Cantù, Cesare, / Brühl, Johann August Moritz, / Fehr, Joseph,

Allgemeine Weltgeschichte

Bd.: 5

Schaffhausen 1852

<36623292920019

Allgemeine Geschichte

des

Mittelalters,

von

Cäsar Cantu.

Nach der siebenten Auflage des italienischen Originals bearbeitet

von

Dr. J. A. M. Brühl.

Erster Band.

Vorrede und Titel zu diesem Bande folgen am Schlusse desselben.

Allgemeine Weltgeschichte

von

Cäsar Cantu.

Nach der siebenten Originalausgabe
für das
katholische Deutschland
bearbeitet
von

Dr. J. A. Mor. Brühl.

Fünfter Band.

Schaffhausen.
Verlag der **Hurter**'schen Buchhandlung.
1852.

Allgemeine Geschichte

des

Mittelalters,

von

Cäsar Cantu.

Nach der siebenten Auflage des italienischen Originals

bearbeitet

von

Dr. J. A. Mor. Brühl.

Erster Band.

Schaffhausen.
Verlag der **Hurter**'schen Buchhandlung.
1852.

Dem Hochwürdigsten, Hochgebornen Herrn,

Herrn Joseph Othmar, Ritter von Rauscher,

Fürstbischof von Seckau, Verweser des Bisthums Leoben,
Doctor der h. Theologie rc. rc.

Aus hoher Verehrung

zugeeignet

von

Dr. J. A. M. Brühl.

Indem Ew. Fürstbischöflichen Gnaden die Gnade hatten, dem ehrerbietigst Unterzeichneten die Zueignung seiner Bearbeitung der Geschichte des Mittelalters von Cäsar Cantu huldvoll zu gestatten, ist dieses mühevolle Werk unter den edelsten, den bedeutungsvollsten Schutz gestellet. Es trägt den glänzenden Namen eines der ausgezeichnetsten Kirchenfürsten an der Spitze, und was es dem katholischen Deutschland sein und bieten, was es erstreben soll auf dem Wege der Wahrheit und Gerechtigkeit in der Geschichte — ist ihm hiedurch auf's Bestimmteste und zugleich auf's Hoffnungsreichste vorgezeichnet.

Bockenheim, bei Frankfurt a. M., den 1. Febr. 1852.

Dr. J. A. M. Brühl.

Vorrede.

Nachdem wir mit vorliegendem Geschichtswerke bis zum Abschluße der Darstellung des Alterthums gelangt sind, erscheint es dem Bearbeiter nicht unangemessen, der nun folgenden zweiten Hauptabtheilung des ganzen Werkes, welche die Geschichte der mittleren Zeiten umfaßt, einige Worte voranzuschicken. Ueber den für die Darstellung des Alterthums eingehaltenen Plan sich auszusprechen, wird man dem Bearbeiter erlassen, denn einmal hat er, eben als Bearbeiter, diesen Plan nicht zu vertreten, zum andern sind die bisherigen Freunde des Werkes nunmehr vollkommen in den Stand gesetzt, darüber sich ein Urtheil zu bilden, und endlich ist er auch der Meinung, eine tiefer blickende und unparteiische Kritik werde zugestehen, daß mit Rücksicht auf die gestellte Aufgabe, auf die durchzuführende Tendenz, auf die Masse des zu bewältigenden Stoffes ebenso wohl der zu Grunde gelegte Plan vollkommen gerechtfertigt ist, als auch diese Anordnung sich als die passendste bewährt hat für eine Geschichtschreibung, welche sich nicht damit begnügen will, die äußern Begebenheiten in chronologischer Ordnung herzustellen und somit kaum mehr zu bieten, als ein Verzeichniß historischer

Namen und Zahlen, sondern in umfassendster Aneignung des höchsten Begriffes von Geschichte, Kultur, geistige und religiöse Entwicklung, Staatsleben, Wissenschaft, Literatur und Kunst in die Erzählung der Völkerschicksale verwebt, ohne weder einerseits die wissenschaftliche Haltung, anderseits die erschöpfende Behandlung und die formelle Darstellung zu beeinträchtigen.

Was nun aber die Bearbeitungsweise anbelangt, so hat dieselbe allerdings der Bearbeiter zu vertreten. Hier war nun, wie bereits in der Vorrede zum Ersten Bande angedeutet ist, bei dem sehr bedeutenden, die deutsche Ausgabe um vieles übersteigenden Umfange des Originalwerkes, das Hauptaugenmerk auf Kürzung, auf Gedrängtheit der Darstellung, auf Ausscheidung aller Abschweifungen, überhaupt alles Dessen, was nicht zur Sache gehört, gerichtet; dabei sollte doch eine Vollständigkeit erstrebt werden, die aus dem ganzen ungeheuren Gebiete der Kultur- und politischen Geschichte nichts Wesentliches vermissen ließe. Der Verfasser schreibt für Italiener: das bedingt schon theilweise einen andern Standpunkt, als der deutsche Geschichtschreiber einzunehmen hat. Der Verfasser fand es ferner für nöthig, in Verbindung mit dem Hauptwerke seinem Publikum ein sehr umfassendes Material an Noten und Dokumenten in die Hand zu geben, welches zum bei weitem größten Theile in der deutschen Bearbeitung zu beseitigen war und dieselbe mit kaum entsprechendem Nutzen vergrößert und daher vertheuert hätte. Anderseits sind einige, namentlich kultur- und kirchengeschichtliche Partien theils eingefügt, theils nach Meisterarbeiten unserer Literatur behandelt worden. Ueberhaupt

glaubt der Bearbeiter Alles gethan zu haben — wenigstens hatte er dieses Ziel stets vor Augen — das Cantù'sche Geschichtswerk zu einem Originalwerk unserer Literatur zu erheben.

Noch mehr wird solches sich herausstellen in der Geschichte des Mittelalters und der neuern Zeit. In jener, die wir hiermit zunächst bevorworten, wird die, in der Vorrede zum ganzen Werke näher nachgewiesene religiöse Tendenz ungleich schärfer hervortreten können, als dieses in der Geschichte der alten Zeit möglich war: unter sorgfältiger Berücksichtigung des Kirchengeschichtlichen wird der katholische Standpunkt unseres Werkes sich immer bestimmter und großartiger ausprägen. Was der protestantische Engländer *) zugestehen mußte: „Die katholische Kirche hat alle Staaten und alle religiösen Gemeinden der jetzigen Welt entstehen sehen und nichts scheint darauf zu deuten, daß ihr nicht beschieden sei, sie alle vergehen zu sehen" — unser Werk wird es prägnant bewahrheiten. Darum mag man um so weniger gegen seine Einbürgerung in Deutschland einzuwenden haben, als es ja auch den ersten Versuch bildet, eine solche Arbeit über das Mittelalter vom katholischen Standpunkte aus in größerem als bloß compendiarischem Maßstabe und doch wieder nicht innerhalb zu weit gestreckter, die Uebersicht und den allgemeinen Gebrauch erschwerender, Gränzen zu unternehmen. Ohne dem Verdienste der Arbeiten von Rühs, Rehm, Schlosser, Leo und Dittmar, der bedeutendsten für die Geschichte des Mittelalters in der deut-

*) Macaulay, Crit. Essays on Ranke's history of the Popes.

schen Geschichtsliteratur, zu nahe treten und verkennen zu wollen, daß eine jede derselben ihre eigenthümlichen Vorzüge besitzt, ohne zu übersehen, daß in der neuesten Zeit deutsche Unermüdlichkeit und Forschungsgabe an Monographien, Spezialgeschichten, in den Fächern der Kirchen- und Literaturgeschichte zur Aufhellung und Kenntniß des Mittelalters Erstaunenswürdiges geleistet hat — ist doch nicht in Abrede zu stellen, daß diese ganze reiche Literatur der Geschichte des Mittelalters beinahe ausschließlich dem Protestantismus angehört. Dambergers begonnene, viel versprechende, mit einem großen Aufwande von Gelehrsamkeit und Quellenstudien gearbeitete „Synchronistische Geschichte der Kirche und der Welt im Mittelalter“ steht zwar auf katholischem Standpunkte, aber ihre Ausdehnung wie das Formelle, die sprachliche Darstellung berechtigen zu dem Urtheile, daß diese Unternehmung weniger für das größere Publikum bestimmt, sich vorzugsweise an die Männer von Fach wendet, in deren Kreisen sie allerdings einem sehr wesentlichen Bedürfnisse entgegenkommt. Unser Werk dagegen soll vielmehr ein Handbuch für den Gebildeten überhaupt sein und wenn es sich auch in andern als katholischen Kreisen Eingang verschafft, mag es manchmal angebornen oder anerzogenen Vorurtheilen über das Mittelalter entgegentreten, dessen Geist erschließen, den Standpunkt zur Beurtheilung dieser „finstern“ Zeiten geben, in denen ein heiliger Glaubensstrom durch die Menschheit fluthete!

Aber nicht bloß, daß der katholische Standpunkt im vorliegenden Werke mit unerschütterlicher Consequenz festgehalten ist, wollen wir zu dessen Lob hervorheben, son-

dern auch die warme Liebe, die Begeisterung, mit welcher es die Kultur, die Wissenschaft, die Kunst, überhaupt die geistige Entwicklung der Menschheit in den mittlern Zeiten verfolgt. Ein möglichst lebensgetreues Bild entrollt es von der

„Seligen, dunkelen Zeit, da der Stein dem Ewigen diente,
Während die heutige Kunst nur die Kaserne begreift;
Menschen waren es doch, die diese Tempel gegründet.
Sind wir nicht ihres Geschlechts? Hat das Geschick uns enterbt?
Ist uns der zeugende Born, ist die heilige Quelle versieget?
Wurden wir, weh' uns! verdammt, nur das Gemeine zu schau'n?"

Der Verfasser selbst wird in der nachfolgenden Einleitung des Nähern sich aussprechen über seine Auffassung und Darstellung des Mittelalters, worauf verweisend wir uns auf die gegebenen Andeutungen beschränken. Dagegen erübrigt uns noch die Erklärung, daß wir bei aller Vollständigkeit die sieben Perioden oder Bücher des Mittelalters [siehe die Einleitung zum ganzen Werke] *) in drei Bänden von der ungefähren Stärke der bisherigen bringen werden, von denen der erste bis zu Karls des Großen Zeit, der zweite bis Ende der Kreuzzüge, der dritte (das sinkende Mittelalter) bis zur Entdeckung von Amerika reichen wird; einen jeden derselben werden wir innerhalb **6** Monaten durch die Presse führen, so daß längstens binnen **18** Monaten die Geschichte des Mittelalters

---

*) 1. (der Universalgeschichte 8). Epoche: 476—622.
2. Epoche: 622—800. Muhammed.
3. Epoche: 800—1096. Die Karolinger.
4. Epoche: 1096. Die Kreuzzüge.
5. Epoche: 1100—1270. Die Gemeinden.
6. Epoche: 1270—1453. Fall des oströmischen Reiches.
7. Epoche: 1492. Die Entdeckungen.

vollständig abgeschlossen unsern Lesern vorliegen wird. Zum Schlusse bitten wir diese noch, ihre Theilnahme unserem Unternehmen zu erhalten, welches auf dieselbe vielleicht dadurch schon einigen Anspruch sich gewonnen, daß es trotz der Ungunst der Zeit und der Mißlichkeit der materiellen Verhältnisse unbeirrt seinen Weg verfolgt.

Bockenheim bei Frankfurt a. M., den 13. März.

Dr. Brühl.

Einleitung.

Bevor wir in das sogenannte **Mittelalter** eintreten, bliebe wohl noch zu untersuchen, ob die allgemeine Geschichte eine eben so parteiische als willkürliche Bezeichnung gestatten kann. Ich nenne selbe parteiisch: denn wenn auch der Fall des römischen Reichs die europäische Einheit brach, so errangen dafür hunderte von Völkern ihre Unabhängigkeit und bewegten sich fortan, nicht mehr nach einem gemeinsamen Mittelpunkt strebend, um ihre eigene Axe. Für diese würde demnach die neuere Geschichte beginnen mit der großen Völkerwanderung und den verschiedenen Epochen der Niederlassung dieser Völker in den Gebieten des Römerreichs; mit **Muhammed** höbe die Geschichte der Araber, mit **Columbus** diejenige der Amerikaner an; dagegen blieben gänzlich außer diesem Bereiche das zu einem neuen Glanze erwachte Persien, das in seiner ursprünglichen Unbeweglichkeit gefesselte Indien und das mit einer trägen Thätigkeit in einem unverrückbaren und unerschütterlichen Kreise sich drehende Reich der Mitte.

Als willkürlich bezeichnete ich die Benennung **Mittelalter**, weil dieselbe mit dem allgemeinen Gange der Menschheit so wenig übereinstimmt, daß die europäischen Historiker sich nicht zu vereinigen vermögen über die Grenzen, welche dem Mittelalter anzuweisen seien. Einige lassen es währen bis zur Wiedererwachung der Wissenschaften, allein die Wissenschaften lebten in Italien viel früher auf als in den übrigen Ländern, und überhaupt verräth es eine engherzige Anschauungsweise, wollte man erst von

dem Augenblick an eine gute Richtung der neuern Literatur und Wissenschaft anerkennen, als sie in den Pfad der alten einlenkt.

Andere Geschichtschreiber lassen das Mittelalter mit dem Untergang des Lehenwesens endigen, wo dann wieder der Einwand zu erheben ist, daß das Lehenwesen sich bereits frühe an den italienischen Municipien brach, in gewissen Ländern niemals Wurzel schlug, dagegen in andern bis zur französischen Revolution sich erhielt, ja in einigen noch jetzt nicht ganz verschwunden ist. Hat man insbesondere die geistige Entwicklung im Auge, so kann man das Mittelalter vom h. Augustinus und Boethius an bis auf Baco und Descartes, d. h. während der ganzen Periode, wo die Scholastik herrschte, andauern lassen. Wieder Andere möchten es bestehen lassen bis zur sogenannten Reformation und bezeichnen als katholische die Jahrhunderte, welche zwischen dem Falle der alten bürgerlichen Ordnung, wo die Kirche ihren Aufschwung nahm, und der Periode liegen, wo deren wunderbare Einheit sich zersetzte; diese Auffassung kann man eben so vernünftig als großartig nennen, da sie nicht nur die Ereignisse, sondern auch die allgemeinsten und erhabensten Ideen, nämlich die religiösen, in ihren Kreis zieht. Was uns anbelangt, so werden wir uns der Mehrzahl der Geschichtschreiber anschließen und das Mittelalter fortführen bis gegen Ende des fünfzehnten Jahrhunderts, in welche Epoche gewisse Ereignisse von allgemeiner Wichtigkeit fallen: so der Fall des oströmischen Reichs, welches zwar in seinem erbärmlichen Todeskampfe einen in der That nur geringen Einfluß auf die Civilisation ausübte, aber durch seinen Zusammensturz einen Barbarenstaat auf europäischem Boden Wurzel schlagen läßt, während durch die Eroberung Granada's ein anderer daraus entfernt wird; ferner wird der Buchdruck erfunden, das letzte große Lehen in Frankreich, die Bretagne, mit der Krone vereinigt, macht in Deutschland der ewige Landfriede dem Faustrecht ein Ende, verräth der Einfall Karl's VIII in Italien die Schwäche dieses Landes, wogegen seine Kultur die Alpen übersteigt und eine ganze Reihe von Kriegen und Bündnissen, die bis auf unsere Zeit herabreicht, eröffnet; es wird das Vorgebirge der guten Hoffnung umschifft, Amerika entdeckt, Luther geboren.

Dem Geschichtschreiber, der an dieser Periode anlangt, häufen sich die Schwierigkeiten unter der Feder, denn nicht mehr wie in den klassischen Zeiten hat er Eine große Nation vor sich, die in ihren kreisenden Wirbel die übrigen hineinzieht, gleich der Linse,

welche die Sonnenstrahlen concentrirt, und vorzugsweise die Aufmerksamkeit fesselt. Eben so wenig steht ihm, wie bei der neuern Geschichte, ein allgemeines politisches System zu Gebot, um damit die Ereignisse des ganzen Europa in nähere oder fernere Beziehung zu setzen. An Ursprung, Sprache, Bedeutung verschiedene Völker tauchen in vereinzelten Gruppen vor ihm auf, zerstreut auf dem Gebiete des alten römischen Reichs, von denen ein jedes die ihm eigenthümlichen Mittel der Civilisation selbstständig entwickelt und die alle, bis zur Zeit der Kreuzzüge, ihre Thätigkeit darauf beschränken, Boden zu gewinnen in den Ländern, welche sie verheeren, blutig zerfleischen, mit der Hellebarde messen und mit dem Schwerte theilen.

Die großen Historiographen, deren Geist der Darstellung Leben und Farbe verlieh, sind verstummt. Haben wir uns darum auch fürder nicht zu wahren vor der Bewunderung und der Theilnahme, die sie für die Thaten der Alten in dem Grade in uns zu erwecken wissen, daß unsere Urtheilskraft beirrt wird hinsichtlich der Unterscheidung des Schönen von dem Guten und Wahren, so stehen uns dagegen jetzt lediglich noch weniger als kunstlose Chroniken von Völkern in der Kindheit oder pedantische geistlose Zusammentragungen altersschwacher Nationen zu Gebote, so daß wir verzweifelnd umblicken nach der geistigen Kraft, welche im Stande wäre, diese vertrockneten Knochen zu wirklichem Leben zu erwecken!

Einige dieser Chroniken und Compilationen vermummen diese jungen Völker bis zur Unnatur in ein antikes Gewand; andere entstehen in den Klöstern, den letzten Zufluchtsorten der Wissenschaft, werden verfaßt von Mönchen, die, den Irrpfaden der Politik fremd, zum Gebrauche ihres Klosters oder auf Befehl ihrer Obern die Ereignisse aufzeichnen, welche selbst in der stillen Umfriedung sich fühlbar machen. Zweifelsohne aufrichtig und von absichtlicher Täuschung weit entfernt, verleitet sie eben ihre Einfalt zum Irrthum. Leichtgläubig, geblendet von vorübergehenden Erscheinungen, hingerissen von den Leidenschaften ihrer Zeitgenossen oder ihrer Körperschaft, ohne sicheres Urtheil, ohne umfassenden Blick, unfähig, Wirkungen und Ursachen gehörig zu verbinden, schildern sie die Ereignisse als vereinzelte Thatsachen, die Personen, als wenn sie nichts mit einander zu schaffen hätten, die Kriege, ohne in die Einzelheiten einzugehen, die Umwälzungen, daß man ihre Ursachen errathen muß, einen geselligen Zustand, den man sich nicht zu erklären vermag. Was sie dagegen niemals

aus den Augen verlieren, das sind die physischen Erscheinungen, die Veränderungen der Jahreszeiten, Kometen, Verfinsterungen, sonstige Phänomene und sich daran knüpfende Weissagungen. Ueber einen Fürsten, der ihr Kloster nicht beschenkte, werden sie sagen: „Er that nichts." In den unerheblichsten Umständen erblicken sie ein unmittelbares Eingreifen der Gottheit, was sie dann freilich der Forschung nach den natürlichen Ursachen überhebt. „Es war so Gottes Wille": das ist eben auch die ganze Erklärung der Muselmänner für die das Nachdenken noch so sehr herausfordernden Thatsachen. Fragt ihr nach dem Grunde des so schnellen Sieges der Normänner in England, so antwortet euch Heinrich v. Huntington: „MLXVI anno gratiæ etc., perfecit dominator Deus de gente Anglorum quod diu cogitaverat: genti namque Normannorum asperæ et callidae tradidit eos ad exterminandum." Wilhelm v. Malmesbury antwortet nicht befriedigender.

Häufig werden auch die wichtigsten Ereignisse mit Stillschweigen übergangen oder in zwei Worten abgethan. Die St. Galler Chronik enthält über das Jahr 759 nur die Note: „Quieverunt." An einer andern Stelle gibt ein ganzes Jahr lediglich zu der Andeutung Anlaß: „Hiems grandis et dura." Alphons VI bekämpft die vereinigte Heeresmacht der spanischen Araber und afrikanischen Almoraviden; nun lesen wir hierüber in den Chroniken von Alcala: „1124 die VI, X kal. novemb., die SS. Servandi et Germani, fuit illa arrancada in Baduzo, id est Sacralias, et fuit ruptus dominus rex Adefonsus"; in den Chroniken von Compostella: „Era 1124, fuit illa die Badejoz"; in den Chroniken von Toledo: „Era 1124, arrancaron Moros et rey don Alfonso en Zagalla." Und es handelte sich doch um zwei große Völker, zwei Religionen, zwei Civilisationen. Eine andere Chronik berichtet: „888, perditio facta fuit in Varo per Graecos" und damit wird das Ende der griechischen Herrschaft zu Bari und in Italien erzählt. In einer mailändischen Chronik liest man: „1198, facta fuit credentia sancti Ambrosii," und kein Wort mehr zur Schilderung jener großen Bewegung, welche sich durch das ganze 13. Jahrhundert hindurchzog, den niederen Volksklassen die Bürgerrechte verschaffte und die Sklaverei aufhob. Und dabei stehen die italienischen Chroniken, wenngleich sie von den Leidenschaften des Erzählers wie denen seiner Zeit durchdrungen sind, auf einer etwas höhern Stufe. Die sich am höch-

sten erheben und deren Verfasser auch in der Lage waren, die Ereignisse und ihre verborgenen Ursachen in der Nähe zu beobachten, betrachten die Dinge stets von Seiten ihres Glaubens, ihres Vaterlandes, ihrer Partei, ohne sich auf eine Prüfung des Entgegenstehenden einzulassen. So erblickten die Päpste in den Mongolen Dschengiskhan's lediglich Feinde des Islams und als solche hielten sie sie für Christen. Vergleicht man in Betreff der Züge nach dem heiligen Lande die naiven Chroniken der Europäer mit den deklamatorischen Berichten der Byzantiner und den pomphaften Erzählungen der Asiaten: so wird man fast irre an der Thatsache, daß es sich um die nämlichen Ereignisse handelt; kaum erscheinen die Kaiser aus dem schwäbischen Hause dieselben in den deutschen und lombardischen Chroniken. Karl v. Luxemburg, der böhmische Held, ist der Italiener Spielzeug. Da übrigens alle sozialen Elemente damals so verzettelt waren, daß es uns selbst jetzt schwer fällt, sie in eine harmonische Ausgleichung zu bringen, so steht es uns kaum zu, darob erstaunt zu sein, daß dieser Aufgabe Schriftsteller nicht gewachsen waren, denen jegliches Mittel abging, sich die Kenntniß der in fremden Ländern sich begebenden Ereignisse zu verschaffen und die unmöglich, selbst bei zugestandener Genialität, die Bedeutung zu ahnen vermochten, welche die in der Bildung begriffenen Dynastien einst erlangen würden.

Ueberdem beschränken sich Alle darauf, die Geschichte des siegenden Volks, oft auch nur seines Monarchen, zu geben, was sie nicht, wie die Klassiker, in Ausdrücken thun, über deren Sinn man allseits einig war, sondern in unbestimmten, sich jeglichem Sinn elastisch anschmiegenden Worten, die ihnen einen klaren und deutlichen Begriff ergeben haben mögen, für uns jedoch ihre Bedeutung verloren haben.

Und selbst diese Stütze versagt zuweilen. Vom Falle des römischen Reichs an bis auf Karl den Großen besitzt das Abendland außer Gregor v. Tours*) keinen andern Geschichtschreiber. Ein Schatz von Nachrichten ist in den Archiven begraben, wo er von einer zwecklosen Eifersucht bewahrt wird. Nur in wenigen Ländern gelangte ein Theil davon zur Veröffentlichung, was dem ohnmächtigen Wunsche, den ungleich bedeutendern Rest kennen

*) Und noch dazu ist das unter diesem Namen gehende Werk eher einem Roman als einer ernsten geschichtlichen Darstellung ähnlich. D. B.

zu lernen, lediglich neue Nahrung gab. Was gehört ferner für eine hartnäckige Geduld dazu, die Langeweile nicht zu scheuen, einen oft in Auffassung und Darstellung gleich nichtsnutzigen Wust durchzulesen, um davon keinen andern Nutzen zu haben, als die zufällige Auffindung einer Notiz, die Berichtigung eines Datums oder eines Namens? Und habt ihr das Alles bewältigt, was bleibt da noch für eine Kraft der Phantasie, eine Kritik aufzubieten, um das nicht Gesagte zu errathen, in diese verschiedenen Kulturzustände sich lebhaft zu versetzen, das Alles gehörig zu würdigen, in dem Gesammelten das Körnchen Wahrheit von der Spreu auszuscheiden?

Thut man dies aber nicht, wie mag man sich da in diese Finsterniß hineinwagen, wie soll man da auffinden die Spuren des Daseins einer besiegten, namenlosen Nation, schmachtend unter dem Drucke der stärkern, deren Thaten, Tödtungen und Tyranneien weihrauchstreuend besungen werden? Welche Kunst lehrt uns zwei Völker von einander abzuscheiden, welche stets und überall als Feinde auf demselben Boden leben; wie sollen wir erkennen, bis zu welchem Grade sie sich vermischten; wie die Einrichtungen, Gewohnheiten, Ansichten des einen auf diejenigen des andern einwirkten; wie weit der Uebermuth der Herren und die Geduld der Unterthanen ging?

Gerade auf dieser Kenntniß beruht indessen das Verständniß der neuern Zeit, weil die Einrichtungen, welche heutzutage die europäischen Nationen zu Freien oder Sklaven, zu Glücklichen oder Unglücklichen, stark in der Einheit oder zu Boden getreten in ihren Spaltungen machen, unmittelbar zusammenhängen mit denjenigen des Mittelalters. Da haben wir zu suchen die Gründe unserer gegenwärtigen Gestaltung, den Ursprung unserer Rechte, die Hindernisse des Fortschritts, die Mittel, selbe zu besiegen, die Kunst, die von der Geschichte eingeschärften sozialen Lehren nutzbar anzuwenden.

Ist aber das Mittelalter nicht gehörig gewürdigt worden, so muß man dies weniger der Armuth der Quellen als den Irrthümern der Schule, der geselligen Verhältnisse, der Gelehrten und Systemmacher zuschreiben. Eine Literatur, die nur die Ausschmückung der Intelligenz im Auge hatte, glaubte Alles gethan zu haben, wenn sie die Schriftsteller und Sitten Griechenlands und Roms kennen lehrte; sie kümmerte sich nur um Cicero, nicht um den h. Augustin und den h. Chrysostomus, um Ca-

tullus und nicht um Prudentius. Vollgesogen vom ausschließlichen Studium der Klassiker, nur die Form hochachtend, belächelte sie das Mittelalter aus Leichtsinn oder verdammte es aus Unwissenheit und hielt sich dessen für überhoben, es zu studiren, weil es, nach ihrer Ansicht, den menschlichen Geist hatte Rückschritte machen lassen.

Die Schriftsteller, von Bewunderung erfüllt für die harmonische Ordnung, welche, wenigstens nach den Büchern, inmitten der römischen Pracht und der griechischen Zierlichkeit herrschte, schwärmend für die Einheit im Wesen der alten Civilisationen, geriethen in Verwirrung vor den kreisenden Bewegungen der neuen Civilisationen, in deren Schoos Franken, Gothen, Vandalen, Normannen, Sarazenen, Griechen ihren Nationalcharakter sich erhielten. Die alten heidnischen Einrichtungen bestanden fort neben den neuern christlichen; neben den römischen Denkmälern erhoben sich barbarische, wo das Tragische mit dem Komischen, das Riesenhafte mit dem Niedlichen, das Himmlische mit dem Teuflischen sich mischte. Die Literatur war römisch in den Abteien, abendländisch und kriegerisch in den Schlößern, naiv und zärtlich in den Palästen und Liebeshöfen. Alle Arten des Eigenthums, Lehen, Allodien, Stiftungen, Freigüter, Zinsgüter, Güter der todten Hand; alle Rechte, das salische, gothische, lombardische, canonische, römische, alle Formen der Freiheit und Dienstbarkeit bestanden neben einander; alles war zusammengeworfen, die aristokratische Freiheit des Edlen, die individuelle des Priesters, die privilegirte der Körperschaften, Zünfte, Klöster, die repräsentative der Communen, die römische Sklaverei, die politische Dienstbarkeit, die am Grund und Boden und die am Fremden haftende Leibeigenschaft; reiche Prälaten neben einem Klerus, der eifrig für die Armuth als sein Recht kämpfte und der behauptet, selbst das Brod, welches er esse, dürfe er nicht sein eigen nennen. Die verschiedensten Gewalten halten sich da ein Gleichgewicht, dort wieder bekriegen sie sich; es gibt eine Souveränität der Könige, eine Herrschaft der Barone, eine republikanische Machtvollkommenheit der Consuln, eine geistige Gewalt der Bischöfe. Neben der Zerstörung ist die Erneuerung; an die Verwirrung tritt die Harmonie hart heran; den Atheismus begleitet der Aberglaube, das Dogma, die Ketzerei; in den Kirchen und im Leben wie bunt! Da bieten sich dem Blicke dar hohe Barone, Ritter, Bischöfe, Priester, Mönche aller Orden, Doctoren, Vorsteher der Städte

und Zünfte, Mitglieder von Bruderschaften, Handwerker, Pilger, Bauern, und diese alle tragen an Stoff, Form und Farbe verschiedene Kleidung.

Betrachtete man nun dieses Chaos mit denselben Augen, womit man das Alterthum betrachtet hatte, so war freilich nicht möglich, sich davon einen klaren Begriff zu bilden. Darum konnte auch Vico darin nichts anders erkennen, als eine Rückkehr zur Barbarei der Heroenzeit, eingenommen, wie er war, von der Idee, die Menschheit einen traurig engen Zirkel durchlaufen zu lassen. Eine klassische Schule wollte dieses Wirrsal erklären vermittelst griechischer und römischer Formen, wie die Rechtsgelehrten des 15. Jahrhunderts im Erbpacht und Nießbrauch das Lehen wieder finden wollten und Cäsar Cicerano des Vitruv Theorien in der Kathedrale von Mailand zu erkennen vermeinte. Die Schulerziehung machte, daß man sich einbildete, überall römischen Helden zu begegnen, wie Chateaubriand, zu Philadelphia anlangend, in Washington einen Cincinnatus zu finden erwartete. Fand sich zum Beispiel im Breviarium der Westgothen eine vom theodosianischen Texte abweichende Bestimmung, so mußte dieß sofort ein barbarischer Irrthum sein; daß es eine durch veränderte Umstände gebotene passende Veränderung sein könne, ahnte man nicht. Jede Phrase, jedes Wort, welches die Klassiker nicht gebrauchten, war Barbarismus; jedes Gebäude war geschmacklos, wenn es nicht Linie für Linie dem Parthenon oder Pantheon nachgebildet war.

Andere verfuhren leichtsinniger, es für ihrer unwürdig haltend, sich dabei aufzuhalten, dieses Ganze von Ursachen, welche die Ereignisse vorbereiteten, zu untersuchen, darin nichts erblickend, als eine Aeußerung der Barbarei; sie mißverstanden die Wirkungen und führten auf enge und naheliegende Ursachen zurück, was von großen, weitabliegenden Quellen ausging; keiner von ihnen verrieth den Geist räthselreicher Jahrhunderte, welche die Gegenwart in ihrem Schooße bargen. Ja noch mehr, man wollte sich gar nicht die Mühe nehmen, hierüber sich eine Ansicht zu bilden und man vermied selbst die Discussion in diesem Betreffe, die, wenn auch von irrigen Grundlagen ausgehend, doch zur Wahrheit führen kann. So ward mit ebenso oberflächlichen als gewöhnlichen Bemerkungen, mit einer unaussprechlichen Unfähigkeit das Mittelalter abgethan. Helvetius und Raynal würdigten diese „namenlose Finsterniß", diese „unfruchtbare Barbarei" nicht

einmal einer Prüfung. Die englischen Literatoren, welche einen Quartband ihrer Universalgeschichte mit den Wundern Muhammed's anfüllten, gewähren Karl dem Großen 62 Seiten. Tiraboschi kann nicht einsehen, daß der Einfall der Barbaren, die Theilungen Italien's und das Lehenwesen den mindesten Einfluß auf die Literatur ausübten *). Botta fühlt nur Verachtung für „das zügellose und verdummte Mittelalter." Nach Robertson sind die Kreuzzüge nur „ein glänzendes Denkmal der menschlichen Thorheit" **). Voltaire, der es sich zur Aufgabe macht, über das menschliche Geschlecht zu spotten, es als beständig genarrseilt darzustellen und darum die wichtigsten Thatsachen durch die unbedeutendsten Ursachen zu erklären sich bestrebt, weiß, bei der Periode angelangt, die Montesquieu einen „einzigen Moment in der Geschichte" nannte, nämlich bei dem Feudalwesen, nichts anderes darüber zu sagen, als daß „man den Ursprung dieser Regierungsweise viel zu weit suche; daß ihm lediglich der alte Gebrauch aller Nationen, dem Schwächsten eine Huldigung und einen Tribut aufzuerlegen, zu Grunde liege" ***) Ueber die wichtige Frage von der Investitur, welche so wesentlich war für die Unabhängigkeit der Kirche und die Gewissensfreiheit, gleitet er mit der Bemerkung hinweg: „Sie schlugen sich um eine unbedeutende Ceremonie" †). Er selbst aber hatte doch an einer andern Stelle gesagt, daß „im Mittelalter das Papstthum die öffentliche Meinung" gewesen, und hätte daher doch leicht bemerken können, daß es sich um einen Kampf der Meinung gegen die Gewalt, der Freiheit gegen ihre Bedrücker handelte. Im Allgemeinen meint er, die Geschichte dieser Zeiten zu kennen, sei zu nichts gut, als um zu lernen, sie zu verachten. Diese Philosophen glaubten sich aber eben vermittelst des Rechtes der freien Prüfung jeder Prüfung überhoben und den Ehrentitel Starkgeist versagten sie einem Jeden, der sich belehren wollte, ehe er urtheilte ††).

Solche engherzig pedantische Bewunderer der grauen Vergangenheit, die blind derselben huldigen, finden sich insbesondere unter den Italienern: der Grund hievon ist einerseits Verehrung für die eher großen als tugendhaften Vorfahren, anderseits das

*) Stor. dell. letteratura italiana. II. c. I.

**) History of the reign of Charles the fifth.

***) Essai sur les moeurs etc. K. 33.

†) Ibid, K. 46.

††) Wir erlauben uns hier auf das Vorwort zu verweisen. D. V.

Bestehen gewisser Einrichtungen in Italien, die einst Mißbräuche waren, und welche man für hervorgegangen hält aus dem Geiste der zur Zeit des Mittelalters herrschenden Gewalt.

Vorzugsweise ist der Mangel an religiösem Gefühl ein starkes Hinderniß einer gerechten Würdigung des Mittelalters. Es war eine Epoche des Glaubens und der Einheit, die Niemand verstehen kann, der nicht weiß, in welchem Grade damals die Gesellschaft in das Volk und die Kirche aufging. Diese letztere, welche anfangs der Herrschaft der Barbaren sich widersetzte, verband sich später mit dem Lehenswesen, um es umzugestalten und zu leiten, und blies diesem „elenden" Chaos ihren belebenden Hauch ein, indem sie den groben Instinkt einer regellosen Verbündung bis zur erhabenen Durchbildung einer vernünftigen und in milden Formen bestehenden Gemeinschaft vergeistigte. Die Zeiten änderten sich; was einst angemessen und cultivirend war, konnte zum Gegentheile umschlagen, aber indem man es bekämpfte, übersah man, die Epochen und die Menschen zu unterscheiden. Man hatte bereits begonnen, das Mittelalter gering zu schätzen, als die klassischen Studien in Europa neu auflebten; da gaben der Enthusiasmus der Entdeckung und die Bewunderung von Formen, welche so hoch standen über alle Hervorbringungen der Zeit, Anlaß zu einer Vergötterung der neu erweckten Autoren, die sich sogar auf ihr Vaterland und dessen Einrichtungen erstreckte. Aus dem eroberten Griechenland in Masse sich flüchtende Rhetoren verbreiteten sich über die Abendländer, um in dieselben Alles, was sie wußten, zu verpflanzen: den Kultus des Alterthums. Zu diesem Kultus bekehrten sie die Geister in dem Grade, daß dieselben fortan Alles, was nicht aus dem Alterthum stammte, vernachlässigten und verachteten.

Um die Verachtung des Mittelalters zu vermehren, fiel die Reformation in die Periode, wo die Studien das Alterthum nicht in seiner Gesammtheit umfaßten, um das Einzelne am gehörigen Orte und in seinem Zusammenhange mit der Geschichte der Welt zu betrachten. Abgesehen davon, daß die Aufmerksamkeit sich nur noch ausschließlich auf die Griechen und Römer richtete, ließ der Haß wider die katholischen Einrichtungen eine Erkennung des Zweckmäßigen derselben nicht aufkommen *). So mußten Gre-

*) Wir erinnern an den Kampf der Humanisten mit den Scholastikern. D. V.

gor VII, Alexander III, Innozens III, Gregor IX fanatische Betrüger sein, die nur darauf aus waren, die Unwissenheit und den Aberglauben zu ihrem Besten auszubeuten; folgerecht galt alles, was das Mittelalter erwirkt hatte, als das Werk der Unwissenheit und des Aberglaubens.

Alsdann erschien die Philosophie des verflossenen Jahrhunderts mit der ausgesprochenen Tendenz, alle politische und religiöse Hierarchie umzustürzen als im Widerspruche stehend mit der bürgerlichen Gleichmacherei, wonach eine vorgerücktere Zeit zu streben das Recht habe. Die eine wie die andere dieser Hierarchien verdankten ihre Entstehung und Befestigung dem Mittelalter; Grund genug, als geistige Selbstständigkeit und Sinn für Freiheit geltend zu machen die Verspottung und Bekämpfung desselben in Verbindung mit der Bekriegung des katholischen Glaubens nicht nur, sondern überhaupt des Christenthums.

Wie das häufig zu geschehen pflegt, hatte die Freiheit die Zwingherrschaft zum Bundesgenossen, indem die Fürsten sich von dem Zügel, welchen ihnen die geistliche Autorität auferlegt hatte, als es für sie keine andere Autorität gab, befreien wollten. Um dieselbe, als sie ohnehin zu einem Schatten hingeschwunden war, vollends zu vernichten, griff man sie im selben Augenblicke an, wo sie das einzige und wirksame Gegengewicht gegen die Macht des Adels war, welcher der Schwäche des armen Volkes und der Bildung des Klerus Hohn sprach. Dazu kam noch, daß katholische Schriftsteller sogar die Beziehungen der Päpste zu ihrem Jahrhundert und ihre Kämpfe mit der weltlichen Gewalt verkannten und verläumdeten, was die Schwierigkeit des Verständnisses von Zeiten, wo die päpstliche Macht eine souveräne Gewalt ausübte, noch erhöhen mußte.

Die natürliche Neigung, die vergangenen Dinge nach dem Bilde der gegenwärtigen zu modeln, ist eine fruchtbare Quelle von Irrthümern; es ist dem Menschen allzulästig, aus dem Zirkel seiner Anschauungen und Gewohnheiten herauszutreten: wenn eine geistreiche Lüge ihm die Entdeckung der Mondbewohner vorerzählt, so gibt er ihnen menschliche Gestalt und verleiht ihnen unsere Fertigkeiten und Gebräuche. Eine Zeit, deren Charakter eine nirgends über das Gewöhnliche hervorragende Mittelmäßigkeit ist, kann nur unreife Urtheile fällen über Epochen und Menschen, welche über das gewöhnliche Maß hinausgehen. Wer nur Rücksicht nimmt auf die Geschliffenheit und Glätte der Sitten, auf

Verfeinerungen des Luxus, auf Gemächlichkeit des Lebens, wird im Mittelalter nur Rohheit und Elend erblicken. Wenn die Mittel zur Vervollkommnung und Verschönung des Lebens den Maßstab abgeben sollen für die Ruhmwürdigkeit und die Blüthe einer Epoche, so ist freilich keine andere der unsern vorzuziehen. Ruhmwürdigkeit und Blüthe bestehen aber in dem Zwecke, den man sich setzt, und in der Weise, wie die Mittel zum Zwecke angewandt werden. Wenn ihr darauf pocht, unser Zeitalter zu bewundern, so thut es, aber nehmt dann auch unter seine größten Vorzüge den auf, besser und gerechter die Verdienste der vorhergegangenen zu würdigen zu vermögen.

Die für die monarchische Verfassung eingenommenen Geister, wie sie es im verflossenen Jahrhundert waren, konnten eine zwischen den Feudalherren und Munizipien getheilte, von einer machtlosen Obergewalt und unzähligen Privilegien von Korporationen und Individuen im Gleichgewicht gehaltene Regierungsgewalt nicht begreifen. Gleichwie ein wankender Greis das fröhliche Kind bemitleidet, welches das Uebermaß seiner Lebensfülle im Laufen und Springen äussert: ebenso muß ein Geschlecht, welches das höchste Glück darein setzt, nichts zu thun, die Ordnung zu bewahren, und unter Ordnung sich etwas denkt, was kein Geräusch macht, nicht Anlaß gibt zu Befürchtungen, sich an Tugend und Laster, an den Unterdrückten wie den Unterdrücker nicht kehrt, ein solches Geschlecht, sage ich, muß die Stürme des Fortschritts und der Freiheit, die Verhandlungen im Rathe, den Lärm auf öffentlichem Markte, die Kämpfe im freien Felde, in den Schulen und Kirchen beklagenswerth finden. Aber nein, die Bewegung ist nichts Unheilvolles, Bewegung ist Leben, Unthätigkeit ist Tod. Selbst des Ehrgeizes Streben schlug oft zum Vortheil der menschlichen Gesellschaft aus, in Zeiten, in welchen dem wahrhaft Gläubigen und Willensstarken nichts unmöglich scheint. Man versuchte sich in Allem, weil Alles unbekannt war; nach einem Bessern ringend, das man noch nicht gehörig kannte, machte man zahlreiche Erfahrungen; man schuf, erfand, regelte sogar einiges inmitten der allgemeinen Auflösung.

So verfuhren unsere Väter indeß keineswegs aus bewußten Gründen und aus selbstsüchtiger Berechnung, sondern vielmehr aus Eingebung, aus plötzlichen Anregungen: das öffentliche Leben concentrirte sich im Gemüthe, welches jetzt ganz und gar der aufgenöthigten oder nachäffenden Meinung die Herrschaft eingeräumt

hat. Statt des überlegenden Egoismus lebte in den Menschen eine allgemeine Großherzigkeit, und so legten sie in Einigkeit die Grundsteine von Kathedralen, welche ihre Nachkommen vielleicht niemals vollenden. Von der Nächstenliebe angetrieben, zögerte der Ritter nicht, sein Leben daran zu setzen, um die Unschuld oder Ehre ihm gänzlich fremder Menschen zu beschützen; ganz Europa stürzte sich auf Asien hin, nicht auf Befehl irgend eines Königs, sondern aus freier Regung sein Herzblut darbietend zur Rettung ganzer Geschlechter. In solche Zeiten sich einzuleben ist unmöglich, ohne die Gewohnheiten unserer in Büchern, Metallen, Zahlen, Präparaten und Leichnamen vergrabenen Zeit gänzlich abzuthun. Der Anhänger der modernen Institutionen, welche jeder Bewegung ihre Richtung einprägen, und nach einem einzigen Zwecke die Kräfte Aller hinleiten, wird niemals Zustände verstehen, welche Sonderkräften und Bestrebungen Einzelner alles überließen. Fürsten wollen sich aus Feudalherren zu unabhängigen Monarchen erheben, reiche und mächtige Barone suchen die sie umgebenden kleinen Ritter sich dienstbar zu machen; Communen streben nach Freiheiten, Handelsleute suchen für ihren Verkehr neue Wege und Quellen, Ritter ziehen auf Abentheuer aus, Priester streben nach höhern hierarchischen Stufen, Theologen zwingen den Aristoteles, ein Zeugniß für die Lehre Christi abzulegen, Missionäre endlich bringen den Barbaren den Glauben und die Kultur. In den Tournieren kämpft man mit Waffen, mit Sophismen in den Schulen. Der Mönch hält an der Pforte des Baronenschlosses, um gegen Luxus und Sittenverderbniß seine Stimme zu erheben, und erndtet dafür seinen Lohn da mit Almosen, dort mit dem Stocke; auch der muntere Troubadour findet sich daselbst ein mit der wallenden Pfauenfeder auf purpurnem Barett, singt den Schönen und Tapfern Gesänge des Scherzes und Preises und empfängt von den Edelherren reiche Geschenke, von den Edelfrauen der Liebe Lohn.

Die wenigen Kenntnisse, welche man über eine an historischen Dokumenten so arme Zeit besaß, die Erbitterung gegen die kirchliche Gewalt, welche in ihr geherrscht hatte, und die eitle Selbstgenügsamkeit der neuern Zeit, alles das rief die Ansicht hervor, daß gewaltsamer Druck das einzige charakteristische Merkmal des bürgerlichen und religiösen Lebens im Mittelalter, Tyrannei und Despotismus an der Tagesordnung gewesen seien. Darum beschäftigte man sich, während eine Menge von Schriftstellern sich der alten Geschichte zuwendeten, so wenig mit der Geschichte der

mittlern Zeiten; war man dabei angelangt, so suchte man gelangweilt so rasch als möglich darüber hinauszukommen. Eilends wurden sie von den allgemeinen Geschichtschreibern durchflogen, und da zumal ihre Werke der Mehrzahl nach nichts Anderes sind, als lediglich Sammlungen von Sondergeschichten, so suchen wir darin vergeblich die Darstellung einer Epoche, die nur der versteht, welcher philosophischen Blickes Alles erfaßt, was im höchsten Sinne das Interesse der ganzen Menschheit in Anspruch nimmt.

Ueberdem ward das Mittelalter, in einem Maße wie keine andere Geschichtsperiode, mit Hülfe von Gemeinplätzen beschrieben. „Dichte Finsterniß umhüllt den Horizont der Welt, Triumphbogen und Tempel werden zertrümmert, das Szepter der Welt entfällt den Händen der Tibriskönigin, die erschreckten Musen verscheucht der Barbaren Geheul, der Sieger Grausamkeit und der Besiegten Feigheit"; mit solchen Phrasen, die nur zu leicht der Feder entfließen, wo der Gedanke fehlt, werfen Poeten wie Prosaiker um sich. Dazu kommen noch einige andere unbestimmte Ausdrücke, wie z. B.: „In dieser Epoche der Unwissenheit;" „im Mittelalter;" „in den finstern Jahrhunderten" — als wenn der Zustand der Gesellschaft unverändert geblieben wäre von Augustulus an bis auf Rudolph von Habsburg, während im Gegentheile die Umwälzungen so rasch auf einander folgten, daß man diese Periode vielmehr Eine beständige Umwälzung nennen kann. Was den Darstellungen gleichfalls eine falsche Physiognomie gab, das waren gewisse abstrakte Formeln unserer Zeit, welche, auf das Mittelalter angewandt, gar keinen oder wenigstens einen verschiedenen Sinn geben, wie „die Vorrechte der Kronen", das Recht der Nachfolge", „die Legitimität"; diese heterogenen Ausdrücke gehören einer andern Zeit und gänzlich verschiedenen politischen Zuständen an.

Denke man sich nun noch hinzu den sogenannten historischen Ernst, welcher, die einigermaßen plebeischen Details verschmähend, sich nöthigt, in der Darstellung einen stelzenartigen Dozentenstyl anzunehmen, der bei aller Pomphaftigkeit durchaus unfähig ist, eine aus so mannichfaltigen und verschiedenartigen Elementen zusammengesetzte Gesellschaft zu schildern; ferner einige Ausfälle auf den Aberglauben der Mönche, einige Sarkasmen gegen den frivolen und kriegerischen Clerus, sonderliche Bitterkeiten gegen die ehrgeizigen Päpste, welche den Monarchen nicht erlauben woll-

ten, ganz nach ihrem Gutdünken zu verfahren — und man hat eine der gewöhnlichen Geschichten des Mittelalters.

Damit zuletzt das Gemälde seine gehörige Bedeutung und den gewünschten Effekt erreiche, müssen die Schatten darin zunehmen und sich vertiefen bis zum Jahre 1000. Dann erst, aber auch erst dann, mag das Licht wieder nach und nach zum Vorschein kommen. Nothwendig muß im barbarischen Vaterlande Dante's und Petrarca's der Geschmack an den Wissenschaften durch jene den ohnmächtigen Schulen von Constantinopel entfliehenden armen Pedanten geweckt werden. Niemand darf vor Cimabue einen Pinsel berührt haben oder als Urheber der ersten Versuche einiges Verdienst und Andenken beanspruchen, bevor der Schutz irgend eines Fürsten den Aufschwung der Malerei begünstigt und die Michel-Angelo und Rafaele schafft: den Italienern muß jede Erinnerung an ihre alten Institutionen verloren gegangen sein, bis man bei der Plünderung irgend einer Stadt die Pandecten entdeckt, welche nun plötzlich an den Schulen gelehrt, in den gesellschaftlichen Zuständen angewandt, der ganzen Welt verkündet werden. Noch mehr, bis dahin darf nur ein regelloser Jargon geschrieben und gesprochen worden sein, damit urplötzlich die gewöhnliche Sprache, gleich der aus Jupiters Gehirn entstehenden gewaffneten Minerva, als wunderbare Jungfrau zur Erleuchtung des Weltkreises erstehe.

Indessen fehlte es doch nicht an erleuchteten Geistern, welche reifes Wissen und Wollen an die Geschichte des Mittelalters setzten. Die der Vergötterung der klassischen Periode vorzugsweise beschuldigten Italiener, wenn sie sich gleich in der Folge von den Andern überflügeln ließen, waren die ersten oder wenigstens unter den ersten, welche sich bemühten, auf die Quellen aus jener Zeit das gehörige Licht zu werfen und davon einen guten Gebrauch zu machen *). Der Cardinal Baronius gab mit hohem

---

*) Die historischen Materialien dieser Epoche sind ebenso zahlreich, als noch ungeordnet und der großen Mehrzahl nach unausgebeutet. Man findet sie aufgeführt in:

Hankius, de Byzantinarum rerum scriptoribus. Lips. 1677. De Scriptorum Poloniæ et Prussiæ historicorum virtutibus et vitiis. Colon. 1723.

Le Long, Bibliothèque historique de France, augmentée par **Ferette de Fontelle**. Paris 1768.

Geiste und einem unerschütterlichem Muthe die Annalen der Kirche, welche damals die der Welt waren, heraus und beutete

---

W. Nicholson, The english, scotish and irish historical library. London 1776.

J. A. Fabricius, Bibliotheca latina mediæ et infimæ latinitatis. Opus recensum studio J. D. Mansi. Paduæ 1754.

M. Frehierus, Directorium historicorum medii potissimum ævi, recognovit et censuit G. C. Hambergerus. Gœtting. 1772.

N. Ant. Hispalensis, Bibliotheca hispana vetus et nova, curante F. B. Bagesio. Madrid 1783.

Nelis, Rerum Belgicarum prodromus, sive de historia belgica ejusque scriptoribus præcipuis commentatio. Antwerp. 1790.

G. W. Warmholz, Bibliotheca historica suevo-gothica. Stockholm & Upsala 1782—1803.

B. G. Struvius, Bibliotheca historica, aucta a C. G. Budero et J. G. Meuselio. Lips. 1782—1802.

J. G. Buhle, Versuch einer kritischen Literatur der russischen Geschichte. Moskau 1810.

G. F. de Schnurrer, Bibliotheca arabica. Halæ 1811.

G. L. Baden, Dansk norsk historik bibliotek. Odensee 1815.

Dahlmann, Quellenkunde der deutschen Geschichte. Göttingen 1830.

F. v. Raumer, Handbuch merkwürdiger Stellen aus den lateinischen Schriftstellern des Mittelalters. Breslau 1813.

Zur Erleichterung des Studiums der schriftlichen Denkmäler und Quellen:

Mabillon, De re Diplomatica. Paris 1681.

Du Fresne Du Cange, Glossarium ad scriptores mediæ et infimæ latinitatis. Paris, ap. F. Didot; ed. Henschel 1842 †).

Charpentier, Glossarium novum ad scriptores medii ævi, sive supplementum ad Cangii Glossarium. Paris 1766.

J. G. Adelung, Glossarium manuale ad scriptores mediæ et infimæ latinitatis. Halæ 1772—1783.

Haltaus, Calendarium medii ævi, præcipue germanici. Lips. 1729. — Chronicon Gottvicense, Prodromus, sive de codicibus antiquis MSS. et de imperatorum et regum germanorum diplomatibus.

Lacombe, Dictionnaire du vieux langage français (depuis le neuvième jusqu'au quinzième siècle). Paris 1766, et avec le supplément, 1767.

J. Jhre, Glossarium Svigothicum. Upsala 1769.

E. Lye et O. Manning, Dict. saxonico et gothico-latinum. London 1772.

Scherzius, Gloss. Germ. medii ævi, cura J. J. Oberlini. Argentorati 1781.

† Auch: Paris, 1687. Fol. Eine Ausgabe 1733—36. VI. Fol. ist durch die Benediktiner vermehrt. A. d. V.

die Schätze der vaticanischen Bibliothek aus: er veröffentlichte viele dieser Dokumente, dabei eine tiefe Belesenheit, ein encyklopädisches Wissen, eine Methode, Klarheit und Genauigkeit, die selbst seine Gegner anerkannten, beweisend. Darum bewunderte ihn auch der Protestant Scaliger, und Fleury benutzte ihn beständig. Anderseits wurden die Irrthümer, welche ihm entschlüpften, von katholischen Kritikern, wie Pagi und Manso, gerügt.

Mit weniger Urtheil und größerer Leichtgläubigkeit setzte ihn O. Raynaldus für weniger ungebildete und an historischen Beweisen reichere Zeiten fort. So verblieb uns das Werk dieser

---

Maffei, Scipione, Storia diplomatica. 1727.

A. Pilgram, Calendarium chronologicum medii potissimum ævi monumentis accomodatum. Viennæ 1681.

C. P. Roesler, De ann. medii ævi varia conditione. Tübing. 1788; De Arte critica in annales medii ævi diligentius exercenda. Ib., 1789; De annalium medii ævi interpretatione. Ib. 1793.

Biörn Hamdorson, Lex. islandico-latino-danicum. Kopenhag. 1814.

Dom Clement, Art de vérifier les dates des faits historiques (nouv. éd. de St. Allais). Paris †).

†) Wir fügen noch hinzu: B. d'Herbelot, bibliothèque orientale, Paris 1677. Deutsch, Halle, 1785—90. — J. S. Assemani, bibliotheca orientalis clem. Vaticana, Romæ 1719—1782. Doppelt schätzbar durch die reichen Auszüge. Corpus hist. Byzantinæ (von Mehrern herausg.), Parisiis 1648 sqq Venet. 1782 sqq. Corporis hist Byzant. nova appendix. Romae, 1777 ed. Foggini. Mart. Hankius, de Byzantinarum rerum scriptoribus, Lips. 1677. du Fresne, glossar. ad script mediæ et infimæ Græcitatis. Paris 1682. Lergd. Bat. 1688. J. S. Semler, Versuch, den Gebrauch der Quellen in der Staats- und Kirchengeschichte der mittlern Zeiten zu erleichtern. Halle 1761. J. A. Fabricii, Bibliotheca latina mediæ et infimæ ætatis. Hamb. Ausg. (1733—36) mit dem letzten Bande von Christ. Schöttgen. Elucidario dus palavras, termos e Frases que en Portugal antiquamente se usarào e que hoje regularmente se ignorào; obra indispensaval pura emtender sem erro os documentos mais raros e preciosos, que ente nos se conservào, por Fr. Joaquin de Santa Rosa de Viterbo, Lisboa 1793—99. J. G. B. B. Roquefort, Glossaire de la langue Romaine, contenant l'étymologie et la signification des mots usités dans les 11, 12, 13, 14, 15 et 16 siècles, Paris 1808. J G. Wachteri, glossarium germanicum, Lips 1733 C. G. Haltaus, gloss. germ medii ævi. Ib. 1758. Sam B Linde, Slownik jezyka Polskiegs, Warschau 1807. P. Alexigen, Kirchenlexikon, Petersb. 1773—76. — In Deutschland machte zuerst Dr. V. E. Löscher auf die Wichtigkeit des Mittelalters aufmerksam. Dr. V. E. L. „Historie des römischen Hurenregiments der Theodorä und Maroziä, nebst einer Einleitung zur Hist. med. ævi", Leipzig 1705. Ders. „Die Historie der mittlern Zeiten als ein Licht aus der Finsterniß. Das. 1725. Wäre man in der von ihm angedeuteten Art der Behandlung fortgeschritten, so würde die Wissenschaft sehr befördert und erweitert worden sein. D. B.

beiden Schriftsteller als die wichtigste Geschichte oder der reichste Quellenschatz des Mittelalters.

Nach ihnen muß man fast bis auf Muratori hinabsteigen. Er widmete, sagt Manzoni, eine lange und keineswegs materielle Arbeit der Sammlung und schärfsten Sichtung der Nachrichten über diese Epoche. Als unermüdlicher Forscher, vorsichtiger Kritiker, großartiger und stets fleißiger Annalist, der oft höchst glücklich die Thatsachen mit wahrhaft historischem Gepräge von den zu seiner Zeit verbreitetsten Fabeln ausschied, als sorgfältiger Sammler der in den Quellen zerstreuten, am ehesten geeigneten Stellen, einen Begriff von den Sitten und Einrichtungen des Mittelalters zu geben — löste er so viele Fragen, warf deren so manche andere auf, erledigte deren so viele überflüssige, daß sein Name wie seine Entdeckungen stets eine Stelle finden und finden müssen in allen spätern Schriften über diese Zeit.

Indessen ist ihm doch der Vorwurf zu machen, daß er in seinen „Alterthümern des Mittelalters" *) verzettelte, was eben nur durch Einheit und Uebereinstimmung bedeutungsvoll war. In seinen „Annalen" ferner, um nichts von der niedrig gehaltenen Einleitung zu sagen, ordnete er die Ereignisse nach Jahren, sie ohne irgend eine höhere Einheitsidee unterbrechend und wieder aufnehmend und den Gewinn einer Uebersicht fast unmöglich machend. Indem er sich überdem auf die italienische Geschichte beschränkte, beraubte er sich selbst wichtiger Aufklärungen, die ihm wohl zu Statten gekommen wären, woraus folgt, daß seine Anwendungen nicht immer das Rechte trafen und daß er zuweilen den Dingen gegenüber sich auf einen zu engherzigen Standpunkt stellte. Indessen gleicht sein richtiger und gesunder Blick häufig aus, was ihm an Gelehrsamkeit abging, so daß er, selbst wo er nicht gehörig unterrichtet ist, sich selten irrt.

Ihm zur Seite stellen wir Scipio Maffei, welcher in seiner „Geschichte von Verona", wo er vom munizipalen Stand-

---

*) Rerum italicarum scriptores ab a. D. 500 ad 1500, quorum potissima pars nunc primum in lucem prodit, 28 vol. in fol. Milan. 1723 — 1751; Antiquitates italicæ medii ævi, 6 vol. in fol. Milan. 1738—43; Dissertazioni sopra le antichità italiane, 3 vol. in 4. Milan. 1751 (Uebersetzung des vorhergehenden Werkes, ohne die belegenden Quellen); Annali d'Italia, 18 vol. in 8. Milan. 1753—56; Delle antichità estensi ed italiane, 2 vol. in fol., Modena, 1717—40.

punkte ausging, um sich zu hohen allgemeinen Betrachtungen emporzuschwingen, über die Vorurtheile seiner Zeit sich hinwegzusetzen verstand und über die einfallenden Völker, das Wesen ihrer Regierungsverfassungen und den Ursprung der neuern Sprachen, wenn auch keine neuen, doch aber wenig bekannte Mittheilungen gab.

Verlassen wir Italien, so ist die eben so große als genaue, in Form eines Wörterbuchs dargelegte Gelehrsamkeit eines Du Cange wohl für die Gelehrten, nicht aber für das große Publikum, dem sie vielmehr ein versiegeltes Buch bleibt, von Nutzen. Ueberhaupt wurden, die es unternahmen, das Mittelalter theilweise oder in seiner Gesammtheit zu beleuchten, wie Tillemont, Ameilhon, Lebeau, Pagi, Eikhel, Bouquet, von dieser Masse von Dingen und Ereignissen niedergedrückt oder vernachlässigten die Ideen, indem sie ihr Augenmerk darauf richteten, die Thatsachen der Vergessenheit zu entreißen.

Waren indeß diejenigen glücklicher, welche dem Gebiete der letztern vorzugsweise ihre Forschungen zuwendeten?

Der Haß und nicht die Liebe veranlaßte zum Nachdenken über das Mittelalter diejenigen, welche im verflossenen Jahrhundert sich selbst philosophische Schriftsteller nannten. Hierin war ihnen von Macchiavel, der sowohl der Zeit als seiner geistigen Potenz nach ihr Vorgänger war, der Weg angebahnt worden. In seiner Einleitung zur „florentinischen Geschichte" stellte er sich über das Detail der Thatsachen, um sie in ihrer Allgemeinheit zu betrachten und malte oder wenigstens entwarf ein berühmtes Gemälde des Mittelalters. Seine Bewunderer müssen uns indessen schon die Bemerkung gestatten, daß dies Chaos sein Auge blendet, so daß er keine Ordnung hineinbringt; auch ist sein Wissen nicht ausgedehnt genug, und so ausschließlich beschäftigte ihn die Politik, daß er, in der gebildetsten Stadt des Mittelalters lebend, kein Wort für die Wissenschaften und Künste hat; Dante sogar nennt er nur, um zu berichten, wie er der Signoria den Rath ertheilt habe, das Volk gegen die rivalisirende Partei zu bewaffnen; in solchem Grade vergißt er über dem Staats- das Gedankenleben. Gänzlich Heide in dieser Beziehung, belebt von dem Streben jedes edeln Gemüths, der Unabhängigkeit des Vaterlandes, sucht er durch jegliches, selbst durch unsittliche Mittel dahin zu gelangen, da auch die Fremden zu des Vaterlandes Unterjochung sich solcher bedienten; er kennt nach der Weise der Alten

lediglich die bürgerliche Gesellschaft; der religiösen, bei den Neuern die Grundlage von Gesetz und Recht, erinnert er sich nur, wo es gilt, ihr einen Makel anzuhängen.

William Robertson nahm ihn zum Muster in seiner Einleitung zum „Leben Karls V.“ Reicher an Material, erkennend, daß die andern Wissenschaften der Geschichte zu Hülfe kommen müssen, erweiterte er seine Grenzen; doch in der Weise der Schule die Form vergötternd, nahm er keinen Anstand, ihr das Wesentliche zu opfern. Alles, was in diesen kräftigen Zeiten ihm als energisch und charakteristisch entgegentrat, mußte mit Gewalt dem Prokrustesbette, welches er sich gemacht, angepaßt werden. Dieser Fehler schmälert sein Verdienst, hindert aber nicht, daß man anerkenne, wie er alle diese zerstreuten Ereignisse in großen Massen zusammenstellte und darunter die, welche am meisten zur Umgestaltung der Weltphysiognomie beitrugen, hervorhob. Freilich verleitete ihn sein systematischer Verstand dazu, sie zu sehr zu verallgemeinern, gewisse Einzelheiten, welche den Umrissen Leben und mitunter den Schlüssel zu den großen Umwälzungen geben, zu umgehen: vor Allem eingenommen für die Freiheit, deren seine Heimath sich erfreut, ist er unzufrieden mit der Zeit, in welcher das soziale Gebäude kaum grundgelegt war, ohne sich bei der Wahrnehmung aufzuhalten, daß eben damals diesem Gebäude seine festeste Unterlage gegeben wurde.

Montesquieu gebührt das Verdienst, die Beziehungen zwischen der Geschichte und der Gesetzgebung nachgewiesen zu haben: indem er die eine vermittelst der andern beleuchtete, behandelte er die wichtigsten öffentlichen Interessen und lenkte die Aufmerksamkeit auf dasjenige, welches, eher als die Nebenwege der Staatskunst, die persönliche Trefflichkeit und die Namen der Fürsten, zum Wohle oder Elend der Völker beiträgt. Doch nicht minder einseitig als Bossuet, der in der Geschichte nur Religionsmeinungen sieht, betrachtet er den Menschen lediglich unter dem Gesichtspunkte der politischen Institutionen; ferner war man zu seiner Zeit über gar manche Dinge noch nicht unterrichtet und in Betreff vieler anderer hielt er sich an die ihm gerade zugänglichen Berichte von Reisenden, ohne den Grad ihrer Glaubwürdigkeit zu untersuchen, ohne gehörig klar zu werden über den Geist der einzelnen Zeiten und Völker. Und gerade die von ihm begründeten Systeme und von ihm eingeführten Methoden erleichterten die Erkennung derer Schwächen und Irrthümer. Möser, Eich-

horn, Meyer, Grimm u. A. in dem Gebiete der deutschen, Sismondi, Montlosier, Bernardi u. A. in dem der französischen, Savigny, Leo, Troya u. A. in dem Gebiete der italienischen Gesetzgebung, stellten neue Theorien auf, widerlegten oder verbesserten die Lehren von Montesquieu, wie diejenigen von Hume, Robertson und Giannone.

Im Beginn seiner „Geschichte von Großbritannien" spricht Hume von der Verfassung des Mittelalters mit einer Eleganz, die in Einförmigkeit ausartet. Um den Encyclopädisten zu schmeicheln, den damaligen Herren über Berühmtheit und Ruhm, bedient er sich zu oft der Waffen des Spottes und der Verachtung. Das überhebt ihn der Forschung. In Allem, was großmüthig und erhaben ist, zeigt er sich ungläubig, wodurch ihm das Verständniß der Freiheit nur unter gewissen Formen gestattet ist. Nur mit Vernunft, nicht mit Einbildungskraft begabt, skeptisch in der Geschichte wie in der Philosophie, abgesehen von seiner eben so offenbaren als unglücklichen Parteilichkeit, geräth er in die sonderbarsten Irrthümer in Betreff der angelsächsischen Zeiten; er hält die englische Verfassung schon für fertig und vollkommen vom Zeitpunkt ihrer Entstehung an, wodurch ihm das so fesselnde Schauspiel eines allmälig zu seiner Freiheit gelangenden Volkes entgeht. Wie könnte er demnach einen Fingerzeig geben zur Würdigung der Verfassungen der andern Länder?

Giannone schrieb unter dem Einflusse einer vorgefaßten Idee; dahin zielend, die Monarchen aus der päpstlichen Vormundschaft zu befreien, Alles zu zerstören, was die Päpste die Waffen der Kirche nannten, welche Waffen den Völkern häufig als Schild gegen die absolute Gewalt gedient hatten — berücksichtigt er, als wahrer Advokat, ausschließlich nur, was seinem Zwecke dient, ohne zwischen den verschiedenen Perioden den geringsten Unterschied zu machen. Es war daher eben so leicht, ihn zu widerlegen, als es schmachvoll gewesen, ihn zu verfolgen.

In Ansehung seiner und der übrigen Schriftsteller, welche die Suprematie des h. Stuhles über die Monarchen *) behandelten,

*) Hunderte von Pamphleten und ernsten Werken sind über den sogenannten Zeltertribut geschrieben worden und doch dienten sie nur dazu, eine ganz einfache Frage zu verwirren, aus dem einzigen Grund, weil man nicht auf die Geschichte zurückgehen und zwischen den verschiedenen Perioden einen Unterschied machen wollte. Am ärgsten war, daß dieser Streit

will ich die Bemerkung nicht zurückhalten, daß es die Geschichte höchlich entstellen heißt, wenn man sie in die Grenzen eines Territoriums einschränkt. Ein solcher Historiker darf die Einflüsse, welche die Ereignisse der ganzen Welt auf ein Land ausübten, nicht erkennen und stellt als Folgen der Launen oder Ränke Handlungen dar, zu welchen ein Individuum oder eine Nation durch die vorherrschenden Gedanken ihrer Zeit getrieben wurde. Dürfen wir uns der Hoffnung hingeben, daß einige dieser Irrthümer durch die von uns in der vorliegenden Arbeit nie außer Acht gelassene Rücksicht, jedes Ereigniß nur in seinen Beziehungen zu einer ganzen Epoche und zu allen gleichzeitigen Ereignissen zu betrachten, möchten vermieden werden?

Bis einst auch für uns die Stunde schlägt, wo wir ohne Leidenschaftlichkeit beurtheilt werden, wollen wir unsere Kritik über die uns vorausgegangenen Schriftsteller fortsetzen. Hallam hat in seinem „Ueberblick des Zustandes von Europa während des Mittelalters" *) das Verdienst, in den einzelnen Ländern eher der Entwicklung der Verfassungen als den Kriegen und Umwälzungen zu folgen; während er aber, was besonders für sein Heimathland gilt, die Gesetze und Dokumente selbst genau kennt, trennt er sie fast immer von den Verhältnissen los, welche sie hervorriefen; niemals wendet er seinen Blick auf das Volk; eben so wenig versteht er die Einrichtungen des Lehenwesens in ganz Europa, und die Munizipalverfassungen bei ihm, ohne daß man erkennt wie, verändern sich, ohne daß er uns hiefür die Gründe angäbe **), und doch wäre dies bei einem Schriftsteller, der die

---

als ein persönlicher zwischen den Souveränen von Rom und Neapel betrachtet ward, ohne daß man die Hauptfrage, welche sich hinter der zufälligen und man darf wohl sagen frivolen Aeußerlichkeit verbarg, einer Prüfung würdigte.

*) „View of the state of Europe during the middle age." Lond. 1818.

**) „Die den alten Gebräuchen im Allgemeinen anhängenden Barbaren wünschten nichts anderes als die Eingebornen bei dem ruhigen Besitz ihrer bürgerlichen Einrichtungen zu belassen." Kap. V. „Die einzige Stadt Piemonts, welche als abgesonderter Staat im 13. Jahrhundert Aufmerksamkeit verdient, ist Vercelli . . . und selbst da hat es den Anschein, als ob die Regierung sich bis zu einem gewissen Punkte in den Händen des Bischofs befunden hätte." Kap. I. „Man kann nicht in bestimmter Weise von der Regierung der italienischen Republiken im 12. und 13. Jahrhundert reden."

Völker vergißt, um sich ausschließlich mit den Regierungen zu beschäftigen, so natürlich gewesen. Niemals geht er tiefer ein auf den gesellschaftlichen Zustand, dessen Veränderungen doch diejenigen in den Gesetzen bedingen. Ueber Fragen von äußerster Wichtigkeit gleitet er leicht hin: einer falschen Gelehrsamkeit voll, hält er sich häufig an Allgemeinheiten, welche keiner Beweise bedürfen und keine Ansicht verletzen; stets gegen die katholische Kirche feindlich gesinnt, begreift er die Einheit nicht, welche sie der europäischen Welt gab. In den Päpsten sieht er bloß Uebermuth und Herrschsucht, wie man etwa vor hundert Jahren urtheilen mochte. Was ferner das Vertrauen, welches man ihm vielleicht zuwenden könnte, schwächt, ist die Wahrnehmung, daß er die Geschichtschreiber niemals der Kritik unterwirft, daß er nach andern Werken arbeitet und es für unnöthig hält, auf die Quellen zurückzugehen, „da doch dieses Studium weniger dazu dient, Gewißheit über die Thatsachen zu erlangen, als den Geist der Zeit, worin diese geschehen, kennen zu lernen, da endlich dieses Studium nicht wohl das eines bloßen Compilators sein könnte."

Mit einem Gefühle der Zuneigung als Freund und der Verehrung als Schüler nenne ich Sismondi. Er geht in das Mittelalter ein bei seiner Schilderung der italienischen Republiken, wie der Schicksale Frankreichs; eine besondere Dankbarkeit schulden ihm die Italiener für die Sympathie, die er für ihre Vorfahren beweist, indem er patriotische und republikanische Tugenden da, wo man sie am wenigsten erwartet hätte, erkennt. Verschweigen wir indessen nicht, daß er es für genügend hielt, die Geschichte dieser Republiken zur Zeit Otto des Großen zu behandeln und daß er als eine Bewilligung des Herrschers oder einen plötzlichen Erwerb Freiheiten betrachtete, welche, aus einer Reihe vorbereitender Ereignisse hervorgehend, die Früchte langer Leiden, hartnäckigen Widerstandes, ununterbrochener Ueberlieferungen bei einem Volke waren, welches, seine Erinnerungen ausgenommen, alles Andere verloren hatte. Auch ihn hielten religiöse Antipathien ab, die vermittelst der katholischen Einheit in Europa hervorgebrachte große Harmonie zu erkennen; diese Antipathien reißen ihn sogar mitunter aus der unparteiischen Haltung, welche man doch wohl in einer Darstellung längst geschehener Thatsachen um so weniger vermissen sollte.

Eine Berühmtheit, die über alle andern hervorragt, ist die Eduard Gibbon's, ein von den Anhängern seiner Schule hoch-

verehrter, von deren Gegnern sogar geachteter Historiker in Anbetracht seiner umfassenden Gelehrsamkeit, seines bewunderns-werthen Scharfsinnes in der Auffindung neuer Quellen, seiner Kunst, die Thatsachen zu gruppiren und die Motive auszulegen, endlich wegen der in seine Darstellung gelegten Lebhaftigkeit, welche die Gelehrsamkeit als Originalität, die Reminiszenz als Selbstgefühltes erscheinen läßt. Mit solchen Eigenschaften ausgestattet, könnte daher kein Buch geeigneter sein, den Lesern zu gefallen, welche die bequeme Gewohnheit angenommen haben, sich auf die Ansicht des Autors zu verlassen. Ein Jeglicher jedoch, der nachdenken und erwägen kann, findet in dem Werke eine fortgesetzte Diatribe, hervorgehend aus den gleichzeitigen Vorurtheilen des Juden, Häretikers und Philosophen und von zwei Gefühlen gelenkt: der Bewunderung für die römische Größe, des verbissensten Hasses gegen jede Art von Religion. Da ich häufig Gelegenheit finden werde, mich über Gibbon mit einer Entschiedenheit zu äußern, die vielleicht als Geringschätzung für Eigenschaften, welche man nicht selbst besitzt, ausgelegt werden könnte, so fühle ich mich veranlaßt, den großen Nutzen, welchen das Studium dieses Geschichtschreibers mir als Jüngling gewährte, kundzugeben, dessen Werke mich die so wenig geübte Kunst lehrten, die Geschichte aus den mannigfaltigsten Quellen zu schöpfen, eine Kunst, die doch allein es möglich macht, die abgedroschensten Ereignisse unter einem neuen Gesichtspunkte darzustellen.

Die Dankbarkeit darf jedoch die Gerechtigkeit nicht ausschließen; sie darf die Stimme der Pflicht in mir nicht ersticken, welche mich nöthigt, die Jugend meiner Zeit vor einem der gefährlichsten Schriftsteller zu warnen. Statt aus dieser so unbestimmt umgränzten Masse von Ereignissen, in welche er in der That zuerst seinen alle Nationen umfassenden Blick versenkte, das der Menschheit zum Wohl Gereichende herauszusuchen, spottet er über deren Leiden; auf die Sympathien der Völker legt er niemals Werth; er sieht nicht oder will nicht zugestehen die Verdorbenheit der untergehenden Gesellschaft, wie die Tugend derjenigen, welche an ihre Stelle getreten. Wenn er die Fehler der Prälaten im Mittelalter schildert, vergißt er nicht, sie strenge an die Disziplin der jungen Kirche zu erinnern; gedenkt ihr jedoch, wie er das Christenthum in der Wiege schildert, so erinnert ihr euch, daß er in der neuen Lehre nur Feigheit, Unwissenheit oder Verbrechen erblickte. Alsdann wird man empört über seine Un-

gläubigkeit, die noch klarer sich ausspricht, wenn er Sokrates über Jesus Christus, die Lehre des Epiktet oder des Korans über das Evangelium erhebt. Kleinlich in seiner Beurtheilung der erhabensten Dinge; absichtlich kalt wie ein Mondstrahl, der, die schlafende Natur beleuchtend, sie entfärbt, ein Verdienst darein setzend, stets der Schleppträger der öffentlichen Meinung zu sein, möchte er jede Bewunderung ersticken, möge deren Gegenstand der h. Athanasius oder Skanderbeg, die christlichen Martyrer oder die italienischen Republikaner sein. Ueberläßt er sich wirklich einmal einer Regung des Enthusiasmus, so weiß er schnell wieder eine lächerliche Seite herauszufinden, um nur ja nicht seiner von vornherein angenommenen eisigen Trockenheit untreu zu werden, und zeigt eine besondere Neigung zu burlesken oder unedeln Zusammenstellungen, die ihm zu seinen geschmacklosen Epigrammen die Spitzen darbieten. Darum findet in ihm, wie in Bayle, die Bosheit stets einen Genuß, Redlichkeit und Schamgefühl Ursache, zu erzittern *).

Dies sind nun die Schriftsteller, aus denen man gewöhnlich die Kenntniß und die Geringschätzung des Mittelalters schöpft **). Auch ich las diese Bücher mit aller der Gier und allem dem Genuß, welche die Jugend nach der verbotenen Frucht hinziehen und ich ging gleichfalls in die Schlinge, wie das des Alters, welches hört und glaubt, Loos ist; als ich jedoch in das Alter gelangte, welches wählt und erwägt, entdeckte ich den Hochmuth, der darin liegt, Karl den Großen, Gerbert, Gottfried v. Bouillon, Ludwig IX, Philipp-August, Alfred, Kanut,

*) In Deutschland dürfte solches indeß weniger als in Italien und Frankreich der Fall sein, womit wir jedoch keineswegs sagen wollen, das Mittelalter finde nur bei uns im Allgemeinen die gebührende, die vorurtheilsfreie Würdigung. Wir verweisen auf unser Vorwort. D. B.

**) Gibbon erzählt uns, daß „die hauptsächlichen Ereignisse dieser Welt vom Charakter eines einzelnen Acteurs abhängen.“ (LXV, B. XII, die Ausg. v. Guizot.) „Der Religion von Dschengis-Khan gebühren vor Allem unsere Lobsprüche und unsere Bewunderung. Er starb reich an Jahren und an Ruhm.“ Der Leser wolle insbesondere folgende Stelle beherzigen: „Man entdeckt eine eigenthümliche Uebereinstimmung zwischen den religiösen Gesetzen von Dschengis-Khan und denen Locke's“ — eine merkwürdige Weise, einen Philosophen des 18. Jahrhunderts zu loben, indem man ihn mit einem Tartaren des 12. vergleicht! Einen Philosophen, der sich vielleicht der Vergleichung mit dem h. Thomas v. Aquin geschämt haben würde!

Jeanne d'Arc, Thomas v. Aquin, Albert den Großen, Dante und Roger Baco unter die Barbaren zu werfen. Ich konnte mich nicht entschließen, für roh zu erklären die Schöpfer von Westminster, Notre Dame zu Paris, die Wunder Grenada's und Toledo's, die Kathedralen von Rheims, Amiens, Autün, Rouen, Köln und so viele andere Denkmäler eines wunderbaren Baustyls, den die engherzigste, blindeste Pedanterie kaum mehr barbarisch zu nennen wagt. Ich konnte die Jahrhunderte nicht für unwissend halten, in welchen die Uhren, die Windmühlen, das Papier, die Seesignale, die Straßenpflasterung und die Straßenbeleuchtung, die Oelmalerei, die Hospitien für Kinder und Greise erfunden, von einem Mönche die Antipoden, von einem andern die Aerostaten und die Dampfkraft vorhergesagt wurden*); ich vermochte eine Zeit nicht zu verwerfen, welche das tägliche Leben mit so viel Annehmlichkeiten bereicherte, wie die Kamine, der Kaffee, der Zucker, die Fußdecken, die Bratspieße, die Glasspiegel, welche das Eigenthum freigab und durch dessen Zertheilung der Gleichheit und Gerechtigkeit den Weg bahnte, welche Manufakturen und Handel, die darnieder gelegen waren seit dem Siege Roms über Karthago, hob und verbreitete durch die Erfindung der Wechsel, welche die schwierigsten Aufgaben der Mechanik löste, der Chemie den Alaun, das Salmiak, das Scheidewasser zuwies, die europäischen Gärten mit den meisten Gemüsen und Nutzpflanzen wie mit den schönsten Blumen ausstattete, den Luxus mit der Seide bereicherte, den Reitern Säbel und Bügel gab, die Astronomie durch die optischen Gläser und die Schifffahrt durch den Kompaß bereicherte, welche endlich jeglichen Fortschritt ermöglichte durch das Schießpulver und den Buchdruck.

Meine Vaterlandsliebe trieb mich an, über die für Italien glorreichsten Zeiten und Orte nachzudenken; ich sah unsern Dom in Mailand, St. Petronius zu Bologna, St. Maria del Fiore in Florenz, das h. Kloster v. Assisi, St. Marcus zu Venedig, die Kathedralen von Siena und Orvieto, die Wunderwerke auf dem Pisaer Marktplatze, die Gräber von Montréal und Palermo, den Hafen von Genua, ganz Venedig; ich betrachtete alles dieses mit der frommen Ehrfurcht, mit welcher man sich den Gräbern seiner Väter nahet, und da ich in jeder Stadt eine Kathedrale, ein Rathhaus, Wälle, schiffbare Kanäle, lange Aquadukte fand, frug

*) Virgilius und Roger Baco.

ich endlich: Zu welcher Zeit entstandet ihr? Und alle ertheilten mir die Antwort: In den Zeiten städtischer Freiheit. Unter dem Eindrucke ihrer jetzigen trostlosen Einsamkeit gefiel ich mir in der Erinnerung an jene Kirchenhirten, welche den entfernten Fürsten bedeuteten, mit Gerechtigkeit zu regieren oder den Thron zu verlassen, an jene Consuln, die mit den Königen von Frankreich und den Kaisern von Deutschland wie ihres Gleichen verfuhren; an jene Glaubensboten, die zuerst nach China zogen, den wandernden Tartarenstädten folgten und die Wilden mit der Gesittung vertraut machten; an jene Bürger, welche so viele Hindernisse überwältigten und die Lösung der wichtigsten sozialen Aufgaben vorbereiteten. In den verödeten Rheden unserer Seestädte, wo man jetzt nur einige Fischerbarken sieht, dachte ich mir die Hunderte von Schiffen, welche hinzogen und Kolonien bildeten zu Caffa und am Don, zu Constantinopel und im baltischen Meere; ich sah sie, diese kühnen Seefahrer, wie sie überall ihr Seegesetz einführen, der Welt das Beispiel wieder vorführend von Handelsthätigkeit und der Erlangung von Reichthümern durch andere Mittel, als die römische Habsucht anwandte. Ich erblickte die Gesandten der größten Mächte, wie sie in St. Marcus um den Beistand des venetianischen Löwen flehen und zu Thränen gerührt werden, weil ein Doge sich an die Spitze von Europa stellt, um Asien abzuweisen. Ich betrachtete die Millionen von Pilgern, welche aus den vier Weltgegenden nach der Schwelle der Apostel ziehen, um mit ehrfurchtsvoller Wißbegierde das wundervolle Schauspiel einer ihnen neuen Staatskunst und Kultur anzustaunen und in die glücklichere Heimath zu verpflanzen. Zu Pontida erblickte ich jenes Häuflein von Tapfern, die eine Hand ihren Brüdern reichend, die andere auf ihres Schwertes Griff stützend, die Freiheit, wie das einzige Mittel sie zu erlangen, die Einigkeit, lehrend. Ich erinnerte mich, wie Völker und Fürsten ihre Blicke gen Rom richteten, seinen Rath Behufs ihrer Gesetzgebung, seinen Schutz gegen Unterdrückung verlangen, seine unblutigen Waffen fürchten, im Namen der Vernunft und Gerechtigkeit die Orakelsprüche eines in allen Ständen des Volkes und unter allen Nationen frei gewählten Senates von Greisen anrufen. Und nachdem ich, ein Italiener, meine Gedanken mit diesen und so vielen andern Dingen beschäftigt hatte, verlor ich den Muth, auf diese Zeiten stolz herabzublicken, mit einem Bannfluche Alles, was wir besaßen, zu belegen, den Einfluß zu verkennen, welchen die sich

selbst überlassene Einbildungskraft auf das Leben der Menschen und der Gesellschaft ausübt. Und wenn ich bedenke, daß unsere von einer bereits gereiften Erfahrung geleiteten Väter schon Sicherungen verlangten, nach denen wir noch immer vergeblich uns sehnen, während andere Völker stolz auf deren Besitz sind, dann begreife ich, daß die politische Einsicht nicht von Gestern ist und daß wir aus der Geschichte unserer Munizipien Belehrung zu schöpfen haben, statt uns es förmlich zur Aufgabe zu machen, mit Hülfe von Berechnungen und Spötteleien Thatsachen und Glauben Lügen zu strafen, die Größe der Vergangenheit und die Hoffnung der Zukunft in Frage zu stellen, um dahin zu gelangen, aus dem Menschen nichts anderes zu machen als ein Wesen, welches wägt, mißt, höhnt, schön redet und zerstreut.

Die Betrachtungen führten mich zur Beherzigung der Gefahr, welche darin liegt, die zwei Hauptkräfte des menschlichen Geistes, die Vernunft und die Thatsache, die Logik und die Geschichte, zu trennen, führten mich zur Wahrnehmung, daß selbst die tüchtigsten Geister sich täuschen konnten, indem sie Vernunftgründe und Schlüsse an die Stelle von Zeugnissen setzten. Wohin mußte dies diejenigen führen, welche, von Leidenschaft geblendet, die Gegensätze verschwinden ließen und gerade von dem, was das Nützliche eines Werkes, einer Gründung in's rechte Licht setzt, nichts wissen wollten aus engherziger Rücksicht auf Sinn und Geist von Zeit und Menschen? Es schien mir in der That auffallend, daß die geistlichen Regierungen des Mittelalters gerade von denjenigen verworfen werden, die deren Zweckdienlichkeit anerkannten, daß die Bischöfe als Heerführer dem Tadel derer unterliegen, welche gegen die den Priestern bewilligte Befreiung vom Kriegsdienste sich erhoben, daß Solche gegen den Gebrauch des Lateinischen reden, die für eine Universalsprache schwärmen, daß die Nämlichen die canonischen Bußübungen bespötteln, welche ihren sterilen Einfluß setzen an die Einführung von Correktionshäusern und neuen Pönitentiarsystemen, daß das freiwillige Cölibat einiger strenger Mönche Tadler findet an Solchen, die es so vielen Tausenden von Soldaten auferlegen, daß die Kreuzzüge beschimpft werden von Leuten, welche Kreuzritter ohne gläubige Ueberzeugung für Griechenland warben, daß die Inquisition von Männern verläumdet wird, wenn in ihrem Betreff die Verläumdung noch möglich ist, welche das Joch ganz ähnlicher Institutionen uns auferlegten und zwar ohne die Illusion des Fanatismus, die Sitt-

lichkeit der Absicht, die Entschuldigung der Nothwendigkeit; daß endlich die religiösen Bruderschaften von denen verabscheut werden, welche zur Heilung der sozialen Wunden eben kein anderes Mittel als die Associationen anzugeben wußten. Wenn ein Papst die Sittenverderbniß begünstigt, so muß dies einen Vorwand abgeben, die Kirche herabzusetzen, als wenn sie für die Fehler der Menschen verantwortlich wäre; wendet er aber gegen das Gift Eisen und Feuer an, so schreit man über Gewaltthätigkeit. Setzt die Kirche den Verbrechen nur ihre Autorität entgegen, so bespöttelt man solche als einen kraftlosen Zügel; nimmt sie die kaiserlichen Gesetze über die Inquisition an, so verpönt man ihren Blutdurst. Wie viele abergläubige Gebräuche und Meinungen, deren vielleicht keine damals entstand, sondern die von den Alten sich vererbten oder aus fremden Ländern sich zu uns verpflanzten, schreibt man dieser Gesellschaft zu, die freilich sie uns kennen lehrt, aber nur eben in Folge ihrer beständigen Verbote und den verschiedenen Mitteln, die sie zu ihrer Zerstörung anwandte.

Da die Gerechtigkeit sich nicht an Namen kehren und die Geschichte sich zum Organ der Wahrheit, nicht zu dem der Leidenschaften herleihen soll, griff ich aus der Kirchengeschichte zwei oder drei hervorragende Punkte, die vorzugsweise Gegenstand der Controverse sind, heraus und veränderte die Namen, als wenn es sich um die Oberhäupter einer Demokratie handelte, welche denen sich widersetzten, die Gewalt an die Stelle von Recht, Zweikampf an die Stelle der Ueberzeugung, Ehebruch an die Stelle der ehelichen Liebe, Willkür an die Stelle der Gesetzlichkeit setzen wollten: da traten mir wunderschöne Züge in dem edeln Widerstande entgegen. Wie kann nun aber eine bloße Namenveränderung Helden in Aufrührer, Denker in Ränkeschmiede, Martyrer in Halsstarrige umwandeln? Und wer lehrt uns Gerechtigkeit, wenn es nicht die Geschichte ist? Sie kann die auf's ganze menschliche Geschlecht Bezug habenden Fragen nicht als Gegenstände der Controverse, sondern nur als Ereignisse auffassen und muß sich desto nachsichtiger erweisen, je erhabener die Gründe ihrer Urtheilssprüche sind.

Diejenigen, welche, die vom Guten unzertrennlichen Unbequemlichkeiten scheuend, nur für die niedrige Seite der großen Dinge Augen haben, und diejenigen, welche aus Mangel ernsten Nachdenkens der Bewunderung voll sind für die in unserer Zeit herrschenden Paradoxen ohne Ueberzeugung und heftigen Neigun-

gen ohne Fanatismus, vermögen nur allein ihre ganze Theilnahme dem naiven Glauben jener Jahrhunderte, die kaum zu einem staatlichen Leben erwachten, vorzuenthalten. Die ihre Aufgabe begreifende Geschichte haftet nicht wie das Insekt an der Blume, sie begnügt sich nicht mit der Sammlung der Chroniken eines Jahrhunderts oder einer Familie. Dem Lichte gleich, verbreitet sie sich über alle Gegenstände; Ansichten und Handlungen, als einziges Mittel, ihre wahre Bedeutung zu erkennen, läßt sie wieder aufleben; inmitten der Mannigfaltigkeit der Zufälle beobachtet sie die regelmäßige Entwicklung des Gedankens; so schöpft sie, statt unsere Väter zu verachten und zu verläumden, Belehrung aus ihren Fehlern wie Tugenden; sie verachtet kein Zeitalter, sondern liebt es, dem göttlichen Worte zu lauschen, welches ein jedes von ihnen in seinem Laufe verkündet zur Lösung des Räthsels des menschlichen Geschicks.

Gleich uns müssen noch viele Andere durch solche Betrachtungen dahin gelangt sein, die Ansichten, womit von der Pedanterie der Schulen und dem kleinlichen Haß einer Civilisation ohne Erhebung unsere Jugend genährt ward, einer nochmaligen Prüfung zu unterwerfen, nochmals zu beginnen, das Mittelalter nicht mit spöttischer Leichtfertigkeit, sondern mit ernstem Nachdenken, nicht mit den Vorurtheilen der Leidenschaftlichkeit, sondern mit gewissenhafter Theilnahme zu erforschen.

Dazu tragen auch gewisse äußere Umstände bei. Seit zwei Jahrhunderten hatte die Wissenschaft sich von der Religion geschieden und diese die Regierung der Gesellschaft abtreten müssen an die reine Vernunft ohne Glaubensnöthigung und an die eines jeden höhern Einflusses entkleidete rohe Gewalt. Daraus entstand der Skeptizismus in der Gedankenwelt, der Despotismus in der politischen Welt. Sobald einmal der Glaube, der Schönheitssinn, die festen Einrichtungen erstickt waren unter dem Pesthauche der Ketzerei, des Spottes und der Zwingherrschaft des Staates, durchdrang der Skeptizismus auch die Völker, und die Revolution erschien als ein ungeheurer Versuch der Gesellschaft, sich wieder in den Besitz der zu ihrer Lebensthätigkeit unumgänglich nothwendigen Bedingungen zu setzen.

Das Volk fühlte die Nothwendigkeit einer Veränderung, einer Umbildung, allein es kannte nicht die Mittel, dieselbe zu bewerkstelligen. Diejenigen, denen es nicht darum zu thun, seine Wünsche zu erfüllen, sondern diese zu ihren Zwecken zu leiten und auszu-

beuten, hatten ihm gegen alles Bestehende ein feindseliges Gefühl eingeflößt, welches bald sich in Wuth verwandelte. Das Werk der Zerstörung schritt fort, das Werk der Wiedergeburt war noch ein Geheimniß; darum zweifelte der Mensch, Zeuge so vieler Katastrophen, an der göttlichen Vernunft, um nicht an seiner eigenen zweifeln zu müssen.

Gott ward geläugnet, geläugnet sein Wort, d. h. das Geschehene. Man begriff nicht mehr, daß die Geschichte, die Vergangenheit im Wesen der Dinge selbst enthalten seien, und wüthig zerschlug man Leben, Monarchie, Aristokratie, Klerus. Diese raschen Bewegungen bilden den grellsten Widerspruch mit den langsamen, aber sichern Fortschritten, vermittelst deren das Mittelalter die Menschheit von den Irrungen des Heidenthums und der rohen Gewalt der Barbaren befreite. Ueber diese Zeiten der Finsterniß hinwegspringend, deren Institutionen man eben so blindwüthig behandelte, wie man ihre Denkmäler und Gräber zerstörte, wollte man die Revolution an die klassischen Erinnerungen anknüpfen, indem man ihr griechische und römische Formen und Aeußerungen verlieh und auf den entheiligten Altären den tyrannischen Götzendienst des Staates und des soldatischen Ruhmes feierte.

Was entstand daraus? Die Menschen und ihre Führer sahen sich hinaus geschleudert aus der Wirklichkeit, aus der Geschichte und allen Bedingungen des Möglichen. Der Baum war gefällt worden, ehe man noch seine Früchte hatte erndten können; ein allzu schnelles und bitteres Erwachen bewies, wie sehr diese große und unvermeidliche Bewegung entstellt worden war durch abstrakte Ideen und veraltete Vorurtheile.

Noch aber ist der Zeitpunkt der Beurtheilung nicht gekommen; die Bemerkung genüge hier, daß wenn die Geschichte Lehren ertheilt, selbst diejenigen deren erhalten, die sie mitleben; und sie erhielten deren gar bedeutungsvolle von den zeitgenössischen Ereignissen, welche sie auf eine gerechtere Würdigung der Vergangenheit führten. Die Geschichte, um wohl verstanden zu werden, verlangt zwei getrennte Studien: eine genaue Prüfung der Ereignisse und ihre gehörige Auslegung. Die erstere war bereits glücklich begonnen, es blieb nur noch übrig, dem Bilde Färbung zu geben, den Ereignissen ihre gehörige Bedeutung, ihren Charakter, ihr Leben zu vindiciren. Die Revolution hat ihr Werk vollendet, indem sie die Trümmer des Mittelalters, zwischen denen

und der neuern Gesellschaft keine Beziehung mehr stattfinden konnte, aus dem Wege schaffte. Darum kann unser leidenschaft-, weil furchtloses Jahrhundert in diesen Trümmern forschen, ihren Werth eingestehen ohne Knechtssinn und Wohldienerei. In der That gewann auch dasjenige an Werth, was dem von uns sogenannten revolutionären Vandalismus entgangen war; und nicht zufrieden damit, für dessen Erhaltung zu sorgen, ging man mit vollkommener Eintracht daran, zu sammeln, zu prüfen, auszugraben, wie es einst die klösterlichen Gemeinden gethan: man sah und sieht noch täglich, wie die Großmuth der Fürsten, die Ermuthigungen der Akademien, die edle Beharrlichkeit der Gelehrten jeglichem Lande eine reichliche Erndte an historischen Belehrungen über das Mittelalter verschaffen *).

---

*) I. Allgemeine Sammlungen über die Geschichte des Mittelalters.

Labbe, Nova Bibliotheca manuscriptorum. Paris 1657.

L. d'Achery & J. Mabillon, Acta ss. ordinis sancti Benedicti. Paris 1668—1701.

E. Martene & U. Durand, Thesaur. novus anecdotorum. Paris 1717; Veterum scriptorum et monumentorum historicorum dogmat. et moral. amplissima collectio. Paris 1724—33.

D'Achery, Veterum aliquot scriptorum spicilegium, cura J. de la Barre, Paris 1723.

H. Canisii, Lectiones antiquæ, curante Jac. Basnage, Antwerp. 1724.

J. P. Ludwig, Reliquiæ manuscriptorum omnis ævi diplomat. ac monum. inedit. Frankfurt 1720—41.

H. C. de Senkenberg, Selecta juris et historiæ, tum anecdota, tum jam edita. Frankfurt 1734—51.

Steph. Baluzius, Miscellanea seu collectio veterum monumentorum, cura J. D. Mansi, Lucca 1761.

Pezzi, Thes. novissim. Anecdot. Augusta 1721. 7 Bd. in Fol.

H. J. G. Eccard, Corpus historicorum medii ævi. Leipzig 1723.

Le Nouveau Corps diplomatique, ou recueil de tous les traités à partir du huitième siècle jusqu'à nos jours. Paris (unter der Presse bei F. Didot frères).

II. Sammlungen in Betreff der Kirche.

Acta Sanctorum a J. Bollando, aliisque membris societatis Jesu collecta et digesta. Antwerpen 1643—1784. 53 Bde., welche die Heiligen bis zum 14. Jahrh. umfassen. Die Jesuiten in Brüssel unternahmen die Fortsetzung dieses großen Werks und ließen bereits einige Bände der Fortsetzung erscheinen.

Aber wie das so häufig zu geschehen pflegt, ging man auch hier wieder bis zum Uebermaß. Angetrieben vom Verlangen nach

---

Hardouin, Labbe u. Mansi, Allgem. Concil. Samml. Florenz und Venedig 1752.

Richard, Analyse des conciles. Paris 1772. 5 Bde.

Carol. Coquelines, Bullarum amplissima collectio. Rom 1739—44.

Caesar Baronius, Annales ecclesiastici. Lucca 1738—1759, mit kritischen Bemerkungen und Nachträgen von Pagi und der Fortsetzung von Raynald. Für die protestantische Beurtheilung vergleiche man Basnage und Casaubon.

Dupin, Bibliothèque des auteurs ecclésiastiques. Paris 1698, mit den heterodoxen Autoren und der Kritik von Richard Simon. 61 Bde.

Butler, Lives of the Saints. (Mehrere engl. und deutsche Ausgaben.)

III. Sammlungen in Betreff Italiens.

J. G. Grevius, Thes. antiq. et hist. Italiæ. Leyden 1704; Thes. antiq. et hist. Siciliæ, Sardiniæ, Corsicæ aliarumque insularum, cura P. Burmanni. Ib. 1725

Ughelli, Italia sacra. Venet. 1717—22.

Rerum Italicarum scriptores varii. Frankfurt 1600.

Scriptores rerum Sicularum. Ib. 1579.

Die oben zitirten Werke Muratoris; folgende Werke können für deren Supplemente gelten:

Raccolta di tutti i piu rinomati scrittori della storia di Napoli 1769.

Raccolta delle cronache appartenenti alla storia della città di Napoli. 1780.

Italicæ Historiæ scriptores, von Assemani. Rom 1751.

Rerum Italicarum scriptores ex Florentinæ bibliothecæ codicibus, ab. a. M. ad a. MDC, von S. M. Tartini. Florenz 1748—70. 2 Bde.

Collectio anecdotorum medii ævi ex archiviis Pistoriensibus, v. Zaccaria. Turin 1755.

Ad scriptores rerum Italicarum accessiones historiæ Faventinæ, von Mittarelli. Venedig 1771. 2 Bde. (Sehr selten.)

Fantuzzi, Monum. Ravennati dei secoli di mezzo. Venedig 1801-1804.

Lupi, Cod. diplom. ecclesiæ Bergom.

Giulini, Memorie spettanti alla storia, al governo e alla descrizione della città e campagna di Milano nė secoli bassi. Mailand 1760. 12 Bde.

Fumagalli, Antiquità Longobardiche-milanesi; — Codice diplomatico Santambrosiano. Mail. 1805.

Corner, Monum. della chiesa Veneta.

Margarini, Bullarium Casinense. Venet. 1650.

Gio. de Giovanni di Taormina, Codex diplom. Siciliæ. Palermo 1743.

einer Originalität, die sie nicht sich zu eigen machen wußte, nahm unsere Zeit Reminiszenzen und Plagiate als solche und wie man

---

Alfonso Airoldi, Codice diplomatico della Sicilia, sotto il governo degli Arabi.

Rosario Gregorio, Rerum Arabicarum quæ ad historiam Siciliæ spectant collectio. Palermo 1790.

Giordano, Delectus scriptorum rerum Neapolitanarum.

G. Cr. Lunig, Codex Italiæ diplomaticus. Frankfurt 1725—32.

Pirri, Sicilia sacra.

Gallerati, Antiqua Novariensium monumenta. 1612.

Mongitore, Bullæ et instrumenta Panormitanæ ecclesiæ.

Zanetti, le Monete d'Italia.

Monumenta historiæ patriæ, jussu regis Caroli Alberti edita. Turin 1835. Dieses für die italienische Geschichte so wichtige Werk wird fortgesetzt. Bis jetzt 4 Bde.

Archivio storico italiano; herausgegeben von Vieusseux in Florenz. Hiervon erschienen bereits 8 Bde., welche Chroniken und unveröffentlichte Dokumente von der höchsten Wichtigkeit enthalten.

Raccolta di documenti Lucchesi etc. etc.

IV. Die Geschichte des römischen Reiches zur Zeit des Verfalles ist inbegriffen in den

Scriptores historiæ byzantinæ. Paris 1640—50. (27 Bde., unter Leitung des Jesuiten Labbe, sodann unter Maltrait, Fabrot, Du Cange, Goar, Gombefisu im Louvre auf Befehl Ludwigs XIV gedruckt.) Die in Venedig 1729 veranstaltete Ausgabe ist reicher, aber weniger korrekt. Die beste ist die von Bekker, Dindorf, Schopen, Niebuhr und andern deutschen Gelehrten veranstaltete Bonner Ausgabe. Die historischen Noten von Du Cange zu Anna Komnen, Kinnamos, Villeharbouin &c., so wie dieses gelehrten griechischen Glossators Werke, Constantinopolis christiana, Familiæ byzantinæ, sind vom höchsten Interesse.

V. Sammlungen in Betreff Frankreichs.

Pithou, Ann. et hist. Francorum (708—890) Scriptores coætanei XII. Paris 1588; Hist. Francorum (900—1285) Scriptores vet. XI. Frankfurt 1596.

Laurière, Ordonnances des rois de France, 1723. 20 Bde.

Freher, Corpus historiæ Francicæ. Hanau 1613.

A. et F. Duchesne, Hist. Normannorum script. antiqui, ab 838 ad 1220. Paris 1609; Hist. Francorum script. coætanei (bis auf Philipp den Schönen). Paris 1636—49.

Le Cointe, Annales ecclesiastici Francorum. Paris 1665—83.

J. Sirmondi, Concilia antiqua Galliæ. Paris 1629. Suppl. 1666.

früher allein für schön gehalten, was von den Griechen und Lateinern abstammte, verlangen wir nunmehr vom Mittelalter lyrische

---

Dom Bouquet, Rerum Gallicarum et Francicarum Scriptores. Opus continuatum per religiosos e congr. Sancti Mauri, et denuo per Academiam Francicam. Paris, von 1736 an bis auf die gegenwärtige Zeit.

D. Sainte-Marthe, Gallia christiana. Paris 1715—85.

Conciliorum Galliæ collectio temporum ordine digesta. 777—1536. Paris 1769. Dieses Werk ward durch die Zerstreuung der Väter von St. Maur unterbrochen.

De Brequigny, Tables chronologiques des diplômes, titres et actes imprimés, concernant l'Hist. de France. Paris 1779—83. Diplomata, chartæ, epistolæ et alia documenta ad res francicas spectantia. Paris 1791.

Guizot, Collections de mémoires relatifs à l'hist. de France, depuis la fondation de la monarchie française jusqu'au treizième siècle. Paris 1823—37. 31 Bde.

J. A. Buchon, Collection des chroniques nationales françaises, écrites en langue vulgaire du treizième au seizième siècle. Paris 1826-28. 47 Bde.

Petitot et Monmerqué, Collection complète des mémoires relatifs à l'hist. de France depuis le reigne de Philippe-Auguste jusqu'au commencement du dix-septième siècle. Paris 1824—26. 52 Bde.

La Collect. des mém. etc. depuis l'avénement de Henri IV jusqu'à la paix de Paris ist die Fortsetzung des vorgenannten Werks.

Bekannt ist der Eifer, welchen die französische Regierung vor der Revolution von 1848 für die Aufsuchung und Veröffentlichung von unbekannten Dokumenten in Betreff der französischen Geschichte, seltenen Quellenwerken u. dgl. bewies. Indessen auch jetzt noch wird, wenn auch langsamer und nach einiger Unterbrechung, fortgesetzt der Druck von: Documents inédits relatifs à l'histoire de France: Archives curieuses de l'histoire de France depuis Louis IX jusqu'à Louis XVIII, ou collection des pièces rares et intéressantes, telles que chroniques, mémoires, pamphlets, lettres, vies, procès, testaments, exécutions, sièges, batailles, massacres, entrevues, fêtes, cérémonies etc., publiés d'après les textes conservés à la bibliothèque royale par L. Cimber et F. Danjou.

VI. Sammlungen in Betreff Deutschlands
(außer denen, welche sich, wegen der Ausdehnung des röm.-german. Reichs, in den Sammlungen für Italien und Frankreich befinden).

Gudanus, Codex diplomaticus anecdotorum. Göttingen 1743.

Pithou, Scriptores rerum Germanicarum. Basel 1569.

H. Meiboom, Scriptores rerum Germ. Helmstädt 1688.

G. W. Leibnitz, Script. rer. Brunswicensium. Hannover 1707—11. Accessiones historicæ. Leipzig 1698.

Begeisterung. Mit einer kleinlichen Manie, die oft, indem sie die Ansichten und Geschmacksrichtungen einer vergangenen Zeit mit

---

E. Lindenbrog, Script. rer. Germ. septentrionalium, cura J. Alb. Fabricii. Hamburg 1706.

M. Freher, Rerum Germ., script. cura B. G. Struvii. Strassb. 1717.

Pistorius, Script. rer. Germ., cura B. G. Struvii. Regensburg 1726.

Reuber, Script. rer. Germ. Erfurt 1726.

J. B. Menken, Script. rer. Germ. præcipue Saxonicarum. 1728.

M. Goldast, Script. rer. Alemanicarum aliquot vetusti, cura H. C. Senkenberg. Hamburg 1730.

H. Pez, Script. rer. Austriacarum. Leipzig & Regensburg 1721—45.

Georgisch, Regesta chronologica diplomatica. Halle 1740—44.

Rein. Reineccius, Script. rer. Germ. Frankfurt 1777—81.

G. H. Pertz, Monumenta Germaniæ historica inde ab anno D. ad MD. Hannover 1826. Wird fortgesetzt. Dieses Werk ist von großem Interesse für die Geschichte Italiens. Näheres darüber im „Archiv der Gesellschaft für ältere deutsche Geschichte." (Wir verweisen auch auf die von Pertz, Grimm, Lachmann u. A. in Berlin unter dem Protektorat des Königs von Preußen herausgegebenen „Geschichtschreiber der deutschen Vorzeit.")

Boehmer, Regesta chron. diplomatica Karolorum. Frankfurt 1833. — Reg. chron. diplom. regum atque imp. romanor., inde a Conrado I usque ad Heinricum VII. Ib. 1831.

Chmel, Regesta chronologica diplomatica Ruperti regis Romanorum. Ib. 1835.

Binterim, Geschichte der deutschen Concilien. Mainz 1836.

Harzheim, Collectio conciliorum Germaniæ. Cöln 1790.

Raumer, Regesta historiæ Brandeburgensis.

Es gibt noch viele Sammlungen der Scriptores rerum Germ. und die verschiedenen historischen Vereine in fast jeder Provinz Deutschlands beschäftigen sich mit historischen Forschungen.

VII. Sammlungen in Betreff Belgiens.

J. Chapeauville, Auctores præcipui qui gesta pontificum Tongrensium, Trajectensium et Leodensium scripserunt. Lüttich 1612.

F. Swertius, Rerum Belgicarum annales chronici et historici. Frankfurt 1620.

Sanderius, Flandria illustrata. Köln 1641—1644.

Miraei, Op. diplomatica. Löwen & Brüssel 1723—48.

Guesquierus, Acta Sanctorum Belgii. Brüssel & Tongerloo 1783-94. Unvollständig.

P. F. X. de Ram, Synodicon belgicum, sive acta omnium Ecclesiarum Belgii, a celebrato concilio Tridentino usque ad concord. a. 1801. Mecheln 1828—36. Diesem Werke werden die vor dem Trientner gehaltenen Concilien hinzugefügt.

denen der gegenwärtigen um jeden Preis verschmelzen will, nichts gewinnt, als uns um einen Fehler mehr, das Unpassende, zu be-

---

Nach Erlangung seiner Unabhängigkeit setzte Belgien eine Commission ein, welche bereits mehrere Bände erscheinen ließ von der „Collection des chroniques belgues inédites, publiées par ordre du gouvernement"; ferner erscheinen vierteljährig die „Nouvelles archives historiques, philosophiques et littéraires." Jener Sammlung ist eine Einleitung des Herrn v. Reiffenberg beigegeben, welche die bisheran unternommenen Versuche zur Herausgabe der Original-Dokumente der belgischen Geschichte bespricht.

VIII. Sammlungen in Betreff Englands.

M. Parker, Rerum Britann. script. vetustiores et præcipui. London 1587.

H. Savile, Rerum Anglic. script. post. Bedam præcipui. Frankf. 1601.

W. Camden, Anglica, Normannica, Hibernica, Cambrica a veteribus scriptoribus. Ib. 1603. Suppl. des vorgen. Werks.

Roger Twysden, Hist. Anglican. script. X. Lond. 1652.

J. Fell, Rerum Anglic. script. veteres, Oxford 1684. Unvollst.

Th. Gale, Hist. Britannicæ, Saxonicæ et Anglo-saxonic. scriptores XX. Oxford 1687—91.

Jos. Sparke, Hist. Angl. script. varii. Lond. 1723.

Th. Rymer & R. Sanderson, Fœdera, conventiones, litteræ et cujuscumque generis acta publica inter reges Angliæ et alios quosvis imperatores, reges, pontifices et communitates, ab a. 1066 ad 1654 habita et tractata. Lond. 1704—35.

H. Wharton, Anglia sacra. Lond. 1691.

D. Wilkins, Concilia magna Britanniæ et Hiberniæ, ab a. 446 ad 1717.

Vor ihrer Auflösung hatte die historische Commission bereits veröffentlicht: Rotuli litterarum clausarum, Rotuli Hundredorum, Rotuli Scotiæ.

IX. Sammlungen in Betreff Spaniens und Portugals:

A. Schotti, Hispania illustrata. Frankfurt 1603—8.

J. S. de Aguirre, Collectio maxima conciliorum omnium Hispaniæ et novi orbis. Rom 1693.

Casiri, Bibl. Arabico-hispano excurialensis. Madrid 1760—70.

H. Flores et M. Risco. España Sagrada. Ib. 1747—1804.

Colleção de libros ineditos de historia portugueza, dos reinados, dos senhores reyes D. João I, D. Duarte, D. Alfonso V et D. João II. Herausgegeben von der königl. Akademie der Wissenschaften zu Lissabon. 3 Bde. in Fol.

X. Sammlungen in Betreff der skandinavischen Länder.

Bartholini, Antiq. Danicæ. Copenhagen 1689.

reichern, übertrugen wir das Mittelalter in unsere Literatur und Kunst, unsere häuslichen Einrichtungen, unsere Trachten. Irgend

---

F. L. de Westphalen, Monum. inedita rerum Germanicarum, præcipue Cimbricarum et Megalopolosensium. Leipz. 1739.

J. Langebeck & F. Suhm, Scriptores rerum Danicarum medii ævi. Kopenhagen 1772—92.

G. D. Thobkelin, Diplomatarium Arna Magnæum, exhibens monumenta publica, historiam atque jura Daniæ, Norvegiæ et vicinarum regionum illustrantia. Ib. 1786. — Analecta ad historiam antiquam et jura Norvegiæ. Ib. 1778.

E. M. Fant, Script. rerum Suecicarum medii ævi. Upsala 1818—38.

XI. Sammlungen in Betreff der slavischen Völker.

Freher, Rerum bohemicarum antiqui scriptores. Hanau 1702. — Scriptores rerum Polonicarum ex recentioribus quotquot præcipui extant. Amsterd. 1696.

J. Pistorius, Corpus historiæ Polonicæ. Basel 1582.

P. Dogiel, Codex diplomaticus regni Poloniæ et magni ducatus Lituaniæ. Warschau 1758—1764.

F. W. de Sommersberg, Rerum Silesiacarum script. Leipz. 1759.

Mizler a Kolof, Collectio magna historiæ Poloniæ et Lituaniæ. Warschau 1761—69.

Gelas. Dobner, Monumenta hist. Bohemiæ nusquam antehac edita. Prag. 1764—1786.

F. M. Pezel & J. Dobrowsky, Script. rer. bohemicar. Ib. 1784.

C. G. Hoffmann, Script. rerum Lusanticarum. Leipz. 1791.

Stenzel, Script. rerum Silesiacarum. Breslau 1835.

XII. Zur Literatur der historischen Geographie jener Epoche.

D'Anville, Etats formés en Europe après la chûte de l'empire romain en occident. Paris 1771.

Ch. Junker, Anleitung zur Geogr. der mittlern Zeiten. Jena 1712.

F. Ansart, Précis de la géographie historique du moyen âge. Paris 1834.

Ch. Barberet et Alfred Magin, Précis de géograph. historique universelle. Paris 1841.

Victor Duruy, Géograph. politique du moyen âge. Paris 1839.

Chr. u. Fried. Kruse, Atlas zur Uebersicht der Geschichte aller deutschen Länder und Staaten. Halle 1827. Paris 1834.

K. v. Spruner, Historisch-geogr. Handatlas. Gotha 1837.

Eine gute historische Geographie des Mittelalters ist noch zu wünschen. Man vergl. auch die 5 Karten im Tableau des révolutions du moyen âge von Koch. Straßburg 1807; die Notitia Galliarum von Valois, die Dissertatio chorographica von Baretti, die Marca hispanica von

etwas Unordentliches, Unpassendes derart, welches dann einer elenden Kritik eine leichte Handhabe darbietet, hängt sich übrigens allem Guten an. Der Denker beschäftigt sich nur mit den Ideen.

Mitten in diesen glühenden Wirbeln, die, wie auf einem Theater, innerhalb weniger Jahre die Umwälzungen vieler Jahrhunderte vor unsern Augen vorüberführten; Angesichts dieser ausserordentlichen Thatsachen, dieser urplötzlich von den Altären in den Staub gestürzten Männer, dieser wie die Siege auf den Schlachtfeldern improvisirten Verfassungen und Gesetze — war eine leichtfertige Betrachtungsweise der Dinge nicht fürder ge-

---

Marca. Für die Münzkunde Lelevel's Numismatique du moyen âge, mit Atlas, 1836, 2 Bde. †)

†) Zu diesem Verzeichniß fügen wir noch hinzu: Bret, Gesch. von Italien, Halle 1778—87. J. Le Long, Bibliothèque historique de France, nouv. édit. augmentée par Fevret de Fontette. Paris 1768; die von W. v. Nangis a. 1274 redigirten und nachher fortgesetzten Chroniken v. St. Denys; die Memoiren v. Johann Froissart, fortgesetzt v. Enguerrant de Monstrelet; J. G. Meusel, Gesch. v. Frankreich. Halle 1772—76. C. G. Buderi, Bibliotheca script. rerum Germanicarum easdem universe illustrantium; Marqu. Freheri, directorium historicorum medii potissimum ævi ed G. Chr. Hamberger, Göttingen 1772; Häberlin, umständliche deutsche Reichsgeschichte, Halle 1763 ff; M. J. Schmidt, Gesch. der Deutschen, Ulm 1783—85. C. G. Heinrich, Deutsche Reichsgeschichte, Leipz. 1787 ff. J. D. Köhler, Deutsche Reichshistorie, Frankf. u. Leipz. 1751. J. C. Schmidt, Grundriß zu einer umständlichen Reichshistorie, Jena 1759; Pütter, Vollst. Handb. der deutsch. Reichshist., Göttingen 1772; Grundriß der Staatsveränderungen des d. Reichs, 6. Aufl. Götting. 1789; K. Fr. Eichhorn, Deutsche Staats- und Reichsgeschichte, Göttingen 1808—12; Fr. Wilken, Handbuch der deutschen Historie, I. Abtheilung. Heidelberg, 1816; Fr. Hurter, Gesch. des ostgothischen Königs Theodorich und seiner Regierung, Schaffhausen 1807; Gesch. Innocens' III, Hamburg 1839 Phillips, Deutsche Reichsgeschichte. W. Nicholson, the english. scotch and irish historic. library, Lond. 1776; Dr. Lingard, History of Engl.; Dav. Hume, Hist. of Engl.; Rob. Henry, Hist. of great Britain. London 1771-75; Millars, Histor. Entwickl. der engl. Verfassung, deutsch v Schmidt, Monarchia Lusitana por B. de Brito (bis 1095), I Alcobaca 1597. II Lisboa 1690. Fortgesetzt von Brandâo, Rafael de Jesus, Em. dos Santos; A. Cajet de Sonsa, historia genealogica da casa real portugueza, Lisboa 1735—47; dazu Provas da historia genealogica tiradas dos instrumentos dos archivos, do torre do Tombi, ib. 1739—48. Roderici Ximenis Archiepisc. Tolatani, Hist. Arabum Granatæ. 1545. Hefele, Card. Ximenes, Tübingen 1845. Dansk norsk hitsorisk bibliothek. ved G. L. Baden, Odensee 1815; Danmarki Riges Krönikeved Arrild Hvidfeld, Kopenhagen 1650; Historisk statistik Skildring af Tilstanden i Danmark y Norke ved R. Nyerup, Kopenhagen 1803—6. Schlözer, Allgem. nordische Geschichte. Augusti, Denkwürdigkeiten der christlichen Kirche, Spruner u. Hänle, Geschichtstafeln. Gotha, wird fortgesetzt. J. F. Damberger, Synchronistische Geschichte der Kirche und der Welt im Mittelalter. Kritisch n. d. Quellen bearbeitet. Regensb. 1850. Im Erscheinen. D. B.

stattet; eine ernstliche Forschung erweiterte den Blick für die Betrachtung von Völkern und Ereignissen, lehrte die Ursachen unterscheiden, die Beziehung zu entfernten Thatsachen nachweisen, die den Leidenschaften hingegebenen Parteien mit Ruhe beurtheilen. Auf die geistliche Wortklauberei folgten die Glaubenskämpfe, auf die müßigen Streiter die Apostel und Martyrer. Der große Mann, welcher das gewöhnliche Maß so weit überragte, erleichterte durch seine eigene Größe das Verständniß der Größe des Mittelalters, dessen letztes Ueberbleibsel von Freiheit er zerstörte.

Während einer so heftigen Convulsion hatte Europa eher nach dem Gefühl als aus Vernunftgründen gehandelt. Griechenland und andere Völker hatten ihre Freiheit im Namen der Ideen verkündet, welche das Mittelalter bewegten. Mächtige Anreizungen der Liebe, des Mitleids, des Hasses, des Abscheu's, der Bewunderung stachelten die faule Gleichgültigkeit auf und die Nationen lernten sich einander kennen und, ihre Bruderschaft in ihren gemeinschaftlichen Leiden besiegelnd, reichten sie sich die Hände über die Schranken, welche die Politik zwischen ihnen aufgerichtet hatte.

Eine kleine Anzahl oberflächlicher Geister schlossen die Augen und lächelten: die aufrichtigen Menschen aber, welche Licht und Frieden lieben, sahen sich vermittelst der Wissenschaft, Ordnung und Freiheit zum Glauben zurückgeführt. Heben wir hervor, daß das Land, welches am energischsten für die Freiheit der Presse kämpfte, kaum hatte es selbe durch den Umsturz der Tyrannei des Säbels erlangt, Männer lieferte, die, wenn sie auch ihre Feindseligkeit gegen den katholischen Glauben beibehielten und die Vorrechte der Vernunft aufs Eifersüchtigste wahrten, mit aufrichtigerer Hingebung das Mittelalter studirten. Wie ungünstig auch ihre Ansichten waren über dessen politische und religiöse Verfassung, so mußten sie doch in dieser Beschäftigung der Wahrheit näher kommen, entdecken, wie viel Geist und Schönheit in diesem großen sozialen Gebäude verborgen liege, den Rost entfernen, welcher die Tiara Leo des Großen, die Rüstungen Karls des Großen und Gottfrieds v. Bouillon entstellte.

Die nämlichen Männer, von den neuen Verfassungen zur Theilnahme an der Regierung berufen, oder in die Lage versetzt, in die Regierungsmaschine prüfende Blicke zu werfen, zögerten nicht, zu erkennen, wie sehr die Thatsachen von den abstrakten Lehren abweichen. Indem man den Finger an die Wunden der Menschheit legte, lernte man eher mit den Opfern fühlen, als

die Unterdrücker bewundern, sich weniger um den Krieg, der oft lediglich das Oberhaupt eines Heeres angeht, als um den Frieden, an dem ein ganzes Volk betheiligt ist, kümmern, den Einfluß der Erinnerungen auf die Wiederbelebung der Institutionen anerkennen, glauben, daß seine Wurzel in den verflossenen Jahrhunderten hat, was am meisten zu den stäten Fortschritten des Geistes beiträgt.

Eine neue Literatur, aus den Banden der Schule und den akademischen Fesseln sich befreiend, glaubte, daß das Schöne sich auch ausserhalb der einmal gesetzten Typen befinden könne und daß man hierin wie in allem übrigen die Freiheit in der Ordnung wünschen müsse. Sie legte daher den pedantischen Ernst bei Seite, um sich der Wirklichkeit, dem Leben, dem Gefühl zu nähern; sie betrachtete die Vergangenheit *) unter neuen Gesichtspunkten und mehr in Verbindung mit der Gegenwart und suchte in jener nicht allein das Schöne, sondern auch das Wahre und Gute; sie stellte sich auf Seiten des Volks und fragte nach seinen Bedürfnissen, Bekümmernissen, Wünschen; sie bemerkte endlich, wenn auch die Poesie des Alterthums mehr Vollendung, Abrundung habe, gleich dem Kieselsteine, den die lange über ihn hingleitenden Stromwellen abschleifen, dagegen die Dichtung des Mittelalters, wenn auch rauher, ursprünglicher und vor allem mehr entsprechend sei unsern heutigen Ansichten, der Entwicklung unserer geselligen Zustände, der gegenwärtigen Lage unserer Kultur.

Die Künste unterstützten diese Richtung; und während sonst Attila, Düguesclin, Fredelgunde sich in Tracht und Haltung der Scipione und Messalinen zeigen mußten, tadelt man jetzt den Maler, der das „Costüm" nicht beobachtet, der aus Vorliebe für das Theatralische gegen die Geschichte sündigt und die Kraft der Eleganz aufopfert, wie man auch mehr als des Plagiats den Architekten beschuldigen würde, welcher an unsern Tempeln und Schauspielhäusern nur griechische und römische Formen anbringen wollte **).

---

*) Nach den St. Simonisten ist der Romantismus „der Ausdruck einer neuen Anschauungsweise der Vergangenheit und eines tiefern Erkennens der Gegenwart in Ansehung dieser Vergangenheit".

**) Betreffs der Künste im Mittelalter ist die vollständigste Sammlung J. B. L. G. Seroux d'Agincourt, Histoire de l'art par les monuments, depuis la décadence au quatrième siècle, jusqu'à son rénouvellement au seizième, 4 vol. Paris, 1823. Zu bedauern ist die starke Ver-

Auch erhob sich eine fatalistische historische Schule, verkündend, „der Mensch sei das Geschöpf seiner Zeit, die Religionen wechselten, weil sie wechseln müssen, die Ereignisse erfüllten sich, weil sie vorbereitet seien von den vorausgegangenen, eine Epoche sei weder zu loben, noch zu beklagen wegen ihres Thuns und Denkens, der Mensch sei nicht verantwortlich für die Meinungen, die er aus seiner Zeit ziehen müsse, wie das Kind sich von der Milch der Amme ernähre." So trostlos und unsittlich auch diese Lehre ist, indem sie den Glauben an den menschlichen Geist raubt, und uns das köstlichste Geschenk des Schöpfers, die Willensfreiheit absprechen will, so führte sie übrigens doch dahin, nicht fürder zu glauben, daß die Zeiten von Individuen gelenkt werden, daß, bevor man die Menschen der Zwangherrschaft und Vergewaltigung beschuldigt, man erst untersucht, ob sie nicht durch die Verhältnisse, welche in der That den Willen bestimmen, ohne ihm seine Widerstandskraft zu nehmen, dazu gezwungen wurden.

Ein anderer mächtiger Athlete, dessen Uebertreibungen selbst genial sind, setzte sich den Zweck, die irreligiösen Philosophen weniger zu prüfen als zu vernichten, zu Boden zu treten; er verkündete die Nothwendigkeit des Uebels und dessen blutiger Sühne; nach ihm ist der Mensch ein Werkzeug der Pläne der Vorsehung, welche rücksichtslos hienieden eine Wiedergeburt der Individuen, die ihre Schuld und Verantwortlichkeit sich übertragen, und des ganzen Geschlechts verfolgt. Mitten in den blendendsten Triumphen der französischen Revolution prophezeite er deren unvermeidlichen Untergang, weil sie keine Grundlage in der Vergangenheit habe. Er sprach den Völkern das Recht der Auflehnung, den Monarchen aber auch zugleich das Recht ab, sich für unverantwortlich zu halten; damit die Uebergriffe der einen wie der andern nicht ohne Heilmittel und Strafe bleiben sollten, wollte er eine Rückkehr zu den Erinnerungen des Mittelalters, zu einer Zeit, wo eine aus allen Nationen erwählte, jeder Parteilichkeit fremde, von einem waffenlosen Greise geleitete Versammlung als Organ einer unfehlbaren, weil göttlichen Gerechtigkeit die Kämpfe entschied, und das gute Recht beschützte. Dieses Philosophen Schule konnte eine von solchen Institutionen regierte Epoche nur bewundern.

---

kleinerung der Zeichnungen, welcher oft die Beurtheilung entspricht. Ferner der Brüder Boisserée Museum des Mittelalters; **Du Sommerard, les Arts au moyen âge; Caumont, Histoire sommaire de l'architecture religieuse, civile et militaire du moyen âge.**

Zwischen diesen beiden Systemen, dem providentiellen und fatalistischen, wollte eine vorsichtigere Schule *) wie zwischen zwei Abgründen den Weg des Wahren auffinden, indem sie sich bemüht, für jeglichen Zustand einen Grund aufzufinden, die Nothwendigkeit eines jeden Ereignisses nachzuweisen, zu erläutern, wie jede Institution ihre Aufgabe in sich trage, nicht nach Gefallen der Einzelnen, sondern beruhend in der Bewegung des stets gegen die brutale Eroberung oder die feinere Unterjochung ankämpfenden Volks. Dessen stufenweise Hebung und seine Neigungen beobachtend, entdeckte diese Schule einen tiefen Sinn in dem, was ein bloßer Streit der Schulen oder Conzilien schien; das Klosterwesen, die Munizipien, die Kreuzzüge beurtheilte sie je nach der Theilnahme des Volkes daran. Sich selbem zur Seite stellend, faßte sie ebenso tiefe Abneigung gegen die Gewalt und die Eroberung, als Theilnahme für die Reformen, die Emanzipation und Freiheit des Geistes. Sie bekannte sich zu dem Glauben, daß man nicht hassen und verspotten dürfe, was das Volk verehre und liebe, daß die Genialität des einzelnen Menschen nur darnach zu ermessen sei, in welchem Grade er die Instinkte, Leidenschaften, Kräfte seiner Nation, seiner Zeit und der ganzen Menschheit begreife und fördere.

Noch größeren Einfluß hat die Schule der St. Simonisten ausgeübt, und dieser Einfluß wird noch zunehmen, nachdem sie jenes unsinnige Aussenwerk abgethan, womit sie sich als Religion der Zukunft bekleidete, um die Vernichtung des Eigenthums, der Erbschaft, der Familie zu predigen und die geselligen Zustände auf eine Art Börsenspiel herabzusetzen. Ihr Traum, der großartigste in unserer an Träumen so reichen Zeit, bietet der Gesellschaft und der Literatur mächtige Hoffnungen dar, da er aufstellt, daß alle schöpferischen Fähigkeiten der Arbeit, der Gewerbs- und Geistesthätigkeit, der Kultur dem Volke angehören und daß man ihm die Lumpen abnehmen muß, worin die Lehenherrschaft des Geldes und die ungleiche Vertheilung der Genüsse und Leiden es einhüllten.

Wir aber, die wir zum Volke gehören, müssen vom Standpunkte des Volkes aus uns betheiligen an den, römischen Sklaven und mittelalterlichen Hörigen ungekannten oder übersehenen Leiden; wir begreifen die vom Christenthum, diesem neuen Bande

---

*) Diejenige Montesquieu's.

der Liebe, des Wissens, der Regsamkeit, gebotenen Vortheile. Umhergeschleudert in den Zweifeln und dem Wortgezänk unserer „kritischen Epoche" verstehen wir recht eigentlich die „organische Epoche", das Mittelalter, wo die Poesie Religion war und alle Nationen vom nämlichen Gefühle geleitet wurden. Früher nur von großen Philosophen erfaßte Gedanken sind jetzt zu vollständigen Systemen verarbeitet. Um die Einzelnen und das ganze Geschlecht zu kennen, genügt die Betrachtung der äußern Handlungen nicht mehr: vor Allem gilt es, die Gefühle und Vernunftschlüsse, welche sie veranlaßten, zu würdigen und sodann die daraus entsprungenen Resultate, die poetischen, religiösen, theoretischen, wissenschaftlichen, industriellen Resultate. Die Geschichte hat sich nicht mit einem einzelnen Volke, sondern mit dem ganzen Menschengeschlechte zu beschäftigen, um als das zu erscheinen, was sie eigentlich sein soll, ein Gemälde der stäten Fortschritte der Menschheit, eine beständige Verwirklichung ihrer unendlichen Vervollkommnungsfähigkeit, eine ununterbrochene Offenbarung ihrer sozialen Bestimmung, die sich erfüllt durch die Gleichstimmung und Herstellung völliger Einhelligkeit von Gefühl, Lehre und That.

Somit wäre das goldene Zeitalter nicht hinter, sondern vor uns; nach ihm hin müssen mit Ruhe, Ordnung und Liebe die gemeinschaftlichen Bestrebungen sich richten, um in einer mit Wohlwollen, Regelmäßigkeit und Kraft erfüllten Gemeinsamkeit der ganzen Welt den Stempel der Einigkeit, Weisheit und Schönheit aufzudrücken.

Die Zeit, welche die Wahrheit befestigt und die Lüge entlarvt, hat gereift, was in diesen verschiedenen Systemen Vernünftiges und der Gesellschaft Zuträgliches enthalten, indem sie einer erhabenern und wahrern Ansicht über die Geschichte und ihre Pflichten Geltung verschaffte. Man erkannte, daß sie nur in dem Grade wichtig wird, als sie zur Kenntniß des Menschen verhilft, dazu anleitet, den Einfluß der Institutionen und Ereignisse auf die Völker zu würdigen, eine gleiche Theilnahme für die Zeiten der Cäsaren wie für die Epoche der Friedriche einzuflößen. Da sie davon ausgeht, daß die Zeit niemals von den Einzelnen beherrscht wird, selbst wo die Ueberlieferungen über die Menschen ihr mangeln, so zeichnet sie das Leben der Völker und Gesellschaften der Art, daß, indem sie sich an ihren Schmerzen und Hoffnungen betheiligt, sie die zahllose Reihe der unbestimmten Ereignisse ordnet und verbindet, in denselben die traurigen Ursachen

unserer Leiden sucht und die aus einander liegendsten Thatsachen verkettet, da ja das Wesen, um das allein es sich handelt, immer lebt, sich abmüht, kämpft und hofft. So betrachtet, erscheint die Vergangenheit als eine Reihe langsamer, schwerer, schmerzlicher, aber sicherer Befreiungen, ein trostreiches und kräftigendes Schauspiel, welches, da es den Glauben an die Hinfälligkeit unserer Zeit nicht aufkommen läßt, im Gegentheil mit dem Vertrauen auf zukünftige Verbesserungen uns Liebe zur Arbeit, als einer zu erfüllenden Mission, einflößt. Während also die Encyklopädisten für die Vergangenheit nur spöttische Verachtung hatten, bemühen wir uns, sie als Vorbereitung der Zukunft zu erforschen, während sie, die Gesellschaft bekriegend, den Menschen zum Atheismus und der Lebensweise des Wilden erniedrigen oder, wie sie sagten, zurückführen wollten, sind wir bestrebt, so weit es in unserer Kraft steht, ihn gebildeter und sittlicher zu machen, um nach dem Reiche der Dornen und Finsterniß das Reich Gottes desto schneller herbeizuführen, welches besteht in Vernunft, Wahrheit, Tugend.

Die Folge dieser größern und edlern Auffassungsweise war, daß jener eher aus Faulheit als aus Forschung entsprungenen Verachtung ein Ziel gesetzt wurde. Man beschäftigte sich mit dem Mittelalter; und Männer, ausgerüstet mit einer Geduld, die über nichts erstaunt und vor nichts zurückschreckt, brachten zu dieser ebenso ergebnißreichen als langwierigen und schwierigen Forschung eine aufrichtige Wißbegierde, eine gewissenhafte Vorsicht, eine ruhige Unparteilichkeit mit, wie sie bei vollendeten, jedoch uns so sehr nahe berührenden Ereignissen ganz am Orte *). Nun sah

---

*) Nebst den oben citirten sind folgende die hauptsächlichen Geschichtschreiber des Mittelalters:

Meiners, Vergleichung der Sitten des Mittelalters mit denen unsers Jahrhunderts. Hannover 1797.

Hüllmann, Städtewesen im Mittelalter. Bonn 1825 u. ff.

J. Chr. Schlosser, Weltgeschichte in zusammenhängender Erzählung. Frankfurt 1817. Der protestantische Autor hat nicht immer ein richtiges und leidenschaftsloses Urtheil über die Ereignisse, dagegen ist sein Wissen ungeheuer.

Guizot, Hist. de la civilisation en France. Er berührt alle wichtigsten Fragen. Sein größtes Verdienst ist, viele Wahrheiten, welche früher nur von wenigen Gebildeten erkannt worden, zu popularisiren und sich von den den Protestanten eigenthümlichen Vorurtheilen nicht bestechen zu lassen.

man ein, wie man unter den großen Buchstaben der Chroniken wie in den Palimpsesten Dinge entdecken könne, welche den Ge=

Frantin, Annales du moyen âge comprenant les temps qui se sont écoulés depuis la décadence de l'empire romain jusqu'à la mort de Charlemagne. Paris 1825. Eine treffliche Materialiensammlung, doch ohne Ordnung und Eintheilung der Ereignisse.

H. Luden, Allgemeine Geschichte der Völker und Staaten des Mittelalters. Jena 1821. Reich an Wissen, doch ohne Tiefe und Unparteilichkeit.

Friedr. Rehm, Handbuch der Geschichte des Mittelalters. Marburg 1832—39. Der Eintheilung nach Epochen, nicht nach Nationen folgend, benutzt er mit Sicherheit die verschiedenen in so vielen Werken zerstreuten Materialien, trennt die Völker in abendländische und morgenländische ab und wirft ein besonderes Licht auf die letztern.

Rühs, Handbuch der Geschichte des Mittelalters. Wien 1817. Er trennt gleichfalls die Orientalen von den Occidentalen, doch nicht so sorgfältig und in's Einzelne gehend.

Ludw. Giesebrecht, Lehrbuch der mittlern Geschichte. 1835. Er führt die Eintheilung der Völker in abend= und morgenländische am besten durch, und sein Werk ist für diejenigen, welche bereits die Geschichte des Mittelalters kennen, vom größten Werthe.

Leo, Geschichte des Mittelalters. Halle 1836. Das Werk hat das Verdienst einer neuen Anordnung, weniger nach den Thatsachen als nach den Ideen, beruhend auf der Beobachtung der verschiedenen Stufen der geistigen Kultur bei den Abendländern und Arabern und des thätigen und leitenden Einflusses der äußern Ereignisse.

C. J. Desmichels, Histoire générale du moyen âge, Paris 1835. Davon erschienen 2 Bde. von Augustulus an bis zur Erlöschung der carolingischen Dynastie; es ist eine je zuweilen trockene, aber auf gewissenhafter Quellenforschung beruhende Uebersicht, welche die Fortschritte des staatlichen Lebens insbesondere berücksichtigt.

Möller, Geschichte des Mittelalters. Mainz. Hievon erschien erst ein Band.

A. Tillier, Geschichte der europäischen Menschheit des Mittelalters. 1833. Dieses schweizer. Geschichtsforschers Werk steht aber auf einem Standpunkte, den die Kritik längst beseitigt hat.

Fr. Kortüm, Geschichte des Mittelalters. 1836. Reich an geistreichen Zusammenstellungen und nützlichen Forschungen.

G. W. Lochner, Geschichte des Mittelalters. Nürnberg 1840. Der Verfasser setzt sich den Zweck, die Geschichte des Mittelalters des Dozententons zu entkleiden, den seine Vorgänger angenommen, um daraus ein Buch, das sich leicht und angenehm liest, ohne darum der Tiefe zu entbehren, herzustellen.

Henry Wheaton, Geschichte der nördlichen Völker oder der Dänen und

lehrten ohne Einsicht und Gefühl für die großen gesellschaftlichen Umgestaltungen entgangen waren. In der That ahnten die Meisten nicht, indem sie als Legisten oder Annalisten die Urkunden, Verträge, gerichtlichen Formularien u. dgl. prüften, was in den Leichnamen, die sie zerlegten, Ansprechendes für die Phantasie enthalten sei. Nun begnügte man sich nicht damit, bereits Gesagtes nochmals zu wiederholen oder dergleichen in derselben Weise wie früher zu betrachten; man unternahm Nachforschungen über den Ursprung der barbarischen Völker, über die Art ihrer Einfälle in das römische Gebiet, über die Lage, in welche die Besiegten gebracht wurden; man wollte wissen, ob und bis zu welchem Grade die Sieger sich mit den unterworfenen Völkern vermischt hatten und wie aus dieser verschiedenartig gestalteten Mischung eine neue Gesellschaft hervorgegangen sei; man wollte auch wissen, wie viel hiezu Karl der Große, wie viel die friedlichen oder die blutigen Missionen beitrugen, bis zu welchem Punkte das Lehenwesen und die Kreuzzüge die Fortschritte begünstigten und jenen Aufschwung des Städtelebens, dem Italien seine Größe, Europa seine Freiheit verdankt, veranlaßten. Daraus ersah man klar die wahrhafte Bedeutung des Kampfes zwischen den Päpsten und den Kaisern *), zwischen den Rechtsgelehrten und dem Feudaladel; das kanonische Recht kam wieder zu Achtung und Ansehen; man konnte die lange Reaktion der freien germanischen Völker gegen die Römer als Herren der Welt verfolgen bis zur Wiedereinsetzung des bürgerlichen Rechtes, der Umwandlung der Gewohnheiten in Gesetze, indem sie nach und nach Stärke und Einheit gewinnen, und bis zur Bildung des Mittelstandes. Dieser aber, heute als besiegt zu Boden getreten, wird sich morgen als Sieger **) erheben, um mit Ruhe die größte, weil entschiedenste gesellschaftliche Umwälzung der neuern Zeit zu vollenden.

Normannen von den ältesten Zeiten. Ein interessantes Buch eines amerikanischen Geschichtsforschers bis zur Eroberung Englands und Siziliens †).

*) „Ja, wird man sagen; allein der Sieg hat alle Beziehungen verrückt und der Adel ist auf die Seite der Sieger übergegangen. Nun wohl! So muß man ihn eben wieder auf die andere Seite übergehen lassen; der Mittelstand wird adelig, indem er seinerseits Sieger wird." Sieyes Qu'est-ce que le tiers état?

**) Dieses Kampfes eigentliches Wesen, diesen Grundriß mittelalterlicher Ge-

†) Wir erwähnen noch der Schriften von Const. Höfler und Dittmar; des letztern „Geschichte der Welt vor und nach Christus" (Heidelberg 1846—50, noch nicht vollendet) verspricht eine vortreffliche Arbeit zu werden. D. Ü.

Anfangs widert es an, wenn man sieht, wie eine bewundernswerthe Vergangenheit von Menschen zusammengestürzt wird, die ohne Zweck, ohne Voraussicht, ohne das mindeste Gefühl für Ordnung zerstören: bald fühlt man sich von dem Schauspiel der sich gegen so viel Unheil wehrenden menschlichen Energie angezogen; man gefällt sich darin, den Blick ruhen zu lassen auf dem Grabe der verrotteten und der Wiege der neuen Institutionen, der Religion der Vergangenheit und dem Glauben der Zukunft, diesem Chok zweier Civilisationen, von denen die eine unter den Trümmern ihres Ruhms und ihrer Größe verschwindet, während die andere im Geleite eines Gesetzes der Liebe und Brüderlichkeit ihre Stelle einnimmt. Die römische Welt besteht fort in den Städten, welche sie gründete, in der Verfassung der Provinzen und Munizipien; die christliche Welt erhält die Bewegung der Geister lebendig und breitet das Reich der Gleichheit aus; die germanische Welt verallgemeinert das Eigenthum, schafft den grundbesitzenden Adel und den Unterschied der Stände. Eine jede derselben strebt darnach, sich zur Gesellschaft zu gestalten und vorzuherrschen. Die erste wird aber von der Völkerwanderung gestürzt, die andere strebt mehr nach einer moralischen denn nach einer politischen Umwälzung und läßt die letztere vorherrschen, welche Europa den Eroberern des Bodens überliefert und den Menschen an die Scholle fesselt.

Mitten in alle dem ist indeß nichts Ausschließliches, nichts Engherziges; im Gegentheil streben Alle vorwärts mit dem vollen Aufgebote ihrer Willenskraft. Zuerst ziehen an euch vorüber Herren und Sklaven, sodann Sieger und Besiegte, Edle und Hörige, Grundbesitzer und Bauern; zuerst das Recht der Eroberung, dann die Territorialherrschaft, endlich die Freiheit der Gemeinden, das Alles aufgelöst und in beständigem Kampfe. Haftet das Auge

---

sellschaft und Staatenordnung bezeichnet Professor Gfrörer folgendermaßen: „Die Idee, daß die christlichen Völker eine nach Sprachen und Nationalitäten unterschiedene Staatenfamilie bilden, in welcher kein einzelnes Glied die andern unterdrücken dürfe, die nicht durch physische Gewalt, sondern durch ein geistliches Band, das der römischen Kirche, zu einer höhern Einheit verschlungen sein solle — diese erhabene aus dem Wesen des Evangeliums entsproßte Idee ist durch die Päpste entworfen und in's Leben eingeführt worden.“ Aus der an der Universität Freiburg im November 1846 zur Eröffnung seiner Vorlesungen gehaltenen Rede (über Wallenstein). D. V.

nur an der Oberfläche, so erblickt es nichts als diese Auflösung, den Verfall; dringt ihr aber tiefer ein, so entdeckt ihr eine stetige Organisation in der religiösen, welche jener Zeit eine Einheit verleiht, deren die unsere, dem sorglosen Zweifel, den muthlosen Schwankungen überlieferte, entbehrt. Das alte Rom hatte die Völker vereint, aber wie Galeerensklaven in einem Bagno: von nun an werden die Beziehungen der Einzelnen wie der Völker zu einander nicht mehr bloß durch das Schwert, sondern auch durch das gemeinschaftliche Erbtheil des Glaubens, der Hoffnung und der Liebe bestimmt. Während der Wille und der wilde Stolz der Eroberer Krieg, Druck und Rache verbreiten, predigt das Christenthum eine Lehre der Gleichheit, des Friedens, der Gerechtigkeit, der vernünftigen Unterwerfung, der gegenseitigen Liebe, wacht als eine wohlthätige Macht zum Schutze des Schwachen gegen die Uebergriffe des Gewaltigen. Der unter Allen verbreitete Klerus entfernt nach und nach den aus der Stammesverschiedenheit entspringenden Hader, flößt Liebe zu einem gemeinschaftlichen Vaterlande ein mit Hindeutung auf die allgemeine Bruderliebe, stürzt die Schranken zwischen den Nationen, gibt der Barbarei eine wohlthätige Richtung, zeigt dem mächtigen Baron den Weg zur Gesittung, bewahrt die klassischen Autoren, reinigt die Gesetzsammlungen, lehrt die Mächtigen zügeln, beschützt Volk und Freiheit, setzt eine auf Fähigkeit gegründete Hierarchie ein, die den bescheidenen Kleriker wie das Oberhaupt der Kirche umfaßt, vor welchem die Könige sich beugen und den die Völker zum Schiedsrichter anrufen. Die Kirche, die Arche des Heils, fesselt die Germanen an den Boden und ruft ganz Europa auf zur Zurückweisung des Orients. Als die Mongolen die junge Civilisation abermals bedrohen, eilt sie, dieselben aufzuhalten durch Waffen und Predigt; sie wehrt dem Türken die Vernichtung der europäischen Institutionen, ein Unternehmen, das früher nur die Sympathie oder den Ehrgeiz einiger Machthaber geweckt hätte.

Die Einheit ist in der Kirche, um sie herrscht aber der bunteste Wechsel. Die ihres langen Umherirrens müden Barbaren suchen eine neue Heimath und indem sie sich der politischen Obergewalt, der bürgerlichen Regierung und des Grundeigenthums bemächtigen, schlagen sie Königreiche wie früher Lager auf mitten unter den Ureinwohnern, deren Namen sogar sich verloren. Karl der Große versucht es, diese Reiche zu einigen, dazu die Weihe fordernd von der allein anerkannten Macht, welche,

über die irdischen Leidenschaften erhaben, bildet und löst. Das Streben Karls wird indeß von seinen Nachfolgern nicht fortgesetzt; die auseinandergehenden Interessen schaffen im Gegentheile eben so viele Staaten als Stämme und dann als Lehen. Das Lehenwesen zerreißt übrigens die Tyrannei, welche auf den Völkern lastet, vermehrt die Sitze des öffentlichen Lebens, schwächt den sonst so mächtigen Eindruck der Gewalt, erstickt die Leidenschaft des Eroberns; indem sie das Eigenthum zerstückelt, zerstört sie die Sklaverei und bereitet eine Art von Gleichheit vor. Während die großen Eigenthümer auf dem Lande bleibenden Aufenthalt nehmen, verbleiben die Städte den Gewerbtreibenden, deren Vereinigung in den Klöstern, Zünften, Gilden, Freimaurerlogen stets anwachsend, die geselligen Kräfte verdoppelt, und macht, daß der den Gesetzen seiner Innung unterworfene Einzelne die Lebenskraft aller dieser Verbindungen vervielfacht. Ist somit die gesellige Ordnung auch noch schwach und der sittliche Zustand ein verkommener, so lebt dagegen Energie des Willens und physische Kraft, die Menschen seufzen noch nicht unter dem Druck systematischer Ideen. So wird denn auch die Gründung der Communen leicht.

In keiner andern Epoche bietet die Ueberlieferung der Menschheit das Schauspiel dar von einer gänzlich rechtlosen, tief gedemüthigten, unbeachteten Menschenklasse, die in stetem Fortschritt bis zur Erlangung der Unabhängigkeit, der Macht sich erhebt, der es gelingt, die Basen der Gesellschaft zu verrücken, die Natur der Regierungsweise zu verändern, die eigentliche Nation zu werden. Das Volk hat gekämpft und kämpft noch, um das Lehenwesen aus seinem letzten Schlupfwinkel zu vertreiben, und selbst dessen Todeskampf rührt es nicht; und diese Kämpfe verdienen unsere Aufmerksamkeit, weil es sich dabei nicht um die Geschichte der Könige, sondern um unsere eigene, die des Volkes, handelt. Der den Alten unbekannte Mittelstand bildet unter den Besiegten die Gemeinden; sie wachsen im Schatten der gegen sie von den Siegern erbauten Zwingburgen; sie werden in Italien zu Republiken, befestigen in Frankreich die königliche Macht, halten dieselbe in England im Gleichgewicht, legen überall den Grund zur Kultur der neuern Zeit.

Und selbst wenn wir unsere Aufmerksamkeit ausschließlich auf die Herrscher richten, so erscheinen sie uns nicht als die unbeschränkten Gebieter der unterworfenen Nationen, wie die Erobe-

rer Asiens oder die Römer waren; ein Geist des beständigen Widerspruchs gegen Alles, was Mißbrauch ist, nistet sich erst unter den Geschlechtern der Sieger, dann zwischen ihnen und den Besiegten, hierauf zwischen den Adeligen und Besitzlosen und endlich zwischen Commune und Commune ein; wir begegnen demselben in einem größern Maßstabe zwischen der weltlichen und der Kirchengewalt, die eine darnach strebend, das Reich des Stärkern aufzurichten, die andere stets bemüht, den Sieg der Gerechtigkeit herbeizuführen, die Rechte des Verdienstes und der Vernunft an die Stelle derjenigen der Geburt und der Gewalt zu setzen, wodurch beide sich im Gleichgewicht halten zur Verhinderung des Uebermaßes, wozu der absolute Geist des Mittelalters sich hinneigt.

So vollendet sich die größte Umwälzung des menschlichen Geistes, eine Umwälzung, welche den Neuern Poesie, Künste und Freiheit gab. Man würde jedoch zu weit gehen mit der Behauptung, daß man bereits damals zum Begriff der Nationalität, die am schwierigsten zu erfassen ist und erst zuletzt im Volke wurzelt, hätte sich erheben können: in der That hatte der menschliche Geist noch einen zu langen Weg zurückzulegen, um so viele Vorurtheile zu besiegen, so viele Ungleichheiten zu verwischen, die Familien und Gemeinden dahin zu führen, die ursprüngliche Unabhängigkeit zu vergessen und zu bewerkstelligen, daß die Starken ihre Macht, die Geschickten ihre Fähigkeiten nur in dem Maße und zum Besten des Gemeinwohls ausübten, die Edlen die höhere Abstammung und die althergebrachte Herrschaft vergäßen, daß Alle endlich dahin gebracht würden, Gerechtigkeit und gesellschaftliche Gleichheit rückhaltlos anzuerkennen und auszuüben.

Dennoch besteht noch fort ein Schwanken zwischen einer Vergangenheit des Hasses, Kampfes, Kriegs und einer Zukunft der Ordnung, Ruhe, Liebe. Noch unerfahren in Systemen, die auf dem Ineinandergreifen und der Ausgleichung der Gewalt und des Vortheils aufgebaut gewesen wären, Friede, Gerechtigkeit, Freiheit zwar wünschend, doch noch unwissend über die Mittel, zu diesen Gütern zu gelangen, wird den Staaten eine Freiheit ohne Bürgschaften zu Theil, wo das Volk, welches in seiner Gesammtheit an den Geschäften Antheil nehmen will, in die Versammlungen den Geist, die Habsucht, den Ehrgeiz, alle Leidenschaften des Einzelnen hineinträgt; die Verfassungen werden eine nach der andern erprobt und zuletzt gehen alle Parteien den Weg der Ge-

walt. Im Innern herrschen nur Eifersucht, Hochmuth, Missethat; nach Außen hin ermordet man die Nachbarn, die Brüder, ohne nur daran zu denken, mit ihnen Bündnisse des Friedens, gegenseitiger Hülfe und Vortheile zu schließen. Endlich herrschen die Ränkeschmiede und Starken, die bevorrechtete Freiheit der Communen geht unter; der Despotismus wird nothwendig, um die wieder entstehenden Ungleichheiten zu ebnen; neue Königreiche bilden sich und das Mittelalter endet.

Es endet; allein ohne die germanischen Völkerwanderungen hätte Rom die ganze Welt inne behalten, den jeder Nation eigenthümlichen Geist und Charakter verwischend; und wir hätten jetzt Ein ungeheures Reich in asiatischer Weise statt so vieler Nationen, welche Bewegung und Leben vervielfältigen; statt dieser reichen und fruchtbaren Mannigfaltigkeit, welche die neuere Zeit auszeichnet und der es Europa verdankt, daß es in geistiger wie materieller Hinsicht den übrigen Welttheilen überlegen ist, hätten wir die stumme kirchhofartige Ruhe der Gleichförmigkeit.

Das Mittelalter endet; aber es fand Europa getheilt zwischen Freien und Sklaven und hinterläßt statt deren Reiche und Arme; an die Stelle der gezwungenen Arbeit hat es die freie Thätigkeit gesetzt, die Verbindung, den Wetteifer an die Stelle der Corporationen und der trostlosen gesetzlichen Begünstigungen, an die Stelle der Vorrechte, d. h. der Ungerechtigkeit, die bürgerliche Gleichheit; das Eigenthum befreite es von den Banden der Kaste und des Stamms, der Substitutionen und den andern alten Ketten; die niedrige Demüthigung der Sklaven vor dem Herrn, der Clienten vor dem Patron, der Patrizier vor dem Kaiser ersetzte es durch die ungezwungene Höflichkeit, welche sich erniedrigt, aber nur um wieder erhöht zu werden, die Achtung, welche stolz zu sein weiß, die Freiheit, welche ohne Gefährdung noch Erniedrigung sich zu vielfältiger Dienstleistung willig hergibt. Solche Gefühle und Gesinnungen entspringen der ritterlich edlen Unabhängigkeit der Barone: diese Unabhängigkeit war aber den Alten unbekannt, sie wußten nur von einer Unabhängigkeit der Stadt oder des Staats.

Einigen beliebt es, das Mittelalter als eine Zeit gränzenloser Unterdrückung zu schildern und doch entstanden in dieser Epoche die politischen Verfassungen, worauf das Dasein und der Ruhm der neuern Nationen beruht *). Nur beiläufig geschehe des cano-

*) Man vergl. Canciani, Barbarorum leges.

nischen Rechtes Erwähnung, welches, als spezielles Recht, ein ungeheurer Fortschritt zur Milde und Billigkeit war; zuerst stellte es die Untersuchung den frechen Ansprüchen des Säbels, das Gesetz entgegen der Laune des Herrn; es zuerst verkündete die Gleichheit Aller vor dem Gesetz. Doch Karl der Große, Alfred, der h. Stephan von Ungarn, der h. Ludwig von Frankreich und einige deutsche Kaiser waren gewiß große Gesetzgeber; in dieser Epoche der Unwissenheit schrieb England seine **Magna Charta**, ein zwar noch unvollkommenes, aber bis jetzt noch von keiner „Charte" übertroffenes oder auch nur erreichtes Muster; wenn auch gänzlich auf dem Lehenwesen fußend verbürgte sie auf's Unverletzlichste die kostbarsten Rechte des Bürgers. Damals entwarfen die Handelsrepubliken Italiens und der Provence jenes Seerecht, welches noch immer die Grundlage zur Regelung des Welthandels bildet; damals gaben sich die verschiedenen Communen Gesetze, welche nur denjenigen sonderbar erscheinen, die sich nicht in andere Zeiten und Orte zu versetzen vermögen und gleich den Engländern vermeinen, nur was in den Gewohnheiten ihres Vaterlandes wurzle, nur was aus demselben hervorgehe, sei gut. Die Republiken Deutschlands, der Schweiz, Italiens versuchten damals alle Arten der politischen Organisation, indem sie Verfassungen entwarfen, welche nichts Akademisches an sich trugen, und sich nicht einfallen ließen, die eine oder andere etwa darum anzunehmen, weil sie englisch oder spanisch war: Alles, was sie schufen, gehörte ihnen eigenthümlich an, trug den Stempel des Passenden und war schon deßhalb historisch und von eigenthümlich innerer Mannichfaltigkeit. Damals auch trat der Bürgerstand, den glänzendsten Beweis der Kraft dadurch gebend, daß er im Widerstand erstarkte, in der Monarchie zu Tage und trug ihr Ruhm, Leben, Energie zu: obgleich noch Niemand seine gegenwärtige und zukünftige Wichtigkeit ahnte, bildete er sich zum Mittelstand, zum Verbindungsgliede aus, bis er, noch weiter sich entwickelnd, zur Nation, zum Volke, zum Herrscher ward. Auf dem Congreß zu Pontida oder beim Frieden von Constanz, bei den nächtlichen Berathungen unter der Eiche von Truns oder auf dem Wiesengrunde des Rütli erblickt ihr einfache Männer, welche beim Namen des Gottes, der den Edlen und den Bauer erschuf,

---

Savigny, Geschichte des römischen Rechts im Mittelalter.
Laboulaye, Hist. du droit de proprieté foncière en Occident. 1839, und viele andere Werke.

die Wahrung der Gewohnheiten und Rechtsame ihres Vaterlandes beschwören. In den Conzilien seht ihr, wie die Religion sich zur Hüterin der Menschenrechte aufwirft. Ihr erkennt, was ein Volk ist auf dem Wittenaghemote der Angelsachsen, den Cortes der Spanier, denen zu Lamego, wo eine noch in der Wiege liegende Nation das Statut von Portugal entwarf, welches den improvisirten Charten unserer Tage nichts zu beneiden hat. Dieses Statut reihte um den Thron einen, nicht aus den Reihen der Sieger genommenen, auf dem Grundbesitz beruhenden oder für Gold erkauften, sondern einen Adel, gebildet aus Männern, die sich treu gegen Religion, Vaterland, König, tapfer in den Kämpfen, welche die Heimatherde dem fremden Joche entrissen, bewiesen hatten. Die Stände bestätigen diese Gesetze, insofern sie gut und gerecht sind; solche Bedingungen der Gesetzlichkeit waren aber den alten Staatsmännern unbekannt und werden von gar vielen der neuern übersehen. Wir aber auch streiten mit Worten, sie handelten.

Und alles das im Zeitalter der Barbarei. Wohl, der Barbarei, und doch ist der Charakter dieser Zeit vielmehr der Abstand zwischen der Rohheit der Handlungen und der Reinheit der von der Kirche, dem Ritterthum, den Dichtern aufgestellten Grundsätze. Während bei den Alten keine achtunggebietende Stimme sich erhob, um Achilles seinen wilden Hochmuth, Caligula seine einfältige Grausamkeit vorzuwerfen, treten hier die moralischen Begriffe schön und rein hervor inmitten der Zügellosigkeit und Rohheit. Ein gerades Urtheil brandmarkt die verächtlichen Werke der Leidenschaft, was diejenigen sicher nicht gering anschlagen, welche wissen, daß ein gutes Prinzip oft ein fruchtbarer Saame für eine schlechte That. Der barbarische Druck, der stäte Widerstand, die religiöse Büßung sind drei vorherrschende Züge in den Sitten und der Geschichte jener Zeit, und je nachdem man den einen oder andern dieser Züge besonders in's Auge faßt, erkennt man den äußersten Grad des Hochmuths, des Heldenmuths, der Heiligkeit: da aber das eine dem andern zum Gegengewicht dient, betrübt den Beobachter niemals jene systematische und berechnete Schändlichkeit und Grausamkeit, welche bei Betrachtung des Alterthums sein Gefühl empört. Darum schrieb auch ein Schriftsteller, trotzdem er sich Philosoph nennt: „Ein halbes Jahrhundert im Heidenthum ist reicher an ungleich größ-

fern Schandthaten, als man in der ganzen christlichen Monarchie findet, seitdem das Christenthum auf der Erde herrscht *).

In der That findet man selbst unter den erbarmungslosesten Ghibelinen keinen Domitian oder Caracalla; man findet in dieser ganzen Epoche keine so kaltblütige Ermordung im Großen, wie der milde Cäsar zu Amiens veranstaltete, oder Titus, „das Entzücken der Menschheit", zu Jerusalem; keine so berechnete Verwüstung, wie diejenige war, welche Tarent und Karthago traf, keine solch gründliche Vernichtung der Künste und Civilisation eines Landes, wie zu Korinth und Rhodos geschehen; ebenso wenig hat diese Epoche etwas aufzuweisen, was der Bartholomäusnacht oder der stummen Trostlosigkeit des dreißigjährigen Kriegs gliche. Die in den blühendsten Zeiten Roms vorgekommenen Proskriptionen haben nichts Entsprechendes im Mittelalter, ebensowenig die im Zeitalter Leo X und Galilei's so häufigen Zauberei- und Hexenprozesse. Selbst die Inquisition kann nicht verglichen werden mit den während der drei Jahrhunderte des römischen Kaiserreichs unter gesetzlichen Formen über Christen verhängten Verfolgungen oder jenen, die eine finstere Politik später in Spanien einführte.

Ueberdem können wir, wenn uns das Schauspiel der Gewaltthätigkeiten der Edeln und der wilden Rohheit der Fürsten zu schmerzlich berührt, unsere Blicke auf eine andere gleichzeitige Gesellschaft richten, die nicht die Eroberung durch Gewalt, sondern im Reiche der Ideen anstrebte, welche dem Unterdrückten zur Seite stand, um ihn zu trösten, während sie den stolzen Gewalthaber im Namen desjenigen bedrohte, der Richter ist über die menschliche Gerechtigkeit. Die Ritter vergoßen Ströme Blutes, um sich gegenseitig eine Spanne Erde zu entreißen, die alle ohne Unterschied den folgenden Tag bedecken sollte: die Kirche, ihren Blick zum wahren Vaterlande erhebend, verbreitete die Liebe zum Guten, zur Wissenschaft, zur Frömmigkeit, lehrte beten, eröffnete den Betrübten, den Verfolgten Zufluchtsorte, den Unwissenden Schulen; zwischen die täglichen Kämpfe trat sie mit einer Aufforderung zum Waffenstillstande oder dem Versuche der Friedensstiftung; statt der Krieger führte sie Mönche in's Feld, der Unsittlichkeit stellte sie Klöster entgegen, dem in den Burgen sich verschanzenden Hochmuthe des Einzelnen Demuth in Opferwillig-

*) Feller, Catéchisme philosophique, t. III, c. 6, § 1.

keit, um die Gewalt nicht in's Schwert, sondern in den Willen zu setzen, den Stolz unter die Liebe zu beugen, Allen die Macht der Versagung fühlbar zu machen; von ihr geführt heiligte sich die Tapferkeit, gewohnt der mörderischen Bruderkämpfe, unter dem himmlischen Segen, um den Halbmond von den Kuppeln Konstantinopels, den Gestaden Siziliens, Majorka's und Spaniens zu entfernen.

Die hervorspringendste Eigenthümlichkeit dieser religiösen Gesellschaft ist, daß sie der Erfüllung der Pflichten der bürgerlichen Gesellschaft sich unterzog und gleichsam aus innerer Consequenz that, was erst viel später auf dem Wege des Verordnens eingeführt wurde. Ist Niemand da, um über die Brauchbarkeit und Sicherheit der Landstraßen zu wachen? Sie pflanzt zu ihrem Schutze Kreuze und baut Kapellen. Gibt es keine Herbergen? Sie eröffnet ihre Hospizien und Einsiedeleien. Wo findet der Nothleidende Brod? Sie vertheilt Nahrung an den Pforten ihrer Klöster. Die vor den Heiligenbildern angezündeten Laternen ersetzen die nächtliche Straßenbeleuchtung, die Tauf-, Trauungs- und Todtenbücher ersetzen die Civilstandsregister; die Märkte sind nur sicher auf der Schwelle der Kirche und am Tage des Kirchenpatrons; die Reste des Wissens bergen sich in den Klöstern, wo die künftigen Gelehrten die einzigen Schulen der Zeit, die Landwirthe die Muster der besten Landwirthschaft antreffen. Posten bestehen noch nicht, aber Mönche, Glaubensboten setzen Rom in Verbindung mit Island und der Tartarei; die Kirche gründet Congregationen zur Aufnahme der verlassenen Kinder, zur Wartung der Kranken, zum Schutz der bedrohten Unschuld, zum Loskauf der Gefangenen.

Da ist es, wo wir die Moralität suchen. Darum flößen uns die Gründung eines Klosters, die Einsetzung eines Ordens, die Reise eines Glaubensboten eben so große und noch größere Theilnahme ein, als die geräuschvollen Missethaten der Könige oder die Veränderungen der Dynastien *). Auch liebte das Volk diese religiösen Republiken, in welche die Christen aller Stände und aller Länder als Mitglieder eintreten konnten, wo sie Gelegenheit fanden, den Druck barbarischer Gesetze, unter deren Herrschaft

*) Voltaire freilich meint, daß Mönche und religiöse Orden in der Geschichte keine Stelle finden sollten, weil die alten Geschichtschreiber uns von den Priestern der Juno und der Kybele nichts erzählen!

der Zufall sie geboren werden ließ, mit frei gewählten Vorschriften, mit einstimmig gekürten Oberhäuptern zu vertauschen, und wo selbst für den niedersten Laienbruder die Möglichkeit gegeben war, sich zur Papstwürde zu erheben. Wir aber, und gerne wiederholen wir dieses, achten die Wünsche, die Neigungen, sogar die Abneigungen des Volkes. An der Hand der Gerechtigkeit und mit solchen Ansichten und Gefühlen wollen wir darum einer nochmaligen Prüfung diese heroischen Zeiten unterwerfen, während welcher bei allen europäischen Nationen Großmuth, Tapferkeit, Edelmuth, Frömmigkeit, Hingebung der Einzelnen den Mangel an öffentlicher Gerechtigkeit auszugleichen suchen, während die Ehre die Tyrannei mildert und die Sitten die Stelle von Gesetzen vertreten.

Uebrigens betrachtet man in dem Grade diese Periode mit Unrecht als eine Periode der Unfruchtbarkeit und Ohnmacht zwischen der alten Bildung und der neuen Kultur, daß ich sogar fast behaupten möchte, sie habe nichts von dem Wesentlichsten in der Literatur und Wissenschaft der Alten zu Grunde gehen lassen. Das Wort civilisirt wird oft gleichbedeutend mit dem Wort unterrichtet genommen und gar Viele legen der Wissenschaft eine zu große Wichtigkeit bei; ohne Widerrede ist sie ein wichtiges Element der Civilisation, welche im Geiste, in der Thätigkeit und Ausübung aller Fähigkeiten und Kräfte der Seele wurzelt; sie ist jedoch nicht deren einziger Bestandtheil; nun ist es aber vielleicht gerade die Literatur, welche am meisten zur Geringschätzung des Mittelalters beitrug. Die der Alten war ohne Zweifel bewundernswerth wegen der vollendeten Reinheit der Ausführung und der Form, Eigenschaften, welche bestechen, selbst wenn die Gedanken falsch, mittelmäßig oder Geburten der Unwissenheit sind, denn das Schöne ist in diesen Werken stets Gegenstand eines Kultus, stets meisterhaft behandelt; und so mußte es auch sein bei Werken, die nur für eine kleine Anzahl von Lesern bestimmt waren, für jene Blüthe der Nation, die darauf hielt, von ihren Sklaven und Clienten nur die ausgearbeitetsten Schriften wie die schönsten Statuen zu empfangen. Dagegen veranlaßte später die ganz verschiedene Bedeutung und Bestimmung des Schriftenthums, daß es weniger Sorgfalt auf die Form verwandte und jene Verschmelzung der Kunst mit der Einfachheit, worin die Alten unerreichbar blieben, vernachläßigte. Dafür aber ist jedes Wort von der Vernunft eingegeben, wodurch jede Unklarheit, jede Abschweifung

vermieden und der Gedankengang scharf geordnet wird; indem Alles methodisch und logisch sich ordnet, entsteht eine strenge Genauigkeit, eine fließende Bestimmtheit, eine Entwicklung, die nie das Ziel aus den Augen verliert.

Im Mittelalter war die antike Correktheit abhanden gekommen und die neuere Analyse noch nicht gewonnen. Es herrschte ein Uebergang ohne Kunst und Form, eine unbestimmte Sprache; die Geister waren noch ungeübt. Damit eine Literatur ein eigenthümliches und nationales Gepräge gewinne, müssen Ueberlieferung und Dichtung der Geschichte und Kritik vorhergegangen sein. Nun hatte aber das Mittelalter schöpferischen Ueberfluß im Gebiet der Poesie, wie wir in dem Maße bei keiner neuern Nation, die britische selbst nicht ausgenommen, antreffen; es hatte Tiefe des Gefühls und auch das erfindungsreiche Genie, welches dem bloß vervollkommnenden Talente so weit überlegen ist. Der Denkende wird daher unserer Behauptung beistimmen, daß die edelsten und ursprünglichsten Werke der Neuzeit im Mittelalter wurzeln oder sich an ihm begeisterten *).

Indessen bleibt wahr, daß die Pflege der Einbildungskraft mehr als je von der des Verstandes getrennt war. Zwei Literaturen standen sich gegenüber, von denen die eine, ganz auf Ueberlieferung und Nachbildung beruhend, sich abmühte, neue Gedanken mit alten Worten auszudrücken und hiedurch ihre Ohnmacht nur desto mehr verrieth. Viele Geister, für die Poesie geboren, fühlten freilich das Thörichte, das Wort von dem Gedanken, die gelehrte Hervorbringung von der volksfaßlichen Verständlichkeit trennen zu wollen; jedoch dachten sie noch nicht daran, zu den lebenden Idiomen ihre Zuflucht zu nehmen; der Gebrauch hatte sie noch nicht so zu sagen handlich gemacht und das gelehrte Vorurtheil hielt sie noch im Bann. So war dieser Schriftsteller Lage die eines Bildhauers, welcher sich in einem Lande befindet, wo ihm Material, Muster und Aufträge zugleich fehlen **).

---

*) Dante, Thomas v. Aquin, Thomas v. Kempis, Ariost, Tasso, Shakspeare, Calderon u. A.

**) Polyc. Leyser, Professor der Dichtkunst an der Universität v. Helmstädt, gab heraus eine Historia poetarum et poematum medii ævi decem, post annum a nato Christo CCCC seculorum. Halæ, Magdeb. 1721. Hierin bezieht er sich auf eine Abhandlung, De ficta medii ævi barbarie, die uns nicht zu Handen gekommen, jedoch zeiht er frecher Unwissenheit diejenigen, welche, quia nesciunt, negant extitisse viros eo

Die besten schwiegen demnach oder kümmerten und die höchste Gattung der Literatur blieb den Mittelmäßigen überlassen, die sich damit begnügten, mit unvollkommenen Mitteln Werke zu erzeugen, die weder dem guten Geschmack noch dem Verstand genügen konnten. Und trotz dem, wenn man sich nicht von der Form zurückschrecken läßt, welchen Reichthum, welche Ursprünglichkeit, welch moralisches und intellektuelles Leben entdeckt man in denselben! Man möchte behaupten, die Wissenschaft habe mehr als je ihre erhabene Aufgabe verstanden, indem sie es fürder verschmähte, sich von Leichtfertigkeiten zu nähren, bloß dem Ohre zu schmeicheln und sich den praktischen Dingen, den höchsten Interessen der Menschheit zuwendete. Die h. Schriften wurden die Grundlage aller Studien und kein Buch war gleich sehr verbreitet. So lang-

---

tempore eruditione insignes. Uebrigens beschäftigt er sich nur mit lateinischen Poeten, wie auch

Dufresne, Index scriptorum mediæ et infimæ latinitatis, und

Fabricius, Bibliotheca latina mediæ et infimæ latinitatis.

Berington, Literary history of the middle age, und

Guinguené, Histoire de la litérature italienne, zeigen viele Vorurtheile der Schule.

Guizot, Histoire de la civilisation en France, und

Villemain, Tableau de la litérature du moyen âge, haben das Verdienst, auf vieles Treffliche in den Schriftstellern dieser Epoche aufmerksam gemacht zu haben.

Man kann auch consultiren **Eichhorn**, Allgem. Gesch. der Cultur und Literatur, Bd. II, und die Philosophen und Literarhistoriker **Andres**, **Montucla**, **Tiraboschi**, **Thompson**, **Delambre**, **Bouterweck**, **Karstner**, **Libri**, **Grässe**. Ferner

Th. Wright, An essay on the state of literature and science in the anglo-saxon. time. London 1839.

Harris, Histoire litéraire du moyen âge.

J. J. Ampère, Hist. litéraire de la France avant le douzième siècle. Par. 1840. 3 Bde.

Das wichtigste Werk von allen ist die im 18. Jahrh. von den Benediktinern begonnene und jetzt von der „Akademie der Inschriften" fortgesetzte Histoire litéraire de la France. Diese unerschöpfliche Mine wird von französischen und andern Schriftstellern beständig ausgebeutet, da man jetzt mit Eifer die Originalliteraturwerke des Mittelalters und der sogenannten barbarischen Völker an's Licht zu stellen bemüht ist †).

†) In der neuester Zeit erschien und konnte vom Verf. in seine Uebersicht nicht aufgenommen werden: v. **Schack**, Gesch. der spanischen Literatur. Dieses schöne Buch gibt über die im Mittelalter so wichtige spanische Literatur die dankenswerthesten Aufschlüsse. D. V.

weilig es uns auch heute erscheint, daß die Autoren jener Zeit sich in hundert verschiedenen Weisen mit derselben Arbeit beschäftigten, so müssen wir doch anerkennen, welch jedenfalls großer Gewinn für den menschlichen Geist es war, daß ein einziges Buch von so vielen Nationen als der Gipfel der menschlichen Kenntnisse betrachtet wurde und so verschiedenartige Talente beschäftigte zum heilsamen Zügel jener Ungeduld, die gerne bauen möchte, bevor der Grund gelegt ist. Die lateinische Sprache war ein treffliches Verkehrsmittel zwischen den Völkern, ehe die neuen Sprachen gehörig gebildet waren und gegenseitig verstanden wurden *). Daß die Einen sich den klassischen und die Andern der Schaffung ganz neuer Studien ergaben, veranlaßte eine gedoppelte Thätigkeit. Statt also das Vergessen des Alterthums zu beklagen, wäre es gerechter, zuzugestehen, daß eine allzu große Verehrung desselben die nationalen Versuche und Bestrebungen beeinträchtigt habe; gleich wie in der Kunst die erhabene Majestät der gothischen Kathedrale durch die Nachahmung des heidnischen Tempels entstellt ward.

Man achtet die historischen Schriften jener Zeit geringe, als schlechte Klosterchroniken. Wir haben bereits ihrer Mängel gedacht, doch darf man auch nicht vergessen, daß unter deren Verfasser sich auch Fürsten befanden wie Alphons v. Spanien und Otto v. Freisingen, Oheim Friedrich Barbarossa's, noch häufiger Männer, die an den Ereignissen selbst Theil genommen,

---

*) Man vergleiche dagegen folgenden Ausspruch:

„— — Warum verblühen die Bemühungen einzelner Männer so schnell? Warum ist die Zeit (des Mittelalters) so arm an eigener Anschauung und Hervorbringung? Die deutschen Stämme gleichen jenen Riesen, welche den Boden verloren. Die Unvolksthümlichkeit im religiösen wie im geschichtlichen Gebiet steigt. Das deutsche Wort ist fast Fremdling geworden in den Klöstern. An ihm kräftigt sich kein Geist mehr. Darum ruht auf diesem angelernten, volksleeren Wesen wenig von germanischer Kraft, wenn es auch noch immer genug ist, um die mehr germanischen Länder von dem mehr romanischen Italien vortheilhaft zu unterscheiden. Denn erst der deutsche Lothar bringt wieder Schulen nach Italien, welchem die römischen Kirchenräthe 826 und 853 mit Wünschen und Klagen nachkommen. Noch Gerbert zieht deutsche Lehrer nach Italien, und die Kirchenversammlung von Rheims rückt den Römern ihre Barbarei auf." (Dr. V. Ph. Gumposch, Allgemeine Literaturgeschichte der Deutschen. Leitfaden zu akademischen Vorlesungen, 1. Abthlg. Augsburg 1846). D. H.

wie Cassiodor, Beda, Luitprand, daß sie in der Regel die Gelehrtesten ihrer Zeit waren. Besaßen Wenige unter ihnen einen umfassenden Blick, so mag man sich erinnern, daß der Gebrauch eines mangelhaften Fernrohres und ein sehr beschränktes Feld Galiläi und Scheiner nicht verhinderten, ihre wunderbaren Entdeckungen zu machen. Dann aber sollte man entweder dem Klerus und den Mönchen ihre beständigen Einmischungen in die weltlichen Ereignisse nicht vorwerfen oder ihnen verzeihen, daß sie nicht berichteten, was sie nicht kennen durften.

Und obgleich die Berichte hinter Klostermauern aufgezeichnet wurden, so erscheinen ihre Verfasser als Männer, welche, im sichern Hafen gelandet, die Lage der auf hoher See vom Sturme Gepeitschten desto sicherer beurtheilen; und bezeugen diese Arbeiten auch nicht Scharfsinn und weitschauenden Blick Seitens ihrer Verfasser, so verrathen sie doch ein Billigkeitsgefühl, welches nicht häufig bei den Klassikern, denen sie indessen nicht immer nachstehen an Leichtgläubigkeit, zum Vorschein kommt. Wer bei deren Prüfung des so häufigen Vorurtheils gegen alles Scholastische sich zu entschlagen vermag, dem wird die Wahrnehmung Freude bereiten, daß in diesen kunstlosen Aufzeichnungen der Mensch sich niemals verleugnet. Nach Jahrhunderten noch liest man sie eben so gerne, wie man sich mit guten, erinnerungsreichen Greisen unterhält, während man sich nicht selten abgestoßen fühlt durch den anspruchsvollen Ton und den pedantischen Styl selbst der geschätztesten Schriftsteller *).

*) „— Die Förderniſſe waren im Steigen begriffen. Es drangen Weltliche, Staatsmänner, Hofleute, Stadtschreiber immer mehr auf das Gebiet ein. Die Städte ließen Zeitbücher als Beweismittel pflegen oder befahlen die Betreibung der Geschichte in den Schulen. — — — Sodann begannen Geschichtschreiber wie Adam v. Bremen, Thietmar, Otto v. Freising, der Friese Emmo die Länder zu beschreiben. — — Davon will ich nicht reden, daß sich das Mittelalter in demjenigen, was es fassen konnte, mit Geschick und Anmuth ergangen. — — — Fragen wir endlich nach dem Verhältniß der deutschen Geschichtschreibung zu der anderer Länder, so fällt die Antwort für uns sehr vortheilhaft aus. Wie wenig Ehre uns z. B. die Jahr-, Zeit- und Heiligenbücher des 2. Zeitraumes einbringen, so war doch der Fleiß in den Ländern, wo das Germanische nicht so sehr abnahm, am Größten. Was Italien, Irland, Spanien an Legenden und Jahrbüchern erzeugen, läßt sich an Umfang, Gehalt und Form nicht mit dem vergleichen, was die nördl. und östl. Gegenden des Frankenreichs hervorgebracht. Im 3. Zeitraum haben die Deutschen durch

Die Dichter, wenn sie es auch nicht verstanden, sich zu gleicher Zeit der Ueberlieferung und der Inspiration, der unzertrennlichen Elemente jeder ächten Dichtkunst, zu bedienen, besangen Vaterland, Glauben, edle Thaten. Der schon von Sokrates und Seneca vergeblich bekämpfte sophistische Geist tauchte in den Schulen wieder auf, die Philosophie jedoch ließ sich nicht auf eitle Kämpfe ein, sondern wendete ihre Forschungen der Gesellschaft und der Verbesserung des Menschen zu, um ihn zu belehren über das, was er glauben und thun müsse; sie ging auf die heiklichsten Fragen ein mit der Freiheit, deren der genießt, welcher durch noch ungebahnte Gegenden sich einen Weg zieht. Die Scholastiker übten ihre Kraft an dem mächtigsten und unzweifelhaft gelehrtesten Denker des Alterthums. Das Feld der Philosophie rüstig beackernd, verbesserten sie die Lehre des Aristoteles, so weit dieselbe nur zu verbessern war; und wenn sie auch wirklich zwischen ihm und Plato, zwischen den Realitäten und Generalitäten sich lediglich in leere Spitzfindigkeiten oder verwirrte Träume verloren hätten, so würden sie doch noch immer das Verdienst besitzen, für die neuere Zeit die logische Feinheit und Abstraktionsfähigkeit grundgelegt zu haben.

Man sagt, es gab damals keine Kritik, und doch nehme ich keinen Anstand, zu behaupten, daß fast alle bis auf uns in Anregung gebrachten Fragen bereits durchgesprochen wurden. Und während das Jahrhundert Leo X an den Betrug des Annius

---

Anzahl der Arbeiten, durch umfassenden Geist, der auch Fremdes betrachtet (Adam, Cosmas, Gerlach, Peter v. Z., Helmold, flandrische Chronisten), durch Mannigfaltigkeit bei gleichmäßiger Kraft, durch Vergeistigung des Stoffes (sei diese auch nur eine zeitgemäße), alle Völker überflügelt. „Vielleicht, sagt Waitz, stehen einige der Nachbarländer in diesen Zeiten gegen Deutschland nicht zurück; auch Frankreich, Italien sind reich an wichtigen geschichtlichen Werken; England hat ihrer in nicht geringer Zahl aufzuweisen; Dänemark den Saxo, der für viele gilt und in Darstellungskunst den meisten Zeitgenossen voransteht. Aber in Deutschland ist der Sinn für geschichtliche Arbeiten gleichmäßiger verbreitet, in allen Landstrichen und zu den verschiedensten Zeiten findet er sich; unter den Sachsen, unter den fränkischen Königen und wieder unter den Hohenstaufen sind tüchtige Kräfte auf diesem Felde thätig gewesen und die Werke, die uns vorliegen, zeigen bei aller Gemeinsamkeit in den Grundzügen doch eine größere Mannigfaltigkeit der Ausbildung, auch der Auffassung und Darstellung, als es anderswo der Fall ist." Dr. Gumposch, A. a. O. D. H.

v. Viterbo und das der Encyclopädie an Ossian glaubte, hegte bereits das eilfte Zweifel über die falschen Dekretalen. König Luitprand und Bischof Agobard sprachen sich gegen die Gottesurtheile, die Feuer- und Wasserproben, trotzdem diese Einrichtungen in den Vorurtheilen, Sitten und Gesetzen eine große Stütze fanden, und den Glauben, Stürme seien das Werk von Zauberern, aus. Der irländische Mönch Virgilius und Johann v. Salisbury lehrten lange vor Copernicus das wahre Weltsystem und das Dasein der Antipoden. Andere griffen an oder vertheidigten die weltliche und geistliche Gewalt des Papstes, bekämpften durch Vernunft- und Scherzgründe den Mißbrauch des Monachismus und die falsche Religiosität, untersuchten die Rechte des Königthums. Jene Zeit festete die Grundlagen der staatlichen Organisation und in einer Weise, daß die dauerndsten Verfassungen darauf zurückzuführen sind. Alle Systeme, Dogmen, Riten fanden Vertheidiger und Gegner; und die politischen Ketzereien Arnold's v. Brescia und des Dolcino, die philosophischen Häresien des Origenes Abelard, die religiösen Ketzereien der Albigenser und des Photius ließen Luther und Socinus kaum mehr etwas Neues zu sagen übrig.

Wäre da nun die Ansicht so ganz ungerechtfertigt, daß diese Männer, unsere ungebildeten Vorfahren, die Welt civilisirten? Durch ihre Uebersetzungen des Evangeliums in die Volkssprachen bestimmten und glätteten sie dieselben; sie dichteten Hymnen, welche man noch heute singt; sie entrissen ganze Nationen dem verwerflichsten und grausamsten Aberglauben.

Ohne Zweifel hatten sie ihre großen Mängel; allein man wird den Namen eines großen Feldherrn dem Alexander nicht verweigern, weil er bei Leipzig nicht siegte oder die Citadelle bei Antwerpen nicht einnahm, und Homer bleibt immer ein großer Dichter, trotz seiner geographischen und astronomischen Unwissenheit. Zwischen der Geschichte des Mittelalters und der des Alterthums ist derselbe Unterschied, welcher sich in den Baudenkmalen beider Epochen bemerklich macht, so z. B. zwischen dem Pantheon und dem Dom zu Mailand mit seinen unzähligen Spitzthürmen und seinen unendlichen Verzierungen. Dieser Dom, wenn gleich in jedem seiner einzelnen Theile von so hoher Schönheit, wird nur denjenigen gefallen, welche im kühnen Himmelanstreben aller dieser Spitzen etwas Erhabeneres zu sehen vermögen, als die darin vermißte Einheit. Die antiken Meisterwerke, wie Tem-

pel, Statuen, Triumphbogen, Aquadukte, die Verfeinerungen des Luxus und des täglichen Lebens befinden sich in den Städten; ausserhalb derselben ist nichts oder höchstens eine Hütte, wo man die Sklaven, welche mit ihrem Schweiße den Herren und Städtern das Leben versüßten, des Abends einsperrte. Im Mittelalter dagegen sind tausende von Dörfern unter sich durch gute Wege verbunden; zahlreiche Schlösser, Klöster, Maierhöfe beweisen, daß inmitten einer Bevölkerung von Bürgern, die alle ihre Bedürfnisse selber befriedigt, die Fürsorge des Bischofs, die Predigt des Mönches, die Aufsicht des Gemeindevorstehers auch des ärmsten Bauern nicht vergessen. Man findet da nicht, gleich bei den Alten, die unbegränzte Monarchie oder die allgemeine Gleichheit, welche bald wieder jene erzeugt, wohl aber eine Ausgleichung dieser Formen wie Anfänge und Versuche im Gesetzwesen, welche nach unserer Ansicht wichtiger sind, als Wissenschaften und Künste, deren Erwachen in vielen Ländern das Signal des Verlustes der Verfassung und Unabhängigkeit war. Die Helden des Alterthums erscheinen uns groß, weil sie als gänzlich selbstständige und vollendete Gestalten vor uns hintreten in Folge der Einrichtungen ihres Vaterlandes oder Dank den Schriftstellern, die sie schildern; da sie indeß nur ein äusserliches Leben führen, ist beim Lichte besehen ihr ganzes Wirken nichts als eine Förderung des Ganges der Dinge. Dagegen beherrschen die Helden des Mittelalters die Gesellschaft durch die Gluth der Ueberzeugung und durch die Phantasie, was selbst den Leiden und Duldungen eine fantastische Färbung, einen Reichthum des Lebens verleiht. Zwar ringen und kämpfen sie häufig ohne ausdrücklichen politischen Zweck, doch immer mit der Hingebung, welche Bewegung und Schlachtgewühl nur sucht, um durch sie zur Ruhe und zum Frieden zu gelangen; zuletzt, um eine Pause zu machen zwischen den Stürmen der Welt und der Stille des Grabes, ziehen sie sich in ihre Burgen oder Klöster zurück.

Uebrigens ist es unsere Absicht keineswegs, den unbedingten Lobredner des Mittelalters, noch weniger den seiner Institutionen zu machen. Wir wollen ebenso wenig alten Idolen opfern, als unter einem den Zusammensturz drohenden Dache unsere Wohnung aufschlagen, allein wir denken mit Rührung daran, daß unter diesem Dache unsere Väter Schutz fanden. Wir haben uns nach nichts aus dem Mittelalter zu sehnen, finden nichts darin des Nachahmens Werthes, aber wir können vom Mittelalter vieles lernen, und

sind nur bemüht, die Gemüther dafür zu stimmen, erst reiflicher zu prüfen, zum Studium dieser so wenig gewürdigten Zeit mehr Gerechtigkeit mitzubringen, die Unbilligkeit derjenigen wieder gut zu machen, welche dem Mittelalter alle Uebel der Vergangenheit zuschreiben, selbst die nur vorübergehenden und vom Alterthum herübergekommenen. Wir glauben, daß jedes Zeitalter zum Fortschritt beiträgt, daß das unsere fast in allen Beziehungen dem Mittelalter den Rang abläuft, daß aber im Mittelalter die Verbesserungen, welche uns so hoch über die Alten stellen, sich vorbereiteten und zum großen Theile auch vollendeten. Es war ein schmerzlicher, jedoch nothwendiger Uebergang, den man nach seinen Resultaten beurtheilen muß. Es war eine sorglose phantasiereiche Kindheit, die kaum eines Strebens sich bewußt war und in vergeblichen, mitunter lächerlichen Bemühungen ihre Kräfte verbrauchte, welche ohne viel Gedächtniß, doch noch weniger Berechnung alles erfand, alles lernte, an Gesang und wunderbaren Dingen ihre Freude hatte, in die Hallen der Hochschulen sich drängte, nachdem sie kaum die Elemente des Wissens erfaßt hatte: nun wohl, sie irrte, doch sie irrte ehrlich und edel.

Eine Unzahl störender und verwirrender Ursachen sind Schuld, daß zu jener Epoche das Gute und Große nur theilweise hervortraten; dagegen nahmen die sittliche Entwicklung, die Umgestaltung des praktischen Lebens einen freiern Aufschwung. Die sittigende Kraft des Christenthums, das Beispiel redlich errungener und unerschütterlich vertheidigter Gerechtsame, die täglich gewonnene Erfahrung, der allem Unglück zu Theil werdende lindernde Trost verschaffen dem Mittelalter den Ruhm, das Aufblühen einer neuen Welt, eines neuen Geistes- und Gefühlslebens veranlaßt, dem Verstande wie der Einbildungskraft eine neue Richtung und Kraft gegeben zu haben. Das muß einem Jeden in die Augen springen, der nicht blos den Eroberern, sondern auch der größern Mehrheit, dem Volke, seine Theilnahme zuwendet. Das Volk kann aber nur von denen verstanden werden, die mit ihm Leid und Freud, Hoffnung und Furcht, Fluch und Segen theilen. Nur diejenigen werden Institutionen, welche den Gesetzen der Hülflosesten entgegenkamen, eine Macht, welche überall Gerechtigkeit und Sittlichkeit beschützte, zu würdigen wissen; nur diese werden zu beurtheilen vermögen den Unterschied zwischen dem Mittelalter und der neuern Zeit, die mit einer Ohrfeige, welche der Minister

eines Königs dem Stellvertreter des Volks zu geben sich erlaubte, begann.

Die Literatoren, welche so vielen Abstraktionen und Distinktionen sich unterziehen, um die Alten rühmen zu können, brauchten nur die nämliche Methode auf das Mittelalter anzuwenden, um bekennen zu müssen, daß gewisse Einrichtungen für gewisse Zeiten und Kulturzustände ganz passend waren, und die Ueberzeugung zu gewinnen, daß, wenn man das von diesen Einrichtungen früher hervorgebrachte Gute anerkennt, man damit noch nicht behauptet hat, dieselben seien auch für andere Perioden des gesellschaftlichen Lebens nützlich.

Wenn ich auf die Abscheulichkeiten der französischen Revolution und der Schreckenszeit verweise, stellt man mir vielleicht die Nothwendigkeit dieser Krisis und die nützlichen Folgen dieser Gleichmachung durch das Henkerbeil entgegen. Nun wohl. Warum aber sollte man nicht gleich rücksichtsvoll verfahren gegen eine Zeit, welche die Wiege der neuen Gesellschaft war und der man die Sprachen, die Originalliteraturen, die großartigsten und merkwürdigsten Denkmale, die historischen Familien, das heroische Zeitalter der europäischen Nationen verdankt? Die Kenntniß dieser Zeit ist nicht bloß ein Gegenstand der Neugierde oder der Forschung für die Wissenschaft, sie ist zum mindesten ebenso bedeutungsvoll für uns als die unsers Jahrhunderts, unserer Rechte und der Mittel, zu denselben zu gelangen, unserer Bedürfnisse und der Mittel zu ihrer Befriedigung. Diese Zeit, eher als die Geschichte von Reichen, wo ein Fehler des Monarchen das Schicksal von Millionen Unterthanen entscheidet, ertheilt uns jene Lehren, die uns Achtung und Menschenwürde einflößen und uns sagen, wo des Menschen wahres Glück zu finden.

Was nun uns anbelangt, die wir bei unserer Schwäche uns mit einem sorgfältigen Stoppellesen begnügen müssen auf einem Felde, wo andere reich geärndtet, wir sehen wohl, während wir es unternehmen, eine Zeit der mächtigen Ueberzeugungen und großen Thaten zu zeichnen und zwar zu einer Epoche, die mit wenig Vertrauen auf die Meinungen der Vergangenheit und noch weniger Glauben an die Zukunft sich darin gefällt, in der Sorglosigkeit und Langweile, dem Kinde des Zweifels, hinzuleben und es nicht wagt, den Erschwung und die Klarheit, welche der Glaube erzeugt, zu begreifen — wir also sehen uns wohl dem übermüthigen Spott und der verläumderischen Satyre derer anheimfallen,

die nur darum Duldung predigen, um berechtigt zu sein, jede Meinung, die sich nicht dazu erniedrigt, ihrer gleich unsinnigen Gleichgültigkeit und Kühnheit zu schmeicheln, anzugreifen; doch fühlen wir in uns den Muth, hoch eine Stirne zu tragen, welche vor denen, die spotten und verläumden, kaufen und verkaufen, zittern und Furcht einflößen, nicht zu erröthen braucht. Statt unsere Ansichten zu verbergen, wollen wir sie lieber an den Tag geben, wie sie sind, und mit offenem Visir der Tyrannei der Vorurtheile aller Art trotzen.

Die Kirchengeschichte nimmt in der Zeit, an deren Pforten wir stehen, den Platz ein, welchen die römische Geschichte in den vorhergegangenen Jahrhunderten eingenommen, und wir werden reichlich daraus schöpfen. Hoffentlich betrachtet sie jetzt Niemand mehr als die dem Klerus allein zustehende Aufgabe, sein ausschließliches Vorrecht: warum sollte auch der Laie die heilige Schwelle nicht überschreiten und Menschen und Dinge mit jener Freimüthigkeit und jener vernünftigen Hochachtung, die an die Stelle der ungründlichen Geringschätzung oder blinden Vergötterung zu setzen wohl an der Zeit ist, beurtheilen dürfen?

Das, wenn auch seinem Wesen nach unveränderliche, Christenthum trat äusserlich nicht immer in derselben Form auf, bewahrte zwar stets den nämlichen Glauben, die nämliche Hoffnung, die nämliche Liebe, folgte dabei aber sorgsam den Schritten der Menschheit. In den ersten Jahrhunderten kämpfte es mit Blut und mit seinen Lehren, um eine neue Gesellschaft auf dem zerbröckelnden Grunde der alten aufzubauen: im 17. Jahrhundert zeigte es den wahren Einklang der Wissenschaft und Gesellschaft, ward vom ungetrübten Auge als Hebel der Welt erkannt, und herrschte im Reiche des Geistes: in unserem Jahrhundert ist es berufen, Schmerzen zu heilen, die dem tief innerlichen Glauben vergangener Zeiten unbekannt blieben, im Glauben einen bergenden Hafen darzubieten den stürmischen Doctrinen, den unfruchtbaren Bewegungen, den bittern Selbsttäuschungen des Geistes. Im Mittelalter fehlte sowohl jene heitere Ruhe, als diese großartige Regelmäßigkeit; den ungebildeten und sinnlich rohen Nationen würde der strenge Typus des nackten Kreuzes keine Befriedigung gewährt haben: da hatte die Religion an allen Wechselfällen des Lebens, allen Vorspiegelungen der Einbildungskraft, allen Erschwüngen des Herzens Antheil zu nehmen, den Menschen mit den Sinnen zu ergreifen; daher die übernatürlichen Mani-

festationen, die vielen Wunder, welche unzweifelhaft die Leichtgläubigkeit vermehrte, die aber höchst wirksam in den Wegen der Vorsehung sind *).

Hart, aber kühn war das Leben des Volkes; die Ueberschwemmung eines Flusses genügte, eine ganze Provinz zu veröden, die Feindschaft zweier Burgherren, sie zu verwüsten; häufig war Hungersnoth, noch häufiger Krieg und Blutvergießen. Die am Fuße der Schlösser oder unter Klostermauern sich bergenden Landleute würden Hunger und Knechtschaft aufgerieben haben, wenn die von oben bereicherte Einbildungskraft ihren engen Gesichtskreis nicht erweitert und ihr Leben voll Elend und Qual nicht mit den Gesichten himmlischer Freuden verschönt hätte. Die von der Gewalt unter den Menschen hinabgedrückten Unglücklichen wurden durch den Glauben wieder ihren Herren gleichgestellt; in ihrem Elende von Engeln und Heiligen heimgesucht, lebten sie in beständigem und stärkendem Verkehr mit der unsichtbaren Welt; die von der Gegenwart Gottes und seiner Mutter geheiligte milde Natur bot ihnen unaussprechlichen Trost, und fehlte ihnen auch oft das Brod des Lebens, so fehlte ihnen doch nimmer in reichlicher Fülle die geistige, die himmlische Speise. Die Legenden, die einzigen Geschichten aus dem 11. und 12. Jahrhundert, offenbaren uns dies auf jedem Schritte: Druck und materielles Elend im Volke, Fülle frommer Begeisterung bis zur Verzückung, so daß man nur dann diese Epoche versteht, wenn man diese beständige Vermischung der ewigen Dinge mit den zufälligen, der unsichtbaren beherrschenden mit der sichtbaren beherrschten Welt nicht ausser Acht läßt.

Trotzdem ist im Mittelalter die Leichtgläubigkeit geringer als im Alterthum, obgleich auch in dieser Epoche Ueberfluß an Wundern und Aberglauben ist. Ich werde mich oft damit beschäftigen, weil trotz der sie mißbilligenden Religion und der Kritik sie die Zeit malen, und einen großen Einfluß auf die Ereignisse aus-

*) Diejenigen, welche aller Wunder und ihres Kultus spotten, werden sogar von Voltaire zurechtgewiesen: Tous ces auteurs pouvaient observer que ces institutions ne nuirent point aux mœurs, qui doivent être le principal objet de la police civile ecclésiastique; que probablement les imaginations ardentes des climats chauds ont besoin de signes visibles qui les mettent continuellement sous la main de la divinité, et qu'enfin ces signes ne pouvaient être abolis que quand ils seraient méprisés du même peuple qui les révère. Essais c. 183.

üben. Wenn ich indessen berichte, daß in der 4. Belagerung Constantinopels die Jungfrau Maria auf den Wällen sich zeigte, um die Belagerten zu ermuthigen, während der Derwisch Seid Bekar zum Himmel aufstieg, um von Muhammed sich sagen zu lassen, wie man die Stadt erobern könne — muß ich darum an dieses oder jenes Wunder glauben? Gleicherweise und in derselben Absicht berichtete ich von den Auguren und Auspicien, wie von den Wundern des Serapis und der Mutter der Götter. Man betrachte uns darum nicht als Götzendiener, wenn wir, wie Sokrates, dem Asklapios einen Hahn opfern. Uebrigens wird mich der Vorwurf des Aberglaubens nicht erschrecken, denn er wird oft wider dessen größte Gegner, denen nichts mehr am Herzen liegt als Gedankenfreiheit und Anbetung im Geist und in der Wahrheit, geschleudert.

So oft ich es vermochte, verbarg ich, wie sehr es mich ermüdete, Anderer Irrthümer oder Folgerungen zu berichtigen; ich begnügte mich damit, die Wahrheit meiner Aufstellungen nachzuweisen. Wenn Behauptung und Verneinung unter meiner Feder je zuweilen einen schneidenden Ton annehmen, so ist dies nur dem Umstande zuzuschreiben, daß sie aus einer gewissenhaften Prüfung hervorgehen. Je bestimmter und schärfer meine Ansichten sind, desto mehr suchte ich, selbe vor mir und meinen Lesern zu rechtfertigen. Zu einer Zeit, wo man so leicht den breitgetretenen Weg geht, liegt einiges Verdienst darin, nicht wie die große Menge zu reden und zu denken. Eine edle Unpopularität bedingt mehr Muth als Deklamationen, die den Launen der Parteien, die sich das Volk nennen, schmeicheln. Ich weiß, daß man mir vorwirft, zu weit von den Ansichten berühmter Männer abzuweichen, gerade aber weil sie berühmt sind, gebrauche ich weniger zarte Rücksicht, wenn ich ihnen widersprechen zu müssen glaube. Ich sage mir auch: Wenn große Männer mit so viel Wissen, gutem Willen und geduldigem Forschen sich täuschten, könnte ich da nicht gleichfalls irren? Und das ermuthigt mich dazu, mir gegen mich selbst keine jener Indulgenzen zu erlauben, die der Verfasser selbst sich um so leichter durchgehen lassen kann, da die Mehrzahl der Leser sie nicht bemerken; darum auch weiche ich keiner der auf jedem Schritt sich aufwerfenden Fragen aus, welchen die Historiker in der Regel gerne aus dem Wege gehen. Ich weiß, daß es Dinge gibt, die von fern gesehen Angst einflößen; wir werden es aber machen, wie ein kluger Vater mit dem durch die Geschichten der Amme

ängstlich gewordenen Kinde; er führt es an das Schreckbild und läßt's mit den Händen greifen. Ich weiß, daß Willenskraft und Ueberzeugung sehr energisch sein müssen, um gegen gewisse, allgemein Geltung habende Meinungen, vor welchen die Gleichgültigkeit sich gerne beugt, anzukämpfen; vielleicht gelingt es uns indeß, die Vorurtheile zu zerstören, indem wir sie Aug' in Auge angreifen und den Menschen und die Gesellschaft nicht unter einem beschränkten Gesichtspunkt, sondern in der Gesammtheit der Verhältnisse, Mittel und Handlungen betrachten.

Das Wahre ist Gegenstand meiner Verehrung, und mit gänzlich uneingeengtem Urtheile lege ich die Thatsachen dar, welche allein die Sprache der Wahrheit ausmachen.

Damit dies desto klarer hervortrete, habe ich mich gewisser Methoden enthalten, die von den neuern Geschichtschreibern gern angewandt werden, um die Folgen besonderer und zufälliger Ereignisse zu verallgemeinern und Einzelheiten auf Einzelheiten anzuhäufen, bis sie eine scheinbare Wichtigkeit erhalten: alles das, um sich das Ansehen von Propheten zu geben, um Systeme zu schaffen, die man in dem Grade schön findet, als sie Unbestimmtes, Neblichtes, Unverständliches enthalten, und wohlbegründete Ansichten umstoßen. Einige derselben, von einer unfruchtbaren Gelehrsamkeit ausgehend, ergingen sich in's Lyrische, schwebten zwischen Himmel und Erde und versetzten so die Geschichte aus dem Gebiete der Analyse und der genauen Untersuchung in dasjenige kühner syntetischer Hypothesen. So wollten insbesondere in Deutschland, nach dem Beispiele Vico's, einige Historiker in jeder Thatsache das Merkmal einer Idee erkennen, indem sie die Wechselfälle der äußeren Welt mit der Stabilität des unsichtbaren Gedankens verwechselten. Die mich hinrissen, als ich sie las, flößten mir Widerwillen ein, sobald ich sie studirte; Einige erschienen mit absurd, Andere unfaßbar, die Meisten unklar, Alle als keine Freunde der Wahrheit, die sie nothzüchtigen, um sie ihren Neigungen zinsbar zu machen. Daraus folgerte ich, daß das beste System jenes sei, welches mit Ordnung und Consequenz das Wahre und die sich daran anknüpfenden Betrachtungen darlege. Was thut's, daß diese Methode gewöhnlich erscheine; die Einsichtsvollen werden doch erkennen, daß ich darin nach meinen Kräften die Früchte meiner eigenen, und noch mehr der Andern Studien verwandte.

Ich konnte mich ebenso wenig zu einer Schule bekennen,

welche die Geschichte poetisch gestalten wollte, und in Ermangelung zeitgenössischer philosophischer Erzähler sich bestrebte, der Darstellung, wie der Kunstausdruck heißt, die Lokalfärbung zu geben, Schritt vor Schritt den Quellenschriftstellern folgend, ja sie kopirend. Es ist dies eine Reaktion gegen die Geringschätzung der Chronikenschreiber und man muß gestehen, daß mitunter ein lebenswahres Bild der betreffenden Zeit daraus hervorgeht. Abgesehen indeß von der Gefahr, sich durch die Poesie der Chroniken verführen zu lassen, paßt diese Methode überhaupt nicht für die Universalgeschichte, welche, da ihr Hauptverdienst darin bestehen muß, die ganze Menschheit mit gleicher Theilnahme zu umfassen und die Darstellung ihrer Schicksale auf derselben Höhe zu halten, nicht genöthigt sein darf, ihren Ton nach den Schriftstellern und Ländern zu wechseln.

Auch von jener Schule habe ich mich losgesagt, welche, um als unparteiische Berichterstatterin der Thatsachen zu erscheinen, die Gefühle des Christen, des Staatsbürgers, selbst des Menschen verläugnet und das Wahre, wo sie es sagen muß, allen Reizes entkleidet. Hört man, wie sie mit einer Kälte Geschichte erzählt, die einem abgehärteten Anatomen, der eine Section beschreibt, Ehre macht, so wundert man sich darüber, daß mit so viel Ruhe vorgetragene Ereignisse die Welt zu bewegen vermochten. Nach der Unparteilichkeit dieser Schule will ich streben, doch vermag ich nicht, eine mir fremde Unerschütterlichkeit zu affektiren. Ich habe die Sentimentalität wie den schwülstigen Zorn zu vermeiden gesucht; doch werden Stellen vorkommen, die ich mit Thränen in den Augen schrieb; ich erzählte Schicksale, die mir den Schlaf raubten, Ungerechtigkeiten, die mich aufregten, als wenn ich sie selbst zu erdulden gehabt hätte.

Uebrigens müssen mein Buch und meine Methode sich durch sich selbst rechtfertigen. Ich hielt es für nothwendig, vor meinen Lesern die Grundsätze darzulegen, aus denen sie hervorgehen; an ihnen ist es nun, zu beurtheilen, ob diese Grundsätze die rechten sind, ob es mir gelungen ist, nach der vorzugsweise im Auge behaltenen höhern geistigen Ordnung, wenn auch der Chronologie wegen die allgemeine Verkettung der Thatsachen nicht durchbrechend, so wie ich es mir vorgesetzt, die Forderungen der Erinnerung, des Geistes, der Vernunft und des Gemüthes zu vereinbaren.

Es gibt eine gewisse Gattung leidenschaftlicher Leser, welche

nur an tönenden Worten und an parteiischen Urtheilen, die sich in den Lügenschein der Freimüthigkeit einhüllen, ihr Gefallen finden. Ich erlaube mir, ja ich setze darein meinen Stolz, diesen zu mißfallen. Jeder Schriftsteller, der seine Bestrebungen auf die Zukunft hin richtet, kann nicht anders als durchaus abstoßend auf diejenigen wirken, welche die Vergangenheit zurücksehnen und die verglimmten Kohlen auf den Altären von Gottheiten, deren Zeit vorbei ist, wieder anblasen möchten. Ich sehe und kenne die Mängel der Vergangenheit und ich erzähle, nicht wie ein Höfling, der den Gelüsten seines Herrn schmeichelt (ich habe keinen Herrn), sondern wie ein Freund, dem wohl bekannt ist, wie in des Freundes Gemüth Böses und Gutes sich verschmelzen. Ja, wir sind besser, als unsere Väter; und obgleich wir dies oft eher in Worten als in Thaten sind, so erwachsen am Ende aus den Worten doch noch die Thaten; nun ist das Mittel, dahin zu gelangen, weder die Vergötterung, noch die Verachtung derer, die uns vorangingen. Eher möge man sich bestreben, die vergänglichen Irrthümer von den dauernden Fortschritten aller Zeiten zu trennen. So werden wir, wenn wir die wahren Entwicklungen erkennen, alles das zu benutzen vermögen, was sie herbeiführte, alles das entfernen, was das Uebel nicht abzuhalten vermochte, lernen, wohin Druck, Uneinigkeit, tyrannische Grundsätze führen können; so endlich gewöhnen wir uns, die Wahrheit überall zu erkennen, wo sie ist, die unvermeidlichen Schicksale mit Vertrauen und Muth zu ertragen, niemals zu vergessen, daß Mäßigung eines der Merkmale der Stärke ist.

So hoch stelle ich das Ziel: ich werde streben, es zu erreichen, indem ich in der Geschichte suche und nachweise die Wahrheit und Sittlichkeit in den Thatsachen, die Würde des Menschen, die edelsten Gedanken, ohne mich von den Phantomen von Ehre und Ruhm verführen, noch durch die Herabwürdigungen abschrecken zu lassen, mit welchen die schamlose Keckheit nichts verschont, was ihr nicht gleicht. Als man Mirabeau unter dem Lächerlichen niederbeugen wollte, erwiderte er: „Ich nehme es nicht an.“ Auch ich, ohne mich übrigens mit Mirabeau vergleichen zu wollen, glaube genug geschrieben und gehandelt zu haben, um die Angriffe der niedern Kritik nicht fürchten zu dürfen, und daß die ernste Kritik mir gerecht werde, hoffe ich noch zu erleben. In der letzten Instanz appellire ich an die Zeit, die ebenso unfehlbare als geduldige Richterin unserer Werke, und an jene Jugend,

welche bessere Tage, als die unseren sind, herbeiführen wird, indem sie sich mit Liebe gesunderen Ideen hingibt.

Dieses Vertrauen hat mich bisher aufrecht erhalten und wird mich fürder kräftigen, je weiter ich vorwärts schreite auf einer Straße, die Menschen und Dinge immer düsterer, dornenvoller machen.

Wie wäre aber ohne Gefahren und Bitterkeiten das Gute zu vollbringen? Und die Stürme trüben zwar das Meer, reinigen es aber auch und peitschen es auf aus träger Ruhe. Beginnen wir somit unsere zweite Pilgerfahrt mit minder heiterem, aber klarerem und geschärfterem Blicke, mit weniger Illusionen, aber mehr Erfahrung, mit geringerer Phantasie, aber gereifterem Wissen. Der Pilger in der Wüste, wo die Karawanenstraße kenntlich ist an den bleichenden Gebeinen der Verunglückten und den Brunnen, welche wohlthätige Hände zur Erfrischung seiner lechzenden Lippen gruben, der von dem mörderischen Simum überrascht wird, wirft sich in den Sand nieder und wartet; ist der Gifthauch vorübergezogen, so erhebt er sich wieder und setzt seine Reise fort, inmitten vor Gefahren und Entbehrungen aller Art, ohne daß er einen Arm fände, der ihn stützt, wenn er schwankt, ohne einen mitleidigen Blick, wenn er fällt: er ist allein, doch fühlt er sich von Hoffnung und Muth geleitet.

Achtes Buch.

(Der Geschichte des Mittelalters Erstes Buch.)

Die Barbaren.

Inhaltsübersicht.

Weltlage. — Die orientalische Welt. — Justinian. — Die römischen Gesetzbücher. — Chosroe. — Heraklius. — Die barbarische Welt. — Ostgothen. — Longobarden. — Westgothen. — Franken. — Sachsen. — Die christliche Welt. — Die Päpste. — Bekehrungen. — Doctrinen.

Erstes Kapitel.

Weltlage.

Der Zerfall des abendländischen oder weströmischen Reiches veränderte wenig die Lage der Länder, welche dazu gehört hatten, mit Ausnahme Italiens etwa; denn bereits unter den letzten Kaisern waren diese Länder den Einfällen der Fremden oder dem Rechte des Stärkern anheim gefallen. Dem ungeachtet ist das Ereigniß dieses Zerfalls von der höchsten Wichtigkeit in der Geschichte, da es, selbst dem Namen nach, die Einheit, welche sechs Jahrhunderte lang die Welt umfaßt hatte, zerstörte, die Gestaltung der alten Gesellschaft brach und einer Kultur Raum gab, deren Elemente der Mehrzahl nach neue waren.

Griechisches Reich.

Das oströmische oder byzantinische Reich fühlte den fürchterlichen Schlag nicht, wohl mag es gar darob triumphirt haben aus tiefwurzelnder Eifersucht und weil es sich der Weltherrschaft nur um so sicherer wähnte. Es umfaßte Kleinasien, Syrien bis zum Euphrat, später noch Kolchis und einen großen Theil Armeniens. In Afrika besaß es nur noch Egypten, da die Vandalen sich der Küstenländer bemächtigt hatten, dagegen besaß es in Europa Thrakien, Makedonien, Epiros, Griechenland. Die ehemals von Rom abhängigen Provinzen in Spanien, Afrika und Gallien, welche dem Joch der Sueven, Vandalen, Westgothen oder Franken noch nicht unterworfen waren, lockerten, doch zerrissen nicht gänzlich ihre Verbindung mit dem oströmischen Reiche; selbst die unterworfenen Länder betrachteten der Barbaren Herrschaft als eine Usurpation und die Kaiser, die Nachfolger der Cäsaren, als ihre rechtmäßigen Herren.

Daß die Sieger den Besiegten die Benennung Römer beilegten, ähnlich wie die Türken es später in Griechenland thaten, mag als Anerkennung dieses Verhältnisses erscheinen; dasselbe brachte indeß den entferntern Ländern gar keinen Vortheil, denn die Kaiser, ihre Schlaffheit hinter der Maske des Stolzes verbergend, betrachteten die westlichen Provinzen als barbarisch; ihre Sprache und Bedürfnisse waren ihnen fremd, darum überließen sie, ohne Mittel, sie zu vertheidigen, wie überhaupt gleichgültig um ihr Geschick, deren Verwaltung reichen Leuten oder Senatoren, welche, als Statthalter (comites), der That nach unabhängig waren und sich nur in Worten unterwürfig zu bezeigen hatten; in Betreff der ehemals tributpflichtigen Reiche genügte ein leerer Schein der Oberherrschaft den Kaisern vollkommen, die alle von den Soldaten auf dem Schilde erhobenen neuen Fürsten anerkannten.

Ganz anders aber war es in Italien, welches dem Odoaker, oder vielmehr seinem und seiner Genossen furchtbaren Schwertern gehorchte. Als Wiege des Kaiserthums, raubten die schleichenden Ränke oder die offenen Kämpfe der Griechen ihm die Ruhe, ohne ihm die Freiheit zu verschaffen. Der über Italien sich entladende Sturm gewährte Konstantinopel einigen Frieden, allein bald kamen andere Horden herbei, welche die griechische Hauptstadt bedrohten oder vertheidigten, während in deren Nähe die Perser sich vergrößerten und den Namen der Artaxerxe nach Sonnenaufgang bis zum Indus, nach Sonnenuntergang bis zum Tigris gefürchtet machten.

Man kann sagen, daß damals ganz Europa und ein Theil Afrika's von den Germanen bewohnt war, welche, ohne irgend ein anderes Band, als gemeinsame Abstammung und Sprache, zwischen Konstantinopel und Irland in beständiger Bewegung waren und Abentheuer, Beute, Herrschaft, Krieg, eine Heimath suchten: im Solde der von ihnen gegründeten oder neu gekräftigten Reiche kämpfend, trugen sie von Karthago bis nach Skandinavien Nachrichten über den Reichthum oder die Schwäche dieses oder jenes Landes.

Vandalen.

Unter den deutschen Stämmen waren die Vandalen die rohesten; in Afrika, wohin sie unter Genserich aus Spanien gekommen waren, vermehrten sie sich dergestalt, daß sie 160,000 Krieger in's Feld stellen konnten; die vordem so blühende Kultur im Va-

terlande des Mago, Cyprian, Augustinus hatten sie gänzlich vernichtet und das unglückliche Land, welches nun noch kaum ein Zehntel seiner frühern Bevölkerung von 80 Millionen Einwohner zählte, zitterte bei dem bloßen Namen Genserichs. Dieser beherrschte durch seine Flotten die Küsten des atlantischen Ozeans bis nach Kyrenaika, und seinen Schiffen war das mittelländische Meer und seine Inseln tributpflichtig, so daß die Abendländer dasselbe vandalisches Meer (Wendelsee) nannten; Italien sah jedes Jahr das glühende Lybien des Kaukasus Wuth über sich ausströmen *).

Westgothen.

Unter Eurich gründeten die Westgothen ein mächtiges Reich zwischen der Loire, der Rhone und den Pyrenäen (Aquitanien): von da aus verbreiteten sie sich über das von den Vandalen, Alanen, Gothen, die daselbst ihre Namen zurückgelassen **), verwüstete Spanien und besetzten es gänzlich, mit Ausnahme Galiziens und des nördlichen Portugals, wo sich die Sueven erhielten. Die letztern waren katholisch, allein sie blieben wild und roh, da ihre beständigen Kriege ihnen nicht erlaubten, der Segnungen der Civilisation theilhaftig zu werden; die Westgothen dagegen waren Arianer, darum konnte auch die katholische Geistlichkeit nur mit großer Mühe unter den in die Städte geflüchteten oder auf dem Lande zu Sklaven gewordenen Besiegten den Glauben in seiner Reinheit erhalten.

Burgunder. 438.

Im östlichen Gallien trennte die Rhone die Westgothen von den Burgundern, welche, zur Zeit der ersten Eroberung, die jetzige westliche Schweiz einnahmen; Aëtius überließ ihnen hierauf Savoyen und nach seinem Tode verbreiteten sie sich über die beiden Burgund, das Lyonesische, die Dauphiné und Provence bis zur Dürance. Nachdem er die zerstreuten Stämme zu einem Volke vereinigt hatte, stiftete Gundekar auf diesem Gebiete das erste Reich der Burgunder. Er und seine Nachfolger wohnten bald zu Vienne, bald zu Lyon, zuweilen auch in Genf, während die west-

*) Hinc Vandalus hostis
Urget, et in nostrum numerosa classe quotannis
Militat excidium; conversoque ordine fati,
Torrida Caucaseos infert mihi Byrsa furores.
Sidonius Apollinaris.

**) Vandalusia (Andalusien), Gotalania (Catalonien) etc.

gothischen Könige bald zu Narbonne, bald zu Bordeaux, am häufigsten zu Toulouse sich niederließen, ohne daß darum die römischen Behörden aufhörten, nach den Reichsgesetzen Recht zu sprechen und zu verwalten. Das eingenommene Gebiet ward von den Banden dieser neuen Herren durchzogen oder, wenn auch mit dem Leichtsinn von Leuten, die keine feste Niederlassung beabsichtigen, von ihren Sklaven bebaut. Während indessen die andern teutonischen Eroberer den Besiegten nur ein Drittel ihrer Ländereien nahmen, beweist es bei den Burgundern die Absicht, ihr herumstreifendes Leben aufzugeben und sich dem Ackerbau zu widmen, daß sie von denselben die Hälfte ihrer Ländereien und Sklaven sich abtreten ließen; es scheint auch, daß sie die Eingebornen nicht tödteten und die römischen Denkmäler nicht zerstörten

Briten.

Das alte Armorika, das bereits Barbarenkolonien aufgenommen, sollte in Kurzem auch diejenigen aufnehmen, welche ihm den Namen Britannien (Bretagne) gaben. Ein kleines, von der Seine, Oise und Loire umgränztes Gebiet bewahrte noch römische Formen und mit ihnen seine Unabhängigkeit unter der Verwaltung des Klerus, der Edlen und der Gemeinde.

Franken.

Alle diese Länder bedrohte der Einfall der Franken, welche, um die Halbscheid des 5. Jahrhunderts, die belgischen Provinzen und einen Theil der batavischen Inseln, hierauf das ganze Gebiet zwischen der Seine und Mosel besetzt hatten. Die Salier, vielleicht nach dem Flusse Isala (Yssel), in dessen Nähe sie sich Anfangs niedergelassen, so genannt, rückten südöstlich in Belgien und Gallien vor, während die Ripuarier, die so nach ihren Wohnsitzen an den Rheinufern hießen, sich gegen Westen bis zu den Ardennen zwischen dem Rhein und der Maas verbreiteten. Ein jahrhundertlanger Kampf mit den Römern hatte sie in der Wildheit und im Götzendienst belassen. Das sich selbst überlassene britische Eiland hatte neue Herren erhalten.

Germanien.

In dem eigentlichen Germanien, zwischen der Elbe, der Donau und dem Rhein, hatten, seit den Berichten des Tacitus und Ptolemäus, die Stämme eher ihre Wohnsitze als ihre Sitten und ihren Kulturzustand verändert. An den Ufern der Nordsee wohnten die Friesen, die Angeln, die Jüten und die

Sachsen, welche die zwischen Oder und Ems wohnenden Völkerschaften beherrschten und im Süden an die Thüringer und Longobarden gränzten.

Thüringer.

Einige Geschichtschreiber, die erstern mit den unter Attila stehenden Terwingischen Gothen verwechselnd, sagen, daß sie nach seinem Tode an den Ufern der Saale blieben, von wo sie nach dem Dniepr und der Donau und von da nach Norikum gezogen seien; wahrscheinlicher ist indeß, daß die Thüringer ganz andern Ursprungs und vielleicht die Hermunduren der Lateiner waren. Wie dem auch sein mag, so ist gewiß, daß wenige derselben an den Zügen der übrigen Germanen Theil nahmen; als aber ihre Nachbarn durch Wanderungen sich geschwächt hatten, verbreiteten sie sich bis in das Herz Germaniens und dehnten ihre Herrschaft bis zum Rhein, der Donau und dem Harz, der sie von den Sachsen trennte, aus. Der erste ihrer Könige, dessen erwähnt wird, ist Merwig (um 426).

Longobarden.

Die Longobarden *) zogen von den Ufern der Elbe an die der Donau; die Gepiden bewohnten das Land zwischen diesem Strom und den Karpathen, während Pannonien von den Ostgothen besetzt war; das ganze Gebiet von Thüringen bis nach Langres in der Champagne gehörte den Alemannen, die, obgleich Vasallen der Franken geworden, ihren Namen auf ganz Germanien übertrugen. Norikum (Oesterreich und Mähren) hatte sich Dank dem Ackerbau und den römischen Legionen wieder bevölkert, galt sogar für eine Pflanzschule von Kriegern; doch durch beständige Einfälle wieder entvölkert, gesellten sich Rugier zu den Ueberresten der römischen Bevölkerung, so daß fortan die Noriker und Pannonier dem Blute nach als halb römische Völkerschaften gelten können. Die im Anfange des 4. Jahrhunderts aus Skandinavien gekommenen Heruler hatten sich in der Nähe des Asow'schen Meeres niedergelassen; sie nahmen an den Zügen der Gothen Antheil und so gelangten sie bis an die Gränzen des Reiches, dessen gefährliche Verbündete sie Anfangs waren und das sie dann unter Odoaker vernichteten. Eine andere Herulerhorde

*) Eine sehr verdienstliche Arbeit über diese Nation ist Alex. Flegler (Prof. der Gesch. in Zürich), das Königreich der Longobarden in Italien. Leipzig 1851. D. B.

welche mit Raulf Skandinavien im 5. Jahrhundert verließ, bemächtigte sich Oberungarns und legte den Gepiden und Longobarden Tribut auf; diese letztern erhoben sich indeß, tödteten Raulf und schlugen die Heruler derart, daß einige von ihnen den Kaiser Anastasius um eine Zufluchtsstätte in Illyrien baten und die Uebrigen in ihre ursprüngliche Heimath zurückkehrten.

Bojer.

Das zwischen den Sudeten, dem Erzgebirge und Böhmerwald liegende Böhmen empfing seinen Namen von den Bojern, die es ursprünglich bewohnten. Vielleicht sind die Taurisker aus Steiermark und Kärnthen und die Scordisker aus Ungarn nur Zweige desselben Stammes, wie wir deren auch zu Gergovia in Aquitanien, in der Umgegend von Parma, Modena, Ferrara, Bologna und in der Franche-Comté, wo Cäsar ihnen die Niederlassung gestattete, finden. Beim Beginn der großen Völkerwanderung verlassen die Bojer Böhmen, vermischen sich mit den Rugiern, den Herulern und andern Teutonen in Norikum und Vindelicien und bilden den Bund der Bojowaren oder Bawaren, unter welchen Namen sie zwischen der Donau und den Alpen, Ems und Lech blieben.

Slaven.

Im Augenblick, als die Macht Attila's zusammenfiel, erschienen im Osten Europa's die slavischen Völkerschaften, eine unzählbare Völkerfamilie, deren Reich sich vom adriatischen bis zum Eismeer, von der Ostsee bis nach Kamtschatka erstreckte und deren Mundart jetzt von 70 Millionen Menschen gesprochen wird. Woher kamen sie? Die Einen lassen sie aus Illyrien, die Andern aus Chaldäa, Phönizien oder endlich aus Indien abstammen *).

*) Die beiden ältesten Historiker der slavischen Völkerschaften sind der Mönch Nestor von Kiew, welcher gegen 1100 eine Chronik in slavischer Sprache schrieb (gedruckt in Paris 1834), und Elmond, Pfarrer von Bosson, der zur selben Zeit etwa eine Chronik von 804—1170 herausgab. Unter den Neuern kann man zu Rathe ziehen:

Stritter, Memoriæ populorum, t. I, II.

Assemann, Calendaria Ecclesiæ universæ. Rom 1755, t. I, II.

Gebhardi, Gesch. aller wendisch-slavischen Staaten. Halle 1790—94.

Anton, Versuch über die alten Slaven. Leipz. 1783.

S. Dobrowski, Untersuchung, woher die Slaven ihren Namen erhalten haben. Prag 1784; Slavin, Prag 1808.

P. J. Schaffarik, Ueber die Abkunft der Slaven. Ofen 1828.

Philologie und Physiologie mußten in der jüngsten Zeit der Forschung nach der Abkunft der Völker und den Zügen einiger derjenigen, welche die Geschichte kaum erwähnt hat, dienen. Ist es jedoch auch gelungen, viele von den Gelehrten begangene Irrthümer aufzuklären, so bleiben doch noch so viele Hypothesen und Lücken, daß man nicht immer den von der Wissenschaft angedeuteten Weg gehen kann, obgleich es Genugthuung und Pflicht ist, die von ihr unablässig gemachten Fortschritte anzuerkennen. Man stimmt indessen darin überein, die Slaven germanischen und tartarischen, mongolischen und madgyarischen Geschlechts von einander zu unterscheiden; vielleicht gehören sie alle zur indo-skythischen Familie, welche bereits in den frühesten Zeiten sich über das westliche Asien und bis zum Nil verbreitete. Als später, 14 Jahrhunderte vor Christus, Sesostris Egypten „von dem Uebel von Sketos befreite," flüchteten sich die Skythen oder eigentlichen Slaven durch Kleinasien nach Europa und besetzten daselbst Thrakien bis nach Thessalien. In der That haben auch alle auf uns überkommene thrakischen Namen eine slavische Wurzel; das Wort thrak selbst unterscheidet sich wenig von Ratz, mit welchem Wort die Ungarn heutzutage noch die illyrischen Slaven benennen.

Ein anderer Zweig derselben Völkerfamilie, die blonden Slaven oder Sarmaten, wohnten nach griechischen und römischen Schriftstellern nördlich vom kaspischen und schwarzen Meer und Kaukasus; Herodot traf den slavischen Stamm der Veneder (Wenden) bis an die Küsten des baltischen Meers ausgebreitet. Moses aus Chorene ist der erste, welcher im 4. Jahrhundert die Bezeichnung Slaven, vielleicht abgeleitet von dem in ihrer Sprache Wort bedeutenden Slowo, gebraucht. Slovenen, wie sie sich selbst nennen, würde demnach Sprechende bedeuten im Gegensatze von Njemzen, Stumme, wie sie die Fremden nennen *).

Karamsin, Gesch. von Rußland. Riga 1820.

Petersen, Die Züge der Dänen nach Wenden. Kopenhagen 1839.

Temme, Die Volkssagen von Pommern und Rügen, 1838.

Glinka, Drewniaia religia etc. Mitau 1814.

Kaisarow, Slavinsky mithologia. Moskau 1807.

Die Slaven zerfallen selbst in drei Hauptzweige: Russen und Illyrier; Polen, Böhmen und Wenden; Letten und Litthauer.

*) Andere wollen den Namen Slaven ableiten von selo, Dorf, sello, Sattel, Slawa, Ruhm, Slovezk, Mensch.

Nach ihrer ersten Erscheinung theilten sie sich in drei Stämme, in die Veneder (Wenden), Anten und eigentlichen Slaven oder Slavinen *); die ersten wohnten südlich von der Ostsee, die zweiten an den Ufern des Dniepr, die letztern an den Mündungen der Weser und Oder.

Slavinen.

Diese, die Slavinen oder Slavenen, zogen sich gegen Anfang des 5. Jahrhunderts in die mitternächtigen Gegenden zurück, indem sie den finnischen Völkerstamm an das Meer zurückdrängten, und gründeten am Ilmensee die Stadt Slavensk, die man in Staroië Goroditsche wieder erkennen will. Daselbst trafen sie zusammen mit den Roxolanern, einer furchtbaren Nation, die vielleicht aus einer Vermischung der Rossier und Alanen entstanden war; aus Kiew vertrieben, welche Stadt sie am Dniepr erbaut hatten, verbanden sie sich mit den Slaven zur Erbauung einer „neuen Stadt" (Nowgorod), die zu solcher Macht gelangte, daß man in den ersten Jahrhunderten sprichwörtlich sagte: „Wer würde es wagen, mit Gott und Nowgorod der Großen zu kriegen?"

Sessanden.

Nachdem die Veneder die Westküste des baltischen Meers in Besitz genommen, besetzten sie das Land bis zu den Karpathen, von wo die Sueven und andere germanische Stämme sich entfernt hatten. Zwischen ihnen und den Slaven bildeten die Elbe und die böhmischen Berge die Grenze. Die Hauptstämme der Wenden sind die Obotriten, Wilzen oder Welabiten, Lutitzer, Pommern, Moraver, Czechen, d. h. die Vordern, und die Lächen oder Polen. Die drei erstern verloren sich unter den Völkerschaften des fränkischen und germanischen Reichs. Die Pommern erhielten sich länger. Die Moraver legten den Grund zu einem mächtigen Staate, den die Avaren jedoch in seiner Geburt erstickten. Sie unterwarfen sich hierauf den Czechen, welche mit den Lächen von der Geschichte kaum gekannte Staaten stifteten.

Böhmen.

Die Czechen vertrieben die Markomannen aus Böhmen, welche ihrerseits die Bojer daraus verjagt hatten, und erbauten Prag, wo sie, als Freistaat, blühten, bis die Avaren das ganze Groß-

*) Procop, De B. Goth. III, 14. Jornandes, 23. Fredegarius, Chron., 48, 49.

Kroatien unterwarfen, d. h. einen Theil Böhmens, Oberschlesien und wohl auch Oberpolen.

Schaffarik*) widerlegt Mannert, Tschaykowsky, Murray u. A., welche die Czechen sarmatische Skythen nennen; er, nebst Gebhard, Karamzin und Surowietzky sind der Ansicht, die Czechen seien eine besondere Nation gewesen, welche, ehe sie zum Ruhm (slawa) gelangte, sich Veneten nannte und mit den Kelten die beiden bemerkenswerthesten Volksgeschlechter Germaniens und des Alpenlandes bildete. Einige setzten sich am adriatischen Meere (Venedig), andere in Armorika, daher vielleicht Vendée), wieder andere am baltischen Meer (Wenden) fest; unter sich nannten sie sich Serben, d. h. Zerstreute, oder Slaven, gerade so wie gewisse Kelten sich Germanen, andere Gallier oder Teutonen nannten. Von den Ebenen am schwarzen Meer, wo ihre Kolonien sich aus Illyrien hingezogen hatten, vertrieben, wurden sie im 2. oder 3. Jahrhundert vor J. Chr., zu einer nicht genau zu bestimmenden Zeit, erst von den Skythen, hierauf von den Sarmaten und endlich, in der ersten Hälfte des 1. christl. Jahrhunderts, von den Gothen nach den Karpathen zurückgedrängt: der Name der Sieger verschmolz häufig mit dem der Besiegten. Hienach stammen sie aus dem Südwesten von Europa und ihre Wanderung ging von Süden nach Norden; deßhalb hat ihr Stamm in Oesterreich und der Türkei sich reiner erhalten und gibt es mehr Slaven in der Ukraine als in dem von Normannen bevölkerten Petersburg, dem von Tartaren und Skythen bevölkerten Moskau.

Polen.

Man leitet den Namen Lächen oder Lechen von Lech, ihrem ersten Woiwod, der sich gegen Mitte des 6. Jahrhunderts zwischen Oder und Weser niederließ, ab, den der Polen von Pol, eine Ebene westlich von Kiew, die ihre eigentliche Heimath sein soll. Unter die fabelhaften Thaten von Lech gehört die Gründung von Gnezan und Poznan (Gnesen und Posen). Bei seinem Tode bemächtigten sich die 12 vornehmsten Woiwoden der höchsten Gewalt und theilten das Reich in eben so viel Palatinate: dem Volke waren sie Tyrannen, dem Lande Feinde, die sich stets bekriegten; so wurde die Herrschaft eines Einzelnen wieder wünschenswerth. Man wählte Krak oder Krakus mit dem Titel

*) Schaffarik, Slavanskia Drevnosti. Moskau 1837.

Krol; er gründete und benannte nach sich Krakau und machte von da aus Sieges- und Raubzüge unter die Franken in Austrasien. Seine beiden Söhne waren seine Nachfolger; nach dem Tode des einen und der Verjagung des andern erschien ihre Schwester Wanda, eine Heldin der Dichtkunst vielmehr als der Geschichte. Weise im Rath, nicht minder tapfer im Kriege, wußte sie ihre Person und ihr Reich gegen den Rugierfürsten Rüdiger zu vertheidigen, dessen Anhänger sie durch den Zauber ihrer Reize und Beredsamkeit entwaffnete. Nachdem die stolze Jungfrau, welche immerwährende Ehelosigkeit gelobt hatte, gestorben war, begannen die Woiwoden die Theilung Polens wieder, was im Innern Unzufriedenheit, nach außenhin Schwäche erzeugte. Da rettete ein gemeiner Krieger, nach Andern ein Goldschmied, Przemoslaw, das Vaterland, das ihn zum Lohn als Herrscher anerkannte.

Anten.

Von den Slaven des schwarzen Meers haben wir noch öfter zu reden. Wie so viele andere Barbaren verließen sie 527 das nördliche Dacien und suchten, vielleicht verbunden mit den Bulgaren, Mösien und Illyrien heim (563). Später von den Avaren unterworfen, mußten sie lange an deren Unternehmungen Theil nehmen; sobald diese jedoch vor Constantinopel geschlagen worden (626), verbanden sie sich mit den Römern, um ihre frühern Herren von den Ufern der Sau zu vertreiben, und siedelten sich mit Gutheißung des Kaisers Heraklius im innern Illyrien an. Gewohnt, in Hütten oder Grotten zu wohnen, zerstörten sie alle Städte, deren sie sich bemächtigten: die Ruinen von Scardona, Narona, Salona und Epidaurus sind Denkmäler ihrer Barbarei. Die Einwohner von Epidaurus flüchteten sich auf eine Klippe und gründeten die denkwürdige Stadt Ragusa; ähnlich Spalatro. Diese Städte, wie auch Tran und Zara, bezeugten sich gegen den Kaiser von Byzanz unterwürfig; es war ihnen indeß mit dieser Unterwürfigkeit eben so wenig wie der Stadt Venedig ernst. Ihr Bund bildete später das von den Morlaken, einem Ueberreste der römischen Bevölkerung, bewohnte dalmatische Gebiet.

Den ersten Rang unter den illyrischen Slaven nahmen die Chorwaten (Hrowaten) ein, nämlich Gebirgsbewohner, welche um d. J. 620 den Avaren das jetzige Kroatien und das sich vom adriatischen Meer bis zur Sau und zum Lande der Montenegriner

erstreckende Gebiet abgenommen hatten. Die Banen*) regierten, als fast unabhängige Fürsten, die 12 Zipanien oder Banate und benutzten ihre klippenreiche Küste und die vielen Inseln des adriatischen Meers und Archipels zur Seeräuberei.

Trotz der vielen Consonanten in der Schriftsprache der Russen, Serben, Polen ist die slavische Sprache nicht hart, sondern im Gegentheil eine der weichsten, mit vielen feinen Modulationen, welche sich nicht zureichend durch Schriftzeichen fixiren lassen. Unter den slavischen Idiomen ist die im südwestlichen Kroatien, in Dalmatien, Slavonien, Bosnien und Serbien gebräuchliche serbische Sprache am klangvollsten und kräftigsten. Männlich und voll, volksthümlich und zierlich, ist sie für den Ausdruck aller Leidenschaften gefügig und ihre sehr reiche Grammatik litt nicht durch die Einführung vieler deutscher, albanesischer, ungarischer und türkischer Wörter**).

Die Ueberlieferungen schildern die Slaven als eine ruhige, die Arbeit und das häusliche Leben liebende Nation, die, sobald sie auf ihrer Wanderung eine passende Stätte fand, sich daselbst harmlos, ohne Streit mit den Nachbarn zu suchen, niederließ, um sich mit dem Ackerbau zu beschäftigen. Sie waren in dem Maße gastfrei, daß, wenn sie sich von ihrer Wohnung entfernten, sie die Thüre offen, Holz auf dem Herde und Speise auf dem Tische ließen. Eben so schönen als gewandten und kräftigen Körperbaues, überlisteten sie leicht das Wild oder den Feind und hielten Stunden lang unter dem Wasser aus, vermittelst eines Schilfrohres athmend.

---

*) Pani, slavisch, heißt Herr.

**) Dobrowski, ein böhmischer Schriftsteller, stellte das alte Slavische wieder her in seinen Institutiones linguæ slavicæ veteris. — Hanka, gleichfalls ein Böhme, machte kostbare Entdeckungen, insbesondere der Manuscripte von Köningofen (1817), welche die epischen Dichtungen des 8. und 9. Jahrh., Libussa, Zaboï und Slavoï, Cestimir und Vlaslaw etc. enthalten. Schaffarik gab uns die Geschichte der slavischen Sprache und Literatur. Wuk Stephanowitsch Karadgitsch veröffentlichte eine Grammatik und ein Wörterbuch der serbischen Sprache, mit einer Sammlung von Nationalpoesien. F. G. Eichhoff schrieb, wenn auch mit weniger Tiefe, „Histoire de la langue et de la littérature des Slaves, Russes, Serbes, Bohêmes, Polonais et Lettons, considerées dans leur origine indienne, leurs anciens monuments et leur état présent.“ Paris 1839.

Wie heutzutage war der Gesang stets ein Bedürfniß für sie. Procopius erzählt, daß die Griechen sie in ihrem Lager überraschten und sie in die Flucht schlugen, weil sie eingeschlafen waren, nachdem sie die halbe Nacht gesungen hatten. Drei Avaren, Gefangene der Griechen und als Abgesandte an ihren Chagan (Fürsten) geschickt, nahmen weder Lanze noch Schwert, sondern nur die Guzla, ein Nationalinstrument und eine Art von Guitarre, mit, indem sie sich dabei auf ihrer Heimath Gebrauch beriefen.

Indessen zeigen sie sich auch als furchtbare Krieger und als solche führen sie ihren Ursprung auf den Helden Antiros, den Waffengefährten Alexander des Großen, zurück. Wenn wir ihnen in der europäischen Geschichte begegnen, haben sie bereits Pflug und Hacke mit Lanze und Schwert vertauscht, um ihren Nachbarn furchtbar, um grausam und heimtückisch zu werden. Nach dem Kampfe ergötzten sie sich daran, die Gefangenen zu martern; nach einem geschlossenen Handel beraubten sie denjenigen, welcher mit ihnen gehandelt hatte. Den Mörder eines Weibes bestraften sie nicht; der Mann ruhte auf einem Bette, während die Weiber nackt auf der Erde schliefen; nach seinem Tode mußten auch sie sich tödten oder mit ihm verbrennen lassen*). Darum auch, um ihnen das schreckliche Loos des Weibes zu ersparen, ermordeten die Mütter häufig ihre neugebornen Töchter.

Slavische Religion.

Ihre Religion hatte Aehnlichkeiten mit den asiatischen; Licht und Finsterniß sind Symbole des Guten und Bösen, so daß weiß (bielo) glorreich, günstig, und schwarz (cerno) grausam und gefährlich bedeutet. Die Gottheiten zweiten Ranges, halb schwarz und halb weiß, stehen unter dem höchsten Wesen Swantewit (heiliger Anblick) oder Tiglawa (Dreieinigkeit), Spenderin des Lichts: die weißen sind wohlthätig, die schwarzen schädlich durch ihre Zaubergewalt und ihre Verführungskünste. Czernebog (schwarzer Gott) wird dargestellt unter der Gestalt eines wüthenden Wolfs oder eines Mannes mit einem Feuerbrand in der Hand; zur Beschwichtigung seines Zorns brachte man ihm sogar Menschenopfer dar. Bielbog (weißer Gott) mit heiterer

---

*) Dieser Gebrauch dauerte in Polen bis gegen Ende des 10. Jahrhunderts und noch länger in Rußland.

Stirne und freundlichen Zügen, hatte seinen Hauptkultus auf der Insel Rügen. Da erhob sich, inmitten der Stadt, sein mit doppelter Mauer umgebener Tempel: seine Statue hatte vier nach den Hauptbimmelsgegenden gewandte Gesichter; er trug am Gürtel ein Schwert und in der rechten Hand ein Füllhorn, welches man an Festtagen mit Wein füllte, um daraus ein Augurium für die Erndte zu ziehen*). Drei Feierlichkeiten wurden alljährlich vom ganzen Volke mit Gesängen, Tänzen und Opfern begangen. Die erste zur Zeit des Wintersolstitiums, wie das Jul der Skandinavier und das Weihnachtsfest der Christen, die zweite im Frühling zum Andenken an die Verstorbenen, das letzte Hauptfest zur Zeit der Erndte. Dreihundert Reiter waren zur Begleitung des Bielbog und ein fleckenloser Schimmel zu seinem Reitpferde bestimmt; er bestieg es jedoch nur des Nachts, ritt es aber so stark, daß man es des Morgens athemlos und schweißtriefend fand. Handelte es sich um einen Krieg, so wurden sechs Lanzen vor dem Tempel aufgepflanzt; der Priester ließ das heilige Pferd darüber springen und weissagte Günstiges oder Ungünstiges, je nachdem es zum Sprunge das rechte oder linke Bein zuerst erhoben hatte. Auf derselben Insel befand sich ein Idol mit sieben Gesichtern an einem einzigen Haupte, sieben Schwertern am Gürtel und einem in der Hand; auch ein Götzenbild (Perkumust) mit vier Gesichtern auf den Schultern und einem auf der Brust, ward daselbst angebetet**).

Mitten in einem heiligen Walde, woran niemals eine Axt gelegt ward, im Gebiete der Stedarier (Stamm der Wilzen im heutigen Mecklenburg-Strelitz) befand sich eine dreiseitige Umfriedung mit einer großen Pforte in jedem Winkel; zwei dieser Pforten waren stets offen, die dritte stets geschlossen. Innerhalb der Umfriedung befand sich ein Tempel mit Säulen gleich Thierhörnern, die Wände waren mit Abbildungen von Göttern und Göttinnen, deren vollständig zum Kampfe gerüstete Statuen im Innern standen, bedeckt. Im Tempelraum, wo das Volk stehen mußte und nur die Priester opfern und sich setzen durften, wur-

---

*) Glinka, Drewniaia religia etc. Kaisarow, Slavinsko mithologia.

**) Saxo Grammaticus.
Frank, Altes und neues Mecklenburg.
Stademund, Beschreibung, Statistik und Ueberlieferungen von Mecklenburg. Chronik des Dithmar von Merseburg.

den die Kriegsstandarten aufbewahrt. In Fällen großer Gefahr legten sich die Priester auf den Boden nieder und sprachen ihre Wünsche in eine am Boden angebrachte Oeffnung; die ihnen zu Theil werdende Antwort verkündeten sie, nachdem sie die Oeffnung wieder mit Rasen bedeckt hatten, dem harrenden Volke.

Zu Rethra, in der nämlichen Gegend, erwies man dem Radelgarst (Rather), dem Gott der Sonne, Ehre und Macht, eine besondere Verehrung; seine Statue war von Gold, mit einer Büffelhaut bekleidet und eine Lanze in der Hand. Sieba (Siwa) war die Göttin der Fruchtbarkeit und Liebe; ihre Statue stellte ein junges Mädchen dar, dessen Haare, als einzige Bekleidung, bis zu den Knieen niederflossen; in der rechten Hand hielt es einen Apfel, eine Traube in der linken.

Der König sprach Recht in einem Walde, wo der Altar des Prowe, des Gottes der Gerechtigkeit, aufgestellt war. Der Schuldige, welcher in dieses heilige Waldesdunkel zu flüchten vermochte, war gerettet. Flins, der Gott des Todes, ward als Gerippe, mit einem Löwen auf den Schultern, dargestellt.

Die Slaven verehrten auch die Natur und erholten sich bei heiligen Quellen und Eichen Raths ob der Zukunft. Wer das Orakel befragen wollte, opferte den Göttern Ochsen und Schafe, von denen die Priester das Beste nahmen und das Uebrige dem Volk überließen. Nach dem Opfer warf man auf der einen Seite weiß, auf der andern schwarz gefärbte Stückchen Holz in die Luft und es war ein günstiges Zeichen, fielen sie auf der weißen Seite zur Erde.

Die sehr mächtigen Priester erhoben von jedem Einzelnen einen Beitrag zu ihrer und des Tempels Unterhaltung. Sie hatten überdem Anspruch auf ein Drittel der gemachten Beute. Sie waren Richter und Gesetzgeber, die Vollzieher des Willens des Woiwoden oder Fürsten, traten im Namen der Götter auf, hatten den öffentlichen Schatz unter ihrem Verwahr.

In den Stämmen, welche, wie die Obotriten, einen König hatten, ward dieser vom Volke erwählt: auf einem Berge legte er seine Hand in die eines Mannes vom Stamme und schwur treue Befolgung der Sitten und der Religion. Das Volk konnte ihm Macht und Leben rauben, zuweilen opferte man ihn bei großen Unglücksfällen, als deren Ursache, den Göttern. Noch mächtiger als der Kriegerstand war der Stand der Priester; derselbe bildete eine Hierarchie mit einem Oberhaupt oder Patriarchen;

die Obotriten nannten diesen Criwe, d. h. Richter, weil sein Amt hauptsächlich darin bestand, Recht zu sprechen und die Orakelsprüche zu verkünden. Die übrigen priesterlichen Rangstufen, von der untersten angefangen, waren die des Rabo (Diener), Miki oder Micke (Priester), Veidellot. Hauptsitze dieses wendischen Heidenthums waren Vineta, Arkona, Karenz, Rethra.

Die Geschichte der Slaven ist, bis zu ihrer sehr schwierigen Bekehrung zum Christenthum, eine ununterbrochene Kette von innern und äußern Kriegen; erst 1183 unterdrückte Heinrich der Löwe, Herzog von Sachsen, die Menschenopfer auf Rügen.

Weiterhin von den Slaven lebten andere Nationen friedlich und unbekannt in dem jetzigen Preußen und Litthauen; so die Esthen, welche dem ostgothischen König Theodorich Bernstein sandten, die Samogitier, die Galinder, die Widiwarier. Mehr gegen Westen zu wohnten die Völker des finnischen Stammes. Ihre Geschichte nöthigt uns, unsere Blicke nach Mittelasien zu wenden, um jene von Morgen gegen Abend sich erstreckende Bewegung zu beobachten, welche von den frühesten Zeiten an Pelasger und Kimbrer von gallischem, Slaven und Germanen von skythischem Geschlechte nach Europa drängte.

Mittelasien.

Das Volk, welches zur Zeit Abraham's Westasien überfluthete, von dem ein Theil in Europa eindrang, der Rest in das nordöstliche Asien sich zurückzog, muß finnischen Ursprungs gewesen sein. Einige Ueberbleibsel jenes in Europa eingedrungenen Theils (das einzige Volk semitischen Geschlechts, welches Europa betrat) wohnen noch in Lappland, Finnland, Schweden und im nördlichen Norwegen, wohin sie durch die zwischen dem Kaukasus und dem schwarzen Meere offene Straße gelangten.

Es wäre unmöglich, nachzuweisen, welchen Weg diejenigen einschlugen, welche sich nach dem nordöstlichen Asien wandten, da europäische Nachrichten hierüber gänzlich fehlen, wenn uns die Chinesen in diesem Betreff nicht belehrten. Im Osten des großen Reichs der Mitte erscheinen von den ersten historischen Zeiten an thübetanische Nationen, wie die Sanmiao oder Drei Miao, welche, aus China vertrieben, das sie beständig anfeindeten, sich nach den hohen Gebirgen von Shensi zurückzogen und Kiang genannt wurden (155 n. J. Chr.).

Drei Jahrhunderte v. Chr. wohnte die thübetanische Nation

Yue-shi zwischen dem Berg Nang-shang und dem obern Huang-ho; nach Besiegung der Hiong-nu setzte sie sich unter dem Namen Kleine Yue-shi südlich vom Nang-shang fest, während andere Thübetaner im westlichen Mittelasien sich als Große Yue-shi zu einer Nation vereinigten, später über den Jaxartes setzten, die Alanen gen Abend zurückdrängten und Transoxiana und Baktriana besetzten, somit ihr Reich bis zu dem der Parthen ausdehnten. Jedoch in diesen Gebieten beständig von den Hiong-nu beunruhigt, gingen sie weiter nach Kabul, Kandahar und auf beide Ufer des Indus; die Alten kannten dieses Volk unter dem Namen Indo-Skythen und wir nennen es Afghanen *).

Die vom großen Altaï herniedergestiegenen Hiang-yun wurden im 3. Jahrhundert von den Chinesen Hiong-nu, d. h. elende Sklaven, genannt. Einige von ihnen rückten gen Osten vor bis zum Bolorgebirge, in welchem der Oxus und Jaxartes entspringen; andere weideten ihre Heerden südwestlich auf dem mitternächtlichen Abhang von Schen-si; aus diesen gingen die als Tukiu, Tielen, Uigurien, Oeju, Tukischi, Gaznevíden, Seldschuken, später Osmanen bekannten Völker hervor.

Nördlich vom obern Jenisei wohnten die Samojeden, eine unbekannte Nation; östlich von diesen, um den Baïkal-See, die Nomadenstämme der Tata, aus mongolischem Geschlechte. Die Vermischung der Sian-pi mit den Hiong-nu in der südlichen Mongolei gab mehreren Völkern Entstehung, denen der Name Sian-pi gemeinschaftlich war. Nordöstlich von den Samojeden wohnten die Tungusen (Tuong-nu), d. h. östliche Barbaren, wozu gehörten die Kitanen, Mo-ho, Yu-shin und die nun über China herrschenden Mandshu.

Dieser Ueberblick über die Völker Hochasiens war nothwendig, weil ihre Züge auf Europa zurückwirkten, wenn auch nicht in dem Maße, wie diejenigen behaupten, welche die Hiong-nu mit den Hunnen verwechseln. Wahrscheinlich gingen die Hunnen aus dem finnischen Stamme, der sich nach dem nordwestlichen Asien wandte, hervor, eben so wie die Ogren, Wotiaken und die jetzt

*) Vergl. Klaproth, Tableaux historiques de l'Asie depuis la monarchie de Cyrus jusqu'à nos jours. Paris 1826. Jardot, Révolution des peuples de l'Asie moyenne, influence de leurs migrations sur l'état social de l'Europe. Paris 1839. F. de Brotonne, Hist. de la filiation et des migrations des peuples. Paris 1837.

um den Ural und in Sibirien wohnenden Wogulen. Als die von den Sian-pi besiegten Hiong-nu jenen den Platz räumen mußten, trafen sie auf die Hunnen, welche sich nach Europa warfen. Die aus den Trümmern der Hiong-nu gebildeten Tu-Kiu vertrieben die Avaren aus ihren uralischen Sitzen und zwangen sie, über die Wolga zu setzen (550); alsdann drangen ihre beiden unter dem gemeinschaftlichen Namen Uarken am meisten bekannten Stämme der Uaren und Kunnen in Europa ein und nahmen den furchtbar gewordenen Namen Avaren an (557). In die Nähe des Kaukasus und der Gebiete der Alanen und Cirkassier gelangt, hörten sie von den Römern und ließen sich zu ihnen den Weg zeigen. Als ihre Abgesandten in Constantinopel einzogen, eilten alle Einwohner herbei, um ihre fremdartigen Gesichtszüge und Trachten, ihre in langen Flechten herabfallenden und von Bändern zusammengehaltenen Haare anzustaunen.

Kandisch, der Führer der Gesandtschaft, sprach zu Justinian: Wir sind von den Avaren, der mächtigsten und zahlreichsten Nation, gesandt; da wir geneigt sind, dir zu Diensten zu sein zu deiner Vertheidigung und zur Vernichtung deiner Feinde, so gib uns Unterstützung und Ländereien. Justinian wagte es nicht, eine verneinende Antwort zu ertheilen; er entließ sie reich beschenkt und forderte sie auf, die Feinde des Reichs zu bekriegen; somit gingen sie über den Don und Dniepr und drangen in das Herz Deutschlands vor bis zur Elbe und Donau.

Weiße Hunnen.

Die eigentlichen Hunnen, welche die Germanen gen Abend zurückdrängten, hatten dem Lande zwischen Elbe und Weichsel eine andere Gestalt gegeben; endlich jedoch selbst besiegt, wurden sie in das mittägliche Rußland vertrieben, wo sie sich am schwarzen Meere festsetzten. Die später Chazaren genannten Akatsiren im Norden, wie die Estaliten, Ephtaliten und Nephtaliten im Osten vom kaspischen Meer waren Stämme dieses Volkes und wurden, weil sie Städte und überhaupt mehr Gesittung hatten, weiße Hunnen genannt. Mit den abendländischen (oder schwarzen) Hunnen unterhielten sie keine Verbindung; da ihre Sitze unter der Botmäßigkeit der Tieler-Türken standen, hielt man häufig sie selbst für Türken.

Bulgaren.

Die Utiguren, Ungarn gehören zum finnischen Stamm; später hießen sie Bulgaren nach dem Bulgan oder der Wolga, an

deren linkem Ufer, ehe sie über den Kuban gingen, sie umherzogen in dem noch Großbulgarien genannten Lande. Nach dem Falle Attila's suchten sie sein Reich wieder aufzurichten und überschritten die Donau, wurden aber von den Ostgothen geschlagen, deren König Theodorich ihren Führer Busas tödtete (487). Als indeß Theodorich das Land, in welches sie eingefallen waren, verließ, um nach Italien hinabzusteigen, besetzten sie dasselbe abermals; von da fielen sie zuweilen in Thrakien ein und wurden endlich dem griechischen Reiche, in dessen Dienst sie mitunter traten, lästige Nachbarn. Auch sie wurden vom Avaren-Chaan unterjocht, erlangten jedoch ihre Freiheit wieder und gehorchten dann dem Häuptling Cuvrat, dem Heraklius die Patrizierwürde ertheilte. Das Andenken zweier seiner Söhne hat sich erhalten: nämlich Alzek, der dem Herzoge von Benevent, Romuald, zu Hülfe kam, erhielt von ihm eine Grafschaft; Asparuch, mit der Masse seines Volkes über die Donau setzend, besiegte die Römer und legte ihnen einen jährlichen Tribut auf. Constantin IV (Pogonatos) konnte die Bulgaren nicht verhindern, die Ebenen Niedermösiens zu besetzen und von der Südseite der Donau bis zum Hämus und dem schwarzen Meer das Königreich Bulgarien (die kleine Bulgarei) zu stiften.

Langwährende nachbarliche Beziehungen mit den slavischen Nationen am schwarzen Meere hatten bedeutenden Einfluß auf die bulgarischen Mundarten. Daher wohl der Irrthum einiger Schriftsteller, welche die Bulgaren für slavischen Ursprungs hielten.

Wir beschäftigen uns in diesem Buche nicht mit den Ländern des äußersten Asiens; indessen bereiten sich in jenen Gegenden in der Religion wie in der Politik, durch Buddha und Muhammed, zwei große Umwälzungen vor.

Zweites Kapitel.

Das oströmische und persische Reich. — Von Theodosius II bis auf Justinian *).

Dieselben Ursachen, welche den Untergang des abendländischen Reiches herbeigeführt hatten, herrschten auch im Schooße des

*) Quellen: Malelas, Hist. chronic.
Theophanes, Chronographia.

morgenländischen; aber verschiedene Umstände verlängerten seinen Todeskampf. Man sah hier nicht, wie in Rom, auf den ersten Anblick den militärischen Despotismus walten, sondern eine dem Anscheine nach regelmäßige Regierung, unter deren anerkannter, durch die Zeit und berühmte Namen befestigter Autorität sich die Tyrannei verbarg. Häufige, durch Serail-Intriguen angezettelte Empörungen, an welchen sich weder das Volk, noch die Armee betheiligte, änderten nichts an der Regierungsform, und selbst dann, wenn ein Feldherr sich mit bewaffneter Hand des Thrones bemächtigte, hielt er es für nothwendig, die Zustimmung der Hauptstadt, der Hofleute und der Patriarchen zu erhalten. Man stach dem entthronten Fürsten, seinen Söhnen und Verwandten die Augen aus, verbannte sie in ein Kloster, oder führte sie auch zum Tode; aber am andern Tag ging die Staatsmaschine wieder ihren gewohnten Gang, ohne daß sich etwas Anderes geändert hätte, als der Name des Herrschers. Das Volk dachte weder an Widerstand, noch an eine Benützung solcher Umwälzungen zu Gunsten seiner Freiheit.

Das Griechenthum hatte jene Kraft verloren, welche die Gelehrsamkeit nicht zum bloßen Spiel des Gedächtnisses herabsinken läßt, aber es kannte noch die Sophistik: jedes Jahr sah eine neue Ketzerei, eine neue Geißel der Kirche und der gesunden Vernunft entstehen. Die Kaiser fürchteten, das Christenthum frei und die Wissenschaft stark zu sehen; sie nahmen daher selbst an den Streitfragen Theil, indem sie die Patriarchen nach Belieben ein- und absetzten. So blieb der Klerus in der Unterhand, vollauf beschäftigt mit seiner Selbstvertheidigung, ohne an Neuerungen denken zu können, während er im Abendland neben dem Thron der Cä-

---

Nicephorus Constantinopolitanus, Chronographia compendiaria.
Priscus und **Malchus**, Excerpt. de legationib.
Zonaras, Annales.
Alle in der Sammlung der Byzantiner.
Marcellinus, Chronicon.
Sozomenes, **Evagrius** und **Sokrates**, Hist. eccles.
• **Constant. Porphirogen.** De Coeremoniis Aulae Byzantinae. Lips. 1751—54.
Moses v. Korene, Geschichte v. Armenien.
Du Fresne du Cange, Hist. byzantina, Par. 1680. 2 vol. in fol.
Le Beau, Hist. du Bas-Empire. Ib. 1834, 3 vol. mit Noten von St. Martin u. Brosset.
De Tillemont, Hist. des empereurs. Ib. 1839.

saren einen zweiten errichtete, vor dem jener fallen sollte. Im Orient aber erreichte die durch keine unabhängige Macht beschränkte Monarchie eine um so größere Wucht, als der erleuchtende und aufklärende Einfluß des Christenthums mehr und mehr abnahm.

Es gab hier ferner weder einen Senat mit der Erinnerung an eine frühere große Machtvollkommenheit, noch sonstige mit dem Nimbus antiker Berühmtheit umgebene Körperschaften; ebenso wenig städtische Institutionen, welche zur Organisirung eines rechtlichen Widerstandes, im Falle man dazu geneigt gewesen wäre, ermächtigten. Während so das Abendland zwischen den sich unaufhörlich wiederholenden Usurpationen, die es mit Blut tränkten und seinen Ruin herbeiführten, das Schauspiel von hundert Bürgerkriegen bot, erstarrte das Morgenland in der Grabesruhe des Despotismus, der letzten und elendesten Zuflucht gesunkener Nationen.

Wenn die Hand der Despotie von Byzanz auf den bessern Geistern schwer lastete, so fühlte sie dagegen das Volk wenig, weil eine regelmäßige Gesetzgebung einen zu fühlbaren Mißbrauch der Rechtspflege verhinderte. Die Abgaben waren auf alle Sprossen der gesellschaftlichen Leiter gleichmäßig vertheilt und brachten so dem Schatz sehr viel ein, ohne die Einzelnen zu sehr zu bedrücken.

In solchen staatlichen Verhältnissen hängt Alles von der Hauptstadt ab und Constantin hatte die seinige in einen so bewundernswerthen Stand gesetzt, daß sie die Angriffe eines Feindes, besonders der in der Belagerungskunst unerfahrenen Barbaren, wenig zu fürchten hatte. Die uneinnehmbare Veste Mardin auf dem Masiosberge, Darä *), Nisibis gegenüber, Theodosiopolis an den Quellen des Euphrat, Amida, unweit der Quellen des Tigris, schützten die Gränzen gegen die unruhigen Perser; die Vesten von Syrien und Palästina hielten die Sarazenen im Zaum, und die 18 Meilen lange Mauer, welche Anastasius von der Propontis zum Euxinos gezogen, schützte Konstantinopel, während Justinian an den Donauufern achtzig Vesten angelegt hatte. Allerdings hatten die Nachkommen des Arcadius gefährliche Feinde in den Persern; allein sie setzten diesen die Araber, die Iberier, die Armenier entgegen, lauter Völker, welche ein Interesse hatten,

---

*) Im Jahr 507 von Anastasius befestigt und Anastasiopolis genannt. D. B.

das außerordentliche Anwachsen des persischen Reiches ihrerseits zu verhindern; sie konnten gegen sie die Germanen bewaffnen, während sie zugleich aus Asien Truppen zogen, um diese Letztern an der Gränze der Donau, ihrem einzigen Berührungspunkte mit dem griechischen Reiche, zu bekämpfen.

Man muß übrigens auch jener Vereinigung von weniger in die Augen springenden Ursachen, die wir nur gar zu leicht Zufall nennen, Rechnung tragen; eine von den Barbaren gefühlte, aber nicht begriffene Macht drängte sie gegen das Abendland, gegen Rom. Hätte Attila, statt die Alpen zu überschreiten, seine Hunnen nach Thrakien geführt, so würde vielleicht Rom Konstantinopel überlebt haben und der Triumph des Abendlandes um einige Jahrhunderte beschleunigt worden sein.

So lebte also das morgenländische Reich fort, aber es war ein elendes Dasein, dessen momentane Erhebungen den lichteren Augenblicken eines Kranken glichen, auf welche nur immer eine um so größere Erschöpfung folgte. Der h. Kaiser *) übte eine absolute Macht aus; wiewohl man das Christenthum in allen äußern Formen angenommen hatte, so blieb doch das Wesen heidnisch, mit der alten Knechtschaft, mit der alten Tyrannei. Zwischen diesen beiden Extremen strebte Jeder nach der größtmöglichsten Willkür, mochte nun das allgemeine Interesse darunter leiden oder nicht. Ränke eifer- oder herrschsüchtiger Frauen, die Betrügereien der Eunuchen, der Ehrgeiz der Minister, die Ungeduld der Thronerben, das Rivalisiren der Priester beherrschten damals die byzantinische Staatskunst, eine Staatskunst, die jedes Systems, jedes höhern Gesichtspunktes entbehrte. Die Kaiser, verkettet in diesen Kämpfen und eine endlose Reihe von Ceremonien, wurden asiatische Herrscher, versunken in Ueppigkeit, Unthätigkeit und in jene Geistesschwäche, welche völlig eitlen Gegenständen Werth beimißt. Aus Kleinmuth und Aberglauben gaben sie sich der Andacht und mönchischen Uebungen hin, vernachläßigten deßhalb die Regierungsgeschäfte und baten Gott um Verzeihung, wenn sie sich genöthigt sahen, sie zu besorgen. Dieser dem Evangelium fremde Kleinigkeitsgeist trieb sie so weit, daß sie ihre Autorität auch über Gegenstände, welche vom Szepter und dem Degen unabhängig sein sollen, ausdehnten, daß sie sich in theologische Streitfragen einließen, um diese oder jene Meinung zu begünstigen, abwechslungs-

*) Ἅγιος βασιλεύς, ὁ αὐτοκράτωρ.

weise die falschen und die wahren Gläubigen verfolgten, den blinden Instinkt der Streitsucht und der Ketzerei unterhielten *). Zugleich war es die Laune des Hofes, welche über die Wahl und den Wechsel der Statthalter in den Provinzen, die kaum die Zügel und den Schutz dieser eben so schwachen, als pomphaften Regierung empfanden, entschied.

Wie der Hof, so artete auch das Volk immer mehr aus; es hatte für nichts mehr Sinn als für subtile, den gelehrtesten Theologen kaum zugängliche Streitfragen, außerdem nur noch für die Theater, besonders die Wettrennen des Circus Theilnahme. Die Wagenführer im Circus zeichneten sich Anfangs durch die Farben roth und weiß aus; später kam auch grün und blau hinzu und man theilte die Wettstreitenden in vier Haufen. Der Enthusiasmus, mit dem die Menge für die Einen oder Andern Partei nahm, artete in's Unglaubliche aus; aus den Kämpfen zwischen Wagenlenkern zog man Vorbedeutungen jeder Art, fand sogar in den Farben das Symbol der Jahreszeiten oder selbst der Elemente und las in dem Siege der einen oder der andern eine Entdeckung der Zukunft. So knüpften sich an die Farben des Circus die politischen und religiösen Fragen, so daß die Namen der Grünen, der Blauen u. s. w. die Bezeichnung für wirkliche Parteien waren; indem noch die willkürliche Gunst des Herrschers und oft

---

*) „Eingenommen von einem Geiste des Stolzes und der Streitsucht, lassen sie den gesunden Verstand nicht aufkommen: jeder Tag sieht neue Subtilitäten entstehen. Sie mischen in alle Lehren irgend eine metaphysische Träumerei, welche die evangelische Einfachheit erstickt. Indem sie zugleich Philosophen und Christen sein wollten, waren sie keines von beiden. Sie nöthigten dem Evangelium den Spiritualismus der Platoniker und die Träume des Orients auf, und ausgerüstet mit einer unsinnigen Dialektik wollen sie theilen das Untheilbare, durchdringen das Undurchdringliche; sie können nicht ertragen die göttliche Allgemeinheit gewisser Ausdrücke, die eine demüthige Gelehrsamkeit nimmt, wie sie sind, ohne sie zu umschreiben, aus Furcht, etwas mehr oder weniger zu sagen, als in ihnen enthalten ist. Anstatt zu glauben, disputirt man; anstatt zu beten, wird argumentirt. Die Hauptstraßen bedecken sich mit Bischöfen, welche zum Conzil eilen; die Posten des Reiches genügen kaum hiefür, ganz Griechenland ist gewissermaßen ein theologischer Peloponnes, wo sich Atome um Atome schlagen; Dank diesen unverständlichen Sophisten wird die Kirchengeschichte ein gefährliches Buch; Angesichts all dieser Thorheit, dieser Lächerlichkeiten, dieser Wuth wankt der Glaube." De Maistre, Vom Papste, IV, 9.

der rohe Beistand der Menge der einen oder andern zu Hilfe kam, verbreiteten sie sich durch das ganze morgenländische Reich und trugen zu seinem Verderben bei.

Während man sein Leben einerseits solchen gefährlichen Thorheiten aussetzte, weigerte man sich andererseits, es für das Wohl des Vaterlands zu wagen; das Volk war sowohl in der Hauptstadt als in den Provinzen der Waffen unkundig und den Kriegsübungen fremd, so daß es nicht einmal seine eigenen Grenzen, nicht die langen Mauern des thrakischen Chersones, der Thermopylen und des Isthmus von Korinth, hinter welchen sich sein Schrecken verbarg, vertheidigen konnte.

Man mußte also Soldtruppen werben und sie durch Barbaren befehligen lassen; aber die Sucht nach Würden und Graden hatte sich in die Heere wie in die Civilverwaltung eingeschlichen, so daß es für eine verhältnißmäßig kleine Zahl von Truppen eine Masse von Feldherren gab, die im Allgemeinen eben so unwissend in der Kriegskunst, als geschickt in der Kunst waren, zu intriguiren und wirkliche Krieger in Verlegenheit zu bringen. Indessen bewirkte der Rest der alten Kriegszucht doch noch, daß einige Unternehmungen gelangen; man muß darüber um so mehr erstaunen, als es in diesem im Verfalle begriffenen Lande höchstens Ein hundert und fünfzig tausend regelmäßig bewaffnete Krieger gab, die in den vielen Garnisonen zerstreut lagen und auf verschiedenen Punkten kämpften, ohne durch jenen freiwilligen Muth unterstützt zu werden, den Völker aus der Ausübung ihrer Rechte schöpfen.

So sehen wir anstatt jenes sprudelnden, kampffertigen Lebens in den neuen Staaten Europa's, wo die Idee des Wahren und Guten sich trotz der Hindernisse des Barbarismus mehr und mehr Bahn brach, ein großes, mit unerschöpflichen Hilfsquellen ausgestattetes Reich, ein Reich, in welchem alle Künste auf den Gipfel der Vollkommenheit getrieben waren, im Schooße seiner Civilisation absterben. Mit einer complizirten und veralteten Regierungsform, mit einem Luxus ohne Geschmack, einem Pompe ohne Größe, einem Glanze ohne Zweck, einem Despotismus ohne Energie gesellt sich in diesem Reiche zu den Anmaßungen und dem zänkischen Geschwätz des gesunkenen Griechenthums asiatisches Gepränge. Das sind die traurigen Folgen eines Barbarismus ohne Kraft, eines Religionseifers ohne besonnene Demuth, eines überverfeinerten Kultus ohne Ordnung, ohne Seelengröße, ohne Tugend

und ohne jene großen, aber edlen Leidenschaften, welche von dem Leben und der Kraft einer Nation Zeugniß geben; das sind die Folgen einer wollüstigen Lässigkeit, die wohl den Ehrgeiz kennt, trotzdem aber sich widerstandslos dem Joche fügt und sich weder des Armes zu ihrer Vertheidigung noch des Geistes zu ihrer Vervollkommnung zu bedienen weiß. Kein Wunder daher, daß dieses Reich in seinem noch tausendjährigen Bestand weder eine Entdeckung *), noch ein Werk der Phantasie, noch eine fruchtbare Doctrin, noch selbst eine nützliche Erfahrung zurückläßt. Bald wird Muhammed in die Wälle des zweiten Roms Bresche schlagen, während dessen unermüdliche Wortklauber noch darüber streiten, ob das Licht vom Thabor geschaffen ist oder nicht.

Marcianus. 450.

Auf Theodosius II, einen gekrönten Einsiedler, für welchen seine Gemahlin Athenais und seine Schwester Pulcheria regiert hatten, folgte Marcianus, der nur den Titel des Gemahls der Kaiserin führte; mit Pulcherien nämlich endete die Nachkommenschaft des großen Theodosius auch im Morgenland. Nach dem Tode Marcians setzte Aspar, ein Barbare von Geburt und oberster Heerführer, den Thrakier Leo auf den Thron, einen Mann ohne irgend einen körperlichen oder geistigen Vorzug. Jener wollte sich in diesem ein Werkzeug bereiten, verrechnete sich jedoch. Der neue Kaiser setzte ihm Basiliskus, einen Bruder seiner Gattin Verina, und den Isaurier Taraskalissens entgegen. Er gab diesem letztern den mehr griechischen Namen Zeno, vermählte ihn mit seiner Tochter Ariadne, und brachte zum Vortheile seines Eidams sogar den Staat in Gefahr, indem er den Tod Aspars befahl, welcher das Reich sowohl zu vertheidigen, als auch in Verwirrung zu bringen verstand. Er schickte auch im Einverständniß mit dem abendländischen Kaiser, Anthemius, eine Flotte gegen die Vandalen in Afrika; aber diese Unternehmung schlug fehl.

Leo hatte zu seinem Nachfolger ein Kind desselben Namens, welches sich seinen Vater Zeno zugesellte, bestimmt. Dieser dem Anscheine nach ergebene und dankbare Mann wartete kaum eilf Monate, um den Tod seines Mitregenten zu beschleunigen und regierte dann allein.

*) Selbst die Entdeckung des griechischen Feuers ging wieder mit ihm verloren.

Aufgebracht über seine Missethat und unwillig, sich in ihren Liebschaften gehindert zu sehen, erregte nun die Kaiserin Verina durch Basiliskus einen Aufstand: die Stadt erhob sich im Tumult; Zeno ergriff feiger Weise die Flucht und der servile Senat beeilte sich, dem Basiliskus zu huldigen (Okt. 475). Während sich dieser aber durch seine Habsucht und seine Gunst für die Eutychianer verhaßt machte, bereitete Zeno seine Rückkehr vor. Die Isaurische Leibwache, welche in Konstantinopel die Rolle der Prätorianer in Rom zu spielen begann, erklärte sich für ihn, und mit Hülfe der Valamiren, d. h. der Ostgothen Theodorichs, und Weiberränken nahm er wieder zitternd Besitz von einem Throne, den er zitternd verlassen hatte. Basiliskus, welcher sich mit seiner Familie in die Hauptkirche von Konstantinopel geflüchtet hatte, legte sein Diadem auf dem Altare nieder; kaum aber hatte er, nachdem ihm Schonung seines Lebens zugesichert war, sein Asyl verlassen, als er festgenommen und in eine Feste Kappadokiens eingeschlossen wurde, wo er mit den Seinen vor Hunger und Kälte starb *).

Indeß verwüsteten die Sarazenen Mesopotamien, die Hunnen Thrakien, die Vandalen Afrika; die Factionen des Circus wurden immer wüthender und die Grünen von Antiochia ermordeten eine große Zahl Hebräer. Die Folge war, daß diese Nation, welche sich in Palästina empörte, einen gewissen Jutuza zum König ausrief, welcher ein großes Blutbad unter den Christen anrichtete, bis sein gekrönter Kopf nach Constantinopel geschickt wurde. Versunken in Wollust und theologische Streitigkeiten, konnte Zeno, der Fürst mit dem geschminkten Gesichte, nicht nur nicht dem Abendland Hülfe leisten, welches im Unterliegen war, sondern nicht einmal sein Reich vertheidigen und regieren. Er ließ sich durch die Ausschweifungen seines Sohnes, dem sie das Leben kosteten, und durch das Betragen seiner Brüder Konon und Longin, von denen der eine blutdürstig, der andere unzüchtig war, entehren. Seine ganze Weisheit bestand darin, Proklus, Ma-

---

*) Unter seiner Regierung verwüstete eine schreckliche Feuersbrunst Constantinopel und verzehrte eine Bibliothek von 120,000 Bänden. Cedrenos, p. 35. Zonara, p. 43. Unter der Zahl dieser Bücher befand sich ein mit goldenen Buchstaben auf einen Drachendarm von 120 Fuß Länge geschriebener Homer.

rinus, Damascius und andere heidnische Philosophen um sich zu versammeln, um mit ihnen über die Zukunft nachzuforschen, ein Zeitvertreib, den er sich so lange verschaffte, bis diese Leute der Absicht, sich zu Gunsten der Einführung des Götzendienstes des Thrones bemächtigen zu wollen, angeklagt und zum Tod verurtheilt wurden.

Die Ketzereien hörten indessen nicht auf, im Gegentheil ihr Gift verbreitete sich immer weiter. Zeno glaubte sie auf immer dadurch zur Ruhe zu bringen, daß er ein Unions-Edikt (Henoticon) proklamirte, in welchem die Glaubensform vorgeschrieben war (484). Die Patriarchen von Constantinopel, Alexandrien und Antiochia gaben demselben ihre Zustimmung; Papst Felix III fand es jedoch nicht in der Ordnung, daß ein Fürst sich zum höchsten Richter in Sachen des Glaubens aufwarf. Zeno beharrte indeß auf seinem Edikt, verfolgte die Bischöfe, die ihren Beitritt versagten, und veranlaßte so ein Schisma, welches das Vorspiel war zur Trennung der griechischen und römischen Kirche.

Die Unzufriedenheit vermehrte die Aufstände: allein sie wurden von dem Patrizier Illus unterdrückt, welcher deßhalb dem Volke, das ihn der Ketzerei beschuldigte, und den Hofleuten, die seinen Ehrgeiz fürchteten, verhaßt war. Der Kaiserin Wittwe, Verina, Versuch, ihn ermorden zu lassen, wurde entdeckt und mit einer Verweisung nach Kappadokien bestraft. Eben so wenig gelang es der Kaiserin Ariadne, ihn aus dem Wege zu räumen. Jedoch erregte der Umstand, daß dieses Verbrechen unbestraft blieb, des Illus Mißtrauen gegen den Kaiser und er stellte sich nun selbst an die Spitze der Empörung. Er befreit Verina aus ihrem Gefängniß, diese kommt in Antiochia an, begrüßt Leontius als Kaiser und erläßt folgendes Edikt: „Verina Augusta, unsern Präfekten und Völkern Gruß und Heil. Es ist euch bekannt, daß wir beim Tode Leo's, unsers Gemahls, den Isaurer Taraskalisseus, jetzt Zeno genannt, zum Throne erhoben haben, in der Hoffnung, daß er euch glücklich machen werde. Aber seine Gottlosigkeit und seine Habsucht haben gezeigt, daß es nothwendig ist, euch einen gerechtern und frommern Fürsten zu geben. Aus diesen Gründen haben wir den sehr frommen Leontius, den ihr als römischen Kaiser anerkennen werdet, gekrönt: wer dem zuwiderhandelt, wird als Rebell betrachtet werden."

Der Gothe Theodorich dämpfte jedoch die Aufstände. Verina starb (488) und Zeno konnte ohne Schrecken Illus und

Leontius betrachten, als ihre Köpfe dem Hohngelächter des byzantinischen Pöbels ausgesetzt wurden. Die Macht Theodorich's wuchs in Folge dessen; er stammte im zehnten Grade von Augis, einem der Asen oder Halbgötter der Gothen ab *). Diese Nation hatte ihre Unabhängigkeit nach dem Tode Attila's wieder erlangt. Es stellten Walamir, Theodemir und Widemir sich an die Spitze der Ostgothen und bildeten in dem fruchtbaren Pannonien abgesonderte Niederlassungen. Theodemir versprach dem Kaiser Leo um einen Tribut von dreihundert Pfund Gold Frieden und gab ihm seinen Sohn Theodorich, welcher zwei Jahre nach dem Tode Attila's geboren worden, zur Geisel. Der Nachkömmling der Amalen wuchs in Constantinopel auf und vernachlässigte neben den Unterhaltungen mit gelehrten Personen die seinem Stamme eigenen körperlichen Uebungen nicht. Obgleich er die Schulen so sehr verachtete, daß er nicht einmal seinen Namen schreiben konnte, suchte er sich doch mit der Regierungskunst und den Vorgängen der damaligen Staatskunst vertraut zu machen.

Der Kaiser, welcher sich die Barbaren mehr und mehr durch Edelmuth und Zutrauen verbinden wollte, schenkte Theodorich in einem Alter von achtzehn Jahren die Freiheit, und da seine Oheime gestorben waren, so konnte er als das zukünftige Haupt dieser ganzen kriegerischen Nation betrachtet werden. Er machte sich aber auch dieser Stellung würdig sowohl durch seine kräftige Gestalt und Ausdauer in Ertragung von Mühen, als auch durch die Siege, welche er bei Belgrad über die Sarmaten, deren König er tödtete, davon trug.

Indessen begann es den Ostgothen an Lebensmitteln und Kleidungsstücken zu fehlen und sie suchten sich solche dadurch zu verschaffen, daß sie in das Gebiet des morgenländischen Reiches eindrangen und, wie dieß ihre Gewohnheit war, ihre Dienste anboten oder im äußersten Falle aufdrangen. Ihre ersten Bewegungen waren der Art, daß der Kaiser zur Erkaufung ihrer Freundschaft keinen Preis für zu hoch hielt. Er vertraute Theodorich, welcher seinem Vater in der Regierung so eben gefolgt war **), die Vertheidigung der untern Donau an und beschenkte ihn, als

---

*) Jornandes, de rebus geticis. c. 14.

**) Jornandes, de reb. geticis c. 52—56; Malebry, Exc. legat p. 78—80.

Zeichen seiner Liebe und Furcht, mit dem Titel eines Patriziers und Consuln, der Ehre einer Reiterstatue in der Hauptstadt, dem Namen seines Sohnes, dem Oberbefehl über die kaiserlichen Palasttruppen, mehrern tausend Pfund in Gold und Silber, der Verheißung einer Gattin von hohem Range und großem Reichthume.

Zu weit getriebene Nachgiebigkeit verräth Schwäche und kann daher nur Verachtung erzeugen. Theodorich, welcher das Hauptwerkzeug gewesen war, dessen sich Zeno zur Wiedererlangung und Erhaltung seiner Macht bediente, fing an, seine Forderungen zu steigern. Die Ursache hievon lag vielleicht in dem Umstand, daß ihm der mißtrauische Kaiser allerlei Schlingen legte, vielleicht aber auch in seiner Habsucht; wahrscheinlicher aber wurde er hiezu durch die unersättlichen Bedürfnisse seines Volkes getrieben, das den Ackerbau verachtete, nur von Geschenken lebte und, nachdem es dieselben immer wieder schnell verschlungen hatte, mit einer sowohl seinen Führern als dem Feinde furchtbaren Stimme neue verlangte. Diese vom Bosporos bis an das adriatische Meer sich ausbreitenden Barbaren zerstörten viele blühende Städte Thrakiens und trieben die Grausamkeit so weit, daß sie den Bauern die rechte Hand abhieben, um sie zu verhindern, den Pflug zu führen.

Um den furchtbaren Stamm von sich abzulenken, gab die arglistige byzantinische Politik Theodorich den Wink, die Triarischen Gothen, welche ebenfalls von einem Theodorich, mit dem Beinamen des Schielenden angeführt wurden, anzugreifen. Man hatte ihm versprochen, daß er bei seinem Eindringen in Mösien Lebensmittel in Ueberfluß und eine Verstärkung von kaiserlichen Truppen vorfinden werde. Statt dessen sah er sich in die Päße des Berges Sondis hineingelockt, wo ihm zugleich die Waffen und die Vorwürfe der Triarier begegneten: „Ausreißer, riefen sie ihm zu, Verräther gegen deine Brüder, gehe hin und laß dich durch die römische Arglist hintergehen, sie wird dich bald deines Geldes wie deiner Pferde berauben.“ Dies machte auf Theodorich Eindruck; er schloß mit seinen Brüdern Frieden und verließ Bundesgenossen, bei denen keine Treue war.

Bei den Gothen herrschte die Sitte, am Eingang des königlichen Zeltes eine Lanze aufzuhängen; so geschah es, daß, als Theodorich der Schielende eines Tages aus seinem Zelte ritt, sein Pferd wild wurde und ihn auf diese Lanze warf. Sie

drang ihm so tief in die Seite, daß er an der erhaltenen Wunde starb; der Ostgothe Theodorich sah sich nunmehr an der Spitze der beiden Stämme. Als das morgenländische Reich die Gefahr immer größer werden sah, schloß es einen schimpflichen Vertrag mit ihm ab.

Während solche Verbündete schwer auf den Byzantinern lasteten, sah sich Theodorich seinerseits ungerne in der Lage, die andern Gothen zu bekriegen und die Vorwürfe der Seinen zu verdienen, indem er am griechischen Hofe in Weichlichkeit dahinlebte. Darum begab er sich vor Zeno und sagte zu ihm: „Italien und Rom, dein rechtmäßiges Erbe, sind dem Barbaren Odoaker zur Beute preisgegeben; erlaube mir, ihn daraus zu verjagen. Entweder werden wir unterliegen und du bist unser los; oder werde ich siegen und du lässest mich dann denjenigen Gebietstheil regieren, welchen ich dir wiedergegeben haben werde."

Es ist leicht einzusehen, daß dieser Vorschlag bereitwillig aufgenommen ward. Theodorich ging also nach Italien, wo wir ihn später in seinem eigenen Namen und nicht in dem des feigen byzantinischen Herrschers ein schönes Königreich gründen sehen.

Ariadne, die Tochter Verinas und Gemahlin Zeno's, wird von manchen Geschichtschreibern wegen ihrer sanften Tugenden gerühmt; sie war, wie man sagt, der Trost ihres Gemahls in der Verbannung und that seinem Rachedurst nach seiner Rückkehr Einhalt. Andere dagegen stellen sie als eine mit allen Verbrechen besudelte Frau dar und behaupten sogar, sie habe ihren Gemahl beerdigen lassen (491, 9. Apr.), als der Lebensfunke in dem vom Starrkrampfe Ergriffenen noch nicht erloschen war und daß man später bei Oeffnung des Grabes am Leichnam die Zeichen der schrecklichsten Verzweiflung gefunden habe.

Anastasius I. — Dikoros. 491—518.

Der sechszigjährige Hofherr (sein Titel lautete Silentiarius) Anastasius war im Begriff, den patriarchalischen Stuhl zu Antiochia zu besteigen, als ihn die verwittwete Ariadne zum Gemahl und auf den Thron berief. Der neue Kaiser stand in einem so hohen Rufe von Tugend, daß ihn das Volk mit den Worten begrüßte: regiere wie du gelebt hast. Er begann damit, daß er all' die Schuldforderungen des Schatzes, welche durch die unmäßigen von Zeno auferlegten Steuern entstanden waren, aufhob; er vertrieb die Angeber, duldete nicht die Ver-

käuflichkeit der Stellen, welche sein Vorgänger eingeführt hatte, schaffte das sogenannte Chrysargyrion ab, eine Steuer, welche alle fünf Jahre von jedem einträglichen Gewerbe, und wovon selbst die Bettler und Buhldirnen nicht frei gewesen waren, bezahlt werden mußte. Man nannte diese Auflage Schmerzensgeld, weil Viele, um sie zu entrichten, ihre eigenen Kinder hatten verkaufen müssen.

Longin, der Bruder Leo's, suchte Anastasius zu verdrängen (492); allein er wurde besiegt und mit den Isauriern, seinen Anhängern, welche in Folge der Gunst, die sie unter der vorigen Regierung genossen, widerspenstig geworden waren, vertrieben. Sie nahmen hierauf einen andern Longin zu ihrem Anführer, begannen einen Bürgerkrieg und bewaffneten hundert und fünfzig tausend Mann; in Phrygien geschlagen, flüchteten sie sich in die unzugänglichen Berge Isauriens, wo sie sich sechs Jahre lang hielten, endlich aber wurden ihre Anführer gefangen genommen und umgebracht.

Die Bulgaren beunruhigten ebenfalls das Reich unter Anastasius, wurden jedoch über die Donau zurückgetrieben. Weniger glücklich war er in seinen Kämpfen mit den Persern, von denen er um den Preis von eilf Tausend Pfund Gold den Frieden erkaufen mußte, und gegen die Gothen Theodorich's, die ihn gänzlich schlugen, wogegen er jedoch die Küsten Kalabriens verwüsten ließ. Auch die Heruler versuchten mit bewaffneter Hand in Thrakien einzudringen; die Gothen fielen in Illyrien ein und rückten bis vor Adrianopel; andere Gothen kamen von den Ufern der Donau und beunruhigten Constantinopel. Da ließ Anastasius, um gegen plötzliche Einfälle die Hauptstadt nebst den prächtigen Lusthäusern und den herrlichen Gärten der Umgegend zu schützen, vom Propontis bis Euxin in einer Entfernung von 288 Stadien von der Stadt eine Mauer errichten, die eine Länge von 420 Stadien und eine Dicke von 20 Fuß bekam und je in angemessener Entfernung mit Thürmen versehen wurde.

Indessen zeigte sich bei Anastasius bald eine sonderbare Mischung von Grausamkeit und Gutmüthigkeit, von Habsucht und Freigebigkeit, von Kühnheit und Feigheit, von Toleranz und Verfolgungssucht. Es kam so weit, daß sich das Volk in seiner Unzufriedenheit stürmisch erhob und den prachtvollen Hippodrom den Flammen überlieferte. Die Schauspiele des Circus gaben noch zu andern Unordnungen Veranlassung, und Constantinopel sah,

wie die Grünen, welche Steine und Messer in Fruchtkörben verborgen hatten, inmitten eines Festes drei tausend Blaue ermordeten.

Neue Spitzfindigkeiten zogen damals die Griechen in neue Ketzereien hinein. Man pflegte in den Kirchen das Trisagion zu singen: heilig, heilig, heilig ist der Herr der Heerschaaren, als es sich die Antiochier einfallen ließen, hinzuzusetzen: welcher für uns gekreuzigt wurde. Andere hielten es nun für eine Ketzerei, daß man sich an die ganze Trinität mit Worten richtete, die nur einer Person derselben zukamen. Als daher eines Tages zwei Chöre in einer Kirche Constantinopels, jeder auf verschiedene Weise, mit voller Stimme das Dreimalheilig sangen, kam es in Folge dessen zu harten Worten, zu Schlägen, zu Steinwürfen, das Blut floß in der Stadt und die Verwirrung stieg auf's höchste. Auf keine so mörderische, aber eigensinnigere Weise spann sich in den Schulen die Streitfrage fort, ob man sagen könne, daß eine der Personen der Trinität am Kreuze starb.

Bevor Anastasius den Thron bestiegen, hatte er sich den Lehren der Eutychianer geneigt gezeigt; der Patriarch Euphemius weigerte sich sogar, ihn zu salben, wenn er sich nicht vorher anheischig machen würde, die eutychianische Ketzerei zu verwerfen und sich den Beschlüssen des Chalkedonischen Concils zu unterwerfen. Trotz dem nun Anastasius solches urkundlich und feierlich gelobt und von Papst Felix II in einem väterlichen Schreiben zur Aufrechthaltung des Glaubens ermahnt wird, ergreift er als Kaiser Partei für die Eutychianer oder Monophysiten, oder läßt vielmehr in seiner Kraftlosigkeit die Akatholiken schalten und walten. Der Patriarch Macedonius wird verjagt und Timotheus an dessen Stelle gesetzt; zwanzig tausend Mönche eilen aus Syrien gegen den neuen Prälaten herbei *). Weder das Blut von zehn tausend Menschen noch das Niederbrennen einer großen Anzahl von Häusern stillte die Wuth; die Fahne des Aufruhrs entfaltete sich in Mösien, Skythien und andern Gegenden; der Skythe Vitalian, welcher an der Spitze der Söldner stand, nahm sich der Sache der orthodoxen Prälaten an und rückte mit zahlreichen Truppen gegen die Hauptstadt vor. Er würde sich derselben, trotz der neuen Mauern, mit bewaffneter Hand bemächtigt haben, wenn nicht der Athenienser Proclos

*) Maroniten nach Pagi, a. 517 III—VII. D. B.

die Wunder des Archimedes erneuert und seine Schiffe in Brand gesteckt hätte. In der Verwirrung, welche dieses unerwartete Ereigniß hervorbrachte, machten die Belagerten einen Ausfall und zerstreuten das feindliche Heer; hierauf wurde ein Vertrag abgeschlossen; der Kaiser versprach, alle Verfolgungen aufzuheben, Macedonius wieder einzusetzen und sich den etwaigen Beschlüssen eines neu zu berufenden Concils zu unterwerfen. Kaum aber war er seiner Feinde los, als diese Wetterfahne die Verfolgung wieder begann: in Syrien allein sollen drei hundert und fünfzig Mönche in Folge ihrer Treue gegen die canonischen Grundsätze des Chalkedonischen Concils umgebracht worden sein, während Andere unter Anführung des Afterpatriarchen Severus zu Hunderten aus ihren Klöstern kamen, um Spitzfindigkeiten und Irrthümer zu verbreiten *).

Man fand endlich den 88jährigen, völlig blödsinnig gewordenen Anastasius todt in seinem Bette (518, 9. Juli); er hatte

---

*) „Die Streitsüchtigen grübelten nämlich statt des vergessenen Henotikon verschiedene andere Formeln aus, deren eine klarer, die andere dunkler den monophysitischen Irrthum lehrte. Skythische Mönche, Akoimeten (diese Mönche setzten das Psalmiren Tag und Nacht fort, in mehrere sich ablösende Chöre vertheilt, ähnlich etwa wie die später in abendländischen Klöstern üblich gewordene ewige Anbetung. Um 463 gründete Fl. Studius, ein vornehmer Römer, zu Constantinopel das berühmteste Akoimetenkloster, nach ihm Studium genannt. Für Ketzer erklärte man diese Mönche nicht, wofern sie die hypostatische Vereinigung der göttlichen und menschlichen Natur an Christo zugaben. Vergl. Döllingers Kirchengesch. Bd. I, S. 151) vertheidigten, als hinge ihr Leben daran, den Ausdruck: Einer der hochheiligen Trinität ist für uns am Kreuze gestorben! und wollten sich nicht bei der vom Papste Hormisdas umsichtig empfohlenen Abänderung beruhigen: Eine der drei göttlichen Personen hat für uns dem Fleische nach gelitten. In Alexandria zankte man sich heftig darüber, ob der Leib Christi körperlichen Affekten wie ein anderer und folglich auch einer gewissen Verweslichkeit unterworfen war, ob erschaffen, oder von Ewigkeit her; ob der Gottmensch während des irdischen Daseins alles gewußt habe, oder ob ihm damals noch etwas unbekannt gewesen sei, und über mehr dergleichen, zum Theil alberne oder vermessene Grübeleien, welche die Secte der Monophysiten in viele Abarten zersplittern machten. Dieses auflösende Gift fraß weit um in den Provinzen, ohne daß leider Rückkehr der Verirrten zur Einen katholischen Wahrheit erfolgte.“ Damberger, Synchron. Gesch. der Kirche und der Welt im Mittelalter. Bd. I, S. 99. D. B.

sieben und zwanzig Jahre regiert, eben so verhaßt gegen das Ende, als er geliebt war am Anfang dieser langen Zeit.

Justinus der Aeltere. 518—527.

Keiner seiner drei Neffen war der Nachfolge würdig: aber der Eunuche Amantius, welcher in den letzten Jahren das Reich regierte, suchte den Patrizier Theokrit auf den Thron zu bringen. Um die Senatoren, das Volk und die Soldaten zu gewinnen, stellte er dem greisen Justinus, einem Soldaten von niederer Abkunft aus Thrakien, den das Glück und seine Tapferkeit bis zu dem Posten eines Präfekten des Prätoriums erhoben hatte, bedeutende Summen zu. Aber dieser kaufte die Stimmen der Soldaten für sich selbst und wurde von ihnen zum Kaiser ausgerufen. Einige Verwandte des Anastasius bezahlten den Versuch eines Widerstandes mit dem Leben, und Vitalian, der durch einen zweiten Aufruhr bewies, daß nicht die bloße Liebe zum Glauben ihn zum ersten gedrängt hatte, wurde an der königlichen Tafel umgebracht *).

Justin konnte nicht einmal schreiben, denn er war bis zu dem Augenblick, wo ihn die Armuth und sein Muth bestimmten, sein Glück in den Waffen zu suchen, ein Hirte gewesen. Er besaß einen mittelmäßigen, aber an Hülfsquellen fruchtbaren Geist, war streng rechtgläubig und ein kluger Verwalter; er hielt die Ruhe in der Hauptstadt aufrecht und vertheidigte die Grenzen gegen die Bulgaren und die Hunnen. Als Antiochia, Korinth und andere Städte durch Erdbeben zerstört wurden, gab er einen Beweis seines Mitgefühls und seiner Mildherzigkeit dadurch, daß er die kaiserlichen Insignien niederlegte und den Verunglückten edelmüthige und reiche Hülfe leistete.

Müde des Schisma's, rief das Volk seinem Seelenhirten zu: „Lang lebe der Patriarch! es lebe der Kaiser! es lebe die Kaiserin! Warum bleiben wir excommunizirt? Warum empfangen wir nicht das Abendmahl aus deiner Hand? Besteige die Kanzel, überzeuge deine Zuhörer. Du bist rechtgläubig, der Kaiser ist es auch. Was fürchtest Du? Vertreibe den Manichäer Severus; die Gebeine der Ketzer sollen zerstreut werden, man verkünde das heilige Concil: der Dreieinigkeitsglaube ist siegreich. Es lebe der

*) Nach Andern ist er nur des Versuchs beschuldigt worden, sich abermals an die Spitze der hyperkatholischen Eiferer zu stellen, und soll der zweideutigen weltklugen Politik zum Opfer gefallen sein. D. V.

Kaiser! es lebe die Kaiserin!“ Die Menge wollte sich nicht eher zurückziehen, bis zu Ehren des Chalkedonischen Concils ein eigenes Fest für alle Zeit eingesetzt war. Der Kaiser gab seine Einwilligung, verdammte die Eutychianer, nahm den Arianern ihre Kirchen und vereinigte nach vier und dreißigjähriger Trennung Constantinopel wieder mit Rom. Die Annahme des Concils von Chalkedon ward auf einer am 30. Juli 518 zu Constantinopel gehaltenen Synode geboten. Die eigentliche Aussöhnung mit Rom geschah aber erst nach dem Eintreffen des päpstlichen Legaten am Gründonnerstage 519 in der Hauptkirche in erhebendster Weise und unter allgemeinem Jubel.

Drittes Kapitel.

Justinian *).

Hätte nicht Zufall oder List Justin auf den Thron erhoben, so würde sein Neffe Upravda, welcher in Tauritium an den Gränzen Thrakiens und Illyriens in Armuth geboren war, als unbekannter Schäfer sein Leben dahingebracht haben. So aber ließ ihn sein Oheim an den Hof kommen und sein Name, der in's Lateinische übersetzt Justinian **) hieß, bezeichnete den einzigen

---

*) Man vergl. neben den schon angeführten Autoren: Procopius, der in seinem Werke De bello Persico, De bello Vandalico, De bello Gothico beständig den Lobredner Justinian's macht, während er in den Anecdota oder „Geheimgeschichte“ ihn persiflirt. Ferner
Agathias, De imperio et rebus gestis Justiniani.
Menander, in den Auszügen der Gesandtschaften.
Das Chronicon paschale, seu fasti siculi.
Cedrenus, Compendium historiarum.
Paulus Silentiarius, Descriptio Sanctae Sophiae.
Historia miscella, eine Compilation aus dem eilften Jahrhundert.
In der Bibliotheque orientale gibt D'Herbelot Supplemente aus arabischen und persischen Autoren.
J. P. de Ludwig, Vita Justiniani Magni. Halle, 1731.
Diese Schrift ist nur eine Lobrede.
Wieling, de Justin. et Theodor. Frankf. 1724.

**) Von der Wurzel Upright, aufrecht, gerecht. So wurde sein Vater

großen Mann unter Allen, welche die kaiserlichen Paläste von Konstantinopel inne gehabt haben *).

Er erwarb sich die Gunst des Kaisers dadurch, daß er ihn von Valentinian befreite; er hatte jedoch dem Feinde des Kaisers auf die geweihte Hostie Schonung des Lebens versprochen; und so befand er sich an der Spitze aller Heere des Reichs, ohne je das Schwert gezogen zu haben. Er machte sich beim Volke dadurch beliebt, daß er sich gut katholisch zeigte und dadurch, daß er bei großartigen Festen zweimal hundert und zwanzig Tausend Goldstücke während seines Consulats aufwendete. Er erwarb sich auch die Hinneigung der Senatoren, welche unter dem schwachen Anastasius eine gewisse Macht erlangt hatten und unter welchen Offiziere der Palastwache, Leute, die wohl eine Partei aufrecht halten oder stürzen konnten, saßen. Von Golddurst getrieben, baten diese Justin, seinen Neffen zum Mitregenten zu nehmen, und so entschloß er sich, wenn auch aus Eifersucht widerwillig, erschöpft, wie er war, durch eine Wunde, dem Justinian in Gegenwart der Senatoren und des Patriarchen das Diadem zu geben (527, 1. April). Justinian wurde im Circus vom Volke begrüßt; und als sein Oheim vier Monate nachher starb, sah er sich im 45. Lebensjahre als den Herrn des Orients.

Theodora.

Aber er selbst hatte wieder einen Herrn. Der Kypriote Acacius, Bärenhüter der Partei der Grünen, ließ bei seinem Tode seine Familie in der größten Armuth zurück. An einem Tage, wo der Zulauf sehr groß war, setzt seine Wittwe ihre drei kleinen Mädchen, von denen das älteste noch nicht ganz sieben Jahre

---

Istok, Stock, Stamm Sabatius und seine Mutter Biglenica, Vigilanzia genannt.

*) Man vergl. jedoch das Urtheil von Hortig (Handb. d. christl. Kirchengesch.): „Obwohl die orientalischen Kaiser seit Julian einander nicht nach Erbfolgerecht succedirten, so scheint doch der Pedantismus bei ihnen erblich gewesen zu sein, und Justinian dürfte hierin den Julian vielleicht noch übertreffen. Sein unseliger Hang, alle Kirchengeschäfte an sich zu ziehen, über alle Grübeleien zu Zänkereien zu schreiten, mußte nothwendig, von andern Folgen nichts zu sagen, sein Ansehen herabsetzen, statt es zu befördern. Bei allem Glücke, das ihn in seinen Unternehmungen begünstigte, und bei den vielen guten Eigenschaften und Kenntnissen, die er — besonders in der Rechtsgelehrtheit — besaß, scheint doch jene Schwäche mächtig durch. D. V.

zählte, mitten im Cirkus aus. Die Blauen schenken ihnen das Mitleid, welches die Grünen verweigert hatten, und nehmen die Kinder unter ihren Schutz. Die Unglücklichen wurden so frühzeitig der Prostitution hingegeben. Theodora, welche ihre Schwestern an Schönheit und Unzucht übertraf, wurde bis in die Wolken erhoben, so oft sie auf dem Theater durch ihre Pantomime die Freude, den Schmerz, die wollüstige Trunkenheit darstellte, wobei sie Reize entfaltete, die sie einem Jeden, der bezahlte, hingab *). Trotz dieses schmachvollen Mißbrauchs ihrer Schönheit bekam sie einen Sohn, der von seinem Vater nach Arabien gebracht wurde, zu Theodora aber zurückkehrte, als sich ihre Lage geändert hatte. Es war keine glückliche Eingebung, die ihn zu ihr trieb, denn er verschwand auf immer.

Benachrichtigt durch einen Traum oder durch ihren Ehrgeiz, daß sie Regentin werden könnte, nahm sie eine geordnetere, wo nicht keuschere Lebensweise an und zeigte sich in ihrer Wohnung wie in ihren Sitten bescheiden. Da verliebte sich Justinian, der damals noch Patrizier war, so sehr in sie, daß er keine Ruhe mehr genoß, so lange er sie nicht zur Ehe hatte. Die Gesetze verboten indeß den Senatoren die Heirath mit einer Frau, welche niedrig geboren war oder die Bühne betreten hatte, und die Kaiserin würde niemals geduldet haben, daß eine verlorene Dirne in ihre Familie käme. Aber Justinian wartete, bis Lupicina todt war, ließ den Schmerz seiner Mutter unberücksichtigt und schaffte im Namen Justins das alte Gesetz ab, „damit die Bahn der Reue denen geöffnet sei, welche sich auf der Bühne hingegeben hatten."

Er vermählte sich also mit Theodora, setzte ihr, sobald Justin gestorben war, die Krone auf und zwar nicht bloß als Kaiserin, sondern als unabhängige Mitregentin und ließ ihr von den Großen des Reiches den Eid der Treue schwören. Selbst die heftigsten Diatriben eines ihrer erbittertsten Feinde wagten nicht mehr, die nunmehrige Tugend der Kaiserin gewordenen Theodora anzutasten, wohl aber wachte sie in Folge der Gewohnheiten ihrer Jugend sehr sorgfältig auf ihre Schönheit und behielt den Geschmack für das Vergnügen bei; so umgab sie sich mit jungen

*) Man findet in der Menagiana sowohl im griech. als im lat. das Stück von Prokopios, welches in allen andern Ausgaben fehlt, und in welchem die unglaublichen Ausschweifungen der Theodora erzählt sind.

Mädchen und Eunuchen und vergnügte sich in ihren köstlichen Lusthäusern am Strande des Meeres. Hier empfing sie, vom Bade sich zur Tafel begebend, die hohen Personen, welche um ihre Gunst sich bemühten; als unbedingte Gebieterin über den Willen ihres Gemahls erhob und erniedrigte sie, wen sie wollte. Hier häufte sie auch große Schätze auf, für den Fall, daß die Laune des Schicksals sie wieder in ihr früheres Nichts zurückwerfen sollte. Sie hatte auch eine zahlreiche Bande Kundschafter in ihrem Solde, auf deren Anzeigen hin sie ihre unglücklichen Opfer in besondere Gefängnisse werfen ließ, aus denen sie entweder nie oder nur verstümmelt wieder herauskamen.

Im Uebrigen trug sie große Frömmigkeit zur Schau: auf ihren Rath stiftete Justinian mehrere fromme Anstalten, unter andern auch eine Besserungsanstalt, welche zur Aufnahme von fünfhundert Prostituirten bestimmt war; ihr gebührt überhaupt das Verdienst aller seiner Gesetze und Anordnungen. Sie unterstützte ihn nicht nur durch ihren Rath, sondern auch durch ihren Muth, den sie besonders bei Gelegenheit von Wirren, welche im Cirkus entstanden waren, bewies.

Die Grünen und Blauen.

Diese Uneinigkeiten waren eine Quelle der Zwietracht in den Familien wie im Staate, wie zu andern Zeiten die Parteien der Welfen und Ghibelinen, der weißen und rothen Rose: selbst die Frauen, obschon sie von dem Cirkus ausgeschlossen waren, nahmen Partei in diesen Spaltungen und Niemand erhielt mehr eine Stelle oder eine Würde, ohne die Gönnerschaft einer der Faktionen.

Es sollen die Grünen dem Hause und der Ketzerei des Anastasius anhänglich, dagegen die Blauen dem Justinian und dem orthodoxen Glauben treu gewesen sein. In der Erinnerung an die einstige Güte des Letztern gegen sie und ihre Schwestern unterstützte Theodora diese mit all den Ränken und mit all der Hartnäckigkeit eines siegreichen Ehrgeizes. Gestützt auf eine so mächtige Hülfe, verdoppelten sie ihren Uebermuth und gingen, nach Art der Barbaren gekleidet, am hellen Tage mit verstecktem Dolche umher; des Nachts sammelten sie sich in zahlreichen Banden und erlaubten sich Ungebührlichkeiten jeder Art gegen die Grünen und die friedlichen Bürger, so daß Konstantinopel mitten im Frieden den Anblick einer mit Sturm genommenen Stadt bot. Die Par-

teilichkeit der Kaiserin ließ Raub, Kirchenschändung und Mord unbestraft, während die Opfer desselben die Erbitterung der Grünen theilten oder sich in die Wälder und auf die Heerstraßen warfen, um sich durch Straßenraub zu rächen. Die Obrigkeiten, welche es wagten, die Schuldigen zu verfolgen, stießen auf schwere Hindernisse und mußten ihren Diensteifer oft grausam büßen.

Im fünften Jahre seiner Regierung wohnte Justinian, als man eben die Iden des Januar feierte, den Spielen des Cirkus bei: der zweiundzwanzigste Gang (es waren deren siebenundzwanzig) hatte eben geendet, ohne daß ein Wort des Lobs oder des Tadels ausgesprochen worden wäre, da erhob sich plötzlich wildes Toben und die Grünen rufen: Wir Unglückliche! man unterdrückt uns, so unschuldig wir auch sind, man verfolgt unsere Namen und unsere Farbe so sehr, daß wir nicht wagen, an den Rennen Theil zu nehmen. Alle Gerechtigkeit wird uns verweigert. Wir sind zum Tode bereit, o Kaiser! aber für deinen Dienst und durch deinen Befehl! Der Kaiser suchte sie durch Ermahnungen zu beruhigen, aber sie, um so aufgebrachter, antworteten ihm mit Beleidigungen: Der Zorn ergreift auch die Blauen und es kommt zum Handgemenge. Die tobenden Rotten verbreiten sich über die Stadt: die Gefängnisse werden geöffnet, in den Palast des Präfekten wird Feuer gelegt; die aus Barbaren gebildete Leibwache, welche die Geistlichen, die zur Besänftigung herbeigeeilt waren, nicht geachtet hatte, wird zurückgedrängt. Bald schlägt man sich auf allen Seiten und in der Wuth bedient man sich aller Gegenstände, deren man habhaft werden konnte, als Waffen; die mörderischen Flammen erheben sich von verschiedenen Stadttheilen, und der Ruf: Nikä! Sieg! war das Losungswort zu einem Blutbade, welches Byzanz fünf Tage lang besudelte.

Als die Leidenschaften hierauf ausgetobt hatten, vereinigten sich die Blauen und die Grünen zu bittern Klagen über die Regierung des Justinian; dieser wurde genöthigt, den Quästor, berühmten Juristen und Gelderpresser Tribonian und den Präfekten Johann von Kappadokien zu entlassen; als aber trotz der Entfernung der verhaßten Minister das Volk sich nicht beruhigen wollte, schloß sich Justinian in die Burg ein. Er dachte sogar an eine Flucht mit seiner Familie und seinen Schätzen; allein Theodora hielt ihn zurück und zeigte Muth in einem Augenblick, wo ihn Jeder verloren hatte. „Der kaiserliche Pa-

last, sagte sie zu ihm, ist ein ruhmvolles Grab; es ist besser, als ein elendes Exil oder ein schimpflicher Tod."

Justinian blieb also und erweckte, von ihrem Rath geleitet, auf's Neue die schlummernden Feindseligkeiten der beiden rivalisirenden Factionen. Um ihre Reue zu zeigen, unterstützten die Blauen die Anstrengungen der Feldherren Belisar und Mundos (Mendon, ein Gothe). Hipatius, Neffe des Anastasius, den die Empörer wider seinen Willen zum Augustus ausgerufen und nach dem Cirkus getragen hatten, wurde festgenommen und mit achtzehn hochgebornen Mitschuldigen, worunter ein Neffe des Kaisers, im Gefängnisse erdrosselt. Ihre Paläste wurden niedergerissen und ihre Leichname in's Meer geworfen.

Tausende von Bürgern fielen unter den Schwertern von Römern, Gothen und Herulern; dann kam noch das Gesetz und übte sein Racheamt. Man hat keinen Begriff von den Reichthümern, welche bei diesem Aufstande vernichtet wurden, besonders durch die schon erwähnte Feuersbrunst inmitten dieser mit der Beute aller Nationen erfüllten Stadt. Die schönen Künste hatten große Verluste zu beklagen, denn das Feuer verzehrte das öffentliche Gymnasium von Zeuxippos, ein von Septimius Severus gegründetes Museum, worin die merkwürdigsten Werke der alten Künstler aufgestellt waren, namentlich die Statuen und Büsten von Deiphobos, der redende Aeschines, Aristoteles und Demosthenes im Denken vertieft und viele andere Statuen *). Der Hippodrom, in welchem dreißigtausend Menschen getödtet worden waren, blieb eine Zeit lang verlassen, kaum aber wurde er wieder geöffnet, als von Neuem das nie ruhende Geschrei der beiden Factionen erscholl und nur mit der Erschöpfung des Reiches endete.

Persien.

Die Nephtalitischen Hunnen (Tartaren), kriegerische Horden jenseits des Oxus, handelten gegen die Sassaniden, die Schachs von Persien, wie die Germanen gegen die Kaiser; sie forderten Tribut und beunruhigten die Grenzen. Daher kam es, daß die Perser, gezwungen, zu ihrem eigenen Schutze Vorkehrun-

*) Zu den niedergebrannten Gebäuden gehörte auch die Sophienkirche, welche nun Justinian prächtiger wieder aufbauen ließ. Ueberhaupt war Bauen seine Leidenschaft. Der Architekt Atheninus von Tralles begann, aber vollendete den Wunderbau dieser Kirche nicht. Bei der feierlichen Weihe am 26. Dez. 538 oder 37 rief Justinian, überhaupt mit Selbstliebe nicht sparsam, aus: Salomon, ich habe dich übertroffen. D. V.

gen zu treffen, das Kaiserthum fast ein Jahrhundert lang in Ruhe ließen.

Varanes IV regierte Persien 23 Jahre lang mit Ehre, trieb die Türken zurück und schloß mit Theodosius dem Jüngern einen hundertjährigen Frieden; nach seiner Ermordung (440) kam die Krone auf seinen Bruder Yezdedschird II; bei dessen Tode (457) stritten sich seine beiden Söhne Ormuz und Firuz (Perosus) um dieselbe. Der letztere gewann mit Hülfe der Hunnen die Oberhand, tödtete seinen Bruder und befestigte sich auf dem Thron durch Grausamkeit; er führte hierauf einen unglücklichen Krieg gegen die Hunnen, die seine Feinde geworden waren.

Balask, sein Sohn, wurde des Königthums beraubt und geblendet, weil er sich der Religion der Magier nicht günstig gezeigt hatte; man setzte seinen Bruder Kobad (Covades) an seine Stelle, dessen Eifer für diese Religion so weit ging, daß er die Armenier zu ihr bekehren wollte. Diese erheben sich aber, und machen die Magier und die Truppen, welche gekommen waren, sie zu zähmen, nieder. Dieser Verlust, die Grausamkeiten des Fürsten *) und seine Undankbarkeit gegen einen Feldherrn, der ihm gute Dienste geleistet hatte, brachten das Volk so auf, daß es Kobad in einen Kerker warf und Zamaspek an dessen Stelle setzte. Aber der Gattin des entthronten Königs, welche

---

*) Er soll ein Decret erlassen haben, nach welchem es allen Frauen in seinem Staate verboten ward, ihre Gunst jedem, der sie verlangte, zu verweigern. Das glaube, wer da will.

**) Die orientalischen Geschichtschreiber sind um vieles jünger, stützen sich aber auf alte Autoritäten. Die wichtigsten sind:

Nicry ben Massoud, von dem man einige Auszüge in den „Notices et extraits des mss. de la bibl. du roi“ S. 315—385, t. II findet.

Mirkond, Rouzat el-safa, oder Garten der Reinheit; im Griech. u. Lat. herausgegeben von F. Wilken, Berlin, 1832; und im Französ. von Sacy, Memoiren über die verschiedenen Alterthümer Persiens und über die Medaillen der Könige der Sassanidendynastie, nebst der Geschichte dieser Dynastie; aus dem Persischen des Myrkond übersetzt.

Ommia Jahia, Lubb it Tavarich, oder Wesen der Jahrbücher; in's Lateinische übersetzt von G. Gaulmin und Galland, t. XVII des Magazins für die Gesch. u. Geographie von Büsching.

Assemani, Bibl. orientale, t. III, Chronologia regum persarum ex chronacis syriac.

G. F. Richter, historisch-kritischer Versuch über die Arsaciden und Sassaniden-Dynastie. Leipzig, 1804.

einem der Kerkermeister Liebe eingeflößt hatte, gelang es, zu ihrem Gemahl zu kommen; sie wechselte die Kleider mit ihm und Kobad konnte zu den Hunnen entfliehen, die ihn freundlich aufnahmen und in den Stand setzten, Zamaspek zu stürzen; dieser ward geblendet, Kobad bestieg wieder den Thron, und bestrafte die Rebellen. Um die Hunnen zu belohnen, verlangte er unter dem Namen eines Anlehens eine Summe Geldes von dem Kaiser Anastasius; auf dessen Weigerung fiel er in Armenien ein, besetzte Theodosiopolis und Martyropolis und belagerte Amida. Die Einwohner dieser letztern Stadt, wo nicht einmal eine Garnison lag, vertheidigten sich so gut, daß Kobad vergebens seinen großen Muth und seine Geschicklichkeit mehrere Monate lang gegen sie entfaltete. Endlich jedoch ließen sich die Mönche, welche ebenfalls die Waffen ergriffen hatten, überraschen, indem sie einen Thurm schlecht bewachten, und die Einwohner wurden dem Niedermetzeln Preis gegeben. Einer der Bürger trat vor den König von Persien, und stellte ihm vor, daß es eines Helden unwürdig sei, gegen Besiegte zu wüthen. „Und warum habt ihr euch erkühnt, mir so lange Widerstand zu leisten"? rief der König, „Weil Gott wollte, daß du den Sieg deiner Tapferkeit und nicht unserer Feigheit verdanken solltest," erwiderte der greise Mann. Die Antwort gefiel Kobad, und er schonte den geringen Rest.

Auf diese traurige Nachrichten hin schickte Anastasius eine von dem tapfern Areobindus befehligte Armee; aber gehemmt durch Hipatius und Patrizius, eifersüchtige und talentlose Männer, die ihm zu Mitfeldherrn gegeben worden waren, wurde er geschlagen. Der Krieg zog sich mit vielen Wechselfällen in die Länge, bis die Gothen einerseits, die Hunnen und Caduker andererseits zur Rückberufung ihrer Hülfstruppen schritten, was einen Waffenstillstand von fünf Jahren herbeiführte. Das Kaiserreich bekam Amida wieder, aber es mußte sich zu einem Tribut von 11,000 Pfd. Gold verstehen *).

---

*) In diesem Gränzland hatte fortwährend der kathol. Glaube gegen Sectirer und Heiden zu kämpfen. Wie aber früher über den Feuerdienst, so siegte auch jetzt der wahre Glaube über den Nestorianismus. „Namentlich verdient, sagt Dr. Welte in seinem Kirchenlexikon, der Patriarch Johannes Montacunensis (480—87) rühmliche Erwähnung, der das Gebetbuch (Brevier) der armenischen Kirche und die Liturgie verbesserte, die zur Zeit der Verfolgung Abgefallenen wieder in die Kirche zurückführte, über die Erhaltung der reinen Lehre sorgfältig wachte, und ausdrücklich die Be-

Kobad rückte nun gegen die Barbaren aus und unternahm auf diesen Kriegszügen auch die Belagerung von Zudader, einer Stadt an den Grenzen Indiens, voller Schätze, die aber von Dämonen besetzt sein sollte. Weder die Magier noch die Priester der Juden oder irgend einer andern Sekte konnten sie beschwören; einem christlichen Bischof jedoch gelang es. Dank den Schätzen, deren er sich bemächtigte, bekam Kobad eine große Achtung vor der christlichen Religion, in Folge dessen christliche Prälaten an seinen Hof und selbst in sein Kabinet zugelassen wurden, wo vorher nur Leviten und Magier saßen*). Die Annalen dieser Epoche sind voll von Wundergeschichten solcher Art, die sich immer auf dieselbe Weise wiederholen, von Intriguen der Höflinge, von Demüthigungen der Fürstinnen und Zänkereien der Priester.

Anastasius hatte den Waffenstillstand benützt, um die Grenze zu befestigen, besonders das am Cardus gelegene, fünfzehn Meilen von Nisibis und drei von Carrhä entfernte Darà. Er ließ es mit zwei Mauern umgeben, zwischen welchen man die Heerden unter Schutz bringen konnte; die innere Mauer hatte durchgängig sechszig Fuß Höhe, die Thürme hundert, zahlreiche Schießscharten waren darin angebracht, zwei bedeckte Gänge beschützten die Kämpfenden und waren durch Plattformen auf der Höhe der Thürme beherrscht. Die äußere Ringmauer, von geringerer Höhe, aber von größerer Festigkeit, war gleichfalls durch Thürme beschützt, ein halbmondförmiges Vorwerk verhinderte da, wo das Terrain leicht zu durchhöhlen war, die Anwendung von Minen. Das

schlüsse der Synode zu Chalcedon annahm, gegen welche in Armenien bereits manche Stimmen laut wurden und sie des Nestorianismus beschuldigten." Da verdächtigten die Nestorianer, über welche Pater Babkan, Nachfolger des J. Mantakuni, und die von ihm veranstaltete Synode zu Vaghershebad, feierlichst das Anathema verhängte — bei Kobad die kirchliche Einheit der Griechen und Armenier. „Kobad neigte sich damals — sagt Döllinger in seiner Kirchengesch. — zu den Lehren des Magiers Mazdak, welcher nebst dem absoluten (in der Zoroaster'schen Lehre nicht enthaltenen) Dualismus auch die moralische Indifferenz aller Handlungen, Gemeinschaft der Weiber und Güter, Enthaltung von allem Fleische und Aufhebung aller Verschiedenheiten des Ranges und Standes predigte. Diese Lehre, die schon in Persien große Verwirrung stiftete, wollte Kobad nun auch in Armenien einführen, weßhalb um 447 ein neuer Aufstand ausbrach; aber sobald der König die Religion wieder frei gab, kehrte auch die Ruhe zurück." D. B.

*) **Codrenus, Hist. comp.**

Wasser des Flusses war in einen dreifachen Graben geleitet und der Platz mit allen Maschinen zum Schutz bei Belagerungen und und Schaden von Belagerern versehen. Von dieser Art war damals das Befestigungssystem.

Das alte Kolchis, berühmt durch die ältesten griechischen Ueberlieferungen über den Argonautenzug, war stets ein unruhiges, zu Aufständen geneigtes Land. Selbst in neuern Zeiten ließen die häufigen Empörungen in demselben dem ottomanischen Reiche so lange keine Ruhe, bis Rußland es verschlungen hatte. Zu jener Zeit war Kolchis von dem Stamme der Lazier beherrscht, der sich anfangs zwischen dem Euxin und dem kaspischen Meere niederließ, sich aber bald in der ganzen Gegend ausbreitete, und seit undenklicher Zeit nach seinen eigenen Gewohnheiten unter Nationalkönigen regierte, obwohl diese der Oberherrschaft Persiens unterworfen waren. Kobad wollte diesem Volke hinsichtlich der Todten den Ritus der Perser, die sie in einem Kreise den Raubvögeln zur Beute überließen, aufdringen. Das Volk beklagte sich hierüber laut; da aber seine Beschwerden unberücksichtigt blieben, nahm es seine Zuflucht zu den Römern, und König Zat ging nach Constantinopel und empfing die Taufe. Kobad verdachte dieß dem Justin; dieser aber entschuldigte sich und erklärte, daß er weder die Gesetze der Gastfreundschaft noch die der Religion habe verletzen wollen, worauf der Schach nicht nur diese Gründe gelten ließ, sondern ihm auch eine feierliche Gesandtschaft schickte, und ihm unter der Bedingung, daß er seinen zweiten Sohn Chosroe adoptire, ein enges Bündniß anbot. Er wollte hiedurch seinem Lieblingssohne, den er zum Nachtheil von Chosroe für den Thron bestimmt hatte, die Gunst der Römer sichern; aber ein kluger Rathgeber flößte Justin die Besorgniß ein, Chosroe möchte dann einst Erbansprüche auf das Reich machen und dieser wies den Vorschlag zurück.

Erzürnt über die doppelte Beleidigung, fiel Kobad in Iberien ein, in der Absicht, das Reich anzugreifen; aber der König dieses Landes wendete sich an Justin, der ihm unter den Befehlen Sitta's und Belisar's Truppen sendete. Dieser Letztere, welcher wahrscheinlich in Thrazien geboren ist*), und bis dahin noch kein anderes Verdienst zu seiner Empfehlung hatte, als seine Theilnahme an den Gelagen Justinian's, war damals

---

*) Procop., De bello vandalico, I, 11.

noch ein junger Mann; er fand sich Narses gegenüber, der ihn nach Armenien zurückschlug, und der bald, nachdem er unter die kaiserliche Fahne übergetreten war, die Kriegsverwaltung von Dara erhielt. Beide nahmen großen Antheil an den folgenden Kriegen.

Justinian befahl dem Narses, bei Mindena eine zweite Festung zu bauen, aber die Perser beklagten sich hierüber und behaupteten, daß eine so große Zahl von Befestigungen den Frieden beeinträchtige; als man ihnen aber kein Gehör gab, griffen sie die Römer an, trieben sie zurück und zerstörten die neuen Wälle. So war der Krieg erklärt und Belisar schlug an der Spitze bedeutender Streitkräfte die Perser, verfolgte sie und besetzte Persarmenien (528).

Die Perser vereinigten nun aber ihre Bewegungen mit denen der Sarazenen. Der König dieses Volkes, Al-Mondar, welcher das Land genau kannte, rieth, das römische Gebiet nicht durch Mesopotamien und Osroene zu betreten, sondern sich auf Syrien und Antiochien zu werfen, welche ihnen eine reiche Beute versprächen und zugleich zum Stützpunkt für weitere Unternehmungen dienen könnten. Belisar eilte herbei, um Antiochia zu decken, aber sein Heer wollte im Vertrauen auf seinen Muth und die Wunderzeichen eine Schlacht liefern; bei Callinikä besiegt, vermochte die Geschicklichkeit des Feldherrn blos seinen Rückzug zu sichern. Belisar wurde hierauf zurückberufen, sei es, daß der Kaiser ihn wegen seiner Niederlage bestrafen, oder ihn über den Krieg gegen die Vandalen zu Rathe ziehen wollte. An seine Stelle kam Sitta, der indeß nicht hindern konnte, daß der Feind in Armenien einfiel und Martyropolis belagert wurde.

Chosroe der Große (Nushirvan), 532—579.

Mittlerweile starb Kobad in dem Palaste von Ktesiphon, und die Tiare wurde seinem Willen zufolge dem Chosroe (Kosru) aufgesetzt, welcher lange Zeit den Römern furchtbar war und in den morgenländischen Traditionen noch jetzt unter dem Namen Nushirvan, d. h. der Gerechte *), berühmt ist. Sein Vater

*) Dieser schöne Name ist jedoch nur cum grano salis zu verstehen, denn wie alle orientalischen Fürsten aus alter und neuer Zeit kannte er keine andere moralische Richtschnur als seinen Willen, er scheute keinen Krieg, weil er ungerecht war, oder Ströme von Blut kostete, und befreite sich von der Furcht vor Empörungen durch Ermordung seiner beiden Brüder.

hatte sich nicht getäuscht, wenn er ihn zur Ausführung seiner großen Plane für fähig hielt, er war ein überaus begabter Fürst, dessen Geist ebenso unermüdlich war, wie sein Körper *).

Sobald er sich auf dem väterlichen Throne befestigt hatte, breitete er seine Macht bis an den Ganges und über einen großen Theil Arabiens aus; zwang die Türken, die sich im Norden seiner Staaten niedergelassen hatten, seine Oberherrschaft anzuerkennen und ließ unter seine Frauen die Tochter des Groß-Chans zu. Er erhielt Tribut von allen Seiten; selbst die Rajas von Indien schickten ihm 10 Centner Aloenholz, ein junges Mädchen ausgezeichnet hohen Wuchses, und einen Teppich, der leichter war als ein Teppich von feinster Seide, welcher, der Sa; · nach, aus der Haut ungeheurer Schlangen verfertigt worden. Im Innern sorgte er dafür, daß die Stellen nach Verdienst besetzt wurden; er ließ besonders seine Beamten genau überwachen und bestrafte strenge jede Pflichtvergessenheit oder Abweichung von den Gesetzen Artaxerxes des Ersten. Er theilte die Verwaltung seines Reichs, welches an den Jaxartes, den Indus, die Grenzen Egyptens stieß, und sich von Syrien bis an das Meer erstreckte, unter vier Veziere. Dem ersten theilte er die an die Tartarei und Indien angrenzenden Provinzen zu; dem zweiten Parthien, Armenien und alles Gebiet dem kaspischen Meere entlang; dem dritten das eigentliche Persien und das Gebiet zwischen diesem und dem persischen Meerbusen; dem letzten Mesopotamien, Chaldäa und die den Arabern und den griechischen Kaisern abgenommenen Länder. Jeder Statthalter war aus königlichem Geblüt und verfügte in letzter Instanz, ausser wo es sich um die Todesstrafe handelte.

Auf seine Krone ließ Chosroe die Worte eingraben: „Das längste Leben und die glorreichste Regierung vergehen wie ein Traum, und unsere Nachfolger kommen hinter uns her. Ich erhielt von meinem Vater dieses Diadem, welches bald übergehen wird auf einen andern.“ In jeder Stadt ließ er die Waisen und arme Kinder auf öffentliche Kosten erziehen und unterrichten; er verheirathete dann die Mädchen an reiche Leute, und die Jünglinge ließ er den Beruf ergreifen, wozu sie Anlage hatten. Er

---

Dagegen leistete er Ausserordentliches zur Hebung des Finanzwesens, des Handels, der Industrie, auch der Kunst und Wissenschaft in seinem Reiche.

*) Fourmont, Geschichte einer Revolution in Persien im sechsten Jahrhundert, in den Memoiren der Akademie der Inschriften, t. VII.

gründete zu Gondisapor eine Akademie der Dichtkunst, Weltweisheit und Redekunst, ließ die Annalen der persischen Nation ordnen und die berühmtesten Autoren Griechenlands und Indiens übersetzen. In letzteres Land schickte er blos zu dem Zwecke, die Fabeln von Bilpay, welcher seine Landsleute das Schachspiel lehrte, zu holen, den Arzt Perosus. Die fremden Gelehrten überhäufte er mit Gunstbezeugungen und Wohlwollen. Unter seiner Leitung ließ er die Gelehrten Versammlungen abhalten, und als man in einer derselben die Frage aufwarf, welches die unglücklichste Lage sei, so antwortete ein griechischer Philosoph: das Greisenalter in Armuth; ein Indier: die Niedergeschlagenheit des Geistes, begleitet von heftigen Schmerzen; aber Buzurge Mihir, erster Minister des Königs, sagte: „Der unglücklichste Mensch ist derjenige, welcher sein Lebensende herannahen sieht, ohne die Tugend geübt zu haben."

Er brachte den Feuerdienst wieder zu Ehren, und verfolgte die Andersgläubigen, obschon er in der Folge die verschiedenen Religionslehren einer Prüfung unterwarf. Die Lehren Muzdak's duldete er nicht und stellte die von denselben bereits sehr gefährdeten Grundlagen der Gesellschaft wieder her.

In der ersten Zeit seiner Regierung war ihm der Friede nothwendig, um seine schwankende Macht zu befestigen; er nahm daher die Vorschläge Justinian's an, welche dieser mit seiner erhabenen Stellung unwürdigen Schmeicheleien begleitete. Die Belagerung von Martyropolis wurde sofort aufgehoben und einem Waffenstillstand folgte ein Friede auf ewige Zeiten unter der Bedingung, daß der Kaiser dem König der Könige 1000 Pfd. Gold bezahle und daß jeder von ihnen die Städte behalten dürfe, die er während des Kriegs genommen hatte. Justinian wünschte eben, wegen seiner Pläne auf Afrika, um jeden Preis den Perserkrieg zu beenden. Jedenfalls aber beweist dieser Vertrag, daß die Perser ihre alte Tapferkeit und Kriegskunst wieder erlangt hatten; denn obgleich die byzantinischen Geschichtschreiber jeden Sieg ihrer Feinde ihrer überlegenen Zahl zuschreiben, so steht doch immer die Thatsache fest, daß die Perser den Kaisern Tribut auferlegten. So oft diese schwach oder mit andern Feinden beschäftigt waren, zahlten sie regelmäßig; sobald aber kriegerische Fürsten auf dem Kaiserthrone saßen, wurde der Tribut verweigert, und der Krieg begann von Neuem. Dasselbe war der Fall, sobald ehrgeizige oder habsüchtige Schachs an die Regierung kamen;

sie konnten sich nicht enthalten, ein Reich anzugreifen, das nicht im Stande war, auf die Dauer ein Heer in weiter Entfernung zu unterhalten. Es war ein beständiger Wechsel von Kriegen und Verträgen, ohne daß weder ein fester Friede noch dauernde Eroberungen daraus hervorgingen.

Die Vandalen in Afrika.

Wie gesagt mag Justinian zunächst durch den Wunsch, die Vandalen in Afrika zu bekriegen, in zweiter Reihe aber auch gewiß durch die oben erzählten fürchterlichen Aufstände in der Hauptstadt zur Beendigung des Perserkriegs veranlaßt worden sein *). Nachdem er vergebens den Beistand der Aethiopier, der Himjaridischen Araber und der Hunnen des kaspischen Meeres zu dieser Unternehmung in Anspruch genommen hatte, schickte er nichts desto weniger Belisar mit kaum 15000 Mann gegen die Eroberer Afrika's. Wir verfolgten an der betreffenden Stelle (Bd. IV, Buch VII.) den merkwürdigen Zug der Vandalen vom äussersten Norden Europa's aus durch diesen ganzen Welttheil und über's Mittelmeer nach Afrika, aus welchem Genserich die Römer vertrieb. Für sich hatte er Mauritanien und Byzazene behalten und vertheilte Zeugitanien völlig tributfrei unter seine Kriegsgefährten. Die Vandalen regierten mit eiserner Ruthe, machten alle freien Bauern zu Sklaven, und ließen den Bewohnern der Städte nur gegen Bezahlung ungeheurer Steuern ihre Habe und die Erlaubniß, Industrie und Handel zu treiben. Die Verschiedenheit der Religion steigerte noch die Uebel. Genserich wollte mit Feuer und Schwert die katholische Religion ausrotten, indem er auf sie die Gesetze anwendete, welche von andern Fürsten gegen die Ketzer verkündigt worden waren; nur auf die dringenden Vorstellungen Zeno's that er endlich seinem Wüthen Einhalt. Die Mauren, unversöhnliche Feinde eines Jeden, der sich auf dem afrikanischen Boden niederlassen wollte, griffen ihn oft an, allein er schlug sie und zwang sie zu einem jährlichen Tribut. So gründete er einen der größten Staaten, welche aus der Zerstückelung der römischen Macht hervorgingen, denn derselbe zählte nicht weniger als 446 Bisthümer. Genserich be-

---

*) Hauptquelle über die Gesch. der damaligen Vandalen ist der afrikanische Bischof Victor Vitensis: Historia persecutionis Vandalicae.

Eine sehr verdienstliche Arbeit ist auch Papencordts Gesch. der Vandalen. D. B.

fehligte 80,000 Soldaten, die alle der erobernden Nation angehörten, und besaß überdieß noch eine zahlreiche Flotte, welche das Mittelmeer mit ihren Schiffen bedeckte.

Allein mit Genserich endete die Blüthe des Vandalenreichs (477). Neue Nationen, welche sich an den Küsten des Mittelmeeres niedergelassen hatten, wiesen tapfer der Vandalen Seeräubereien zurück, so daß diese kräftigen Widerstand fanden, wo sie reiche Beute zu machen hofften. Andrerseits hatte sie ihre abgetrennte Lage von andern Barbarenstämmen, das heiße Klima und die Künste des Friedens so sehr verweichlicht, daß sie keiner der kultivirtesten Nationen an Feinheit der Tafel, kostbaren seidenen Gewändern, ihren Gärten, Schauspielen, Tänzen, überhaupt in aller weibischen Genußsucht nachstanden.

Hunnerich.

Hunnerich, der von seinem Vater nichts hatte als seine Laster, verfuhr anfangs mit Schonung gegen die Katholiken, hielt sich in gutem Einverständniß mit Constantinopel und trat Sizilien um einen jährlichen Zins an Odoaker ab. Aber plötzlich begannen die Maurischen Stämme Numidiens, welches Land die Vandalen besetzt hatten, seine Provinzen zu verwüsten, ohne daß es ihm gelang, ihnen Einhalt zu thun. Da warf seine Grausamkeit die Maske ab; er schloß die Katholiken von allen Stellen aus, verbannte dreitausend, worunter Priester und 46 Bischöfe, des Verbrechens, das Volk bekehren zu wollen, beschuldigt, nach Corsika, woselbst sie Holz für seine Flotte fällen mußten; hierauf kam ihm die Laune, die katholischen und arianischen Bischöfe zusammen zu rufen, eine Synode, die den Haß nur noch mehr rege machte, denn Hunnerich befahl, daß die Kirchen der Homousianer (Katholiken) mit ihren Gütern den wahren Verehrern der Natur, wie er die Arianer nannte, übergeben werden sollten. Die Katholiken wurden also vertrieben und wer von ihnen die h. Sacramente empfing, verfiel in eine Strafe von zehn Goldpfenningen; für die Geistlichen, Senatoren, Illustren und sonstige Vornehme erhöhte sich die Strafe bedeutend. Die Bischöfe wurden von einem Gefängniß in das andere bis in die Wüste hingeschleppt und hatten keinen andern Trost als die Seufzer des Volkes; die geweihten Jungfrauen sahen sich einer schamlosen Inquisition und schrecklichen Torturen ausgesetzt, um von ihnen ein Geständniß zu erpressen, daß sie von den Bischöfen geschändet worden wären.

Es soll nicht an Wundern inmitten dieser Todesqualen gefehlt haben, und daß unglückliche Opfer, nachdem man ihnen die Zunge herausgerissen hatte, noch sprachen, gehört nicht einmal zu den merkwürdigsten *).

Die von Genserich eingeführte Erbfolge rief den ältesten seiner Familie auf den Thron: eine fehlerhafte Einrichtung, aus der entspringt, daß jeder Fürst, welcher die Krone seinen Kindern sichern will, geneigt ist, diejenigen seiner Verwandten umbringen zu lassen, die sie davon ausschließen würden. So tödtete Hunnerich seinen Bruder Theodorich und dessen Sohn, so wie den ältern Sohn seines Bruders Genton **). Er kann indessen doch seinen Sohn Hilderich nicht auf den Thron bringen; als er starb, verzehrt von Langeweile wie Sulla (oder von Würmern, wie Gregor von Tours erzählt), erhielt er seinen Neffen Gundamund zum Nachfolger ***).

---

*) Proc. De bello vandalico, 1, 8. — Cod. Just. de off. pp. afr. libr. I. Auch der Comes Marcellinus bestätigt die Thatsache, über welche sich der Platoniker Aeneas v. Gaza folgendermaßen ausspricht: „Ich sah sie selbst und hörte sie reden, nicht ohne mich zu wundern über ihre deutliche Aussprache. Ich suchte das Organ der Rede, und da ich meinen Ohren nicht traute, wollte ich mich durch den Augenschein überzeugen. Ich öffnete ihnen daher den Mund: ich sah, daß die Zunge bis auf die Wurzel ausgerissen war, und konnte mich vor Erstaunen nicht fassen, sowohl darüber, daß sie redeten, als daß sie noch am Leben waren.“

**) Daß sie sich dem katholischen Glauben zuneigten, soll ihm Besorgniß eingeflößt haben. Deßhalb floh sogar seine Gemahlin Eudoria, Tochter des Kaisers Valentinian III, nach Jerusalem, wo sie der Kummer nach wenigen Tagen tödtete. D. B.

***) Hunnerich hatte gestattet, daß die Katholiken der Hauptstadt Karthago für ihren seit lange leer stehenden Bischofstuhl den heil. Eugenius erwählten (18. Juni 481). Nicht lange, so erfährt der Gewählte vom arianischen Könige bübische Mißhandlung, und die Verfolgung des kathol. Klerus wird immer umfassender, niederträchtiger und grausamer. Bischöfe, die nur in geistlichen Vorträgen ein freies, ein den Arianern mißfälliges Wort sich erlaubten, werden vor Gericht gestellt, und 150 Stockprügel heißen eine gnädige Strafe des Erkühnens. Dies die Einleitung. Endlich, im Febr. und März 484, wurden 46 Prälaten nach Corsica abgeführt, 302 in die Sandwüsten verbannt, 28 retteten sich durch Flucht und 88 (Andere zählen weniger) erlagen dem Schrecken und erklärten sich für den Arianismus.... Von Schergen und Soldaten umschaart und selbst bewaffnet, durchzogen arianische Priester die Provinzen, und was den Spähern der weltlichen Macht und den kundschaftenden numidischen Rei-

Es scheint, daß die Verfolgungen unter diesem König, der den Mauren nur einen schwachen Widerstand entgegenzusetzen vermochte *), gelinder wurden.

Thrasamund. 496.

Sein Bruder und Nachfolger durch Gewalt, Thrasamund, war der gebildetste und größte der Vandalenkönige; sein Freund und Schwager Theodorich, König von Italien, trat ihm einen Theil von Sizilien ab. Er schonte weder Gold noch Würden, um die Katholiken zu verführen; da er sie aber dennoch nicht zum Abfall bringen konnte, verbannte er ihre Bischöfe (bei 200) nach Sardinien und bemächtigte sich ihrer Habe. Bei seinem Tode ließ er seinen Nachfolger schwören, den Anastasianern keinen Frieden zu geben.

---

tern entgangen war, hatte nicht selten das Unglück, in die schlimmen Klauen jener Ungeheuer zu fallen; besonders war Kinderraub an der Tagesordnung, der herbste Schmerz für gläubige Christen. Als grimmigsten und ränkevollsten Feind der Katholiken soll sich Cyrila, ein arianischer Bischof (Patriarch nennt ihn Vitus Vitensis) und Günstling Hunnerich's, bewiesen haben. Nach ganz verlässigen Zeugen war die Zahl der Verfolgten, Mißhandelten, Gemarterten sehr groß, und an vielen verherrlichte sich die Gnade des Allerhöchsten überaus augenfällig. So pferchte man zu Sicca und Lare Hunderte barbarisch in den engsten Raum zusammen, zum Theil mit Wunden Bedeckte, und die Hitze war zum Ersticken, die Eingepferchten aber sangen sämmtlich — ihre Peiniger staunten — Hymnen zum Preise Christi, für den sie litten; zu Typasa oder Typasus in Mauritanien verkündeten sein Lob mit lauter Zunge und gaben Zeugniß seiner göttlichen Wahrheit mehrere, denen man die Zunge ausgeschnitten, ein Wunder, welches auch der Protestant Schrökh (Kirchengesch. Th. 18, S. 101) anführt und selbst der Unchrist Gibbon, versteht sich noch wunderscheuer, wegen des Gewichtes der geschichtlichen Beweise, gelten läßt. Für Afrika schlug die letzte Stunde. Durch die Verfolgung, durch Auswanderung, zu welcher sich um so mehr Menschen entschlossen, weil zugleich anhaltende Trockene und Mangel an Arbeitern Hungersnoth erzeugte, wurden viele bisher stark bevölkerte Gegenden zur menschenleeren Oede. Auch eine Pestseuche raffte Volk weg." Diese anschauliche Schilderung entnehmen wir dem bereits zitirten Damberger'schen Werke (Bd. I, S. 24 u. 25). Wir konnten uns nicht versagen, sie aufzunehmen, obgleich sie im Einzelnen oben schon Berichtetes wiederholt. D. B.

*) Dieselben bemächtigten sich der ganzen Küste von Tanger bis Cäsarea und zerstörten die Städte. D. B.

Hilderich. 523.

Als Hilderich, der Sohn Hunnerich's von Eudoxien, seinen Vater verloren hatte, flüchtete er sich mit seiner Mutter nach Constantinopel, von wo er nach Verlauf von neun und dreißig Jahren zurückberufen wurde, um nach Thrasamund's Tode (um 523) über die Vandalen zu regieren. Als Neffe des schrecklichen Genserich von väterlicher Seite und des Kaisers Valentinian von mütterlicher, innig verbunden mit Justinian, zeigt er sich weise und duldsam, glaubt sich mehr an die Gesetze der Gerechtigkeit und der Menschlichkeit als an den Eid gebunden, den er seinem Vorgänger geleistet, beschützt die Katholiken, gibt zweihundert Bischöfe ihren Sprengeln zurück und zeigt sich überhaupt als milder und mäßiger Fürst. Solches können ihm jedoch die Arianer nicht verzeihen, sie verbreiten das Gerücht, daß er, ein ausgearteter Abkömmling der Vandalenkönige, sich mit dem griechischen Hof zum Nachtheil der Nation verbunden habe. Die erste Verschwörung, von Amalafride, der Wittwe Thrasamund's, angezettelt, wird zwar vereitelt und mit dem Tode dieser Königin bestraft; aber in Folge einer gegen die Mauren verlorenen Schlacht, gelingt es — wahrscheinlich auf Anstiften des Glaubensgenossen Athalarich, Königs der Ostgothen — dem Arianer Gelimer, Urenkel Genserichs und Enkel Gentons, der jedenfalls tapferer und thatkräftiger war, ihn vom Throne zu stoßen und einzukerkern.

Mitleid fühlend für den gefangenen König, mit welchem er durch die Bande der Freundschaft und des Glaubens verbunden war, beschloß Justinian, sich der Sache Hilderichs anzunehmen und das Oberherrlichkeitsrecht auszuüben, welches er sich als Kaiser über alle vormals römischen Gebietstheile zuschrieb. Zweimal versucht er, Gelimer durch seine Gesandten dahin zu bewegen, seinen Gefangenen mit der Achtung zu behandeln, welche die Verwandtschaft, der Rang und das Alter des Unglücklichen erforderten. Da aber weder Vorstellungen noch Drohungen fruchteten, bereitete er sich zum Kriege vor und übergab, wie wir schon erwähnt, die Leitung desselben dem Feldherrn Belisar, der durch den Antheil, welchen er an der Unterdrückung des Nikä-Aufstandes in Constantinopel genommen hatte, mehr aber noch durch die Ränke seiner Gattin Antonina, wieder zu Gnaden gekommen war. Diese nämlich, die Tochter einer am Theater angestellten Courtisane und eines Wagenlenkers, war die Freundin,

Genossin, Nebenbuhlerin Theodora's und übte so einen unumschränkten Einfluß auf ihren Gemahl, den sie zwar durch ihr Betragen entehrte, aber auch durch die Gnade der Kaiserin, die sie zu seinem Vortheil ausbeutete, hoch erhob.

Belisar hatte, wie die Condottieri im Mittelalter, eine Truppe berittener Lanzenträger, welche durch einen Eid zum Gehorsam gegen ihn gebunden waren und aus lauter altgedienten, im Kriegshandwerk abgehärteten und geübten Leuten bestanden. Sein Heer, welches aus Herulern, Hunnen, Thrakiern, Isauriern zusammengesetzt war, bestand aus fünf tausend Reitern und zehn tausend Fußgängern; er ließ sie auf einer Menge von kleinen Fahrzeugen einschiffen und zog so aus zu diesem zweiten punischen Krieg. Ueberdieß führte die aus 92 Dromonen (leichten Fahrzeugen) bestehende Kriegsflotte zwei tausend Seesoldaten, die in Egypten, Isaurien und Kilikien aufgebracht worden waren. Sie verließ Constantinopel mit dem Segen des Patriarchen und geweiht durch die Zulassung eines gewissen Theodosius auf das Hauptschiff, eines jungen, kaum getauften Kriegers, bei dem Antonina Taufpathenstelle versehen hatte und den sie bald mit einer Zuneigung unter ihren Schutz nahm, welche eine andere als die einer Pathin war. Es wird angenommen, daß Belisar damals die nautischen Signale erfand, was die Flotte hinderte, sich zu verirren, wie es bei frühern Fahrten vorgekommen war. Nach dreimonatlicher Schifffahrt legte er an der afrikanischen Küste vor Anker. Hätte ihn Gelimer, der ihm an Zahl und Stärke der Schiffe überlegen war, auf dem Meere angegriffen, so würde er leicht die byzantinischen Fahrzeuge, die theils zu schwerfällig waren, um sich mit Schnelligkeit zu bewegen, theils zu klein und schwach, um einem ernsten Angriff zu widerstehen, vernichtet haben, aber unbekannt mit der drohenden Gefahr, hatte er seine Flotte nach Sardinien gesandt, als es sich darum handelte, seinen eigenen Herd zu vertheidigen. Belisar konnte so ohne Schwertstreich seine Truppen ausschiffen (beim Vorgebirg Hermäum, Sept. 533) und sein Lager aufschlagen. Er hielt sehr sorgfältig auf strenge Kriegszucht, weßhalb er von den Afrikanern als ein Befreier betrachtet und bereitwillig mit Lebensmitteln versorgt wurde. Was die Obrigkeiten betrifft, so blieben sie auf ihren Stellen und verwalteten im Namen Justinians, und die Geistlichkeit predigte zu Gunsten des rechtgläubigen Kaisers.

Nachdem bereits eine große Anzahl von Städten ihm nach

einander ihre Thore geöffnet hatten, rückte Belisar gegen Grassa, die Residenz der Vandalenkönige, unweit von Karthago entfernt, vor. Gelimer hätte den Krieg in die Länge ziehen können bis zur Rückkehr seines Bruders Zano von Sardinien; aber diesen Plan konnte er nicht ausführen, weil seit ihrer ersten Invasion die Vandalen weder eine Befestigung noch selbst eine Mauerwand hatten stehen lassen; zwar konnten sie, wie gesagt, eine streitfähige Mannschaft von hundert und fünfzig tausend Kriegern in's Feld stellen; von diesen aber waren viele Anhänger Hilderichs; als ihn daher Gelimer ermorden ließ, wurde das Volk darüber so aufgebracht, daß es Belisar kein Hinderniß in den Weg legte und ihn ohne Widerstand in Karthago einließ, gerade als er heuchlerisch für den ermordeten König ein prächtiges Leichenbegängniß anordnete*). Gelimer floh gegen Numidien zu, sammelte daselbst seine Anhänger und rief seinen Bruder zurück. An der Spitze von nach griechischen Berichten dem Heere Belisars unverhältnißmäßig überlegenen Streitkräften, griff er in geringer Entfernung von Karthago die Römer an; die Schlacht aber wurde verloren und entschied den vollständigen Fall der Vandalenherrschaft in Afrika nach noch nicht hundertjährigem Bestande. Auf seinen Rückzug folgte die gänzliche Flucht der Seinigen, und die Schwelgerei, die Habsucht und die Grausamkeit der Römer sättigte sich vollauf in seinem Lager.

Belisar versäumte nichts, um der Wuth der Soldaten Einhalt zu thun und den Besiegten unnütze Grausamkeiten zu ersparen. Er beschützte diejenigen, welche sich in die Kirchen geflüchtet und ließ sie an Orte bringen, wo sie weder Gefahr zu fürchten hatten, noch selbst zu fürchten waren; in drei Monaten hatte er Afrika erobert und empfing zu Karthago, woselbst er seine Winterquartiere genommen hatte, die Unterwerfung der Vandalen und der Provinzen, die jenen unterthan waren, sowohl auf dem festen Lande als auf den Inseln. Selbst die Fürsten Mauritaniens brachten ihm ihre Huldigung und baten ihn zum Zeichen kaiserlicher Investitur um einen Scepter, eine mit silbernen Plättchen besetzte Toga, einen weißen Mantel, einen kurzen Leibrock und einige mit Gold durchwirkte Bänder.

*) Selbst die verständigsten Geschichtschreiber verschonen uns nicht mit den abergläubischsten Darstellungen: So soll ein Mönch, Namens Jacob, die Barbaren, welche mit Pfeilen auf Belisar's Heer schießen wollten, unbeweglich gemacht haben, und Anderes dergl.

Nach dem Justinian diese Siege in der Vorrede der Pandekten verewigt hatte, verordnete er, daß die Hierarchie der katholischen Kirche in Afrika wieder hergestellt würde, ächtete die Arianer und Donatisten und berief eine Synode von zweihundert und siebzehn Bischöfen. Tripolis, Leptis, Cirta (Constantine), Cesarea (im jetzigen Algier) und Sardinien erhielten Herzoge mit hinlänglichen Besatzungen. Ein præfectus prætorio, von welchem sieben Provinzen abhingen, wurde für Afrika ernannt, wo der Kaiser das römische Recht wieder einführte und den durch die Vandalen ihres Vermögens beraubten Familien gestattete, ihre Güter zu reclamiren, aber bloß bis zum dritten Grade.

Begleitet von einigen auch im Unglück treuen Gefährten hatte sich Gelimer in die Gebirge Numidiens zurückgezogen, wo er von Fara, dem Oberbefehlshaber der Heruler, eingeschlossen und auf's Aeußerste bedrängt wurde. Fara hatte ihm in einem Brief seine Theilnahme ausgedrückt und ihn eingeladen, sich ihm anzuvertrauen; Gelimer schickte zu ihm und ließ ihn um eine Harfe, einen Schwamm und ein Brod bitten: das Brod, ließ er sagen, um seinen Hunger zu stillen, den Schwamm, seine kranken Augen zu befeuchten und die Harfe, sein Schicksal zu beweinen. Fara gewährte ihm, was er verlangte, verminderte aber deßhalb seine Wachsamkeit nicht; so mußte sich Gelimer endlich dem Sieger auf Gnade und Ungnade ergeben. Er wurde nach Karthago geführt, und als er vor Belisar erschien, brach er in ein lautes Gelächter aus, sei es, daß das Unglück ihm den Verstand geraubt, sei es, daß er an die Eitelkeit menschlicher Größe dachte.

Und in der That sollte sein Besieger solche Eitelkeit bald an sich selbst erfahren; der geschäftige Neid belauerte jede Handlung, jedes Wort des Feldherrn, um wo möglich Justinian Eifersucht und Argwohn einzuflößen; man gab diesem zu verstehen, daß sein mit so seltener Tapferkeit ausgerüsteter Feldherr nach dem Thron der Vandalen trachtete. Hätte er so etwas wirklich beabsichtigt, wer wollte ihn daran verhindern? Aber dieser muthige Belisar war nichts weiter als ein edelmüthiger Diener und es scheint ihm nie in den Sinn gekommen zu sein, daß sein Schwert den Beherrscher von Byzanz zittern machen konnte. Benachrichtigt von dem Argwohn seines Fürsten, schiffte er sich ein und kehrte zurück; sein rasches Erscheinen zerstreute die Besorgnisse Justinians und dieser gewährte ihm die Feier des Triumphes, eine Ehre, die seit Tiberius kein Feldherr mehr erhalten hatte.

Belisars Triumphzug.

In dem feierlichen Zuge, welcher sich vom Palast Belisars zu dem Hippodrom begab, wurden der Bevölkerung Constantinopels die Reichthümer gezeigt, deren Genserich die Welt beraubt hatte: Rüstungen, Wagen, Throne von Gold, Vasen und Becken königlicher Tafeln. Ein Hebräer, welcher unter den letztern die einst dem Tempel in Jerusalem angehörigen Gefäße erkannte, rief laut, es sei Heiligthumsschändung und werde Unglück bringen, würden diese Gefäße in den Palast von Constantinopel oder an einen andern Ort gebracht, als wohin sie Salomo gestellt habe. Wegen dieses Verbrechens, fuhr er fort, sei es dem Genserich gestattet gewesen, Rom einzunehmen und seien endlich die Vandalen selbst gefallen. Von diesem Vorfalle benachrichtigt, schickte Justinian die Zierrathen des Tempels, die schon einen so weiten Weg gemacht hatten, wieder nach Jerusalem zurück. Belisar verzichtete auf den Pomp eines Viergespanns und zog an der Spitze seiner Tapfern zu Fuß nach dem Hippodrom, wo ihn Theodora und Justinian erwarteten. Gelimer folgte dem Zug ohne Gemüthsbewegung, ohne ein Wort der Klage und wiederholte nur von Zeit zu Zeit die Worte Salomo's: Eitelkeit der Eitelkeiten; Alles ist eitel.

Bei dem Untergang vieler anderer Tugenden erfreut man sich der Wahrnehmung, wie die Menschlichkeit zu viel größerer Geltung gelangt war. Rom würde zu seiner Zeit den Tod des Nachfolgers Genserichs und den Kampf seiner Gefährten gegen wilde Thiere dem Volke zum Schauspiel gegeben haben; jetzt aber wurde der Besiegte zum Patrizier ernannt und erhielt in Galatien ein großes Gebiet, um daselbst mit seiner Familie und seinen Freunden in Frieden zu leben. Theodora und Justinian nahmen sich der Töchter Hilderichs an und ließen sie erziehen. Aus den tapfersten Vandalen wurden fünf Geschwader Reiterei gebildet, die in den folgenden Kriegen den Ruf der Tapferkeit, welchen ihre Nation sich erworben, aufrecht erhielten; der übrige Theil dieses in dem vorangehenden Jahrhundert so furchtbaren, nun aber spurlos aus der Geschichte verschwindenden Volkes vermischte sich mit den Afrikanern.

Wegen seiner schnellen Zurückberufung hatte Belisar den Besitz der neuen afrikanischen Provinzen nicht sichern können. Kaum waren die Vandalen unterlegen, als die Mauren Libiens aus ihren Wüsten hervordrängten, um sich in Numidien und bis

an die Küsten hin niederzulassen. Belisar hatte sie zwar im Zaum gehalten und sich die Söhne ihrer Häuptlinge zu Geiseln geben lassen; seine Schiffe waren jedoch kaum in See, als er die Flammen der Feuersbrünste, welche sie auf dem neu eroberten Gebiete anzündeten, bemerkte. Der Eunuche Salomo, dem er den Oberbefehl übertragen hatte, besiegte sie, verfolgte sie bis in ihre unzugänglichsten Zufluchtsorte und wußte sie mehrere Jahre lang im Zaum zu halten. Aber diese Horden, welche damals wie heute die furchtbarste Geisel der Kultur in Afrika waren, hatten bald jede Anpflanzung, jeden festen Wohnplatz zerstört, so daß die sogenannte afrikanische Provinz am Ende der Regierung Justinians an Umfang kaum den dritten Theil der italienischen betrug.

Die besondere Plage dieses Zeitraums waren die beständig von den Donatisten und Arianern angestifteten Unruhen und die Erpressungen des Fiskus. Kaum hatte nämlich Belisar ein Land wieder erobert, als der Kaiser, dem es bei der Befreiung Afrika's und Italiens nicht um den Nutzen, sondern um Befriedigung seines Ehrgeizes und seiner Habsucht zu thun war, es durch seine Steuern aussaugen ließ und die Güter wiedernahm, welche früher zum Kammergut gehört hatten. In Afrika erstreckte sich diese Gerechtsame auf den größten und fruchtbarsten Gebietstheil. Daher die Unzufriedenheit, die Empörungen, grausame Unterdrückungen und Morde, lauter Dinge, die endlich die Vernichtung der Kultur, welche zweimal in diesen Ländern aufgeblüht war, herbeiführten. Dazu wurde Afrika meist von elenden Höflingen und Eunuchen verwaltet, so daß es in immer größeres Elend versank. Es ist, als ob ein Fluch auf diesen einst so blühenden Gegenden, wo einst ein Cyprian, ein Augustinus geathmet, lastete.

Belisar unterwarf dem Reiche auch die Inseln des Mittelmeeres; aber die Einnahme Siciliens veranlaßte einen Krieg mit den Gothen (534—554), welcher Belisar neue Lorbeeren und neue Undankbarkeit brachte.

Zweiter persischer Krieg.

Die Macht Justinians, der nun Herr von Sicilien, Afrika und Italien geworden war, erregte das Mißtrauen Chosroe Nushirvans; um so mehr, als Vitiges, der König der Gothen, und die armenischen Fürsten zu ihm schickten und ihm sagen ließen: Justinian strebe nach der Weltherrschaft. Sobald er die andern Nationen eine nach der andern unterjocht aben werde, würde

er um so furchtbarer über Persien herfallen: es wäre also dringend nöthig, ihm zuvorzukommen, so lange er noch jenseits des Meers beschäftigt sei und man müsse den jetzigen Zeitpunkt, wo Belisar, seine festeste Stütze, in Ungnade sei, benützen (540). Dies war hinreichend für Chosroe; ohne Rücksicht auf den Friedensvertrag, waffnete er, unter dem Vorwand, die Sassanidischen Araber, welche Al-Mondar, den Scheik von Ira, einen Vasallen Persiens, angegriffen hatten, zu züchtigen. Er drang in Syrien ein, nahm und plünderte Berea, Hierapolis und Dura. Beim Anblick einer Matrone, welche in den Straßen mißhandelt wurde, vergoß er Thränen und fluchte dem Urheber dieser Gewaltthätigkeit, aber er hinderte sie nicht. Gegen ein Anerbieten von zwei hundert Pfund Gold verkaufte er an den Bischof von Sergiopolis zwölf hundert Gefangene; da aber dieser tugendhafte und arme Mann die bedungene Summe nicht ganz aufbringen konnte, ließ der König grausame Strafen an ihm vollziehen. Und doch führte Chosroe den Zunamen des Gerechten!

Er rückte hierauf nach Antiochia vor, wohin ihm Schrecken und Verwüstung vorausging. Mit mehr Muth, als man von ihrem weichlichen Benehmen erwarten durfte, vertheidigte sich diese Stadt; allein er nahm sie ebenfalls ein und überlieferte sie der Plünderung. Die kostbaren Geräthschaften der Hauptkirche behielt er für sich; die Statuen, die Gemälde, die übrigen seltenen und kostbaren Gegenstände wurden nach Persien geschickt; hierauf ließ er die Stadt anzünden, gab sich aber die Miene, als beweinte er ihre Hartnäckigkeit und ihr Unglück. So ging dieses „Auge Syriens", diese „Perle des Morgenlandes" zu Grunde und wenige ihrer Söhne überlebten und beweinten ihren Untergang in der Sklaverei. Hierauf kehrte Chosroe auf demselben Weg zurück und gründete bei Ktesiphon eine Stadt, die er mit Gefangenen bevölkerte.

Bereichert und gerächt, macht er Justinian gegenüber Entschuldigungen, die freilich nur der Sieg als gültig erscheinen läßt, und schlägt ihm unter der Bedingung, daß die Römer ihm auf einmal fünf Tausend Pfund Gold und dann fünf hundert jährlich bezahlten, den Frieden vor. Er verpflichtete sich dagegen, auf alle Rechte hinsichtlich Dara's zu verzichten und zu verhindern, daß irgend ein Barbarenvolk die kaspischen Pforten überschreite und dem Kaiserthum Schaden zufüge. Als wahre Sophisten versicherten den Kaiser seine Räthe, daß es genüge, die Ehre des

Reichs zu retten, wenn man erkläre, es handle sich nicht um die Entrichtung eines Tributs; aber er sah doch ein, daß die Umstände etwas Anderes erforderten, entschloß sich zum Krieg und rief Belisar aus Italien zurück. Dieser Feldherr machte eilends seine Vorbereitungen, drang mit einem schlecht besoldeten, zuchtlosen Heere, in dessen Reihen auch Araber von zweifelhafter Treue waren, in des Feindes Land vor und verwüstete Assyrien; da ihn aber der Sommer und mit ihm die Epidemien überraschten, mußte er sich in die kaiserlichen Provinzen zurückziehen.

Die Eroberung von Kolchis hatte etwas sehr Verlockendes für den Perserkönig; denn einmal Herr der Mündung des Phasis geworden, hätte er leicht eine Flotte zur Beherrschung des Euxin, der Küsten des Pontos und Bythiniens unterhalten und so Konstantinopel von der Nähe aus beunruhigen können. Die Lazierfürsten standen damals, wie bereits erwähnt, unter dem Schutz des römischen Kaisers und empfingen von ihm die Zeichen ihrer Macht. Als aber der Befehlshaber der römischen Besatzung, Johann Tribus, an der Gränze Iberiens eine zweite Festung erbauen ließ, nahmen die Lazier daran Anstoß und traten auf die Seite des Königs von Persien. Dieser verjagte die kaiserlichen Truppen und legte seinerseits Besatzung in das Land.

Auf die Nachricht von Belisars Einfall eilte Chosroe herbei; als er fand, daß der Feind sich schon zurückgezogen hatte, drang er in dessen Gebiet ein und richtete seinen Marsch gegen Jerusalem. Aber Belisar manövrirte so geschickt, daß sich Chosroe zum Rückzug genöthigt sah und ihm einen Sieg überlassen mußte, der kein Blut kostete und daher noch rühmlicher war, als seine Triumphe in Afrika. Indessen ermangelten die müßigen Höflinge in Konstantinopel nicht, Belisar auch daraus ein Verbrechen zu machen und beschuldigten ihn, daß er den Feind habe entschlüpfen lassen; ihre Beschuldigungen fanden auch Gehör und der Oberbefehl ward Belisar'n genommen (545). Chosroe dagegen erneuerte sofort nach Belisars Zurückberufung seine Angriffe und sah 4000 der Seinigen 30,000 von fünfzehn Befehlshabern schlecht geführte Feinde in die Flucht schlagen; nachdem er hierauf in Mesopotamien eingedrungen war, belagerte er Edessa und zwang Justinian, den Frieden um 2000 Pfund Gold und die Ueberlassung des berühmten Arztes Tribunus zu erkaufen.

Als Chosroe bemerkte, daß der häufige Wechsel der Oberherrschaft und der Eifer der Magier, in Kolchis den Feuerdienst

einzuführen, die Lazier geneigt machte, das persische Bündniß wieder aufzugeben, beschloß er, ihren König Gubazes umbringen und die Einwohner des Landes nach Persien versetzen zu lassen. Er wollte dann persische Kolonien dahin schicken und sich so den Weg bis zum Euxin sichern. Allein Gubazes durchschaute diesen Plan und bat um den Beistand Justinians, welcher ihm, ob der gemeinsamen Gefahr des frühern Abfalls uneingedenk, den Feldherrn Dagisteus mit 8000 Soldaten zusandte. Der Feldzug ward eröffnet mit der Belagerung und Einnahme von Petra, einer sehr wichtigen Stadt (549—51), die endlich eingenommen und deren Ringmauer niedergerissen wurde. Anstatt aber seinen Sieg auf dieser Seite zu verfolgen, erkaufte Justinian nun, auf die Vertreibung der Ostgothen aus Italien bedacht, von Chosroe einen fünfjährigen Waffenstillstand; um ihn aber zu bezahlen, belastete er seine Unterthanen so sehr mit Steuern, daß sie geneigter waren, die Perser zu begünstigen, als sie zu bekämpfen. Diese Stimmung benutzend, begannen daher die Perser, kaum war der Waffenstillstand abgelaufen, den Krieg auf's Neue und jagten die kaiserlichen Truppen in die Flucht, welche in ihrem Aerger feiger Weise den Gubazes ermordeten *). Nach langen Verheerungen erlitt endlich auch Chosroe eine blutige Niederlage und sah sich nun genöthigt, selbst den Frieden zu suchen. Um die jährliche Summe von drei Tausend Goldstücken entsagte er allen Ansprüchen auf Kolchis und erlaubte den Christen in seinen Staaten freie Religionsübung.

Krieg mit den Westgothen.

Durch die Zerstörung der Macht der Ostgothen war Justinian damals Herr von Italien und der Inseln geworden. Die Westgothen in Spanien waren unthätig geblieben während der Gefahr ihrer Brüder, und jetzt riefen sie den Beistand Justinians an, um in dem Thronstreit, welcher bei dem gewaltsamen Tode von Theudes zwischen Athanagild und dem lasterhaften Arianer Agila ausgebrochen war, erstern zu unterstützen. Der Patrizier Liberius sicherte Athanagild den ruhigen Besitz der westgothischen Krone und die Griechen bekamen Valencia und die Ostküste zur Belohnung. Sie hielten sich daselbst mit Mühe bis

---

*) Nach Andern ward dieser König auf Justinian's Befehl, bei dem er verläumdet worden, ermordet. D. V.

zur Zeit, wo sie Leovigild (Löwgild) aus Cordova (584) und Svinthila aus ganz Spanien (624) verjagte.

Wanderzüge der Barbaren. 552.

Die Barbaren blieben indessen nicht ruhig. Die Avaren, von den Türken bis an die nördlichen Küsten des schwarzen Meeres gedrängt, verlangten eine Niederlassung von dem Kaiser. Er nahm sie auf als eine gute Schutzmauer gegen die germanischen, slavischen und tartarischen Stämme, welche sich an der Donau herumtrieben. Als nun die Gothen die Ufer dieses Flusses verließen, um ihren Brüdern in Italien beizustehen, besetzten die Gepiden Pannonien und Justinian hielt es für den besten Ausweg, die Longobarden gegen sie aufzubieten und einen Krieg zwischen diesen beiden Nationen anzufachen. Die Slaven, welche in zahlreichen Stämmen über Polen und Rußland in Hütten, die mehr Thierhöhlen als menschlichen Wohnungen glichen, zerstreut waren, warfen sich von Neuem auf Mösien und Makedonien und drangen selbst bis Griechenland vor.

Die noch furchtbarern Bulgaren verbanden sich mit den Slaven und erzwangen für die beiden Stämme der Uturguren und Cuturguren den Uebergang über die zugefrorene Donau, um Thrakien mit eben so viel Grausamkeit als Tapferkeit zu verwüsten. Sie trugen Verderben und Plünderung von der Nähe Konstantinopels bis nach Jonien, zerstörten zweiunddreißig Städte, unter diesen Potidäa, berühmt durch die Schlachten Philipps und die Beredsamkeit des Demosthenes, und schleppten 120,000 Sklaven, welche sie an die Halfter ihrer Pferde banden, über die Donau zurück. Auf einem andern Raubzug verwüsteten sie Griechenland, setzten über den Hellespont und machten die byzantinischen Herrscher zittern, welche sich vor dieser schrecklichen Geißel nur durch die chersonnesische Mauer geschützt sahen. Als aber ein Erdbeben auch diesen letzten Schutzwall umgestürzt hatte, stürmten die Bulgaren, geführt von Zamergan, gegen Konstantinopel heran (559).

In dieser großen Gefahr wurde der greise Belisar aus seiner Dunkelheit wieder hervorgezogen, in die man ihn verbannte, so oft er aufhörte, nothwendig zu sein; er hingegen, immer be-

*) Prokop erzählt, daß ein jeder dieser Raubzüge, die sich während der langen Regierung Justinian's jedes Jahr wiederholten, 200,000 Leben kostete. Eine hübsche Probe seiner Uebertreibungen.

reit, seine Tapferkeit zu zeigen, ohne des gegen ihn begangenen Unrechts eingedenk zu sein, stellte sich an die Spitze der Leibwachen und der in Eile bewaffneten Bürger, brachte die Bulgaren in Verwirrung und schlug sie über die Donau zurück. Um sich von dieser Seite her die Ruhe zu sichern, ließ jedoch Justinian nicht etwa den Krieg mannhaft fortsetzen, sondern griff zu seinem gewöhnlichen Mittel, ihnen einen jährlichen Tribut unter der Bedingung zu zahlen, daß sie das Reich gegen andere Barbaren vertheidigten.

Belisar jedoch, dieser große Feldherr — ein Lichtblick im langen Todeskampf des griechischen Reiches — angebetet vom Heere, von den Besiegten selbst nicht gehaßt und vom Feinde geachtet, züchtig in seiner Lebensweise, ritterlich uneigennützig, in seinen Unternehmungen von Muth und Glück begünstigt, ward unaufhörlich gequält von dem Neide der Höflinge und den Ränken einer unwürdigen Frau; geblendet durch seine Liebe für sie, sah er ihre Schändlichkeiten nicht; diejenigen, welche ihm die Augen öffnen wollten, strafte sie durch ihre Thränen und Betheuerungen Lügen und säumte nicht, sich nachher grausam an ihnen zu rächen. Aber hätte er es auch wagen dürfen, eine Klage zu erheben? Antonina war es, welche ihm durch die Vermittlung Theodoras mitten in seinen Siegen den Oberbefehl nahm, ihren Zorn mußte er besänftigen, um sein Schwert wieder zu erhalten. In Folge ihrer Ränke wurde er aus Italien zurückberufen und nachher wieder dahin geschickt. Oft begleitete sie ihn, gab sich im Felde denselben Ausschweifungen hin, wie zu Hause, und häufte Schätze an. Sie begleitete ihn aber nicht nach Persien, sondern blieb zu Konstantinopel, wo sie einen ihrer Liebhaber wieder erobern wollte. Ihr Gemahl und ihr Sohn, von ihrem schändlichen Betragen unterrichtet, sannen endlich auf Rache, da erschien sie plötzlich, zerstreute den drohenden Sturm und gewinnt ihre Gewalt über ihren Gemahl wieder; zu gleicher Zeit untergräbt sie sein Ansehen und veranlaßt wiederum seine Zurückberufung. Bei seiner Ankunft in Konstantinopel begab sich Belisar in den Palast, wo er nicht nur von den höchsten Häuptern schlecht empfangen wird, sondern auch an den Mienen des feigen Schwarms der Höflinge, die ihr Betragen nach den Launen der Fürsten richten, erkennt, daß er Alles zu fürchten hat. Trostlos begibt er sich in seine Wohnung, nicht ohne mehremale umzuschauen, ob man ihm nicht folge. Nach einer schlaflosen Nacht empfängt er einen Brief vom Hofe

und der Besieger der Gothen, Vandalen, Bulgaren und Perser liest zitternd folgende von Theodora geschriebene Worte: „Du weißt, wie sehr Du mich beleidigt hast; aber ich habe große Verpflichtungen gegen Deine Gattin und verzeihe Dir um ihretwegen. Ihr hast Du Dein Leben, Dein Heil, Dein Glück zu verdanken; laß Deine Thaten beweisen, daß Du ihr dafür erkenntlich bist.“

Auf diesen Brief hin warf sich Belisar — eben so schwach wie der Herzog von Malborough im 18. Jahrhundert — zu den Füßen Antoninens, nannte sie die Retterin seines Lebens und sich ihren ergebenen und treuen Diener; sie nahm ihn wieder zu Gunsten auf und verschaffte ihm wieder den Oberbefehl: der Sklave des Kaisers und einer Frau, der er zum Spielball dient, zeigt sich dann wieder als Held, erobert Königreiche und schlägt die Krone aus, die man ihm bot.

Trotz alle dem jedoch entging er weder dem Argwohn Justinians noch den giftigen Einflüsterungen der Bösen, die ihm die Absicht unterlegten, als wolle er die Volksgunst zu seinem Vortheil benützen. Als Belisar von seinem Siege über die Bulgaren zurückkam, machte man ihm ein Verbrechen aus der Freude der Mitbürger, die er gerettet hatte, und welche die einzige Pracht seines Triumphs war. Ohne ein Wort des Dankes für seine Dienste befahl ihm der Kaiser, sich auf seine Güter zurückzuziehen.

Tod Belisars. März 565.

Als bald darauf ein Aufstand gegen Justinian ausgebrochen war, nahm man an, daß Belisar daran Antheil genommen habe, weil er unzufrieden sein mußte; sofort wurde er seiner Macht, seiner Ehren, seiner Reichthümer beraubt. Vom Dezember 563 bis Juli 564 saß er in Haft und jede Art von Schimpf häufte die Gerechtigkeitsfalschmünzerei der feilen Gunstbuhler und Wohldiener auf den greisen Helden, der doch wahrlich mit siebzig Jahren nicht nach dem streben mochte, was er in der Kraft des Mannesalters und mitten in seinen schönsten Heldenthaten ausgeschlagen hatte. Zwar kam seine Unschuld bald an den Tag, zwar wurde er in seine Ehren wieder eingesetzt, aber er überlebte nur acht Monate diese Genugthuung. Bei seinem Tode nahm der Fiskus sein allerdings übermäßiges Vermögen mit Ausnahme eines Theils, welcher Antoninen überlassen wurde, die es zur Gründung eines Klosters, wohin sie sich selbst für den Rest ihrer Tage zurückzog, verwendete.

Ein viel späterer Schriftsteller, welcher Belisar als ein warnendes Beispiel von den Launen des Schicksals aufstellt, erzählt, daß man ihm die Augen ausgestochen habe und er in solche Armuth versunken sei, daß er genöthigt war, um einen Pfenning zu betteln und heimathlos umherzuirren unter den Nationen, die einst sein Degen vertheidigt oder in Schrecken gehalten hatte *).

Je älter Justinian wurde, desto mehr zeigte sich seine angeborne Schwäche, es entstanden daraus beständige Meutereien unter der Soldateska und Kämpfe zwischen den Grünen und Blauen, zwischen den Ketzern und Rechtgläubigen. Zu diesen Wirrungen kamen noch unglückliche Naturereignisse: fast jedes Jahr fanden Erdbeben statt, ward Konstantinopel vierzig Tage lang von Erdstößen heimgesucht; zweihundertundfünfzig Tausend Menschen sollen in dem Erdbeben von Antiochia zu Grunde gegangen sein **); Berytos wurde verschlungen.

Pest.

Nicht minder richteten fürchterliche Seuchen große Verheerungen an: von Aegypten oder Aethiopien ausgehend, suchte die Pest Palästina, dann die benachbarten Gegenden heim und wüthete grausam ohne Rücksicht auf Zeit, Klimate, Alter. In der Geschichte ist diese Seuche traurig berühmt, weil sie mit Hautausschlägen, welche die Geschichtschreiber Variolæ nannten und die sich besonders bei Kindern zeigten, verbunden war ***). Ganz Asien

---

*) Diese Erzählung stützt sich auf einige Verse in den Chiliaden des Tzetze's, eines Mönchs, Grammatikers und Dichters des 12. Jahrhunderts:

Ἔκπωμα ξύλινον κράτω ἐβόα τῷ μιλίῳ
Βελισαρίῳ ὀβολὸν δότε τῷ στρατηλάτῃ
Ὃν τύχη μὲν ἐδόξασεν, ἀποτυφλοῖ δὲ φθόνος.

„Gestützt auf einen Mühlstein, eine hölzerne Büchse in der Hand, sagte er: Gebt einen Pfenning dem Belisar, den das Glück mit Ruhm bedeckte, der Neid aber blendete."

**) Wir geben hier wie in andern ähnlichen Darstellungen die Ziffer so, wie wir sie vorfinden, ohne für ihre Richtigkeit zu bürgen. Wie selbst in neueren Zeiten bei ähnlichen Fällen, z. B. der Cholera in Paris oder der drei Julitage von 1830 die Angabe hinsichtlich der Zahl der Opfer schwankend sind, so sind in frühern Zeiten, wo man noch keine genauen Bevölkerungstabellen hatte, Uebertreibungen noch viel leichter möglich.

***) Vergl. Sprengel's Geschichte der Medizin. Aus dieser Seuche entwickelte sich im J. 565 die bisher unbekannte Pestis inguinaria. Im Laufe dieses Jahrh. wird noch mehreremale dieser Pest erwähnt. Bei der

und der europäische Continent hatte zum Oeftern ihre Ausbrüche zu empfinden; in Italien wurden ganze Städte verödet und sah man in manchen Gegenden nur Hunde und herrenlose Heerden *). In sechszig Jahren wurde Antiochia vier Mal von ihr heimgesucht. Das Uebel zeigte sich zuerst in einer Röthe der Augen, Geschwulsten im Gesichte und in der Bräune oder Erschlaffung des Körpers; dann zeigten sich die Drüsenbeulen. Viele Kranke verfielen in ein wüthendes Delirium; andere behielten den Verstand bis zum letzten Augenblicke. Zu Rom glaubte man ihre Spuren auf den Kleidern und in den Häusern zu sehen, bevor sie darin ausbrach. In Konstantinopel wähnten sich die Pestkranken von Phantomen verfolgt; als dann die Drüsenbeulen vergingen, stellte sich der Brand ein, der unter schrecklichen Zuckungen den Tod herbeiführte. Drei Monate lang raffte die Seuche täglich vier bis zehn Tausend Menschen in dieser Hauptstadt weg. Da es an Begräbnissen fehlte, öffnete man die Thürme der Wälle; füllte sie mit Leichnamen und schloß sie wieder zu. Als aber die entstehenden Ausdünstungen die Luft verdarben, wurden die Leichname auf Schiffen weit in's Meer geführt und dann in die Fluthen geworfen. Nach der höchst wahrscheinlich übertriebenen Behauptung des Prokop wären hundert Millionen Menschen auf diese Weise weggerafft worden.

Justinian selbst blieb nicht verschont, aber eine strenge Diät rettete ihn. Hierauf wurde gegen ihn, der Vielen zu lange lebte, ein Mordversuch unternommen, welcher jedoch nicht ihm, sondern den Verschwornen das Leben kostete. Ein plötzlicher, obgleich natürlicher Tod ereilte ihn nichts desto weniger bald, nachdem er nahezu neununddreißig Jahre regiert hatte. Sein Charakter sowohl wie seine Regierung bietet eine Mischung von Gutem und Bösem dar. Er war mittlerer Statur, lebhaften Auges, fröhlicher Miene, hatte dünnes Haupthaar, den Bart glatt abgenommen nach römischer Sitte, kleidete sich nach der Weise der Barbaren, aß und schlief wenig, um seinen Geist zum Lesen und zur Besorgung der Geschäfte tauglich zu erhalten. Während der Fasten nahm er nur

---

Pest, welche Rom im Jahr 590 heimsuchte, sollen Gähnen und Nießen gefährliche Symptome gewesen, und daher der Gebrauch entstanden sein, dem Gähnenden ein Kreuz auf den Mund zu machen, dem Nießenden Helf Gott! zu wünschen; jedoch war letzteres schon bei den Römern gebräuchlich.

*) Paul Warnefried II, 4.

alle zwei Tage Nahrung zu sich und diese bestand nur aus wilden mit Salz gewürzten Kräutern. Selbst nach dem Geständniß eines offenbar verläumderischen Biographen war er leicht zugänglich, freundlich in seinen Antworten, geduldig im Hören und auf seiner Hut gegen die Leidenschaften, von welchen leicht diejenigen hingerissen werden, welche können, was sie wollen. Wenn er nicht in Person seine Heere befehligte, so besaß er doch die für einen Monarchen so wichtige Fähigkeit *), seine Feldherren gut zu wählen. Selbst die treuesten seiner Diener beargwohnte er, aber er wußte demjenigen zu verzeihen, der wirklich der Treulosigkeit gegen ihn sich schuldig machte. Ueber alle Maßen ruhmsüchtig, wollte er Dichter, Baumeister, Musiker, Rechtsgelehrte, Theolog sein, aber er war weniger als mittelmäßig in den Künsten sowohl als in den Wissenschaften. Indem er sich den Anschein geben wollte, als begünstige er die Philosophie, verfolgte er sie und durch den Schluß der Schule zu Athen unterbrach er „die goldene Kette" der Neuplatoniker.

Hiezu veranlaßte ihn übrigens die Religion, in der er sich mehr fromm als weise dadurch zeigte, daß er nicht nur die Astrologen, Gotteslästerer und Sittenlosen, sondern auch die Arianer in Konstantinopel, die Montanisten in Phrygien verfolgte; vielleicht war es ihm auch nur um die Einverleibung ihrer Güter in den Schatz zu thun. Manche erheuchelten Belehrung, Andere tödteten sich. Siebenzig Tausend Götzendiener wurden in Phrygien, Lydien und Karien getauft. Der Kaiser gab die Mittel her zur Errichtung von sechsundneunzig Kirchen für die Neugetauften, zur Anschaffung von Bibeln, Liturgien, Gefäßen und leinenen Stoffen **). Die Juden mußten das Osterfest an dem-

---

*) In scharfer Weise den nämlichen Gedanken ausgesprochen finden wir in einer merkwürdigen, reichen Denkstoff darbietenden kleinen Schrift: „Hundert Schlagworte zur Verfassungspolitik der Zukunft. (Als Manuscript gedruckt). München, 1851." Die betreffende Stelle lautet: „Das unentbehrlichste Erforderniß zu einer Monarchie ist ein Monarch, und das wesentlichste Erforderniß zu einem Monarchen die Eigenschaft: für jene Funktionen, die er selbst zu verrichten nicht vermag, andere geeignete Personen auszuwählen, welche dieselben in seinem Namen versehen. Je größer das Geschick, diese Wahl zu treffen, und die Gewählten zu überwachen, desto besser ist der Monarch. Daher die Erscheinung, daß Frauen so oft ausgezeichnete Regentinnen waren. D. B.

**) Theophanes, Chron., p. 153.

selben Tage feiern wie die Christen; die Samaritaner, welche sich erhoben hatten, um nicht die Taufe annehmen zu müssen, wurden getödtet oder an die Perser und Indier als Sklaven verkauft.

Nachdem aber Justinian diejenigen verfolgt hatte, deren Glaube sich verirrte, fiel er — welcher nach seiner Thronbesteigung Alles, was er besaß, an Kirchen verschenkt und ein Kloster im eigenen Hause gestiftet — selbst in Irrthum. Julian von Halicarnassos, ein monophysitischer Bischof, welcher sich nach Egypten geflüchtet hatte, behauptete, daß der Körper Jesu Christi keiner Aenderung oder Verderbniß unterworfen gewesen sei. Hieraus entstand der Zwiespalt. Diejenigen, welche mit Severus die entgegengesetzte Meinung hegten, wurden Severianer, Phthartolaträ oder Anbeter der Verwesung genannt; während diejenigen, welche behaupteten, Christus habe nur dem Schein nach gelitten und überhaupt Christi leibliche Erscheinung für ein Phantom hielten, den Namen Phantasiasten führten. Der Streit dauerte schon längere Zeit; da fiel es Justinian ein, sich zu Gunsten der letztern auszusprechen. Der heil. Nicolaus, Bischof von Trier, tadelte ihn deßhalb, indem er schrieb, daß Italien, Afrika, Gallien und Spanien von Bannsprüchen gegen seine Lehre widerhallten. Aber er beharrte auf seiner Meinung und überließ sich einer hochmüthigen Unduldsamkeit und traurigen Uebergriffen.

Mehr hatten ihm die schönen Künste zu verdanken, und die Kirche der heiligen Sophia ist ein ewiges Denkmal seiner Freigebigkeit; außer derselben ließ er in der Hauptstadt noch fünf und zwanzig Kirchen und mehrere Wasserleitungen bauen. Man erstaunt, wenn man in Prokop die Beschreibung all' der Bauwerke liest, die auf seinen Befehl ausgeführt worden sind; derselbe Schriftsteller setzt hinzu, daß es nicht eine einzige Stadt in seinen Staaten gab, wo er nicht irgend ein prächtiges Gebäude errichten, keine Provinz, wo er nicht eine Stadt, eine Festung oder ein Schloß erbauen ließ. Auf dem Platze vor dem Portal von St. Sophia stand die Reiterstatue des Kaisers, bewaffnet wie Achill, in der linken Hand eine Weltkugel, die rechte wie drohend ausgestreckt. Sie wog 7000 Pfund; zu ihrem Guß verwandte man eine alte Statue des großen Theodosius und überdieß das Blei einer Wasserleitung. Am 29. Mai 1453 legten die Türken unter die Füße des Pferdes dieses Standbildes den Kopf des letzten Repräsentanten des Kaiserthums; hierauf wurde das

kolossale Denkmal zu Kanonen umgegossen, die sich sofort gegen die europäische Gesittung richteten.

Die Seide.

Ein anderer Friedensruhm bezeichnet die Regierung Justinians. Man hatte bis dahin die Seide aus dem Lande der Sirer geholt und kannte nicht einmal ihren Ursprung; die einen hielten sie für den Flaum einer Pflanze, die andern für den Faden einer Spinne. Den Handel damit trieben bloß die Karawanen Indiens und Persiens. Der weite Weg und das Monopol machte die Seidenstoffe so theuer, daß sie in Rom mit Gold aufgewogen wurden *); der stets zunehmende römische Luxus hatte jedoch aus diesen Waaren eine Nothwendigkeit gemacht; die Frauen fädelten den indischen Stoff aus, um einen leichtern daraus zu machen, dessen Durchsichtigkeit ihre Schönheit verschleiernd hob; selbst die Männer gebrauchten sie, seitdem Heliogabalus das Beispiel dazu gegeben hatte, zu ihrer Kleidung.

Eine ungeheure Summe ging so alljährlich aus dem Reiche nach Persien zum Einkauf von Seide, und die Kaiser hätten sich, besonders wenn sie im Krieg mit Persien waren, diesem Tribut gerne entzogen. Da gab ihnen der Zufall das Mittel hiezu. Zwei Missionäre wurden von ihrem Eifer bis zu den Sirern getrieben; hier lernten sie, indem sie Alles betrachteten (wie die Glaubensboten stets und in allen Landen gethan), das fleißige Insekt und das Verfahren kennen, den von ihnen gelieferten Stoff zu verwenden. Nachdem Justinian hievon benachrichtigt worden war, ließ er sie ermuthigen, Eier der Seidenraupe zu entwenden, und es gelang ihnen auch wirklich, einige wenige in einem Rohr zu verbergen und nach Europa zu bringen, aus denen dann die Tausende von Seidenwürmern entstanden, welche heut zu Tage einen beträchtlichen Theil der Reichthümer Europa's ausmachen **). So führte dieser Kaiser einen Kulturzweig ein, welcher wichtiger und einflußreicher war als seine Eroberungen und Gesetze ***).

*) Absit ut auro fila pensentur; libra enim auri tunc libra serici fuit. Vopiscus in Aurel.

**) Procop., De bell. Got., IV, 7.

***) „Die düstern Zustände haben allerdings auch eine Lichtseite; denn wie sollte es an Schimmer und Flimmer fehlen um den prunkenden Thron eines Justinian her! War er nicht der große Mäcenas der Künstler und Gelehrten? Hat er nicht in Einem fort mit ungeheuren Kosten organisirt und

Der Peloponnes wurde alsbald mit Maulbeerbäumen bepflanzt, ein Umstand, dem er den Namen Morea verdankt.

reorganisirt, und niedergerissen und gebaut, und seine Sorge auf das Große wie auf das Kleine erstreckt? Die Künste standen in hoher Blüthe, das läßt sich keineswegs läugnen, vornämlich die mechanischen und dem Luxus dienenden. Der Hauptbau Justinian's, die Sophienkirche, gibt selbst noch jetzt in ihrer Entkleidung, in ihrer Herabwürdigung zur frostig nackten Moschee laut Zeugniß, daß große Geister zusammenhalfen, ein solches Werk auszuführen. Und diese Geister haben noch vieles andere Schöne und Herrliche, das leider dem Loose der Vernichtung heimfiel, geschaffen, zumal, ja fast allein, in der überaus volk- und goldreichen Kaiserstadt, dem Hauptstapelplatz der Welt, im Schatten des glanzvollen, alles Mark der Provinzen verschlingenden Hofes. Zunächst ist dann Alexandrien zu nennen. In den übrigen Städten fast durchweg war das Leben welk, wie in den Gliedern des Cholerakranken, aus denen sich alles Blut zum Herzen drängen will. Man schwatzte viel vom Heben des materiellen Wohlstandes, und versank dabei immer tiefer in die Armuth. . . . Was dann die Pflege der Wissenschaften anbetrifft, so meinte Justinian und ein großer Haufe Zeitgenossen mit ihm, es sei noch nie so tief in ihre Schachten eingedrungen, noch nie so reichliche Ausbeute gemacht und so geschickt verarbeitet worden, als in ihren sonnenhellen Tagen riesenhaften Fortschrittes; die Nachkommen haben aber ein anderes Urtheil gefällt und einstimmig behauptet, es sei damals das wissenschaftliche Treiben sehr pedantisch und geistlos geworden, das Studium der Alten in kleinliche philologische Wortklauberei und starre, abgeschmackte Nachäfferei entartet, weder Philosophie noch Theologie, weder die geistliche noch die profane Beredtsamkeit, noch irgend eine andere Disciplin habe sich merklich gehoben, und ward auch die Welt von einer nicht gezählten Menge Schriftstellern mit nicht gezählten Werken beschenkt, man kennt auch kein einziges, das etwa ausgezeichnet heißen dürfte. Es wurden meist blos Compilationen geliefert. Mit Vor- und Geldliebe warf man sich auf die Jurisprudenz. . . . Alles beaufsichtigte, Alles modelte, Alles regierte der Staat. Die vom Hof genährten theologischen Zänkereien zerrütteten nothwendig das Schulwesen, wie in unsern Tagen die politischen; ward z. B. ein Lehrer als Origenist bezeichnet, oder wagte er es gar, vor dem Cäsaropapismus zu warnen, dann schlug bald seine letzte Stunde. Für die eigentlichen gelehrten Prunkanstalten oder Akademien des Reichs war ohnehin kein Mann geeignet, der nicht den Höflingen mundgerecht redete, staunenswerth windbeutelte, und vor allem der kaiserlichen Majestät ohne Maaß und Ziel Weihrauch streute." Damberger, A. a. O. Bd. I. S. 205 und 206. Die Kriege mit den Ostgothen und der Drei-Kapitels-Streit, welche Ereignisse noch in die Regierungsperiode Justinian's fallen, werden in besondern Abschnitten besprochen, was sich von den blos gleichzeitigen Ereignissen in Franken u. s. w., sowie von dem Kirchen- und Kulturgeschichtlichen von selbst versteht. D. B.

Die Seidenfabrikation, welche nun hier in's Werk gesetzt wurde, war wenigstens im Stande, den Bezug dieser Waare aus der Fremde zu vermindern, wenn auch noch nicht ganz aufhören zu lassen. Als im Jahr 1018 die Venetianer sich die Insel Arbo an den Küsten Dalmatiens unterworfen hatten, legten sie ihr die Verpflichtung auf, jedes Jahr einige Pfund Seide und eben so viel reines Gold zu bezahlen. Dieser Industriezweig nahm bald sehr zu, als Roger von Sicilien die Kultur des Maulbeerbaumes und die Ziehung der Seidenwürmer nach Italien brachte, wo die Spinnräder dazu erfunden wurden und wo diese Fabrikation nebst der von Wollenstoffen eine der vorzüglichsten Quellen des Nationalreichthums abgab *).

Viertes Kapitel.

Von Justin II bis Heraklius I.

Justinian hinterließ keine Kinder. Der von ihm zu seinem Nachfolger bestimmte Sohn seiner Schwester Vigilantia, der

*) Anfangs waren die Maulbeerbäume eine Seltenheit in Italien, und Crescentius beklagt sich darüber (K. 14), daß die Frauen die schönsten Blätter dieser Bäume pflückten, um gewisse Würmer damit zu nähren, ein Umstand, der die Reife der Früchte verhindere. Man glaubt, daß Ludwig Sforza sie zuerst in seinen Park von Viperano eingeführt habe, von wo aus sie sich in der Lombardei verbreitet hatten, weßhalb sie auch Moro hieß. Im Jahre 1507, bemerkt Muralto (Chronik von Como, Mannscript), glichen die Felder in der Umgebung von Como einem Wald von Maulbeerbäumen. Buonvicino de Riva schreibt im 13. Jahrh., daß in Mailand schon gemacht werden „edle Stoffe von Wolle, von Sirik, von Baumwolle, von Leinen" (pani de lana nobili et de Sirico, bombace, lino). Die Seidenmanufakturen blühten hauptsächlich in Lucca, als aber diese Stadt eingenommen wurde, verbreiteten sich die Arbeiter über das übrige Italien. Borghesano von Bologna erfand die Zwirnmühlen im J. 1272, ein Verfahren, welches das tiefste Geheimniß blieb bis zu Anfang des 16. Jahrhunderts, wo man es in Modena von einem gewissen Upolin lernte, der deßhalb in seinem Vaterland in effigie gehängt wurde. Von dem Jahr 1300 gehörte die Kunst der Seidenarbeiter zu den vorzüglichsten Gewerben, sie hatten ihre eigenen Wappen mit einem rothen Thor auf einem silbernen Felde. Bald lieferte auch Venedig seidene Stoffe und Brocate.

Kuropalat (Obersthofmeister) Justinus, wurde durch jenen knechtischen Haufen, der sich Senat zu nennen wagte, alsbald zum Kaiser ausgerufen (565). An demselben Morgen, wo das Volk ohne Betrübniß den Tod des alten Monarchen erfuhr, bejubelte es den Prunk, in welchem der neue Kaiser, bekleidet mit der weißen Tunika, dem Goldmantel und den Purpurstiefeln, sich durch einen Tribun als Oberfeldherr die Halskette umhängen und durch den Patriarchen die Stirn mit dem Diadem schmücken ließ. Bei seiner Ankunft in der Rennbahn überhäuften Prasiner und Veneter, um seine Gunst buhlend, ihn mit Beifallsrufen; er erfüllte einige von seinem Oheim eingegangene Verpflichtungen und, freigebig mit Worten, wie jeder beginnende Regent es ist, versprach er das Gute zu thun und dem Uebel abzuhelfen. Er sprach

---

Die häufigen Communicationen zwischen Spanien und Sicilien machten in ersterem Lande diese Industrie bald bekannt. Zürich war eine der ersten Städte, die in Seide arbeiteten; die großen Verwirrungen, welche im 14. Jahrhundert in der Schweiz herrschten, unterbrachen bis zur Zeit der religiösen Reform diese Industrie (Jos. Simmler, schweizerisches Repertorium, 1627). In Frankreich waren die ersten Gegenden, wo man Seidenmanufakturen errichtete: Languedoc, die Provence, die Grafschaft von Avignon. Ludwig VI gründete eine in Tours im Jahre 1470, wohin er von Genua, von Venedig, von Florenz, und selbst von Griechenland Arbeiter kommen ließ. Indessen waren noch seidene Stoffe etwas so seltenes, daß Heinrich II der Erste war, welcher bei Gelegenheit der Hochzeit seiner Schwester im Jahr 1559 seidene Strümpfe trug. Heinrich IV errichtete einige Werkstätten an der Tulacre und anderswo, und machte den Anfang mit den Fabriken in Lyon, die eine so außerordentliche Größe erhalten sollten, besonders nach der bewunderungswürdigen Erfindung von Jaquard. Dieser König ließ viele Maulbeerbäume anpflanzen und verhandelte zur Verbreitung der Seidenwürmerzucht mit mehreren Privaten; aber jedes Jahr holte man die Eier in Spanien. Die Manufakturen nahmen so zu, daß er die Einführung fremder Stoffe verhindern zu können glaubte; er nahm jedoch auf die Bitte der Kaufleute in Lyon das Verbot zurück. Das Verfahren, welches dem Faden und dem Stoffe den Glanz gibt, hat man dem Octavus Rey, einem Lyoner Kaufmann, welcher gegen die Mitte des 17. Jahrhunderts lebte, zu verdanken; das Abhaspeln erfand Falcon um's Jahr 1738. Die Spulen, deren man sich jetzt bedient, sind italienischen Ursprungs, wurden aber in Frankreich von Vaucanson vervollkommnet.

In diesem Jahrhundert hat man aus China neue Eier geholt, und versucht, die naturweiße Seide herzustellen, um den Abgang zu verhindern, welcher bei der künstlichen Weißfärberei entsteht.

unter Anderm die Absicht aus, zu Anfang des Jahrs die Consulwürde anzunehmen, welche die Bürger zu ihrem äußersten Leidwesen hatten abschaffen sehen, weil sie dadurch der gewohnten Geschenke beraubt wurden. Am 1. Jan. 566 trat er auch wirklich das Consulat an, ohne einen Mitconsul zu nehmen.

Bald erschienen Abgeordnete der Avarer, die, eines festen Wohnsitzes noch entbehrend, als so viele Völker einen solchen bereits gefunden, Justinus zur Annahme und Bezahlung ihres Bündnisses aufforderten. Der Kaiser empfing diese Barbaren, um ihnen Achtung einzuflößen, mit Gepränge, und nachdem er sie die Macht ihrer Nation und die Huld des Chagan rühmen gehört, antwortete er ihnen mit Stolz, daß ihm gleicherweise ihre Feindschaft wie ihr Beistand gleichgültig seien*).

Kurz darauf (568) sandte auch der Khan der Türken, Disabul, zu ihm, um ein Vertheidigungsbündniß gegen die Perser mit ihm zu schließen und Handelsverbindungen zu eröffnen.

Dieser Prachtaufwand, diese Gesandtschaften konnten Einige von den Zeiten des Augustus träumen lassen, heilten aber nicht die außerordentliche Schwäche des Reichs und seines Regenten, welcher letztere, ganz in Wohlleben versunken, sich vom Feinde eine Provinz nach der andern wegnehmen und seine Minister diejenigen, welche ihm blieben, auspressen ließ. Der gänzlich unfähige Justin ward gegängelt von seiner Gattin Sophia, einer Nichte der Theodora, die, nicht minder ränkesüchtig als ihre Tante, wenn auch nicht unzüchtig, aber eitel, argwöhnisch und grausam, ihn zu allerlei Unthaten verleitete. Wahrscheinlich auf ihr Betreiben ließ Justinus einen seiner Verwandten, dessen einziges Verbrechen darin bestand, daß das Volk von Alexandria ihn liebte, meuchlings ermorden. Dadurch, daß er den Narses beleidigte, veranlaßte er den Verlust Italiens, welches die Longobarden dem griechischen Reiche vollständig entrissen. Persarmenien dagegen, welches sich in seinem Glauben behindert sah, unterwarf sich ihm bedingungsweise, was einen neuen Krieg mit Persien herbeiführte.

Durch eine Krankheit des Gebrauchs seiner Beine beraubt, dachte Justinus, wohl auf Veranlassung der Kaiserin, daran, sich einen Gehülfen zu geben; und ohne Berücksichtigung seiner

*) Außer den früher genannten Historikern vergl. man Corippus, de Cand. Just. 16, IV.

Verwandten erwählt er einen Thrakier, Namens Tiberius, der aus einem Schreiblehrer Hauptmann der Leibwache geworden war, zum Mitherrscher und Cäsar. Als er die Gewalt in die Hände desselben niederlegte, that er es mit den Worten: „Wenn du es genehmigst, werde ich leben; ich werde sterben, wenn es dein Wille ist. Möchte der Gott des Himmels und der Erde deinem Herzen eingeben, was ich vergessen oder vernachläßigt habe!" Nach dieser Art von Abdankung lebte er noch vier Jahre, und bei seinem Tode wurde Tiberius als Kaiser ausgerufen.

Tiberius II. 578.

Sophia, welche diese Wahl begünstigt, hatte vielleicht auf die Hand des neuen Monarchen gehofft und suchte daher, als er Anastasia zur Kaiserin erklärte, mit welcher eine geheime Ehe ihn verband, ihn zu stürzen; die Verschwörung wurde jedoch entdeckt, und der edelmüthige Kaiser begnügte sich, ihr ihre Schätze und den kaiserlichen Hofstaat zu nehmen. Als ausgezeichneter Fürst verband er Leutseligkeit mit Frömmigkeit, mit einem gesunden Urtheil Geschicklichkeit oder wenigstens Glück im Kriege. Den Beweis dafür gab er gegen die Perser. Den Unglücklichen unter seinen Unterthanen gewährte er wohlwollend Unterstützung; eine Menge Gefangener, die er loskaufte und ernährte, wurden durch ihn ihren Familien zurückgegeben — ein Triumph, den die alten Cäsaren nicht kannten. Und so erschien seine Regierung, die nur vier Jahre währte, als eine allzu kurze. Wie er das Diadem durch die Wahl seines Vorgängers empfangen, übergab er es dem einer alten römischen Familie entsprossenen und in Kappadokien geborenen Mauritius, einem Mann, der nicht minder seiner Frömmigkeit halber berühmt war, als wegen seiner Tapferkeit, von welcher er seit seiner Jugend Proben gegeben (582). Er zählte beinahe drei und vierzig Jahre, als er den Thron bestieg, auf welchem er sich zwanzig Jahre hindurch erhielt. Obgleich sein Stolz bisweilen in Anmaßung, seine Strenge in Grausamkeit, seine Sparsamkeit in Geiz ausartete, verdient er doch den Fürsten beigezählt zu werden, die mit dem Wunsche für das Wohl ihrer Unterthanen genug Weisheit und Muth verbanden, um es zu erkennen und es ihnen zu verschaffen.

Wir haben bereits des Krieges erwähnt, der wieder ausgebrochen war in Folge dessen, daß der Kaiser Justinus die Unterwerfung der Persarmenier angenommen hatte, welche sich der religiösen Un-

duldsamkeit der Magier entziehen wollten. Chosroe hatte sich darüber als über eine Verletzung des Waffenstillstandes beklagt; Justinus aber hatte geantwortet, daß er einem verfolgten und mit ihm dieselbe Religion bekennenden tapfern Volke seinen Beistand nicht versagen könne (569). Von anderer Seite hatte Chosroe, welcher Yemen zu erobern trachtete, die Abyssinier jenseits des rothen Meers zurückgetrieben und dem Lande einen Abkömmling der alten Imiariten zum Statthalter gegeben. Justinus erklärte sich hierauf zum Rächer der Abyssinier als seiner Bundesgenossen und Mitchristen und weigerte sich, fernerhin an Persien Tribut zu zahlen. Alsbald versammelte Chosroe ein Heer, und zeigend, daß seine achtzig Jahre seine Kraft nicht vermindert, schlug er die Griechen und ihre Verbündeten, Aethiopier wie Türken, aus Nisibis zurück (572). Sein Feldherr Artabanes überschritt den Euphrat und rückte gegen Antiochia vor; da er sich desselben jedoch nicht bemächtigen konnte, zerstörte er Heraklea und Apamea, und nachdem er darauf seine Verbindung mit seinem Heer bewerkstelligt hatte, half er diesem bei der Einnahme von Dara, dem Bollwerk des Reichs.

Justinus war nun völlig rathlos und Tiberius, welchem er bereits die Regierung übertragen (575), erlangte auf sein Ansuchen einen dreijährigen Waffenstillstand. Er benützte denselben zur Zusammenziehung von Kräften, welche die prahlerische griechische Geschichtschreibung offenbar übertrieb. Chosroe entschloß sich, ihm zuvorzukommen und fiel in Persarmenien ein, um es wieder zu nehmen; darauf rückte er gegen Kappadokien. Aber der griechische Feldherr Justinian schlug ihn bei Melitene, drang bis an die Ufer des kaspischen Meers, ließ siebenzigtausend Gefangene von Hyrkanien nach Kypros bringen und näherte sich der Hauptstadt Persiens.

Tod Chosroe's. 579.

Aus Gram über diese Niederlagen, die den Glanz seines Ruhms verdunkelten, als sein Alter ihm die Wiederherstellung desselben nicht mehr erlaubte, starb Chosroe nach einer acht und vierzigjährigen Regierung. Die orientalischen Schriftsteller, die ihn als Muster der Könige und Helden aufstellen, sagen, daß er seine glorreiche Laufbahn vollendet habe, nachdem er seinem Sohn folgende Lehren ertheilt: „Ich, Nushirvan, Herr Persiens und Indiens, richte meinen letzten Willen an meinen Sohn Hormuz, damit er demselben dienen möge als Fackel in den Tagen

der Finsterniß, als Fußpfad in der Wüste, als Polarstern auf den sturmerregten Meeren. Wenn meine Augen, die schon die Sonne nicht mehr ertragen, dem Lichte verschlossen sein werden, besteige er meinen Thron und dessen Glanz gleiche dem des Tagesgestirns; aber möge er inmitten seiner Größe sich erinnern, daß die Könige eingesetzt sind für das Heil ihrer Unterthanen und um ihnen das zu sein, was der Himmel der Erde ist. Könnte die Erde fruchtbar sein, wenn sie nicht befruchtet würde, wenn der Himmel ihr nicht seine Liebe schenkte? Mein Sohn, jedes Volk erfahre deine Güte: zunächst diejenigen, die dir die nächsten sind, sodann die andern bis zu den entferntesten. Wenn ich es wagte, würde ich dich auf mein eigenes Beispiel verweisen; aber besser verweise ich dich auf dasjenige, welches mir selbst vorangeleuchtet. Siehst du die Sonne? Sie entzieht sich manchmal unsern Blicken, aber nur, um als Wohlthäterin des Weltalls ihr Licht allen Völkern zu leihen. Setze den Fuß nie in eine Provinz, als um deren Bewohnern Gutes zu thun, und verlaß sie nur, um das Wohl einer andern mitzubringen. Die Gottlosen müssen bestraft werden; sie verdunkeln die Sonne der Majestät. Die Guten verdienen Ermuthigung und müssen erleuchtet werden von den Strahlen des Morgens. Und wie die Sonne allen Zwecken, für die sie geschaffen ist, entspricht, so handle auch du immer als König, wenn du als König geachtet zu werden wünschest. Erflehe oft, mein Sohn, den Beistand des Himmels, aber immer mit einer reinen Seele. Oder finden etwa deine Hunde Einlaß in den Tempel? So werden deine Gebete erhört und deine Feinde mit Schrecken geschlagen werden; du wirst treue Freunde haben, du wirst die Wonne deiner Unterthanen und sie werden die deinige sein. Uebe die Gerechtigkeit, unterdrücke die Frechen, tröste die Unglücklichen, liebe deine Kinder, begünstige die Künste und Wissenschaften, höre die Greise; lasse nicht die jungen Leute sich in die öffentlichen Angelegenheiten mischen, und das Wohl deines Volkes sei das einzige Ziel deiner Gedanken. Leb' wohl; ich lasse dir ein großes Königreich, das du bewahren wirst, wenn du meine Rathschläge befolgst, verderben, wenn du sie mißachtest." *)

Hormisdas III. 579.

Hormuz (Hormisdas) vertraute sich, als er den Thron bestiegen, dem weisen Buzurg-Nuhir, der ihn dreißig Jahre

*) D'Herbelot, Madain Nouschirvan: Mirkond, Lebtarikh etc.

lang als ein Vater leitete und welchem er die Folgsamkeit und Hochachtung eines Sohnes schenkte. Kaum aber hatte derselbe seines hohen Alters wegen sich von den Staatsgeschäften zurückziehen müssen, als der junge Fürst, fortan ein Spielball seiner Leidenschaften und seiner Umgebung, das Reich der Raubgier oder der Ungerechtigkeit der Satrapen zur Beute werden ließ. Ein entarteter Sohn des großen Nushirvan, entfremdete er sich die Truppen durch seinen Geiz, das Volk und die Großen dadurch, daß er dreizehn tausend seinem Argwohn opferte; seine Grausamkeit bewirkte Haß und der Haß Aufstände. Babylonien, Susa und Karamanien empörten sich; die Fürsten von Arabien, Scythien und Indien verweigerten die Tribute und der Großkhan bemächtigte sich der orientalischen Provinzen mit hunderttausenden von Türken.

Baharam (Varanes), ein Sprößling der alten Fürsten der Ragher, aus einer der sieben Familien, die seit Darius den ersten Rang in Persien behauptet hatten, verdankte seiner Tapferkeit den Oberbefehl über das Heer, die Regierung Mediens und die Oberaufsicht über den Palast. Er allein zeigte Muth, wenn der ganze Hof zitterte; und auf den volksthümlichen Aberglauben sich stützend, führte er ein schwaches Heer gegen unermeßliche Horden der Türken und schlug sie an der Grenze von Medien. Später sich gegen die Römer wendend, die unter dem Befehl des Mauritius, des nachherigen Kaisers, gegen den Araxes vorrückten, ließ er sie stolz herausfordern, indem er ihnen die Wahl des Tages und des Ortes für den Kampf freistellte. Mauritius wählte diejenige Stellung, die ihm am günstigsten schien und Baharam wurde besiegt; Hormuz, der den Siegen dieses Feldherrn mit Neid und Argwohn zugesehen, beschimpfte ihn, als er besiegt war: er schickte ihm einen Spinnrocken und Frauenkleider und befahl ihm, mit diesem sich der Armee zu zeigen. Den Schimpf wusch die Empörung ab. Ein Schrei der Entrüstung durchhallte ganz Persien, das bereit schien, das Joch eines feigen Tyrannen abzuschütteln; und der aus dem Gefängniß, in welchem er bis dahin geschmachtet, entflohene Sassanide Bindoas warf nun seinerseits Hormuz selbst in den Kerker und setzte dessen ältesten Sohn Chosroe-Parviz auf den Thron, in der Hoffnung, im Namen desselben zu regieren. Den Hormuz stellte er vor die Edlen und die Satrapen, um gerichtet zu werden (ein bis dahin unerhörtes Verfahren im Orient) [590]; als aber der unglückliche

Fürst von seinem Sohn Chosroe nur als einem Rebellen sprach und an dessen Statt seinen zweiten Sohn gekrönt sehen wollte, wurde der letztere hingerichtet, Hormuz seiner Augen beraubt und die Wahl des Chosroe bestätigt.

Der neue König suchte das unglückliche Loos seines Vaters, dessen Zorn und Beleidigungen er geduldig ertrug, zu mildern; auch den Baharam suchte er wieder mit sich auszusöhnen, indem er ihm den zweiten Rang im Königreiche bot; dieser Feldherr aber, voll Groll über eine ohne ihn und ohne seine Armee ausgeführte Revolution, sandte ihm als Antwort ein Schreiben, in welchem er sich den Satrapen der Satrapen nannte, den Feldherrn der persischen Heere, den Eroberer der Menschen, den Freund der Götter und den Feind der Tyrannen, den mit den eilf Tugenden geschmückten Fürsten; er gebot ihm, wenn er das Schicksal seines Vaters vermeiden wolle, die Verräther in Ketten zu schlagen, das nicht ihm gehörende Diadem abzulegen und nebst der Verzeihung die Regierung einer Provinz anzunehmen. Chosroe mußte also zu den Waffen greifen, seine Anhänger wurden aber Baharam's Veteranen gegenüber von Schrecken ergriffen und die Satrapen kehrten sich gegen denjenigen, welchen sie soeben auf den Thron erhoben hatten. Chosroe floh, während Bindoas den Hormuz erwürgen ließ.

Mit seinen Frauen und wenigen Getreuen bis an den Euphrat gelangt, wandte Chosroe sich an Mauritius. Dieser, geschmeichelt, einen Enkel des großen Nushirvan seine Hülfe anflehen zu sehen, empfing ihn auf das Zuvorkommendste, und entließ ihn mit einer zahlreichen Armee unter dem Oberbefehl des tapfern Narses. Schon hatte Persien bereut, einen Rebellen dem Blute der Sassaniden vorgezogen zu haben, und die Magier hatten dem Baharam die Weihe verweigert; Verschwörungen und innere Wirren begünstigten demzufolge die Unterwerfung der Römer, die den Thron des Modain dem Enkel Nushirvan's zurückgaben. Baharam hatte sich mit den Trümmern seiner Heere nach dem östlichen Oxus geflüchtet, und schloß ein Bündniß mit den Türken, um Persien wieder zu beunruhigen, starb aber kurz darauf an Gift.

Dem wieder auf den Thron gesetzten Chosroe gebrach es an Großherzigkeit oder Muth, zu verzeihen: das Blut der Begünstiger Baharam's und des Königsmörders Bindoa's bespritzte und erhöhte den Glanz seiner Siegesfeste.

So lange Mauritius regierte, erhielt sich ein gutes Einverständniß zwischen Byzanz und Persien, welches jenem Martyropolis und Dara abtrat. Die Persarmenier huldigten wieder den Sassaniden gegen das Versprechen, in ihrem Glauben fernerhin nicht gestört zu werden; und Chosroe zeigte so große Achtung für die Bischöfe Syriens, daß das Gerücht ging, er sei seiner Gemahlin Syra (Schirin), einer getauften Griechin, zu Gefallen Christ geworden.

Die Avaren.

Minder glücklich waren des Mauritius Waffen im Occident. Umsonst erflehten die Italer seinen Beistand gegen die Longobarden, die er nicht hindern konnte, ihre Herrschaft in diesem schönen Lande aufzuschlagen. Ihre Entfernung gab den Avaren Raum, deren Herrschaft sich von den Alpen bis zum schwarzen Meer erstreckte; ihr Chagan Bajanus, an Macht und Hochmuth dem Attila nicht nachstehend, beschimpfte von Zeit zu Zeit die Kaiser. „Ich bin begierig, einen Elephanten zu sehen,“ sagte er, und Mauritius schickte ihm einen der größten, die Indien erzeugt hatte; „ich wünsche ein goldenes Bett“, und er empfing das kostbarste, welches im Palast in Constantinopel zu finden war. Bald begehrte er seidene Stoffe, bald reich gearbeitete Gefäße, bald Pfeffer und Kameele, kurz einen Tribut, der von achtzig bis auf hundert und zwanzig tausend Goldstücke anstieg. Der Gesandtschaften spottend, die kaiserlichen Truppen herausfordernd, hinterlistig und meineidig, machte er später verwegene Streifzüge von Belgrad bis unter die Mauern von Constantinopel, während seine Herrschaft und seine Bündnisse erst die Oder beschränkte.

Mauritius verweigerte diesen entehrenden Tribut, mußte aber, als der Feind Thrakien verheerte, den Frieden erkaufen. Bald brachen ihn die Avaren, die im Bunde mit den Gepiden, Slaven und andern Völkerschaften zurückkehrend dem Reiche Vernichtung drohten. Eine solche Bestürzung überfiel Constantinopel, daß dessen Bewohner nach der asiatischen Küste zu fliehen sich bereiteten. Der Kaiser ermuthigte sie jedoch und schickte gegen die Barbaren den Priscus, der sie angriff und fünfmal schlug, dann bis an die Ufer der Theiß vorrückte und hier zahlreiche Gefangene machte, unter welchen sogar sieben Söhne des Chagan. Aber jene Mannszucht, welche die Legionen so furchtbar gemacht,

fehlte in der Armee, und als Mauritius den Werth der Rüstung aus ihrem Solde streichen wollte, empörte sie sich, so daß er sein Vorhaben aufgeben und verzeihen mußte. Diese Schwäche vermehrte die Frechheit, welche mit Niederlagen bezahlt wurde. Der die Donau wieder überschreitende Chagan erbot sich zur Auslieferung von 12000 gefangenen Römern; da aber Mauritius, sei es aus Geiz oder um die Empörer zu bestrafen, das Lösegeld verweigerte, wurden sie sämmtlich enthauptet. Hierüber wüthend, überhäufte das Volk den Kaiser mit Schimpf und Beleidigungen und die Soldaten hegten einen solchen Groll, daß sie kurz nachher sich empörten und an seiner Statt den Phokas, Exarchen der Centurionen, zum Augustus erwählten.

Das Volk von Constantinopel unterstützte den Aufstand der Heeresmacht, und Mauritius, der sich von Allen verlassen sah, floh in eine Kirche, während Phokas, mehr durch die Volksgunst als den eigenen Muth getragen, die Stadt betrat und zum Kaiser ausgerufen wurde. Inmitten der bei diesem Anlaß gefeierten Feste brachen die tiefeingewurzelten Streitigkeiten zwischen den Rothen und Blauen wieder aus, und nachdem Phokas die Unordnung unterdrückt, rief die erliegende Partei ihm zu: „Erinnere dich, daß Mauritius noch lebt!" Dieß war des Letzteren Todesurtheil; auf Phokas' Befehl nach Constantinopel gebracht, ward er daselbst mit fünfen seiner Söhne hingerichtet. Er zeigte den Muth eines Helden und die Ergebung eines Christen, und mit dem Propheten sprach er: „Du bist gerecht, o Herr! und gerecht sind deine Gerichte." Als man ihm den Phokas als seinen Nebenbuhler nannte, sagte er! „Wehe uns! ist er ein Feigling, wird er auch ein Meuchelmörder sein." Die Erzieherin seiner Kinder wollte eines derselben durch Unterschiebung ihres eigenen Sohnes erretten, aber der Kaiser enttäuschte den Nachrichter. Viele büßten das Verbrechen, mit ihm verwandt oder befreundet zu sein, mit den beschimpfenden Formen eines Prozesses und dann mit raffinirten Martern.

Die Italer, welche sich über die von den Ministern des Mauritius begangenen Erpressungen zu beklagen gehabt, feierten den Phokas; in Rom wurde seine Bildsäule der Verehrung des Senats und der Geistlichkeit ausgestellt und erhielt ihren Platz in dem alten Palast der Cäsaren zwischen denjenigen Constantin's und Theodosius'; Gregor der Große wünschte sich Glück, daß Gott Italien von einer langen Unterdrückung befreit,

und ergoß sich in Lob gegen Phokas und dessen Gattin Leontia, nicht wissend, oder vielmehr vergessend, daß jener den Thron durch Meuchelmord erlangt hatte und sich auf demselben durch ganz andere Mittel behauptete, als diejenigen waren, deren das Lob gedachte *). Der neue Kaiser war auffallend mißgestaltet: er hatte einen wilden Blick, rothe Haare, dichte zusammenstoßende Augenbraunen und eine benarbte Wange; dazu dem Wein und den Weibern ergeben, blutdürstig, unerbittlich, wußte er so wenig von den Gesetzen wie von den Wissenschaften. Und seine Gemahlin war weder viel reizender noch besser. Kein Wunder daher, wenn diese Regierung, obgleich durch die Pest, unfruchtbare Jahre und ausserordentlich harte Winter heimgesucht, dennoch in höherem Grade entehrend als unglücksvoll war. Er suchte das Volk durch Spiele für sich zu gewinnen; als er aber statt Beifall nur den Ausdruck des Hasses und der Verachtung einerndtete, ließ er die Zuschauer durch seine Soldaten überfallen; die Einen wurden verwundet, die Andern in die Gefängnisse geschleppt, aus welchen die aufgeregte Menge sie wieder befreite.

Einem Sohne des Mauritius, Theodosius, war es gelungen, nach Persien zu entkommen; Phokas lockte ihn hinterlistig zurück und tödtete ihn. Narses, Feldherr des Orients, empört sich und schließt ein Bündniß mit Chosroe, um den Tyrannen zu fällen; Phokas verspricht ihm heilig Begnadigung und Würden, entwaffnet ihn so und läßt ihn lebendig verbrennen. Die Perser verheerten vor der Heimkehr in ihr Land Mesopotamien und Syrien; lange ließ Phokas sie ungehindert ihre Raubgier sättigen, und als er endlich den Bonosus, Comes des Orients, gegen sie geschickt, rief er denselben gleich darauf zurück, um Antiochien zu züchtigen, wo die empörten Juden die Christen ermordet und den Leichnam des Patriarchen Anastasius durch die Straßen geschleift hatten. Neue Ströme Bluts rächten das vergossene, und die Juden wurden aus der Stadt verjagt.

Um sich eine Stütze zu sichern, vermählte Phokas seine einzige Tochter Domnitia dem Crispus, Patrizier und Hauptmann der Leibwache; später schöpfte er Verdacht gegen ihn und

*) Benignitatem vestræ pietatis ad imperiale fastigium pervenisse gaudemus. Lætentur cœli et exultet terra, et de vestris benignis actibus universæ reipublicæ populus, nunc usque vehementer afflictus hilarescat. Ep. 38, XI.

stellte ihm nach. Crispus knüpfte demzufolge Verbindungen an mit der Phokas feindlichen Partei der Grünen und dem Exarchen von Afrika. Dieser letztere, bereits seit zwei Jahren im Zustande der Empörung, sandte auf sein und der vornehmsten Senatoren Betreiben seinen Sohn Heraklius und Niketas, seines Verwesers Grevoras Sohn, gegen Constantinopel, den Einen mit einer Flotte, den Andern mit einem Heer. Phokas, der mehreremale Verschwörungen selbst auf den bloßen Verdacht hin bestraft, hatte von dieser Bewegung nicht eher die geringste Kenntniß, als bis er die afrikanische Flotte im Hellespont Anker werfen sah. Nun suchte er eiligst zu entfliehen, wurde aber ergriffen und vor Heraklius geführt, der ihm seine Verbrechen vorwarf, und nur zur Antwort erhielt: „Wirst du besser regieren?" In Stücke zerhackt, wurden seine blutenden Ueberreste den Flammen übergeben.

Heraklius I.

Heraklius I empfing von dem allgemeinen Wunsche aus der Hand des Patriarchen Sergius die Krone als der erste einer Reihe von Fürsten, die vier Menschenalter hindurch regierten. Niketas, der nach dem Ereigniß in Constantinopel anlangte, unterwarf sich seinem gekrönten Freunde und erhielt dessen Tochter zur Ehe. Crispus, welchem Heraklius mißtraute, weil „der Mann, der seinen Schwiegervater verrathen, schwerlich dem Freunde getreu sein werde", wurde gezwungen, sich in ein Kloster einzuschließen.

Heraklius, einer edlen und reichen Familie Kappadokiens entsprossen, war von majestätischem Ansehen, beharrlich, kriegserfahren und konnte seine Unterthanen zu der Hoffnung berechtigen, daß er ihren Wunden Heilung bringen werde *). Vor allem mußte zu solchem Zweck Chosroe unterdrückt werden, welcher fortfuhr, ein unschuldiges Volk auszurotten.

Persischer Krieg.

Als er von Narses nichts mehr zu fürchten hatte, schlug er die römischen Truppen, bezwang und zerstörte Merden, Dara, Amida, Edessa, überschritt dann den Euphrat, besetzte Hierapolis, Kalchis, Berea, griff Antiochien an, und nahm oder zerstörte da-

*) Seine Unternehmungen erzählt als Augenzeuge Georg von Pisidia, Carmina in honorem Heraclii.

selbst Alles, was die Erdbeben und die Empörungen verschont hatten; in gleicher Weise behandelte er Cäsarea, plünderte das paradiesische Damaskus, und wandte sich dann, seinen Weg mit Feuer und Blut bezeichnend, nach Jerusalem.

Schon Nushirvan war durch den unduldsamen Eifer der Magier zu dieser Eroberung angereizt worden. Jetzt sah sich Chosroe in seinem Unternehmen von 26,000 sehnsüchtig ihres Vaterlandes gedenkenden Juden unterstützt. Die Stadt Davids wurde mit Sturm genommen; das Feuer verschlang die Kirchen, mit welchen Helena und Constantin die Plätze heiligen Andenkens bezeichnet hatten; die Opfergaben langjähriger und allgemeiner Frömmigkeit wurden geraubt, 9000 Christen von den Juden unerhörten Martern unterworfen und der Patriarch Zacharias mit unermeßlicher Beute und dem Holze des Kreuzes nach Persien geschickt.

Die Gläubigen, welche sich retten konnten, fanden eine liebevolle Aufnahme in Egypten, namentlich von dem Almosengeber Johannes, Erzbischof von Alexandria; aber Chosroe ließ sie auch dort nicht in Ruhe. Diese Provinz, die seit so langer Zeit von auswärtigen Feinden nichts zu fürchten gehabt, wurde von dem neuen Kambises überfallen, der vom Meere bis nach Aethiopien herrschte; darauf längs der afrikanischen Küste vordringend, zerstörte er, da er sich Karthago's nicht bemächtigen konnte, von Grund aus die griechische Pflanzstadt Kyrene, die ihr Mutterland überlebt hatte, und kehrte triumphirend durch die Sandwüste Lybiens zurück.

Unterdessen rückte sein Feldherr Sais an der Spitze der andern Heereshälfte gegen den thrakischen Bosporos, unterwarf die Küste des Pontos, Ankyra und Rhodos. Nachdem auch Chalcedon genommen, ließen die Perser zehn Jahre hindurch das Schurzfell des Schmiedes im Angesichte Constantinopels flattern und zeigten, stolz darauf, sich das ganze Reich des Kyros unterworfen zu haben, in den Landen europäischer Religion und Sitte den Kult des Feuers und der beiden Prinzipien, prunkend mit einer maßlosen Macht und die politische und religiöse Unzufriedenheit der neuen Provinzen mit eiserner Ruthe züchtigend.

Chosroe leitete wohl diese Kriege nicht selbst, kam jedoch von Zeit zu Zeit, um der Früchte derselben zu genießen, nach Destagardä, einer Stadt jenseit des Tigris, fünfzehn Meilen nördlich von Ktesiphon. In dem „Paradiese" seines Lustschlosses hörte

man den lieblichen Sang der Vögel wie das Geheul wilder Thiere; 900 Elephanten, 12,000 Kameele, 8000 Dromedare, 6000 Pferde und Maulthiere dienten dem Prunk und der Ueppigkeit des Hofes; 6000 Bewaffnete bildeten die Leibwache; man fand dort 12000 Sklavinnen und 3000 freie junge Mädchen, die Blüthe Asiens, als Dienerinnen; 30000 reiche Teppiche, 40000 silberne Säulen, 1000 auf einer Kuppel angebrachte und die Bewegungen der Sterne nachahmende goldene Kugeln, eine ungeheure Menge von Gewirk in Gold und Silber, von Seide, von Edelsteinen, und 100 Keller voll Gewürze bestanden vielleicht nur in der orientalischen Phantasie, zeugen aber von dem übertriebenen Luxus dieses Hofes, vor welchem das Reich des Orients, wenig geeignet, einer solchen Wuth zu widerstehen, und immer mehr von den Avaren gedrängt, verschwinden zu sollen schien. Der Friede ward zwar vom Chagan erkauft, aber der letztere, der um so übermüthiger ward, jemehr man ihm nachgab, benutzte die Feste, mit welchen man diesen von ihm so theuer erkauften Frieden feierte, zu einem Versuche, in der Rennbahn zu Constantinopel den Kaiser selbst gefangen zu nehmen. Ihm gelang jedoch nur die Plünderung der Vorstädte, aus welchen er bedeutende Reichthümer und zweihundertundsechszigtausend Gefangene davon schleppte.

Der am Reiche verzweifelnde Heraklius dachte schon daran, sich nach Karthago zurückzuziehen, als die Religion seine Vaterlandsliebe wieder belebte und der Patriarch ihn auf dem Altare der heil. Sophia schwören ließ, mit seinem Volke zu leben und zu sterben. Heraklius begab sich auf die Seite von Chalcedon, wo die Perser ihr Lager hatten, und ließ Chosroe durch Gesandte auffordern, da der Mörder des Mauritius nicht mehr lebe, der Welt den Frieden zu geben und fernerhin nicht unschuldiges Blut zu vergießen. Was aber gab Chosroe zur Antwort? „Kein Vergleich zwischen mir und dem römischen Kaiser, bevor nicht er und die seinen von ihrem gekreuzigten Gott ablassen und niederfallen vor der Sonne, der großen Gottheit Persiens.“ Der Feldherr Sais, durch dessen Vermittlung die Gesandten Zutritt erhalten sollten, wurde lebendig geschunden; die Gesandten blieben als Gefangene zurück. Nachdem aber eine sechsjährige Erfahrung Chosroe von der Unmöglichkeit, Constantinopel zu nehmen, überzeugt hatte, wollte er sich mit einem jährlichen Tribut von tausend Talenten Gold, eben so viel Silber,

tausend Seidenkleidern, tausend Pferden und eben so vielen Jungfrauen begnügen.

Heraklius ging auf diesen schimpflichen Frieden nur ein, um Zeit zu gewinnen und Widerstandsmittel vorzubereiten. Vielleicht war er bis dahin von den Höflingen, nach deren Ansicht ein Kaiser seine Majestät nicht der Oeffentlichkeit bloßstellen durfte, in dem Wohlleben des Palastes gefangen gehalten gewesen, vielleicht auch von den Reizen seiner Nichte und Gattin Martina durch eine blutschänderische Ehe, welcher die Geschichtschreiber das Unheil jener Zeit beimessen. Dem sei wie ihm wolle: er zeigte sich bald als einen Helden. Die von der Geistlichkeit dargereichten kostbaren Gefäße dienten ihm zur Füllung des erschöpften Staatsschatzes; dem Patriarchen Sergius und dem Patrizier Bonus die Sorge für die Erziehung seines minderjährigen Sohnes Constantin, sowie die Leitung der Angelegenheiten überlassend, vertauschte er die scharlachrothen Halbstiefel mit schwarzen und zog gegen die Perser.

Wie Scipio beschäftigte er sich nicht mit den Feinden, welche die Hauptstadt bedrohten und die umliegenden Provinzen drückten, sondern landete mit den Barbaren, die er in großer Zahl in seinen Sold genommen, an den Grenzen Syriens und Kilikiens, sammelte von allen Seiten die zerstreuten Besatzungen, stellte die Mannszucht wieder her, entfaltete das Banner Christi, wie in einem Religionskriege und ermahnte die Völker, die entweihten Altäre wieder aufzurichten. Nach seinem Beispiele unterzogen die Truppen sich gern allen Beschwerden, und hielten keine Strenge für überflüssig. Und so führte der Kaiser sie zum Siege bei Issus und kehrte, als er an den Ufern des Halis ihre Winterquartiere gesichert, nach Constantinopel zurück, um die aufständischen Avaren zu beruhigen *).

Im Frühling 623 schiffte er sich mit 5000 Mann Verstärkung nach Trapezunt ein und nachdem er vergeblich neue Friedensvorschläge gemacht, rückt er mit dem ganzen Heere in Persien selbst ein, zerstört mehrere Städte und sieht Chosroe sich mit 40000 Mann vor ihm zurückziehen, Gaza (Tauris) mit den in dieser Stadt eingeschlossenen unermeßlichen Schätzen ihm überlassend.

*) Magundat, einer der besten Feldherren Chosroes, verließ diesen, kam nach Jerusalem, um sich zum Christenthum zu bekehren und ward getauft (622/23). Er endete als Martyrer. D. B.

Nur der Winter hält ihn auf; längs des kaspischen Meeres und nach Albanien zieht er zurück, wie eine Stelle des Evangeliums, das er auf's Gerathewohl aufgeschlagen, ihm zu gebieten schien *). Auf dem ganzen Zuge waren die Feueraltäre und die Sonnentempel zerstört worden; um Jerusalem zu rächen, wurde die für Zoroaster's Vaterland geltende Landschaft Ormea (in der persischen Provinz Adserbeidschan) verheert; einen schönen Beweis von Menschlichkeit und Frömmigkeit gab aber Heraklius dadurch, daß er 50000 Gefangene, die schwer den Winter ertrugen, ohne Lösegeld heimschickte.

Im folgenden Frühjahr, nachdem das Heer den Winter in Armenien, er aber in der Hauptstadt zugebracht, betritt er Medien, Irak und selbst Ispahan, wohin vor ihm noch kein Römer gedrungen. Der erschreckte Chosroe zieht alle seine Streitkräfte selbst aus Egypten und vom Hellespont an sich. Die Römer zittern; Heraklius aber, zugleich Held und Christ, sagte: „Fürchtet nicht die Zahl der Feinde, mit Gottes Beistand kann ein Römer tausend Barbaren besiegen. Fallen wir für das Heil der Brüder, wird Gott und die Nachwelt uns die Krone der Unsterblichkeit reichen." Die Thaten entsprachen den Worten: er trieb den Feind nicht allein zurück, sondern schloß ihn auch in die Festungen Mediens und Assyriens ein. Schon rückt er gegen die Hauptstadt der Perser vor, als Chosroe ihn nachzuahmen beschließt. Von den durch einen langen Krieg bereits stark erschöpften Ländern neue Kriegssteuern erhebend, stellt er drei Heere auf: das der „goldenen Lanzen" geht dem Heraklius entgegen; das zweite sollte den dem Kaiser zuziehenden Verstärkungen den Weg verlegen und das dritte wurde unter dem Befehle des fürchterlichen Sarbaraz gegen Constantinopel geschickt, während auf sein Anstiften der Avarenchagan Thrakien verheerte, und mit 80000 Gepiden, Russen, Bulgaren, Slaven die lange Mauer übersteigt, die Hauptstadt wiederholt bestürmte und von Friedensvorschlägen nichts hören wollte. Den Senat und das Volk schien aber das Beispiel des Heraklius neu zu beleben: Alles, was Kunst, Verzweiflung, Vaterlandsliebe und Frömmigkeit zur Vertheidigung der Stadt beitragen können, wird in Anwendung gesetzt. Der Chagan wird endlich zum Rückzug genöthigt

*) Dieses Sortilegium, bereits von mehrern Synoden als abergläubisch verboten, hieß **Sortes Sanctorum**. D. B.

und die befreiten Bürger übertragen auf die heil. Jungfrau den Ruhm dieser wahrhaft wunderbaren Rettung.

Diese Nachricht ermuthigt Heraklius, der seinerseits ein Bündniß mit den Türken von der Wolga geschlossen hatte. 40000 Reiter vom Stamme der Khazaren, geführt vom Khan Ziebel, verbinden sich mit den Römern; Heraklius begrüßt jenen als Sohn, setzt ihm sein eigenes Diadem auf, und fügt dem Versprechen, ihm seine Tochter zur Gattin zu geben, reiche Geschenke bei. Die Perser traten vor diesen neuen Kräften augenblicklich den Rückzug an. Inzwischen war ein ächtes oder falsches Schreiben von Chosroe in die Hände des Sarbaraz gerathen, der noch in Chalcedon stand: zur Strafe der Lässigkeit dieses Feldherrn befahl der König dessen Hinrichtung, so wie die Zurückführung des Heeres nach Persien. Seinem Namen aber unterschiebt Sarbaraz diejenigen der vornehmsten Hauptleute, schilderte ihnen sodann die Undankbarkeit des Königs und die von demselben ihnen drohende Gefahr und veranlaßte sie dadurch zur Empörung.

Chosroe's Lage wurde somit täglich gefährlicher, obgleich, nachdem er den Krieg als einen nationalen erklärt, seine Unterthanen sich zur Zurücktreibung der Römer zu Tausenden erhoben; aber gleichzeitig hatte er auch Muhammeds fanatischen Horden die Stirne zu bieten. Eine blutige Schlacht wird bei Ninive geliefert; Heraklius zeigt sich als Held, tödtet mit eigener Hand drei feindliche Feldherren und siegt; hierauf geht er, ohne sich Rast zu gönnen, über den Zab und läßt in Assyrien die römischen Banner wehen wie zu Trajans Zeiten; bald Herr von Destagarda, findet er in dieser persischen Residenz unermeßliche Schätze, die auch die Unersättlichkeit hätten sättigen können. Tempel, Paläste, Häuser, Alles wird in Asche verwandelt. Die vom Feinde genommenen Standarten werden zurückgenommen, die Gefangenen befreit. Nun stand der Weg nach Ktesiphon offen, jedoch gebot der Winter Einhalt.

Die Geschichtschreiber lassen uns völlig im Unklaren über die eigentlichen Ursachen der unerwarteten Tapferkeit des Heraklius und die nicht minder unerwartete Feigheit des Chosroes, der, an sich selbst verzweifelnd, statt an die Vertheidigung seiner Hauptstadt zu denken, mit Syra und dreien seiner Kebsweiber flüchtet, um nach Ktesiphon zu entkommen, von wo ihn Vorurtheil oder Haß immer entfernt gehalten; als er jedoch Hera-

klius auf dem Rückmarsche sah, kehrte er heim zu den Trümmern seiner Paläste, die seine hochmüthigen Drohungen so grausam Lügen straften. Krank und voll Gram über so viele Unfälle entschloß sich der alte Wütherich, zu Gunsten seines Lieblingssohnes Merdezas abzudanken.

Kobad Schirujeh.

Sein Erstgeborner, Kobad Schirujeh, aber zettelte, um sich die Thronfolge zu sichern, eine Verschwörung an; den Soldaten eine Erhöhung des Soldes verheißend, den Christen Duldung, den Gefangenen die Freiheit, der Nation den Frieden und eine Ermäßigung der Abgaben, wußte er zweiundzwanzig Satrapen auf seine Seite zu ziehen und wurde als Schach ausgerufen. Chosroe wurde in ein Gefängniß geworfen, wo das Volk ihn mit Beschimpfungen überhäufte. „Wie mundet dir," rief man ihm zu, „der Kelch, den du ganze Nationen zu leeren zwangest? Es ist gut, daß du vom Throne in ein Gefängniß herabgestiegen bist, der du die Gefängnisse gefüllt hast, da du auf dem Throne warest." Achtundzwanzig seiner Kinder wurden vor seinen Augen getödtet; er selbst ward ein Opfer der rohesten Mißhandlungen (16. Febr.).

Als er noch auf dem Gipfel seiner Macht stand, schickte ihm ein unbekannter Araber von Mekka ein Schreiben mit der Ermahnung, Muhammed, welcher damals auftrat, als Gesandten Gottes anzuerkennen. Der stolze Schach zerriß den Brief. Als der Prophet dies vernahm, sagte er: „Eben so wird Gott das Reich des Chosroe zerreißen und sein Flehen zurückweisen." Dies traf ein, denn mit ihm erlosch der Ruhm der Sassaniden. Zahlreiche Mitbewerber, die dem Schirujeh den Thron streitig machten, beunruhigten Persien lange Zeit hindurch. Jener ward ermordet und ihm folgte sein junger Sohn Adeser (Artaxerxes III), der bereits sieben Monate nachher entthront und hingerichtet wurde (629). Dessen Nachfolger war Baharam, Sohn des Chosroes, von welchem die Krone kurz nachher auf Jezdedschird überging, den letzten König aus dem Geschlechte des Ardschird (Artaxerxes), auf welches die Khalifen folgten.

Der über Chosroe's Sturz hocherfreute Heraklius empfing von den Gesandten des Schirujeh die Versicherungen einer aufrichtigen Freundschaft und das Anerbieten eines dauerhaften Friedens; er ließ sich 300 Standarten zurückgeben, ferner alle noch zurückgehaltenen Gefangenen, die dem Reiche durch

Chosroe gewonnenen Provinzen und vor Allem das heilige Kreuz. Einer der mörderischsten Kriege hatte somit zum Erfolge, daß die alten Gränzen beider Reiche hergestellt wurden. Endlich konnte der Kaiser aus dem nationalen und religiösen Kriege glorreich in seine Hauptstadt wieder einziehen. Zum wohlverdienten Lohne für so viele Heldenthaten empfingen ihn die Gesänge der Geistlichkeit, das Beifallsgejauchze des Volkes und die mit Olivenzweigen bestreuten Straßen. Im folgenden Jahre (629, 630?) begab er sich nach Jerusalem, um dort persönlich das heilige Holz wieder aufzustecken; zum ewigen Gedächtniß an die Heimbringung desselben ward das Fest der Kreuzerhöhung eingesetzt *).

Aber wie viel hatte dieser Triumph gekostet! Zweihundert

---

*) Der 14 Jahre lang in persischer Gefangenschaft gehaltene greise, heilig verehrte Patriarch Zacharias brachte Christi Kreuz nach Jerusalem zurück. Eine unvergleichliche Feierlichkeit wurde veranstaltet, um das wieder eroberte Heiligthum in Prozession an seine frühere Stelle auf Golgatha oder in die Kirche des h. Grabes zu bringen. Der Kaiser selbst wollte das durch seine Siege gewonnene Kreuz tragen. Doch sieh, da die Prozession sich in Bewegung setzt unter Glockenklang, Musikgetön und Freudenhymnen, vermag er keinen Fuß zu heben; es war, als hielten ihn unsichtbare Arme auf. Der nebst allem Volk darob erstaunende Patriarch blickt zum Himmel auf und wie von Oben erleuchtet spricht er: Bedenke, o Kaiser, ob du in deinem Schmucke eines Triumphzuges Aehnlichkeit hast mit dem Herrn Jesus, der das Kreuz auf eben diesem Wege als der Aermiste und Demüthigste getragen! Heraklius legt alsogleich die kaiserlichen Zierden ab und in einen geringen Mantel gehüllt und die Füße bloß, schreitet er nun mit dem h. Kreuz ohne Anstand vorwärts und bringt es an die geziemende Stätte." Damberger, a. a. O. Bd. I, S. 384.

Nach Pagi (Crit. histor.-chronol. in Annal. eccles. Bar. a. 628. III) wurde übrigens das Festum Exaltationis S. Crucis schon lange zuvor in Jerusalem alljährlich gefeiert. — Im Herbst 629 oder etwas früher begab sich Heraklius wieder nach Edessa: Edessam profectus, Ecclesiam sub Chosrois temporibus a Nestorianis occupatam Orthodoxis restituit. Cum Hierapolim venisset, Siroen Persarum Regem obiisse, et Adeser ejus filium Persarum Regnum consecutum intellexit. In eum post Imperii mensem septimum (nach 629?) Sarbarazas rebellavit, et Principe deleto (Apr. 630?) Persis imperavit menses duos. Eo sublato Boranem Chosrois filiam in Regem sibi præfecere. Quæ Regnum administravit menses septem. Huic successit Hormisdas, qui demum a Saracenis solis depulsus est: ac tandem Persicum Regnum Arabibus subjectum est, et in hanc usque diem sub ipsis remansit. Theoph. Hormisdas ist Jezdedschird, der 632 König wurde.

D. V.

Tausend Krieger waren gefallen, die Bevölkerung, der Ackerbau, der Gewerbfleiß zu Grunde gerichtet und der Schatz erschöpft, denn die den Persern genommene Beute ward theils an die Soldaten vertheilt, theils von den Kriegskosten verschlungen, theils unterwegs verunglückt; auch konnte man fortan von den durch die Raubgier und die Erpressungen der Perser verarmten Provinzen keine Steuern mehr erheben, ohne sie völlig zu verderben. Zwar hatte Heraklius das Reich von dessen furchtbarstem Feinde befreit; aber in einem Winkel Arabiens ward ihm ein anderer geboren, der es systematischer bekriegen, nach neunhundertjährigem Kampfe es völlig vernichten und auf der Kuppel von St. Sophia den Halbmond aufpflanzen sollte.

Fünftes Kapitel.

Die Barbaren in Italien. — Theodorich. — Blüthe und Ende des ostgothischen Reiches.

Die nordischen Völker, von der Furchtbarkeit der römischen Waffen nicht mehr zurückgehalten und nach Beute, Ruhm und einem glücklicheren Vaterlande spähend, stürzen sich auf das entnervte Italien plündernd, erobernd und es wieder verlassend, bis einige derselben sich dort feste Sitze gründen.

Unfern von Wien, an der Donau, lebte der Einsiedler Severin, von den Landesbewohnern wegen seiner Heiligkeit verehrt und von hochstehenden Personen oft besucht. Sein feines Benehmen und die Reinheit, mit welcher er das Lateinische sprach, ließen in ihm einen Mann von guter Geburt errathen; er aber verbarg seine Verhältnisse und denjenigen, die ihn darnach befragten, gab er zur Antwort: „Unser Leben hienieden ist ein so geringes, daß wir nur an dasjenige denken sollen, das uns in der Ewigkeit erwartet. Ersparen wir uns durch eine so wenig kostspielige Vorsicht die Versuchung der Eitelkeit, die, so lächerlich sie auch sei, gefährlich werden kann.“ Nachdem er sich zu seiner Vervollkommnung unter den Eremiten des Orients aufgehalten, war er nach Gottes Plan in das obere Pannonien gekommen zur Erbauung der Völker, welche, nichts als ihre eigene Ge-

walt anerkennend, der alten Civilisation einen Stützpfeiler nach dem andern entzogen: viele derselben bekehrte er, milderte ihre Wildheit, vertheidigte die Gläubigen und tröstete die Leidtragenden.

Odoaker.

Odoaker, der Häuptling der Horden (Schyren, Heruler u. A.), welchen die schwachköpfigen Nachfolger Constantins, sei es in Ermangelung nationaler Tapferkeit oder aus Mißtrauen, die Vertheidigung des Staats anvertrauten, wollte auf seinem Zuge durch diese von dem Rufe Severins erfüllten Gegenden den heiligen Mann kennen lernen und begab sich deshalb, einfach gekleidet, in des Eremiten Zelle, deren Dach so niedrig war, daß er nicht aufrecht unter demselben stehen konnte. Nachdem er sich mit Severin über Angelegenheiten des Geistes unterhalten, grüßte derselbe ihn als Haupt der Nation. „Aermlich gekleidet," sagte er, „gehst du nach Italien, aber in Kurzem wirst du über die höchsten Würden zu entscheiden haben" *).

Mit dieser Prophezeiung zog Odoaker nach Italien, um, seiner Tapferkeit sich bewußt, dort sein Heil mit den Waffen zu versuchen; und indem er lediglich die von den Kaisern zu ihrer Vertheidigung bezahlten Kräfte gegen dieselben kehrte, stürzt er der Cäsaren Thron und Reich. Nichts wurde eigentlich verändert, denn schon seit längerer Zeit war das Land von Barbaren regiert; der Senat hielt nach wie vor seine Versammlungen, Consuln wurden ernannt, kaiserliche Gesetze erlassen und kein kaiserlicher oder municipaler Magistrat entsetzt; der prätorische Präfekt leitete fortwährend mit seinen Untergebenen die Verwaltung Italiens und die Erhebung der Abgaben. Odoaker unterschied sich in nichts von den andern zahlreichen Fremden, die vor ihm den Thron Roms besetzt hatten, außer daß er sich nicht Kaiser, vielleicht nicht einmal König nannte **). Er ließ keine Münzen mit seinem Bildniß prägen und beanspruchte keine Art von Supprematie über die andern Königreiche. Er bewarb sich sogar um den

*) Nachdem ihn sein Heer zum König von Italien ausgerufen, ließ er durch den römischen Senat verkündigen, daß das Abendland keines Kaisers mehr bedürfe, und so machte er dem eitlen und widerlichen Spiel mit dem Kaisernamen Roms ein Ende. D. V.

**) Vade ad Italiam, vilissimis nunc pellibus coopertus, sed multis cito plurima largiturus. Bolland, ad 8. Jan.; Eugipius, Vita sancti Severini in Pez, Script. rerum austriacarum, t. I.

Titel eines Patriziers von Italien bei dem Kaiser Zeno, der ihm jedoch als einem Vergewaltiger denselben stolz verweigerte*).

Er war mächtig genug, um Italien vor neuen Einfällen zu bewahren. Um sein Ansehen zu befestigen und die Mörder des Julius Nepos zu bestrafen, unterwarf er Dalmatien. Ein persönlicher Haß oder vielleicht der Wunsch, die Verbindungen zwischen Italien und Illyrien frei zu erhalten, bestimmte ihn zur Bekriegung der Rugier am linken Donauufer, in den Gegenden, die das gegenwärtige Oesterreich und Mähren bilden; ihr Gebiet verlassend, führte er Viele von ihnen und selbst den Feletheus (Fava), ihren letzten König, gefangen nach Italien. Der Westgothenkönig Eurich wurde durch ihn im Besitze des von demselben unter Julius Nepos besetzten Theils von Gallien bestätigt und diesem noch Arvernien und die südliche Provence beigefügt und sowohl mit Eurich als dem Vandalenkönig Hunnerich, welcher Letztere ihm gegen einen jährlichen Tribut Sizilien abtrat, schloß Odoaker ein Bündniß.

Wer die Macht sanfter und beschaulicher Seelen über starke Charaktere kennt, wird nicht bezweifeln, daß das Wort des frommen Einsiedlers von Wien **) besänftigend auf den wilden Aben-

---

*) Die Geschichtschreiber nennen ihn König der Heruler, vielleicht weil dieses Volk unter seinen Kriegern zahlreicher als die übrigen vertreten war. **Jornandes, De rebus geticis c. 37.**, und die **Hist. Misc. XV, p. 101**, bezeichnen ihn als König der Rugier und Turcilinger. In Wien hat man Münzen von ihm mit der Inschrift: **Fl. Odovac.**

) Um 455 kam der Gottesmann als Pilger in diese Gegenden und baute zuerst eine Zelle zu Asturis (Astura) im Ufernorikum, unfern des Kahlenberges. Astura soll Osterburg bei Melk sein. Kriegsnoth veranlaßte ihn, nach Comagaris (Königsstätten oder Tula) zu übersiedeln, wegen Thaten der Gottseligkeit und Nächstenliebe bereits ein hochverehrter Mann, aus dem der Geist Gottes redete, weßhalb ihn bald darauf (nach 460 ?) die Einwohner von Faviana (Vindobona**, jetzt im Besitze des Rugierkönigs Fava, soll von diesem den neuen Namen erhalten haben), [als sie von einer Hungersnoth gedrückt wurden, zu sich baten, im Vertrauen, er könne ihnen durch seine Fürbitte bei Gott Hülfe erwirken. Und es geschah. Der Heilige ermahnte zu Werken der Buße und Wohlthätigkeit; eine vornehme, reiche Wittwe, Namens Procula, welche ihre Getreidevorräthe aus Knauserei oder Wuchergeist verschloß, wies er öffentlich scharf zurecht, und verschaffte so den Hungernden Unterstützung. Seinem inbrünstigen Gebete aber schrieb man zu, daß die gefrorne Donau über Erwartung früh aufthaute, weßhalb bald Getreideschiffe aus den obern

teurer eingewirkt und dadurch seinen neuen Unterthanen manche Trübsale erspart habe. Obgleich Arianer achtete Odoaker die katholischen Bischöfe und Priester; er verbot der Geistlichkeit die Verwerthung der Kirchengüter, damit nicht die Frömmigkeit der Gläubigen zur Wiederanschaffung genöthigt würde. Aber er war ein Eroberer; und wehe den Besiegten! Unter den Kaisern hatte man den Landbau vernachläßigt, weil dieselben durch ihre Vertheilungen das Getreide zu einem Preise auf den Markt brachten, mit welchem der Privathandel nicht konkurriren konnte. Im Gegentheil hatte man die unermeßlichen Staatsländereien für zahlreiche Heerden, wie man sie noch heute in der römischen Campagna erblickt, unter der wenig kostspieligen Hut von Sklaven benutzt; die plündernden Horden, welche diese wie jene raubten, ließen nur Wüsten und Hungersnoth zurück, kaum daß man in den blühendsten Provinzen Menschen begegnete*). Das Volk, gewohnt, von der öffentlichen oder der Freigebigkeit der Gutsherren

---

Gegenden anlangten und der Theurung ein Ende machten. Seitdem nahm St. Severin bleibenden Aufenthalt in Faviana, baute daselbst ein Kloster und leitete darin Viele zum asketischen Leben an. Von diesem aus stiftete er Filialen, unter denen uns eines zu Casta Quintana (Künzen bei Osterhofen) und eines zu Boitro oder Bojudorum (bei Patsen) genannt wird. Er lebte außerordentlich strenge, nahm, Sonn- und Feiertage abgerechnet, nie etwas vor Sonnenuntergang zu sich, während der vierzigtägigen Fastenzeit aß er nur an Einem Tage in der Woche seine gewöhnliche Mahlzeit, die ohnehin kärglich genug war; auch bei der schärfsten Winterkälte ging er, ein Afrikaner von Geburt, mit bloßen Füßen. Die Schüler traten eifrig in die Fußstapfen des Meisters." Damberger, A. a. O. „Die Schüler waren, wie damals die Mönche überhaupt, gewöhnlich Laien, so wie er selbst nach Allem, was man nach der Lebensbeschreibung, und besonders aus dem ihr vorangesetzten Briefe des Eugippius an den Mönch und Diakon Paschasius abnehmen kann, nie irgend eine geistliche Weihe empfangen. Aber es gab unter seinen Mönchen auch Kleriker, da der Diakon Amantius und die Priester Lucillus und Marcianus ausdrücklich genannt werden. Diese besorgten den Gottesdienst für die Mönche und zu diesem Behufe erbaute Severin eine eigene Kirche bei seinem Kloster." — Dr. A. Klein, Geschichte des Christenthums in Oesterreich und Steiermark, Wien 1840—42. S. 129. Im Jahr 488 ward, als die Römer Norikum verließen, weil Odoaker alle seine Streitkräfte gegen Theodorich sammelte, des Heiligen noch unverwesener, lieblich duftender Leichnam auf Geheiß des Papstes Gelasius zu Lucullanum bei Neapel feierlich beigesetzt. D. B.

*) Aemilia, Tuscia, cæteræque provinciæ, in quibus hominum pene nul-

zu leben, verhungerte oder wanderte aus, als jene versiegte und diese verdarben.

Odoaker nahm ein Drittel der Ländereien für seine Krieger, wodurch aber keineswegs, wie Einige gemeint haben, das Land wieder bevölkert und die brachliegenden Felder dem Anbau zurückgegeben, sondern vielmehr die Grundeigenthümer des besten Theils ihrer Besitzungen gewaltsam beraubt wurden. Ueberdies konnte sich Niemand bei einem Zustande beruhigen, der, jedes nationalen Zusammenhanges entbehrend, seinen einzigen Halt in der Gewalt fand und keine lange Dauer versprach, so daß vorauszusehen war, es würden neue Barbaren das ernten, was die Italer säeten.

Ostgothen. Theodorich.

Und so geschah es. Der Ostgothenkönig Theodorich, welcher die Ruhe verschmähte und gleichwohl nicht in den Sold der Kaiser zur Bekriegung seiner Landsleute treten wollte, machte, wie wir berichtet, dem Kaiser Zeno das Anerbieten, sich nach Italien zu begeben, es von der Herrschaft der Barbaren zu befreien und in seinem Namen und zum Ruhme des Staats zu regieren. Dieser Vorschlag ward angenommen. Auf die Kunde von einer Unternehmung unter dem Oberbefehle eines so berühmten Führers strömten die Gothen in Masse herbei. Mitten im Winter begannen sie ihren Zug mit Vieh, Gepäck, Frauen, Kindern und Greisen, ein der Kriegführung sehr hinderlicher, aber für Leute, die vielmehr ein Vaterland als Eroberungen suchten, unerläßlicher Troß. So durchzogen sie eine Strecke von 350 Stunden, nahmen die Richtung gegen die julischen Alpen und nannten als Vorwand ihrer Invasion die römischen Nomen und die Vertheidigung Italiens *). Alle Trümmer der andern Horden, denen sie auf ihrem Wege begegneten, nahmen sie mit sich. Auf die Masse, die sich so gebildet, kann man daraus schließen, daß sie in Epiros in einem einzigen Gefecht 2000 Wagen verloren. Die den Widerstehenden und den sich Unterwerfenden auferlegten

---

lus existit. Papst Gelasius, ep. ad Andromachum, ap. Baronium, ad an. 496, Nro. 36.

*) Ennodius, Paneg. Theod. Migrante tecum ad Ausoniam mundo . . . sumpto sunt plaustra vice tectorum, et in domos instabiles confluxerunt, omnia servitura necessitati. Tunc arma Cereris, et solventia frumentum bobur saxa trahebantur, oneratæ fœtibus matres inter familias tuas, oblitæ sexus et ponderis, parandi victus cura laborant.

Tribute, die Beute der Jagd, die Milch und die Wolle ihrer Heerden und das von ihren Weibern in tragbaren Mühlen gemahlene Korn lieferten ihnen die nöthigen Lebensmittel.

Odoaker rief um Beistand gegen den herandrängenden Sturm die in den Wüsteneien des ehedem volkreichen Daciens umherirrenden Bulgaren, Gepiden und Sarmaten herbei und zog dann jenen entgegen an die Küsten des adriatischen Meeres. Aber obgleich er über zahlreichere Kräfte gebot und mehrere „Könige" unter seinem Befehle standen, wurde er am Isonzo bei den Ruinen von Aquileja geschlagen (490). Theodorich sah sich in seinen Unternehmungen durch die Burgunder gehindert, die, um zu plündern, von den Alpen herniedergestiegen waren; die auf seinen Ruf aus Gallien herbeigeeilten Westgothen aber erzwangen die Aufhebung der Belagerung von Pavia, wo er sich eingeschlossen befand. In den Ebenen von Verona kam es darauf zur entscheidenden Schlacht zwischen ihm und Odoaker. Von seiner Mutter und seiner Gattin mit reichen, von ihnen selbst gewirkten Kleidern geschmückt, stürzte der Amelungen-Held sich in den Kampf; schon aber waren die Gothen auf schimpflicher Flucht, als die Mutter des Feldherrn ihnen entgegentretend ihre Feigheit schalt und sie dadurch umkehren und siegen machte. Odoaker fand nur in dem durch Befestigung und Meer uneinnehmbaren Ravenna eine Zuflucht; er blieb daselbst drei Jahre und durch die Vermittelung des Bischofs wurde ihm in einem Vertrage das Leben und die Theilung der Herrschaft mit Theodorich gesichert. Der Letztere brach jedoch nach einigen Monaten sein Versprechen, ließ ihn und die Söldlinge, die den Kaiserthron gestürzt, hinrichten und beschuldigte, wie gebräuchlich, den Verrathenen des Verraths (493) *).

---

*) „Am 3. März zog Theodorich in Ravenna ein und lebte eine Zeitlang gemeinschaftlich mit Odoaker in dieser Stadt. Bald aber entstanden Uneinigkeiten unter den Fürsten. Was band sie auch an einander als der Zwang, den sie sich gegenseitig auferlegt hatten? Jeder mußte dem andern verdächtig sein. In Theodorichs Seele aber schwoll der Verdacht gegen Odoaker so furchtbar auf, daß sie nicht mehr vor dem Gedanken eines Verbrechens zurückschauderte, gegen welches die Natur den stärksten Abscheu in des Menschen Brust gelegt hat. Er lud seinen Feind, so wird erzählt, zu einem Gastmahle ein und stieß ihn nieder mit eigner Hand. — Die insidiæ, welche Odoaker nach Cassiodor gegen Theodorich angelegt haben soll, bedeuten nichts. Etwas mußte doch zur Be-

Italien unterwarf sich **Theodorich** von den Alpen bis zur Meerenge; vandalische Gesandte überbrachten ihm die Huldigung Siciliens; das Volk und der Senat empfingen ihn als einen Befreier. Seine Uebereinkunft mit dem Kaiser war in so doppelsinnigen Ausdrücken abgefaßt, daß sie zweifelhaft ließen, ob er das schöne Land als Belehnter oder als Verbündeter regieren werde; somit verlangte er die von **Odoaker** nach Constantinopel gesandten Kleinodien der Krone: **Anastasius** bewilligte ihm dieselben und schien ihn dadurch als Kaiser anzuerkennen. Wenn gleichwohl der kaiserliche Ehrgeiz ihn als einen Verweser betrachten konnte, so zeigte doch jener, daß er sich als Herrn fühlte und zwar als regierenden Herrn Italiens*).

Beziehungen zum oströmischen Reich.

Zwar suchte er sich Anfangs die Freundschaft der Kaiser zu erhalten: er ließ ihnen zu Ehren Inschriften verfassen**) und

---

mäntelung des Frevels, den dominus noster begangen hatte, gesagt werden." **Luden**, Allg. Geschichte des deutschen Volkes. Bd. I. S. 57—64.

*) S. **Cassiodor**, Chronicon, und namentlich Variarum libri XII, Ausgabe von **Geret**. Rouen 1679; Venedig 1729.

Jornandes, De rebus geticis. — Rer. it. script., t. I.

Ennodius, Panegyr. Theodorici.

Procopius, De bello goth. lib. IV.

Jisid. **Hispalensis**, Chronicon goth.

Anonymi Chronicon., angebl. v. **Valesian** v. Valois. Par. 1681, als Forts. v. **Ammian. Marcell.** herausgegeb.

Historia miscella lib. XIV, in der Sammlung v. **Muratori**. (Scheint geschrieben i. J. 700.)

Cochlæi, Vita Theodorici; ed. Jo. **Peringskiold**. Stockholm 1699; mit zwei andern alten Lebensbeschreibungen von geringerer Wichtigkeit.

Muratori, Annali, — Rer. ital. scriptores; und Antiquitates medii ævi, welche Werke wir ein für alle Mal zitiren.

Sartorius, Essai sur l'état civil et politique des peuples de l'Italie sous le gouvernement des Goths. Paris 1811. Diese vom Institut gekrönte Schrift scheint lediglich ein Auszug aus der schönen Einleitung zur „Geschichte von Como" von Giuseppe Rovelli.

Hurter, Gesch. des ostgothischen Königs Theodorich und seiner Regierung. Schaffhausen 1808.

Mansi, Gesch. des ostgothischen Reichs in Italien. Breslau 1814; Uebersicht der Staatsämter und Verwaltungsbehörden unter den Ostgothen. Ibid. 1823.

**) Banduri, Numism. imp. rom. (II. 601) veröffentlicht folgende Inschrift:

auf den Münzen ihr Bildniß fortbestehen, ja er schrieb ihnen sogar in schmeichelhaften Ausdrücken: „In euerm Staat habe ich gelernt, wie die Römer mit Gerechtigkeit zu regieren sind; kein Zwiespalt sei zwischen beiden Reichen; gleicher Wille, gleiche Ansicht leite sie“ *). Anastasius indeß, welcher in diesem und anderm leere Schmeicheleien erkannte, brach mit ihm und schickte den tapfern Sabinian an der Spitze von zehntausend Römern**) und einer großen Zahl Bulgaren nach Dacien, und nach deren Niederlage am Margus in Mösien entsandte er auf's Aeußerste gereizt, zweihundert Fahrzeuge mit achttausend Mann Truppen zur Verheerung der Küsten von Apulien und Calabrien. Nachdem sie Tarent zerstört und den Handel vernichtet, kehrte diese Flotte, stolz auf einen ruhmlosen Sieg, zurück, um dem Despoten von Byzanz die gemachte Beute zu überbringen. Theodorich, welcher inzwischen tausend leichte Fahrzeuge ausrüstete, hinderte dadurch den Kaiser, ihn ferner zu beunruhigen, ohne daß er gleichwohl aufgehört hätte, ihn Vater und selbst Oberherrn***) zu nennen; und dem Anastasius jenen Rang zugestehend, den er für sich selbst gegenüber den andern Königen beanspruchte, verständigte er sich mit ihm zur Wahl des Consuls, wie sie zu den Zeiten des Reichs gebräuchlich war.

Beziehungen zu den Barbaren.

Durch glückliche Kriege dehnte er seine Herrschaft über Rhätien, Noricum, Dalmatien, Pannonien aus; die Bawaren****)

Salvis Domino nostro Zenone Augusto et gloriosissimo rege Theodorico.

*) Et nos maxime qui, divino auxilio, in republica vestra didicimus quemadmodum Romanis æquabiliter imperare possimus, regnum nostrum imitatio vestra est, forma boni propositi, unici exemplar imperii qui, quantum vos sequimur, tantum gentes alias anteimus . . . Pati vos non credimus inter utrasque respublicas, quarum semper unum corpus sub antiquis principibus fuisse declaratur, aliquid discordiæ permanere . . . Romani regni unum velle, una semper opinio sit. Var. I. 1.

***) Man wird bemerkt haben, daß das Wort „Römer“ eine neue Bedeutung gewonnen hatte, da es fortan alle Nichtbarbaren einbegriff. So nannten die Türken die letzte den Kaisern gebliebene Provinz Romanien und die unterjochten Griechen Romanen oder Rumelier.

***) Cassiodor, Var., passim.

****) Wir bemerken hier gelegentlich, daß Freiherr v. Freyberg in seinen „Erzählungen aus der bayerischen Geschichte“ — welche unter Anderm

waren ihm tributpflichtig und die Alemannen seine Schützlinge; er bändigte die Gepiden, die sich unter den Ruinen von Sirmium niedergelassen hatten, und vertheilte die Sueven, die Heruler und Andere, die unter seinen Gesetzen zu leben begehrten, in wohlgelegene Kolonien; den Frankenkönig Chlodwig, welcher den König der Westgothen, Alarich II, in einer Schlacht getödtet und dann einige Provinzen derselben im Norden der Pyrenäen besetzt hatte, zwang er zur Aufhebung der Belagerung von Arles, worauf er sich dieser Gegend, so wie des Narbonnensischen Gallien (Narbonn. prim.) bemächtigte und sich dadurch Verbindungen mit Spanien eröffnete, wo er seines Neffen und Mündels Amalrich oder vielmehr seine eigene Herrschaft befestigte. Die prätorische Präfektur war damit in Gallien wieder hergestellt und als nach langer Spaltung die West- mit den Ostgothen sich wieder vereinigt hatten, erstreckte sich die gothische Macht von den makedonischen Gebirgen bis zu den Säulen des Herakles, von Sicilien bis zur Donau, die besten Provinzen des alten weströmischen Reichs umfassend.

Als die benachbarten Fürsten, welche dieses rasche Wachsthum für ihre neuen Königreiche zittern gemacht, Theodorichs Ehr-

---

die gelungenste Darstellung der Völkerwanderung und des frühern Mittelalters aus dem politischen Standpunkt enthalten, die wir zu nennen wüßten — über den viel bestrittenen Ursprung des bayerischen Volkes die mindestens beachtenswerthe Hypothese aufstellt, daß die Bajuwaren aus der Landschaft Baja in Ungarn in das heutige Bayern eingewandert seien.

Ueber die Uranfänge der Bojen, Bojowaren, Bojoarii, Bajowaren, Bajarii, Bayern, Bajobari ist zu vergl.: K. Zeuß, die Deutschen und die Nachbarstämme, München 1837, welcher die Bojowaren und Markomannen für Ein Volk hält (dieser Hypothese widerspricht Prof. P*, Versuch einer Würdigung der verschiedenen Meinungen über die Abstammung der Bayern &c. Neuburg 1842); und Prof. Dr. Rudhart, älteste Gesch. Bayerns. Hamburg 1841. Ihm sind die Bayern Grenzmannen Bojenheims (Böheim, Bojenheim, zunächst den südwestl. Theil Böhmens und den Bayerns bis zur Donau bezeichnend); „hier hatten, sagt er, in alter Zeit die Bojer gesessen; sie (die verschiedenen eingewanderten Deutschen) nannten sich nun Männer — Waren — im Bojerland, Bojowaren. . . . Vom alten Bojenvolk der frühesten Zeit ist nichts in jenen Regionen geblieben als das Andenken, daß sie einstmals da gesessen." Zeuß sagt: „Allerdings stammt der Name Bajovarii aus Bajoheim, Bojoheim, zuletzt aus dem Namen Boji, aber nicht das deutsche Volk von dem keltischen." (Man nimmt nämlich, eigentlich ohne zureichende Gründe, die Bojer für Kelten.) D. B.

geiz sich zügeln und ihn das siegreiche Schwert in der Blüthe seines Alters niederlegen sahen, betrachteten sie ihn mit achtungsvollem Vertrauen und begannen, auf sein Betreiben, in ihren Staaten die Herstellung einer Art friedlicher und gesellschaftlicher Organisation. Er nahm in sein Kriegsgefolge den Sohn des Königs der Heruler auf; seine Schwester Amalfride vermählte er dem Thrasamund, König der Vandalen; seine Nichte (Enkelin?) Amalberge (Walburga) dem Herzog der Thüringer, Hermanfrid; seine Tochter Ostrogotha dem Sigismund, Sohn des Königs der Burgunder, Gundobald; seine andere Tochter, Teudogotha, dem König der Westgothen, Alarich; und er selbst heirathete Audifleda, die Schwester des Frankenkönigs Chlodwig. Dem Letztern sandte er einen Musikus, dem Gundobald eine Sonnen- und eine Wasseruhr. Ein vertriebener skandinavischer Fürst suchte und fand Zuflucht bei ihm; andere boten ihm Pferde und Waffen dar; von der gothischen Halbinsel erhielt er Zobelpelze und sogar die Esthen im äußersten Norden schickten ihm Bernstein von den Küsten des baltischen Meers *).

Beziehungen zu den Italern.

Theodorich begann seine Regierung in Italien wie die andern Barbaren damit, daß er ein Drittel der Ländereien unter die Seinigen vertheilte, welche sich über dieselben, dem Namen nach als Gäste, der Wirklichkeit nach als Herren, verbreiteten. Durch ein Gesetz hatte Theodorich denjenigen, die ihn bei seiner Eroberung unterstützt, völlige Freiheit gewährleistet; die aber dem Odoaker treu geblieben waren, konnten ihre Güter weder vererben, noch sonst darüber verfügen. Die Klagen der Betroffenen vernahm der h. Epiphanius, Bischof von Pavia, und begab sich sofort, um Fürsprache einzulegen, mit Laurentius,

---

*) Dieser gewaltigste Held seiner Zeit und Haupt der Amalungen ist auch, nebst Siegfried, der größte Sagenheld unseres Volkes unter dem Namen Dietrich v. Bern. (Verona.) Theile der großen Dietrichssage sind die zweite Hälfte des Nibelungenliedes, das Bruchstück des Hildebrandliedes und das ältere Heldenbuch. Mit dem Recken Hildebrand und der übrigen Wölfingschar lebte er eine Zeit lang als Gastfreund in Ungarn am Hofe des Königs Etzel (Attila), wo er mit den Burgundern kämpfte und selbst Hagen und den König Günther überwand, die er der racheglühenden Chrimhild überlieferte. Die Sage vom Tode des „Schwarzalfensohnes" Dietrich ist meisterhaft von Kinkel bearbeitet. D. B.

Bischof von Mailand, nach Ravenna. Nur einige Führer ausschließend, erhörte Theodorich ihre Bitte und sprach dann zu Epiphanius: „Ihr seht die Verwüstung Italiens, das die Burgunder seiner Einwohner beraubt haben. Ich will sie loskaufen; ich finde keinen Bischof, der dieser Aufgabe mehr gewachsen wäre, als Ihr. Geht; das nöthige Geld soll euch werden."

Demgemäß begab sich Epiphanius mit Victor, Bischof von Turin, nach Lyon und erlangte vom König Gundobald, daß Lösegeld nur für die mit den Waffen in der Hand ergriffenen Gefangenen gezahlt werden mußte. Die frohe Kunde bevorstehender Befreiung drang Tausende beglückend durch ganz Gallien; an einem einzigen Tage gingen vierhundert von Lyon ab; sechstausend wurden ohne Lösegeld heimgeschickt. König Godegisel (Gottesgeißel) zu Genf, Bruder Gundobald's, bewilligte dieselbe Gunst dem Ennodius. Die christliche Liebe Galliens unterstützte die Armuth Italiens. Syagrius*) lieferte das für den Loskauf der Gefangenen noch fehlende Geld und der Papst

*) Derselbe verwaltete unter dem Titel eines Patriziers ein römisch gebliebenes Gebiet, mitten inne liegend zwischen Westgothen, Burgundern und Franken, um die Städte Soissons, Rheims, Troyes, Beauvais, Amiens. „Syagrius, der Urenkel eines Consuls Syagrius, unter den Burgundionen lebend, machte sich die deutsche Sprache völlig zu eigen und gewann darin eine solche Fertigkeit, daß er ein Gegenstand der allgemeinen Bewunderung wurde und seine Freunde ihn fragten, woher das denn komme, daß er, der sich in seiner Jugend mit dem Studium Virgils und den Reden des Cicero befaßt, nun die Sprache eines ganz fremden Volkes nicht bloß erlernt habe, sondern darin in solchem Grade schon bewandert sei, daß in seiner Gegenwart die Barbaren Scheu trügen, in ihrer Sprache Verstöße zu machen. Daher sei es wohl zu erklären, daß ergraute Germanen ihn mit Verwunderung anstaunen, wenn er ihnen die erhaltenen Nachrichten in ihrer Sprache mittheile, und daß er allenthalben als Mittelmann und Schiedsrichter ihrer Streitigkeiten gewählt werde. Er sei in Bezug auf Erklärung der Gesetze der Solon der Burgundionen geworden. Diese hingegen, ob sie gleich ungeschlacht an Körper und Geist seien und schwer zu bearbeiten, fingen nun an, römische Sprache und römische Empfindungsweise in seinem Munde lieb zu gewinnen, (so daß sie bald ihre eigene Sprache vergaßen)." Huschberg, Gesch. d. Alemannen. Nach Sidon. Apoll. Dieser nannte den Syagrius den sprachfertigen Amphion der Barbaren. Ende 483 machte der Franke Chlodwig seiner Regierung ein Ende und vertrieb den letzten Römer aus Gallien. Chlodwig ließ den Unglücklichen im Kerker zu Soissons erdrosseln. D. B.

schickte den Bischöfen Rusticius von Lyon, Metropolit v. Burgund, und Aeonius von Arles für die von ihnen nach Italien gesandten Beisteuern Dankschreiben. Epiphanius, überall von Segenswünschen empfangen, krönte sein Werk dadurch, daß er Theodorich bewog, die sämmtlichen Heimkehrenden wieder in den Besitz ihrer Güter einzusetzen. Nach der Rückkehr starb der edle Bischof (496, 7. Jan.).

Wie aber befand sich das italische Volk unter seiner Herrschaft? Sehr schlimm, antwortet dieses, und mit dem Wort Gothe verbindet es den Begriff jeglicher Barbarei, der Unwissenheit, äußersten Rohheit des Lebens und des Gedankens. Die Gelehrten dagegen haben Theodorich als einen Fürsten darstellen gewollt, wie man sich ihn selbst in den neuern Zeiten nicht besser wünschen könne, und seine Regierung als eine der glücklichsten oder der mindest drückenden für Italien. Nach beiden Seiten hin Uebertreibung. Theodorich's Verdienste finden sich in einem von Ennodius in Gegenwart des Helden selbst, um diesem zu danken oder ihn günstig zu stimmen, gesprochenen Panegyricus zusammengestellt; eben so in den Briefen seines Geheimschreibers Cassiodor, der in seinem Namen mit barbarischer Zierlichkeit pomphafte Dekrete verfaßte und den Fürsten, seine Herrschaft, seine heilsamen Maßregeln für die Unterthanen und deren dankerfüllte Gesinnungen auf das Rühmendste hervorhob: verdächtige Quellen, die eine gerechte Würdigung der Thatsachen erschweren.

Unbezweifelt hat Theodorich das Verdienst, der Halbinsel dreiunddreißig Friedensjahre verschafft zu haben, eine große Erleichterung selbst unter einer schlechten Regierung; aber der müßte ein Fremdling auf dem Gebiete der Geschichte sein, welcher glauben könnte, daß die Gothen oder andere Barbaren durch die bloße Berührung und in so kurzer Zeit sich mit der italischen Bevölkerung hätten verschmelzen können. Die Sprache, die Sitten, der Glaube hielten sie getrennt; der Gothe, nur für die Waffen schwärmend, blickte mit Verachtung auf die müßigen Schulstudien; der unkriegerische Römer mit seinem kläglichen Stolz auf eine große Vergangenheit rächte sich für diese Demüthigung dadurch, daß er seine Herren Barbaren schimpfte. Wohl nahmen diese einige Gebräuche der Besiegten an *), wohl äußerten die Herr-

*) Theodorich vertauschte seine Nationaltracht gegen den Purpur, aber grundlos ist Muratori's Versicherung, daß er die Gothen bewogen

schenden den Wunsch einer Verschmelzung *), die ihnen aber nie gelang; hätte die Geschichte ein Herz für die Besiegten gehabt, so würde sie die blutigen Proteste verzeichnet haben, welche die Letztern von Zeit zu Zeit gegen ihre Unterjocher einlegten **).

Verwaltung.

Die Auflagen blieben wie unter den Römern übermäßig und eine Quelle des Mißbrauchs für schlechte Beamte; übrigens waren die Ländereien der Römer wie der Gothen in gleicher Weise belastet, selbst diejenigen des Königs nicht ausgenommen ***). Die Municipalverwaltung gehörte dem Volke, nur daß der König die Decurionen ernannte. Auf dem Lande wählte das Volk aus seiner Mitte sich Richter, die über die Ordnung wachten und die Abgaben vertheilten und erhoben, welche der præfectus prætorio jeder Gemeinde auferlegte ****). Die Magistrate waren gothisch-römisch, mit Ausnahme des comes oder Graphion, welcher die Gothen im Kriege befehligte und im Frieden richtete, einen römischen Rechtsgelehrten zuziehend, wenn der Streit zwischen einem Gothen und einem Römer bestand. Die fünfzehn Bezirke Italiens wurden regiert von sieben Consularen, drei Correctoren und fünf Vorstehern (Vögten), nach den Formen der römischen Rechtswissenschaft. Die Grenzprovinzen erhielten einen Herzog und wurden gegen neue Angriffe befestigt. Wir haben noch jetzt eine Reihe

---

habe, ihn nachzuahmen. In dem Anonymus von Valois beklagt sich Theodorich darüber, daß „Romanus miser imitatur Gothum, et utilis Gothus (d. h. der reiche) imitatur Romanum."

*) Cum se homines soleant de vicinitate collidere, istis prædiorum communio causam noscitur præstitisse concordiæ: sic enim contigit, ut utraque natio, dum communiter vivit, ad unum velle convenerit . . . Una lex illos et æquabilis disciplina complectitur. Necesse est enim ut inter eos suaviter crescat affectus, qui servant jugiter terminos constitutos. Theodorich, in Cassiodor, Var. II, 15, 16. Nichts als schöne Worte. Wie viele Jahrhunderte hindurch haben Türken und Griechen zusammen gelebt? Welche gegenseitige Zuneigung findet man bei ihnen?

**) Eine Andeutung gibt folgende Stelle in dem Briefe Theodorichs an den Senator Sunivadus: „ut petat Samnium, jurgia Romanorum cum Gothis compositurus." Variar. III, 13.

***) Variar. I, 19; IV, 4, XII, 5.

****) Cassiodor erwähnt des curialis, des defensor, des curator, des quinquennalis etc.

von formulæ, oder wenn man will, von Ernennungspatenten, in welchen man den Angestellten über seine neuen Pflichten belehrte und zur genauen Erfüllung derselben ermahnte; aber das Licht, welches sich daraus schöpfen ließe, wird durch die rednerischen Blumen verdunkelt, mit denen Cassiodor sie zu verzieren für gut gefunden. Zum mindesten aber geht aus ihnen die kurze Dauer der Aemter hervor und wie man, zum Nachtheil der guten Verwaltung, von den höchsten zu den niedern überging.

Da er somit die römischen Formen beibehielt, mußte Theodorich sich auch inländischer Organe und Rathgeber bedienen; und er hatte eben so das Glück, gut zu wählen, als das Verdienst, eine Verdunkelung durch überlegene Geister nicht kleinlich zu fürchten. Laberius betraute er mit der prätorischen Präfektur, obgleich derselbe sich dem Odoaker treu gezeigt; zum Freunde hatte er den für seine Zeit sehr gelehrten Symmachus; der Theologe, Geschichtschreiber und Staatsmann Cassiodor, und Boetius, beide die letzten römischen Schriftsteller, wurden von dem Gothenkönig beschäftigt und trugen nicht wenig dazu bei, vor den Augen der Zeitgenossen wie der Nachwelt die Herrschaft eines Barbaren zu beschönigen.

Aus ihrer Feder floß das von Theodorich erlassene Edikt über die ihm eingereichten „zahlreichen Beschwerden" gegen diejenigen, welche in den Provinzen die Gesetze mit Füßen traten; demselben sollte in gleicher Weise von den Barbaren wie von den Römern nachgelebt werden, „unbeschadet der schuldigen Achtung für das öffentliche Recht und die Gesetze des Einzelnen." Die 154 Artikel desselben, welchen Athalarich noch zwölf auf das peinliche Recht und die Prozeßordnung bezügliche hinzufügte, enthalten wenige Civilgesetze; die übrigen, aus dem Codex Theodos. gezogen, berührten weder die Gewohnheiten der Gothen *) noch die Jurisdiction ihrer Grafen. Wie sich dieß mit der dekretirten Gleichheit vertrug, ist schwer abzusehen.

Der Monarch scheint der einzige Gesetzgeber gewesen zu sein, da man von den unter den Germanen gebräuchlichen Volksversammlungen keine Spur findet. Ein zu Ravenna tagender Staatsrath berieth die Beschlüsse der höchsten Autorität und theilte sie

*) Es scheint, daß die Gothen geschriebene altherkömmliche Gesetze hatten, die sie bellagini (Beleg, Urkunde) nannten: Quas usque nunc bellagines nuncupant. Jornandes, 34, 35.

demnächst dem römischen Senat mit. Dieser entartete Körper konnte sich in eine gewisse Bedeutung hineinträumen, als der König an ihn seine in der Form von Senatsbeschlüssen verfaßten Dekrete übersandte mit den Worten: „Wir wünschen, versammelte Väter, daß der Geist der Freiheit eure Versammlung mit wohlwollendem Auge betrachten möge;" in Wirklichkeit aber konnte er nur mit Höflichkeitsbezeigungen antworten und Ja sagen.

In all' den ehrgeizigen Erlassen des Gesetzgebers und den Declamationen Cassiodor's gibt sich kund, daß die Achtung für die römischen Gesetze nur eine Maske oder vielleicht eine patriotische Selbsttäuschung des Verfassers ist. Uebrigens trägt Alles das Gepräge augenblicklicher und vorübergehender Anordnungen, die zwar den guten Willen des Königs, aber keineswegs die Möglichkeit ihrer Ausführung zeigen; keine Spur von allgemeinem Ueberblick oder großartiger Auffassung. Theodorich will die Gerechtigkeitspflege rasch, ohne Ueberstürzung, blind gegen Rang und Geburt; er haßt die Angeber und jene Tausende von Spürern *), die unter den römischen Kaisern jedes Einzelnen Schritte belauernd mehr zur Störung der privaten Ruhe, als zur Erhaltung der öffentlichen Sicherheit dienten. Er wünscht das Volk sorgenfrei, in Nothzeiten ernährt: seine Regierung soll eine glückliche sein; aber die Geschichte zeigt uns ihn Angebereien sein Ohr schenkend und auf diese hin selbst seine Freunde mißhandelnd; sie zeigt uns ihn als Erfinder neuer Steuern für den verbesserten Ackerbau und somit als Feind des Gewerbsfleißes **); die Schwachen mußten gegen die Uebermächtigen die Hülfe der Krieger in Anspruch nehmen ***); der Magistrate Habsucht und Parteilichkeit verderbten die Gerechtigkeitspflege ****); häufig und deßhalb mit neuen Strafen bedroht waren gewaltsame Anfälle, Mord, Ehebruch, Vielweiberei, Kebsehen, Betrug durch erschlichene Verordnungen, Schenkungserpressungen durch Drohungen, Verlängerung der Prozesse durch immer neue Berufungen †). Ein zeitgenössischer Un-

*) Is qui, quasi specie utilitatis publicæ, ut si necessaria faciat, delator existat, quem tamen nos execrari omnino profitemur. Edictum 35.

**) Ibi potest census addi, ubi cultura profecerit. Variar. IV, 38. In IX, 10, schreibt er, daß die Auflage erhöht sei, weil longa quies et culturam agris præstitit et populos ampliavit.

***) Variar. VII, 42.

****) Ibid. VI, 7; IX, 24.

†) Variar. IV, 18, 19.

genannter versichert zwar, man habe die Thüren offen und das Geld auf dem Felde lassen können; aber selbst nach Cassiodor waren die Ueberfälle und Diebstähle nicht selten; eine starke Mahnung, das Lob der Könige mit den Thatsachen zu vergleichen.

Auf Hochverrath steht Todesstrafe und Einziehung der Güter; Rebellenhäupter und Verläumder wurden lebendig verbrannt. Zauberei, Götzendienst, Entweihung der Grabmäler, Frauen- oder freier Jungfrauen-Raub, Schrift- oder Gewichtfälschung, Bestechlichkeit der Richter, Viehdiebstahl hatten Todesstrafe, Amtsmißbrauch und falsches Zeugniß Verbannung zur Folge. Der Ankläger verfiel, wenn der Angeklagte seine Unschuld erwies, in dieselbe Strafe, die den Letztern im Falle seiner Verurtheilung erwartet hätte. In bürgerlichen Angelegenheiten legten die Römer Berufung ein bei dem Vicar von Rom, und in den acht Provinzen Unteritaliens bei dem Stadtpräfekten; von dort konnten sie sich weiter an den prätorischen Präfekten und von diesem an den König selbst wenden, welche Berufungen jedoch mit großen Schwierigkeiten und Kosten verbunden waren.

Um Italiens verödete Fluren wieder zu bevölkern, rief Theodorich die nach Noricum geflüchteten Römer zurück, kaufte Gefangene los, verpflanzte Sklaven dahin und hob dadurch wieder den Landbau; Decius trocknete die pontinischen Sümpfe aus, Spes und Domitius die Sümpfe von Spoleto*), und die Bodenerzeugnisse wurden wirklich so wohlfeil, daß Italien von denselben sogar ausführen konnte**). Ennodius nennt Ligurien die Mutter der menschlichen Erndte, weil es zahlreiche Anbauer lieferte***). Der Wein für den königlichen Tisch kam aus der Gegend von Verona und Cassiodor fließt über vom Lobe des-

*) Ueber die Sümpfe von Spoleto siehe Var. II, 32, 33. Eine Inschrift an der Kirche von Terracina bewahrt das Andenken auch noch anderer Austrocknungen.

**) Unter Theodorich zahlte man für sechszig Scheffel Getreide und dreißig röm. Eimer Wein einen Dreier Gold. Nach Valesian war der Preis für die Lebensmittel um ein Drittel gesunken, so daß man in Nothzeiten fünfundzwanzig Scheffel Korn für einen Dreier Gold kaufte, während man im Handel zehn erhalten hätte. Cassiodor schrieb dem Datius, Bischof von Mailand, daß er ein Drittel des in den Speichern zu Pavia und Tortona befindlichen Mehls vertheilen und es den Armen zu einem Dreier das Maaß überlassen sollte.

***) Vita sancti Epiphanii.

selben, welchem Griechenland nichts gleichzustellen habe, obgleich es seine Weine mit Wohlgerüchen und seeischen Substanzen würze*); Marmor und Metalle wurden auf Rechnung des Königs gefördert und in Calabrien wurde eine Goldmine gegraben**).

Theodorich war der erste barbarische König, welcher den Heerbefehl einem Feldherrn anvertraute. Die Gothen allein führten die Waffen, was Theodorich den Römern als ein ihnen bewilligtes Vorrecht darzustellen suchte, während es in der Wirklichkeit eine mißtrauische Entwaffnung der Eingebornen und ein allgemeiner Gebrauch der Barbaren war. Unter dem milden Himmel Italiens mehrten sich die Gothen in dem Grade, daß sie in kurzer Zeit 200,000 Krieger aufstellen konnten, die keinen Sold erhielten, sondern für die Ländereien dienen mußten, mit welchen sie belehnt waren. Italien war somit fortwährend kriegGerüstet: auf den ersten Ruf reihten die Gothen, von prätorischen Präfekten mit Waffen und Lebensmitteln versehen, sich um ihren König, besetzten die Grenzen oder rückten gegen den Feind. Um auch eine gute Flotte zur Vertheidigung der Küsten zu erhalten, ließ Theodorich in ganz Italien, namentlich an den holzreichen Ufern des Po, Fichten und Cypressen kaufen und im Mincio, Oglio, Serchio, Arno und Tiber die Fischereien aufheben, damit sie die Flöße und Kähne nicht hinderten.

Obgleich wir nicht glauben, daß der Name der Gothen sich von „gut" ableite***), so bezeugen doch manche Thatsachen ihre strenge Mannszucht, was bei bewaffneten Horden immerhin schon kein geringer Vorzug ist. Als Theodorich am Margus die Griechen besiegt und das Zeichen zur Plünderung nicht gegeben hatte, berührte keiner derselben des Feindes reiche Beute. Und als später König Totilas Neapel genommen, schützte er diese Stadt nicht blos vor den Gewaltthätigkeiten, die das grausame Kriegsrecht selbst bei den civilisirten Nationen billigt, sondern er

---

*) Variar. XII, 4. Er sagt: Die im Spätherbst gepflückte Traube wird aufgehängt oder in Gefäßen bewahrt und erst im Dezember gepreßt, so daß man den Wein neu hat, wenn er schon alt zu werden beginnt. Es ist das der sogenannte vino sancto.

**) Variar. IX, 3.

***) Hugo Grotius, in seiner Geschichte der Gothen, sammelt alle Stellen, die ihr Lob aussprechen; ein übelgewähltes Mittel, zur Wahrheit zu gelangen.

ließ auch unter die durch lange Entbehrungen erschöpften Einwohner die Lebensmittel vertheilen, deren sie bedurften *). Ihre Unwissenheit geht daraus hervor, daß die gothischen Könige ihre Gesetze und die an ihre Unterthanen sowohl als an andere Völker gerichteten Briefe in lateinischer Sprache abfassen und zu diesem Behufe sich römischer Schreiber bedienen mußten, unbeschadet daß die Gesandten den Gegenstand ihrer Sendung ausführlicher in ihrer Muttersprache entwickelten **). Theodorich konnte nicht schreiben und bediente sich, um zu unterzeichnen, einer Goldplatte, in welche die Buchstaben THEOD geschnitten waren, die er mit der Feder nachzeichnete. Gleichwohl fand er Wohlgefallen an belehrenden Gesprächen ***) und ließ seinen Töchtern eine sorgfältige Erziehung geben.

Er zeigte Achtung und Willfährigkeit für den Senat und das Volk von Rom, und wurde daher, so oft er dorthin kam, mit einem Gepränge empfangen, das an die Triumphe der Cäsaren erinnerte. Das Getreide Apuliens, Calabriens und Siciliens wurde wieder unter das zusammengeschmolzene Volk vertheilt, welches an den Thierkämpfen im Circus sich belustigen, für die Rothen oder Blauen Partei ergreifen oder stolz sein konnte auf die Bewunderung, die dem gothischen Eroberer der Anblick des Trajan'schen Forums und des Pompejanischen Theaters, die ausserordentliche Bequemlichkeit der Wasserleitungen und Kloaken, die den Besiegten genommenen und vor den Siegern geretteten Kostbarkeiten und Bildsäulen einflößten. Theodorich sorgte durch Edikte, Magistrate und Geldverwendungen für die Erhaltung der alten Denkmäler in Rom sowohl, wie in den andern Städten; er schmückte mit neuen Gebäuden Pavia, Neapel, Terracina, Spoleto, besonders Verona, wo er im Frieden, und Ravenna †), wo

---

*) Procop., De bello Gothico, III, 8.

**) Reliqua per illum et illum per N. N. legatos nostros patrio sermone mandamus. Theodorich an den König der Heruler.

***) Der König Atalarich schrieb an Cassiodor: Cum esset (Theodorich) publica cura vacuatus, sententias prudentum a suis famulis exigebat, ut factis propriis se aequaret antiquis. Stellarum cursus, maris sinus, fontium miracula, rimator acutissimus inquirebat, ut rerum naturis diligentius perscrutatis, quidam purpuratus videretur esse philosophus. Variar., IX, 24.

†) Jornandes, gegen die Mitte des sechsten Jahrhunderts Bischof von Ravenna, sagt, daß der Hafen, welcher ehedem 250 Schiffe fassen konnte,

er im Kriege sein Hoflager hielt. So sehr irren diejenigen, welche den viel früher begonnenen und viel später einbrechenden Verfall der schönen Künste in Italien den Gothen beimessen.

In ganz Italien ließ der König die Straßen ausbessern, gab jedes Jahr fünfundzwanzigtausend Ziegel zur Instandhaltung der Säulenhallen Roms, und traf Maaßregeln, daß die hie- und dorthin verschleppten Marmorgegenstände den Palästen, welchen sie genommen waren, zurückgestellt wurden. Mit strengen Züchtigungen bedrohte er diejenigen, welche aus den Staatsgebäuden Kupfer oder Blei entwenden, oder aus den Aquadukten Wasser ableiten würden; einem Afrikaner, welcher das Geheimniß kennen wollte, Quellen zu entdecken, bewilligte er sogar einen Gehalt.

Obgleich Arianer, achtete er doch den katholischen Glauben; dem Papst und den Bischöfen bewies er Achtung und Zutrauen, indem er sie mit Sendungen an die Könige oder den Kaiser beauftragte; den Beschwerden der Priester gegen seine Minister half er ab und durch ihre Vermittlung unterstützte er die Nothleidenden; er steuerte 40000 Pfd. Silber bei zur Bekleidung des Gewölbes der St. Peterskirche, welcher er ausserdem zwei silberne Kronleuchter von 70 Pfd. Gewicht schenkte; dem Cäsarius, Bischof von Arles, gab er eine gleichfalls silberne, 60 Pfd. schwere Patena und überdieß 300 Goldstücke. Seine Mutter bekannte den katholischen Glauben und mehrere hohe Persönlichkeiten traten zu demselben über, ohne in seiner Gunst zu sinken. Nach einem zweijährigen Bürgerkriege, während dessen Symmachus und Laurentius sich um die Papstwürde gestritten, wurde dem Theodorich die Entscheidung anheimgestellt. Wahr ist, daß er stets die Papstwahlen überwachte, aus Besorgniß, daß die Päpste die Kaiser zu seinem Nachtheile begünstigen möchten; ebenso beanspruchte er die Ausübung der Gerichtsbarkeit selbst über die Geistlichen, obgleich er die Strafverhängungen dem Bischof überließ.

Diese Mäßigung oder diese Gleichgültigkeit bewahrte er übrigens nicht bis an sein Lebensende. Als Justinian den Arianern ihre Kirchen, ihre Aemter und die Freiheit des Kultus genommen, hielt Theodorich sich für verpflichtet, seinen Glau-

---

in einen Garten umgewandelt und die Stadt in drei Theile getheilt war: der erste, höchst gelegene, war das eigentliche Ravenna; der zweite, in welchem sich der kaiserliche Palast befand, hieß Cäsarea; der dritte, Classis genannt, lag drei Viertelmeilen von Ravenna.

bensgenossen zu Hülfe zu kommen, und schickte deßhalb den heil. Papst Joannes und mehrere Bischöfe und Senatoren nach Constantinopel, mit gleicher Unduldsamkeit im Occident drohend. Der Papst, welcher Justinian zum Widerruf nicht hatte bewegen können oder wollen, wurde nach seiner Rückkehr in's Gefängniß geführt und starb daselbst. Es konnte nicht ausbleiben, daß Theodorich dadurch zu einem Gegenstande des Hasses ward, und in sein Gemüth zog die Furcht ein: die Furcht nämlich, welche die Unterdrücker immer verfolgt, jene Furcht, die den alten Cäsaren drei Viertheile ihrer Grausamkeiten eingab und Karl IX schaudern machte, wenn die Bartholomäusnacht heranrückte. Er verbot deßhalb den Italern alle Waffen und ließ ihnen nur ein Messer für den häuslichen Gebrauch; Volk und König glaubten sich unaufhörlich von Fallstricken umringt und von Gefahren umdroht *).

Boetius. 470—524.

Der durch seine vornehme Geburt wie seine gründliche Gelehrsamkeit ausgezeichnete Römer Boetius hatte sich Theodorichs Vertrauen in dem Grade erworben, daß derselbe ihn zum Consul, zum Patrizier und zuletzt zum ersten Minister (Magister officiorum) ernannte; sogar seine beiden Söhne wurden bereits in zartem Alter unter dem Gejauchze des Volkes, das ihr Vater freigebig beschenkte, zum Consulat erhoben. Als Boetius sein Consulat antrat, schrieb ihm der Bischof von Pavia, Ennodius: „Ich wünsche mir Glück zu der dir widerfahrenen Ehre und danke Gott dafür, nicht weil du über die Andern erhoben bist, sondern weil du dessen würdig bist. Nicht sowohl deiner Vorfahren, als vielmehr deinen eigenen Verdiensten verdankst du dieses Consulat: wer es lediglich um jener willen empfinge, wäre ein unwürdiger Nachfolger des großen Scipio, da die Anerkennung nicht ihm, sondern seinen Vorvätern gelten würde. Es gebührte dieselbe mehr deinen Tugenden, als deiner edlen Geburt. Hier ist kein Blut vergossen, sind keine Provinzen unterjocht, keine Völker geknechtet und an den Triumphwagen gebunden — ein trauriges Vorspiel zu einem Amte, dessen einziger Zweck die Erhaltung der Völker, nicht ihre Vernichtung ist. Gegenwärtig,

*) Die Furcht vor den Italern gibt sich in folgenden Worten des Boetius kund: **Rex avidus communis existii (De consol. Bd. I)**, wie auch der valesianische Anonymus sagt: **Rex dolum Romanis tendebat.**

wo Rom sich des tiefsten Friedens erfreut, und wo es selbst die Belohnung und der Preis des Muthes unserer Besieger geworden, bedürfen seine Consuln Tugenden anderer Art."

In solcher Weise gedachte der italische Bischof des Ruhmes der Vergangenheit; ihn tröstete der Gedanke an neue Bestimmungen und die christliche Gesinnung milderte in ihm den Stolz auf alten Glanz. Boetius, nicht knechtisch gegen den Fürsten, der ihn erhoben, hatte dessen Ungestüm oft zu mäßigen und seine Strenge zu mildern, die Räubereien der Magistrate zu verhindern und die Lage der Gehorchenden erträglicher zu machen gewußt. Der Senator Albinus war angeklagt, die Hoffnung zu nähren, einst noch Rom von fremder Herrschaft befreit zu sehen, und Boetius rief: „Wenn das ein Verbrechen ist, so bin ich und ist der ganze Senat desselben schuldig."

Theodorich, welcher plötzlich eingesehen, wie gefährlich für seine Sicherheit der Senat war, verwickelte auch den Minister, den angesehensten, gewichtvollsten Mann im Senate, in die Anklage. Dieser sollte mit Albinus ein Schreiben unterzeichnet haben, welches den Kaiser zur Befreiung Italiens aufforderte. Zwei elende Höflinge waren als falsche Ankläger aufgetreten. In Folge dessen ward Boetius in einen Thurm zu Pavia eingesperrt, und der furchtsame, feige Senat bestätigte das auf Gütereinziehung und Tod lautende Dekret. „Möchte", sagte Boetius, „in diesem Senat kein anderer mit mir desselben Verbrechens schuldig befunden werden!" Und die Stunde seiner Hinrichtung erwartend, schrieb er das köstliche Büchlein „vom Troste der Philosophie", in welchem die Muse Tibull's und Cicero's Beredsamkeit ihre letzten Wohlklänge ertönen ließen, durchgeistigt von den Ideen des Christenthums *). Mit der Philosophie im Zwiegespräch über sein Mißgeschick, sagt er: „Wenn du mich fragst, welches Verbrechens ich angeklagt bin, so antworten sie dir, daß ich den Se-

*) Andere wollten gerade aus dieser wie aus den übrigen Schriften des Anicius Manlius Torquatus Severinus Boetius beweisen, daß er ein Heide gewesen. Allein auch abgesehen von der Unwahrscheinlichkeit, daß noch im 6. Jahrhundert der angesehenste römische Senator ein Heide gewesen, so ist von diesem Schriftchen zu sagen, daß es wie nichts spezifisch Christliches, so auch nichts spezifisch Heidnisches enthalte und daß seine Aufgabe eben sei, zu zeigen, wie der vernünftige Mensch, ohne Unterschied des Glaubens, die Unglücksfälle dieses Lebens aufzufassen habe zu seinem Troste. D. V.

nat frei gewollt; wenn du weiter fragst, in welcher Weise, so beschuldigen sie mich, einen Angeber abgehalten zu haben, dem Könige die zur Wiedererlangung der Freiheit gegen dessen Person angezettelte Verschwörung zu entdecken. Was also thun, meine Meisterin? Was räthst du mir? Soll ich das Verbrechen läugnen? Wie kann ich es, da ich in der That das Wohl des Senats gewünscht habe und es zu wünschen nie aufhören werde? Oder soll ich demnach eingestehen, daß dieß wahr ist, und läugnen, den Spion abgehalten zu haben? Aber daß ich das Wohl jener Versammlung wünsche, kann ich das je ein Verbrechen nennen? Wohl verdiente sie nach den Maßregeln, die sie gegen mich ergriffen, daß ich sie minder achtete; die Frechheit desjenigen aber, welcher sich selbst belügt, wird nie bewirken, daß das, was seiner Natur nach lobenswürdig und gut ist, es zu sein aufhört; und ich halte es weder für erlaubt, durch Läugnung dessen, was ist, die Wahrheit zu verbergen, noch zu lügen durch Eingeständniß dessen, was nicht ist. Ich schweige von den Briefen, die ich geschrieben haben soll, in der Hoffnung auf die Befreiung Rom's, denn der Betrug würde sich herausgestellt haben, hätte man mich, wie dieß von Rechtswegen geschehen mußte, meinen Anklägern gegenübergestellt. In der That, welche Freiheit ist fortan zu hoffen erlaubt? Und wollte Gott, daß es irgend eine zu hoffen gäbe! Ich würde geantwortet haben, wie Cannius dem Caligula, als dieser ihn beschuldigte, von einer Verschwörung gewußt zu haben: „Hätte ich darum gewußt, würdest du nicht darum wissen."

Man schnürte ihm mit einem Seile das Haupt so arg zusammen, daß fast die Augen heraustraten, und tödtete ihn dann mit Stockschlägen. Seine Zeitgenossen beweinten ihn als einen Märtyrer und Heiligen; die Nachwelt wird ihm das Mitleiden nicht versagen, welches dem Schlachtopfer feiger Tyrannei und eines geheimen Verfahrens gebührt. Sein ruhmreicher Schwiegervater Symmachus wagte, ihn zu beklagen, und erregte dadurch die Besorgniß, daß er ihn rächen würde: auch er fiel daher (525), ein neues Schlachtopfer, zur Beruhigung des Argwohns Theodorich's.

Theodorich's Tod. 526, 30. Aug. (?)

Aber sein Gewissen fand keine Ruhe mehr. Von finsterer Schwermuth ergriffen, wähnte er, in dem Kopfe eines ihm vorgesetzten Fisches das drohende Antlitz des Symmachus wahrzu-

nehmen, und ward dadurch von solchem Entsetzen gepackt, daß er drei Tage später im Palast zu Ravenna den Geist aufgab *). Noch jenseit des Grabes verfolgte ihn die Rache der Gemordeten: Die Dämonen — so ging das Gerücht — hätten ihn nach dem Vulkan von Lipari geschleppt und in den Höllenschlund hinabgestürzt. Gleichwohl zählt die unbefangene Nachwelt ihn den besseren der barbarischen Könige bei; Geschichte und Poesie verewigen ihn; und wären ihm seiner würdige Nachfolger geworden, so hätte die Wiedergeburt des Reichs und der Kultur um zwei Jahrhunderte früher erfolgen können **).

Eutharich. 515.

Da Theodorich keine Söhne hatte, rief er den Eutharich Cillica, den letzten Sprößling aus dem Geschlechte der Amalungen, aus Spanien, gab demselben seine Tochter Amalasuinta zur Ehe, ließ ihn durch den Kaiser Justinus adoptiren, unter dessen Kriegsgefolge aufnehmen und gewann ihm den Beifall des Volkes inmitten prachtvoller Schauspiele und im Circus veranstalteter Jagden und Gefechte ***).

Der zum Nachfolger Erwählte starb jedoch vor Theodorich. Dieser bestimmte dann zum Regenten der Westgothen, Spaniens und alles Gebietes jenseits der Rhone seinen Enkel Amalrich; dem Sohne seiner Tochter Amalasuinta, Athalarus oder Athalarich, übertrug er die Regierung der von ihm selbst beherrschten Länder, nämlich Italien und Gallien bis zur Rhone, mit der Provence und Germanien und Pannonien bis zur Donau. Die Sueven nebst einem Theile der Alemannen, die Bojer oder Bajowaren, Heruler, Rugier zwischen Lech und Ens hatten Theodorich als Schutzherrn anerkannt. Amalasuinta, von großer Schönheit, sehr unterrichtet, ausser dem Gothischen des Lateinischen und Griechischen mächtig, übernahm für ihren noch unmündigen

*) Er soll an demselben Tage verschieden sein, welchen er zu der Ausführung seines Entschlusses bestimmt hatte, alle kathol. Priester, wenigstens in Ravenna, von ihren Kirchen zu verjagen und diese den Arianern einzuräumen. D. V.

**) Manso, Gesch. der Ostgothen, hat fleißig alles zusammengestellt, was die Geschichte der Ostgothen — welche gleich den Vandalen mehr der alten Zeit angehören und wie diese, trotz ihrer großen Macht, über die Erde dahingingen, ohne Spuren ihres Daseins zu hinterlassen — und ihren einzigen berühmten König darbietet. D. V.

***) Zu besserem Verständniß dient folgendes Geschlechtsregister der gothischen

Sohn die Regierung, indem sie in ihres Vaters Fußstapfen zu treten, aber seine Verirrungen zu mindern suchte. Nachdem sie dem Kaiser als ihrem Souverän *) die Uebernahme des gothischen Reichs angezeigt hatte, ließ sie ihrem Vater ein prächtiges Mausoleum zu Ravenna errichten und verhieß dem Senate ihre gänzliche Willfährigkeit; da sie jedoch die alte Kultur höher achtete, als die rohe Einfachheit ihres Volkes, legte sie es darauf an, die Sitten der Gothen umzugestalten, ohne jedoch, dazu war sie doch zu staatsklug und zu vorsichtig, jeden Unterschied zwischen ihnen und den Römern verwischen zu wollen. Drei Minister mußten nach einander ihren Widerstand gegen diese Weiberlaune mit dem Leben büßen. Ihren Sohn ließ sie von römischen Lehrern erziehen und in der Umgebung von gelehrten oder gebildeten Männern aufwachsen. Die Gothen aber, bereits unzufrieden ob

Könige; diejenigen, deren Namen mit fetter Schrift gedruckt sind, regierten in Italien:

I. Theodorich der Große 475—526 — Seine Schwester Amalafrida, Gattin Thrasamund's, Königs der Vandalen

Kinder Theodorichs:
- Amalasuinta, Gattin Eutharichs — Sohn: **II. Athalarich** 526—534
- Theudogotha, Gattin Alarichs II — Sohn: Amalarich, König der Westgothen
- Ostrogotha, Gattin des hl. Königs Sigismund

Kinder Amalafridas:
- **III. Theodat** 534—536
- Amalaberga, Gattin Hermanfrids, Fürsten d. Thüringer

Wahlkönige Italiens:

IV. Vitiges 536—540
V. Ildebald 540—41
VI. Erarich 541
VII. Totilas 541—52
VIII. Tejas 552—53.

*) Omnia regno nostro perfecte constare credimus, si gratiam vestram nobis minime deesse sentimus. . . . Claudantur odia cum sepultis. . . . Illud est mihi supra dominatum, tantum ac talem habere rectorem propitium. . . . Sit vobis regnum nostrum gratiae vinculis obligatum. Variar. VIII. 8.

der Kaiserin Vorliebe für die Römer, ertrugen es nicht, ihren künftigen Herrscher und Feldherrn unter der Ruthe eines Pädagogen zittern zu sehen, erhoben sich drohend, und entrissen den jungen König der mütterlichen Gewalt. Dieser aber mißbrauchte dermaßen seine Freiheit, daß er rasch seine Lebenskraft erschöpfte und bereits nach achtjähriger Regierung starb (534).

Theodat.

Da die gothischen Gesetze Frauen zur Herrschaft nicht zuließen, reichte Amalasuinta, um ihn auf den Thron zu erheben, mit Billigung Justinian's, dem Verwandten des königlichen Hauses, Theodat, ihre Hand, einem gelehrten, dabei aber habsüchtigen und kleinlichen Manne. Auf dem Throne weiß er nur Böses zu vollbringen, ohne jedoch die Kraft zu zeigen, den innern Zwistigkeiten der Gothen ein Ende zu machen, so daß er sich bald bei diesen wie bei den Italern verächtlich und verhaßt macht. Nicht nur die treuesten Diener des Staats und der Königin werden verfolgt, diese selbst sogar hat von dem Undankbaren Schlimmes zu erfahren, so daß sie sich bereitet, in Byzanz Ruhe oder Rache zu suchen: aber Theodat kommt ihr zuvor, läßt die edle und in ihrer letzten Lebenszeit wahrscheinlich katholisch gewordene Königin auf ein Inselschloß im Lago di Bolsena schleppen und daselbst erdrosseln. Justinian, ohnehin seit geraumer Zeit auf die Wiedereroberung Italiens bedacht, dessen unter dem Joche barbarischer und häretischer Fürsten schmachtende Einwohner auch nichts sehnlicher wünschten, trat nun als Rächer Amalasuinten's auf und sandte Belisar, der soeben die Vandalen besiegt hatte, wider die Gothen.

Erste Unternehmung Belisars gegen die Gothen.

Die byzantinische Politik bestand darin, den civilisirten Gothen die barbarischen entgegenzustellen und durch Mauren, Slaven, Hunnen das von diesen selbst bedrohte Reich vertheidigen zu lassen. Darum führt auch Belisar einige Tausende von Barbaren, nämlich Gothen (sogenannte Fœderati), Isaurier, Mauren (aus Mauritanien) und eine Schaar Hunnen nebst einer Abtheilung seiner Leibwache nach Sizilien. Es war dies nur eine kleine und schwache Schaar gegen 200,000 bewaffnete Gothen, hätten diese nicht das ganze Land, in welchem keineswegs Ruhe, ja Unzufriedenheit herrschte, überwachen müssen, und dann rechnete auch

Belisar darauf, daß die Franken und die Völker an der Donau, gemäß der mit ihnen eingeleiteten Unterhandlungen, die ganze Aufmerksamkeit der Gothen in Oberitalien in Anspruch nehmen würden. Ohne Verzug unterwirft sich dem tapfern Feldherrn die ganze Insel und Theodats Schwager, Ebermor, überliefert ihm sogar Rhegium, so daß er festen Fuß in Italien fassen konnte. Theodat aber, rathlos und voll Schrecken, unterhandelt mit Petrus, dem Gesandten von Konstantinopel, ohne an seine Vertheidigung zu denken, und erklärt demselben sogar, könne er das Reich nicht ohne Krieg behaupten, so werde er lieber die Krone niederlegen, er ziehe die Ruhe dem gefährlichen und schwierigen Ruhme des Königthums vor und werde dem Kaiser die Gothen und Italien überlassen, sichere er ihm ein Einkommen von 1200 Pf. Gold zu *). Während aber die Unterhandlungen bereits so weit gediehen waren, wurde Mundus, der mit einem kleinen Heere in Dalmatien eingefallen war, von den Gothen geschlagen und getödtet. Das flößt Theodat neuen Muth ein und er will nun nichts mehr von Unterhandlungen hören. Bald jedoch wurden seine Hoffnungen durch die raschen Fortschritte Belisars wieder verscheucht, der Neapel nahm und vergebens seine Wildlinge beschwor, sich mit dem Silber und Golde zu begnügen und der unglücklichen Einwohner zu schonen.

Vitiges. 536.

Da erkennen die unwilligen Gothen die völlige Unfähigkeit Theodats, der sich feige in Rom verkroch und dem Feldherrn Vitiges die ganze Sorge um die Vertheidigung des Landes überließ, setzen jenen Unwürdigen ab und erwählen diesen tapfern Krieger zu ihrem Könige. Der nach Ravenna flüchtende Theodat wird eingeholt und von den Gothen ihrem Zorne grausam geopfert (Aug. 536). Vitiges aber, um in den Augen der vornehmen Gothen sich zu heben, vermählt sich mit Matasuintha, der Schwester Athalarichs und Enkelin Theodorichs. Während er jedoch noch mit Kriegsrüstungen beschäftigt ist, wird Belisar mit offenen Armen in Rom empfangen, welches ihn jubelnd als Befreier von der neunundsechzigjährigen Herrschaft der Barbaren und Arianer begrüßt und erbaut ist von der Ehrfurcht, die Belisar für die Reliquien der Heiligen und die glorreichen Erinnerungen des Königs-Volkes bekundet.

---

*) Procop., De bello goth. I, 6.

Bald jedoch unternehmen 150,000 Gothen, die sich um Vitiges sammelten, eine Belagerung; der römische Feldherr hatte nur 5000 Mann, aber seine unermüdliche Thätigkeit und die Hingebung der Bürger ersetzen Tausende. Des Augustus Mausoleum wird in eine Veste umgewandelt, von deren Mauern die Belagerten die kostbaren Friese, die bewunderten Karnieße, die Statuen von Lysippos und Praxiteles auf die Feinde hinabwerfen. Möge die Kunst untergehen, wird nur das Vaterland gerettet!

Belisar und Vitiges sind beide eben so tapfere als hochherzige Helden, jener aber, des Geldes und der Soldaten entbehrend, wird von den Italern nicht kräftig genug unterstützt, geschweige denn von der argwöhnisch kleinlichen Politik des byzantinischen Hofes, der andere sieht sich nicht nur von einer abgeneigten Bevölkerung umgeben und beunruhigt, sondern hat auch mit dem Mangel an Eintracht in den eigenen Heerhaufen zu kämpfen; nichts desto weniger bleibt unter den schwierigsten Umständen und in der höchsten Noth sein Muth ungebeugt. Belisar, der schon nur mit harten Maßregeln seine Herrschaft in Rom aufrecht erhielt, befürchtet, die Römer möchten, um der Hungersnoth zu entgehen und der Belagerung ein Ende zu machen, sich an Vitiges ergeben, erhebt gegen den Papst Silverius (wohl auf einen Wink von Byzanz aus, wo man den Papst gerne in der Gewalt gehabt hätte) die jedenfalls ungegründete Anklage, mit den Gothen im heimlichen Einverständnisse zu stehen, läßt ihn (am 18. Nov. 537) nach der Insel Palmaria abführen (wo er im nächsten Jahre Hungers gestorben sein soll) und läßt an seiner Statt Vigilius wählen, welcher um 200 Pfd. Gold die Gunst der Antonina erkauft hatte.

Einige Verstärkung, die aus Konstantinopel eintrifft, belebt den Muth der römischen Besatzung auf's Neue, während Vitiges die Belagerung aufheben muß. Datius, Bischof von Mailand, der größten, bevölkertsten und reichsten Stadt des Abendlandes, kam nämlich mit einigen Vornehmen nach Rom *) und brachte das Anerbieten, gewähre man den Beistand einiger Truppen, so wollten die Mailänder die Gothen aus Ligurien vertreiben. Und in der That erhob sich Mailand und vertrieb die Gothen, was Vitiges bestimmt (Ende März 538), von Rom abzuziehen.

*) Procop., De bello goth. II, 7.

Sofort aber bedroht er Rimini, läßt Chosroe bewegen, das Reich im Oriente anzugreifen, und veranlaßt die Franken, über die Alpen zu kommen. Wirklich ließen sich auch 10,000 Burgunder (Burgundien stand unter fränkischer Oberhoheit) von der Beutelust verlocken, zu den Gothen des Urajas, Neffen von Vitiges, zu stoßen, der Mailand, obgleich nach hartnäckiger Belagerung und Vertheidigung einnimmt, gräßlich darin haust und die blühende Stadt in eine Brandstätte verwandelt *).

Jenen Burgundern folgte Theudebert, König von Austrasien und Burgund, persönlich mit seinen wilden Horden, aber, obgleich von den Gothen eingeladen, tritt er nicht weniger als derer wie als der Römer Feind auf. Zunächst griff er die Gothen an, die mit Noth der völligen Vernichtung nicht anders entgingen, als daß sie mitten durch das römische Lager flohen, und da nun diese den wilden Austrasier als ihren Freund betrachten, fällt er auch über sie her und drängt sie nach Toskana. Er verwüstet Ligurien, erstürmt Genua, opfert seinen Göttern Weiber und Kinder, wird aber, von Seuchen und Hungersnoth gedrängt, von den schlauen Griechen zu einem schmeichelhaften Vergleich bewogen und tritt wieder den Heimweg an. Als nun aber Justinian darüber triumphirte, als hätte er einen Sieg erfochten, näherte sich Theudebert, um ihn hiefür zu bestrafen, den Gothen wieder und bedrohte sogar Konstantinopel mit einer Belagerung, wurde jedoch auf der Jagd von einem Ur getödtet.

Vitiges, aus den festen Plätzen vertrieben und endlich auf Ravenna beschränkt, knüpfte mit Justinian Unterhandlungen an, der ihm, weil er Belisar gegen die Perser schicken und darum den Krieg beenden mochte, einen Theil von Italien unter seiner Oberhoheit überlassen will. Belisar aber wollte sich den gewissen Sieg nicht so aus den Händen reißen lassen und erklärte, er werde den Krieg fortführen, bis Vitiges sein Gefangener sei. Da gerathen die Häuptlinge der Gothen auf das sonderbare Auskunftsmittel, dem Belisar selbst die Krone anzutragen und da er sich nicht abgeneigt stellte, öffneten sie ihm die Thore Ravenna's. „Als ich, erzählt Procopius, das Heer in Ravenna einziehen sah, erkannte ich, daß die Unternehmungen weder durch Muth noch Macht noch Menge gelingen, sondern allein durch die Hand Got-

*) Proc. spricht von 300,000 Ermordeten (De bell. goth. II). Das ist eine Uebertreibung oder ein Abschreiberfehler.

tes, der nach seinem Willen, gegen den Alles ohnmächtig ist, die Dinge lenkt. Die Gothen waren den Römern überlegen in Menge und Kriegsfertigkeit; kein Kampf ward mehr geliefert, nachdem die Thore geöffnet worden; sie hatten nichts vor Augen, was sie hätte in Furcht jagen können und doch beugten sie die Stirne unter das Gebot einer Handvoll Soldaten, ohne sich dessen zu schämen. Die Weiber hatten sagen hören, die Römer seien starke Männer: als sie nun sahen, was daran war, spieen sie ihren Männern in's Angesicht und warfen ihnen vor, sie feigerweise in den Häusern eingeschlossen gehalten und so verächtlichen Feinden unterthan gemacht zu haben. Die Hauptmasse der Gothen unterwarf sich dem Belisar, der vielleicht auch deßhalb die Krone nicht annahm, weil er die Unmöglichkeit erkannte, dieselbe unter einem nach kurzem Leben bereits hinfälligen Volke ohne Lebenskraft und Einheit zu erhalten.

Trotzdem entging er jedoch dem Neid und Argwohn nicht. Schon war der Eunuch Narses ihm nachgeschickt worden, mit hinreichender Gewalt bekleidet, um Belisar zu behindern und das Verdienst seiner Thaten zu beeinträchtigen; nun wurde er aus Italien abgerufen, wo seine Gegenwart fortan unnöthig sei und weil der Kaiser seines Rathes und Armes für den Perserkrieg bedürfe. Belisar, der Abgott des Heeres und von den Besiegten hochgeachtet, hätte mit seinen 2000 ergebenen Kriegern den Zurückruf mißachten und sich empören können, aber des Ungehorsams, ja selbst des Zornes über seinen Herrn unfähig, schiffte er sich schleunig mit den Trophäen seiner Tapferkeit und dem Nachfolger des Theodorich, nebst der Blüthe der Gothen, als Gefangenen ein, wie er denn auch bereits den Nachfolger Genserichs nach Konstantinopel geführt hatte. Daselbst ward Vitiges rücksichtsvoll behandelt, ohne daß ihm ein anderer Zwang auferlegt wurde, als die Stadt nicht zu verlassen. Die übrigen vornehmen Gothen traten in die Dienste des Kaisers.

Ildebald. 540.

Die Ueberreste der gothischen Nation in Italien hatten sich jenseits des Po bei Verona und Pavia zusammengezogen unter den Befehlen des Uraja's, auf dessen Rath sie Ildebald zum König wählten. Dies war ein tapferer Krieger aus dem königlichen Hause der Westgothen in Spanien, aber seine Gattin, eifersüchtig auf die Schönheit des Weibes von Urajas und die ihr

deßhalb gespendeten Huldigungen, verleitete ihren Gemahl, jenen verdienten Krieger zu ermorden, für welche Missethat er jedoch bald mit dem eigenen Leben büßen mußte (541). Die Rugier, welche mit den Gothen nach Italien gekommen waren, stellten nun Erarich als König auf, der jedoch von den Gothen ermordet und durch Ildebalds Neffen, Totilas, ersetzt wurde, der kraft seiner Klugheit und seines Heldenmuths den Untergang seiner Nation noch für kurze Zeit aufhielt.

Totilas. 541.

Die von Belisar zur Regierung des Landes zurückgelassenen eilf Generale hatten, da sie vereinzelt operirten, den Feind nicht vernichten können. Totilas sammelte seine Kräfte, erfocht bei Faenza einen entscheidenden Sieg, schloß jene Generale einzeln in ihren Besten ein und öffnete sich hiedurch den Weg bis nach Neapel, welches er belagerte und einnahm. Ein der civilisirtesten Zeiten und Völker würdiger Zug war nun, daß er den ausgehungerten Einwohnern die Lebensmittel in genau bemessenen Mengen reichen ließ, auf daß der Uebergang vom langen Fasten zur Sättigung ihnen nicht zum Verderben gereiche. Den Römern, welche er in Neapel traf, gewährte er freien Abzug, ließ sie bis Rom geleiten und mit Lebensmitteln und Lastthieren versehen. Nachdem er ganz Unteritalien wieder erobert hatte, zog er vor Rom (543) und schlug sein Lager auf den lieblichen Hügeln von Tivoli auf.

Eben so fest als menschlich, nicht minder staatsklug als geschickter Feldherr und Strategiker, dabei gemäßigt und mit möglichster Strenge verfahrend, ermahnt er die Italer, auf seine Seite zu treten, indem er vorstellt, was sie Alles in den drei Jahren griechischer Herrschaft zu erdulden gehabt hätten. Ein katholischer Kaiser habe den Papst hinweggeführt, um ihn auf einer wüsten Insel dem Tode zu überlassen; eilf Tyrannen hätten mit einander gewetteifert, die Städte zu entehren oder auszusaugen; der Fiscal Alexander, wegen seiner Geschicklichkeit im Beschneiden der Münzen Psalliction (Scheere) zubenannt, habe sein ganzes Sinnen und Trachten auf die Ausplünderung der Italer gerichtet. Er, Totilas, dagegen verheiße ihnen Vergebung und Ruhe und werde sie mit den Waffen in der Hand darin beschützen. So zog er viele Gefangene, flüchtige Sklaven, Ueberläufer unter seine Fahnen; auch viele Barbaren traten zu

ihm über, weil die Griechen den bedungenen Sold nicht auszahlten. Strengste Mannszucht erhaltend, nahm er eine Veste nach der andern, die er sofort schleifte, um sich für die Folge Belagerungen zu ersparen.

Zweites Unternehmen Belisars.

Unter diesen Umständen beschloß der byzantinische Hof, abermals Belisar nach Italien zu senden, welcher in der doppelten Knechtschaft seines Hauses und des kaiserlichen Palastes für den Ruhm büßte, den er neuerdings an den Ufern des Euphrat sich erworben. Durch die Ränke seiner Gattin aus Italien zurückberufen, trieben ihn die gleichen Ränke jetzt wieder dahin zurück, jedoch sollte er die Kosten des Zuges bestreiten und er hatte so viel Reichthümer zusammengehäuft, daß er dies thun konnte! Er kommt mit einer Flotte im Hafen von Ravenna an, aber seine Einladungen und Verheißungen haben nicht den geringsten Erfolg und mit seiner geringen Streitmacht darf er sich nicht aus Ravenna hervorwagen. Mißmuthig schrieb er dem Kaiser: „Ohne Soldaten, Pferde, Waffen, Geld bin ich in Italien angekommen: wie kann ich ohne alles dieses den Krieg beginnen? Ich durchzog Thrakien und Illyrien, um Truppen auszuheben, und bekam nur wenige Leute, ohne Waffen, Muth oder Erfahrung. Die Soldaten, welche ich hier vorfand, thun nichts, als sich beklagen; sie fürchten einen Feind, der sie oft geschlagen, und um weitere Kämpfe zu vermeiden, verlassen sie Waffen und Pferde. Ich habe keine Gewalt über die Truppen, da ich sie nicht bezahlen kann. Aus Italien, wo die Gothen die Oberhand haben, kann ich kein Geld ziehen. Genügt es, daß Belisar nach Italien gekommen, nun wohl, da bin ich; willst du jedoch siegen, so ist es damit nicht genug, denn ein Feldherr ist nichts ohne Heer. Sende mir daher meine Lanzenträger und Soldaten *) mit vielen Hunnen und Barbaren, vor Allem aber Geld."

Da man seinen Vorstellungen nur eine geringe Berücksichtigung zu Theil werden ließ, konnte er nicht verhindern, daß Totilas die alte Weltmetropole hart bedrängte und deren Wasserleitungen, den Stolz des alten und neuen Roms, theilweise zerstörte. Bessas, welcher die Stadt mit Muth vertheidigte, ließ sie schrecklich durch seinen Geiz leiden, indem er mit dem Hunger des Volkes wucherte. Die Noth wurde so groß, daß ein Va-

*) Wahrscheinlich seine 7000 Mann starke Leibwache.

ter, der seinen fünf Kindern kein Brod geben konnte, in stummer Verzweiflung sich mit ihnen in die Tiber stürzte.

Belisar schiffte diesen Fluß hinauf und schlug ein Lager auf dem Pincio auf, aber trotz aller seiner Geschicklichkeit und Tapferkeit vermochte er nicht, Totilas zu verhindern, vor seinen Augen Rom einzunehmen. Das Flehen der Geistlichkeit und die Milde des Königs bewahrten übrigens die Einwohner vor Tod und Entehrung. Rusticiana, die Tochter des Symmachus und Boetius' Wittwe (welcher Amalasuinta einen Theil der Güter ihrer Familie zurückgegeben), hatte alle ihre Habe hingegeben, um die den armen Belagerten geschlagenen Wunden heilen zu helfen und da auch auf ihr Anstiften das Volk die Statuen Theodorichs gebrochen haben sollte, hätte sie das Aergste von den Gothen zu befürchten gehabt, wenn nicht Totilas ihre Tugend und das Gefühl, welches sie zur Rache verleitete, zu würdigen gewußt und sie unter seinen Schutz genommen hätte. Nicht minder verzieh er den Senatoren; aber er ließ die Mauern Roms zu einem Drittheil niederreißen und wollte sogar alle Denkmäler seiner alten Herrlichkeit den Flammen Preis geben, als Belisar ihm schriftlich vorstellte, wie er durch die Zerstörung dieser unschuldigen Werke sich mit ewiger Schmach bedecken würde. Dieses rettete zwar dieselben, jedoch wurden die Senatoren als Geiseln fortgeschleppt und die Bürger zum Verlassen der Stadt gezwungen, die, dereinst die Königin der Welt, nun gleich einer Leiche war. Kaum waren die Gothen abgezogen, als Belisar mit seinem Häuflein durch einen Handstreich sich der Stadt bemächtigte, den Ueberrest des weiten Mauerrings, innert dessen kaum noch 500 Menschen geblieben, so gut es anging, herstellte und drei Angriffe des Totila's zurückschlug, als dieser nach 25 Tagen wieder erschien. Er hätte ihn noch wahrscheinlich gänzlich geschlagen ohne die abermalige Einmischung der byzantinischen Politik, beherrscht von Palastintriguen, theologischen Streitfragen und Rennbahnfaktionen.

Bereits bei der ersten Belagerung Roms fragten die Italer mit Recht: Will der Kaiser uns retten, warum schickt er nicht eine genügende Streitmacht? Niemals aber beliefen sich die aus dem Orient gesandten Verstärkungen auf mehr als 300 Mann, meistens waren sie noch viel geringer, und Belisar, einer der größten Feldherrn aller Zeiten und unbestritten der größte der seinigen, hatte niemals mehr, als höchstens 8000 Soldaten zur

Verfügung und noch dazu waren diese Abentheurer aus allen Ländern, die unabhängigen und auf einander eifersüchtigen Häuptlingen gehorchten; so mußte er sein Feldherrntalent und seine Tapferkeit aufbieten, um in nutzlosen Anstrengungen den zerstörenden Krieg matt hinzuschleppen, ohne den Herausforderungen des Feindes gebührend entgegentreten zu können. Dabei war er gezwungen, um sich Geld zu verschaffen, das Volk, welches er beschützen sollte, zu drücken, bis es sich empörte. Unter diesen Umständen sah er seinen wohlverdienten Kriegsruhm gefährdet und drang auf seine Zurückberufung. Er erwirkte dieselbe durch seine Gattin (Ende 548).

Nun nahm Totilas die verlornen Plätze wieder und zog abermals in Rom ein, das er jetzt zum Sitze des gothischen Reichs einzurichten gedenkt, gestattet den Senatoren die Rückkehr, ruft die Geflüchteten und Vertriebenen zurück, läßt Lebensmittel herbeiführen und Spiele im Cirkus feiern, an denen das Volk trotz aller seiner Bedrängniß noch Genuß finden konnte. Bis zur Donau dehnte er seine Herrschaft aus und machte die längs diesem Strome gegen die Gepiden und Longobarden errichteten Vesten vollkommen vertheidigungsfähig. Was er in Sizilien an kostbaren Metallen, Getreide und Vieh vorfand, führte er aus der Insel hinweg. Auch Corsika und Sardinien unterwarf er und belligte sogar mit einer Flotte von 300 Galeeren die Küsten Griechenlands, landete zu Korkyra und drang bis nach Dodona vor.

Narses.

Trotz aller dieser Erfolge machte jedoch Totilas fortwährend dem Kaiser Friedensvorschläge, dieser aber ging nicht darauf ein, entschloß sich sogar endlich zu größern Anstrengungen und schickte den Eunuchen Narses mit ansehnlicher Kriegsmacht nach Italien. Bei der Spindel und im Gynäkeion aufgewachsen, hatte er sich eine thatkräftige Seele in einem geschwächten Körper bewahrt und im Palast die Kunst, sich zu verstellen und zu überreden, gelernt. Als es ihm gelang, dem Kaiser sich zu nähern, überraschte er denselben durch die männliche Kühnheit seiner Ansichten. In Gesandtschaften und Heerbefehlen verwendet, bewährte er sich als der einzig würdige Nebenbuhler Belisars. Er verstand es bei Feind und Freund sich in Furcht und Achtung zu setzen, so daß einer seiner Hauptleute, trotzdem ihn Franken übermächtig bedrängten, nicht zu fliehen wagte, indem er sagte: der Tod ist minder furchtbar, als der Anblick des zürnenden Narses.

Energischer als Belisar erklärte er, ohne eine Heeresmacht, die genügend sein werde, die Würde des Reiches zu retten, die Befreiung Italiens nicht zu unternehmen. Mit Geld wohl versehen, nahm er zu dem Kern der alten Truppen noch viele Barbaren in Sold und sicherte sich Unterstützung durch die Longobarden, welche in dieser Zeit Italien zum Erstenmale bedrohten, die Heruler, Hunnen, Slaven u. A., auch die Franken, welche in Ligurien und Venetien sich festgesetzt hatten. Narses geht geraden Wegs auf Ravenna los und da der gewandte kluge Grieche wohl weiß, daß ebensowohl dieses Kraftaufgebot des Reiches als die unnatürliche Verbindung mit und unter den Barbaren nicht von Dauer sein werde, drängt er den Totilas zur Entscheidungsschlacht bei Nocera in der Ebene von Taginä (Lentaggio im Herzogthum Urbino).

Des Totila's Tod.

Heldenmüthig kämpft der Gothenfürst, aber obgleich er Wunder der Tapferkeit verrichtet, kann er doch die Niederlage der Seinigen nicht abwenden. Er selbst wird tödtlich verwundet und stirbt bald darauf zu Capua. Deutsche gegen Deutsche — so war es ja fast immer! — kämpften hauptsächlich diesen Vernichtungskampf für das Ostgothenreich im Solde und als Werkzeuge der arglistigen byzantinischen Politik. Justinian empfing voll Freude den mit Edelsteinen geschmückten Helm und das blutige Gewand des tapfern Königs. Narses aber entließ die longobardischen Bundesgenossen, die schlimmer als Feinde waren, und zog durch Toskana nach Rom, welches in diesem Kriege zum Fünftenmale eingenommen *), nun den Gipfel des Elends erreichte. Die Ermordung der Senatoren vertilgte bis auf den Schatten diese Versammlung, in welcher einst Könige und Völker einen Rath von Göttern sahen.

Tejas. 552.

Die übrig gebliebenen Gothen, standhaft dem Unglück trotzend, wählen zu Pavia den tapfern Tejas zum Könige, welcher es sich Haufen Goldes kosten läßt, um die Bundesgenossenschaft der Franken zu gewinnen, deren Hülfe jedoch zu spät eintraf. Er zog sich nach Unteritalien, wo er alle Römer und Griechen über die Klinge springen läßt, und sich zwei Monate lang bei der Veste

*) Im Jahr 536 und 547 durch Belisar, 546 und 549 durch Totilas und nun, 552, durch Narses.

Cumä vertheidigt. Von seiner Flotte verlassen, stürzt er sich mit den Tapfersten der Seinigen, Alle gleich ihm entschlossen als Helden unterzugehen, auf den Feind, und kämpft einen ganzen Tag lang, mehrere Male den von Pfeilen zerschossenen Schild wechselnd; bei einem solchen Wechsel geschah es, daß den Unbeschützten der Tod traf: mit ihm fiel vollends das Reich der Ostgothen. Noch über ein Jahr lang vertheidigten sich die Trümmer der Nation in Pavia, Lucca, Verona und Brescia; sodann gingen sie theils nach dem Orient, theils über die Alpen oder vertauschten auch das Schwert mit dem Pflug und vermischten sich in Italien mit den Besiegten *).

Einfall der Franken. 553.

Dieses ebenso unglückliche als schöne Land, verheert von Barbaren und Kulturvölkern, von seinen Unterdrückern wie von seinen Befreiern, mußte sich bald ein neues Joch auflegen lassen, ohne Ruhe selbst in der Knechtschaft zu finden. Der ostgothische Krieg war noch nicht zu Ende, als schon wieder eine neue Geißel über Italien hereinbrach. Der austrasische Frankenkönig Theodobald, einziger Sohn und Nachfolger Theudeberts zu Metz, war von Tejas vergeblich um Hülfe angegangen worden, aber die beiden Brüder und fränkischen Gränzgrafen in der heutigen Schweiz, der habgierige Leuthar (Lanthachar) und der ehrgeizige Bucelin unternahmen den Kriegszug auf eigene Gefahr. Sie setzen mit einem ansehnlichen Haufen Franken und Alemannen oberhalb Parma über den Po und ziehen auf ihrem Wege Alles verheerend nach Unteritalien, wo sie sich trennen; Bucelin brandschatzt Campanien, Lucanien und Bruttium, Leuthar wirft sich auf Apulien und Calabrien. Was die katholischen Franken verschonten, wurde von den heidnischen Alemannen verheert

---

*) „Kaum kennt die Geschichte einen Krieg, der unglückseliger gewesen, als dieser zwanzigjährige gothische. Wie eine aufgethürmte See wogte die Zerstörung von den Alpen bis zur Meerenge Siziliens. Die Städte sanken vor der Wuth der Kämpfenden und eine große Menge der schönsten Denkmäler von Roms alter Größe und Herrlichkeit, Werke der Kunst und der Wissenschaft jeglicher Art, wurden zertrümmert, nicht aus Muthwillen und Bosheit, sondern in Noth und im Drang, um Angriff oder um Vertheidigung. Vier Könige der Gothen gingen zu Grunde." Luden, Allgemeine Geschichte des deutschen Volkes. III. S. 145. Das arianische Reich konnte nimmer Wurzel schlagen im Boden Italiens. D. V.

und zertrümmert, welche ihren Gottheiten Pferdsköpfe opferten *). Unmäßigkeit und Seuchen lichteten jedoch ihre Reihen mehr denn der Krieg, und im Frühling 553 schlug Narses den Bucelin und seine halbnackten Wilden am Volturnus bei Casilino, während Leuthar und seine Alemannen von Seuchen und Mangel hinweggerafft werden, schrecklich gezüchtigt vom göttlichen Strafgericht für ihre an heiligen Dingen begangenen Frevel.

Die Gothen durften mit Recht gegen Belisar sich darauf berufen, daß sie im Regiment der Kaiser Alles unverändert und den Römern ihre Gesetze, Magistrate, Religion gelassen hatten. Trotzdem aber verachteten die Italer Theodorich's schwache Nachfolger, welche weder den Frieden zu bewahren, noch sich durch den Krieg furchtbar zu machen wußten und zudem ihr religiöses Gefühl verwundeten durch den Versuch, einzugreifen in die Wahl der Päpste. Indeß gereichte der Fall der Gothen Italien keineswegs zur Erleichterung. Alle diese Horden, welche nur vom Raube lebten, waren während des 18jährigen Krieges Feinden wie Freunden gleich fürchterlich. Im vierten Feldzuge wurden in Picenum 5000 Bauern vom Hunger aufgerieben; noch höher stieg die Noth in den südlichen Gegenden, wo die Eichel eine gesuchte Nahrung war. Procop erzählt, er habe eine Ziege ein verlassenes Kind säugen sehen und bei Rimini hätten zwei Frauen den Reisenden Obdach geboten, um sie zu tödten und zu verzehren, welche Uebertreibung wenigstens einen Begriff von dem herrschenden Elend gewährt. Eine fürchterliche Pest war die Folge desselben **), und bei solcher entsetzlicher Heimsuchung und Verödung des Landes wurden nicht minder auch die zurückgebliebenen Barbaren in die äußerste Noth versetzt. Ravenna ward bedeutender als Rom, und die Ausschweifungen der Soldaten, welchen,

---

*) Agathias.

**) Procop erzählt (Anecdot), in Afrika seien 3 Mill. Menschen umgekommen; er übertreibt jedoch, wie gewöhnlich, um zu beweisen, wie unglücklich die Regierungszeit Justinian's war. J. J. 566 wüthete, namentlich in Ligurien und Rom, die Pest dermaßen, daß keine Schnitter oder Winzer mehr zu haben waren. J. J. 571 fiel eine große Menge Vieh und eine Menge Menschen wurden von den Blattern und der Ruhr hinweggerafft. Unter König Autharis herrschte abermals eine Seuche, zu welcher sich noch eine Ueberschwemmung gesellte. Paul Warnefrid berichtet fast aus jedem Jahre von Seuchen, Heuschrecken, Trockenheiten, Orkanen u. dergl. mehr.

wie Agathias sich ausdrückt, in ihrem Wahnsinn nichts mehr übrig blieb, als Helme und Schilde mit Wein und Zythern zu vertauschen, waren in Hohn auf den Jammer des Volkes. Aber selbst in dieser harten Schule wollte Italien nicht lernen, wie theuer die durch fremde Nationen gebotene Befreiung zu stehen kommt.

Regierungsweise der Griechen.

Italien, mit der Hauptstadt Ravenna, bildete eines der 18 Exarchate, in welche das oströmische Reich nach Justinian eingetheilt worden. Narses regierte 15 Jahre lang als Exarch von den Alpen bis nach Calabrien und bestrebte sich eifrig, wieder einigermaßen Ruhe und Ordnung herzustellen, die entvölkerten Städte wieder zu heben. Papst Silverius baute Neapel wieder auf und zog dahin die Bewohner der benachbarten niedergebrannten Flecken. Auf Bitten des „ehrwürdigen Bischofs der alten Roma", Vigilius, erließ Justinian eine pragmatische Sanktion für die Occidentalen in 27 Artikeln *), durch welche er die Verfügungen des Theodorich und seines Neffen bestätigt, dagegen alle diejenigen aufhebt, welche unter der Vergewaltigung Totila's erlassen worden (554, 13. Aug.). In den Schulen und Tribunalen führte er sein Rechtssystem ein, wies den Ueberresten der römischen Akademie, den Legisten, Aerzten, Oratoren, Grammatikern Gehalte an und überließ es dem Papst und Senat (ein Wort ohne Sinn fortan), über Gewicht und Maß Bestimmungen zu treffen. Entgegen dem Gebrauche der Barbaren, bleibt die Civiljurisdiktion von der militärischen getrennt und mit Ausnahme der

*) Dieselbe steht am Schluß der Novellen und Edikte im Corpus juris civilis. Es heißt darin:

Jura insuper vel leges codicibus nostris insertas, quas jam sub edictali programmate in Italiam dudum misimus, obtinere sancimus; sed et eas quas postea promulgavimus constitutiones, jubemus sub edictali propositione vulgari, ex eo tempore quo sub edictali programmate evulgatæ fuerint, etiam per partes Italiæ obtinere, ut una, Deo volente, facta republica, legum etiam nostrarum ubique prolatetur auctoritas. — Annonam etiam, quam et Theodoricus dare solitus erat, et nos etiam Romanis indulsimus, in posterum etiam dari præcipimus, sicut etiam annonas, quæ grammaticis ac oratoribus vel etiam medicis vel jurisperitis antea dari solitum erat, et in posterum suam professionem scilicet exercentibus erigere præcipimus, quatenus juvenes liberalibus studiis eruditi per nostram rempublicam floreant.

Streitigkeiten zwischen Kriegsleuten ist der Civilrichter allein zuständig*). Die Zuständigkeit der den Besatzungen in den verschiedenen Städten vorstehenden comites erstreckte sich jedoch über Alles, was das Gemeindewesen anlangte; sie urtheilten in erster Instanz und die Berufungen hatten nach Constantinopel zu gehen**). Jeder dux hatte unter sich den Hauptmann der Soldaten (mag. milit.), der ihn im Nothfall zu vertreten hatte und unter welchem die Tribunen oder Patronen — die auch Vorsteher der Kunstschulen und Schiedsrichter für die Mitglieder dieser Körperschaften waren — standen. Die Schulen in ihrer Gesammtheit bildeten das Heer; was nicht dazu gehörte, bildete das Volk.

An die Stelle der Duumvirn und Quatuorvirn traten die dativi oder Civilrichter, an die Stelle der Decurionen die Consuln. In solcher Weise ward die Gemeindeverfassung nicht allein erhalten, sondern auch gekräftigt und wir werden bald sehen, wie mit Hülfe der duces und Heermeister die Municipien sich unabhängig machen; die Würden wurden erblich, weil im Allgemeinen den Reichsten verliehen.

Dagegen verschlechterte sich die Verwaltung, weil die Präfekten der Provinzen nicht mehr wie unter den Gothen vom Senat ernannt, sondern von Constantinopel geschickt wurden; und da diese Leute ihre Stellen meist gekauft hatten, wollten sie vor allen Dingen wieder auf ihre Kosten kommen. Ein Statthalter von Sardinien, dem man vorwarf, Götzenopfer gestattet zu haben, antwortete: Die Stelle kostet mich so viel, daß ich selbst bei diesem Auskunftsmittel noch Schaden haben werde. Und der Papst Gregor rief aus: Die Schändlichkeit der Griechen zieht das Schwert der Barbaren nach sich; man betrachtet als mitleidiger selbst die Feinde, die tödten, als die Richter des Staats, welche mit Hülfe von Schlechtigkeit, Betrug und Raub harten Druck ausüben.

Das Loos Italiens wurde noch härter, als der schwache und heftige Justin II den geizigen Narses durch den in der Kriegskunst gänzlich unwissenden und aller Kenntniß des Landes entbehrenden Longinus ersetzte. Die Kaiserin Sophia soll dem tapfern

---

*) Lites inter duos procedentes Romanos, vel ubi romana persona pulsatur, per civiles judices exercere jubemus, cum talibus negotiis vel causis judices militares immiscere se ordo non patiatur. Cap. 23.

**) Nov. 104, de præt. Siciliæ.

Eunuchen Spinnrocken und Spindeln mit dem Befehl: Kehr' zurück, um mit meinen Frauen zu spinnen! geschickt, aber von dem Feldherrn, der Belisar's Edelmuth oder Gewissenhaftigkeit nicht besaß, die Antwort erhalten haben: Ich werde Dir eine Leinwand spinnen, die dem Reiche zu schaffen machen soll. Er forderte nämlich die Longobarden auf, nach Italien zu kommen. Mag jedoch Narses die Longobarden herbeigerufen haben oder nicht, was Letzteres das wahrscheinlichste ist *), obgleich er als ein Begünstiger der Longobarden in Constantinopel mag angeschwärzt worden sein, er erblickte die neuen Drangsale, welche diese entsetzlichen Barbaren über das kaum zur Ruhe gekommene Land verhängten, nicht mehr: er starb 90 Jahre alt noch im Beginne dieses letzten Sturmes der Völkerwanderung, zwei Jahre nach seinem Herrn.

Sechstes Kapitel.

Longobarden.

Tacitus bezeichnet als Sitz des muthigen und kriegerischen Volkes der Longobarden den nördlichen Rhein, westlich von den Sueven und Angeln **), also ungefähr das gegenwärtige West-

*) Baron. a. 567, VII etc. verwirft die Angabe, als hätte Narses, nachdem er bereits sein Amt niedergelegt, eine Gesandtschaft (!) an die Longobarden in Pannonien abgeordnet, die Wildlinge nach Italien zu rufen, als eine handgreifliche Verleumdung, und die von Pagi entgegen angeführten Autoritäten können wahrlich eine in sich völlig unwahrscheinliche Sache nicht glaublich machen. Wie man auf Narses log, belegt doch Pagi selbst a 568, VII mit wahrhaft lächerlich großen Beispielen. (Kritikheft zum Bd. I von Damberger's „Synchronist. Gesch." ꝛc.) D. B.

**) Habitant Germaniam quæ circa Rhenum est, a parte septentrionali Brusacteri, parvi appellati, et Sicambri, Oqueni, Longobardi . . . . Interiora atque mediterranea maxime tenent Suevi, Angli . . . qui magis orientales sunt quam Longobardi . . . Longobardos paucitas nobilitat, quod plurimis et valentissimis nationibus cincti, non per obsequium sed præliis et periclitando tuti sunt. De mor. Germ. Longobardorum opibus reflectus (Italus Flavus, König der Cherusker unter der Regierung des Claudius) per læta, per adversa, res che-

phalen. Dieses Volk war jedoch vielleicht nur einer der Stämme der longobardischen Nation, welcher nach seiner Besiegung sich mit den Sachsen verschmolz; denn nach ihren nationalen Ueberlieferungen waren die Longobarden, welche Italien eroberten, unter der Führung der Walkyre Gambara und der Häuptlinge Ibor und Ayo aus Skandinavien gekommen*) unter dem Namen Winiler, bis sie von Odin den Namen Longobarden erhielten. Sie beteten Freya und Odin an und hatten, gleich allen Anhängern dieses Kults, einen Adel, der seinen Ursprung von den Göttern ableitete. Ihre ältesten Könige nannten sie Kugingen; deren ersten (früher waren sie von Herzogen beherrscht) nannten sie Agelmund (gegen 390 n. Chr.); unter dem Königsgeschlechte der Adalingen und ihrem sechsten König, Claffo, zogen sie in das von den Herulern besetzte Land der Rugier an der Donau. Ihr neunter König, Audoin, führte sie nach Pannonien (548), welches Justinian ihnen einräumte und das gleichsam eine Station für alle Barbaren, die in Italien einfielen, gewesen zu sein scheint. Hildechis, Sohn Risiulf's, strebte nach der Herrschaft und ging hiefür die Gepiden um Hülfe an, ein gothisches Volk, welches gleich allen Völkerschaften dieses Stammes dem Attila gehorchte, und nach dessen Tod frei geworden, in den Donaugegenden wohnte, bis die Gothen von da aufbrachen, um Italien gegen Belisar zu vertheidigen. Zur selben Zeit wandte sich ein gepidischer Thronanmaßer an Audoin um Beistand, und die beiden Könige vereinigten sich dahin, gegenseitig den Nebenbuhler zu erschlagen und besiegelten mit diesem Verbrechen ihr Bündniß. Unter diesen beiden gleich hochmüthigen und rohen Völkern, deren Wohnsitze nur die Theiß trennte, konnte jedoch nicht lange Eintracht herrschen und die Longobarden schlugen sich auch wirklich auf die Seite Justinians gegen die Gepiden, als er sich weigerte, diesen die versprochenen Jahrgelder zu zahlen. Beide Völker standen daher in beständiger

---

ruscus affligebat. — Histor. Noch jetzt kommt der Ortsname Longbord an der Elbe vor.

*) Paul Warnefrid I, 2. Und der Skalde von Gothland singt:

De flog Langbarder indum derum Land
Der bleff icke leffrend en eniste mand
Sra ludum de sig Langbarder kallum
Pannoniem bertriddum de ok med allum.

Fehde und ihre Thaten wurden in Volksgesängen, vielleicht auch in einer epischen Dichtung gefeiert, und aus solcher Quelle schöpfte Paul Warnefrid*) [Winfrid], Diaconus zu Forli oder Aquileja, eine Geschichte seines Volkes, die eher einem Roman ähnlich sieht; trotz dem werden wir derselben hauptsächlich folgen müssen aus Mangel an andern Quellenschriften, namentlich über Wesen und Sitten dieser Nation.

Alboin. 566.

Turismund, Sohn des Gepidenkönigs Turisend, erliegt im Kampfe Audoin's tapferm Sohne Alboin; da verlangen die longobardischen Häuptlinge und Könige vom König, er möge den Tapfern beim Siegesmahle an seiner Seite sitzen lassen. Audoin aber entgegnete ihnen: Ihr wisset, wie unsre Vorfahren festgesetzt haben, daß kein Königssohn sich mit seinem Vater zum Mahle niedersetzen darf, bevor er von der Hand eines fremden Königs mit den Waffen bekleidet worden. Da verfügt sich Alboin mit 40 unverzagten Gefährten an das Hoflager Turisend's und verlangt von ihm die Ehre der Bewehrung. Als Gast wird er vom König der Gepiden aufgenommen und zum Mahle eingeladen. Aber während desselben kann sich der König nicht enthalten, voll Trauer zu sagen: Auf dem Platze meines Sohnes sitzt derjenige, der ihn erschlagen. Da ergreift Zornmuth die Gepiden und Kunimund, der andere Sohn des Königs, in der Hitze des Gelages und des Zornes nicht mehr Herr seiner Zunge, vergleicht laut die Longobarden wegen ihres Aussehens und Geruchs mit den Stuten, in Anspielung auf gewisse Binden, die sie sich um

---

*) Er sagt in seinem Werke De gestis Longobardorum (in Freher's Corpus histor. franciciæ, Muratori's Scriptores rerum ital. und andern Sammlungen) die Thaten Alboin's seien nicht bloß von den Bawaren und Sachsen, sondern überhaupt von allen Völkern besungen worden, welche die nämliche Sprache redeten. Man vergl. ferner: **Procopius, de bello gothico.** Anastasius, der Bibliothekar, **de vitis pontificum romanorum.** Gregor's d. Gr. Briefe und Gespräche. **Gaillard, Mém. histor. et critique sur les Longobards** (Denkschrift der französ. Akadem. Thl. 32, 35, 43). Türk, Forschungen auf dem Gebiete der Geschichte. Rostok 1835. Aschbach, Gesch. der Heruler und Gepiden. Frankf. 1835. Ueberhaupt alle Geschichtschreiber Italiens; Lebrecht und Leo, Gesch. v. Italien. Hamb. 1829. Bd. I. **Balbo, Storia d'Italia. Tur. 1830.** Bd. II. **Troya, Storia d'Italia. Neap. 1841** u. A.

die Beine zu wickeln pflegten. Aber diese Stuten, ruft Alboin, können tüchtig ausschlagen; das zeigt die Ebene von Asfeld, wo die Gebeine deines Bruders wie die eines Viehs bleichen. Bei diesen Worten, die bei den Gepiden alle Bitterkeit des Schmerzes und der Scham erneuern, werden die Schwerter auf beiden Seiten bloß und nur mit großer Mühe bringt es der König dahin, daß das heilige Gastrecht nicht verletzt wird. Sodann bekleidet er Alboin mit den Waffen Turismund's und der junge Krieger darf jetzt sitzen in der Halle seines Vaters.

Als nach dem Tode seines Vaters Kunimund von den Kriegern zum König der Gepiden erwählt worden, brach der alte Groll in helle Flammen aus und erklärte Alboin, der inzwischen gleichfalls seinem Vater in der Regierung gefolgt war, den Krieg. Alboin schloß ein Bündniß mit einer Avarenhorde, die an der Donau erschienen war, um Kämpfe für ihre Krieger und Weide für ihre Heerden zu suchen. Er gewann die Avaren durch die Vorstellung, daß nicht nur die Gepiden, welche sich von den germanischen Nationen getrennt hatten, um sich dem Reiche anzuschließen, sondern noch viele andere Völker im Besitz der schönsten Länder der Welt ihren vereinigten Waffen erliegen würden. Der Avarenchagan Bajan verlangte nun zwar von den Longobarden zum Lohne seiner Freundschaft den zehnten Theil ihrer Heerden, die Hälfte der Beute und Gefangenen und alle den Gepiden abzunehmenden Ländereien; aber das Bündniß schien Alboin um keinen Preis zu theuer erkauft: es ward daher abgeschlossen (566 bis 567?), Kunimund besiegt und erschlagen und das Reich der Gepiden vernichtet; diese vermischten sich mit den Longobarden oder wurden Knechte der Avaren, welche die Walachei, Moldau, Siebenbürgen und Oberungarn besetzten; somit stand nun das ganze Reich zwischen Karpathen, Pruth und Donau unter der neuen furchtbaren Herrschaft des Chagan Bajan.

Nach diesem ersten großen Erfolg sann Alboin auf weitere Eroberungen. Manche seiner Krieger erinnerten sich der Zeit, wo Justinian sie gegen Totilas nach Italien gerufen (552) und rühmten dieses Landes liebliche Fluren und seinen milden Himmel. Alboin wußte diese Erinnerungen zu nähren, indem er seinen Tisch mit den vorzüglichsten Früchten und den besten Weinen Italiens besetzen ließ. Und nun war dieses schöne Land seines kräftigen Beschützers, der sowohl durch seine Tapferkeit als seine großmüthigen Geschenke sich dieser Barbaren Achtung erworben,

durch einen undankbaren Herrscher beraubt worden. Auch ohne daß sie Narses förmlich herbeigerufen, war daher der Zeitpunkt günstig genug, um diese kriegerische Nation zu einem Unternehmen anzulocken, welches ihr mit einem leichten Siege über ein waffenloses Volk ein herrliches Vaterland verschaffen sollte. Kaum war der Longobarden Vorhaben bekannt, als Gepiden, Bulgaren, Sarmaten, Sueven, Noriker, Bajowaren, auch 20,000 Sachsen mit Weibern und Kindern, aus Germanien und Skythien herbeieilten, um am Zuge und der Beute sich zu betheiligen. Alboin, in Tugenden und Lastern ein ächter Sohn der Wildniß und Herrscher über Barbaren, stellte sich an die Spitze dieser Horden verschiedener Religion und Sitte, nachdem er mit den Avaren einen in der Geschichte beispiellosen Vertrag abgeschlossen: er überließ ihnen seine Sitze in Pannonien unter der Bedingung, sie wieder zu räumen, falls ihm sein Unternehmen mißglücken und er zur Rückkehr genöthigt sein würde*).

Am Ostermontag (568, 2. Apr.) geschah der Aufbruch und rasch drang Alboin über Monreale (vielleicht Montemaggiore bei Cividale in Friaul) in Venetien ein. Das von Attila zerstörte Aquileja vermochte ihn nicht aufzuhalten und der Patriarch Paulinus flüchtete mit den vornehmsten Einwohnern auf die Insel Grado, wodurch die Republik der adriatischen Lagunen einen ansehnlichen Zuwachs an Bevölkerung erhielt. Zur Vertheidigung der julischen Alpen ließ er zu Forum Julium seinen Neffen Gisulf, den Marschall (Marpahi), als Herzog von Friaul zurück, nebst einer Anzahl von Familien (fare), und schöne Pferde und Büffel, die bisher in Italien unbekannt, zur Zucht. Die 15 Jahre der griechischen Verwaltung hatten die Wunden des Landes nur verschlimmert, während Seuchen und Hungersnoth ihm selbst im Frieden keine Ruhe gestatteten. Die Truppen wurden wahrscheinlich in den befestigten Städten zusammengezogen, wo sie nutzlos waren, während man sie rasch an die bedrohten Punkte hätte führen sollen. Justin konnte keine Verstärkungen senden wegen des Perserkriegs und auch weil ihn die Avaren bedrohten.

---

*) Diese eventuelle Abtretung Pannoniens an die Avaren (Hunnen) berichtet Paul Diac.: „Tunc Alboin sedes proprias, hoc est, Pannoniam amicis suis Hunnis contribuit, eo scilicet ordine, ut si quo tempore Longobardis necesse esset reverti, sua rursus arva repeterent.“

D. B.

Somit konnte Alboin Verona und sodann Mailand einnehmen, kaum 5 Monate nachdem er Pannonien verlassen*). Als die Longobarden am 3. Sept. 569 in Mailand einzogen, riefen sie jubelnd Alboin zum König Italiens aus. Erzbischof Honorat rettete sich mit vielen Einwohnern nach Genua. Von allen Städten auf dem linken Ufer des Po widerstand nur allein Pavia (Ticinum) 3½ Jahre lang. Darob erbittert schwur Alboin, Alles in der Stadt mit der Schärfe des Schwertes zu schlagen; als jedoch, nachdem endlich der Hunger die Stadt bezwungen (572, 573?) und er seinen Einzug halten wollte, sein Pferd stolperte und stürzte, glaubte der König in diesem Zufall einen Wink von Oben zu erkennen, verzieh dem Volke, das er für wahrhaft christlich erklärte — obgleich er selbst sein Gemüth der Gnade nicht erschloß — und erhob sogar Pavia zur Hauptstadt des neuen Königreichs. Inzwischen war er über den Po gegangen und hatte auch das rechte Ufer bis zur Mündung des Tanaro unterworfen. Sodann zog er nach Umbrien, für welches er zu Spoleto den Herzog Fernald einsetzte, und setzte glaublich seinen Zug noch weiter gegen Süden fort, indem er das Herzogthum Benevent**) stiftete, welches das longobardische Reich überlebte. Wäre Alboin ein geschickter Feldherr oder ein organisirendes Talent gewesen, so hätte er leicht ganz Italien seiner Herrschaft unterwerfen können. Er verlor jedoch seine Zeit mit unnützen Unternehmungen und dann verstand er auch nicht, seine Vasallen in gehörigem

*) Nach Paul Diac vermuthen Manche, die Stadt Benevent, deren erster Herzog Zotto gewesen, sei erst zur Zeit des Königs Autharis erobert worden; nun ist aber der Brief 46 des 2. Buches, von Gregor d. Gr. an Arechis, Zotto's Nachfolger, gerichtet, i. J. 592 geschrieben; rechnet man hievon die 20 Jahre ab, welche Zotto nach Paul Diac. regierte, so hat man die Zeit der Belagerung Pavia's.

**) Die Chronologie der ersten 17 Jahre der longobardischen Herrschaft in Italien ist noch sehr unaufgehellt, trotz der Bemühungen von Muratori, Fumagalli, Lupi. Paul Warnefrid bestimmt das Datum des Aufbruchs Alboin's aus Pannonien, für die folgende Zeit hat er jedoch nur unbestimmte Angaben und bedient er sich der Indiction. Der Gebrauch, die Jahre nach den Consuln zu bezeichnen, hatte nun aufgehört und die christliche Zeitrechnung war noch nicht allgemein angenommen. Vielleicht ließen sich die scheinbaren Widersprüche ausgleichen durch Zurückverlegung des Datums, mit welchem die Geschichtschreiber die Regierung Alboin's beginnen, von der Einnahme Mailands bis zum Einfall der Longobarden in Italien, also in die ersten Monate des Jahrs 569.

Gehorsam zu erhalten; die Einen suchten sich willkürlich Sitze im eroberten Lande aus, die Andern unternahmen gar weitere Eroberungszüge, da noch so viele Städte in Italien nicht unterworfen waren.

Uebrigens war auch seinem Leben ein kurzes Ziel gesteckt. Des Gepidenkönigs Kunimund Tochter Rosamunde hatte er gezwungen, sich mit ihm zu vermählen, und als er einst in festlichem Gelage zu Verona seines Kriegsglücks sich freute, verlangte er des von ihm erschlagenen Kunimund Schädel, den er zur Trinkschale sich hatte zubereiten lassen, ließ ihn im Kreise herumgehen und frisch gefüllt auch Rosamunden darreichen, „damit sie mit ihrem Vater trinke." Die junge Königin, durch den grausam rohen Scherz des wilden Kriegers auf's tiefste verletzt, verstand sich im Geheimen mit dem mächtigen Häuptling Peridäus zur Ermordung des Königs (573).

Rosamunde hatte gehofft, mit Hülfe ihrer Gepiden ihren Geliebten Elmichis oder Amalschild auf den Thron zu bringen, aber die Longobarden duldeten dies nicht und sie mußte sich mit ihrer Tochter Albsuinda, ihren beiden Liebhabern, einigen wenigen Getreuen nach Ravenna flüchten. Der Exarch Longinus (welcher erst Anfangs 569 in Italien angelangt sein soll) nahm sie zuvorkommend auf, weil er hoffte, durch Uneinigkeit die furchtbaren Feinde zu besiegen oder wenigstens zu beschäftigen und überredete die Schamlose, welche ihn als dritten Geliebten angenommen, Elmichis aus dem Wege zu räumen. Sie goß ihm Gift in die Trinkschale, er aber zwang sie, sich mit ihm in den verhängnißvollen Trank und seinen Tod zu theilen. Albsuinda ward mit den Schätzen ihrer Mutter nach Constantinopel geschickt, wo Peridäus seine ungeheure Kraft durch Erlegung eines der größten Löwen bewies. Stark wie Samson, ward er auch wie dieser geblendet und suchte sich zu rächen wie dieser: er gab vor, dem Kaiser wichtige Geheimnisse offenbaren zu wollen und erschlug die Senatoren, welche seine Bekenntnisse entgegennehmen sollten. Daß in diesen Erzählungen vieles dem Roman und der Poesie angehört, ist nicht zu verkennen.

Kleph.

Die Longobarden wählten inzwischen zu Pavia Kleph (Klepho, Clefis, Cleve) zum König, der den Vernichtungskrieg gegen die Römer, welcher sich übrigens eben so matt hin-

schleppte wie der Ostgothenkrieg, fortsetzte und mit seinen Horden bis vor die Thore von Ravenna und Rom streifte. Zugleich fielen die Herzoge (Dogen) in den Alpengegenden in das fränkische Gebiet ein und verwüsteten das Land am linken Ufer der Rhone und die Küsten des Mittelmeers *).

Die Eroberung der Longobarden muß man sich indessen nicht wie eine derjenigen großen Unternehmungen vorstellen, bei denen Alle unbedingt dem Willen eines Einzelnen unterworfen sind. Gleich wie bei den andern Germanen schlossen sich, war eine gemeinsame Unternehmung verabredet, die verschiedenen Häuptlinge (Gasinden) dem König an mit den Kriegern, die ihnen freiwillig folgten, und handelten gemeinsam, bis der Kriegszug beendet war; im Uebrigen aber waren sie unabhängig und trachteten nur, für sich selbst so viel Geld und Gut und Macht als nur möglich zu erwerben. Waren die longobardischen Großen einmal in Italien, so ließen sie sich nicht mehr von einem einheitlichen Gedanken leiten; jeder wählte sich einen Bezirk, nicht um denselben im Namen des Königs zu verwalten, sondern als Besitzthum nach Willkür zu beherrschen, zu vertheidigen, zu vergrößern, als oberster Richter wie als Kriegsherr, jedoch unter Beibehaltung der germanischen Gebräuche. Eben daß Kleph dieser Zerfahrenheit und Uneinigkeit, welche bei einiger Energie zu Constantinopel den Longobarden ihre ganze Eroberung hätte kosten können, abhelfen und gegen einige dieser Großen Schärfe anwenden wollte, kostete ihm nach 18monatlicher Regierung das Leben.

Die dreißig Herzoge. 575.

Da die Unternehmung, für welche sie sich einem Oberhaupte unterworfen hatten, nun als beendigt betrachtet werden konnte, fanden es die Vornehmen für überflüssig, einen andern König zu

*) „König Klepho drang den Tessin hinauf in die Alpenpässe, wo an der Grenze des Kantons Uri noch die Lombardenthürme stehen. Von seinem Volke kam die Pockenkrankheit, welche in Abyssinien entsprungen, durch Arabien, über Byzanz nach Italien flog und über's Gebirge; im Waadtlande verbreitete die schnell um sich greifende Ansteckung solches Entsetzen, daß alles Volk aus Städten und Dörfern floh." Rüscheler, Gesch. des Schweizerlandes, I. D. B.

wählen*) und jeder der dreißig Herzoge**) handelte und regierte selbstständig und nach eigenem Ermessen. Dieses gewissermaßen republikanische Regiment verhinderte die Longobarden, ganz Italien ihrer Botmäßigkeit zu unterwerfen, wo nunmehr zwei Nationen einander gegenüber standen: ein in Heerhaufen (fare) eingetheiltes und militärisch regiertes Kriegervolk und ein entwaffnetes unter den kaiserlichen Statthaltern, die noch eine Anzahl Städte inne hatten, in den Gebirgs- und Küstengegenden, überhaupt da, wo die Eroberung noch nicht hingedrungen war. Austrien bestand aus Friaul und dem Trientinischen, Neustrien aus den Ducaten Ivrea, Turin und Ligurien, Tuscien gehörte zum Theil dem König, zum Theil bildete es die Herzogthümer Lucca, Toskana, Castro, Ronciglione und Perugia. In Aemilien besaßen die Longobarden nur Reggio, Piacenza und Parma, im südlichen Italien „die kleine Lombardei", wie die Griechen die Herzogthümer Spoleto und Benevent, ferner Salerno, Apulien und das alte Calabrien nannten. Die Sarmaten, Bulgaren, Gepiden, Sueven, Pannonier und Noriker, die sich Alboin angeschlossen hatten, erhielten besondere Sitze unter ihrer eigenen Regierung***). Die Sachsen zogen wieder ab, um sich den longobardischen Gesetzen nicht zu unterwerfen. In der Schifffahrt gänzlich unerfahren, konnten die Longobarden die von der See aus unterstützten Küstenstrecken nicht unterwerfen; ihrer Herrschaft nicht unterworfen blieb daher das Land zwischen den Po- und Arnomündungen, ferner die cottischen Alpen, Sicilien und die übrigen Inseln, auch Genua für einige Zeit.

---

*) Gibbon, welcher auf die Barbaren das Recht gesitteter Völker anwendet, betrachtet das Regiment der dreißig Herzoge als eine Art Regentschaft während der Minderjährigkeit des Autharis. Ueberhaupt ist die Geschichte des Longobardenreichs eine der schwächsten Partien seines Werkes.

**) Vielleicht hatten die Longobarden, gleich allen germanischen Völkern, den sonderbaren Gebrauch, sich zweier Arten von Zehnern, eines aus 10 und eines aus 12 Einheiten bestehenden, zu bedienen. Man vergl. Rueh, Schwed. Gesch. I, § 19. In diesem Fall kann es 36 longobardische Herzoge gegeben haben, nämlich 12 in Neustrien, 12 in Austrien und 12 in Tuscien. Historisch kennen wir übrigens nur 29 Ducate: Friaul, Mailand, Bergamo, Pavia, Brescia, Spoleto, Turin, Asti, Ivrea, Orta, Verona, Vicenza, Treviso, Ceneda, Parma, Piacenza, Brescello, Reggio, Perugia, Lucca, Chiusi, Florenz, Soana, Populonia, Fermo, Rimini, Istria, Benevent. Vergl. d. Denkschrift der Turin. Akadem. Th. XXXIX.

***) Paul. Diac. II, c. 26.

Das dem byzantinischen Exarchen unterworfene Gebiet erhielt damals, als letztes Asyl der Römer, den Namen Romagna und umfaßte die Städte Ravenna, Bologna, Imola, Faenza, Ferrara, Adria, Commacchio, Forli, Cesena, und die See-Pentapolis mit Ancona, Rimini, Pesaro, Fano, Sinigaglia. Rom, Gaëta, Tarent, Syrakus, Cagliari u. a. erhielten vom Exarchen Herzoge oder Hauptleute, Strategen. Neapel machte sich bald von dieser Botmäßigkeit los und gab sich selbst seine Herzoge. Mit Amalfi's Handel blühete und entwickelte sich seine Freiheit und Selbstständigkeit. Venedig, welches sich von den Trümmern Italiens nährte, nahm auf seine hundert Inselchen auf, was noch vom lateinischen Stamme übrig geblieben, und Byzanz hatte an ihr eher eine Bundesgenossin als eine Unterthanin.

Des Kaisers Herrschaft beschränkte sich in Italien daher fast nur auf das Exarchat und Rom. Auf diesem kleinen Gebiete hatte sich jedoch die italische Bevölkerung zusammengedrängt, um ihre Habe vor den Barbaren zu bergen und dem Drucke dieser Arianer*) zu entgehen. Unaufhörlich lagen die Römer den Kaiser um Hülfe an. Um ihn hiefür zu stimmen, schickte der Senat 3000 Pfd. Gold an Tiberius. Das Volk schrie: Kannst du uns nicht von den Longobarden befreien, so errette uns wenigstens vor dem Hunger. Tiberius schickte nun auch große Kornvorräthe nach Rom, der Senat aber wußte kein besseres Auskunftsmittel, als Bestechungsversuche bei den longobardischen Großen zu machen und die Freundschaft Childeberts, Königs der Franken, zu erkaufen; dieser verstand sich dazu, für 50,000 Goldstücke über die Alpen zu ziehen, während ein longobardischer Herzog (Droctulf) zu dem Exarchen überging.

Autharis. 584.

Diese Sachlage schien den Longobarden so drohend, daß sie

---

*) Die Longobarden bedrängten gleich von Anfang an die Kirche und ihre Diener auf's Härteste, und zwar gegen den Willen Alboins, der sich im Ganzen duldsam gegen die Katholiken, gegen die Geistlichkeit mild und ehrfürchtig benahm, was wohl dem Einflusse seiner frommen (ersten?) Gemahlin Chlothinde, Chlothars I Tochter, zu verdanken war. Mit dem Papste suchte er sich in gutem Einvernehmen zu halten. Wie arg aber die Longobarden hausten, sagt Paul Diac., obgleich selbst einer der ihren: „spoliatis ecclesiis, interfectis sacerdotibus, civitatibus subrutis, populisque extinctis Italia ex maxima parte capta, et a Longobardis subjugata est.“ (Vergl. Baron. a. 573 u. s. w.) D. B.

es für nöthig erachteten, wieder einen König aufzustellen. Sie wählten den jungen trefflichen Autharis, Klephs Sohn, welcher durch reiche Geschenke Childebert bewog, wieder den Rückweg anzutreten. Da nun aber der Kaiser von diesem Rückerstattung der im Voraus bezahlten Subsidie verlangte, brach der Austrasier abermals in Italien ein (588), ward aber mit einer schweren Niederlage zurückgetrieben. Während auf weitere Angriffe gefaßt, Autharis mit der Königin Fredegund zu Paris und dem Boyerkönig Garibald — dessen schöne Tochter Theodolinde, die zwar mit Childebert verlobt, aber von diesem verschmäht war, er zur Gattin nahm — ein Bündniß einging, ging Childebert mit seinen tapfersten Kriegern zum Drittenmale über die Alpen (590), ward zwar bei Bellinzona geschlagen, ging aber trotzdem vorwärts und nahm Mailand wie Verona ein. Bis Trient streiften seine Horden, wodurch die im eigenen Lande bedrängten Boyer abgeschnitten waren. Abermals leuchtete die Kriegsfackel, von Kaiser Mauritius entzündet, über einen großen Theil Europa's.

Autharis vermied es, sein Reich in offener Feldschlacht auf's Spiel zu setzen und schloß sich mit seinen Kriegern und Schätzen in die vielen festen Plätze ein, das offene Land den schlimm hausenden Franken überlassend. Hätten nun die Griechen, der Verabredung zufolge, sich mit den Franken vereinigt, so wäre die Sachlage ganz geeignet gewesen, dem longobardischen Reiche ein Ende zu machen: aber Jene wichen nicht von Modena und Parma, während unter den zwanzig Frankenherzogen Hader ausbrach, Hunger und Seuchen ihre Krieger aufrieben; Childebert zog sich wieder die Etsch hinauf und zerstörte mehrere Vesten im Trientinischen. Erbärmlich zugerichtet, mußte schon nach einigen Monaten das vor Kurzem noch so furchtbare Heer (im Herbste 590) in die Heimath zurückkehren. Jetzt verläßt Autharis Pavia, nimmt das Land wieder in Besitz und vertreibt den kaiserlichen Parteigänger Francio von der kleinen Insel Comacina im Comer See (Larius lacus), sammelt sein Heer zu Spoleto und dringt durch Lucanien bis an die Meerenge. Hier treibt er sein Roß in die See, daß die Fluth dessen Hufen bespült, stößt seinen Spieß in eine Säule am Ufer und ruft aus: Hier sei die Gränze des longobardischen Reiches! — Um jedoch das Exarchat zu stürzen und Italien unter Einer Herrschaft zu vereinigen — wozu der Zeitpunkt der günstigste war —

hätten die Longobarden die Italier schonend behandeln und mit den Päpsten sich verständigen müssen. Statt dessen aber beluden sie sich mit Haß als Tyrannen und Ketzer.

Verfassung.

Indessen sorgte doch Autharis für eine bessere Verfassung und kräftigere Regierung. Er nöthigte die Herzoge, die königlichen Besitzungen, welche sie während des Interregnums an sich gerissen hatten, herauszugeben und verpflichtete sie, ihm in Kriegszeiten Beistand zu leisten, wogegen er verhieß, keinen seiner Besitzungen zu berauben, außer im Falle des Hochverraths. Als wirkliche Monarchen und nicht mehr bloß Feldherren, ließen die Excellenzen, wie sich Autharis und seine Nachfolger nannten, ihre Namen auf die Münzen und an den Eingang öffentlicher Urkunden schreiben. In wichtigen Angelegenheiten war der König selbst Richter und erließ Gesetze, die der Billigung, wenn auch nicht gerade Zustimmung der Magistrate und der Gemeinden aller freien Longobarden unterbreitet wurden.

Herzoge.

Während die von Longinus eingesetzten Herzoge bürgerliche wie militärische Beamte waren und nach gemeinem Gesetze ihre Bezirke verwalteten, standen die 30 oder 36 longobardischen Herzoge nur hinsichtlich der politischen Vergehen und der für das Allgemeine wichtigen Angelegenheiten unter ihrem Könige und waren im Uebrigen und civilrechtlich die Herren und Souveräne ihres Bezirkes. Unter einander dem Range nach gleich *) waren sie wahrscheinlich ursprünglich einer gleichen Anzahl von Familien **), longobardischen und unterthänigen, vorgesetzt; über ihr Gut konnten sie frei verfügen; ihr nächster Erbe war, wenn volljährig, ihr Nachfolger. Hinterließen sie mehrere Söhne, so regierten diese gemeinschaftlich; im Falle des Zwistes zwischen mehrern Erben entschieden die exercitales des Herzogs, nämlich die freien Männer seines Bezirks, ohne daß dem Könige, außer als oberstem Richter der Nation, die Einmischung zustand. Die Ländereien, welche der Herzog dem Feinde abnahm, gehörten ihm

*) Die Unterscheidung Muratori's in große und kleine Herzoge ist durch nichts begründet.

**) Sie hießen fare, von fahren, erzeugen, die veraltete Wurzel von Vorfahren. γένος und die gens der Alten entsprechen diesem Ausdruck.

zwar, jedoch unter der Souveränetät des Königs, der sogar deren Rückgabe gebieten konnte. Einige Herzoge wurden durch solche Gebietsvergrößerungen so mächtig, daß sie sich von der Obergewalt des Königs gänzlich befreien konnten, so namentlich die Herzoge von Spoleto und Benevent, deren Gebiete in der Folge sogar von den Longobarden als fremde betrachtet wurden. Unter den Herzogen war der Schultheiß (Sculdais, Hundertmann) Verwalter und Richter eines Fleckens, führte auch im Kriege dessen streitbare Mannschaft. Ihm unterstand wieder der Zehentmann als Vorsteher von 10 oder 12 fare *). Diese Einrichtung ist der der Sachsen gleich, wie auch das Recht der Longobarden, die überhaupt mit den Sachsen blutsverwandt waren **), mit dem sächsischen Rechte viele Aehnlichkeit hat.

Longobardisches Recht.

Stets von Feinden umgeben, mußten die Longobarden, obgleich sie nun feste Wohnsitze hatten, das kriegerische System beibehalten. Daher bezeichneten die Ausdrücke exercitus die ganze Nation und exercitalis den freien Mann, welcher nach teutonischer Weise sich Ahrimann oder Heermann nannte. Alle Heermannen, selbst die Bischöfe, hatten auf den Ruf des Königs bewaffnet zu erscheinen, bei Strafe von 20 Hellern. Wer Gewerbe oder Handel trieb, war darum vom Kriegsdienste nicht befreit. Keiner konnte bei Todesstrafe, außer mit seiner Fare, seinen Wohnort wechseln, gleichwie bei uns der Soldat sein Regiment nicht verlassen darf. Alle hatten Zutritt zur Volksversammlung, wo die Angesehensten sich über die Angelegenheiten der Nation besprachen und beriethen. Unter den freien Männern fanden keine Rangunterschiede Statt.

Eigenthum.

Man wolle indessen diese Verfassung nicht für ein Feudalsystem halten. Könige, Herzoge und Heermannen besaßen freies und unbeschränktes Eigenthumsrecht über ihre Ländereien. Und nicht auf denselben, sondern auf ihrer Eigenschaft als Freie beruhte ihre Verpflichtung zum Kriegsdienste, die darum auch nicht auf-

---

*) Näheres im 11. Kapitel, welches von den Zuständen, der Verfassung und den Sitten der Barbaren handelt.

**) Paul Diac. nennt die Sachsen amici vetuli Alboini, und berichtet von der Aehnlichkeit der longobardischen und sächsischen Tracht.

hörte, falls sie nicht mehr Eigenthümer waren. Verlieh der König oder Herzog ein Grundstück einem Andern, so geschah dies zur Belohnung für irgend einen geleisteten Dienst, und es bildete sich daraus kein feudales Verhältniß, sondern die Nutznießung war als eine Ehrensache verliehen, wenn auch der Nutznießer gegen den Eigenthümer zur Treue und zum Kriegsgefolge verpflichtet war. Man kann daher einfach sagen, die Herzoge, Schultheißen, Zehnmänner besaßen ihre Ländereien als Kriegsobere der Nation oder vielmehr des longobardischen Heeres.

Die zahlreichen Güter der Krone standen unter der Verwaltung von Gastalden, welche zudem über die Römer und wohl auch die in ihrer Stadt ansäßigen Heermannen als Richter und Kriegsobere gesetzt waren. Solche unmittelbar vom König besessene Städte waren u. A. Como (zeitweilig), Susa, Siena, Pistoja, Toscanella, Arezzo, Volterra und vielleicht auch Pisa. Zu Mailand saß ein Gastald neben dem Herzog, wohl weil ein Theil der Stadt königliches Gut war.

Recht.

Das Hauptrecht und die Grundlage der andern Rechte bei den Longobarden wie bei den andern germanischen Völkern war die Faida (fewd, feude) oder Blutrache. Als die Regierung sich befestigt hatte, suchte sie auch ein geordnetes Rechtsverfahren einzuführen und Gerichte zum Schutze des Lebens und Eigenthums wurden eingesetzt; wie alle übrigen Einrichtungen erhielten sie jedoch einen militärischen Charakter, verfuhren einfach und rasch. Jeder Streit zwischen Mitgliedern der Centurie oder Decurie wurde von dem betreffenden Vorsteher geschlichtet und von ihm auch die Strafgelder erhoben. Bei wichtigern Angelegenheiten entschied die versammelte Centurie unter dem Vorsitze des Schultheißen, oder an der Stelle der ganzen Centurie traten 10 „gute Männer“ zusammen, die, nachdem sie geschworen, das Thatsächliche feststellten, die Anwendung des Gesetzes jedoch dem Amtmann überließen. Eine Verfolgung von Amtswegen fand nur Statt, wo der Fiskus einen Theil der Strafe erhielt; in den übrigen Fällen mußte der Verletzte oder sein Erbe die Verfolgung provoziren.

Sitten.

Einige Einzelheiten, wenn auch ausgeschmückt von der Phantasie des longobardischen Erzählers, gewähren uns ein Bild von

den Sitten dieses Volkes. Autharis schickte eine Ehrengesandtschaft an den Bayerfürsten Garibald, den Agilolfinger, um die Hand seiner Tochter Theudelinde zu bitten. Autharis selbst aber, begierig seine künftige Braut zu sehen, schloß sich verkleidet der Gesellschaft an. Bezaubert vom Anblick der holden Jungfrau, begrüßt er sie, vorgeblich im Namen seines Herrn, als Königin von Italien, und forderte sie auf, nach longobardischem Gebrauche ihren künftigen Unterthanen einen Trunk zu bieten; sie that dies, Autharis aber berührte tüchtig ihre Hand, indem er ihr den Becher reichte, und wußte es sogar so einzurichten, daß sie ihm über die Stirne streifte. Als am Abend Theudelinde ihrer Amme erzählte, was vorgegangen, redete ihr diese zu, frohen Muthes zu sein, da kein anderer als der König selbst so etwas gewagt haben würde; die Fürstin aber vernahm solches sehr gerne, denn der schöne schlanke junge Mann hatte ihr wohlgefallen. Und als der König an der Gränze seines Reiches von den bayerischen Edlen, die bis dahin der Gesandtschaft das Geleite gegeben, sich verabschiedete, richtete er sich hoch auf zu Roß und warf mit voller Kraft die Streitaxt wider einen Baum, mit den Worten: Solche Hiebe theilt der König der Longobarden aus.

Bald darauf ward zu Verona das Beilager gefeiert, aber schon nach einem Jahre starb der blühende Held, wie es scheint — denn die Nachrichten hierüber sind dunkel — an Gift (590, 5. Sept.). Theudelinde aber hatte sich bereits in dem Grade die Liebe der Longobarden erworben, daß sie es ihr überließen, sich einen Gatten zu wählen und in demselben ihnen einen neuen König zu geben.

Agilulf. 591.

Ihre Wahl fiel auf Autharis' Bruder, Agilulf, Herzog zu Turin. Die Königin lud ihn zu einem Festmahle und reichte ihm einen Becher, nachdem sie ihn halb geleert hatte, und als er ihr dankend die Hand küßte, sagte sie: Warum küssest du die Hand derjenigen, die dir das Recht gewährt, sie auf den Mund zu küssen? Und ihre hiedurch kundgegebene Wahl ward von der Volksgemeinde beifällig aufgenommen *).

*) „Wahrscheinlich würde nach diesen von den Franken erlittenen (oben berichteten) Unfällen der Friede (mit den Griechen) zu Stande gekommen sein, welchen Autharis durch Guntrams (des Burgunderkönigs)

Bekehrung der Longobarden.

Theudelindens Frömmigkeit wirkte mildernd auf die Rohheit der Longobarden ein. Sie hatten zwar, noch bevor sie nach Italien gekommen, das Christenthum angenommen, aber, abgesehen von einigen heidnischen Gebräuchen, die sie beibehielten, sich dem Arianismus zugewandt. Sie traten darum in Italien als grimmige Verfolger des katholischen Glaubens auf, verjagten die katholischen Bischöfe und setzten an deren Stelle arianische. Später duldeten sie zwar neben dem arianischen auch einen katholischen Bischof in jeder Stadt, pflegten jedoch jenem hinsichtlich der Ernennung und Bestätigung manchfache Hindernisse in den Weg zu legen. Autharis, der vom Heidenthum zum Arianismus übergetreten, erließ, weil er den mit der Vermehrung der Katholiken wachsenden Einfluß der, dem longobardischen Regiment feindlich gesinnten Geistlichkeit fürchtete, das Verbot, Kinder von Longobarden katholisch zu taufen, und die Katholiken, deren Religionseifer solche Verfügung nur noch steigerte, betrachteten seinen frühen Tod als eine göttliche Strafe für dieselbe. Zur Erhaltung ihres Eifers und zur Ausbreitung der katholischen Wahrheit trug mächtig der große Papst Gregor bei, der sie aufforderte, namentlich bei herrschenden Seuchen und ähnlichen Heimsuchungen die Arianer durch unermüdliche Vorstellungen zu überreden, die Seelen ihrer Kinder zu erretten *). Nach dem Tode des Mailänder Erzbischofs Constantius (welcher Honorat gefolgt war) wurde Deusdedit gewählt. Da jedoch Agilulf der ambrosianischen Kirche einen Erzbischof von seiner Wahl aufzwingen wollte, beschwor Gregor die Mailänder, standhaft zu bleiben; er wenigstens werde niemals einen von Akatholiken und

---

Vermittlung zu erhalten suchte, wenn nicht sein plötzlicher Tod neue Hoffnungen aufgeregt hätte in Childebert und den Seinigen. Aber auch diese Hoffnungen schlugen fehl. Die schöne bayerische Fürstin hatte schon durch Geist und Muth die Herzen der Longobarden gewonnen. Deswegen wurden sie nach achtzehnmonatlicher Berathung einig, den Mann als ihren König anzuerkennen, welchen Theudelinde sich zum Gemahl erkiesen würde. Sie wählte Agilulf, Herzog von Turin, vielleicht ein Agilolfinger und somit ihr geschlechtsverwandt — und Agilulf wurde König der Longobarden." Nach dem hier zitirten Geschichtschreiber (Luden, A. a. O.) wäre also Agilulf nicht ihr Schwager gewesen, was auch Paul Diac. nicht sagt. D. V.

*) Ep. I, 17.

von Longobarden gewählten Bischof anerkennen. „Anderseits, schrieb er, könnt ihr auch gar nicht zum Nachgeben gezwungen werden, denn die zum Unterhalt der Geistlichkeit, welche der ambrosianischen Kirche dient, angewiesenen Güter liegen in Sicilien und an andern unabhängigen Orten.“ Dieser große Papst gewann das Vertrauen der ohnehin gläubig gesinnten Königin, stärkte sie im Eifer durch häufige Briefe und erlebte auch die heilige Freude, daß auf ihr Zureden der König sich zum wahren Glauben bekehrte. Seinem Beispiele folgten die meisten Herzoge und Vornehmen, so wie der größte Theil des Volkes. Nun zeigten die Longobarden sich der bisheran verfolgten Religion sehr ergeben und bauten viele Kirchen, deren in manchen Städten es hunderte gab, alle, mit Ausnahme der Pfarrkirchen, mit Klöstern oder Hospitälern für Kranke und Reisende verbunden. Für die Zurückgabe der früher eingezogenen, wie für die Vermehrung der Kirchengüter sorgte Theodelinde. Zu Monza ließ sie „für sich, ihren Gemahl, ihre Söhne und Töchter und alle Longobarden Italiens“ die dem h. Joannes dem Täufer geweihte Basilika erbauen, die sie reich ausstattete und in deren Schatz sie eine kostbare Krone niederlegte *). Nebstdem besaß sie in dieser Stadt einen Palast mit vielen Gemälden, welche nationale Gebräuche darstellten, was beweist, daß die Künste nicht gänzlich untergegan-

---

*) Die Umschrift dieser goldenen und mit Edelsteinen besetzten Krone, an welcher ein Kreuz mit einem Kettchen befestigt, ist: **Agilulf. Grat. Di. Vir. Glor. Rex Totius Ital. Offeret, Sco. Johanni Baptiste In Ecla Modicia.** Die bisheran ungebräuchliche und später von Pipin im Eingange von Urkunden gebrauchte Formel „von Gottes Gnaden“ findet sich hier zum Erstenmale, gleichwie der Titel eines Königs von ganz Italien. Denselben legten sich, nicht ohne gewichtige Gründe, später Karl der Große und Napoleon bei. Es scheint nicht, daß die Longobarden ihre Könige krönten; sie ertheilten ihnen die Investitur, indem sie ihnen eine Lanze in die Hand gaben †).

†) Nach Einigen soll diese Krone mit andern Reliquien oder geweihten Sachen Theudelinden von Gregor geschenkt sein, was jedoch sehr zweifelhaft. Es war dies die berühmte eiserne Krone der Longobarden, die eisern hieß, weil inwendig ein Ring angebracht war, der aus dem Stücke eines bei der Kreuzigung Christi gebrauchten Nagels gefertigt sein soll. Diese Krone wurde in Monza aufbewahrt bis zur Zeit Rudolphs von Habsburg. Da sollen sie die Guelphen verschleppt haben, und Heinrich VII ließ für seine Krönung in Mailand eine neue fertigen, die noch jetzt bei der Krönung der österreichischen Kaiser in der Lombardei gebraucht wird. D. B.

gen waren. Der frommen Königin, deren Andenken noch jetzt in diesen Gegenden fortlebt, werden überhaupt vom Volke viele Stiftungen zugeschrieben.

Agilulfs Regierung ward durch den unbeugsamen Trotz der Herzoge getrübt, von denen mehrere sogar die Fahne der Empörung aufpflanzten; jedoch gelang es ihm, theils durch Milde, theils auch durch Anwendung von Strenge, namentlich gegen Minulfus, Herzog der Insel des Julian, welcher zu einem Einfall der Franken die Hand geboten, Mauritius, der Perugia dem Exarchen verrätherisch überliefert, diese störrigen Vasallen zu unterwerfen und hiedurch das königliche Ansehen zu vergrößern und zu befestigen.

Aufstand in Rom.

Zu dieser Zeit wollten die kaiserlichen Ikonoklasten die Römer nöthigen, dem Bilderkult zu entsagen, und diese entschlossen sich zur Wahrung ihrer Gewissens- und Religionsfreiheit das Joch abzuschütteln. Papst Gregor, welcher häufig seine Stimme wider die Uebergriffe der griechischen Vögte in Italien erhoben, stand zu den Römern in diesem Unternehmen, weil ihm die kaiserlichen Beamten bei seinen ewig denkwürdigen Bemühungen, Ruhe und Ordnung in der Kirche herzustellen, die größten Hindernisse in den Weg legten. Jedoch wollte er keineswegs der Römer Unzufriedenheit zu Gunsten der Longobarden ausgebeutet wissen und suchte sogar das Einvernehmen dieser mit dem Exarchen Kallinikos (597/98?) wieder-herzustellen. Da jedoch die Griechen Treu und Glauben brachen und mitten im Frieden Parma überfielen, von wo sie sogar die Tochter des Königs als Kriegsgefangene fortschleppten, so verband sich Agilulf mit dem Chagan der Avaren, der unversöhnlichen Feinde des oströmischen Reiches. Indem nun der Chagan in Thrakien einfiel und zugleich einen Trupp Slaven nach Italien sandte, verschaffte er den Longobarden das entschiedene Uebergewicht; sie bemächtigten sich der stärksten Vesten, die den Kaiserlichen noch im Innern gehören, Cremona und Monselice, verbrannten sie wie auch Mantua und Padua und verheerten um Rom die ganze Campagna *).

*) Italien anlangend, legte sich endlich 593 Agilulf in's Mittel; es wurde Friede, und wenn auch schwer Geld zu zahlen war, dankte doch der Papst herzlich dafür dem König und der Königin, Ende 593. Aber schlecht

Die Avaren jedoch beweisen sich als treulose Bundesgenossen und werfen sich plötzlich, wohl auf Betreiben des byzantinischen Hofes, auf Friaul; dessen Herzog Gisulf fällt im Kampfe. Seine Gattin Romilde setzt zwar in Forum Julii (Cividad di Friuli) die Vertheidigung fort, übergibt indeß die Stadt, als der treulose Chagan auf ihren Antrag ihr seine Hand verspricht; Forum

---

zeigte sich hiemit der dem h. Vater höchst abgeneigte Exarch Romanus zufrieden; ganz erbost, wollte er die Römer, die ohne ihn Frieden schlossen, sich selbst überlassen, rief die Besatzung nach Ravenna ab, wo sie nicht nöthig war, da diese von gewaltigen Mauern und von Sümpfen und dem Meere umgebene Hauptstadt gar keine Belagerung zu fürchten hatte, und sorgte nicht einmal, daß Lebensvorräthe in Rom blieben, während er mit boshaftem Uebermuth die Longobarden aufreizte, von denen zu erwarten stand, daß ihr Grimm sich schnell nach dieser ganz entblößten Stadt hin entladen werde. . . König Agilulf ging . . da er bloß vom Uebermuth des Exarchen gereizt das Schwert gezogen, gerne auf Friedensunterhandlungen mit dem h. Vater ein: er wollte auf die einzige Bedingung gegenseitigen Schadenersatzes einen allgemeinen Frieden abschließen und Gregor der Große mühte sich aus allen Kräften, den Exarchen dafür zu stimmen, welcher sich aber ausredete, dazu gehöre außerordentliche Vollmacht vom Kaiser, die man erst abwarten müsse. Demzufolge gewährte K. Agilulf den Römern, die ohne Besatzung und ohne Brod sich so wenig des Hungers als der Longobarden lange erwehren konnten, versteht sich für schöne Geldsummen, einen Separatfrieden, glaublich im Frühjahr 595. Gregor meldete dies dem Kaiser, erhielt aber eine impertinente Antwort, in welcher der bethörte armselige Fürst den großen allgemeinen Oberhirten der Christenheit sogar einen Thoren schmähte. Was Gregor darauf erwiderte, Somm. 595, lautet so demuths- als würdevoll; doch wurde dies der Wendepunkt für Rom und das Kirchenoberhaupt, entschlossener zu handeln für die eigene Rettung, ob es nun der Politik des kaiserlichen Hofes zusagte oder nicht . . . Uebrigens entschloß er (Gregor) sich jetzt, dem Kaiser rund heraus die Wahrheit zu sagen und die Niederträchtigkeit seiner Statthalter aufzudecken, was für's Erste das Schlimme noch schlimmer machte. Die Blutigel preßten, wo und wie sie konnten, um ein Heer in's Feld zu stellen. Entgegen spannten nun auch die Longobarden alle ihre Kräfte an . . . . Gregor der Große erhandelte wieder einen Waffenstillstand, wenigstens für Rom, bis man endlich auch, nachdem die Gefahr auf's Höchste gestiegen war, in Konstantinopel seiner Stimme Gehör schenkte, 597. Der Papst erwirkte, daß Befehl von Konstantinopel kam, was geraubt worden war, herauszugeben und den Longobardenkönig wo möglich zu begütigen, und es scheint, so lange Gregor lebte, der Krieg, kleine Reibungen abgerechnet, nicht wieder ausgebrochen zu sein" . . . Damberger, A. a. O.

D. V.

Julii geht in Flammen auf und Romilde muß ihren Ehrgeiz oder ihre Wollust durch den grausamsten Tod büßen.

Mit den Franken war wohl Waffenstillstand, aber noch kein dauernder Friede geschlossen; solchen führte Agilulf herbei (606), indem er sich zu einem jährlichen Tribut entschloß, der später abgelöst wurde durch die Bezahlung von 1000 Goldhellern an jeden der drei Minister Chlotars II. Alsbald nach seiner Thronbesteigung hatte Agilulf diese Unterhandlungen eingeleitet. Der Friede ward durch fast zwei Jahrhunderte, bis zur Zeit Pipins des Kleinen nicht wesentlich gestört, wohl hauptsächlich wegen der immer trüber sich gestaltenden Zustände im Merovingerreiche.

Adelwald. 616.

Auf einem glänzenden Maifelde, das er im Jahr 605 bei Mailand abhielt, hatte bereits Agilulf seinen zweijährigen Knaben Adelwald zum Thronerben ausrufen lassen; nach seinem Tode (616) folgte ihm nun dieser unter der Vormund- und Regentschaft seiner umsichtigen, frommen und friedliebenden Mutter, die gar Bitteres zu erfahren hatte durch die Unbotmäßigkeit des Heerbanns, die Privatfehden der störrigen Vasallen und die Feindseligkeiten mit den Römern — es ward ein Waffenstillstand, ein Friede nach dem andern geschlossen und kam doch zu keiner Ruhe — an den Gränzen. Ihren Sohn, wie es scheint überaus stolzen und grausamen Charakters, vermochte sie nur mit Mühe zu bändigen. Als aber diese eigentliche Gründerin des Longobardenreichs abgeschieden war (622—623), überließ sich Adelwald so tollem Treiben, daß man von einem sinnverwirrenden Tranke sprach, den ihm Kaiser Heraklius habe beibringen lassen. Er soll eher den Vortheil der Römer als den des eigenen Reiches berücksichtigt, Einfälle in die unabhängig gebliebenen Gebiete verboten und durch solche Dinge mehr sich so verhaßt gemacht haben, daß die Großen ihn der Regierung für unfähig erklärten und seinen Schwestermann, den Turiner Herzog Ariowald zum Könige erwählten *), welcher sehr friedliche Gesinnungen an den

*) Ueber Adelwald sind übrigens die Stimmen der Geschichtschreiber sehr getheilt. Muratori meint, und zu dieser Ansicht bekennt sich auch Schlosser, einerseits der arianische Sektenhaß und anderseits die Raubsucht habe die namentlich an den Gränzen sitzenden Herzoge und Grafen aufgelehnt, denen Adelwald ebenso wenig wie die Mutter habe erlauben wollen, auf Friede und die Sittigung des Volkes bedacht, die dem Kai-

Tag legte und dessen darum friedliche Regierung wenig bemerkenswerthe Ereignisse darbietet, außer daß er seinen engen Verbündeten, den fränkischen König Dagobert, in Verbindung mit den Bayern und Alemannen zu einem großen Unternehmen gegen die Slaven veranlaßte, welches Unternehmen gegen die Kärnthner und Krainer glücklich (Ariowald erweiterte dadurch die Gränzen seines Reichs), gegen die Wenden jedoch, die im Bunde mit K. Samo bei Wogustisburg (ad castrum Wogastiburc) den Franken eine große Niederlage beibrachten, sehr unglücklich endete. Im Innern bekümmerte Ariowald der Aufstand zweier Brüder und Herzoge von Friaul, um so mehr, da auf die Königin Gundeberga der Verdacht eines Einverständnisses mit diesen Empörern fiel. Sie hatte ihrem Gatten den Weg zum Throne des Bruders gebahnt und wollte vielleicht nach dem Beispiele ihrer Mutter einen thätigen Antheil an der Regierung nehmen, woran sie Ariowald verhindern mochte. Dieser, welcher sich den Empörern nicht gewachsen fühlte, gewann einen griechischen Statthalter, der sie verrätherischerweise aus dem Wege räumte, wofür der König den Exarchen von Ravenna den festgesetzten Tribut erließ. Gegen die Kirche verhielt er sich, obgleich Arianer, in den Gränzen der Billigkeit.

Rotharis. 636.

Daß Gundeberg in den Wegen ihrer Mutter wandelte und

---

ser untergebenen Ortschaften aus Beutelust anzufallen. Und weil er nicht über Räuber herrschen und die Ungehorsamen zur Strafe ziehen wollte, sei die Empörung gegen ihn ausgebrochen. „Es scheint, Adelwald trieb einige ungehorsame Herren mit dem Schwerte in der Hand zu Paaren; als aber dieses nicht zureicht, als die Unruhen des ohngeachtet bedenklich um sich greifen, meint der jugendlich hitzige, unerfahrene Fürst, es müsse und könne durch Schärfe abgeholfen werden, und er gibt, vielleicht in einem Anfalle von düsterer Laune oder nach dem Gutachten eines Justinianischen Rechtsgelehrten, den für Longobarden-Ohren unerhörten Befehl, ein Dutzend der Widerspenstigen hinzurichten, was ihm aber selbst den Thron, wo nicht auch das Leben kostete; denn die Hingerichteten waren angesehene und mit andern Mächtigen versippte Longobarden." Damberger. Adelwald, der wahrscheinlich noch bis gegen 628 gelebt, suchte sich Anfangs noch in Pavia zu halten, mußte aber dann nach Tuscien sich zurückziehen und brach sich vollends die Brücke ab, da er vom Exarchen verlangte, ihn als Vasallen des Kaisers wieder auf den Thron zurückzuführen! Papst Honorius sprach sich für ihn aus, weil er katholisch und sein Nachfolger Arianer war. D. V.

gleich dieser bei den Longobarden angesehen war, beweist, daß sie, wie einst den Erwählten Theudelindens, auch den zweiten Gemahl der Gundeberg, Herzog Rotharis von Brescia, als König anerkannten. Ausschweifend und gegen die Königin undankbar, soll er dieselbe durch Umgang mit Concubinen nicht nur, sondern auch durch unwürdige Eifersucht schwer gekränkt, im Schlosse Lomello in Haft gehalten und trotzdem ein Gottesurtheil ihre Unschuld an den Tag brachte, sie wie eine Verstoßene behandelt haben, bis sie (642) hochverehrt starb, nachdem sie wie eine Nonne im Palaste zu Pavia gelebt. Arianer war er nur dem Namen nach und schätzte und förderte katholisches Kirchenwesen derart, daß die arianische Ketzerei in Italien nun immer rascher völligem Erlöschen entgegenging. Unter seiner kräftigen, wenn auch nicht beliebten Regierung entsagte sogar der arianische Bischof von Pavia und mit ihm die longobardische Hauptstadt dem Schisma. Die Gegner seiner Erhebung und die trotzigen Vasallen schlug er mit Strenge zu Boden und dehnte sein Reich von Luna (Lunegiano oder Carrara) bis zum Gebiete der burgundischen Franken aus, indem er Genua und die andern tuscischen Küstenstädte, auch ganz Venetien und Perugia den Griechen entriß. Wir kommen auf diesen kräftigen und mächtigen Herrscher und Gesetzgeber zurück.

Die longobardische Geschichte dieser Periode kann nach allem Bisherigen in zwei Züge zusammengefaßt werden: unausgesetztes Bestreben der Eroberer, zum Nachtheile der Griechen weitere Erwerbungen zu machen, und innerer Kampf zwischen dem Könige und den Vasallen, jene Unterwerfung verlangend, diese sich dagegen sträubend, bis zur Verbindung mit den Feinden ihrer Nation. Die geringe Anzahl der in Italien einfallenden Longobarden bezeugen nicht allein die alten Schriftsteller, sondern auch, daß sie genöthigt waren, Sachsen und andere Bundesgenossen an dem Unternehmen zu betheiligen und daß, trotzdem viele Abentheurer und ganze besiegte Völkerschaften sich ihnen angeschlossen hatten *), ihrem ersten Anstoße viele feste Plätze und selbst offene Orte widerstanden, die kleine Insel Comacina im Comersee sogar 20 Jahre lang dem Kaiser die Treue bewahren konnte. In den fast unaufhörlichen Kriegen, die sie fast 2 Jahrhunderte lang zu

*) **Ditiores effecti, aucto de diversis gentibus quas superaveran exercitu, ultro coeperunt bella expetere. Paul. Diac. I, 20.**

bestehen hatten, mußte ihre Zahl sich noch mehr lichten. Nach dem Muster eines Heeres organisirt, saßen sie dicht um die Städte, und überließen die entlegenern Landschaften, namentlich die Gebirgsgegenden, den Einheimischen.

Wie die erschreckte Phantasie die Einfälle der Barbaren mit wilden Sturmfluthen und Ueberschwemmungen verglich, so übertrieb sie auch deren Verheerungen: dies darf man nicht vergessen, wenn Gregor der Große klagt, das italische Volk, einst dicht gedrängt wie die Aehren in einem Kornfelde, sei nun vernichtet und getödtet, das ganze Land zur Wüste gemacht, und nur noch mit wilden Thieren bevölkert. Freilich verdient noch weniger unbedingten Glauben Paul Warnefrid, der höfische Lobredner seiner Nation, unter deren Herrschaft, wie er sagt, „keine Gewaltthat geschah; man legte Niemandem Schlingen und Hinterhalte; Niemand beeinträchtigte oder schädigte einen Andern ungerechter Weise; es gab keine Diebstähle und keine Räubereien; ein Jeder ging furchtlos dahin, wo es ihm gefiel" (II, 16).

Der nämliche Geschichtschreiber fällt jedoch gänzlich aus seiner Rolle, wenn er von König Kleph erzählt, daß er den Adel ausrottete, wenn er ferner berichtet, daß unter dem Regiment der 20 Herzoge viele edle Römer „aus Habsucht getödtet" wurden, die übrigen ein Drittheil ihres Gütertrags den Eroberern abgeben mußten, die Kirchen geplündert, die Priester ermordet, die Städte verheert, die Einwohner ausgerottet wurden. Andere stellen diese gänzliche Vernichtung des Adels, d. h. der Grundeigenthümer, in Abrede, weil Papst Gregor mehreremale der Edeln („populus et ordo") von Mailand und andern Städten erwähnt *): aber dieser Papst, welcher weder die Eroberung der Longobarden noch die Beraubung der Italer anerkannte, behielt eben nur die ihm geläufige Ausdrucksweise bei **), etwa wie in unsern Tagen die Legitimisten in Frankreich die ältern Bourbonen noch immer als die regierende Familie und deren Haupt als den König betrachten und behandeln.

Natürlich kommt hier nicht in Betracht, daß viele Einge-

---

*) In einem Schreiben an den Erzbischof Constantius von Mailand erwähnt er eines gewissen Fortunatus, von dem er gehört per annos plurimos inter nobiles consedisse et conscripsisse. Ep. IV, 29.

**) Es beweist dies der Umstand, daß er solcher Ausdrücke sich von den Thüringern bedient, die niemals ein Municipium kannten.

borne auf die Inseln, an die Küsten oder in die Gebirge flüchteten, und bevor sie zurückkehrten, sich durch Unterhandlung ihre Ansprüche und Habe sicherten; Aehnliches mußte hinsichtlich der Einwohner der auf Bedingungen sich ergebenden Städte oder solcher Personen geschehen, welche aus unabhängigen Gegenden in longobardisches Gebiet übersiedelten, namentlich nachdem die Longobarden einige Kultur angenommen hatten, oder die Herrschaft an die Franken übergegangen war. Daher erklärt sich, daß in zeitgenössischen Urkunden von römischer Nation, Edeln, Senatoren — welcher letztere Titel übrigens stets nur eine persönliche, keine ererbte Würde bezeichnen kann — die Rede ist *).

Die longobardischen Gesetze erwähnen der besiegten Nation nicht, woraus man glaubte, schließen zu dürfen, daß die Longobarden dieselbe ungestört nach dem römischen Gesetze leben ließen. Aber selbst wenn der Geist jenes Gesetzes sich mit solcher Duldung vertrüge, so wäre doch das Recht, unter dem römischen Gesetze zu leben, völlig illusorisch gewesen, da dasselbe öffentliche Aemter und Attributionen voraussetzt, welche die Eroberung aufhob. Die Thatsache, daß die Italer einem andern Volke tributpflichtig und unterthan geworden, führte ganz neue Beziehungen ein, die unmöglich durch das römische Gesetz geregelt werden konnten. Und der Meinung, das römische Gesetz sei in der Kriminalrechtspflege auch der Longobarden beibehalten worden, widerspricht schon der Umstand, daß die bei den Barbaren gebräuchlichen Geldbußen und Schadloshaltungen dem Geiste des römischen Gesetzes zuwider sind und daß bei denselben die richterliche Gewalt stets mit der kriegerischen vereinigt ist.

Es war daher keine Milde, sondern Gleichgültigkeit und Verachtung Seitens des longobardischen Gesetzgebers, wenn er dem Römer sein Gesetz ließ, denn solches kam einer Beraubung aller Bürgerrechte gleich. Ebenso hatten die alten Römer keine Gesetze hinsichtlich der Ehen von Plebejern und sodann von Sklaven, weil sie dieselben nur als Concubinate ohne bürgerliche Rechtsmäßigkeit hielten. Die Ehen der Italer wurden von den Longobarden ebenso betrachtet, und nur die Kirche, die sie segnete, erkannte sie an. Dessen ungeachtet jedoch und vielleicht gerade deßhalb bestand die Municipalverwaltung fort, wenn auch modifizirt

*) Solches ist die Ansicht von Troya, im Widerspruche mit der von Savigny.

durch die militärische Verfassung der Longobarden und das Aufhören des Systems der Tribute, welches unter den Römern deren Grundlage und Zweck gewesen *). Aber bereits in der letzten Zeit des weströmischen Reiches war der Municipalverwaltung alle Bedeutung genommen **), und unter den Barbaren blieb der Curie kein anderes Recht, als von gewissen Dingen Akt zu nehmen, wie wir in einigen Formeln der Franken sehen, und in den den Longobarden unterworfenen Ländern scheint nicht einmal so wenig übrig geblieben zu sein.

Die See- und Binnenstädte, welche nur zeitweilig oder gar nicht unter gothische oder longobardische Herrschaft geriethen, behielten ihre Verwaltung wie zur Zeit des römischen Reiches bei ***). Hier gab es keine Magistrate der Barbaren, aber auch die Kaiser übten wenig Einfluß aus und schickten nicht einmal stets Statthalter; ebenso waren die Verbindungen mit dem Exarchen zu Ravenna häufig unterbrochen. Die Municipien sorgten daher aus eigener Machtvollkommenheit für die Verwaltung und Vertheidigung, und verwandten hiezu das Geld, welches sie bisher als Tribut bezahlt hatten. Solchergestalt im Besitze eines Staatsschatzes und Heeres, mit eigener Civil- und Justizverwaltung, besaßen sie eine thatsächliche Unabhängigkeit. Die so constituirten Städte wurden mehreremale genommen und befreiten sich immer wieder, wohl durch eigene Kraft vom fremden Joche.

---

*) Solches behauptet Savigny, während Leo und Troya es gänzlich in Abrede stellen.

**) Curiales . . . coeperunt se eximere curiae, et occasiones invenire per quas liberi ab his efficerentur. Ita civitates diminutae. . . . Decuriones facultatibus . . . et corporibus fraudare curiam voluerunt, rem omnium impiam adinvenerunt, a legitimis nuptiis abstinentes, ut eligerent magis sine filiis quam sub lege deficere. . . . Transtulerunt curialium facultates ad alias personas, nihil exinde habente curia . . . sub falsis causis facientes donationes. . . . Vidimus quosdam sic adversos esse contra proprias patrias. . . . Just. Nov. XXXVIII, B. 546.

***) D. h. mit Modificationen. Der vom Volk erwählte Senat und der pater civitatis blieben, nicht aber die defensores und magistratus; dann ernannten auch der Exarch und Papst zu den bürgerlichen und militärischen Aemtern. Die beiden Gewalten blieben selbst in der Rechtsverwaltung getrennt, daher neben dem Regiment des Herzogs das des aus dem Orte genommenen Richters; dieses schließt jedoch nicht aus, daß beide Gewalten zuweilen in Einer Person vereinigt waren.

Vergl. Savigny, Gesch. d. röm. Rechts im Mittelalter V, 117.

Die den Longobarden höchst gegnerisch gesinnten Bischöfe hatten ansehnliche Reichthümer und eine große Macht bewahrt, namentlich diejenigen von Ravenna und Rom. Der den römischen Bischofsstuhl einnehmende große Mann trug ausserordentlich viel zum Gedeihen der nationalen Partei bei. Bereits zu dieser Zeit bekriegen sich die Städte unter einander, kämpfen die Bischöfe wider die Päpste und Exarchen, und diese Symptome der Freiheit erscheinen in der Lombardei noch deutlicher im eilften und zwölften Jahrhundert. Statt des kaiserlichen Herzogs stand jetzt ein von der Stadt gewählter Bürger seinen Mitbürgern vor und in dem Maaße, als die Griechen immer tiefer sanken, und in Italien ohnmächtiger wurden, erwachten wieder die republikanischen Tugenden, gelangte die persönliche Menschenwürde wieder zur Geltung und im Gefolge die damit unfehlbar verknüpften Vortheile, so daß 4 bis 5 Jahrhunderte später die Städte der Lombardei, Romagna und Mark, die unter dem longobardischen Joche gestandenen wie die frei gebliebenen, eine mächtige Ligua zu bilden vermochten. Da jedoch die durchweg fast identische Munizipalverfassung dieser Städte ungefähr dieselbe geblieben, welche sie vor der Eroberung besessen, so liegt die Annahme nahe, daß das longobardische Regiment das alte Munizipium zum Theil beibehielt oder fortbestehen ließ.

Doch aber sucht man vergeblich noch Spuren davon, denn in den Gesetzen, welche lediglich die Barbaren angingen, läßt sich nichts entdecken, was über die Lage der Besiegten Aufschluß gäbe, obgleich jene bei diesen die Würde des Priesterthums, die Ueberlegenheit des Wissens anerkannten und sogar genöthigt waren, sie in ihren Angelegenheiten und für die Abfassung ihrer Gesetze zu verwenden. Man muß daher die Eingebornen aufsuchen in den Werkstuben, den der entwaffneten Bevölkerung überlassenen Feldern, endlich den Gilden *), welche sie unter sich bildeten

*) Einige glauben, die Gilden oder Gildonien seien einfach religiöse Brüderschaften gewesen, es waren aber unzweifelhaft Verbündungen, deren Bedürfniß sich in Zeiten der Lockerung der socialen Bande um so fühlbarer macht. Thatsache ist, daß sie den Machthabern Furcht einflößten. Karl d. Gr. verbot sie durch eines seiner Zusatzstatute zum Gesetz der Longobarden. „Niemand erlaube sich, zur Gildonie zu schwören; diejenigen, welche ihre Almosen für Feuersbrünste oder Schiffbruch verwenden wollen, mögen dies thun, jedoch nicht durch einen Schwur.“ Noch strenger lautet das Verbot Lothar I. — Auch in England hatten sich Quild

Behufs gegenseitiger Hülfe bei Feuersbrünsten und andern Unglücksfällen, vielleicht auch als Schutz gegen die Brutalität der Herren.

Geistliches Regiment.

Uebrigens fanden sie ihre hauptsächlichste Beschützung und Vertretung in der Kirche. Das Volk wählte seine Bischöfe und Seelsorger und hing um so inniger an seinen Priestern und Mönchen, als diese selbst aus ihrem Schooße hervorgegangen waren. Unter den Geistlichen bestand noch das römische Gesetz, und der Longobarde übte keine Jurisdiktion über sie aus, sondern überließ dieselbe den bischöflichen Curien. Dieses italische Volk bildete vorzugsweise die zärtlich geliebte Heerde seiner Geistlichkeit, die es politisch und ökonomisch überwachte und erzog, mit der geistlichen Immunität seinen Handel, in den Kirchenasylen sein Leben schützend. Ein ähnliches Verhältniß findet noch in unserer Zeit zwischen den armen unterdrückten Iren und ihrem eingebornen Klerus Statt.

Die geistliche Autorität, die einzige, welche sich erhalten hatte, wurde zum Mittelpunkt, um welchen sich die Hoffnungen und Rechte der italischen Bevölkerung sammelten, und diese erhält durch diese Anlehnung an einen selbst von den Eroberern geachteten Stand gewissermaßen eine Organisation. Dieses Verhältniß verstärkte natürlich die Macht der Bischöfe, der gebornen Vertheidiger der Nation *). Als sodann Theudelinde den Sieg des katholischen Glaubens unter den Longobarden herbeiführte, wurde, was die Bischöfe bisher aus eigener Machtvollkommenheit gethan, als gesetzlich anerkannt, und von ihren Urtheilssprüchen fand nur an den König eine Berufung Statt. Uebrigens wurden sie erst von Karl dem Großen zu den Berathungen des Maifeldes oder Reichstages, überhaupt zu einer staatsmännischen Thätigkeit zugelassen.

In jener Epoche vermehrten sich die Klöster und mehrere der-

---

gebildet, deren Mitglieder sich ein „Geld" auferlegten, einen Beitrag nämlich, der für Gewerb und Handel verwendet wurde. Wir gedenken ausführlicher der Gilden, als eines der Elemente zur Bildung der Communen, im 11. Buche.

*) Gregor d. Gr. schrieb hinsichtlich des Erzbischofs Constantius: **Quam fuerit vigilans in tuitione civitatis vestrae, non habemus incognitum.**

selben erhielten Immunitäten wie die Güter der Bischöfe. Da viele Kolonen, Bauern und sonstige Personen von ihnen abhängig waren, mußten sie für diese vadia oder Bürgschaft leisten, wodurch sie über dieselben das mundium oder die longobardische Vormundschaft erlangten, welche hiedurch in das vom Klerus beibehaltene römische Gesetz überging. Einige Klöster leisteten das vadia den Städten, andere dem Könige selbst und diese waren die angesehensten, so daß deren Abt in Würde den königlichen Richtern und Gastalden fast gleich stand. Auch befreite der König zuweilen ein Kloster von der gewöhnlichen Gerichtsbarkeit oder von Steuern.

Das bisheran Gesagte wird genügend darthun, in wie weit wir von den Geschichtschreibern *) abweichen, welche glauben, die Longobarden und Römer hätten sich zu Einem Volke mit gleichen politischen Rechten verschmolzen. So besorgt waren die Herren des Landes auf die Erhaltung ihrer Privilegien innerhalb ihres Kreises, daß ihr Gesetz nicht allein die Heirath mit den Besiegten, welche Erniedrigung, wie es scheint, man kaum für möglich hielt, sondern auch mit den Angehörigen ununterworfener Gebiete verbot. Denn auf solche kann sich doch nur das Statut beziehen, welches verfügt, daß die Longobardin, die sich mit einem Römer vermählt, ihre Rechte verliert, während ihre Kinder dem Gesetze des Vaters folgen **), d. h. der Vorrechte der herrschenden Nation verlustig gehen. Auch nannten sich deren Fürsten stets Könige der Longobarden und nur diese hatten den ausschließlich für sie bestimmten Gesetzen ihre Zustimmung zu ertheilen.

Indessen findet man doch trotz dieser scharfen Abscheidung zwischen Siegern und Besiegten einer Möglichkeit für eine zukünftige Vermischung in einzelnen Bestimmungen den Weg geöffnet. Die Longobarden pflegten die Sklaven als Soldaten zuzulassen ***), und diesen, obgleich Italer oder Römer, war hiemit die Gelegenheit geboten, durch Tapferkeit sich auszuzeichnen, wenn sie auch zu hohen Stellen im Heere wohl nicht zugelassen wurden. Der

*) Machiavelli, Muratori u. A.

**) Si romanus homo mulierem longobardam tulerit, et mundium ex ea fecerit.... romana effecta est; filii qui de eo matrimonio nascuntur. secundum legem patris romani sint. Liutp. Leg. 74.

***) Longobardi, ut bellatorum possint ampliare numerum, plures a servili jugo ereptos, ad libertatis statum perducunt; utque rata eorum possit haberi libertas, sanciunt more solito per sagittam, immutantes nihilominus, ob rei firmitatem, quaedam patria verba. Paul. Diac. I, 13.

freigelassene Sklave mußte dem Gesetze desjenigen, der ihn freigelassen, folgen *), die Freigelassenen erhielten zum Theil Ländereien und wurden erbgesessene Bauern, oder blieben als freie Diener (Aldionen) auf den Meiereien ihrer bisherigen Herren. Die Kleriker, welche in geistlichen Dingen römisches Gesetz hatten, waren in bürgerlicher Hinsicht den Longobarden gleichgestellt. Ließ aber auch die nationale und religiöse Abneigung, sowie der Hochmuth der Eroberer den Besiegten einige Möglichkeit, gleiche Rechte mit ihnen zu erlangen, so geschah dieß doch jedenfalls erst zur Zeit Luitprand's, als ein milderes Gesetz eingeführt wurde, welches sich aus dem wissenschaftlichern und ausgebreitetern Rechte, das die Römer bewahrt, bereicherte. Hiedurch aber erfochten diese einen geistigen Sieg über jene, welche mit der Hellebarde das römische Bürgerrecht zerschlagen **).

Siebentes Kapitel.

Franken ***).

Von der ursprünglichen Geschichte der Franken, sowie von ihren Hauptzweigen der Salier und Ripuarier, haben wir bereits

*) Omnes liberi qui a dominis suis longobardis libertatem meruerunt, legibus dominorum suorum et benefactorum vivere debeant, secundum qualibet a suis dominis propriis concessum fuerit. Rotar. Leg. 239.

**) Man vergl. auch Koch-Sternfeld, das Reich der Longobarden in Italien nach Paul Warnefried 2c., München, 1839. D. V.

***) Quellenschriften: Sidonii Apollinaris, Carmina et epistolae. Greg. Turonensis, Hist. eccles. Francorum, lib. X. Fredegarius, Hist. epitom. Gesta regum Francorum (Autor ungewiß). Aimoin, De gest. reg. Franc. lib. V. Idatii, Prosperi Tyronis, Prosperi Aquitani, Marii Arenticensis, comitis Marcellini chronica; ferner die Chroniken v. Herman, Sigebert v. Gemblours, Ariulf, Hugo v. Verdün, alle zusammengefaßt in den großen Chroniken v. St. Denis; das Leben der heil. Chlotilde und anderer Heiligen, die Briefe v. Avitus Clovis, Remig u. A., zu finden in der Sammlung v. Dom. Bouquet (Collect. des hist. de France). Hadriani Valesii, Gesta Francorum. Par. 1646. Roth, Ueber den bürgerlichen Zustand der Gallier zur Zeit der fränk. Eroberung, München,

gehandelt *). Die letztern führten ihren Namen von ihren Sitzen in den gallischen und germanischen Provinzen an beiden Rheinufern von Köln bis Koblenz und in östlicher Richtung bis Fulda, wo sie, wie es scheint, die Ländereien mit den ursprünglichen Eigenthümern theilten; die Salier hatten einen Theil der batavischen Insel und Toxandria (Tessenderloo, Tierlo oder der Landstrich zwischen Tongern und dem Zusammenfluß der Waal und des Rheins) inne **). Im Norden stießen sie an die Tongrer und

1827. Phillips, Deutsche Gesch. mit besonderer Rücksicht auf Religion, Recht und Staatsverfassung. Berl. 1832—34. Dessen Deutsche Reichs- und Rechtsgesch. 2te Aufl. München, 1850. H. G. Moke, Hist. des Francs, Par. 1835. (Nur der erste Bd. ersch.). Luden, Gesch. der Deutschen. Sismondi, Hist. des Français. Fauriel, Hist. de la Gaule meridionale. Türk, Forschungen auf dem Gebiet der Geschichte. Pertz, Gesch. der merovingischen Hausmaier, Hannover, 1819. Aug. Thierry, Lettres sur l'hist. de France. (Man vergl. auch De continuato Fredegarii scholastici chronico scrips. Dr. Th. Breysig, Berlin, 1849. D. B.

*) S. Buch VII, Kap. II, S. 631.

**) Diese, auch Sigambrer genannt, standen mit den Römern in feindlichen Beziehungen, redeten neben ihrer Sprache auch die lateinische und scheinen zeitweilig römische Grenzwächter gegen Sold gewesen zu sein; die Ripuarier (Chatten) hatten diese Beziehungen zu den Römern nicht. „Wenn auch die beiden fränkischen Hauptvölker, die Sigambren und Chatten, von der Mitte des 3. Jahrhunderts an unter dem Gesammtnamen der Franken zusammengefaßt werden, so handeln sie deßungeachtet, wie früher, noch lange Zeit als besondere und getrennte Völker, wie die Alemannen und Juthunger unter der Gesammtbenennung Alemannen." „Die Namen Sigambri, Salii, Franci Salii bezeichnen ein und dasselbe Volk. Salii sind unter den römischen Hülfsvölkern in der Notitia imperii genannt." Zeuß, A. a. O. Sidonius (in der Uebers. v. Dr. Huschberg, Gesch. der Alemannen) schildert die damaligen Franken folgendermaßen: Von dem mit röthlichem Haar bedeckten Scheitel hing dieses bis zur Stirne herab; weiß und unbedeckt (durch das Hinwegscheeren der Haare) war der Nacken, und das Auge, der Bläue des Wasserspiegels ähnlich, glänzte durch seine Schärfe. Das Antlitz war unbehaart und statt des Bartes boten sich nur sparsame, durch den Kamm geordnete Haare dar. Die zusammengenähten Kleidungsstücke schmiegten sich enge an die starken Gliedmaßen; den schmalen Leib umgürtete ein breites Wehrgehänge. Die Rechte wußte die zweischneidige Streitart rasch zu schwingen und die verwundbare Stelle zu treffen, und ebenso verstand die Linke den Schild geschickt zu wenden und dem Stoße des feindlichen Speeres nicht blos zu begegnen, sondern ihm auch zuvorzukommen. Die

hier stand an der Gränze Dispargum *), die Hauptstadt und der Sitz ihrer Fürsten. Der erste derselben, dessen Namen angeführt wird, ist Pharamund, Sohn Theudemir's oder Markomir's, der, wenn überhaupt keine Gestalt der Sage oder Dichtung, zwischen 420 und 428 regieren und Chlodio den Langhaarigen zum Nachfolger haben mochte. Dieser Häuptling dehnte seine Eroberungen bis zur Somme aus, nachdem ihn jedoch Aetius bei Helena (vieux Hesdin) geschlagen, zog er sich an die Maas und den Niederrhein zurück.

Merovig, 451.

Merovig (Meerwig, Meroveus), sein Nachfolger, schlug die Hunnen bei Mery-sur-Seine, und gab seinen Namen dem ersten fränkischen Königsgeschlechte, wenn anders derselbe nicht eine gemeinsame Bezeichnung für alle kleinen Könige der verschiedenen Städte war **).

Lust am Kriege wächst schon mit dem Knaben auf. Bereitet ihnen feindliche Uebermacht oder ein dem Kampfe ungünstiger Boden eine Niederlage, so werden sie wohl die Beute des Todes, aber nicht der Furcht. Sie bleiben ungebeugt, und ihr Muth überlebt gleichsam den letzten Lebenshauch." D. V.

*) Wird für Duisburg, Disburg im Hennebergischen, Burgscheidungen an der Unstrut, Duysborg bei Brüssel gehalten. In Gregor von Tours findet man häufig: Disparagum in terminis Turingorum. Ich nehme Tungrorum an.

**) Meerwig — Seeheld. Wigh ist Mars, der Kriegsgott. Folgendes ist gemäß den Wurzeln des Altdeutschen (nach Grimm's deutscher Grammatik) die Bedeutung der fränkischen Namen:

Hlodio, Hlod, berühmt.
Mero-wig, großer Krieger.
Hilde-rik, tapfer in der Schlacht.
Hlodo-wig, berühmter Krieger.
Theode-rik, tapfer oder mächtig unter dem Volke.
Hlodo-mir, berühmter Häuptling.
Hilde-bert, glänzend im Kampfe.
Hlot-her, berühmt und ausgezeichnet.
Theode-bert, strahlend unter dem Volke.
Theode-bald, kühn unter dem Volke.
Theode-ald, fest unter dem Volke.
Hari-bert, glänzend im Heere.
Gont-hram, stark in der Schlacht.
Hilpe-rik, gewaltig in der Hülfe.
Sighe-bert, glänzend durch den Sieg.
Dago-bert, leuchtend wie der Tag.
Rod-bert, glänzend durch die Rede.
Land-rick, mächtig im Lande.
Berto-ald, prächtig und fest.
Warna-her, ausgezeichnet durch Schutz.
Ega, scharfsinnig.
Grimo-ald, fest im Stolze.
Erkino-ald, fest in der Aufrichtigkeit.
Ebro-in oder win, schneller Sieger.
Wert, würdig.
Raghen-fred, mächtiger Beschützer.

Es ist die Sage (so drückt sich Gregor von Tours oder der unter seinem Namen schreibende Chronist aus), Mervig, vom Geschlecht Chlodio's, habe zwei Jahre lang das königl. Regiment über die Franken in Gallien seinem Sohne Childerich überlassen, als dieser sich durch ein ausschweifendes Leben den Haß der Krieger zuzog und abgesetzt wurde. Da er sein Leben gefährdet sah, flüchtete er nach Thüringen, ließ aber in Gallien den ihm getreu gebliebenen Wiomad zurück, damit er die Franken wieder günstig für ihn stimme und gab ihm die Hälfte einer Goldmünze, um sie ihm als Wahrzeichen zu schicken, sobald er ohne Gefahr zurückkehren könne. Statt seiner wählten die Franken den römischen magister militum und Comes von Soissons Aegidius zum König (oder er war wohl nur ihr Feldherr im Dienste Roms), der wahrscheinlich Wiomad als Unterkönig annahm. Da jener jedoch dem Kaiser Majorian getreu blieb, zog er sich den Haß des gewaltigen Sueven Ricimer (des Zerstörers des weströmischen Reiches) zu, der Gunterich, König der Burgundionen, zum mag. militum ernannte, und Theodorich Narbonne einnehmen ließ, welches die Scheide hatte sein sollen zwischen Aegidius und Italien. Nach weiteren Eroberungen lüstern, schickte Theodorich seinen Bruder Viderich (Friderich) mit besoldeten Alanen an die Loire. In dieser großen Gefahr betrieb Aegidius die Rückkunft des Childerich, und da nicht minder nun die Franken dieselbe wünschten, schickte ihm Wiomad die halbe Goldmünze. Hierauf schlugen Aegidius und Childerich gemeinsam den Viderich bei Orleans (463).

Childerich.

Als Aegidius (464?) durch eine Seuche oder durch Gift umgekommen war, befestigte Childerich seine Herrschaft über die Salier durch abentheuerliche Kriegszüge bis an die Loiregegend, um welche zu jener Zeit Römer, Westgothen, Sachsen und Briten sich stritten. Während seiner Verbannung war Basina, die Gattin des Königs der Thüringer, zu dem er sich geflüchtet, in Liebe zu ihm entbrannt und nachdem er wieder zu seinem Volke zurückgekehrt, eilte sie ihm nach. „Hätte ich einen

---

Karle, körperkräftig.
Karlo-man, kräftiger Mann.
Ode, reich oder glücklich.
Rad-ulf, rasch zur Hülfe.
Hug, klug.

stärkeren Mann als dich gekannt," so sprach sie zu ihm, „würde ich ihn vorgezogen haben."

Chlodwig I, 481.

Dieses ehebrecherischen Bundes Sprößling war Chlodwig oder Clovis (Hludwig, Ludwig), der als 15jähriger Jüngling Fürst der Salier war und welchen die französische Monarchie als ihren Gründer betrachtet.

Westgothen.

Gallien war damals der Tummelplatz von sechs Nationen. Die Westgothen herrschten im südlichen Theile zwischen Loire, Ardeche und Rhone, und hatten ferner die südliche Provence inne. Sie bildeten seit den Eroberungen K. Eurichs in Spanien das mächtigste Volk unter den Barbaren.

Briten.

Eher das Gefühl der Verachtung als Freiheitsdrang hatte Armorica (Bretagne, Normandie) bewogen, den ohnmächtigen Kaisern des Orients den Gehorsam aufzukündigen und einen Bund freier Städte zu bilden, die zur gemeinsamen Vertheidigung ein Heer unterhielten. Andere Briten flohen von ihrer Insel vor den Anglo-Sachsen nach der Provinz Lugdunensis tert., deren Einwohner, wie sie, die keltische Sprache redeten. Reste alter Tapferkeit erhielten sich im äussersten Armorika bei den Ossismiern, die sich durch ihre Kühnheit, Gewandtheit und treue Anhänglichkeit an ihre erblichen Häuptlinge auszeichneten. Sie hatten den druidischen Kult nicht verlassen, und trotz der Gesetze vergossen sie noch häufig Menschenblut den zürnenden Göttern. Indessen nahmen doch manche von ihnen nach einer Jugend voll Kriegessturm und Blutvergießen in spätern Jahren reuig das Christenthum an, von denen mehrere sogar durch ihr strenges Büßerleben Aufnahme unter die Heiligen sich erwarben.

Burgunder.

Die Burgunder oder Burgundionen hatten sich zwischen 406 und 413 zwischen Basel und dem Mittelmeer, Nevers und den Alpen niedergelassen und ihr Reich umfaßte die nördliche Provence, die Dauphine, die Sevennen, das lyonensische Gallien, das eigentliche (später sogenannte) Burgund, die Franche Comté, Langres, die französische Schweiz, das Waadtland, Savoyen; ihre Hauptstadt war Lyon.

Alemannen.

Die Alemannen besaßen Elsaß und Lothringen und ausserhalb des jetzigen Frankreichs links des Rheins das Land bis zur Mosel, rechts des Rheins alles Gebiet zwischen Basel und Mainz, also Schwaben, Hessen-Darmstadt und einen großen Theil Frankens.

Franken.

Das übrige nördliche Frankreich, nebst den Niederlanden und dem Niederrhein, Hessen und Nassau am rechten Rheinufer, war im Besitze der ripuarischen Franken, welche, um zu städtischen Sitzen wie ihre Stammesgenossen zu gelangen, Köln und Trier einnahmen, so daß sich ihr Gebiet von Koblenz bis Cleve erstreckte. Somit Nachbaren der Burgundionen, ergaben sich Reibungen mit denselben und mußte voraussichtlich ihr Hader die Römer ihre letzten gallischen Besitzungen kosten. Der Salier (in den übrigen gallischen Provinzen) vornehmste Häuptlinge saßen zu Cambrai (Nervier), Terouenne und Boulogne (Moriner), Tournay und Mans. Diese noch heidnischen und mit den übrigen seit Kurzem verfeindeten Franken im unkultivirtesten Theile Galliens waren barbarischer als die Burgundionen und Gothen.

Gallier.

Unter allen diesen Eindringlingen zerstreut lebten die ursprünglichen Gallier. An Zahl jenen überlegen, bewahrten sie ihre nationalen Einrichtungen, in der Weise wie wir dies von den Italern nachwiesen; da jedoch ihr Land gewissermaßen eingekeilt war zwischen der römischen und der germanischen Welt, nahmen sie eher die Sitten jener Nation an, die ihnen am nächsten war. Daß Syagrius, des edeln comes Aegidius Sohn, in dem Gebiete von Beauvais, Soissons, Amiens, Troyes, Rheims die römische Autorität noch aufrecht erhielt, haben wir schon erwähnt. Obschon klein und schwach, stellte der von diesem weisen und gelehrten „Solon der Barbaren" verwaltete Staat doch immer die 500jährige rechtmäßige Gewalt dar, während die jungen Reiche rings umher ihr Recht lediglich auf das Schwert gründeten.

Um aus diesen zerstückelten Gebieten einen großen Staat zu gestalten und die Gallier dafür zu gewinnen, war daher allerdings zunächst nöthig, mit jenem Ueberreste der römischen Herrschaft auch den Vorwand rechtmäßiger Gewalt zu entfernen. Es sah dies auch Chlodwig ein, dessen hochfliegender Geist sich mit seinem kleinen Erbreiche Tournay nicht begnügen konnte, und der darnach strebte, das einzige Oberhaupt seiner Nation zu werden.

Mit 5000 Kriegern, der ganzen ihm zu Gebote stehenden Streitkraft, zieht er durch den Ardennenwald auf Soissons und schlägt Syagrius, der nach Toulouse zum Westgothenkönig Alarich II flüchtet; dieser aber, um den vom Glück Begünstigten sich geneigt zu machen, liefert seinen Gast an Chlodwig aus, der ihn hinrichten läßt, sich aller römischen Städte bemächtigt und seine Residenz nach Soissons verlegt. Die Gallier, welche vom fernen byzantinischen Hof keine Hülfe zu erwarten hatten, zögerten nicht, sich zu unterwerfen*). Diese ersten Erfolge erhöhten Chlodwig's Kühnheit; die Aussicht auf reiche Beute und das Vertrauen zu seinem Muthe und Glück vermehren die Zahl seiner Krieger, unter denen er jedoch eine strenge Kriegszucht erhält.

Der Hader, welcher unter den burgundischen Fürsten ausbrach, eröffnete seiner Eroberungs- und Thatenlust ein neues

*) „Warum kam fränkische Herrschaft so leicht in Gallien empor und wie erhielt sie sich so lange? Die Franken hatten den großen Vortheil, daß sie am spätesten unter den germanischen Nationen die gallischen Provinzen überschwemmten; man war schon gewöhnt an die harte Rohheit der Barbaren und haßte diese neuen Ankömmlinge auch deshalb nicht so sehr, wie die ersten, weil sie als Heiden kamen und bald sich zur rechtgläubigen Kirche bekannten, zu welcher die Provinzialen gehörten, da hingegen Westgothen und Burgunder arianische Ketzer waren. Alle andern germanischen Völker versahen es in ihren neuen Wohnsitzen darin, daß sie sich zu sehr an Sitten und Vorstellungsart der Ueberwundenen gewöhnten, denn vermischt mit diesen, mußten sie, die rohen Sieger, bald die Fesseln der cultivirten Besiegten tragen; die Franken blieben lange, in weiter Entfernung von den Einheimischen ihren väterlichen Sitten getreu und behielten die rüstige Kraft, die sie in den deutschen Wäldern hatten, unterdessen andere Germanen Weichlinge unter den Römern wurden. Ein besonderes Glück für sie war es, daß sie ihre alten Wohnsitze nicht aufzugeben brauchten, und als Grundlage ihrer neuen Herrschaft benutzen konnten; ein besonderes Glück für sie, daß ihnen keine mächtigen Barbaren nachdrangen. Die Provinzialen mußten sich unter der fränkischen Regierung glücklicher fühlen als unter der römischen; der neue Hof kannte keine Bedürfnisse des Luxus, keine Abgaben, die zur Befriedigung derselben erhoben wurden; an prächtige öffentliche Anstalten war gleichfalls nicht zu denken. Wenn sie von der Rauhigkeit der neuen Herrscher auch einiges Ungemach zu tragen hatten, so mußte dieses sehr verringert werden durch den Uebertritt derselben zur christlichen Religion, denn nun erhielt die Geistlichkeit des Landes großen Einfluß auf die Staatsgeschäfte und sie entstand noch lange hin einzig aus der Mitte der alten Einheimischen." Woltmann, Gesch. v. Frankreich. D. V.

Feld. Gundekar (Günther) hatte vier Söhne hinterlassen: Chilperich, Godemar, Godegisel, deren Sitze Genf, Vienne, Besançon waren, und Gundebald, König von Lyon und Patrizier, der mächtigste unter den Brüdern. Dieser griff Chilperich und Godemar an und besiegte sie; dieser wurde in einer Höhle, in welcher er sich verborgen, durch Rauch erstickt, jenen stach Gundebald mit eigener Hand nieder und ließ sein Weib und seine beiden Söhne in die Rhone stürzen. Mit Godegisel theilte der blutbefleckte Sieger der Brüder Gebiete.

Chilperich hatte zwei Töchter hinterlassen, von denen Gundobald die eine den Scheier zu nehmen zwang, die andere, Chlotilde, deren Schönheit gerühmt ward, gefangen hielt. In der Einsamkeit lebte sie der Frömmigkeit und dem Wohlthun. Chlodwig verlangte ihre Hand. Im Falle der Verweigerung hatte er Vorwand zum Kriege, als seine Gattin aber brachte sie ihm Ansprüche auf Genf zu. „Die Vermählungsgeschichte Chlotilden's sieht einem Roman sehr ähnlich . . . Zu ihr fand Chlodwig's Abgeordneter, der Römer Aurelian, Zutritt, und Worte des Trostes sprechend, überreichte er nebst andern Kostbarkeiten seines Herrn bedeutsam auch einen Ring. Die Schilderung, welche der heimgekehrte Römer von der edeln schönen Jungfrau entwarf, vollendete Chlodwig's Entschluß . . . Welch' ein Schrecken für den Burgunder, daß die von ihm so schwer gekränkte Nichte Königin der Franken werden sollte; er will nichts davon hören und als Aurelian mit dem Zorne Chlodwig's droht, ist die trotzige Antwort: Er mag kommen, wenn es beliebt, er mag sich Tod und Verderben holen, damit das durch ihn vergossene viele Blut seinen Rächer finde! Doch unter den Burgundern herrschte eine andere Stimmung; sie wollten nicht wegen Gundebald's eigensinniger Weigerung in einen schweren Krieg mit den Franken verwickelt werden und drangen so stark in ihn, daß er nachgab, die Nichte königlich ausstattete und in Frieden ziehen ließ. Zu Soissons wurde das Beilager vollzogen" *) [493]. Die Verlobte des fränkischen Königs verfügte sich nach Soissons auf einem von Ochsen gezogenen Wagen, weil jener Thiere bedachtsames Vorwärtsschreiten ihr würdiger erschien als der Rosse flüchtiger Hufschlag; unterwegs aber erinnerte sie sich ihrer barbarischen Abkunft und ließ durch die Krieger in ihrem Gefolge

*) Damberger I. A. a. O.

zur Befriedigung ihres Hasses gegen den brudermörderischen Oheim einige burgundische Dörfer niederbrennen.

Diese Vermählung war ein Ereigniß von hoher Wichtigkeit, denn fortan blickten alle Gallier auf die Königin, die einzige Katholikin unter den Fürsten dieser Gegend, vertrauens- und hoffnungsvoll, es möge ihr gelingen, den heldenmüthigen Gemahl für den wahren Glauben und damit für eine weise und menschliche Politik zu gewinnen. Häufig besuchten Bischöfe den Palast, wie im römischen Hofstyle das Zelt des fränkischen Königs genannt wurde, doch nicht minder plünderte dieser die Kirchen und geistlichen Güter, und gerade durch ein der Kathedrale von Rheims gestohlenes Gefäß kam er in eine Beziehung zum h. Remigius, die zur innigen Freundschaft wurde. Dieser Bischof von Rheims, der größte der Gallier, hatte an Chlodwig bei seinem Regierungsantritt glückwünschend geschrieben: „Erfülle die Absichten der Vorsehung, zeige dich mäßig in Ausübung der Gewalt, gerecht im Belohnen, wohlwollend wider die Bischöfe und zugänglich ihrem Rathe; verstehst du dich dazu, mit ihnen einverstanden zu handeln, so werden die Völker glücklich sein. Erhalte die Kriegszucht, erhebe deine Waffengefährten und unterdrücke Niemanden; unterstütze die Unglücklichen, ernähre die Waisen, bis sie alt genug sind, um dir dienen zu können; so wird Liebe an die Stelle der Furcht treten. Als gerechter Richter schütze den Schwachen und Fremden vor Gewaltthat und Habsucht. Niemanden sei der Zutritt zu deinem Palast versagt und Niemand verlasse ihn unzufrieden. Du besitzest die väterlichen Güter: bedienest du dich derselben zum Loskauf der Gefangenen, so sorge, daß ihnen die volle Freiheit werde. Möge den in deinem Lande wohnenden Fremden nicht fühlbar werden, daß sie einer andern Nation angehören. Zu deinen Festen mögen die jungen Leute, in deinen Rath aber nur die ältern Männer Zutritt haben."

Einfall der Alemannen. 496.

Aber weniger durch Vernunftgründe als durch das Verlangen nach Kriegsruhm und Sieg sollte der tapfere Barbare zum wahren Glauben geführt werden. Die Alemannen kamen, wohl durch der Barbaren Kriegsglück verlockt, über den Main und zogen bis Köln, wo sie Sigebert, den König der ripuarischen Franken, angriffen und seines Landes beraubten. Chlodwig eilte dem Oheim zu Hülfe, traf auf die Feinde zu Zülpich im

Jülicher Lande, zwingt sie zurückzuweichen und ihm ihre Eroberungen zwischen Mosel und Rhein, so wie am rechten Ufer dieses Flusses zwischen Main und Neckar, also die seitdem rheinisches Franken genannte Gegend, zu überlassen. Das übrige, bisher von den Alemannen beherrschte Gebiet ließ der Sieger im Unterthänigkeitsverhältniß von einem alemannischen Herzog regieren, mit Ausnahme von Vindelicien, welches es vorzog, sich dem Ostgothenkönig Theodorich zu unterwerfen, der auch den Frieden vermittelte.

Aber nicht bloß der Gewalt seines Armes und seiner Tapferkeit soll der Frankenheld diesen großen Sieg zu verdanken gehabt haben. In großer Noth, so wird erzählt, als die Seinigen bereits wichen, ruft er mit Vertrauen den Heiland an, von welchem Chlotilde so begeistert ihm geredet, und gelobt für den Sieg die Taufe. Von dieser Bekehrung wird viel Wunderbares erzählt und glaubwürdig. Den ersten Unterricht ertheilte dem Heiden Chlodwig der heil. Priester Vedastus und erlangte das geneigteste Gehör, weil er auf der Rückreise aus Alemannien nach Rheims, als sie über den Fluß Aisne setzten (499), mit dem h. Kreuzzeichen einem blinden Bettler das Gesicht gab. Aehnliche Wunder wirkte Vedastus mehrere, wurde vom heil. Metropoliten Remigius 499 zum Bischof von Arras geweiht, fand daselbst nur noch den Schutt einer Kirche und ein ganz heidnisch gewordenes Volk, mußte 510 dazu auch noch die Leitung des Sprengels von Cambrai auf sich nehmen und starb um 599, reich an Verdiensten, nachdem seine Augen noch das Aufblühen des Christenthums in jenen Gegenden gesehen. Alcuin, der den h. Vedastus seinen Schutzpatron nennt, hat die Lebensbeschreibung verfaßt und eigene Tagzeiten nebst Messen zu seiner Ehre. Dem siegreich heimkehrenden Gemahl eilte Chlotilde*), begleitet von Remigius, bis in die Champagne entgegen; der Hocherfreute grüßte sie mit dem Zuruf: Chlodwig hat die Alemannen und du hast Chlodwig überwunden! — Dem Herrn der Heerschaaren

*) Schon 495, ein Jahr nach ihrer Vermählung, hatte sie den Gemahl vermocht, zu erlauben, daß ihr Erstgeborner getauft werde, obgleich er Chlotilden's Vorstellungen über die Nichtigkeit seiner Götter noch entgegnete: Ach, gerade euer Gott vermag nichts, und man kann nicht einmal beweisen, daß er vom Götterstamme sei! So erzählt Gregor v. Tours.
D. V.

gebührt die Ehre des zweifachen Sieges, entgegnete die fromme Königin und stellte ihm den h. Oberhirten vor, den er nun um Aufnahme in die Kirche Christi bat, welche am Weihnachtsfeste 496 erfolgt ist"*). Unter den Täuflingen befanden sich auch Chlodwig's beide Schwestern, Alboflедis (Andifleda), noch Heidin, und Lantechedis, Arianerin, nebst vielen vornehmen Franken. Die heilige Handlung geschah in dem Baptisterium der Rheimser Kathedrale, das noch jetzt vorhanden ist als Denkmal eines der merkwürdigsten und folgereichsten Ereignisse, von denen die Weltgeschichte Kunde gibt. Alles, was geeignet ist, auf die Einbildungskraft eines barbarischen Volkes zu wirken, ward bei der Ceremonie aufgeboten. „Der Tag, an welchem Chlodwig die Taufe empfing, rief die Reste des Wohlstandes der alten Römerstadt an das Tageslicht. Rheims bot einen Anblick dar, als wollte es den Einzug eines Imperators feiern. Alle Häuser der Straßen, durch welche der Zug zur Kirche ging, waren mit bunten Teppichen und weißen Tüchern behangen und die Wege mit Blumen bestreut, während der Dom in festlicher Pracht erglänzte und balsamische Düfte seine Hallen füllten. Unter Kirchengesängen der Geistlichen schritt der König, vom Bischof Remigius geführt und von der Königin und zahlreichen Getreuen gefolgt, der heiligen Stätte zu"**). Den Metropoliten, der in seinen goldstrahlenden Pontificalgewändern an seiner Seite einherschritt, fragte der erstaunte König: Herr, ist dies das Himmelreich, das du mir verheißen hast?***) Der große Oberhirte aber sprach zum königlichen Täufling: Sänftige deinen Sinn, Sicambrer, und neige das stolze Haupt; bete an, was du verbrannt, verbrenne, was du angebetet****).

Als bei der, der Taufhandlung folgenden Krönungsfeierlichkeit die dichtgedrängte Menge den Kleriker, der das Krüglein mit dem h. Chrisma herbeibringen sollte, nicht durchließ, da betete Remigius und eine schneeweiße Taube brachte ein Oelkrüglein, aus welchem der lieblichste Wohlgeruch hervorduftete. Ein Engel brachte Chlodwig ein mit Lilien gesticktes Banner und Remi-

---

*) Damberger, I. A. a. O.

**) Huschberg, Gesch. d. Alemannen.

***) Patrone, est hoc regnum Dei? Gesta Reg. Franc.

****) Mitis depone colla Sicamber; adora quod incendisti, incende quod adorasti. Greg. Tur. II, 31.

gius gab ihm ein Gefäß mit Wein, um sich dessen auf den Kriegszügen zu bedienen. Sollte die Unternehmung eine glückliche sein, so nahm der Wein im Gefäße nicht ab, der König und seine Krieger mochten noch so viel davon trinken. So gefiel sich die Phantasie darin, die Wiege der glänzendsten Monarchie der neuern Zeit mit wunderbaren Erzählungen zu umgeben, gleich wie sie die Entstehungsgeschichte der alten Reiche in ein wunderbares Gewand eingehüllt *).

Fortan wurden die Franken unter die civilisirten Völker gerechnet; Papst Anastasius legte ihren Königen den Titel der allerchristlichsten und ältesten Söhne der Kirche bei, denn zu jener Zeit waren die übrigen abendländischen Fürsten Arianer und der orientalische Kaiser ein Eutychianer. Uebrigens läßt der Charakter und das Benehmen Chlodwig's nicht annehmen, daß er die Grundsätze des katholischen Glaubens und sein Sittengesetz vollkommen erfaßt und ergründet habe, denn obgleich sein Ausruf, als der h. Remigius in einer Predigt die Passion unsers Herrn schilderte: Wäre ich nur mit meinen Franken da gewesen, wir hätten seinen Tod gerächt! für seinen Glaubenseifer zeugen mag, läßt sich doch nicht verkennen, daß er seine Bekehrung als ein politisches Auskunftsmittel betrachtete **). Die günstigen Folgen derselben traten auch sofort ein, denn alsobald unterwarfen sich dem Glaubensgenossen — dem Heiden hatten sie bisheran tapfern

*) Gregor v. Tours erzählt die Taufe Chlodwig's ausführlich, ohne des Oelkrügleins zu erwähnen. Eben so wenig geschieht dies in einem langen Briefe eines Zeitgenossen über die Wunder des hl. Remigius. Der erste, der seiner erwähnt, war im 9. Jahrh. des Remigius Biograph, Hincmar, Erzbischof v. Rheims, der sich jedoch hiebei auf Ueberlieferungen und frühere Schriften beruft. Die Ampulla, aus welcher wie Chlodwig jeder nachfolgende König Frankreichs gesalbt worden ist, ward zu Rheims als Heiligthum bis zur Revolution aufbewahrt, wo sie der vom Convent geschickte „Bürger" Sühl aus Straßburg, ein wüthender Jakobiner, der sich später entleibte, zertrümmerte.

) Dafür spricht der Umstand, daß er bei der Aufzählung der Jahre seiner Regierung den Eroberer und den Christen mit einander verbindet, denn man liest z. B. in der Stiftungsurkunde eines Klosters: **Primo subjugationis Gallorum et susceptæ christianitatis nostræ anno. Dagegen aber läßt sich andrerseits sagen, daß sein Schritt, wie er voraussehen konnte, zunächst den Abfall vieler Franken, die noch Heiden blieben, zur Folge hatte. Diese schlossen sich an Chlodwig's Vetter, König Ragnachar zu Cambrai, an.

Widerstand entgegengesetzt — die Armoriker, und alle Gallo-Römer betrachteten ihn als ihren Befreier von den arianischen Westgothen und Burgundern. Die römischen Milizen und kaiserlichen Cohorten, welche noch in einigen Städten zwischen Seine und Loire standen, begaben sich in den Dienst des katholischen Königs und behielten sogar ihre Standarten bei neben diesen in Felle gekleideten Kriegern.

Krieg mit den Burgundern.

Gestützt auf diesen bedeutenden Machtzuwachs, hielt der staatskluge Franke, welcher keinen Schritt ohne reifliche Erwägung und Vorbereitung that, die Zeit für gekommen, an den Burgundern Rache zu nehmen. Bereits bei seiner Vermählung mit Chlotilde hatte er deren Erbe gefordert, zwar vergeblich, doch gab er seine Ansprüche nicht auf und wußte die Unzufriedenheit Godegisel's mit dem ihm gewordenen Antheil am Ertrag des Brudermordes zu benutzen, um denselben zu einem Bündniß gegen Gundobald zu gewinnen. Nun fiel er unversehens in Burgund ein. Der König berief eine Synode und sprach zu den katholischen Bischöfen: Wenn ihr, wie ihr behauptet, den wahren Glauben bekennt, warum sucht ihr nicht den Ehrgeiz Chlodwig's zu zügeln? Verträgt sich der Glaube mit Habsucht und Blutdurst? Worauf der h. Avitus*) von Vienne erwiderte: Wir wissen nichts von den Absichten des Königs der Franken, oft aber stürzt Gott die Königreiche, welche sein Gesetz verlassen. Kehre zu demselben mit deinem Volke zurück und Gott wird dir einen gesicherten Frieden schenken. — Es ist übrigens nicht zu läugnen, daß der Klerus Antheil nahm an den Erfolgen Chlodwig's, der Gundobald schlug und unaufhaltsam vor sich hertrieb durch dessen ganzes Reich und dann in Avignon einschloß. Zwar ward die blühende Provence von den Franken arg verwüstet, doch vermochten sie nichts gegen Avignon's feste Mauern, und es ward ein Vertrag

---

*) Dieser und einige andere Bischöfe hielten mit Erlaubniß des Königs zu Lyon (501 oder 2) ein Religionsgespräch mit arianischen Bischöfen, welches zur Folge hatte, daß viele Arianer sich bekehrten und der König selbst den h. Avitus um geheime Aufnahme in die Kirche und Salbung mit dem Chrisma ersuchte. Die Gegenvorstellungen des Heiligen konnten Gundobald's Bedenklichkeiten und Befürchtungen vor dem Zorn seiner arianischen Unterthanen nicht beseitigen, aber seinen Sohn Sigismund ließ er katholisch erziehen. D. B.

abgeschlossen, durch welchen Gundobald seinem Bruder Godegisel Vienne und Genf abtrat und sich verpflichtete, katholisch zu werden. Der kluge Chlodwig hatte sich hiemit der Dankbarkeit der Gallier versichert, denen durch den Vertrag Religionsfreiheit zu Theil ward; dem matten Burgunderreich war aber nur eine Gnadenfrist gegönnt*).

Kaum aber ist Chlodwig wieder zurückgekehrt, als der Rache brütende Gundobald Vienne belagert, einnimmt, Godegisel in der Kirche greift und ermordet (504). Die Franken in dessen Sold verschont er, liefert sie jedoch dem Westgothenkönig aus, auf dessen Freundschaft trotzend er Chlodwig den Tribut vorenthält. Dieser greift daher abermals zu den Waffen im Einvernehmen mit seinem Schwager Theodorich. Wir wissen nicht, was das Ergebniß dieses Krieges war, sehen aber, daß Theodorich die früher von Gundobald den Westgothen eingeräumte Provinz Narbonnensis secunda besetzt hält, während aber auch dieser letztere als Chlodwig's Bundesgenosse bis an seinen Tod (516 oder Anf. 517) in Frieden regiert.

Die von Alarich II**) den Burgundern geleistete Hülfe gab dem ländersüchtigen Chlodwig einen Vorwand, den Westgothen den Krieg zu erklären, den zu vermeiden Alarich bisher bestrebt gewesen, indem er dem fränkischen König sich möglichst willfährig gezeigt hatte. Der katholische Klerus unter den Westgothen unterhielt, auf's Aeußerste getrieben durch die arianische Unduldsamkeit, ein Einverständniß mit Chlodwig, verlangte von ihm Hülfe***) und wurde hinwiederum von ihm in diesen Gesinnungen

*) Der Protestant Luden sagt (A. a. O.): „Die Burgunder, in sich selbst nothwendig zusammensinkend, weil sie dem Lebensquell aller Volkskraft entfremdet waren, mochten den Untergang ihres Reiches hinausgeschoben sehen, aber sie konnten ihn nicht vermeiden." D. V.

**) Diese dem Fürstennamen hinzugefügte numerische Bezeichnung ist neuern Ursprungs. Man unterschied sie Anfangs durch irgend einen zumeist den physischen Eigenschaften der Fürsten entlehnten Beinamen; gab es deren zwei desselben Namens, so hieß der Eine der Aeltere, der Andere der Jüngere.

***) „Bischof Volusianus v. Turin, welcher bei den Gothen in dem Verdachte stand, sich der Gewalt der Franken unterwerfen zu wollen, wurde in die Verbannung bei Toulouse geschickt, wo er starb. Der Bischof Verus, wegen seines Eifers für die nämliche Sache verdächtig, beschloß sein Leben in der Verbannung." Greg. v. Tours, X. Derselbe erwähnt (Bd. XI) des Bischofs v. Rodez, des h. Quintian, als von seinem

bestärkt. Obgleich der König von Italien den Frieden zwischen seinem Schwager und seinem Enkel zu unterhalten suchte, obgleich Chlodwig und Alarich eine Zusammenkunft auf einer Loire-Insel hatten, mit einander aßen und Freundschaftsversicherungen austauschten, brach die Feindschaft in helle Flammen aus. Chlodwig versammelte seine Franken und schilderte ihnen in feuriger Anrede, wie es ihn schmerze, daß die schönsten Gegenden Galliens sich in der Gewalt der Arianer befinden. Mit Gottes Hülfe wollen wir sie daraus vertreiben, rief er.

Nachdem er seiner Unternehmung in solcher Weise einen religiösen Anstrich zu geben gewußt, setzte er sich mit allen fränkischen Stämmen in Marsch (507), die schwuren, den Bart nicht abzuscheeren, bis der Krieg glücklich beendigt sei, während er, seine Franziska schleudernd, gelobte, wo sie hinfalle, in der Ehre der Apostel eine Kirche zu erheben *). Seinen Soldaten verbot er auf's Strengste, Hand zu legen an die h. Gefäße, oder gottgeweihte Jungfrauen und Wittwen zu beleidigen. In die Gegend von Tours gekommen, verbot er, aus Verehrung für den gottseligen h. Martinus, etwas anderes als Wasser und Gras zu nehmen, und da ein Soldat einem armen Mann Heu nahm, indem er behauptete, dieses sei Gras, ließ ihn der König hinrichten, „denn, sagte er, auf wen sollen wir bauen, wenn wir den heil. Martin beleidigen?" Wunderzeichen, denen die Franken blinden Glauben schenkten, fügten ihrer Tapferkeit den religiösen Enthusiasmus hinzu. Alarich war nicht so vorsichtig, den Kampf zu vermeiden bis zum Eintreffen des Königs von Italien, sondern bot im Gegentheil bei Poitiers den Franken eine Entscheidungsschlacht an, die trotz der Tapferkeit der katholischen Arverner unter ihrem Führer Apollinaris für die Gothen verloren ging und Alarich selbst das Leben kostete. Da unterwarf sich Klerus

---

Sitze verjagt, weil er sich den Franken unterwerfen wollte. Nach Ausbruch des Kriegs brach Galactorius, Bischof v. Lescar, mit einem kleinen Heere auf, um sich den Franken anzuschließen, wurde jedoch bei Mimisan geschlagen und getödtet. Gall. christ. I. 1285. Greg. sagt von den christl. Bischöfen: omnes eos (die Franken) amore desiderabili cuperent regnare.

*) „Chlotilde hat ihn ermuntert, gleich zu Paris den gelobten Tempel bauen zu lassen, und er gab den Befehl dazu. Während seiner Abwesenheit förderte die Königin das Werk und schnell erhob sich die Apostelkirche, später St. Genovefa genannt. In dieser Basilika ward Chlodwig beigesetzt." Damberger, A. a. O. D. B.

und Volk in ganz Aquitanien dem neuen König, welcher die katholischen Kirchen mit dem Raube aus den arianischen Kirchen schmückte, Alarich's Schatz im eroberten Toulouse erbeutete, die Felder der Gallier aber verschonte und seine Soldaten nur die der Gothen nehmen ließ. Theodorich, seinen ältesten Sohn (von einer Kebse), schickt er gegen die Arverner und Albiger, zu welchen Giselrich, der Bastard Alarich's, geflohen.

Aber das Heer des Königs von Italien, das dieser seinem Schwiegersohn zu Hülfe gesandt hatte und welches jetzt ihn rächen sollte, trifft auf den jungen Theodorich (Dietrich) in der Ebene von Arles, schlägt ihn, bemächtigt sich der ganzen Provence und vereinigt die Provinz Arles mit der Provinz Marseille, welche die Ostgothen bereits besaßen. Chlodwig verleibte seinem Reich die Provinz Aquitanien (Aquitan. tertia) ein, während die Provinz Narbonne (Narbonnens. prim.), welche damals den Namen Gothien und Septimanien erhielten, den Westgothen verblieb, deren Hauptstadt nun Narbonne war, nachdem Toulouse gefallen. Die britischen Häuptlinge hatten standhaft es geweigert, sich dem fränkischen König zu unterwerfen, und obgleich Chlodwig ihren König Budich mit Gewalt zum tributpflichtigen Grafen gemacht, schüttelte doch dessen Sohn Rioval das Joch wieder ab und die Armoriker in diesem Winkel Galliens blieben stets der fränkischen Herrschaft feindlich.

Nach Paris zurückgekehrt, welches er nunmehr zu seinem Sitz erkor, wurden dem Frankenkönig von Abgesandten des Kaisers Anastasius die Abzeichen der consularischen Würde überbracht. Mit Purpurgewand und Diadem bekleidet, hält er seinen Einzug in Tours, nach byzantinischer Sitte Gold- und Silbermünzen unter das Volk auswerfend. In dem Prunk erkannte übrigens sein Scharfblick die Bedeutung, daß nunmehr die noch an den römischen Ueberlieferungen hängenden Gallier ihn als ihren rechtmäßigen Herrn betrachten konnten. Jetzt kehrte sich sein Ehrgeiz und seine Ländersucht wider die Verwandten, die Könige von Therouane, Cambrai, Mans und Köln. Sigebert, der in letzterer Stadt die ripuarischen Franken beherrschte, war lahm in Folge einer in der Schlacht bei Tolbiacum erhaltenen Wunde. Nach Paris zurückgekehrt, „schickte Chlodwig — wir lassen nun Gregor von Tours erzählen*) — heimlich zum Sohne Sige-

*) II, 40. Wir benutzen die deutsche Uebersetzung, in Würzburg (1849) erschienen. D. V.

bert's und ließ ihm sagen: „Sieh', dein Vater ist alt geworden und sein Fuß ist schwach und er hinkt. Wenn er todt wäre, würde dir sicherlich mit unserer Freundschaft sein Reich gegeben.“ Dieser, von Begierde darnach verführt, sann darauf, seinen Vater zu tödten. Und als dieser die Stadt Colonia verlassen und über den Rhein gegangen war und einen Gang in den Buchonischen Wald machte, schickte sein Sohn, wie er Mittags in seinem Zelt eingeschlafen, Meuchelmörder wider ihn und ließ ihn tödten, hoffend, so sein Werk zu erwerben. Aber durch Gottes Gericht fiel er in die Grube, die er wie ein Feind seinem Vater gegraben. Er schickte nach jener That Boten zu König Chlodwig, die ihm den Tod des Vaters melden und sagen sollten: „Mein Vater ist todt und seine Schätze und sein Reich sind nun in meiner Hand. Schicke deine Leute zu mir und ich will dir recht gerne das, was dir von seinen Schätzen zufällt, überlassen.“ Jener erwiderte: „Ich danke für deinen guten Willen und bitte nur, daß du meinen Abgesandten die Sachen zeigest, du magst dann Alles selbst behalten.“ Als diese ankamen, zeigte er ihnen den Schatz seines Vaters. Als diese Eines und das Andere anschauten, sprach er: „In diesem Kasten pflegte mein Vater seine Goldmünzen aufzuheben.“ — „Greif doch, sagten Jene, mit der Hand bis auf den Boden, damit du Alles findest.“ Als er dies that und sehr gebückt war, erhob Einer die Hand und schlug ihm seine Streitaxt in den Kopf, und so traf den Ruchlosen, was er gegen seinen Vater verübt. Als Chlodwig vernahm, daß Sigebert und sein Sohn getödtet seien, kam er dahin, ließ alles Volk zusammenrufen und sprach: „Höret, was sich zugetragen hat. Wie ich über den Fluß Scaldis (Schelde) schiffte, folgte Chloderich, meines Verwandten Sohn, seinem Vater und sagte ihm, ich wolle ihn tödten. Als dieser durch den Buchonischen Wald floh, schickte er Räuber über ihn und überantwortete ihn dem Tode. Während er selbst dessen Schätze beschaut, wird er von einem Unbekannten ermordet. Aber an allem diesem habe ich keine Schuld, denn ich kann nicht das Blut meines Verwandten vergießen, weil es Sünde ist. Aber weil sich das ereignet hat, so gebe ich euch einen Rath, ob er euch vielleicht Recht ist. Wendet euch zu mir und ihr sollt unter meinem Schutze sein.“ Wie jene das hörten, bezeugten sie ihren Beifall mit den Schilden und mit Worten, erhoben ihn auf den Schild und setzten ihn zum König über sich. Da nahm er des Sigebert Reich mit dessen Schätzen.“ — —

Hierauf wandte er sich an den König Chararich, König von Therouane, brachte ihn und seinen Sohn mit List in seine Gewalt, ließ sie scheeren und in ein Kloster stecken; als jedoch der Sohn ob ihrer Erniedrigung drohende Worte ausstieß, die Chlodwig zu Ohren kamen, ließ er sie aus dem Wege räumen und bemächtigte sich ihres Reiches nebst ihrer Schätze. Einige Vertraute Rachnachar's, Königs von Cambrai, ließen sich durch Geschenke verführen, diesen heidnischen und wegen seiner Ausschweifungen verhaßten Fürsten nebst seinem Bruder Richar dem Chlodwig auszuliefern. Als Rachnachar mit gebundenen Händen vor ihn geführt wurde, rief er dem Gefangenen zu: „Warum hast du unser Geschlecht erniedrigt, daß du dich binden ließest? Du hättest besser gethan, zu sterben," und er spaltete ihm das Haupt. Hierauf wandte er sich zu Richar: „Hättest du deinem Bruder Hülfe geleistet, so wäre er nicht in Banden," und erschlug auch ihn mit der Streitaxt. Nach ihrem Tod erkannten ihre Verräther, daß das Gold, was sie vom König erhalten, falsch sei, und auf ihre Klage soll jener geantwortet haben: „Mit Recht erhält solches Gold, wer seinen Herrn zum Tode führt: es solle ihnen genug sein, daß sie das Leben haben, damit sie nicht zur Strafe für den Verrath ihrer Herren einen schmählichen Tod unter Martern erlitten." Der letzte Fürst aus merovingischem Geschlechte, Rignomer, König von Mans, wurde gleichfalls auf Geheiß Chlodwig's getödtet. Nachdem er aber alle diese Greuel erzählt, schließt der Chronist: „Gott war es, der täglich Chlodwig's Feinde beugte unter seiner Hand, darum, weil er aufrichtigen Herzens vor ihm wandelte und that, was wohlgefällig war in seinen Augen"*).

---

*) Solcher Schluß, der so wenig zu dem Vorausgegangenen paßt, nimmt sich in Verbindung mit diesem so sonderbar aus in dem Munde eines heiligen Bischofs, daß schon dies allein zu der Behauptung berechtigt, an dieser dem Bischof Gregor v. Tours zugeschriebenen Chronik haben ganz verschiedene Hände gearbeitet. Trotz dem aber behält diese Chronik ihren großen Werth als ein Sittengemälde jener düstern, uns sonst so wenig bekannt gewordenen Zeit. Luden hält jene Chlodwig zugeschriebenen Greuel nicht für glaubwürdig, dagegen ist Huschberg (A. a. O.) Alles, was die mehrfach angeführte Chronik Schauderhaftes über den Frankenkönig berichtet, historische Wahrheit und er urtheilt: „Wie er sich in allen frühern Unternehmungen als einen mannhaften und den offenen Kampf liebenden Fürsten bewies, eben so hinterlistig, tückisch und blut-

Daß Chlodwig auf seinen Heereszügen Kirchen und Klöster verschonte, deren viele errichtete und der Kirche ungehemmte Freiheit gewährte, so daß ihn der h. Remigius des katholischen Glaubens Verbreiter und Vertheidiger nannte, darf übrigens das Urtheil der Geschichte über diesen König nicht bestechen, hat er wirklich jene Verbrechen begangen und wollte vielleicht sie sühnen durch diese frommen Stiftungen. Ueber seine letzten Lebensjahre wissen wir nichts. Er starb, noch in der Vollkraft des Lebens, im 45. Jahr, zu Paris, nach 30jähriger Regierung. Er war, „wenn kein guter Mann, doch ein gewaltiger Fürst und als solcher des Beinamens des Großen nicht unwerth. Wenige haben mit so geringen Mitteln so Großes vollbracht. An Geist und Verstand kann es ihm so wenig gefehlt haben, als an Kraft und Thätigkeit. Auch ist schwer zu glauben, daß er, als Knabe von 15 Jahren seinen Lauf beginnend, ohne große Tugenden die Herzen der Menschen gewonnen oder festgehalten und ein Reich gegründet haben würde, auf welchem fortan das Schicksal der germanischen Welt steht und an welchem die Erhaltung des Christenthums und der Bildung hängt" *). An Genie wie an sittlichem Werth seinen Schwager, den König von Italien, nicht erreichend, überholte er ihn an Thätigkeit und Ehrgeiz; während aber das Reich Theodorich's bestimmt war, seine Einheit und Selbstständigkeit zu verlieren, legte Chlodwig den Grundstein zu der bedeutendsten Monarchie der neuern Zeit, indem er die zerstreuten Mitglieder der militärischen Demokratie zu Einem Körper vereinigte, ohne die Freiheit der Eingebornen zu vernichten. Da die Franken nicht als Nation ausgewandert waren, brauchten sie auch die Gallier nicht von ihrem Grund und Boden zu vertreiben (s. Note

gierig zeigte er sich in den letzten Jahren seines Lebens." Luden sagt: Seit 1200 Jahren hängt an Chlodwig's Namen der blutige Greuel. Er, einer der bedeutendsten Männer in der Geschichte, steht da als der gottloseste und verruchteste Meuchelmörder. Und die gräßliche Anklage, von Geschlecht zu Geschlecht wiederholt, stützt sich auf nichts, als auf die wunderlichen Ueberlieferungen des Gregor v. Tours (welchen spätere Hände wohl das Grellste anfügten). Die Thatsachen, obgleich mit Zuversicht erzählt, sind von solcher Art, daß Gregor sie zum Theil nicht wissen konnte, zum Theil lauten sie albern und an sich unglaubwürdig. Wohl mochten hier, wie bei andern Klosterchroniken, abenteuerliche Volkssagen hauptsächlich den Stoff liefern. D. V.

*) Luden, A. a. O.

oben); verlangte jedoch ein alter Krieger nach Ruhe, so erbat er sich Land vom König oder erschlug wohl auch den Eigenthümer, welches Verbrechen ihn im schlimmsten Falle eine Geldstrafe von 100 Goldhellern kostete*). Einige derselben wurden hiedurch

*) Ueber das von den Franken eingeführte Benefiziensystem (welches zum Verfall des merovingischen Reichs wesentlich beitrug) gibt Folgendes eine klare Entwicklung. Trotz dem dieselbe weit über die Periode, mit welcher wir uns gegenwärtig beschäftigen, hinausgreift, mag sie hier eine Stelle finden: „Wir finden keine Spur, daß Chlodwig bei der Eroberung Galliens eine ganz neue Theilung der Aecker vorgenommen hätte; er gab wohl jedem seiner freien Gefährten so viel Grundeigenthum, als ihm nöthig war, und der König selbst wurde der mächtigste Güterbesitzer, wodurch er sich bald im Stande sah, zwischen sich und einigen seiner Unterthanen eine engere Verbindung zu stiften, als das Nationalband des Heerbannes hervorbrachte. Bei den vielen Privatfehden, welche die Merovinger hatten, nützte ihnen dieser wenig; der Wunsch mußte in ihnen aufkommen, daß sie doch viele solcher trauten Gefährten hätten, welche schon unter den ältesten Germanen ihr Dasein mit dem Leben ihres Anführers unauflöslich vereinigten. Damals wurden diese Trauten nur durch die Ehre gefesselt; wodurch konnten sie in der merovingischen Periode, sobald man anfing, den Werth des Grundeigenthums ganz zu schätzen, leichter erworben werden, als wenn der König einen Theil seiner Ländereien einem freien Mann einräumte, welcher dafür in die Zahl seiner Leute treten mußte, er mochte nun jenes Benefiz auf bestimmte Jahre oder für sein ganzes Leben erhalten haben? Anfänglich hielt sich der Güterbesitzer, welcher nur der Nation verpflichtet war, wohl für besser als der Mann des Königs; aber dieser gewann durch die Verbindung mit dem Haupte des Volkes und durch die erhaltenen Benefizien so augenscheinlich, daß man sich bald in die Klasse der königlichen Leute drängte. Den Königen wurde es nun immer leichter, ihren Hang zu verderblichen Fehden zu befriedigen, und im Staat bildete sich ein doppeltes, sich entgegengesetztes Interesse; der Thron und seine Leute hatten andere Bestrebungen, als die freien Güterbesitzer. Am meisten litt bei dieser Veränderung derjenige, welcher sie seines Vortheils wegen einführte, denn allmälig wußten die Leute Allod und Benefiz so mit einander zu vereinigen, daß sie ein Erbrecht auf dieses behaupten konnten und so die Domänen des Thrones immer kleiner machten. Ein König, der nichts mehr zu vergeben hatte, ward von seinen Leuten verachtet und sobald er kein großer Güterbesitzer mehr war, von der übrigen Nation nicht geschätzt. Schon unter Carl Martell erhielt das System der Leute eine solche Bestimmung, daß man sagen kann, es ward Vasallensystem. Der Heerbann wurde seltener aufgeboten, das Heer der Leute reichte gewöhnlich zu; die Nationalversammlungen im März wurden nicht fleißig mehr besucht, der König mit seinen Leuten hatte doch das Uebergewicht; die Geistlichkeit suchte auch

sehr mächtig und hatten ein Heer von Sklaven und Pächtern zur Verfügung; konnten auch die Unterdrückten bei den Provinzialversammlungen sich beklagen, so wußten die großen Güterbesitzer mit ihren Leudes der Gerechtigkeit Schweigen zu gebieten, selbst wenn die Klagenden fränkischen Stammes waren. Bereits nach Verlauf eines Jahrhunderts hatte die militärische Demokratie sich in die Zwingherrschaft einer territorialen Aristokratie verwandelt.

Der lange Haarwuchs, welcher den merovingischen Stamm auszeichnete, trug dazu bei, die Erblichkeit der Krone zu befestigen, denn ein Thronanmaßer hätte solchen sich nicht sofort verschaffen können und wer sein Haar lang wachsen ließ, zog schon dadurch Verdacht auf sich. Unter den germanischen Völkern war das Recht der Thronnachfolge noch nicht auf die ältesten Söhne beschränkt. Man hielt es mit dem Reich wie mit den väterlichen Gütern und vertheilte es ohne Bevorzugung unter alle Söhne; darin aber lag die Quelle der traurigsten Wirrungen und Kämpfe und die Ursache des Untergangs der zwei ersten fränkischen Dynastien *).

Benefizien vom Thron zu erhalten und die alten Provinzialen waren ihres besten Schutzes beraubt." Woltmann, A. a. O. D. V.

*) Merovingische Könige:

Chlodwig, 481—511.

Theodorich I, Kön. v. Austrasien 511—554. | Chlodomir, Kön. zu Orleans 511—524. | Childebert I, Kön. zu Paris 511—558. | Chlotar I, König zu Soissons 511—561. J. J. 558 Alleinherrscher.

Theudobert I 534—548. (Sohn Theodorichs I)

Charibert, Kön. zu Paris 561—567. | Guntram, K. v. Burgund 551—593. | Chilperich I, K. v. Neustrien 561—584. | Sigebert I, K. v. Austrasien 561—575. (Söhne Chlotars I)

Theodebald, 548—555. (Sohn Theudoberts I)

Chlotar II, K. v. Neustrien. 584—628, J. J. 613 Alleinherrscher. (Sohn Chilperichs I)

Childebert II, K. v. Austrasien. 575—596, von Burgund 593. (Sohn Sigeberts I)

Theudobert II, K. v. Austrasien. 596—612. | Theodorich II, K. v. Burgund 595—613. (Söhne Childeberts II)

Theilung des fränkischen Reichs.

Das Erbe Chlodwig's ward daher unter seine vier Söhne vertheilt und zwar nicht nach ganzen Provinzen, sondern nach Städten und Bezirken, gleich als wenn es der Besitz eines Privatmannes gewesen wäre. Theodorich oder Dietrich erhielt Austrasien *) oder das östliche Frankreich, hauptsächlich von Germanen bewohnt, nebst der Auvergne, und wählte Metz zu seiner Hauptstadt; Neustrien oder das westliche Frankreich (das eigentliche Gallien), bewohnt von Gallo-Römern, wurde unter dessen drei Brüder, die Söhne der h. Chlotilde, vertheilt; Chlodomir erhielt Anjou, Berry, Maine und Orleans mit dem Sitz zu Orleans; Childebert Ile de France und die Seeprovinzen von der Somme bis an die Pyrenäen, mit dem Sitz zu Paris; Chlotar, noch ein Kind, erhielt späterhin das übrige Land im Norden und saß zu Soissons. Diese wunderliche Theilung, welche Alles unter einander warf, war durch nichts Höheres bestimmt worden, als die Rücksicht auf die Tribute und Domänen, da jeder der Könige Antheil an den Weinbergen des Südens, den Wiesen und Wäldern des Nordens haben wollte. Die Nation, d. h. der fränkische Heerbann, blieb noch ungetheilt; im Frieden besaßen die Könige fast keine Gewalt; bei ihren Privatunternehmungen folgte der Leude seinem Herrn, bei den allgemeinen Kriegszügen aber dem Herrn, welcher ihm am meisten Zutrauen einflößte.

Das eigentliche Gallien ward wohl noch geraume Zeit von der weisen und frommen Chlotilde, berathen von erleuchteten Bischöfen, regiert. Die nothwendigen Verfügungen für Kirche und Staat wurden von den Synoden erlassen. Anders aber war es im Reiche Dietrich's. Dieser unterwarf seiner Macht die Friesen der Weser, glaublich auch die Bayern, welche bis auf Karl den Großen Herzogen aus dem Geschlecht Agilulf's gehorchten; andrerseits trat ihm der Longobardenkönig Vitiges sogar den Theil der Provence ab, welchen Theodorich sich vorbehalten hatte. Dessen Enkelin Amalberga war mit Hermanfrid vermählt, der die Thüringer gemeinsam mit seinen Brüdern Balderich und Berthar beherrschte. Auf Anstiften seiner ehrgeizigen Gattin jedoch erschlug er Berthar und besiegte Balderich mit Hülfe des Königs von Austrasien, allein dieser stürzte

*) Oster-rike, Ostreich. Austrifrancia, Austria, Austrasien. Neoterrike, Westreich, Neustria, Neustrien.

ihn selbst von einer Mauer herunter*) und ließ sich von den Thüringern als König anerkennen (530).

Bald darauf ladet Dietrich seinen Halbbruder Chlotar zu einer Zusammenkunft; dieser aber, der bemerkt, daß sich einige Krieger im Zelte verborgen hatten, betritt dasselbe mit einem hinreichenden Gefolge von Bewaffneten. Nun nimmt Dietrich die Maske der Freundlichkeit vor und entläßt den Bruder reich beschenkt. Chlotar jedoch, mißtrauisch geworden, verbindet sich mit Childebert, um bald in Dietrich's Heer, bald in der Auvergne Aufstände und Unruhen anzustiften. Während sie ihn hier beschäftigten, versuchten sie, wie es ganz unglaubhaft heißt unter Billigung ihrer Mutter, eine wichtige Eroberung, nämlich die des Burgunderstaats, zu welcher Unternehmung sich der dritte und wildeste Bruder, Chlodomir, mit ihnen verband. Sie schlagen den frommen und guten König Sigismund, Nachfolger Gundobald's, entreißen ihn dem Kloster St. Moritz im Wallis, wohin er sich geflüchtet, und werfen ihn nebst Gattin und Kindern in einen Brunnen bei Orleans, eine Unthat, die dem Gemordeten die Marterkrone verschaffte, die Mörder aber verhaßt machte. Der eigentliche Urheber derselben, Chlodomir, setzte hierauf allein den Krieg wider die Burgunder fort, wird aber von Sigismund's Bruder und Nachfolger, Gundomar, in einem Treffen an der Rhone bei Vienne geschlagen und erlegt (um 525).

Der unmündigen Knaben der Gefallenen, Thibald, Gunthar und Chlodoald nahm sich ihre Großmutter an, was den Neid ihrer Oheime erregte, die acht Jahre später sich verabredeten, sie zu tödten oder ihnen das Haar zu scheeren; sie verlangen von Chlotilde, die Jünglinge ihrer Obhut zu entlassen, unter dem Vorgeben, ihnen einen Antheil an der königlichen Gewalt gewähren zu wollen. Freudig entließ Chlotilde dieselben, von denen Thibald bereits das Alter der Mündigkeit erreicht und schon einigen Anhang hatte, aber bald war sie enttäuscht; Chlotar erschlägt die beiden ältesten Brüder — Gunthar, der zweite, stürzte sich beim Anblick des erschlagenen Bruders flehend

*) Dieses soll in Zülpich geschehen sein, nachdem die wilden Thüringer an der Unstrut 529 besiegt worden. Daß Dietrich den Hermanfrid getödtet habe, wird erst von den spätern Geschichtschreibern bestimmt behauptet.

dem Childebert zu Füßen, dessen Fürbitte ihn zu verschonen jedoch vergeblich ist — und schickt den jüngsten, als Mönch geschoren, in's Kloster St. Cloud.

Fall des Burgunderreichs. 534.

Nachdem sie das Erbe ihres Bruders unter sich getheilt, dachten nun Childebert und Chlotar wieder darauf, des hinsiechenden Burgunderreichs sich zu bemächtigen, aber erst der Tod des Königs Dietrich, der mit den Stiefbrüdern sich nicht vertrug, mit König Godomar jedoch Freundschaft hielt, eröffnete ihnen die Aussicht auf das Gelingen ihres Unternehmens, da sie Dietrich's Nachfolger die Wahl ließen, selbst bekriegt zu werden oder sich ihnen gegen Godomar anzuschließen, wozu er sich dann auch entschloß; jener, alleinstehend, fällt in oder kurz nach der Entscheidungsschlacht und das arianische Burgunderreich geräth unter fränkische Herrschaft (den ostgothischen Theil abgerechnet), unter welcher es fortan verblieb. Diese Eroberung sicherte die Herrschaft der Franken in Gallien; dieselben tasteten klugerweise die bestehenden Sitten und Einrichtungen nicht an und überließen die Verwaltung einem von den eingebornen Vornehmen erwählten Patrizier; die Folge war, daß die Burgunder des ebenen Landes sich allmälig mit den Siegern vermischten; die Hirten des helvetischen Berglandes jedoch bewahrten sich ihren eigenthümlichen Volkscharakter getreu.

Theudebert I. 536.

Dietrichs Sohn und Erbe war Theudebert, nächst Chlodwig der größte König merovingischen Geschlechts. In Burgund verliebte er sich in ein Weib, Namens Deuteria, und vermählte sich mit ihr, obgleich sie beide schon verehelicht waren. Deuteria aber ward eifersüchtig über ihre eigene Tochter und verführte deren Wagenlenker, auf daß dieser die Zugthiere scheu mache und sie in einen Abgrund schleudere, was auch geschah. Da kehrte Theudebert, von Abscheu ergriffen, zu seiner ersten Gattin zurück. Von den Gothen und Griechen abwechselnd als Bundesgenosse gesucht in dem großen Kriege, den beide um den Besitz Italiens führten, ging er dreimal über die Alpen, trug greuliche Verwüstung wohin er kam und bezahlte seine Beute mit dem Blute von Vielen der Seinigen. Erbittert, daß Justinian sich den anmaßenden Titel eines Besiegers der Franken beilegte, verband er sich mit andern nördlichen Völkern, um den Krieg

nach Konstantinopel zu tragen, aber seine hochfliegenden Plane durchschnitt der Tod.

Sein einziger Sohn Theodobald (von Deuteria, daher zweifelhafter Legitimität) überlebte ihn nicht lange und hinterließ keine Nachkommen, worauf der König von Soissons, ohne die gewöhnlichen Theilungen abzuwarten, Austrasien besetzte. Childebert, darob sehr erbittert, obgleich dem Anscheine nach ausschließlich mit Werken der Frömmigkeit beschäftigt, begünstigte Chramnus den rebellischen Sohn seines Bruders.

Chlotar I. 558.

Childebert starb jedoch ohne männliche Nachkommenschaft und Chlotar bemächtigte sich Chramnus' und ließ ihn in einer Hütte mit Weib und Kindern verbrennen. Er hatte den Feldzug eröffnet mit einer Anrufung des Gottes, welcher David Sieg über Absolon verliehen; er beschloß ihn mit reichen Geschenken an die Grabesstätte des h. Martin von Tours und war nun Herr des ganzen Ländergebietes zwischen den Pyrenäen und den böhmischen Gebirgen, zwischen dem Mittelmeer und der Rheinmündung. Chlotar regierte 50 Jahre; in seinen letzten Tagen unnahm er eine Wallfahrt zur Ruhestätte des h. Martin, dem er stets besondere Verehrung bewiesen, brachte ihr manche Opfergaben dar und bat Gott um Erbarmen. Und wahrlich, alle diese Könige bedurften sehr des göttlichen Erbarmens. Von Tours zurückgekehrt, überfiel ihn auf der Jagd bei Compiegne ein tödtliches Fieber und er starb mit dem Bekenntniß: Wie mächtig muß der König des Himmels sein, da er, wann es ihm gefällt, die Größten der Erde aus dem Leben abrufen kann!

Neue Theilung des Frankenreiches. 561.

Sein Reich ward auf's Neue getheilt unter seine vier Söhne: Charibert, der kühnste, welcher mit Hülfe der väterlichen Schätze vergeblich versuchte, sich des ganzen Reiches zu bemächtigen, erhielt Paris, der „gute" Guntram Orleans, Sigebert Austrasien, Chilperich Soissons. Aquitanien und Burgundien wurden unter alle Vier zerstückt, wohl um sie Alle zur Vertheidigung der südlichen Gränzen in Anspruch zu nehmen. Charibert nahm nach einander vier Weiber, ohne die Kebsen zu rechnen, und vergeblich eiferte der h. Germanus, Bischof von Paris, gegen solche Unenthaltsamkeit, die überhaupt ein Laster der merovingischen Könige war; anderseits aber schätzte er auch geistige Kul-

tur, sprach gut lateinisch, war mächtig in seinem Staate und einflußreich nach Außen. Frühzeitig traf ihn der Tod und da er keinen Sohn hinterließ, theilten die übrigen Brüder das Erbe. Guntram, der zu Chalons in Burgund seinen Sitz aufschlug, nannte sich König von Burgund; das entlegene Aquitanien befreite sich täglich mehr von dem Joche der Franken; die Stadt Paris, welche jeder der Brüder gerne besessen hätte, erhielt eben deshalb keiner ausschließlich, sie blieb Gemeingut und Zankapfel. Frankreich war zumal wie in zwei feindliche Lager zerspalten je nach dem Stamme seiner Bewohner; Austrasien war ganz germanisch, Neustrien und Burgund blieben gallo-römisch, weshalb auch der Krieg, der ursprünglich das Ergebniß brüderlicher Zwietracht war, zu der Bedeutung und Hartnäckigkeit eines Nationalkrieges erwuchs. Der gute Guntram wurde, obgleich ihn gerade keine große Sittenstrenge auszeichnete, wegen seines Eifers gegen Arianer und Simonisten wie ein Heiliger verehrt und Gregor von Tours, sein Zeitgenosse, weiß sogar von Wundern zu erzählen, die er vollbrachte. Seine Gemahlin Austrechild sprach sterbend zu ihm: Die Aerzte tödten mich, räche mich an ihnen — und Guntram ließ sie hinrichten. Einen der Diener ließ er steinigen, weil er einen Stier getödtet hatte, und von diesen Brüdern war dieser der beste, und wurde „der Gute" genannt*). Wie mußten erst die übrigen sein! Und in der That wetteiferten sie während eines halben Jahrhunderts mit einander in Mord- und Greuelthaten und kriegten unter sich und mit andern Königen, ohne irgend einen andern Erfolg, als die Völker unglücklich zu machen*). Da die Thüringer die Avaren herbeigerufen, um

---

*) Es muß übrigens bemerkt werden, daß mehrere Schriftsteller das Wort bonus in der Bedeutung von divus der Lateiner, als Verstorbene nehmen.

**) Gemäß der offenbar getrübten Quellen, die in den Chroniken des Gregor von Tours und des Mönches Fredegar fließen, wird übrigens die Merovingerzeit wohl mit zu grellen Farben geschildert. Um diese Zeit gerechter zu beurtheilen muß man (nach Damberger, A. a. O.) drei unbestreitbare Thatsachen in's Auge fassen: 1) die nicht zu vermeidenden Reichstheilungen und der Einfluß der Weiber führten sehr verwickelte, mit Verbrechen besudelte Zwiste herbei, die der Parteigeist nach seiner Art ausbeutete, um das Schlimme noch schlimmer zu machen. 2) Die gleichzeitlichen Berichterstatter waren hiebei betheiligt, schrieben meist zu Parteizwecken und wurden selbst durch den frommen Sinn, der sie be-

mit ihrer Hülfe das Joch der Thüringer abzuschütteln, schlug Sigebert die beiden Völkerschaften bei Regensburg, vier Jahre später fielen jedoch die Avaren abermals in Franken ein und nahmen Sigebert selbst gefangen, der sich mit einer großen Summe auslösen mußte. Daß sie sich sodann mit den Longobarden zur Vernichtung der Gepiden verbündeten, ist bereits berichtet.

Chilperich I.

Chilperich, gebildeter aber auch lasterhafter als seine Brüder, benutzte die Gefangenschaft Sigeberts, um in dessen Gebiet einzufallen und Rheims durch Ueberrumpelung in seine Gewalt zu bekommen. Als jedoch jener wieder zurückkehrte, verjagte er die Neustrier, eroberte Soissons und nahm den Sohn Chilperichs gefangen, gab jedoch sowohl die Stadt wie den Neffen wieder los aus Liebe zum Frieden.

Brunehilde und Fredegunde.

Die Vermählung der beiden Brüder mit den beiden Töchtern des westgothischen Königs Athanagild schien eine dauernde Einigkeit zwischen den Brüdern zu verheißen. Sigebert erhielt (um 566?) die Hand der jüngern Schwester, der schönen und

---

seelt haben mag, zu schiefen Urtheilen sehr oft verleitet. 3) Die spätern Chronisten brachten hier den Schatten möglichst dunkel an, damit die Rettungszeit der Pippine, der Karolinger desto leichter in den Vordergrund trat. „Die Merovinger, drückt sich in letzterer Beziehung Luden treffend aus, mußten die Opfer dieser Zeit werden, damit die Karolinger ihre Helden werden konnten." Ferner geben die Chronisten bloß von den Fürsten und selbst von diesen nur kärgliche Berichte, aber „von den sittlichen Ansichten und dem sittlichen Leben der Völker gibt dasjenige kein Zeugniß (sagt Luden), was in den höhern Kreisen der Gesellschaft vorgeht. Die Sünden der Könige sind nicht Laster der Völker und die Untugenden der Höfe nicht Sitten Einzelner. Während die Höfe Bühnen schmutziger Wollust, gemeiner Schwelgerei, niedriger Ränke, blutiger Arglist und jeglicher Häßlichkeit gewesen sein mögen, während große Vasallen im Bewußtsein ihrer Gewalt, unter betäubenden Genüssen, zu welchen der Raub Galliens die Mittel gab, stolz, frech, höhnisch dastanden und mit schauderhafter Lust alle edeln Gefühle des menschlichen Herzens verachteten und verspotteten, herrschte auf den Gehöfden freier Männer (und wohl auch in städtischen Communen und besonders in den vielen geistlichen Genossenschaften) die alte Schaam und Sittsamkeit, die vaterländische Einfachheit und die fromme Liebe. Woher sollte auch die Kraft späterer Zeiten gekommen sein und das stolze Bewußtsein unverbrüchlicher Treue." D. B.

klugen Brunehilde; die ältere Schwester, Galsuintha, ward bald darauf Chilperichs Gattin, der ihr versprach, seinen bisherigen Verkehr mit Kebsweibern abzubrechen. Eine derselben war Fredegunde, niedrigen Ursprungs, die bereits durch List eine andere Kebse von der Seite des Königs verdrängt hatte. Da dieser nun trotz seines Versprechens den Verkehr mit Fredegunde nach der Vermählung nicht abbricht, beklagt sich Galsuintha darüber in der Volksversammlung — und wenige Tage darauf wird sie todt im Bette gefunden. Fredegunde wurde an ihrer Stelle rechtmäßige Königin und, von überwiegendem Einflusse auf Chilperich, die Seele aller seiner Unternehmungen. Sie zeigte sich als ein kluges, aber auch als ein herrschsüchtiges, blutdürstiges und wollüstiges Weib; um ihre Pläne durchzuführen, schreckte sie vor keiner Missethat zurück. Der glühende Haß, den, wie natürlich, die beiden Königinnen zu einander trugen, blies den kaum gedämpften Bruderzwist wieder zu hellen Flammen an, stürzte das ganze Frankenreich in Verwirrung und erinnert in der langen Kette von Greueln, die er erzeugte, an die entsetzliche Geschichte der alten Atriden. Guntram hatte dem Bruderkriege ein Ende zu machen gesucht, indem er einen Vergleich herbeiführte, wonach die, Galsuinthen als Morgengabe zugewiesenen Städte Brunhilden abgetreten werden sollten; aber nicht lange, so erneuert sich der Streit. Sigebert besiegt Chilperich und erobert sogar Paris. Aber als er in der Volksversammlung zu Vitry von den Vasallen als König begrüßt und auf den Schild erhoben wird, treffen ihn die Dolche zweier Mörder, die wenigstens die Volksmeinung als von Fredegund gedungen bezeichnet.

Chilperich II.

Brunehild fällt in die Hände ihrer Feindin und wird nach Rouen in Gewahrsam gebracht, ihr 5jähriger Knabe Childebert jedoch durch einen treu ergebenen Freund gerettet und zu Metz als König von Austrasien ausgerufen. Zu Brunehilde aber weiß sich Merwich, einer der Söhne Chilperichs aus dessen erster Ehe mit Audovera, die Fredegund verdrängt hatte, weßhalb deren Kinder sie bitter haßten, Zutritt zu verschaffen und erlangt ihre Hand. Chilperich aber trennt nach Fredegundes Willen diese übrigens auch unerlaubte Ehe, Mervich muß Mönch werden und wird dermaßen verfolgt, daß er den Tod verlangt,

um endlich im Grabe Ruhe zu finden *). Der Erzbischof Prätextatus von Rouen, welcher sich herbeigelassen, weil Merwich sein Taufpathe war, diese Ehe einzusegnen, wurde durch den Beschluß einer Synode von seinem Sitze verwiesen und nach der Insel Jersey verbannt. Erst nach drei Jahren, als Chilperich ermordet war, konnte er auf seinen Sitz zurückkehren. Aber noch drohte ihm Fredegundens Rache. Mitten in der Kirche während der Frühmette an einem Sonntage trifft ihn der Dolch des Mörders (588). Die Königin hatte noch die Kühnheit, zu dem Sterbenden zu eilen, Schmerz und Bestürzung heuchelnd und ihn zu rächen gelobend, aber der Bischof ließ sich nicht täuschen, warf ihr ihre Missethaten vor und verhieß ihr hienieden den Abscheu der Nachwelt, im jenseitigen Leben ewige Strafen. Guntram ließ als den Mörder einen Sklaven Fredegundens greifen, der auf der Folter bekannte, von der Königin und dem Bischofe Melanius (welcher während der Verbannung des h. Prätextatus dessen Sitz eingenommen hatte) und dem Archidiakon der Kirche zu Rouen zur That erkauft worden zu sein. Von Zorn überwältigt, soll ihn nach diesem Bekenntnisse der Neffe des Ermordeten niedergestoßen haben. Die Straflosigkeit der eigentlichen Schuldigen beweist noch mehr als solche Greuelthaten das Jammervolle der Zeit. Der Bischof von Bayeux ließ indeß alle Kirchen von Rouen schließen und die Darbringung des h. Opfers unterbrechen, bis zur Entdeckung des Mörders: das erste Beispiel eines allgemeinen Interdicts **).

---

*) Man vergl. Luden: „Merwich, endlich gezwungen, die Freistatt zu verlassen (der h. Bischof Gregor von Tours hatte ihm in seiner Kirche Asyl gewährt), irrt umher, geängstigt von Treulosigkeit und Verrath, bis er, um der Rache seines Vaters zu entgehen, anstatt der viel erstrebten Krone bittweise den Todesstoß erhielt von der Hand eines Freundes. Das verläumderische Gerücht hat nicht unterlassen, auch diesen Tod der Königin Fredegunde zur Last zu legen.“ D. V.

**) Eine verschiedene Ansicht und Darstellung, die des sorgsam prüfenden Damberger, glauben wir dem Leser nicht vorenthalten zu dürfen: „Fehlen konnte es nicht, daß den von einer Partei durch gewaltsame Unterdrückung der Gegner restituirten, die Rechte und Güter seiner Kirche muthig verfechtenden Erzbischof zu Rouen Feinde in Menge umgaben... Daß über die entsetzliche Greuelthat alles Volk der Stadt und Umgegend in Bewegung gerieth, daß sogleich Verdacht entstand, die böse Fredegunde habe den Meuchler gedungen; daß dieses von Vielen damals, von Unzähligen bis heutigen Tages ohne Forderung eines Beweises geglaubt

Da die neue Gesellschaft in Frankreich hauptsächlich durch den Klerus gebildet worden, der einen großen bürgerlichen Einfluß ausübte, mußte das Land unheilvoller Zerrüttung anheimfallen, als dieser Einfluß aufhörte durch die Verderbniß nicht bloß der niedern Geistlichkeit, sondern selbst vieler Prälaten, die doch mit ihrem Beispiele hätten voranleuchten sollen. Um nämlich Geld und Anhänger zu gewinnen, fingen die Könige an, die geistlichen Würden statt den Verdientesten den Meistbezahlenden zu verleihen, und die sogenannten Bischöfe trieben nun entweder selbst Handel mit den heiligen Dingen oder nahmen eifrigen Antheil an den Welthändeln. Bodegisel, Bischof von Mans, ließ kaum einen Tag vorübergehen, ohne sich etwas von der Habe seiner Vasallen anzueignen oder mit ihnen einen neuen Hader zu beginnen *); Salonius, Bischof von Embrün, und Sagittarius, Bischof von Gap, sein Bruder, kämpften mit Helm und Schild und überließen sich im Frieden allen Lastern. Gregor

---

und leichtzüngig nachgeschwätzt wurde, ist leider nur zu wahr. Daß übrigens Fredegund höchst bestürzt zu dem sterbenden Bischof eilte, Aerzte herbeirief, auf den Meuchler zu fahnden befahl, all das erklärten ihre Widersacher, oder wenigstens kecke Geschichtsfertiger, für theatermäßige Verstellung .... Was läßt sich aus einer so oberflächlichen, in vielen Umständen ganz unwahrscheinlichen Erzählung folgern? Wen darf man für schuldig halten, den Gefolterten oder den, welcher ihn, weil er bekannte, erstach? Oder soll man denen beistimmen, welche Zeter schreien über Fredegunde, Melanius und den Archidiakon? Alle diese drei lebten ... Melanius ward bald allgemein als rechtmäßiger Bischof von Rouen anerkannt, dem Archidiakon ebenfalls kein Haar gekrümmt. Wie wäre das möglich gewesen, hätte man sie der Mitschuld jenes Meuchelmords geziehen? Auch liegt auf der Hand, daß sowohl sie als Fredegunde, ging ihre Bosheit so weit, den h. Prätextat gewaltsam beseitigen zu wollen, es nicht in dieser äußerst grellen Art in der Kirche hätten vollführen lassen. Der Gemordete hatte noch andere Feinde, und das gräuliche Ereigniß hing wohl genau mit dem Parteiengetriebe zusammen, welches Neustrasien und Burgund tief, tief spaltete und die Regierungen dergestalt lähmte, daß von bedeutendem Eingreifen bei dem großen europäischen Kriege keine Rede sein konnte." Dem läßt sich übrigens vor Allem der Einwand entgegenhalten, daß doch auch nicht entfernt Beweise für Fredegundens Unschuld an dem Morde vorliegen und daß, ist man einmal auf das Feld der Conjuncturen verwiesen, zum Allermindesten ebenso viel für ihre Schuld als ihre Unschuld spricht.

D. V.

*) Greg. Tur. VIII, 39. IV, 43. V, 15, 21, 37.

der Große mochte noch so sehr sich ereifern und drohen, er ward nicht gehört von diesen geistlichen Barbaren, die mit einem lasterhaften Hofe gleichsam im Schutz- und Trutzbündniß standen. St. Columban kam aus Irland, um die Kirchenzucht und die Sitten der Laien zu reformiren, aber die Synode der Bischöfe setzte es durch, ihn als Ketzer zu verdammen, und von diesen hatte keiner den Muth oder die Fähigkeit, den Fürsten ernst mahnend entgegenzutreten.

Brunehilden gelang es, zu ihrem Sohne nach Metz zu entkommen, dieser aber war nicht geschaffen, die Zügel der Macht mit fester Hand zu führen und die austrasischen Heere konnten das Land in ihrem Vortheile durch den Herzog Gogo, den sie hatten zum Hausmaier ernennen lassen, regieren, während die allemannischen, bojarischen u. a. Fürsten sich von jeder Abhängigkeit frei machten. Da Chilperich einen bedeutenden Antheil vom Erbe Childeberts sich aneignete, ließ Guntram, eifersüchtig ob der Machtvergrößerung seines Bruders und durch den Tod der eigenen Söhne beraubt, den jungen Childebert zu sich entbieten, umarmte ihn in Gegenwart der Krieger und gab ihm seine eigene Lanze in die Hand, indem er ausrief: Fortan ist mein Neffe mein Sohn, der nämliche Schild wird uns bedecken, die nämliche Waffe uns vertheidigen.

Fredegunde hatte bereits zwei Weiber ihres Gatten und zwei ihrer Stiefsöhne aus dem Wege geräumt, um ihren Kindern das königliche Erbe zu sichern; von jenen Stiefsöhnen war nur noch Chlodwig (Merwichs Bruder) am Leben und auch dieser mußte fallen. Sie zettelte ihm die Anklage an, mit der Tochter eines Zauberers in Liebesverhältniß zu stehen und mit Hülfe von Zaubertränken, die ihm jene gebraut, drei ihrer (Fredegundens) Söhne — welche die Pest hinweggerafft — getödtet zu haben. Das Mädchen ward entsetzlich verstümmelt, dessen Mutter, die sich unter den Qualen der Folter für schuldig bekannte, hingerichtet, Chlodwig aber mit einem Dolch in der Brust entseelt gefunden. Eines Morgens trat Chilperich, ehe er zur Jagd ausritt, in Fredegundens Zimmer, die sich im Bade befand und ihm den Rücken zukehrte. Da er sie mit der Peitsche berührte, sagte sie, ohne sich umzudrehen: Bist du es, Landrich? Ist der König fort? Landrich war der Hausmaier und der Ton, in welchem die Königin seiner erwähnte, mußte in Chilperich einen Verdacht wecken, der ihm allein nur fremd geblieben. Fre-

degunde aber, ihres Irrthumes gewahr werdend, fühlte, daß ihr Leben bedroht sei, wenn sie dem Könige nicht zuvorkomme, und als dieser am Abende von der Jagd heimkehrte, traf ihn der Stahl des Mörders, indem er vom Pferde stieg *).

Chilperich hatte sich in byzantinischer Weise Eingriffe in die religiösen Angelegenheiten erlaubt und, nach dem Beispiele Justinians, in einem Edikte verboten, die Personen der heil. Dreieinigkeit zu nennen; nur Gottes Name zu nennen sollte gestattet sein. Natürlich traf eine solche willkürliche Entscheidung auf Widerspruch bei den Bischöfen. Als er seine Tochter Reguntha s nach Spanien schickte, um mit dem Westgothenkönig Löwgild vermählt zu werden, zwang er viele Pächter von den königlichen Gütern, sie zu begleiten, viele derselben gaben sich jedoch den Tod und die wirklich fortzogen, thaten es nur mit Verwünschungen auf den Lippen **). Ueberhaupt hat von Allen nur der Dichter Fortunatus Lob für diesen Fürsten, wohl weil er die Wissenschaften begünstigte und sogar Verse dichtete, in denen er nur die Sylben zählte; auch bereicherte er das Alphabet um vier Buchstaben ***).

---

*) Gesta reg. Francorum, 35.

**) Greg. Tur. VI, 45.

***) Ein freundlicheres Bild dieses Regenten und seiner Zeit entwirft Ozanam (Geschichte der Einführung des Christenthums in Deutschland): „Die neustrischen Franken, zwischen der Somme und Loire zerstreut und unter den noch zahlreichen frühern Bewohnern des Landes, die von der verwüstenden Völkerwanderung verschont geblieben, lebend, widerstanden dem Reize der ersten Ruhe, welche dem Siege folgte, nicht lange, und ließen sich von der Fruchtbarkeit des Bodens und von der Bequemlichkeit des Lebens verlocken. Die Sieger wurden Landbauern, die Besiegten mischten sich allmälig unter die Kriegsleute; die Senatoren der Städte besetzten die königlichen Hausämter und die Gebräuche und Freiheiten der Hofsitte, der Kanzleien und der Fiscalität schlichen sich bei den barbarischen Hoflagern von Soissons, Orleans und Paris ein. Diese halb römische Stadt war den Königen lieb geworden; sie bewohnten den Palast Julians, saßen auf curulischen Stühlen, umgaben sich mit Referendarien, Grafen und den als Clarissimi bezeichneten Würdeträgern. Chilperich dictirte Verse wie Nero, fügte dem Alphabet neue Buchstaben bei wie Claudius, setzte Glaubensbekenntnisse auf wie Leo und Anastasius, erbaute Circus, feierte öffentliche Spiele und fertigte Steuerregister wie alle Cäsaren (Thierry, Recits merovingiens. Greg. Tur. V, VI.). So erstand die alte Societät aus ihren Trümmern und nahm wieder von den schönen Provinzen Galliens Besitz. Von da an

Die eheliche Geburt Chlotars, des einzigen noch sehr jungen Sohnes, den er hinterließ, ward Anfangs in Zweifel gezogen, bis 300 Edle und drei Bischöfe, dem Gesetze gemäß, einen Schwur darauf ablegten, daß Fredegunde dieses Kind von ihrem Gemahle empfangen! Darauf hin ward Chlotar als König anerkannt unter der Vormundschaft seiner Mutter. Guntram aber verdrängte sie, so wie auch die übrigen fränkischen Fürsten, worauf diese, um ihm Verlegenheiten zu bereiten, einen vorgeblichen Bastard des ersten Chlotar, Namens Gundobald, der in Konstantinopel lebte, einluden, nach Frankreich zu kommen und seine Rechte geltend zu machen. Herzog Guntram-Boso und Herzog oder Patricius Mummolus von Avignon, der sich schon früher mit König Guntramn entzweit hatte, waren die Hauptbeförderer dieses Planes. Kaiser Tiberius versah Gundobald mit den nöthigen Geldmitteln, und als er in Marseille landete (584), schlossen sich viele vornehme Franken ihm an.

Behufs des Verständnisses dieser Zeit darf man nicht aus den Augen verlieren, daß die ersten Frankenkönige keine Monarchen waren wie Karl der Große oder Ludwig XIV, so wie es auch eine Täuschung ist, in den fränkischen Volksversammlungen die Keime von Parlamenten oder gesetzgebenden Kammern zu erblicken; Chlodwig bat seine Waffengefährten und wenn sie ihm zumeist gehorchten, so lag der Grund darin, daß er eine größere Anzahl Leudes (Mannen) hatte und deßhalb den Ausschlag geben konnte. Nach der Plünderung von Soissons sprach Chlodwig zu den Seinigen: Gefährten, ich bitte euch, bewilligt mir doch jenes Gefäß außer meinem Theile. Da zerschlug ein geringer Franke mit seiner Streitaxt das Gefäß und rief: Du sollst nichts davon empfangen, außer was das Loos dir zutheilt. In ähnlicher Weise berieth er sich mit seinen Kriegern, ehe er Christ wurde, und als er die Ripuarier aufforderte, ihn zum Könige zu erwählen, bot er sich ihnen als Vertheidiger an (ut sitis sub mea defensione). Was nun die Versammlungen anbelangt, so entwirft uns die unter dem Namen des h. Gre-

---

gewann dieser lateinische Geist, der das germanische Blut mäßigte, ohne es zu tilgen, in Neustrien das Uebergewicht; er bemeisterte sich der Sprache, herrschte in den Sitten und in der Gesetzgebung, und endigte mit der Bildung des eigenthümlichen französischen Wesens und Charakters."

D. V.

gor von Tours (der gegenwärtig war) gehende Chronik ein Bild des Plycitum, welches der „gute“ Guntram berief (585) zur Festsetzung der Rechte des jungen Childebert*). Von austrasischer Seite erschienen der Erzbischof Aegidius von Rheims, Guntram-Boso und Sigwald, die im Namen Childeberts das Königreich regierten, in Begleitung mehrerer anderer austrasischer Herren. „Wir danken dem allmächtigen Gott, frommer König, hob der Bischof an, daß er dich nach vielen überstandenen Mühseligkeiten deinem Reiche wieder gegeben hat.“ — Ja, erwiderte Guntram, ihm gebührt Dank, dem König der Könige, dem Herrn aller Herren, der in seiner Barmherzigkeit dies gewirket hat, nicht aber dir, durch dessen arglistige Rathschläge und Meineid meine Provinzen im vorigen Jahre mit Brand verwüstet worden sind, der nie Jemanden die Treue bewahrt hat, dessen Trug überall wirksam ist, der sich nicht als ein Priester, sondern als ein Feind unsers Reiches bezeigt. — Der Bischof unterdrückte seinen Zorn, ein Anderer aus der Gesandtschaft aber nahm das Wort und forderte die Herausgabe der Städte, die Sigebert besessen. — Ich habe euch schon gesagt, erwiderte Guntram, daß unsere Verträge sie mir zusprechen, darum werde ich sie nicht räumen! — Wiederum ein Anderer sagte: Dein Neffe bittet dich, daß du Fredegund auslieferst, die Frevlerin, durch welche viele Könige umgekommen sind, damit er den Mord seines Vaters und seines Oheims und seiner Vettern an ihr räche. — Sie kann nicht in seine Gewalt gegeben werden, entgegnete Guntram, denn sie hat einen Sohn, der König ist; auch halte ich die Beschuldigungen, die ihr gegen sie vorbringt, nicht für gegründet. — Guntram-Boso wollte jetzt sprechen, der König aber kam ihm zuvor: Du Feind unsers Landes, sagte er, der du vor einigen Jahren nach dem Morgenlande gegangen bist, um jenen Bellomer (so nannte er Gundobald) gegen unser Reich zu führen, immer bist du treulos, nie hältst du das Versprechen. — Du bist Herr und König, versetzte Jener, du sitzest auf dem königlichen Throne und Niemand wagt, dir zu antworten, doch erkläre ich mich unschuldig an dieser Sache. Ist aber ein mir Gleicher, der mich dieses Verbrechens heimlich anklagt, so trete er jetzt offen hervor und rede. Du, o König! magst es dann dem Gottes Urthel anheimstellen, indem wir mit-

*) Wir folgen Löbell der nach Greg. Tur. VII, 14 erzählt. D. V.

sammen kämpfen wollen. — Alle Gemüther müssen darnach verlangen, sagte nun K. Guntram, daß jener Fremde aus unsern Grenzen vertrieben wird, dessen Vater eine Mühle besorgte, ja Wolle kämmte. — Da versetzte Einer spottend: Er hatte also zwei Väter, einen Wollkämmer und einen Müller. Als Alle lachten, fügte ein Anderer hinzu: Wir nehmen Abschied von dir, o König! Du willst deinem Neffen die Städte nicht zurückgeben, wir aber wissen, daß die Streitaxt noch scharf ist, welche die Häupter deiner Brüder traf, dein Gehirn wird sie ebenso treffen. Damit gingen sie. Der erzürnte König ließ ihnen Pferdemist, faules Heu und stinkenden Straßenkoth nachwerfen. So roh waren die Sitten der Zeit.

Zornig über den ihnen angethanen Schimpf verstärkten viele Austrasier den Anhang Gundobalds, so daß Guntram, als er sich sogar von der Geistlichkeit verlassen sah, auf die er zählen zu können glaubte, genöthigt war, die ersten Schritte zur Versöhnung zu thun. Er nahm daher Childebert an Kindesstatt an, sammelte alsdann ansehnliche Streitkräfte und schloß den Thronanmaßer in Cominges ein, wo ihn gerade die Häupter der Empörung verriethen. Mummolus verkaufte sich den Burgundern, Gundobald ward hinterlistig aus der Stadt gelockt, indem man ihn beredete, sich zu Guntramn als ein Flehender zu begeben, Boso aber, der sich bereits früher seiner Schätze bemächtigt, erschlug ihn. Die Stadt ward genommen und verbrannt, ihre Einwohnerschaft getödtet. Guntram sendet hierauf seine siegreichen Heerhaufen gegen Septimanien, aber obgleich sie alles Land bis gegen die Pyrenäen hin verheeren, werden sie doch schimpflich zurückgetrieben. Dies war das Letztemal, daß sich Franken und Gothen feindlich gegenüberstanden. Uebrigens machten auch die Longobarden und Sachsen mehrere Einfälle in Franken, wie die Franken in Italien, was in der Regel auf Anstiften der byzantinischen Kaiser geschah, bis endlich ein mit dem König Agilulf geschlossener Vertrag festsetzte, daß die Alpen die Gränze bilden sollten zwischen den Nachfolgern Alboins und denen Merwigs.

Childebert, energischern Charakters als es die letzten Regenten aus seinem Hause gewesen, dabei unter dem Einflusse Brunehildens stehend, zeigte sich bald als grausam und despotisch. Namentlich hatte er es auf die austrasischen Herzoge abgesehen, die, nachdem sie ihren Grundbesitz auf jegliche Weise,

auch durch Gewalt, vergrößert, sich königliche Vorrechte anzumaßen suchten und im Einverständniß mit ihren Mannen die ursprünglich elektiven Herzogthümer erblich gemacht hatten. Childebert bekämpfte sie entweder mit Hülfe seines Oheims Guntram in offener Feldschlacht, bald suchte er sich ihrer meuchlings selbst am Hofe zu entledigen. Diese Härte und rücksichtslose Entschiedenheit gegen die Vasallen, welche übrigens der Mehrzahl nach keine bessere Behandlung verdienten, führte zu einem Aufstande, bei dem Fredegunde ihre Hände im Spiele hatte, der jedoch blutig unterdrückt wurde.

Vertrag von Andelot. 587.

Diesen blutigen Wirnissen ein für allemal ein Ende zu machen und die Macht der Könige zu befestigen, schlossen diese, nämlich Guntram und Childebert, zu Andelot bei Langres einen Vertrag, der die Gränzen der beiden Reiche genau bestimmte, Childebert die Erbschaft seines Vaters sicherte, Brunehilde nöthigte, die Morgengabe Galsuinthen's herauszugeben und die Leudes im Besitze ihrer von den Königen erhaltenen Beneficien (aus Kirchengut hauptsächlich) bestätigte. Zugleich ward festgesetzt, daß Leudes, die von dem Fürsten, welchem sie geschworen, zu einem andern übergegangen waren, an den Orten, wohin sie sich begeben, nicht mehr geduldet werden sollten; auch versprachen die Könige, sich ihre Leudes gegenseitig nicht abspenstig zu machen, noch die zu ihnen kommenden aufzunehmen.

Gemäß diesem Vertrage und als Adoptivsohn Guntram's übernahm Childebert (593) bei dessen Tode die Regierung von Orleans und Burgund, aber Fredegunde erhob nun Ansprüche auf einen Theil dieser Länder für ihren Sohn und ein Krieg begann, in welchem jedoch die Austrasier unterlagen. Als Childebert, 25 Jahre alt, starb — das Gerücht wollte an Gift — übernahm die bejahrte Brunehilde die Vormundschaft ihrer kleinen Enkel Theudebert II und Dietrich II, von denen jener Austrasien, dieser Burgund erhielt (596). Die Franken wurden daher jetzt von drei minderjährigen Königen unter der Vormundschaft zweier blutdürstiger, einander grimmig hassender Weiber regiert. Der Neustrier, die fast durchweg Gallier, eigentlicher Regent war der Hausmaier Landerich (Landry), ein Franke, während der Gallier Protadius, ein Geschöpf Brunehilden's, den Austrasiern germanischen Stammes gebot. Plötzlich bemächtigt sich

Fredegunde der Stadt Paris, trifft auf die Austrasier bei Soissons, wird aber geschlagen und sieht ihren Sohn seiner besten Provinzen beraubt. Endlich stirbt sie, nach einem langen Leben unter Dolch, Gift und Gewaltthaten jeglicher Art, ruhig in ihrem Bette (597).

Somit war die nicht nur minder lasterhafte, sondern auch körperlich und geistig bevorzugtere, dabei nicht minder kluge und charakterfeste Brunehilde von ihrer schrecklichen Nebenbuhlerin befreit. Nun ließ sie ihrem Ehrgeiz frei die Zügel schießen und benahm sich übermüthig gegen die austrasischen Großen, unter denen sie römische Kultur einzuführen trachtete. (Ueberhaupt war sie für alles Römische sehr eingenommen, wollte die Franken nach römischen Gesetzen regieren und ihren Geschmack für die Baukunst bekunden noch jetzt Denkmäler in Flandern, Hennegau und der Gegend von Cambrai). Obgleich schon bejahrt, und allgemein-gehaßt, weiß sie sich doch lange in der Gewalt zu erhalten *). Endlich lassen die Herzoge sie aufgreifen und an die burgundische Gränze bringen. Von Theodorich (Dietrich) aufgenommen, soll sie, um sich Einfluß über denselben zu sichern, seinen Leidenschaften Vorschub geleistet, seine Unschuld vergiftet haben; gewiß ist, daß sie hohe Reichsbeamte und Majordome nach Gefallen erhob und stürzte. Ueber den heil. Columban und seine Mönche verhängte sie Verfolgung — was sich mit der ihr nachgerühmten Frömmigkeit schwer verträgt — weil derselbe, wie einst der heil. Joannes der Täufer dem Herodes, den göttlichen Zorn verkündigte, und ließ den heil. Desiderius, Erzbischof von Vienne, umbringen, weil er sich bemühte, Dietrich zu seiner rechtmäßigen Gattin zurückzuführen. Stets mit Rachegedanken gegen die Austrasier erfüllt, reizte sie Theodorich zum Bruderkriege. Und als der Sieg sich für ihn entschied, ließ er Theudebert und dessen Söhnchen tödten (612), worauf er Herr von beiden Reichen war. Schon bereitete er sich, auch gegen Fredegundes Sohn den Kampf zu beginnen, als ihn plötzlich, kaum 26 Jahre alt, die Ruhr hinwegrafft (613).

Brunehilde verlangte nun, daß die Austrasischen Vasallen einem ihrer vier Urenkel, Knaben Theodorich's (alle von Kebs-

---

*) Es darf hier erinnert werden, daß sie mit Gregor d. Gr. in einiger Verbindung stand und hohes Lob erwarb bei diesem „kräftigsten, thätigsten und klugsten Manne seiner Zeit," wie ihn Luden nennt. D. V.

weibern oder sündhaftem Umgange herstammend), huldigen sollten; aber weil sie das Regiment dieses Weibes fürchteten, wandten sie sich an Chlotar. Dieser bemächtigte sich durch List der Brunehilde und ihrer vier Urenkel und ließ sie alle tödten (nur der jüngste Knabe soll verschont worden sein). Nach Fredegar's kaum glaublicher Erzählung war das Ende der Königin ein schreckliches: „Auf Chlotar's Befehl wurde die böse, 70 Jahre alte Brunehilde für ihre Frevelthaten öffentlich gestraft. Sie war zu Herpon auf das Schloß Orbe gekommen, und der König davor gerückt; Herpon unterhandelt und bringt listig die gräuliche Furie aus dem Schloß in's königliche Lager, für welchen Dienst ihn Chlotar II dankbar zum Patrizius in Burgund jenseits des Jura (im Waatland) macht. Nun ergeht das Gericht über Brunehilde; 3 Tage lang wird sie gemartert, alsdann auf ein Kameel gesetzt und herumgeführt durch das ganze, sie verwünschende Heer, schließlich mit den Haaren, mit einem Arm und einem Fuß an den Schweif eines wilden Rosses gebunden und todgeschleift."

St. Radegundis.

Ein tröstlicheres und versöhnenderes Bild als das Wirken dieser beiden Königinnen bietet das Leben ihrer Zeitgenossin, der heil. Radegundis. Sie war die Tochter jenes Thüringerfürsten Berthar, den der eigene Bruder Hermanrich meuchelte. König Chlotar I brachte die noch ganz junge und schöne Prinzessin, als er die Thüringer besiegte, nach Soissons, ließ sie im Christenthum unterrichten, und vermählte sich mit ihr; aber ihre asketische Strenge und die häärene Kutte, welche sie unter dem fürstlichen Kleide trug, entfernten den König von ihr, und als dieser ihren Bruder aus dem Wege räumte, zog sie sich — kaum gehindert von Chlotar, der, wenn gleich bejahrt, aus Staatsgründen die junge Wittwe oder Braut seines austrasischen Großneffen Theodobald heirathen wollte — nach Nyon zurück, wo sie vom dortigen Bischof, dem heil. Medard, den Schleier empfing. Sie führte ein höchst erbauliches Leben und erbaute nachmals bei Poitiers ein schnell ungemein bevölkertes Nonnenkloster. Radegund, die so gebildet war, daß sie die lateinischen und griechischen Väter las, starb hier als Abtissin (587). Ihr Leben hat der Dichter Venantius Fortunatus, ihr Kapellan und später Bischof von Poitiers, beschrieben. Seine an Rade-

gund gerichteten Epigramme über Blumen, Früchte, Eier, Leckereien und ähnliche harmlose Unterhaltungen des Klosters bilden einen eigenthümlichen Contrast zu den wilden Sitten und den blutigen Ereignissen jener Zeit, machen jedoch, so unbedeutend sie auch als dichterische Erzeugnisse sind, einen wohlthuenden Eindruck auf das von den blutigen Gräueln der furchtbaren Zeit beängstigte Gemüth. Bemerkenswerth ist, daß auch Fredegunde von dem dichtenden Bischof mit Lobsprüchen überhäuft wurde.

Einheitliche Monarchie.

Chlotar II, „ein mit der Furcht Gottes erfüllter Fürst, gutmüthig und von unbeschreiblicher Sanftmuth gegen alle Menschen" *), stand nun, nach der Ermordung aller seiner Verwandten, an der Spitze der ganzen fränkischen Monarchie. Er suchte mit den Großen und Bischöfen Einvernehmen zu erhalten und hörte auf deren Rathschläge, wie sie von Synoden und Reichstagen ausgingen; beide „flossen in eins zusammen, denn die Prälaten bildeten nicht blos vermöge ihrer Kenntnisse und Fähigkeiten, sondern auch vermöge des Grundbesitzes der Kirchen wahrlich den ersten Stand, der, wenn er fest zusammenhielt, alles und jedes entschied. Vorberathung zu dem großen allgemeinen Synodalreichstag, welchen der König auf das Jahr 615 nach Paris ausschrieb, war vermuthlich jene am 18. Okt. 614, und es wurde da mancher Umstand verglichen, manches Hinderniß der Verständigung gehoben, und die berühmte Urkunde ausgefertigt, welche den Titel trägt: Chlotarii Regis constitutio generalis, und einen tiefen Blick gewährt in die damaligen Kirchen- und Staatsverhältnisse" **). Diese Constitution sorgte vor allem für Wiederherstellung von Frieden und Sicherheit. Streitigkeiten unter Römern (den alten Einwohnern) sollen nach römischen Gesetzen entschieden werden. Wenn die Gewalt des Königs hinterlistig mißbraucht worden ist, so soll sie nicht gelten. Ein Richter, der Jemand gegen das Gesetz verurtheilt hat, soll von den Bischöfen censurirt werden, damit er für eine Verbesserung des Urtheils sorge. Niemand soll den Frevel begehen, eine Nonne zu heirathen. Was von schon Verstorbenen den Kirchen geschenkt worden, das soll von Niemand zurückgefordert werden. Was die

---

*) Fredegar.

**) Damberger, A. a. O. D. B.

früheren Könige der Kirche und den Geistlichen an Freiheiten und Besitzungen zugestanden oder übertragen haben, das soll ihnen bleiben. Auch sollen sie im unverkümmerten Besitz von Allem erhalten werden, was sie schon 30 Jahre inne gehabt. Der nun folgende große Synodalreichstag (Concilium mixtum) sorgte, wie Johann v. Müller sagt, mit Weisheit für feste Grundlage einer freien Verfassung. Die Synodalbeschlüsse wurden zu Reichsgesetzen erhoben; vor Allem sollte durch dieselben dem Uebel der Simonie begegnet und für eine canonische Einsetzung der Bischöfe gesorgt werden, die in Verfall gerathene Kirchenzucht ward wieder hergestellt und unter Anderem bestimmt, der Geistliche, dessen nächster Vorgesetzter der Bischof sei, habe in Rechtssachen nur wegen Kapitalverbrechen dem weltlichen Richter Rede zu stehen, und dann hätten cumulativ die Kirchenbehörde und der weltliche Richter in öffentlichem Verhör das Urtheil zu fällen. (Erste Entscheidung in germanischen Reichen über die großen Streitfragen geistlicher Investitur und Immunität!) — Diese und andere heilsame Bestimmungen und 15 Friedensjahre genügten, die in der verflossenen Schreckensperiode dem Frankenreiche geschlagenen Wunden verharschen zu machen. Aber an die Stelle der frühern Uebel trat nun bald ein neues, die Schwäche der Regenten; die öffentlichen Angelegenheiten geriethen in die Hände der Hausmaier, deren Würde eine erbliche wurde in der mächtigsten Familie unter den Leudes, bis endlich das Haus Chlodwig's des Thrones gänzlich verlustig ging.

Achtes Kapitel.

Westgothen in Spanien.

Der Name Gothen, welcher in Italien an Barbarei und Zerstörung erinnert, erweckt bei den Spaniern vielmehr nationales Selbstgefühl; es mußte die schwere Prüfung der arabischen Herrschaft über sie kommen, um sie die Zeit der germanischen Eroberungen zurückwünschen zu lassen *). Wallia gründete, nachdem

*) Spanien hatte zu jener Periode noch keine Geschichtschreiber, und da dieses Land auch durch seine Lage wie durch seine Interessen vom übrigen Eu-

er die verschiedenen Staaten, welche sich in Spanien gebildet hatten, unterworfen, das westgothische Königreich mit der Hauptstadt Toulouse. Theodorich I (Dietrich), sein erwählter Nachfolger, erschien wieder jenseits der Pyrenäen, um die Alanen, Sueven, Vandalen, welche das Haupt wieder erhoben, zum Gehorsam zurückzuführen (415), besiegte bei Chalons Attila, den die Letztgenannten gegen ihn herbeigerufen hatten, blieb aber selbst auf der Wahlstatt. Thoremund, sein Sohn, ward bald von Theodorich II aus dem Wege geräumt und beerbt.

Theodorich II. 453.

Als Regent zeigte sich dieser menschlich, edel, fromm nach arianischen Grundsätzen, gerecht, leicht zugänglich, nüchtern und körperkräftigen Leibesübungen sehr ergeben. Die Sueven, welche nach der Entfernung der Vandalen Galicien besetzt hatten, strebten nach dem Besitze der ganzen Halbinsel, weßhalb die römischen Kaiser eine bewaffnete Macht gegen sie aufstellten. Diese Sachlage benutzend, erklärte Theodorich als angeblicher römischer Bundesgenosse dem ihm verschwägerten Suevenkönige Rechiar den Krieg, überstieg mit den Seinen, nebst Franken und Burgundern, die Pyrenäen, eroberte die suevische Hauptstadt Braga, verschonte zwar die Einwohner, verwüstete jedoch das ganze Land und drang bis Merida vor. Vorher hatte er sich die zu machenden Eroberungen jenseits der Pyrenäen vom Kaiser als Eigenthum zusichern lassen. Dieser jedenfalls mit großen Eigenschaften begabte Herrscher *) ließ auch die erste Sammlung der

---

ropa abgeschieden war, beschäftigten sich die Andern wenig mit demselben. Isidor, Bischof v. Baja (Ep. Parcensis), Victor Thununensis, Johann Biclariensis haben trockene und unvollständige Chroniken hinterlassen. Unter den Neuern sind zu vergleichen, ausser den fränkischen Historikern:

Masdeu, Krit. Gesch. v. Span., Madrid, 1787.

K. Aschbach, Gesch. d. Westgothen, Frankf. 1827.

Ferreras, Synopsis historica chronologica Hisp. Madr. 1700—32. XVI, 4. Französ. von d'Hermilly, Par. 1741—51. X, 4. Deutsch, Halle, 1751—72. XIII, 4.

Ch. Romey, Hist. d'Espagne. Paris.

*) Bibl. Sidonius Apollonaris, den er auf seinen Sitz Clermont zurückführt, zeichnet sein Bild in gar enthusiastischer Weise und überhaupt seine Macht. Jenes fein gebildeten Prälaten neun Bücher Briefe sind übrigens eine sehr schätzbare Quelle für diese Zeit. Ueber Theodorich vergl. Ep. 1—2.

westgothischen Gebräuche anfertigen, gleichwie er aber durch einen Brudermord die Krone überkommen hatte, ward er selbst von seinem Bruder Eurich aus dem Wege geräumt *).

Eurich. 416.

Dieser mächtigste der westgothischen Fürsten benutzte die Auflösung des weströmischen Reiches zur Vergrößerung seiner Staaten. Nachdem er die Ostgothen gegen Byzanz aufgereizt, unternahm er die Eroberung alles dessen, was Rom in Gallien und Spanien besessen. Die Provinzen im Süden der Loire und im Westen der Rhone setzten ihm keinen Widerstand entgegen, mit Ausnahme der Auvergne, welche unter Aecdicius, dem Sohne des Kaisers Avitus, sich vertheidigte, bis ihm Julius Nepos auch diese Provinz abtrat (474). Nachdem alsdann Odoaker das Westreich vollends gestürzt, ging er über die Pyrenäen und unterwarf mit Hülfe des Ostgothen Widemir die ganze Halbinsel bis auf Galizien (477). Auch die bisher noch dem Reiche treu gebliebene Provence mußte ihn als Herrn anerkennen. Auf den Rath Odoaker's suchte sodann der römische Senat seinen Schatten von Autorität dadurch zu wahren, daß er Eurich im Besitze aller seiner Eroberungen zwischen den Alpen, der Rhone und dem Ocean bestätigte. Aber dieser Eurich war ein wüthender Verfolger der katholischen Geistlichkeit, weil er sie fürchtete. Mehrere Bischöfe ließ er hinrichten, und ihre Sitze

*) Westgothische Könige aus dem Geschlechte der Balten:

I. Alarich I 382—412

II. Athaulf 412—415 | III. Sigerich 415 | IV. Wallia 415—419

V. Theodorich I 419—451

VI. Thoremund 451—453 | VII. Theodorich II 453—466 | VIII. Eurich 466—484

IX. Alarich II 484—507

X. Gesalrich 507—11 | XI. Amalrich (Der letzte Balte) 511—31

unbesetzt. Es trug dieß nicht wenig dazu bei, den ohnehin zwischen Siegern und Besiegten bestehenden Riß unheilbar zu machen, und die Bildung eines mächtigen Westgothenstaates zu verhindern.

Alarich II. 484.

Nach neunzehnjähriger Regierung folgte Eurich auf dem Throne Gothiens sein Sohn Alarich II, ein guter, aber schwacher Fürst. Er machte den Verfolgungen der Katholiken ein Ende, ließ die vertriebenen Bischöfe auf ihre Sitze zurückkehren und ungehindert Synodalversammlungen halten. Zu Adura ließ er Rechtskundige zusammentreten, um aus den römischen Gesetzen, welche sich mit den Sitten der Westgothen vertrugen, eine Gesetzsammlung (Breviarium, 506) für seine gallo-römischen Unterthanen anzufertigen, die von einer Versammlung des Adels und der vornehmsten Mitglieder des Klerus feierlich sanktionirt wurde. Der übergreifenden Macht Chlodwig's wußte Alarich nur schwache Nachgiebigkeit entgegenzusetzen, eine Nachgiebigkeit, die ihn sogar vermochte, den Comes Syagrius, welcher bei ihm Schutz gesucht, jenem auszuliefern; natürlich aber erwarb er sich für solche Schwäche statt Dank Verachtung, und schon bedrohte ihn Chlodwig mit Krieg, als sein Schwiegervater, Theodorich, König von Italien, als Vermittler dazwischen trat.

Als er entdeckte, daß der Klerus seiner Staaten geheime Verbindungen mit den bekehrten Franken unterhielt, begann auch er, die Bischöfe zu verfolgen, wodurch er sich beim Volke so verhaßt machte, daß es stets mit jenen hielt, und Chlodwig so als Befreier gerufen ward.

Dieser zieht, trotz aller Bemühungen Theodorichs, den Frieden zu erhalten, gegen den Arianer, und in der Schlacht bei Vouglé oder bei Vivonne an der Vienne, verliert Alarich Thron und Leben.

Gesalrich. 507.

Auf allen Punkten weichen die Gothen. Gesalrich (Giselrich), natürlicher Sohn Alarich's, dessen rechtmäßiger Erbe (Amalrich) nur ein fünfjähriges Kind war, stellt sich an ihre Spitze, weicht aber, vielleicht im Einverständniß mit Chlodwig, über die Pyrenäen zurück. Die Gothen wären daher wohl gänzlich aus ihren gallischen Besitzungen verdrängt worden, hätte nicht Theodorich seinen Feldherrn Hibbas mit starkem Heere den Bedrängten zu Hülfe gesandt. Hibbas besiegte unter den Mauern

von Arles den Sohn Chlodwigs und den Burgunderkönig, die den Krieg fortsetzten, und rettete den Gothen das ganze Gebiet zwischen Rhone und Pyrenäen, mit Ausnahme von Toulouse; hierauf zog er nach Spanien und stellte auch daselbst die rechtmäßige Regierung wieder her; der bei Barcelona geschlagene Gesalrich flüchtete nach Afrika zu den Vandalen.

Amalrich. 511.

Der Herrscher Italiens war nun in der That, obgleich er im Namen seines Enkels regierte, der König Spaniens, der unter seinem Scepter Ost- und Westgothen vereinigte. Diese Vereinigung endete jedoch mit seinem Leben, und als sein Enkel im vierundzwanzigsten Jahre die Regierung seines Reiches übernahm, bildete die Rhone wieder die Grenze zwischen den beiden Gothenstämmen. Er bat Chlodwig um seine Freundschaft und die Hand seiner Tochter Chlotilde; da dieselbe jedoch dem kathol. Glauben fest anhängt, erfährt sie die roheste Behandlung von ihrem arianischen Gatten. Da schickt sie in ihrer Noth an den Bruder Childebert ein Tuch, welches ihr Blut eingetrunken, und dieses Zeichen genügt dem Könige von Paris, sofort mit einem Heere gegen Narbonne aufzubrechen: Amalrich wird geschlagen und getödtet, und Childebert zieht von der Schwester begleitet zurück, nachdem er Septimanien verwüstet.

Wahlkönige. — Theudes. 531.

Mit Amalrich erlosch das Geschlecht der Amalen und die Monarchen der Gothen waren fortan Wahlkönige *). Theudes,

---

*) Wahlkönige Spaniens:

I. Theudes 531—548	IV. Athanagild 554—567.
II. Theudiselus 548—549	V. Liuva I 567—572 (Mit s. Bruder)
III. Agila 549—554	VI. Löwgild 569—586
St. Hermenegild 585	VII. Reccared I, d. Kathol. 586—601
	VIII. Liuva II 601—603
IX. Witterich — 610	
X. Gundemar — 612	XVIII. Recesvinth — 672
XI. Sisebut — 621	XIX. Wamba — 680
XII. Reccared II — 621	XX. Ervig — 687
XIII. Svinthila u. s. Sohn Ricimer — 631	XXI. Egiza — 700
XIV. Sisenand — 636	XXII. Witiza — 710
XV. Chintila — 640	XXIII. Roderich — 711 (Letzter König der Westgothen).
XVI. Tulga — 642	
XVII. Chindasvinth — 652	

welcher als Amalrichs Erzieher und Vormund nichts verabsäumt hatte, sich Anhänger zu erwerben und wohl auch an seinem Tode nicht gänzlich schuldlos war, wußte die Dinge so zu lenken, daß er zum Könige gewählt wurde. Sehr nachsichtig und fügsam gegen die westgothischen Großen, war er nicht minder ein Begünstiger des kathol. Glaubens. Er verlegte seinen Sitz von Narbonne nach Barcelona und hatte sowohl diesseits als jenseits der Pyrenäen gewaltige Kriege gegen die Franken zu bestehen, welche sogar Saragossa belagerten, jedoch zurückgeschlagen wurden (543). Als die Griechen die Ostgothen Italiens beunruhigten, ging er über die Meerenge, um durch einen Angriff auf Ceuta, welches unter byzantinischer Botmäßigkeit stand, eine Diversion zu machen; bei einem Ausfall der Bewohner ward er jedoch geschlagen und bei seiner Rückkunft nach Spanien von einem arianischen Fanatiker ermordet (548).

Theudiselus wurde wegen seiner Tapferkeit zum Nachfolger erwählt, aber seine Gewaltthätigkeiten und Ausschweifungen zogen ihm schon nach 17monatlicher Regierung einen gewaltsamen Tod zu. Agila folgte ihm auf kurze Zeit, denn die Großen wollten sich nicht zum Gehorsam bequemen und stellten Athanagild an ihre Spitze, welcher, von Justinian unterstützt, den König angriff, dessen eigene Anhänger ihn ermordeten, um dem Bürgerkrieg ein Ende zu machen. Der nun von Allen als König anerkannte Athanagild mußte theuer bezahlen für die Hülfe, welche die Griechen ihm geleistet hatten, da er ihnen mehrere Vesten und Seestädte abtreten mußte, von wo aus sie 80 Jahre lang die westgothischen Könige beunruhigten.

Liuva und Löwgild. 567.

Bei seinem Tode konnten die Großen nicht einig werden und Liuva erhielt Septimanien, sein Bruder Löwgild Spanien; beide Brüder standen jedoch in gutem Einverständnisse und bei dem Tode seines Bruders erhielt Löwgild das ganze Reich. Mit den Griechen kämpfte er glücklich, vertrieb sie aus Cordova und beschränkte sie auf einige Plätze an der Küste. Um den beständig sich erneuernden Unruhen ein Ende zu machen, suchte er die Gewalt der Vornehmen zu beschränken und umgab sich mit königlichem Prunke. Dabei führte er eine weise Sparsamkeit in den Staatshaushalt ein, in welchem die größte Verwirrung eingerissen war, und bestrebte sich überhaupt, den wesentlichsten Mängeln des gothi-

schen Regiments abzuhelfen. Das Heer kräftigte er durch Kriegszucht, so daß er die Cantabrer und andere Bergvölker unterwerfen konnte. Er wäre schon ein trefflicher und dabei mächtiger und angesehener Regent gewesen, hätte er wieder anderseits nicht selbst traurige Spaltungen herbeigeführt.

St. Hermenegild.

Seine erste Gattin, die fromme Theodosia, Tochter des karthaginensischen Statthalters Severian, hatte ihm zwei Söhne geboren, Hermenegild und Reccared, und mit dem wahren Glauben bekannt gemacht. Seine zweite Gemahlin aber, Gosvinthe (Gundasvinth) war eine fanatische Arianerin, welche, wie sie überhaupt den König gegen seine katholischen Unterthanen aufreizte, Hermenegild's eifrig katholische Gattin Ingunda, Tochter der Königin Brunehild, mit dem bittersten Hasse verfolgte und auf's Grausamste mißhandelte. Löwgild gedachte dadurch diesem Unfrieden ein Ende zu machen, daß er seinen Sohn als Statthalter nach Sevilla sandte. Dieser aber tritt nun unter dem Einflusse seiner frommen Gemahlin und des heil. Oheims, Erzbischof Leander von Sevilla, zum mütterlichen Glauben über, stellt sich an die Spitze der bedrängten Glaubensgenossen und somit in Zwiespalt mit dem ergrimmten Vater, indem er mit Sueven, Griechen, Basken und Franken, überhaupt mit den Feinden des westgothischen Reiches sich verbündet. Löwgild aber gewann die Griechen mit Geld und bemächtigte sich durch Verrath Cordova's, wohin Hermenegild sich zurückgezogen. Auf die Zusicherung der Verzeihung verließ er das Asyl, welches er in einer Kirche gefunden, und ward nach Valencia geschickt. Weil er jedoch wirklich weiterer meuterischer Versuche überführt wurde, oder wahrscheinlicher, weil er weder durch Drohen noch durch Bitten in seinem Glauben zu erschüttern war, der arianische König aber dem Katholiken die Krone nicht zukommen lassen lassen wollte, befahl Löwgild die Hinrichtung des durch seine Standhaftigkeit im Glauben der Marter- und Heiligenkrone würdigen Jünglings. Ingunda, von den Griechen zu Schiff gerettet, um nach Constantinopel geführt zu werden, verschied während der Reise (585).

Reich der Sueven.

Nun gedachte Löwgild die Beförderer der Empörung seines Sohnes zu bestrafen. Das Reich, welches die Sueven in Galicien gegründet, und das sich über einen Theil Lusitaniens erstreckte,

hatte sich unabhängig erhalten; war auch Theodorich II dessen Unterwerfung gelungen, so befreite sich doch Remismund wieder von der westgothischen Botmäßigkeit. Dieser König führte den Arianismus bei seinem Volke ein. Was dann in den nächsten 10 Jahren im Suevenreich sich ergab, wissen wir nicht, aber um die Mitte des folgenden Jahrhunderts (560) schlossen K. Cariarich und sein Volk sich wieder der katholischen Kirche an. Er schrieb die Genesung seines kranken Sohnes der Fürbitte des hl. Martin bei, nach dessen Ruhestätte zu Tours er jenen bringen ließ, und die wunderbare Genesung des Sohnes trug wesentlich bei zur Bekehrung des Vaters *), doch erst auf der Synode zu Braga (Synod Bracarensis I, J. 565) schwur Cariarich's Nachfolger Theodemir (Dietmir), König, Klerus und Volk feierlich und öffentlich den Arianismus ab. Ein Haupthinderniß der Verschmelzung der Sueven mit den alten Einwohnern war nun aus dem Wege geräumt, aber einen Bürgerkrieg, welcher ausbrach, als Andeka seinen Vetter Eurich, den Sohn und Nachfolger Miro's (welcher 570 dem Dietmir gefolgt war), entthronte, benutzte Löwgild, um die Sueven für den seinem Sohn geleisteten Beistand zu züchtigen, und machte dem Suevenreiche, ohne, wie es scheint, vielen Widerstand zu finden, ein Ende, nachdem dasselbe 180 Jahre bestanden hatte (585).

Auch den cantabrischen Stamm der Escaldunae (Basken oder Gasconier), deren wilden Trotz bisher weder Römer noch Barbaren hatten beugen können, besiegte er und zerstörte ihre Stadt Victoria. Viele dieser Cantabrer jedoch verließen ihr Vaterland, nachdem dieses die Freiheit verloren, und wandten sich nach Aquitanien, wo die Söhne Childeberts ihnen unter der Bedingung, dem Herzog Genial zu gehorchen, im Lampourdan eine Niederlassung (Novempopulania) gestatteten. Dieses war der Anfang des Herzogthums Gascogne (602).

Der Burgunderkönig Guntram greift, um den Neffen Hermenegild zu rächen, Spanien zu Land und Wasser an und Löwgild stellt ihm seinen Sohn Reccared entgegen, der nicht nur den Feind zurücktreibt, sondern auch in Gallien vordringt, aber durch die Nachricht vom Tode seines Vaters zurückgerufen wird.

---

*) Zu dieser Bekehrung trug hauptsächlich ein anderer heil. Martin aus Pannonien bei, ein Pilger nach dem gelobten Lande, welcher das berühmte Kloster Duma bei Braga stiftete.

Als König anerkannt, schließt er sofort Frieden mit Rom. Sodann verbreitet er das Gerücht, sein Vater habe den arianischen Irrthum auf dem Todbette abgeschworen und ihm den Befehl hinterlassen, zum wahren Glauben zurückzukehren, beruft eine Synode von 70 Bischöfen und Großen, Arianern und Katholiken, nach Tolosa und erklärt sich vor derselben in Glaubensgemeinschaft mit Rom, indem er zugleich seine Unterthanen auffordert, das Gleiche zu thun. Das Volk in seiner großen Mehrheit sagt sich vom faulen Arianismus los, die arianischen Bücher werden verbrannt und eine Ehrengesandtschaft an Gregor d. Gr. abgeordnet, der für die ihm überreichten kostbaren Geschenke dem Könige heilige Reliquien schickt.

Die Bekehrung Reccared's, der nun der Katholische hieß, während er selbst, als Freund römischer Bildung, sich Flavius nannte, sowie seine glückliche und segensreiche Regierung machten sein Andenken den Spaniern theuer, ja fast heilig. Er war der erste König dieses Landes, der sich feierlich krönen und salben ließ, was den Einfluß der Geistlichkeit vermehrte. Unter dem Beirath des hl. Erzbischofs Leander entwickelte er das kathol. Kirchenwesen Spaniens, so daß es schöne Blüthen trieb, und die aufgestellten kirchendisciplinarischen Regeln erhielten die volle Billigung Papst Gregor's. Einen abermaligen Einfall Guntram's wies er kräftig zurück und verstand sich mit Kaiser Mauritius hinsichtlich der spanischen Städte, die noch im Besitze der Griechen blieben. Im übrigen Spanien bildeten bald Westgothen, Sueven, Gallier und alle Einwohner nur eine einzige Nation, mit Einem Könige, Einem Glauben, Einem Gesetze.

Mit Reccared's Tod endete jedoch die glückliche und glänzende Zeit des westgothischen Reiches. Kaum 18 Monate, nachdem dessen jugendlicher Sohn Liuva II den Thron bestiegen, ward er von dem wilden Arianer Witterich erschlagen, der sich nur durch Gewaltthätigkeit auf dem Throne erhielt und, ohne daß ihm sein Streben, den Arianismus wieder einzuführen, gelungen wäre, im J. 610 als Opfer einer Verschwörung beim Mahle fällt. Sein Nachfolger, der katholische Gundemar, war ein besserer Mensch und auch glücklicher Krieger gegen die Franken und Gasconier, die von Biscaya, Cantabrien und Navarra aus gallisches wie spanisches Gebiet beunruhigten, aber seine Regierung war von kurzer Dauer.

Sisebut. 612.

Ihm zum Nachfolger ward Sisebut gewählt *), der Ruhm erwarb als Fürst, als Krieger und — eine seltene Erscheinung zu jener Zeit — als Schriftsteller. Wir besitzen nämlich noch von ihm eine Lebensbeschreibung des heil. Desiderius, mehrere Briefe und 61 Hexameter über Mondsfinsternisse, die wenigstens so gelungen sind, daß ein Gelehrter sie dem Varro Attacinus **) zugeschrieben. Isidor v. Sevilla, der ihm seine Schrift De natura rerum widmete, macht es ihm zum Vorwurf, sich zu eifrig dem Studium zu ergeben. Er unterdrückte mehrere Aufstände im nördlichen Theile der Halbinsel, setzte den von Gundemar begonnenen Kampf um die kaiserlichen Küstenstädte glücklich fort und unterwarf die Gasconier in Cantabrien. Die Juden, welche nach einer Ueberlieferung bereits zur Zeit Nebuchadnezar's nach Spanien gebracht, jedoch wahrscheinlicher im J. 135 von K. Hadrian dahin geschickt worden und zu einer großen Menge angewachsen waren, stellte er, wohl weniger aus übertriebenem Religionseifer als in Berücksichtigung des Wohles der christlichen Unterthanen die ungerechte Wahl, entweder sich taufen zu lassen oder auszuwandern. In auffallender Weise verläugnete Sisebut in dieser Angelegenheit die ihn sonst auszeichnende Milde und vergebens rieth der Klerus von gegen die Juden anzuwendenden Zwangsmitteln ab, indem er vorstellte, Gott dulde und lasse sein Erbarmen walten nach seinem Wohlgefallen (4 Conz. v. Toledo im J. 633, V. 57, 59): 90,000 derselben wurden zur Annahme der Taufe gezwungen.

Mit Sisebut's Tode (621) neigt sich das Reich der Westgothen dem Zerfalle zu, wovon eine der Hauptursachen war, daß die Großen sich das Recht, die Könige zu wählen, nicht nehmen ließen, was Löwgild schon vergeblich angestrebt hatte. Sisebut's kaum zum Manne herangereifter Sohn Reccared II folgte ihm zwar nach, starb aber bereits nach sieben Monaten.

---

*) „Unstreitig einer der trefflichsten Menschen und Regenten," sagt Schlosser. D. V.

**) M. Terentius Varro lebte zur Zeit Julius Cäsar's, schrieb De bello sequanico und übersetzte das Argonautengedicht des Apollonius Rhodius; nach seinem Geburtsort Atax in Gallien wird er Attacinus genannt. Bruchstücke seiner Gedichte in der Sammlung v. Stephanus. D. V.

Svinthila.

Ihn ersetzte der tapfere Herzog Svinthila, welcher als der erste Monarch über ganz Spanien zu betrachten ist, denn er entriß den Griechen ihre noch übrigen Städte in Algarbien und besiegte die Basken gänzlich. Da er jedoch despotisch regierte, und durch Annahme seines Sohnes Ricimer zum Mitregenten das Wahlrecht der Großen beeinträchtigte, auch keinen Synodal-Reichstag mehr nach Toledo berief, traten einige Edle gegen ihn auf. Alle jedoch demüthigte er, bis auf Sisenand (der sich der Abkunft von Sisebut rühmte); dieser sammelte in Septimanien die Unzufriedenen um sich, erlangte Hülfe vom Burgunderkönige Dagobert, überstieg die Pyrenäen und nahm die beiden Könige gefangen, und nachdem seine Empörung durch den Sieg gerechtfertigt war, verlangte er vom vierten Conzil von Toledo Bestätigung.

Verfassung.

In Spanien hatte sich die germanische Verfassung der römischen Verwaltung angepaßt, gleich wie die römische Sprache das gothische Idiom verdrängt hatte. Die Könige befehligten das Heer mit unbeschränkter Machtvollkommenheit, schlugen Geld, verliehen Aemter, beriefen die Synoden und bestätigten deren Canone, weil diese Versammlungen eher politischer als religiöser Natur waren. Da die Einheit der Regierung mit dem römischen Reiche aufgehört hatte, und die territoriale Einheit eben erst im Entstehen war, legte der Klerus die ersten Grundlagen der Nationalität in der spanischen Halbinsel, und dessen ebenso großartige als aufopfernde Thätigkeit in dieser Hinsicht läßt sich bis auf die Synode zu Braga zurück verfolgen, welche der heil. Pancratianus leitete, zu einer Zeit, als Alanen, Sueven und Vandalen ganz Spanien mit Blut überschwemmten (411). Indem diese Bischöfe den Feinden wie Brüdern entgegentraten, gewannen sie dieselben der Gesittung, und nachdem einmal der Widerstand des Arianismus gebrochen war, wurde die Katholizität eine Form und ein Mittel der Freiheit. In Spanien daher, wie eigentlich in allen Ländern, barg sich die Nationalität unter den schützenden Flügel der Geistlichkeit. Der spanische Klerus gelangte zu großer Macht, weil er sich nicht wie der fränkische Uebergriffe erlaubte, und wurde hoch geachtet, weil er sich selbst achtete. Er nahm lebhaften Antheil an den Staatsangelegenheiten und versammelte sich

so häufig, daß man von Reccared auf Witiza 16 Synoden zählt. Die Erzbischöfe von Toledo, Sevilla, Merida, Braganza, Tarragona, Narbonne nahmen daran nach dem Rechte der Ancienneität Antheil, nebst diesen die Bischöfe und Aebte. In den ersten Sitzungen wurden die auf Dogma und Kirchengut bezüglichen Berathungen gepflogen, sodann die Oberbeamten des Palastes, die Herzoge und Grafen der Provinzen, die Richter und Edlen zugelassen, die Antheil nahmen an den Beschlüssen der Synode über Staatsangelegenheiten. Während daher im Frankenreich die Versammlungen des März- oder Maifeldes zuweilen einen kirchlichen Charakter annahmen, trugen die spanischen Synoden stets ein politisches Gepräge. Vermöge seines bischöflichen oder priesterlichen Gewandes saß in der Synode der Besiegte neben dem Sieger; mit Klugheit und Sanftmuth als einzigen Waffen mäßigte der Klerus den wilden Sinn der Barbaren; die Bischöfe, welche durch ihre Stimmen zu der Wahl des Königs beigetragen, befestigten seine Macht, indem sie den Unterthanen die Pflicht der Treue an's Herz legten. Zugleich aber verhinderten sie den Mißbrauch der königlichen Gewalt, indem sie entweder von dem Monarchen bei der Krönung ein Gelöbniß verlangten, oder darüber wachten, daß er das Gesetz nicht überschreite, jedenfalls aber geschah es hauptsächlich durch ihren Einfluß, daß allmälig der Führer des Heeres wirklicher Monarch des Landes wurde. Bei der dritten dieser Synoden erklärte der König den Bischöfen: Setzet fest, was geschehen soll, und was zu vermeiden ist, und ich werde mich darnach richten. Sie bestimmten daher, die Bischöfe hätten sich jährlich zu versammeln und diesen Versammlungen die Ortsrichter und Verwalter der Krongüter beizuwohnen, um zu lernen, wie das Volk zu regieren sei. Auch ward von dieser Synode beschlossen, daß alle Kirchen der Westgothen die später unter dem Namen der mozarabischen (mistarabica) bekannte Liturgie zu befolgen hätten. Auf der vierten Synode war der Klerus bereits mächtig genug, um die Verfassung ändern zu können. Bisher waren die Könige durch die bloße Wahl der Großen auf den Thron erhoben und abgesetzt worden, als jedoch Reccared den Sieg des katholischen Glaubens über den Arianismus herbeigeführt hatte, nahmen die Synoden das Recht, die Wahlen zu bestätigen, in Anspruch, und es ward festgesetzt, keine Königswahl solle fortan gültig sein, ohne die Zustimmung der Bischöfe und Palastoffiziere; dieselben seien bei dem Tode eines Königs zu ver-

sammeln, um ihm einen Nachfolger zu geben; der König dürfe ohne ihre Zustimmung kein Urtheil fällen über Kapitalverbrechen, und den Klerus nicht mit Steuern belasten; die Bischöfe könnten ihre Synoden zur Berufungsinstanz machen und davon ausschließen, wen sie für gut fänden, nicht zuzulassen. Die sechste Synode von Toledo fügte hinzu, daß der König stets aus dem alten gothischen Adel gewählt werden müsse, aber bei Lebzeiten eines Königs die Wahl seines Nachfolgers nicht vorgenommen werden dürfe.

Durch diese Synoden oder aristokratischen Nationalversammlungen der Prälaten und Großen bildete sich daher eine Wahl- oder Repräsentativmonarchie. Nachdem Spanien durch das Christenthum die Einheit des Glaubens und Gesetzes erhalten, blieb noch die Verschmelzung der Sieger und Besiegten zu bewerkstelligen; solches geschah unter dem Drange der Nothwendigkeit, den muselmännischen Einfall zurückzuweisen, bei welchem Unternehmen die Spanier wieder Ermuthigung und Unterstützung fanden bei der Religion, welche die erste Entwicklung der Monarchie geleitet hatte.

Behufs der Verwaltung war das Reich in Ducate und Comitate (Herzogthümer und Grafschaften) eingetheilt. Jene bildeten jedoch nicht wie in den andern germanischen Staaten lebenslängliche Lehen, sondern konnten vom Könige nach Willkür verliehen und genommen werden. Wer indeß einmal Herzog gewesen, führte diesen Titel lebenslänglich, und erhielt er sodann irgend ein hohes Amt; so nahm er den Titel Comes an, den alle hohe Würdenträger führten (daher der Titel Herzog-Graf in einigen altspanischen Familien). Es gab ebenso viele Ducate als Hauptstädte oder vielmehr Provinzen, nämlich: Karthagena, Betica, Lusitanien, Galicien, Tarragonien und Septimanien, deren Hauptstädte waren Toledo, Sevilla, Merida, Braga, Saragossa oder Tarragona, Narbonne. Der Graf von Toledo führt den Titel Herzog, weil Toledo die königliche Residenz war. Ein jeder Freie, nicht blos der Adelige, konnte Herzog werden, adelig aber waren früher alle alten großen Eigenthümer. Die Gerechtigkeitspflege besorgte in jedem Bezirk der Graf, der Bischof und der Gardingus *), die vielleicht zu einem Tribunale vereinigt waren.

Spanien war somit wie die übrigen Länder in zwei große

---

*) Von garda, Gut, Grundbesitz. Die Historiker nennen die Hofrichter oder Pfalzgrafen proceres.

Parteien mit verschiedenen Interessen getheilt: auf der einen Seite standen Klerus und Volk, bestrebt, das königliche Ansehen und mit demselben die öffentliche Ordnung zu erhalten; auf der andern standen die Großen, bemüht, dieses Ansehen, als ihre ehrgeizigen oder gewaltthätigen Pläne hindernd, zu untergraben. Volk und Geistlichkeit erhoben Chintila und seinen Sohn Tulga auf den Thron (636), aber die Großen ruhten nicht eher, als bis sie Chindasvinth zum Könige gemacht hatten (642). Dieser thatkräftige Regent war ein Gegner des Klerus, gestattete ihm während seiner eilfjährigen Regierung keinen Einfluß auf die weltlichen Angelegenheiten und umging es, dessen Zustimmung zu verlangen, sowohl bei seiner Thronbesteigung als bei der Annahme seines Sohnes zum Mitregenten; dies hielt ihn jedoch nicht ab, sich gegen die Kirchen freigebig zu bezeigen; übrigens trat er auch gegen die Großen energisch auf und ließ mehrere derselben hinrichten; andere, welche die Flucht ergriffen, wurden ihres Vermögens beraubt und von blutigen Gesetzen bedroht. Als er nun gar die Großen des Wahlrechts berauben wollte, verschworen sich diese mit den Städten, denen gleichfalls bisher besessene Vorrechte entzogen worden, und der Sturm war dem Ausbruch nahe, als Chindasvinth starb (652); sein sanftmüthiger Sohn Recesvinth aber versprach einen Schleier über das Vergangene zu werfen und allen Klagen gerecht zu werden. Demzufolge berief er die 8. Synode von Toledo, eine der zahlreichsten und wichtigsten, welche auf Verlangen des Königs selbst die gegen die Störer der öffentlichen Ordnung erlassenen strengen Bestimmungen umänderte, dem Monarchen das Begnadigungsrecht zugestand und die frühern scharfen Gesetze gegen Thronanmaßer wieder in Kraft setzte; ferner ward beschlossen, der König sei da zu wählen, wo sein Vorgänger gestorben; seine natürlichen Erben hätten nur Ansprüche auf das Eigenthum, welches er vor seiner Thronbesteigung besessen, der neugewählte König habe zu beschwören, weder Häretiker noch Juden zu begünstigen und den katholischen Glauben beschützen zu wollen. Bereits Chindasvinth hatte die Gesetze der Westgothen sammeln und in die Mundart übersetzen lassen, welche aus der Vermischung der lateinischen Sprache mit der teutonischen Zunge und den Ueberresten der alten iberischen und phönizischen Sprache entstanden war. Dieses Unternehmen führte Recesvinth zu Ende und stellte ein von der Versammlung der Großen (proceres) gut geheißenes Gesetzbuch in 12

Büchern her (655). Es bestand aus Gesetzen germanischen Ursprungs mit einigen der römischen Gesetzgebung entlehnten Zusätzen; einer seiner Hauptzwecke war die Herstellung der Einheit der Nation durch Zurücknahme des Verbots von Ehen zwischen Gothen und Römern und durch Aufhebung jeder andern Gesetzgebung, selbst der römischen; nur zu Gunsten der fremden Kaufleute ward hievon eine Ausnahme statuirt, indem denselben ein exemter Gerichtsstand bei ihren Consuln zugestanden wurde.

Die Regierung Recesvinth's war eine friedliche, aber mit ihm ging der letzte Stern des westgothischen Reichs zu Grabe. Seit dem Aussterben der Amalen hatten wohl 12 Familien nach einander den Thron eingenommen, und jede Erledigung desselben hatte Unruhen und Umtriebe Seitens der Familie des verstorbenen Fürsten herbeigeführt. Weil sie keinem andern Hause ihr Vorrecht abtreten wollte, widersetzte sich diese jeder Wahl, und um sich in der Macht zu erhalten, scheute sie auch die Anstiftung eines Bürgerkriegs nicht. Nicht ohne Grund nahm daher der bereits bejahrte Feldherr Wamba Anstand, die Krone anzunehmen, welche er übrigens wegen seiner vortrefflichen Eigenschaften und auch wegen des Adels seines Geschlechts verdiente. Und als er sich am Ende dazu entschloß (672), veranlaßte Hilderich, Graf von Nîmes, die Gothen Septimaniens zum Aufstande; sie weigerten sich, ihn anzuerkennen, weil sie nicht ihre Zustimmung zu seiner Wahl gegeben. Hilderich ward vom Klerus von Languedoc unterstützt und der Grieche Paulus, welchen Wamba zur Unterdrückung dieses Aufstandes absandte, gewann für sich die Provinzen zwischen Ebro und Pyrenäen und ließ sich selbst zum König ausrufen (672). Wamba besiegte übrigens diesen und andere Gegner und Rebellen, namentlich die Basken, welche für Paulus aufgestanden waren, erobert Catalonien und in Septimanien Beziers, Ayde, Maguelonne und zuletzt Nîmes, wo Paulus in seine Gewalt fällt und nachdem er den Einzug des Siegers in Toledo verherrlicht hat, in den Kerker wandert. Da Wamba erkannte, daß der Klerus, von dem die rechte Frische und der apostolische Ernst gewichen, das königliche Ansehen gefährde und mit dem Adel, dem nun die Bischöfe meistens angehörten, Hand in Hand ging, statt ihm, wie in der bessern Zeit der spanischen Kirche, als Gegengewicht zu dienen — suchte er mit kräftigem Mittel zu steuern. U. a. befahl er, Geistliche gleich den Laien zum Kriegsdienst beizuziehen. Es schien zwar nur gerecht, daß

der Klerus, dem die besten Güter gehörten, die auf dem übrigen Grundeigenthum ruhenden Lasten, deren wesentlichste aber der Kriegsdienst war, mittragen helfe; aber nichts desto weniger trug diese Anordnung zum Untergang der geistlichen Disziplin bei, und da überhaupt jene Würde und sittliche Strenge der Geistlichkeit, welche die Kraft des Landes ausmachte, immer mehr sich verlor, ging dieses immer rascheren Schrittes seinem Untergang entgegen.

Ueber die Reformen Wamba's unzufrieden, soll die Geistlichkeit ein sonderbares, kaum glaubliches Mittel angewandt haben, um ihn vom Thron zu verdrängen. Die fabelhaft klingende Erzählung, die wir geben, wie wir sie finden, lautet folgendermaßen: Ein Exulant aus Constantinopel, Namens Ardobast, fand bei Reccesvinth gastliche Aufnahme und erhielt sogar die Hand einer Base des Königs. Sein Sohn Ervig war ein Günstling Wamba's und von diesem zur Würde eines Palatinus erhoben worden. Dieser Ervig nun brachte das Gerücht in Umlauf, sein Vater sei nichts Geringeres, als ein Sohn des h. Hermenegild, der nach der Hinrichtung seines Vaters und dem Tode seiner Mutter nach Constantinopel gebracht worden. Das Geschichtchen war glücklich berechnet, um ihn bei dem Volke beliebt zu machen und die Hoffnungen der Unzufriedenen auf ihn zu lenken, die sich zu einer schändlichen That mit ihm verständigten. Ein betäubender Trank ward dem alten König beigebracht und dieser während seines Schlafes von den Bischöfen zum Mönche eingekleidet und geschoren, so daß er als Kleriker die Krone nicht mehr tragen durfte. Den Ervig aber salbten sie sofort zum König (580). Als Wamba aus seiner Betäubung erwachte, blieb ihm nichts anders übrig, als sich in sein Geschick zu fügen; zufolge eines sonderbaren Canons der von Ervig berufenen Synode, die dem selbst wider seinen Willen mit dem Mönchsgewand bekleideten Fürsten verbot, dasselbe wieder abzulegen, mußte er in's Kloster gehen, lebte aber noch lange genug, um sicherlich diejenigen nicht zu beneiden, welche der Sturm auf dem Meere umherschleuderte, während er das bergende Ufer erreicht hatte. Um sich das Wohlwollen des Klerus zu sichern, räumte Ervig dem Metropoliten v. Toledo das große Vorrecht ein, die erledigten bischöflichen Stühle zu besetzen, entzog aber damit dem Königthum die einzige Waffe, welche ihm gegen die Aristokratie geblieben war, seitdem diese die hohen Würden in ihrem Besitz erblich gemacht hatte. Es verräth Gewissensbisse oder wenigstens die Befürchtung, sein Ver-

brechen möchte an seinem Hause heimgesucht werden, daß Ervig das 14. Concil von Toledo (683) veranlaßte, seine Gattin und seine Töchter unverletzlich zu erklären. Dieses Concil verfügte ferner, daß bei Strafe der Exkommunikation königliche Wittwen keine zweite Ehe eingehen durften, selbst nicht mit einem König. Da Ervig keine Söhne hatte, vermählte er aus Klugheit oder um eine Genugthuung zu leisten, eine seiner Töchter mit Egiza, dem Neffen Wamba's (687), nachdem er ihn hatte schwören lassen, keine Rache zu üben, und als er sein Ende nahen fühlte, legte er ein Büßergewand an und bezeichnete jenen als Nachfolger. Eine solche Wahl war zwar den Bestimmungen des 6. Concils zuwider, doch wurde diejenige Egiza's vom 16. Concil anerkannt. Dieser Synode legte der neue König sofort folgenden Zweifel zur Entscheidung vor: Ich habe Ervig zugeschworen, die an Wamba geschehene Missethat nicht zu rächen und doch lautet mein Krönungseid dahin, daß ich der Gerechtigkeit ihren freien Lauf lassen will. An welchen von beiden Eiden bin ich nun gebunden? Die Versammlung antwortete, der Eid sei unverletzlich, aber bezwecke er, das Verbrechen zu schützen, dann sei er ohne Gültigkeit. Es ist unbekannt, welchen Gebrauch der König von dieser Entscheidung machte; wir wissen nur, daß er den Anhängern Wamba's die Güter und Ehren, deren sie beraubt worden, zurückgab. Beständige Parteiunruhen trübten die Regierung Egiza's, den überdem mehrere Anschläge wider sein Leben ängstigten. Das ganze Reich war durch Sittenlosigkeit, den Geist des Widerspruchs und Ungehorsams aufgelöst und vom Adel und Klerus bis zu den letzten Ständen hinunter war Alles verdorben und lasterhaft. Zu diesen verwirrten Zuständen kam noch, daß die nach Afrika geflohenen Juden mit ihren als scheinbar Bekehrte in Spanien zurückgebliebenen Brüdern, die jedoch der durch das Gesetz gewollten Vermischung mit den Gothen ängstlich ausgewichen waren, Verbindungen anknüpften; es erfolgte darum ein Synodalbeschluß, der alle Juden in Spanien ächtete unter Einziehung ihrer Habe und Wegnahme ihrer Kinder unter 7 Jahren, um im Christenthum erzogen und dann mit Christen verheirathet zu werden. Daher die Unterscheidung zwischen Alt- und Neu-Christen, welche sich in Spanien bis zum 15. Jahrhundert erhielt, und die jüdischen Züge, die man bei vielen Spaniern erkennen will.

Witiza. 700.

Ohne die Bischöfe und den Adel zu befragen, erwählte Egiza seinen Sohn Witiza zum Nachfolger und setzte ihn vorerst über Gallicien, das einstige Suevenreich, als Vizekönig. Als dieser jedoch nach dem Tode des Vaters die Regierung antrat, erfüllte er die Hoffnungen nicht, zu denen seine Verwaltung Galliciens berechtigt hatte. Im Uebrigen ist seine Regierungszeit in völlige Nacht gehüllt, in welche die dürftigen Chroniken nur hie und da ein Streiflicht fallen lassen. Nur Eines ist gewiß: die immer größer werdende Abschwächung des königlichen Ansehens durch die Unordnung in der Thronnachfolge, den Ehrgeiz der Großen, die Ränke unduldsamer, verkommener, aber einen überwiegenden Einfluß ausübender Prälaten. Diese waren derart von der Bahn abgewichen, die einst von der spanischen Kirche ruhmwürdig betreten worden, daß sie auf dem 18. Concil von Toledo (708?) (dessen Akten übrigens später als unkatholisch gänzlich vernichtet wurden) alle Abhängigkeit von Rom abschütteln wollten, förmlich verboten, dahin zu appelliren, den Klerikern in den niedern Weihen die Ehe und den Juden die Rückkehr nach Spanien gestatteten. Glaublich veranlaßte diese Beschlüsse der Erzbischof von Toledo aus Feindschaft gegen den Metropoliten von Sevilla, der mit Hülfe Roms jenes, des Primas, stets zunehmende Uebergriffe zu beschränken suchte *).

Roderich. 710.

Was von Witiza's tyrannischer Grausamkeit und zügelloser Wollust, so wie den dadurch hervorgerufenen Bürgerkriegen erzählt wird, ist ebenso verworren und unglaubwürdig, als die Nachrichten es sind, welche wir über den letzten Westgothenkönig Roderich haben. Unzweifelhaft aber nahm das Parteigetriebe, der Kampf der Krone mit den Großen immer mehr zu und standen Roderich gegenüber die Nachkommen Löwgild's und Reccared's, die Chindasvinth's, endlich die Anhänger Wamba's und Ervig's, die sich dem Sohne Witiza's, welcher

*) „So weit war man in Spanien freilich noch nicht, den Primat des Papsts abzuleugnen; man wollte nur einstweilen das Hauptvorrecht desselben in Vergessenheit bringen und es dem obersten Landesbischof beilegen; das Weitere, was zum förmlichen Schisma gehört, ergab sich nach der Hand von selbst wie in Constantinopel." Damberger, A. a. O. Bd. II. D. B.

Roderich vom Thron verdrängt, anschlossen. Oppa, Erzbischof von Sevilla und vielleicht auch von Toledo, Bruder Witiza's, stand an der Spitze der Gegner Roderich's; zu demselben hielten Julian, Statthalter Andalusiens, und Witiza's, Schwager von Requil, der Statthalter von Mauretania Tingitana (welche Provinz früher unter dem römischen Spanien stand; wann und wie sie aber in die Gewalt der Westgothen gefallen, ist unbekannt). Diese Ehrgeizigen riefen in ihrer Verblendung die Araber aus Afrika zu Hülfe, ohne wohl zu ahnen, daß sie ihrem Vaterland 8 Jahrhunderte der Knechtschaft und des Jammers, wenn auch nicht der Feigheit, bereiteten.

Neuntes Kapitel.

Britannien und Irland. — Anglo-Sachsen *).

Als das bedrohte Rom die Legionen von den Grenzen zurückberief, mußte es auch die britische Insel aufgeben, welche es ohnehin niemals gänzlich besiegt hatte. Einige der 14 Hauptstädte

---

*) Gildas Cormac, Liber querulus de excidio Britanniæ und Epistolæ. — Nennius, Hist. Britonum, sive eulogium Britanniæ. — Galfridus Monmouth, Hist. Britonum. — Chronicon Walliæ. — Vorstehende sind britische Quellen. Folgende Autoren sind Anglo-Sachsen: Beda, De sex mundi ætatibus; Historia monasterii Wearthmouthensis; Vita sancti Cuthberti. — Chronica saxonica (in sächs. Sprache). Henricus Huntingdonensis, Hist. Anglorum. — Guil. Walmsbury, De gest. reg. Anglorum. Mehrere Lebensbeschreibungen von Heiligen. Ueber alle diese Autoren vergl. die Vorrede zu Lappenberg, Gesch. von England. Hamb. 1838. — (In kirchengesch. Beziehung ist zu vergl. Usseri, brit. eccles. antiqua). Neuere Geschichtschreiber: Withaker, Genuine history of the Britons. Lond. 1773. — Sharon Turner, Hist. of the Anglo-Saxons. Ib. 1828. — F. Palgrave, The rise and progress of the engl. commonwealth, anglo-sax. period. Ib. 1832. — Philips, Angelsächsische Rechtsgeschichte. Göttingen 1825. — Lingard, History of England. Lond. 1819–31. Antiquities of the Anglo-Saxon Church. Newcastle 1806. — Aug. Thierry, Hist. de la conquête de l'Angleterre par les Normands. Rainold Schmitz, Gesetze der Angel-Sachsen.

Britanniens hatten Fortschritte in den Künsten, der Gesittung, dem Luxus gemacht; London blühete durch den Handel und regierte sich als Municipium, eben so York, Canterbury und Cambridge, allein der fremde Einfluß und die anbefohlene Entwaffnung beraubten diese Städte der Vortheile eines freien Gemeinwesens. Als Honorius sie aufforderte, einen Bund zu schließen und selbst für ihre Vertheidigung zu sorgen, wußten sie von dieser geschenkten Unabhängigkeit, vielleicht eben deßhalb, weil sie geschenkt war, kaum einen Gebrauch zu machen.

Die Picten und Scoten kamen nun von den Gebirgen herab, wohin sie ihre Freiheit gerettet hatten, überstiegen den zum Schutz gegen ihre Einfälle errichteten Wall und führten einen furchtbaren Krieg gegen die verhaßten Bewohner der Ebene, während die Küsten von Seeräubern beunruhigt wurden. Die bedrängten Briten suchten in den Wäldern Schutz für Leben und Habe, Weib und Kind, und ließen die Felder unbebaut; daher gesellte sich bald Hungersnoth zu den andern Bedrängnissen und innere Kämpfe blieben gleichfalls nicht aus. In solch großer Noth richteten die unglücklichen Inselbewohner ihre Blicke wieder nach dem römischen Reich und brachten vor den Consul Aetius „die Seufzer der Briten," welche klagten: Die Barbaren drängen uns dem Meere zu, das Meer aber treibt uns auf die Barbaren zurück; es bleibt uns daher nur die Wahl zwischen zwei Todesarten: zu ertrinken oder durch's Schwert zu fallen. Aetius, dessen Kräfte von der Vertheidigung der Hauptttheile des Reichs vollständig in Anspruch genommen waren, ließ diese Briten unberücksichtigt. Da wanderte ein Theil derselben nach Armorika aus, ein anderer Theil unterwarf sich den Picten und Scoten, ein dritter Theil aber ermannte sich, auf Gott vertrauend, trieb den Feind zurück und behauptete seine Unabhängigkeit auf dem heimathlichen Boden.

Da jede Autorität Seitens der römischen Magistrate aufgehört hatte, nahmen die Häupter der alten Stämme diejenige wieder zu Handen, welche ihre Väter einst ausgeübt hatten, denn trotz des römischen Druckes hatten die Eingebornen mit einer so zu sagen religiösen Sorgfalt die Erinnerung an ihre Genealogien bis zum 6. und 7. Geschlechte bewahrt*) und auf dieser Ueber-

---

*) Genealogiam quoque generis sui etiam de populo quilibet observat; et non solum avos atavosque, sed usque ad sextam vel septimam et

lieferung allein beruhte das Ansehen der Häupter einer Familie (clan). Die Landleute hatten mit der keltischen Sprache auch die alte Sitte und Kraft beibehalten und die Reichen in den Städten erkannten, was Noth that, und vereinigten sich wieder mit dem Volke, indem sie römischer Sprache und Sitten entsagten, so daß sie sich aller Spuren der römischen Knechtschaft entledigt hatten, als der Kampf mit dem Nachbarvolke begann.

Das Clan-Regiment wurde somit wieder hergestellt und die verbündeten britischen Stämme gaben sich, Behufs der zum Widerstand gegen feindliche Einfälle nöthigen Einheit und Kraft einen Oberhäuptling (penteyrn, pendragon) oder König, der zu London saß; da jedoch diese Stadt im Gebiet der Logrer lag, gewannen diese ein Uebergewicht, welches die Eifersucht der Cambrier erregte, die auf den ausschließlichen Besitz der königlichen Würde für ihren Stamm Anspruch machten, denn sie behaupteten, derselbe sei der älteste auf der Insel, ja diese habe von Prydain, dem Sohne des Cambriers Aood, der die ganze Insel beherrschte, den Namen erhalten.

Die Zwistigkeiten nahmen an Heftigkeit zu; der Stärkste ward als König anerkannt, dagegen als Feigling gestürzt, wer Regungen der Menschlichkeit verrieth *). Nimmer gelang es den Penteyrn, Oberhäupter der ganzen Nation zu werden, oder die römischen Legionen durch ein regelmäßiges Heer zum Schutze des Landes zu ersetzen. Als die Auflösung des weströmischen Reiches die Briten zwang, nur auf sich selbst zu vertrauen, suchte Vortiger, Fürst von Dumonea (Devon und Cornwall), zur Zeit Oberkönig, ein enges Bündniß zwischen den verschiedenen Stämmen herzustellen, um gemeinsam Vertheidigungsmaßregeln zu treffen, aber der Mangel an Einigkeit und Vertrauen, auf den er stieß, vereitelte dieses Vorhaben, worauf er Fremde herbeirief, um gegen Bezahlung und Ueberlassung von Ländereien das Land zu beschützen (445). An dem nämlichen Gestade, wo Cäsar einst so leicht seine Landung bewerkstelligt, erschienen damals gerade 3 Schiffe, mit Jüten oder Geten bemannt, jener Nation angehörend, die unter dem Namen Sachsen von Holstein aus sich über die ganze Seeküste von der Eider bis zur Mündung der Ems ausge-

---

ultra procul generationem memoriter et prompte genus enarrat. Girald. Cambresensis, Itiner. Walliæ.

*) Gildas, 15—19.

breitet hatten. Diese Abenteurer, an weite Seefahrten auf ihren leichten ledernen Schiffen, die eben so gut mit dem Segel als mit Rudern regiert wurden, gewohnt, erschienen plötzlich, den Stürmen trotzend, an der britischen Küste, raubten, was in der Eile zu rauben war, und verschwanden mit der Beute eben so rasch als sie gekommen waren. Vortiger schloß daher einen Vertrag mit Hengist und Horst, den Nachkommen Wodan's und Häuptlingen der gelandeten Sachsen, und überließ ihnen die Insel Thanet am Ausfluß der Themse. Dieses Anerbieten kam den Piraten, die eines Bergeortes für ihre Beute bedurften, um so erwünschter, als eine Prophezie unter ihnen verbreitet war, welche ihnen die Plünderung eines Landes, wohin sie würden gerufen werden, und dessen zweimalige Eroberung verhieß. Bald erschienen demnach 17 Fahrzeuge, mit 1500 Kriegern bemannt, welche auf Thanet das Banner mit dem weißen Drachen entfalteten und nach den Gebräuchen ihres Volkes sich einrichteten, von den Briten Alles, wessen sie bedurften, empfingen und die Bewohner des Gebirgs mit ihren schweren Streitäxten und furchtbaren Spießen in Furcht versetzten. Nachdem sie unsre Feinde niedergeschlagen, sagt ein alter britischer Dichter, gesellten sie sich zu uns in den Jubelfesten des Sieges und wir konnten uns nicht glücklich genug preisen ob ihrer Ankunft. Aber wehe dem Tage, an welchem wir begannen sie zu lieben! Unglücklicher Vortiger, Schmach dir und deinen feigen Rathgebern!

Wie wäre auch eine dauernde Eintracht zu erwarten gewesen! Die Sachsen wurden immer übermüthiger, je mehr sie die Schwäche derer erkannten, welche sie zu ihrem Schutze herbeigerufen. Aus Germanien ließen sie andere Stämme nachkommen und verbanden sich mit den Picten, um im Innern festen Fuß zu gewinnen. Die Briten beriefen sich auf die Verträge, und als dies nicht half, griffen sie zu den Waffen; Vortiger wußte jedoch durch die Waffen das Unheil nicht wieder gut zu machen, welches er über sein Vaterland heraufbeschworen und mußte seinem Sohn Vortimer den Oberbefehl überlassen. Dieser schlug die Sachsen bei Aylesforg und erlegte Horst, starb jedoch selbst, als er seinem Volke am nothwendigsten war. Vortiger, nun wieder Oberkönig, vermochte dem Feinde nicht zu widerstehen, und überhäuft von den Vorwürfen der Seinigen, entfloh er, um fern von ihnen seine Schande zu verbergen. Mit verstärkten Kräften bemächtigte sich Hengist einer ausgedehnten Landstrecke am rechten Themse-

Ufer (455), wo er mit seinem Sohne Aesc (Erich) das Reich der Männer von Kent stiftete (Kent-wara-rice). 22 Jahre später führte Aella andere Sachsen nach dem südlichen Kent und gründete daselbst trotz des tapfern Widerstandes des Pendragon Ambrosius die Kolonie der Sachsen des Südens (Suth-Seaxna-rice, Sussex). Bald darauf landeten Cerdic und sein Sohn Cynric mit mächtigern Heerhaufen, als die bisher erschienenen gewesen waren, westlich von den südlichen Sachsen (491) vereinigten sich mit diesen, drängten, verstärkt von andern Horden unter Port, die Briten zurück, erschlugen den Pendragon Nazaleod, besetzten das ganze Land zwischen der obern Themse und der Insel Wight und gründeten das Reich der Sachsen des Westens (West-Seaxna-rice, Wessex) mit der Hauptstadt der alten Belgen (Venta Belgarum, Winchester) als Sitz ihrer Regierung. Die Gefährten Cerdic's breiteten sich immer weiter aus und wurden durch nachkommende Landsleute beständig verstärkt. An der Ostküste landend, besetzten diese neuen Ankömmlinge das rechte Ufer der Themse mit der Stadt London, und Erkewin (Ascvine) gründete in dieser Gegend das Reich der Sachsen des Ostens (East-Seaxna-rice, Essex).

Arthur (Artus). 514—42.

Als Herren nunmehr der ganzen im Besitz der Logrer gewesenen Küste, gelangten sie zur Saverne, welche die Grenze der Cambrier bildete, trafen jedoch auf entschiedenen Widerstand Seitens König Arthurs, des vielbesungenen, fabelhaften Helden des Mittelalters. Dieser Fürst der Silurer am Caerleon (Cornwallis) trug mehrere Siege über die Sachsen davon, namentlich einen glänzenden am Berge Badon bei Bath (um 520), welcher den Cambren die Unabhängigkeit sicherte und dem eine 30jährige Ruhe folgte. Aber Arthur sah sich genöthigt, gegen die Briten selbst, welche seine Erfolge hemmen wollten, die Waffen zu kehren. Im Kampf gegen den eigenen Neffen schwer verwundet, ließ er sich nach der Insel bringen, welche bei Glastonbury von mehrern Flüssen gebildet wird (insula avallonia), und hauchte daselbst den letzten Seufzer aus. Sofort bemächtigte sich die Dichtung seines Namens, übertrieb seine Thaten in's Fabelhafte und läugnete sogar seinen Tod, indem sie behauptete, er sei mit seinen berühmten „Rittern von der Tafelrunde" in Schlummer gesunken, so daß die Briten Jahrhunderte lang sich der Hoffnung hingaben,

ihn wieder erscheinen und jenes Schwert schwingen zu sehen, das allein im Stande gewesen, die Germanen zu besiegen. Dem König Arthur gesellt die Sage den Oberdruiden, Zauberer und Propheten Merlin zu und die Ueberlieferung im Volke glaubte eben so lebendig an den Sohn dieses geheimnißvollen „Sohnes des Teufels.“ Seine Geliebte Nyniane verlangte von ihm als Beweis seiner Liebe Offenbarung des verhängnißvollen Wortes, welches ihn ganz in ihre Gewalt gebe und sie mächtig mache, einen Wohnort herzurichten, den keine Verzauberung zu brechen vermöge. Obgleich er wußte, was sie im Sinne habe, besaß er doch nicht die Kraft, ihren Wunsch zu versagen und so ward er ein Gefangener des Zaubers, den er selbst trotz seiner großen Wissenschaft und Macht nicht zu lösen vermochte.

Angeln.

Die Wunden, welche die ersten Einfälle geschlagen, waren jedoch noch nicht völlig verharscht, als das Glück der Sachsen andere Völkerschaften an die britischen Gestade lockte. Die Angeln verließen in Haufen unter dem tapfern Ida und seinen 12 Söhnen die Küsten des baltischen Meers (547), schifften nach dem noch unberührten nördlichen Britannien und landeten zu Flamborough, zwischen den Mündungen des Forth und Tweed. Sie verbündeten sich mit den Picten und machten sich so furchtbar, daß ihr Führer Feuerbrand (Flamddwyn) genannt wurde. Endlich rief Urien, der Häuptling der nördlichen Briten (Cumberland) alle Stammgenossen zur gemeinsamen Vertheidigung gegen „Feuerbrand“ auf, schlug sich tapfer und erlegte sogar Ida, und obgleich Urien selbst am Ufer des Clyde fiel, setzten die Briten doch den Kampf fort, bis endlich in einer Entscheidungsschlacht die Angeln und Picten siegten und viele britische Häuptlinge erschlugen (560). Die Ueberlebenden flüchteten in das Land der Cambrer, das heutige Wales. Die Eroberer verbreiteten sich über das Land, behielten für ihre Kolonien die alten geographischen Namen bei und nannten sich Männer vom Norden des Humber (Northan-Hymbra-menn, Northumbrier), Männer von Deihr, von Brynich, die nach ihrer Vereinigung sodann das Königreich Northumberland bildeten. Der Name Anglien (East-englaland, Ostanglien) verblieb einem kleinen Bezirke an der Ostküste, wo sie anfänglich eine schwache Kolonie gebildet hatten und Uffa später sich König von Ostanglien nannte (571).

Die Coranier, ein altes Volk, welches niemals mit den Briten in Eintracht gelebt, verbanden sich mit den Anglo-Sachsen, wie sie früher mit den Römern sich verbündet hatten, das Land aber, welches sie vordem zwischen Humber und Themse bewohnt, wurde die Mark (merk) genannt, weil es als Grenze wider die freien Briten diente. Cridda (Creoda) stiftete daselbst ein siebentes Königreich unter dem Namen Mercien (584).

Ein Verkehr zwischen Britannien und der übrigen gesitteten Welt fand damals so wenig statt, daß Procop jenes eine sehr entlegene Insel nennt, von welcher er die abenteuerlichsten Dinge erzählt. Und doch hatte bereits Cäsar dieses Britannien so genau gekannt, hatte es so lange eine römische Provinz gebildet.

Die barbarischen Sachsen mordeten ihre Gefangenen, überließen die Bestrafung der Verbrechen der Blutrache, verkauften Angehörige ihres Volkes, sogar ihre Kinder, an Sklavenhändler des Festlandes und brachten ihren Göttern, vor denen nur die Feigheit als Sünde galt, Menschenopfer dar. Die blutdürstige Religion Odins erhöhte noch ihre wilde Kriegs- und Eroberungslust und erfüllte ihre Phantasie mit den Bildern von Schlachten und Blutvergießen. Sie waren eingetheilt in Genossenschaften (fryborg) von je 10 freien Männern, deren jeder verpflichtet war, von dem Verletzer des öffentlichen Friedens Genugthuung zu verlangen. Jede Fryborg stand unter einem tungerefa, 10 solcher Gemeinschaften bildeten eine Centurie (wapen-tæce) unter einem Grafen (gerefa) und mehrere Centurien bildeten einen Bezirk (shire) unter dem shirgerefa.

Die Nation zerfiel in drei Stände: den Adel, bestehend aus earles und thanes, die Freien oder ceorles, die sich mit Ackerbau oder Handel beschäftigten, die Sklaven oder dewes. Nach der königlichen Familie nahmen den ersten Rang ein die ealdorman (Aldermen), welche, gleich den Grafen bei den Germanen, in den Bezirken (scire) Recht sprachen und die Krieger anführten.

Verfassung der Heptarchie.

Die angelsächsischen Reiche*) waren mit einander durch ein gemeinschaftliches Interesse verbunden und hatten darum eine all-

*) Der germanischen Reiche in Britannien waren ursprünglich 8, sodann 7, später 6 und endlich wieder 8 in Folge mehrerer Umwälzungen, jedoch ward der Name „sächsisches Siebenreich" (Heptarchie) selbst für diese 8

gemeine Versammlung, wittenagemot oder Reichstag der Weisen genannt. Was vermögen jedoch selbst Weise unter einer rohen, nur der Gewalt gehorchenden Nation? Fast immer hatte Leidenschaft ihren ungehemmten Lauf, und Beutelust, Eroberungsdrang stifteten Uneinigkeit zwischen den Verbündeten. Ihre Könige (koning) entarteten bald, vernachläßigten die Schifffahrt, die doch ihre Stärke ausmachte, und waren nur darauf bedacht, sich gegenseitig auszurotten. Die Cambrier benutzten dies, um sie anzugreifen, weßhalb König Uffa von Mercien zum Schutze wider die Einfälle des rothen Drachen einen Verhau mit Graben von der Mündung des Dee bis zum Zusammenfluß der Wye und Saverne errichtete.

Die Bretwalda.

Zum bessern Schutze gegen äußere Feinde erwählten endlich die angelsächsischen Staaten einen ihrer Könige, den mächtigsten oder den, dessen Staat den feindlichen Einfällen am meisten ausgesetzt war, zum Oberbefehlshaber der Bundestruppen oder Bretwalda. Er ward auf Lebenszeit ernannt, doch erstreckte sich seine Gewalt nicht immer über alle Staaten germanischen Ursprungs; die Wahlen wurden weder regelmäßig noch ohne Unterbrechung vorgenommen und überhaupt ist diese ganze Periode der angel-

---

Reiche beibehalten; im Uebrigen waren sie auch keineswegs rein sächsisch. Folgendes gewährt eine Uebersicht der Heptarchie:

Geschlecht.	Namen.	Hauptstädte.	Stifter.	Jahr.	Jetzige Grafschaften.
Sächsische Reiche.	1 Kent	Canterbury	Hengtst	455	Kent. Sussex. Essex. Middlesex.
	2 Sussex	Chichester	Aella	491	Sussex. Surrey.
	3 Wessex	Winchester	Cerdic	516	Hamps. Dorset. Wilts. Berks. Ins. Wight. Somerset.
	4 Essex	London	Aescvine	526	Essex. Middlesex. Heriford.
Anglische Reiche.	5 Northumbrien.	York	Ida	547	Northumberland. Durham. Westmoreland. York. Lancastre.
	6 Ost-Anglien	Norwich	Uffa.	571	Cambridge. Suffolk. Norfolk. Ins. Ely.
	7 Mercien	Lincoln	Cridda	584	Glocester. Worcester. Leicester. Northampton. Bedford. Buckingham. Derby. Nottingham. Hereford. Warwich. Lincoln. Oxford. Chester.

sächsischen Geschichte so dunkel, daß es unmöglich ist, genau dem Faden der Ereignisse zu folgen. Der erste Bretwalda war Aella, König von Sussex (480); nach ihm werden im Laufe eines Jahrhunderts noch mehrere genannt, bis auf Ceawlin (Celm), Nachfolger Cynric's im Reiche Wessex. Dieser unterwarf Aethelbyrht (Ethelbert, Adilbert), König von Kent, und besiegte die Briten mehrere Male; aber seine Unterthanen empörten sich, verbanden sich mit den Briten und Scoten, besiegten ihn und zwangen ihn, dem Thron zu entsagen. (Er starb 593 in der Verbannung.) Hierauf wurde der König von Kent zum Bretwalda gewählt, und da er sich mit einer christlichen Prinzessin, Bertha, der Tochter des Königs Charibert von Paris, vermählte, wurden die Sachsen vorbereitet zur Annahme des Christenthums. Redwald, König von Ostanglien, zu seinem Nachfolger erwählt, war am Hofe Aethelbyrht's Christ geworden, kehrte aber später wieder zum Heidenthum zurück, wenn er auch, um allen gerecht zu werden, im Tempel Wodans Christo einen Altar errichtete. Edwin, Sohn Aella's und erster König von Deira, der Aethelfrid, Ida's Neffe und König von Bernicia (Northumbrien), entthronte, schlug und fing seinen Feind bei Idla mit Hülfe des Bretwalda der Ostangeln. So vereinigte er die beiden Königreiche unter dem Namen Northumbrien. Nachdem er Bretwalda geworden, erstreckte er seine Macht fast über die ganze Insel und machte die britischen Fürsten zinspflichtig. Er eroberte die Inseln Anglesey und Man und wußte eine solche Ordnung im Lande herzustellen, daß man sagte, zu seiner Zeit habe eine Frau mit ihrem Kind an der Brust durch die ganze Insel gehen können, ohne im Geringsten gefährdet zu werden *). Aethelfrid ist der Gründer Edinburgs.

Bekehrung.

Die frühzeitig nach Britannien gebrachte frohe Botschaft des Heils hatte sich daselbst rasch verbreitet, war jedoch durch die angelsächsische Eroberung bis auf die letzte Spur verwischt worden **). Die nach Gallien geflüchteten Briten bewahrten zwar das Christenthum, da sie sich jedoch von den Franken bürgerlich ge-

*) Beda, Hist. eccles. II, 19.

**) Man vergl.: Dr. K. Schrödl, Das erste Jahrh. d. englischen Kirche 2c. Passau 1840. D. B.

trennt hielten, wollten sie auch deren Bischöfen nicht gehorchen; daher wurden sie in den Bann gethan und ihre Annahme der Irrthümer ihres Stammesgenossen Pelagius gab den fränkischen Königen einen Vorwand, sie von Zeit zu Zeit mit Krieg zu überziehen, obgleich es ihnen nicht gelang, sie zu einem Wechsel ihrer religiösen Ueberzeugung zu veranlassen. So bitter auch der katholische Klerus den Verlust Britanniens empfand, so konnte er doch nicht eher als bis nach der Vermählung Aethelbyrth's mit Bertha (Aethelberg) wieder festen Fuß auf der Insel fassen. Diese fromme Fürstin übte auf ihren Gemahl denselben Einfluß, den Chlotilde auf Chlodwig geübt; mehrere Priester, welche sie begleiteten*), verkündeten zu Cantelberg (Canterbury) die Heilslehre und spendeten vielen Sachsen die Taufe.

Als Gregor der Große noch ein einfacher Priester war und auf dem Sklavenmarkte in Rom erschien, fielen ihm einige schöne Jünglingsgestalten auf; er fragte, von welchem Volke sie seien. „Angeln," lautete die Antwort. „Sagt vielmehr Engel, erwiederte er, und ich beklage bitter, daß sie in der Gewalt des Satans sind. Und wie nennt man ihr Vaterland?" — „Deïra." — „Wohlan der Herr wird seinen Zorn (ira) ihretwegen in Erbarmen umwandeln. Und ihr König, wie heißt er?" — „Aella." —„Alleluja, erwiderte der Priester, dessen Herz besser war als sein Geschmack; wir wollen trachten, daß man bei ihnen dem Herrn Alleluja singe."

Als er in der Folge den Stuhl des h. Petrus bestieg, wandte er seine eifrige Vatersorge den Angelsachsen zu und schickte (595, 596) 40 Mönche aus dem nach des Vaters Tode im eigenen Hause eingerichteten St. Andreaskloster, nebst dem Abte Augustin selbst, nachdem er zum Bischof von Canterbury geweiht worden, nach Britannien. Lange konnten die Mönche, die überhaupt nur unter Gefahren sich auf den Weg begeben, das Land ihrer Bestimmung nicht erreichen, da sie im unruhvollen Franken aufgehalten wurden; endlich aber (597) schifften, vom Papst an Brunchilde und mehrere fränkische Bischöfe empfohlen, die Glaubensboten in Begleitung von fränkischen Geistlichen, die ihnen bei den sprachverwandten Sachsen als Dolmetscher dienen sollten, über den Kanal und landeten auf der Insel Thanet, die so verschiedenartige Eroberer aufzunehmen bestimmt war. Ethel-

*) U. A. ein fränkischer Bischof Luidhard. D. B.

bert, König von Kent und Bretwalda, kam ihnen zwar entgegen, aus Furcht vor Verzauberung *) wollte er sich jedoch nur im Freien und unter einer heiligen Eiche stehend mit ihnen unterreden; indeß gewährte er ihnen den nothwendigen Unterhalt und gestattete ihnen, von ihrem Eifer gerührt und durch ihre Vorstellungen bereits halb überzeugt, in seinen Landen die Lehre des Heils zu verkündigen. So zogen sie feierlich in Canterbury ein und wirkten viele Bekehrungen durch ihre Predigt, ihr vertrauliches Leben, aber auch durch Wunder und die Schönheit ihres Gottesdienstes. Und bereits am Pfingstfest 597 empfing der König selbst mit 10,000 Sachsen die Taufe. Er räumte den Missionären Ländereien ein, „auf daß sie ihnen die Heimath ersetzen und sie förder nicht Fremde im Land sein möchten." Sein Beispiel fand so viel Nachahmung, daß die Heerde Augustins bald überaus zahlreich wurde, obgleich der König Niemanden zur Annahme des Christenthums zwang, wenn er auch denjenigen ein besonderes Wohlwollen zuwandte, die sich ihm zugesellten, um das Himmelreich zu gewinnen. Voll Freude ob des glücklichen Fortganges des großen Bekehrungswerkes, schickte der h. Vater neue Glaubensboten (die trefflichen Benedictiner Justus, Paulinus, Rufinian u. A.) ab, denen er folgende weise, auf tiefe Menschenkunde gegründete Verhaltungsbefehle gab: Man solle die Götzentempel nicht niederreißen, sondern sie nur mit Weihwasser besprengen und Altäre und Reliquien in dieselben bringen. Sieht das Volk, daß die seinem alten Kultus geweihten Orte fortbestehen, so wird es sich aus Gewohnheit auch ferner dahin verfügen zur Anbetung des wahren Gottes. Es ist mir berichtet worden, daß diese Völkerschaften den Gebrauch haben, ihren Göttern Ochsen zu opfern. Diesen Ritus gestalte man in eine christliche Feier um, und an den Tagen der Einweihung von Tempeln zu Kirchen, an den Festen der Heiligen lasset die Neubekehrten noch ihre Laubhütten um die Kirche aufrichten, wie es ihr Gebrauch ist und sie dahin Thiere führen, um sie zu schlachten, nicht zwar als Opfergaben für den Bösen, sondern um Freudenmahle zu halten zu Ehren Gottes, an den nach dem Feste ihr Preis- und Dankgebet gerichtet werde. Macht man in solcher Weise den äußern

---

*) Ne si quid maleficæ artis habuissent, eum superando deciperent. Henricus Huntingdonensis, Hist.

Genüssen ein Zugeständniß, so bringt man sie um so leichter dahin, Geschmack zu finden an den innern geistigen Freuden*).

Die neuen Glaubensboten überbrachten auch an Augustin das Pallium, welches er als Erzbischof und Metropolit von Britannien tragen sollte, nebst Vorschriften hinsichtlich der kirchlichen Eintheilung und Verwaltung der Insel. Zwölf Bischöfe seien allmälig einzusetzen und der Metropolit solle nach der Bekehrung Londons in dieser Stadt seinen Sitz nehmen. Trotzdem behielt übrigens von Augustin an der Metropolite stets seinen Sitz zu Canterbury. Für die nördlichen Gegenden sollte zu York ein Erzbischof eingesetzt werden.

Papst Vitalianus (657—72) berief, wie wir gleich hier, wenn auch vorgreifend, erwähnen, auf den Sitz von Canterbury Theodorus, Mönch aus Tarsis in Kilikien, gelehrt im Griechischen, Lateinischen, der Himmelskunde, der Ton- und Verskunst und welcher die Werke Homers und des h. Chrysostomus nach Britannien brachte. Ihn begleitete der nicht minder gelehrte neapolitanische Mönch Hadrian, ein geborner Afrikaner, welcher zweimal in Franken gewesen und daselbst Mönche zurückgelassen hatte, die in der Mehrzahl noch lange nachher lateinisch und griechisch wie ihre Muttersprache redeten. Um diese Zeit ließ der h. Benedict Biscop (Bennet) von fränkischen Arbeitern das Kloster Weremouth in Northumberland im römischen Style erbauen; die Mauern wurden mit in Rom gekauften Malereien geschmückt und die Fensterscheiben aus Franken gebracht. Um den Kirchenchoral allenthalben einzuführen, ward ein Sänger eigens aus Rom berufen**). Theodor und Adrian hatten zu Schülern Alcuin (berühmt später durch seine Schule zu Tours, die er auf den Wunsch des ihn sehr liebenden Karls des Großen gründete), und Adelmus, Verwandten des Königs Ina, des ersten Sachsen, welcher lateinisch geschrieben; er selbst trug auf den Gassen seine Gesänge in sächsischer Sprache vor***). Solchermaßen verdankte England die Anfänge seiner Kultur den Päpsten, die es später jährlich im Bilde verbrannte.

Die von den Angelsachsen unabhängig gebliebenen cambrischen Briten hatten sich vom h. Stuhle gänzlich losgesagt, ver-

---

*) Beda, I; c. 30.

**) Beda, Hist. ab Wirem.

***) Warton, Diss. on the Introd. of learning into Engl. I. CXXII.

fuhren uncanonisch bei der Wahl und Ordination der Bischöfe, feierten das Osterfest nicht in der von der Kirche vorgeschriebenen Weise und nach fehlerhafter Kalenderrechnung und erlaubten sich noch einige andere Abweichungen von der allgemeinen Kirche in Sachen der Disciplin. In Betreff der Gnade glaubten sie Irrthümliches, hielten die Kinder, welche sterben, ohne die Taufe empfangen zu haben, für verdammt und behaupteten, alle sich bekehrenden Ketzer müßten gleich den Heiden getauft werden. Um nun die Briten zur kirchlichen Einheit zurückzuführen, empfahl Gregor dem Erzbischof Augustin, zunächst auf die britischen Bischöfe zu wirken, „auf daß die Unwissenden belehrt, die Schwankenden befestigt, die Verkehrten gebessert würden." Demzufolge veranstaltet Augustin eine Zusammenkunft mit diesen Bischöfen am Ufer der Saverne unter der nachmals sogenannten Augustinseiche; aber jene waren ohnehin dem Erzbischof nicht freundlich gesinnt und hatten ihn, als Bundesgenossen ihrer Feinde, im Verdachte, sie ihrer Unabhängigkeit berauben zu wollen, beriefen sich auf das Alter ihrer Gebräuche und weigerten sich, die Suprematie des Papstes anzuerkennen, die, wie sie behaupteten, nur ihrem Erzbischof von Caerleon zukomme. Die Zerstörung des großen Klosters Bangor, dessen Mönche alle bald darauf von einer Horde heidnischer Angelsachsen erschlagen wurden, wurde in jener barbarischen Zeit als eine Züchtigung für diese Hartnäckigkeit betrachtet. — „Ein leeres Vorgeben ist . . . , daß die Briten sich förmlich gegen das Primat des Papstes auflehnten. Der zu frühe Tod hinderte den h. Augustin, dieses schwere Ausgleichungsgeschäft mit den Briten fortzusetzen. Eh' er starb, glaublich am 26. Mai 605, bestimmte er den bereits zum Bischof geweihten Laurentius als Nachfolger auf dem Stuhle zu Canterbury, versteht sich in der Voraussetzung, daß der Papst ihn bestätige, was auch erfolgt ist. Der Leichnam wurde in der Nähe der noch nicht vollendeten Apostelkirche einstweilen beigesetzt, später aber in diesem Tempel selbst mit der Grabschrift: „Hier ruht Augustin, erster Bischof von Canterbury, der von dem gottseligen Gregor, Bischof von Rom, in dieses Land geschickt und von Gott durch die Wundergabe gestärkt, den König Ethelbert und sein Volk von dem Götzendienste zum Glauben an Jesus bekehrte und nach friedlich vollendeten Tagen seines Amtes den 7. vor den Calenden des Juni unter Regierung des besagten Königs starb. Unvergänglicher Ruhm gebührt diesem Glaubensboten als dem Apostel Englands,

den er aber theilet mit dem unvergleichlichen Papste, welcher ihn und die andern apostolischen Arbeiter dahin entsendet hat" *).

In den Staaten der Heptarchie nahm das Bekehrungswerk mit größerem oder geringerem Erfolg seinen Fortgang. Die Vermählung des heidnischen Königs Edwin von Northumbrien mit Ethelberts Tochter, Edelburga, erschloß dieses Land dem Lichte des Glaubens. Lange widerstand Edwin den Bitten seiner Gattin und des Papstes Bonifazius V, der ihm reiche Ehrengeschenke sandte, aber dem Paulinus, den um 601 Gregor der Große nach Britannien gesendet und welchen Edelburga mit nach Bernicia genommen hatte, gelang es, den König dadurch zu bekehren, daß er ihm von einem Gesichte aus früher Jugend, welches doch er, der König, allen Menschen verschwiegen, Kunde zu geben wußte. Die von Gott erflehte glückliche Niederkunft der Edelburga und ein über die Westsachsen erfochtener großer Sieg trugen zu dieser Bekehrung nicht wenig bei. Da der König jedoch die Glaubensfreiheit seiner Unterthanen nicht beeinträchtigen wollte, berief er eine Wittenagemot und legte, wie einst Theodosius dem römischen Senate, den Versammelten die Frage vor, welchen Gott sie anbeten wollten. Aber selbst der Oberpriester Coisi hatte nichts gegen das Christenthum einzuwenden, böse auf die Götter, da ihnen Keiner eifriger gedient als er und sie sich gegen ihn doch so karg mit Gunstbezeugungen erwiesen. Einer der Thane redete bildlich: Sieh, König, wenn wir im harten Winter beim Herde saßen und uns wärmten und außen Schneegestöber toste, flog wohl ein Vögelein durch die Halle, Schutz suchend, aber bald wurde es wieder hinausgescheucht in die Sturmnacht und Niemand weiß, wie es ihm da ergangen ist. So verhält es sich auch mit dem Leben des Sterblichen; kurze Zeit wandelt der Mensch auf der Erde, und woher er kömmt und wohin er bei seinem Tode geht, wissen wir nicht. Wenn uns nun die neue Religion etwas Sicheres hierüber lehrt, so ist es billig, daß wir sie annehmen **). Sodann redete der h. Paulin über das Christenthum mit solch hinreißender Wärme, daß jener Oberpriester voll Begeisterung die Zerstörung der Tempel und Altäre der Götzen verlangte und als Niemand den Muth bezeigte, damit den Anfang zu machen,

*) Damberger, A. a. O. Bd. I, II, S. 295.
**) Henr. Huntingdon, Hist.

mit eigener Hand den ersten Streich wider den vornehmsten Tempel, Godmundham bei York, führte. Der h. Erzbischof Justus weihte (625) den h. Paulinus zum ersten Erzbischof von York, Bernicia jedoch beharrte hartnäckig beim Heidenthum, welcher Umstand eine dauernde Verschmelzung der beiden Staaten verhinderte.

Nach Ceorl nahm den Thron von Mercien Penda, der Sohn Wibba's, ein. Als roher Krieger zog er die alten Götzen dem Christenthume vor, verband sich mit Cedwalla, dem britischen Fürsten von Gwynedd (Nord-Wales), schlug und tödtete Edwin mit seinem Sohne Otfrid in der Schlacht bei Heathfield (633). Die Sieger verfolgten das Christenthum und verheerten Northumbrien, welches nun seine staatliche Selbstständigkeit verlor. Die von seinem Vater getragene Krone von Bernicia dagegen nahm jetzt Aethelfrids Sohn, Eanfrid, der bis dahin in Schottland gelebt hatte, während die Regierung Deira's einem Verwandten Edwins, Namens Osric, zufiel. Beide verfolgten das Christenthum, regierten jedoch nur kurze Zeit, denn Ceadwalla, König von Wessex und Kornwallis, fiel in Northumbrien ein (634) und ermordete beide Fürsten.

In Ostanglien dagegen unterlag das Heidenthum durch die von Paulin bewirkte Bekehrung des Königs Eorpwald, Sohnes von Redwald (624); bald darauf wurde dieser gemeuchelt, aber sein in Gallien, wohin er verbannt worden, gebildeter und getaufter Bruder Sigebert erhielt nach dreijährigen Unruhen die Krone und war dann ein eifriger Freund des Christenthums und christlicher Bildung. Als jedoch Sigebert in das Kloster ging (634) und der dritte Bruder Egrice (Egerich) die Regierung übernahm, griff ihn (635) der mercische König Penda (einer der Besieger Edwins) an und tödtete ihn. Penda verfolgte nun das Christenthum, aber Anna, Egrice's jüngster Bruder und Nachfolger, beschützte es und noch kräftiger dessen Nachfolger Oswald, Aethelfrids nachgeborner Sohn. Dieser Fürst, der sechste Bretwalda (635), sammelte nach dem Tode Eanfrids in Schottland ein kleines christliches Heer, griff bei Hexham die Briten an, welche Bernicia verwüsteten und erfocht mit seinen wenigen christlichen Helden bei Demis-burn einen Sieg über die zahlreichen Briten, welche in dieser Schlacht ihren letzten großen Helden Ceadwalla verloren. Das Kreuz, vor welchem die Helden vor der Schlacht gläubig um Gottes Schutz ge-

fleht, ward in der Folge hochberühmt und später wurde in der Ehre des h. Oswald eine Kirche an der Stelle gebaut. Oswald vereinigte nun Bernicia und Deira unter seiner Herrschaft und empfing die Huldigung der Briten, Picten und Scoten; als Oberkönig stellte er aller Orten das Christenthum wieder her, welches er sogar nach Wessex trug. Cwichelm und sein Neffe Cynegyl, Ceolrics Sohn, welche gemeinschaftlich in Wessex regierten, wurden vom h. Regionarbischof Birinus getauft, der als Missionär von Papst Honorius gesandt worden.

Der noch ungebeugte Penda aber sammelte neue Streitkräfte, besiegte Oswald, der im Kampfe fiel (642), und verheerte Northumbrien, ward jedoch durch die Stadt Bamboron zum Rückzuge genöthigt. Bald indeß bedrohte er seine Nachbarn auf's Neue. Um seine Schwester zu rächen, welche Coinwalch, Cynegyls Sohn, verstoßen hatte, entfernte er diesen und verheerte Wessex, und da Anna, König von Ostanglien, dem Vertriebenen ein Asyl gewährte, überzog er auch diesen mit Krieg und erschlug ihn (654), worauf er Anna's Bruder und Nachfolger Etheler zwang, mit ihm gegen Oswin zu ziehen, der an Oswald, seines Bruders Stelle, König von Northumbrien und Bretwalda geworden; Deira hatte (644) Oswin, Osrics Sohn erhalten, war aber nach 7 Jahren durch Oswin von Bernicia ermordet worden, worauf dieser mit St. Oswalds Sohn, Ethelwald, sich in Deira getheilt hatte. Penda, der es nicht wagte, dem Bretwalda in offenem Kampfe zu begegnen, veranlaßte ihn zunächst zu einem Bündniß, welches eine Doppelheirath befestigen sollte, indem Cyneburg und Peada Penda's Kindern, Alfred und Alfleda, vermählt wurden. Als er sich jedoch durch seine Siege und ein Bündniß mit Ethelwald von Deira, sowie mit den Briten stark genug fühlte, begann er den Krieg mit Bernicia. Der Fluß Winead bei Leeds sah den letzten großen Kampf (655) zwischen Christenthum und Heidenthum, welches unterlag. Es fielen der grimme Penda, der letzte heidnische Sachsenkönig, und Etheler. Mercien wurde Anfangs eine Provinz Berniciens, bis in Folge eines Aufstandes Wulfhere seines Vaters Penda's Thron einnehmen konnte (669—70); er bekehrte, vom Heidenthume sich abwendend, sein Land, während sein Bruder Peada das Christenthum unter den Mittelangeln verbreitete; Sigebert den Kleinen, König von Essex, hatte Oswin zur Annahme des wahren Glaubens beredet, so

daß nur noch in Sussex der Götzendienst herrschte, bis ihn auch hier der große Wilfried, Erzbischof von York, besiegte (680).

Um die Eintracht zwischen dem britischen und angelsächsischen Klerus herzustellen, veranstaltete Oswin im Doppelkloster Streaneshalch (Whitby) eine Besprechung (684), wobei der h. Wilfrid für die Angeln und der Bischof Colman für die Briten die Wortführer waren; die Hauptstreitfragen betrafen die Zeit der Osterfeier, welche die Briten und Scoten fast um einen ganzen Monat später als die übrige katholische Christenheit zählten, und die Form der Tonsur. Oswin, der für Bischof Colman gewesen, ward von Wilfrid bewogen, sich für die Uebereinstimmung mit der römischen Kirche zu erklären, der Irländer Colman aber gab, obgleich er zugestehen mußte, daß nicht der h. Columban, auf den er sich berief, sondern der Papst die oberste Gewalt in der Kirche empfangen habe, sein Bisthum Lindisfarne auf und verließ mit seinen eigensinnigen Mönchen das Land. Cedwalla (685—88), König von Wessex, empfing die h. Taufe zu Rom vom Papste Sergius selbst und sein Nachfolger Ina (688—725) gründete daselbst eine Kirche und ein Hospital für Pilger seiner Nation (Sancta Maria in Sassia), sowie eine Schule für angelsächsische junge Geistliche. Offa, der abdankte (709), um zu Rom in ein Kloster zu gehen, befahl, daß alle seine Unterthanen den Peterheller (romescot) bezahlen sollten.

Oswin († 670) war der siebente und letzte Bretwalda und mit der Würde eines Oberkönigs hörte auch jedes einheitliche Band zwischen den angelsächsischen Staaten auf. Northumbrien, Mercien und Wessex, welche am mächtigsten geworden, stritten um die Obermacht, bis endlich Egbert der Große die ganze britische Insel unter seinem Szepter vereinigte (827).

Eingeborne.

Was war jedoch aus der alten Bevölkerung geworden? Die Briten aus dem südlichen Logrien hatten sich schon beim ersten Einfall auf das gallische Festland geflüchtet und an der Nordküste zwischen dem kleinen Flusse Coesnon und der Hauptstadt der alten Veneter (Vannes) niedergelassen; solchergestalt vereinigten sie sich mit ihren Brüdern in Armorika, das sie zur Erinnerung an ihr Vaterland Britannia nannten und wo sie Jahrhunderte lang ihre Freiheit und ihre Sprache sich erhielten. Andere Briten vertheidigten sich standhaft auf dem heimathlichen Boden in

der gebirgigen und unfruchtbaren Gegend, welche sich zwischen der Saverne- und der Solway-Bay hinzieht. Hier gründeten sie die drei Königreiche Damnonien und Westwalien im Südwesten, Cambrien oder Wallien im Westen und Cumbrien oder Cumberland im Nordwesten. Hier bewahrte, von Zeit zu Zeit durch die Briten in Armorika unterstützt, der rothe Drache seine Unabhängigkeit bis zum Jahr 750. Alsdann wurden die Bewohner von Cornvall, mit den Cambriern untermischt, den Westsachsen unterthan und 50 Jahre später förmlich mit dem Staate Wessex vereinigt, ohne jedoch jemals Tribut zu zahlen. Die Waleser, mit den fünf Fürstenthümern Reynuc, Elyluc, Povis, Margan, Guynhedd, Dehenbarth, wurden durch Coderich den Großen im Jahr 843 zu Einem Staate vereinigt und wurden sie auch nach dessen Tode wieder unter seine drei Söhne getheilt, so überdauerten sie doch die sächsische Herrschaft. Aber in ihrer stolzen Abgeschlossenheit wurden die Waleser fast wieder Wilde und schier nackt zogen sie in den Kampf.

Barden.

Ihr Muth und ihre Tapferkeit wurden insbesondere unterhalten von den Barden, welche in keinem andern Lande zu solcher Bedeutung gelangten und bei den Briten als eine der drei Säulen der Gesellschaft galten *). Sie begleiteten die Könige

---

*) Der Sturz der Druiden hatte „die glückliche Folge, daß die Poesie der Barden nun freier Blüthen treiben konnte. Freilich verloren diese durch den Untergang der Druiden den Stamm, dessen Zweig sie gewesen; aber durch ihren häufigeren Verkehr mit der Nation, durch die Achtung, in welcher sie besonders bei den Helden standen, deren Ruhm sie verkündeten und erhöhten, und vorzüglich durch den Umstand, daß man ihrer auch im Kriege nicht entbehren konnte, da hingegen der übrige Stand der Druiden in demselben nicht leicht vermißt wurde, erhielten sich die Barden. Sie wurden nun eine ganz für sich bestehende Klasse. Die Lehren, mit welchen die Druiden einst so wucherten, flossen noch in ihrem Geiste fort, aber von dem geheimnißvollen Nebel mehr entkleidet und aus Sätzen in Empfindungen verwandelt. Wenn sonst wahrscheinlich die Barden aus gewissen Familien entstanden, so entschied jetzt mehr der Genius, wer zu ihrer Schaar gerechnet werden solle. Wen sein Geist trieb, der gesellte sich nun wohl zum Gefolge der 30 Schüler, die einem Oberbarden, oder zum Geleite der 15, die einem Bardenarm' zweiten Range angehören durften. Hochgeehrt und heilig waren sie, wie ehemals, und befreit von politischen Rücksichten konnten sie sich dem Fluge des Genius überlassen.

in den Krieg und das beste Kalb von der Beute war ihr Lohn, während die unter ihnen stehenden Musiker von Handwerkern und Geistlichen unterhalten wurden und deren Großmuth in Anspruch nahmen. Des Vaterlands Geschicke, Klagen um dessen Unglück, Ermuthigung für dessen Vertheidiger, solches war der einzige Gegenstand ihrer Gesänge. Und ihre Wirksamkeit war eine so große, daß diese schwachen Ueberreste eines einst großen Volkes nimmer an den Untergang desselben glauben wollten und, wie auf König Arthurs Wiedererscheinung, so auf der britischen Nation Wiedererstehen zum alten Glanze bauten. „Stein des Geschickes" nannten sie den steinernen Thron, auf welchen der neugewählte König sich setzen mußte und der einen hellen Klang von sich gab, wurde die Wahl von den Vorfahren gebilligt. Ein uralter Orakelspruch knüpfte das Geschick des Volkes an diesen Thron, der nach Schottland und im Jahr 1300 durch Eduard I nach Westminster gebracht wurde; doch aber hat der keltische Stamm keine Könige mehr, wenn er auch den vertriebenen ein Asyl gewährte, wie Schottland den Stuarts, die französische Bretagne den Bourbonen.

Die Briten, welche im Vaterlande blieben, hatten Schlimmeres zu erdulden, als irgend eines der in jener Epoche besiegten Völker. Die Barbaren auf dem Festlande hatten nur gegen die römischen Legionen oder gegen andere Eroberer zu kämpfen gehabt, die Angeln aber bezweckten geradezu Vernichtung der Eingebornen und kannten nichts als Tödten, Vernichten. Die Städte und Dörfer wurden niedergebrannt, die blühenden Pflanzungen römischer Gesittung und des Christenthums völlig zu Grunde gerichtet. Die wenigen Eingebornen, welche dem Schwerte entrannen, mußten als Sklaven unter der Benennung von Fremden (Wales) den heimathlichen Boden für die Eroberer bebauen.

Je weiter die Angelsachsen ihre Eroberungen ausdehnten, desto beschränkter wurde das Gebiet der Cambrier, bis die Picten und Scoten Elfred, König von Northumberland, besiegten

Traf es sich glücklich, daß unter den Barden ein außerordentlicher Geist in einem großen Zeitpunkte des caledonischen Heldenruhms erschien, so konnte es nicht fehlen, daß er Gesänge von sich hauchte, welche nicht vergessen wurden, so lange noch eine Spur vom Nationalsinn übrig blieb." Es versteht sich, daß diese Bemerkung Woltmanns (Geschichte Großbritanniens) sich auf die vorchristliche Zeit bezieht. D. V.

und südlich vom Forth bis zum Tweed vordrangen (680); dieser ward daher die Gränze ihres Gebietes und die Insel blieb fortan in zwei Theile, England und Schottland, getheilt.

Die alte kimrische Sprache erhielt sich in den Gegenden, die Wales (was, wie wir schon bemerkt, Fremde bedeutet) und Cornwall genannt wurden; die ganze übrige Insel nahm das englische Idiom an, eine Mischung von Dänisch und Sächsisch oder Niederdeutsch. Wir besitzen in dieser Mundart ein sehr altes Denkmal in einer metrischen Uebersetzung der Bibel aus dem 7. Jahrhundert von einem gewissen Cedmon. Im Jahr 1776 äußerte ein Greis in Cornwall: „Unsrer sind kaum 4 oder 5, welche die alte Sprache des Landes reden und wir sind zwischen 60 und 80 Jahre alt; unsere jungen Leute verstehen kein Wort davon.“ Sogar der Name Britannien ward von der Benennung England verdrängt, um erst im 18. Jahrhundert wieder aufzutauchen.

Die angelsächsischen Städte waren klein, die Dörfer spärlich und die Bevölkerung war so dünn, daß ein Acker des besten Landes vier Schafe galt und die ganze Gegend zwischen Tyne und Tees wüste Waldung war. Indessen verschaffte die Bekehrung der Sieger den Besiegten eine wesentliche Erleichterung, milderte die Sitten und sänftigte die Wildheit jener.

Irland.

Unberührt dagegen verblieb die alte Bevölkerung in Irland, der „Insel der Heiligen“, dem „Smaragd der Meere“, dem Vaterlande großer Denker und treuer Patrioten. Sie war in Stämme eingetheilt (sept), deren Häupter consinnies hießen; viele Stämme bildeten einen Staat. Deren gab es fünfe: Ultonia im Norden, Connacia im Westen, Momonia im Süden, Lagenia im Süd-Osten, Midia an der Ostküste. Dieser letzte war der mächtigste und der Fürst desselben (ardriàgh) berief die übrigen zu Berathungen nach Teamor. Frühzeitig wurde das Christenthum auf der Insel gepredigt und Palladius als Bischof im Jahr 431 vom Papste gesandt. Der h. Patrik, sein Gehülfe, kann als der Apostel der Insel betrachtet werden, da sie ihm ihre vollständige Bekehrung verdankt. „Manns- und Frauenklöster mit Schulen und Erziehungshäusern bevölkerten sich und wirkten segensreich; ein merkwürdiges Verzeichniß in Usseri brit. eccl. antiqua zählt von 432—542 nicht weniger als 350 Bischöfe und Vorsteher oder Gründer von Klöstern, die den Ruf der Heiligkeit erlang-

ten, auf, mit der Bemerkung: alle irischen Bischöfe waren damals heilig und voll des göttlichen Geistes. Aus diesem Garten, billig Insel der Heiligen genannt, nahm zur geeigneten Zeit der himmlische Gärtner die mannigfaltigen Setzlinge, um das indeß bereitete Erdreich anderwärts, das Festland von der Nordsee bis zur Donau auf die erfreulichste Weise neu zu bepflanzen. Die Nonnenklöster zogen gar viele herrliche Früchte, von der h. Brigida wurden mehrere eingerichtet, das ansehnlichste um 490 zu Kildare, wo auch ein Bischof seinen Sitz bekam *).

Der h. Columban. 540. (559?) — 615.

Hier war auch die Heimath des h. Columban, der eigentlich Chrimthan hieß, wegen seiner Sittenreinheit und Taubeneinfalt aber den schönen Beinamen Columba Ecclesiæ (Columb-Kill) erhielt. Er stammte aus fürstlichem Blute und war geistig wie körperlich vollendet und schön gebildet, alle diese Vorzüge verachtete er jedoch, nahm zu Bangor (wo ihn der blutsverwandte h. Comgall bildete) das Mönchsgewand und predigte hierauf den Picten und Scoten. Unter Anderm studirte er auf der berühmten Schule des h. Finian in Clonard, die einmal 3000 Schüler gezählt haben soll, und er war erst 25 Jahre alt, als er das Kloster Doire Calgache, von welchem die Stadt Deroy den Namen erhielt, stiftete. Seine Hauptstiftung war jedoch (563) das Kloster armer arbeitsamer Cönobiten auf der Insel Hij oder Juna, von wo er die Druiden vertrieb. Um 589—90 **) ging er mit einigen Mönchen von Hij nach Austrasien, um die Bewohner der Vogesen dem Evangelium zu gewinnen. Nahe einer warmen Quelle im Dorfe Luxeuil ließ er sich nieder und gründete von da aus in der Umgegend Klöster, deren sehr einfache Regel Demuth und Büßung bezweckte. Als Theodorich II, König von Burgund, ihn aufsuchte, zeigte Columban den Muth, welcher den fränkischen Priestern abging, warf ihm sein zügelloses Leben vor und nahm keine Geschenke von ihm an. Brunehilde führte die natürlichen Söhne des Königs zu ihm, auf daß er sie segne, aber er weigerte sich dessen mit den Worten: „Nein, keiner von

*) Damberger, A. a. O.

**) Nach Dr. Hefele, Geschichte der Einführung des Christenthums im südlichen Deutschland, besonders in Württemberg. Tübingen 1837. D. B. Nach Andern kam Columban spätestens um 585 nach Franken. D. B.

ihnen wird die Krone tragen, denn sie sind in der Sünde geboren." Die Königin, befürchtend, er möge den König dazu bestimmen, eine rechtmäßige Gattin zu nehmen, was ihn von ihrem, weil von der Leidenschaft Joch befreit hätte, veranlaßte den servilen und ehrgeizigen fränkischen Klerus, den frommen Einsiedler als häretisch zu verdammen, weil Columban und seine Mönche die Osterfeier nach dem zu Bangor üblichen Cyklus begingen; darauf verfügte sich Columban in das Gebiet Theudeberts, an den Zürcher See und später an den Bodensee *). Von da ging er nach Lombardien, um das Kloster Bobbio zu stiften, wo er seine Segenstage beschloß. Ein Mönch dieses Klosters, Jonas, hat das wundervolle Leben des Heiligen beschrieben. „Während Irland sich rühmt, daß es ihn hervorgebracht, erinnert sich Frankreich hinsichtlich seiner alten Abteien Luxeuil und Fontaines an ihn, und sein Ruf in Italien lebt noch, nicht blos in den theuern Reliquien zu Bobbio, — in dem Sarge, dem Kelche, dem Stechpalmenstabe des Gründers und dem sonderbaren Anblicke eines irischen Meßbuchs in einem fremden Lande —, sondern auch in dem noch frischeren Andenken, in welchem sein Name, durch seine Verbindung mit der schön gelegenen Stadt San Columbano, im Gebiete von Lodi, steht. Die (wenigen) Schriften dieses ausgezeichneten Mannes, welche bis auf uns gekommen sind, zeugen von einer umfassenden und mannigfaltigen Bekanntschaft, nicht blos mit kirchlicher, sondern auch mit klassischer Literatur" **).

England.

Viele junge Angelsachsen erhielten ihre Erziehung in den irischen Klöstern, wo sie nicht nur mildere Sitten und menschlichere Ideen annahmen, sondern auch Achtung vor einem Volke lernten, das in Wissenschaft und Frömmigkeit als Muster voranleuchtete. Die Angeln wurden überhaupt von einem solchen Eifer für ihre neue Religion beseelt, daß über 30 ihrer Könige oder Königinnen den Purpur mit dem Mönchs- oder Nonnengewand vertauschten ***).

---

*) Glaublich gründete von da aus sein vortrefflicher Schüler, der h. Gallus, das Kloster St. Gallen. D. V.

**) Döllinger widerlegt in seiner Kirchengeschichte gründlich die Behauptung, daß der h. Columban die Superiorität der Bischöfe über die Priester nicht anerkannt habe. D. V.

***) Bis zum 11. Jahrhundert zählt man über 80 Personen vom königlichen Geblüte der Angelsachsen, deren Namen im Verzeichnisse der Heiligen. D. V.

Nach Beda gab es im Jahr 728 17 Bischöfe in England, nämlich 2 in Kent, 4 in Northumbrien, einen zu London, 2 bei den Ostsachsen, 2 bei den Ostangeln, 2 bei den Westsachsen, 4 in Mercien *). Viele von diesen saßen übrigens in Gebieten, welche jetzt zu Schottland gehören; ob indeß auch Colman und seine Mönche, die bei der Synode zu Whitbby erschienen, Schotten hießen, so finden wir in Schottland doch erst im Jahr 1057 eine regelmäßige Hierarchie, als Malcolm III dieses Land in 16 Diözesen eintheilte. Die Mönche waren weit zahlreicher, als die Priester, und selbst die Bischöfe gehörten zumeist den klösterlichen Gemeinschaften an **), welche wenig geneigt waren, die Suprematie des h. Stuhles anzuerkennen. Auch im eigentlichen England ließen die Wirrungen der Heptarchie unter den Bischöfen ein einträchtiges Verhältniß nicht gedeihen und diese wuchsen oder verloren an Macht mit dem Staate, zu welchem sie gehörten. Als aber Theodor Erzbischof von Canterbury und Primas von ganz England wurde (668), besserten sich diese Zustände und er wurde das erste Haupt der ganzen angelsächsischen Christenheit in allen Königreichen. „Sein erstes Geschäft nach seiner Ankunft in Britannien war, daß er eine Reise zu allen angelsächsischen Kirchen der Insel machte und einen völlig gleichförmigen Gottesdienst einführte, ganz der römischen Kirche gemäß. Aus den canonischen Gesetzen derselben hob er 10 Kapitel aus,

*) Der ganze Norden stand unter dem Erzbischof von York (der noch jetzt den Titel Primas führt, während der Erzbischof von Canterbury „Primate of all England and Metropolitan“ heißt), dessen Jurisdiktion sich auch über Bernicia und das südliche Schottland erstreckte. Wales wollte weder an York noch an Canterbury sich anschließen und Rom scheint deßhalb den Bischof zu Caerlare, später zu Menevia (St. Davids) als Erzbischof anerkannt zu haben und Metropolit über die Bischöfe von Landaff, Bangor und Lan Elvy (St. Asagh). D. B.

**) Erzbischof Honorius, der Nachfolger des h. Justus, hob bereits jene Einrichtung auf, nach welcher die Geistlichen in Klöstern oder im Hause des Bischofs zusammen lebten, nur je zuweilen Reisen machten, um den Gottesdienst zu verwalten; er theilte seine Diözese in Gemeinden ein, von welchen jede ihren bestimmten Seelsorger erhielt. Zur Zeit des ehrwürdigen Beda bestanden schon viele Landpfarreien, die jedoch meistens eine sehr große Ausdehnung hatten. Die meisten Curatgeistlichen waren jedoch noch Mönche, die von Dorf zu Dorf wanderten, und der ehrwürdige Beda (673—733/35) bemerkt, dies sei überhaupt die Regel gewesen. Jedes Kloster war eine Mutterpfarrei. D. B.

die ihm von wesentlicher Nothwendigkeit schienen, und ließ sie auf einer Versammlung der Bischöfe zu Hartford bestätigen. Nur die Genehmigung des 9. unter diesen Kapiteln schoben die Bischöfe auf, weil es eine Verringerung ihrer Macht bezweckte. So sehr freilich das Ansehen des Erzbischofs dadurch steigen mochte, wenn die angelsächsische Kirche in viele Bisthümer vertheilt wurde ... so ließ sich auf der andern Seite nicht läugnen, daß die kirchliche Ordnung durch eine solche Vervielfältigung der Bisthümer ungemein gewinnen mußte. Theodor wagte den Kampf mit den mächtigen Bischöfen und zertrümmerte glücklich ihre Macht. Die niedere Geistlichkeit schloß sich daher enger an ihn und er sorgte für regelmäßige Einkünfte derselben, weil Mangel bei ihr der Religion und Kultur des Volkes äußerst schädlich werden mußte. Von jedem Hause der angelsächsischen Reiche ward eine Abgabe für den niedern Klerus erhoben. So gedieh die schönste Ordnung derselben und Theodor († 690) konnte auf einer Kirchenversammlung dem päpstlichen Stuhle die höchste Reinheit des angelsächsischen Glaubenssystems nach der römischen Norm darthun" *).

Nun werden auch einige freigelassene Sklaven freie Männer der untergeordneten Klasse und gibt König Ethelbert auf den Rath der Geistlichen geschriebene Gesetze und eine Rechtsordnung; Ina, der Gesetzgeber in Wessex, verbessert die Lage der eingebornen Sklaven und vier britische Vornehme nehmen einen hohen Rang an seinem Hofe ein. Fortan macht sich neben der Autorität des Schwertes auch eine andere geltend, die vermittelnd einschreitet bei Zwistigkeiten zwischen Fürsten und Volk, welche, über den Parteien stehend, der besten Sache ihren Schutz zuwendet und es vermag, selbst denjenigen, die keinen Zügel anerkennen wollen, einen solchen anzulegen. Bei den Kirchenversammlungen von Northumbrien und Mercien (787) wurden unter dem Vorsitze zweier Legate des Papstes Hadrian I folgende Beschlüsse gefaßt: Es ist nicht gestattet, daß der König von einer einzigen Partei gewählt werde. Die Wahl soll rechtmäßig durch die Bischöfe und die Herren des Landes geschehen. Man soll keinen Bastard wählen, denn da nach den Canonen kein mit diesem Flecken behafteter Mann zum Priesterthum zugelassen werden darf, so kann auch Niemand der Gesalbte des Herrn, der König

---

*) Woltmann, A. a. O. D. V.

eines ganzen Reiches, der Erbe des Vaterlandes sein, wenn er nicht aus rechtmäßiger Ehe stammt. Dem Könige aber werde Achtung und Gehorsam, wie es die h. Apostel Petrus und Paulus in ihren Briefen vorschreiben *). Auch das im Pontificale Egberts, Erzbischofs von York, der vor diesen Conzilien lebte († 766), mitgetheilte Ceremoniale für die Krönung der angelsächsischen Könige bekundet die von der Kirche bewirkte große Umgestaltung und zeigt den wilden Drachen gefesselt und gezähmt zu den Füßen der Altäre.

Zehntes Kapitel.

Das römische Recht und Justinians Gesetze.

Mit Anfang des 5. Jahrhunderts können als theoretische Rechtsquellen betrachtet werden die zwölf Tafeln, die ursprünglichen Plebisciten, die Senatskonsulte, die Edikte der Magistrate und das ungeschriebene Gewohnheitsrecht: die praktischen Rechtsquellen aber waren die Schriften der klassischen Juristen und die kaiserlichen Constitutionen. Dies führte jedoch zu ernsten Mißständen. Die Juristen bildeten eine ganze Bibliothek, von den Werken der Meisten waren Abschriften selten geworden und bei dem Verfall der Studien besaß man von den Aussprüchen der Wenigsten ein klares Verständniß. Dabei widersprachen sie sich einander in ihren Ansichten und konnten daher schon deßhalb dem Richter keine zuverlässige Grundlage darbieten.

So ergab sich als Bedürfniß, daß die Kaiser die vorzugsweise zu berücksichtigenden Juristen bezeichneten; zuerst that dies Constantin hinsichtlich der Schriften von Paulus und insbesondere der „Receptæ sententiæ“ unter Verwerfung der Erklärungen von Ulpianus und Paulus zu Papinianus **); sodann erließ Valentinian III eine umfassendere Verordnung für den Occident, die nachher auch für den Orient verbindliche Kraft erhielt, durch welche den Schriften von Papinianus,

*) Labbe, t. VI. col. 1866 (Ausg. v. 1671).

**) Constitution von 321 und 327, von Mai im Jahr 1821 entdeckt.

Paulus, Gajus, Ulpianus und Modestius (mit Ausnahme der eben erwähnten Erklärungen) ein entscheidendes Gewicht vor Gericht beigelegt wurde; wo sie im Widerspruch stünden, sollte die Meinung der Mehrzahl gelten und bei gleichem Gewicht auf beiden Seiten Papinians Ansicht entscheidend sein.

Citirgesetz.

Zugleich bestimmte er, welche Constitutionen und Rescripte Gesetzeskraft haben sollten. So ergab sich also das merkwürdige und wahrhaft einzige Verhältniß, daß der Kaiser, um sich der Last, selbst Recht zu sprechen, zu entledigen, dieses auf Citationen beschränkte; jene Juristen aber waren noch in den Ansichten der heidnischen Zeiten befangen, als das Rechtswesen noch nicht durch das Christenthum hinsichtlich der Form wie des Gehaltes wesentlich umgestaltet worden. Die Richter wurden darum um 2 Jahrhunderte zurückgeworfen und wohl in Folge dieser Einrichtung blieb das Recht an die lateinische Starrheit und die formalistischen Begriffe angefesselt, trotz der Anstrengungen der frühern Kaiser, dasselbe frei zu entwickeln. War nun aber auch die Rechtswissenschaft auf solche mechanische Anwendung beschränkt, so vermehrten sich doch täglich die Schwierigkeiten, die Schriftsteller zu verstehen, trotz der zu deren Erklärung eingesetzten Schulen; dazu kamen die zahlreichen Edikte der Kaiser, namentlich Constantins. Die Anwendung so vieler, häufig abgeänderter oder aufgehobener Gesetze, der Mangel bestimmter Normen machte die ganze Rechtsmaschine überaus schwerfällig. Hier hätte nur allein helfen können, die noch gültigen Dekrete und Verfügungen zu sammeln und zu ordnen, überhaupt ein Gesetzbuch herzustellen. Bereits hatten in der Befürchtung, Constantin möchte aus Vorliebe für die neue Religion die Gesetze seiner Vorgänger nicht achten, die Juristen Gregorius und Hermogenes die von Hadrian und Diocletian erlassenen Constitutionen in zwei Gesetzbüchern zusammengestellt, welche nach ihren Verfassern genannt werden und von denen das letztere zum erstern ein Supplement bildet.

Codex Gregorianus und C. Hermogenianus.

Dieselben hatten jedoch, als Privatunternehmen, keine legale Autorität. Dem sonst so unbedeutenden Theodosius II war es vorbehalten, durch ein der berühmtesten Cäsaren würdiges Werk sich ewigen Ruhm zu erwerben, indem er die erste authentische

Sammlung der römischen Constitutionen anlegen ließ. Durch ein feierliches Edikt an den Senat von Constantinopel stellte er 8 durch Wissenschaft und Würde ausgezeichnete Rechtsgelehrte auf, die nach den im Edikte vorgeschriebenen Normen einen durch seine Einfachheit sich auszeichnenden Codex zusammenstellten.

Codex Theodosianus.

Der Kaiser bediente sich hiezu der Professoren, welche zur Erhöhung des Glanzes der daselbst errichteten Akademie nach Constantinopel berufen worden; der hervorragendste derselben war Antiochus, gewesener Quästor, Prätor und Consul, sodann die Quästoren Maximin und Martyrius und die „Spectabiles" Sperantius, Apollodorus, Theodorus, Epigenius, Procopius. Auf ihre fleißigen Arbeiten wirkten jedoch die von den Nestorianern erregten Streitigkeiten und die Vorbereitungen für das Conzil von Ephesus störend ein, so daß Theodosius, oder vielmehr seine Schwester Pulcheria, im Jahr 435 eine neue Redaktion durch 16 Gelehrte unter dem Vorsitze von Antiochus und in 16 Büchern, von denen die erstern 5 das Civilrecht, die übrigen das öffentliche Recht und die Religion behandeln, befahl. Im Februar 438 veröffentlicht, ward diese Sammlung vom 1. Januar 439 als einzige Rechtsquelle der in ihr enthaltenen Constitutionen von Constantin bis dahin aufgestellt; die bereits von Hermogenes und Gregorius gesammelten Constitutionen der Vorgänger dieses Kaisers wurden ausgelassen, weil dieselben durch Aufhebung der alten Formeln und Riten die Jurisprudenz umgestaltet und hiedurch einen großen Theil der frühern Einrichtungen außer Gebrauch gesetzt hätten. Für beide Reiche (unter Valentinian III für den Occident) ward die Sammlung als oberstes Gesetzbuch aufgestellt *). Uebereilt und während der

*) Durch davon veranstaltete Compendien, hauptsächlich Alarichs „Breviarium", das Gesetzbuch der Westgothen, ist dieser Coder nicht vollständig auf die neuere Zeit gekommen. Im Jahr 1528 veranstaltete Sicardo in Magonza eine Ausgabe, die jedoch nichts ist, als jenes Breviarium ohne die Gesetze rein gothischen Ursprungs. Du Tillet fügte die letzten 8 Bücher hinzu, die im Breviarium nicht enthalten. Die neuern Entdeckungen von Constitutionen von Gassius (C. Th. fragm. Tüb. 1824), Peyron (C. Th. fragm. Tur. 1823) und Hänel (vergl. Puggé C. Th. fragm. Bonn 1825) Wenk (C. Th. fragm. V, Lips. 1825) finden sich in Hänels Ausg. (Leipz. 1834, Bonn 1842); zuerst von Sichard (Basel 1528, Fol.), von Tilius (Paris 1550) u. A.,

Barbarenstürme verfaßt, vermochte dasselbe den davon gehegten Erwartungen nicht zu entsprechen; auch die wichtigen Gesetze der vorconstantinischen Zeit sind ausgelassen, dagegen spätere von keineswegs allgemeiner Wichtigkeit aufgenommen; dabei entstellen die Arbeit nichtige Untersuchungen und historische Irrthümer; der Kürze halber wird nicht selten die Klarheit des Textes beeinträchtigt, welcher zuweilen minder ausführlich als die Ueberschrift ist oder auch mit dieser nicht im Einklange steht; obgleich der Kaiser auf vollkommene Orthodoxie drang, wurden doch die heidnische Wahrsagerei begünstigende Gesetze von Constantin und dem ältern Valentinian aufgenommen; für Julian wurde der Titel Divus beibehalten und sogar die Constitution, worin dieser Kaiser die Gräberschänder mit der Rache der Manen bedroht und noch mehr dergleichen, namentlich aus dem Papianischen Gesetz, ist aus dem Heidenthum herübergenommen. Ueberhaupt ermangelt das Werk des schöpferischen Gedankens und es ist nichts als eine Compilation, in welcher das merkwürdigste der äußerste Kampf zwischen dem patrizischen Elemente und der Gerechtigkeit ist.

Theodosius fügte diesem Gesetzbuch viele Novellen hinzu. Indessen war dieser Codex nicht das einzige römische Gesetz, wie Montesquieu behauptet*), sondern die Entscheidungen der Juristen blieben rechtsbeständig; da dieselben jedoch auf das Ostreich beschränkt blieben nach dem Verfall des weströmischen, ergab sich bei der Anwendung der Grundsätze der klassischen Jurisprudenz die Unmöglichkeit zu unterscheiden, was noch rechtsgültig und was veraltet war.

---

mit Commentar von J. Gothofredus, besonders von Merville (Lyon 1655) verm. v. J. D. Ritter (Leipz. 1736—45, 6 Bde. Fol.). In einem vatikanischen Palimpsest entdeckte Mai noch weitere Fragmente, die er im Jahr 1823 mit Typen der Propaganda druckte. Im folgenden Jahre entdeckte A. Peyron über 50 weitere, bisher unbekannte Gesetze, unter diesen die Vollzugsbestimmungen des Theodosius zu seiner Gesetzgebung (Fragm. Cod. Theod. im t. XXVII des Commentar. dell'acad. di Torino). Noch weitere Entdeckungen machte Vesme in Turin und in der Ambrosianischen Bibliothek, durch deren Hinzufügung derselbe die vollständigste Ausgabe veranstaltete. Auch abgesehen von der Rechtswissenschaft ist der C. Th. die Quelle über die Zustände dieses Jahrhunderts.

*) Esprit des lois XXVIII, 4.

Aus so verschiedenen Quellen entsprungen, konnte die römische Jurisprudenz nicht ein schönes, harmonisch ausgeglichenes Ganzes bilden und man erblickt stets in derselben die Zusammenstellung zweier ungleichartiger, nach gegenseitiger hartnäckiger Bekämpfung zu einer unnatürlichen Vereinigung gelangter Elemente. Bei einem mit Pietät am Alterthum hängenden Volke konnte das alte Recht nicht gänzlich unterdrückt werden; selbst die kühnsten Juristen mußten dem Vaterlande, der Zeit Rechnung tragen, daher war keine Einheit zu erwarten und die Jurisprudenz verdankte ihre Entwicklung weniger sich selbst als der Theologie. Constantin ließ das Recht einen Riesenschritt machen, aber wenn auch er, der Kaiser, Christ geworden, so blieb doch das Reich noch heidnisch, da es für die große Umwälzung noch nicht die nöthige Reife erlangt hatte. Mit dem Falle des Alterthums und der Ausdehnung des Christenthums, welches die Sache der Gerechtigkeit vertrat, ward daher das Bedürfniß einer andern Gesetzsammlung immer fühlbarer, und nachdem bereits die Westgothen, Ostgothen und Burgunder einige Versuche gemacht hatten, das römische Recht den nationalen Gebräuchen anzupassen, strebte Justinian, vorzugsweise auf Anregung Tribonians, nach dem Ruhme eines Gesetzgebers.

Tribonianus.

Dieser, zu Side in Pamphilien geboren, mag. offic., Assessor und Quästor, von eminentem Geiste, an Gelehrsamkeit von keinem Zeitgenossen überboten, hatte in Prosa und Versen über die verschiedenartigsten Dinge geschrieben, Cosmogonie, Verskunst, Lobreden, Abhandlungen über den Staat und das Glück; ohnehin des Lateinischen mächtig, hatte seine Erfahrung als Rechtsanwalt seine über die klassischen Juristen gemachten Studien abgeklärt und begründet. Doch aber ist sein Andenken schwer getrübt, weil er, von seiner kaum verhehlten Abneigung gegen das Christenthum ganz abgesehen, die Gerechtigkeit zu den Zwecken niedriger Habsucht und knechtisch-höfischer Schmeichelei herabwürdigte. Darum zog er sich auch den Haß des Volkes zu, so daß es bei der Nikä-Emeute seine Absetzung als Quästor verlangte; er erhielt jedoch nicht nur die Quästur wieder, sondern ward sogar zum Consul erwählt und erhielt sich noch 20 Jahre lang im Vertrauen seines Herrn, den er bewog, ihm ein dem Theodosianischen ähnliches, aber viel großartigeres und umfassenderes Werk zu übertragen.

Justinianisches Gesetzbuch.

Er wählte sich Mitarbeiter unter den Lehrern der Akademie von Constantinopel und Berytos und zunächst sammelten sie alle Gesetze, Constitutionen, Rescripte sowohl der christlichen als heidnischen Kaiser und ordneten sie nach Hadrians „Perpetuellem Edikt"; so entstand das „Justinianische Gesetzbuch" (Codex Justinianeus prior oder vetus), im Jahr 528 begonnen und mit erstaunlicher Schnelle bereits am 16. April 529 beendigt und unter Abschaffung der drei frühern Gesetzbücher öffentlich bekannt gemacht *). Da jedoch Ein Codex nicht alle Fälle umfassen und über jede Einzelheit sich ausführlich verbreiten konnte, erschien es nothwendig, für solche Einzelheiten und die besondere Anwendung auf die Werke der Juristen zurückzugehen. Indem jedoch ihre vielfältigen Entscheidungen langwierige Studien erforderten und überdem ihre Sprüche häufig mit einander unvereinbar waren, gerieth Justinian auf den Gedanken, aus denselben die wichtigsten Theoreme des Civilrechts auszuziehen.

Pandekten.

2000 Bände wurden zu diesem Zwecke in einen Band zusammengezogen, dessen 7 Theile 50 Bücher enthalten, in welchen unter 422 Titeln 9123 Gesetze, jedes mit Anführung des Urhebers desselben, klassifizirt sind; auch verschweigen uns die Compilatoren nicht, welche Arbeit es sie kostete, die 3 Millionen Verse oder vielmehr Sätze ihrer Autoren auf 150,000 zu reduziren. Das Werk wurde Pandekten (πανςέχιαι) **) genannt, weil es die

---

*) Ueber den Text des Justinianischen Gesetzbuches vergleiche man:
K. Witte, Leges restitutæ Codicis Jnstinianei. Breslau 1830.
F. A. Biener und C. G. Heimbach, Beiträge zur Revision des Just. Coder. Berlin 1833. — Gesch. der Novellen Justins. Ib. 1824.
Corpus juris civilis ad fidem codicum mss. aliorumque subsidiorum criticorum recensuit, commentario perpetuo instruxit Eduardus Schrader. Ib. 1832.
Giraud, Introduction aux éléments de Heineccius.
Ortolan, Explication historique des Institutes de l'emp. Justinien. Paris 1840.
Montreuil, Hist. du droit bysantin. 1846.

**) *Πὰν δέχεσθαι*, Alles enthalten. Die Anfangschiffer ff, womit die Digesta bezeichnet werden, kommt wahrscheinlich von einem cursiven *d*, von einer Linie durchschnitten, her, was die Herausgeber mit einem doppelten f vertauschten. Vgl. Cramer, Progr. de Sigla Digestorum ff. Chilon 1796.

ganze römische Jurisprudenz umfaßt, oder Digesta, weil es aus methodisch klassifizirten Gesetzen besteht, und obgleich in diesen „Digesta Pandectæ" die Entscheidungen besonderer Fälle um Vieles das eigentlich Legislative überwiegen, so bildet dieser Codex doch das einzige vollständige Gesetzbuch, welches die Römer nach den 12 Tafeln besaßen.

Die Responsa prudentum, die Entscheidungen der Rechtsgelehrten, welche nicht in die Pandekten aufgenommen worden, verloren ihre rechtliche Kraft — die Entscheidungen und Interpretationen wurden eben nur als solche und nicht als mehr betrachtet — wodurch die Rechtsquellen vernachlässigt wurden, deren man jedoch schon bald wieder bedurfte, um so vieles Dunkle in der Rechtswissenschaft aufzuhellen *). Den Kopisten wurde verboten, die Pandekten mit Abkürzungen zu schreiben, und den Auslegern, sie anders als Wort für Wort zu erklären. Da jedoch der Gebrauch bald ziemlich widersprechende Entscheidungen und Meinungen herausstellte, ging man auf einen höchsten Ausspruch zurück, wodurch Justinian's „Fünfzig Entscheidungen (quinquaginta decisiones) entstanden.

Institutionen. 533.

Den Institutionen des Gajus sich anschließend, ließ Justinian als Lehrbuch, als Elementarwerk der Rechtswissenschaft von Tribonian, Theophilus und Dorotheus nach Beendigung des Codex und der Digesten in vier Büchern die Institutionen (Institutiones divi Justiniani) zusammenstellen: des Gajus „res quotidianae" und den Institutionen anderer Juristen, unter Nachtrag des neuen Rechts aus den Constitutionen entlehnt, handelt dieses Werk im ersten Buche von den Personen, dem zweiten von den Sachen, dem dritten von den Handlungen (jus actionum),

*) Bereits zur Zeit der Abfassung der Pandekten waren zu Constantinopel viele juridische Schriften verloren oder doch sehr selten geworden, da man von Casellius sagte, daß scripta non extant, sed unus liber, von Trebatius, daß minus frequentatur, von Tuberonus, daß libri parum grati sunt etc. Es hätte sogar nicht viel gefehlt, daß die Pandekten selbst verloren gegangen wären. Später stellten die Gelehrten die durch die Pandekten zerstreuten Bruchstücke der verschiedenen Autoren zusammen und ordneten sie nach den Büchern, denen sie entnommen worden, welches Vergleichen und Zusammenstellen über manche Stellen neues Licht verbreitete.

dem vierten von den Privatinjurien; einen Anhang bilden die Elemente des Kriminalrechtes. Obgleich der schönen Schreibart der klassischen Juristen und dem noch kräftig unabhängigen Geiste derselben barbarische Ausdrücke und niedrige Ideen beigemischt sind, ist dieses am 21. Nov. 533 als Lehrbuch und zugleich als Gesetz verkündigte Werk höchst wichtig für die Geschichte wie für das Verständniß des Rechts.

Praelectio repetita. 534, 17. Nov.

Nachdem er etwa 200 Gesetze erlassen, wollte Justinian diese an den passenden Stellen dem Codex einverleibt wissen, und ließ daher eine zweite Ausgabe desselben anfertigen (Codic. Justin. repetitae praelectiones), wodurch die erste Redaktion, die überhaupt verloren gegangen, ausser Gültigkeit gesetzt wurde; sie enthält in zwölf Büchern und 766 Titeln 4648 Constitutionen von 54 Kaisern, ausser Hadrian.

Die Gottheit preisend, welche ihn zu diesem großen Werke befähigt und gestärkt, gebot Justinian dieser Gesetze Beobachtung im ganzen Reiche und Verkündigung vor den Kaisern an festlichen Tagen, zur ewigen Gültigkeit *). In den 27 Jahren bis zu seinem Lebensende erließ er noch weitere Gesetze, je nach dem Bedürfniß oder auch den Eingebungen seiner Laune oder auf den Rath seiner Legisten, und diese Verordnungen, in 168 Nummern gesammelt, bildeten unter dem Titel Novellae oder Autentichae (Novellae constitutiones Justiniani) ein neuestes Gesetzbuch, welches die früheren Gesetze, namentlich bezüglich der Erbschaften ohne und mit Testament theils aufhob, theils umänderte.

Schulen.

Von Justinian erfahren wir, wie die Rechtsschulen vor seiner Reform des Rechtswesens beschaffen waren **). In einer jeden scheinen vier Professoren (antecessores) gelehrt zu haben, die, jetzt schon illustres, ihr Amt als eine Stufe zu höhern Stellen betrachten konnten. Fünf Jahre dauerte der Lehrkursus des Rechts, doch war man nur in den drei ersten Jahren Hörer. Das Schuljahr theilte sich in zwei Semester, um in jedem Jahre

*) In aeternum valiturum. — Quae omnia obtinere sancimus in omne aevum. Vorrede zu den Pandekten.

**) Man vergl. die Constitution Omnem reipublicae, die er an die Rechtslehrer zu Constantinopel, Rom und Berytos richtete, und den Commentar von Hugo dazu in seiner Gesch. des röm. Rechts.

wenigstens zwei Werke durchzunehmen, bei welchen, mit Ausnahme der Institutionen, die Professoren das Veraltete übergingen. Die Schüler des ersten Jahres, welche dupondii hießen, übten sich an den „Institutionen" des Gajus, und an den vier „besonderen Büchern" von der Aussteuer, der Vormundschaft, den Testamenten und Legaten. Die Schüler des zweiten Jahres hatten bereits einen Grad erlangt und hießen edictales, von der Schrift Ulpian's über das Edikt, deren erster Theil vorgetragen wurde, sodann noch, wechselsweise, der Theil über die Urtheile oder der über die Contrakte. Im dritten Jahre hießen die Rechtsschüler papinianistae, weil sie sich mit 8 von den 19 Büchern „Responsa" Papinian's über die Stipulationen beschäftigten. Die übrigen „Theile der Gesetze" wurden zur Zeit Justinian's nicht mehr gelehrt. Obgleich nun dieser sowohl mit der Methode nicht einverstanden war, als den Lehrern nicht zutraute, in dieser Weise die Texte der Gesetze zu erläutern, entfernte er sich in der seinen Pandekten und Institutionen zu Grunde gelegten Disposition doch nicht weit von dieser Studienordnung. Diese Disposition entfernte Gajus, Ulpian und Papinian aus den Schulen, weil die „Institutionen" nur eine neue — der Zeit angepaßte und zur Erleichterung des Verständnisses des neuen Rechtes mit Bezug auf das alte — Ausgabe der Institutionen des Gajus und die Pandekten im Grunde nur die Bücher Ulpian's mit Noten sind. Nach der Unterweisung des letztern gestattete Justinian die Schulen, denn er wollte, daß die Schüler sowohl öffentliche Vorträge über diese Compilationen erhalten, als auch ausserhalb der Schule sich mit denselben beschäftigen sollten. Die Anfänger (justinianistes) erklärten die Institutionen und die vier ersten Bücher der Pandekten; mit den Urtheilen und den vollkommenen Vorträgen beschäftigten sie sich im folgenden Jahre, nebstdem mit den Materialien des dritten, vierten und fünften Theils der Pandekten; im dritten Jahre holten sie das im ersten Jahre Vernachläßigte nach, und studirten das zwanzigste, einundzwanzigste und zweiundzwanzigste Buch der Pandekten; auf das vierte Jahr war verschoben, was früher in den ersten zwei Jahren erlernt wurde; im fünften Jahre wurden die Constitutionen und das sechste und siebente Buch der Pandekten vorgenommen, ohne Verpflichtung jedoch zum Lesen oder Vortragen.

Uebersicht der Gesetzgebung.

Suchen wir uns nun mit dem Wesen der Gesetzgebung ver-

traut zu machen, vermöge welcher Rom fortfuhr, die Welt zu beherrschen, nachdem es die materielle Gewalt verloren hatte; wir gewinnen dadurch den klarsten Einblick in die römische Kultur, deren klarster Ausdruck diese Gesetzgebung ist *). Ueber die Beziehungen zwischen Patronen und Clienten, Freien und Sklaven, Freigebornen und Freigelassenen, Bürgern und Provinzialen haben wir bereits verschiedentlich ausführlich geredet. Wir gehen sofort auf die Ehe über.

Ehe.

Ursprünglich war die Ehe keine gerechte, rechtmäßige ohne die Einwilligung der Betheiligten und derer, unter deren Gewalt sie sich befanden **); verweigerten jedoch Vater und Mutter ihre Einwilligung ohne Grund, so konnte der Statthalter der Provinz dieselbe suppliiren und die Aussteuer bestimmen. Damit nicht irgend eine Rücksicht moralischen Zwang ausübe, konnte kein Magistrat in der von ihm verwalteten Provinz verwandtschaftliche Beziehungen knüpfen, und ging er eine Verlobung ein, so konnte die Braut dieselbe nach seiner Amtsniederlegung auflösen. Aus demselben Grunde konnte der Vormund weder der Gatte noch der Schwiegervater seiner Mündel werden. Blutschänderisch waren die Ehen selbst mit Adoptivkindern, zwischen Brüdern und Schwestern; aufgelöst war die Ehe, gerieth der Gatte in Sklaverei oder Gefangenschaft, blieb der eheliche Verkehr 5 Jahre lang unterbrochen ***). Wir werden in dem Abschnitte „von der Disciplin und den Riten der Kirche" erfahren, wie durch das Christenthum die Ehehindernisse bedeutend vermehrt wurden; es untersagte die Ehe mit der Tochter einer Schwester, zwischen Verschwägerten und in gewissen Fällen auch zwischen Geschwisterkindern.

---

*) Wer eine fortlaufende Lobrede auf die römische Gesetzgebung, gegenübergestellt der „albernen und abergläubigen", welche das Christenthum einführte, verlangt, der lese Gibbon, Kap. 44. Er beginnt die Prüfung der justinianischen Gesetzsammlung mit dem Satze: die Unterscheidung der Grade und Personen ist die festeste Grundlage eines gemischten und gemäßigten Regiments.

**) Die überaus schöne Definition der Ehe als consortium omnis vitae, divini et humani juris communicatio (Dig. XXIV, t. II, de ritu nupt. I. 1.) ist von Modestinus, der nach Tertullian blühte.

***) Dig. XXIV, 2. I, 16,

Im Alterthum betrachtete sich die Frau, gewählt aus den erlaubten Klassen und mit den erforderlichen Formalitäten, unter heiligen Riten und mit den Penaten in's Haus des Mannes eingeführt, als dessen rechtmäßige Gattin; im andern Falle war sie Kebse, die keinen Theil hatte am häuslichen Wasser, Heerde, Kultus; dieses Verhältniß war kein lasterhaftes, unerlaubtes, aber ein tiefer stehendes, des Feierlichen entbehrend, auflöslich, jedoch immerhin unter dem Schutze des natürlichen Rechtes stehend. Auch in der Folge hießen Kebsehen freie Verbindungen zwischen Personen, die sich den Banden der rechtmäßigen Ehe nicht unterwerfen wollen, oder mit Freigelassenen; die daraus hervorgehenden Kinder galten als natürliche und hatten nicht die Rechte legitim geborner Kinder hinsichtlich des Vaters, wohl aber hinsichtlich der Mutter. Die christlichen Kaiser wagten es nicht, diesem Gebrauche offen entgegenzutreten *), und man sorgte nur besser für die Legitimation. Im Orient schaffte sodann Leo der Philosoph das Concubinat ab, in Europa aber erhielt es sich bis in das zehnte Jahrhundert.

Die alten Riten stellten die Ehe in ihren Symbolen als einen Raub dar, und ward die Braut unter Thränen aus den mütterlichen Armen gerissen, um in die des Gatten überzugehen. Die fünf Fackeln aus Fichtenholz und die eine aus Weißdorn, das Ordnen der Haare der Braut mit dem Eisen einer Lanze (hasta caelibaris), der Talassio-Zuruf, das Einschmieren der Thürangeln am Hochzeithause, das Heben der Braut über die Thürschwelle des elterlichen und des zu betretenden Hauses, damit sie nicht strauchele, das zu den Ceremonien gebrauchte Salz und Wasser und alle die sonstigen alten Riten hatten fortan nur noch für die Gelehrten eine Bedeutung. Indessen gingen auch jetzt die Sponsalien nicht ohne Feierlichkeit vor sich: der Verlobte steckte der Braut einen Ring an den vierten Finger, von dem man glaubte (eine egyptische Ueberlieferung, die unter dem Volke fortlebte), daß er mittelst eines sehr feinen Nervs mit dem Herzen in Verbindung stehe. Die christlichen Riten wurden übrigens erst zur Zeit Justinian's, und selbst dann ohne Zwang, auf die Ehe angewandt.

*) Unter Justinian konnte jeder eine Kebse halten: Cujus cumque aetatis concubinam haberi posse palam est, nisi minor annis duodecim sit, Dig. XIV. t. IV.

Der Frau kam es wesentlich zu Gute, daß die Weltherrschaft vom Oriente auf Rom überging. In den ältesten Mythen über diese Stadt wird erzählt, daß sabinische Jungfrauen aus guten Häusern von rohen Kriegern geraubt wurden, diese jedoch die Gewaltthat durch eine ehrfurchtsvolle Behandlung ihrer Gattinnen sühnten und auf deren Veranlassung mit den Sabinern einen Friedensvertrag schlossen, wonach sie sich verpflichteten, ihre Weiber zu keinem niedrigen Dienste, wie zum Mühlsteindrehen und Speisebereiten zu gebrauchen, sondern sie nur zum Wollespinnen anzuhalten. Das Gesetz duldete nicht, die Frauen wegen Mord vor den Richter zu stellen, als unfähig dieses Verbrechens *). Bei den Festen ihnen zu Ehren mußten die Männer ihnen den Vorrang einräumen. Trotz dieser Achtung vor dem Weibe, die uns in dem alten, sonst so grausamen Rechte als merkwürdiger Zug erscheint, lastete übrigens auf demselben die Strenge der häuslichen Autorität und blieb es beständig unter der Gewalt des Mannes. Zuweilen trat die Frau nicht in die Familie des Mannes über, sondern blieb unter der väterlichen Autorität, wodurch sie vom Manne unabhängig war; so lange dann der Vater lebte, erhielt sie eine Aussteuer zur Bestreitung der Kosten des Haushalts, starb er, so beerbte sie sein Vermögen, zwar nur zur Nutznießung, aber mit freier, durch den Gatten nicht gehinderter Verfügung. Dieses verlieh der Frau eine gewisse Gleichheit, ja zuweilen Ueberlegenheit; um von ihr Darleihen zu erhalten, mußte er ihr Zugeständnisse machen **), denn sie konnte ihre Rechte als Gläubigerin geltend machen. Die Lustspieldichter, nicht minder auch der Censor Cato, spotteten über diese durch die Aussteuer gewährte Unabhängigkeit; diese aber bereitete den Weg für die Emanzipation der Frau, vom Christenthum gewährt, welches das Weib der unbeschränkten Gewalt des Gatten entzog, es zu dessen Genossin erhob, ihm die wirkliche gesetzliche Gleichheit sicherte, nebst dem Rechte der Selbstverwaltung ihres Vermögens, und den Gatten zu einem der empfangenen Aussteuer entsprechenden Hochzeitsgeschenk nöthigte ***).

Ursprünglich war die römische Mutter von der rechtmäßigen Beerbung des Gatten ausgeschlossen, und nur im Falle eintreten-

*) Plutarch, in Romul. Dionys. L. 2.
**) Plautus, Aulularia.
***) Justin. Nov. 91.

der Bedürftigkeit erhielt sie einen Theil davon *); selbst wenn der Gatte ihr sein ganzes Vermögen hinterließ, durfte sie nur über ein Zehntel davon verfügen, und sogar eine Schenkung durfte sie nicht annehmen. Um jedoch die Ehe und die Erziehung von Nachkommenschaft zu begünstigen, sprachen die Gesetze Julia (de maritandis ordinibus) und Papia Poppea der Frau von der Hinterlassenschaft des Mannes einen Zehntheil zu, wenn sie einen Sohn, einen Drittheil, wenn sie drei Söhne hatte; eine ähnliche Absicht lag der Bestimmung zu Grunde, daß die Mutter mit dem Gatten einen Fremden beerben konnte. Früher beerbte sogar die Mutter nicht einmal die Kinder und umgekehrt; als jedoch unter Claudius eine Mutter drei innig geliebte Kinder verlor, veranlaßte dieser rührende Fall den Kaiser, jene harte Bestimmung zwar nur für diesesmal aufzuheben, allein allmälig ward die Ausnahme zur Regel, gewährten Bande der Liebe einen Rechtsanspruch und endlich wurden unter Hadrian und Marc Aurel zwei Senatsconsulte erlassen, welche den rechtmäßigen Anspruch der Mutter auf einen dem väterlichen gleichen Antheil von dem Erbe der Kinder, sowie deren Anspruch auf das mütterliche Erbe anerkannten. Auch von der beständigen Vormundschaft ward zu jener Zeit die Mutter befreit, denn unter Claudius entschied ein Senatsconsulat, daß die Freigeborne, welche drei, und die Freigelassene, welche vier Söhne hatte, der verwandtschaftlichen Vormundschaft entlassen seien; es wurde sodann sogar die väterliche Vormundschaft auf die Minderjährigkeit beschränkt. Es bestand zwar die atilianische Vormundschaft fort, durch welche eine Frau ohne einen Vormund keinen Rechtsstreit führen oder Verträge abschließen konnte **); da man ihr jedoch die Rechte einer Vormünderin einräumte, so war dadurch jene Beschränkung völlig wirkungslos, ja widersinnig. In der That gestattete man auch von vornherein der Frau, sich selbst den Vormund zu wählen und solche Vormundschaft hieß optativa, während die vom Gesetz auferlegte dativa hieß, bis endlich Constantin (321) auch diese Beschänkung aufhob, den Frauen gleiche Rechte mit den Männern zugestehend, und Justinian verbannte aus seinen Gesetzsamm-

*) Nov. 53.

**) Tutoris auctoritas necessaria est mulieribus si lege aut legitimo judicio agant, si se obligent, si civile negotium gerant. Ulp. Fragm. tit. XI. Man vergl. überhaupt: Laboulaye, Droit romain.

lungen jede Erinnerung an diese früheren Bestimmungen. Er gewährte der Mutter oder Großmutter die rechtmäßige Vormundschaft mit vollem Rechte *), und es ist dieses abermals ein Verdienst des Christenthums, welches im praktischen Leben der Frau eine Stellung einräumte, von der sie im römischen Patriziate weit entfernt blieb, aber sie verdiente auch diese Stellung durch ihren Eifer für die Religion, ihren Heldenmuth, wo es galt, den Glauben durch ihr Blut zu besiegeln oder durch Werke der christlichen Liebe zu bethätigen; wir erinnern an Julia Domna, Soemia, Mamea, Zenobia unter dem Kaiserreiche, an Pulcheria, Eudoxia, Placidia, Honoria, Justina in der Zeit des Verfalls desselben. Die zweite Ehe wurde von den ersten Kaisern begünstigt und vom Christenthum wenigstens nicht getadelt, was jedenfalls als eine Schwäche erscheinen muß. Die christlichen Kaiser sorgten aber wenigstens dafür, was bisher vernachlässigt worden, daß die Kinder, falls Vater oder Mutter eine zweite Ehe schlößen, in ihren Vermögensansprüchen nicht beeinträchtigt würden.

Die Gesetze, welche als Beförderungsmittel der Ehe Geiz oder Eitelkeit benutzten, und dieselbe zu einem Handel oder einer Spekulation machten, mußten fallen, sobald die Ehe etwas Heiliges, eine Sache der sittlichen Freiheit wurde; die bürgerlichen Gesetze aber erhoben sich in Bezug auf die Ehe zu dem höhern, ihr von dem Evangelium gegebenen Standpunkte; nach Theodosius d. J. ließ man der ehelichen Liebe volle Freiheit und Unabhängigkeit, und Justinian fügte die Gleichheit zwischen den Ehegatten hinzu.

Ehescheidung.

Unter der lex Papia ward die Ehe durch einfache Vermuthung und, wie jedes andere Recht, durch Gebrauch und Besitz bewiesen, auch waren keine Magistrate für dieselbe aufgestellt, als wenn der Gesetzgeber es verschmäht hätte, eine Verbindung, die von den Betreffenden nach Gefallen wieder gelöst werden konnte, feierlich zu bestätigen. Denn entstanden Uneinigkeiten in der Familie, die weder durch der Göttin Viriplaca dargebrachte Geschenke, noch bei dem Familien-Versöhnungsfeste, welches am 19. Febr. gefeiert wurde (charistia), beigelegt werden konnten, so erfolgte eben die Scheidung. Mit dieser Leichtigkeit der Ehescheidung, zu welcher es keiner weiteren Formalität bedurfte, als daß einer der Ehe-

*) Nov. 118, c. 5.

gatten dem anderen in Gegenwart von 7 Bürgern sein Verlangen schriftlich mittheilte, wurde großer Mißbrauch getrieben. Als jedoch das Christenthum die Ehe zur Würde eines Sakraments erhob, wurde solch leichtsinniger Behandlung derselben durch das Gesetz ein Ende gemacht und zunächst festgestellt, welche Gründe zur Ehescheidung berechtigten. Die Frau konnte sich vom Manne trennen, war dieser Mörder, Giftmischer, Heiligthumsschänder, auch wegen physischen Unvermögens, längerer Abwesenheit, klösterlicher Profeß desselben. In jedem andern Falle wurde sie von aller Habe, allem Schmuck beraubt, entlassen, konnte jedoch die jenige, welcher der Gatte ihre Stelle widerrechtlich einräumte verbannen und deren Habe für sich in Anspruch nehmen. Freilich bewog wiederholtes Andrängen den Nachfolger Justinian's dazu, die Ehescheidung wieder zuzulassen, worüber an einer andern Stelle Weiteres.

Väterliche Gewalt.

Die aristokratische Autorität der Väter über die Söhne, welche selbst die Aussetzung und Ermordung derselben zuließ, wurde nicht verringert durch der Söhne Alter oder Würde, aber durch einen Scheinverkauf konnten sie emanzipirt werden. Solches geschah durch den Vater an eine dritte Person (pater fiduciarius), die ihm, zu drei wiederholten Malen, den übereingekommenen Preis mit Münze und Waage (per aes et libram) bezahlte. Der Käufer warf daher eine Münze in die Waage und übergab sie Jenem als Kaufschilling. Zum dritten Mal gab der Käufer den Sohn nicht los, sondern verkaufte ihn an den Vater zurück (remancipabat), der ihm nun förmlich, wie einem Sklaven, die Freiheit gab (libra et aere liberatum emittebat). Wer keinen Sohn hatte, konnte einen adoptiren, wodurch er hinsichtlich desselben die Rechte und die Pflichten eines Vaters erlangte, Namen und Vermögen auf ihn übertrug. Es war dies ein Mittel, die Familien zu erhalten. Mit 14 Jahren traten Jünglinge, mit 12 Jahren Jungfrauen aus der Bevormundung; verloren sie, ehe sie dieses Alter erreicht hatten, ihren Vater, so erhielten sie einen unter den nächsten Verwandten gewählten Vormund, der bis auf Claudius zu keiner Bürgschaftleistung verpflichtet war. Selbst als Majorenne konnten Waisen ohne die Zustimmung eines vom Provinzialstatthalter bestellten Curators vor dem 25. Jahre über ihr Vermögen nicht verfügen.

Als es außer der fleischlichen auch eine geistige Vaterschaft gab, wurde die Rechtsgewalt der Familienhäupter beschränkt. Mit der in den spätern Zeiten eingeführten centralisirenden Gewalt stand jene unbeschränkte Macht der Väter im Widerspruch, und in dem Kampfe, den die neue, bekehrte Generation gegen die alte, hartnäckige geführt, verstand man sich gerne dazu, die väterliche Machtvollkommenheit zu beschränken. Constantin that dieses; der Vater blieb das hochverehrte Haupt seiner Nachkommenschaft, konnte enterben, mäßige Strafen auferlegen, dem Magistrate das strenge Urtheil vorschreiben, welches die häusliche Zucht verlangte; aber wenn bereits die Kaiser Väter, welche ihre Kinder getödtet hatten, bestraften, so machte es Constantin zum ausdrücklichen Gesetz, in solchen Fällen die Strafe des Mordes anzuwenden, und Justinian behielt diese Bestimmung bei *). Der Sinn für Gerechtigkeit im Kaiserreiche sicherte den Söhnen das unabhängige Eigenthum der im Kriegsdienste erworbenen Güter (peculium castrense); dazu kam unter Constantin das im Dienste des Fürsten, und später das auch in andern weltlichen und geistlichen Aemtern erworbene, oder auch als Mitgift erhaltene Vermögen; am Ende konnte der Vater des Sohnes Intestaterbe nur für einen Pflichttheil sein, und nach dem Tode der Gattin hatte er zwar von deren Hinterlassenschaft die Nutznießung, die Besitzer aber waren die Kinder; zu deren bürgerlicher Unabhängigkeit war dies ein großer Schritt in einer Gesellschaft, die sie bisher von jeder bürgerlichen Geltung fern gehalten hatte. Diese Auffassung verallgemeinernd, und den engern Standpunkt des Alterthums verlassend, schrieb Justinian dem Sohne alles dasjenige als Eigenthum zu, was zu seinem zufälligen Erwerb gehörte **), wofür er den Beifall der Menschheit erwarten konnte, und womit er, fügen wir hinzu, zum Ruhme des Christenthums wirkte ***).

Sachen.

Unter den Sachen wurden von der kriegerischen Einfachheit der alten Römer einige mit besonderer Vorliebe behandelt, so der

*) L. 3. Cod. de patria pot.

**) Inst. per quas personas etc.

***) J. Gothofredus, in seiner Ausgabe des Codex Theodosian., de maternis bonis versichert, daß hiedurch sich befestigte christiana disciplina paulatim patriae potestatis duritiem amolliente.

Boden (ager), welcher vor allem das Eigenthum gewährte, sodann Häuser, Sklaven und Arbeitsthiere. Hierauf beruhte die bürgerliche Stellung, und er stand daher unmittelbar unter der Obhut der Religion und des Staates; res mancipi war der auszeichnende Name für diese Dinge, die nur vom Bürger erlangt, nicht ohne öffentliche Formeln enteignet werden konnten. Die übrigen Gegenstände des Luxus und des Genusses, mochte auch Rom noch so sehr an Reichthum zunehmen, wurden stets als etwas Untergeordnetes (res nec mancipi) betrachtet, unwürdig der Betheiligung an den sakramentalen Riten der mancipatio, und nach dem natürlichen Rechte behandelt. Auch hinsichtlich des Eigenthums ist nur dasjenige nach dem Rechte der Quiriten (dominium) rechtmäßig, und die Uebertragung desselben wird durch Unterlassung gewisser bestimmter Formeln rechtlich ungültig, dagegen aber macht die Beobachtung dieser Formeln die Uebertragung unumstößlich, selbst wenn Betrug dabei im Spiele gewesen wäre. Von den stoischen Schulen rührte die Unterscheidung zwischen körperlichen oder greifbaren und unkörperlichen Sachen her, worunter eigentlich mehr die Rechte auf jene verstanden wurden, namentlich aber die Rustical- und Urban-Servituten, die Nutznießung, der Gebrauch u. dgl. mehr. Einige Sachen gehörten der Gemeinde (res universitatis), wie Theater, Stadien, öffentliche Plätze; andere Niemanden, wie die Tempel und geweihten Orte, Begräbnißplätze u. dgl.; wieder andere dem zuerst Besitz Ergreifenden, wie Tauben und wilde Vögel, deren Jagd nur durch die dem Eigenthum und den Umfriedungen der Privatgrundstücke schuldige Achtung beschränkt war. Das Eigenthumsrecht ward erlangt durch Verjährung, Schenkung, Kauf und Erbschaft. Servitute, Sklaven und Grundstücke in Italien wechselten den Eigenthümer unter den feierlichen Riten der mancipatio.

Allmälig kam jedoch eine freiere Bewegung in das Eigenthumswesen. Da die Christen nicht als Herrin und Besitzerin von Allem das Vaterland anerkannten, folgerecht das römische Eigenthum nicht von der Staatsraison, sondern von Gott ableiteten, gelangte das Naturrecht hinsichtlich des Eigenthums zur Geltung und Justinian stellte die res mancipi und non mancipi einander gleich *). Fortan war dem Besitzer die freie Verfügung gestattet und es fiel die Unterscheidung zwischen quiritarium und

---

*) L. un. C. de usucap.; de nudo jure Quir. toll.

bonitarium dominium (daher bonitarii Besitzer von Gütern, die dieselben durch andere Art als durch Schenkung und Erbschaft erlangt hatten); gleichzeitig ward die geistliche Emphyteuse eingerichtet, kraft welcher ein von einer Kirche auf bestimmte Zeit gegen mäßigen Zins überlassenes Landgut nach Ablauf der Pachtzeit mit andern Grundstücken vermehrt an die Eigenthümerin zurückfiel.

Erbwesen.

Ursprünglich konnte nur der römische Bürger testiren *) und zwar auf dreierlei Weise: er erklärte in den comitia calata der Tribus seine letzte Willensmeinung, oder that dies im Felde vor den Kriegsgefährten oder endlich vor fünf Zeugen, dem Wäger mit der Waage und dem antestatus, der die Zeugen zum sorgsamen Aufmerken ermahnte: der Testator simulirte, Familie und Habe einem andern zu verkaufen, der daher nicht Erbe, sondern Käufer war. Zur Zeit Justinian's waren die beiden erstern Formen längst ausser Gebrauch und das prätorische Recht (edictum praetorium) hatte das geschriebene, mit den Siegeln von sieben Zeugen versehene Testament eingeführt. Wer leibliche oder adoptirte, nicht emanzipirte oder ausdrücklich enterbte Söhne hatte, mußte sie zu Erben einsetzen und der Erbe ward der vollständige Vertreter des Erblassers, hinsichtlich der Rechte wie der Pflichten; später erlaubte der Prätor, die Hinterlassenschaft des Vaters zurückzuweisen, und Justinian führte endlich das beneficium inventarii und deliberandi ein **). Zu Legaten durfte höchstens 3/4 der Verlassenschaft verwandt werden ***). Die Güter des Erblassers gingen an seine natürlichen Erben, seine legitimen oder adoptirten Kinder oder an die Nachkommen in männlicher Linie über; die Emanzipirten hatten nach dem Gesetze kein Erbrecht, wurden jedoch durch das prätorische Edikt zugelassen (bonorum possessio ab intestato). Später ward auf die Verwandten

*) Cicero (pro Archia) beweist, daß Archias römischer Bürger war, weil er testirte.

**) Jenes Recht gestattet dem Erben, unter öffentlicher Autorität ein Verzeichniß über die Verlassenschaft verfertigen zu lassen, und dann nicht mehr Schulden zu bezahlen, als aus der Erbmasse gedeckt werden können, dieses erlaubt, die Erbschaft zu übernehmen oder aufzugeben nach gehöriger Prüfung derselben, innerhalb einer bestimmten Frist. D. V.

***) Inst. II. 22. de lege Falcidia.

väterlicher Seite keine besondere Rücksicht genommen, während es in der patrizischen Republik erste Sorge gewesen, die Güter in der Familie zu erhalten, und die kaiserlichen Constitutionen beriefen auch die Verwandten von Seiten der Frau zur rechtmäßigen Beerbung. Die Mutter beerbte sogar in Bevorzugung der Agnaten den Sohn und überhaupt ward nicht mehr das politische und äußere, sondern das Band des Bluts berücksichtigt; die Natur gelangte wieder zu ihrem Rechte und über das aristokratische Princip siegte die natürliche Gleichheit. Das von Justinian ausgebildete Erbrecht überlebte vermöge seines philosophischen Geistes die Zeiten der Barbarei und des Feudalwesens und trug sich in unsere freisinnigsten Gesetzbücher über.

Obligationen oder Verbindlichkeiten.

Vier Arten von Obligationen kannte das römische Recht, nämlich die aus Verträgen (ex contractu), aus den Verträgen gleich geachteten Thatsachen (quasi ex contractu), aus Verbrechen (ex delictis) und endlich aus Verbrechen gleich gestellten Thatsachen (quasi ex delicto) entspringen. Der Vertrag kann sein ein mündlicher oder eine Stipulation (feierliche Versprechung vor Zeugen), schriftlich, auf einfacher Zustimmung beruhend, oder endlich real, wo er ausser der Zustimmung der Betheiligten auch das Nöthige über die Natur des Objekts, ob ein gegenseitiges, anvertrautes, verpfändetes u. s. w., enthalten mußte. Eine Thatsache, woraus Verpflichtungen hervorgingen, war ein Quasi-Contrakt, wie etwa die freiwillige Abtretung von Rechten und Pflichten. Von den Verbrechen handeln wir in Kürze. Quasi-Verbrechen war eine That, welche, wenn auch nicht in absichtlicher, jedenfalls aber in schuldbarer Weise Schaden und Nachtheil verursachte oder verursachen konnte; wer z. B. einen Weg mit einem Graben durchschnitte, der mit Lebensgefahr zu passiren wäre, würde sich einer solchen That schuldig machen.

Klage oder Actio.

Die Klagen (actiones), d. h. das Recht, vor Gericht das Gebührende zu verlangen, unterscheiden sich ihrem Objekte nach in persönliche, sachliche und gemischte, je nachdem sie gegen eine Person gerichtet waren, um diese zur Erfüllung einer Verbindlichkeit zu nöthigen, oder Entschädigung für eine Sache oder Rückgabe derselben verlangten, oder endlich Beides zum Zwecke hatten, wie z. B. die Klage auf Theilung einer Erbschaft. Dem

Ursprunge nach waren sie civilrechtlich, je nachdem sie im Civilrechte, auf kaiserlichen Gesetzen oder Constitutionen begründet sind (A. civiles), oder prätorisch, durch ein Edikt der Prätoren eingeführt (A. prætoriæ); ein dritter Eintheilungsgrund ist vom Subjekte oder Inhalte hergenommen, wonach sie direkt (A. directæ), willkürlich (Strafsumme vom Richter nach Ermessen zu bestimmen [A. arbitrariæ]), oder guten Glaubens (de bona fide) sind. Diese Unterscheidungen beziehen sich auf die je in Anwendung kommende Art der Rechtsverwaltung.

Rechtsgang.

Gesetze und Gebrauch hatten die Formen des Rechtsganges bestimmt. Beim Einleiten des Prozesses beschwor der Kläger, daß er weder den Gegner zu verläumden noch zu quälen die Absicht hege, sondern lediglich aus Ueberzeugung handle, und verlor er den Rechtsstreit, so hatte er als Buße das Zehntel vom Werthe des streitigen Gegenstandes zu bezahlen. In Realsachen konnte jeder Theil verlangen, daß der Gegner eine Summe deponire, welche verloren ging, verlor dieser den Prozeß. Jedermann konnte sich durch einen Procurator vertreten lassen, auf den dann der Spruch fiel. Die Prozesse mußten sich jedoch sehr in die Länge ziehen, da Justinian, „um zu verhindern, daß sie unsterblich würden," erklärte, er wolle, daß kein Rechtsstreit über Lebensdauer eines Menschen sich erstrecke*).

Verbrechen und Strafen.

Während bei uns jedwelches Vergehen, Ehebruch ausgenommen, im Interesse der Gesellschaft von Gerichts wegen eine Verfolgung nach sich zieht, waren bei den Römern viele Vergehen private, d. h. solche, welche nur auf Verlangen des Benachtheiligten geahndet wurden, so Diebstahl, Raub, Beschädigung, Beschimpfung. Die öffentlichen Vergehen unterschieden sich hauptsächlich in ordentliche und außerordentliche; zu jenen gehörten alle, welche in der Gesetzgebung unter Festsetzung von Strafen vorgesehen waren, zu diesen solche, welche, da die Gesetze nichts darüber vorschrieben, nach dem Ermessen des Richters bestraft wurden, so Entweihung und Beraubung von Gräbern, Pflichtwidrigkeit eines öffentlichen Beamten, versuchter Einbruch

*) Cod. Just. III, 1, XIII.

in ein Gefängniß, betrüglicher Handel (Stellionat), Bildung vom Kaiser nicht erlaubter Gesellschaften. Auf zu unbestimmte oder unerhebliche Verbrechen war der Tod gesetzt, so auf das Abhauen eines Baumes oder Zerstören eines Weinberges, war vorauszusetzen, daß solches geschehen, um den Fiskus zu beeinträchtigen *). Eine sehr schwere Strafe war das Exil, welches bürgerlichen Tod zur Folge hatte und bei Ehebruch, falscher Anklage, Erpressung und ähnlichen Fällen angewandt zu werden pflegte, so wie Personen höhern Standes für Verbrechen traf, die sonst Verdammung zu Bergwerken nach sich zogen. In ähnlicher Weise wurden Standespersonen mit Geld gebüßt, wo Andere Peitschenstrafe traf. Vorzugsweise jedoch in den Strafen für Verbrechen der verletzten Majestät zeigte sich die übertriebene Strenge des alten Rechtes. Wir wissen bereits, daß die alte Gesellschaft, überhaupt geneigt, mit Allem Abgötterei zu treiben, auch den Kaiser vergöttert hatte, so daß jeder gegen ihn gerichtete Angriff so angesehen wurde, als wäre er gegen die in ihm personifizirte Republik und gegen die Gottheit gerichtet gewesen. Große Verbrechen waren auch die wider den Staat, wozu übrigens an sich ganz gleichgültige Handlungen gerechnet wurden, und zwar nicht bloß unter tyrannischen Regenten, sondern selbst unter den Kaisern, welche vom Christenthum die Formen, wenn auch nicht die freisinnige Anschauung entlehnt hatten. Die lex Julia betrachtete als Staatsverbrechen das Umgießen von Statuen der Kaiser, so wie „irgend eine ähnliche Handlung" **); ein kaiserliches Gesetz erklärte für strafbar, wer an der Tüchtigkeit der kaiserlichen Beamten und ihren Verdiensten zweifle ***); ein anderes entschied: ein Attentat wider die Minister oder sonstigen Beamten des Monarchen sei eben so verbrecherisch, als die Beschädigung des Monarchen selbst, von dessen Körper jene gleichsam Glieder seien ****); ein Gesetz von Valentinian, Theodosius und

*) Cod. Theod. XIV. l. 1.

**) Aliudve quid simile admiserint. Dig. l. VI. ad leg. Jul. maj.

***) Sacrilegii instar est dubitare an si dignus si quem elegerit imperator. Cod. de crim. sacril. Dieses Gesetz hat König Roger in die Constitutionen von Neapel (tit. IV) aufgenommen.

****) Nam ipsi pars corporis nostri sunt. Dig. l. V ad. leg. Jul. maj. — Als Cinq-Mars der Verschwörung gegen den Cardinal Richelieu angeklagt wurde, wendete man dieses Gesetz auf ihn an: Le crime qui touche la personne des ministres des princes, est réputé, par les

Arcadius erklärt Falschmünzer für Majestätsverbrecher*) unter Constantius galt das Befragen der Zauberer über das Pfeifen einer Maus oder eines Wiesels, und der Versuch, Bauchgrimmen durch eine alte Frau besprechen zu lassen, für Felonie**). Nach der Unterdrückung der Empörung von Avidius Cassius kam es auf, daß auch Verstorbenen der Prozeß gemacht wurde, um nach ihrer Ueberführung ihre Habe in Beschlag zu nehmen***). Die Confiscation war eben ein großer Sporn zur Vervielfältigung solcher Anklagen; es waren Leute aufgestellt (petitorii), um dieselben zu betreiben und als Belohnung die verfallenen Güter anzusprechen, ein Treiben, dem durch 26 Gesetze des Theodosian. Codex kaum mehr zu steuern war****). Was nun in dieser Hinsicht von den Vorgängern an strengen Bestimmungen gegeben worden, behielt Justinian bei; er läßt sogar von zwei Richtern sprechen, die sich als Staatsverbrecher anklagten, der eine, weil er im Widerspruche mit einem Gesetze des Kaisers geurtheilt, der andere, weil er in dem, im Namen des Kaisers geleisteten Schwur sich geirrt hatte†). Alexander Severus hatte übrigens die indirekten Anklagen auf Majestätsverbrechen aufgehoben und Tacitus verboten, die Sklaven ferner zur Zeugenschaft gegen ihre dieses Verbrechens angeklagten Herrn zuzulassen††); Justinian aber ließ darüber hinweggehen.

Umgestaltung des alten Rechts.

Die alten Gesetze wurzelten auf den Lehren, welche aus den Heiligthümern von Etrurien und Griechenland hervorgingen, während das neue Gesetzbuch die Worte an der Stirne trug: Im Namen unsers Herrn Jesu Christo. Nothwendig mußte das Recht wesentliche Veränderungen erleiden durch eine Religion, welche,

---

constitutions des empereurs, de pareil poids que celui qui touche leur personne. Un ministre sert bien son prince et son État; si on l'ôte à tous les deux, c'est comme si l'on privoit le premier d'un bras et le second d'une partie de sa puissance. So haben klassische Reminiszenzen und Figuren der Schule schon manchen Kopf fallen gemacht!

*) Cod. Theod. 9. de falsa moneta.

**) Amm. Marcell. XVI. 8.

***) Cod. Just. IX. 8. VI. VII. VIII.

****) Lib. IV. 15, IX. 42, X. 8, 9, 10.

†) Lib. IX. 8. I. II.

††) Flav. Vopisc. in Alex. Sev. — Cod. Theod. I. 2. ad leg. Jul. maj.

im Gegensatz zu der alten, die Gleichheit der Menschen proklamirte, lehrte, daß nicht die Gewalt, sondern Vernunft und Liebe die Welt regieren sollten und daß Jedwedem hohe Achtung gebühre, nicht weil er Bürger, sondern weil er Mensch. Darum gewann nun das Völkerrecht entschieden das Uebergewicht über das Recht der Quiriten.

Bis auf Constantin war keineswegs der nächste Zweck der Rechtsgelehrten und Richter die Auffindung des Wahren und Rechten, denn die Entscheidung war gebunden an die Beobachtung der Klagformeln oder anderer vom Kläger und durch den Gebrauch angewandter Mittel, und die Prüfung der Klagsache durch den Richter kam erst in zweiter Reihe, so daß Jemand verurtheilt werden konnte, nicht weil er Unrecht hatte, sondern weil er unwissend gewesen oder einen Irrthum begangen in der Anwendung gewisser Formeln von veralteter symbolischer Bedeutung. Mit dem Untergange der Religion, welche sie geheiligt hatte, hob Constantius im ganzen Gerichtsverfahren die sakramentalen Formeln auf, welche dem guten Glauben oft mit einer Sylbe kleinliche Fallstricke gelegt hatten *). Mit der neuen Religion waren auch neue Gesetze aufgekommen, die das Gesetzbuch nicht mehr übersehen konnte, namentlich hinsichtlich der dem Alterthum gänzlich gleichgültigen oder unbekannten Reinheit der Sitten **). Während die Strafe für Ehebrecher auf 2 Jahre einsamer Buße beschränkt wurde, verhängte man über Verbrecher wider die Natur, ohne Unterschied der Person, eine so ausgesucht harte Todesstrafe, daß sie sich kaum durch die Reinheit des Beweggrundes rechtfertigen läßt. Etwas neues waren auch die Bedrohungen der Häretiker; die Neigung jedoch, auf die Religion der Liebe und Milde die zur Unterstützung der herzlosen Staatsreligion erlassenen Bestimmungen der patrizischen Strenge anzuwenden, führte zur Rechtfertigung der Verfolgungen und gewährte den deutschen Kaisern die Autorität des Beispiels, als sie in der Folge ihre Strafgesetze wider die Ungläubigen erließen.

Kindsmord.

Das Maßlose der väterlichen Gewalt und der Grundsatz, den Menschen nur in so fern zu berücksichtigen, als er Bürger ist,

---

*) Aucupatione sillabarum insidiantes. I. II. Cod. Just. de formulis, an. 342.

**) Wir verweisen nur auf Ulpians Worte, Dig. I. l. 3. de concubinis.

bekundeten sich vornehmlich und trugen hauptsächlich ihre Frucht in dem bei allen alten Völkern gebräuchlichen Kindsmord. Romulus gebot, die erstgeborne Tochter am Leben zu erhalten; Abtreiben der Leibesfrucht war eine Wissenschaft und Papinian erklärte, das noch nicht Geborne sei auch noch nicht Mensch.

Die klassischen Juristen faßten zwar den Verkauf der Kinder als eine legale Fiktion zur Ermöglichung der Emancipation auf, aus Paulus erhellt jedoch, daß der verarmte Vater wirklich seinen Neugebornen verkaufen konnte; bis auf Constantin und Theodosius den Großen finden sich Spuren davon und der h. Hieronymus schildert die Schmerzen einer Mutter, deren drei Söhne vom Vater verkauft worden, um den Fiskus befriedigen zu können *). Erschien daher dem Mann die Kinderlast zu groß, wollte die Frau das jugendliche Aeußere so lang als möglich erhalten, lautete der Ausspruch der Zauberer oder Sterndeuter bedenklich, so ward die Frucht zerstört oder der Vater nahm das Neugeborne nicht von der Erde auf, wodurch er dessen Anerkennung verweigerte und es ausgesetzt seinem Schicksal, d. h. dem Tode überlassen wurde, wenn nicht etwa gewisse Spekulanten das Kind retteten, um es zu verstümmeln und dann an Bettler zu verkaufen oder auch einen Eunuchen oder Zwerg daraus zu machen. Zuerst erhoben die Christen ihre Stimme zu Gunsten dieser unglücklichen Wesen, machten es sich zur Pflicht, die ausgesetzten Kinder aufzunehmen und ihr Leben, ihre Seele zu retten, und Constantin verfügte, es solle denjenigen, welche erklärten, aus Armuth ihre Kinder nicht ernähren zu können, Hülfe verabreicht werden. Allein der Gebrauch des Aussetzens war dermaßen eingewurzelt, daß man keine Strafe darauf setzen konnte, nur ward bestimmt, daß der Erzieher eines Ausgesetzten dessen Eigenthümer werde, der Aussetzer aber alle väterliche Gewalt über denselben einbüße, auch nicht verhindern könne, daß dessen Retter ihn an Kindesstatt annehme oder auch als Diener aufziehe. Erst Valens und Gratian bestraften das Aussetzen der Kinder und eine Novelle Justinian's erneuerte dieses Strafgesetz, welches endlich, von den päpstlichen Censuren kräftig unterstützt, der Schändlichkeit ein Ziel setzte.

---

*) Bynckershoeck, de jure occid. liberor. Paul. Sent. V. t. 1. N. X. Troplong, S. 270.

Im Justinianischen Gesetzbuch ist die Gleichheit aller Bürger vor dem Gesetz als Grundsatz aufgestellt und den hochmüthigen Unterscheidungen der republikanischen Zeiten ein Ende gemacht, denn zur Erlangung von Aemtern und Würden sollte nun lediglich das — wahre oder vermeintliche — Verdienst entscheiden. ob aber der Candidat Edler oder Plebejer, Römer oder Barbare, hiebei gar nicht mehr in Frage kommen. Mit diesem vernünftigen und gerechten Grundsatze blieb man jedoch auf halbem Wege stehen, denn die weitere noch schlimmere Unterscheidung zwischen Freien und Sklaven wurde nicht aufgehoben, und in der That war sie dermaßen mit der Gesellschaft verwachsen, daß, um die Vernichtung der Sklaverei zu erreichen, Christenthum und Civilisation noch lange Jahrhunderte zu kämpfen hatten. Die Kaiser, von Sklaven und Freigelassenen umgeben, fühlten oft Mitleid für diese Menschenklasse und unter den Orgien, die jeden Rang- und Standesunterschied verschwinden ließen, wurden sie häufig Beschützer der Sklaven, aber solcher, welche eine Geißel der Freien waren. Claudius erklärte die Sklaven für frei, welche von ihren Herren in hülflosem Zustande auf der Aesculapsinsel würden ausgesetzt werden, und diejenigen als des Mordes schuldig, welche einen Sklaven tödteten, um seine Unterhaltungskosten zu sparen*); die lex Petronia unter Nero war dagegen gerichtet, Sklaven zum Kampf mit wilden Thieren abzurichten**); Hadrian verfügte, nur der Richter, nicht der Herr könne den Sklaven zu einer Capitalstrafe verurtheilen und dieser dürfe wegen schlechter Behandlung vor dem Magistrate Klage führen; Antoninus Pius gebot, den Mörder des eigenen ganz so wie den eines fremden Sklaven zu bestrafen, auch daß der Beistand der Magistrate den von ihren Herren mißhandelten oder zur Unzucht gezwungenen Sklaven zu Theil werden solle***); Diocletian gestattete sodann dem Sklaven, sich an das Gericht zu wenden, entweder um den Herrn zu nöthigen, ihm gegen Bezahlung des Lösegeldes die Freiheit zu bewilligen oder um seinen Tod zu rächen****).

*) Sueton. in Claud. 25. Dig. XLVIII. 8. II.

**) Dig. II. 2.

***) Spartian. in Adr. 19. Dig. I. 6. II.

****) Cod. Just. I. 19. I. VII. 13. I.

Und doch blieben die Sklaven stets gleichsam eine zweite Klasse von Menschen*); ein Gesetz Constantins zählt auf, während es sie verpönt, die bisheran gegen die Sklaven geübten Abscheulichkeiten, indem sie mit der Schlinge, dem Kreuze, dem Schwerte getödtet, hin- und hergestoßen wurden, ja ihnen Gift in die Adern geträufelt, das Fleisch fetzenweise vom Leib gerissen, sie an langsamem Feuer verbrannt wurden; manche mußten sogar lebendig verfaulen**). Dieser Kaiser verbot das Kreuzigen, ihre gewöhnliche Hinrichtung, und das Zeichnen mit einem Brandmal auf der Stirne, und wenn er auch keine Strafe verfügte über den Herrn, der seinen Sklaven beim Züchtigen tödtete, so wollte er doch denjenigen, welcher einen solchen bedachter Weise umbrachte, als Mörder betrachtet wissen; auch verbot er, daß bei den Kolonen, welche die Felder bebauen mußten, die Söhne von den Eltern, die Schwester von den Brüdern, die Männer von ihren Weibern getrennt wurden***). Er selbst begünstigte die in den Kirchen und von Geistlichen vorgenommenen Freilassungen, und deren waren so viele, daß sich das Reich mit Armen anfüllte, die der Obsorge der Kirche anheimfielen. Dieses machte indessen auf die Nothwendigkeit aufmerksam, langsamer zu verfahren: wenn auch eines Tages der ephemere Kaiser Joannes die Sklaverei überhaupt aufhob, so war dies eben nur eine der Handlungen, die allein einer Gewalt möglich, welche des Morgens nicht gewärtig ist.

---

*) **Florus. Hist. III, 20.** Man vergl. übrigens das über diesen Gegenstand im 5. Buche, 3. Kap. (Bd. III, S. 456 u. f.) Gesagte; auch kommen wir im 11. Buch darauf zurück. Ueber das Sklavenwesen ist das römische Recht reich an sehr merkwürdigen Stellen, die übrigens alle aus dem nämlichen Prinzip sich ergeben und mit der den römischen Juristen eigenthümlichen Logik entwickelt sind. Ein Widerspruch in dieser juristischen Weisheit ist die Aufnahme der Thiere in das natürliche Recht, während den Sklaven die Persönlichkeit bestritten wird. Unter den Ursachen des Verfalls des römischen Reichs bezeichnet Abbé Raynal als eine hauptsächliche ein Gesetz Constantins, „von der Unklugheit und dem Fanatismus eingegeben," welches „alle Sklaven, die sich zum Christenthum bekehren, für frei erklärt und Menschen in ihre Rechte einsetzt, welche bis dahin nur eine gezwungene (unnatürliche) Existenz besaßen". **Hist. phil. I, 13.**

) **Cod. Theod. IX, 12. I.

***) **Ib. IX. 18. 40. II, 12. I. Cod. Just. III. 38. II.**

Constantin ließ zwar die von Augustus aufgestellten Erschwerungen der testamentarischen Emanzipation bestehen, aber allmälig beseitigte sie der Gebrauch und Justinian wagte es endlich, dieser Emanzipation gleich jeder andern die gesetzliche Freiheit einzuräumen. Er setzte fest, daß Jedweder, der aufhöre, Sklave zu sein, sofort das Bürgerrecht erlange, wodurch die Beschränkungen aufgehoben wurden, welche die lex Junia Norbana (772) der Freilassung durch Brief, unter Freunden mit minder feierlichen Formalitäten auferlegte; zugleich bestimmte er, die Freilassungen hätten in „den heiligen Kirchen" zu geschehen, da auch am passendsten die Fesseln des Sklaven am Fuße des Kreuzes fielen, welches den Menschen von der Knechtschaft der Sünde befreit hatte. Aber dessen ungeachtet gab es nach wie vor noch viele Sklaven und wurden bezahlt: mit 10 Goldmünzen für Knaben oder Mädchen unter, 20 über 10 Jahren, 30, wenn sie irgend ein Handwerk verstanden, 50, wenn sie schreiben konnten, 60 für Aerzte oder Geburtshelfer, 30 für einen Verschnittenen unter, 50 für einen solchen über 10 Jahren, 60 für einen des Handels Verständigen.

Mängel des Justinianischen Gesetzbuches.

Man warf Tribonian vor, er habe für Geld Gesetze gemacht und umgestoßen ganz nach seinem und seines Herrn Gutdünken, und von diesem sagt Procopius, er habe jeden Tag willkürlicherweise etwas an seiner Gesetzgebung geändert *). Als ein Reicher die Kirche zu Emesa zum Erben einsetzte, ließ der Kaiser plötzlich Schuldforderungen des Verstorbenen an vermögliche syrische Bürger auftauchen, und als diese sich auf die 30- oder 40jährige Verjährungsfrist beriefen, erklärte er, die Ansprüche von Kirchen erlöschten erst nach einem Jahrhundert und verlieh zugleich diesem Gesetze rückwirkende Kraft, was aber eine solche Verwirrung erzeugte, daß er diese Bestimmung wieder aufheben mußte, überhaupt machte er Veränderungen, für welche sich gar kein Grund angeben läßt. Wenn er auch den Ehrgeiz besaß, eine neue und eigenthümliche Gesetzgebung aufzustellen, so schuf er

*) Hianti homo et inexplicabili avaritia unice lucro serviebat, erantque apud illum jura venalia; jamque legum nundinationi deditus, quotidie pretio refigebat alias, alias figebat, prout e re erat, atque usu poscentium. De Persis I, 24.

doch im Grunde kein einziges fundamentales Gesetz, ja er wußte nicht einmal die widersprechenden Bestimmungen, welche die geselligen und häuslichen Verhältnisse der Römer regelten, in Einklang zu bringen. Dem zufälligen Bedürfniß entsprungen und häufig verschiedener Tendenz, je nach den An- und Absichten des plebejischen oder patrizischen, conservativen oder dem Fortschritt huldigenden Magistrats, dem sie ihren Ursprung verdankten, bildeten sie grelle Gegensätze: die von Justinian erlassenen waren häufig eine Nachahmung des alten Rechts, welches er nicht aufzuheben wagte, was doch die veränderte Weltlage gefordert hätte*).

Eine große juridische und moralische Verwirrung erzeugte das Zerreißen des Studiums der Rechtswissenschaft derart, daß auf der einen Seite die nicht selten aus besondern Verhältnissen der Rechtsgelehrten hervorgegangenen Meinungen der Legisten, auf der andern die dem Ursprunge nach wichtigen Entscheidungen der Kaiser zusammengestellt, überdem verkürzt, verstümmelt, aus dem Zusammenhang genommen wurden, was sie dunkel und zweideutig machte oder aus Privatansichten zur Bedeutung von Gesetzen hinaufschraubte, während diese die in einem verschiedenen, selbst einander feindlichen Geiste gegebenen zusammenwarfen, ohne daß man verstand, in durchgreifender Weise die Früchte der öffentlichen und privaten Rechtserfahrung zu einem vollkommenen Ganzen zu ordnen, das den Namen eines Gesetzbuches in Wirklichkeit verdient hätte. Zur Rechtfertigung der Compilatoren läßt sich indeß anführen, wie jenes Werk nicht in wissenschaftlicher Absicht, sondern lediglich Behufs des praktischen Lebens unternommen worden, in welcher Hinsicht es auch gelungen ist, und wie ihre Auswahl, obwohl sie die Quellen in einer dem Orient, wo sie doch lebten, fremden Literatur aufsuchen mußten, so glücklich war, daß sie auch noch heute der treueste Ausdruck des Geistes des römischen Rechts ist.

Anderseits freilich wurde uns damit auch ein Geist überliefert, welcher der Liebe und dem Wohlwollen, welche das Evangelium predigt, widerspricht. Der despotische Kaiser und sein unterwür-

*) Gans (Syst. d. röm. Civilrechts) gibt eine vortreffliche historische Charakteristik des römischen Rechts; in der ersten Periode (Königthum) habe sein Wesen in wirksamer Kraft und Kürze, in der zweiten (Republik) in Schonungslosigkeit und Widerspruch, in der dritten (Kaiserreich) in Weitschweifigkeit und Casuistik bestanden.

figer Minister vermieden es, die aufrührerischen Gesetze der Republik aufzunehmen und Alles, was nur an Freiheit erinnerte oder auf die von der Tyrannei genommenen oder nehmbaren alten Rechte hindeutete. Der drei einzigen Juristen aus der republikanischen Periode geschieht eben nur Erwähnung, spärlich derjenigen, die unter den ersten Cäsaren blühten, dagegen um so reichlicher die Juristen aus der Zeit benutzt werden, wo eine Menge von Fremden ihre schmeichlerischen Huldigungen der kaiserlichen Macht nach Rom trugen. Ja man verfuhr noch schlimmer, indem man die Namen der alten Juristen im Eingang ihrer Gesetze beibehielt, obgleich man diese selbst verstümmelte oder ihre Bedeutung gewaltsam veränderte, was der Gesetzgeber auch selbst eingesteht *); der Nachwelt aber nahm man die Möglichkeit der Selbstprüfung, da man die Schriften, denen fortan jede Autorität abgesprochen wurde, untergehen ließ. Dagegen wurde keine der Stellen weggelassen, welche zur Befestigung oder Uebertreibung der monarchischen Gewalt dienen konnten, was, abgesehen von den augenblicklichen Nachtheilen, vom unheilvollsten Einfluß auf die späteren europäischen Verfassungen war und die Tyrannei im Sinn derer rechtfertigte, für welche Gerechtigkeit und Gesetzlichkeit identisch sind. Wenn daher in der Folge die Fürsten sich damit begnügten, die Kenntniß der Gesetze und ihre Anwendung zu befördern, so wollte man damals, auf eine offizielle, ausschließlich verbindliche Sammlung sich beschränkend, keine andere Normen anerkennen als des Monarchen guten Willen, der sich auf die falsche Auslegung der „Königsgesetze" stützte **).

Vorzüge des Justinianischen Gesetzbuches.

Aber ungeachtet dieser Mängel und Flecken bleibt immer das Gesetzbuch Justinians ein wunderbares Werk für eine Zeit des allgemeinen Verfalls: des Verfalls nämlich der alten Ideen, die den neuen Raum geben mußten. Untergegangen war der Polytheismus, untergegangen waren die philosophischen Fabeln Alexandria's und die legalen Athens; untergegangen der ausschließ-

*) Nomina quidem servavimus, legum autem veritatem nostra fecimus. Itaque si quid erat in illis seditiosum, multa etiam talia erant ibi reposita, hoc decisum est et definitum, et in perspicuum finem deducta est quæque lex. Cod. Just. l. 17. II.

**) C. Just. IX. 7. l. I. II.

liche Geist der patrizischen Aristokratie in der für Alle gleichen Verpflichtung zum Beobachten der Gesetze; untergegangen die Härte einer Zeit, welche die Gerechtigkeit mit todten Formeln angriff. Alles war untergegangen, nur das Christenthum geblieben. Und aus diesem seine Inspirationen zu schöpfen wagte Justinian, der im Namen Christi und der hochheiligen Dreieinigkeit sein Werk begann, bekannte, daß die Gewalt von Gott stamme, und die Kirche anerkannte durch Bekennung des von dieser aufgestellten Glaubens; daher rührt, was seinem Werke eigenthümlich ist: jene Gleichheit der Menschen, jenes demokratische Element, jene Anerkennung des sittlich Menschlichen. Stark genug, die Folgerungen der christlichen Verheißungen zu ziehen, machte er sich zum Mann der Zukunft und strebte, jede naturgemäße*) und dem Fortschritt, dessen höchste Form das Christenthum ist, angemessene Verbesserung aufzufinden**).

Unläugbar können die Anbeter der Form die Justinianische Jurisprudenz tadelnswerth finden: wer aber auf den Inhalt sieht, wird der Ueberlegenheit derselben über die klassischen Juristen seine laute Bewunderung zollen***). Der verrosteten römischen Eigenthümlichkeit und den mit den veränderten Sitten und Gewohnheiten nicht mehr im Einklang stehenden Systemen ließ Justinian nicht mehr jene Rücksicht zu Theil werden, zu welcher Constantin sich noch verpflichtet glaubte, und den Buchstaben, welcher tödtet, ersetzte er durch den Geist, welcher belebt; aus den klassischen Juristen entnahm er, was ihm von kosmopolitischer Rechtsbedeutung dünkte und verwarf das ausschließlich Römische, wobei er allerdings keinen Anstand nahm, die Texte zu alteriren, um die Gesetze von einer geistwidrigen Bevormundung zu befreien. Ferner gebührt seinen eigenen Gesetzen, namentlich der im Codex enthaltenen, sowohl dem Inhalte als der Form nach vor den Theodosianischen Edikten und Novellen der Vorzug, und da er

*) Nitimur aliquid invenire semper et naturæ consequens, et quod possit priora corrigere Nov. 18. præf.

**) Man darf auch nicht übersehen, daß Codex und Digesta nicht in der Gestalt, wie sie aufgestellt waren, auf uns gekommen sind.

***) Troplong gelangt zu dem Schlusse: „Das römische Recht ist in der christlichen Zeit besser als in der frühern; die Behauptung des Gegentheils wäre ein Paradoxon oder ein Mißverständniß; dagegen ist es minder gut als die neuen Gesetzgebungen, die, unter dem Schatten des Christenthums entstanden, von dessen Geist mehr durchdrungen sind.“

Theologe mehr noch als Jurist war, suchte er stets das Recht dem einfachen und reinen Typus des Christenthums anzupassen.

Und doch hatte das Recht bereits die Tendenz bekundet, sich vom religiösen wie aristokratischen Element loszusagen, zur Benachtheilung des Einflusses, den jedoch das Christenthum ohne Kampf aufzugeben nicht geneigt war *). Unter den spätern Kaisern bemühten sich Theologen wie Juristen, die unterdrückte Welt zu erheben, aber sie gingen dabei verschiedene Wege. Fortan traten das bürgerliche und geistliche Recht neben einander, bis endlich Leo der Philosoph beide in seinen „Basiliken" verschmolz. Jedoch erst in den neuern Zeiten ward der Sieg der Gerechtigkeit vollendet.

Dieses beinträchtigte jedoch die Bewunderung des alten Rechts nicht: denn wenn auch das in Europa neu auflebende Studium der Justinianischen Jurisprudenz zunächst für Ordnung und Verwaltung von den besten Folgen war, so war doch der Schaden, der hiedurch der Nachwelt zugefügt wurde, nicht minder groß, da sie sich gewöhnte, mit abgöttischer Verehrung alles das aufzunehmen, was Justinian von der Weisheit, aber auch von der Dummheit und Grausamkeit seiner Vorgänger aufgesammelt hatte; die Regenten stützten sich darauf, um einzugreifen in die von den germanischen Völkern, dem Feudal- und Communalwesen eingeführten und geschaffenen Freiheiten, stellten die heidnische Lehre von der Omnipotenz des Monarchen auf, und die Fortschritte der menschlichen Vernunft wurden aufgehalten durch den Anspruch, die Welt mit Gesetzen aus längst verflossenen Jahrhunderten, für eine gänzlich verschiedene Gesellschaft gegeben und einer nicht minder verschiedenen Religion entsprungen, zu regieren.

Wir erwähnten so eben der von den germanischen Völkern eingeführten Freiheiten und der Gang unserer Darstellung führt uns nun dahin, ihren persönlichen und sittlichen Zuständen und in naturgemäßer Entwicklung ihrem Rechtswesen und ihren politischen Verfassungen mehr Aufmerksamkeit zuzuwenden.

---

*) Dieses beantwortet, wir sagen nicht die freiwillige Verblendung Gibbons, aber doch die Verwunderung Hugo's, daß das Christenthum nicht kräftiger auf das römische Recht einwirkte, und berichtigt die Bemerkung Montesquieu's, daß „das Christenthum der Jurisprudenz seinen Stempel aufdrückte, weil das Kaiserthum sich stets auf das Priesterthum zurückbezog."

Eilftes Kapitel.

Der Barbaren persönliche, sittliche und politische Zustände und Rechtswesen.

Wir gedachten bereits der Lebensweise der Germanen in ihren heimathlichen Wäldern (Bd. IV, Buch VII, Kap. 1, S. 602). Vielleicht bedeutet schon der Name Germane den Kriegsmann, so daß die Waffe zu tragen als Auszeichnung der Nation und Vorzug des freien Mannes galt. Bei Bedrohung des Vaterlandes ward jeder Germane zum Heerbann berufen; von diesem zu unterscheiden ist die Kriegsgesellschaft (Geleite, Waffenbrüderschaft, Comitat), aus besitzlosen Freien bestehend, welche, von der Landsgemeine ausgeschlossen, genöthigt waren, im Dienste eines reichen Eigenthümers dessen Felder zu bebauen oder auf Kriegsabenteuer auszuziehen. Da jenes für entehrend galt, zogen die Jünglinge dieses vor, indem sie sich einem Häuptlinge von überlegener geistiger oder körperlicher Kraft oder vornehmer Abstammung anschlossen, dem in jedem Falle, nicht als Dienstleute, sondern als Gefährten zu gehorchen sie sich verpflichteten. Beabsichtigte er irgend ein Unternehmen, so schlug er es ihnen vor, und sie folgten ihm, je nach ihrem Verhalten nachher als Tapfere belobt oder als Feiglinge für ehrlos erklärt*). Anfangs wurden solche Verbündungen für jede besondere Unternehmung eingegangen, alsdann widmete man sich dem Häuptling für das ganze Leben, gebunden nicht durch Verpflichtung oder Schwur, sondern durch die Schande, welche den Wortbrüchigen bedrohte; im Kampfgewühl umgaben sie ihren Herzog, betrachteten sich als betheiligt an seinem Ruhme und seinen Siegen, er aber ernährte sie und verschaffte ihnen Beute; daher die Nothwendigkeit stets neuer Unternehmungen.

Es gereichte einem Häuptling zu Ehren und Ansehen, ein großes Gefolge zu haben; nach Innen standen der Herzog und

*) Tacitus nennt die Kriegsgesellschaft comitatus und comites die Mitglieder derselben, daher comes, Graf, von Gereffa oder Gefährte. Sie hießen auch gasindi von senden, und degene von dienen. Cäsar fand die Comitien auch bei den Galliern und nannte sie ambacti, welches Wort wohl mit ambgt, Knecht, verwandt ist.

das Gefolge in innigster Verbindung und traten solidarisch für einander ein, nach Außen empfing er Gesandtschaften, gewährte Unterstützung, unternahm Krieg, raubte Waffen, Weiber, Ländereien. Nachdem sie die Römer kannten, liehen sie diesen die Hülfe ihrer Genossenschaft, um zu kämpfen wo und gegen wen sie es befahlen, selbst gegen ihre Landsleute, wurden sie nur dafür bezahlt. Ward eine dieser oft mehrere Tausend starken Kriegsgesellschaften geschlagen oder vertrieben, so warf sie sich auf fremdes Gebiet, wie zur Zeit Cäsars, sodann häufig unter den Kaisern, und noch häufiger zur Zeit des Verfalls des Reichs.

Die Waffenbrüderschaft trug dazu bei, die ursprüngliche Verfassung und Freiheit des Volkes umzugestalten und zu trüben. Die Freien pflegten ihre Gehöfte vereinzelt in der Landschaft anzulegen, rings umher lagen die Hütten der Knechte und hier, ausgenommen den Besuch der Volksversammlung, lebten sie einsam, durch nichts mit einander verbunden als durch das ewige Recht, welches des Nachbarn Leben und Eigenthum achten lehrt. So lange dieser Zustand sich erhielt, erhielt sich auch die Gleichheit. Aber da der Reichthum es ermöglichte, Anhänger zu gewinnen und mit diesen auf eigene Hand Unternehmungen zu vollführen, welche minder Reiche nur mit vereinigten Kräften wagen konnten, gelangten solche Familien mit größerem Gefolge zu einem Uebergewicht, und dieses erblich übertragene Gefolge verwandelte sie bald aus reichen in fürstliche Familien. Mit kriegerischer Gewalt regierend, waren sie ungleich mächtiger als die ordnungslosen Volksversammlungen, und die Gewohnheit, Einem Haupte zu gehorchen, verdrängte das Ansehen, welches die Priester aus der Wahrsage- und Zeichendeutungskunst geschöpft hatten. In solcher Weise löste sich die alte unabhängige Freiheit in eine auf einer Gradation von Dienstleistungen gegründete Verfassung auf. Diese Anhänglichkeit an die Häuptlinge und der ihnen gezollte Gehorsam waren die Hauptursache der Völkerwanderungen und des glücklichen Erfolgs derselben.

Nebstdem bildeten sich die Gesellschaften auch aus Vertriebenen, denn, gleich dem ver sacrum der Sabiner, verbannten auch die Nordländer den Ueberfluß ihrer Bevölkerung unter dem Namen outlaws oder wargr (Wölfe). Es ist aufgezeichnet, daß die Skandinavier alle 5 Jahre die erwachsenen Söhne zum Auszug zwangen, mit Ausnahme der zur Fortpflanzung der Familien bestimmten. Der wargr warf Staub auf seine Verwandten, Hände

voll Gras hinter sich, sprang, auf seinen Stab gestützt, über die Umfriedung des väterlichen Feldes und ging auf Abenteuer aus.

Volksmenge.

Die Meinung einiger Autoren, daß unzählige Barbarenhorden aus Skandinavien und Germanien hervorfluthеten, um Europa zu überschwemmen, ist daher sicherlich eine irrthümliche. Selbst jetzt, nach langem hartnäckigem Kampfe gegen ein rauhes Klima und einen undankbaren Boden, kann Skandinavien kaum 5 Mill. Einwohner ernähren. Erschöpfende Erforschungen haben erwiesen, daß im alten Germanien mit seinen ungeheuren Waldungen, unabsehbaren Morästen und reißenden Strömen kaum ein Zehntel seiner gegenwärtigen Bevölkerung leben konnte. Seine Einwohner hatten sich niemals zum Betrieb das Ackerbaus herbeigelassen, Jäger und Hirten aber vermehren sich nicht ansehnlich, schon weil ihre unsichere Beschäftigung ein zu ausgedehntes Gebiet verlangt; dazu kommt noch, daß mehrere germanische Völkerschaften um ihre sogenannten Städte weit ausgedehnte Einöden haben wollten und daß andere die Felder, die sie in dem einen Jahre bebaut hatten, in dem andern stets brach liegen ließen. Es war also nicht Uebervölkerung, sondern Rauheit des Klima's, die Spärlichkeit oder das gänzliche Ausbleiben der Erndten, was einige Horden aus Skandinavien vertrieb *).

---

*) Man vergl.: Savigny, Gesch. d. Röm. Rechts im Mittelalter. Heidelberg 1814—26. Grimm, Deutsche Rechtsalterthümer. 1829. Eichhorn, Deutsche Rechts- und Staatsgeschichte. Philipps, Deutsche Geschichte, — Angelsächsische Rechtsgesch. Göttingen. Montag, Gesch. d. deutsch. staatsbürgerl. Freiheit. Bamberg 1812. **Raynouard, Hist. du droit municipal en France. Guizot, Hist. de la civilisation en France. Michelet, origines du droit français. Par. 1833** (zum größten Theil aus Grimm geschöpft). **Canciani, Barbarorum leges antiquæ. Venet. 1781. Baluzio, Capitularia régum Francorum. Par. 1680. Walter, Corp. jur. germani antiqui. Berl. 1824. Legrand d'Aussi, Mém. sur l'anc. législation de France.** In den **Mém. de l'Inst. T. III.** Ebendas. t. **VII** eine Denkschr. v. Naudet über den Zustand der Personen in Franken unter den Königen der ersten Dynastie. **Poncelet, Précis de l'hist. du droit français. 1838. Ed. Laboulaye, hist. du droit de propriété foncière en Occident. 1839.** Maurer, Gesch. des Gerichtsverfahrens. Heidelb. 1824. **Bernard, Origine et progrés de la législat. franç. Montlosier, de la Monarch. franç.** Möser, Osnabrück. Geschichte. Niklas Vogt, Rheinische Geschichten und Sa-

In Germanien veranlaßten die glücklichen Unternehmungen der einen oder andern Kriegsgesellschaft stets neue; thaten- und beutelustige Menschen schlossen sich dem Glücklichen an, der somit ansehnliche Kräfte auf das feindliche Gebiet führen konnte; oder es waren auch ganze Stämme, denen die Weideplätze zu fehlen begannen, oder die durch andere mächtigere Stämme aus ihren Sitzen verdrängt wurden, oder welche überhaupt die vom Augenblick gebornen Gefahren des Kriegs den unausgesetzten Plagen vorzogen, welche ihnen die Ausrodung von Waldgründen, Urbarmachung von Haiden, Eindämmung von Strömen, Austrocknung von Morästen bereitete. Uebrigens wurden durch mühselige Züge, beständige Kämpfe, Wechsel im Klima und in der Lebensweise gemeiniglich ihre Reihen gelichtet, noch bevor sie die Gegend, welche das Ziel ihrer Wanderung bildete, erreichten.

Spricht man daher trotz dem von Völkerströmen, die sich ergossen hätten, so muß man hiebei wesentlich die Furcht der Zeitgenossen in Anschlag bringen, leicht geneigt, eine noch unbekannte Gefahr zu übertreiben und in ihrer Größe eine Entschuldigung oder einen Grund für diese Furcht zu suchen. Die Chronisten schrieben unter dem Einfluß dieses Schreckens oder nach den Schilderungen geängstigter und schwer betroffener Leute, und überdem zeichneten sie in zusammenhängender Reihe Einfälle oder Kriegszüge auf, zwischen denen Jahre, sogar Jahrhunderte verflossen waren. Und doch lassen sie zuweilen, wie unwillkürlich, die Wahrheit ahnen, da sie erwähnen, daß die Streitkräfte der Burgunder, so wie die der Alemannen nicht über 60,000 M. betrugen, daß die Vandalen 40,000, die salischen Franken kaum 6000 Krieger zählten. Der Longobarden erwähnten wir bereits; nahm man nun für die übrigen Nationen, namentlich für die Gothen, auch eine viel größere Zahl an, so wird es doch thatsächlich sein, daß die Anzahl der Barbaren um ein sehr Bedeutendes kleiner war als die der Bewohner der Länder, in welchen sie sich niederließen. Nichts ist hiefür ein entscheidenderer Beweis als das Uebergewicht, welches die lateinische Sprache über die longobardische in Italien, über die fränkische in Gallien, über die andern germanischen

---

gen. Frankf. 1817. G. D. Meyer, Esprit, origine et progrès des institutions judiciaires dans les principaux états de l'Europe. Haag 1818. Kolderup-Rosenving, Dän. Rechtsgesch., von Homeyer in's Deutsche übersetzt.

Mundarten in Spanien und aller Orten gewann, so daß sie sogar von den Siegern selbst angenommen wurde, während die Besiegten von diesen nur eine geringe Anzahl von wohl nur auf den Krieg bezüglichen Ausdrücken entnahmen; darum entdeckt man in der Sprache der iberischen Halbinsel kaum einige Ausdrücke gothischen Ursprungs.

Diese Thatsache ist von hoher Wichtigkeit für das Verständniß der durch die Vermischung der neuen Ankömmlinge mit den alten Einwohnern entstandenen Veränderungen. Daß die Eroberer große Länderstrecken im Zustande der Unterwerfung erhielten, kann nicht als gewichtiger Einwand gelten, denn noch jüngst herrschte der Dey von Algier mit 1200 Janitscharen über 5 Mill. Menschen, die sein Joch haßten, indem er sich in seiner Hauptstadt mit dieser Kriegerbande einschloß, die stark durch ihre Einheit und Bewaffnung war gegenüber dem zerstreuten und unbewaffneten Volke; noch jetzt sehen wir ein Häuflein Engländer in ungeheurer Entfernung von ihrem Vaterlande über viele Millionen von Indiern herrschen.

Wanderungen.

Die Völkerwanderungen begannen mit vereinzelten Zügen einiger Horden, welche unversehens erschienen, plünderten und wieder verschwanden. Die von einem solchen Sturme überfallene Gegend gelangte, war er vorübergebraust, wieder zu scheinbarer Ruhe, aber die Einwohner hatten gelitten, und die Leiden des Menschen beschränken sich nicht auf ihn selbst, sondern üben Einfluß auf die ganze Gesellschaft und eine ferne Zukunft. Niedergeschlagen ob des Erduldeten, stets dessen Erneuerung befürchtend, zieht der Mensch den Kreis seiner Beziehungen enger, beschränkt sich in seiner Lebensweise, seinen Unternehmungen, seinem Gewerbe; endlich sorgt er nicht mehr für den folgenden Tag, für die Zukunft seiner Kinder und verfällt in Gleichgültigkeit und Vereinsamung. Dieses war denn auch die Lage der Provinzialen, so lange das römische Reich noch bestand. Die regelmäßigen Verbindungen von Land zu Land waren unterbrochen, es herrschte keine Sicherheit in der Gegenwart, kein Vertrauen auf die Zukunft mehr. Die Bande, durch welche Rom mit bewundernswürdiger Thätigkeit so verschiedenartige Nationen zu einem Ganzen verbunden hatte, nämlich Posten, Straßen, öffentliche Arbeiten, überhaupt das ganze Verwaltungssystem, welches den Mittelpunkt

mit allen Endpunkten verknüpfte, waren aufgelöst. Nur was vereinzelt bestehen konnte, wie das System der Municipien, hatte sich noch erhalten. Die römischen Benennungen und Würden waren noch vorhanden, allein beschränkt auf die Stadt, dem ursprünglichen Elemente der römischen Welt, das wieder zu einiger Kraft gelangte in dem Maße, als die centrale Vergewaltigung von der ihrigen verlor.

Aber die römische Civilisation hatte überall, wohin sie gedrungen, mit furchtbarer Energie die Gesetze, Sitten, Religionen, Sprachen der verschiedenen Länder bekämpft, so daß es nur weniger Jahrhunderte der Herrschaft bedurfte, um die ursprünglichen Einrichtungen der unterworfenen und ihren Siegern einverleibten Völker zu verwischen, ja bis auf die letzte Spur zu vertilgen. Die Germanen dagegen spüren wenig von dem Uebergewicht, welches naturgemäß eine geordnete Civilisation auf die ungeordnete Barbarei ausübt; sie verachteten die Römer im Einzelnen, mußten jedoch von Achtung, wenigstens von Erstaunen ergriffen werden beim Anblick dieser prächtigen Gebäude, dieser Wasserleitungen, dieser Theater, dieser regelmäßigen Hierarchie der Gewalten. Indem sie sich auf dem römischen Gebiet fest niederließen, Grundeigenthümer wurden, manchfaltigere und dauerndere Beziehungen, als sie früher besaßen, anknüpften, empfanden sie die Nothwendigkeit neuer und umfassenderer Normen, und diese bot ihnen die römische Gesetzgebung; wenn sie daher auch die politische Ordnung umstießen, fügten sie sich der gesellschaftlichen, und während sie ihre Feinde vernichteten, bekannten sie sich als deren Schüler, indem sie ihnen nachzuahmen strebten.

Wenn die Barbaren in ihrem Anstürmen wider das Reich den patriotischen Widerstand gefunden hätten, welchen die Römer vordem den Anstrengungen Hannibal's und Pyrrhus' entgegensetzten, so würde ein Vernichtungskampf die Folge gewesen sein. Und wer von beiden vernichtet worden wäre, ist leicht zu erkennen, wenn man bedenkt, daß die große Wanderung des Nordens Jahrhunderte lang fortwährte, ohne sich zu erschöpfen. Europa wäre dann von dem Schicksal betroffen worden, welches später die Araber Asien und Afrika bereiteten, in welchen Welttheilen sie die ältere Kultur bis auf die letzten Keime vernichteten. Im Abendland dagegen (die Hunnen übrigens ausgenommen, welche erschienen, zerstörten und sich zerstreuten) langten die Barbaren fast alle schon als Christen an und waren somit durch die

Gemeinschaft der Religion bereits in eine Verbrüderung aufgenommen, welche Rechte gewährte und Pflichten auferlegte. Aus dem Schooße der europäischen Gesellschaft hatte sich der Klerus erhoben, ein höherer, aber aus allen andern, ohne Unterschied zwischen Freien und Sklaven, Fremden oder Römern, gebildeter Stand. Diese nämlichen Männer, welche der Barbare unbekannten Gefahren trotzen gesehen, um ihm die Wahrheit mitten in seinen heimathlichen Wäldern zu verkünden, er fand sie jetzt vor den belagerten Städten wieder, um sie mit dem Kreuz zu schützen, oder zur Seite der Gefangenen, Verwundeten, Beraubten, um deren Schmerz und Leid zu lindern; er hörte sie im Namen einer dem Hasse nicht zugänglichen, der Gewalt überlegenen Macht ihre Stimme erheben. Die Priester trugen daher mit ihren Rechten, ihren Wohlthaten, selbst ihren Uebergriffen dazu bei, das Elend auf Erden zu vermindern, das gesellige und häusliche Leben zu verbessern; sie dienten gleich sehr den Römern wie den Barbaren, zwischen denen sie die nützlichsten Vermittler waren, und dergestalt retteten sie durch Versöhnung der beiden Gewalten, welche die Staaten gründen und erhalten, Macht und Geist, Europa vor der Nacht der Barbarei. Wie elend daher auch die Lage der Besiegten in Europa gewesen sein mochte, so ist sie doch nicht zu vergleichen mit dem Jammer, welcher z. B. Asien beim Einfalle der Türken, oder Amerika durch die Spanier traf.

In den von den Barbaren besetzten Ländern zerfielen die Provinzialen in hohen Adel, Handwerker, kleine Eigenthümer, Kolonen und Sklaven, des Klerus gar nicht zu erwähnen. Die untern Volksschichten sahen in der Regel das Erscheinen der Barbaren gerne, denn sie erwarteten in dem Elend, unter welchem sie schmachteten, von jenen eine Erleichterung. Bei den ersten Einfällen wurden zwar Viele als Sklaven fortgeführt, aber was lag dem ohnehin zur Dienstbarkeit Verdammten an dem Wechsel des Herrn? Dasselbe läßt sich von den Kolonen sagen. Unter dem Adel fanden bald Einige durch Intriguen ein Mittel, den Siegern sich zuzugesellen, ja einen Theil der Beute zu erhalten; die Meisten übrigens wurden allerdings ihrer Würden und ihrer Güter gänzlich oder wenigstens zum Theil beraubt und waren daher selbstverständlich keine Freunde der Eroberer; zuweilen konnten sie dadurch ihren Haß befriedigen, daß sie sich der Verwaltung, namentlich in der Kurie, bemächtigten, mitunter auch durch Empörung gegen ihre Unterdrücker, wie die Italier unter den Gothen

thaten; die Verzweifeltsten zogen sich unter ihre Kolonen und Klienten auf ihre Ländereien zurück, bis die Sieger sie auch von da vertrieben, um vermittelst einer systematischen Barbarei ihr Zerstörungswerk zu vollenden. Wenn indeß auch die Germanen den Besiegten die politische Freiheit raubten, so nahmen sie ihnen doch die natürliche Freiheit nicht, da sie dieselben zu Knechten und Hörigen, nicht zu Sklaven machten; vielleicht nahmen sie ihnen nicht einmal die bürgerliche Freiheit gänzlich, welche Großmuth bei den Alten freilich höchst selten ist und hier wohl daher rührt, daß die beiden Völker zwei gänzlich verschiedene Lebensrichtungen eingeschlagen hatten, indem die Sieger den Waffen, die Besiegten dem Ackerbau, der Kunst und Wissenschaft sich ergaben.

Häufig bedienten sich die Barbaren des höhern Wissens und Könnens der Römer, wie Theodorich der ausgezeichnetsten Staatsmänner und Gelehrten ihrer Zeit, Cassiodorus, Boetius und Symmachus. Chlodwig gebrauchte zwei Römer als Gesandte, Aurelian (481) und Paternus (507); des Gundebald Rathgeber war Avidius; Asteriolus und Secundinus, in den Wissenschaften und der Rhetorik wohl erfahren*), standen bei Theudebert in großem Ansehen. Guntram gebrauchte Felix als Gesandten, Flavius als Referendar**); Claudius war Kanzler Childebert's II, und überhaupt führen die Minister der Fürsten dieser Epoche römische Namen. Das für die Barbaren zu verwickelte Finanzsystem wird von diesen Ministern umgestaltet, welche auch die Gesetze entwerfen, die eben deßhalb in der Sprache der Besiegten abgefaßt sind. So verfuhr man übrigens aus Bedürfniß, nicht aus Rücksicht, wie auch in der Neuzeit die Türken mit den Griechen und Phanarioten verfuhren, denn das Leben eines Römers ward geringer geschätzt als das eines Barbaren; die Römer waren vom Kriegsdienst ausgeschlossen, hatten keinen Antheil an der Civil- und Justizverwaltung und mußten es als eine besondere Gunst betrachten, wurden sie unter die Sieger aufgenommen ***) und erhielten sie den Titel eines Tischgenossen des Königs****).

*) Greg. Tur. III, 33.

**) Ib. VIII, 13. V, 46.

***) Vos ergo, Euspici et Maxime, desinite inter Francos esse peregrini, et sint vobis in locum patriæ in perpetuum possessiones quas vobis damus. Verfass. Chlodwig's aus d. J. 508.

****) Nec de duabus partibus Gothi, aliquid sibi Romanus præsumat aut

Der Grundbesitz ward in ungleichem Verhältniß zwischen den Siegern und Besiegten vertheilt. Die Westgothen nahmen den Eigenthümern zwei Drittel der Felder, Sklaven, Hausthiere und Ackerwerkzeuge *). In Britannien und in Afrika nahmen Angelsachsen und Vandalen Alles, die ersten Burgunder die Hälfte der Meierhöfe und Gärten, zwei Drittel der bearbeiteten Grundstücke, ein Drittel der Sklaven, die Wälder jedoch überließen sie gemeinschaftlicher Nutznießung **); die später gekommenen Burgunder erhielten die Hälfte der Ländereien ohne die Sklaven, und sodann wurde ein Drittel den aus der Sklaverei Losgekauften zugewiesen ***). Ueber den betreffenden Gebrauch drr Sueven und Franken fehlt es an Andeutungen; es scheint jedoch, daß die Letztern keine Vertheilung der Ländereien vornahmen und das römische Steuersystem beibehielten ****). Die Besteuerung war so hart, daß Viele unverehelicht blieben, Andere ihre Kinder verkauften, welche die Juden an die Barbaren verhandelten; dem steuerte Königin Bathilde (655) durch Aufhebung der Abgabe. Vielleicht fielen die ehedem kaiserlichen Domainen den Königen als Allodialgüter und ihren Feldherren die großen Besitzungen der Senatoren zu, von denen ein Theil im Verhältniß zu ihrem Grad und ihrer Bedürftigkeit auch den übrigen Kriegern zufiel; übrigens ist dieser Gegenstand höchst dunkel. Die Bundesgenossen der Kaiser verlangten ein Drittel der Ländereien in Italien; als auf die Verweigerung dieses Anspruchs hin sie den letzten Kaiser des

vindicet; aut de tertia Romani Gothus sibi aliquid audeat usurpare. Ges. d. Westg. 10. 1 8. Auch die Römer bemächtigten sich häufig eines Theils der Ländereien der Besiegten. Lib. II: Cum Hernicis fœdus ictum, agri partes duæ ademptæ. Lib X: Truinates tertia parte agri damnati. Statt jedoch mit jedem Eigenthümer zu theilen, nahmen sie, scheint es, die Hälfte oder das Drittel aller Ländereien.

*) Das salische Gesetz unterschied unter den Römern conviva regis, possessor tributarius (Grundbesitzer), capitatio (Steuerpflichtige).

**) Populus noster mancipiorum tertiam, et duas terrarum partes accepit. Loi des Gombettes.

***) Tit. 54—57 addit II. Wo nahm man jedoch die nothwendigen disponibeln Ländereien her?

****) Lex salica emendata, t. XLIII. § 6. 8. Zweifelsohne gab es unter den Franken römische Eigenthümer. Si quis romanus homo possessor, idest qui res in pago, ubi remanet, propria possidet, occisus fuerit . . . XLIV. 15. Si quis Romanum tributarium occiderit . . Ivi, 7.

Abendlandes absetzten, gewährte ihnen Odoaker das von Augustulus Verweigerte. Die Ostgothen verfuhren dann eben so. Wurde jedoch dieses Drittel von den Staatsländereien (ager publicus) oder den Privatgütern genommen? Wenn von den letztern, was will Theodorich damit sagen, daß ein wohlhabender Gothe einem armen Römer gleichstehe? Nahmen die später kommenden Eroberer die nämlichen Ländereien ein, welche ihre Vorgänger besessen hatten? Um dies anzunehmen, müßte man jedoch voraussetzen, daß die Gothen genau so zahlreich wie Odoakers Heruler und Turcilinger gewesen, und sich ein regelmäßig geordnetes Güterwesen denken mit Kadaster, Messungen und Planen, was doch mit den allgemeinen Zuständen der Barbaren sich nicht verträgt. Und dann, wenn sie sofort nach der Ankunft ihren Antheil nahmen, warum enteigneten sie immer auf's Neue bei jeder Eroberung? Wie konnte sich der ursprüngliche Eigenthümer vor ungerechter Theilung wahren und wo seine Klage anbringen? Wie überhaupt seine Grenze schützen? Was wurde aus diesen Gütern, als die neuen Herren von den Griechen besiegt worden? Namentlich aus denen der Gothen, die im mörderischen Kriege gefallen waren? Ist anzunehmen, daß bei einer so großen Verwirrung dieselben ihren alten Eigenthümern zurückgegeben wurden, oder fielen sie an den Fiscus? Ueber alle diese Fragen gibt Justinians Pragmatik keinen Aufschluß.

Auch der Longobarde eignete sich ein Drittel zu, aber in minder billiger Weise, denn während doch die Gothen zu den Bebauungskosten der angemaßten Grundstücke beitrugen, bemächtigten sich die Longobarden, ohne sich um die Kosten zu kümmern, eines Drittels des Ertrags, was unzweifelhaft dahin führen mußte, den größten Theil der Eigenthümer zu Hörigen zu machen, wenn sie es nicht bereits durch eine allgemeine Maßregel waren.

Einem durch den Krieg gelichteten Volke die Hälfte oder das Drittel der Ländereien zu nehmen und es dagegen des Tributs zu entbinden, welcher unter den Römern so drückend war, daß die Belasteten häufig ihr ganzes Besitzthum dem Fiscus überließen, kann nicht als ein Mißbrauch des Siegers gelten. Einige haben, im Hinblick auf die Abneigung der Germanen vor Feldarbeiten, angenommen, dieses Drittel sei nur von den Früchten zu verstehen, und dann wäre diese Besteurungsweise eine mildere gewesen, als jetzt in manchem civilisirten Lande eingeführt ist. Aber eine Theilung zwischen Eroberern und einer vertheidigungslosen Be-

völkerung ohne Rechtsvertretung läßt kaum eine andere Auffassung zu, als daß jeder Häuptling in der Stadt oder dem Flecken, wo er seine Lanze aufpflanzte, auf eigene Faust eine große Vergewaltigung ausübte. Wenn schon Franken im Dienste oder vom Hofe des Königs auf dem Lande reisten, so hausten sie auf's Schlimmste: was mußte da erst der Durchzug eines ganzen Heers für Folgen haben! Zudem mag im Anfang Alles besser gegangen sein, aber im Laufe der Zeit mußten die unterjochten Völker den Eroberern nicht bloß einen Theil der Grundstücke abtreten, um daraus die herrschaftlichen und freien Gehöfte zu bilden, sondern verloren auch das Eigenthumsrecht über das, was ihnen geblieben war, so daß sie im Ganzen höchstens einen, wenn auch tributfreien, so doch prekären Besitz behielten *).

In den solchermaßen besetzten Gegenden blieben daher wenig freie Personen übrig, da die Eigenthümer zu Kolonen und diese zu Hörigen gemacht wurden; in den Städten erhielten sich deren mehrere, wo sie in Schulen oder Innungen zusammenstanden und daher nicht vereinzelt unter die Gewalt Einzelner fielen, sondern in Massen unter die Könige und Herzoge vertheilt wurden. Dem Eigenthümer eines Grundstückes konnte nicht so viel daran liegen, die zur Scholle gehörenden Menschen zu erhalten, denn starben sie auch, so blieb ihm doch der Boden und er konnte andere Hände dafür finden, aber die Aufreibung der Künstler und Handwerker verminderte oder vernichtete gar das Einkommen desjenigen, von dem sie abhingen. Er mußte daher darauf bedacht sein, sie zu erhalten: indessen wissen wir nichts Anderes, als daß unter den Longobarden die Städte zweien Abgaben, einer persönlichen (salutes) und einer das Geschäft belastenden, unterworfen waren **).

Allode.

Gäste ***) hießen diejenigen, welche in die Stelle des frühern Besitzers eintraten, und sortes barbaricæ die ihnen zufallenden Grundstücke; diese hießen später Allode ****) und waren von

*) Eichhorn, Deutsche Staats- und Rechtsgeschichte.

**) Wofür wir Leo's Induktionen als Quellen, jedoch keine weitere Gewißheit dafür haben.

***) Gast hatte bei den germanischen Völkern die nämliche Bedeutung, wie hospes bei den Lateinern, nämlich die von Fremden.

****) Man will diesen Ausdruck ableiten von all, ganz, und od, Gut, also ganz eigen oder ganzes Gut, wogegen sich erinnern ließe, daß es damals keine

allen Abgaben und Servituten befreit. Das Allod machte daher die eigentliche Personalität des Bürgers aus, d. h. des Eroberers, welcher in seiner Eigenschaft als Eigenthümer die Fülle der Rechte genießt. Wo es keine regelmäßigen Steuern und öffentlichen Ausgaben (Büdgets) gibt, ist die erste Verpflichtung und das erste Vorrecht des Mannes der Kriegsdienst auf seine Kosten (Heerbann). An den Ehren der Stadt hat keinen Antheil, wer nicht an ihrer Vertheidigung Theil nehmen, d. h. seinen vollständigen Unterhalt unter den Waffen nicht bestreiten kann: daher ist Eigenthümer, Krieger, Bürger gleichbedeutend. Demzufolge ist es Tendenz der barbarischen Gesetze, ohne Rücksicht auf das Weib das Erbe ungeschmälert in der Hand des Mannes zu erhalten. Die burgundische Gesetzgebung verbietet die Enteignung des Allods, wenn sie auch dessen Vertausch gestattet; das salische Gesetz untersagt, ein „salisches Gut" in Frauenhände fallen zu lassen. Es läßt sich nicht behaupten, daß dieser Charakter der Unbeweglichkeit eine Folge der Eroberung ist, weil man sie bei Germanen findet, die niemals Eroberungszüge unternahmen *); es sollte damit nicht der Familienstolz gefördert werden, indem dem Aeltesten der größte Theil der Verlassenschaft zuerkannt wird, denn die Güter wurden vielmehr immer wieder unter die Söhne, und zwar nach Köpfen, vertheilt. Da die Fehde oder der Privatkrieg das einzige Sicherungsmittel gegen Gewaltthat und Druck war, so verpflichtete das longobardische Gesetz den Erben, die Fehden des Verstorbenen

---

Beneficialgüter gab, daher der oppositionelle Sinn jenes Ausdrucks nicht erklärlich ist; eine andere Ableitungsweise ist von a, beraubend, und leodes oder lodis, Vasall, allein auch dieses deutet auf ein damals unbekanntes Verhältniß. Zutreffender scheint die Abstammung zu sein von an-lot, im Theil, oder von al-oad, welches noch im Holländischen sehr alt bedeutet, um im Gegensatz zu neuen Erwerbungen ein Patrimonialbesitzthum (terra patris aviatica) zu bezeichnen.

*) Das thüringische Gesetz sagt: Hereditatem defuncti filius, non filia suscipiat. Si filium non habuit qui defunctus est, ad filiam pecunia et mancipia, terra vero ad proximum paternæ generationis consanguineum pertineat. t. VI. art. 1. — Dieses Gesetz ist um so bemerkenswerther, als es den Ursprung des Rechts andeutet, da es dem Erben die Waffen des Verstorbenen und dessen Blutrache zuerkennt: Ad quemcumque hereditas terræ pervenerit, ad illum vestis bellica, id est lorica, et ultio proximi, et solutio leudis debet pertinere. Art. V. - Canciani, Leg. Barb. t. III. p. 31.

auszukämpfen. Die des Kämpfens und der Rächung durch's Schwert unfähigen Weiber waren daher von der Erbnachfolge ausgeschlossen. Als indeß in der Folge, in dem Maße als das Feudalwesen sich ausbreitet, der Besitz, minder zersplittert, in den Händen einer kleinern Anzahl von leudes sich anzusammeln beginnt, hört auch das Waffengewerk auf, das erste bürgerliche Vorrecht zu sein und wird jene Ausschließung der Frauen minder strenge gehandhabt, ohne daß jedoch das Prinzip der öffentlichen Vertheidigung vernachläßigt wird.

Da man durch das Eigenthum zur öffentlichen Sicherheit beitrug, durfte der Belehnte sich nicht aus dem Reich entfernen; that er es dennoch, so fiel sein Gut seinen Erben zu *). Da die Gesellschaften auf gegenseitige Gewährleistung (borg), in Kriegszeiten hinsichtlich der gemeinsamen Vertheidigung, im Frieden hinsichtlich der Strafen, gegründet waren, so konnte man sich nicht davon lossagen, ohne die eine oder die andere Verpflichtung zu verletzen, für einen Ausreißer zu gelten. Das salische Gesetz (tit. XLVII) verbietet dem Bürger die Niederlassung außerhalb seines Geburtsortes, falls er nicht etwa die Zustimmung aller der Mitglieder der Stadt, die er zu verlassen gedenkt, zur Uebersiedelung erhielte. Hat er aber diese Erlaubniß erhalten und verweilt noch 3 Nächte an dem Orte, dem er nicht mehr angehört, so soll der comes, erhält er davon Kunde, ihn ausweisen und um 30 Heller büßen; überdem werden die von ihm aufgeführten Bauten Gemeindeeigenthum. Es bedarf eines zwölfmonatlichen ununterbrochenen Aufenthalts in einer Stadt, um daselbst Bürger zu werden.

Diese gesetzlichen Bestimmungen beziehen sich daher weder auf Ländereien, die für dem Staate geleistete Dienste verliehen worden, noch auf durch Krieg, Kauf oder Erbfolge erworbene, sondern lediglich auf eine Art von Eigenthum, die etwa dem ager **) der Lateiner entspräche, der Grundlage des vollen Bür-

*) Das longobard. Gesetz von Luitprand, B. III, Art. IV, verhängt die Todesstrafe über denjenigen, welcher es versuchen würde, das Reich zu verlassen.

) Oder auf die res mancipi, das Eigenthum nur der Bürger, das quiritarische Besitzthum. Finden sich auch bei den Germanen und bei den Römern analoge Einrichtungen, so geht doch Zachariä (Programma de originibus juris romani ex jure germanico**, Heidelb. 1817) zu weit, wenn er behauptet, diese hätten solche Einrichtungen jenen entnommen,

gerrechts. Deßhalb waren auch die Frauen vom Throne ausgeschlossen, denn sie konnten ihn nicht erben, und die Söhne der fränkischen Könige aus der ersten und zweiten Dynastie theilten fortwährend mit dem Throne die königliche Gewalt. Nichts desto weniger bildet das Allod, im Namen Gottes und durch das Recht des Schwertes besessen, den Grundstein des barbarischen Staates und der beginnenden feudalen Aristokratie.

Beneficien.

Das Land wird somit vertheilt mit Rücksicht auf die Wichtigkeit der Personen, so daß nach diesen sein Werth sich bestimmt; allmälig aber kehrt sich das Verhältniß um und es heißt dann nicht mehr das Land von diesem Mann, sondern der Mann von diesem Lande; dieß ging sogar so weit, daß im 11. und 12. Jahrhundert das Land selbst Gericht, Richter, Gerichtsinsassen und Henker umschloß und alle Herrenrechte, selbst über Leben und Tod, verlieh, welche Gewalt eine unsittliche war, insofern sie das Recht an einen Ort fesselte. Die Lehen bildeten sich daher aus solchen Grundbesitzthümern, diese selbst aber waren noch keine Lehen.

Eine dritte Gattung von Grundbesitz bilden die Zinsgüter, von Pächtern bewirthschaftet, welche dem Eigenthümer einen jährlichen Zins an Geld oder in Naturalien abtragen.

Es finden sich auch bei den Angelsachsen, welche in mehrfacher Hinsicht von den andern Barbaren abwichen, ähnliche Unterschiede zwischen Freigütern (bocklands), Beneficien (folklands) und Zinsgütern. Der Besitzer eines bockland kann es unter den Schutz eines Herrn stellen, dessen Anhänger (thane) er wird, ohne jedoch sein Eigenthumsrecht zu verlieren; hierin liegt die Verschiedenheit vom folkland, welches von einem König oder einem reichen Eigenthümer Jemandem verliehen wird, der Jenem dafür selbst sein freies Besitzthum unterwirft und darüber nicht mehr ohne die Zustimmung des Herrn und ohne ihm einen Theil davon zu hinterlassen (heriot), testamentarisch verfügen kann. Die Zinsgüter können dem freien Eigenthümer wieder genommen werden, jedoch nur, falls er seinen Verpflichtungen nicht genügt *).

---

ebenso wenig läßt sich das Gegentheil sagen, sondern man kann diese Aehnlichkeit dem gemeinsamen Ursprung und der Analogie der Umstände, in welchen sich die Kriegsgenossenschaften an der Tiber wie an der Oder befanden, zuschreiben.

*) Lingard, Gesch. v. England, Suppl. z. Th. I.

Personen.

In einer Zeit, wo Handel und Gewerbfleiß gar nicht oder erst im Keime vorhanden sind, liegt auch der Reichthum nur in den Grundstücken und beruht daher auf deren Verschiedenartigkeit auch der Unterschied zwischen den Personen. Jedes Mitglied der Kriegsgenossenschaft, welches nach der Eroberung ein Allod erhalten, war frei. In allen barbarischen Gesetzgebungen finden sich jedoch 3 Klassen, abgestuft nach der in Ziffern ausgedrückten Höhe der Bußen und Strafen, die stets nach dem Range bemessen wurden *). Bei den Burgundern, deren Gesetze im Vergleiche mit den andern Barbaren mild sind, ist das Maximum der für den Todschlag eines Edlen zu bezahlenden Entschädigung 150 solidi**), 100 für einen Mann mittlern, 75 für eine Person niedern Standes. Im Gesetz der Alemannen wird der Mord eines Freien mit 260 solidi gebüßt, der eines Mannes mittlern (d. h. hier niedern) Standes mit 200. In einem angehängten Capitular ist der niedrig Geborne (baro de minoflidis) auf 170, der Mann mittleren

---

*) Man begegnet bei den Römern den Spuren dieses bei den Barbaren so gewöhnlichen Grundsatzes. Das prätorische Edict sagen: Secundum gradum dignitatis vitæque honestatem crescit aut minuitur æstimatio injuriæ.

**) Schon vor Constantin war der römische Denar durch den Goldheller (Solidus) ersetzt worden. Unter diesem Kaiser bestand das Pfd. Gold aus 84 Unzen, unter dem ältern Valentinian aus 72, oder 6000 Kupferhellern (dieser zu 60 Centimes = 16,8 Kreuz. rhein. gerechnet). Unter den Merovingern wog der Goldheller 85⅓ Gran und galt gleich 40 Silberhellern zum Gewicht von 21 Gran. Das Pfd. Gold theilte sich in 72 Heller und wog 6,144 Gran oder 10⅔ Unzen al marco, so daß es einen Werth von 104,80 Franken, und der Goldheller einen Werth von 15,35 Fr. haben würde. Der Silberheller galt 7 Heller und 8 Denare. Der Heller der salisch. Franken war 60 Den. Gregor d. Gr. (Ep. 38, IX) und Isidor (Orig. 16) schätzen die Siliqua auf $^{1}/_{24}$ des Solidus, also $^{1}/_{6}$ Skrupel oder $^{1}/_{20}$ Unze. Man weiß nicht ob der Solidus der Longobarden eine Gold-, Silber- oder bloß ideale Münze war. Ihr tremissis war eine wirkliche Münze und galt ⅓ Solidus. Cum die quodam (Alachis) super mensam numeraret, unus tremissis de eadem mensa cecidit; quem filius Aldonis adhuc puerulus, de terra colligens, eidem Alachi reddidit (P. Warnef. V. 39). Ob die in Museen aufbewahrten Münzen, mit dem heil. Michael auf dem Avers und dem Brustbilde eines Königs auf dem Revers, Tremissis sind, ist nicht zu entscheiden; deren Gewicht anzugeben ist unmöglich, weil sie vom Rost zerfressen sind. Die besterhaltenen haben die Größe eines Dukaten.

Stadnes auf 200, der edel Geborne auf 240 Sol. geschätzt. Für Frauen ist die nämliche Stufenfolge aufgestellt. Bei den Angeln und Thüringern wird der Mord eines adaling mit 600, der eines Freien mit 200 Sol. gebüßt. Das Gesetz der Friesen bestimmt die Buße für einen Edeln auf 80 Sol., für einen Freien auf 53 Sol. 1 Den., für einen lite (Hörigen) auf 27 Sol. 1 Den. Der Sachse schätzt den Edeln doppelt so hoch als den Freien, den Freien doppelt so hoch als den Hörigen; gleiche Bestimmungen enthalten die Gesetze der Northumbrier und Angelsachsen unter Alfred. Die Gesetze der Ripuarier und Salier verlangen 600 Sol. für die Antrustiones, 200 für den freien Mann salischen oder ripuarischen Geschlechts, die Hälfte für den Hörigen. Sodann den Standesunterschied nach dem für jeden Stand festgesetzten Preis bemessend (was die Eigenthümlichkeit der barbarischen Gesetzgebung ist), sind nun auch entsprechende Strafsummen bestimmt für den Friedensbruch im Hause eines auf 1200 Sol. oder eines auf 600 Sol. geschätzten Mannes, für den Mord eines Mannes von 1200 bis auf 200 Sol. hinunter.

Edle.

Als die erste Klasse kann die der Edeln (Adelinge) gelten, obgleich sie weder erbliche noch übertragungsfähige Titel und Würden besaßen. Es scheint nicht, daß diejenigen, welche bereits vor der Auswanderung in ihrem Stamme zu dieser Klasse gehört, irgend welche Vorrechte bewahrt hätten, während diejenigen, welche ihr Vaterland nicht verließen, die ihren behielten; so bei den Friesen, Sachsen, Thüringern, Bajuwaren *). Bei den Franken bestand der Adel lediglich in der Aufnahme in königlichen

*) Hinsichtlich der Sachsen wird dies durch eine Stelle des Nithardus bestätigt, welcher im 9. Jahrh. schrieb: Sunt inter illos qui ethelingi, sunt qui frilingi, sunt qui lazzi eorum lingua dicuntur. Latina vero lingua hoc sunt nobiles, ingenuiles. serviles. Nobiles hießen die Edeln bei den Friesen, bei den Angeln und Varnern analingi (tit. I. art. 1). Was die Longobarden anbelangt, so nennt Paul Diac. die analingi und fügt hinzu: Sic enim apud eos quædam nobilis prosapia vocabatur. In einer Friaulischen Urkunde aus d. J. 1280 begegnet man gleichfalls den edelingi. Savigny, Gesch. d. Röm. Rechts, Th. II. Vorred. Mayer, Inst. judiciaires. I, 7 behauptet, edle Familien habe es bei allen barbarischen Völkern gegeben.

Schutz und Dienst *); ohne Rücksicht auf seine Geburt war durch solche Aufnahme der Mann dem gemeinen Stande enthoben und den Vornehmen gleichgestellt. Jeder Beneficiat, jeder Mann im Dienste des königlichen Hauses war edel, da er vom Könige ein Gut als Geschenk oder Benefizium hatte. Die Kinder hatten, so lange sie Minderjährige waren, keine bürgerliche Existenz; die der Edeln wurden durch ihren Vater dem Könige anempfohlen, was gleichfalls beweist, daß sie nicht kraft ihrer Geburt leudes waren; nur die Bischöfe scheinen kraft ihres Amts adelig gewesen zu sein, obgleich auch sie in der Regel Nutznießer königlicher Güter waren. Gleicherweise waren bei den Angelsachsen die Edeln (ethel, eorls, iarls) königliche Thanes, und bei den Westgothen war edel, wer zum königlichen Haus gehörte.

Der Adel war also nichts anderes, als das vasallagium **), dessen Ursprung bei den germanischen und gallischen Völkern sehr alt ist. Es hatte die Wirkung, einen Mann in das Verhältniß der Unterthänigkeit zu einem andern zu bringen, so daß, wurde dieser im königlichen Dienste ausser Landes gesandt, jedes Gerichtsverfahren nicht nur gegen ihn, sondern auch gegen seine Freunde und Vasallen unterbrochen war. Die auf ihrem eigenen Grund und Boden gebornen Freien der ersten Klasse bildeten die Volksversammlung, vor welcher auf dem Marktplatz Gericht gehalten wurde (mallus), und hatten Antheil an der Regierung als Beisitzer der Magistrate und als Richter, wählten auch wohl die den

*) Die Edeln hießen in Franken leudes, antrustiones, vasalli, bei den Longobarden masnadieri, in Britannien mesnelords oder königliche thanes; in den latein. Gesetzen werden sie bezeichnet als fideles, optimates, seniores. Da dieser letztere Titel den Römern auch wegen Reichthums verliehen wurde, könnte man vermuthen, der Adel sei überhaupt vom Vermögen abhängig gewesen, was bei den Angelsachsen unzweifelhaft der Fall war.

**) Die Etymologie dieses Wortes ist nicht festgestellt. Die Einen leiten es vom keltischen gwass (Knecht), die Andern von vasen ab, der altdeutschen Form für fassen, wonach wal-vassor sehr anhänglich bedeutete. Wir sind geneigt die Ableitung von gessel (holl. und deutsch Gefährte, Gesell) anzunehmen; die genau entsprechende latein. Uebersetzung wäre dann comes, welchen Ausdruck auch Tacitus für Vasall gebraucht. Die poln. Edelleute nennen sich sclacheic (slagzic); dem entsprechend ist der hie und da gebräuchliche Ausdruck Geschlechter für Familien, Häuser, wie die gentes der Römer.

Richtern untergeordneten Beamten oder bestätigten deren Wahl. Sie wurden als Angeklagte weder gefoltert noch überhaupt eingekerkert, sondern Einem ihres Gleichen zur Bewachung ohne Strenge und nöthigenfalls zur Beschützung anvertraut. Alljährlich im Frühlinge auf dem März- oder Maifelde versammelten sie sich zur Berathung über die öffentlichen Angelegenheiten, sowie auch ausserordentlicher Weise, wenn es sich um die königliche Nachfolge, um Krieg und Frieden, um dringende Staatsbedürfnisse handelte. Bei diesen Versammlungen wurden die Franken aufgefordert, sich beim ersten Zeichen bereit zu halten, um dem Könige zu folgen; wer dem Heerbann nicht folgte, unterlag einer Buße, und nur ein besonderer Urlaub des Königs konnte dieser Verpflichtung entheben. Die Edeln waren verpflichtet, die Boten des Königs auf der Reise zu beherbergen und zu fördern, den comes oder centenarius bei der Verfolgung eines Verbrechers zu unterstützen, die Volksgemeinde zu besuchen, an der Erhaltung der Straßen und Brücken sich zu betheiligen. Auf alle Stellen und Würden besaßen sie ein natürliches Anrecht, obgleich der König hiezu auch Personen niederern Standes berufen konnte. Von aller Grund- und Bodensteuer frei, boten sie dem Könige freiwillige Beisteuern an und endlich hatten sie auch noch das Recht der Privatfehde, von allen germanischen Freiheiten am höchsten geschätzt.

Freie.

Die zweite Klasse bildeten die eigentlich so genannten Freien *) oder Grundeigenthümer, die an den Volksversammlungen oder Maalen, sowie an der Rechtsverwaltung keinen Antheil nahmen, sondern unter der Gerichtsbarkeit desjenigen standen, auf dessen

---

*) Liberi, ingenui, ingenuiles, später boni homines, bei den Longobarden ahrimanni oder herimanni, bei den Franken rachimburgi (Ahrimann, von Ehre und Heer, bedeutet Mann der Ehre oder der Waffen; rach oder rek ist groß, mächtig; Troya hebt hervor, daß ἀρίμανες sich in Arrian findet, De bello mithrid), bei den Sachsen Fryburghi, bei den Angelsachsen unter Thanes. J. J. 967 schenkt Otto I einem Kloster einen Flecken, cum liberis hominibus qui vulgo herimanni dicuntur. Heinrich IV i. J. 1074 donamus insuper monasterio .... liberos homines quos vulgo arimannos vocant (Antiquit. ital. I, 717, 719). Der Ahrimann oder Heermann (Herimann) war bei den Longobarden nicht, wie Müller (Allgem. Gesch.) meint, der militärische Befehlshaber des Gau's.

Grund und Boden sie wohnten. Ihre Freiheit und ihre Güter standen unter dem Schutze des Gesetzes. Sie mußten Kriegsdienst leisten oder sich davon für Geld loskaufen, dem Könige, gegen welchen sie auch zu persönlichen Diensten verpflichtet waren, und dem Heere Lebensmittel zuführen. Diese plebejische Klasse nahm an Bedeutung zu, in dem Maße als der Adel zerfiel. Die Barbaren lebten ausschweifend und leichtsinnig mit aller der unwissenden und rohen Menschen eigenthümlichen Sorglosigkeit und vergeudeten ihre Güter, das Allod vertheilte sich immer wieder unter die Söhne, was, nebst dem Mangel an Gewerbfleiß, den Besitz ohnehin zersplitterte. Die Folge war, daß die verarmten Grundbesitzer nicht mehr dem Heerbanne folgen konnten, auf ihre Vorrechte verzichten und sich unter den Schutz eines Reichern begaben (mundebund).

Zinspflichtige.

Diese bildeten dann wahrscheinlich die dritte Klasse, die der Zinspflichtigen oder Pächter *), welche, zu schwach, selbst ihre Freiheit zu vertheidigen, den Schutz eines Herrn ansprachen, wofür sie ihm ihre Güter abtraten, um dieselben als seine Pächter zu bewirthschaften; ausserdem hatten sie noch persönliche Dienste zu leisten und häufig durften sie sich nicht ausserhalb der Güter des Herrn verheirathen **). Der Herr, welchem diese Pächter Gehorsam und Treue schuldeten, übergab ihnen zuweilen nicht blos Ländereien, sondern auch Ackerwerkzeuge, Vieh und überhaupt alles zur Bewirthschaftung Nothwendige; daher entstand ihm das Recht, beim Tode des Pächters einen Theil seines Geräthes und einige Stücke Vieh zu beanspruchen ***).

*) Coloni pagenses; bei den Longobarden aldioni, bei den Angelsachsen Ceorls.

**) Bischof Berthamn von Maas (615) emancipirt testamentarisch mehre römische und barbarische Sklaven, indem er sie unter den Schutz der Abtei St. Pierre de la Couture stellt und die Bedingung macht, sie hätten sich stets am Jahrestage seines Todes in der Kirche dieser Abtei zu versammeln und vor dem Altare von der erlangten Freiheit Rechenschaft abzulegen, sodann den Tag über alles zu thun, was ihnen vordem als Knechten obgelegen; am folgenden Tage aber würde ihnen der Abt ein Festmahl geben. Also auch eine Saturnalie, aber eine christliche, des Zweckes, nicht die Ungleichheit der Menschen zu bethätigen, sondern die Dankbarkeit zu verewigen.

***) Dieses, allmälig im ganzen germanischen Europa sich einbürgernde Recht hieß in Frankreich de meilleur cattel. (Erbfall, Besthaupt, mortuarium).

Die Edeln besitzen daher Freiheit, Eigenthum, Gerichtsbarkeit; die Ahrimannen nur Freiheit und Eigenthum, die Zinspflichtigen nur die persönliche Freiheit, und zwar selbst diese nicht in vollem Maße: der Verpflichtung zum Kriegsdienste waren sie überhoben, und konnten mit dem Grund und Boden, worauf sie lebten, enteignet werden *).

Vormundschaft.

Nur die wahrhaft Freien gehörten zum Heere; Weiber, Kinder, Hörige standen nicht unter den Kriegsobern, sondern unter dem Herrn, der sie beschützen mußte. Dieser Schutz oder diese Vormundschaft hieß bei den Longobarden mundium, der davon Befreite hieß amund, der über Andere ein Schutzrecht ausübte mundwald. Dieser mundwald schuldete seinem Mündel Schutz und Vertheidigung, und mußte ihn in jeder Weise vertreten, nahm aber auch die demselben zu bezahlenden Strafgelder ein. Die Frau blieb lebenslänglich im mundium, und stand, so lange sie „in den Haaren" war, unter der Vormundschaft von Vater, Oheim, Bruder, als Gattin unter dem mundium ihres Gatten, als Wittwe war dessen nächster Verwandter ihr mundwald **). Hatte die Frau keine Blutsverwandten, hatte sie als Wittwe durch Rückgabe ihrer halben Aussteuer sich losgekauft; beschuldigte der mundwald sie der Unkeuschheit, wollte er sie zu einer ihr widerwärtigen Heirath zwingen, oder machte er sich, ehe sie 12 Jahre alt war, eines Anschlags auf ihr Leben oder ihre Ehre schuldig, oder endlich, wenn er sie Zauberin hieß: so ward sie unter das mundium des Königs gestellt, dessen Gastald, im Falle sie eine neue Ehe einging, den vom Gatten bezahlten Preis empfing und, falls sie starb, ihr Erbe nahm. Damit der mundwald die weibliche Schwäche nicht mißbrauche, setzte Luitprand fest, daß, falls eine Frau irgend etwas von ihrer Habe veräussern wolle, zwei oder drei ihrer Verwandten beim Abschlusse gegenwärtig sein müßten, um Betrug oder Gewaltthat zu vermeiden.

---

*) Man vergleiche einen Aufsatz hierüber in der „Revue des deux mondes" v. 25. Juli 1839, verf. von B. Guerard.

**) Nulli mulieri liberae, sub regni nostri ditione lege Longobardorum viventi, liceat in suae potestatis arbitrio, idest sine mundio vivere, nisi semper sub potestate viri, aut potestate curtis regiae debeat permanere; nec aliquid de rebus mobilibus aut immobilibus, sine voluntate ipsius in cujus mundio fuerit, habeat potestatem donandi aut alienandi. Rhotaris §. 205.

Hörige (Kolonen).

Man sieht hieraus, wie klein die Anzahl derjenigen war, welche einer vollkommenen Freiheit genossen. Nicht einmal eine beschränkte oder scheinbare Freiheit, wie die Pächter, besaßen die an die Scholle gebundenen Kolonen (Grundholden); Diese Klasse hatte mehr als alle übrigen von den Einfällen zu leiden gehabt, war geplündert, versetzt worden und ihre Lage ward immer schlimmer, während die der Sklaven sich besserte, so daß bald aller Unterschied zwischen ihnen verschwand. In der Regel mußten sie drei Tage in der Woche für ihren Herrn arbeiten, aber der in jenen Zeiten so gewöhnliche Mißbrauch der Gewalt zwang sie zu viel größeren Leistungen. Theodorich erklärte alle Klagen von Hörigen gegen ihre Herrn, auf dem civil- und kriminalrechtlichen Wege, für unstatthaft.

Leibeigene.

Die gebornen oder zur Leibeigenschaft verurtheilten Sklaven *) gehörten zur vierten Klasse. Das Kind leibeigener Eltern folgte ihrem Stande. Ein Freier ward freiwillig oder gezwungen zum Leibeigenen, freiwillig, wenn er sich selbst verkaufte, um seine Bedürfnisse oder Laster befriedigen zu können, oder seine Freiheit einem Kloster oder einer Kirche darbrachte (oblati), gezwungen, wenn er, ausser Stande, eine Schuld oder Strafe zu bezahlen, sich selbst dem Beleidigten, dem Gläubiger oder Darleiher hingab; solches war auch das Loos des im Kriege Besiegten und desjenigen, welcher mit einer Leibeigenen sich ehelich verband. Nach dem ripuarischen Gesetz sollte der freien Frau, die einen Leibeigenen zum Manne nahm, eine Spindel und ein Schwert gereicht werden: wählte sie die Spindel, so ward sie selbst Sklavin, nahm sie das Schwert, so mußte sie den Sklaven damit tödten **). Uebrigens wurden die Gesetze in diesem Betreff milder. Das durch Sittenlosigkeit und schlechte Verwaltung entstehende Elend, die Quälereien und Bedrückungen der Großen und Mächtigen, die sich der Ländereien der armen Freien bemächtigten, die rohe

*) An die Stelle der Sklaverei bei den klassischen und orientalischen Völkern trat bei den Germanen und Slaven die Leibeigenschaft; der Ausdruck Sklave wird also hier mehr im uneigentlichen Sinne gebraucht; da der Sklave absolut als Sache behandelt wurde, nicht so aber der germanische und slavische Leibeigene. D. B.

**) Tit. 59, §. 18.

Strenge des öffentlichen Rechts, die Menge der Verbrechen mit den darauf gesetzten hohen Geldbußen; alles dieses trug zur Vermehrung der Sklaven bei, die in Frankreich so zahlreich wurden, daß es gegen Ende der Karolinger fast keine freien Bauern mehr gab. Die Unterwerfung rebellischer Großen und die Kriegszüge der Könige, um diese Empörungen zu dämpfen, entvölkerten ganze Provinzen, die es büßen mußten, sowohl wenn sie Widerstand geleistet, als wenn sie zu schnell sich ergeben hatten. Es scheint, daß sogar Schiffe an die Küsten geschickt wurden, um Menschen zu rauben und dann zu verkaufen. Der heil. Versciarius und der heil. Eligius pilgerten umher, um diese Unglücklichen loszukaufen, deren der eine 16, der andere 100 in Einem Tage befreite, Römer sowohl als Gallier, Briten, Sachsen und Mauren.

Die ministeriales oder die häuslichen Diener bildeten eine besondere Klasse von, freien wie unfreien, Dienstmannen; deren gab es jedoch nicht, wie in römischen Häusern Sklaven, eine unzählbare Menge, sondern ihre Anzahl war sehr beschränkt, angemessen den geringen Bedürfnissen eines unkultivirten Volkes, übrigens auch im Verhältnisse zu dem Range und der Würde des Herrn, zu dessen Haus sie im eigentlichen Sinne gehörten. Demnach waren die angesehensten die zu der Kirche (homines ecclesiastici) und zu dem Hause des Königs (fiscalini) Gehörenden. Die letztern konnten sogar Gaugrafen werden; darum traten auch Freie in den Dienst des Königs, und wenn sie auch im Ganzen nicht in hohem Ansehen stehen mochten, so leitete doch der erste dieser königlichen Hausbedienten, major-domus oder Hausmaier genannt, die Verwaltung der Güter seines Herrn.

In gewisser Beziehung waren die Leibeigenen Sachen, in andern Beziehungen Personen. Als Sachen gelten sie in den Verträgen hinsichtlich der Grundgüter, und die für ihre Verwundung oder Beleidigung zu bezahlenden Entschädigungen kommen ihrem Herrn ebenso gut zu, als wenn es sich um einen abgehauenen Baum oder ein getödtetes Thier gehandelt hätte. In keinem Falle durfte der Sklave einen Freien bewaffnet verfolgen. Der Herr war verantwortlich für den von seinem Sklaven wie für den von seinen Stieren und Kühen angerichteten Schaden. Anderseits konnten jedoch Leibeigene oder Grundholde besitzen und der Gewinn ihrer Landwirthschaft nach Abtrag ihres Zinses kam ihnen zu Gute; sie erbten, kauften, ja hatten zuweilen selbst wieder Leibeigene, alles dies aber beruhte nicht auf dem Rechte,

sondern auf Vorrechten und Gunstbezeugungen *). Uebrigens hatte sich ihr Loos im Vergleiche mit der heidnischen Zeit um so Vieles gebessert! Der Leibherr konnte sie körperlich züchtigen und, was übrigens bei den Germanen selten und höchstens im Zorne vorkam, tödten, aber er folterte sie nicht durch studirte Qualen, gab ihnen nicht kalten Blutes den Tod, wie die Römer gethan; übrigens hatte ihnen auch die Kirche eine besondere Obsorge zugewandt. Während die Römer ihnen untersagt hatten, den Schutz des Richters oder der Tribunen anzurufen **), bereiteten die Barbaren diesen Unglücklichen ein milderes Loos. Der Burgunder zwar, dem Römer am nächsten stehend, setzt auf ihre Vergehen stets Stockschläge, der mehr germanische Salier aber läßt ihnen die Wahl zwischen der Geißel oder der Bezahlung eines Hellers für jeden Hieb ***), eine peinliche und entehrende Strafe, die gegen den Freien nicht angewandt wurde, jedoch wenigstens vom Gesetze bestimmt und nicht der Laune des Herrn überlassen war. Sie konnten auch das Gottesurtheil in Anspruch nehmen, nicht aber den Zweikampf verlangen, denn man hielt es für gefährlich, ihnen den Gebrauch der Waffen, das Vorrecht und Unterscheidungszeichen des freien Mannes, zu gestatten.

Das Gesetz des Rotharis ist übrigens so strenge wie das römische hinsichtlich der Sklaven, die er den Sachen gleichstellt †), jedoch nahmen in der Folge die Longobarden den Herren das Recht über Leben und Tod der Sklaven, ausser in einigen gesetzlich bestimmten Fällen, und suchten überhaupt dem Leibeigenen und Hörigen — denn die eigentlichen Leibeigenen (servi mancipi) und Hörigen oder Lazzi (glebae adscripti, homines pertinentis) bildeten, wie schon bemerkt worden, nur zwei Klassen Eines Standes, des Standes der Unfreien — ein milderes Loos zu bereiten. Der Herr, welcher Ehebruch mit einer alde begeht, verliert alle Rechte über sie und ihren Mann. Wer der Braut eines Hörigen Gewalt anthut, muß dem Verlobten die gesetzliche Entschädigung zahlen, und dieser kann sie sogar, ertappt er sie auf der That, beide tödten ††). Die

*) Si quis cujuslibet de potentioribus servis, qui per diversa possident. .... Decr. von Klothar II cap. Baluz., ann. 595, §. IX.

**) Inst. IV; Senec., Contr. III.

***) Burgund. Ges., T. IV. Salisch. Ges. t. XIII, XIV.

†) Si quis res alienas, idest servum aut ansillam, seu alias res mobiles .... Lex. 232.

††) Liutpr. l. VI, 36. Rothar. I, 113.

Hörigen zugefügte Beschädigung oder Beschimpfung kostet ein Viertel der Summe, die zu bezahlen wäre, wenn es sich um einen Freien handelte; wer den Grundholden eines Andern am Barte oder den Haaren zerrt, muß ihm einen Solidus zahlen; der von seinem Herrn, weil er ihn verklagt hat, geschlagene Hörige ist frei *). Der Herr, welcher dem in eine Kirche geflüchteten Hörigen Sicherheit verheißen, und sein Wort nicht hält, verfällt in eine Strafe von 40 Solidi **). Astolph ***) bestimmt, daß, wenn ein Herr, der die Absicht hatte, seinem Leibeigenen die Freiheit zu geben, stirbt, dieser jedenfalls frei sei, ohne sogar den launechild oder das Lastgeld zu bezahlen, „weil es uns, fügt er hinzu, „sehr verdienstlich dünkt, die Sklaven aus der Knechtschaft zur Freiheit zu führen, indem unser Erlöser sich herabließ, Sklave zu werden, um uns die Freiheit zu verschaffen." Ueberall ist das Christenthum bestrebt, die Lage der Sklaven zu verbessern. Der Westgothe Egisa erklärt, da auch der Sklave nach dem Ebenbilde Gottes geschaffen sei, so dürfe er nicht verstümmelt oder entstellt werden †). Die Franken betrachten die Freilassung als ein in den Augen Gottes verdienstliches Werk. Bei den Angelsachsen ist der Bischof der Beschützer der Sklaven und muß für ihre Freilassung wirken.

Es gab in Italien eine Menge von Leibeigenen, was die vielen in ihrem Betreff erlassenen Gesetze bezeugen; da jedoch die freiwillige Arbeit bequemer und nützlicher erschien, überließ man ihnen nicht selten Ländereien gegen einen Erbpacht, gleich den Kirchen, und dann traten sie in die Klasse der Pächter oder Aldiones über. Diese Aldiones (aldii, aldioni) standen über den Leibeigenen, obgleich sie Hörige eines Herrn waren; sie konnten, wenn auch nicht in unbeschränkter Weise, Ländereien und Leibeigene besitzen, durften jedoch ohne Erlaubniß des Herrn und ohne ihm das laudemium zu bezahlen, weder kaufen noch verkaufen. Sie haben daher Aehnlichkeit mit den Kolonen der Römer, nur

*) Rachis, I, 3.

**) Rothar I, 277. Der Werth der Leibeigenen richtete sich nach ihren körperlichen und geistigen Fähigkeiten. Am besten bezahlt und auch am besten behandelt wurden kunstfertige Leibeigene (servi lecti, ministeriales expeditionales).

***) I, 14.

†) Ne imaginis Dei plasmationem deforment. Ges. der Westgothen 6, 13. 15.

daß sie vom Herrn verkauft werden können, selbst getrennt vom Grundstücke.

Freilassung.

Rotharis unterscheidet eine zweifache Freilassung: die manumissio plena und minus plena; durch jene wird der Hörige amund, d. h. aller Bevormundung des Herrn enthoben, kann sich ohne irgend welche Verpflichtung gegen seinen bisherigen Herrn hinbegeben, wohin er will *), durch diese wird er fulfreal **), d. h. von den Frohndiensten befreit, bewirthschaftet sein bisheriges Koloniat fortan als ein persönlich freier Bauer, bleibt aber zum bisherigen Herrn in einer Art von verwandtschaftlicher Beziehung, so daß dieser ihn sogar beerbt. Da die Waffen das Zeichen der Freiheit waren, so befreiten die alten Longobarden den Sklaven dadurch, daß sie ihm einen Pfeil in die Hand gaben, und ihm einige Worte der Muttersprache in's Ohr flüsterten ***); so geschah es auch bei den Angeln, die ihm Schwert und Lanze reichten ****); bei den Ripuariern wurden ihm die Thüren geöffnet †). Rotharis führte die römische Weise ein, daß der amund von einem Dritten an einen Kreuzweg geführt, und dort mit den Worten: Gehe, wohin du willst ††), entlassen wurde. Der König konnte auch aus eigener Machtvollkommenheit die Freiheit ertheilen †††). Zur Zeit Luitprand's genügte die Freisprechung vor dem Altare, um dem Leibeigenen das volle longobardische Bürgerrecht zu ertheilen ††††). Um einen Leibeigenen zum ald zu machen, bedurfte es lediglich eines Frei- oder Laßbriefes. Es gab kein Gesetz, wonach der undankbare, lasterhafte Freigelassene wieder zum Leibeigenen gemacht werden konnte, jedoch gestattete Astolph [1]) dem Herrn, sich auf Lebensdauer die Dienstleistung des Freigelassenen zu sichern. Frei war auch, wer sich unter den Klerus oder in

*) Roth. I, 225.

**) Voll frei (holländ. volvry). Der absolut Freigelassene hieß widerborn; er ward ein Neu- ein Wiedergeborner.

***) Paul Warnefr. I, 13.

****) Leg. Henr. c. 78.

†) Tit. 61.

††) Eam pergat partem, quamcumque volens canonice elegerit, habensque portas apertas etc. Formulae. Lindemer 101.

†††) Qui per impans, idest in votum regis dimittitur. Roth. I, 225.

††††) Liutpr. I, 5, lib. IV.

[1]) Leg. 2.

ein Kloster aufnehmen ließ; in den Klöstern (wenigstens nach der Regel des heil. Benedict) ward nicht der geringste Unterschied zwischen frei- und leibeigengebornen Mönchen gemacht. Mitunter schrieb indeß der Gesetzgeber einige Vorsichtsmaßregeln vor, und wollte die Aufnahme der Sklaven unter die Geistlichkeit nicht unbedingt gestattet wissen. Erst nach wirklich geschehener Freilassung war dem Leibeigenen die volle freie Verfügung über sich zugestanden, aber selbst dann beerbte ihn sein ehemaliger mundwald, starb er ohne Leibeserben.

Politische Verfassung der Barbaren.

Die Germanen, welche sich auf römischem Gebiete niederließen, mußten nothwendig die Verfassungen, welche ihnen in der Heimath genügt hatten, und die von den Stämmen, welche den Rhein nicht überschritten, beibehalten wurden, umgestalten. In diesen Verfassungen sind drei Systeme mit einander vermischt: die Monarchie, erblich und heilig, oder wählbar und kriegerisch; die Versammlungen der Freien, über gemeinsame Interessen berathend; das aristokratische Patronat, welches der Häuptling über die Horde, der Vater über seine Familie und Kolonen ausübt. Diese Systeme sind jedoch nur erst im Keime vorhanden, denn noch herrscht die individuelle Autorität vor, und der Mensch unterwirft sich nur so weit, als er es will oder als er dazu gezwungen wird, ohne daß eine öffentliche Gewalt alle Kräfte auf Ein Ziel hinlenkt. Aus Mangel an Quellen sind wir im Dunkeln über gar viele Partien der germanischen Verfassungen, aber darüber wenigstens kann kein Zweifel herrschen, daß zwischen ihrer Freiheit und der Freiheit der klassischen Völker ein sehr großer Unterschied ist. In Griechenland und Rom war sie namentlich ein Gesammtbegriff; der Staat war alles, der Bürger nichts, und konnte sich nur durch Heroismus eine persönliche Geltung erringen: er mußte gewisse Laster annehmen, um in gewissen Tugenden groß zu werden; in Germanien dagegen ist die Freiheit persönlich; Jedweder genießt des eigenen Rechtes und der häuslichen Unabhängigkeit, demzufolge Jeder betheiliget wird an der Unbill, die seinen Verwandten, Mitbürger trifft. Man ist nicht abhängig, weil man an diesem oder jenem Orte geboren worden, sondern durch persönlich eingegangene Verpflichtung; die Abhängigkeit besteht in der einem Häuptling von einem freien Manne gelobten Treue. Dieser, den klassischen Völkern unbekannte Zustand

brachte es mit sich, daß es zur Regelung der Erbfolge keines Testaments bedurfte, wie dieselbe auch nach salischem und ripuarischem Gesetz stets in der nämlichen Linie bleibt. Sodann ist die Gerechtigkeit nicht ein äusserliches, gesellschaftliches, positives, vor allem gleichmachendes Princip, welches in einem allgemeinen Gedanken aller Einzelnen Fühlen und Meinen concentrirt, sondern ist vielmehr eine besondere Neigung des Gemüths, die Strafe eine Beziehung vom Menschen zum Menschen, daher das Recht auf einem Vergleiche mit dem Beschädigten beruht und die Gesellschaft von einer Verfolgung des Missethäters abzustehen hat. Daher auch der Gebrauch, daß mehrere Männer die Richtigkeit der Thatsache zu beschwören haben, worin der Ursprung unserer Geschwornengerichte zu suchen

Höchst eifersüchtig auf diese Freiheit vertheidigte der Germane den Staat, der Staat ihn, und dies war alles. Das Familienhaupt richtete die Kinder und alle von ihm Abhängigen, so lange er lebte, ohne irgend Jemanden hierüber Rechenschaft schuldig zu sein; und wenn er ein Strafgericht über die Gattin zu halten hatte, lud er auch deren Blutsverwandte hiezu ein *). Die persönliche Kränkung wird vom Gekränkten und dessen Verwandten und Getreuen gerochen, des Rechts dazu gegen sie jedoch verlustig, wenn sie eine Schadloshaltung annehmen. Wenn der Streithandel vor die Richter gelangen muß, so werden diese aus dem Stande der Streitenden genommen; die Parteien legen ohne Vertretung und Rechtsbeistände ihre Gründe dar, die Weisen urtheilen nach Billigkeit und Sitte. Weiber und Kinder, die sich nicht mit dem Schwerte Recht verschaffen können, stehen unter Bevormundung.

Die germanischen Einrichtungen riefen die Bewunderung von Tacitus und vielen Neuern hervor durch ihren Anschein von Freisinnigkeit. Wir aber, die wir keineswegs eine Freiheit ausserhalb der Ordnung wünschenswerth finden können, halten es bedenklich, daß in den noch rohen Gesellschaften ausschließlich Individuen, die doch nur in zufälligen Dingen von einander verschieden waren, Bedeutung beigelegt wurde. Da Alle gleich sind, warum sollte der Einzelne den eigenen Willen dem Willen Anderer unterordnen? Daher keine Aristokratie, keine Regierung und besteht die Freiheit in der Willkür, in der durch nichts gezügel-

*) Tacit. mores germ. 19.

ten Neigung. Mit einem solchen Zustande verträgt sich dann nur die Leidenschaft für Unabhängigkeit, und diese geht so weit, daß die Gesellschaft dadurch unmöglich wird; Jeder hält sich für frei, insoweit er stark ist; allein stehend und bewaffnet, erkennt er keine Verpflichtung, als die freiwillig übernommene an; kaum kennt er die Anhänglichkeit an den Boden, den er bebaut.

Nach und nach aber entwickeln sich die gesellschaftlichen Ungleichheiten; die Gesetzgebungen bekunden das beständige Streben, die menschliche Individualität zu beherrschen und in die bürgerliche Gesellschaft einzuschränken; endlich siegt auch die Staatsgewalt über den individuellen Willen und unterwirft diesen einem höhern. In fortschreitender Entwickelung wird jedoch die Herrschaft der Aristokratie und der Regierung selbst tyrannisch, und dann strebt die sociale Kraft, welche anfangs aus Liebe zum Frieden sie zu kräftigen suchte, sie wieder zu schwächen aus Liebe zur Freiheit.

Diese Freiheit jedoch, welche errungen oder gesucht wird, ist weit verschieden von jener ersten. Da konnten die rohen, unwissenden, leidenschaftlichen Menschen, ohne von einer kräftigen Hand gezügelt zu werden, nicht in Frieden und Gerechtigkeit mit einander leben: nun aber erkennt der gesittigte, vervollkommnete Mensch das Vernünftige an, regelt den Willen und fühlt, auch ohne einen harten, jede Bewegung leitenden Zügel zum socialen Wohle gelangen zu können. Ueber solchen Unterschied sind sich jedoch die Lobredner der Barbarei nicht hinreichend klar geworden: indem sie bei den Germanen einige Einrichtungen fanden, die sie auch für die civilisirten Völker wünschenswerth gehalten hätten, wähnten sie, jene hätten eine Freiheit besessen, die neben der wilden Regellosigkeit der individuellen Willkür gar nicht bestehen konnte.

Sobald jedoch bei den ausgewanderten germanischen Völkern das Wanderleben und mit ihm die Gleichheit aufhörte, mußte die Kriegsgesellschaft, die Grundlage ihres ursprünglichen Zustandes, wesentlich ihren Charakter verändern. Als freie Genossen eines frei gewählten Führers, der ohne ihre Zustimmung nichts beschließen kann, ziehen sie aus, machen Eroberungen, werden Eigenthümer, gewöhnen sich allmälig dem agricolen Leben und das Grundeigenthum gestaltet sich zum hauptsächlichsten Elemente der neuen gesellschaftlichen Ordnung. Jeder Führer, der sich niedergelassen auf dem durch Wahl oder Zufall ihm angewiesenen

Boden, bildet daselbst einen Stamm, nicht wie im Vaterlande nach der Gunst von Wald oder Fluß hingelagert, sondern mit festen Sitzen in ausgedehnten Gründen, bald umgeben von seinen Getreuen, und bedient von Kolonen oder den enteigneten frühern Besitzern. Die ehemaligen Mitglieder der Kriegsgesellschaft konnten es nicht gerathen finden, sich einzeln zu zerstreuen. Und dann, gleichwie Gefahr und Kampf sie vereint gesehen, so luden jetzt die Genüsse des Friedens, Spiel, Jagd, Gastereien, sie ein, um den Führer vereint zu bleiben. Dieser aber war ein großer Gutsbesitzer geworden, was zwischen ihm und den Gefährten eine Schranke zog, die hinreichte, nicht nur die Gleichheit verschwinden, sondern sogar einige von ihnen Beständer oder Kolonen werden zu lassen. Andere empfingen von ihm Ländereien als Beneficien, was zugleich eine Belohnung und ein Band war; andere wieder ordneten sich den Benefieien unter, wodurch ein Territorialadel und eine Hierarchie von Gutsbesitzern entstand, die, wenn auch von der Feudalität entfernt, sie doch vorbereitete.

Nachdem sie über ganze Provinzen zerstreut waren, konnte es nicht mehr angehen, alle Freien zur Berathung über jede Angelegenheit zu versammeln. Die Versammlungen, welche das eigentliche Wesen germanischer Freiheit bildeten, wurden daher seltener, denn von der künstlichen Einrichtung eines Vertretungssystems hatte man noch keinen Begriff, und den Freien mußte als eine Pflicht auferlegt werden, zu erscheinen und ein Recht auszuüben, welches ihnen ehedem das kostbarste war. Am Ende ersetzte man die Versammlungen durch die Ernennung von Scabinen oder Schöppen für jeden Gau zur Wahrung der vordem von der Gesammtheit der Germanen berathenen Angelegenheiten.

Da somit die ursprünglichen Einrichtungen des Stammes über den Haufen geworfen waren, mußte die Gesellschaft sich eine andere Verfassung geben. Das erste, was geschah, war die Vergrößerung der königlichen Macht.

Könige.

Als die Germanen über das Römerreich herfielen, waren sie von Häuptlingen regiert, welche die Krieger vor dem Auszuge auf den Schild erhoben; wenn auch frei gewählt, wurden sie doch stets aus gewissen Familien von Helden und Halbgöttern entnommen, aus dem Hause der Amalen bei den Gothen, aus den Agilolfingen bei den Bajuwaren, aus den Nachkommen Odin's und

Merwig's bei den Sachsen und Franken. Als diese Familien erloschen, wurde die Wahl recht eigentlich eine freie, wie dies bei den Gothen in Italien und Spanien, und bei den Longobarden der Fall war. Von den germanischen Königen muß man sich jedoch eine ganz andere Vorstellung machen, als von den Monarchen der Neuzeit, umgeben von einem glänzenden Hofe und Ministern, gebietend über große Heere, eine Menge von Beamten und ein Budget; diese sind die ersten Hebel einer ebenso großen als zusammengesetzten Maschine, jene waren nur die ersten unter ihnen Gleichen, die an der Abfassung der Gesetze und Schließung der Verträge Theil nahmen *). Da sie jedoch im Frieden Richter, im Kriege Heerführer waren, wuchs naturgemäß ihr Ansehen, als sie, nachdem die Heimath verlassen war, in unaufhörliche Kriege verwickelt oder auf erobertem Gebiete unter einer unterworfenen, aber nicht versöhnten Bevölkerung ansässig waren. Eine legislative Gewalt auszuüben, fanden sie selten Gelegenheit, da die Völker ihre alten, ihrer Eigenthümlichkeit angemessenen Gebräuche die lediglich die Verbrechen unterdrücken, jedoch weder die Freiheit beschränken noch für die bürgerlichen Beziehungen Regeln aufstellen sollten, beibehielten. Die geringe Anzahl der Freien, der Mangel eines Mittelstandes und des Handels bewahrte im Uebrigen vor jenen Verwicklungen, die beständig Reformen und Neuerungen verlangen. Als aber die germanischen Könige die römischen Einrichtungen und die so wohl geordnete kaiserliche Verwaltung kennen gelernt hatten, suchten sie sich selbst an die Stelle dieser Centralgewalt zu setzen und eine ihrem Grade der Kultur und Bildung weit überlegene Organisation herzustellen. Die beiden Theodorich, Eurich, Chlodwig bemühen sich um Erlangung der kaiserlichen Embleme wie Vorrechte, setzen Grafen und Herzoge an die Stelle der Consularen und Statthalter, kurz reißen das Erbe der Cäsaren stückweise an sich, da sie im Ganzen

*) In der Einleitung der Gesetze der Angeln heißt es, sie seien gemacht omnium consensu; der Vertrag zwischen Alfred und Guntram ist mit der Einwilligung omnis gentis abgeschlossen; das salische und bayerische Gesetz hat die Zustimmung cuncti populi christiani; das alemannische: omnis populi consentientis in publico concilio (tit. 51); im Dekret von Thassilo, universæ consentientis multitudinis; im Breviar Alarich's: adhibitis sacerdotibus et nobilibus viris; im Edikt Rothárich's: cuncti felicissimi exercitus nostri. Die letztere Formel zeigt, was man unter Volk verstand.

und Großen es sich nicht zueignen können. Ursprünglich bloß Krieger, suchen sie allmälig Staatsmänner, Theologen zu werden, und auf diesem Wege gelingt es auch in der That einem derselben, die kaiserliche Würde zu erneuern.

Dies das letzte Ziel ihrer Anstrengungen: aber bis sie es zu erreichen vermögen, finden wir an ihnen nichts, was unserm Begriffe von Königthum entspricht; keine organischen Gesetze zur Festsetzung der Grenzen der Gewalt, keine Minister, außer einem Geheimschreiber, der alle Angelegenheiten besorgt, und einem Palastrichter (comes palatinus); sogar die königlichen Domänen gehören ihnen nicht, weil sie Herrscher sind oder als im Kriege gemachte oder andern Fürsten vermöge des Rechts der Eroberung abgenommene Erwerbungen. Man kann nicht einmal sagen, daß sie eigentliche Unterthanen hatten, wenn man unter Unterthanen Solche versteht, deren bürgerliches Leben der König vermöge seiner monarchischen Gewalt überwacht; denn diese Fürsten verfügten über die Arme und Güter ihrer Untergebenen nur in sofern, als diese ihre Vasallen, d. h. durch Vertrag zu bestimmten Diensten gegen als Beneficien überlassene Ländereien verpflichtet waren. Gehorchten sie nicht, so verloren sie ihre Güter, wurden jedoch nicht nach souveränen Strafgesetzen als Unterthanen bestraft. Mit Einem Worte: die Macht gehörte in Wahrheit demjenigen, der den festesten und entschlossensten Willen besaß, und die Krone war nichts als ein metallener Ring, dem nur das Haupt, welches ihn trug, Werth verlieh.

Versammlung. (Ding, Thing).

Die königliche Autorität war zudem in allen Dingen durch die Nationalversammlungen*) beschränkt, die das Staatswohl und das allgemeine Beste beriethen. Die Mitglieder derselben waren zumeist muthige, unabhängige Männer, gehoben von dem Bewußtsein des Rechts, mitzuwirken bei den Beschlüssen um das Wohl und Wehe einer Gesellschaft, für welche jeder Einzelne solidarischer Bürge war, der nicht gezwungen werden konnte, einem andern als dem eigenen Willen zu gehorchen, dem zuzustimmen, was nicht vorher geprüft und berathen worden. Diese Versamm-

*) Placiti oder malli. Bei den Franken März- oder Maifelder, bei den Westgothen Synoden oder Concilien, bei den Angelsachsen Witenagemot.

lungen vereinigten in sich drei Gewalten, welche eine Regierung ausmachen; sie bildeten ein Gericht, wenn die Mitglieder über einen aus ihrer Mitte richteten, sie waren ein gesetzgebender Körper, wenn sie allgemeine Maßregeln verfügten oder aufhoben, sie übten die souveräne Gewalt, wenn sie über Frieden und Krieg beschlossen. Sie wurden, wie schon bemerkt worden, immer seltener, doch wurde in der Regel eine jährliche abgehalten und zwar im März oder Mai, wenn der Frühling hinreichend vorgerückt war, um für die Pferde der Krieger, die unmittelbar ihren Führern auf die beschlossenen Züge folgten, keinen Mangel an Futter befürchten zu lassen.

Finanzen.

Das Finanzwesen, in unsern neuen Verfassungen die Haupttriebfeder, war sehr einfach geordnet. Der königliche Schatz wurde unterhalten durch einen Theil der Strafgelder, freiwillige Gaben, die Einkünfte von den königlichen Alloden und sonstigen Domainen, welche durch Confiscationen beständig vermehrt wurden, Erbheimfall, Besteuerung der Fremden und endlich die Verwaltung der Güter Minderjähriger, deren Einkünfte zum großen Theile von den königlichen Vormündern aufgebraucht wurden.

Krieg.

Das Finanzwesen gelangte erst dann zu großer Bedeutung, als Abgaben an die Stelle der persönlichen Dienste traten und die Könige Heere und Beamten unterhalten mußten; damals aber hatten sie für Kultus, Minister, Hof, Unterrichtswesen, öffentliche Anstalten, was alles noch nicht existirte, keine Ausgaben zu bestreiten; Magistratur und Kriegsdienst waren Verpflichtungen ihrer Vasallen. Wurde ein Nationalkrieg erklärt, dann war jeder Freie gehalten, dem Heerbann zu folgen und unter dem Feldzeichen seines Grafen auszuziehen, indem er für Waffen und Unterhalt selbst zu sorgen hatte. Aermere, welche diese Ausgabe nicht bestreiten konnten, traten zusammen, um einen Krieger auszurüsten. Für seine Privatunternehmungen und gegen seine persönlichen Feinde konnte jedoch der König nur seine „Leute" und eigenen Vasallen aufbieten.

Vasallen.

Während bei den Römern, um auch der Kriegskunst zu gedenken, das Kriegswesen immer tiefer sank und sie immer mehr

darauf bedacht waren, die schwindende persönliche Tapferkeit durch Maschinen zu ersetzen, deren Werth darin bestand, mit der geringsten Gefahr die möglichst große Anzahl von Menschen zu tödten, kannten dagegen die Barbaren nichts, als die Kraft ihrer Arme; mit der Armbrust, der Schleuder, der doppelschneidigen Streitaxt und weniger, mit Pfeilen und Wurfspießen bewaffneter Reiterei zogen sie gegen die Legionen, ohne Kriegsplan, irgend eine Kriegszucht, Ausrüstung und Taktik: denn ganz nach eigenem Ermessen und Wissen führte jeder Häuptling seine Vasallen. Mit diesem Namen (vergl. oben) wurden die Krieger bezeichnet, welchen der König die zeitweilige Benutzung eines Grundstückes gestattete, unter der Bedingung, ihm Treue zu halten und für eine bestimmte Zeit mit einer bestimmten Anzahl auf ihre Kosten unterhaltener Soldaten ihm in den Krieg zu folgen. Die mächtigsten Herren ahmten sodann diese Einrichtung nach, indem sie unter den nämlichen Verbindlichkeiten einen Theil ihrer Ländereien an Leute niederen Standes überließen (valvassori, vassi vassorum).

Herzoge.

Die übrigen Häuptlinge, welche mit dem König gekommen waren, erkannten ihm nur in sofern eine höhere Würde, denn sie selbst einnahmen, zu, als sie ihn selbst zum Oberhäuptling gewählt hatten. Als Herzoge hatten sie einen Theil des eroberten Landes inne und betrachteten sich nur in den politischen Rechten und gemeinsamen Angelegenheiten als Abhängige; im Uebrigen machten sie Gesetze und unternahmen nach Willkür Kriege, mitunter sogar wider den König. Diese Einrichtung herrschte, wie wir gesehen, namentlich bei den Longobarden; bei den Gothen und Franken jedoch, wohl zufolge der persönlichen Ueberlegenheit der Könige, scheint der König über das ganze Land seine unmittelbare Autorität ausgeübt zu haben.

Verwaltung.

Dieses war in Bezirke (pagi, Gauen) eingetheilt, in deren jedem ein Graf (grafio, Gaugraf) die bürgerlichen Angelegenheiten, Justiz, Finanzen unter seiner Verwaltung hatte. Das Herzogthum bestand aus mehrern Grafschaften; diese wieder hatten Untereintheilungen nach Zahlenverhältnissen (100 und 10 Familien); mehrere Wohnsitze (mansi) bildeten ein Dorf. Die Longobarden hatten Zentenarier und Schulzen (Skulteten) statt der Grafen.

bei den Franken waren Herzoge und Grafen vor dem 8. Jahrh. nicht vollständig unterschieden, später führten jene den Kriegsbefehl, während diese Richter waren, und zwar beide lebenslänglich. In jedem Gau gab es gewisse Orte, welche hinsichtlich der Justiz wie der Verwaltung dem Grafen nicht unterworfen waren (immunitates); solche Freistätten waren anfänglich die königlichen Güter, sodann die der Kirchen und die Allode der freien Gemeinden.

Municipien.

Verschwanden auch mit der Eroberung die höhern Behörden und traten an die Stelle der Provinzialstatthalter die Grafen, so gingen doch vielleicht die Gemeindebehörden nicht so gänzlich unter. Da die Barbaren die Städte haßten und sich stets als ein Kriegsheer im Felde betrachteten, nahmen sie auf die Gemeinden keine Rücksicht; daher konnten diese ihre innere Verwaltung beibehalten, unabhängig oder wenigstens ungestört vom Grafen, und den Stadtbürgern war sogar noch eine freiere Bewegung als unter den Kaisern gestattet. Sie sorgten für die innere Ruhe und Ordnung, welche Sorge ihnen auch der Graf überläßt, und da die Decurione nicht mehr verantwortlich sind für die Einbetreibung der Steuern, wird diese Würde nicht mehr geflohen wie in den letzten Zeiten Roms; die großen Besitzer bilden jedoch nicht mehr allein die Curie, sondern jeder Unbescholtene, selbst der reiche Kaufmann, kann dazu gehören. Die Gesetze der Gothen kennen Curiales und Friedensrichter *). Das burgundische Gesetz unterscheidet Bezirks- und städtische Magistrate. Im Alarich'schen Breviar ist sehr häufig die Rede von Duumvirn, Defensoren und andern Gemeindebeamten, deren Autorität durch das Verschwinden der höhern Behörden sich vergrößert hatte. Die Stadtrichter sollen nun thun, was früher dem Prätor oblag **). Die Freilassung, früher in der Machtvollkommenheit des Prätors, soll nun vor der Curie geschehen ***). Die Testamente sollen in der Curie geöffnet werden. Die Vormünder sollen vom Richter im Einvernehmen mit den Notabeln der Stadt ernannt werden ****). Zur Competenz des Duumvirn und des Defensors gehörte, was nicht unmittelbar die

*) Ed. Theod. 17. Leg. Visig. V. 4, 19. II, 1, 16.

**) Interp. Pauli, I, 7, II; Interp. cod. Theod. XI, 4, II.

***) In Gajo I, 6.

****) Interp. Cod. Theod. IV, 4, IV. III, 17, III.

Staatsgewalt anging, wie die Truppenaufstellung, die Steuererhebung, die Verwaltung der Gemeindegüter; die Curiales nahmen sogar an der höhern Jurisdiction Theil, da sie Richterstelle vertraten, eben so die Bischöfe, welche an die Stelle der Defensoren traten. Während das klassische Municipium durch die römische Verfassung, zufolge welcher die höhern Magistrate die politische und religiöse Autorität in sich vereinigten, den aristokratischen Charakter angenommen, handelte nunmehr der Defensor nicht mehr selbstständig, sondern als Abgeordneter der Curie, welche Alles in sich vereinigt, was den Besiegten an Leben, Kraft und Glanz geblieben und den Weg zu den neuern Communen bahnt.

Aehnliche Einrichtungen finden sich im südlichen Gallien und einigen Theilen Italiens: ob sie auch noch anderswo bestanden, weiß man nicht. Gregor v. Tours erwähnt des Gerichts der Bürger als verschieden von dem Mall der Grafen *), und andere Schriftsteller weisen auf solche Municipial-Einrichtungen und Magistraturen hin **). Vielleicht übertrugen die Germanen in die eroberten Länder die Einrichtungen ihres gemeinsamen Vaterlandes, oder sie bildeten, nachdem sie sich ansehnlich vermehrt und an ein friedliches Leben sich gewöhnt hatten, Gemeinden nach dem Vorbilde der römischen Municipien, oder sie traten auch in einigen Gegenden in noch vorhandene ein, so daß sich aus zwei verschiedenen Elementen ein umfassenderes, von den germanischen Schöppen und dem römischen ordo geleitetes Gemeinwesen bildete, welche Vermischung die Quelle der neuen Nationen, des gegenwärtigen Europa ist.

Persönliches Gesetz.

Ein unkultivirtes Volk, welches sich im Schooße eines kultivirten niederläßt, nimmt dessen administrative Einrichtungen und gelehrte Jurisprudenz an, weil es bald deren Vorzüge für das bürgerliche Leben erkennt; als Vorrecht aber behält es auch sein eigenes Gesetz bei und schreibt dasselbe nieder, um es zu erhalten, im Gefühle, hiedurch allein seine Eigenthümlichkeit unter dem fremden Einfluß nicht einzubüßen. Ein auszeichnendes Merkmal gewisser barbarischer Gesetzgebungen (Weisthümer hießen die-

*) VII, 47.

**) Man vergleiche: Lindenbrog, (Script. rer. german. septentrional.)

selben) ist die ausschließliche Rücksichtnahme auf die Person ohne Unterschied des Ortes. Nach jetzigem Gebrauch ist jeder, der in einem Lande lebt, für sich und seine Habe auch den Landesgesetzen unterworfen, die zwischen den Einheimischen und Fremden einen geringen, wenn überhaupt einen Unterschied macht. Im Mittelalter dagegen blieb man seinem heimathlichen Gesetze unterthan, gleichviel wo man sich befand *).

Daß diese Sitten aus der Germanen Liebe zur Unabhängigkeit entsprossen und von ihnen in die eroberten Städte verpflanzt worden seien **), können wir kaum glauben. Denn was hätte zur Bewilligung oder Forderung dieses Rechtes veranlassen sollen, so lange die Zersplitterung in Stämmen bestand? Wohnte zufällig ein Gothe unter Burgundern, wer hätte ihm da nach gothischer Weise Recht sprechen können? Wahrscheinlich wurde daher das Gesetz erst dann persönlich, als die Barbaren sich auf römischem Gebiete niederließen, als mehrere Nationen auf dem nämlichen Boden zusammentrafen, nur, weil sie eine Unternehmung gemeinsam ausgeführt hatten und daher kein hinreichender Grund für eine derselben vorhanden war, aus Rücksicht auf eine andere den Gebräuchen ihrer Vorfahren zu entsagen und sich einem allgemeinen Gesetze zu unterwerfen. Für diese Ansicht spricht auch der Umstand, daß sich in jedem Lande genau eben so viele anerkannte Gesetzgebungen als an dessen Eroberung betheiligte Völker vorfinden. So sind in Britannien (obgleich einige Autoren dies in Abrede stellen) die Gesetze der Westsachsen, Mercier und Dänen unterschieden; im Festsetzen der Steuern unterscheidet das salische Gesetz bloß Franken und Germanen von Römern; das ripuarische Gesetz läßt das burgundische und alemannische Recht neben einander in Kraft bestehen.

Das persönliche Gesetz scheint den Nationen eigenthümlich, welche noch keine festen Wohnsitze haben, wie salische Franken, Bajuwaren, Alemannen, Sachsen, Friesen, während es bei den Westgothen, Ostgothen, Longobarden, die schon feste Niederlassungen besaßen, als sie Gesetzbücher verfaßten, sich nicht vorfindet. Auch die Burgunder hatten feste Wohnsitze, aber die loi des

*) Bischof Agobard schrieb an Ludwig den Frommen: Wenn 5 Personen beisammen sind, so sind oft nicht zwei darunter, welche dem nämlichen Gesetz folgen.

**) Es ist dies die Ansicht, Montesquieu's (Esprit des lois, XXXIII, 2.)

Gombettes bezieht sich auf ein früheres älteres Recht. In Italien duldeten die Longobarden prinzipiell kein anderes Recht als das ihre; Beweis hiefür die Thatsache, daß die Sachsen, welche sich demselben nicht unterwerfen wollten, gezwungen wurden, das Land zu räumen. Rotharis erklärt ausdrücklich, daß, wenn irgend ein Römer aus der Fremde kommt, er sich dem longobardischen Gesetz unterwerfen muß, wenn anders ihn nicht die Gnade des Königs von dieser Verpflichtung entbindet. In der Folge freilich vermehrten sich die Berührungspunkte und die Longobarden milderten ihre ursprüngliche Strenge in dieser Hinsicht, namentlich nach ihrer Bekehrung. Vielleicht war dann, wenn auch unter Beschränkungen, Fremden gestattet, unter ihrem nationalen Gesetze zu leben*); als sodann die Franken und Alemannen dazu kamen, entstanden so viele Rechte, daß eigens in jedem Vertrage und in jedem Urtheile das Gesetz für die Parteien oder Angeklagten bestimmt wurde. Uebrigens muß man hier unter Gesetz oder lex nicht eine besondere, genau umgrenzte Statutensammlung, sondern ein Recht im Allgemeinen, das Gebräuchliche verstehen.

War das persönliche Recht einmal festgesetzt, wie wurde es sodann angewendet? Jeder hatte das Privilegium, dem Gesetz seiner Nation zu folgen; der Klerus folgte dem römischen Gesetz, die Frau dem ihres Mannes, die Wittwe dem ihrer Blutsverwandten; bei den Longobarden folgten die Freigelassenen dem Gesetz ihrer frühern Herren, die Burgunder dem Gesetz ihres Geburtsortes, die andern Barbaren dem römischen Recht. Das natürliche Kind konnte sich ein ihm genehmes Gesetz wählen, da es keinen gewissen Vater hatte**). Unter den longobardischen Gesetzen ist eines von Luitprand, welches Jedem, der einen Vertrag eingeht, aufgibt zu erklären, nach welchem Gesetz er dies thun will***). Hieraus wollte man den Schluß ziehen, Jeder habe

*) In einer Urkunde des Klosters z. h. Julia in Brescia geschieht jedoch eines Gesetzes von Desiderius und Adelchis Erwähnung, wonach die römische Freie, welche einen Leibeigenen des Palastes heirathete, selbst Leibeigene werden mußte.

**) Justum est, ut homo de adulterio (in der weiten Bedeutung des römischen Rechts genommen) natus, vivat qualem legem voluerit. Canciani, I, 244.

***) Luitp. VI, 37. De Scribis: Perspeximus, ut qui chartam scripserint, sive ad legem Longobardorum, sive ad legem Romanorum, non

nach Belieben das Gesetz, welchem er folgen wolle, wählen können. Man möge jedoch bedenken, daß es selbst unter der Herrschaft des römischen Gesetzes Rechtshandlungen gab, die unter willkürlichen Formen vollzogen werden konnten, weil sie nicht unmittelbar den Staat angingen.

Und gerade hinsichtlich der Privatverträge ordnet Luitprand an, daß die Notarien sich an die von den Parteien angenommene Formel halten sollen; denn hinsichtlich der Testamente, welche unter die Competenz des öffentlichen Rechtes fallen, gewährt er diese Befugniß nicht. Als der englische König Edgar den Dänen die Wahl des zu befolgenden Gesetzes überließ, erklärte er ausdrücklich, er mache den Besiegten dieses Zugeständniß, um sie hiedurch zu veranlassen, die Gebräuche der Angeln anzunehmen *).

Als sich Mißhelligkeiten zwischen dem Papste Eugenius II und dem römischen Volke erhoben hatten, schickte Ludwig der Fromme seinen Sohn Lothar nach Rom, „damit er zwischen dem neuen Oberhirten und dem Volke den Frieden begründe und befestige." Lothar änderte bei diesem Anlaß unter Zustimmung des Papsts (824) das Statut des römischen Volkes **). Ein Abschnitt dieses veränderten Statuts verordnet, des Senats und Volkes Willensmeinung zu vernehmen hinsichtlich des Gesetzes, unter welchem sie leben wollen, und gebietet sodann, unter Strafandrohung gegen jeden Uebertreter, das gewählte genau zu beobachten. Aber auch aus dieser Thatsache läßt sich nicht folgern, daß es bei den Barbaren gestattet gewesen, das Gesetz, unter welchem man leben wolle, zu wählen; denn einmal handelt es sich hier um einen besondern Fall, nur Rom und sein Ducat angehend, die nicht erobert worden, und da die alten Magistraturen daselbst

---

aliter faciant, nisi quomodo in illis legibus continetur . . . Et si unusquisque de lege sua descendere voluerit, et pactiones atque conventiones inter se fecerint, et ambæ partes consenserint, istud non reputatur contra legem, quod ambæ partes voluntarie faciunt. Et illi qui tales chartas scripserint, culpabiles non inveniuntur esse.

*) Deinde volo, ut in usu sit apud Danos quod optima eligi possit lex; et ego illis dedi permissionem, et placare volo quamdiu vita mihi concedatur pro vestra fidelitate quam mihi semper promisitis; et hoc cupio, ut unum jus in quolibet scrutinio nobis omnibus sit commune ad tutamen et pacem omni populo.

**) Eginhard, De G. Lud. Pii ad an. 824, apud Bouquet, t. IV, p. 184.

sich erhalten hatten, fühlte sich der Stolz der Barbaren nicht verletzt, wenn es die Römer vorzogen, bei ihrem Gesetz zu beharren; sodann wurde jene Wahl wahrscheinlich nicht eher gestattet, als in dem Augenblick, wo es in Frage war, eine neue Gesetzgebung einzuführen, die, einmal festgestellt, die Nachkommen der ihr Beistimmenden verpflichtet hätte *).

Es kann daher als thatsächlich betrachtet werden, daß die Besiegten nicht an den Rechten der Sieger Theil nahmen, außer vielleicht in einigen Dingen und durch Privilegium. Beweis hiefür der Umstand, daß in allen Fällen, wo die Stimme der besiegten Völker bis zu uns zu dringen vermochte, wir stets Klagen darüber vernehmen, daß sie nicht zum gemeinsamen Genusse der Rechte der Eroberer zugelassen wurden. Das Gesetz unterschied sich zwischen dem Gallier und seinem Herrn, und jenes Leben war um vieles geringer geschätzt als das eines Franken; demzufolge strebte der Besiegte, wie in Griechenland die Phanarioten unter türkischer Herrschaft, durch Schmeichelei und Dienstleistungen einiger Rechte und Ehren theilhaftig zu werden. Er wurde römischer Eigenthümer, oder Zinspflichtiger, oder königlicher Tischgenoß und betrachtete es als das höchste Glück, wenn er es dahin brachte, ein Franke zu werden, so daß dieses Wort endlich den Begriff des Freien in sich schloß.

Römisches Gesetz.

Wird daher gesagt, daß die Barbaren diesem oder jenem Volke das römische Gesetz ließen, so muß man darin nicht eine Gunst, sondern eine Verdammung erblicken, die es von den Rechten und Privilegien der herrschenden Nation ausschloß. Anders war es hinsichtlich des Klerus, welcher durch seinen priesterlichen, universellen Charakter aller Zeit den Zuständen der bürgerlichen und lokalen Gesellschaft überlegen war, und sein, nach dem Muster des römischen eingerichtetes Gesetz kennt keinen Unterschied des Landes oder der Abstammung. Zudem behielt der Klerus seine eigenen Gerichte, vor welche die ihn betreffenden Fälle gebracht wurden und deren Mitglieder selbstständig ihre Urtheile fällten und, mit den nöthigen Mitteln dazu ausgerüstet, auch ausführten. Aber in allgemeinen Dingen folgten vielleicht durchweg auch die Geistlichen dem Gesetz ihrer Nation, und nur in geistlichen, na-

*) Ueb. diese Verfassung verbreitet sich Savigny, III, p. 45.

mentlich in den von den kaiserlichen Constitutionen ihnen bewilligten Vorrechten, folgten sie dem römischen *).

Nachdem in Gallien das salische Recht Landesgesetz geworden, findet sich auch in Angelegenheiten der Kirche und der Geistlichkeit Gebrauch gemacht vom Gottesgericht, den Sacramentalen oder Eideshelfern und andern rein barbarischen Formen, und in ihren Urkunden geschieht solcher Dinge und Einrichtungen Erwähnung, die den römischen Riten gänzlich fremd sind. Vornehmlich aber in Italien waren die Fälle, wo das longobardische Gesetz von Geistlichen gehalten wurde, häufig **).

Nimmt man die Entstehung und Geschichte des persönlichen Rechts nach unserer Darstellung an, so wird man sich ohne erhebliche Schwierigkeit erklären können, wie die Anwendung so vieler verschiedener Gesetzgebungen möglich gewesen. Es war nicht vonnöthen, daß die Richter sie alle kannten, was für Barbaren eine überflüssige Gelehrsamkeit gewesen wäre; es genügte, aus der Nation, zu welcher die Parteien gehörten, die Schöppen zu wählen, und nichts konnte leichter geschehen, gehörten die Streitenden zu Völkern, welche im nämlichen Lande wohnten. Bestand jedoch die Streitsache zwischen Parteien verschiedener Nationen, so wissen wir nicht, welchen Weg man einschlug. Aus den noch vorhande-

---

*) Lege romana, qua Ecclesia vivit. Ges. d. Ripuarier t. LVIII, 1. Ut omnis ordo ecclesiarum lege romana vivat. Ges. d. Longobarden von Ludwig d. Fr. Art. 55. Einen Art. des ripuarisch. Gesetzes besprechend, erwähnt Eccard einer Urkunde, in welcher zwei longobard. Priester erklären, zu Ehren des Priesterthums unter dem röm. Ges. zu leben: Qui professi sumus ex natione nostra vivere legem Longobardorum, sed nunc pro honore sacerdotii nostri videmur vivere legem Romanorum. Doch lebten in Italien Geistliche zuweilen nach longobard. Ges. Wir finden in Fumagalli (Codice diplomatico Sant' Ambrosiano, N° 124, p. 502), daß Theutpert, Erzpriester v. St. Julian, i. J. 885 unter longobard. Ges. lebte. Lupi Cod. diplom. Bergomat. p. 225) sagt, im 11. und 12. Jahrh. sei dies im Bergamesischen fast allgemein der Fall gewesen. Das Kloster Farfa folgte nicht dem röm. Gesetz (Mabillon, Annal. Bened. t. IV, p. 129, 705.) Vielleicht führt ein genaueres Studium dieser Frage, welche noch keineswegs gehörig ergründet ist, zu dem Ergebniß, daß unter den Longobarden selbst die Geistlichen dem Gesetz der Eroberer sich fügen mußten und daß ihnen erst nach der Eroberung der Franken das Recht, ihr Gesetz zu wählen, zugestanden wurde. Wie gesagt, herrscht über diesen Gegenstand große Dunkelheit.

**) Vergl. Troya, Della condizione dei Romani vinti dai Longobardi. § CXL u. ff. Neapel 1841.

nen Urkunden scheint jedoch hervorzugehen, daß die Sühnung für Vergehen nach dem Gesetze der Beleidigten bemessen wurde; in Civilsachen urtheilte man nach dem Gesetze des Beklagten oder wie übereingekommen war und hinsichtlich gewisser Aktenstücke, wie Verträge, Testamente, Eide vor Gericht nach dem Gesetz der veranlassenden Partei.

In Italien gab das persönliche Recht allmälig dem römischen Raum zur Zeit, als die Communen ihre Gesetze entwarfen *). Bei den Franken dagegen fiel es schon frühe an vielen Orten, ohne daß jedoch das römische Recht durch ein Dekret außer Gültigkeit gesetzt worden wäre *). Man muß daher vielleicht in so früher Zeit den Grund suchen, weßhalb bis zur Revolution das nördliche Frankreich ein Gewohnheits-, die südlichen Provinzen ein geschriebenes Recht hatten. Als die Franken zuerst in das nördliche Gallien eindrangen, waren sie zahlreich, gewaltthätig, tyrannisch und stürzten das römische Recht gänzlich über den Haufen; als sie sich jedoch nach dem Süden verbreiteten, waren ihre Reihen gelichtet, ihre Sitten bereits milder, kultivirter, so daß die Römer die Oberhand behielten. Als später die alten Völkergeschlechter ihre Kraft verloren hatten und die neuen Nationen aus verwirrten Elementen hervorgingen, war es nicht mehr möglich, das auf den Stammesverschiedenheiten gegründete persönliche Recht aufrecht zu erhalten. Als das Feudalwesen aufkam, kümmerte man sich nicht mehr darum, zu welchem Stamm, sondern nur zu welchem Lehen der Mann gehöre, und die germanischen Einrichtungen faßten Wurzel im Norden, nicht mehr als persönliches Recht, sondern als lokale Gebräuche. Im Süden

---

*) Die Constitut. Friedrich II, Bd. II, tit. 17 hebt die Personalität der Gesetze in Sicilien auf. Sie bestand daher hier bis zum 13. Jahrhundert. Lupi (Cod. diplom. 231) führt ein bergamesisches Statut von 1451 an, worin eines liber juris Longobardorum erwähnt und verordnet wird, daß ipsum jus vacet in totum, et servetur jus commune.

**) Eine Dekretale von 1220 sagt: In Francia et nonnullis provinciis, laici romanorum imperatorum legibus non utuntur. Karl d. Kahle hatte jedoch i. J. 864 erklärt: Super illam legem (romanam) vel contra ipsam, nec antecessores nostri quodcumque capitulum statuerunt, nec nos aliquid statuimus. Und erklärt dann weiter: In illa terra in qua judicia secundum legem terminantur, secundum ipsam legem judicentur. Et in illa terra in qua judicia secundum legem romanam non judicantur etc. etc.

jedoch, wo die römische Bevölkerung vorherrschte, bewahrte das römische Recht seine alte Form und seine Einheit. Selbst als diese Bevölkerung in eine neue Nation sich auflöste, konnte dieses Recht, welches jedenfalls vor dem germanischen Umfassendheit und Dehnbarkeit voraus hatte, mit seiner Fülle von Wissenschaften und Gedanken den Umgestaltungen sich anschmiegen und ohne Anstrengungen dem Entwicklungsgange der Menschheit, der es diente, nachfolgen.

Vergleichungen.

Eingelebt, wie wir sind, an ein Regiment, das seine ganze Stärke von Oben herunter empfängt, an feste, für den ganzen Staat gleichförmige Gesetze, an die Gleichheit der Bürger unter einem Monarchen, können wir nur mit Schwierigkeit uns einen Begriff bilden von den damaligen Staatsgesellschaften, in ihrer wunderlichen Zusammensetzung, mit eben so vielen Herren, als es Männer gab, welche die Kraft und den Willen besaßen, es zu sein, mit Gesetzen, die nur diejenigen verpflichteten, welche ihnen keinen Widerstand leisten wollten, und je nach den einzelnen Individuen, je nach Nation oder Klasse sich gestaltend. Man vermag sich indessen bis zu einem gewissen Grad diesen Zustand zu veranschaulichen und die Aufgabe derjenigen zu beurtheilen, welche eine systematische Unordnung durch eine feste Regel zu ersetzen suchten, will man einen Blick werfen auf einige noch jetzt in Europa bestehende (oder noch bis vor ganz kurzer Zeit bestandene) Regierungen, in welchen das ursprüngliche System der Eroberung, selbst das Feudalsystem nicht verdrängt wurde.

Wir nennen z. B. Ungarn, wo mehrere Nationen auf einander folgten oder sich einander näherten, ohne sich jedoch zu verschmelzen, wo die Edeln, d. h. das herrschende Volk (die Magyaren, welche noch nicht die Hälfte der Gesammtbevölkerung bilden) mit dem hohen Klerus, den königlichen Freistädten und einigen andern privilegirten Ständen und Körperschaften das „ungarische Volk" bilden, welches den König wählt, mit ihm die gesetzgebende Gewalt ausübt und die Steuern bewilligt auf den Reichstagen, deren Geschäftssprache die lateinische ist; wo der Rest der Nation, ohne alle politischen Rechte, zu zahlen hat (misera contribuens plebs), wo der König Krieg und Frieden beschließt, aber nur mit Zustimmung der Nation, d. h. immer des Adels, Nationalerhebung (insurrectio) anordnen kann, im Uebri-

gen an die Verfassung gebunden ist, in die Entscheidung der Gerichtshöfe nicht eingreifen darf, während die Ungarn die Waffen ergreifen dürfen, falls er ihre Vorrechte antastet. Jeder abwesende Magnat kann sich beim Reichstage vertreten lassen; alle unter der Krone stehenden Städte haben auf demselben Eine Gesammtstimme, Eine alle Kapitel, Eine jedes Comitat; aber die Souveränetät steht nicht beim Reichstag, sondern in den kleinen Versammlungen, die zugleich in jedem der 52 Comitate eröffnet werden und wo die Deputirten strenge an ihre oft sehr in's Einzelne gehenden Instruktionen gebunden sind. Der Edle, der Staatsbürger, kann im ganzen Königreiche Güter besitzen, der Bürger, oder vielmehr der minder Edle, nur im Gebiete seiner Stadt. Jener kann, so lange seine Linie dauert, die seiner Familie enteigneten Güter zum Verkaufspreise zurück erwerben. Beim Erlöschen der männlichen Linie fallen diese Güter an den Staat. Die Edeln zahlen keine Steuern; nur die Eingebornen können Stellen (der Adel allein die höhern) erhalten und nur der Reichstag kann einen Ausländer naturalisiren. Außer der Regierung der Gespanne, der Palatine besitzen die Städte eine Municipalverfassung. — Obgleich eine Sammlung der von den Monarchen erlassenen Gesetze vorhanden ist, besitzt doch eine jede der in Ungarn lebenden Nationalitäten besondere Gebräuche oder Privilegien, die ihnen bei ihrem Hinzutritt garantirt worden, und einige folgen dem germanischen Rechte, was hier gleichbedeutend mit dem römischen im Mittelalter. Jede Nationalität hat ihre besondern Gesetze und besondern Magistrate. Sehr complizirt ist die Zusammensetzung der verschiedenen Civil- und Criminalgerichte; wir erwähnen nur, daß gewisse Individuen niedern Standes eben so wie die Magnaten, weil mit jenen gleichen Ursprunges, nur vom König gerichtet werden können. Erheben sich Zwistigkeiten zwischen Individuen verschiedenen Gerichtsstandes, so wählt der erste Magistrat zur Vertretung eines Jeden einen Beisitzer und kann so viele Sachkundige beiziehen wie ihm gutdünkt*). Der Reiche vertheilt seine Güter unter Pächter, die ihn in Früchten

*) Kurz, ehe durch die Revolution von 1848 diese ganze Verfassung außer Wirksamkeit gesetzt wurde, war festgesetzt worden, daß die Richter, zwar immer aus dem Adel, aber doch ohne Unterschied der Nationalität ausgewählt werden können. Einige Comitate gewährten allen „Honoratioren" das Stimmrecht hinsichtlich der Wahl zu den Comitatsämtern. Vergl.

und Frohnarbeiten bezahlen; diese besteht gemeiniglich in 54 Tagen jährlich mit zweispännigen Wagen und im Neuntheil der Früchte. Der Kolone kann übrigens Immobilien ankaufen, und wenn er verarmt, muß der Herr ihn erhalten und seine Schulden bezahlen. Durch viele Empörungen vermehrten sich die Hörigen. Wir haben zwar nur einige Grundzüge der Verfassung gezeichnet, welche Ungarn bis zur großen Krisis des Jahres 1848 besessen und auf deren Erhaltung von einer ungarischen Partei bei der österreichischen Regierung hingearbeitet wird, aber diese Skizze genügt, um die deutlichen Spuren einer Regierung von Eroberern nachzuweisen.

In Rußland ist der Adel so zahlreich, daß man ihn auf 800,000 Individuen schätzt, was ein Verhältniß von 1 Adeligen auf 60 Menschen ergibt; in Volhynien ist sogar das Verhältniß von 1 zu 16 und in Podolien von 1 zu 10. Der Adel besitzt alle Stellen in der Legislatur, Administration und Justiz, die Offizierchargen in der Armee, er ist befreit von Personalsteuern, Einquartirung, Abgaben vom Verkauf seiner Produkte und von der Conscription. Selbst in Streithändeln können die Adeligen nur von Ihresgleichen gerichtet werden und sind keinen Leibesstrafen unterworfen; sie allein besitzen Leibeigene und handeln damit. In jedem Gouvernement besteht eine Versammlung von Deputirten (dvorianskoyé sobranié), welche über die Interessen des Adels wachen, die Geschlechtsregister führen und sich direkt an den Kaiser wenden können. Auch besitzt der Adel ein eigenes Pupillengericht. Auf die Beschränkung solch großer Gewalt der erobernden Nationalität mußte die Obsorge des Staatsoberhauptes gerichtet sein; zunächst gewährten die Czare dem Klerus Antheil an allen Rechten des Adels mit Ausnahme des Rechts, Leibeigene zu besitzen; hiedurch erschwerte sich jedem Freien der Weg, um dem Herrn gleich zu werden. Den nächsten Schlag gegen den Grundadel führte Peter der Große durch die Bestimmung, daß der Adel nicht bloß durch die Geburt, sondern auch durch Civil- und Militärdienste erlangt werden könne. Seitdem gehen dann auch verdiente Bürger, große Kaufleute, ausgezeichnete Gelehrte, Künstler und Handwerker beständig in diese Klasse; wenn aber hiedurch

---

Gustermann, Ungarisches Staatsrecht. Hofr. v. Piringer, Ungarns Banderien, und desselben gesetzmäßige Kriegsverfassung. Graf Szechenyi, Der Credit ꝛc.

das Ansehen und der Einfluß der Aristokratie sich verringern, so wird doch auch gleichzeitig die Entwicklung des Mittelstandes verhindert, indem dessen ausgezeichnetste, reichste Glieder in den Adel übergehen. Die Bauern sind theils Freie, theils Hörige; jedoch gewährt der Monarch den Kronbauern gewisse Vorrechte, so daß diese eine Mittelklasse zwischen den Leibeigenen und Freien bilden; es war dies der erste Schritt zur immer unabweisbar werdenden Emancipation der Leibeigenen. Der Kronbauern sind 8 Millionen, der Leibeigenen noch 10 Mill. Eine Ukase des Kaisers Alexander v. J. 1819 gestattete jedem russischen Unterthan, unter Aufhebung aller beschränkenden Bestimmungen, ein Gewerbe zu betreiben.

Wir könnten noch Irland anführen, in welchem Lande Volk und Aristokratie auf's Schärfste von einander getrennt sind, und Polen, wo die Slagschizen (Szlacheic), die fremden Eroberer, sich mit den Zemianin oder einheimischen Eigenthümern verbanden. Bei der letzten polnischen Revolution trat der Fall ein, daß die Hörigen ob des Gerüchts, sie sollten in Freiheit gesetzt werden, erschracken, denn sie betrachteten die Losreißung von ihren Herren, die im Nothfall für sie sorgen müssen, als ein Unglück. Darum war eine der ersten Maßregeln der Insurgenten das Verbot, die Freilassung der Leibeigenen in Vorschlag zu bringen. Nach Unterdrückung des Aufstandes besserte der Kaiser von Rußland, vielleicht ohne es zu wissen, durch Aechtung der vornehmsten Adeligen und Confiscation ausgedehnter Güter die Lage der Leibeigenen. So kehrt die Vorsehung selbst das Schlimme zum Vortheil der Menschheit. Es liegt hierin eine Lehre für diejenigen, welche darüber erstaunt sind, daß im Mittelalter die Leibeigenschaft sich so lange erhielt, da doch das Christenthum die natürliche Gleichheit der Menschen proklamirt hatte.

Auch die Türken behielten in Europa stets die Haltung eines lagernden Heeres bei, ohne jemals im Verlaufe so vieler Jahrhunderte sich mit den Besiegten zu vermischen, selbst in den Gegenden, wo die Annahme des Islam die religiöse Schranke hinwegräumte. In der Regel ließen sie sich mitten unter den Einheimischen nieder, ohne diese auszurotten oder zu ersetzen; sie verhinderten deren Fortschritte, machten aber auch selbst keine, indem sie jene einer erbärmlichen Regierung und dem System der individuellen Herrschaft über die Rajahs, die bis zur Gegenwart fortdauert, unterwarfen.

Während die beherrschten Nationen (so war es bei den Römern im Mittelalter) in politischer und socialer Beziehung von den herrschenden weit überflügelt werden, bleiben sie diesen häufig hinsichtlich der Fähigkeiten und des Wissens überlegen. Wir können uns kaum denken, daß diese wilden Eroberer den Besiegten irgend welche Rechte bewilligt hätten, und in der That bewilligten sie auch nichts, sondern ließen nur einiges aus der Vergangenheit fortbestehen. So verwalten auch die Rajahs ihr Gemeindewesen durch wählbare Gemeindebeamten, besorgen die Vertheilung und Erhebung der Steuern, sind aber vom Kriegsdienste und den Staatsbeamtungen ausgeschlossen. Demnach werden sie nicht durch die Kriege ausgerottet, an denen sie keinen Antheil nehmen, und ihre Anzahl wächst, während die ihrer Beherrscher abnimmt, aber im Falle eines feindlichen Einfalles werden sie nicht zu deren Vertheidigung die Waffen ergreifen und die Türken werden, wie die Gothen und Longobarden in Italien gegen die Griechen und Franken, nur auf ihre eigenen Arme angewiesen sein. Um die Lage dieses Landes zu heben, wäre demnach das Nothwendigste, den Rajahs mehr Rechte einzuräumen; dieses sah auch Mahmud ein, als er i. J. 1833 den Christen gestattete, in das Heer einzutreten; da sie jedoch nicht vorrücken konnten, machten nur Wenige von dieser Erlaubniß Gebrauch. Sein großer Feind, Mehemed Ali, dagegen gründete in Egypten ein arabisches, also eingebornes Heer, in welchem die Christen bis zum Hauptmannsrang vorrücken konnten. Diese Beispiele und Andeutungen werden hinreichend sein, oder wenigstens dazu beitragen, die Lage der eroberten Länder im Mittelalter, so wie die Fortschritte der regelmäßigen Regierungen daselbst zu erklären.

Gerichtswesen.

Ueber die Gerechtigkeitspflege bei den Barbaren sind wir durch den Mangel an Quellen oder glaubwürdigen Zeugnissen sehr im Dunkeln. Des Schreibens unkundige, eines festen Besitzthums entbehrende und von Testamenten keinen Gebrauch machende Menschen konnten nicht viele Gesetze haben *). Das natürliche

*) Folgende Stelle bei Jornandes (de Rebus get.) scheint zwar darauf hinzudeuten, daß die Longobarden schon sehr frühe geschriebene Gesetze hatten: **propriis legibus — quas usque nunc conscriptas bellagines nuncupant;** Gabelentz und Loebe (Ausgabe des Ulfilas) erkennen

Rechtsgefühl und gewisse Gebräuche genügten zur Lösung der meisten Fragen, die bei den sehr einfachen Beziehungen nicht schwierig sein konnten. Noch jetzt besteht der bedeutendste und wichtigste Theil der englischen Gesetzgebung in alten Gebräuchen, analogen Fällen und früheren Entscheidungen (precedents), welche im Grunde nur die verbesserten Ueberreste jenes alten Gewohnheitsrechtes sind. Beschimpfungen wurden durch die Fehde gerächt, einen Privatkrieg, welchen der Beleidigte mit seinen Anhängern gegen den Beleidiger und die seinen führte.

Uebrigens entbehrten die Barbaren doch nicht jeder Gerichtsform, denn Tacitus berichtet, die minder wichtigen Civilsachen seien vor locale Magistrate gebracht worden, welche vielleicht frei gewählte Schiedsrichter waren, und die wichtigeren Sachen, so wie Kriminalfälle seien der Versammlung des Stammes (gauding) vorgelegt worden *). Dieses war das höchste Gerichtsforum bei allen germanischen Völkern. Der Grund liegt in einer gleichfalls wahrscheinlich allen Germanen gemeinsamen Einrichtung: der Bürgschaft oder wadia, welche jeder Stamm der ganzen Nation, die Decanien der Centurie, der Decanie endlich die Häupter der sie bildenden fare leisteten, so daß Alle für Einen, Einer für Alle verantwortlich waren.

Gegenseitige Bürgschaft.

Diese Einrichtung, welche in der Folge Englands Fortschritte in der Industrie, wie seiner persönlichen und staatlichen Freiheit veranlaßte, erscheint am deutlichsten bei den Angelsachsen. Den engsten Kreis der freien Bürger (freoman) bildeten 10 Hausväter (tithing, teodunge); aus 10 Tithingen erwuchs der Hundred; jene standen unter dem Vorsholder, diese unter dem Hundredar. Diese Vorsteher waren richterliche Beamte; die Mitglieder dieser Vereinigungen mußten strenge Bürgschaft für einander leisten und solidarisch für denjenigen unter ihnen, der in eine Strafe verfiel, die Buße bezahlen, wie sie denn auch gemeinschaftlich das einem

---

indeß in bellagines ein gothisches bilageins, plur. bilageineis, und möchten diese nicht für Gesetze, sondern für ethische und politische Spruchgedichte halten, wie solche in der altnordischen Literatur sehr frühe erscheinen. D. V.

*) Principes qui jura per pagos vicosque reddunt . . . Licet apud concilium accusare quoque, et discrimina capitis intendere. Cap. 12.

von ihnen zu bezahlende Bußgeld empfingen. So war Jeder dabei interessirt, das Verbrechen zu verhindern, den Schuldigen auszuliefern, den Entflohenen zu verfolgen *), und das Rechtsprechen war eine Art von Staatsangelegenheit, die gemeinsam behandelt wurde, weil sie Alle anging **).

Daß auch andere germanische Völker nach diesem Systeme der gegenseitigen Bürgschaft organisirt waren, selbst nach ihrer Wanderung, läßt sich aus der Verfügung Chlotars II schließen, Gesellschaften von 100 Mann zur Verfolgung der nächtlichen Diebe zu bilden, daß Jeder zu deren Verfolgung verpflichtet sei,

*) Dieses System ist in den Leges Eduardi, c. 20, entwickelt: Hæc securitas hoc modo fiebat; scilicet, quod de omnibus villis totius regni sub decennali fidejussione debeant esse universi; ita quod si unus ex decem forisfecerit, novem ad rectum eum haberent; si aufugeret . . . . . capitalis de friborgo . . . si duodecimo existente, purgaret se et friborgum suum, si facere posset, de forisfacto et fuga supradicti malefactoris. Quod si facere non possit, ipse cum friborgo suo damnum restauret.

**) „Wegen dieser strengen Bürgschaft, welche die Glieder eines Tithings für einander leisten mußten, waren sie sehr behutsam in der Aufnahme eines Bundesgenossen. Er mußte nahe bei ihnen seinen Sitz haben, damit sie über ihn wachen konnten, und sein Sinn, sein Ruf mußten so beschaffen sein, daß sie von dem Vereine mit ihm nichts zu fürchten hatten. Jeder ceorl, der nicht zu einem Tithing gehörte, war gleichsam als ein verworfener Mensch geächtet und das Gesetz entzog ihm seinen Schutz. Die öffentliche Sicherheit mußte daher schnell gedeihen, sobald Alfred das Band der Tithinge fest anzog . . . Außer diesem großen Nutzen für die öffentliche Sicherheit war die Vereinigung der Tithings eine Quelle der traulichsten Freude. Fast machten die Glieder desselben Eine Familie unter dem Borsholder, ihrem allgemeinen Vater, aus. Jedes Fest, das Einem Hause lächelte, war die Freude der übrigen; jeden Verlust ertrugen sie gemeinschaftlich und im Kriege fochten sie in Einer Schaar zusammen. Ihr Bund war ein so anziehendes Schauspiel, daß die Thane und die hohe Geistlichkeit, welche zu keinem Tithing gezählt wurden und durch jeden einzelnen Hof mit allen ihren Untergebenen ein Ganzes bildeten, für welches sie dem Staat Bürge waren, freiwillig in ähnliche Bürgschaften zusammentraten . . . Von den Urtheilen der Hundrede konnte man sich noch an die Trithinge wenden, welche gewöhnlich aus 3 Hundreden bestanden und auch Streitigkeiten zu schlichten hatten, welche entweder zwischen den ganzen Hundreden oder einzelnen Parteien, die zu verschiedenen Hundreden gehörten, entstanden waren. Allein diese Trithinge scheinen nur eine kurze Zeit, oder wenigstens nicht immer, in Thätigkeit gewesen zu sein." Woltmann, Gesch. Großbrit. Kap. 2. D. V.

daß Verantwortlichkeit eintrete für die dem Verletzten schuldige Genugthuung, so wie aus der Thatsache, daß man Hundredare bei den Franken, Alemannen und namentlich bei den Longobarden findet, die auch Decane oder Vorsteher über Zehn hatten. Der Fremde wurde in diesen Verband gegenseitiger Bürgschaft nicht aufgenommen und so lange er im Lande verweilte, mußte sein Gastfreund für ihn gutsprechen. Darum begleitete ihn dieser auch beim Aufbruche bis zum nächsten Aufenthaltsorte, nicht aus Gastfreundschaft, wie man gewöhnlich glaubt, sondern aus Vorsicht.

Die Versammlungen waren daher nicht bloß legislativer, sondern auch richterlicher Natur. Jeder Freie, zum Tragen der Waffen Berechtigte nahm daran Theil; geleitet wurden sie von den nämlichen Häuptern, welche den Heerbefehl führten. Dieses kostbarste Vorrecht germanischer Freiheit mußte jedoch nothwendig durch die Eroberung und die Beziehungen zu den Besiegten Beschränkungen unterliegen, und die Schwierigkeit der häufigen Versammlung aller Staatsbürger dahin führen, daß man sich mit Provinzial- oder Distriktversammlungen der Notabeln und endlich mit einem häufiger zusammentretenden Ausschuß derselben (bei den Angelsachsen Shiregemot und Folkmot) begnügte. Daher drei Arten von Tribunalen: der Gerichtshof des Königs (curia regis, Hofgericht), unter dem Vorsitze des Fürsten selbst oder des Grafen des Palastes und gebildet aus allen Leudes oder Vasallen des Königs und zu seinem Hofe gehörigen Beamten; der Herren-Gerichtshof, gleichfalls vom König gehalten, jedoch unter dem Beisitze einer kleinen Anzahl von Vasallen; der Gerichtshof des Grafen, wozu derselbe einige Freimänner seines Bezirks berief. Ursprünglich mußte der Graf vom Volke erwählt werden, als jedoch die Eroberung die königliche Gewalt unter den Barbaren befestigt hatte, wurden sie vom Fürsten eingesetzt und mit der höchsten bürgerlichen Macht in ihren Bezirken betraut. Außerdem richtete der Hundertmann oder Hundredar (tunginus) in seinem Gau, der Zehentmann oder Zentner (decanus) in seiner March; diese Tribunale waren übrigens weder einander untergeordnet, noch von verschiedener Competenz, sondern unterschieden sich lediglich hinsichtlich einer ausgedehnteren oder beschränkteren Jurisdiktion. Die Eigenthümlichkeit dieser, mit einigen Abweichungen den Angeln und den Longobarden gemeinsamen Einrichtung ist die Vereinigung der bürgerlichen mit der militärischen Gewalt.

Gerichtsverfahren.

Beim Civilprozeß wurden gemeiniglich zwölf Scabinen oder Schöppen aus der Nation der Parteien gewählt, welche gelobten, über die Thatsache, nicht über das Recht zu sprechen. Citirte der Verletzte seinen Schädiger vor das mal der freien Männer, so hatten die Richter — gleichviel ob der Graf oder die Duumvirn — nichts zu thun als den Gesetzespunkt festzustellen, nämlich zu untersuchen, was das Gesetz über den vorliegenden Fall erkläre, und darnach die Strafe zu verhängen oder die Geldbuße zu bestimmen. Natürlich war jede Prozedur öffentlich; jeder freie Mann, der das Recht, ja vielmehr die Pflicht hatte, am Gerichte sich zu betheiligen, konnte daher Klage, Verheidigung und Beweise kennen und prüfen. Niemals dachte man daran, das Verfahren, die Ankläger, die Zeugen, die Verhandlungen in den Schleier des Geheimnisses einzuhüllen, denn es war vermöge des Bürgschaftssystems der Gesammtheit Angelegenheit, daß keines ihrer Mitglieder in seinen Rechten beeinträchtigt werde, aber auch, daß es die gerechte Strafe treffe. Wir werden später finden, wie das geheime Verfahren aufkam, welches sodann in allen europäischen Ländern mehr oder minder in Geltung war, ausgenommen in England. Das Recht, von der Versammlung ihres Gleichen gerichtet zu werden, hatten übrigens nur die Freien, während die Vasallen, Antrustionen, Kolonen, Hörige den besondern und territorialen Gerichtsbarkeiten des Grafen oder Herrn unterworfen blieben, bis diese Gerichtsbarkeit mit der Entstehung und Ausbildung des Lehenwesens ein Lehenreich ward.

Beweismittel.

Nicht ein Richter oder Gerichtshof war nach germanischer Einrichtung von der Schuld oder Unschuld eines Angeklagten zu überzeugen, sondern das ganze Volk, und darüber, so wie über die Feststellung des Thatbestandes mußte anders verhandelt werden als bei uns. Die Beweise durch Urkunden oder Zeugen waren unmöglich bei Völkern, welche wenig schrieben und der zur gehörigen Würdigung jener Beweise nothwendigen Geschicklichkeit entbehrten. Dieselben waren daher nur im Fall des Betreffens auf frischer That oder des Bruches einer mit den gesetzlichen Förmlichkeiten eingegangenen Verpflichtung zuläßig. Der Tortur wird nur als ein Ueberrest des römischen Gesetzes wider die Sklaven

gedacht*). Dagegen waren die gebräuchlichsten Beweismittel die Eideshelfer**), die Ordalien oder Gottesurtheile***) und der Zweikampf. Die Einrichtung der Eideshelfer gründet sich auf der Verbrüderung und der gegenseitigen Bürgschaft, vermöge deren die Germanen im Gerichtskampf wie auf dem Schlachtfelde oder in der Privatfehde dem Verwandten oder Genossen Beistand leisteten. Der Angeklagte erschien im Geleite einer Anzahl von Verwandten oder Freunden, welche seine Unschuld an dem ihm zur Last Gelegten beschworen und erklärten, seinem Reinigungseid vollen Glauben beizumessen.

So sonderbar es auch erscheinen mag, der Aussage von Personen in einer Sache, wobei sie interessirt waren, Glauben beizumessen, und so sehr eine negative Zeugenaussage dem Begriffe einer Thatsache widerspricht, so ist es doch nichts desto weniger gewiß, daß solches bei allen Völkern germanischen Stammes gebräuchlich war. Es handelte sich nicht darum, das Dunkle oder Zweifelhafte aufzuklären, Untersuchungen und Verhöre anzustellen: die Ableistung des Schwures genügte und der Angeklagte war unschuldig, wenn eine Anzahl freier Männer sich fand, die bereit war, ihm mit Rede und Schwert zur Seite zu stehen. Der Eideshelfer waren gemeiniglich zwölf, den Angeklagten inbegriffen, obgleich diesem nicht immer deren Wahl überlassen blieb. In gewissen Fällen stellte er 5 und der Kläger 6. Rotharis****) verordnete, in Streitsachen, deren Werth 20 solidi übersteige, habe der Kläger mit 12 sacramentales zu schwören, von denen er 6, der Angeklagte 1 und beide zusammen 5 zu stellen hätten. Zuweilen aber stieg ihre Anzahl auf 20, 50, 72, bis auf 100, je nach dem Range des Angeklagten und der Wichtigkeit der Sache. 300 Zeugen und 3 Bischöfe erklärten Guntram von Burgund eidlich die rechtmäßige Geburt eines Sohnes der Fredegund. Bei den Longobarden legte der erste Eideshelfer seine Hand auf einen heiligen Gegenstand, der zweite die seinige auf die Hand des ersten und so fort bis zum Angeklagten, der in dieser Stellung den Eid ablegte. Jedenfalls war zu seiner Verurtheilung oder

*) Leg. Burgund. tit. 7.

**) Conjuratores, collaudantes, purgatores, sacramentales, consacramentales. Bei den Longobarden aidos (von Eid).

***) Urtheil — Oordeel im Holländisch.

****) L. 364.

völligen Freisprechung die Einstimmigkeit der Eidschwörer nöthig (wie jetzt noch bei den englischen Geschwornen). Wenn man übrigens bedenkt, daß eines der Gesetze der Gilden war: ein Mitglied derselben dürfe niemals Zeuge wider ein anderes sein, so werden wir um so eher der Ansicht sein, daß diese ganze Einrichtung die Handhabung der Gerechtigkeit mehr hinderte als förderte und eher auf Beibringung von Entschuldigungs- als Ueberführungsgründen abzweckte. Es hat fast den Anschein, als habe man dadurch diese wilden Naturen von der Privatfehde abziehen und veranlassen wollen, die Hülfe des Gerichts in Anspruch zu nehmen. Die Kirche billigte auch den Reinigungseid, ließ ihn auf Reliquien, geweihte Waffen, auf das Evangelium (in welchem geschrieben steht: Du sollst nicht schwören) und zuweilen auf eine geweihte Hostie, die zwischen dem Kläger und dem Angeklagten getheilt wurde, leisten*).

Fehde.

Ueberhaupt stellt dieses, wenn auch noch rohe und unentwickelte Rechtssystem die Bestrebungen der Gesellschaft dar, die persönliche in eine öffentliche Rache umzuwandeln. Der auf seine persönliche Unabhängigkeit eifersüchtige Germane bedenkt nicht, daß es nothwendig sei, einen Theil derselben der Ruhe Aller zu opfern, oder die Sorge, ihn zu rächen, einem idealen Wesen zu überlassen. Wird er gekränkt, so kränkt er wieder; Verwandte, Freunde, Vasallen, Alle, mit denen er zu Schutz und Trutz verbunden, ergreifen für ihn die Waffen zur Auskämpfung der Fehde, die sein kostbarstes Recht bildet. Der Klerus und die Könige, welche das ganze Mittelalter hindurch um die Abstellung dieses Gebrauches sich mühten, gelangten endlich dahin, daß die Fehde gewissen Förmlichkeiten unterworfen wurde; sie mußte vom Beleidigten einige Monate im Voraus erklärt werden, während dem Beleidiger in Kirchen und andern heiligen Orten Asyle sich öffneten. Die Frist zwischen Ansagung und Ausbruch der Fehde ward zu Unterhandlungen über Aussöhnung oder Wehrgeld benutzt. Der Priester bürgte für den Armen, der Herr für den

---

*) Nach dem engl. Gesetze genügte das Wort des Bischofs und Königs ohne Schwur; der Diacon brauchte gleichfalls nur in feierlicher Kleidung vor dem Altar zu erklären, daß er die Wahrheit sage; der einfache Kleriker brauchte des Beistandes von 4 Eideshelfern.

Vasallen, der König für den Edeln; allmählig kühlten sich die Leidenschaften ab, dem Unrecht war Einhalt gethan, ein Vertrag ward möglich zwischen den Gegnern, oder auch, statt die Waffen entscheiden zu lassen, wandte man sich an das Gericht.

Wehrgeld.

Gegenstand und einziger Zweck der Strafe bleibt jedoch immer die Rächung des Beleidigten. Die Gesellschaft nimmt keine Notiz von den Vergehen, die ein Individuum wider das andere begeht, und wenn der Beleidigte seinem Beleidiger vergibt, so geht dieser straflos aus *). Und wird zuweilen der Strafe eine öffentliche Geldbuße hinzugefügt, so ist diese doch nur zur Deckung der Gerichtskosten bestimmt. — Der Gesetzgeber, welcher das Recht des Beleidigten auf Rache nicht aufheben kann, gewährt dem Beleidiger die Möglichkeit, sich mit jenem durch ein Buß- oder Entschädigungsgeld abzufinden **). Ursprünglich stand es beim

---

*) Noch heute hat in England Jeder das Recht, den Schuldigen vor dem competenten Richter anzuklagen (welches Recht aus der Verbrüderung und gegenseitigen Bürgschaft hervorgegangen), aber es gibt keinen Magistrat, dessen Amt es ist, den Thäter zu verfolgen, im Namen der Gesellschaft zu handeln. Hierin liegt ein anerkannter Mangel der englischen Gesetzgebung.

**) Die Buße (fried) ist die öffentliche, das Wehrgeld (weregild) die Privatentschädigung. Die letztere kennt bereits Homer (Σ. 447). Die athenischen Gesetze kannten sie gleichfalls in gewissen Fällen. Sehr alt ist diese Einrichtung auch bei den Schotten, welche den croo (das Wehrgeld) vom galnes (Buße) unterschieden. Bei den Barbaren ist sie älter als der Koran. Montesquieu scheint der Ansicht gewesen zu sein, daß mit dem Wehrgeld der Begriff von Strafe sich nicht verband, sondern daß es lediglich den Schutz des Schuldigen gegen die Rache des Verletzten bezweckte (Esprit des lois XXX, 19, 20). Wir glauben im Gegentheil, daß es dem Verletzten eine Entschädigung gewähren und dadurch von Feindseligkeiten abhalten und Andere durch die Furcht vor der Strafe von solchen Vergehen abschrecken sollte. — Im Monat Aug. 1840 erließ der Großherr einen Nachtrag zum türkischen Strafgesetzbuch, in welchem es heißt: Tödtet ein Mensch einen andern und verlangen die Verwandten oder Erben des Getödteten nicht des Mörders Tod, sondern begnügen sich mit dem Blutpreise, so wird ihn das Gericht nur zu 8 Jahren Galeere verurtheilen. Verlangen die Verwandten oder Erben weder den Tod des Verbrechers noch den Blutpreis, so wird das Gericht diesen zu der ihnen am geeignetsten dünkenden Strafe verurtheilen. Ist der Wohnort der Ver-

Verletzten, dieses Wehrgeld anzunehmen oder auszuschlagen; nachdem jedoch die Regierung kräftig genug geworden, um das Gesetz an die Stelle der persönlichen Rache treten zu lassen, stellte sie die Annahme des Wehrgeldes als Verpflichtung auf und zwar nach einer bestimmten Taxe, wobei man nur wieder die Ungerechtigkeit beging, dabei einen Unterschied zwischen einem Menschen und dem andern zu machen. Indem aber der Verletzte das Wehrgeld — und mit ihm eine Genugthuung, welche die neuern Strafgesetzgebungen nicht kennen — annahm, entsagte er allen Ansprüchen an den Thäter und verpflichtete sich zum Verzeihen und Vergessen.

Bei der Anwendung der Strafen wurden daher Folgen und Veranlassungen nicht in Betracht gezogen und ward lediglich darauf gesehen, den Verletzten seinem Range und dem erlittenen Uebel gemäß zu entschädigen, behufs dessen, wie wir noch finden werden, sehr in's Einzelne gehende Erhebungen erlassen wurden. Wer zur Nachtzeit im fremden Haus betroffen wird, kann getödtet werden, wenn er sich nicht greifen lassen will; unterwirft er sich jedoch, so muß er, gleichviel welcher Grund ihn in das fremde Haus geführt, 80 Sol. bezahlen *). Auch für den von Thieren, selbst von leblosen Dingen verursachten Schaden muß Vergütung geleistet werden **). Nach dem engl. Gesetz vor Alfred ersetzt den 12fachen Werth, wer Gott oder die Kirche, den 11fachen, wer den Bischof, den 9fachen, wer den Priester, den 6fachen, wer den Diacon, den 3fachen, wer den Kleriker beraubt ***). Wer im Hause des Königs das Schwert zieht, verliert Habe und Leben, wer im Hause Gottes, muß sich mit 20 Sol. lösen ****). Der Mörder eines Mönchs oder Klerikers konnte der canonischen Strafe entgehen, erklärte er sich zum Hörigen der Kirche †); der Mörder eines Priesters oder Bischofs verfiel der Gewalt des Königs.

---

wandten oder Erben des Getödteten unbekannt, so wird der Mörder gefangen zu halten sein, bis diese Verwandten oder Erben aufgefunden sind.

*) Rothar. 22.

**) Rothar. 138, 144, 330, 333. Es war eben so bei den Dänen.

***) Leg. Aethelb. I, 1.

****) Leg. I, 6.

†) Capit Theod. c. 51.

Gerichtlicher Zweikampf.

Die gleiche Absicht, die Privatfehden durch gesetzliche Normen zu verdrängen, oder wenigstens die persönliche Rache gewissen bestimmten Formalitäten zu unterwerfen, sollte auch durch den Zweikampf erreicht werden. Will der Verletzte durchaus das Schwert entscheiden lassen, so thue er dies wenigstens mit einer gewissen Begränzung, Mann gegen Mann und vor Zeugen, damit die öffentliche Ruhe nicht gestört werde. Daher der im ganzen Mittelalter gebräuchliche gerichtliche Zweikampf (Wehading, Wehrding) zur Schlichtung persönlicher und öffentlicher Streitigkeiten. Lange beschäftigten sich die Gesetze mit dieser Umwandlung der Privatfehde, um zu bestimmen, welche Personen einen Zweikampf vorschlagen, in welchen Fällen und unter welchen Regeln sie ihn annehmen durften. Weiber, Kinder, Priester waren davon ausgeschlossen, wodurch der Gebrauch aufkam, daß Andere für sie kämpften (Kämpen), die jedoch als Miethlinge in der öffentlichen Meinung und vor dem Gesetze, das sie im Falle der Niederlage strafte, gering geachtet waren. In Zeiten, wo Tapferkeit für die erste Tugend galt, mochte man leicht den ihrer entbehrenden für schlecht und das Unterliegen im Kampfe für einen Mangel an Verdienst halten. Inwiefern steht übrigens diese Meinung höher als die Rechtfertigung des Krieges zwischen den Nationen, namentlich in einer Zeit, wo eine nicht zu verachtende Schule zu behaupten unternommen, daß in den großen Kämpfen der Ausgang stets für die bessere Sache zeuge? Dagegen aber schrieb bereits Theodorich, oder vielmehr Cassiodor, an die Barbaren und Römer in Pannonien: Wozu dient dem Menschen seine Zunge, wenn er seine Sache mit den Waffen in der Hand ausficht? Was soll aus dem Frieden werden, wenn man unter der Gesittung kämpft? Nehmt ein Beispiel an unsern Gothen, die gelernt haben, nach Außen ihren Muth in den Schlachten zu bewähren, im Innern aber Mäßigung zu üben *). Luitprand fand den gerichtlichen Zweikampf widersinnig, wagte es jedoch nicht, ihn zu verbieten, als zu tief gewurzelt in den Sitten seines Volkes **).

Die Kirche billigte diese Sitte niemals, die Conzilien wurden nicht müde, sie zu verdammen, aber König Gundobald ant-

*) Variarum III, 24.

**) Leg. VI, 64.

wortete dem dagegen redenden Avitus: Ist es nicht wahr, daß in den Kriegen der Nationen wie in den Kämpfen Einzelner der Entscheid in der Hand Gottes liegt? Warum sollte daher seine Vorsehung der gerechten Sache nicht den Sieg verleihen? — Und begreiflich mußte auch in Zeiten, welche sich durch Innigkeit des religiösen Gefühls auszeichneten und in denen so viele Legenden und Wundererzählungen im Gange waren, die Idee des durch den Ausgang sich bekundenden Gottesurtheiles leicht aufkommen, und von da war es nur ein Schritt zu der Behauptung, daß die Gottheit jedesmal für den Sieg der Unschuld ein Wunder wirke *).

Gottesurtheil.

Schon in alten Zeiten und bei den verschiedensten Völkern begegnen wir übrigens dem Gebrauche der Gottesurtheile zur Findung der Wahrheit. Bei den alten Germanen waren Wasser und Feuer nicht blos Werkzeuge Gottes, sondern selbst Götter, welche über den Schuldigen erkannten, richteten, ihn von sich stießen oder verbrannten; der vor seinen Mörder gebrachte Leichnam blutete. Jedoch wollten die Götter, welche die natürlichen Gesetze umstießen, des Verbrechens Strafe; die Hinrichtung war daher ein Opfer und der Richter oder Priester vollzog sie im Namen der Gottheit. Die Barbaren, ohne gelehrte Constitutionen und in einer sozialen Lage, bei welcher die Einrichtung eines regelmäßigen Systems der Anklage und Rechtfertigung unmöglich war, versuchten es in verschiedener Weise, auf den Willen des göttlichen Richters in sogenannten Gottesurteln sich zu berufen. Bald mußten die beiden Gegner mit hocherhobenen Armen während einer ganzen Messe oder irgend einer andern gottesdienstlichen Handlung ausharren, und wer von beiden dies nicht vermochte, war der verlierende Theil; bald gab man ihnen einen geweihten Bissen Brod oder Käse zu verschlucken, in der Ueberzeugung, der Schuldige werde dies nicht ohne Anstrengung vermögen. Die der Zau-

*) So zu Palica (Palice) in Sizilien am Palicorum lacus, merkwürdig durch Schwefelwasser und mehrere Sprudel inmitten desselben, deren einer, Acadine (Delles) zu Gottesurteln gebraucht wurde. Wer eines Diebstahls oder Meineids beschuldigt war, dessen That oder Schwur wurde auf eine Tafel geschrieben und diese in den See geworfen; sank sie unter, so war er schuldig und ward selbst hineingestürzt, im Gegentheile war er unschuldig. Palici hießen die Schutzgötter dieses Orakels. Diodor. XI, 89. Aristot. Mirac. 58.

berei Angeklagten, namentlich Weiber, wurden an Händen und Füßen in ein fließendes Wasser geworfen und für schuldig erklärt, wenn sie nicht untersanken, weil man die Meinung hegte, daß Zauberer, Hexen, Besessene ihr natürliches Gewicht verlören. Die gewöhnlichsten Proben waren die des heißen Wassers (Kesselfangs) und glühenden Eisens. Der Verdächtige mußte mit nackten Armen aus einem Kessel voll siedenden Wassers einen Stein holen oder ein glühendes Eisen halten oder eine Strecke weit mit bloßen Händen tragen, oder auch über glühende Stangen schreiten, worauf seine Hände und Füße mit Binden umwunden und darauf ein Siegel gedrückt wurde; nach drei Tagen wurden die Binden abgenommen und zeigte sich keine Verletzung, so war er aller Schuld ledig. Häufig wurden zwei Scheiterhaufen feierlich angezündet und die Gegner oder ihre Kämpen mußten zwischen beiden durch gehen; wer von den Flammen nicht verletzt wurde, war der gewinnende Theil. Karl der Große ordnete in seinem Testamente an, daß die zwischen seinen Söhnen etwa sich erhebenden Zwistigkeiten durch die Kreuzprobe geschlichtet werden sollten. Als wegen der Einfälle der Avaren die Mauern von Verona wieder aufgebaut werden sollten und es strittig wurde, ob ein Drittel oder ein Viertel dieses Bau's dem Klerus zur Last zu fallen habe, verschaffte der Kämpe des Klerus diesem den Sieg, indem er während der ganzen Lesung der Passion nach dem h. Matthäus seine Hände erhoben hielt *). Kunigunde, Gemahlin des Kaisers Heinrich II, schritt nackten Fußes über glühende Eisenstangen zum Beweise ihrer Keuschheit; dasselbe that Emma, Königin von England; die Unschuld Teutbergens, der Gemahlin Lothars von Lothringen, ward von einem Kämpen, der für sie die Probe des heißen Wassers bestand, erwiesen. Joannes, darum Ignäus zubenannt, überführte den Erzbischof von Florenz und Luitprand den von Mailand der Simonie, indem sie unverletzt zwischen zwei brennenden Scheiterhaufen hindurchschritten. Die Reliquien wurden häufig diesen Proben unterworfen und zuweilen sprangen sie von selbst aus den Flammen; es wird erzählt, die ambrosianischen Missale seien mit Glück der Feuerprobe unterworfen worden, als Karl der Große den Ritus dieses Namens aufzuheben versuchte und der mozarabische Ritus in Spanien durch den

---

*) Beiläufig bemerkt, ist diese Thatsache abermals ein Beweis, daß die Geistlichen dem römischen Gesetz nicht unterworfen waren.

Zweikampf aufrecht erhalten worden; ja es wurden sogar strittige Fragen aus dem Civilrechte durch Ordalien geschlichtet; um zu wissen, ob bei der Erbfolge die Vertretung in gerader Linie anzunehmen sei, ernannte ein Kaiser zwei Kämpen; Sieger war der Kämpe für die Vertretung.

Wir sind somit an dem Punkte angelangt, wo die Rechtsaussprüche nichts als Kämpfe sind, unter welchem Gesichtspunkte sie denn auch, dem Wortsinne nach, von den Griechen und den alten Römern betrachtet wurden *); sie waren wieder zu Schauspielen geworden, welche eine Leidenschaft roher, nur das Sinnenleben kennender Völker sind; die Verhandlung hatte sich in eine Herausforderung verwandelt, welche der Angeklagte seinem Ankläger, den Zeugen, ja den Richtern zuschleuderte; Gott wird versucht und aufgefordert, seinen Willen durch Wunder zu bekunden; der Sieg entscheidet über das Recht im Streite, die Wahrhaftigkeit der Zeugen, die Gerechtigkeit der Richter.

Die Aufgabe würde unübersehbar sein, wollten wir alle bei den verschiedenen Völkern im Laufe der Jahrhunderte gebräuchlichen Ordalien in aller ihrer Manchfaltigkeit aufzählen; wir werden uns daher damit begnügen, hie und da einzelne derselben zu erwähnen. Dem Einzelnen wie der ganzen Gesellschaft wohnt ein unabweisbares Bedürfniß inne, sich zu überzeugen, daß die Strafe verdient ist. In Zeiten, wo man an die Unfehlbarkeit der Logik glaubte, bediente man sich eines geschriebenen Textes, um nachzuweisen, daß zwei Zeugen zur Beweisführung hinreichend seien, ohne auf die besondern Umstände Rücksicht zu nehmen, vermöge deren eine Thatsache auch ohne diese doppelte Bezeugung für wahr gehalten oder auch trotz derselben als falsch erkannt werden kann; man wollte daher die Ueberzeugung nicht des Volkes, sondern des Richters bestimmten Berechnungen unterwerfen. Als man endlich die Gefährlichkeit dieses Verfahrens erkannte, wurde in wichtigen Fällen das Geständniß des Schuldigen verlangt, als wenn die Evidenz nicht häufig ein Geständniß überflüßig machte oder als wenn nicht kaum minder häufig der Fall eintrete, daß Menschen sich selbst falsch anklagen. Diesen Grundsatz von der Nothwendigkeit eines Geständnisses führte man systematisch aus und erfand, um den Angeklagten zum Geständniß zu nöthigen,

*) *Κρίνειν* hieß bei den Griechen zugleich richten und kämpfen, *decernere* hatte bei den Lateinern die nämliche Bedeutung.

verschiedene je nach den Zeiten wechselnde Mittel, vom Zwang bis zum inquisitorischen Prozeß, von der grausamen Tortur bis zur berechneten Unmenschlichkeit der Verzögerung und der Untersuchungshaft. Das Mittelalter dagegen handelte weniger nach Vernunftgründen, als daß es gläubig war: überzeugt, Gott könne den Sieg des Bösen nicht dulden, forderte es ihn auf, sein Urtheil zu fällen. Beide Wege sind irrthümliche, welcher aber ist der irrigste? Eine schwierige Frage!

Fanden auch einige Ordalien in verschlossenen Räumen statt, so umgaben sich doch die meisten mit öffentlichen und feierlichen Anordnungen, die der Natur von Rechtsstreitigkeiten ganz angemessen waren, an welchen ein der Auffassung legaler Beweise ebenso unfähiges, als nach in die Sinne fallenden Schauspielen begieriges Volk Theil nahm, dessen starke Phantasie kräftiger Anregungen bedurfte. Gott redete durch die Sprache der Thatsachen: die Gesellschaft war überzeugt. Aber wie viele unschuldige Opfer mußten fallen, wie viele Schuldige der gerechten Strafe entgehen, Dank der harten Haut ihrer Hände und Füße, Dank ihrem schwertgewohnten Arme! Die Kirche, welche im Mittelalter sich in Alles einmischte, umgab (zwar niemals durch eine allgemeine Verfügung oder mit päpstlicher Autorität) jede dieser Proben, von denen sie bereits im Alten Testamente ein Beispiel fand *), mit Riten und Ceremonien. Es fehlte jedoch auch nicht an erleuchteten Kirchenmännern, welche gegen die Ordalien auftraten, und Agobard, Erzbischof von Lyon, schrieb im Jahr 825 gegen die ruchlosen gerichtlichen Zweikämpfe und die Gottesurtheile **), indem er zugleich hinwies auf die vom h. Paulus verkündete Gleichheit zwischen den verschiedenen Nationen und die von der loi des Gombettes verfügte Ausschließung ausländischer Zeugen für gottlos erklärte. Er fragte, wie bei Gottesurtheilen die gerechte Sache erkannt werden solle, wenn keiner von beiden Theilen siegt, ob nicht die Geschichte beweise, wie falsch es sei, daß die Sieger auch die Schuldlosen seien, da Jerusalem den Sarazenen, Rom den Gothen, Italien den Longobarden unterlegen sei? Diese und

*) Das Wasser z. B., welches der Priester über das des Ehebruchs angeklagte Weib ausgoß, in Folge dessen sie starb, wenn sie schuldig war.

**) Liber adversus legem Gundobaldi, et impia certamina quia per eam geruntur. — Liber contra opinionem putantium divini judicii veritatem igne vel conflictu armorum patefieri.

andere Stimmen verhallten jedoch fruchtlos und Kaiser Otto der Große hätte gerne dem gerichtlichen Zweikampfe noch eine häufigere Anwendung gegeben *).

Als das Lehenswesen eingeführt war und damit die Verpflichtung der gegenseitigen Bürgschaft aufgehört hatte, mußte auch der Gebrauch der Conjuratoren abkommen, dagegen der gerichtliche Zweikampf häufiger werden als passender für Männer, die nichts kannten als die Waffen. In der Folge überlebte die Gewohnheit die Ursache, welche sie hervorgebracht hatte, so daß wir Spuren dieser Einrichtung noch im 16. Jahrhundert begegnen, um nichts von England zu sagen, wo der Vorschlag, den gerichtlichen Zweikampf aufzuheben, erst im Jahr 1820 dem Parlament vorgelegt wurde **).

Da das Strafrecht der Völker den bedeutungsvollsten Maßstab für ihre soziale Stellung darbietet, glauben wir auf diesen Punkt kein zu großes Gewicht legen zu können.

Wir haben nun die Gesetzbücher selbst zu prüfen, denen wir einige mehr oder minder allgemeine Gebräuche entnommen haben.

Diejenigen, welche sich die Barbaren nicht als Räuberhorden vorstellen (welche Ansicht einiger Geschichtschreiber von den Thatsachen widerlegt wird), müssen annehmen, daß sie in ihrer Heimath bereits Einrichtungen und Gebräuche (Weisthümer) besaßen, nach denen sie sich regierten und richteten; wahrscheinlich wurden sie erst jedoch nach ihrer Niederlassung in den römischen Provinzen durch die complizirteren geselligen Beziehungen oder vielmehr durch das Beispiel der Besiegten veranlaßt, ihre Gesetze niederzuschreiben. Sie wurden durch die Nachahmung umgestaltet in den Ländern, wo die Römer das numerische Uebergewicht hatten, und bewahrten ihre Eigenthümlichkeit da, wo die Eroberer das entschiedene Uebergewicht erlangten.

---

*) Leg. Oth. 1. 2. 5. 6. 7. 9. 11. 12.

**) Das englische Gesetz kennt 7 Arten, eine Thatsache zu beweisen: Die Angaben vor einer richterlichen Autorität, die Untersuchung an Ort und Stelle, das schriftliche Zeugniß, die Zeugenaussagen vor dem Richter, den Zweikampf (by wager of battle), den Schwur und die Eideshelfer (by wager of law), die Jury. Blackstone, Comment. on the laws of England, III, 22.

Als das weströmische Reich zerfiel, herrschte das theodosianische Gesetzbuch, zwar nicht als einziges Gesetz, aber als dasjenige, nach welchem die europäischen Provinzen verwaltet wurden. Die Barbaren, welche kein vollständiges System der Gesetzgebung und Verwaltung mitbrachten, dachten so wenig daran, jenes Gesetz aufzuheben, daß einige Völker es zur Grundlage der neuen Gesetzbücher machten, welche sie ihren Eroberungen auferlegten.

Edictum Theodorici. 500.

Das Erste derjenigen, welche auf uns gekommen, das Edictum Theodorichs, ist auf dem römischen Rechte gegründet, welchem es auch die Gothen unterwirft, um unter ihnen die römische Gesittung zu verbreiten, deren Vorzüge er wohl erkannte; jedoch bewahrte er seinem Volke das ausschließliche Vorrecht, die Waffen zu tragen. Uebrigens wurden auch keineswegs die gothischen Gebräuche durch jenes Edikt aufgehoben, denn die neuen Bestimmungen hatten zwar allgemein verpflichtende Kraft, ohne doch darum dem Rechte des Einzelnen entgegenzutreten: die Gothen standen unter dem gothischen, die Römer unter dem römischen, mit Ausnahme einiger ausdrücklich angegebener Fälle *). Beweis hiefür ist, daß dieses Edikt sich fast ausschließlich mit dem Kriminalrecht beschäftigt und das Civilrecht gänzlich vernachläßigt. Vernünftigerweise kann man diesen Umstand bei einem so vollständig geordneten Regimente, wie das Theodorichs war, einem Zufalle oder der Sorglosigkeit nicht zuschreiben, man muß daher hierin die Absicht erblicken, nur das den Staat unmittelbar Betreffende zu ordnen, ohne das besondere Recht der beiden Völker anzutasten **). Das Edikt besteht aus 154 Paragraphen, hauptsächlich aus den Sentenzen des Paulus, dem praktisch juridi-

---

*) Salva juris publici reverentia, et legibus omnibus, cunctorum devotione servandis, quæ Barbari quoque sequi debeant super expressis articulis, edictis præsentibus evidenter cognoscant. So das Edikt, und Alarich sagt in den Briefen Cassiodors IX, 18: Sed ne pauca tangentes, reliqua credamur noluisse servari, omnia edicta tam nostra quam domini avi nostri, et usualia jura publica sub omni censemus districtionis robore custodiri.

**) So findet man z. B. über die Intestaterbfolge nur folgendes Gesetz: Si quis intestatus mortuus fuerit, is ad ejus successionem veniat, qui inter agnatos atque cognatos gradu vel titulo proximus invenitur, salvo jure filiorum ac nepotum. Wie konnte dieses Gesetz, ohne auf Bestimmungen wegen der Erbfolge rückzugreifen, angewandt werden?

schen Handbuche jener Zeit, gezogen. Aber entgegen dem Gebrauche der alten Juristen oder Gesetzgeber spricht der Compilator in seinem eigenen Namen, verändert oder verunstaltet die Stellen und entkleidet sie ihrer wahren Bedeutung durch eine willkürliche Anordnung. Es ist bemerkenswerth, daß die schlechteste Sammlung römischer Gesetze, unter den Barbaren, in Italien angefertigt worden ist.

Breviarium Alarico. 506.

Alarich II, König der Westgothen, gab für seine römischen Unterthanen diese, Anfangs lex romana, später Breviarium genannte Gesetzsammlung. Das auf uns gekommene Exemplar ist, nebst dem königlichen Dekrete an den Palastgrafen Gojarich, in welchem Dekrete, wie in den Vorreden von Theodosius und Justinian, das Historische des Werkes vorgetragen wird, vom Referendarius Anianus an den comes Timotheus gerichtet. Die Sammlung umfaßt 16 Bücher vom Theodosianischen Gesetzbuch, die Novellen der Kaiser Theodosius, Valentinian, Marcian, Majorian, Severus, die Gesetze genannt werden, während das Wort jus die Arbeiten der Juristen bezeichnet, welche die andere Quelle dieses Gesetzbuchs bilden, nämlich die Institutionen des Gajus, 5 Bücher der Receptæ sententiæ des Paulus, sodann zwei Titel aus dem Codex Hermogenianus und dreizehn aus dem Codex Gregorianus. Ulpian wird nicht einmal genannt und von Papinian nur eine sehr kurze Stelle mitgetheilt. Der Auslassungen sind sehr viele; der Text ist zwar selten verändert, aber während die Stellen aus der ursprünglichen Gesetzgebung wortgetreu mitgetheilt werden, tragen die Interpreturen den in die Verfassung eingeführten Veränderungen Rechnung, wodurch wir ein Bild von dem Zustande jener Gesellschaft erhalten *).

---

*) Von der ursprünglichen Gestaltung des Alarichschen Breviars, welches für die Römer im westgothischen Reiche lange Zeit hindurch als Gesetzbuch gegolten hat und in den civil- und kirchenrechtlichen Sammlungen des Mittelalters vielfach angezogen und benutzt worden ist, war es bisher schwer, sich ein klares Bild zu entwerfen, da die einzige vollständige Ausgabe des Werkes von Sichard (Basel 1528) sehr selten ist, die frühere Edition von Bouchard (Paris 1525) lediglich den Gajus und Paulus umfaßt, und die weitern Ausgaben von Petr. Aegidius (Löwen 1517) und Canciani (Venedig 1789) bloß Auszüge und Abkürzungen

Papiani Responsum.

Die Römer im Burgunderreiche erhielten gleichfalls ein Rechtsbuch *), kürzer und minder vollständig, aber besser, als das Breviar, da die Texte nicht entstellt sind. In dieser Lex Romana Burgundionum entsprechen die Titel keiner der alten Rechtsquellen, aber auf's Vollkommenste denen des burgundischen Gesetzes, was dafür spricht, daß sie für die römischen Unterthanen bestimmt war; sogar die Geldentschädigungen für Verbrechen und Vergehen, welche das römische Gesetz nicht kennt, sind nach den vom burgundischen Gesetze aufgestellten Normen festgesetzt **).

---

aus dem ursprünglichen Werke enthalten, von welchen jene die Summe des Aegidius, diese die Lex Romana Utinensis genannt zu werden pflegt. Diesem Bedürfnisse der juristischen Quellenliteratur wird nun durch das, in seinen Hauptpunkten auf durchaus neuer, handschriftlicher Grundlage beruhende Werk abgeholfen: Lex Romana Visigothorum. Ad LXXVI Librorum manuscriptorum fidem recognovit, septem eius antiquis epitomis, quæ præter duas adhuc ineditæ sunt, titulorum explanatione auxit, annotatione, appendicibus, prolegomenis instruxit Gustavus Haenel. Lipsiensis. Editio post Sichardum prima. Lips. B. 5. Teubner. 1848. — Als Gesammtresultat der Forschungen des Verfassers ist von Wichtigkeit, daß der praktische und theoretische Gebrauch dieses Rechtsbuches im Mittelalter sich niemals über die Gränzen des ehemaligen westgothischen, späterhin des fränkischen Reiches hinaus erstreckt habe, ferner, daß sein Ansehen im spätern Frankenreiche sich nicht bloß auf die Provinzen erstreckt habe, welche früherhin Theile des westgothischen Reiches bildeten, endlich daß der praktische Gebrauch des Rechtsbuches erst in dem Zeitalter aufgehört habe, wo die Justinianischen Rechtsquellen in Gallien Eingang fanden. Es ist jedoch Thatsache, daß im 9. und 10. Jahrhundert durch den Gebrauch der rein Justinianischen Rechtsquellen das Breviar nicht aufgehoben wurde. D. B.

*) Im Jahr 1586 von Cujas unter dem Titel Papiani responsum herausgegeben. Es herrschen verschiedene Meinungen über die Veranlaßung zu diesem sonderbaren Titel. Die Ansicht Savigny's hat die meiste Wahrscheinlichkeit für sich. Er vermuthet, daß Cujas dieses römisch-burgundische Gesetzbuch als Anfang zu dem römisch-westgothischen Alarichs gefunden und da dieses nach mehreren Handschriften mit einer Stelle des Liber responsorum von Papinian oder Papian †) endete, so habe er aus Unachtsamkeit dem ganzen folgenden Werke den Titel gegeben, der eigentlich nur jenem Bruchstücke zugekommen wäre.

†) Ueber den Namen Papian verbreitet sich Hänel in seinem Programm zu Savigny's Jubelfeier. D. B.

**) Tit. II. Et quia de pretio occisorum nil evidenter lex romana constituit, dominus noster statuit observandum, ut homicida secundum

Dieses Rechtsbuch mußte außer Gebrauch kommen, als die Burgunder unter die Herrschaft der Franken geriethen. Unter diesen war das Gesetzbuch der Römer im südlichen Gallien wahrscheinlich das Breviar; rücksichtlich des nördlichen Galliens haben wir zwar keine Andeutung von einem ähnlichen Gesetzbuch, aber es ist Grund genug vorhanden für die Annahme, daß in diesen Gegenden neben den Municipaleinrichtungen die alte Gesetzgebung fortbestand. Die lex Ripuariorum wie die lex Salica sagen, daß die Römer nach ihren eigenen Rechten gerichtet werden sollen. Uebrigens hat sich auch eine Sammlung von Formeln für die hauptsächlichsten Civilrechtshandlungen, wie Testamente, Geschenke, Verkäufe, Freilassungen u. dgl., erhalten, die zumeist dem römischen Rechte entnommen sind *) und die wir genau befolgt sehen, während die Chroniken der municipalen Einrichtungen häufig erwähnen; man ist daher zu der Annahme berechtigt, daß die römische Gesetzgebung unter den Besiegten fortbestand **).

Da das alte Recht für die Zustände, die sich in Folge der Völkerwanderungen ergeben hatten, nicht mehr paßte, so gestaltete es sich eben so wohl nach diesen um, als es seinerseits auf sie umgestaltend einwirkte. Sogar die deutschrechtlichen leges, wie sie niedergeschrieben sind, gewähren selbst kein getreues Bild von der Kultur der Germanen in der Periode ihrer Einfälle in das römische Reich, denn den ihren geselligen Zuständen eigenthümlichen Einrichtungen gesellten sich viele andere ganz neue hinzu, als die Germanen Eigenthümer, Ackerbauer, überhaupt zur herrschenden Nationalität wurden. Und da selbst die Redaktoren der Theodosianischen und Justinianischen Rechtsbücher es nicht vermochten, die verschiedenen Bestandtheile zur Einheit zu verschmelzen: wie hätte man da solches in Zeiten und Ländern vermocht,

---

servi qualitatem, infrascripta domino ejus pretia cogatur exsolvere; hoc est pro actore C solidi, pro ministeriali LX solidi, etc. etc.; dieses sind eben die in der Gundobada festgesetzten Preise.

*) Die Hauptsammlung rührt vom Mönche Marculf, wahrscheinlich aus dem Ende des 7. Jahrhunderts her.

**) In Hänels Edit. des Breviars wird ausführlich untersucht, ob dieses zu den Quellen des Edictum Theodorici und der Lex Romana Burgundionum gerechnet werden dürfe und die gewöhnliche Meinung, welche dies bejaht, widerlegt, so wie nachgewiesen, daß beide Rechtsbücher wahrscheinlich älter sind, als das Breviar selbst, vielleicht sogar bei Anfertigung der westgothischen Interpretation benutzt wurden. D. B.

wo größere Unwissenheit und Unerfahrenheit herrschte. Es ist daher nicht zu verwundern, daß man in diesen Rechtsbüchern sich widersprechende Fakten und Ansichten aufgestellt findet, die verschiedenen Zeiten und Bildungsstufen angehören.

Salisches Gesetz.

Diese Mischung veranlaßte einige Schriftsteller, das salische Gesetz für das älteste aller germanischen Rechtsbücher zu halten und sogar in die Periode vor der Eroberung zu setzen, während Andere namentlich das Letztere läugnen. Wir haben zwei Texte dieses Rechtsbuches, den einen in rein lateinischer Sprache, den andern vermischt mit germanischen Ausdrücken, mit Glossen und Erläuterungen in der Volkssprache *). Es läßt sich nicht mit Sicherheit angeben, welcher von beiden Texten der ältere sei, Einige behaupten, der zweite sei der ältere, weil die Handschrift betitelt ist: Lex Salica antiqua, antiquissima, vetustior, während der andere bezeichnet ist als Lex Salica recentior, emendata, reformata **). Andere sind jedoch der Meinung, daß dieses Rechtsbuch nicht vor dem 7. Jahrhundert, und zwar am rechten Rheinufer, zwischen dem Ardennerwalde, der Maas, Lys und Schelde, in welcher Gegend die salischen Franken lange wohnten, lateinisch verfaßt worden sei. War dies aber auch der Fall, so stützte sich doch diese Redaktion unzweifelhaft auf Gebräuche, die älter sind, als die Wanderungen dieses Volks, worauf denn auch die Einleitung zum Gesetzbuche deutlich Bezug nimmt.

Indessen ist es doch sehr zweifelhaft, ob das salische Gesetz jemals von einer legalen Autorität verkündigt worden. Es ist

---

*) Mit der merkwürdigen sogenannten Malbergischen Glosse, deren Sprache man früher für fränkisch hielt, die aber von Professor Leo für keltisch nachgewiesen ist. Der lateinische Text enthält 70, 71 und 72 Titel und 406, 407 und 408 Artikel, je nach den verschiedenen Handschriften; die andere Edition mit den Glossen 80 Titel und 420 Artikel.

) Guizot, dem wir hier folgen, Savigny, Wiarda (Geschichte und Auslegung des Salischen Gesetzes, Bremen 1808) behaupten, der lateinische Text sei älter als der glossirte, welcher Meinung jedoch Feuerbach mit einer scharfsinnigen Abhandlung entgegengetreten: Die lex salica und ihre verschiedenen Rezensionen, Erlangen 1831. Man vergl. G. M. **Pardessus, Loi salique ou recueil contenant les anciennes rédactions de cette loi, et le texte connu sous le nom de lex emendata. Paris 1843.

vielmehr eher für eine von irgend einem Privatmanne veranstaltete und nicht einmal vollständige Sammlung von Gebräuchen zu halten. In der Gestalt, wie es nun vorliegt, ist es ein ordnungsloser Zusammenwurf von Materien aus dem Civil- und Kriminalrecht und Prozeß, aus dem Staatsrecht, der Feldpolizei, geht über viele Dinge als genugsam bekannt hinweg, verbreitet sich ausführlich über die Strafen und beschäftigt sich mehr als mit allem übrigen mit den Vorkehrungen gegen Verbrechen *), die mit allen möglichen Varietäten aufgezählt werden. Das Werk ist daher eine sprechende Urkunde von der Barbarei eines Volkes, bei welchem Gewaltthaten so häufig waren, und von der Ungeschicklichkeit einer Gesetzgebung, welche für jeden sich ihr darbietenden Fall auch eine besondere Bestimmung formulirt. Im Allgemeinen sind übrigens die Strafen mild, denn niemals wird auf Tod, auf Leibesstrafen, ja selbst nicht auf Haft erkannt, und es ist nur die Rede von Wehrgeldern und Büßungen; hievon ist jedoch nicht etwa der Grund in den sanften Sitten der Franken zu suchen, sondern darin, daß sie, die sich Alle als frei und gleich betrachteten, sich nicht freiwillig Strafen unterworfen hätten, die sie als ihre Würde verletzend betrachtet haben würden. Zum Beweise dessen die Thatsache, daß hinsichtlich der Leibeigenen und Hörigen das salische Gesetz einen wahren Luxus von Martern und Hinrichtungen entwickelt. Mit der Prozedur beschäftigt es sich nur wenig und hauptsächlich hinsichtlich der Ordalie. Mit Bezug auf das Civilrecht und die Wahrung der Ehre bekundet es indeß einen ganz auffallenden Zartsinn; so schätzt es den Mord eines Kindes um dreimal höher, als den eines Mannes und setzt für das Schlagen einer Frau eine dreimal größere Strafe als für das Schlagen eines Mannes fest, stellt die Verläumdung, welche ein Menschenleben zu gefährden drohte, dem Todtschlage gleich u. dgl. mehr. Uebrigens weist diese Gesetzsammlung durch ihren augenfälligen Mangel an Einheit und Ordnung auf die transitorische und wechselnde Lage des Volkes, unter welchem sie entstand, und wenn ihr auch jemals Rechtskraft beiwohnte, so büßte sie selbe, wie gesagt, bald wieder ein, um neuen Gebräuchen und durch die Zeitumstände hervorgerufenen Maßregeln Platz zu machen.

Eine ihrer Bestimmungen ist aber zu einer großen Berühmt-

*) Ihnen sind 343 Paragraphen gewidmet, während alle übrigen Materien in 65 Paragraphen abgethan werden.

heit gelangt, nämlich jene, welche festsetzt, daß „die salische Erde nicht Weibern zufallen dürfe und daß das Erbe vollständig auf die männliche Nachkommenschaft übergehe“ *). Diese bei den Barbaren allgemeine Einrichtung beruht auf der, an das Allod geknüpften Verpflichtung zum Kriegsdienste. Als jedoch im 13. Jahrhundert Philipp v. Valois und Eduard III sich um die Krone Frankreichs stritten, wurde dieser Grundsatz angezogen und auf die französische Thronfolge angewandt. Da jedoch weder das salische Gesetz noch irgend eine andere Rechtssammlung eine Bestimmung über diesen Punkt enthält und es doch geradezu lächerlich erscheinen würde, wollte man in civil- oder kriminalrechtlicher Beziehung sich noch auf das salische Gesetz berufen, ist es wahrhaft zum Erstaunen, daß nicht nur jener Satz allein sich erhielt, sondern sogar im Stande war, die weibliche Linie von der Nachfolge auf den französischen Thron gänzlich auszuschließen. Uebrigens hat die Geschichte bewiesen, daß diese Bestimmung die heilsame Wirkung hat, ein Reich vor fremdem Joch zu bewahren und die dem Staate durch Prätendenten drohenden Gefahren zu vermindern.

Ripuarisches Gesetz.

Gleich den salischen hatten auch die ripuarischen Franken ihre besonderen Gesetze, die von Theodorich, dem Sohne Chlodwigs, gesammelt und unter Dagobert I vervollständigt wurden. Die Sammlung ist gleichfalls eine Strafgesetzgebung **), weist aber auf eine höhere Kultur als die der Salier hin. Es geschieht sehr häufig der Eidhelfer Erwähnung und der gerichtliche Zweikampf wird in einer Weise geregelt, daß man sieht, der Gesetzgeber habe der persönlichen Rache gewisse Schranken setzen wollen. Es zeigt sich die königliche Gewalt befestigter als im salischen Gesetz, da der König als ein großer Eigenthümer und Herr vieler Leibeigenen und Hörigen betrachtet wird, dessen Rechte durch besondere Privilegien und strengere Strafen gewahrt und gesichert werden müssen. Hinsichtlich der an den Grundbesitz und

---

*) Art. 6, tit. XII.

**) Sie umfaßt 89 oder 91 Titel, je nach den verschiedenen Eintheilungen, in 224 oder 227 Artikeln, von denen 113 das Staats- oder Civilrecht und Gerichtsverfahren, 164 das Kriminalrecht, 94 Gewaltthätigkeiten gegen Personen, 16 den Diebstahl, 64 verschiedene Verbrechen betreffen.

die Hörigen geknüpften Vorrechte wird nur die Kirche dem Könige gleichgestellt. Diese Bestimmungen, so wie die größere Ordnung und Genauigkeit dieses Rechtsbuches gestatten, es als einen Fortschritt zur Verschmelzung der beiden alten Civilisationen zu betrachten.

Unverkennbar ist die Persönlichkeit des Rechts im ripuarischen Gesetz, da es verlangt, daß wenn ein Franke oder Allemanne oder Burgundione oder irgend ein anderer Fremder, der unter den Ripuariern wohnt, vor Gericht gestellt werde, er sich nicht nach dem Gesetze des Ortes, sondern dem seines Volkes zu vertheidigen habe *). Damit jedoch aus der Anwendung so manchfaltiger persönlicher Gesetze keine Verwirrung erwachse, wurden zeitweilig von den Franken Capitularien erlassen, welche „über jedes Volk" Autorität haben sollten, d. h. territorialer Natur waren. Das salische wie das ripuarische Gesetz wurde in der Folge verbessert und vervollständigt durch Dagobert, den Sohn Chlothar II, der jedoch, obgleich König von ganz Gallien, die Ungleichheit zwischen den Siegern und Römern nicht aufhob.

Lex Gundobalda (Loi des Gombettes).

Dieses nach seinem Urheber, König Gundobald, benannte burgundische Rechtsbuch scheint einer dreifachen Redaktion unterlegen zu sein: 41 Titel wurden von König Gundobald i. J. 501 erlassen; die folgenden, welche jene erläutern oder verbessern, rühren wahrscheinlich aus dem Jahr 517 und, gleich dem Uebrigen, von K. Sigismund her, der später zwei Nachträge hinzugefügt zu haben scheint **). Aus der Einleitung ersieht man bereits, daß hier nicht mehr die Rede von einer Sammlung von Gebräuchen, sondern daß nun eine wirkliche, juridisch verarbeitete, in staatsmännischer Absicht erlassene und daher auch ein staatsmännisches Gepräge tragende Gesetzgebung vorliegt. Sie galt indeß nur den Burgundern und der Unterschied zwischen ihnen und den Römern wird zwar ohne irgend eine Spur von Municipalverfassung aufrecht erhalten, jedoch dadurch vom Gesetzgeber zu mildern gesucht, daß er auch den Römern gewisse Verpflich-

*) Tit. XXXI. § 3.

**) Das Ganze besteht aus 110 Titeln und 354 Artikeln, von denen 142 dem Civilrechte, 30 dem Gerichtsverfahren, 182 dem Strafrecht angehören; von letztern betreffen 76 Verbrechen gegen Personen und 62 Verbrechen gegen das Eigenthum.

tungen auferlegt und die Burgunder dem römischen Rechte unterwirft *). In den meisten Fällen bestehen die Strafen in Entschädigungen. Der Mord von Leibeigenen und Hörigen kann durch Geld gesühnt werden, nicht so aber die Tödtung von Freien **), und neben den Wehrgeldern erscheinen auch Leibesstrafen, wird sogar das Schaamgefühl für die Bestrafung verwandt ***). Auch beginnen hier jene übertriebenen Strafen, die im Mittelalter so häufig waren; so wird die Frau, welche ihren Mann verlassen hat, dazu verdammt, im Schlamm erstickt zu werden; der Dieb eines Sperbers soll sechs Unzen Fleisch von seinem Körper essen lassen oder sechs Sol. bezahlen. Aehnlichen Charakters ist das Gesetz Luitprands, welches verordnet, zänkischen Weibern das Haar abzuscheeren und sie durch die Straßen zu peitschen. Auf der Brücke von Pavia ward eine lange Stange mit einem Korbe am einen Ende in Bereitschaft gehalten, um die Lästerer Gottes und der h. Jungfrau im Strome unterzutauchen ****).

Andere Bestimmungen des burgundischen Gesetzes deuten auf das Zurücktreten roher Gewaltthat und somit auf ausgebildetere gesellige Verhältnisse hin; es beschäftigt sich viel mit Testamenten, Donationen, Heirathen, Verträgen, und es ist offenbar, ohne der minder rohen Schreibart und Darstellung zu gedenken, daß der Gesetzgeber die Quellen des römischen Rechtes vor Augen hatte; ein sprechender Beweis hiefür ist, daß die Citationen mitunter nicht übereinstimmen mit den aus den germanischen Gebräuchen abgeleiteten Bestimmungen †). Doch aber entlehnten die Burgunder den Römern noch weniger ihre Gesetze als den Begriff von einer regelmäßigen Regierung, indem sie auf Kosten des

---

*) Tit. X, § 1. Romanus et Burgundio eadem conditione teneantur.

**) Wer einen Freien tödtet, kann nur mit seinem Blute büßen. Tit. II, § 1.

***) Illa facinoris sui dehonestata flagitio, amissi pudoris sustinebit infamiam. XLIV. § 1.

****) Aulicus Ticinensis, c. 14. Solche Strafen wurden häufig unter den Germanen angewandt. Ignavos, imbelles, corpore infames cœno ac palude, injecto super crate, mergunt. Die Engländer verhängten sie namentlich über zänkische Weiber.

†) So gestattet z. B. im Tit. XXXIV von der Ehescheidung der § 2 die Verstoßung gegen eine bloße Geldbuße, wogegen die §§ 3 und 4 selbe nur in den Fällen des Ehebruchs, der Vergiftung und Gräberschändung zulassen wollen, was aber nichts anders als eine Verfälschung des Theodosianischen Gesetzes ist.

Ansehens der Volksversammlung und des Klerus die königliche Gewalt nach dem Vorbilde der kaiserlichen zu verstärken suchten. Selbst nachdem sie unter fränkische Herrschaft gerathen waren, behielten die Burgunder ihr Gesetz als persönliches Recht bei, bis es von Ludwig dem Frommen förmlich aufgehoben wurde.

Gesetze der Westgothen.

Eurich, welcher zu Toulouse herrschte, ließ die nationalen Gebräuche für die Gothen sammeln *), die daher zuerst unter den Barbaren geschriebene Gesetze hatten; es ist jedoch nichts davon erhalten. Als sodann die Westgothen nach Spanien zurückgedrängt wurden, hob Chindasvinth das römische Gesetz auf, welches die Provinzialen im Alarichschen Breviar beibehalten, und unterwarf sie und die Gothen dem nämlichen Rechte (652) **). Sein Rechtsbuch, Fuero juzgo (forum judicum) genannt, und unter seinem Sohne Recesvinth nachträglich vervollständigt, umfaßte alle von Eurich bis auf Egiza erlassenen oder verbesserten Gesetze, so wie Bruchstücke unbekannten Ursprungs oder auch den Gebräuchen anderer germanischer Völker entlehnt ***). Die ganze Haltung des Rechtsbuches läßt auf einen römischen Verfasser oder doch römischen Ursprung schließen, obgleich das römische Recht gleich wie die alten Gebräuche ausdrücklich darin als aufgehoben erklärt werden; die Artikel sind häufig nach dem Muster der kaiserlichen Edikte abgefaßt, und statt die Völker nach der Abstammung zu unterscheiden, ist die Persönlichkeit des Rechts nicht beibehalten.

Wir haben hier keinen Versuch mehr, sondern ein allgemeines, wohl ausgearbeitetes Rechtsbuch vor uns, das sich zum Zwecke setzte, allen Bedürfnissen der Gesellschaft zu begegnen; nicht allein,

*) Sub hoc rege Gothi legum instituta scriptis habere cœperunt; nam antea moribus et consuetudine tenebantur. Isid. v. Sev., Chr. Goth. êra 504.

**) Für die Lex Visigothorum gibt Hänel den Gebrauch des Breviars zu, allein erst in deren spätern Zusätzen und Redaktionen zweiter Hand.
D. B.

***) Diese lex zerfällt nach der Ordnung der Materien in 12 Bücher (das 12. handelt von den Häretikern und Juden) mit 54 Titeln und 595 Artikeln. Gegen den im Allgemeinen milden Geist des Gesetzes verstoßen die gegen die Juden verfügten harten Maßregeln, welche zur Folge hatten, daß jene später die Araber als Befreier betrachteten.

daß es das Staats-, Civil- und Kriminalrecht enthält, bringt es auch hie und da Abhandlungen über den Ursprung der Gesellschaft, das Wesen der Gewalt, die Einrichtung eines städtischen Gemeinwesens; ja sogar moralische Zusprüche, philosophische Ideen, Drohungen und Rathschläge erläßt uns der Gesetzgeber nicht, der offenbar auf seine Sprache Sorgfalt verwendet und eine Beredsamkeit entwickelt, die nicht selten in Geschwätzigkeit verfällt. Zum großen Theile erklärt diesen großen Abstand des westgothischen Gesetzbuches von den andern germanischen leges die Einrichtung der Nationalconzilien in Spanien, in welchen der Klerus das Uebergewicht hatte. Da es nicht von unwissenden Baronen, deren ganzes Verdienst in Tapferkeit und Körperkraft bestand, compilirt worden, sondern von des römischen und canonischen Rechtes wohl kundigen Prälaten, zeichnet es sich auch vor den andern Gesetzsammlungen aus in Hinsicht der Gerechtigkeit, Milde, Genauigkeit und höherer Anschauung über die Rechte des Menschen, die Bedürfnisse der Gesellschaft, das Wesen der Strafe. Aus demselben Grunde wird auch den Bischöfen eine große Autorität eingeräumt. Dagegen sind von den gewöhnlichen Gerichten König und Bischöfe ausgeschlossen, um jenen die Unabhängigkeit zu wahren. Der Sklave kann jeden Freien vor Gericht fordern und keiner sich von einer Person höhern Standes, als der Gegner ist, vertreten lassen, während der Arme seine Sache einer dem Gegner ebenbürtigen Person anvertrauen darf, des Grundsatzes der völligen Gleichheit vor Gericht wegen. Ist der Richter pflichtvergessen, so kann der beeinträchtigte Theil bei dem Herzog oder Bischof Abhülfe suchen; der Richter aber, dessen Spruch umgestoßen wird, hat eine geringere Strafe zu gewärtigen, als der Richter, welcher sich weigerte, Recht zu sprechen, und der abgesetzt sowie um Geld gebüßt wird. Der Richter, welcher die ihm vorgelegte Sache nicht rasch erledigt, ist haftbar für den dadurch erwachsenen Schaden. Das Asylrecht ist im höchsten Grade eingeschränkt. Den eine Präventivhaft Erduldenden dürfen keine Kosten aufgebürdet und für den ihnen verursachten Schaden sollen sie entschädigt werden. An die Stelle des gerichtlichen Zweikampfs wird der Beweis durch mündliches oder schriftliches Zeugniß gesetzt und dem Richter eingeschärft, nur wenn keine Zeugenaussagen, Urkunden oder sonstige Indizien der Wahrheit vorliegen,

den Reinigungseid aufzuerlegen. Die Zeugenaussage eines Priesters wird der von zweien oder dreien Laien gleichgeschätzt *).

In den andern germanischen Rechten wird das Wesen eines Verbrechens durch den dadurch verursachten Schaden allein bedingt und lediglich darauf gehalten, dafür eine materielle Entschädigung zu erhalten. Im westgothischen Gesetze dagegen wird das Verbrechen unter dem moralischen Gesichtspunkte betrachtet und auf sein eigentliches Wesen, die Absicht zurückgeführt. Es stuft nicht die Strafe nach der Verletzung oder dem Range des Verletzten ab, macht unter den Menschen keinen andern Unterschied als den durch die Freiheit und Sklaverei bedingten, und unterscheidet den freiwilligen Todtschlag, die provozirte Tödtung, den vorbedachten Mord. Aber auch die Sklaverei ist nicht mehr die von dem römischen Gesetz anerkannte, vielmehr eine sich allmälig zur Freiheit erhebende Dienstbarkeit. Bereits sind Leben und Ehre des Leibeigenen nicht mehr in der Gewalt des Herrn, sondern dieser steht so gut wie der Freie unter dem ordentlichen Richter. Hierin allein liegt schon ein ungeheurer Unterschied zwischen dem römischen und dem westgothischen Gesetz.

Sehr hoch gestellt wird die als ein unlösbares Band aufgefaßte Ehe, und das Verbot der Verbindung zwischen den Siegern und Besiegten aufgehoben. Der Gatte bestimmt die Aussteuer, und die Kinder ohne Ausnahme, also auch die Töchter, erben zu gleichen Theilen. Der Gatte ist nur der Verwalter des Vermögens seiner Gattin und die mütterliche Autorität wird der väterlichen gleich geachtet. Diese und ähnliche Bestimmungen sind als die Ausflüsse des christlichen Geistes zu betrachten, der am klarsten hervortritt in der Aufstellung von Defensoren und Procuratoren der Armen, unter der Leitung des Bischofs vom Volke gewählt, um die Interessen der vernachlässigtsten Klasse der Gesellschaft zu wahren. Wir erwähnen noch einiger merkwürdiger Bestimmungen unter den vielen die Kirche betreffenden. Die derselben angebotenen Geschenke dürfen nicht angenommen werden, wenn dadurch die Familie des Schenkers der Armuth preis gegeben wird; trifft überhaupt dieser Fall in der Folge ein, so hat eine solche Familie Anspruch auf Unterstützung von der Kirche, welcher das Geschenk oder das Legat zugefallen ist. Beim Amtsantritt eines Bischofs soll ein Verzeichniß von den Gütern,

*) L. 21. t. 1. L. 5. t. 7. leg. 9.

auf welchen sein Einkommen beruht, aufgestellt und bei seinem Tode die Erben gehalten werden, ihre Güter vollständig herauszugeben. Wer ohne rechtmäßige Erben stirbt, dessen Habe soll einer Kirche zufallen. Wer eine Kirche beschenkt, erlangt dadurch das Recht, einigen Hörigen derselben die Freiheit zu schenken. Die Söhne eines Priesters sind Hörige der Kirche, zu welcher ihr Vater gehörte; durch gutes Betragen können sie jedoch die Freiheit erwerben und die Weihen erlangen.

Es muß übrigens bemerkt werden, daß in Folge seines Ursprungs dieses Rechtsbuch dem Klerus und den Monarchen eine unbeschränkte Gewalt einräumt, welche nicht, wie sonst überall, an den alten Gebräuchen ein Gegengewicht hat. Hierin liegt indessen auch der Grund, daß das Feudalwesen niemals in Spanien Wurzel faßte, ausser in wenigen Gegenden, welche durch ihre Lage an den Gränzen der Ansteckung nicht entgingen. Um die Verbreitung des Fuero zu erleichtern, war vorgeschrieben, daß unter Strafe von 100 Peitschenhieben für Käufer wie Verkäufer das Exemplar nicht höher als 12 Sol. verkauft werden dürfe. Es blieb das ganze Mittelalter hindurch in Kraft, bis Alphons I das römische Recht wieder aufleben ließ und Justinian die Grundlagen seiner partidas entlehnte *).

Gesetz der Longobarden.

Die Gesetze der Longobarden in Italien schrieb zuerst König Rotharis, ohne zwar ein vollständiges Rechtsbuch herzustellen, denn er sammelte nur und veränderte gelegentlich die bisheran traditionell und durch den Gebrauch erhaltenen Edikte seiner Vorgänger **), worauf er diese Sammlung auf dem Reichstage von

*) Der 7. Bd. (Verbesserungen, Zusätze und Register enthaltend) der 2ten Ausg. von Savigny's Gesch. des röm. Rechts im Mittelalter bringt einen Zusatz zu § 24 des Bd. II. v. Martel, die Gesch. der Westgoth. Gesetze und Blume's Buch: die Westgoth. Antiqua betreffend, sowie Chindasvinth's und Recesvinth's Redaktion der Westgoth. Gesetze. Das Resultat ist, daß wir die **Lex Visigothorum** nur in der Form kennen, wie sie Witiza i. J. 698 veröffentlichte. D. B.

) In den Prolegomenen zu der Sammlung werden diese Könige aufgezählt. C. Vesme gibt in seinen **Monumenta historiae patriae eine Edit. der **Lex longobardorum** nach der Handschrift von Vercelli, welche ein vollständigeres und deutlicheres Verzeichniß der Könige, als die andern Handschriften, enthält und die auch die Quelle von Paul Diac. für seine ersten Bücher gewesen zu sein scheint, wobei er jedoch aus Pedanterie und Rhetorenmanier die Namen verstümmelte.

Pavia von der Nation anerkennen ließ. Zwei Ausgaben wurden sodann von diesem Codex veranstaltet; in der ersten sind die Gesetze historisch zusammengestellt in der Ordnung, wie sie von Rotharis bis auf Conrad I erlassen worden; in der zweiten aber, dem eigentlich sogenannten longobardischen Codex, welcher von Heinrich II (1056) an praktische Geltung erhielt, sind sie wissenschaftlich in drei Büchern vertheilt *). Daß diese Gesetze ganz verschiedenen Epochen angehören, haben diejenigen sehr wenig in Betracht gezogen, welche nach ihnen die longobardische Civilisation beurtheilten. In den ersten Gesetzen findet man sehr wenig aus dem römischen Recht, während sie mit dem angelsächsischen eine große Verwandtschaft haben; es ist da keine Rede von Religion, wenig von Kirchenzucht; dagegen sind sie überreich an longobardischen Ausdrücken und Benennungen, welche mit ziemlicher Deutlichkeit die Gebräuche der Sieger, durch und für welche sie verfaßt worden, erklären **).

Die königliche Gewalt hatte nicht mehr die alte Grundlage der freien Wahl durch die Gasinde und stand ebenso wenig unter dem heiligenden Schutze der Religion; unter des Rotharis Vorgängern waren nur Agilulf und Ariowald eines natürlichen Todes gestorben. Der Gesetzgeber wollte darum die königliche Gewalt durch Strenge befestigen, weßhalb er auf jedes Attentat oder Complott gegen das Leben des Königs Tod und Vermögensberaubung setzte, dagegen denjenigen, welcher auf Befehl des Königs einem andern das Leben nehmen würde, für straffrei erklärte. Mit dem Tode wurden Ehebruch oder Mord des Gatten oder Herrn bestraft, ferner die Verbrechen, welche wir staats- und hochverrätherische Handlungen nennen; der Tod stand auch auf Flucht vom Schlachtfelde, Auflehnung gegen den Obern im Kriege, das Verlassen der Fara, zu welcher man gehörte. Falschmünzern und Schriftenverfälschern ward die rechte Hand abgehauen. Als

*) Mit 37, 59 und 40 Titeln. Der Gesetze von Rotharis sind 390, wovon 182 kriminalrechtlichen und 54 civilrechtlichen Inhalts; die sodann von Luitprand unter dem Beistand der Richter und des ganzen Volks erlassenen sind civiler Art. Noch weitere Gesetze erließen sodann Alphons und die folgenden Könige.

**) Et ipse quartus ducat eum in quadrivium, et thingat in wadia, et gisiles ibi sint etc. Roth. 225. Reddat in octogilt, et non sit fegangi, Roth 375. Si servus regis oberos, aut vecorin, seu mernorphin fecerit. 376.

entscheidender Beweis in Civil- und Kriminalsachen ward häufig der Schwur zugelassen, aber auch der gerichtliche Zweikampf (S. oben). Die Geschenke an die Magistrate waren erlaubt, falls der König seinen Antheil davon erhielt. Einige dieser frühern Gesetze verrathen übrigens doch schon die Kenntniß des römischen Rechts, so diejenigen über das peculium castrense und quasi-castrense *) des noch nicht selbstständigen Sohnes, die Emancipation des Sklaven in der Kirche, die Festsetzung der 30jährigen Frist, nach deren Ablauf Eigenthum und Rechte gesetzmäßig werden sollen, das Verbot, mit Ausnahme der Fälle von äußerster Noth, die Güter Minderjähriger zu verkaufen. Nicht minder sind die drei Ursachen der Ausschließung von der Erbschaft und die Bestimmungen über deren Theilung dem römischen Rechte entnommen **).

Die Frauen und ihre Ehre sind der Gegenstand vieler Gesetze. Wer zwei Jahre zögerte, seine Verlobte zu ehelichen, war straffällig; die Ehebrecherin konnte der Gatte tödten, und selbst wenn der Gatte ihr verzieh oder sie zum Verbrechen gezwungen hatte, blieb sie doch straffällig vor dem Gesetz. Die Ehen Freier mit Freigelassenen und Edler mit Nichtedlen werden insofern vom Gesetz berücksichtigt, als es die Sprößlinge ungleicher Ehe von den Aemtern ausschließt. Die Agnaten und Cognaten sind die natürlichen Vormünder der Minderjährigen, die Kinder edlen Stammes jedoch unter die unmittelbare Vormundschaft des Königs gestellt. Die Kinder erben zu gleichen Theilen, stehen unter unbeschränkter väterlicher Gewalt, können jedoch nur in wenigen Fällen enterbt werden. Fideicommisse waren unbekannt, Testamente ungebräuchlich und wer als kinderlos über seine Güter verfügen wollte, mußte dieß durch Vertrag (thinx) thun. Einer der Söhne und eine der Töchter konnten mit bestimmten Vorschriften vom Erblasser bevorzugt werden.

Unter vielen weisen Gesetzen erschienen auch andere, welche den Stempel der Unwissenheit und Barbarei tragen: Rotharis tadelt diejenigen, welche an Zauberei glauben, da es doch unmöglich sei, daß ein Weib einen lebendigen Menschen verschlinge,

---

*) Jenes das in Kriegsdiensten, von Löhnung, Beute, Geschenke und dergl. zurückgelegte, dieses in einem öffentlichen Amte erworbene Eigenthum.
D. B.

**) Roth. 168, 169, 170; 158, 159, 160.

aber er verbietet auch den Königen, während des Kampfes Zauberkräuter zu tragen und Zauberei zu treiben. Ueber die Leibeigenen wird die Todesstrafe häufig verhängt, während Freie selbst in den Fällen vorbedachten Mordes und des Angriffs mit bewaffneter Hand sich durch Geld abfinden können. Hinsichtlich der Entschädigungen wird ein Unterschied zwischen dem Fremden und Longobarden, zwischen Mann und Frau, ja zwischen Aldionen und Hörigen und Leibeigenen gemacht, wobei die Verwendung derselben zu den verschiedenen Arbeiten in Haus und Feld ihrem Leben auch verschiedenen Werth verleiht. Der die Fehlgeburt einer Stute oder einer Leibeigenen Veranlassende wird um 3 Sol. gebüßt, und diese Gleichstellung zwischen Thier und Mensch ist ein natürlicher Zug in einem Systeme, welches die Strafe nur als die Entschädigung für den dem Besitzer verursachten Schaden, nicht als eine Vergeltung für die der Gesellschaft oder Menschheit widerfahrene Unbill kennt. Ueberhaupt war die Geldentschädigung die gewöhnlichste Strafe; da jedoch häufig vorkam, daß der Schuldige ausser Stande war, sie zu bezahlen, so setzte **Luitprand** dafür andere Strafen fest, wie unterirdisches Gefängniß, Abschneiden der Haare, Brandmarken, Peitschen. Ein Drittel der Geldstrafen kam den Richtern zu und erfolgten sie auf königlichen Rechtsspruch, dann waren sie verdoppelt. Zwar war bereits die Thätigkeit der Gerichte an die Stelle der Privatrache getreten, aber jene, wie alles Uebrige, militärisch organisirt, verfuhren gar kurz, fast ohne weitere Untersuchung. In Civilsachen waren die Gerichtsformen noch einfacher *). Jeder

---

*) Zum Belege einige Beispiele: „Petre, te appellat Martinus, quia tu „consiliatus es de morte sua, aut occidisti patrem suum. De toto me „appellasti. Si dixerit quod consiliatus esset cum rege aut occidis- „set per jussionem regis, aut approbet aut emendet, secundum quos- „dam. Secundum quosdam aliter est: in anima jurare debet. Sed „melius est secundum alios, quod dicat, non consiliatus sum, nec oc- „cidi, quod per legem emendare debeam pro usu.

„Petre, te appellat Martinus, qui est advocatus de parte publica, „quod D. levavit sedicionem contra tuum comitem, et occidit suum „caballum cum ipsa sedictione, et tu fuisti consentiens in ipso malo.

„Petre, te appellat Martinus, qui est advocatus de parte publica, „quod homines de civitate Roma levaverunt sedicionem contra homines „de civitate Cremona, vel contra comitem de Mediolano; et tu fuisti „in capite cum illis.

mußte persönlich erscheinen, mit Ausnahme der Waisen, Wittwen und solcher Personen, die notorisch nicht erscheinen konnten; diesen ward mit Erlaubniß des Königs ein Rechtsanwalt gegeben. Die positiven Beweise wurden geliefert durch geschriebene Urkunden, beschworene Zeugenaussagen und Verjährung. Falls diese Beweise fehlten, mußte dann oft der Zweikampf eine Entscheidung herbeiführen. Der falsche Zeuge verfiel in eine Geldstrafe, die zur Hälfte dem Fürsten, zur Hälfte der benachtheiligten Partei zukam; konnte er jedoch nicht bezahlen, so ward er Leibeigener desjenigen, gegen den er ausgesagt hatte. Kriminalverbrecher wurden durch die Decane oder saltarii verhaftet, die sie vor den Schultheißen führten, welcher sie dem Richter auslieferte *). Der Richter verhört den Angeklagten und verurtheilt ihn, wenn er sich nicht rechtfertigen kann. Von Tortur und grausamer Körperstrafe (mit Ausnahme der schon erwähnten für Fälscher) ist keine Rede. Merkwürdig ist die strenge Bestrafung des Diebstahls und daß der Mord wohl nicht, aber der Diebstahl durch Geld gebüßt werden konnte. Die Güter Verurtheilter gehen auf ihre Kinder über. Nachlässigkeit der Richter wird bestraft entweder durch Geldbußen, welche zwischen der beeinträchtigten Partei und dem Fiskus getheilt werden, oder durch die dem Richter auferlegte Verpflichtung, aus eigenen Mitteln dem Kläger die Summe zu erstatten, wegen deren er klagbar geworden. Eine Frist von vier Tagen ist für die Beendigung der Streitsachen in erster Instanz, von 6 Tagen für Appellationen, von 12 Tagen für die Berufung an den König in letzter Instanz gesetzt, es ist jedoch die Competenz der verschiedenen Gerichte nicht genau genug bestimmt, die Berufung an den König zu häufig, und endlich keine Zeit fest-

---

„Petre, te appellat Martinus, quod homines de civitate Ravenna „levaverunt adunaciones contra homines de civitate Roma, et tu fuisti „consentiens in isto malo.

„Petre, te appellat Martinus, quod ipse tenebat cum rege, et tu „spoliasti casam suam de tanto mobili, qui valebat solidos C.

„Petre, te appellat Martinus, quod ipse sponsavit Aldam tuam „filiam puellam, et tu dedisti eam alteri in conjugium ante duos annos. „Non sponsasti meam filiam. Tunc ille qui appellat, probet. Si di- „xerit: Sponsasti tu meam filiam, sed non erat puella; tunc ille qui „appellat, probet quod erat puella, et si non potuerit, juret ipse qui „appellatus est, quia non erat puella.“ Ad. leg. LXVI. Luitpr.

*) Luitpr. II, 25.

gesetzt, nach deren Ablauf die Parteien sich zu beruhigen haben. Ein Capitular Karl d. Gr. zu den longobardischen Gesetzen gebietet den Richtern, nüchtern zu sitzen, was man als eine Andeutung von der Unmäßigkeit der Longobarden betrachtet, vielleicht ist aber die Verordnung nur eine Anspielung auf die heilige Schrift *), oder in der Absicht erlassen, eine beschleunigte Erledigung der Rechtssachen herbeizuführen; es können ja auch noch die englischen Geschwornen keine Nahrung zu sich nehmen, bevor sie ihr Verdict gefällt haben. — Wir werden nun hinlänglich dargethan haben, daß man für beides gute Gründe beibringen kann, die longobardischen Gesetze für sehr verwerflich wie für vortrefflich zu halten **). Sie blieben länger als alle andern germanischen Gesetzgebungen in Kraft, denn man findet noch i. J. 1451 darauf Bezug genommen, wohl aber nur hinsichtlich gewisser Eigenthumsverhältnisse ***).

Gesetze der Bajuwaren.

Wahrscheinlich fiel auch die Redaktion der Gesetze der Bajuwaren †) und Alemannen, welche viele Aehnlichkeiten mit einander haben, in die Zeiten Chlotar II und Dagobert I. Nur die ersteren entnehmen einige ihrer Bestimmungen dem römischen Rechte und textgetreu andere aus dem westgothischen Rechtsbuche; diese Gesetze betreffen zum größten Theile die geistlichen Angelegenheiten, da der Klerus einen hervorragenden Antheil an ihrer Abfassung hatte, namentlich werden als Urheber der Lex Bajuvariorum Claudius, Cadeindus Magnus und Agilulf, Bischof von Valencia, genannt ††). Wird ein Bischof ermordet, so soll man eine Figur von der Größe des Ermordeten aus Blei

---

*) Vae tibi terra, cujus rex adolescens et principes mane comedant. Eccl. X. 16.

**) Montesquieu weist ihnen die erste Stelle unter den deutsch-rechtlichen Leges an.

***) Wir machen hier auf das ausgezeichnete Werk von J. Merkel, Gesch. des Longobardenreichs, Berlin 1850, aufmerksam. D. B.

†) Mederer, Beiträge zur Gesch. v. Bayern, Ingolstadt, 1793.

††) In dem eben erwähnten neuesten Bande von Savigny's Gesch. d. röm. Rechts im Mittelalter findet sich auch ein Zusatz Merkel's über die Streitfrage, ob aus der Uebereinstimmung einzelner Gesetze der Lex Visigothorum und Lex Bajuvariorum auf eine Benutzung des Bayerischen Volksrechts bei Verabfassung des Westgothischen zu schließen sei, oder umgekehrt. D. B.

verfertigen, und dieselbe vom Mörder mit Gold aufwiegen lassen. Das alamannische Volksrecht ward in Gegenwart von 33 Bischöfen feierlich verkündigt und hatte als Eingang 23 Artikel aus dem canonischen Recht.

Gesetze der Friesen.

Auch die Gesetze der Angeln und der Veriner aus Jütland, die sich in Thüringen niedergelassen hatten, scheinen gleichfalls der Zeit vor Karl d. Gr. anzugehören *), nicht minder die Gesetze der Friesen, welche vorzugsweise den Stempel des reinen germanischen Volksrechtes tragen, denn dieses Volk setzte niemals den Fuß auf römisches Gebiet **). Das friesische Gesetz besteht aus 17 Titeln; der Adaling ist auf 600 Sol., der Freie auf 200 Sol., der lites auf die Hälfte geschätzt und dieses Verhältniß bei allen Strafen beibehalten. Das hohe Alter dieser Gesetze beweist, daß sie noch Spuren vom Götzendienst, so zum Beispiel strenge Strafe über den Schänder eines heiligen Haines enthalten. Von einer königlichen Gewalt ist keine Erwähnung gethan. Wer eine Thatsache läugnet, soll mit 12 Eidhelfern schwören oder innerhalb der Schranken kämpfen. Die Söhne succediren im Allod mit Ausschluß der Töchter; sind keine männlichen Kinder vorhanden, so gehören das Geld und die Sklaven der Tochter, das Land aber fällt an den nächsten Verwandten.

Gesetze der Angelsachsen.

Es sind einige Bruchstücke von den Gesetzen vorhanden, welche die Heptarchen erließen ***) und die nicht wie die andern germa-

---

*) Karl d. Gr. ließ von den Volksrechten aufschreiben die Leges Frisonem, Saxonum, Anglorum et Werinorum (Vergl. Eichhorn's Deutsche Staats- und Rechtsgeschichte § 145—147). Die Lex Alamannorum und die Lex Baiwariorum (die gewöhnlich und allgemein, aber mit unrichtiger Auffassung der alten Schreibart Lex Bajuvariorum genannt wird), gehören beide noch in die Merovingische Zeit (Ib. § 39—40). Zwar sind diese Volksrechte, ebenso wie die früheren Leges Barbarorum alle noch lateinisch geschrieben, ebenso die Capitulare, durch welche Karl, das Gesetz ergänzend, fort und fort in Staat und Kirche ordnete; dies erklärt sich jedoch daraus, daß in dem vielsprachigen Reiche eine gleichsam officielle Sprache vorhanden sein mußte (Vergl. W. Wackernagel, Gesch. der deutschen Literatur § 26). D. V.

**) Gaupp, Lex Frisonum. Breslau 1832.

***) Leges Jutarum, Anglorum, Saxonum, Danorum in Anglia conditae; accedunt leges normannorum regum Guilielmi conquestoris et Henrici

nischen Volksrechte in lateinischer, sondern in der Volkssprache abgefaßt sind *), mit alleiniger Ausnahme der von Eduard dem Bekenner erlassenen: ein sprechender Beweis von dem Uebergewicht der Sieger über die eingebornen Briten. Die 79 ersten Gesetze wurden von K. Aethelbert gesammelt, 16 rühren von Lothar und Eadric her; die Einleitung zu den von Vitred (695) erlassenen besagt, daß sie in der Versammlung der Großen, in Gegenwart des Erzbischofs und eines Bischofs, gegeben wurden und alle geistlichen Rangstufen dabei eine Stimme hatten, was auch ganz glaublich erscheint im Hinblick auf das Verbot, an Festtagen zu arbeiten und in den Fastenzeiten den Leibeigenen Fleischspeisen vorzusetzen. Aehnlich drückt sich die Einleitung zu den 77 Titeln Ina's (668) aus; Elfred erließ seine 89 Titel fast unter der Form einer Predigt, von Moses anhebend. Von der Kenntniß des römischen Rechts findet man in England sehr wenige, jedoch immer einige Spuren, namentlich in den Schulen und unter dem Klerus.

Gesetze der Sachsen.

Das sächsische Rechtsbuch in 34 Titeln, nebst einem Capitular Karl d. Gr. ward vielleicht erst zur Zeit dieses Herrschers zusammengestellt. Das Leben eines Edeln ist auf 1440 Sol., eines Freien auf 120 Sol., auf ebenso viel das eines lites und einer Ehefrau, auf das Doppelte jedoch das Leben einer Jungfrau geschätzt. Auf's Genaueste sind die Wunden klassifizirt und taxirt. Wer eine Thatsache läugnet, muß seine Aussage mit 12 Zeugen beschwören. Der Edle, beschuldigt, einen Leibeigenen erschlagen zu haben, muß 36 Sol. bezahlen oder mit drei Zeugen seine Unschuld an der That beschwören. Auf Verschwörung wider den König steht Todesstrafe, ebenso auf den Diebstahl eines Pferdes, eines Bienenkorbs, eines vierjährigen Ochsen. Wer sich verheirathen will, soll den Verwandten seiner Verlobten 300 Sol. und das Doppelte bezahlen, wenn er dieselbe ohne deren Einwilligung zur Ehe nimmt.

---

primi, et Magna Charta libertatum Angliae, edita regnante Johanne, collegit Davit Wilckinsius; im Vol. IV. der Barbarorum leges antiquae.

*) Quae conscripta Anglorum sermone hactenus habentur. Beda, Hist. eccl. II, 5.

Die Gesetze, welche wir nach ihren Hauptzügen zu charakterisiren suchten, gewähren das treueste Bild der Kultur und des Sittenzustandes jener Zeiten. Zunächst können sie zu dem Schluß berechtigen, daß diese neuen Völker fast ohne eigenthümliche geistige Bildung waren, da alle diese Gesetze, mit Ausnahme der angelsächsischen, lateinisch abgefaßt und daher die Sieger von der Sprache und Schrift der Besiegten, selbst in Dingen, welche sie durchaus nicht berührten, abhängig waren. Man behauptet, die Franken hätten vor der Zeit Karl d. Gr. ihre Sprache nicht geschrieben und das Lateinische sei nur unter den Priestern und Großen üblich gewesen *). Thatsächlich war in England die Schreibkunst so selten, daß der Besitz dieser Wissenschaft (clergie) den zum Tode Verurtheilten rettete **). Eingeborne der verschiedenen Länder mußten daher bei der Abfassung der Rechtsbücher zu Rathe gezogen werden, aber die Traditionen einer höhern und umfassendern Rechtswissenschaft hatten sich in dem Grad verloren, daß die Redaktoren dieser Volksrechte allgemeine Grundsätze nicht aufzustellen wußten und sich begnügten, mit einer oft kleinlichen Sorgfalt die einzelnen Fälle durch Sonderbestimmungen zu berücksichtigen. Eine Folge dieses Mangels höherer Auffassung sind auch fehlerhafte Unterscheidungen, da z. B. die Höhe der für Verwundungen zu zahlenden Bußen nicht nach der Absicht, sondern nach dem wirklich verursachten Schaden, dieser aber oft in der willkürlichsten Weise ermessen und taxirt wird. Dagegen aber haben, wie bemerkt, diese Bestimmungen für uns den Werth, eine Gesellschaft zu zeichnen, welche genöthigt war, mit einer so sehr in's Einzelne gehenden Sorgfalt gegen eine unendliche Menge von Gewaltthätigkeiten vorzukehren und ein förmliches Preisverzeichniß von Wehrgeldern aufzustellen. Die große Genauigkeit, mit welcher im salischen Gesetze, dem rohesten von allen, die auf den Diebstahl bezüglichen Strafen aufgezählt sind, lehrt uns, außer der Sorgfalt, die eine Zeit, in welcher das Recht des Stärkern herrschte, auf den Schutz des Eigenthums verwandte, den Werth der verschiedenen Thiergattungen kennen. Wie leidenschaftlich in jenen Zeiten die Jagd betrieben wurde, erhellt daraus, daß der Diebstahl oder Mord eines Falken 1800, der eines Schäferhundes aber nur 120 Den. galt.

---

*) Eccard, Note über Leibnitz, de Origine Francorum, Art. 18.

**) Blackstone, Comm. on the laws of Engl. IV, 28.

Der Unterschied zwischen Freien und Leibeigenen, Siegern und Besiegten ergibt sich aus der Verschiedenheit der Strafen. Wer einen Sklaven männlichen oder weiblichen Geschlechts entwendet, gleichviel ob derselbe als Schweinhirt, als Kelterer oder Müller, als Pferdewärter oder beim Bergbau verwendet worden, bezahlt 800 Den., außer dem Werth und Prozeßkosten. Der Lites, welcher eine Freie entführt, verfällt dem Tode. Ehelicht ein Freier eine Leibeigene, so wird er selbst leibeigen. Entführt ein Römer einen Franken, so bezahlt er 2800 Den.; der Franke, welcher ohne rechtmäßigen Grund einen Römer der Freiheit beraubt, hat 600 Den., das Doppelte aber der Römer zu zahlen, welcher einer solchen Gewaltthat wider einen Franken sich schuldig macht. Wird ein Antrustione in einem Aufstande erschlagen, muß zur Sühne für seinen Tod 72,000 Den., die Hälfte für den Tod eines Römers oder Lites bezahlt werden; der Römer aber, welcher „Königsgast" geworden, besaß zweifachen Werth. Nach dem Tit. X des burgundischen Volksrechts hatte der Römer oder Burgunder für den Tod eines (nicht römischen oder eingebornen) Leibeigenen 36 Sol. und 12 Sol. Strafe, für einen Ackerer oder Schweinehirt 30, für einen Goldschmied 160, 50 für einen Grobschmied, 40 für einen Zimmermann zu zahlen. Dies deutet schon auf einen gewissen Grund von Kunstbildung bei diesen Völkern. Ein eingeschlagener Zahn wird geschätzt auf 15 Sol. bei einem römischen oder burgundischen Edlen, 10 Sol. bei einer Person aus mittlerem Stande, 5 bei einer Person aus der untersten Klasse; ist ein Thäter ein Leibeigener, so verliert er die Hand. Das ripuarische Volksrecht hat sehr in's Einzelne gehende Bestimmungen über Verstümmelungen; haut ein Freier einem andern das Ohr ab, so daß er nicht mehr hören kann, so bezahlt der Thäter 100, 50 Sol., kann der Verletzte noch hören; ähnlich lauten die Bestimmungen hinsichtlich der Nasen, der Augen und der Hand. Die Strafe ist stets doppelt so hoch, wenn das verwundete Glied gar nicht mehr zu gebrauchen ist; dabei ist jedoch immer vorausgesetzt, daß der Angeklagte sich nicht vermittelst 12 Eideshelfern reinigen kann. Wer einen Leibeigenen erschlägt, bezahlt 30 Den., gehörte aber der Leibeigene dem König oder der Kirche, 100 Den. Ein Ripuarier, welcher einen Franken andern Stammes erschlägt, bezahlt 200 Sol., ist der Erschlagene ein Burgunder, Alemanne, Friese, Bajuware oder Sachse, 160 Sol., ist er ein Römer, 100 Sol.

Wer für einen Todtschlag zu zahlen hat, kann auch einen guten Ochsen für 2, eine Kuh für 6, eine Stute für 3, ein Schwert mit der Scheide für 7, und ohne Scheide für 3, einen guten Panzer für 12, einen Helm oder ein Paar Beinharnische für 6, einen Schild mit Lanze für 2, einen abgerichteten Falken für 6, einen nicht abgerichteten für 3, und einen Falken, der die Mause überstanden, für 12 Sol. geben.

Merkwürdig ist auch die sorgfältige Klassifizirung der körperlichen Verletzungen im longobardischen Gesetz (während das westgothische nur wenige Fälle vorgesehen, dagegen aber das burgundische und die beiden fränkischen Volksrechte ähnliche Unterscheidungen aufstellen). Ein Faustschlag kostet 3 Sol., eine Ohrfeige so wie eine Kopfwunde, die nicht tiefer als die Haut geht, 6 Sol.; für 2 Wunden werden 12 und für 3 18 Sol. bezahlt, weitere Wunden werden nicht mehr gerechnet. Ein gebrochener Knochen ist auf 12, 2 sind auf das doppelte, 3 und mehr auf das dreifache geschätzt, vorausgesetzt, der Knochen sei so groß, daß er, auf eine Entfernung von 12 Fuß wider einen Schild geschleudert, einen Ton hervorbringt. Eine gespaltene Lippe kostet 16 Sol., läßt sie einige Zähne durchblicken, 20 Sol. Das Ausschlagen eines der Zähne, die beim Lachen sichtbar werden, kostet 16 Sol. Ein abgehauener Daumen kostet ein Sechstel vom Werthe des Verwundeten, der Zeigefinger 16, der Mittelfinger 6, der Ringfinger 8, der kleine Finger 13 Sol.*). Alle diese Tarife machen jedoch einen Unterschied zwischen Freien und Leibeigenen (bei den Longobarden zwischen Freien, Aldionen und Leibeigenen). Einen noch genaueren und auf jedes einzelne Glied des Körpers sich erstreckenden Tarif stellt das Gesetz der Friesen (Tit. XXII) auf. Bei den Angelsachsen beträgt das were zwischen 200 und 600, dann zwischen 600 und 1200 Schillingen.

Der Ehrenpunkt, hinsichtlich dessen hauptsächlich die Neuern von den Alten sich unterscheiden, zeigt sich bereits in den Bußen, welche auf beleidigende Reden gesetzt werden. Wer einen Andern ehrlos nennt, muß ihm 120 Den. bezahlen, das doppelte, bediente

*) Leg Rothar. 46, 47, 50, 51, 52, 67. Aehnlich heißt es in dem den Engländern von Wilhelm d. Eroberer gegebenen Gesetze: Si alquns criene l'oil al altre per aventure quel que seit, si amendrat LXX soldei solz engleis; e si la purvele i est remis, si ne rendra lui que la meite.

er sich des Ausdrucks Feigling; nannte er ihn Spion, so zahlt er 600 Den. Die Frau, welche eine andere feile Dirne nennt und die Sache nicht beweisen kann, wird mit 45 Sol. gebüßt. Der Vormund, welcher seine Mündel beleidigt, verliert den Mundwald.

Symbolische Riten.

Die Symbole, welche im patrizischen Rechte Roms in gleichsam scenischer Weise die bürgerlichen Handlungen darstellten, erschienen auch bei den Franken und den übrigen Barbaren. „Will Einer aus der Familie ausscheiden, so verfüge er sich in das mâl vor den Hundredar, zerbreche über seinem eigenen Haupte 4 Stöcke von Eschenholz, schleudere diese 4 Stücke in den Gerichtsplatz und erkläre, dem Schwure, der Erbschaft und allen Vortheilen und Lasten des gesellschaftlichen Lebens zu entsagen." Bei den Sachsen ward dem zu befreienden Leibeigenen oder Mündel ein Pfeil über dem Haupte abgeschossen *). Wer nach dem salischen Gesetz einen Menschen bei einem Diebstahl an seinem Eigenthum oder einer Beleidigung seines Weibes oder seiner Tochter ertappte und ihn nicht binden konnte, sondern ihn während des Kampfes tödtete, mußte den auf eine Flechte gelegten Leichnam, der an einen Kreuzweg gebracht worden, aufheben, 14 oder 40 Tage bei sich behalten und mit 12 Männern bei den heiligen Dingen eidlich erhärten, daß er ihn in der Selbstvertheidigung erschlagen; that er dies nicht, so ward er als Mörder betrachtet.

Investitur.

Der an die römischen erinnernden Gebräuche der Emancipation haben wir bereits gedacht. Die auf lebendiger Tradition beruhenden Gebräuche bei der Investitur eines Eigenthums, eines Amtes oder einer Würde entsprachen den Sitten von Menschen, welche wenig schrieben und deren Phantasie so zu sagen greifbare Darstellungen verlangte. Handelte es sich um einen Verkauf, so ward dem Käufer ein Baumzweig, ein Messer, ein Strohhalm, eine Handvoll Gras, zuweilen auch ein wenig Erde mit einem hineingepflanzten Zweiglein übergeben. Die höheren geistlichen Würden wurden durch Ueberreichung des Bischofsstabes und Ringes verliehen, die niedern durch Darreichung der Mütze, des Kelchs, eines Leuchters, der Kirchenschlüssel, des Weihrauchfasses,

*) Kopp, Bilder und Schriften der Vorzeit.

oder indem der Candidat das Glockenseil anfaßte, ein Korn Weihrauch verbrannte oder aus dem Meßbuch las. Für gewisse Königreiche war das Schwert das Zeichen der Investitur, bei den Longobarden war es die Lanze, beim Dogen von Venedig das Panier. Im 11. Jahrh. versichert Ingulf, bei den Barbaren sei es gebräuchlich, Güter ohne geschriebene Urkunde zu verleihen, und zwar durch mündliche Erklärung, mit dem Schwerte, dem Horn, dem Becher, dem Sporn, dem Steigbügel, dem Bogen oder Pfeil, und daß diese verschiedenen Vergleichungsarten sogar nach der Annahme geschriebener Verträge beibehalten worden seien. Diese Symbole hatten zuweilen gar keine Beziehung zu der Sache, deren Eigenthum übertragen wurde; waren es jedoch Gegenstände des gewöhnlichen Gebrauchs, so wurden sie dazu durch Zerbrechen, Anbohren oder dergl. ungeeignet gemacht und blieben im Verwahrsam des Investirten als Beweis des geschehenen Aktes; darum findet man auch in den Archiven zerbrochene Schwerter, durchbohrte Münzen, Päckchen mit Stroh, den Dokumenten angeheftet, einige Kopf- oder Barthaare im Haare, endlich Stücke Holz, Messer, auf deren Stiel der Name des Käufers eingegraben worden. Dahin gehören auch gewisse bedeutungsvolle Handlungen, wie das Händeschütteln *), den rechten Daumen hinhalten, einen Kuß geben, eine Säule oder ein Horn anrühren, über eine Thürschwelle schreiten, über das Grundstück hinzugehen, den Boden mit Spaten umstechen, gemeinsam communiciren.

Die salischen, ripuarischen, alemannischen Volksrechte schrieben dergleichen Ceremonien vor; auch begegnet man solchen in einigen Aktenstücken, von Personen unterfertigt, die unter dem römischen Gesetze standen; dahin gehörte u. A., daß derjenige, welcher die Abfassung des Aktenstückes veranlaßte, Schreibzeug und Pergament von der Erde aufnahm und sie dem Notar überreichte. Häufig bedienten sich die Longobarden der traditionellen Symbole; so war ihnen der launechild eigenthümlich, welcher in der Uebergabe irgend eines Gegenstandes, eines Gewandes, Ringes, Pferdes, Geldstückes u. dergl. Seitens des Gebers an

---

*) Ein sehr alter Gebrauch beim Abschluß eines Handels; in manchen Gegenden Deutschlands kann derselbe noch jetzt auf den Getreide- und Viehmärkten beobachtet werden.

Isid., Orig. VI, 14, leitet von manu satum das Wort mandatum ab, durch welches man eine Angelegenheit einem Andern anvertraut.

den Empfänger bestand und sich bis in's 13. Jahrh. erhielt; später war es jedoch abgekommen, das Gewand wirklich zu geben: man reichte nur den Rand davon hin. Rotharis verordnete, falls der Empfänger durch den Geber aufgefordert werden sollte, den Beweis des Empfanges durch den launechild zu führen, habe er die Uebergabe zu beschwören oder das ferquid, d. h. den entsprechenden Werth zurückzuerstatten. Luitprand*) erklärte die Donation ohne launechild und tinx**) für ungültig, mit Ausnahme der zur Erlösung der Seelen an Kirchen und heilige Orte gemachten Schenkungen.

Moral.

Ein Volk, welches seine Heimath verläßt, erleidet eine wesentliche Einbuße an den zartesten Empfindungen, die — so ist es in der menschlichen Natur begründet — an bestimmte Orte, Feste, Erinnerungen sich anknüpfen. Einen hinreichenden Beweis hiefür gewähren die Ausschweifungen, denen sich diejenigen überlassen, welche ausziehen, um Niederlassungen zu gründen und Eroberungen zu machen. Die Spanier, Portugiesen, Engländer des 16. Jahrhunderts zeigten sich bei aller Civilisation nicht minder barbarisch, als die gläubigen und ritterlichen Kreuzfahrer des zwölften. Die Anwendung dieses Satzes auf die Germanen zur Zeit der Völkerwanderung liegt nahe. Diese Völker stießen auf eine durch die Genußsucht entnervte, die Sklaverei erniedrigte, den Götzendienst verderbte Gesellschaft, welche das Christenthum noch nicht hatte hinreichend durchdringen können, um sie zu bessern. Die Folge war, daß jene zu ihren eigenen Lastern die der Besiegten annahmen, so daß, wenn einerseits Trug, Niedrigkeit, verfeinerte Wollust Eckel einflößen, anderseits uns Schrecken ergreift beim Schauspiele roher Grausamkeit, räuberischer Wildheit, viehischer Ausschweifung. Des Paganismus trauriger Hinterlassenschaft an Aberglauben und widersinnigen Gebräuchen fügten die Barbaren ihre eigenen Träumereien hinzu, wie denn auch ihre Gesetze häufig der Zaubereien und der Verträge mit dem Bösen gedenken. Das Concil von Agde verbietet den Klerikern, sich mit Augurien und Loosen durch Anrufung der Heiligen zu beschäftigen und der

*) Roth. L. 175. Luitpr. VI, I. 19.

**) Grotius übersetzt das Wort tinx durch feierliche Schenkung. Vergl. Du Cange beim Wort Investitur.

h. Cäsarius klagt über diejenigen, welche an Augurien glauben, Bäume, Quellen und andere dem Heidenthum heilige Orte und Gegenstände verehren.

Wir hatten bereits von mancher Grausamkeit zu berichten und noch reichen Stoff böten in dieser Hinsicht die Chroniken dar, so wenig deren auch vorhanden sind. Selbst der Klerus gab nicht immer erbauliche Beispiele, und Gregor von Tours erwähnt der entsetzlichen Rache eines Bischofs, welcher den Priester Anastasius lebendig mit einem Leichnam begraben ließ. Beim ersten Concil von Tours kam es zur Sprache, daß „gewisse Priester — o des Greuels! — im Innern der Kirche Trinkstuben halten, und die Orte, wo man nur den Ton des Gebetes und des Herrn Preis vernehmen sollte, hallen wieder vom Lärm der Gelage, von schändlichen Reden, Zank und Fluch".

Und doch ist der augenfälligste Zug dieser Epoche der Abstand zwischen der angebornen Rohheit und der sittigenden Thätigkeit der Kirche, und wenn auch jene die Könige zu den Verirrungen des Ehrgeizes und der Leidenschaften antreibt, so lenkt sie diese doch auch in die entgegengesetzte Richtung, läßt sie Klöster stiften, auf den Rath ehrwürdiger Einsiedler hören, sich Kirchenbußen unterwerfen. Das nämliche Volk, welches sich des Mißbrauchs roher Kraft und der Ausschweifung nicht scheut, weint auf den Gräbern der Martyrer, ruft die Heiligen an und vertraut gläubig auf Wunder der göttlichen Güte.

Eben so roh wie die Sitten waren die Wohnungen, in denen das nothwendige Geräthe mit dem Beile gearbeitet war. Das geschätzteste Möbel war der Schrank, in welchem die Waffen aufbewahrt wurden *); die Bänke (daher Bankett f. Festmahl) hatten die Stelle der Ruhebetten der Alten ersetzt. Das Wildpret, welches beim Mahle verzehrt wurde, briet in der Halle selbst, in deren riesigem Kamin ganze Baumstämme loderten, und der Wein, welcher im vergoldeten Horne, zuweilen in menschlichen Hirnschaalen kreiste, erhöhte die Heiterkeit der Zechenden, deren Ausgelassenheit oft zu blutigen Raufereien führte. Etwas Naives, Kindliches ist diesen Zeiten eigenthümlich. Karl d. Gr. verschmäht in seinen Capitularien nicht, Vorschriften hinsichtlich der

*) Das entsprechende Wort in den romanischen Sprachen ist davon abgeleitet, so im Französ. armoire von arme, Waffe; übrigens sagten bereits die Römer in demselben Sinne armarium.

Hühner auf seinem Viehhofe und des Verkaufs der Eier und der Gemüse zu ertheilen. Die blutdürstige Fredegund bemerkte dem Chilperich: Ich habe gefunden, daß mehrere Schinken aus der Vorrathskammer gestohlen worden. Bischof Fortunatus sandte seiner geistigen Mutter Radegund und ihren Nonnen selbst gepflückte wilde Pflaumen in einem selbst geflochtenen Korbe. Den Königen genügte ein Fleckchen Landes für ihren Garten, in welchem sie Rosen, Lilien und Rosmarin, aber auch Küchenpflanzen mit eigener Hand pflegten und selbst gepfropfte Kirschen, Feigen, Mispeln pflückten. Hatten sie sich von einem Orte zum andern zu verfügen, so bestiegen sie einen von Ochsen gezogenen Wagen und zogen in kleinen Tagreisen zu den Maiversammlungen oder auf ihre Landsitze, wo sie zeitweilig zu verweilen pflegten, um ihre Naturaleinkünfte zu verzehren. Ein Leibeigener trieb dahin die Heerde von der Weide und brachte sie unter dem nämlichen Dache mit den Schlachtrossen unter; ein anderer machte Butter; der Gastald berechnete und zählte Früchte und Eier und brachte Körbe voll Erdbeeren und Trauben in den Saal, geschmückt mit in den Schlachten eroberten Trophäen und auf der Jagd erbeuteten Wolfsköpfen.

Diese so einfach lebenden Könige wußten jedoch auch bei feierlichen Gelegenheiten den Pomp, welcher auf rohe Gemüther eines großen Eindrucks gewiß ist, und namentlich eine fürstliche Freigebigkeit zu entfalten. Noch jetzt staunen wir über die reichen Gaben, welche Agilulf und Theudelinde dem h. Martin von Monza darbrachten. Chlodwig gelobt, sein Roß dem h. Martin zu schenken und will dasselbe dann gegen 100 Goldstücke lösen, aber das Roß ist nicht von der Stelle zu bringen, bis der König die Summe verdoppelt, aber dabei ausruft: In der That, der gottselige h. Martin ist sehr hülfreich, aber theuer*). Eines Tages, als er sich mit dem h. Remigius unterhielt, was er sehr gerne that, bot er ihm so viel Land an, als er durchgehen könne, bis er, der König, seine Mittagsruhe gehalten habe; hiemit erfüllte er den Wunsch der Königin und auch des Volkes, welches mit Abgaben überladen war und lieber der Kirche von Rheims als dem König zahlte. Der Heilige machte sich auf den Weg und hatte ein großes Stück Land mit seinen Schritten um-

*) Vere beatus Martinus est bonus in auxilio, sed carus in negotio. Greg. Tur.

messen, bevor Chlodwig erwachte, der die Schenkung bestätigte. Eligius verfertigte für König Dagobert einen Thron aus massivem Silber, auf welchem der König in einem weißen und himmelblauen Mantel, die Krone auf dem Haupte und das Scepter in der Hand, saß, umgeben von Herzogen, Grafen, Bischöfen, Baronen, deren kostbares Pelzwerk und mit Gold und Edelsteinen auf's Reichste verzierte Gürtel allgemeine Bewunderung erregten. Mundschenke, Vorschneider, Haushofmeister, Kellermeister versahen den Dienst an den Tafeln aus gediegenem Silber, geschmückt mit Figuren, Blumen und den Besiegten abgenommenen kostbaren Vasen; eine derselben, die verpfändet worden, konnte erst nach einer Reihe von Jahren von einem fränkischen König ausgelöst werden. Diese Fürsten liebten es, vor ihren Gästen mit kostbarem Tafelgeschirr zu prunken und ließen es bei festlichen Gelegenheiten auf Kredenztischen unter purpurfarbigen Baldachinen ausstellen. Es wird von Gastereien berechnet, bei welchen 30,000 Ochsen von den Gästen verspeist wurden.

Während des Tafelns führten Tänzer, Possenreißer, Pantomimen sceenische Spiele auf. Die Sänger feierten die Thaten Theodorich's, Alboin's, Merwig's; die Fatisti trugen Erzählungen vor. Sodann boten sich im Freien andere Schauspiele dar, und der Herold trat vor die Palastpforte, warf Goldstücke unter die draußen harrende Menge und rief dabei aus: Dies sind die Geschenke des Königs. Die beliebteste Unterhaltung war die Jagd auf Bären und Eber, welche die Kraft übte und ein Bild des Kriegs war. Bei den Römern war sie völlig freigegeben bis auf die Beschränkung, fremden Grund und Boden nicht zu betreten, die Barbaren aber führten jene Privilegien und Beschränkungen ein, welche dahin führten, dem König das ausschließliche Recht, über ungeheure Strecken zu jagen, zuzueignen. Die Longobarden scheinen deßhalb keine besondere Vorliebe für die Jagd gehegt zu haben, weil ihre Gesetze hinsichtlich derselben keinerlei Bestimmungen enthalten, für die Jagdlust der salischen Franken dagegen haben wir bereits den Beweis beigebracht, wo wir der unverhältnißmäßig großen Strafe für die Tödtung eines Falken gedachten. In der Folge ward durch die Normannen die Jagd mit diesen Vögeln durch ganz Europa verbreitet.

Körperpflege und Tracht.

Die Gothen trugen Schnurrbärte, strichen das künstlich gelockte Haar hinter die Ohren zurück und banden es am Hinterkopf

zusammen. Minder streng als Kaiser Honorius, welcher den Römern die Nachahmung der gothischen Tracht verboten, trug sich Theodorich in römischer Weise, um die Besiegten zu gewinnen, und verlangte solches auch von seinem Volke *). Die Longobarden rasirten sich den Hinterkopf bis auf den Nacken, nach vorn aber ließen sie die Haare wachsen, bis sie auf den Mund reichten und theilten sie auf dem Oberhaupte in einen Scheitel; Schnurrbart und den Bart überhaupt trugen sie lang, und Einige wollen davon ihren Namen ableiten. Ihre Kleidung bestand in langen leinenen Gewändern mit verschiedenfarbigen Randbesätzen; um die Beine trugen sie Kamaschen von sonderbarer Form und an den Füßen fast bis auf die große Zehe gespaltene und mit ledernen Nesteln geschnürte Schuhe **); später nahmen sie den Gebrauch der Schuhe an. In dieser Tracht ließ Theodorich sie darstellen auf den Gemälden, welche ihre Heldenthaten verewigen sollten und womit die Kirche von Monza auf seinen Befehl geschmückt wurde ***); dieselbe veränderte sich jedoch durch ihr Zusammenleben mit den Italern, so daß die Spätern mit Erstaunen und fast mit Schrecken die Abbildungen ihrer Vorfahren betrachteten. Vielleicht verursachte ihre Unreinlichkeit die als Aussatz bezeichnete, übrigens ihrem eigentlichen Wesen nach nicht bekannte Krankheit. Der davon Betroffene ward aus seinem Hause und der Stadt verjagt, was sich noch als eine Maßregel der Gesundheitspolizei rechtfertigen ließe, aber man ging so weit, diese Unglücklichen als todt zu betrachten und ihnen zu untersagen, nicht bloß über ihre Habe zu verfügen, sondern auch davon ihren Unterhalt zu bestreiten ****).

Die Römer jener Zeit schoren oder stutzten doch den Bart; auch die Haare trugen sie verschieden von der longobardischen Weise. Als, heißt es, unter der Regierung des Desiderius die Longobarden von Rieti und Spoleto vor dem Papste Hadrian erschienen, um ihm zu schwören, ließ dieser ihnen zuvor Bart und

---

*) Sidonius I, 1, ep. 4 sagt, Theodorich habe die Gewohnheit gehabt, aurium legulas (sicut mos gentis est) crinium superjacentium flagellis operiri.

**) Paul. Diac. IV, 33.

***) Vasari, Proemio alle vite dei Pittori. Dies beweist gegen ihn selbst, daß die Malerei in Italien nicht untergegangen war.

****) Rothar. 1, 176. Wir haben noch in der Folge von den Aussätzigen zu reden.

Haare nach römischer Weise verschneiden. Die Franken trugen keinen oder sehr wenig Bart und ließen häufig nur den Schnurrbart wachsen; ihre herabgekämmten Haare waren kurz unter den Ohren abgeschnitten; das lange Haar war die Auszeichnung der merovingischen Könige, während die Karolinger es rund schnitten. Das erste Bartscheeren gab Anlaß zu einem Feste; ein Pathe wohnte dem Bartscheeren bei, das beschimpfend war, wenn es zwangsweise auferlegt worden.

Mit großer Sorgfalt pflegten die Germanen ihre Haare, denn dieselben waren die Auszeichnung und der Schmuck der Freien*). Die Vornehmen trugen sie frei über die Schultern herabfallend, puderten sie mit Goldstaub und färbten sie vor der Schlacht feuerroth; der Schwur bei den Haaren war ein heiliger: die Jungfrau schnitt sich auf dem Grabe des Geliebten die Haare ab. Jemanden an den Bart zu greifen war eine Beleidigung, die vor den Richter gebracht wurde; einem Knaben ohne Wissen seiner Eltern die Haare abzuschneiden, war ein Vergehen, das mit 1800 Den. gebüßt wurde. Ein zahlungsunfähiger Schuldner legte den Arm um den Hals seines Gläubigers und reichte ihm eine Scheere dar, damit er ihm die Haare abschnitte, wodurch er sich bis zur Tilgung der Schuld als sein Leibeigener bekannte. Kaiser Constantin d. Philosoph sandte dem Papste Benedict II einige Büschel von den Haaren seiner Söhne Justinian und Heraclius, die, nämlich die Haare, in Rom sehr feierlich empfangen wurden. Bald darauf opferte der König der Bulgaren dem h. Petrus seine Haare. Laien affiliirten sich irgend einem Kloster durch das Geschenk eines Haares; Jemanden Haare von seinem Haupte senden, hieß diesen seiner völligen Ergebenheit versichern. Das erste Schneiden der Haare geschah unter feierlichen Riten und Segnungen; zwei Feinde versöhnten sich, indem jeder sich einige Haare abschnitt, die unter einander gemischt wurden; um eine Schenkung feierlich zu bestätigen, wurden einige Haare auf den Altar niedergelegt. Man schnitt sich gegenseitig

---

*) Crinis rufus et in nodum coactus apud Germanos. Senec. Crinibus in nodum tortis venere Sicambri. Martial. Hic quoque monstra domans rutili quibus arce cerebri. Ad frontem coma tracta jacet, undataque cervix Setarum per damna nitet. Sid. Apollinar. Ante ducem nostrum flavam sparsere Sicambri Cæsariem, pavidoque orantes munere Franci. Claudian.

eine Haarlocke ab, um sich bei einer Verschwörung Treue und Verschwiegenheit zu geloben *). Von einer Jungfrau sagten die Longobarden, sie sei noch „in den Haaren", weil nach longobardischem Gebrauch das Haar der Weiber nach der Verheirathung gekürzt wurde. Büßer ließen den Bart wachsen und kämmten das Haar nicht. Wenn sie die Gelübde ablegten, brachten Mönche und Nonnen ihre Haare Gott dar, was auch noch jetzt bei der Tonsur geschieht.

Mit den Zeiten wechselte übrigens die Mode. Franz I von Frankreich, von einem brennenden Stück Holz verwundet, das ihm bei einem Feste auf den Kopf fiel, ließ sich die Haare abschneiden und den Bart wachsen und die Höflinge und Stutzer in Frankreich und Italien folgten seinem Beispiele, woran jedoch ernste Männer, Magistratspersonen u. dergl. ein Aergerniß nahmen; in dem französischen Parlament erhielt sogar ein Langbärtiger keinen Zutritt; die Stutzer aber wandten eine große Sorgfalt auf ihren Bart, den sie salbten und kämmten, des Nachts in einen Beutel hüllten und in die oft wunderlichsten Formen verschnitten. Im Allgemeinen pflegten die Geistlichen in Bezug auf Haar und Bart die bei den Laien herrschende Mode umzukehren. Das i. J. 721 zu Rom gehaltene Concil verlangt von den Klerikern, die Haare zu kürzen, weil das lange Haar sich mit der Tonsur nicht vertrage. J. J. 1053 machte M. Cerularius, der auf Reformirung der römischen Kirche drang, den Priestern einen Vorwurf daraus, daß sie den Bart abnähmen. Vom 12. bis zum 15. Jahrh. ließen sie den Bart wachsen, und als solches auch die Laien thaten, befahl Leo X den Priestern und Aebten, den Bart abzuschneiden, welches Gebot bei vielen Geistlichen Unzufriedenheit und Verzweiflung erregte.

Die Franken trugen vergoldete, mit dreifarbigen Bändern geschnürte Schuhe, die Schenkel mit Binden kreuzweis umwickelt und darüber leinene einfarbige, aber mit einem sehr kunstreichen, stickereiartigen Besatz geschmückte Hosen; darüber den, glizzina genannten Leibrock, um welchen das Schwertgehänge geschlungen war, endlich noch einen weißen oder grünen Mantel, der so geschnitten war, daß er vorn und hinten bis auf die Füße, auf den Seiten aber nur bis an's Knie reichte. In der rechten Hand trugen sie einen Stock mit ciselirtem Gold- oder Silberknopf und

*) L. Long. I, tit. 17 und Du Cange.

sehr scharfer Zwinge*). Die Kunst Strümpfe zu stricken, welche heut zu Tage jede Bauerndirne versteht, war damals unbekannt. Die Römer trugen keine Hosen, und daß Cäsar zum Schutz gegen die Kälte ein Beinkleid**) anlegte, ward fast als eine Wunderlichkeit betrachtet. Die Barbaren dagegen bedienten sich dieses Kleidungsstückes, das seiner Bequemlichkeit halber bald allgemein gebräuchlich wurde. Eben so war es mit dem Pelzwerk. Fuchs-, Lamm-, Ziegenfelle blieben dem Volk überlassen, während die Reichen die weißen, grauen oder schwarzen Pelze des Zobels, Marders und Hermelins trugen. Die dem Chorrocke beigelegte Benennung superpelliceum beweist, daß auch die Priester Pelzwerk trugen.

Handel.

Es ist selbstredend, daß der Handel unter den häufigen Einfällen auf's Empfindlichste litt, aber vor völliger Vernichtung bewahrte ihn die ihm innewohnende große Lebenskraft, wie denn auch mehr als Krieg und unglückliche Ereignisse jeglicher Art unkluge Maßregeln und systematischer Schutz ihm schaden. Der Ostgothenkönig Theodorich suchte den Handel zu begünstigen, setzte Präfekten und Richter ein, die in den Streitsachen zwischen fremden und einheimischen Handelsleuten entscheiden sollten, ließ Straßen ausbessern, die Räuber ausrotten, welche sie unsicher machten, bis zu 1000 Fahrzeugen zum Waarentransport wie zum Schutze der Küsten ausrüsten, zog durch Verheißung von Begünstigungen und Abgabenfreiheit fremde Kaufleute in das Land. In der That wurde auch viel Getreide, Wein, Gemüse ausgeführt, und wenn auch Theodorich's Regierung in ihrer Sorgfalt, mit der sie sogar den Preis der Produkte festsetzte***), viel zu weit ging und dadurch ihre staatswirthschaftliche Unwissenheit verrieth, so muß ihr doch nachgerühmt werden, daß sie dieses wichtige Lebenselement der Nationalwohlfahrt mit richtigem Blick erkannt hatte. Die Westgothen bewilligten einsichtigerweise den fremden Kaufleuten das Recht, Streitigkeiten, die sich zwischen ihnen erhoben hatten, von Richtern ihrer Nationalität entscheiden zu lassen****), aber wie beschränkt mußten doch anderseits die

---

*) Mönch v. St. Gallen: De rebus gestis a Carolo Magno I, 36.

**) Femoralia genennt. Sueton. Cäsar.

***) Cassiod. ep. 14, B. IX.

****) B. XI. tit. 3. § 11.

Bewegungen des Handels sein, da ein Gesetz den Privatleuten die Hälfte des Bettes der großen Flüsse einräumt, unter der Aufgabe, die andere Hälfte für Schiffe und Netze freizulassen *).

In Italien hörte übrigens mit der longobardischen Herrschaft der Handel nicht auf. Italienische Kaufleute bezogen die Messen von Paris, wo sie mit Sachsen, Provençalen, Spaniern, Franken handelten **). In den Gesetzen Astulf's ist von Handelsleuten die Rede ***), denen aufgegeben wird, gleichfalls Waffen und ein Pferd bereit zu halten, mit den Römern aber keinen Geschäftsverkehr zu unterhalten.

Frauen.

Von der Achtung der alten Germanen vor den Frauen wollen einige Schriftsteller die Stellung ableiten, welche dem weiblichen Geschlecht in der neuern Gesellschaft eingeräumt worden und die einen so großen Abstand bildet zu der tyrannischen und verächtlichen Behandlung, welche ihm die Alten zu Theil werden ließen. Es kann jedoch nicht geläugnet werden, daß die germanischen Volksrechte auf ein besonders zartes Benehmen dieser Völker gegen die Frauen nicht hinweisen und uns zeigen, daß man sie eigentlich nur als Gebärerinnen von Kriegern schätzte. Auf den Mord einer Frau, die noch Kinder gebären kann, sind 600 Sol. gesetzt, vor oder nach dieser Zeit ist jedoch ihr Leben nur 200 Sol. werth. So bei den Longobarden. Nach dem fränkischen Gesetz soll der Mörder einer Frau, die Mutter ist, 26,000, einer Schwangern 28,000, einer nicht mehr Empfängnißfähigen 8000 Den. bezahlen. Die Frauen werden, wie die Bäume, nach den Früchten geschätzt, die sie tragen können. Indessen sind doch die in die Volksrechte aufgenommenen Gesetze zum Schutze der weiblichen Keuschheit völlig neu, wenn sie auch mitunter in ihrer Genauigkeit zu weit gehen. Der Freie, welcher den Finger einer Freien drückt, soll 600, berührt er sie am Arme das Doppelte, bringt er seine Hand bis über den Ellenbogen 1400, berührt er den Busen 1800 Den. zahlen. Nach dem bayerischen Gesetz soll derjenige, welcher einer Freien die Röcke bis zum Knie aufhebt,

*) B. VIII, 4, IX.

**) Diese Notiz ist aus dem Diplom N° LXI des Papyrus von Marini geschöpft und bezieht sich auf d. J. 629.

***) Im 3. und 4. der von Troja aufgefundenen Gesetze.

6 Sol. zahlen und das Doppelte, nimmt er den Kamm aus ihrem Haare, um dessen Flechten aufzulösen.

Wir gedachten bereits der lebenslänglichen Abhängigkeit des Weibes. Bei den Longobarden verkaufte der Mundwald die Braut dem Bräutigam, welcher hiedurch ihr Erbe wurde und die ihr etwa zu Gute kommenden Strafgelder einnahm. Eine Aussteuer war eigentlich nicht eingeführt und an deren Stelle trat das fadersium, das mesium, das morghengebium. Fadersium bedeutet väterliches Erbe (Vater-Erde) und bestand aus demjenigen, was Vater und Brüder nach Belieben der jungen Frau gegeben, um sie damit für ihre Ansprüche an die Erbfolge abzufinden; mesium bedeutet Hälfte (medium) und war ein freiwilliges Geschenk, welches vor der Heirath der Bräutigam der Braut machte und das gemeiniglich in Grundstücken und Sklaven bestand. Es ist nicht zu verwechseln mit dem mundium, dem Preise zur Erlangung der Vormundschaft über die Frau, welcher ihrem bisherigen mundwald zu entrichten war und zuweilen bis auf 20 Sol. sich belief, bis Luitprand es auf 3 festsetzte*); er bestimmte auch das mesium auf 400 Den. für Richter und andere angesehene Männer, auf 300 Den. für Edle; Geringere sollten darnach im Verhältniß bezahlen; das morghengebium (Morgengab) war ein Geschenk, welches die Frau am Morgen nach der Brautnacht empfing; diese Sitte sollte für die Jungfrauen ein Antrieb sein, auf die Bewahrung ihrer Keuschheit zu halten, um diese Gabe des Gatten zu verdienen. Da es jedoch Ehemänner gab, welche aus Liebe zur Gattin dieser ihr ganzes Vermögen schenkten, die Morgengabe aber derselben als Wittwe zur freien Verfügung blieb, bestimmte Luitprand das Maximum dieser Gabe auf den Viertheil vom Vermögen des Mannes**); zugleich verbot er, der Braut andere Geschenke als die angeführten zu machen. Bei den Gothen durfte die Aussteuer nicht mehr als das Zehntel vom Vermögen des Ehemannes betragen, nach den sicilischen Gesetzen das Drittel; bei den Franken gab es hierin keine Beschränkung. Bei den Alemannen sollte, ward von den Erben des Mannes der Wittwe die Aussteuer abgeleugnet, der gerichtliche Zweikampf entscheiden, handelte es sich jedoch um die Mor-

---

*) **Mundium non sit amplius quam solidi tres. II, 3.**

) **II, § 1.

gengabe, so genügte der Schwur der Frau *). Es ist dies eine der gerechtesten und zartsinnigsten Unterscheidungen, welche irgend eine Gesetzgebung aufzuweisen hat.

Die Longobarden gestatteten die Ehe nicht vor dem 12. Jahre für das weibliche, vor dem 14. Jahre für das männliche Geschlecht und ließen sie überhaupt zwischen Personen unverhältnißmäßigen Alters nicht zu. Eine wirklich abgeschlossene Ehe war unauflöslich. Die Frau, deren Gatte sich mit andern Weibern einließ, konnte nicht klagend gegen ihn auftreten; brach aber sie die eheliche Treue, dann ward sie mit ihrem Verführer der Rache des Gatten überlassen. Uebrigens werfen das ausführliche Gesetz Luitprand's über verbrecherische Verbindungen (Concubinate), und ein anderes des nämlichen Gesetzgebers über Kuppler, Ehemänner, die ihre Weiber verkaufen, und Nonnen, welche die Ehe eingehen **), ein zweifelhaftes Licht auf die Sittenzustände unter den Longobarden jener Zeit. Nach den canonischen Gesetzen des englischen Erzbischofs Theodor konnte der Wittwer schon einen Monat nach dem Tode der Frau, die Wittwe aber erst nach einem Jahre zur zweiten Ehe schreiten. Der Mann konnte die ungetreue Ehegattin verstoßen und eine andere nehmen ***); hatte sie ihn verlassen, so mußte er 7 Jahre warten, bis er ein anderes Ehebündniß eingehen konnte; war sie jedoch Leibeigene geworden, dann brauchte er nur ein Jahr zu warten, weil sie, abgesehen von der Schwierigkeit, ihr die Freiheit wieder zu verschaffen, in dieser Lage ihre Ehre kaum unbefleckt bewahren konnte. Ein über 15 Jahre altes Mädchen sollte ohne seine Zustimmung nicht verheirathet werden.

Die Verlobung geschah bei den Franken, indem man die Verlobten aus dem nämlichen Gefäße trinken ließ; der Brautvater übergab mit folgenden Worten dem Bräutigam seine Tochter: Ich gebe dir meine Tochter, damit sie dein Weib und dein Glück sei, deine Schlüssel bewahre und Theil habe an deinem Bett und deinen Gütern. Im Namen des Vaters, des Sohnes und des heil. Geistes. Die Anwesenden antworteten: So sei es. Am folgenden Sonntag wurde sie ihrer neuen Familie vorgestellt und das Brautpaar feierte den sogenannten „schönen Sonntag". Am Hoch-

*) Lex Alemann. 56.

**) VI, 68, 76. I. V. 1.

***) Can. Theod. 72. 116. 113. 82.

zeitsmorgen erschien der Bräutigam mit den Seinen vor dem Hause der Braut, wo sich deren Verwandte und Freunde versammelt hatten. Er klopfte mehrere Male an der verschlossenen Thüre und nun entspann sich ein rythmisches Zwiegespräch zwischen den Personen vor und in dem Hause, sodann erschien die Braut, und der Bräutigam umgürtete sie mit dem symbolischen Bande. Sie verließ nicht das väterliche Haus, bevor sie nicht, gleich der Indierin Sacontala, die Ochsen und Pferde noch einmal gesehen, dem Geflügel zum letztenmale das Futter gestreut, von allen häuslichen Räumen und Geräthschaften Abschied genommen, die ihrer Kinderjahre und des unbestimmten Sehnens eines jungfräulichen Herzens Zeugen gewesen; alsdann verfügte sie sich, von Allen gefolgt, zum Hause des Gatten. Die Männer waren gemeiniglich zu Pferde, die nackten Schwerter in den Händen, um sie gegen Nebenbuhler oder gegen diejenigen zu vertheidigen, die nur widerwillig das Land oder die Fara ihrer schönsten Zierde beraubt sahen *).

Der Priester, welcher die Gatten vor dem Altare einsegnete, streute Blumen über ihre Häupter und sie brachten dem Altare die Gabe des Brodes und Weines dar; von da verfügten sich Alle zur Kapelle der heil. Jungfrau (in heidnischer Zeit zum Tempel der mit einem Schleier vor dem Antlitz, einen Hund an der Seite und einen Korb mit Früchten in der Hand dargestellten Göttin Nealennia), wo die Verwandten eine geweihte Spindel empfingen und der Braut darreichten, welche einige Fäden spann, zum Zeichen, daß sie fleißig und häuslich sein wolle. Nun folgte das Mahl, und gegen Ende desselben reichten die Freundinnen der Braut einen Blumenstrauß und eine Taube dar, und stimmten das Brautlied an. Das junge Paar ward in's Brautgemach geführt, die Gäste tranken auf das Heil ihrer Verbindung, die Neuvermählte empfing den Segen ihrer Eltern und von jedem der Anwesenden einen Kuß und einen Glückwunsch. Am folgenden Morgen wohnten die Gatten in Trauerkleidern einer Seelenmesse für ihre verstorbenen Verwandten bei, in sinniger Weise der Freude die Trauer, dem Genuß des Lebens die ernste Erinnerung an das Grab gesellend.

Bemerkenswerth ist, daß die Namen dieser Epoche, welche sich im guten und bösen Sinne gleichsam traditionell erhielten,

*) Chateaubriand, Etudes etc.

fast alle Frauen angehören; wir erwähnen Theodora, Fredegund, Amalasuinta, Clotilde, Radegund, Bertha, die Mutter Karl d. Gr. Es ist noch nicht lange her, daß man bei Bourg das Schloß Brunehilden's, bei Tournay den Brunehildsfelsen, bei Etampes einen Thurm und bei Cahors eine Burg zeigte, die ihren Namen trugen; in Belgien schrieb man ihr römische Straßen zu, gleich wie in der Lombardei das Volk der Königin Theodelinde Thürme, Kirchen, Schlösser zuschreibt. Ebenso wird auf Frauen die Bekehrung der neuen Reiche zum Christenthum zurückgeführt, zur Veranschaulichung und Bethätigung der ungeheuren Gewalt, welche tugendhafte Schönheit auf Phantasie und Gemüth der Starken ausübt *).

Zwölftes Kapitel **).

Die Kirche und ihre innere und äußere Verfassung.

Das Verschwinden der apostolischen Armuth war wohl eine nothwendige Folge der Einsetzung und Anerkennung der Hierarchie, aber mit jenem Verschwinden war eine Einbuße von der ursprünglichen Inbrunst, Reinheit und Unabhängigkeit verbunden. Im Anfange lebte der Klerus von den dem Altare gemachten Geschenken, die er mit den Armen theilte. Erst von der Regierung Constantin's an konnten die Kirchen und religiösen Gemeinschaften Grundstücke besitzen und Legate annehmen. Constantin selbst wies der Basilika zu den heiligen Aposteln reiche Einkünfte an (321); mehreren andern Kirchen wurden die bisheran für den heidnischen Kultus bestimmten Güter zugewiesen, viele erhielten auch einen Theil der Gemeindegüter, so daß bald eine jede Kathedrale Grundbesitzerin war. Hierbei zeigte sich die Frömmigkeit der Laien nicht immer weise, weil sogar mitunter nothleidende

---

*) Wer dächte hier nicht an das Sanctum et providum, das Heilige und Ahnungsreiche, welches schon nach Tacitus' Ausspruch im Wesen germanischer Frauen liegt. D. B.

**) Dieses Kapitel leitet uns theilweise wieder in die Schlußperiode des Alterthums zurück. Man vergl. die Bemerkung am Schlusse des 17. Kap. des 7. Buches (IV. Bd. S. 987). D. B.

Verwandte enterbt wurden, um die Fürbitte von Priestern und Mönchen zu gewinnen *). Dieses ging so weit, daß Valentin I dem Klerus verbot, Legate von Frauen anzunehmen, später ward überhaupt Priestern und Mönchen das Erbrecht genommen, was den heiligen Hieronymus zu der Aeusserung veranlaßte, ihn schmerze nicht das Verbot, aber wohl, daß es verdient sei. Alle Väter erhoben ihre Stimme gegen die in dieser Hinsicht eingeschlichenen Mißbräuche, namentlich der heil. Chrysostomus, und der heil. Augustinus wies mehrere seiner Kirche gemachte Geschenke zurück.

Da die Geistlichen aus fleischlicher Schwäche die für den Dienst der Kirche erhaltenen Güter ihren Verwandten hinterlassen konnten und hiedurch die Frömmigkeit der Gläubigen oft zu neuen Schenkungen genöthigt war, nahmen die Kaiser den Priestern das Recht, testamentarisch über die erhaltenen Güter zu verfügen. Die Folge war jedoch nur, daß die geistlichen Güter, von denen nichts veräußert und abgetreten werden durfte, übermäßig anwuchsen, darum konnte auch der Präfekt Prätextatus äussern: Macht mich zum Bischof von Rom, und ich werde Christ.

Uebrigens wurden diese Reichthümer auf's Beste verwendet; sie dienten zur Unterstützung der Armen, zur Erbauung von Kirchen, zur Erhöhung des Glanzes der Kultceremonien, zur Erhaltung der Seelsorger in armen und fernen Gegenden; sodann gewährten sie auch den Vortheil, die Ernennungen der Priester und Bischöfe unabhängiger von den Laien zu machen.

Hiedurch ward auch der Einfluß der Laien auf die geistlichen Angelegenheiten immer geringer. Allmälig verschwand der Gebrauch, ihre Zustimmung bei der Weihe der Priester zu verlangen, wenn auch die Namen der Candidaten immer noch veröffentlicht

---

*) Ein hartnäckiger Heide und ein frommer Christ stimmen hierin überein: Zosimus (VIII, 11 und 12) nennt die Mönche homines parum reipublicae utiles, qui, dum omnia se cum pauperibus communicare dicunt, plerosque ad paupertatem redigunt. Prudentius singt:

Successor exhaeres gemit,
Sanctis egens parentibus;
Haec occuluntur abditis
Ecclesiarum in angulis,
Et summa pietas creditur
Nudare dulces liberos.

Peri Stephanon.

wurden, auf daß diejenigen, die allenfalls Kenntniß hätten von einem Umstande, der die Weihe nicht zulassen würde, ihre Erklärung abgeben konnten. Da das Concil von Nicäa erklärt hatte, zur Gültigkeit der Wahl eines Bischofs sei die Gegenwart oder die Zustimmung der übrigen Prälaten der Provinz nothwendig, konnten sie durch ihre Stimmenmehrheit die Ernennungen der gewöhnlichen Versammlungen annulliren, und allmälig (nicht mit Einemmale, denn noch im 6. Jahrhundert nahmen einige Gemeinden an den Wahlen Theil, und Justinian, Nov. CXXXVII, 2, befahl die Zuziehung der Notabeln der Stadt) hielt das Volk sich von den Wahlen ferne, als es einsah, daß ihm nur ein Schein von Recht geblieben.

Uebrigens war die Wahl des Bischofs nicht immer regelmäßig. Als zu Mailand ein Nachfolger des Auxentius gewählt werden soll, und der Statthalter in der Versammlung erscheint, um die Ordnung zu erhalten, wird dieser selbst gewählt. Als nach dem Tode des Bischofs Paulus in Chalons wegen der Wahl eines Nachfolgers sich Parteien bilden, ertheilen die Bischöfe Patientius von Lyon und Euphronius von Autun einem unbekannten, aber tugendhaften Priester Johann gleichsam durch Ueberraschung die Salbung *). Die Einwohner von Bourges vertrauen die Wahl ihres Bischofs dem Sidonius Apollinaris.

Klerus.

Ursprünglich behielten Priester und Bischöfe die Tracht der Laien bei, so daß man häufig den heil. Ambrosius mit seinem Bruder, dem Laien Satyrus, verwechselte **). Die lange Soutane und der Mantel, welche in katholischen Ländern noch jetzt die geistliche Tracht bilden, waren die gewöhnliche Tracht der Philosophen und überhaupt derer, die den Luxus flohen. Der Geistlichen einziger Unterschied bestand darin, daß die Lateiner vom Haare nur einen Kranz oder eine Krone, die Griechen ein Büschel in Kreuzesform stehen ließen ***). Zur Feier der heil.

---

*) Br. v. Sidon. Apoll. IV, 25.

**) In obitu Satyri oratio, 38. Papst Cölestin (ep. 2) versichert, selbst die Bischöfe hätten keine besondere Tracht gehabt.

***) Das 4. Conzil v. Karthago verbietet dem Priester, seine Haare zu pflegen oder sich den Bart zu scheeren. Dieses Verbot wurde jedoch wenig geachtet. Die Tonsur kommt, wie behauptet wird, von den Nazarenern her, die sich zum Zeichen eifervoller Frömmigkeit einen Theil der Kopf=

Riten *) bedienten sie sich eines eigenen Gewandes, nämlich des Meßgewandes, eines durchaus runden und geschlossenen Mantels mit einer Oeffnung für den Kopf. Karl d. Gr. gebot, die Kleriker in weltlicher Tracht auch als Weltliche zu behandeln. Uebrigens wurde erst nach dem 13. Jahrhundert die schwarze Farbe vom Klerus allgemein angenommen. Die Geistlichen wurden auch von gewissen Berufsarbeiten, sodann von allen weltlichen Beschäftigungen ausgeschlossen. Noch später wurden sie zum Cölibat angehalten, einem alten, mit der Zeit verschärften und fast allgemein angenommenen Gesetze **). Das Conzil von Chalcedon ver-

---

haare abbrannten. (Conc. Aquisgr. c. I. — Isid. v. Sevilla B. I, de Off. eccl. c. 4). Im 18. Kap. der Apostelgesch. wird der Priscilla und Aquila erwähnt, die in Folge eines Gelübdes ihr Haar abgeschooren hatten. Allein abgesehen davon, daß die Nazarener gemeiniglich ihr Haar lang, wie Simson, trugen, ist es auch nicht recht glaubbar, daß sie in Zeiten der Verfolgung sich in so auffallender Weise ausgezeichnet haben sollten.

*) Religio divina alterum habitum habet in ministerio, alterum in usu vitaque communi. St. Hieron. in Ezech. 44. Landolph, von dem Erzbischof Aribert (Hist. Mediol. II, 35) redend, berichtet, daß unter diesem Prälaten Niemand den Chor betreten durfte, ohne mit der weißen Toga (Alba) bekleidet zu sein und ohne das Haupt mit dem rothen, mantelartigen Ueberwurf bedeckt zu haben, den die Geistlichen damals trugen; ursprünglich trugen ihn die Römer als militärisches Gewand über der Tunika; später hatten ihn auch die Bürger als praktisch gegen Regen und Wind angenommen.

**) Origen. Numer. homil. XXIII, c. 3. Epiphan. advers haeres. II. t. I. haeres. 59. c. 4. „Was in der Ermahnung Christi und des Apostels klar begründet, durch den Geist der Kirche, durch das Beispiel aller berühmten Bischöfe und Kirchenlehrer und durch die gemeinere Praxis bereits zur Autorität geworden war, wurde stufenweise auch zum Gesetz erhoben. — Daher wurden schon auf einzelnen Conzilien des 4. Jahrhunderts wider den Priester, ja regelmäßig schon gegen den Diakon, der nach der Ordination ein Weib nähme, die Entfernung vom Amte festgesetzt, und sogar den Geistlichen vom Bischofe bis zum Subdiakon abwärts, welche als Verheirathete ordinirt worden waren, die Enthaltsamkeit von ihren Frauen auferlegt." — Das Conzil von Nicäa faßte über diese Sache wegen des Mangels an Geistlichen keine Beschlüsse. — „Seit dem 4. Jahrh. bildeten aber die Gesetze der abendländischen Kirche diese Verhältnisse schärfer aus; sie verlangte die unbedingte Enthaltsamkeit vom ehelichen Leben nicht blos bei den Priestern, sondern auch bei den Diakonen, und erlaubten daher bereits verheirathete Männer zu diesen Graden nicht anders, als nach abgelegtem Gelübde der Keuschheit zu or-

bot einem einzigen Geistlichen die Nutznießung mehrerer Benefizien (welcher Ausdruck übrigens erst später aufkam).

Im Beginn des 5. Jahrhunderts war Rom stolz darauf, 80 Kirchen und 66 Priester zu besitzen, so gering war noch die Menge der Geistlichen, daher auch mit äusserster Sorgfalt darauf gehalten wurde, daß Keiner ausserhalb seiner Diöcese die Weihen empfange, kein Priester die seinige verlasse oder Reisen unternehme ohne Erlaubniß seines Bischofs (litterae dimissoriae); das chalcedonische Conzil verhängte das Anathema über den Kleriker, der nach empfangener Weihe seinem Berufe abtrünnig wurde und Justinian verhängte über einen Solchen Vermögensconfiskation zu Gunsten der verlassenen Kirche.

---

biniren. Endlich wurde die Verpflichtung zum ehelosen Leben auf das Subdiaconat ausgedehnt, und auch bei der Ertheilung dieser Weihe an verheirathete Männer das Versprechen, sich zu enthalten oder seine Frau zu entlassen, vorgeschrieben. Doch zog die Uebertretung aller dieser Gesetze nicht Trennung der Ehe, sondern nur Entfernung von den geistlichen Verrichtungen nach sich. In der morgenländischen Kirche wurde nun auch denen, die unverheirathet zum Klerus gekommen waren, vom Subdiacon aufwärts, die Ehe nicht gestattet, und Justinian fügte sogar die wichtige Schärfung hinzu, daß die Uebertretung nicht nur mit der Verstoßung aus dem geistlichen Stande bestraft werden, sondern auch die Kinder als ungesetzliche, mithin die Kinder selbst als nichtig gelten sollten.... In der lateinischen Kirche wurden die alten Verordnungen wider die Priesterehen mehrmals und sehr nachdrücklich wiederholt; auch erhielten sie durch die Einrichtung der Stifte eine äussere Verstärkung. Allein nach der Auflösung des gemeinschaftlichen Lebens und dem damit zusammenhängenden Verfall der Kirchenzucht drangen jene Vorschriften so wenig durch, daß es in allen Ländern und selbst unter den Augen des Papstes wieder viele verheirathete Priester gab. Dadurch war der Klerus auf vielfache Weise an die Welt gefesselt, und die Kirche gerade als sie jener rohen Zeit gegenüber der höchsten geistigen Anstrengungen bedurfte, durch ihre Diener gelähmt und in die Zeitlichkeit erniedrigt. Endlich stellte Gregor VII, um die Freiheit der Kirche zu retten, die alte Zucht durch einen entscheidenden Schritt wieder her, indem er (1074) sowohl die beweibten Priester selbst, wie die Laien, welche bei ihnen beichten und die Messe hören würden, in den Bann that. Die Ehe selbst war aber doch noch gültig, und zog nur, wie früher, die Entfernung von den geistlichen Verrichtungen nach sich. Allein bald nachher wurden, wie im Orient schon unter Justinian geschehen war, die Ehen der Kleriker vom Subdiakon aufwärts selbst für nichtig erklärt." Walter, Kirchenrecht, § 212.

D. B.

Pfarreien.

Nachdem die Landbischöfe (chorepiscopi) verschwanden, wurden Priester aus dem Diözesanklerus mit der Seelsorge auf dem Lande beauftragt und mehrere Dörfer unter Eine Kirche (titulus) vereinigt, deren Gemeinde Plebs und geistlicher Vorsteher Plebanus hieß. Diesen Pfarrern (curiones) überließ der Bischof die ihren Kirchen dargebrachten Gaben unter Ueberwachung des Gebrauchs, den sie davon machten *). Als man auch in den Städten Pfarrer anstellen mußte, weil die Hauptkirche des Bischofs dem Bedürfnisse nicht mehr genügte, wurden die Kirchen in Kathedrale und Pfarrkirchen eingetheilt. Die Plebani konnten nicht exkommuniciren und absolviren. Die Bischöfe hatten das ausschließliche Vorrecht, das Brod und den Wein zu consecriren, aber die Schwierigkeit, die heiligen Dinge zu verschicken, veranlaßte die Ausdehnung dieses Vorrechtes auf die Pfarrer, welche allmälig noch weitere Gewalten erhielten, namentlich die Sakramente zu spenden; nur die Priesterweihe, Firmung und Absolution in gewissen Fällen behielten sich die Bischöfe vor. Fortan übte der Pfarrer über alle geistigen Interessen der Kirche die Gewalt, welche ihm vom Bischofe übertragen ist, und da seine Einsetzung ein Ausfluß göttlichen Rechtes, kann er nur durch richterlichen Spruch seines Amtes entsetzt werden.

Geistliche Gerichtsbarkeit.

Nach Einsetzung der Hierarchie galt es, die jeder Würde zukommenden Pflichten und Ehren, wie die stufenweise Jurisdiktion festzusetzen. Die Päpste, als unmittelbar göttlicher Einsetzung, konnten keinem Tadel unterliegen, trotzdem wagten es einige Conzilien, sie zu censuriren, wie die ökumenischen Concilien hinsichtlich der Patriarchen, die National- und Provinzial-Conzilien hinsichtlich der Bischöfe thun konnten. Als natürliche Censoren hatten die Bischöfe über die Reinheit der Sitten zu wachen, wozu ihnen das canonische Recht **) diente, das keinen Unterschied der Personen kannte. Selbst unter dem Despotismus erhielten sie

*) Die Römer nannten parochus denjenigen, welcher die Abgeordneten in die Provinzen mit Salz und Holz versah, von παρέχω, praebo. (Horat. Sat. V. 1). Vielleicht wurden die Pfarrer von den Christen parochi genannt, weil sie vom Bischof beauftragt waren, für die Bedürfnisse der Plebs zu sorgen.

**) Justinian verlieh dem canonischen Rechte Gesetzeskraft. Nov. CXLI.

sich das wichtige Vorrecht, von ihres Gleichen gerichtet zu werden; zugleich urtheilten sie auch allein bei Anklagten über Geistliche, die hiedurch dem Aergerniß einer öffentlichen Prozedur entzogen wurden. Ein Gesetz gebot den Magistraten, die Entscheidungen der Bischöfe zu vollziehen *), in einigen Kirchen war jedoch den Priestern die Berufung an das Provinzialconcil gestattet **).

In der weltlichen Ordnung hatten die Christen ursprünglich, die Parteilichkeit ihrem Glauben feindlich gesinnter Richter und die heidnischen Formeln des Gerichtswesens fürchtend, versucht, sich der gewöhnlichen Gerichtsbarkeit zu entziehen. Demgemäß übertrugen sie, als eine Gemeinschaft von Brüdern, die Schlichtung ihrer Zwistigkeiten den Bischöfen und Aeltesten, so daß sich eine freiwillige schiedsrichterliche Gerichtsbarkeit bildete, welche Constantin mit seinen Decreten sanktionirte. Nachdem jedoch die Regenten Christen geworden waren, hatten die Gläubigen keinen Grund mehr, sich dem weltlichen Forum zu entziehen. Die Kirche untersagte es lediglich ihren Dienern ***), denen Constantin einen exemten Gerichtsstand für bürgerliche Angelegenheiten einräumte und welches Vorrecht Justinian auf ihre Prozesse mit Laien ausdehnte, unter Vorbehalt jedoch der Berufung an die gewöhnlichen Tribunale. Die Kaiser betrachteten übrigens die Jurisdiktion der Bischöfe als eine arbiträre, nicht als eine zwingende †) und Justinian unterstellte den Spruch des Bischofs der Billigung des öffentlichen Richters; da jedoch im Abendlande die alte Gerichtsverfassung beim Ansturme der Barbaren in Trümmer brach, gewann die bischöfliche Jurisdiktion eine übermäßige Ausdehnung.

In drei Fällen zog das geistliche Gericht Angelegenheiten der Laien vor sein Forum. Erstens, wenn die Parteien es zum Schiedsrichter annahmen, wo dann sein Ausspruch laut dem Edikte Constantin's rechtmäßige Kraft hatte. Da die Kirche als besondere Gesellschaft die Sittenrichterin ihrer Mitglieder war, so erlangte

*) Cod. Theod. IX, 45, IV.

**) Vergl. Buch VI, Kap. 21. Bd. IV, S. 512.

***) Conzil von Vaison (Vasense) i. J. 442.

†) Vergl. die Edikte von Honorius, Valentinian III und Justinian aus den Jahren 398, 428 und 541. Cod. Just I, 4, de Episcopali audientia.

sie zweitens eine correctionelle Jurisdiktion über die sogenannten geheimen Vergehen, daher Zauberei und Hexerei, Gotteslästerung und Meineid ihrem Ressort verblieben. Drittens erkannte das bischöfliche Tribunal in den sogenannten geistlichen Streitsachen, namentlich hinsichtlich der Ehe und der Testamente. Da jene nicht mehr blos als ein bürgerlicher Vertrag, sondern als ein religiöser Akt und ein Sakrament betrachtet wurde, war es natürlich, daß der Klerus alle Fälle von Ehebruch, Concubinat, Unzucht, Schändung und dergl. vor sein Forum zog. Was die Testamente anbelangt, so können wir nicht genau sagen, aus welchem Rechtsgrunde sie als zur geistlichen Competenz gehörig betrachtet wurden; es läßt sich nur vermuthen, daß es deßhalb geschah, weil die Testamente nun in den Kirchen hinterlegt wurden, wie sie früher der Obhut der Vestalinnen waren anvertraut worden.

Asyle.

Das Vorrecht, welches die Tempel und Götterhaine besessen, die von der menschlichen Gerechtigkeit Verfolgten zu beschützen, ging auf die Kirchen des lebendigen Gottes über. Kaiser Leo verbot, diese Asyle anzutasten, sowie die Bischöfe wegen der Beschützung von Schuldnern zur Verantwortung zu ziehen; dagegen sollte diesen letztern das Urtheil zur Kenntniß gebracht werden, damit sie einen Vertreter bestellen könnten, oder, falls sie solches unterließen, damit nach dem Gesetze mit der Beschlagnahme und dem Verkauf ihrer beweglichen und unbeweglichen Habe vorgegangen werde. Was sie allenfalls im Bering einer Kirche oder im Hause eines Geistlichen verborgen hatten, sollte davon ausgenommen sein und die Sklaven mußten nebst dem, was sie mit sich genommen haben mochten, zurückgegeben werden, wogegen der Herr zu beschwören hatte, ihnen keine härtere Strafe aufzuerlegen, als sich mit den Vorschriften der Menschlichkeit vertrage.

Kaiserliche Einmischung.

In den ersten Zeiten ihrer Einführung in die Gesellschaft war die Kirche genöthigt, zur Ausführung ihres Willens die Hülfe der Staatsgewalt in Anspruch zu nehmen, da sie noch der Organisation, Verfassung und Regierungsgewalt entbehrte. Als der Götterdienst vernichtet war, trat sie selbst in den Staat ein, und sah sich sofort von seinen Banden umschlossen; die Kaiser, welche bis auf Gratian den Titel des pontifex maximus bei-

behalten, beanspruchten als solche mehrere der bisheran von den Kirchen, als nicht autorisirten Gesellschaften, ausgeübten Rechte. Wenn gleich im Innern völlig unabhängig, erschien daher die Kirche im Aeußern unterthänig. Es bedurfte in allen Dingen der Zustimmung des in Alles sich einmischenden Kaisers; ihm stand, in unmittelbarer oder mittelbarer Weise, zu die Leitung und Bestätigung der Bischöfe, die Berufung der Kirchenversammlungen, die Beschützung derselben, sogar die Entscheidung über die verhandelten Materien und die Sorge für die Ausführung der geistlichen Verordnungen, was beweist, daß die Regierung heidnisch geblieben war selbst nach der Bekehrung der Fürsten. Im Grunde aber bekunden jene Zustimmung, jene Bestätigung eben nur die von der Kirche erlangte Gewalt, ihre Siege vielmehr als ihre Abhängigkeit. Uebrigens betraf die von den Kaisern den Verfügungen der Kirchenversammlungen ertheilte Sanktion nur deren Inhalt, denn die Canones, als Ausflüsse des heil. Geistes, hatten Gesetzeskraft für alle Christen, auch für die nicht dem Kaiser unterthänigen. Maßten es sich Regenten an, im geistlichen Gebiete Verfügungen zu treffen (wie Zeno mit dem „Henotikon", Constans II mit dem „Typos") und in Glaubenssachen entscheiden zu wollen, dann verfehlte die Kirche nicht, gegen solche Ueberschreitungen sich zu erheben.

Und in dem Maße sodann, als die weltliche Gewalt in Ohnmacht versank, erstreckte und befestigte sich sodann die geistliche, und vergaß auch die morgenländische Kirche niemals der Formen der Unterwürfigkeit gegen die Cäsaren und hütete sich wohl, nach der Souveränetät zu streben, so entäusserte sich dagegen die abendländische alles Anscheins der Unterwürfigkeit, sobald das Reich zusammenbrach; allein aufrecht dastehend inmitten des allgemeinen Zerfalls, allein der Lebenskraft bewußt, der Erhaltung sicher im allmäligen Zusammensturz aller andern Institutionen, ersetzte sie die abgenutzten heidnischen Ideen durch Wissenschaft und Liebe, strengte ihre ganze Kraft an, um mit der Barbarei zu ringen und den neuen Völkern, deren Erziehung sie unternahm, edle, große Gefühle und Gesinnungen einzuflößen.

Diese geistige Eroberung verwirklichte auf's Neue die in jeder, großen oder kleinen, Verbündung zu Tage tretenden Erscheinung: die den Fähigsten zufallende Ueberlegenheit. Die römische Gesellschaft, welche in ihrer langen Hinfälligkeit allseitig sich auflöste in Folge ihrer Selbstsucht und des Widerspruchs in ihren

Ideen und Lehren, sie mußte einer andern weichen in der Fülle der Jugend, überzeugungskräftig, von einer Thätigkeit belebt, die das ganze Leben durchdrang. Anderseits mußten unkultivirte Völker, ohne geordnete Regierung, ohne geistige und religiöse Ausbildung, nothwendig sich beugen unter den Einfluß einer wohlgeregelten Macht, überlegen der Waffengewalt jener, und welche, sie zur Sittigung hindrängend, ewige Belohnungen und Bestrafungen verhieß *).

Verschiedenheiten hinsichtlich der Disciplin.

Die Kirchenversammlungen erhielten trotz der Manchfaltigkeit der Sitten, Sprachen, Nationen, die Einheit in Glaubenssachen aufrecht, und während sie dafür sorgten, daß an dem Dogma nicht gerüttelt werde, richteten sie sich hinsichtlich der Disciplin nach Zeiten und Orten.

Taufe.

Die ersten Gläubigen wurden nach der Weise des Vorläufers in Flüssen getauft. Später errichtete man Baptisterien in der Nähe von Wassern und neben den Pfarrkirchen, mit denen man sie zuweilen, wie in Aquileja, durch Portiken verband **). Ein einziges genügte für einen Sprengel. Man zeigt in den Ruinen des Hauses Prisca zu Rom, welches man als die Wohnung des heil. Petrus bezeichnet, einen ausgehöhlten Säulenknauf; derselbe soll die Einfassung einer ehedem dem Gotte Faunus geweihten Quelle gewesen sein, mit welcher dann der Apostel taufte. Auch in der Katakombe der via Salaria und derjenigen, in welcher er beigesetzt wurde, an der Fons Sancti Petri genannten Stelle, soll er das heil. Sakrament der Taufe gespendet haben. Nahe der in seinem Lateranensischen Palaste erbauten Kirche ließ Constantin das noch vorhandene prächtige Baptisterium errichten. Es besteht aus mehreren Reihen kostbarer Porphyr- oder Marmorsäulen und in Fragmenten von älteren Bauwerken, die jedoch ohne Einheit des Styles, und ohne Verhältniß zusammengebracht sind. In der Mitte befindet sich ein geräumiges Becken, zu wel-

---

*) Vergl. unten unter Christl. Republik.

**) Ciampini, De sacris aedificiis a Constantino Magno constructis. — Martinelli, Roma ex ethnica sacra. 1668. — Severano, Mem. sacre delle chiese di Roma. — Allegranza, Del fonte battesimale di Chiavenna. Venetia 1765.

chem mehrere Stufen führen und welches wie das ganze Gebäude *), zu dem ein Porticus führt, wo die Neophyten der heil. Handlung harrten, von achteckiger Form ist. Mehreremale restaurirt, dient dieses Baptisterium noch jetzt für feierliche Taufen, die der Papst selbst vornimmt. Die öffentlichen Thermen von Novatus, dem Bruder der heil. Prasidia und der heil. Prudentiana, das Bad ihres Vaters, des Senators Pudens und das der heil. Cäcilia, jetzt in die schöne Kirche dieses Namens eingeschlossen, wurden gleichfalls diesem Gebrauche gewidmet. Die Form der Baptisterien war meistens das Octogon (doch gab es auch viereckige, runde, oder in Kreuzesform gebaute), mit erhöhten Galerien und einer Kapelle mit der bildlichen Darstellung des heil. Joannes des Täufers oder des heil. Petrus, wie er den Cornelius tauft, oder irgend einer andern dem Orte angemessenen. In der Mitte befand sich das Becken, in welches gemeiniglich sieben Stufen hinabführten, als Anspielung auf die sieben Gaben des heil. Geistes; durch unterirdische Kanäle standen diese Becken mit den Wasserbehältern in Verbindung, weßhalb der gemeine Mann glaubte, daß sie sich durch ein Wunder füllten. Leo III stellte das Baptisterium des heil. Andreas wieder her, es war von octogoner Form, in der Mitte des von Porphyrsäulen umgebenen Beckens befand sich ein silbernes Lamm, welches das Wasser ausgoß. Zuweilen waren auch die Taufbecken nicht in dem Boden angebracht, sondern ruhten als Wannen auf Säulen, Löwen oder Symbolen der Evangelisten. Im Innern war eine Erhöhung angebracht, auf welche die Täuflinge saßen oder knieeten; sie waren anständig entkleidet, gemäß dem bis 1140 beibehaltenen Gebrauche **). Für das weibliche Geschlecht gab es Diaconissinnen und besondere Baptisterien.

Der Katechumene war langen Prüfungen unterworfen. Nachdem er einen andern Namen erhalten, die eheliche Enthaltsamkeit, das Fasten von 40 Tagen und andere Abstinenzen beobachtet hatte, wurde er exorcisirt und sieben Mal im Glauben geprüft; sodann legte er baarfüßig das Glaubensbekenntniß ab, erklärte das Symbolum ***), sang das Pater und war nun zur Aufnahme würdig. Am Palmsonntage und hohen Donnerstage wusch man ihm die

*) Man hält dasselbe für das Privatbad des Kaisers.

**) Casal, de Vet. Christ. rit. p. 43.

***) Reddere simbolum war die Formel, vielleicht weil nun der Katechumene

Füße, und am Charsamstag ertheilte ihm der weiß gekleidete und noch nüchterne Bischof die heil. Taufe. Zuerst in einem gewöhnlichen Bade gereinigt, kehrte sich der Neophyte gegen Abend und sprach die vorgeschriebenen Absagungen, wandte sich dann gegen Osten und versprach, der Sonne der Gerechtigkeit zu folgen *); nachdem ihm hierauf Brust und Schultern gesalbt worden, legte er sein Glaubensbekenntniß ab, und begab sich in das Taufwasser. Die assistirenden Geistlichen, gleichfalls in weißer Kleidung, tauchten ihm dreimal das Haupt unter, hierauf goß der Bischof das Taufwasser mit der rituellen Formel über ihn aus und begrüßte ihn mit einem Kusse als Neuchristen. Ein anderer Priester salbte ihm das Haupt mit dem heil. Chrisma **), legte ihm den weißen Schleier an und krönte ihn zuweilen mit Blumen, Myrthen oder Palmen, worauf er ihm die Füße wusch. Alsdann gab ihm der Bischof eine Kerze in die Hand, und er empfing den Leib und das Blut Jesu Christi (die Kinder nur das Blut), hierauf Milch und Honig, oder Wein und Milch und zehn Siliquen ***). In diesem Augenblick ward der Anfang des Evangeliums des heil. Joannes angestimmt und der Sekretär trug den Neophyten in die Liste ein. Der ganzen Handlung wohnten Pathen als Bürgen für seinen Glauben und sein Betragen bei; deren waren zuweilen mehrere für einen, zuweilen aber auch nur einer für mehrere Täuflinge. Die Jungfrauen hielten über das Taufbecken die von ihnen adoptirten Waisen. Während 8 Tagen enthielt sich der Neuchrist der Vergnügungen und geselligen Zusammenkünfte, wohnte der Messe, Predigt und Communion bei und trug eine Binde über die Stirne zum Schutze des Chrisma. Nach Verlauf einer Woche legte er das weiße Gewand ab, bekleidete seine Füße wieder (viele

---

das Täfelein zurückgab, von welchem er das Credo gelernt hatte, und das man nicht in profane Hände kommen lassen wollte.

*) In mysteriis primum renunciamus ei qui in Occidente est, nobisque moritur cum peccatis; et sic versi ad Orientem, pactum inimus cum sole justitiae, et ei servituros nos esse promittimus. S. Hieron. Comm. in Amos. c. 6.

**) Diese Salbung war nicht allgemein und blieb der orientalischen Kirche unbekannt.

***) Nach Einigen waren dies Geldstücke, nach Andern Früchte vom Johannisbrodbaum oder dergl. Maffei (t. VI, Observ. art. 1.) glaubt, es seien Nachahmungen von Münzen in Wachs gewesen. Vielleicht waren es agnus Dei.

Neophyten ließen nach der Fußwaschung bei der Taufe die Füße unbekleidet) und empfing den Segen.

Firmung.

Auf die geistige Wiedergeburt folgte die Mittheilung des heil. Geistes durch die Firmung, welche der Bischof vornahm, indem er dem Firmling die Hände auflegte und ihn mit dem heiligen Chrisma salbte. In dringenden Fällen konnte auch der einfache Priester dieses Sakrament spenden.

Nur zu Ostern oder Pfingsten wurde das Sakrament der Taufe gespendet. Die Baptisterien mußten geräumig sein, denn in dem Baptisterium der Sophienkirche zu Constantinopel ward ein Concil abgehalten. Im Mittelalter wurden deren mehrere nach antiken Mustern gebaut. Zu den bemerkenswerthesten gehören das zu Pisa in runder Form, das zum heil. Joannes in Parma, achtseitig nach Aussen und sechszehnseitig nach Innen, dessen Bau im Jahr 1195 von Bened. Antelmano begonnen und um 1260 vollendet wurde, das zwölfseitige zu Canosa u. a.

Eucharistie.

Unter dem „täglichen Brod" im Vaterunser verstand man das eucharistische, welches deßhalb alle Tage oder wenigstens so oft genommen wurde, als man das Opfer feierte. Nachdem der fromme Eifer der ersten Zeiten etwas erkaltet war, sprach man zuerst über diejenigen, die drei Sonntage nach einander, und endlich im 6. Jahrhundert über diejenigen, welche nicht wenigstens dreimal im Jahre, zu Ostern, Pfingsten und Weihnachten, die heil. Communion empfangen würden, die Verdammung aus. Bis zum vierten Jahrhundert ward die Eucharistie unter den beiden Gestalten des Brodes und Weines in Gefäßen oder Ciborien aufbewahrt, welche zuweilen die Gestalt von Tauben hatten und schwebend über den Altären angebracht waren. Die Katechumenen und die seiner Unwürdigen empfingen anstatt des heil. Altarssakramentes das geweihte Brod. Man nannte Eulogien gewisse nach dem heil. Opfer in den Kirchen vertheilte und dem Altare von den Gläubigen dargebrachte geweihte Brode; man machte daraus die zu consecrirenden Hostien, welche demnach ursprünglich wohl aus gewöhnlichem Brod bestanden *). In einigen Kirchen haben sich

---

*) „Du sagst vielleicht: Mein Brod ist gewöhnliches Brod; und in der That ist es vor den sacramentalen Worten Brod; nach der Consecration jedoch

Spuren von diesen Oblationen erhalten, so in der mailändischen, wo Männer und Frauen, die Alten (vecchioni) genannt, bei dem Hochamte in der Kathedrale 3 Hostien und 6 Unzen Wein zum consecriren darbieten; auch in Frankreich und in der Schweiz wird in einigen Kirchen beim Hochamte geweihtes Brod vertheilt. Die geweihte Hostie wurde in der Höhlung der rechten Hand empfangen, unter welche man die linke hielt; die Frauen mußten ihre Hand mit einem leinenen Tuche *) umhüllen. Nach Verschluckung der Hostie trank man aus dem Kelch, den der Diacon reichte, indem man mit einem Röhrchen die Flüssigkeit aufsaugte oder auch das Brod darin weichte, welcher Gebrauch sich noch während des ganzen 16. Jahrh. in der mailändischen Kirche erhalten hat. Es begreift sich, wie groß die Kelche und im Verhältniß das Meßtuch und die Patene sein mußten. Theodorich schenkte dem Cäsarius, Bischof von Arles, eine 60 Pfund schwere Patene. Zu Jerusalem und an andern Orten wurden die Ueberreste der heil. Communion verbrannt, in Gallien und in einigen andern Gegenden gab man sie kleinen Kindern, die auch unmittelbar nach der Taufe einige Tropfen consecrirten Wein erhielten. An den Tagen, wo nicht consecrirt wurde, die Eucharistie mit nach Hause zu nehmen, war erlaubt; es herrschte dieser Gebrauch hauptsächlich unter den Einsiedlern und geschah auch in den Zeiten der Verfolgung. Schon frühe pflegte man die Communion nüchtern zu empfangen, was dann von dem Concil zu Karthago aus dem Jahr 397 ausdrücklich geboten wurde; nur am Donnerstag in der Charwoche sollte zur Erinnerung an das heil. Abendmahl die Eucharistie des Abends gefeiert werden **). Das dritte Concil von Karthago lehrt uns einen sonderbaren Gebrauch oder vielmehr Mißbrauch kennen, indem es verbietet, dem Verstorbenen vor dem Begräbnisse die Eucharistie zu reichen.

Zum würdigen Empfang des heil. Altarssakramentes ist vor Allem nöthig, dasselbe im Stande der Gnade zu empfangen, daher die Kirche von jeher als Vorbereitung auf dasselbe die Reinigung der Sünden durch das Sakrament der Buße vorschreibt.

---

wird es zum Fleische Christi." St. Ambrosius oder wer der Verfasser des Buches De sacramentis, IV, 4.

*) Dominicale genannt. Can. 42 des Conz. v. Auxerre a. d. J. 528.

**) Can. 29. Vergl. Chardon, Storia dei sacramenti, Verona 1754. Martene, De antiquis Ecclesiae ritibus.

Beichte.

Ueber die Pönitenzen haben wir bereits geredet (Buch VI. Kap. 21. Bd. IV. S. 521); nunmehr hörte das öffentliche Sündenbekenntniß zuerst in der griechischen, dann auch in der lateinischen Kirche auf, es blieb nur die Privatbeichte und es vermehrten sich die Indulgenzen.

Die Kirchenstrafen bestanden bei öffentlichen Vergehen in den größern oder kleinern Excommunicationen und vorgeschriebenen öffentlichen Büßungen (S. am angef. Orte), die am strengsten im westgothischen Spanien waren; dasselbe Verfahren wurde auch nach Umständen auf gebeichtete geheime Vergehen angewandt, nur mit dem Unterschiede, daß nun gewöhnlich geheime Bußwerke auferlegt wurden. In der griechischen Kirche gab es eigene Beichtpriester, welche über die Ausführung der von ihnen auferlegten Büßungen zu wachen hatten; diese wurden jedoch später abgeschafft. Die Art und Dauer der öffentlichen oder geheimen Büßungen hing von dem Bischofe oder Priester ab; später (vom 7. Jahrh. an) wurden darüber sehr genaue und vorsichtig abgefaßte Pönitentialbücher entworfen, die erst mit dem 13. Jahrh. ausser Anwendung kamen *). Allmälig wurde es bei geheimen Vergehen Regel, während ursprünglich die Reconciliation der Büßenden erst nach Ablauf der ganzen, oft sehr lange dauernden Bußzeit geschah, die Lossprechung unmittelbar nach der Beichte, unter der Verpflichtung, die vorgeschriebenen Bußwerke nachzuholen, zu ertheilen. Die Frömmigkeit der ersten Zeit bedurfte keiner Vorschriften, wie oft man beichten müsse; erst auf dem vierten Lateranischen Concil (1259) wurde festgesetzt, daß es wenigstens einmal jährlich geschehen müsse. Jeder Beichtvater ist bei schwerer Strafe verbunden, über das ihm unter dem Siegel der Beichte Mitgetheilte

*) Zur Handhabung dieser geistlichen Zuchtgewalt, die zugleich theilweise eine Ergänzung der weltlichen Polizei war, lieh die Staatsgewalt ihren Arm. Zu diesem Endzwecke kamen, namentlich durch die Verordnungen Karl des Großen die Sendgerichte (Synoden) auf, bei welchen der Bischof oder sein Stellvertreter, der Erzdiakon, jährlich in den verschiedenen Bezirken seines Sprengels, unter Beihülfe von als Sittenwächtern und Zeugen beeidigten Gemeindegliedern (Sendzeugen, testes synodales decani) die ruchbar gewordenen Vergehen untersuchte und mit den angemessenen canonischen Strafen belegte. Wer der Kirchenbuße sich widersetzte, verfiel dem Kirchenbann und in Folge davon zuweilen selbst der Reichsacht. D. V.

das strengste Geheimniß zu beobachten, und er darf ohne die Zustimmung des Beichtenden unter keinerlei Umständen etwas davon verlauten lassen, was zur Entdeckung der Person führen könnte; wohl aber können und sollen die Beichtväter den beichtenden Verbrecher zur Restitution, nach Umständen zur Anzeige bei den Gerichten, selbst durch Verweigerung der Absolution, anhalten *).

Der Zeugnisse über die Beichte aus den ältesten Zeiten der Kirche sind so viele, daß die Auswahl schwer wird. Der heilige Augustin sagt: Sage Niemand, ich thue Buße vor Gott im Verborgenen. Hat denn Jesus Christus umsonst gesagt: Was ihr binden werdet auf Erden, das wird auch gebunden sein im Himmel? Sind die Schlüssel des Himmelreiches der Kirche umsonst gegeben worden? — Basilius (§ II. app. ed. Maur. p. 516) sagt, die Sünden müssen denen gebeichtet werden, welchen die Ausspendung der göttlichen Geheimnisse anvertraut ist. — Chrysostomus bemerkt, wer sich schäme, dem Einen zu beichten, der werde einst in seinen Sünden vor allen Geschöpfen beim Weltgerichte offenbar werden. Und schon im 2. Jahrhundert sagt Tertullian in seinem Buche de poenitentia: Wenn ihr euch der Beicht entzieht, so denkt an das höllische Feuer, das durch die Beicht ausgelöscht wird. Ist es besser, seine Sünden zu verheimlichen und in der Verdammniß zu bleiben, als sie zu offenbaren und losgesprochen zu werden? Noch früher erwähnt Irenäus der Beicht (ad. haer. I, 13), ja schon der älteste Kirchenschriftsteller nächst den Aposteln, Petri Nachfolger, Clemens von Rom, ermahnt in seinem ersten Brief an die Korinther, „den Priestern sich zu unterwerfen und von ihnen Zurechtweisung und Buße auf sich zu nehmen", und im zweiten Briefe mahnt er, die Lebenszeit zur Besserung zu benutzen, „denn in der andern Welt können wir nicht mehr beichten oder Buße thun." Lactantius kann daher bereits mit Recht sagen **): man wisse, daß jenes die wahre Kirche sei, worin Beicht und Buße sich findet. Pacian erzählt im Leben des heil. Ambrosius, wie derselbe, den ganzen Tag Beicht hörend, oft im heil. Mitleid mit den beichtenden Sündern in Thränen ausgebrochen sei, und ihre Sünden wie eigene beweint habe.

---

*) So weit hauptsächlich nach Walter, Kirchenrecht, da der Verfasser unseres Werkes der Beichte nicht näher erwähnt. D. B.

**) Just. Dio. IV. cap. ult.

Ehe.

Indem sie ihr Aufsichtsrecht über die Ehe geltend machte, stellte die Kirche in deren Betreff gewisse Gesetze auf, die bald die Folge hatten, daß die Ehe nicht mehr als ein bloßer Vertrag zum Zwecke des Interesses und Genusses betrachtet wurde. Für die Freiheit der Jungfrauen bei der Wahl eines Gatten wurde schon dadurch besser gesorgt, daß vor Gewaltthätigkeit die Kirche ihnen einen Schutz in der hochgeehrten Virginität darbot *). In den ersten Zeiten verlangte man die Eheerklärung, nämlich die Erscheinung der Brautleute vor dem Bischofe, um demselben ihre Absicht, sich zu verbinden, anzuzeigen; diese Förmlichkeit sollte die Verlobung im Civilrechte ersetzen und ihre Unterlassung hatte die Folge, daß die Ehe als unrechtmäßig betrachtet wurde **). Die Kaiser erhoben diese Art von Vertrag zum Gesetz. Gemeiniglich folgte der Erklärung sofort die weihliche Einsegnung oder Trauung, jedoch scheint es, daß die weltliche Regierung nicht vor dem 8. oder 9. Jahrhundert jene als nothwendig für die Gültigkeit der Ehe anerkannte. Später, wo der ganze Standpunkt der Kirche sich veränderte, wurde die Behandlung der Ehe freier. Nach dem aus der Natur des Verhältnisses gezogenen Grundsatz, daß dieselbe eigenthümlich nur durch die Intention beider Theile constituirt wird, erklärte die Kirche jede mit dieser Absicht unter Christen geschlossene Verbindung, welcher nur keine besondern Hindernisse entgegenstünden, auch kirchlich für eine vollgültige Ehe, wenn gleich alle Förmlichkeiten dabei fehlten. Zwar wurde noch zur Verhütung möglicher Mißbräuche, sowohl durch die geistlichen wie durch die weltlichen Gesetze die Verkündigung der Ehe bei der Gemeinde und die priesterliche Einsegnung vorgeschrieben. Die Umgehung dieser Vorschrift zog aber nicht Nullität der Ehe, sondern nur nach Umständen eine Bestrafung nach sich ***).

*) Der heil. Augustinus wollte, daß bei der Verheirathung der Tochter, falls sie nicht großjährig wäre, der Mutter das größere Recht zugestanden würde: Puellae fortassis .... apparebit et mater, cujus voluntatem in tradenda filia omnibus, ut arbitror, natura proponit; nisi eadem puella in ea aetate fuerit, ut jure licentiori sibi ipsa eligat quod velit. Ep. 233 ad Benenatum.

**) Penes nos occultae conjunctiones, id est non prius apud Ecclesiam professae juxta moechiam et fornicationem judicari periclitantur. Tertull. De prudentia, cap. IV.

***) Walter, A. a. O. § 298. Da es unter diesen Verhältnissen schwierig

Bereits das bürgerliche Recht hatte verschiedene Ehehindernisse bezeichnet, die entweder absolut sind und in jedem Falle die Eingehung einer gültigen Ehe hindern, oder die in irgend einer Weise gehoben werden können. Die Kirche, in ihrem Streben, alle bürgerlichen Beziehungen reinigend zu durchdringen und geistigen Regeln zu unterwerfen, vermehrte die Ehehindernisse und theilte sie gemäß der Categorien im bürgerlichen Recht in privatrechtliche, wie verbotene Zeit, Excommunication, Gelübde der Keuschheit und öffentliche Nullitätsgründe, wie Verschiedenheit der Religion, bestehende Verpflichtungen, Versprechen, Verwandtschaft, Schwägerschaft *). Die Kirchenväter betrachteten die Mischehen stets als gefährlich. Das in Trullo oder auch Quinsextum genannte Concil von Constantinopel (692) erklärte für nichtig die mit Ungläubigen eingegangenen, unter welcher Bezeichnung sie nur die Juden verstanden **), da die Heiden immer mehr abnahmen und verschwanden. Später wurden gleicherweise die ehelichen Verbindungen mit Ketzern verboten. Ehebruch und Entführung waren Ehehindernisse. Wie im römischen Recht die Adoption, so bildete in der Kirche die geistige Verwandtschaft ein Ehehinderniß, und das erwähnte Concil verbot die Ehe zwischen den Pathen und den Eltern des Täuflings ***). Hinsichtlich der Ehescheidung und der zweiten Ehe wich jedoch das canonische gänzlich von dem bürgerlichen Rechte ab. Zu welchen Mißbräuchen jene durch zügellose Leidenschaft geführt wurde,

---

sein konnte, eine förmliche Ehe von einem Concubinate zu unterscheiden, gab das Conzil von Trient wieder strengere Vorschriften, stellte sie jedoch nicht als Glaubensartikel auf.

*) Impedimentum temporis clausi; impedimentum ecclesiasticum; impedimentum voti. Impedimentum disparitatis cultus, criminis, consanguinitatis, cognationis civilis legitimae, cognationis spiritualis. Vergl. Moy, Das Eherecht der Christen bis zur Zeit Karls d. Gr. Regensb. 1833. Klee, die Ehe, eine dogmat.-archäolog. Abhandl., Mainz, 1833. A. de Roskovány, De matrimonio in eccles. cathol. Aug. Vindel, 1837.

**) Ein später von Theodosius und Arcadius bestätigtes Gesetz Valentinian's besagt: Keine Christin nehme einen Juden zum Ehegatten, und keine Jüdin heirathe einen Christen, sonst werden sie als des Ehebruchs schuldig erklärt. Cod. Theod. IX, 7. 5.

***) Das Verbot der Ehe zwischen dem Ehegatten des Pathen und dem Täufling und dessen Eltern ist jetzt stillschweigend wieder aufgehoben. Conc. Trid. Sess. XXIV. cap. 2. de ref. matr. D. V.

haben wir gesehen. Darum beschränkte auch Constantin die Gestattung derselben auf nur drei Fälle; Constans mußte zwar der Gewalt der Gewohnheit nachgeben und die Ehescheidung wieder in mehreren Fällen erlauben, aber Honorius ging wieder großentheils auf die Strenge Constantins zurück. Die spätern Kaiser schwankten zwischen einer strengeren und laxeren Praxis in dieser Beziehung, indeß wurde doch die Ehescheidung unter gegenseitiger Zustimmung (ex bona gratia) durchweg zugelassen. Obgleich Justinian auch diese verbot, mit Ausnahme des Falles, daß einer der Ehegatten sich Gott widmete, so bestimmten doch die beständigen Klagen über die vorkommenden Zwistigkeiten und Mißbräuche den nämlichen Kaiser, das Verbot wieder aufzuheben *). Die Kirche aber, von der Thatsache ausgehend, daß der Heiland die Ehescheidung, ausser im Falle des Ehebruchs **), verworfen hatte, und die Ehe im höchsten Sinne als das Symbol der Vereinigung Christi mit seiner Kirche auffassend, stellte die Unauflösbarkeit als die Grundbedingung der christlichen Ehe hin, und verwarf die Ehescheidung unbedingt; trennten sich die Gatten, so konnten sie kein anderes eheliches Band schließen.

Bei dieser erhabenen Auffassung der Ehe wurden in der ältern Kirche die Ehen verwittweter Personen, wenn auch nicht gerade verworfen ***), so doch mißbilligt, so daß dieselben als nicht gerade ehrenvoll vermieden wurden und die Kaiser sie sogar mitunter verboten, im Widerspruch mit der Tendenz des römischen Gesetzes, im Widerspruch namentlich mit der lex Papia Poppea gegen die Ehelosigkeit, welche das Christenthum als einen Zustand der höchsten Vollkommenheit pries. Wenn das Concubinat von einigen Kirchenversammlungen geduldet wird, so wolle man sich erinnern, daß nach den Ansichten der alten Welt die Ehen nur

---

*) Novell. CXL.

**) Diese Ausnahme ist jedoch vom Heiland nur bei der Auslegung des jüdischen Gesetzes zugelassen (Matth. 5, 31. 32. 19, 2—10), und soll nicht auf das christliche Gesetz übertragen werden. D. V.

***) Hiefür spricht eine Verfügung des Conzils v. Nicäa, und folgende Stelle des heil. Ambrosius: Hexameron, l. VI. c. 4. § 22: Natura hoc bestiis infundit, ut catulos proprios ament, et faetus suos diligant. Nesciunt illa odia novercalia, nec, mutato concubitu, parentes a sobole depravantur, neque noverunt praeferre filios posterioris copulae. Nesciunt caritatis differentiam. Vergl. Cod. Theod. De sec. nuptiis; und Pothier, Pand. t. II. p. 89.

in gewissen Klassen für rechtmäßig galten, und ausser denselben das Weib als Concubine betrachtet ward, die Kirche aber, diesen Unterscheidungen fremd, jede nach ihren Vorschriften eingegangene Verbindung als Ehe anerkannte *).

Leichenbestattung.

Die Kirchenväter, namentlich Tertullian, eiferten wider den antiken Gebrauch der Leichenverbrennung, denn sie betrachteten die gewaltsame Vernichtung der Ueberreste von Christen, die Zerstörung von zur Wiederauferstehung bestimmten Körpern als frevelhaft. In den ersten Jahrhunderten hielt man eine Agape oder ein Trauermahl im Sterbehause, wohin des Verstorbenen Verwandte und Freunde gleich wie die Armen geladen waren, damit sie Alle, nachdem sie Nahrung zu sich genommen, für die Ruhe seiner Seele beten möchten.

Diese Sitte artete jedoch zu Aergernissen und Ausschweifungen aus **); es wurden sogar profane Spiele dabei eingeführt und es kam so weit, daß mehrere Synodalversammlungen den Gebrauch als einen Ueberrest heidnischen Aberglaubens verboten. Der heil. Chrysostomus wirft seiner Gemeinde vor, sich übermäßigem Jammer zu überlassen und mit übertriebenen Geberden, geschornen Hauptes, blutendem Antlitz und nackten Armen den Leichenbegängnissen beizuwohnen; keineswegs aber will er den Schmerz um die Verstorbenen, sondern nur das übermäßige Zuschautragen desselben mißbilligen ***). Ebenso verwirft er den Brauch, Weiber gegen Bezahlung bei den Leichnamen jammern und heulen zu lassen, von welchem alten Brauch, ausser den ersten lateinischen Schriftstellern †), Homer und Jeremias (Kap. 9) reden.

---

*) Das älteste Sakramentarium wird dem heil. Gelasius zugeschrieben, jedoch sind die Ceremonien zum Theil bereits von seinen Vorgängern angeordnet. Simplicius stellte in drei römischen Hauptkirchen Wöchner an, welche zu jeder Stunde des Tages die Sakramente zu verwalten hatten.

**) Bibere in honorem sanctorum, vel animae defunctae.

***) Homil. I. in Joann.

†) Sie nannten solche Klageweiber praeficae (Plaut. Varro, Lucilius u. A.). In Italien hießen sie später cantatrici oder contatrici und trotz mehrerer Verbote bestehen sie noch in den Abruzzen, einigen oberitalienischen Gegenden, auf Sardinien, im Veltlin u. a. O. fort. Noch jetzt improvisirt die irische Wittwe den Trauergesang für den verblichenen

Nach einem Gesetze der 12 Tafeln war es verboten, die Todten im Bering der Stadt zu beerdigen *). Auch die ersten Christen ließen sich ausserhalb der Stadt beerdigen **), aber in besondern Gruften. Als der Kirche der Friede geschenkt war, näherten sich die mit dem schönen Namen Schlummerorte (coemeteria) bezeichneten Grabstätten wieder den Städten, und kamen sogar bis in dieselben, wie die Grabmäler von Constantin und Honorius, so wie die in Rom entdeckten zahlreichen colombarii beweisen; jedoch vermied man die Beisetzung in den Kirchen, zunächst um nicht den meistens aus Mosaik bestehenden Fußboden zu verderben, dann auch der Ausdünstung wegen, und weil es nicht passend erschien, an die dem Gotte des Lebens geweihte Stätte das dem Tode Verfallene zu bringen. „Laßt mich nicht in das Haus, noch unter den Altar Gottes tragen, empfahl der heil. Ephrem, denn einem Erdenwurm kommt es nicht zu, im Heiligthume des Herrn zu ruhen.“ Ausnahmsweise wurde indeß zugelassen, die Reste theurer Verblichenen in der Nähe der Reliquien der Märtyrer beizusetzen, so dem heil. Ambrosius, welcher Satyrus, seinem Bruder, ein Grab bei dem heil. Victor bereitete. Die Grabmäler der ersten Christen waren sehr einfach. Man errichtete sie über den Reliquien der Heiligen; die Ueberreste von Consularen hatten zuweilen marmorne, Andere sandsteinerne oder auch nur aus großen Ziegeln verfertigte Urnen; gemeiniglich aber wurden die Leichname in künstlichen oder natürlichen Höhlungen und zwar in auf beiden Seiten angebrachten Nischen, auf den Rücken niedergelegt. Es gab auch Privatgrabmäler für 2, 3 und mehr Leichname. Kinder, die noch nicht vier Jahre alt geworden, wurden besonders beigesetzt. Häufig ward der Leichnam einbalsamirt, daher der würzige Duft, der zuweilen aus eröffneten Gräbern aufstieg und schon für ein Zeichen der Heiligkeit des

---

Gatten, welchen Gebrauch die Engländer verspotten und sprüchwörtlich sagen: „to weep irish“. Nach jeder Strophe des Gesangs erfolgt das Heulen der Nachbarinnen und Freundinnen. Vergl. Logan, The scottish Gaël or Celtic manners, as preserved amony the Highlanders, 1831. II, 383.

*) Hominem mortuum in urbe ne sepellito, neve urito. Dieses Verbot hatte übrigens einen politischen Grund. Ueber das Grab nämlich stand der Familie das Eigenthumsrecht zu, und den Grund und Boden der Stadt sollte Niemand besitzen.

**) Samuel, De sep. tr. I. contr. 2. concl. 1.

Verblichenen gehalten wurde. Schmucklose und nicht selten keineswegs von literarischer Bildung ihrer Verfasser zeugende Inschriften berichteten des Verstorbenen Rang, Stand und Alter, das laufende Jahr nach den Consuln im Amte, die Indiction (Man vergl. B. VI, Kap. XIII, Bd. IV, S. 344 u. ff.). Die römischen Schriftzeichen sind roh, ungleich, gedrängt, verstümmelt, mit griechischen Buchstaben vermengt. Die Zierrathen sind einfach, und bestehen gemeiniglich in Palmen (die Hoffnung auf Frieden ausdrückend und irrthümlich als ein Zeichen des Marterthums ausgelegt), Kränzen von Zypressen-, Fichten-, Myrthen-, Reben-, Olivenblättern und Fichtenzweigen, im Monogramm ☧, in Tauben mit einem Baumzweig im Schnabel.

Die Ceremonien bei der Bestattung waren nach den Orten verschieden. Der Gebrauch angezündeter Kerzen um die Särge und der Trauergesänge stammt aus den ersten christlichen Zeiten *), dagegen untersagte das Concil von Elvira (im J. 304, Can. 34), auf die Grabstätten selbst Lichter zu bringen, um die daselbst ruhenden Todten nicht im Frieden des Grabes zu stören. Die Synode von Chalcedon (451) macht es dem Dioscurus zum Vorwurf, den Leichnam der frommen Peristoria nicht beräuchert zu haben **). Obgleich Tertullian diejenigen tadelt, welche Blumen über die Todten streuten, so wird doch als eines gewöhnlichen Gebrauches dieses sinnigen Symbols der Schönheit und Vergänglichkeit des Lebens gedacht ***).

Riten.

Ueber die Riten und ihre Umgestaltungen im Laufe der Zeiten sind umfangreiche Werke geschrieben worden. Wir werden uns auf einige, uns wichtig oder interessant dünkende Bemerkungen beschränken. Bereits zur apostolischen Zeit ist das Fasten am vierten und fünften Wochentage vorgeschrieben, später wurde es nur am Samstage beobachtet. Gegen Ende des 10. Jahrhunderts wurden die Gläubigen aufgefordert, sich jeden vierten Tag des Fleisches zu enthalten und am Samstag zu fasten †). Ebenso

---

*) **St. Basil., Orat in Jul. de funere Constant.**

) **Baron. ad an. 312, Nro. 34.

***) Der heil. Ambrosius sagt in der Trauerrede auf Valentinian: Ich werde keine Blumen über sein Grab ausstreuen, aber über seinen Geist den Wohlgeruch Christi ausgießen.

†) In den Canonen einer gegen Ende des 10. Jahrhunderts gehaltenen Kir-

stammt auch der Gebrauch der Kerzen bei der Feier der Riten und den Exorcismen aus dem ersten christlichen Jahrhundert. Im zweiten Jahrhundert finden wir bereits den Gebrauch des Weihwassers und das Kreuzzeichen, trug man schon das Viaticum zu dem Kranken, hielt man feierliche Bußgebete für die Verstorbenen, celebrirte man die drei feierlichen Messen am heil. Weihnachtsfest. Im dritten Jahrhundert werden die Friedhöfe eingeweiht. Im vierten Jahrhundert wird geboten, unter Enthaltung von aller, selbst der Feldarbeit, unter den vorgeschriebenen Riten die Feste zu feiern. Als sodann die Kirche den Frieden erhielt, wurden die Festtage eingesetzt zur Erinnerung an die wichtigsten religiösen Ereignisse, wird das Kreuz auf den heiligen Gebäuden errichtet und auf den Bannern angebracht, vielleicht auch schon die Glocke eingeführt, um die Gläubigen zur Kirche zu rufen *).

---

chenversammlung heißt es: Laici omnes feria IV a carne abstineant, et VI feria jejunent, si ita possunt perficere, aut pauperibus eleemosynas tribuant. Martène, t. IV, Thesaur. novor., Anecd. Gregor VII empfahl die Abstinenz von Fleischspeisen im Can. 7. des röm. Conzils v. 1078. Innocenz III, von dem Bischof von Braga wegen denjenigen befragt, welche aus Schwächlichkeit sich des Fleisches am Samstage nicht enthalten können, empfahl ihm, sich nach dem Lebensgebrauch zu richten. In mehreren Gegenden Spaniens, namentlich in Castilien, Galicien und auf der Insel Majorka war seit undenklicher Zeit gestattet, an den Abstinenztagen das Eingeweide und die Extremitäten von Thieren, und in einigen französischen Diöcesen, zwischen Weihnachten und Mariä Reinigung alle Fleischspeisen zu essen. Die nämliche Lizenz wurde für die Königreiche Castilien und Leon und für Indien auf alle Samstage ausgedehnt. Vergl. Ferraris ad V. Sabbatum. In der Bulle, durch welche Gregor VIII im J. 1187 den 3. Kreuzzug ausschreibt, heißt es: Weil man in der ganzen Welt ohne Ausnahme sich am Freitage und Samstage des Fleisches enthält, werden wir und unsere Brüder auch am Dienstag Abstinenz halten, vorausgesetzt, daß eine Krankheit, ein Fest oder ein anderer wichtiger Grund uns nicht dessen entbindet.

*) Nach einer gewöhnlichen Annahme seien die Glocken zuerst in Campanien in Gebrauch gewesen und daher campanae, aes nolanum oder nolae genannt worden. Aber im 15. Jahrh. v. Chr. trug bereits der jüdische Hohepriester Glöckchen an seinen Gewändern, und Paulus denkt an Schellen, da er sagt: Nunquam aedepol temere tinnit tintinnabulum: Nisi quis illud tractat aut movet, mutum est, tacet. Plutarch spricht von wirklichen Glocken (Sympos. IV, quaest. 5), welche die Bewohner einer Stadt zum Fischmarkte gerufen hätten, und desselben Gebrauchs der Glocken erwähnt auch Strabo (Geogr. XIV). Bei Plinius Lebzeiten hingen

Die Prozessionen, welche ehedem ausgezogen waren, um den Zorn Minervens zu beschwören oder um zu Eleusis derjenigen zu huldigen, welche die Menschen den Anbau des Getreides ge-

Glocken am Mausoleum Porsennas, die man im Winde weithin vernahm (Hist. nat. XXXVI, 13). In Rom hatte man Glocken, um die Zeit für das Baden anzuzeigen: Redde pilam, sonat aes thermarum, Mart., epigr. XIV. Die Priester der Kybele bedienten sich der Glocken. Luc. Syr. Göttin. Augustus ließ rings um die Kuppel des Capitolinischen Jupitertempels kleine Glocken anbringen. Sueton. Oct. Aug. Porphyrius erzählt, daß gewisse indische Philosophen sich beim Klang einer Glocke zum Gebet und zum Mahle versammelt hätten. De abstin. anim. IV. — Die Glocken waren daher bekannt, ehe Rufus Festus Avienus sie im 4. Jahrh. nolae, Andere sie im 8. campanae nannten. Vielleicht erhielten sie diesen Namen von Gießereien in Campanien, die besonders gutes Metall lieferten, oder auch, was jedoch unwahrscheinlicher, nach einem geschickten Gießer, Namens Campus. Als die Kirche des lebendigen Gottes nur in der Vergessenheit Sicherheit finden konnte, werden unzweifelhaft die Christen sich der Glocken nicht bedient haben. Es wird statt ihrer der Klappen erwähnt, und der Gebrauch derselben in der Charwoche, für welche die ältesten Riten beibehalten worden, könnte darauf hindeuten; aber selbst dieses Instrumentes konnte man sich in den Zeiten der Verfolgung nicht bedient haben. Ursprünglich verkehrten die Gläubigen mit einander von Haus zu Haus, mit der Schnelligkeit und den Mitteln, die stets den geheimen Gesellschaften zu Gebote standen. Baronius, F. Bernardin, die Verfasser des Rituals v. Beauvais, (1637) behaupten, die Glocken seien zur Zeit Constantin's eingeführt worden, wofür jedoch kein Zeugniß eines Zeitgenossen anzuführen ist. Andere schreiben dem heil. Paulinus v. Nola, wenn auch nicht die Erfindung, so doch die Einführung, Andere wieder diese dem Papste Sabinian, dem Nachfolger Gregor d. Gr. i. J. 604, zu, können jedoch diese Meinung mit keiner Autorität belegen. Gregor von Tours weist auf die Glocken hin, wenn er von Gregor, Bischof v. Langres, sagt: Commoto signo, sanctus Dei, sicut reliqui, ad officium dominicum consurgebat, und von Nicetas, Erzb. v. Lyon: Quod presbyter audiens, jussit signum ad vigilias commoveri (de Vitis PP. c. 7, 8), sodann in der Gesch. der Franken (III, 15): Dum per plateam praeterirent, signum ad matinas motum est. Die Kritiker stimmen darin überein, daß signum Glocke bedeutet; demnach wäre ihrer aber auch bereits in den Regeln des heil. Cesarius v. Arles, des heil. Benedikt und des heil. Aurelian Erwähnung geschehen. Ein Capitular Karl d. Gr. (v. J. 789) sagt, daß cloccae non sunt baptizandae.

Alles Bisherige betrifft jedoch nur das Abendland, denn im Orient kamen die Glocken nicht vor dem 8. Jahrh. in Gebrauch. Dieses geht aus dem Buche der Wunder des heil. Anastasius († 627) und aus

lehrt hatte, wurden nunmehr zu Ehren des Gottes gehalten, welcher gelitten und vergeben hatte. Die Bittgänge (Rogationen) wurden im fünften Jahrhundert von Mamertus, Erzbischof von Vienne († 472), eingeführt *), und kamen sodann im neunten Jahrhundert in allgemeinen Gebrauch. Die ersten Litaneien soll der heil. Lazarus, Erzb. v. Mailand, verfaßt haben, als das furchtbare Schwert Attila's seine Heerde bedrohte. Unstreitig weisen die darin enthaltenen Gebete auf eine große Gefahr hin, obgleich sie sich auch auf die Heimsuchung Europas durch die Ungarn im J. 900 beziehen können, aus welcher Zeit auch wahrscheinlich ihre gegenwärtige Abfassung herstammt. Während ihrer dreitägigen Dauer wurde strenges Fasten gehalten, und bestreute man sich das Haupt mit Asche, später jedoch mischten sich dem auch profane Gebräuche bei, wie das Aushängen von Blumenkränzen an Häusern und Kirchen und, in der Wirklichkeit oder figürlich, Kräuter, Eier, Brode, Gefäße mit Wasser, Wein, Oel, Milch auszusetzen; die Weiber brachten an den Fenstern aus Lumpen verfertigte Puppen an, in der Hoffnung, dadurch eine glückliche Entbindung zu erlangen **). Das Concil von Nicäa

---

den Akten des 2. Concils v. Nicäa (787) hervor. Als der Leichnam des Heiligen die Stadt Cäsarea erreicht habe, seien ihm die Bewohner mit Kreuzen entgegengezogen, nachdem sie sich in der Kirche „beim Tone der heiligen Hölzer" (Conc. v. Nicäa, Art. 4) versammelt hatten, und der Bibliothekar Anastasius, der die Akten dieses Concils in's Lateinische übersetzt, bemerkt dazu, daß **Orientales ligna pro campanis percutiunt.** Uebrigens blieben die Glocken stets selten im Orient: Gottfried von Bouillon führte sie in Jerusalem ein, jedoch entfernte sie Saladin wieder; nach einigen Schriftstellern waren sie in Kleinasien nur bei den Maroniten und auf dem Berg Athos in Gebrauch. Statt ihrer dienten Klappen oder Holzstücke, mit denen man auf irgend einem hohen Orte schlug. Nach der Einnahme von Constantinopel gossen die Türken die Glocken in Kanonen um, und seitdem wurde im türkischen Reiche nur höchst selten einer Kirche erlaubt, Glocken zu führen, denn die Eroberer fürchteten die Aufrufung des Volkes durch die Sturmglocke. Aus demselben Grunde ließ Karl V, nachdem er die Empörung der Genter gedämpft hatte, die berühmte Rolandsglocke zerbrechen, aber als sie bereits geborsten war, ließ er sie noch einmal in Bewegung setzen, um die Genter an die ihnen auferlegte Strafe zu erinnern.

*) Baronius (Martyrol. 25. Apr.) hält sie für älter und glaubt, der heil. Mamertus habe ihnen nur die bestimmte Form gegeben.

) **Muratori, Antiq. dissert. 41, X.

(325) fügte dem Gloria Patri, wie auch dem Ave Maria, gelegentlich der Verdammung der Nestorianer, als eine immerwährende Erklärung der Kirche zu Ehren der Gottesmutter, den zweiten Theil hinzu *).

Feste.

Die Tadler der vielen Feste in der katholischen Kirche mögen bedenken, daß dieselben eine unwissende Menge den Gotteshäusern zuführten, ferner den zur unausgesetzten, ihnen nutzlosen Arbeit verdammten Sklaven Ruhetage verschafften, und dann werden sie die Mittel bewundern müssen, welche die Kirche anwandte, um als liebende Mutter für die Erleichterung der Duldenden Sorge zu tragen **). Mit dem Advent begann eine Reihe von Kirchenfeierlichkeiten zur Vorbereitung auf das Weihnachtsfest. An diesem Feste selbst beschenkte man sich gegenseitig, ohne der Armen zu vergessen. Die Feier des ersten Tages vom Jahre in heidnisch ausgelassener Weise hatte sich zum großen Aergerniß der Kirchenväter, namentlich in Rom, bis zum achten Jahrhundert erhalten, wo man auf diesen Tag die Erinnerungsfeier an die Kindheit Jesu verlegte. Ebenso sollte auch das Fest Mariä Reinigung oder Lichtmeß am 2. Februar die Lupercalien des Evander oder auch ein Fest zu Ehren der Ceres, bei dem man mit Fackeln umherlief, um Proserpina zu suchen, verdrängen, und ist auch der Carneval, gegen dessen Ausgelassenheit die Kirche von jeher eiferte, ein Ueberrest der heidnischen Riten. Bei den Griechen war nicht Weihnachten, sondern Epiphanie das Hauptfest, welches sodann auch in der lateinischen Kirche gebräuchlich wurde. Man hielt an diesem Tage Prozessionen zur Erinnerung an die Ankunft der drei Magier, verlas und hing an einer Kerze die Ostertafel, eine Uebersicht der beweglichen Feste des Jahres, auf.

Alt ist der Gebrauch, an den Freitagen in der Faste die Messe nicht zu feiern; derselbe wurde vom Concil von Laodikäa

---

*) Grancolas, Brev. Rom. c. 25. sagt, daß man vor 1508 nirgendwo Sancta Maria, mater Dei findet, und glaubt, daß die Minoriten allein das Nunc et in hora mortis nostrae, welches sich zum Erstenmale in einem ihrer Breviere von 1515 findet, hinzufügten. Da jedoch dieses Gebet auch in den morgenländischen Kirchen gebräuchlich war, kann es unmöglich so neuen Ursprungs sein.

**) Herodot läßt die egyptischen Priester über die Tyrannei des Keops Klage führen, weil er die Anzahl der Ruhetage vermindert habe.

(363, Can. 46) für die griechische Kirche bestätigt, und hat sich im ambrosianischen Ritus erhalten. Der Gründonnerstag war bereits in den ersten Zeiten der Kirche der Reconciliation der Büßer gewidmet; man nahm die Oelweihe vor, und während der Messe communicirte das Volk, hierauf wusch der Bischof den Priestern die Füße und das allerheiligste Altarssakrament ward in die Sakristei gebracht, da die heiligen Geheimnisse während der Zeit der Trauer nun nicht mehr gefeiert wurden. Am Samstag oder vielmehr in der Nacht vor Ostern wurden die Katechumenen in die Kirche aufgenommen. Und als nun am Ostermorgen selbst das Halleluja der Gläubigen ertönte, da gestatteten sich sogar die Einsiedler einen Nachlaß in ihren Kasteiungen. Der heil. Pachomius nahm etwas Oel zu seinen Kräutern, der heil. Benedict erlaubte eine bessere Mahlzeit und der heil. Antonius legte ein Gewand von Palmblättern an. In der Welt ward es gebräuchlich, ein gekochtes Lamm zu segnen, um es als erstes Gericht der Familie nach der Faste zu verzehren; häufig wurden aber auch Tänze in den Kirchen und auf den Friedhöfen aufgeführt. Theilchen von der Osterkerze wurden am weißen Sonntage unter das Volk vertheilt und daher schrieb sich der Gebrauch der agnus Dei. Der Osterfeier folgten 50 festliche und der Freude gewidmete Tage, an welchen das Abhalten von Schauspielen *), das Fasten und Knieen **) verboten war, die Kirche häufiger besucht, die Kirchenzucht minder strenge gehandhabt wurde ***). Am Sonntage vor Himmelfahrt segnete der Papst eine Rose, die einer fürstlichen oder vornehmen Person zum Geschenk gemacht wurde †).

---

*) Cod. Theod. XV, 5, V.

**) Tertull., De Corona mil. Nr. 3.

***) Albaspina, in can. 43 concilii Illiber.

†) Vergleichungsweise neuern Ursprungs sind das Frohnleichnamsfest (in Lüttich durch die Gesichte der Klosterfrau Juliana entstanden, daselbst 1246 zuerst gefeiert und von Urban IV i. J. 1264 für die ganze Christenheit eingeführt), das Dreifaltigkeitsfest (von Johann XXII allgemein eingeführt), das Fest der Verklärung (von Calixtus VII auf den 6. Aug. zur Erinnerung an die Befreiung Belgrads im J. 1456 eingesetzt), das Rosenkranzfest (zur Erinnerung an die Schlacht bei Lepanto eingeführt). Die unbefleckte Empfängniß ward auf Anordnung des Concils v. Basel (1431) zum allgemeinen Feste erhoben, um der Pest, die damals Europa verheerte, ein Ende zu machen. Die Griechen feiern nicht Mariä Himmelfahrt, sondern ihren Tod (κοίμησις τῆς παναγίας),

Die Gedenkfeier der Verstorbenen (Aller Seelen) führte der heil. Odilo, Abt v. Cluny († 1040), Anfangs des eilften Jahrhunderts ein, Aller-Heiligen aber Papst Bonifacius IV, als ihm Anfangs des siebenten Jahrhunderts Kaiser Phokas das Pantheon einräumte, welches er der heiligen Maria und allen Martyrern weihte. Es war ein sinniger Gedanke, den Jahrestag der Heiligen auf ihren Todestag, als den, wo sie zum wahrhaften Leben geboren worden, zu verlegen *). Ursprünglich hießen alle Christen heilig, später ward diese Bezeichnung nur den Bischöfen beigelegt, sodann legte man sie nur den frömmsten und wohlthätigsten Personen bei. Da jedoch aus solcher Willkür Irrungen und Mißbräuche erwachsen konnten, ward angeordnet, daß ohne eine von der Kirche vorgenommene regelmäßige Untersuchung Niemand heilig gesprochen werden dürfe.

Canonisation.

Der erste in dieser Weise Canonisirte war der heil. Ulerich, Bischof v. Augsburg, den Papst Johann XVI im J. 993, zehn Jahre nach seinem Tode, der Ehre der Altäre würdig erklärte. Papst Alexander III behielt später, als er den K. Eduard canonisirte, das Recht der Heiligsprechung ausschließlich dem heil. Stuhle vor.

Den höchsten Festen, wie Ostern, Pfingsten, Weihnachten, Epiphania, gingen Nachtwachen voraus, bei welchen man die ganze Nacht im Gebet und Gesang zubrachte; da diese Vigilien jedoch Anlaß zu Aergernissen gaben, hob man sie auf. Von der apostolischen Zeit an waren gewisse Tagesstunden vorzugsweise zum Gebete bestimmt, und die apostol. Constitutionen schrieben sechsmal des Tages Gebet vor. Das Psalmensingen war den ersten Christen die süßeste Freude; es geschah, nach Isidorus **), mit einem so geringen Tonwechsel, daß es weniger ein Gesang, als ein harmonischer Redevortrag war. Gregor d. Gr. für

---

und sehr viele Kirchen sind ihr im Morgenlande geweiht, namentlich in Klöstern.

*) Nur des heil. Joannes des Täufers Geburtsfest ward bis zur Zeit des heil. Augustinus gefeiert. Anfangs feierte jede Kirche blos das Andenken an ihre eigenen Märtyrer, und nur das Fest des heil. Stephanus ward in allen gefeiert. Constantin verordnete, die Martyrertage zu heiligen gleich dem Sonntage.

**) De off. Ecclesiae I, 5.

die römische, sowie der heil. **Ambrosius** für die mailändische Kirche führten für die Hymnen und Psalmen bestimmte Melodien ein. Die Antiphon oder der Wechselgesang bestand wohl darin, daß Alle den vom Chor gesungenen Vers wiederholten, während der Chor schwieg, in welcher Weise noch jetzt das Venite exultemus und gewisse Hymnen, z. B. das Stabat mater, vorgetragen werden.

Liturgisches.

Der Gottesdienst bestand aus drei Theilen für verschiedene Tageszeiten, nämlich für Tagesanbruch, für den späten Abend, für den Nachmittag (terz). In der griechischen Kirche bestand wohl schon früher nach dem Vorbilde des Judenthums ein siebenmaliges Gebet, welches in der latein. Kirche erst um das achte Jahrhundert eingeführt, und wozu später nur der Klerus (horae canonicae) verpflichtet wurde. Daß die Liturgie nicht in allen Kirchen völlig übereinstimmte, ist selbstredend, doch scheint die mailändische den alten Ritus am getreusten bewahrt zu haben. Die Versammlungsörter der ersten Christen hießen tituli, später hießen so auch die Hauptkirchen, deren es in Rom 7, dann 25 und noch mehr gab, an welchen zur regelmäßigen Verwaltung der Sakramente bestimmte Priester angestellt wurden; ferner setzte Papst **Fabian** um das J. 240 über jede der sieben kirchlichen Regionen, in welche Rom bereits vor ihm eingetheilt war, einen Diaconus regionarius, dem die Aufsicht über die Armen- und Krankenanstalten und die damit zusammenhängenden Bethäuser oblag *). Jene Priester und diese Diaconen hießen nun diaconi cardinales und bildeten das Presbyterium des römischen Bischofs. Dies ist der Ursprung des Cardinalcollegiums, dem in der Folge das ausschließliche Recht der Papstwahl verliehen wurde. **Paul IV** untersagte (1567) allen übrigen Klerikern, den Namen Cardinal zu führen, mit welcher Würde **Innocenz IV** (1245) den Purpur und **Urban VIII** (1630) den Titel Eminenz, der Gleichstellung mit den geistlichen Kurfürsten wegen, verband. Die Car-

---

*) Im 3. Jahrh. werden an der röm. Kirche 46 Priester und 7 Diaconen erwähnt. In den Unterschriften des röm. Concils von 499 erscheinen 66 Priester auf 30 Kirchen intitulirt. Ursprünglich hießen alle röm. Priester von den Kirchen, in welchen getauft wurde, Cardinäle. Vergleiche Walter, K. R. 9. Aufl. § 131. D. V.

dinal-Priester und Diaconen erhalten noch jetzt den Titel von einer der römischen Hauptkirchen.

Die Darbringung des heil. Meßopfers ist der Inbegriff der alten Liturgie. Dasselbe begann mit dem Gruße: Der Herr sei mit euch, hierauf folgten im Orient die Lesungen aus dem alten Testamente, im Abendland aus den Episteln, hieran schlossen sich der Vortrag eines Psalms, des Evangeliums und die Homilie des Bischofs. Hierauf entfernte man die Katechumenen und Büßer, bedeckte den Altar (ein einfacher viereckiger, zuweilen runder Tisch, ohne Kerzen und Kruzifix) mit einem Tuche; der Bischof und die ihn umgebenden Priester wuschen sich die Hände und im Morgenland und in Gallien gaben sich die Gläubigen den Friedenskuß, was in Italien und Afrika vor der Communion geschah. Die Gaben wurden dargeboten und dem Bischof das Brod und der Kelch gereicht; man betete für ihn, den Klerus, den Monarchen, für die Lebenden und Todten, zum Andenken der Märtyrer und Wohlthäter der Kirche, um den Frieden. Nach der Präfation ward die Hostie consecrirt durch Aussprechung der Einsetzungsworte, dann folgte das Dankgebet und die Anrufungen. Nach dem Zerbrechen der Hostie wurde das „Vater Unser" gebetet und vom Bischof das Volk gesegnet. Nun hob der Bischof die Hülle von den heiligen Geheimnissen, communicirte und sprach: Dieses ist der Leib des Herrn, während der Diacon die Eucharistie austheilte; sodann dankte der Bischof Gott und grüßte das Volk mit dem Wunsche: Friede sei mit euch, worauf dieses antwortete: Und mit deinem Geiste. Während der Darbringung des heiligen Meßopfers standen zwei Diacone zu beiden Seiten des Altares, um mit Fächern aus Pfauenfedern die Insekten abzuwehren, welcher Gebrauch in der päpstlichen Messe beibehalten worden. Bereits in den ersten Jahrhunderten wird der vom Bischof oder Priester allein, ohne Communion der Laien, celebrirten Privatmesse erwähnt. Die ältesten Sakramentarien enthalten besondere Messen für die Heiligen, mit Lectionen aus ihren Martergeschichten, und Tertullian erwähnt der Messen für Verstorbene.

Das Volk wohnte knieend oder zur Erde gebeugt der Messe bei *). Papst Symmachus soll für die Sonntage und Feste der Martyrer das Gloria in excelsis eingeführt haben. In der römischen Kirche ward das Credo nicht gesprochen und unmittel-

*) St. Ambros. II, In Ps. 118, Oct. 20.

bar nach dem Evangelium predigte der Bischof oder Papst. Cäsarius ließ sogar die Kirchen schließen, um das Volk zu verhindern, nach dem Evangelium sich zu entfernen, und rief: Wohin eilet ihr? Es wird euch nicht vergönnt sein, am Tage des Gerichts mich zu hören. In den ersten Zeiten ward der Canon nicht geschrieben, sondern mündlich überliefert, um ihn vor Entheiligung zu bewahren. Unter Innocens III ordnete der Legat Gui Paré zu Cöln an, bei der Aufhebung mit der Glocke dem Volke zum Niederwerfen ein Zeichen zu geben, sowie daß der Kirchendiener mit der Glocke dem das Viaticum tragenden Priester vorangehe. Papst Sergius befahl, beim Brechen des heil. Brodes das Agnus Dei zu beten.

Das Concil von Auxerre (578. Can. 10) that den Ausspruch, es sei nicht schicklich, an dem nämlichen Altare mehr als eine Messe täglich zu lesen; die Kirchenversammlung von Compostella (1056) verfügte *), Priester und Bischöfe hätten täglich eine heil. Messe zu lesen, und erst im J. 1603 soll das römische Conzil verboten haben, deren mehr als eine täglich zu lesen, was vordem als etwas Verdienstliches galt.

Papst Bonifacius befahl, nur hölzerne Kelche und Patene zu gebrauchen, aber das Concil v. Tribur (bei Mainz i. J. 895, Can. 18) meinte, sei dies gut gewesen zur Zeit, als die Priester von Gold waren, so erscheine es nun, wo die Priester von Holz, nothwendig, die heiligen Gefäße aus edlem Metall anzufertigen. Uebrigens besaßen bereits zur Zeit des heil. Ambrosius die Kirchen Ornamente von großem Werthe, die aber auch im Nothfalle zur Unterstützung der Armen, zum Loskauf der Gefangenen, zur Vergrößerung der Friedhöfe verwandt wurden **). Die Weihwasserkessel am Eingange der Kirche gehören zu den aus dem Heidenthum (lustratio) entlehnten Riten, und der Opferstock oder Klingelbeutel wurde zur Zeit der Kreuzzüge eingeführt. Zur Kirchenbeleuchtung verwandte man vorzugsweise Oel und das Wachs für die Processionen; im gewöhnlichen Gebrauch standen reich verzierte Armleuchter, die man Bäume nannte.

Sitten.

Die Werke der Kirchenväter enthalten viele Aufschlüsse über die damaligen Sitten. Das Christenthum hatte wohl den mit

*) Labbe, t. IX. f. 1987.

**) St. Ambros. de Off. II, 28.

der alten Gesellschaft gebornen Gewohnheiten eine bessere Richtung gegeben, dieselben jedoch nicht gänzlich geändert. Einzelne Häuser besaßen noch immer 2 bis 300 Sklaven und eine reiche Dame ließ ihre Dienerin eines Versehens wegen an das Bett festbinden und vor ihren Augen geißeln *). In der Kirche waren Männer und Weiber strenge geschieden, und ein anständiges Mädchen konnte nach Sonnenuntergang ihre Wohnung nicht verlassen. Einige Frauen nahmen die antike Prunkliebe mit in das demüthige Christenthum hinüber und ließen sich von vier Maulthieren in einem goldstrotzenden, von prächtig gekleideten Verschnittenen umgebenen Wagen zur Kirche fahren; sie selbst strahlten von Diamanten und die Stickereien auf ihren Gewändern stellten nicht selten Scenen aus dem Evangelium dar **). Diese und ähnliche Dinge boten, obgleich sie übrigens nur noch ausnahmsweise Vorkommnisse waren, nur zu reichlichen Stoff für die Ermahnungen der Prediger, welche zwar die Jungfräulichkeit sehr hoch stellten, doch aber, namentlich den jungen Leuten, den ehelichen Stand anempfahlen! In den großen Städten des Morgenlandes, wie Antiochia und Constantinopel, wurden die Kinder mit Sorgfalt erzogen; die fünfjährigen Knaben lernten in den öffentlichen Schulen lesen und die Schriftzeichen auf Wachstafeln zeichnen; sodann lasen sie unter der Anleitung der Grammatiker Homer und die übrigen griechischen Dichter, worauf sie unter den Lehrern der Beredsamkeit, die häufig aus Pedanterie noch den heidnischen Glauben zur Schau trugen, ihre Bildung vollendeten.

Unter den vielen abergläubigen Gebräuchen, die sich erhalten hatten, wollen wir nur hervorheben, daß selbst Christen häufig Amulette mit dem Bildnisse Alexander d. Gr. trugen, dessen Ruhm zu einer Religion und selbst gewissermaßen zu einer mystischen Persönlichkeit geworden war ***). Einige trugen Blätter aus dem Evangelium als Amulette bei sich, oder hingen sie ihren Kindern um den Hals; bei deren Geburt zündeten sie mehrere Lampen an, legten jeder einen Namen bei, und gaben dem Neugebornen den Namen der Lampe, die am längsten gebrannt hatte.

---

*) Chrysost. Werke, t. XI.

**) Aster., Hom. in divitem et Lazarum.

***) Chrysost. I, 682, II, 243. Es zog sich diese Verehrung Alexanders tief in das Mittelalter hinein, Beweis die Alexandersagen bei den Germanen und Romanen.

Die Kranken ließen sich mit dem Oele aus den Kirchenlampen salben, oder von irgend einem frommen Einsiedler die Hände auflegen. Als die Meinung sich verbreitete, die Seele der eines gewaltsamen Todes Gestorbenen entgehe dem Satan, ließen sich manche vom Fanatismus hinreißen, die eigenen Kinder zu ermorden, um ihnen die ewige Glückseligkeit zu sichern. Die Theodosianischen Gesetze und Beschlüsse der Concilien beweisen, daß der Glaube an die Zauberei noch nicht aufgehört hatte. Constantin verbot die Zauberkünste wider die Gesundheit und Schamhaftigkeit, nicht aber die auf Heilung der Kranken, auf Bewahrung der Felder vor Hagel u. dgl. m. abzweckenden **). Constans verhängte über diejenigen, welche durch magische Künste die Elemente störten, das Leben der Menschen gefährdeten oder Todte beschworen, den Tod ***). Es ist nicht zu verwundern, daß in Zeiten der Unwissenheit unbegründete Ueberlieferungen oder abergläubige Uebungen selbst in die Riten der Kirche sich einschlichen, aber bekannt ist auch, mit welcher Sorgfalt, namentlich seit dem Trientner Concil, die Päpste bedacht waren, aus den Brevieren und Meßbüchern alles Abergläubige und Widersinnige zu entfernen.

Christliche Republik.

Wenden wir uns nun insbesondere der Betrachtung des Einflusses zu, den die Religion, als einziges Gegengewicht der Gewaltherrschaft, auf die Civilisation ausübte. Im Anfange gab es keine religiöse Gesellschaft, die Kaiser kannten die Christen nur insofern sie dieselben verfolgten, die Kirche konnte nur schweigen und dulden, durch Rath und Beispiel ihre Heerde standhaft erhalten und auf bessere Tage vertrösten. Zum Kampfe gezwungen, mußten die Christen sich um ihre Führer, die Bischöfe, drängen, welche durch Stellung und hervorragende Tugend in vorderster Reihe standen, sowohl hinsichtlich des zu wirkenden Guten, als der zu erduldenden Leiden. In diesem Sinne gelangte auch die von den Aposteln eingesetzte Hierarchie zu einer der bürgerlichen

---

*) Hom. X, 107. X, 573.

**) Im J. 321. Cod. Theod. IX, 14, III.

***) Im J. 357. Ib. IV.

Gewalt entgegengesetzten und des Widerstandes gegen dieselbe fähigen politischen Autorität, welche sich auf die im Elende stets wachsende christliche Liebe und auf die religiöse Wissenschaft stützte, die zunahm im Verhältnisse, als die Profangelehrsamkeit sank. Als unter Constantin der Kampf der Kirche gegen die Staatsreligion aufhörte, befestigte sich natürlich jener Einfluß der Kirche; was der Thron oder die Municipalgewalt an Ansehen verlor, kam den Bischöfen zu Gute, die stets bereit waren, alle Pflichten und Amtslasten zu übernehmen, vermöge deren sie irgend etwas zum Besten ihrer Heerden thun konnten. Bereits zur Zeit des Verfalls des römischen Reichs erscheinen uns die Päpste und Bischöfe in einer erhabenen Gestalt, ausgestattet mit einer, neben der Ohnmacht der Kirche um so großartiger erscheinenden Wirksamkeit: aber erst nach der Völkerwanderung erlangte diese großartige Machtfülle und Thätigkeit ihre ganze Entfaltung. Den neuen Königen gegenüber hatte die Kirche eine ganz andere Stellung, als gegenüber dem antiken Kaiserthum; da sie beim Zusammensturze aller übrigen die einzige geordnete Macht geblieben, verlieh ihr nun dies Bewußtsein die regelmäßigen Regierungen beiwohnende Energie. Die Barbaren, gewohnt, mit der Wucht der Waffen alles zu brechen, konnten weder durch materielle Gewalt gebändigt, noch durch eine ihnen verächtliche oder unverständliche Literatur gesittigt werden. Plötzlich aber trat der Klerus, in dem Glanze eines auf die Phantasie ungebildeter Menschen so mächtig wirkenden Pompes, ihnen entgegen mit einfachen und klaren Religionslehren, einer wohlgegliederten und einigen Hierarchie, einem Glauben, welcher sich nicht an den spitzfindigen Verstand, sondern an das glaubensbedürftige Gemüth wandte und sich auf ein Sittengesetz stützte, dessen Heiligkeit sie fühlen mußten, selbst indem sie es verletzten; und nicht mit Waffen, sondern mit Worten trat ihnen dieser Klerus entgegen, reizte nicht ihren Zorn durch hochmüthiges Gebahren, sondern rührte sie durch ergreifende Vorstellungen und bewies ihnen, daß sie aufhören müßten, die Menschen auszurotten.

Und ist es nicht als ein großes Glück zu betrachten, daß etwas vorhanden war, welches dem allgemeinen Zusammensturze Einhalt gebot, daß wenigstens Eine Autorität sich bei den Eroberern Achtung zu verschaffen wußte? Waffenlose Priester wagen sich unter die wilden Horden und wissen ihnen mit der Taufe einige Begriffe von Menschlichkeit beizubringen, sie lehren sie, das

schon gezückte Schwert wieder in die Scheide zu stecken, wenn sie in dem Bedrohten einen Bruder erkennen. Die Schwachen finden stets bei der Kirche Schutz, welche hierin die Vorschrift ihres Stifters im Auge behielt; daher flüchteten die Verfolgten unter den Schatten der Altäre. Kaufleute und Handwerker sammelten sich um die Klöster; bedrängte Jungfrauen, gefallene Staatsmänner, entthronte Könige fanden ein Asyl in der Zelle, und das Volk, welches Alles in Wunder umgestaltet, drückte diese Wohlthaten der Geistlichen in seiner Poesie in den Legenden aus, welche die Städte von Drachen und andern Ungeheuern durch Geistliche befreien läßt. Die Bischöfe, an der Spitze ihrer Heerden und deren Vertreter, wußten die Sieger zu besänftigen oder zum Unterhandeln geneigt zu stimmen und selbst einem Attila, einem Genserich Achtung, Verehrung abzunöthigen. Ihnen wurden die Gesandtschaften anvertraut und sie nahmen in der Verwaltung die Stellung der Magistrate ein, deren Ansehen gesunken war. Der heil. Epiphanius, Bischof v. Pavia, wurde zu den burgundischen Königen Gundobald und Godegisel geschickt, um die Befreiung vieler italienischen Gefangenen zu bewirken, die er in schönem Triumphzuge in die Heimath zurückführte, und er erlangte für sie Hülfe von Theodorich. Als später die Ligurer durch die Einfälle der Transalpiner hart bedrängt wurden, bewilligte ihnen der König auf die Fürbitte des nämlichen Heiligen Nachlaß eines Drittheils der Steuern. Der heil. Cäsarius, Bischof v. Arles, verkaufte, um Gefangene zu lösen, Patene und Kelche, indem er sprach: Christus aß aus einer irdenen, nicht aus silbernen Schüsseln. Euspitius, Bischof v. Sergiopolis am Euphrat, bezahlte an Kosroe das Lösegeld von 12000 in Susa Gefangenen. Der heil. Germanus, Bischof v. Paris, verschenkte sogar seine Tunika an Arme, so daß er selbst oft fror, während die Beschenkten sich behaglich fühlten. Insbesondere lag ihm der Loskauf von Gefangenen am Herzen und die Menge derer, die er bei allen benachbarten Völkern befreite, läßt sich gar nicht angeben. Hatte er nichts mehr zu geben, dann war er traurig. Lud man ihn zu einem Mahle, so ermahnte er die Gäste, zusammenzulegen zum Loskauf von Gefangenen, und erhielt er etwas, so verklärte sich sein Gesicht; er ging rascher, als wenn er durch den Loskauf Anderer sich selbst von Fesseln befreit hätte.

Die große Bewegung der germanischen Völkerwanderung hatte

mit dem Zuge der Longobarden aufgehört; die verschiedenen aus dem Norden gekommenen Nationen hatten sich niedergelassen, aber noch waren sie uneinig und im Kriegszustande gegen einander, der meistens von Geschlecht zu Geschlecht sich fortgepflanzt. Wer hätte da ihre Vereinigung, Versöhnung bewerkstelligen sollen? Es war dieses die große Aufgabe der Kirche, die sich bestrebte, die Gesellschaft zu regeneriren durch Verschmelzung der Staaten zu einer christlichen, brüderlichen Republik. Um dieses große Ziel zu erreichen, mußten alle Völker zur Einheit des Glaubens geführt werden durch Ausrottung der Ketzereien und der Ueberreste des römischen wie barbarischen Heidenthums: ferner waren die aus dem Mißbrauch des Rechts entsprossenen Uebel zu zerstören, die verheerende Gewalt der sittlichen Ordnung zu unterwerfen. Daher der Eifer der Päpste und Bischöfe für die Bekehrung der Könige, denn als Chlodwig, Autharis, Aethelbert ihre Stirne beugten, um das Taufwasser zu empfangen, handelte es sich nicht blos um eine Christo gewonnene Seele, sondern um ganze, für die Menschheit eroberte Nationen. Die Mönche ließen nicht nach in ihrem Eifer als religiöse Führer und sociale Reformatoren der Völker, die Schritte dieser unbekannten Helden sind die der Civilisation selbst, welcher sie nach allen Seiten hin mit Hülfe des Kreuzes den Weg bahnten.

Die Vandalen, gleich wie die Ostgothen in Italien, entsagten dem arianischen Irrthum nicht eher, als bis ihre Reiche gefallen waren. Wir kennen bereits die glücklichen Erfolge des heil. Remigius bei den Franken, Gregor d. Gr. bei den Longobarden, des heil. Augustinus bei den Angelsachsen. Kaum hatte Chlodwig das Beispiel gegeben, als die Bischöfe von Köln, Noyon, Tongres unter die nördlichen Franken Missionäre aussandten: der heil. Remoclus erbaute die Abtei Malmedy; die Stadt Lüttich erhob sich um die Kathedrale, welche über dem Grabe des heil. Lambert erbaut worden (707); eine andere Stadt bewahrt am Rheine den Namen des heil. Goar aus Aquitanien; der heil. Amandus aus Nantes bekehrte zur Zeit Dagobert's die Bewohner der Gegend von Gent, die den Götzen einen blutigen Dienst weihten, worauf er als Missionar zu den Slavoniern pilgerte. Einer der unermüdlichsten Bekämpfer des Heidenthums in Gallien war der Stylite Wulfilaiach*). Aus Irland, der Heimath

*) Greg. Tur. VIII, 15.

des heil. Columban, dessen Schüler die Stadt St. Gallen gegründet, kam auch der heil. Kilian (687), um in der Gegend von Würzburg, der Hauptstadt der alten Thüringer, zu predigen; er taufte den Herzog Gesbert, fiel aber als Martyrer seiner Glaubenstreue und Freimüthigkeit (689). Der englische Mönch Egbert, verhindert, selbst das Wort Gottes in fremde Länder zu bringen, schickte Missionäre aus, um Friesen, Dänen, Rugier und Sachsen, die Brüder der Eroberer Britanniens, zu bekehren. Der heil. Willibrod, ein Ire, ward zum Bischof der Friesen gemacht, und Pipin von Heristal wies ihm zum Sitze die alte Stadt Trajectum an, woraus später Bisthum und Stadt Utrecht erwuchs. Aus Britannien kam auch der Apostel Germaniens, der heil. Wilfrid oder Bonifacius. Zu Kirton in Devonshire geboren (680), beseelte ihn der Anblick und die Rathschläge Gregor II mit freudigem Muth; er half dem heil. Willibrod bei der Bekehrung der Friesen und ging sodann nach Hessen, wo er bei Geismar die heilige Eiche, das hochverehrte Denkmal druidischen Aberglaubens, fällte und aus deren Holz die dem heiligen Petrus geweihte Kirche zu Fritzlar erbauen ließ; auch in Thüringen stürzte er die Götzenbilder und errichtete zu Ohrdruf, in der Grafschaft Gleichen, eine Schule zum Unterricht der Missionäre und zur Belehrung im Feldbau. Im J. 732 stellte ihn der Papst Gregor III zum Primas von ganz Deutschland auf, mit der Vollmacht, allenthalben, wo es ihm nothwendig scheine, Klöster und bischöfliche Sitze zu errichten. Im J. 751 wurde er von König Pipin zum Bischof von Mainz ernannt und Papst Zacharias erhob dieses Bisthum zu Gunsten des Apostels von Deutschland zu einem Metropolitansitze. Da das Christenthum unter den Friesen nach dem Tode des Erzbischof Willibrod von Utrecht in Verfall zu kommen drohte, beschloß Bonifacius, abermals nach Friesland zu gehen, ernannte aber zuvor (753), mit Bewilligung einer deßhalb veranstalteten Synode, seinen bisherigen getreuen Mitarbeiter Lullus zu seinem Statthalter im Erzstifte Mainz. Unter den Friesen bekehrte er abermals Viele: als er aber am Flusse Burda, nahe bei Dorcum, hatte Zelte aufschlagen lassen, um die Neubekehrten zu taufen, wurde er von den heidnischen Friesen überfallen und mit 52 andern Christen am 5. Juni 755 erschlagen. Sein Leib wurde zuerst nach Utrecht, dann nach Mainz und zuletzt nach Fulda gebracht und dort in dem von ihm gestifteten Kloster, das Anfangs 7 und noch vor seinem

Tode bereits 400 Mönche zählte, beigesetzt *). — Die Unruhen in Bayern durch Herzog Hugiberts Ableben und das Heranstürmen der Avaren (737), welche die alte Metropole Lorch zerstörten, so daß Bischof Vilvilo nach dem festen Castell Passau seinen Sitz verlegte, bekümmerten Bonifacius und er ließ sich vom Papste beauftragen, die kirchlichen Verhältnisse Bayerns zu ordnen. Der heil. Willibald berichtet: „Von Herzog Odilo (dem Vorgänger Hugiberts) eingeladen, führte im Jahr 739 Bonifacius den schon vorher gefaßten Entschluß aus, besuchte Bayern und blieb viele Tage daselbst; das Wort Gottes predigend rief er die Mysterien und Heilsmittel der wahren Religion wieder in's Leben, die Verwüster der Kirche aber und Verderber des Volks vertrieb er; denn einige hatten sich fälschlich die bischöfliche Würde beigelegt, andere priesterliche Aemter übernommen und dem Volke allerlei vorgespiegelt.“ Unterstützt vom gutgesinnten Herzog wies nun der Legat alle Bayern an vier rechtmäßige Bischöfe: Regensburg erhielt Gavibald, Freising des heil. Korbinian Bruder Erenbrecht (Erembert) und Salzburg den kürzlich aus Salzburg gekommenen Joannes zum Bischof **), während Vilvilo, der aber bald starb, einstweilen für Lorch Passau zum Sitz behielt. Im J. 740 entstand noch ein weiteres bayerisches Bisthum zu Eichstätt im Nordgau, zu dessen Begründung Graf Suitger (Schweiker) daselbst einen ziemlich großen Landstrich an der Altmühl herschenkte, und wo der heil. Bonifacius den aus dem Kloster Monte Cassino gekommenen Schwestersohn Willibald

*) Unter den wenigen, bis jetzt erschienenen Ausgaben seiner durch Würde und klare Einfachheit sich auszeichnenden, für die politische, wie für die Kirchen- und Kulturgeschichte seiner Zeit überaus wichtigen Briefe ist die beste von Würdtwein, Mainz, 1788. Eine nothwendige kritische Ausgabe ist in Pertz, Monum. hist. germ. zu erwarten. Daselbst auch seine Lebensbeschreibung von seinem Schüler Willibald und dem Mönch Othlo. Die neueste und auch vorzüglichste Monographie über den Heiligen ist: Seiters, Bonifacius, der Apostel der Deutschen, Mainz, 1845. D. B.

**) Der heil. Emmeran, ein Franke, fand den Martertod zu Regensburg (654), als er den Avaren die Heilsbotschaft verkündete, worauf sich auf Verlangen Theodosius III der heil. Rupert unter diese Wildlinge verfügte und über den Ruinen des alten Juvavianum eine Kirche erbaute, aus welcher später die Stadt Salzburg erwuchs, an welche unter Karl d. Gr. die Metropolitanwürde von Lorch-Passau überging. Freising ist gleichfalls (718) vom heil. Corbinian gegründet. D. B.

für's erste einem kleinen Kloster als Abt vorsetzte; 741 consecrirte er ihn zum Regionarbischof, und 745 wurde Willibald mit Willen und Verlangen des Fürsten Karlmann zum eigentlichen Bischof in Eichstädt aufgestellt, der Sprengel jedoch glaublich damals schon mit der Metropolie Mainz verbunden *).

Aller Orten, wo sich das Christenthum ausbreitet, wird die Brüderlichkeit zwischen den Menschen anerkannt, die Sklaverei gemildert **); der Gedanke an ein zukünftiges Leben erhebt die Gefühle, macht die Menschen sorgsamer in der Ausübung ihrer Pflichten; das Verlangen, die heiligen Schriften zu verstehen, macht sich bald geltend, und somit auch das Bedürfniß nach Unterricht: der wissenschaftliche Eifer wird geweckt. Die Kinder der Vornehmen, in den Klöstern erzogen, erhalten daselbst einige Begriffe von Lebensart; das Volk lernt von den Mönchen die Landwirthschaft und nützliche Fertigkeiten, wird in ihren Schulen an Ordnung und Demuth gewohnt. Ueberhaupt werden wir begreifen, wie groß das Verdienst der Kirche bei der Bekehrung der germanischen Völker war, wenn wir der Veränderung gedenken,

*) Diese Abschweifung über die alten bayerischen Bisthümer nach Damberger, Synchronistische Gesch. 2c., Bd. II, S. 272 u. ff. D. B.

**) Vergl. oben. — „Unablässig arbeitete der Clerus an Verbesserung des Looses der Sklaven, und ihm allein gebührt das Verdienst, daß endlich — freilich sehr spät — das göttliche Recht den Sieg errang. Wenn je sonst, bewies durch ihre Sorge für die unterdrückten Klassen die Völkermutter Kirche ihren himmlischen Ursprung. Weltbekannt ist, daß, so weit eine christliche Literatur hinaufreicht, Cleriker und insbesondere Mönche gegen den Mißbrauch der Sklaverei gesprochen, geschrieben, gearbeitet haben. Die alte Welt brach zusammen; germanische Reiche entstanden: die Knechtschaft von Millionen blieb. Die Häupter des Clerus waren Landstände geworden, saßen im Rathe unserer Könige. Hier erneuerten sie ihre Anstrengungen für das Wohl der Unterdrückten: aber unübersehbare Anstrengungen thürmten sich dem Ziele entgegen, das sie erstrebten. Die ganze Verfassung der Gesellschaft, die Ordnung des Landbesitzes, die Thatsache, daß Kampf und Eroberung die neuen Staaten gegründet hatte, der völlige Mangel freier Gewerbe ließ eine schnelle oder durchgreifende Abschaffung der Sklaverei nicht zu. Eine solche Maßregel hätte das Uebel noch ärger gemacht, eine unübersehbare Umwälzung herbeigeführt. Nur langsam, Zug um Zug, Stein um Stein, konnte ein besserer Bau der Gesellschaft zugerichtet werden. Diesen Weg schlug der christliche Clerus ein." Feuilleton-Artikel der „Deutsch. Volkshalle". Nro. 158. 1851.
D. B.

welche auch in neuerer Zeit die Missionäre in den Sitten und Kulturverhältnissen mancher Völker bewirkten und noch bewirken und die wahrhaft an's Wunderbare grenzen: wir erinnern nur an die Bewohner der Sandwichinseln, welche noch vor 1820 in der tiefsten Nacht der Rohheit und eines blutigen Götzendienstes schmachteten und jetzt mit dem Christenthum Gesetze, ein geordnetes Verwaltungs- und Rechtswesen besitzen, so wie an das Wirken der Jesuiten des verflossenen Jahrhunderts in Paraguay *).

Einfluß der Kirche auf Befreiung der niedern Klassen und endliche Abschaffung der Sklaverei und Gründung eines gesitteten german. Staatslebens.

Als sodann die Bischöfe Zutritt zu den Volksversammlungen erhielten und diese gewissermassen leiteten, sorgten sie für Gesetze zur Verhinderung grober Verletzungen der öffentlichen Moralität und zur möglichsten Sicherung des innern und äußern Friedens. Lassen sich auch mitunter diese Gesetze zu Einzelheiten herab, die uns ein Lächeln abnöthigen, oder legen sie eines freien Mannes unwürdige Strafen auf, so muß man anderseits anerkennen, daß die Priester diese störrigen Wildlinge an ein heilsames Joch gewöhnten und sie den unschätzbaren Werth des Menschenlebens kennen lehrten. Die religiösen Gemeinschaften trugen vorzugsweise dazu bei, die Schranken der Nationalität hinwegzuräumen, die Besiegten den Siegern gleichzustellen. Die zu Eigenthümern gewordenen Geistlichen hätten nicht mit Einem Schlage die Leibeigenschaft aufheben können, da man fast noch keinen Begriff von freien Ackerbauern hatte. Es hätte dies damals eben so widersinnig erscheinen müssen, als wir es nicht begreifen könnten, wollte Jemand seine fruchttragenden Bäume umhauen. Aber die Lage der Leibeigenen ward allmälig verbessert, sowohl durch den der Lehre der Kirche inhärenten Geist des Erbarmens und der Menschenliebe, als durch ihre Auffassung der Handarbeit; sie sorgte nämlich dafür, daß deren Lohn niemals unter die Linie des Gerechten sank. Ueberdem wirkte auch die Kirche in direkter Weise der Leibeigen-

*) Auch die wunderbaren Wirkungen der Volksmissionen, welche wir gegenwärtig in Deutschland vor Augen haben, dürften nicht ohne Grund hieher zu beziehen sein. Der Haß, welchen die Atheisten, die Socialisten, überhaupt alle Feinde der Religion und der Ordnung ihnen geschworen haben, zusammengehalten mit den nicht abzuläugnenden Leistungen dieser christlichen Heroen gerade in den unterwühltesten und verkommensten Gegenden, berechtigen dazu. D. V.

schaft entgegen, indem sie ihre eigenen und Anderer Leibeigene in ihren Schooß aufnahm; endlich veranlaßte sie durch Entwicklung der Emphyteuse die größte Umwälzung des Mittelalters, den freien Ackerbau *).

Beziehungen der Kirche zum Staat.

Mit Einem Worte: das Christenthum, welches zugleich die Freiheit selbst und ein Zügel der Freiheit ist, trat nunmehr an

---

*) „Die weltlichen großen Grundbesitzer haben, was die Kirche that, nachgeahmt, vielleicht hie und da die Pachtbedingungen etwas schwerer gestellt, aber Niemanden den Erbpacht aufgezwungen; denn eigentlich Leibeigene bekamen keine Emphyteusen, will man nicht die Hörigkeit der Leibeigenschaft gleichsetzen. Hörig wurde allerdings die Familie, welche einen Erbpacht antrat; denn gab ihr der Grundbesitzer das Gut erblich, so verpflichtete sie sich, sitzen zu bleiben und es fortan als Familienstammgut zu bemeiern. Ein sehr gewöhnlicher Fall, schon wohl in den Römerzeiten, war, daß Schaaren junger Leute die Heimath verließen und irgendwo Kriegsdienste leisteten. Die wieder Heimkehrenden wünschten sich häuslich niederzulassen, und da weit die meisten vermögenslos waren, so wurden sie gern Hörige einer geistlichen oder weltlichen Herrschaft, die ihnen auf Erbpacht ein vielleicht noch ganz ödes Grundstück anwies und das Heirathen gestattete. Im Verlauf der Zeiten stellte sich heraus, daß die hörigen Familien in ihrem Erbbesitze weit gesicherter und viel weniger bedrückt waren als die kleinen Freien, auf welchen besonders schwer der in eigenen Kosten zu leistende Kriegsdienst lag, und so wurde es ganz gewöhnlich, daß unbemittelte freie Gutsbesitzer ihr Eigenthum an einen Schutzherrn aufgaben und es als Erbpacht zurücknahmen. Schulden mögen das auch oft herbeigeführt haben; allein von Zwang darf man in der Regel nicht sprechen. Es war ein freiwilliger Vertrag, und zwar auf Grundlage der Gerechtigkeit und Billigkeit. Denn was man schwatzt von den Fesseln, in welche das Landvolk durch die Emphyteuse geschlagen worden, von der Hemmung der Kultur des Bodens, welche die Folge davon gewesen sein soll u. dergl., ist nicht bloß leeres Vorgeben, sondern gerade umgekehrt muß man sagen: durch das Institut der Emphyteuse wurde die Landeskultur ausnehmend bis in die abgelegensten Gegenden verbreitet und es hat sich dadurch jener kernhafte, herrliche Bauernstand gebildet, wie man ihn z. B. noch in Oesterreich, Tyrol, Bayern, Westphalen, Pommern u. s. f. ziemlich gut erhalten trifft, welchen man das Mark des Landes nennen darf und von welchem die alten heidnischen Staaten nichts wußten. Anders wird freilich der urtheilen, welcher nur ein Land blühend nennt, wo es von hungrigen Proletariern wimmelt und wo der Bauer keinen Pflug, sondern bloß eine Grabschaufel nöthig hat, ist er nicht etwa Zeitpächter eines von seinen Renten lebenden Müssiggängers. Ja, Gegentheiliges zeigt sich dort, wo ein emphyteusischer Bauernstand heimisch geworden.“ Damberger, A. a. O. (Bd. I, S. 220 u. ff.) D. B.

die Spitze der Civilisation, so daß die Geschichte jenes fortan zugleich die Geschichte dieser ist: wir finden nur in ihm noch die Einheit, welche aus den andern Institutionen und der Politik verschwunden war. Das Band der Religion ist fortan das einzige, welches das Abendland mit dem Morgenland verbindet: dieses erkennt den Bischof von Rom als den Gesetzgeber in Glaubenssachen an, während jenes die Beschlüsse der öcumenischen Concilien des Orients annimmt, obgleich von seinen Bischöfen nur wenige sich daran betheiligen *). Indessen bestanden doch zwischen dem West- und Ostlande wesentliche Verschiedenheiten; während der Orient mit seinen unaufhörlichen dogmatischen Untersuchungen ein überaus fruchtbarer Boden für Sekten und Ketzereien war, kehrte sich der praktischere Sinn des Occidentes in den Provinzialsynoden vorzugsweise der Kirchenzucht und der Sittenverbesserung zu. Zum Beweise die Thatsache, daß von 54 Synoden, welche während des 6. Jahrhunderts in Gallien gehalten wurden, nur die von Orange und Valence sich mit der Doctrin beschäftigten, um die Semipelagianer zu verdammen.

Die morgenländischen Kaiser, unter theologischen Streitigkeiten aufgewachsen und selbst zumeist theologische Dilettanten, scheuten sich nicht, ihren Unterthanen einen Gewissenszwang aufzuerlegen und ihren Ansichten, selbst mit Gewalt, Geltung zu verschaffen; die barbarischen Fürsten dagegen verstanden von diesen theologischen Spitzfindigkeiten nichts, oder kümmerten sich nicht darum. Einige, wie Theodorich, zeigten sich als duldsam, Andere verfolgten die Arianer oder Katholiken, aber lediglich aus politischen Gründen. Die griechischen Kaiser behielten gegen die Kirche das Verfahren bei, welches die Staatsgewalt angenommen hatte, als jene bei ihrem Entstehen ihrer Sicherheit wegen sich unter den Schutz des Thrones begeben mußte; sie traten als ihre Vormünder auf und maßten sich über ihre Handlungen ein gewisses Hoheitsrecht an. Justinian's zwei hauptsächlichste Leidenschaften waren, Gesetze zu machen und in die religiösen An-

*) An den sechs ersten allgemeinen Kirchenversammlungen betheiligten sich:

J. J.	325,	zu Nicäa	315	Orientalen,	4	Occidentalen.
„ „	381	„ Constantinopel	149	„	1	„
„ „	431	„ Ephesos	67	„	1	„
„ „	451	„ Chalkedon	350	„	3	„
„ „	553	„ Constantinopel	158	„	6	„
„ „	680	„ „	51	„	5	„

gelegenheiten einzugreifen durch Erlassung von Verfügungen geistlicher Natur. Durch seine Gesetze a. d. J. 541 befahl er, zur Wahl der Bischöfe den Klerus und die Notabeln der Stadt zu versammeln, damit diese drei Personen vorschlügen, nachdem sie auf dem Evangelienbuch beschworen, für Zuwendung ihrer Stimme nicht Bezahlung oder Belohnung empfangen zu haben; hatten sie nach sechs Wochen von der Ausübung des Wahlrechtes noch keinen Gebrauch gemacht, so trat derjenige, welchem es zukam, den Erwählten zu ordiniren, in das Wahlrecht ein. Aus diesen drei Candidaten wurde der Bischof gewählt, der zunächst ein Glaubensbekenntniß schriftlich aufzusetzen, sodann aus dem Gedächtniß die Formeln für die Taufe, das h. Meßopfer und die andern feierlichen Kulthandlungen vorzutragen hatte, 35 Jahr alt sein und gleichfalls beschwören mußte, nichts gegeben oder versprochen zu haben, um gewählt zu werden; lastete irgend eine Anklage auf ihm, so lag ihm ob, sich davon zu bereinigen; war er noch Laie, so hatte er sich einem dreimonatlichen Vorbereitungsunterricht zu unterziehen. Ferner verordnen diese Gesetze, jährlich im Juni und September Synodalversammlungen zu halten; diese sollten zunächst den Gerichtsstand des Bischofs bilden, dieser aber auch außer demselben vor dem Metropoliten verklagt werden können; Priester und Mönche waren vor dem Bischof zu verklagen, und der Bischöfe erster der von Rom, dem im Range der Bischof von Constantinopel folgte. Ferner gewährte Justinian den Bischöfen, außer der Jurisdiktion über Priester und Mönche, die Aufsicht über das städtische Vermögen, die Gewalt, aus der väterlichen Autorität zu befreien, und einen vorwiegenden Einfluß auf die Municipalverwaltung; die Richter durften sie weder als Zeugen vorfordern, noch ihnen einen Eid auferlegen. Bischöfe und Mönche konnten nicht als Vormünder bestellt werden, Priester und Kleriker nur mit ihrer Einwilligung; Welt- und Klostergeistliche sollten sich von allen weltlichen Geschäften und Unternehmungen enthalten, keine Pächter sein u. dergl., ferner sich nicht von ihren Kirchen entfernen und weder selbst spielen, noch auch nur einem Spiele zusehen. In Kriminalsachen konnten sie vor den Bischof oder weltlichen Richter, je nach Verlangen des Klägers, citirt werden. Später übergab Heraclius den Bischöfen die volle Strafgewalt über den Klerus, und so ward die Kirche immer mehr von der bürgerlichen Autorität emancipirt; aber die Kaiser hielten fest an ihren vermeintlichen Hoheitsrechten über Regierung

und Lehre der Kirche, erließen Verfügungen über Dogmen und Glauben. Der italienische Klerus konnte daher an den fränkischen schreiben: Die griechischen Bischöfe besitzen große und mächtige Kirchen und wollen sich nicht dazu verstehen, auf zwei Monate der Leitung der geistlichen Angelegenheiten zu entsagen; sie richten sich darum nach der Zeit und dem Willen der Fürsten, und vollziehen ohne Schwierigkeit, was er gebeut *).

Im Occident dagegen mischen sich die neuen Fürsten in keiner Weise in die geistliche Disciplin oder die innern Beziehungen des Klerus, noch weniger in das Dogmatische; dagegen wollen sie an der Wahl der Bischöfe Theil nehmen, ja dieselbe zuweilen aus eigener Machtvollkommenheit vornehmen, weil sie mit den reichen Beneficien ihre Günstlinge belohnen wollten. Die Kirche protestirt gegen den Mißbrauch, der sich nichts desto weniger fortpflanzt, bis die Bestätigung der Wahl durch den Fürsten zugestanden wird. Chlotar II verordnet (615), daß beim Tod eines Bischofs Klerus und Volk den Nachfolger wählen sollen und der Metropolite die Befehle des Fürsten entgegenzunehmen habe, um unter Assistenz seiner Suffragane jenem die Weihe zu ertheilen. Das Concil v. Orleans (549) verbietet, das Episkopat für Geld zu erkaufen (die Simonie), will aber, daß der vom Klerus und Volk Gewählte auch geweiht werde. Auch die westgothischen Könige beanspruchten, nachdem sie katholisch geworden, Theilnahme an der Bischofswahl, und der 6. Can. des 13. Concils v. Toledo (681) führt die Ernennung von Bischöfen unter den Vorrechten der Krone auf. In Britannien geschah die Wahl in Gegenwart des Königs; Withraed, K. v. Kent, entsagte diesem Recht im J. 692. Wie Theodorich sogar auf die Papstwahl Einfluß übte, wird im folgenden Kapitel berichtet werden.

Die Concilien wurden auf Anordnung oder unter Zustimmung des Königs gehalten, so daß Sigebert dem Bischof v. Cahors schrieb, da die Berufung eines Concils ihm nicht angezeigt worden, habe er mit seinen Edeln beschlossen, es nicht zu gestatten. Die westgothischen Könige wohnten den ersten Synoden bei, aber nicht um sie zu überwachen, sondern um den Einfluß des Episkopats zu vergrößern. Zu diesem Zweck brachten sie auch weltliche Angelegenheiten vor diese Synoden, wodurch dieselben zu Nationalversammlungen wurden. Eben so war es in der sächsischen

*) Manso, Conc. t. IX. 153.

Heptarchie, obgleich die Bischöfe hier nicht zu so großer Macht gelangten wie in Spanien. Uebrigens verloren sie an Freiheit, was sie an Macht gewannen, da die Könige natürlicherweise sich die Leitung der Versammlungen, in welchen es sich um Staatsangelegenheiten handelte, vorzubehalten suchten.

Da der Klerus vom Kriegsdienste befreit war, verboten die Könige, ohne ihre Erlaubniß einen Freien zu ordiniren. Dadurch kam es in Gebrauch, die Priester aus den Hörigen, namentlich aus denen der Kirchen, zu nehmen; und verlor auch hiedurch das Ansehen des Klerus in der öffentlichen Meinung, so trug doch diese Einrichtung, wie wir schon oben bemerkt, sehr wesentlich zur Linderung des Elends der untersten Volksklassen bei, denn diese konnten nun auf die Theilnahme derer, die einst wie sie geduldet und noch unter ihnen Verwandte und Freunde besaßen, vertrauen. Der fränkische Klerus suchte vergeblich sich die juridischen Vorrechte, deren sich seine morgenländischen Brüder erfreuten, zu verschaffen; die geistlichen Gerichte urtheilten in Civilangelegenheiten, welche nur Kleriker betrafen; war jedoch ein Laie dabei betheiligt, so mußte ihm der Geistliche vor den weltlichen Richter folgen. Das Concil von Orleans [511 *)] hält die Asyle gemäß

---

*) Can. 1. — Auch für die Sklaven suchte diese Synode das Asylrecht zu wahren. Can. 1. — „Obgleich K. Chlodwig die Beschlüsse von Orleans bestätigt und ihnen dadurch gesetzliche Kraft ertheilt hatte, sahen sich die fränkischen Bischöfe durch die Widersetzlichkeit der Freien genöthigt, von Zeit zu Zeit das Asylrecht von Neuem einzuschärfen, indem sie dasselbe bald erweiterten, bald beschränkten. Die oben erwähnte Synode von Epone, die 6 Jahre nach der von Orleans zusammentrat, verordnet (Mansi **VIII, 564**) im 39. Canon: „Ein Sklave, der wegen eines schweren Verbrechens zur Kirche geflohen ist, soll nur gegen körperliche Mißhandlung geschützt werden. In Betreff der Hauptthaare oder der Zwangsarbeit wird man von dem Herrn keinen Eid fordern.“ Der Sinn des letztern Satzes ist: die Kirche verlangt von dem Herrn keine eidliche Bürgschaft, daß er dem schuldigen Sklaven nicht zur Strafe das Hauptthaar scheere (daß er ihn ungeschoren lasse) oder schwere Arbeit auferlege. Die vierte Kirchenversammlung von Orleans, welche 541 gehalten wurde, verfügt (Mansi **IX, 116** ff.) in ihrem 21. Canon: „Wenn Einer in der Noth zur Kirche flieht, und ihn ein Verfolger, ohne den Pfarrer zu fragen, mit Gewalt oder List aus dem heiligen Orte zu entfernen sich erkühnt, so soll ein solcher Verfolger für so lange von der Gemeinschaft der Gläubigen ausgeschlossen sein, bis er würdige Sühnung seines Vergehens leistet. Jedenfalls aber muß er vorher den Verfolgten der Kirche zurückgeben.“ Schon

dem römischen Recht bei, verbietet, die Schuldigen aus einer Kirche oder deren Vorhallen, so wie auch aus der Wohnung des

---

nach 8 Jahren wiederholte eine neue Synode von Orleans, die fünfte, dieselbe Vorschrift, in ihrem 22. Canon (Mansi, S. 134). Da die Worte fast die nämlichen sind, unterlasse ich es, sie anzuführen. Ebenso (Canon 8. ibid. S. 953) eine Kirchenversammlung, die 588 zu Macon gehalten wurde: „Während Wir über die Angelegenheiten der christlichen Religion verhandeln, müssen Wir vernehmen, daß gewisse falsche Christen, der Pflichten des Glaubens vergessend, Flüchtige mit Gewalt aus den heiligen Orten herausreißen. Nicht ungestraft können Wir solche That lassen. Im Namen des Herrn, dessen rächenden Arm Wir anrufen, erklären Wir: jeglicher, der, sei es wegen eines Vergehens, oder weil er Unterdrückung durch Mächtige nicht länger ertragen kann, zum Schooße der Kirche, der Mutter Aller, flüchtet, der soll, bis der Priester erscheint, unbelästigt an selbigem Ort verbleiben. Niemand, sei er auch noch so hoch gestellt, erkühne sich, Flüchtlinge sogar an heiliger Stätte zu vergewaltigen." Deutlich sieht man, daß es sich hier darum handelte, Unterdrückte gegen die Verfolgung sehr hoch gestellter Männer, königlicher Großbeamten, Majordome zu schützen. Nie verlangte die Kirche, daß ein flüchtiger Verbrecher straflos ausgehe, sondern daß er gegen die unmenschliche Mißhandlung jener Zeiten, gegen Mord, Folter, Verstümmlung gesichert werde; im Uebrigen legte sie dem schuldigen Flüchtling selbst Buße auf. Bündig spricht sich hierüber eine Kirchenversammlung aus, welche 630 zu Rheims gehalten wurde. Der 7. Canon (Mansi X, 595) dieser Synode lautet: „Wer einen Flüchtigen, ohne vorher den Eid geleistet zu haben, daß er ihm weder am Leben etwas thun, noch ihn auf die Folter spannen oder verstümmeln wolle, in irgend welcher Weise aus der Kirche entfernt, der unterliegt dem Banne. Eben so der, welcher den geschwornen Eid nicht hält. Der Flüchtige dagegen, der durch den Schutz der Kirche aus Todesgefahr und Leibesnöthen errettet ward, soll nicht eher von der h. Stelle entlassen werden, als bis er feierlich angelobt hat, daß er die ihm wegen seines Verbrechens auferlegte Buße leisten werde." Die Salica, ihre Zusätze und die Ripuaria schweigen vom Asylrecht der Kirche; erst das bayerische und alemannische Gesetzbuch erkannte dasselbe förmlich an. Nach unsern heutigen Begriffen scheint es kaum statthaft, daß auf solche Weise Verbrecher dem strafenden Arm der gewöhnlichen Gerichte entzogen werden. Die Saat des Guten, welche die Kirche seit anderthalb Jahrtausenden unaufhörlich in die Welt ausstreute, hat endlich bewirkt, daß es fast keine förmliche Heloten mehr gibt. Aber vor 1000 Jahren konnte den armen Sklaven, die sonst kein Recht besaßen, nur durch Zuflucht an dem Altar ein kräftiger Schutz gewährt werden. Die Kirche erwarb sich durch die Asyle ein unermeßliches Verdienst um die Menschheit." Aus oben bereits zitirtem Auff. in d. „Deutsch. Volkshalle". Nro. 162.

D. V.

Bischofs zu holen und sie einzukerkern, falls nicht beschworen wird, daß sie keiner Verstümmlung oder überhaupt keiner Lebens- oder Leibesstrafe unterliegen sollen; in jedem Fall aber sollte der Schuldige mit dem Beschädigten oder Verletzten sich abfinden müssen. Selbst die Güter der Geistlichkeit waren nicht immer sicher vor der Habsucht der Großen oder des Königs, welcher mitunter die von seinen Vorgängern gemachten Schenkungen wieder zurücknahm oder kraft königlicher Gewalt (regiae perceptiones), trotz aller Proteste der Synoden, über Kirchengut verfügte. Ueberdem war dieses den gewöhnlichen Steuerlasten unterworfen, mit Ausnahme der ausdrücklich exempten und vielleicht auch des bischöflichen Gutes, d. h. der ursprünglichen Dotation der Kirchen, vom longobardischen Gesetz auf dasjenige beschränkt, was zwei Sklaven mit zwei Paar Ochsen bearbeiten können*). Reccared befreite die Güter des westgothischen Klerus von der Steuer, dafür aber war derselbe dem Kriegsdienst unterworfen.

Und doch blieb der Kirche noch genug, so lange sie ihre Herrschaft über die Geister erhielt; dadurch weiß sie jeden Verlust wieder auszugleichen, ihrem Asylrecht Anerkennung zu verschaffen, ihre Autorität bei Testamenten und Heirathen geltend zu machen, es dahin zu bringen, daß die geistlichen und weltlichen Richter sich vereinigen, wenn ein Kleriker vor Gericht gestellt wird. Mit alle diesem gelangt die Kirche zu der Macht, die sie im folgenden Jahrhundert entfalten wird.

Verhältniß der Laien zur Kirche.

Die durch das gemeinsam zu Erduldende der Kirche nahe gebrachten Weltlichen konnten auf diesem Weg sogar in dieselbe eindringen. Die, ohne die Weihen und als bloßes Zeichen der Anwartschaft auf dieselben, bewilligte Tonsur führte dazu, daß sich zwischen Weltlichen und Priestern eine Mittelklasse bildete, deren Mitglieder der Kirche affiliirt waren, ohne ihr anzugehören, ihre Vorrechte genossen, ohne ihrer Disciplin unterworfen zu sein. Die Laien, welche Kirchen stifteten und ausstatteten, erlangten hiedurch ein Anrecht auf Gebete und gewisse Ehrenauszeichnungen, später einige Theilnahme an der Wahl der an diesen Kirchen anzustellenden Priester. Anfänglich erhielten die Bischöfe, welche außerhalb ihrer Diözesen Kirchen gründeten, das Recht, die Prie-

*) III, t. 1. c. 46,

ster dafür zu bestellen, hierauf ward dieses Recht auch einigen Laien zugestanden und endlich dehnte es Justinian auf alle Gründer, später auch auf deren Erben aus*).

Im Abendland erhielt dieses Recht zwar gleichfalls Geltung, aber nicht in so unbeschränkter Weise, denn durch die sogenannte Präsentation wurden ihm Schranken gezogen. Zuweilen behielten sich die Patrone einen Theil der Einkünfte und selbst der Opfergaben vor, so daß die Gründung kirchlicher Beneficien vielmehr das Ergebniß einer geschickten Berechnung, als eines wahrhaften Frommsinnes sein konnte. Dieses Patronat führte Laien in die geistliche Verwaltung ein und war eine Quelle von Veränderungen, denen die Synoden zwar mit Kraft, aber nicht immer mit Erfolg entgegentraten. Außerdem gab es Privatkapellen in den Schlössern oder auf den Gütern einiger Vornehmen. Die an denselben angestellten Priester, Kapellane, standen unter ihren Patronen, gleich den zu keiner Pfarrei gehörenden Geistlichen; die einen wie die andern waren daher mehr von den Laien als von den Bischöfen abhängig. „Wenn mächtige Männer, sagt die Synode von Orleans, auf ihren Gütern Kirchen eingerichtet haben, und die sie unter dem Schutz des Patrons verwaltenden Herren, trotz der Aufforderung und Warnung des Archidiacons der Stadt, verweigern, was sie je nach ihrer Lage dem Hause des Herrn schulden, so sollen sie gemäß der geistlichen Disciplin bestraft werden.“ — „Mehrere unserer Brüder und Bischöfe (fügt die Synode von Chalons hinzu) haben sich vor der h. Synode beklagt, hinsichtlich der auf den Sitzen der Großen errichteten Oratorien, deren Patrone die diesen Oratorien geschenkten Güter den Bischöfen abstreiten und nicht einmal gestatten wollen, daß die dabei wirksamen Kleriker der Jurisdiktion des Archidiacons unterstehen.“ Die Bischöfe widersetzten sich dieser Art von Emancipation, welche daraus aufging, einen Theil der Priesterherrschaft der Einheit des Gehorsams zu entziehen, aber ihr Widerstand war nicht erfolgreich, und die Befestigung der Feudalregierung ließ den Laien diesen Weg zum Eintritt in die religiöse Gesellschaft offen. Einen andern Weg dazu eröffnete den Laien das Bedürfniß der Verwaltung, so wie die Vertheidigung der Kirchengüter vor den Gerichten oder durch Waffengewalt, ein Bedürfniß, welches der Kirche weltliche Beschützer aufnöthigte. Diese Vertheidiger vor

*) Novellæ, LVII, 2; CXXIII, 16.

Gericht, im Feld oder gerichtlichen Zweikampf waren die Vitzdome, denen dafür gewisse Berechtigungen oder die Nutznießung eines Stück Landes gewährt wurde. Die Vitzdome wurden zuweilen von den Königen ernannt, wenigstens für die Kirchen, die sie dotirt hatten oder die unter ihrem besondern Schutz standen; diese mußten sich daher mitunter als unabhängig vom Bischof betrachten, ja als dieses Amt in ein Lehen umgewandelt wurde, fanden sich manche Kirchen in einem Abhängigkeitsverhältniß zum Vitzdom, den sie doch ursprünglich ernannt hatten.

Innere Veränderungen.

Der wachsende Reichthum der Kirchen und das Uebergewicht des Episkopats sind zwei sehr wichtige Thatsachen. Obgleich keine abendländische Kirche so reich war, wie diejenige zu Constantinopel und einige andere orientalische, so besaß doch im Ganzen die abendländische Kirche ein viel größeres Besitzthum, als die morgenländische, und zwar ein Besitzthum, das nicht in leicht gefährdeten Kisten voll Gold und Silber, sondern in Grundstücken bestand, deren Werth mit der Bevölkerung und der Kultur des Bodens stieg. In Spanien und Gallien konnte keine Kirche ohne eine hinreichende Dotation gegründet werden. Mancher überließ einer Kirche das Eigenthumsrecht über seine Güter unter Vorbehalt der Nutznießung bei Lebzeiten; häufig gab dagegen die Kirche ein Grundstück in Zeitpacht, unter der Aufgabe, es zu bebauen und nutzbar zu machen. Der von Origenes, Ambrosius, Augustinus und Chrysostomus empfohlene Gebrauch, nach dem Beispiele der Hebräer den Geistlichen den Zehend zu bezahlen, kam in allgemeine Aufnahme. Die Synode von Tours (567) erklärte, alle Gläubigen seien zum Zehend verpflichtet, dessen Ertrag von den Bischöfen zum Loskauf der Gefangenen verwandt werde; die Synode von Mâcon (585) gebot sodann unter Strafe der Ausschließung, ihn den Priestern an den Kirchen zu bezahlen gemäß dem Gesetz Gottes und dem uralten Gebrauch der Christen; indeß erst unter Karl d. Gr. ward aus dem Zehend eine regelmäßige Steuer, denn dieser Monarch verpflichtete die Eigenthümer dazu, ohne selbst die Verwalter der Krongüter auszunehmen (779).

Gewalt der Bischöfe.

In der ersten christlichen Zeit war der Bischof gewissermaßen der erste Magistrat der Gemeinde; er wohnte in der Stadt,

während auf dem Land der Chorbischof die Aufsicht führte; da jedoch Conflikte zwischen beiden kaum zu vermeiden waren, wurden die Landbisthümer allmälig aufgehoben und statt deren mehrere Pfarreien je unter der Verwaltung eines Priesters eingerichtet, der unter dem nächsten Bischof stand. Diese von Einem Bischof regierten Pfarreien bildeten eine Diözese. Behufs einer kräftigern Verwaltung vereinigten sodann die Bischöfe aus einer gewissen Anzahl von Pfarreien ein Landkapitel unter der Leitung eines Erzpriesters, und mehrere Kapitel zu einem Bezirk unter einem Archidiacon*), welche Einrichtung gegen Ende des 8. Jahrh. ihre Ausbildung erlangt zu haben scheint**). Die Diözesen einer Provinz standen unter dem Bischof der Hauptstadt, der darum Metropolite hieß (Vergl. Bch. IV. Kap. 21. Bd. IV. S. 512). Er berief und leitete die Synoden, consecrirte die neugewählten Bischöfe, empfing die Klagen gegen sie oder die Berufung von ihren Urtheilen, um davon dem Provinzialconcil Anzeige zu machen, welchem allein das Recht zustand, die Bischöfe zu richten. Durch die Unruhen in Gallien und Spanien, so wie durch die große Ausdehnung der Diözesen in Britannien und Frankreich, befestigte sich die Gewalt der Bischöfe, die, so groß sie auch war, sich als nothwendig zur Erhaltung der Ordnung und Ruhe bewies.

Die Völkerwanderung und die neuen Reiche, welche sie in's Dasein rief, warfen mit den frühern politischen Eintheilungen auch die Metropolitanverfassung über den Haufen. Theudemir, K. der Sueven, theilte zwischen den Bischöfen von Braga und Lugo die Metropolitangewalt in Lusitanien; ein abermaliger Machtspruch der weltlichen Regierung vereinigte dieselbe wieder in den Händen des Bischofs v. Merida. Die Metropoliten von Mainz — der erste unter den Franken eingesetzt —, Köln und Salzburg konnten niemals zu der Macht ihrer Vorgänger gelan-

*) Archidiakon war, namentlich in den orientalischen Diözesen, der wichtigste Kirchenbeamte nächst dem Bischof, gewissermaßen das, was jetzt der Generalvikar in den abendländischen Bisthümern ist; er war nur Diakon, ja oft Laie, und die ganze Einrichtung erregte häufig Widerspruch und Mißhelligkeiten. D. B.

**) Die erste gewisse Kunde über die Einrichtung der Archidiakonate, Archipresbyteriate oder Decanate ist a. d. J. 774, wo Bischof Heddo von Straßburg für die Eintheilung seiner Diözese in 7 Archidiakonate die Bestätigung bei Papst Hadrian I nachsuchte.

gen; eben so wenig wollte es gelingen, in unsern Gegenden Patriarchate wie im Orient zu errichten. Zwar suchten in Spanien der Metropolite v. Toledo, in England der v. Canterbury, in Frankreich die Erzbischöfe v. Arles, Vienne, Lyon, Bourges über die Bischöfe die Suprematie zu erlangen, welche sie als die Oberhirten von Hauptstädten beanspruchen zu können glaubten, aber ohne Erfolg, da ihnen einerseits das auf seinen Primat eifersüchtige Rom entgegenstand, anderseits die Bischöfe es vorzogen, von einem entfernten Papste abzuhängen; die Folge war, daß die Bischöfe das ganze geistliche Ansehen in sich concentrirten und daß die Provinzialsynoden, welche über ihnen standen, allmälig seltener wurden *).

Die Anmaßung der Fürsten, die Bischöfe zu wählen oder wenigstens zu bestätigen, lockerte die Verbindung zwischen ihnen und dem Diözesanklerus, denn in vielen Fällen wurden sie weder aus seiner Mitte, noch überhaupt eine ihm bekannte Persönlichkeit gewählt, sondern waren meistens Fremde, die der Heerde, welcher sie vorstehen sollten, keine Liebe und kein Vertrauen einflößten, nicht selten durch unehrenhafte Dinge (Simonie z. B.) zur Erlangung ihres Amtes sich von vorneherein verächtlich gemacht hatten. Um diese immer weiter werdende Kluft einigermaßen auszufüllen, nahmen die Bischöfe die neuen Priester vorzugsweise aus ihren Hörigen, ohne ihnen eine völlige Unabhängigkeit zu gewähren.

Die Bischöfe allein verwalteten das Kirchenvermögen, worunter nicht nur die liegenden Güter, sondern auch die Gaben und Zehenden des Volkes verstanden wurden; die letztern galten nämlich nicht als einer einzelnen Kirche, sondern als der Diözese gegeben, und über Alles zusammen verfügte nur der Bischof in lediglich durch das Verbot der Enteignung von Grundstücken beschränkter Weise. Uebrigens verfügte er über seine Kleriker fast nicht minder unbeschränkt, da jeder Priester an seine Pfarre gebunden oder, wie der gebräuchliche Ausdruck lautete, incardinatus war. Als die Bischöfe sodann Zutritt zu den Volksversammlungen

*) Die Concile von Nicäa, Antiochia (332) und Chalkedon (451) wollten, daß der Metropolite mit den Bischöfen seiner Provinz jährlich zweimal zusammentrete; spätere Gesetze bestimmten, daß die Provinzialsynoden jährlich abzuhalten seien, jedoch wurde dieses in den germanischen Reichen von Anfang an nicht befolgt. D. V.

und Höfen erhielten, wuchs ihre geistliche Macht im Verhältniß zu ihrer zeitlichen und ein schlimmer Gebrauch derselben scheint nicht selten gewesen zu sein. So erklärt das Concil von Toledo (589): Wir haben erfahren, daß die Bischöfe ihre Gemeinden nicht bischöflich, sondern grausam behandeln . . . Es sei daher den Bischöfen untersagt, sich mehr zuzueignen, als ihnen durch die alten Constitutionen bewilligt ist. Die durch sie beeinträchtigten Kleriker, Eingepfarrten oder Diözesanen sollen darüber vor dem Metropoliten Klage führen und dieser soll schleunigst diesen Mißbräuchen ein Ende machen. Druck erzeugt Gegendruck, daher Vorkommnisse wie Verbindungen der Priester unter sich zum organisirten Widerstand gegen die Bischöfe *); oder sie betraten den Rechtsweg und wandten sich klagend an die Synoden oder an die weltlichen Behörden. Das Concil von Carpentras (527) sagt, da Klagen eingekommen seien, wie gewisse Bischöfe sich die von den Gläubigen den Pfarrern gegebenen Dinge aneignen, so daß den Kirchen wenig oder nichts zukomme, so werde befohlen, daß Alles, wessen die Kirche des Bischofs nicht bedürfe, den Pfarrern überlassen bleibe; die Synode von Orleans verordnet, daß kein Bischof auf seinen Rundreisen von den Kirchen mehr nehme, als für ein Geschenk passend sei. Die Concile von Braganza (572) und Toledo (663) wiederholen die nämlichen Klagen und suchen durch ähnliche Verordnungen dem Uebel zu steuern **). Wie einmal die Bischöfe durch die Verhältnisse dazu geführt worden, sich mit weltlichen Angelegenheiten zu beschäftigen, wurden sie leicht von Herrschsucht und Ehrgeiz verleitet, ja manche vergaßen sich so weit, daß sie Krieg führten!

Mönche.

Den stärksten Widerstand setzten ihnen übrigens die sich sehr vermehrenden Mönche entgegen. Auch in dieser Hinsicht zeigt sich eine wesentliche Verschiedenheit zwischen Morgen- und Abendland. Dort waren die meisten Mönche Einsiedler, die ihr abgeschlossenes

*) „Wenn Kleriker, wie bereits an mehrern Orten vorgekommen, auf Anstiften des Bösen rebellisch wider die Autorität Verschwörungen eingehen, sich gegenseitig einen Eid abnehmen oder Schriften wechseln . . . so sollen die Bischöfe die Schuldigen bestrafen." Synode v. Orleans (538) c. XXI. Aehnlichen Inhals ist der Can. 2 der Synode v. Rheims (625).

**) Unsere Hauptquelle ist hier Plank, Gesch. der kirchl. Gesellschaftsverfassung. Hannov. 1803—9.

Leben in Enthaltsamkeit und strengen Bußübungen verbrachten. Zwar gab es auch deren, die gemeinsam nach den von Antonius, Macarius, Pachomius, Hilarion oder Basilius gegebenen Vorschriften — die Regel des letzten ward die allgemeine — lebten, aber stets blieben die Klöster Gemeinschaften von Laien, ohne die Pflichten und Rechte von Klerikern, wenn anders nicht ein Mitglied des Klerus in das Kloster getreten war. In den abendländischen Gegenden kamen zwar Nachahmungen der übertriebenen Tugenden der Anachoreten vor, wie z. B. der h. Senoch, welcher bei Tours in einer dermaßen engen Zelle, daß er sich nicht bewegen konnte, zur großen Bewunderung des Volkes viele Jahre lebte, die Einsiedler Caluppas in Auvergne, Patroclus bei Langres, Hospitius in der Provence, der Stylite Wulfilaich, den die Bischöfe nöthigten, seine Lebensweise zu ändern und dessen Säule zerstört wurde: im Allgemeinen aber befleißigten sich die abendländischen Mönche weniger der Selbstpeinigung und des schweigsam beschaulichen Lebens, als einer gemeinsamen Thätigkeit. In diesem Sinn ward eine Klosterregel aufgestellt, die in der Folge alle ältern verdrängte und die Begeisterung der Frömmigkeit, wie den Enthusiasmus der Kasteiung auf ein und dasselbe Ziel hinzulenken wußte.

Der h. Benedict.

Deren Urheber war Benedict, geb. um 480 zu Nursia im Herzogthum Spoleto. Von reicher Familie, kam er in früher Jugend der Studien halber nach Rom, wo er Freunde der Vergangenheit über die hingeschwundene Größe der Stadt und ob ihrer damaligen Erniedrigung klagen hörte. Voll Abscheu vor dem Getümmel einer tief verderbten Welt, floh er als 14jähriger Knabe mit seiner Amme Cyrilla aus Rom, um auf der einsamen Höhe bei Subiaco (Subiacum), wo sich bald ein prächtiges Gebäude erheben sollte, nach welchem unzählige Gläubige pilgerten, von Wundern umgeben und in der Betrachtung der göttlichen Dinge tief versunken, den Stachel des Fleisches heldenmüthig bekämpfend, bald von den Hirten dieser einsamen Berge verehrt und allmälig auch von manchen Andern, des Trostes, der Stärkung Bedürftigen bewundert und geliebt zu werden. Die Mönche zu Vicovaro wollten ihn zum Vorstande haben; lange weigerte er sich, weil ihm die Aufgabe, dieses sehr gesunkene Kloster zu reformiren, zu groß schien; als er aber an ihre Spitze trat, war

er seinen Mönchen ein strenger Vater (Abt); diese faßten darum einen bittern Haß gegen ihn und setzten ihm mit Gift gemischten Wein, aber als er das heil. Kreuzzeichen über den Becher machte, sprang er in Stücken. Gott vergebe es euch, meine Brüder, rief Benedict aus. Habe ich euch nicht im Voraus gesagt, daß wir uns nicht verstehen können? Sucht euch einen Obern, der euch besser ansteht. Und er kehrte in seine Einsamkeit nach Subiaco zurück. Aber er fand die frühere Einsamkeit nicht mehr. Von nah und fern kamen Laien und Priester, Landleute und Städter herbei, um ihn zu hören, um Rath zu befragen, als Heiligen zu verehren. Die römischen Edeln Equitius und Tertullius schickten ihm ihre Söhne Placidus und Maurus zu, und diese waren seine ersten Schüler. Er legte in der Gegend 12 Klöster, jedes mit 12 Mönchen an, um vorerst die Anwendbarkeit der Regel, die er noch im Geiste trug, zu prüfen. Aber auch hier von Neid und Bosheit verfolgt, zog er (528) mit Maurus und Placidus in eine der lieblichsten Gegenden Campaniens, um auf einem Berge am Ufer der Melfa den Grund zu dem Kloster Monte Cassino (so genannt, weil hier das alte Castrum oder forum Cassinum gewesen) zu legen, nachdem er die hier noch vorhandenen Denkmäler des Heidenthums, einen Tempel mit der Bildsäule des Apollo, entfernt hatte. Hier endlich konnte er seine neue Mönchsregel in's Leben rufen und den Orden stiften, der die abendländische Welt erneuern sollte.

Regel des h. Benedict.

Der Regel voran geht ein Ueberblick des Mönchswesens jener Zeit*). „Es gibt 4 Gattungen von Mönchen: die Cönobiten, welche in einem Kloster unter einem Abt und nach einer Regel leben; die Anachoreten, welche . . . , durch eine lange Erfahrung im mönchischen Leben belehrt, den Feind zum Nutzen der Menge zu bekämpfen wissen und nach gehöriger Vorbereitung die Reihen ihrer Brüder verlassen, um im Einzelnkampfe den Strauß zu bestehen. Die dritte Klasse bilden die Sarabaiten, welche weder durch eine Regel, noch durch die Lehren der Erfahrung geläutert

---

*) Die Regel besteht aus 73 Kapiteln, von denen 9 von den moralischen und allgemeinen, 13 von den religiösen Pflichten, 29 von der Disciplin, den Fehlern, Strafen u. dergl., 10 von der innern Verwaltung, 12 von verschiedenen Gegenständen, wie Reisen, Gastfreiheit u. dergl. handeln.

wie das Gold im Schmelztiegel, sondern eher dem weichen Wesen des Bleies verwandt, in ihren Werken sich noch als Kinder der Welt bekennen und Gott mit der Tonsur belügen. Man findet sie zu zweien oder dreien oder auch in größerer Anzahl, ohne Vorsteher, nicht mit der Heerde des Herrn, sondern lediglich mit ihrem eigenen Wohl beschäftigt. Sie machen sich ein Gesetz nach Willkür, erklären für heilig, was ihnen in Gedanken oder auf die Lippen kommt; was ihnen nicht ansteht, das behaupten sie, sei nicht erlaubt. Die vierte Klasse besteht aus gewissen Herumstreichern (gyrovagi), welche während ihres ganzen Lebens 3 oder 4 Tage verschiedene Zellen in verschiedenen Provinzen bewohnen, ruhelos umherschweifen, nur für Vergnügen und Schleckerei Sinn haben und in allen Dingen noch schlimmer als selbst die Sarabaiten sind und eine Lebensweise führen, über die zu schweigen weiser als zu reden ist. Wir werden es daher mit Gottes Hülfe unternehmen, der so muthigen Gesellschaft der Cönobiten Regeln zu geben. Indem wir eine Schule zum Dienste des Herrn aufrichten, hoffen wir, nichts Strenges oder Schwieriges vorgeschrieben zu haben, aber fände man nach der Eingebung der Billigkeit einen zu dornenvollen Weg vorgezeichnet, um das Laster zu bessern und die Menschenliebe zu erhalten, so möge dies doch kein Grund sein, die Bahn des Heiles zu fliehen; im Beginn zwar ist sie enge, aber je weiter man fortschreitet im regelmäßigen Leben und im Glauben, desto weiter wird uns das Herz und endlich gewährt es eine unbeschreibliche Wonne, den Pfad der göttlichen Gebote zu befolgen."

Gar Viele, und nicht bloß Protestanten, können nicht anders als bei der bloßen Erwähnung von Klöstern und Mönchen an Trägheit und Müssiggang denken; diese mögen sich merken, daß in einer Zeit, wo der Müssiggang in Ehren stand, die Arbeit aber verachtet war, Benedict seiner Gemeinde die Thätigkeit als eine Pflicht auferlegte. „Der Müssiggang ist der Feind der Seele, darum sollen die Brüder zu gewissen Stunden sich mit Handarbeiten, in andern mit erbaulichen Lesungen beschäftigen. Von Ostern bis zu Anfang Oktobers sollen sie von des Morgens zur ersten (prima) bis zur vierten Stunde arbeiten, von der vierten bis zur sechsten der Lectüre obliegen, nach der sechsten mögen sie, wenn sie vom Mahle sich erheben, der Mittagsruhe in ihren Betten pflegen; will einer von ihnen lesen, so möge er dabei bedacht sein, die Ruhe der übrigen nicht zu stören. Eine halbe

Stunde nach der 8. wird man die None sagen und sodann bis zum Abend arbeiten. Wenn die Unfruchtbarkeit des Ortes, die Nothwendigkeit oder die Erndte ihnen eine beständige Thätigkeit gebieten, so mögen sie darob unbekümmert sein, denn diese sind wahre Mönche, welche, nach der Väter und Apostel Weise, von ihrer Händearbeit leben; indessen geschehe, aus Rücksicht auf die Schwachen, Alles mit Maß. Von Anfang Oktober bis zur Faste sollen sie bis zur zweiten Stunde, wo man die Terz singt, der Lectüre obliegen, und hierauf möge ein jeder die ihm zugewiesene Arbeit thun. Beim ersten Schlag der None sollen sie die Arbeit unterbrechen und in Bereitschaft sein für den zweiten. Nach dem Mahle sollen sie lesen und Psalmen recitiren *) . . . . Zwei oder drei ältere Brüder sollen die Runde machen, während die Uebrigen mit Lesen beschäftigt sind, damit keiner sich dem Schlummer oder müssigen Geschwätz hingebe, die an sich unnütz sind und die Andern zerstreuen. Wird einer in solcher Weise betroffen, werde er ein- oder zweimal verwarnt, und bessert er sich nicht, werde er, zum abschreckenden Beispiel für die Uebrigen, der in der Regel vorgeschriebenen Correction unterworfen. Am Sonntag sollen Alle, ausgenommen die für verschiedene Verrichtungen Bestimmten, der Lectüre obliegen. Demjenigen, welcher aus Nachlässigkeit oder Faulheit nicht fähig ist, zu lesen oder zu meditiren, soll irgend eine Arbeit aufgegeben werden, damit er nicht unnütz sei, doch nehme der Abt Rücksicht auf die Schwäche."

In solcher Weise war die Zeit der Mönche vom Morgen bis zum Abend ausgefüllt. Ihre Arbeiten bestanden in der Urbarmachung der Gegenden, in welchen ihre Klöster lagen, im Austrocknen von Morästen, Ausrotten von Wäldern, überhaupt im Betreiben und Lehren der Landwirthschaft; später schrieben sie auch Bücher ab, so daß wir ihnen hauptsächlich die Erhaltung der Klassiker verdanken **). Die Hebung des Ackerbaus war der

---

*) In diesem Horarium ist nur für die Sonntage eine Zeit zum Anhören der h. Messe festgesetzt.

**) „Dies war aber ein Hauptabsehen des heil. Benedict, Wüsteneien zu cultiviren, und hierin unterschied sich sein Mönchthum wesentlich von dem orientalischen. Die Mönche mußten den Boden anbauen, nicht blos sich, sondern auch Andere zu nähren, ihre Klöster erhoben sich als die ersten großen landwirthschaftlichen Anstalten, und welche die Sache klüger angriffen, als die gepriesenen der s. g. rationellen Landwirthschaft unserer aufgeklärten Tage. Der so hochwichtige christliche Bauernstand hatte hier

Hauptzweck, den sie gemeinschaftlich verfolgten, und so konnten sie Arbeiten vollbringen, für welche weder das Leben noch die Mittel eines einzelnen Eigenthümers hinreichen. Bald konnte man daher auf die Nähe eines Klosters schließen, erblickte man wohlbebaute Felder, sorgfältig gepflegte Weinberge, Anpflanzungen von Obstbäumen, kunstvoll bewässerte Wiesen. Da ihre Güter abgabenfrei und auch nicht von der Habsucht ausgebeutet waren, ist es nicht zu verwundern, daß die Landleute es bald als ein besonderes Glück betrachteten, Pächter im Dienste eines Klosters zu sein. In deren Regierung wurde der Grundsatz der freien Wahl aufrecht erhalten, denn der Abt ging aus der Mitte der Brüder und durch deren Wahl hervor; einmal aber gewählt, besaß er eine unbeschränkte Gewalt, wenn er auch in den wichtigsten Fällen angewiesen war, den Rath der Brüder zu verlangen. Die durch die evangelische Vorschrift: Gehorchet euern Vorgesetzten, in die Gesellschaft eingeführte neue Tugend wurde in den klösterlichen Gemeinschaften bis zur vollständigsten passiven Unterwerfung ausgebildet. „Geschieht es jemals, daß einem Bruder eine schwierige oder unmögliche Sache befohlen wird, so nehme er den Befehl mit Sanftmuth und Gefügigkeit hin. Erkennt er, daß derselbe durchaus seine Kräfte übersteigt, so lege er dies mit Bescheidenheit und Unterwerfung dar, entfernt von allem Stolz, ohne Widerstand wie ohne Widerspruch. Beharrt nach dieser Vorstellung der Prior bei seinem Befehle, so wisse der Jünger, daß es so sein müsse, und gehorche im Vertrauen auf den Herrn" (C. LXVIII).

Daraus ergab sich eine gänzliche Verläugnung des Willens, ja die Aufhebung der Persönlichkeit, denn die Regel sagt: der Bruder „kann weder seinen Körper noch seinen Willen in seiner Gewalt haben" (C. XXXII). Obgleich indeß der Abt blinden

---

sein Vorbild, und man möchte sagen seinen Ursprung. Unter heidnischen Völkern, und selbst unter den christlichen des Orients, fehlt in Wahrheit dieser im kathol. Abendlande so wichtige Stand. Erst als der Orden, welcher sich schnell durch Italien, Gallien und Spanien verbreitete (es hat noch Benedict Schüler dahin entsandt, Placidus nach Sicilien, Maurus nach Gallien, Aemilian nach Spanien), manche sehr ansehnliche Communitäten gestalten konnte, in welche selbst Männer von wissenschaftlicher Bildung, auch Geistliche, eintraten, fügte man zur ländlichen, mit Gebet abwechselnden Beschäftigung noch manche andere, namentlich Unterricht der Jugend, Abschreiben der Bücher, geistliches Studium." Damberger, A. a. O. Bd. I, S. 152. D. B.

Gehorsam findet, ist er doch kein Gewaltherrscher, denn er ist durch die Constitutionen des Klosters, durch die mündlich oder schriftlich aufbewahrten Gewohnheiten gebunden. Diese wurden zu Rathe gezogen, sobald sich irgend ein Zweifel erhob, und waren maßgebend selbst in Geringfügigkeiten, wie hinsichtlich der Zeit zum Bartscheeren und Baden, der Tage, wo die Bohnen und andere Gemüse mit Fett geschmelzt, Oel gebraucht, Eier, Früchte und Fische auf den frugalen Tisch gebracht werden durften. Um zu einer solchen Lebensweise zu erziehen, wurden die Novizen in Kasteiungen geübt, und den peinlichen Prüfungen unterworfen, die uns übertrieben, überflüssig erscheinen können, aber jedenfalls alle darauf berechnet sind — welchen Zweck zu erreichen nichts zu viel schien — dem Geiste den Sieg über die Materie zu verschaffen, und zu jener wahrhaften Freiheit zu gelangen, welche in der Beherrschung der Leidenschaften besteht.

Die wichtigste Neuerung, welche der heil. Benedict im Mönchswesen einführte, war die Lebenslänglichkeit der feierlichen Gelübde *). Um sie ablegen zu können, mußte darum der Novize genau kennen lernen, wozu er sich verpflichten sollte. Demzufolge war eine Lehr- oder Vorbereitungszeit von einem Jahre festgesetzt, während deren dem Aspiranten mehreremale die Regel vorgelesen wurde, um sich zu vergewissern, ob er den Willen und die Kraft besitze, den zu übernehmenden Pflichten zu genügen.

Bei aller Strenge der Disciplin liegt in dieser Regel, welche nicht nur den Söhnen Benedicts, sondern allen Mönchsorden zur Richtschnur diente, so daß der Heilige als der Gründer des eigentlichen Mönchsthums, als solcher aber auch als einer der größten Wohlthäter der Menschheit zu betrachten ist — die tiefste Weisheit, die größte Menschenkenntniß, die mildeste und gütigste Gesinnung. Seine Regel ist nur ein Erguß dessen, was in ihm lebte und in ihm war, sie ist seine innere Lebensgeschichte; in ihr hat er aus seiner eigenen Erfahrung die Wege angegeben, die er, geleitet durch die Aussprüche der heiligen Schrift und der

---

*) Seine Ordensregel fordert vom Mönche hauptsächlich: 1) Beharren im Orden (perseverantia), 2) Unausgesetztes Streben nach Besserung oder Vervollkommnung (conversio), 3) Strengen Gehorsam dem Obern (obedientia). Die Grundlagen des Klosterlebens sollten sein: Gehorsam, Demuth, Keuschheit, Armuth, Entsagung des eigenen Willens, Arbeit, Aufmerksamkeit auf sich selbst, innerliches Vorwärtsschreiten. D. B.

Väter, und erleuchtet vom heiligen Geiste, selbst gegangen ist, um zur christlichen Vollkommenheit zu gelangen. Weil seine Regel ihn selbst so treu und ganz wiedergab, deßhalb lebte er in allen Schülern, die ihm folgten, fort, indem ein jeder auf seine Weise und in einem Theile dasjenige erfüllte und ausprägte, was in seinem Geiste als ein Ganzes vereinigt war. Die einfache und kurze Regel brachte durch so viele Jahrhunderte hindurch so unendliche Wirkungen hervor, weil sie einen Inbegriff und eine Anwendung des Christenthums, der evangelischen Räthe, der Vorschriften der Väter bildet, weil sie auf die tiefste Menschenkenntniß gebaut ist, und alle Verirrungen des großen Ordens waren nur Folgen des Verlassens der Regel und wurden jedesmal gehoben durch Zurückkehren zu derselben. Cosmo v. Medicis und andere Gesetzgeber hatten häufig diese Ordensregel zur Hand, als eine Sammlung der weisesten und nützlichsten Lehren über die Regierungskunst.

Der heilige Benedict hatte durch sein Leben in Gott und durch seinen festen Glauben die Gabe erlangt, viele Wunder zu wirken, Kranke zu heilen, die Zukunft zu erschauen; lange Zeit zuvor sagte er die Verwüstung Roms durch Sturmwind, Erdbeben und Pest voraus, ebenso, daß sein Kloster Cassino von einem wilden Volke zerstört werden würde, was im J. 580 durch die Longobarden auch eintraf. Der Gothenkönig Totilas, der von seiner Heiligkeit und seinem prophetischen Geiste gehört hatte, suchte ihn auf die Probe zu stellen. Er meldete sich zu einem Besuche an, ließ aber seinen Diener Riggo seine königlichen Kleider anziehen und mit seinen vornehmsten Hofherrn in's Kloster gehen. Der Heilige aber ward kaum des Riggo ansichtig, als er zu ihm sprach: Lege ab, Sohn, was du trägst, denn es ist nicht dein; Riggo fiel vor großer Furcht zu Boden, erhob sich beschämt und verkündete dem König, wie der Betrug alsbald entdeckt worden. Nun ging der König selbst zum Heiligen, und fiel bei dessen Anblick zu Boden; Benedict richtete ihn auf und sprach zu ihm: Du thust viel Uebles, hast auch schon viel Uebles gethan, stehe nun ab von deiner Bosheit. Du wirst nach Rom kommen und über das Meer ziehen, neun Jahre wirst du herrschen, und im zehnten wirst du sterben. Der König erschrack darob heftig, war von da an nicht mehr so grausam, und es traf alles so ein, wie der Heilige es vorausgesagt hatte. Er schaute den Augenblick des Todes seiner Schwester Scholastica und des

heil. Germanus, des Bischofs von Capua, und verkündigte es den Brüdern. Auch den eignen Tod sagte er vorher. Sechs Tage vorher ließ er sein schon längst bereitetes Grab öffnen; am Todestage selbst ließ er sich von den Brüdern in die Kirche bringen, die heil. Sakramente reichen, und gab aufrecht stehend mit erhobenen Händen und unter Gebet den Geist auf (21. März 543). Um 653, behaupten die Franzosen, wurde der schon in Wundern leuchtende Leib des heiligen Abtes von Monte Cassino nach Frankreich geflüchtet und im Kloster Fleury, daher nun Saint Benoit sur Loire genannt, mit großer Feierlichkeit beigesetzt *).

---

*) Erst lange nach seinem Hinscheiden wurden hie und da Mönche ordinirt, er selbst hatte die Priesterweihe nicht empfangen. Er verordnete: „Wenn ein Priester Aufnahme bei euch verlangt, erfüllet dieses Verlangen nicht zu rasch; besteht er dennoch darauf, so habe er in allen Stücken die Pflichten der Disciplin zu erfüllen." Papst Leo d. Gr. wollte den nicht ordinirten Mönchen das Predigen nicht erlaubt wissen, und es ward, wenigstens in Rom, bis in's 6. Jahrh. das Verbot strenge aufrecht erhalten. Bonifacius IV und sein zu Rom 610 gehaltenes Concil setzten fest, nachdem die Benedictiner als Glaubensboten der Kirche die herrlichsten Dienste geleistet, daß die Mönche zu allen priesterlichen Funktionen und namentlich zur Ausspendung des Bußsakramentes befähigt seien, welche Anordnung als ebenso folgenreich wie heilsam sich erwies, denn in den wenigsten Ländern genügte der Weltklerus allen geistlichen Bedürfnissen, und namentlich als Prediger haben in der Folge die Mönche überaus Großes geleistet zur Hebung der Sittlichkeit in den untern Ständen. (Wir erinnern hier an die, wenn gleich einer spätern Zeit angehörenden Reiseprediger aus den Mendicantenorden, namentlich an den berühmten Bruder Berthold). — „Jetzt gewann der Orden des heil. Benedict eine weit erhabenere Gestalt und einen weit größeren und gesegneteren Wirkungskreis.... Durch geraume Zeit waren diese Ordensmänner, man möchte fast sagen ausschließlich, das größte Salz der Erde. Wer trug die Leuchte des Glaubens zu den heidnischen Völkern, den Alemannen, Thüringern, Bayern, Sachsen, Slaven, Normannen, Dänen, Schweden? Benedictiner! — Wer rettete die besseren Schriften des heidnischen und christlichen Alterthums vor dem Untergange? Die Benedictiner! Wer überlieferte, da die Barbaren nichts verstanden als Zerstören, und kaum ein Gewerb, viel weniger eine Schule, Gnade vor ihren Augen fand, der armen Nachwelt nützliche Kenntnisse der verschiedensten Art? Die Benedictiner! Wer ertheilte dem heranwachsenden Geschlecht guten Unterricht und nährte das Licht, daß es nicht völlig erlosch in der grausen Finsterniß? Die Benedictiner! Wer bildete endlich die wildesten Völkerstämme und erzog aus ihnen in großer Anzahl Heroen der Tugend und Weisheit, deren Tugend strahlet durch alle Jahrhunderte, deren Größe nur die

Die Regel des heiligen Columban.

Eine strengere Regel gab der heil. **Columban** (Vergl. oben Kap. IX). Der Mönch lebe unter der Zucht eines Einzigen und in der Gesellschaft von Vielen, um von jenem die Demuth, von diesen die Geduld zu lernen. Täglich solle er fortschreiten, täglich beten, lesen, arbeiten. Die spärliche Mahlzeit werde am Abend eingenommen. Nicht nur der Besitz, sondern selbst das Verlangen nach überflüssigen Dingen ist verboten. Nicht eher, als bis er vor Müdigkeit umsinkt, suche der Mönch das Lager, und erhebe

---

Himmel ermessen und in allen Geschlechtern nur wenige erreichen können? Die Benedictiner! Glieder des Ordens selbst sind so viele von der Kirche für heilig erklärt worden, daß man sie schwerlich zählen kann, und was ist das in Vergleich mit den unberechenbar Vielen, welche in ihrer stillen Zelle unbemerkt von der Welt Gott mit größtem Eifer dienten, und eine hohe Stufe der Tugend und Heiligkeit errangen!" **Damberger**, A. a. O. Selbst ein Protestant, **Joh. v. Müller**, ruft staunend aus: „Es war die schöne Zeit erster Einfalt, worin die Schüler S. Benedicts den wilden Berg urbar machten; von ihrem Kloster sind alle in ganz Abendland Kolonien; aus ihrem Orden sind 28 Päpste, 200 Cardinäle, 1600 Erzbischöfe, 4000 Bischöfe, 16,000 Aebte und eine Schaar canonisirter Heiligen entsprungen; endlich hat er durch ewige Verdienste um die Wissenschaften die Ehrfurcht auch derer verdient, welche seine Religion nicht verehren." — Das **Magnum chronicon belgicum** (ap. **Pistorium, Scriptores rerum germanicarum, vol. III.**) berichtet, daß **Johann XXII** im 14. Jahrh. constatiren ließ, wie der Benedictinerorden bereits 24 Päpste, 183 Cardinäle, 1484 Erzbischöfe, 1502 Bischöfe, 15,070 Aebte, 5555 Heilige zählte und wie es zur Zeit des Concils von Constanz 15,007 Klöster dieses Ordens gegeben, deren jedes wenigstens 6 Mönche zählte. Und unter diesen, welche so Mancher für unwissende Müssiggänger erklärt, entdeckte der eine die Bewegung der Erde, erfindet der andere die Uhr zur Messung der canonischen Stunden, ein dritter das Pulver, ein vierter die Windmühlen. Wir citirten oben den Ausspruch eines Protestanten, aber selbst die Encyclopädisten mußten anerkennen was Europa diesen Mönchen verdankt, so **Voltaire, Essai sur les moeurs etc. 139. Diction. philosoph.** bei den Worten **Apocalypse** und **Biens de l'Eglise.** Das Leben des heil. **Benedict** ist beschrieben vom heil. Papst **Gregor I** (**Dialog. lib. II**), selbst ein Benedictiner, der es von den Schülern des Heiligen, **Constantinus, Valentinianus, Simplicius** und **Honoratus** erfahren; in **Mabillonii** (gleichfalls ein Benedictiner), **Annales Ord. St. Bened.** in der **Praefat.**; auch in **Bolland. Acta S. S. m. Martii, t. III.** Nicht nur die Gelehrsamkeit, auch die Kunst zur Zeit ihrer schönsten Entfaltung verherrlichte den berühmten Orden und seinen heiligen Stifter. D. V.

sich noch bevor das Bedürfniß des Schlafes völlig gestillt ist. Er erlaube sich kein Urtheil über die Befehle des Vorgesetzten, da seine Pflicht lediglich ist, zu gehorsamen.

Aeußere Beziehungen der Regularen zur Kirche.

Bei der raschen Zunahme der Anzahl und des Einflusses der Mönche zogen sie bald die wachsame Aufmerksamkeit der Bischöfe auf sich, die erkannten, daß sie in ihnen unschätzbare Gehülfen oder mächtige Nebenbuhler haben würden; damit nun letzteres nicht der Fall sein möge, veranlaßten sie deren allmäliges Eintreten in die kirchliche Gesellschaft. Das Concil von Chalcedon bestimmte: diejenigen, welche wirklich und wahrhaft zum klösterlichen Leben sich entschließen, sollen aller ihnen gebührenden Ehre theilhaftig werden; da jedoch Einige unter dem Namen und der Gestalt von Mönchen in bürgerlichen wie geistlichen Angelegenheiten Verwirrung stiften, indem sie abenteuernd die Städte durchziehen und sogar versuchen, Klöster zu stiften, soll Niemand ohne die Zustimmung des Bischofs der Stadt ein Haus oder ein Oratorium gründen dürfen. In allen Städten und Landschaften sollen die Mönche den Bischöfen unterthan sein, die Ruhe lieben, dem Fasten und Gebet sich widmen und in den Häusern verbleiben, in welchen sie der Welt entsagen; um geistliche und bürgerliche Angelegenheiten mögen sie sich nicht kümmern und aus ihren Klöstern sich nicht entfernen, ausgenommen wenn der Bischof ihnen solches wegen eines wichtigen Geschäfts gebietet (Can. IV).

So ward die Freiheit der Klöster gebrochen, und die folgenden Concilien verliehen den Bischöfen das Aufsichtsrecht über die Aebte und ihre Congregationen und die Klosterordnung, wie über die Gründung neuer Klöster, ja die Mönche selbst verlangten Berechtigungen, die Beschränkungen wurden; so wollten sie u. a. in ihren Klöstern Kirchen haben, um sich nicht zur Pfarrkirche verfügen zu müssen, aber sie mußten in dieselben Priester zulassen, welche unter dem Bischofe standen und der Klostergemeinde fremd waren. Natürlich wurde ihre Abhängigkeit noch größer, als sie ihren Ehrgeiz darin setzten, in den Klerus aufgenommen zu werden; durch Bonifacius IV, der sie für „mehr als tauglich" zu allen geistlichen Verrichtungen erklärte, ward ihnen nun zwar Antheil an den geistlichen Vorrechten und Gewalten gewährt, zugleich aber hiedurch die Autorität der Bischöfe über die Klöster befestigt. Die Mönche duldeten indeß dieselbe nicht immer; zuweilen wand-

ten sie sich klagend an die Synoden, oder sie suchten einen Schutz in den alten Formen, das aber duldeten sie niemals, daß ihre Güter mit denen vom Bischofe verwalteten zusammengeworfen wurden, sondern jede Klostergemeinde verwaltete ihr Besitzthum selbstständig. Zuweilen widersetzte sich ein Kloster mit Gewalt der Einmischung des Bischofs, oder vertrieb mit den Waffen die von ihm Gesandten; dann verhängte der Bischof die Excommunication. Das Ende der ärgerlichen Händel war ein Vergleich, zufolge dessen die Mönche einen Theil ihrer Güter abtraten, um im ruhigen Besitz der übrigen nicht gestört zu werden, und um selbst Priesterweihen und andere Rechte genießen zu können. Da jedoch diese Verträge *) häufig verletzt wurden, beanspruchten die Mönche die Bürgschaft der Könige als Gründer der Klöster, und dieselbe ward gewährt gegen einen jährlichen Census oder die Verpflichtung zur Stellung von Kriegsleuten. Die Mönche ihrerseits suchten diesen Schutz der Monarchen wirkungslos zu machen, wozu sich ihnen kein besseres Mittel darbot, als selbst Klosteräbte zu werden. Uebrigens gehört der Plan, die Klöster wieder gänzlich der Jurisdiction der Bischöfe zu entziehen, dem folgenden Jahrhunderte an, wo er seine Ausführung durch die Päpste fand.

Da unser Hauptzweck ist, die verschiedenen Phasen der Civilisation kennen zu lernen, dürfen wir jenen Versuchen der Vergewaltigung und Befreiung, die später in weit ausgedehnterem Maße Seitens der Gemeinden und Staaten wieder erscheinen, unsere Aufmerksamkeit nicht entziehen. Die Gegenwart hat kaum eine Ahnung davon, in wie hohem Grade die Klöster die Sitze der Thätigkeit und die Asyle der Freiheit waren. Wie viele Arme mögen sie der Arbeit entzogen haben, sagt man; wir antworten: wie viele Arme entzogen sie dem Verbrechen, dem Raube und Mord! Ohnehin aber war es doch wahrlich schon viel, daß sie die Leidenschaften zügelten, das Laster dämpften in einer Zeit, wo es

*) Die ältesten Urkunden über Immunitäten gehören den Abteien St. Germain in Paris und St. Denis an. Ihre Aechtheit wird zwar bestritten, doch gibt es eine Formel v. Merculf, welche beweist, daß solche Verträge im 7. Jahrh. gebräuchlich waren. Ein Streit erhebt sich zwischen dem Abt v. Bobbio und dem Bischof v. Tortona, der jenen seiner Gerichtsbarkeit unterwerfen wollte; der Handel kommt vor den K. Ariovald, welcher sich nicht darein mischen will, aber dessen Austragung in Rom zuläßt und Papst Honorius gewährt dem Abt die Exemtion.

keine Polizei, wo es keines der vielen Repressivmittel der civilisirten Völker gab, wo man noch nicht für nöthig erachtete, daß die Regierung in alles sich einmische, alles regele. Die Welt bot keine Zufluchtsstätte dar, entbehrte der Einheit und Sicherheit, gewährte nirgendwo die Möglichkeit eines ruhigen Zusammenlebens, der Sammlung und des Nachdenkens über sich und Andere. Da öffneten sich die Klöster mit ihrer wahren Geselligkeit, ihrem wahrhaft thätigen Leben, welches die Entwicklung des Geistes, die Ausbreitung der Ideen zuließ; hier war es möglich, zu verhandeln, sich zu belehren, einzukehren in sich selbst. Während überall rücksichtslose Gewalt und das Recht des Schwertes herrschte, wachte jedes Kloster eifersüchtig über seiner Verfassung, wählte selbstständig, ohne den Eingriff von Königen oder Edeln befürchten zu müssen, seine Vorgesetzten und Beamten. Darum strebten auch viele Personen, in diese Gemeinschaften Zutritt zu erhalten, wenn sie sich auch nicht binden wollten, gleich wie einst die Ehrgeizigen nach der Würde eines Bürgers von Rom strebten. Herren und Bürger meldeten sich bei einem Kloster (oblati) und ließen sich in dessen Listen eintragen, um im geistlichen Leben an den Gebeten und im weltlichen an den Vorrechten betheiligt zu sein, legten auf dem Todbette das Ordenskleid an, und ließen sich in der Kirche oder auf dem Friedhofe der Mönche beisetzen. Diese, von der Welt gänzlich abgelöst, kannten keine andere Familie als ihren Convent, keinen andern Wunsch, als die Vergrößerung des Klosters und des Ordens. Viele entzogen ihre Habe den Verwandten, um sie dem Convent zuzuwenden. Die Schenkungsurkunden wurden noch sorgfältiger aufbewahrt und eifersüchtiger bewacht als von den Städten die Urkunden über ihre Privilegien. Wer es wagte, die daraus hervorgehenden Besitztitel anzuzweifeln, ward als ein Heiligthumsschänder, ein Feind der Armen und des Heilands betrachtet. Ausser nach Gütern trachtete jedes Kloster nach dem Besitze von Reliquien irgend eines Heiligen, denn sie waren ein geistiger und zugleich weltlicher Schatz. Der fromme Haufe drängte sich zu ihrer Verehrung heran und brachte Gaben dar, ein Jeder nach seinen Kräften. Kaum ward in einem Testamente eines Legates für den Heiligen vergessen. An dessen Festtag zog die Menge der Kirchgänger auch Handelsleute herbei, und um das Kloster entstand eine vor den Angriffen der Räuber und den Gewaltthaten der Edeln sichere Messe. Der Heilige vertrat gewissermaßen den Convent und was diesem widerfuhr, galt für ein an

jenem begangenes Sacrilegium. In dem Maße als das Kloster sich bereicherte, waren die Insaßen auf seine Verschönerung bedacht, und die Künste flohen vor der Zerstörungswuth der Barbaren in die Klöster, deren Kirchen sie erbauten und mit Darstellungen des Lebens und der Wunder des Schutzheiligen schmückten. Und doch blieb der Mönch, einzeln genommen, arm; bessere Speisen erschienen nur bei seltenen Gelegenheiten, wenn irgend ein Prälat oder Vornehmer zu Gaste war, auf seinem Tische. Er konnte nichts sein eigen nennen und es war sogar ein streitiger Punkt, ob das Brod, das der Mönch esse, sein Eigenthum sei. Es gab großes Aergerniß, als man nach dem Tode eines Mönches von Flavigny bei demselben zwei Heller verborgen fand: er ward nicht in geweihter Erde begraben.

Während überall sonst Verwirrung und Unordnung in Aemtern und Jurisdiction herrschte, war auch in dieser Hinsicht im Kloster strenge Ordnung vorhanden. Die Regel bestimmte, wer zu gehorchen und wer zu befehlen hatte, wer Bücher abschreiben, wer predigen, wer den Getreidespeicher, die Weinberge, die Küche überwachen, wer die Pilger empfangen, die Kranken besuchen, die Psalmen vorsingen, Schule halten mußte. Die Mauern einer Kirche oder eines Klosters waren der Schutz der ganzen Gegend, gleich wie das Gut des Gotteshauses oder der Mönche den Armen Brod gab. Die Abgabe des Knechtes an seinen Herrn war eine Leistung, für welche er nichts erhielt. Das Geldstück oder die Korngabe dagegen, welche er freiwillig dem Klerus gab, ward ihm mit Wucher zurückerstattet, ohne jener kleinen Aufmerksamkeiten, jener Tröstungen zu erwähnen, die das Herz rühren und mit keinem Preis zu bezahlen sind. Wüthete der Krieg im Lande, oder verwüsteten zwei Edle, von denen einer schlimmer als der andere, ihre Ländereien gegenseitig mit Feuer und Schwert, wie wohlthuend mußte dann dem Bauer, dem Reisenden die Ruhe der Klöster sein, wie mußte ihn das Bewußtsein trösten, da ein Asyl und den Frieden zu finden, den die Ritter und Kriegsknechte den Schlössern nicht verschaffen konnten. Wer vor der Pforte eines Klosters erschien, fand Sättigung, und welche Wohlthat dies zu jener Zeit war, ist leicht einzusehen. Die wohlfeilen Declamationen einer gemüthlosen Gelehrsamkeit gegen die Habsucht der Mönche und Priester verstummen vor den Klagen, dem Drohgeschrei der Nothleidenden, deren Menge in unserer Zeit furchtbar anwächst, namentlich in den Ländern, wo der christliche Geist in geringerem

Maße vorhanden und die Kluft zwischen der Menschenliebe und der Politik weiter geöffnet ist.

Angezogen von der Sicherheit, deren sie vor Allem bedurften, siedelten sich Bauern und Handwerker gerne in der Nähe der Klöster an und bald bildeten sich um dieselben Dörfer, die häufig zu Städten heranwuchsen. Innerhalb der Klostermauern fanden Ruhe und Schutz die irdischer Größe Müden oder vom Ehrgeiz Getäuschten, die Wittwen, welche mit ihren Gatten Glanz und Rang eingebüßt, die verrathenen oder verstoßenen Frauen, die Verirrten, welche reuevoll wieder auf den Weg der Tugend zurückzukehren wünschten, die Gelehrten, welche Sammlung und nicht Befriedigung literarischer Eitelkeit suchten: und Alle brachten ihren Tribut an Arbeit, Reichthum, Gelehrsamkeit, Menschenliebe, Tugend.

Dreizehntes Kapitel.

Die Päpste.

Die große Bewegung, welche wir im vorigen Kapitel zu schildern versuchten, ward vom katholischen Rom geleitet, jedoch nicht durch Anwendung der scheinbaren und gezwungenen Einheit der heidnischen Stadt, sondern durch den Einfluß einer Ueberzeugung, welche die Seelen bis in's Innerste durchdringt, und der Menschen Willen beugt. Gleich wie in unsern Tagen in Spanien und Tyrol die Mönche die Verbindungen unter der wider die fremden Unterdrücker aufgestandenen Bevölkerung unterhielten, so hatte zu jener Zeit der Klerus Rom zum Mittelpunkte der gemeinsamen Bestrebungen erhoben, und dieses seinerseits befestigte, Dank seiner bewundernswürdigen Kunst abzuwarten, die Macht, welche es dazu benutzte, Europa wider die Barbaren, die Freiheit des menschlichen Geistes wider die Niedrigkeiten der Höfe und die Gewaltthätigkeiten des Krieges, die Heiligkeit der Ehe wider die Lüderlichkeit der Großen, die Verfassungen der Staaten wider die Thronanmaßer und Vergewaltiger zu schützen.

Nach dem Tode des Simplicius (483) blieb der heilige Stuhl nicht länger als sechs Tage erledigt, innerhalb welcher

Frist der prätorische Präfect Basilius im Namen Odoaker's in der Versammlung des Klerus und der Magistrate erschien und sprach: Erinnert ihr euch, daß unser gottseliger Papst Simplicius euch anempfahl, um allen Wirren und Streitigkeiten vorzubeugen, ohne unsern Rath einzuholen, keine Wahl vorzunehmen? Wir sind daher erstaunt, daß man diese Handlung ohne uns unternimmt. Zugleich erließ er ein Gesetz, welches den künftigen römischen Bischöfen verbot, Güter zu enteignen, Ornamente oder Geräthe der Kirche zu veräußern.

Die Wahl fiel auf den Römer Felix *), der dem Kaiser Anzeige machte von seiner Erhebung und ihn zugleich ermahnte, bei der Rechtgläubigkeit zu beharren. Von ihm erhalten sind mehrere Briefe und ein Geschichtswerk, betitelt Gesta de nomine Acacii, seu breviarium historiae Eutychianorum. Sein Nachfolger war der Afrikaner Gelasius (492), welcher Hymnen dichtete, Vorreden und Abhandlungen über die damals angeregten theologischen Fragen verfaßte. Er schrieb auch gegen den Senator Andromachus und andere Römer, welche die Lupercalien wieder herstellen wollten unter dem Vorgeben, daß die Krankheiten zugenommen hätten, seitdem der Gott Februarius nicht mehr verehrt würde. Gelasius, sonst ein mild gesinnter Papst, verfolgte das Andenken des Patriarchen Akacius († 489) dermaßen, daß er diejenigen, die ihn nicht gerne verdammt sehen würden, mit der Excommunication bedrohte, welche Strenge ein Schisma erzeugte. In einem Concil ließ er zwischen den canonischen und apokryphen Büchern unterscheiden, erklärte die 4 Synoden von Nicäa, Constantinopel, Ephesus und Chalkedon für ökumenische, bestimmte, welchen Schriftstellern die Würde von Kirchenvätern zukomme, und setzte für die Ordinationen die vier Zeiten fest. Er war ein Feind aller Pracht und floh weltliche Genüsse. Anastasius (496), ein Römer, regierte die Kirche zwei Jahre lang und erlebte das freudige Ereigniß der Bekehrung Chlodwig's. Obgleich keine neue Häresie den Frieden der Kirche störte, so hatten die frühern doch noch die Wirkung, daß Einige das Concil von Chalkedon verwarfen und hiedurch Schismen entstanden, insbesondere bei der Wahl der Patriarchen von Constantinopel. Um nun diesen Mißständen ein Ende zu machen, stellte Kaiser Zeno

*) Der zweite oder dritte Papst dieses Namens, je nachdem man den i. J. 335 zu Lebzeiten des Liberius gewählten mitzählt oder nicht.

die Henotikon genannte Vereinigungsformel auf, die als allgemeine Norm dienen und alle Parteien versöhnen sollte; dasselbe enthielt zwar wesentlich nichts gegen den katholischen Glauben, aber es that des chalkedonischen Concils nur nebenbei und in zweideutiger Weise Erwähnung und überhaupt legte sich der Kaiser durch dieses Edikt die unbefugte Rolle eines Gesetzgebers in Glaubenssachen bei. Was daher zur Vereinigung führen sollte, trug nur dazu bei, den Streit noch lebhafter zu machen, denn der Papst verwarf diese sogenannte Vereinigungsformel, während der Kaiser (seit 491 Anastasius Dioforos) hartnäckig darauf bestand. Von Seiten des Papstes sollten zwei italienische Bischöfe, von Seiten K. Theodorich's der römische Senator Festus den Kaiser zur offenen Anerkennung des Concils bewegen, inzwischen starb jedoch der Papst und dessen Abgesandter übernahm sonderbarerweise die Verpflichtung, den neu zu wählenden Oberhirten zur Annahme des Henotikon zu bewegen. Als er jedoch bei seiner Rückkunft den Sardinier Cardinaldiacon Symmachus bereits gewählt findet, gelingt es ihm, diesem den Erzpriester Laurentius entgegenzusetzen; es drohte ein gefährlicher Zwiespalt, dem jedoch dadurch vorgebeugt wurde, daß der zur Entscheidung herbeigerufene arianische K. Theodorich für Symmachus entschied, der fünfzehn Jahre lang den heiligen Stuhl einnahm. Seine Gegner gaben sich jedoch keineswegs zufrieden, schwärzten ihn bei Theodorich an und riefen Laurentius, der Bischof zu Nocera geworden, nach Rom zurück; die Senatoren Festus und Probinus und einige geistliche Eiferer drangen in den König, daß er, gemäß dem Gebrauche bei Erledigung des heil. Stuhles, einen Visitator nach Rom senden möge. Es geschah, während die Anhänger des Symmachus, die er zu einem Concil versammelte, gegen den Visitator sich erklärten, da ein rechtmäßig gewählter Papst vorhanden sei. Die persönliche Gegenwart des Königs in Rom (500) trug nichts dazu bei, die aufgeregten Leidenschaften zu beruhigen; und als die Bischöfe Italiens (Ostern 501) sich um den mit der Visitation beauftragten Bischof versammeln und Symmachus nach langer Weigerung sich endlich doch, um einem Schisma vorzubeugen, entschließt, vor ihnen zu erscheinen, wird er auf dem Wege thätlich beleidigt und ein Pöbelhaufen, glaublich von den genannten Senatoren aufgestiftet, wüthet auf's Scheußlichste gegen Senatoren, Geistlichkeit und Klöster. Wiederholt erscheint der König und bemüht sich, dem Unfug ein

Ende zu machen, und die inzwischen sehr zahlreich besuchte Synode erkannte endlich die Unschuld und die rechtmäßige Wahl des Symmachus an*). Jedoch war der Friede noch nicht völlig hergestellt, denn der von Festus verleitete Laurentius hielt mit Gewalt vier Jahre lang mehrere Kirchen besetzt, bis Theodorich der Sache ein Ende machte. Dessen zwar Anfangs schwankendes und den Schismatikern geneigtes Benehmen ist sehr zu rühmen, da er sich von den Kirchenstörern abwandte und die vom Concil (welches sich auch gegen den oben erwähnten Anspruch des Basilius, daß nicht ohne Beisein eines weltlichen Commissärs die Papstwahl vorgenommen werden dürfe, entschieden aussprach) gegen dieselben gefaßten Beschlüsse vollstrecken half; Laurentius ward nach Dalmatien verbannt. Die gegen Symmachus erhobene Anklage war wahrscheinlich gegen die Reinheit seiner Sitten gerichtet, denn er gebot, um jeden Verdacht entfernt zu halten, müsse jeder Priester oder Bischof einen Mann von anerkannter Tugendhaftigkeit (Sincelli) als Zeuge aller seiner Handlungen stets zur Seite haben. Erst sein Nachfolger, der Campanier Hormisdas (514) erlebte die vorläufige Besiegung der Umtriebe der offenen und geheimen Feinde des chalkedonischen Concils, indem der neue Kaiser Justinus dasselbe anerkannte, die Eutychianer verdammte und (523) den Arianern die Fähigkeit zu Staatsämtern und ihre Kirchen entzog.

Der sophistische Geist der Griechen konnte jedoch keine Ruhe finden, und bald erhoben sie einen neuen, an die arnophysitische Irrlehre erinnernden Zweifel, ob man nämlich sagen dürfe, Einer, nämlich eine Person der allerh. Trinität sei gekreuzigt worden; auch gab ihnen die Stelle des Evangeliums, wo gesagt ist, Niemand, selbst nicht der Sohn, kenne die Stunde des Weltgerichts, Anlaß zu der Streitfrage, ob Christo dieselbe als Mensch unbe-

---

*) Der Diacon Ennodius, später Bischof von Pavia, einer der besten und fruchtbarsten Schriftsteller seiner Zeit, verfaßte eine von der Synode i. J. 503 approbirte Schutzschrift für den Papst, die einer besondern Erwähnung verdient, weil in derselben zuerst in einem schriftlichen Dokument dem Papst die höchste, Gott stellvertretende, in geistlichen und kirchlichen Angelegenheiten keinem Richter außer Gott unterworfene Autorität zuerkannt wird. Daß auch Ennodius zuerst den Namen Papa ausschließlich dem Papst beilegte, ist kaum richtig, obgleich urkundlich diese Bezeichnung des Bischofs v. Rom nicht früher als i. J. 400 vorkommt, wo das 1. Concil v. Toledo sich derselben bediente. D. V.

kannt gewesen, durch welche Spitzfindigkeiten über die Natur und Person Christi die Sekten der Themistianer oder Agnoeten, Tritheisten, Niobiten entstanden.

Joannes I. 523.

Das Dekret Justin's gegen die Arianer mißfiel dem Theodorich, welcher den neuen Papst Joannes durch Drohungen veranlaßte, nach Constantinopel zu reisen, um einen Widerruf der Verfügung zu erwirken, widrigenfalls der König ähnliche Maßregeln gegen die Katholiken in Italien in Aussicht stellte. Der Papst konnte oder wollte nichts erwirken und Theodorich, den überhaupt mehrere zusammentreffende Umstände in einen erbitterten Feind der Katholiken umgewandelt hatten, ließ ihn in den Kerker werfen, auch weil er ihn im Verdacht hatte, mit den Griechen gegen die longobardische Herrschaft zu conspiriren. Diese Behandlung verkürzte das Leben des ohnehin kränkelnden Oberhirten, dem (526) Felix III folgte; dessen Nachfolger war Bonifacius II (529), gothischen Stammes, dem ein gewisser Dioscorus entgegengestellt worden, der jedoch bereits nach wenigen Monden starb. Auch Bonifacius starb bereits 5. Dez. 531; die Angaben, daß er sich von einer Synode habe ermächtigen lassen, um die Wahlumtriebe zu vermeiden, selbst einen Nachfolger zu bestellen und den Diacon Vigilius hiezu ernannt, sodann auf einer nachfolgenden Synode diesen Verstoß gegen die Canones zurückgenommen und die getroffene Wahl annullirt habe, beruhen auf verdächtigen Quellen.

Joannes II. 532.

Da verlautete, daß bei der Wahl Joannes II, Mercurius zubenannt, die Stimmen erkauft worden, erklärte der Kaiser (Justinian) die zu einem solchen Behuf eingegangenen Verpflichtungen für nichtig und jeden zum Rückersatz verpflichtet, der gegen eine Summe Geldes sein Stimmrecht bei einer Bischofswahl verkaufen würde; dabei wurde jedoch den Palastbeamten zugelassen, im Falle einer bei der Papstwahl sich erhebenden Schwierigkeit bis zu 3000, und bei der Wahl eines Patriarchen bis zu 2000 Gold-Solidi zu nehmen. Uebrigens ließ sich jetzt auch der junge Athalarich angelegen sein, seines Vorgängers in den letzten Lebensjahren angenommene Härte gegen die kathol. Kirche und ihren Oberhirten vergessen zu machen, gewährte der römischen

Geistlichkeit eine ausgedehnte Immunität, erließ auf des Papstes Wunsch an alle Bischöfe seines Reichs Mahnschriften im ganz kathol. Sinn und bestätigte die Strafsentenz gegen die Simonisten.

Agapetus I. 535.

Agapetus, der Nachfolger Joannes II, war einer der ausgezeichnetsten Päpste; als Archidiacon bereits wegen seiner Frömmigkeit und Gelehrsamkeit berühmt, beschenkte er Rom mit einer Akademie der schönen Wissenschaften. K. Theodat, von Belisar schwer bedrängt, bittet den Papst, als Briefe nichts fruchten, den Kaiser persönlich um Gewährung des Friedens anzugehen. Hierin richtet er zwar nichts aus, dagegen wirkt er auf's Kräftigste gegen die Schismatiker in der Hauptstadt, erlangt die Entfernung des durch die Begünstigung der Theodora uncanonisch von Trapezunt nach Constantinopel versetzten Patriarchen Anthimus und ließ sich selbst durch die Drohungen des Kaisers nicht einschüchtern, sondern erwiderte mit ächt apostolischem Heldenmuth: „Ist es an dem, so habe ich mich getäuscht. Ich meinte vor einem christlichen Kaiser, dem ersten Sohn der Kirche, zu stehen, und sehe einen Diocletian vor mir!" Er setzte auch wirklich seinen Willen in diesem hochwichtigen Punkt der Disciplin durch und consecrirte selbst den Alexandriner Mennas zum Patriarchen, erkrankte jedoch alsbald und starb nach wenigen Wochen (am 22. Apr. 536), vielleicht nicht ohne Zuthun der höchlich aufgebrachten Theodora, welche dem Apokrisiaren*) und Diacon Vigilius die Papstwürde zusagte, wenn er sich mit ihren Kreaturen Anthimus, Severus, Afterpatriarch von Antiochia, und dem Mönche Severus, der an der Spitze der Akephalen (Hauptlosen, weil sie kein geistliches Oberhaupt anerkannten) stand, zur Verwerfung des Concils von Chalkedon verbünde, den Monophysiten nicht entgegen sein wolle. Vigilius kehrt nach Rom zurück, und gleichzeitig empfängt Belisar den Befehl, um jeden Preis den auf Drängen Theodats, unmittelbar nachdem man von Agapet's Verscheiden in Rom Kunde erhalten (sein Leichnam ward am 20. Sept. 536 bei St. Peter bestattet) gewählten Silverius — ein Sohn des heil. Papstes

*) Apocrisarius oder Responsalis hieß seit dem 4. Jahrh. der Abgesandte bedeutender Bischöfe, besonders der Päpste, namentlich führte der päpstliche Nuntius am griechischen Hof diesen Titel. D. B.

Hormisdas, der als Wittwer in den geistlichen Stand getreten — aus Rom und vom heil. Stuhl zu entfernen. Um das zu bewerkstelligen, ward gegen Silverius eine falsche Anklage geschmiedet, daß er mit den Gothen ein geheimes Einverständniß unterhalten, worauf ihn Belisar als Staatsverbrecher nach der Insel Patara, Terracina gegenüber, abführen ließ, wo der verfolgte Gerechte Hungers gestorben sein soll (20. Juli 538), noch bevor der Kaiser, durch den Bischof von Patara auf diese Ränke der Theodora, die ihn, und der Antonina, die Belisar gängelte, aufmerksam gemacht, die beschlossene, rechtlich geordnete Untersuchung in's Werk setzen konnte.

Vigilius. 538.

Vigilius, nun am Ziele seines Ehrgeizes angelangt, denn die römische Geistlichkeit mußte ihn wählen, ermannt sich aber und befreit sich aus den ihn umgarnenden Schlingen der arglistigen Griechen; es wird sogar erzählt, er habe vor einer Synode seinen freiwilligen Rücktritt erklärt, und sei hierauf canonisch gewählt worden. In der Hoffnung, den Kaiser von den griechischen Ketzern und Schismatikern abzuziehen, die einen Hader nach dem andern im Schooße der Kirche entzündeten, folgte er der Einladung Justinian's nach Constantinopel, wo er im Jan. 547 unter höchst ehrenvollem Empfang eintraf; da er aber den arglistigen Vorstellungen der Hofherren gleich dem heil. Agapet apostolische Festigkeit entgegensetzte, erfuhr er das Schicksal dieses Oberhirten, ja ein noch schlimmeres, denn durch Kerker und Mißhandlung sollte er zum Nachgeben gezwungen werden in dem zu trauriger Berühmtheit gelangten s. g. Drei Kapitel-Streit, durch welchen ihm von der göttlichen Gerechtigkeit eine schwere Buße für seinen Fehltritt auferlegt wurde.

Drei Kapitel-Streit.

Merkwürdigerweise entstand dieser Streit wegen Personen, die längst verblichen waren. Es wurde nämlich dem chalkedonischen Concil zum Vorwurf gemacht, daß es den Presbyter Ibas von Edessa, welcher an den persischen Bischof Miras ein Schreiben voll verfänglicher Sätze gerichtet, den Bischof Theodor von Mopsuestia, um 428, Lehrer oder Freund des Nestorius, und den Bischof Theodoret von Cyrrhus, der wider den heiligen Cyrill 12 Anatheme geschrieben, des Eutychianismus beschuldigt, für rechtgläubig erklärte und Ibas und Theodoret in ihre

Stellen wieder einsetzte, was geschehen, weil sie ihre Irrthümer widerrufen hatten. Der Diacon und Apokrisiar (später Papst) Pelagius und der Patriarch Mennas hatten den Kaiser veranlaßt (539), ein Verdammungsurtheil über gewisse Sätze des Origenes, namentlich in dem Buche „von den Grundsätzen", zu fällen. Als Akephale und Gegner des chalcedon. Concils und auch als persönlicher Feind des Pelagius, veranlaßte nun Theodor Askidas, der Erzbischof von Cäsarea war, aber aus kaiserlicher Gnade am Hofe leben durfte, den Kaiser, unter dem Vorgeben, hiedurch allen Meinungen gerecht zu werden, die nach anderer Richtung irrenden Schriften der obengenannten Ibas, Theodor und Theodoret zu verdammen. Justinian, der gerne den Frieden in der Kirche hergestellt hätte, aber wie stets in den Mitteln sich vergriff, ging in die Falle, und erließ (544) sein Edikt gegen die drei Kapitel, d. h. die Schriften jener drei Genannten, längst Entschlafenen. Da dieser kaiserliche Machtspruch jedoch offenbar die Autorität des ökumenischen Concils, also der ganzen Kirche, gefährdete, erhob der Legat Stephan, der Nachfolger des Pelagius, Einsprache gegen diese Constitution. Solches war die Sachlage, als Vigilius, der (546) vor den Gothen unter Totilas aus Rom nach Sicilien geflüchtet war, in Constantinopel erschien, wie gesagt nur auf dringende Einladung des Kaisers, der, auf seine Meinung erpicht, um jeden Preis die Zustimmung des Papstes erlangen wollte; aber dieser weigerte sich, die Constitution zu unterzeichnen, und nahm sich der verfolgten Bischöfe an, welche die Unterzeichnung gleichfalls verweigerten. Endlich indeß, um nur aus der Gefangenschaft loszukommen, ließ er sich herbei (548?), in einem sogenannten Judicatum die drei Kapitel zwar zu verdammen, jedoch unter Vorbehalt der Autorität des Concils von Chalcedon. Dieser vermittelnde Ausweg hatte aber das Schicksal aller Halbheiten, er befriedigte keine Partei, und alle afrikanischen, illyrischen und dalmatischen Bischöfe verwarfen das Judicatum und sagten sich vom Papste los, worauf dieser erschrack über den Widerspruch, den seine Entscheidung fand, das Judicatum zurücknahm; zugleich aber soll er die Versicherung sich haben abpressen lassen, auf einem demnächst zu versammelnden Concil die drei Kapitel zu verdammen, wogegen man versprochen, die Sache bis dahin geheim zu halten und ruhen zu lassen. Wie dem auch sei, jedenfalls wurde das Versprechen nicht gehalten; der Kaiser

erließ (551), verleitet von Theodorus, ein neues Edict zur Widerlegung der drei Kapitel, die standhaften Bischöfe wurden verfolgt, von ihren Sitzen gedrängt, zur Synode nur Kreaturen des Hofes berufen. Da erließ der Papst eine Bannbulle wider Theodor Askidas von der Peterskirche aus, in welche er geflohen war. Da aber das Volk ob der grausamen Behandlung des apostolischen Greises murrte, kehrte er auf dringendes Bitten des Kaisers freiwillig (Andere behaupten, Schergen hätten ihn mit Gewalt vom Altare hinweggerissen und zurückgeschleppt) in die Gefangenschaft zurück, welche immer härter wurde; er litt jedoch geduldig, und sprach zum Kaiser: Nur den Vigilius, nicht den Apostelfürsten Petrus hältst du gefangen! Mit einem so falschen Hofe wie der byzantinische war indessen auf rechtlichem Wege nicht an's Ende zu kommen. Trotzdem Vigilius, der in Folge der frühern unrechtmäßigen Erlangung seiner Stelle aller Stärkung von Oben zu entbehren schien, daher sein Schwanken zwischen apostolischer Festigkeit und schwacher Nachgiebigkeit, so weit sich gefügt, als er nur irgend vermochte, und nur das Nothwendigste forderte, konnte er davon nach dem Auftritte in der St. Peterskirche nicht abgehen, was weltliche und geistliche Hofleute immer versuchen mochten. Da erneuern sich die Neckereien und Quälereien, nicht blos wird sein wiederholtes Ansuchen, den Kaiser persönlich zu sprechen, mit Hohn zurückgewiesen; man sperrte ihm allen Umgang mit Personen ausser seiner Wohnung ab, die Lage wurde von Tag zu Tag unleidlicher, bedrohlicher, und so faßt Vigilius nochmals den Versuch, zu entweichen, fährt bei Nachtzeit in strenger Winterkälte, zwei Tage vor dem Weihnachtsfeste (23. Dez. 551) über den Bosporus, von einigen Geistlichen bekleidet, und sucht ein Asyl zu Chalcedon in der berühmten Hauptkirche der heil. Euphemia. Hier wird er verschiedentlich beschickt, wird krank vor Kummer, und erläßt ein Rundschreiben an die allgemeine Kirche, doch kaum in der Fassung, wie das auf uns gekommene dat. 5. Febr. 552 lautet. Schöne Worte und das Versprechen, ein wahrhaft ökumenisches Conzil einzuberufen und auf demselben alle Anstände canonisch abzuthun, und wer weiß welche Künste noch eröffnen die Aussicht, daß man endlich Eintracht und Frieden der Kirche herstellen werde. Der Mailänder Erzbischof Datius war vom Papst nebst noch einigen treuen Geistlichen an den Kaiser abgeordnet und zur Audienz gelassen worden, und es gewann den Anschein, Da-

tius habe den bepurpurten Theologen überzeugen können, daß Vigilius nur auf dem bestehe, wovon er um Alles in der Welt nicht abgehen dürfe. Man sprach sich sehr gut, selbst Askidas that, als hätte da blos ein Mißverständniß obgewaltet, und redete, wie man es nur verlangte; Patr. Mennas läugnete nachdrücklichst, daß ein gewisses, den Papst schmähendes Libell von ihm oder mit seinem Wissen und Willen ausgegangen sei, und so Andere. Versöhnung! Friede! rief Jung und Alt, und mehrere Bischöfe beeilten sich, dem heiligen Vater ihre Professio fidei nach Chalkedon zu übersenden, bevor er wieder der Hauptstadt sich zeigte und das ökumenische Conzil daselbst eröffnete. Ehe sich Vigilius auf den Weg machte, meldete er eigenhändig dem Kaiser den erfreulichen Fortgang des Friedensgeschäftes, und legte die eingesandte Professio des Patr. Mennas, des Erzbischofs Th. Askidas (von dem er also den Bann genommen), des Bischofs Andreas von Ephesus und der übrigen bei. Dies einige helle Sonnenblicke, welche schnell wieder schwarzes Sturmgewölk verschlingt *). Die Siege des Narses und der Longobarden über die Ostgothen und deren entscheidende, ihrem Reiche ein Ende machende Niederlage bei Lentaggio (S. ob. S. 199), so wie der Tod des von den Griechen als heilig verehrten Patr. Mennas (Aug. 552), wenige Monate nach dem Hinscheiden des Erzbischof Datius, des treuesten Freundes und Leidensgenossen des bedrängten Papstes — diese beiden Ereignisse scheinen der traurigen Angelegenheit eine neue Wendung gegeben, den Hochmuth des Hofes aufs Neue hervorgerufen zu haben. Durch kaiserliche Willkür, ohne alle Rücksicht auf die canonischen Formen, bestieg der phrygische Mönch Eutychius, trotz aller Vorstellungen und Einsprachen des Papstes, den Patriarchenstuhl. Offenbar hatte Vigilius nicht angestanden, jene Sätze verwerflich zu nennen, welche man ihm als in den 3 Kapiteln vorfindlich bezeichnete; nur die verstorbenen Prälaten, die das geschrieben haben sollten, zu brandmarken, weigerte er sich, und solches Zugeständniß fand man für gut, der Welt bekannt zu geben, schwieg aber von den andern, weit gewichtigeren Protestationen des seiner Freiheit beraubten Papstes. Anfangs 553 fand neuerdings eine Annäherung statt. Auf die wiederholte Versicherung, der Kaiser willige ein, daß ein wahrhaft allgemeines Conzil zusammentrete, und in dem-

---

*) Damberger, A. a. O. S. 171 und 72. D. V.

selben der Papst präsidire, nimmt Vigilius die Professio des neuen Patriarchen und der übrigen Bischöfe an (6 Jan.), hebt die verhängten Censuren auf und kehrt nach Constantinopel zurück. Aber der Hof ward abermals wortbrüchig, das Conzil konnte weder frei noch allgemein sein, denn die abendländischen Bischöfe und andere orthodoxe Prälaten wurden durch List oder Gewalt fern gehalten, dagegen den Eindringlingen bereitwillig die Sitze in der Synode eingeräumt. Da nun unter solchen Umständen der Papst dieselbe nicht eröffnen will, wird sie durch kaiserlichen Machtspruch ohne den Papst (4. Mai 553) eröffnet mit den Patriarchen und 147 orientalischen Bischöfen; Vigilius verdammte die in den Schriften der nicht häretischen, sondern vielmehr die Orthodoxie mit Uebertreibung vertheidigenden drei Mehrgenannten enthaltenen Irrthümer in einer Constitutum genannten Erklärung. Die Erzbischöfe von Aquileja, Mailand und Ravenna, sowie die Provinzialbischöfe von Istrien, Venetien und Ligurien erklären sich gegen den Papst, indem sie sich theils darauf beschränken, der Verdammung der in den drei Kapiteln enthaltenen Sätze nicht zuzustimmen, theils aber auch geradezu den Papst des Irrthums zeihen. Paulinus (Elias?) Patriarch von Aquileja, berief seine Suffragane zu einer Provinzialsynode (557), verwarf das fünfte Conzil und brach mit Rom, weil es nicht, wie diese Synode, die Kirchengemeinschaft mit den Griechen aufheben wollte. Es entstand hiedurch ein Schisma, welches bis zum Jahr 698 währte, wo auf Betreiben des Papstes Sergius eine Synode von Aquileja jenes Conzil annahm *).

Origenisten.

Die origenistischen Ansichten über die göttliche Natur, welche früher bereits (S. B. VI, Kap. 20. B. VII, Kap. 4) eine so bedenkliche Aufregung in der Kirche herbeiführten, waren noch nicht gänzlich verschwunden, namentlich in Palästina, dem Hauptsitze des Asketismus, wo unter dem heil. Sabes bei 1000 Einsiedler an den Ufern des Jordan lebten. Kaum war er verblichen (531), als die origenistischen Irrthümer auftauchten und die Erneuerung der früheren Verdammung des Theophilos durch den Metropoliten von Antiochia lediglich den Uebermuth der Origenisten steigerte. Justinian glaubte mit seinem Edikt von 545,

*) Bei diesem Anlaß wurde dem Bischof von Aquileja von den Schismatikern der Titel Patriarch beigelegt.

welches der Papst und die Patriarchen von Constantinopel, Alexandria, Antiochia und Jerusalem durch ihre Unterschrift bestätigten, sie zur Ruhe verweisen zu können, allein die Menge der Origenisten wuchs dermaßen an, daß eine förmliche Verdammung als nothwendig erschien. Demnach verlangte der Kaiser vom 5. öcumenischen Conzil, das um ganz anderer Dinge willen versammelt war, die Verdammung der Theologie des Origenes. Es verwarf auch sowohl sein System des Weltalls, als seine Irrlehre über die Menschwerdung und die Präexistenz der Seelen, d. i. den persönlichen Sündenfall jedes einzelnen Menschen und die ursprüngliche Einheit der Geschöpfe und des Schöpfers, die Verwerfung der Materie, die Identität der Engel, der Menschen, der Dämonen, die englische Natur Christi, die zukünftige Vernichtung der Körper, die endliche Vereinigung oder die Absorbirung der Geschöpfe in Gott; aber es that keinen Ausspruch über das Gesetz der Entstehung und der Entwickelung der Seelen, ihren jenseitigen Zustand, den Zustand der Körper nach der Auferstehung, die Lage der Verdammten.

Auch hinsichtlich der Verdammung des Origenes nahm der Papst seine anfängliche Weigerung wieder zurück, nachdem er getrennt von seinen Geistlichen auf die Insel Proconnesos abgeführt worden, und anathematisirte den, nach des heil. Hieronymus Ausspruch größten Kirchenvater nach den Aposteln, auch hierin den Wankelmuth bekundend, welcher nach der Standhaftigkeit seiner Vorgänger um so beklagenswerther erscheint *).

---

*) Wir halten es für gerecht, auf die dem Vigilius günstigere, in manchen Beziehungen von den andern Kirchenhistorikern abweichende Darstellung Dambergers aufmerksam zu machen: — „Im Jahr 554 wenigstens befand sich derselbe (der Papst) wieder in Constantinopel, versteht sich fortan unter guter Aufsicht, und es ward an einer Uebereinkunft gearbeitet, vornämlich wie scheint auf Dringen des Narses, welcher fürchtete, die ungestümm des Papstes Loslassung und Rückkehr begehrenden Römer und übrigen Italiener möchten ihm in ihrem Unwillen völlig Gehorsam aufsagen. Angesehene Römer kamen als Abgeordnete nach Constantinopel, und baten dringendst, den Papst heimkehren zu lassen, es sei sonst das Volk nicht mehr in Ruhe zu erhalten. Der Hof, welcher gar nicht Lust hatte, eine solche Bitte zu gewähren, versuchte abzulenken, und die Römer durch andere Gnaden loyal zu stimmen. . . Das wird wohl unterthänigst dankbar angenommen, aber des ungeachtet fortgefahren, jene Bitte nahe zu legen auf eine unabweisliche Art. Es machte also die Hofpartei dem

Pelagius I. 555.

Da Vigilius, auf der Rückreise nach Rom, am 8. Jan. 555 starb, wurde ihm Pelagius zum Nachfolger gegeben, zwar eher aus Gefügigkeit gegen den Kaiser, als aus freier Wahl des

---

Papst Vigilius neue Vorschläge, und um endlich loszukommen sammt seinen drei Diakonen, beugte er sich ohne Zweifel und gestand nothgedrungen manches zu, aber bedingnißweise, und gewiß nicht alles oben Erwähnte, oder überhaupt nicht so viel als der Kaiser wollte; dieser hätte es sonst sicherlich authentisch voll Frohlocken der ganzen Welt bekannt gegeben. . . . Die Leiche des Märtyrers (man darf den auch von befangenen Katholiken Geschmähten wohl so nennen, da Gregor d. Gr., welcher den Vigilius noch von Person kannte, seinen apostol. Heldenmuth hoch angerühmt hat) ward nach Rom gebracht und in der Kirche des heil. Marcellus am salarinischen Thor der Gruft übergeben Wer ihm Charakterstärke abspricht, versuche es, wie er 7 Jahre lang Stürme der verschiedensten Art zu bestehen. Uebrigens sind die Akte und Berichte über ihn und das s. g. ökumen. Conzil zu verdächtig und zu unvollständig, als daß es thunlich wäre, auf sie ein hinreichend begründetes Urtheil zu bauen. Ausgemacht bleibt nur und sonnenklar, daß Justinian und sein schlechtes Hofgesinde sammt uncanonisch creirten Bischöfen, die von Anwendung der Kirchengesetze ihre Deposition zu erwarten hatten, weder Ränke noch Gewaltthaten sparten, um den gewissenhaften, wahrhaft apostol. Oberhirten zu falschen Schritten zu verleiten. Hievon sind die vom Conzil gefaßten Beschlüsse, so weit wir sie kennen, wohl zu unterscheiden. Den Uebergriff abgerechnet, daß man nicht blos irrige, in Schriften gefundene Lehrsätze, sondern selbst die angeblichen, bereits im Frieden der Kirche gestorbenen Verfasser, denen es unmöglich war, sich zu vertheidigen, mit dem Fluch belegte, als seien sie formelle Ketzer gewesen, konnte der Papst die Verhandlungen und Entscheidungen nach der Hand allerdings gutheißen; man war dem katholischen Glauben nicht zu nahe getreten, sondern hatte eher zu übertrieben für ihn geeifert, nach dem üblichen Brauche der Griechen, sich gewaltig mit der Orthodoxie und dem Festhalten an den hochheiligen allgemeinen Conzilien zu brüsten. Es ist mehr als wahrscheinlich, daß jenes beispiellose Erdbeben, welches v. 15. Juli bis 25. Aug. 554 anhielt, einen Theil Constantinopels umkehrte, Nikomedia, Cos und andere Orte völlig zerstörte, auch das Gewissen des alten Justinian erschüttert hat. Vigilius, der heilige Dulder, fand regere Theilnahme, die Frommen sahen das Erdbeben als eine von der zürnenden Gottheit verhängte Züchtigung an, und so ward sträubend die Erlaubniß ertheilt, daß der Papst sich einschiffen dürfe, ein Fingerzeig, nicht zu denken, diese sei durch Alles einräumende Nachgiebigkeit erkauft worden. Doch machte man, indem er schnell starb, mit Erfolg der Welt vor, Vigilius habe schwach nachgegeben und Alles, was man wollte, eingegangen, weßhalb das Abend=

Klerus und Volks. Viele Römer weigerten sich daher, den Pelagius, der seit 552 ein Leidensgenosse des Vigilius gewesen, anzuerkennen; man beschuldigte ihn, den standhaften Feind des Verewigten, die Verfolgungen desselben hervorgerufen, ja ihn vergiftet zu haben, und er, der die Schismatiker entschieden bekämpft hatte, sollte nun mit ihnen einverstanden sein. Diese Verläumdungen waren jedoch dermaßen verbreitet, daß nur zwei Bischöfe seiner Consecration beiwohnten, und die Bischöfe Galliens, Liguriens, Venetiens der Gemeinschaft mit ihm sich weigerten; obgleich er durch ein ausführliches Glaubensbekenntniß seine Orthodoxie, durch einen feierlichen Schwur und eine ergreifende Rechtfertigungspredigt von der Kanzel von St. Peter seine Unschuld betheuerte, wodurch er wenigstens die Bevölkerung Roms für sich gewann. Man verlangte von ihm wohl nichts weniger als eine Verdammung des zu Constantinopel kaum vollendeten Conzils; da er jedoch mit Narses einträchtig handelte und fest blieb, legte sich allmälig die Aufregung und ward der Parteigeist zum Schweigen gebracht. Mit seinem bald erfolgenden Tode (559 oder 560) traten längere Sedisvakanzen ein, weil der Mißbrauch sich gebildet, die Bestätigung der Papstwahl durch den Kaiser abzuwarten; der Mangel an Nachrichten gestattet zudem nur Vermuthungen aufzustellen. Vom Nachfolger des Pelagius, dem Römer Johann III (mit dem Zunamen Catellinus), der erst am 18. Juli 560 ordinirt werden konnte, und der eilf Jahre, bis zum Jahr 572, die Kirche regierte, wissen wir nur, daß er die den Aposteln Jakobus und Philippus geweihte Kirche ausbauen und mit geschichtlichen Darstellungen in Malerei und Mosaik ausschmücken ließ. Ihm folgten Benedict (574), sodann Pelagius II (578); diesem gelang es, dem in Folge des chalcedonischen Conzils entstandenen Schisma ein Ende zu machen, sowie er auch seine liebreiche Hülfe sowohl den vor dem Schwerte der Longo-

---

land zum Theil auch mit Rom brach ... Wer die Umstände näher kennt, und erwägt, möchte auch versucht sein, zu sagen, man thue einem Conzil, auf welchem, abgesehen von unlauterer Zusammensetzung, wahrlich für die Kirche nichts von Belang geleistet, sondern ihre Zerrüttung nur vermehrt wurde, zu viel Ehre an, wenn man es das fünfte allgemeine nenne. Rom ließ es, aus zwei Uebeln das kleinere wählend, hingehen, und hat sich überhaupt, die vier ersten abgerechnet, noch nie darüber ausgesprochen, welche Conzilien und wie viel eigentlich jenen Ehrennamen verdienen."

D. V.

barden Fliehenden, als den von der Pest betroffenen Unglücklichen angedeihen ließ.

Während von Innen Ruhe herrschte, von Außen aber die Feinde drohten, hatte sich jene Suprematie, welche die Päpste aus apostolischer Ueberlieferung besaßen, allmälig befestigt. Da die Eroberer zum großen Theile Arianer und die griechischen Kaiser Schismatiker waren, betrachteten die Katholiken in ganz Europa den Papst als ihren allgemeinen Oberhirten und Beschützer; an ihn wandten sie sich um Rath wegen ihres Seelenheiles sowohl als wegen ihrer leiblicher Sicherheit; ausserdem hob es den Papst in der öffentlichen Meinung, daß er bei den ostgothischen und dann bei den longobardischen Fürsten die Vermittlerrolle für die andern Bischöfe und Fürsten übernahm und die Unterhandlungen führte zwischen diesen Monarchen und dem griechischen Hofe.

Sammlung der Canonen.

Die Sammlung der Canonen trug wesentlich bei, das päpstliche Ansehen zu vermehren. Von der ersten Zeit an erließ die Kirche Verfügungen Behufs ihrer innern Verwaltung und diese Verordnungen vermehrten sich in dem Maße, als sich die Beziehungen der Kirche zur äußern Gesellschaft vervielfältigten. Die ersten, welche gesammelt wurden, sind die 85 Canones Apostolorum; wenn sie auch nicht von den Aposteln selbst herrühren, so sind sie doch jedenfalls sehr alt. Als apokryph betrachtet man die dem heil. Clemens zugeschriebenen Constitutionen und verschiedene Dekretale der ersten Päpste. Stephan, Bischof von Ephesus, legte um 385 eine Sammlung von 165 Canonen, nach den ersten im Orient gehaltenen allgemeinen und Provinzialconzilien, an, der die Entscheidungen der spätern Concilien hinzugefügt wurden. Da jedoch diese und vielleicht noch andere Sammlungen keine allgemeine Autorität besaßen und die Dekrete der Synoden für jede Provinz ein anderes canonisches Recht aufstellten, überdem die mangelhaften Uebersetzungen aus dem Griechischen Verwirrung erzeugten, ergab sich das dringende Bedürfniß einer kritisch angelegten Sammlung.

Dionysius Exiguus. 527.

Dieser Aufgabe unterzog sich der in der griechischen Sprache bewanderte und überhaupt gelehrte Skythe und römische Abt Dionysius (Exiguus nannte er sich selbst wohl aus Demuth, wie sich häufig

Mönche solche Bezeichnungen gaben), dazu aufgemuntert vom Bischof von Salona, und da diese Arbeit von Cassiodor empfohlen wurde, erhielt sie bald im ganzen Abendlande Autorität. Dionysius nahm auch die päpstlichen Dekretalbriefe von Siricius an auf, in welchen die alte Suprematie des Bischofs von Rom über die andern Bischöfe dargelegt ist, und da nun diese Dekretalbriefe Gesetzeskraft erlangten, befestigten sie vollends die päpstliche Suprematie.

Als nunmehr die Longobarden in Italien einbrachen, bedurfte das Land eines allgemeinen Oberhauptes und die Unterworfenen wie die noch freien Römer konnten nur noch auf den Papst ihre Hoffnung setzen. Er besaß ausgedehnte Liegenschaften in Sicilien, Calabrien, Apulien, Campanien, Sabina, Dalmatien, Illyrien, Sardinien, den kottischen Alpen und sogar in Gallien. Da diese Güter von Kolonen bewirthschaftet wurden, übte er eine gesetzliche Jurisdiction über sie aus und ernannte die nöthigen Beamten; die daher fließenden Einkünfte setzten ihn in Stand, in theueren Zeiten dem Volke Nahrung zu schenken, Flüchtige aufzunehmen, Truppen zu besolden. Als die longobardische Eroberung die Verbindungen zwischen Rom und dem Exarchen zu Ravenna unterbrach, war der Papst thatsächlich Souverän der Stadt, die er bewohnte, verkehrte unmittelbar mit dem Hofe zu Byzanz, verhandelte um Krieg und Frieden mit den longobardischen Königen, widersetzte sich auch ihren Eroberungen und ward somit der Vertreter der nationalen Partei.

Gregor der Große. 550—604.

Es fehlte nichts mehr, als daß den Stuhl des heil. Petrus ein Mann bestieg, der, mit dem vollen Bewußtsein der Wichtigkeit und Erhabenheit des Papstthums, dasselbe in seiner ganzen Würde entfaltete. Ein solcher Mann war Gregor der Große *). Der alten und sehr reichen Familie Anicia entsprossen, widmete

*) Gregorii Magni Opera, studio mon. Ord. Sancti Benedicti, Par. 1705. J. Diaconi, Vita sancti Gregorii Magni. Auch die Lebensbeschreib. von einem Ungenannten. Beide in der Sammlung der Bollandisten, 13. März. Denis de Saint-Marthe, Hist. de Grég. le Grand, Rouen, 1697. Maimbourg, Hist. du Pontificat de St. Grégoire le Grand. G. J. Th. Lau, Gregor d. Gr., nach seinem Leben und seiner Lehre geschildert, Leipzig 1845. Von einem Protestanten, aber fleißig und ziemlich selbstständig nach den Quellen bearbeitet.

er sich von früher Jugend an den Wissenschaften mit lebhaftem Geist und ausserordentlicher Fassungskraft, betrat die Laufbahn der Magistratur und wurde von Justin II zum Präfekten von Rom, also zu einer der höchsten Würden des Reichs ernannt; bald jedoch des Lebens in der Welt überdrüssig und dem Beispiele seiner Verwandten folgend, zog er sich in das dem heil. Andreas gewidmete Kloster zurück, welches er, nebst sechs andern in Sicilien, in seinem eigenen Hause gegründet hatte. Nachdem er in der Abgeschiedenheit, in welcher die Schwachen eine Zuflucht wider die Stürme suchten und die Starken sich bereiteten, mit diesen Stürmen zu kämpfen, die Kraft der Seele wiedergefunden, glaubte er als Missionär nützlich sein zu können, und verlangte von Benedict I die Erlaubniß, die Botschaft des Heils nach Britannien zu tragen. Kaum aber war er abgereist, so rief das Volk dem Papste zu, so oft es seiner ansichtig wurde: Du hast den heil. Petrus beleidigt, du hast Rom zerstört, da du Gregor entließest! — bis ihn der Papst zurückrief. Von Pelagius II zu einem der sieben Diakone der römischen Kirche ernannt (580), wurde er von diesem Papste an den griechischen Hof geschickt, um Hülfe gegen die Longobarden zu bitten. Während seines Aufenthaltes zu Constantinopel, wo er ein aufmerksamer Beobachter war, gewann er die Achtung und das Wohlwollen Aller; Kaiser Mauritius verlangte ihn zum Pathen seines Sohnes. Als er nach dem Tode des Pelagius einstimmig zu dessen Nachfolger ernannt wurde (590), mußte man ihn drei Tage lang suchen, weil er, höchlich erschreckt über seine Erwählung, in seinem Kloster sich verborgen hatte, bis ihn das trostlose Volk mit Gewalt ergriff und im Triumphe in die Stadt führte. Er schrieb sogar an den Kaiser Mauritius, um ihn bei ihrer Freundschaft zu beschwören, seine Wahl nicht zu bestätigen, wie er denn auch stets nach seiner frühern Ruhe sich schmerzlich zurücksehnte. „Ich kann meine Thränen nicht zurückhalten, schrieb er an Leander von Sevilla, gedenke ich jenes glücklichen Hafens, aus welchem ich mich losreißen mußte. Mein Herz jammert schon bei der Erinnerung an jenes feste Land, dem zu nahen mir nicht mehr gestattet ist.“

Und in der That war zu jener Zeit das Papstthum ein Amt, vor welchem man wohl verzagen durfte. Der Papst war zwar durch seine erhabene Stellung verantwortlich für Alles, was nur in Rom vorfallen mochte, zugleich aber konnte er nicht selbststän-

dig handeln, da ihn der Herzog, der kaiserliche Präfekt, der Senat, die Decurionen auf jedem Schritte hinderten. Rings umher waren heidnische oder arianische Völker, über ihm standen theologisirende Kaiser, die Verwirrung über Verwirrung ins Kirchenwesen brachten; unter dem Klerus der neubekehrten Länder herrschte Simonie und Unordnung; an den Pforten Roms standen drohend die Longobarden; Italien war von einem lange währenden Schisma und einer schrecklichen Pest zerfleischt: dieses war das Bild, welches sich den Blicken des neuen Oberhirten darbot.

Um „ein altes, aus den Fugen gegangenes und vom Sturme gepeitschtes Schiff," wie er Rom nannte, zu regieren, entfaltete er alle Milde des Evangeliums, die ganze Stärke seines unbeugsamen Charakters. Eine ganze Welt umfaßte er mit seiner Obsorge, um die Wahrheit dahin zu verbreiten, wo sie noch nicht bekannt war, den Irrthum zu bekämpfen, wo er sich eingenistet hatte. Er versammelte ein Concil zu Rom, um das Schisma von Aquileja beizulegen, was ihm wenigstens zum Theile gelang; den Donatisten in Afrika zog er eine Schranke, trotz des geringen Beistandes, der ihm Seitens der afrikanischen Bischöfe ward. Die fränkischen und burgundischen Könige empfingen von ihm Briefe über Briefe, um sie dringend aufzufordern zur Ausrottung der Simonie, die, indem sie unfähige und unwürdige Personen zu den geistlichen Würden beförderte, die Moralität und die Disciplin unter dem Klerus untergrub; auch schickte er den Abt Cyriacus, um in Gallien und zu Barcelona Synoden zu halten. Seines glühenden, aber auch mit Erfolg gekrönten Eifers für die Bekehrung der Angeln, Longobarden, Westgothen haben wir bereits gedacht, aber auch noch mancher andern Völkerschaft ließ er die Heilsbotschaft verkündigen.

Er bemühte sich, zwischen dem griechischen Kaiser und den Longobarden Frieden zu erhalten, was ihn jedoch nicht abhielt, dem Agilulf, als dieser Rom belagerte, einen energischen Widerstand zu leisten und die Freiheit der Kirche gegen die kaiserlichen Uebergriffe zu vertheidigen, wobei er ebenso kühn handelte als er demüthig redete. „Was bin ich, der ich eine solche Sprache gegen meine Herren führe, anders als Staub und Moder? Aber da, nach meiner Meinung, diese Einrichtung Gott, dem Urheber aller Dinge, entgegen ist, so darf ich dieses meinen Herren nicht verhehlen; Christus ist es, der euch durch mich, den letzten seiner

und eurer Diener, antwortet, indem er zu euch spricht: Da du Sekretarius warst, habe ich dich zum Obersten der Leibwache gemacht; vom Obersten der Leibwache erhob ich dich zum Cäsar; vom Cäsar zum Kaiser und Vater des Kaisers. Ich habe deinen Händen meine Priester anvertraut und du willst zu meinem Dienste keine Priester hergeben! — Antworte, ich beschwöre dich, sehr frommer Kaiser, deinem Diener: was wirst du deinem Gotte am Tage des Gerichtes antworten, sollte er solchermaßen dich zu Rede stellen? . . . . Deinem Befehle gehorsam, habe ich dieses Gesetz dem ganzen Erdkreise bekannt gemacht, aber in diesem Blatte, welchem ich meine Betrachtungen anvertraue, habe ich meinen erhabenen Herren eröffnet, daß dieses Gesetz mit dem des allmächtigen Gottes im Widerspruche steht. Ich habe daher meine Pflicht beiderseitig erfüllt, ich habe dem Kaiser gehorcht und nicht verschwiegen, was mir ein Unrecht gegen Gott zu sein scheint *)." Als der Patriarch zu Constantinopel, Joannes der Faster, sich den Titel eines allgemeinen (ökumenischen) Bischofs anmaßte **), tadelte ihn Gregor ob der Annahme dieses Titels voll Uebertreibung und Hochmuth. „Weißt du nicht, schrieb er ihm, daß das Conzil von Chalcedon den Bischöfen von Rom die Ehre anbot, sie allgemein zu nennen, und trotzdem keiner derselben die Ehre annahm, befürchtend, es möchte sonst scheinen, als schrieben sie sich allein, unter Ausschließung aller ihrer andern Brüder, das Episkopat zu? . . . Wenn derjenige, welcher allgemeiner Bischof genannt wird, in Irrthum fiele, fände sich da noch ein Bischof auf Seiten der Wahrheit ***)?" Als ihm Eulogius, Patriarch von Alexandrien, schrieb: Ich habe aufgehört, meinen Bruder von Constantinopel ökumenisch zu nennen, wie du mir befohlen, antwortete ihm Gregorius: „Vermeide, ich bitte dich, dieses Wort befehlen. Ich weiß, wer ich bin, und wer du bist: mein Bruder durch die Würde, die du bekleidest, mein Vater durch Tugend; ich habe dir nichts befohlen; ich habe dir blos vorgestellt, was mir ersprießlich schien, und du richtest dich nicht einmal in allen Stücken darnach, denn ich bemerkte dir, Nieman-

*) Ep. III, 65, an den Kaiser Mauritius.

**) Noch jetzt nennt sich der Patriarch von Constantinopel, als Oberhirt der griechischen Kirche, „Erzbischof von Constantinopel und Neurom, ökumenischer Patriarch" und wird παναγιότης (Großheiligkeit) angeredet. D. B.

***) Ep. IV, 38.

den die Benennung allgemein beizulegen, und du legst mir diesen Titel an der Spitze deines Briefes bei. Es soll mir nicht zur Ehre gereichen, was meinen Brüdern eine Unehre ist: fern von uns die Worte, welche unserer Eitelkeit fröhnen und die Liebe verletzen!“ Um den Hochmuth jenes Patriarchen recht anschaulich zu machen, nannte sich Gregor fortan „Diener der Diener Gottes“ und an den Kaiser Mauritius schrieb er hierüber: „Die Regierung und die Suprematie über die ganze Kirche wurde dem Petrus übergeben und dessen ungeachtet nannte er sich nicht allgemeiner Apostel. Betrachte zu dieser Stunde Europa, den Barbaren zur Beute hingegeben, die zerstörten Städte, die geschleiften Festen, die verwüsteten Provinzen, die Gläubigen in der Gewalt der Götzendiener: sollen da die Bischöfe, welche in Asche niedergeworfen weinen sollten, in einem solchen Augenblicke ihrer Eitelkeit durch Annahme neuer Titel fröhnen? Ich vertheidige nicht meine Sache, sondern die Sache Gottes und der allgemeinen Kirche. Ich bin der Diener aller Bischöfe, so lange sie sich als Bischöfe betragen: erhebt einer von ihnen sein Haupt, so hoffe ich, daß er nicht den meinen mit dem Schwerte abhaue.“

Diejenigen, welche behaupten, daß die päpstliche Autorität sich erst mit Hülfe der falschen Dekretalen ausbreitete, mögen bedenken, daß lange, ehe diese erschienen, Gregor mit der milden, aber entschlossenen Würde eines allgemeinen Oberhauptes zu den Bischöfen und Königen redete. Er selbst nennt uns die äußern Sorgen, denen sich der Papst zu unterziehen hatte *); er nahm sogar Handlungen vor, die eigentlich dem Bereiche weltlicher Souveränetät angehören, schickt nach Nepi einen Statthalter, dem Volke gebietend, diesem wie dem Papste selbst zu gehorchen, nach Neapel einen Tribun, um über die Vertheidigung dieser großen Stadt zu wachen **); dem Bischof von Terracina anempfiehlt er, Niemanden der Pflicht, auf den Wällen Wachdienste zu thun, sich entziehen zu lassen ***). Kurz, der Papst wurde in

---

*) Hoc in loco, quisquis pastor dicitur, curis exterioribus graviter occupatur, ita ut saepe incertum sit utrum pastoris officium, an terreni proceris agat. Greg. Ep. I. 25.

**) L. II, 11.

***) Quia comperimus multos se murorum vigiliis excusare, sit fraternitas vestra sollicita, ut nullum usque, per nostrum vel Ecclesiae nomen, aut quolibet alio modo, defendi vigiliis patiatur, sed omnes generaliter compellantur.

Italien bezüglich der griechischen Kaiser, was bei den Franken die Hausmaier bezüglich der Merovinger waren. Und neben den Sorgen um das Große und Ganze verlor Gregor gleichzeitig die geringsten Einzelheiten der gutsherrlichen Verwaltung nicht aus den Augen, auf daß die Arbeiter auf den Gütern der Kirche nichts Unbilliges zu leiden haben sollten *). Seiner Würde nicht das Geringste vergebend, verwandte er doch die großen Einkünfte der päpstlichen Güter zur Spendung von Almosen, Uebung der Gastfreiheit, Gründung von Schulen und Spitälern. Täglich ließ er durch seinen Kapellan zwölf Fremde zu Gaste laden und die Dankbarkeit des Volkes erzählte, daß unter diesen einst auch der Heiland an seinem Tische gesessen. Bei alle dem, und während er selbst in die entferntesten Gegenden Unterstützungen sandte, führte er persönlich die bescheidenste Lebensweise. Strenge gegen sich selbst, sparsam für seinen Tisch, und den Vorschriften der Klosterregel mit Pünktlichkeit nachkommend, nahm er keinerlei Rücksicht auf sich selbst, blickte mit Gleichgültigkeit auf die Ehren und Güter dieser Welt, und war lediglich darauf bedacht, seine Pflichten zu erfüllen. Gegen die Ketzer streng und mild zugleich, schrieb er dem Bischof von Neapel, Jeden, der es verlange, in die Kirche aufzunehmen. „Ich nehme über mich alle Unordnung, welche aus einer unvollkommenen Bekehrung entstehen könnte, denn eine übermäßige Strenge möchte zum Nachtheile ihrer Seelen ausschlagen.“ Den Bischöfen von Terracina, Cagliari, Arles, Marseille untersagte er die Gewaltthätigkeiten gegen die Juden, zu welchen ein unkluger Eifer sie hingerissen, „damit die Quelle, aus welcher das Leben fließt, ihnen nicht Anlaß zu einem zweiten Tode werde, den der Abfall noch trauriger machen würde.“ Er ließ den Juden ihre Synagogen wieder einräumen, und empfahl, nur mit Sanftmuth und Liebe gegen sie zu verfahren **).

Es ist kaum glaublich, daß ein so viel beschäftigter Mann noch die Zeit zu erübrigen vermochte, so zahlreiche Werke zu verfassen, wegen deren Gregor nicht minder als wegen seiner Tugenden der Große genannt wird. Von Joannes, dem Erzbischof von Ravenna, wegen der bischöflichen Pflichten um Rath gefragt, antwortete er ihm mit der Hirtenregel, einer Pastoralvorschrift, welche in vier Abschnitten handelt von den Wegen, zum Priester-

*) Ep. I, 42.

**) Ep. II, 35.

amte zu gelangen, den Pflichten, die der Priester zu erfüllen hat, der Art und Weise, das Volk zu unterrichten, und der Nothwendigkeit, sich selbst zu heiligen, während man bedacht ist, Andere zu heiligen, um nicht im übermäßigen Vertrauen auf die eigenen Hülfsquellen des Lohnes der gemachten Anstrengungen verlustig zu gehen. Kaiser Mauritius verlangte eine Abschrift dieses Werkes und schickte es dem Patriarchen Anastasius von Antiochien zu, um es ins Griechische übersetzen zu lassen und allen griechischen Kirchen mitzutheilen. K. Alfred übertrug es ins Sächsische für die Bischöfe Englands. Die spanischen und fränkischen Kirchen stellten es den Bischöfen als Muster auf und Karl der Große wie seine Nachfolger empfahlen es in ihren Kapitularien auf's Angelegentlichste.

In den Dialogen erzählt er viele und man darf sogar sagen zu viele Wundergeschichten von italischen Heiligen und die Grundwahrheiten werden durch die Enthüllungen auferweckter Verstorbenen und in ähnlicher Weise bewiesen. Zwar muß die Kritik solche Beweisart verwerfen, Gregor aber, der sich in seinen Schriften keineswegs als ein Unwissender zeigt, folgt hierin nur dem Geschmack seiner Zeit und machte sich denen verständlich, die er bekehren wollte; übrigens wollte er keineswegs täuschen, denn er nennt stets seinen Gewährsmann. Dieses Werk machte großes Aufsehen; an Theudelinde geschickt, trug es wesentlich zur Bekehrung der Longobarden bei, auf welche auch mehrere der erzählten Wunder sich bezogen. Bei den Griechen fand die Schrift, welche sogar in der Folge in's Arabische übersetzt wurde, so großen Beifall, daß sie ihrenthalben dem heil. Gregor den Namen Dialogos beilegten.

Seine Unterredungen mit Mönchen von ausgezeichneter Frömmigkeit, die er stets in seiner Nähe behielt, veranlaßten die Moralischen Betrachtungen über Hiob. Er verfaßte auch einen Commentar zum Propheten Ezechiel, sowie Homilien über die Evangelien. Keineswegs den schönen Künsten abgeneigt, errichtete er Gesangschulen, und dichtete Hymnen sowie ein Antiphonarium aller Theile der Messe, die nach bestimmten Melodien vorgetragen werden sollten. Im Kloster des heil. Andreas ließ er sich malen und in den Copien dieses Gemäldes wurde gewöhnlich der heilige Geist unter der Gestalt einer Taube über seinem Haupte schwebend dargestellt; abermals ein Beweis, daß die Malerei zu jener Zeit im Gebrauch war. Nach dem bisher über

diesen Papst Gesagten bedarf es wohl kaum der Widerlegung derjenigen, welche ihn beschuldigen, die Verbrennung der galatinischen Bibliothek und die Zerstörung der Denkmäler des alten Rom befohlen zu haben, damit die Bewunderung, die sie einflößten, der Verehrung der heiligen Gegenstände keinen Eintrag thue. Diese Anschuldigung, welche ihm sogar schon den Namen eines „Attila der Literatur" zuzog, ist eine Verläumdung, wenn es auch wahr ist, daß er kein Freund der klassischen Schriftsteller war, deren Vorzüge lediglich in der Form liegen, und die gefährlich waren durch den verführerischen Reiz des Schönen zu einer Zeit, wo der Kampf des Wahren mit demselben noch nicht beendet war. Gleich wie demnach das 4. Conzil von Karthago den Bischöfen die Lesung der Schriften der Heiden untersagt hatte *), tadelt Gregor den Bischof Desiderius von Vienne darüber, daß er Grammatikschulen unterhielt; und obgleich er erklärt, in seinen Dialogen die Ausdrücke der Redenden nicht beibehalten zu haben, weil sich deren Derbheit nicht gut ausgenommen hätte **), schreibt er doch an einer andern Stelle: „Ich vermeide die Anhäufung von Metacismen nicht, fliehe nicht die Unklarheit des Barbarismus, bin nicht darauf bedacht, die Präpositionen in ihrer gehörigen Stelle und Bedeutung zu gebrauchen, denn ich halte es für unwürdig, daß die Worte des himmlischen Orakels gezwungen sein sollten, sich den Regeln Donats unterzuordnen" ***). In der That können auch seine Schriften keineswegs als musterhaft gelten und sind nicht frei von Irrthümern, die übrigens ebenso wohl seiner Zeit als ihm selbst angehören, dabei häufig unkritisch, ungenau, dunkel, undeutlich und gezwungen im Ausdrucke, was letzteres von einer allzugroßen Vorliebe für die Allegorie herrührt.

Am höchsten stehen seine Briefe, deren an 800 erhalten sind und die seinen unermüdlichen Eifer in der Regierung der Kirche, wie seine tiefe Kenntniß der göttlichen und menschlichen Gesetze beweisen. Gregor führte auch die noch gegenwärtig übliche Datirung der Breven ein.

Die Kirche war noch nicht dahin gelangt, auch in der Liturgie die sie kennzeichnende Einheit einzuführen, als Gregorius

*) Libros gentilium non legat episcopus. C. 16.
**) Dial. 1.
***) Ad Leandrum in comm. Lib. Job.

dieses Ziel zu erreichen unternahm durch Umarbeitung und Vervollständigung des Buches, in welchem Papst Gelasius sowohl die älteren, als die von ihm verfaßten Gebete gesammelt hatte. Diese Arbeit war das Sacramentarium, welches nebst dem Antiphonarium und dem Benedictionarium den Inhalt des römischen Missale bildet; der wesentlichste Theil desselben hat auch unverändert in unsern Riten sich erhalten, gleichwie die bei der Verwaltung der Sacramente, namentlich bei der Feier des heil. Meßopfers gebräuchlichen Formeln. Gregor ließ es sich sehr angelegen sein, alle Kirchen zur Annahme der Liturgie der römischen zu vermögen; die Zeit war jedoch noch nicht gekommen, wo die Päpste eine solche Uebereinstimmung gebieten konnten. Die Mailänder behielten den ambrosianischen Ritus bei, Gallien und Spanien gaben ihren Ritus, der wahrscheinlich griechischen Ursprungs gewesen, jenes unter Karl dem Großen, dieses erst im eilften Jahrhundert unter Gregor VII auf. Der Orient behielt seine Gesänge und Ceremonien bei, die nämlichen, welche noch jetzt unter den Kuppeln von Kiew, Moskau und Constantinopel ausgeführt werden. Als in der Folge bei den zunehmenden Amtslasten es dem Papste an Zeit gebrach, weitläufigen Kulthandlungen beizuwohnen, nahm Gregor VII in denselben Abkürzungen zunächst für seine Kapelle an, die dann auch von den andern Kirchen Rom's und der katholischen Welt angenommen wurden, obgleich doch einige Kirchen der Liturgie Gregor des Großen getreuer blieben.

Er verbot den Geistlichen, für das Begraben Gebühren anzunehmen, damit der Anschein vermieden werde, als freue man sich über Todesfälle. In einem Briefe klagt er, daß noch immer heidnische Gebräuche bestehen, wie die Darbringung von Opfern vor Götzenbildern, die Verehrung gewisser Bäume, die Darbringung von Thierköpfen. Das Verlangen der Kaiserin Constantine um einige Reliquien beantwortet er dahin, daß man es im Abendlande als ein Sacrilegium betrachte, an die heiligen Leiber zu rühren, und wie es ihn verwundere, daß man in Griechenland nicht so denke; in Rom gebe man blos Theile von der Kette des heil. Petrus oder von dem Roste des heil. Laurentius oder Leinwand, die in einem Kasten verschlossen in die Nähe des heiligen Leichnams gebracht worden. Er fügt hinzu, sein Vorgänger, welcher einige silberne Zierrathen am Körper des heil. Petrus habe austauschen wollen, sei, obgleich er sich in einer Entfernung

von 15 Fuß gehalten, durch eine schreckliche Vision entsetzt worden, und einige Mönche seien, weil ihnen der heil. Laurentius erschienen, binnen zehn Tagen gestorben.

Beim Conzil von Rom (595) erklärte er, es vertrage sich nicht mit der für Diakone und andere Geistliche angemessenen Haltung, sich der frivolen Beschäftigung, die Tonkunst zu erlernen, zu widmen, denn diese Kunst vertrage sich nicht mit der erhabenen Würde der geistlichen Verrichtungen, auch leide bei den Singübungen die Stimme, deren der Priester zur Verkündigung des göttlichen Wortes und zur Ermahnung des Volkes bedürfe. Demgemäß verbot er den Priestern und Diakonen die musikalischen Uebungen und beauftragte die Subdiakonen und die in den niedern Weihen Stehenden, die Psalmen und andere Stücke gemessenen und ernsten Tones zu singen. Zu dem Zwecke gründete er Schulen, die er selbst leitete, und die noch drei Jahrhunderte nach ihm bestanden: als Augustin sich nach Britannien verfügte, nahm er einige dieser Sänger mit sich, welche in Gallien Schulen anlegten. Da er entdeckt, daß von den 15 Tönen der Musik die 8 letzten nur die Wiederholung der 7 ersten seien, schloß er, daß 7 Zeichen genügten zur Bezeichnung aller Töne, wenn auch mit einer Unterscheidung für die höheren und tieferen *);

---

*) Aus dem Wenigen, was wir hierüber wissen, scheint hervorzugehen, daß im frühen Mittelalter eine große Unordnung und Willkür im Kirchengesang herrschte. Die Einfachheit entsprang nothwendig der Spärlichkeit der Mittel, theils aber folgte man dem hebräischen, theils dem jonischen, theils einem gemischten Tonsystem. Der heil. Ambrosius ging bei seinen Versuchen, den Kirchengesang zu verbessern, von der griechischen Tonkunst aus; das griechische Tonsystem war in Tetrachorde oder Tonleitern von je 4 Tönen eingetheilt; Ambrosius, welcher erkannte, daß viele Kirchenmelodien, wenn auch nicht gerade übertragene griechische, so doch nach griechischer Weise componirte Motive waren, und nicht die Gränzen einer Octave überschritten, ersetzte das Tetrachord-System der Griechen durch das viel einfachere und leichtere der Octave, und entlieh jenen die 4 ursprünglichen Weisen oder Tonarten, welche die Grundlage des Kirchengesangs wurden. Diese durch ihn festgesetzten Tonarten waren

die dorische	g	a	h	c	d	e	f	g
phrygische	e	f	g	a	h	c	d	e
lydische	f	g	a	h	c	d	e	f
mixolydische	g	a	h	c	d	e	f	g

welche Noten jedoch zum Gregorianischen Gesange dienten, weiß man nicht; wahrscheinlich dienten bereits zu dessen Bezeichnung Buchstaben des Alphabetes, Schlüssel und ein Liniensystem *). Dieser erhabene Gesang, in welchem uns kostbare Ueberreste der alten Musik der Griechen erhalten sind, erhöhte die Pracht des Kultus; leider aber verloren sich allmälig die einfachen und großartigen Melodien, deren Stelle eine profane Musik einnahm, um mit kriegerischen und theatralischen Melodien der Frömmigkeit selbst in den Kirchen ein Aergerniß zu bereiten.

Vierzehntes Kapitel.

Sprache, Literatur, Wissenschaft.

Ehe wir die geistige Kultur dieser Periode darzustellen versuchen, müssen wir einen Rückblick auf die Literatur der verflossenen Periode werfen **).

Ueberblick.

Die Städte, denen nicht das Joch der Barbaren auferlegt worden, setzten den Anbau der schönen Wissenschaften fort. Bis

---

So entstand ein rythmischer, skandirter, mit der griechischen Musik näher verwandter Gesang als der gregorianische, welcher, da er im Allgemeinen mit Noten von gleichem Werthe fortschreitet, eintöniger und ohne Cadenzen ist.

*) Auf Veranstaltung von Sixtus V wurden Gregor des Großen Werke zuerst in Rom wieder edirt: 1588—93. 4 Bde. — **Opera omnia, studio Monachorum Ordin. S. Bened. (Wid. Dionys. Samarthan. et S. Bessin.) 4 Vol. Fol. Paris, 1705.** Neuerdings hat der unermüdliche Abbé Migne in Paris in seiner Sammlung der Kirchenväter auch die Werke Gregors in 5 Bänden herausgegeben. Das **Sacramentarium** ist am besten gedruckt bei Muratori, Bd. **II. Liturg. Roman. Homiliae**, Ingolstadt, 1823, jetzt Regensburg, **Regulae pastoralis liber.** Ebendas. Uebersetz. v. Felner und Feyerabend. Leben des heil. Benedict, übers. v. Pa   Briefe, übers. v. Feyerabend, Kempten, 1807—9, 6 Bde. und in Seilers Briefen aus allen Jahrhunderten rc.
D. B.

**) S. Bemerkung am Schlusse des 17. Kapitels vom 7. Buche (Bd. IV, S. 987).

auf Justinian wurden Aristoteles und Plato zu Athen, am Sitze der Bildung jener Zeit, öffentlich gelehrt, während Grammatiker und Rhetoren daselbst Beredtsamkeit und philosophische Begriffe feilboten. Berythos war wegen seiner Rechtsschulen berühmt, Edessa wegen seiner grammatischen, rhetorischen, philosophischen, medizinischen Schulen; da man daselbst griechisch und syrisch sprach, wurden diese Schulen aus dem Orient fleißig besucht. In Antiochia bestand die höchste Verweichlichung wie die strengste Kasteiung neben einander; während im Innern eine Menge literarischer Müssiggänger die Pfeile ihrer Epigramme gegen Philosophen und Könige abschossen, war die Umgegend voller Anachoreten. Alle Sekten messen sich, ohne sich zu bekämpfen; Libanius verfaßt ungestört seine Lobrede auf den Apostaten, und hofft, den Götterdienst wieder aufleben zu sehen, während Chrysostomus ungeheure Leinwandzelte aufschlagen läßt, um die unabsehbare Menge, welche mit Enthusiasmus von aller Gluth des Glaubens durchlebten Vorträgen lauscht, vor dem Sonnenbrande zu schützen. Das minder duldsame Alexandrien, in welchem wissenschaftliche Zurückgezogenheit und politische Bewegung sich seltsam mischen, sieht seine gewerbfleißigen Bürger an den asketischen Streitigkeiten lebhaften Antheil nehmen; Juden, Katholiken, Donatisten, Anbeter von Serapis verfolgen sich daselbst mit Steinwürfen und dem Schwerte, und nehmen nicht selten die Brandfackel zur Hand, rufen die Verfolgung herbei oder empören sich gegen dieselbe. Indem Theodosius die Zerstörung des Serapistempel befiehlt, vernichtet er die berühmte Bibliothek. Constantinopel, der Sitz der Religion und der politischen Autorität im Morgenlande, ist eine Freistatt für die ausgezeichnetsten Geister und für alle Sekten, welche, eines Beistandes für ihre haltlosen Glaubenslehren bedürftig, die Gunst des Hofes beanspruchen und nicht durch die besten Mittel sie zu erlangen suchen. Constantin beschützte die Wissenschaften, befreite von persönlichen Lasten und Steuern für Häuser und Güter die Aerzte, Grammatiker, Professoren der schönen Künste und des Rechts, wie auch deren Weiber und Kinder, und sicherte ihnen bestimmte Gehalte *); die hierauf bezüglichen Gesetze wurden von seinen Nachfolgern erneut. In der Hauptstadt gründete er (476) eine Schule, welche einige Aehnlichkeit mit unsern Universitäten

---

*) Cod. Just. X, 52, 6.

hatte. In einem Gebäude, welches ein Octogon bildete, lehrten 15 „ökumenische" Professoren unter der Leitung eines Oberlehrers, der zugleich Conservator der geistlichen Archive und der Bibliothek war. Julian bereicherte diese durch Hinzufügung seiner eigenen, und Valens stellte 7 Antiquarien zum Abschreiben der Handschriften an, so daß sie nach 150 Jahren nicht weniger als 120,000 Bände besaß. Unter Basilius wurde jedoch ein Flügel des Gebäudes durch Brand zerstört, wobei viele Bücher zu Grunde gingen, unter andern die mit Gold auf einen 120 Fuß langen Schlangendarm geschriebenen 48 homerischen Gesänge; und des Isauriers Leo ikonoklastischer Fanatismus überlieferte endlich alle diese unersetzlichen literarischen Schätze den Flammen.

Das christliche Rom brachte in einem so fruchtbaren Jahrhundert keinen einzigen bedeutenden Schriftsteller hervor. Um die Beredsamkeit zu lehren, ward dahin Augustinus aus Afrika berufen, und um die Lobrede auf Theodosius zu verfassen, ein Rhetor aus Gallien; aus Egypten kam Makrobius. Die Verlegung des Regierungssitzes nach Constantinopel hatte auch im Orient die lateinische Sprache verbreitet, so daß der beste Dichter, Claudianus, aus Egypten, der beste Historiker, Ammianus Marcellinus, aus Antiochia, aus Syrien der vorzüglichste Rhetor, der in Griechenland erzogene Icherius, kam. Valentinian unterwarf die in Rom Studirenden gewissen Gesetzen, wonach sie aus ihrer Heimath Ausweise über ihre Persönlichkeit mitbringen, bei der Ankunft ihre Wohnung und die Studien, denen sie sich widmen wollten, angeben mußten, schlechte Gesellschaften und Schauspiele nicht besuchen durften; der Verletzer dieser Gesetze sollte mit Ruthenstreichen aus der Stadt getrieben werden.

Gallien insbesondere war in der geistigen Kultur fortgeschritten. Marseille, Arles, Narbonne, Vienne, Toulouse, Bordeaux, Clermont besaßen Rechts- und Philosophie- und noch mehr Grammatik- und Rhetorikschulen. Das Gesetz Gratians (376) über Gründung von Schulen in den gallischen Hauptstädten spricht nur von Lehrern der Rhetorik und Grammatik, die es in Lehrer lateinischer und solche griechischer Zunge (attica) unterscheidet. Die Lehrer der Rhetorik waren am angesehensten, was die ihnen als Gehalt ausgeworfenen Rationen beweisen *), während die

*) Sie erhielten 24 Rationen täglich, die übrigen Lehrer nur die Hälfte.

Grammatiker nicht blos die eigentliche Grammatik, sondern alle philologischen Wissenschaften lehrten. Diese Lehrer zogen von einer Stadt zur andern, lehrten, wo sie den höchsten Gehalt erhielten, und schmiedeten Verse, Panegyriken und dgl., ohne sich um die traurigen Zustände des Reiches noch die Ausbreitung des Christenthums zu kümmern. An Schulen zur Gewährung einer allgemeinen menschlichen Bildung, zur Erziehung guter Bürger, ward nicht gedacht; jene Rhetorik- und Grammatikschulen dagegen waren Pflanzstätten des schlechten Geschmacks, welche lehrten, den Gedanken durch einen emphatischen, affektirten Ausdruck zu ersetzen und die Vollkommenheit des Styls in einer Ueberfülle von Redefiguren bestehen zu lassen.

Lateinische Sprache.

Uebrigens mußten die gallischen, afrikanischen, spanischen Schriftsteller, die in einer Sprache schrieben, welche nicht die ihres Heimathlandes war, leicht in's Uebertriebene und Affektirte verfallen. Wir sagen, das Lateinische war nicht ihre Muttersprache, denn obgleich man behauptet, es sei die Universalsprache geworden, so ist dies doch keineswegs in dem Sinne zu verstehen, daß es wahrhafte Volkssprache geworden. Die Schulen, die Magistratur, die Verfasser öffentlicher Urkunden und die Schriftsteller bedienten sich wohl der lateinischen Sprache, aber das Volk behielt seine Mundart bei.

Ueberhaupt ist in der Geschichte der Literaturen des Abendlandes eine der wichtigsten Thatsachen die Umgestaltung der lateinischen Sprache, welche, wenn auch noch allein als Schriftsprache gebraucht, im frühen Mittelalter bereits den neuen Idiomen zu weichen begann. Eines der wesentlichsten Elemente der Vaterlandsliebe der Alten war die Liebe zur Muttersprache. Den Karthagern war verboten, griechisch zu lernen *); Kaiser Claudius entzog einem Lycier die Civität, weil er ihm nicht lateinisch antworten konnte **); die römischen Magistrate redeten selbst mit

Der Gebrauch, die Salarien nach solchen Rationen zu bestimmen, war allgemein; der Fiskus kaufte dieselben zu einem bestimmten Preis zurück. Der genannte Gehalt war an den Gemeindeschulen ausgeworfen; an den kaiserlichen Schulen von Trier hatten die Rhetoren 30 Rationen, ein lat. Grammatiker 20 und ein griech. 12.

*) Just. XX.

**) Dio, X, an. 796 etc. Siflin., in Claud.

den Griechen lateinisch, und die Edikte der Prätoren durften nur in dieser Sprache abgefaßt sein *). Rom zwang die Besiegten, lateinisch zu reden, und Gregor Thaumaturg bemerkte (Lob des Origenes), er habe das Griechische fast vergessen, weil die römischen Gesetze in einer schrecklichen, stolzen, gebieterischen, für ihn schwierigen und für die Griechen barbarischen Sprache abgefaßt seien. Molo, der Lehrer Ciceros, war der erste, dem es gestattet wurde, im Senate griechisch zu reden, was in der Folge gebräuchlich wurde **): man verhandelte in der erhabenen Versammlung über die Zulässigkeit, dieses oder jenes Wort griechischer Etymologie zu gebrauchen, der Kaiser Tiberius aber bediente sich eher einer Umschreibung als des Wortes monopolium.

Dieser Liebe der Alten zur Muttersprache verdanken die klassischen Idiome jene Einheit und Eigenthümlichkeit, die selbst in den Zusammensetzungen und Ableitungen sich nicht vermischt, während beides in den neuern Sprachen verloren gegangen, welche aus Trümmern verschiedenen Ursprungs gebildet sind; da ferner deren Literaturen volksthümlicher geworden, büßte die Form an Reinheit ein. Die lateinische Sprache, die Schwester der phrygischen, etruskischen und griechischen, hat mehr Aehnlichkeit als die letzteren mit der indischen, ihrer gemeinsamen Mutter, und bewahrt eine größere Anzahl von Worten aus derselben, während dagegen das Griechische eine größere Manchfaltigkeit in den Endungen besitzt. Der besondere Charakter des Lateinischen ist die Majestät, welcher Ausdruck sogar den früheren Sprachen fremd ist: mehr als jedes andere Idiom eignet es sich zum Befehlen, Gebieten. Die vorzüglichste Gesetzgebung wurde lateinisch abgefaßt, gleich wie das Recht des neuen geistigen, nicht mit Blut gekitteten Reiches. Im höchsten Sinne sittigend, verband sich diese Sprache allen barbarischen Mundarten, um sie aus ihrem Materialismus emporzuheben, und die Kirche nahm sie an für die universelle Gesellschaft, in deren Schoos alle Menschen und alle Völker aufgenommen werden sollten; sie ward über die Gränzen des römischen Reichs hinausgetragen in dem erhabenen Sinne, zur Verbrüderung der Nationen den Weg zu bahnen, so daß da, wo die lateinische Sprache nicht mehr verstanden wird, auch die

*) Val. Max. II, 2. Triphonin. gc. L. 48, Eff. de re judic.
**) Val. Max. II, 2.

Gränze der wahrhaften Gesittung ist. Jedoch nicht mit Einemmale gelangte sie zu dieser hohen Stufe der Entwicklung. Mit ihren ersten aus Indien durch Thrakien gekommenen Anfängen vermischten sich die Dialekte der verschiedenen nach Italien ausgewanderten Kolonien und der unterworfenen oder verbündeten Eingebornen. Aristokratisch ihrem Ursprunge nach, war sie ein getreues Abbild der Gesellschaft, welche sie sprach, gleich wie die inspirirte Sprache Judäas, das priesterliche Idiom Indiens, die Volkssprache Griechenlands. Wir müssen es uns versagen, der Geschichte dieser Sprache nach ihren vier Perioden — der s. g. goldenen, silbernen, ehernen und eisernen Zeit — eine genauere Darstellung zu widmen und gehen sogleich auf die vierte dieser Perioden über. Zuvörderst eine Bemerkung über das lateinische Alphabet. Die Gewalt der Waffen und die Verbreitung des Christenthums machten dieses — welches einen großen Fortschritt darin bekundet, daß es die Schriftzeichen unmittelbar durch ihren Laut, nicht durch eine besondere Benennung wie die Griechen mit ihrem alpha, beta etc., die Hebräer mit ihrem aleph, beth etc., die Slaven mit ihrem as, buki etc., bezeichnet, wenn es auch mangelhafter Weise den Vocal bald vor, bald nach die Articulation setzt und ef, er, el sagt, statt fe, re, le — fast allgemein in Europa, wo jedes Volk dasselbe den neuen Idiomen anpaßte. Es hat uns auch das Wenige erhalten, was von den keltischen Sprachen übrig geblieben. Mit einigen Veränderungen eignete es Ulfila der gothischen Sprache zu, welche die Mutter des heutigen Deutschen ist; sogar mehrere slavische Völker paßten es den Lauten ihres Idioms an, während andere sich des griechischen Alphabetes bedienten.

Als das Reich sich unzähligen Feinden erschließen mußte, und Rom Barbaren aus allen Theilen der damals bekannten Welt zu Bürgern hatte, nahm selbstverständlich der bereits begonnene Verderb seiner Sprache in hohem Grade zu. Diesen war es als Gleichberechtigten nicht zu verbieten, in den seltenen Fällen, wo sie vor Senat oder Volk sprachen, Worte oder Redewendungen aus ihrer heimathlichen Sprache zu gebrauchen. Als fremde Krieger zu den höchsten Stellen und selbst auf den kaiserlichen Thron gelangten, werden es sicher die Grammatiker nicht gewagt haben, bei ihnen auf Reinheit der Sprache zu dringen. Unter diesen Auspizien begann das eiserne Jahrhundert, aus welchem wir traurige Literaturdenkmäler besitzen. Die Legionen, welche

in den Provinzen in Besatzung oder in Winterquartier gewesen, sowie diejenigen, welche unter den Barbaren rekrutirt wurden und in Italien stationirt waren, mußten dahin eine Menge den guten Schriftstellern unbekannte Worte und Redeweisen verpflanzen. Sodann wurde dem Griechischen sehr viel entnommen, nicht blos für die Wissenschaften, sondern auch für das bürgerliche Leben und den alltäglichen Verkehr, namentlich nach der Verlegung des Regierungssitzes. Selbst solche Schriftsteller, welche gerne an der alten Sprache festgehalten hätten, wußten sich der Ueberfluthung neuer Ausdrücke, Zusammensetzungen, Endungen, Bedeutungen nicht zu erwehren, um so weniger, da sie gegen solche Neuerungen und Solöcismen in der Reinheit der gewöhnlichen Sprache keinen Schutz mehr besaßen.

Volkssprache.

Alles Bemerkte bezieht sich natürlich auf die geschriebene Sprache, welche von der in der gebildeten Gesellschaft gebräuchlichen zum Theil, und von der Volkssprache gänzlich abwich. Abgesehen davon, daß das Vorhandensein einer solchen etwas ganz natürliches ist, so haben wir dafür auch das ausdrückliche Zeugniß des Plautus, welcher die nobilis und die plebeïa unterscheidet. Man unterschied ferner zwischen der in der Stadt, d. h. unter den ersten Ständen gebräuchlichen, urbana, classica, und der auf dem Lande geredeten Sprache, die vulgaris oder rustica, bei Quintilian quotidiana, bei Vegetius pedestris, bei Sidon. Apollinar. usualis heißt. Sodann klagt Quintilian, man vernehme häufig im öffentlichen Theater und bei gefülltem Circus Worte, die eher barbarisch als römisch seien *). Daher das Bedürfniß, den Kindern Lehrer im Lateinischen zu geben. Zuweilen findet die Volkssprache sogar in den Schriften Eingang **); Cicero will, daß der Redner lateinisch spreche, und es durch die Literatur und in der Jugend durch Unterricht lerne ***); Virgil ward vorgeworfen, zu ländliche Redeweisen zu gebrauchen; Aulus Gellius bemerkt, was man Barbarismen nenne, rühre nicht von den Barbaren, sondern von der Sprach-

*) Inst. I, 5.

**) Isidor. Etym. I, 32.

***) De Orat. III, 10.

weise des Volkes her *), und der heil. Augustinus führt einige gewöhnlich gebrauchte, kaum lateinische Ausdrücke an **).

Ueberlebende Volkssprachen.

Wir finden durch alles dieses unsre Ansicht bestätigt, daß das gegenwärtige italienische Idiom nichts anders ist als jene alte Volkssprache Roms. Es wäre ein großer Irrthum, wollte man glauben, daß die Römer die in den eroberten Ländern gebräuchlichen Idiome gänzlich ausgerottet hätten, während anderseits, da sogar in der Nähe Roms das Lateinische sich nicht rein erhalten konnte, dieß um so eher in den Provinzen der Fall sein mußte. Namentlich in Grabschriften aus der ersten christlichen Zeit findet man Irrthümer, welche die latein. Wörter den entsprechenden im neuern Italienischen sehr nahe bringen. Es ist fast keinem Zweifel unterworfen, daß diese vorzugsweise orthographischen Irrthümer von der, der gegenwärtigen italienischen fast gleichen Aussprache des Lateinischen (der Schriftsprache) herrühren. — In den letzten Zeiten der Republik kam dem Decimus Brutus bei seiner Flucht von Bologna nach Aquileja hin seine Kenntniß der Mundarten dieser Gegenden zu Statten ***). Festus beklagt, daß man selbst in Latium, woher es doch seinen Namen erhalten, nicht mehr lateinisch verstehe †). Wir neigen uns der Meinung zu, daß die unter sich so verschiedenen italienischen Dialekte bezeugen, daß diese idiomatische Verschiedenheit uralt und von den Einfällen der Barbaren unabhängig ist; herrschten doch auch in Spanien die Gothen so lange und doch hat die spanische Sprache keine gothischen Worte. Venedig wurde von keinem Volke erobert und Verona von allen, und doch sind die Dialekte dieser beiden Städte näher mit einander verwandt als das Veronesische mit dem ganz benachbarten Brescianischen. Merkwürdig ist überhaupt, daß gerade sehr verschiedenartige Dialekte in Italien hart an einander grenzen; ein Bergrücken oder Fluß trennt plötzlich das Bergamesische vom Mailändischen, das Toskanische vom Bolognesischen.

---

*) XIII, 6.

**) Sermonem vulgarem et male latinum. — De vita beata I.

***) Sumpto cultu gallico, non ignarus et linguae, fugiebat pro his paucis, pro Gallo habitus. Val. Max. I, III.

†) Latine loqui a Latio dictum est, quae locutio adeo est versa, ut vix ulla ejus pars maneat in notitia.

Wir schließen hieraus, daß um so eher die alten Sprachen außerhalb Italien fortbestanden. Cäsar sagt, die Belgen, Kelten, Aquitanier seien einander durchaus unähnlich, nicht blos hinsichtlich der Einrichtungen, sondern auch hinsichtlich der Sprache, und der heil. Hieronymus nennt die Massilier dreisprachig. Claudius entdeckte einst, daß er einen Mann, der kein Latein verstand, zum Statthalter von Griechenland ernannt habe *). Der heil. Augustinus ist erfreut darüber, daß er nicht unter Ruthenstreichen, sondern unter den Liebkosungen und dem Lächeln der Lehrer seiner Jugend diese Sprache erlernt habe **). Strabo hält die Bemerkung für nothwendig, daß der größte Theil des südlichen Gallien das Lateinische angenommen habe ***). Septimus Severus gestattet, die Fideicommisse nicht blos in lateinischer und griechischer, sondern auch in punischer und gallischer Sprache abzufassen †). Sidonius Apollin. rühmt es, daß der Adel seines Landes sermonis celtici squamam depositura, nunc oratorio stylo, nunc etiam camoenalibus modis imbuebatur ††). Eine Druidin erschien vor Kaiser Alexander Severus und verkündete Unheilvolles in gallischer Sprache.

Als der Hof und mit ihm die vornehme Klasse — um wieder auf die Geschichte des Lateinischen zurückzukommen — nach Constantinopel übersiedelte, die Tribüne und der Senat verstummt waren, mußte die nun nicht mehr von der feinern Sitte der Gebildeten und der Sorgfalt der Schriftsteller controllirte Sprache noch größerm Verfalle anheimsinken. Die damals vorherrschenden Sprachformen hatten übrigens nichts Barbarisches, näherten sich vielmehr wieder der lateinischen Originalität, von welcher sich die ausgezeichnetsten Schriftsteller entfernt hatten. In der That war es auch nur natürlich, daß das Volk, statt der Verfeinerung der Declinationen und Conjugationen, die Allgemeinheit der Präpo-

---

*) Sueton. Claud. 16.

**) Confess. I, 14.

***) Lib. III.

†) Fideicommissa, quocumque sermone relinqui possunt, non solum latina vel graeca, sed etiam punica et gallicana. Digest. XXXII, 1. XI; u. d. h. August.: Proverbium notum est punicum, quod quidem latine vobis dicam, quia punice non omnes nostis, punicum enim proverbium est antiquum: Nummum quaerit pestilentia, duos illi da, et ducat se. Serm. 168. De verb. apost.

††) Lib. III, ep. 3.

sitionen und Hülfszeitwörter anwandte, des Artikels zur genauern Unterscheidung der Gegenstände sich bediente und die Endungen verkürzte; überhaupt wird wohl die urbana damals zu größerer Einfachheit gelangt und vom gegenwärtigen Italienischen kaum verschieden gewesen sein, so daß die Sprechweise der s. g. eisernen Zeit nichts anders als eine andere Phase der Sprache war, in welcher die Schriftsprache eine größere Menge Wörter und Wendungen aus dem gesprochenen Idiom hinübernahm.

Die auf die Profanautoren folgenden geistlichen Schriftsteller förderten diese Umwälzung, denn sie redeten nicht zu der Elite der Gesellschaft, um die Weiber zu verführen und die schöngeistig Gebildeten zu unterhalten, sondern mußten vielmehr zur Fassungskraft des Volkes hinabsteigen, um ihm die Worte des Lebens und der Hoffnung zu bringen. Sie gebrauchten daher statt der zierlichsten und feinsten die gewöhnlichste Ausdrucksweise, ähnlich der, welche, weil unter den Sklaven (vernae) in Gebrauch, vernacula hieß. Wie alles Uebrige ward somit auch die Sprache vom Christenthum umgestaltet. Die Kirchenväter nahmen keine Rücksicht auf Zierlichkeit und selbst nicht auf Correctheit; der h. Augustinus bemerkt, Gott verstehe auch den Unwissenden, der inter hominibus statt inter homines sage; der h. Hieronymus erklärt es als seine Absicht*), zur größern Bequemlichkeit seiner Leser von der Vulgärsprache einen reichlichen Gebrauch zu machen. Wer daher die Reinheit des Styls im Augustinischen Zeitalter über Alles schätzt, muß eine Menge der von den Vätern gebrauchten Ausdrucksweisen verwerfen und sie als Barbarismen brandmarken. Aber die christliche Literatur konnte auch, indem sie der lateinischen Sprache etwas Orientalisches und zugleich Volksthümliches verlieh, derselben ihre alte Kraft und Eigenthümlichkeit wiedergeben. Die klassischen Schriftsteller hatten jenen künstlich gewundenen Periodenbau eingeführt, vor dem sich nur die Wenigen zu bewahren gewußt, welche, wie der unvergleichliche Cäsar, mit mehr Natürlichkeit schrieben. Die Uebersetzung der Bibel verwarf die conventionellen Formen, indem sie sich mehr an die gewöhnliche Redeweise hielt, daher ihre einfachere und zugleich ausdrucksvolle Sprache. Viele ihrer Wörter und Sätze werden freilich von den Schriftstellern der goldenen Zeit nicht

*) Volo, pro legentis facilitate, abuti sermone vulgato. Ep. ad Fabiol.

gebraucht und doch ist nicht zu vergessen, daß die sehr alte s. g. italische Version aus der blühendsten Epoche der lateinischen Sprache stammt. Liest man in dieser Uebersetzung die Psalmen, wie sie noch heute im ambrosianischen Ritus gesungen werden, so fühlt man, daß hier der Sprache Latiums eine neue Kraft eingeflößt ist und sie zur Darstellung der erhabenen Gedanken jene edle Hoheit wieder gefunden, die ihr in den ersten priesterlichen Zeiten zu eigen gewesen sein mußte; man erkennt da einen andern Wohllaut als einen solchen, den die Prosaiker durch Abrundung der Perioden und die Poeten durch Nachahmung der griechischen Rhythmen zu erreichen suchten, den aber ein musikalisch geübtes Ohr sicher dem harmonischen Klang der italienischen Sprache vorziehen wird.

Ueberhaupt hat die Bibel verjüngend auf Sprache und Literatur eingewirkt. Ihre einfache Darstellung erweckte den Sinn für eine natürlichere, ursprünglichere Poesie; sie lehrte die erhabensten Gegenstände ohne metaphysische Abstraktionen behandeln, in welche die Orientalen und auch die Griechen leicht verfallen. Die Bibel spricht stets durch Symbole und Bilder, als wenn die Einbildungskraft diesen Weg eingeschlagen hätte, da die Religion ihr die Darstellungen durch den Pinsel und Meisel verbot. Sie lehrte daher die Schriftsteller lebhafte Bilder zu gebrauchen, und die symbolischen Darstellungen, an denen das Mittelalter so reich war, begannen nun. Manches griff zwar wieder hindernd in diese Bewegung ein, jedenfalls aber ward das klassische Latein durch die christlichen Ideen umgestaltet und bildete sich eine neue Sprache, die das gemeinsame Idiom der Philosophen wurde, bis zur Zeit, wo die Sprache Cicero's wieder auflebte.

Jene Erhebung der plebejischen Sprache, jene Rückwendung nach dem Orient, von wo sie ausgegangen, würde durch die Einführung der begeisterten Kraft der schönen aramäischen Sprachen und des einfachen Baues der griechischen vollständiger gewesen sein, wenn nicht die gewaltsamen Ereignisse der Zeit in den natürlichen Lauf der Dinge eingegriffen hätten. Diejenigen täuschen sich jedoch, welche den einfallenden Barbaren den größten Antheil an der Bildung der aus dem Römischen abgeleiteten und daher romanisch genannten Sprachen zuschreiben. Nach ihnen müßten Italiener, Gallier, Spanier eines schönen Tages übereingekommen sein, das römische Idiom aufzugeben und das der Barbaren anzunehmen. Weßhalb hätte dieses jedoch geschehen sollen? Die

Besiegten hatten von den Siegern nur Erbarmen zu verlangen und diese waren auf jene wegen aller Lebensbedürfnisse angewiesen; darum waren es vielmehr die Barbaren, welche ihre Idiome nach der Sprache der Nationen, unter welchen sie lebten, umgestalteten, nicht aber nahmen diese die Idiome der Barbaren an. Zum Beweise dessen dient die Thatsache, daß die italienische Sprache wenige Wörter teutonischen Ursprungs hat, und diese bedeuten zumeist Waffen oder drgl.; die geringe Anzahl von solchen, welche Lebensbedürfnisse bezeichnen, haben ihre noch gebräuchlichen lateinischen Synonyme.

Wir kommen daher auf unsere bereits aufgestellte Behauptung zurück, daß das Italienische (und man kann im Allgemeinen das Nämliche von den andern romanischen Sprachen sagen) nichts Anders ist als das von den alten Lateinern gesprochene Idiom, natürlich mit den Veränderungen, welche der Verlauf von 20 Jahrhunderten in dieser wie in jeder andern Sprache hervorrufen mußte. Es muß in dieser Ansicht bestärkt werden, wer wie wir in der Lage ist, zu beobachten, daß der Italiener täglich viele Ausdrücke im Munde führt, die der Lateinschriftsteller, weil er sie für veraltet oder verderbt hält*), zu gebrauchen scheut, welche aber unter dem Volke gang und gäbe gewesen sein müssen, weil sie wieder aufleben, als die Schriftsprache sinkt oder verstummt. — In solcher Weise näherte sich die lateinische Sprache der modernen Mundart, blieb jedoch ununterbrochen in Spanien, der romanischen Schweiz und dem südlichen Gallien in Gebrauch. Die barbarischen Volksrechte sind in dieser Sprache abgefaßt und stellen aus diesem Grunde häufig das Synonym aus der Vulgärsprache neben den lateinischen Ausdruck**). Die rohen Schriftsteller, welche

---

*) Clostrum, coda, volgus, magester, audibam, caldus, repostus, cordolium, bulga, mantellum, subulo, finis und frons im Feminin. sind alles von den klassischen Autoren aufgegebene, aber dem Italienischen näher kommende Worte. Ein im 38. Jahre der Regierung Justinian's zu Ravenna auf Papyrus geschriebenes Aktenstück enthält bereits eine Menge italienischer Wortformen, z. B.: Domo que est ad sancta Agata, intra civitate Ravenna, valentes solido uno: tina clusa; buticella, orciolo, scotella, bracile, bandilos.

**) Saepius pro masculinis foeminea, pro foemineis neutra, et pro neutris masculina commutas; ipsasque praepositiones loco debito plerumque non locas, nam pro ablativis accusativa, et rursum pro accusativis ablativa ponis. Greg. Turens.

Urkunden oder Chroniken verfaßten, verfuhren sicher ebenso und erlaubten sich volksthümliche Wendungen; sogar der wichtigste Historiker dieser Zeit, ein Bischof und Hofmann, erklärte, er nehme keinen Anstand, das männliche für das weibliche Wort zu gebrauchen, den von der Präposition geforderten Beugungsfall zu verändern und dergl. m.*); so wenig schämte man sich dessen, nur die gebräuchlichste Sprache zu verstehen.

Griechische Sprache.

Von den verschiedenen Dialekten der griechischen Sprache (diese Dialekte sind jedoch wohl zu unterscheiden von dem, was wir jetzt unter diesem Namen verstehen) hatte der attische in der Literatur den Vorrang behauptet durch die großen Schriftsteller, welche sich seiner bedienten, wie durch die überwiegende geistige Kultur der Athener. Indessen verfielen doch diejenigen, welche im attischen Dialekte schrieben, ohne von Jugend auf ihn gesprochen zu haben, in manche Ungehörigkeiten des Ausdrucks; demnach verlor selbst dieser Dialekt an Reinheit in dem Maße, als sich fremde Formen einmischten, namentlich nach der makedonischen Herrschaft. Da durch diese Herrschaft der Gebrauch des Griechischen unter mehrere und entfernte Nationen, in Städten, deren Bewohner keine gebornen Griechen waren, wie z. B. in Pergamos und Alexandrien, sich eingebürgert hatte, mußte natürlicherweise diese Sprache an Reinheit abnehmen nach dem Verhältniß ihrer Ausbreitung; die Schriftsteller nahmen neu eingeführte Formen und Ausdrücke an, namentlich solche, die dem großen Haufen zu gefallen suchten, wie Heliodoros, Xenophon von Ephesos und Chariton. Der nach Constantinopel versetzte Hof brachte viele lateinische Ausdrücke dahin, und noch verderbte die Sprache durch die alexandrinische Schule und das Christenthum. Da die Verkündiger des Evangeliums sich vorzugsweise an das Volk wandten, eigneten sie sich auch dessen Ausdrucksweise an, weßhalb auch der h. Paulus erklärt, er wolle schreiben wie

*) Es ist dies besonders häufig im longobard. Gesetzbuch, und abgesehen von den Worten, welche rein barbarische Ausdrücke erklären, liest man in demselben: **Barbam, quod est patruus (Roth. 114); novercam, id est matriniam (185); provignum, id est filiastrum (ib.); strigam, quod est mascam (197); cerrum, quod est modo laiscum oder hiscum (305).**

der gewöhnliche Mann, und im Evangelium fremdartige Wendungen und Ausdrücke enthalten sind, deren sich die guten Autoren nicht bedienen. Ebenso wenig sehen die Väter auf den Atticismus; der h. Basilius entschuldigt dieses, indem er bemerkt, er pflege mit Moses, Elias und andern Gottseligen zu verkehren, deren Sprache ungefeilt, dagegen, was sie sagten, wahr und tief empfunden sei. Und doch gehört er noch unter die besten griechischen Schriftsteller der Epoche, namentlich im Vergleich mit den Schriften der Cönobiten in der libyschen Wüste oder selbst in Syrien und Thrakien. Nun begann der Verfall der schönsten Sprache, welche im Abendlande gesprochen worden und deren Blüthe so lange gewährt hatte; sie sank jedoch ohne zu entarten, indem sie in die moderne Sprache überging; in den Hymnen und Psalmodien erhielt sie sich am reinsten.

Unter den ersten byzantinischen Kaisern gebrauchten mehrere Profanschriftsteller sie in würdiger Weise; so Ulpian von Antiochia, ein Zeitgenosse Constantins, von dem mehrere Abhandlungen erhalten, Himerios v. Prusia, der Julians Gunst gewonnen und über 75 Reden in emphatischem, übergelehrtem Style verfaßt hatte, mit denen er von einer Stadt zur andern zog und Beifall erndtete. Seinem Vorgänger auf dem Lehrstuhle der Beredtsamkeit zu Athen, Proeresios, sollen nach Eunapius die Römer eine Statue mit der barbarischen Inschrift errichtet haben: **Regina rerum Roma regi eloquentiae.**

Profanliteratur. — Griechische Schriftsteller.

Themistios, aus Paphlagonien, der Schönredner genannt, stand in hoher Gunst bei Constans, der ihm eine erzene Statue errichten ließ, sowie bei Julian und seinen Nachfolgern. Er gelangte zu den höchsten Stellen und wurde, obgleich er kein Christ war, mit der Erziehung des Arcadius betraut. Gregor v. Nazianz war sein Freund, Libanius und Augustinus nannten sich seine Schüler. Die Philosophie, welche er in uneigennützigster Weise vortrug, war eine Mischung der Lehren von Pythagoras, Aristoteles und Plato, nach welch letzterem er sich einen klaren, weichen, zierlichen, gedanken- und kraftvollen Styl gebildet hatte. In den 33 Panegyriken, welche er für 7 auf einander folgende Herrscher verfaßte, enthielt er sich der niedrigen und gewöhnlichen Schmeicheleien und wußte nützliche Wahrheiten einfließen zu lassen, den Geschichtschreibern manch schätzbare Nach-

richt zu hinterlassen, wogegen es uns Neuern merkwürdig erscheinen muß, daß er in feuriger Anrede die Schönheit Gratian's pries.

Libanius, zu Antiochia am Orontes i. J. 314 geb., lehrte zu Constantinopel mit solchem Erfolg, daß neidische Nebenbuhler ihn der Zauberei und aller Verbrechen beschuldigten und es wirklich dahin brachten, daß er verbannt wurde, worauf er zu Nikomedia und sodann zu Nicäa und Athen eine Schule eröffnete. Nach Constantinopel zurückgekehrt, veranlaßten ihn die Verfolgungen seiner Feinde, abermals die Hauptstadt zu verlassen und sich in Antiochia niederzulassen.

Die christlichen Lehrer Julian's hatten ihm das Versprechen abgenommen, niemals Libanius zu hören, was nun zur Folge hatte, daß er nach dessen Schriften mit um so größerer Begierde griff; die Lesung derselben gewährte ihm so großen Genuß, daß er sich vornahm, sie zum Muster zu nehmen. Daß Libanius der alten Religion und Sitte treu anhing, stellte ihn um so höher in den Augen des Apostaten, als er nach seiner Thronbesteigung jenen nicht, gleich den andern Philosophen, in seinen Palast sich drängen sah. Auf Sprache und Styl verwandte Libanius eine Sorgfalt, die zuweilen übertrieben ist, aber nirgendwo erhebt er sich zu jener Beredtsamkeit, die ernsten und und tiefen Ideen entströmt und mit ihrer warmen und vollen Ueberzeugung die Gemüther fesselt. Ohne seiner zahlreichen Werke, welche manches Streiflicht auf die Zustände in seiner Zeit werfen, des Einzelnen zu erwähnen, bemerken wir, daß er über 2000 Briefe an 500 Personen richtete, unter welchen sich Kaiser, Feldherren, Statthalter, sogar Bischöfe und Heilige, wie Basilius und Chrysostomus, befanden *).

Ueber Julian als Autor, namentlich über seine Schrift „wider die Christen und ihren Glauben", haben wir bereits geredet (Buch VII, Kap. 7. Bd. IV, S. 736 u. ff.). Jenes Werk **)

*) Libanii Sophistae praeludia, oratoria, declamationes et dissertationes, edid. Morelli. Par. 1607—27. 2 vol. fol. — Epistolae, ed. Wolfius, Amsterd. 1738, fol. — Oratio pro templis, ap. Reiske, t. II. Altenburg 1793.

**) Man vergl. auch Wilh. Crichton, Betrachtungen über des Kaisers Julian Abfall v. d. christl. Religion und Vertheidigung des Heidenthums. Halle 1567.

hat uns Cyrillus v. Alexandrien in seiner Widerlegung desselben zum großen Theil erhalten; unmittelbar nach seinem Erscheinen ward es von Apollinaris von Ladodikäa durch bloße Vernunftgründe ohne Hülfe der h. Schriften widerlegt. Julian schrieb, nachdem er einen Blick auf diese Arbeit geworfen: Ich habe gelesen, ich habe verstanden, ich habe verachtet, worauf ein Bischof antwortete: Du hast gelesen, du hast nicht verstanden; hättest du verstanden, würdest du nicht verachtet haben *).

Julian's Fabel „die Cäsaren" ist eines der schönsten und eigenthümlichsten Werke aus dieser Epoche, obgleich der Gedanke, über die Hingeschiedenen Gericht halten zu lassen, bereits von Lucian behandelt worden; dagegen leidet sein Misopogon, an welchem Werke Libanius vielleicht und jedenfalls Maximus, dessen Beurtheilung er alle seine Schriften unterwarf, arbeitete, an der Schwäche aller Satyren, daß nämlich neben einigen Wahrheiten viel Falsches und Verdrehtes, neben Geistreichem und Feinem auch Plattes und Fades steht. In seiner Selbstironie fällt er gar häufig aus der Rolle. Seine Briefe ergehen sich nicht selten in den sonderbarsten Kleinlichkeiten, wenn auch manche derselben als förmliche Edikte historisch wichtig sind, und selbst die nachsichtigsten Bewunderer des kriegerischen Philosophen auf dem Throne werden seine niedrig schmeichlerischen Panegyriken für Constantius und Eusebia kaum vertheidigen können.

Philosophie.

Die durch die Einmischung kabalistischer Wissenschaften und der Theurgie verderbte neuplatonische Philosophie hatte es zu beklagen, daß ihrem Beschützer Julian eine so kurze Lebensdauer zugemessen war. Ihre Schule bestand jedoch zu Athen fort, gleichsam als eine Ruine aus vergangener Zeit in die neuere hineinragend. Die Tradition, die Wissensquelle der Kabalisten, war auch von den Neuplatonikern angenommen worden. Ihre die Geheimlehre fortpflanzende Kette (σειρὰ ἑρμετική), welche Constantin als dem Christenthume zuwider durchbrochen hatte, wurde wieder von einem gewissen Plutarchos angeknüpft, welcher der

---

*) Das Wortspiel des Originals läßt sich in der Uebersetzung nicht wiedergeben: ἀνέγνων, ἔγνων, κατέγνων; — ἀνέγνως, ἀλλ' οὐκ ἔγνως, εἰ γὰρ ἔγνως, οὐκ ἂν κατέγνως.

Große hieß und seinen Sohn Hieros, seinen Schwiegersohn Archiades, insbesondere aber seine Tochter Asklepigena in seine Geheimlehre einweihte. Diese übertrug dieselbe dem Proklus, welcher zugleich des Syrianos zu Athen und des Olympiodorus zu Alexandrien Schüler war und den Neuplatonismus zur Vollkommenheit führte, mit der unsichtbaren Welt in Verkehr gestanden haben soll und nach seinem Tode unter die Götter versetzt ward.

Ihm folgte (485) auf dem athenischen Lehrstuhl Marinos aus Palästina, der das Leben des Meisters beschrieb und zeigte, wie dieser die höchste Glückseligkeit erreicht habe, weil er mit den vier Haupttugenden, aus welchen Weisheit, Wissen, Gerechtigkeit, Kraft, Klugheit und Mäßigkeit erwachsen, die physischen Eigenschaften der Gesundheit, Sinnenschärfe, Stärke und Schönheit verband. Proklos hatte dem Egias, noch bevor derselbe das erlaubte Alter erreichte, die Geheimlehre mitgetheilt; dieser aber ward leichtfertigerweise der Schule untreu. Die goldene Kette gerieth darum in Gefahr abzubrechen, als sie von Isidor von Gaza, voll des Glaubens an die Heiligkeit des Proklos und den himmlischen Ursprung der theurgischen Wissenschaft, wieder angeknüpft wurde; mit seinem guten Willen stand jedoch seine geistige Begabung und sein Wissen nicht auf gleicher Höhe, und weil er dies fühlte oder auch wohl weil er den nahen Fall seiner Schule voraussah, zog er sich nach Egypten zurück, wo der Mystizismus noch eifrigere Anhänger zählte. Seine Nachfolger hießen Zenodotos und Damascius, welch letzterer bei umfassendem Wissen und gesundem Urtheil, das ihn wenigstens vor den schädlichsten Irrthümern seiner Schule bewahren mußte, das letzte Glied der hermetischen Kette war; denn Justin betrachtete, und mit Recht, diese Schule als eine Pflanz- und Pflegestätte der dem Christenthum feindlichen und der Gesellschaft gefährlichen Lehren und ließ sie aufheben. Damascius flüchtete sich nach Alexandrien, die andern Philosophen zerstreuten sich, um vereinzelt ihren ohnmächtigen Haß gegen eine Religion, die bereits nichts mehr von ihnen zu fürchten hatte, in längst vergessenen Schriften und Reden niederzulegen, nachdem sie bei dem erbitterten Feinde des Christenthums, Kosroe Nuschirwan, vergeblich die ihnen verheißene Freigiebigkeit und Förderung ihrer Bestrebungen gesucht

hatten *). Und nicht nur ihre Schule verschwand mit ihnen, sogar Plato selbst gerieth in Vergessenheit, bis er durch die vor dem ottomanischen Krummsäbel fliehenden Griechen in Italien wieder an's Licht gezogen wurde.

Ein Hierokles, der jedoch nicht mit dem gleichnamigen Grammatiker zu verwechseln, und um die Mitte des 5. Jahrh. zu Alexandrien lehrte, bemühte sich, die Lehren des Plato und Aristoteles in Uebereinstimmung zu bringen, die Stoiker und Epikuräer, sowie die Theurgen zu widerlegen. Äneas v. Gaza, sein Schüler, blieb, selbst nachdem er Christ geworden, seiner Neigung für Plato getreu, obgleich er in einem Dialog „über die Unsterblichkeit der Seele und die Wiederauferstehung der Leiber" der platonischen Lehre vom Logos und der Weltseele die Lehre von der Trinität entgegenstellte. Als Philosoph nimmt er jedoch eine sehr untergeordnete Stufe ein. Die christlichen Controversen führten zum Studium der Dialektik des Aristoteles. Themistios beleuchtete vermöge seiner Kenntniß der Platoniker die Schriften dieses Philosophen, Ammonios v. Hermios und sein Bruder Heliodoros, obgleich Schüler des Proklos, lehrten in Alexandrien die aristotelische Philosophie oder vielmehr nahmen etwas vom peripatetischen System an. Der klarste und gelehrteste der Erklärer des Aristoteles war Simplicius aus Kilikien, der sich bei der Schließung der athenischen Schule gleichfalls nach Persien flüchtete **).

Geschichte.

Verloren sind die Werke des Proxagoras v. Athen, welcher, obgleich Heide, dem Kaiser Constantin Lobsprüche spendete; des Eunapios, Arzt aus Sardes, der ihn tadelte, und dessen Fortsetzers von 405 bis 425, Olympiodoros v. Theben; Eunapios verfaßte auch die Lebensbeschreibungen der Philosophen und Sophisten, gibt uns jedoch, da er selbst nicht Philosoph, nur spärliche Aufschlüsse, namentlich über den Neuplatonismus; noch unerheblicher ist das historische Gemälde der berühmten Gelehrten von Hesychios v. Miletos.

Gleich wie Polybios es unternommen, das Erwachsen Roms zur Größe darzustellen, stellte sich Zosimos die Aufgabe, die Er-

*) Vergl. Schoell und Heeren, Gesch. des Studiums der klassischen Literatur. Götting. 1797.

**) Vergl. Schweighauser, Epictetae philosophiae Monumenta.

eignisse zu schildern, welche seinen Sturz herbeiführten. In den ersten vier Büchern mit kritischem Geiste und Geschick zusammenstellend, bekundet er sich im 5. Buche, welches die Erschütterung des Reiches unter Honorius, Arcadius und Theodosius II darstellt, als wahrer Geschichtschreiber. Die Chronologie vernachlässigt er über alle Maßen, dagegen versteht er es, die Ereignisse taktvoll auszuwählen und anzuordnen, auf die Ursachen zurückzugehen und die Folgen nachzuweisen; zudem besitzt er eine große Kenntniß der Menschen und der Beweggründe, welche ihre und der Regierungen Handlungsweise bestimmen. Vielleicht faßte er am Schlusse, der verloren gegangen, die im Werke hie und da angedeuteten Gründe des Untergangs des Reiches übersichtlich zusammen. Der hauptsächlichste ist in seinen Augen das Christenthum und der Fall des Götterglaubens, darum läßt er auch seiner Abneigung wider die christlichen Kaiser freien Lauf und kann hierin als ein Correctif der Uebertreibung dienen, in welche die geistlichen Schriftsteller nach der andern Seite hin verfallen. — Der Rhetor Prokopius v. Cäsarea, dem Belisarius als Geheimschreiber beigegeben, hierauf Senator und Präfekt der Hauptstadt, verschaffte sich in diesen wichtigen Aemtern eine genaue Kenntniß seiner Zeit, deren Geschichtschreiber, Lobredner und Tadler er wurde. Die Klassiker suchte er mit mehr Talent als Sorgfalt nachzuahmen, erreichte sie daher keineswegs an Kraft wie an Zierlichkeit der Darstellung. Seine Geschichte (τῶν καθ' αὐτόν ἱστορίων) umfaßt 8 Bücher; die beiden ersten behandeln den persischen Krieg nach dem zu einem guten Theile erhaltenen Werke des Bischofs Puzant Posdus v. Constantinopel, welches die Schicksale Armeniens bis z. J. 390 darstellte; das 3. und 4. Buch begreifen den afrikanischen, und die andern Bücher den Krieg gegen die Westgothen in Italien. Stets wohl unterrichtet, ist er auch unparteiisch, sobald es sich nicht um Belisar, seinen Abgott, Justinian oder Theodora handelt. Dem Kaiser spendet er die übertriebensten Lobeserhebungen in dem Werke „über die kaiserlichen Gebäude"; später aber, vielleicht weil er sich in seinen Erwartungen von der kaiserlichen Großmuth getäuscht sah, schrieb er die geheime Geschichte (ἀνέκδοτα), worin er den Hof ohne Erbarmen geißelt, Justinian als Heuchler, Theodora als das rachsüchtigste und ausschweifendste Weib, Belisar als einen Schwachkopf und Spielball einer ränkesüchtigen und liederlichen Frau darstellt, sich selbst aber als ein charakter- und ge-

wissenloser Mensch zeigt, der im Geheimen wieder zurücknimmt, was er öffentlich behauptet, ein Verfahren, das jedoch in jener Zeit nicht selten war. Die natürliche Neigung des Menschen, lieber das Böse als das Gute zu glauben, hat der Geheimgeschichte des Prokop selbst bei einsichtsvollen und gewissenhaften Schriftstellern mehr Vertrauen als seiner offiziellen Geschichte verschafft; da er jedoch in einer derselben die Unwahrheit gesagt haben muß, hat er beiden Werken allen Anspruch auf Glaubwürdigkeit entzogen. — Agathias v. Myrine, der Sammler einer Anthologie von Epigrammen, erzählt die Kriegsunternehmungen Justinian's von 553 bis 559 in geschwätziger, blumiger und bombastischer Weise, hat uns jedoch über die Franken, Gothen und Perser Nachrichten gegeben, die wir sonst nicht finden. — Sein Fortsetzer bis z. J. 582, Menander von Constantinopel, gewährt schätzenswerthe Aufschlüsse über Hunnen, Avaren und andere Völker des Nordens wie des Ostens, und allein der von ihm mitgetheilte Vertrag zwischen Justinian und Kosroe wiegt die Ungebundenheit des Uebrigen auf. — Theophylaktos rührte eine zahlreiche Zuhörerschaft zu Thränen, welcher er aus seinem Werke die Episode von dem Tode des Kaisers Mauritius vorlas, und in der That müßte er für sehr beredt gelten, wenn er der Sucht zu philosophiren zu widerstehen verstanden hätte. — Von dem als gelehrter und in Prosa wie Poesie gleich gewandter Schriftsteller geltenden Joannes Laurentius, genannt Lydos, einem Zeitgenossen Justinian's, besitzen wir zwei Abhandlungen über die Magistraturen — eine römische Statistik aus kaiserlicher und früherer Zeit — und „Ueber die Vorzeichen", eine Zusammenstellung alles dessen, was Römer und andere Völker über Augurien wußten und glaubten. — Die folgenden Schriftsteller gehören zum Theil den folgenden Zeiten an; wir stellen sie jedoch hier zusammen, weil sie die „Sammlung der byzantinischen Historiker" bilden, die Hauptquellen für die Geschichte des griechischen Reiches und der mit ihm in Berührung stehenden Länder in den mittlern Zeiten. Diese unkritische — denn das Alte und Neue, Profane und Kirchliche ist plan- und formlos, wie es der Autor gelesen oder gehört, zusammengehäuft — und auch häufig sprachlich und stylistisch vernachläßigte Compilation*)

*) Corpus byzantinum oder Byzantinae histor. scriptores, hgg. v. Labbe, Fabrotti, Dufresne u. A. Paris 1648—1702, 23 Bde. Venedig

enthält die Ereignisse von Constantin bis auf die Eroberung seiner Stadt. Joannes Zonaras v. Constantinopel, Feldherr und Sekretär des kaiserlichen Kabinets und nach 1118 — denn so weit geht seine mit der Schöpfung beginnende Chronik — als Mönch auf dem Berge Athos gestorben, bedient sich hinsichtlich des Alterthums für uns verlorener Quellen, die er jedoch nicht näher nachweist; seine Darstellung der Ereignisse seiner Zeit hat übrigens das Verdienst der Unparteilichkeit. Vom J. 1208 an ist Niketas Akominatos sein Fortsetzer, ein feiner Kenner der schönen Künste, der sich jedoch theils Declamationen, theils seiner satyrischen Laune zu sehr hingibt. Nikephoros Gregoras, i. J. 1351 als Anhänger der Palamiten in ein Kloster eingeschlossen, in welchem er starb, hinterließ eine leidenschaftliche und parteiische Geschichte der Jahre 1204 bis 1331 in einem hyperbolischen und gezierten Style. Laonikos Chalkondylas aus Athen berührt theils als Zeitgenosse, theils als leichtgläubiger Nacherzähler die Siege der Türken über das Reich von 1297 bis 1462. Diese vier Genannten kann man Geschichtschreiber nennen; von einigen trockenen Chronisten sehen wir ganz ab. Andere Schriftsteller sind der Nachwelt durch Beschränkung auf einen einzelnen Herrscher oder einen besondern Zeitabschnitt sehr nützlich geworden. Ehe wir dieselben anführen, wollen wir indeß der „Chronographie" des Georgios, wegen seiner Würde der Synkellos genannt († um 800), erwähnen, welcher durch dieses Werk sich um die von den Alten so sehr vernachläßigte Chronologie höchst verdient machte, obgleich die neuere Zeit entdeckte, daß seine fast ausschließlich benutzte Quelle Eusebius ist. Von Diocletian, wo er abbricht, wird er von Theophanes dem Isaurier fortgesetzt, den Leo der Armenier als Anhänger des Bilderdienstes nach Samothrakien verbannte, wo er um 817 starb. Unter jenen Monographen ist zu nennen, außer dem bereits erwähnten Agathias, Nikephoros Bryennios, Schwiegersohn des Alexis Komnenos, der die Geschichte der Komnenen von Isaac bis auf Alexis schrieb; nachdem er i. J. 1096 Constantinopel wider Gottfried von Bouillon vertheidigte, unterhandelte er i. J. 1108 den Frieden mit Bohemund, Fürsten

1729—33, 28 Bde. Fol. Neue Ausg. v. Niebuhr, Bekker, Dindorf, Hase u. A. Bonn 1829 u. f.

v. Antiochia, und nur sein Mangel an Muth ist die Ursache, daß er nach dem Tode des Alexis nicht den Thron bestieg. Sein Geschichtswerk setzte seine Gattin Anna Komnena fort, welche, indem sie von den Fehlern ihres Vaters redet, ihre ehrgeizigen Gesinnungen verräth, welche bei ihrem Gatten keinen Widerhall, bei ihrem Bruder keinen Widerspruch fanden. Neben der niedrigen Mittelmäßigkeit der übrigen Byzantiner erscheint die Geschichte Anna's in etwas besserem Licht, und doch ist sie mehr als weibisch geschwätzig und bombastisch und die endlosen Perioden, im Uebermaß gehäuften Bilder können die Hohlheit und Gedankenleere nicht verbergen; mit Gelehrsamkeit prunkend, wendet sie dem Style, der sich nicht selten bis zum Tone der Poesie versteigt, eine übergroße Sorgfalt zu, während das Thatsächliche vernachläßigt ist. Die Demüthigung, welche ihr Vater sich gefallen ließ, rechnet sie ihm als Tugend, als Bußfertigkeit an. Die Kreuzfahrer mit ihren derben Sitten flößten dieser stolzen und gelehrt sich dünkenden Prinzessin einen großen Abscheu ein und ihre rauh klingenden Namen wagte sie nicht einmal in griechischer Sprache wiederzugeben. — Die Herrschaft dieser Krieger des Kreuzes zu Constantinopel schildert Georg Akropolita. — Andere Byzantiner schrieben über die alte Geschichte und die Statistik; so der schon erwähnte Lydos und der Grammatiker Herakles, welcher die 64 Provinzen und 935 Städte des griechischen Reiches beschrieb; aus der Chronik des Hesychios aus Miletos, welche von Bylus bis zum Tode des Kaisers Anastasius sich erstreckte, ist ein kostbares Bruchstück über die Gründung Constantinopels erhalten.

Kaiser Constantin Porphyrogenetos beschrieb das Leben seines Großvaters Basilius v. Makedonien und richtete an seinen Sohn Romanos eine Schrift über die Verwaltung des Reiches, worin er von dem Ursprunge, den Sitten und Zügen der Barbaren, mit welchen das Reich damals zu kämpfen hatte, handelte. Von den Nordländern sagt er: „Sie sind unersättlich gierig und verlangen ungeheuren Lohn für kleinsten Dienst, so daß man ihren Forderungen mit Geschicklichkeit ausweichen muß. Wenn daher die Kazaren, Türken, Russen und ähnliche Völker kaiserliche Gewänder, Kronen oder andere Gegenstände von Werth verlangen, muß man ihnen antworten, diese Dinge seien nicht von Menschenhand verfertigt, sondern Gott habe sie, als er daselbst den ersten christlichen Kaiser schuf, durch einen Engel nach

Constantinopel gesandt, geboten, sie in der St. Sophienkirche niederzulegen und nur des Sonntags sich ihrer zu bedienen, und gedroht, sobald ein Kaiser sie nach seiner Willkür gebrauche oder davon das Geringste hinweggebe, ihn als Feind zu betrachten und aus der Gemeinschaft der Gläubigen zu entlassen." Sollten sie von dem im Wasser brennenden Feuer verlangen, so räth er, die nämliche Antwort zu geben. Constantin VII wird eine Abhandlung über das Ceremoniell des Hofes, der Kirche, der Heere und der öffentlichen Spiele zugeschrieben; in dem Maße wissenschaftlich thätig, als er unfähiger Regent war, schrieb er auch über die Kriegskunst und ließ die Schriften über die Thierheilkunde und den Ackerbau, sowie die Heiligenlegenden sammeln. Um bei den hohen Preisen der Bücher auch den Unbemittelteren Gelegenheit zu verschaffen, sich zu belehren, ließ er durch Theodosius d. Kleinen aus den Schätzen der kaiserlichen Bibliothek eine Art von Encyclopädie zusammenstellen, welche mit Ausnahme des Schöngeistigen und rein Technischen Alles zu einer allgemeinen Bildung Nothwendige und Nützliche enthielt und nach Ordnung der Materien in 53 Bücher je mit besonderm Titel — wie „Von den Kaisern und Fürsten, welche abdankten", „Von den geistlichen Dingen" rc. — zerfiel. Nur die zwei Abtheilungen, „Von den Gesandtschaften" und „Von den Tugenden und Lastern" sind erhalten *).

Dichtkunst.

Wir können über die gesunkene Poesie der Griechen und Byzantiner, welche mehr auf den Wohllaut als auf den Inhalt, mehr auf die Bilder als auf den Gedanken, mehr auf die Sinne als die Seele bedacht war und zumeist in elenden Lobhudeleien oder didaktischen Reimereien bestand, kurz hinweggehen. An den astrologischen Dichtungen aus der letzten Periode des Alterthums werden kaum noch einige Liebhaber von Seltsamkeiten Interesse nehmen. Des Nonnos v. Panopolis in Egypten „Dionysiaken", welches Gedicht in 48 Büchern der erste Herausgeber (Falcken-

*) Ein sehr wichtiges Sammelwerk sind die **Fragmenta historicorum graecorum, collegit, disposuit, notis et prolegomenis illustravit Carolus Mullerus. Par. 1851. 4** Bde. Der letzte Band, 1851 erschienen, enthält die Geschichtschreiber, von der Zeit Constantin d. Gr. bis auf Constantin Porphyrogen. Dann in alphabetischer Ordnung diejenigen, deren Zeit unsicher ist, nebst den Resten der Chronik des Johannes Antiochus, vermehrt aus einer Pariser Handschr. D. B.

burg i. J. 1569) den homerischen an die Seite und Cäsar Scaliger sogar über dieselben stellte, behandelt einen Stoff, wie ihn jene Zeit liebte, um eine große Gelehrsamkeit und Schönrednerei zu entwickeln. Er entwickelt auch den ganzen Reichthum der über Bacchos umlaufenden Traditionen, hat dabei schöne Bilder und wahre Gefühle, ist aber im Styl geschmacklos; jedoch mag Nonnos das Verdienst besitzen, dem Hexameter mehr Fluß und Zierlichkeit verliehen zu haben; ein christliches Gedicht, welches er gleichfalls schrieb, läßt vermuthen, daß er sich zur Wahrheit bekehrte. — Sein Landsmann Kyros setzte sich durch seine dichterische Begabung bei Theodosius und Eudoxia dermaßen in Gunst, daß er Präfekt v. Constantinopel, prätorianischer Präfekt und sogar Consul wurde, obgleich er einer Zuneigung zum Heidenthum verdächtig war. Durch seine Beliebtheit beim Volke erregte er jedoch die Eifersucht des Kaisers, der ihn seiner Güter beraubte, und noch schlimmerem Loose entging er nur dadurch, daß er die Weihen nahm und Bischof v. Kotiea in Phrygien wurde. Der Grammatiker Musäos gehört wahrscheinlich dieser Periode an; sein kleines Gedicht „Hero und Leander" reiht sich durch seine Einfachheit und den großen Tragikern nachgeahmte kunstvolle Eintheilung den Meisterwerken des Alterthums an, die es hinsichtlich der zarten Behandlung der sinnlichen Liebe sogar übertrifft. — Aus späterer Zeit ist wahrscheinlich Quintos Smyrnäos, der Kalabrier genannt, weil der Kardinal Bessarion in einem kalabresischen Kloster sein Gedicht fand; er wollte in den „Paralipomenen" des Homer die Ilias vom Tode Hektors bis zu Troja's Untergang fortsetzen und that dieses, wenn auch nicht mit dichterischer Begabung, so doch als ein genauer Kenner seines Vorbildes und in reicher, blühender, oft bewundernswürdig dem Gegenstande angemessener Sprache; darum stellten ihn auch Einige so hoch, daß sie vermutheten, er habe nur die Fragmente der verschiedenen cyklischen Dichter zusammengestellt. — „Die Entführung der Helena," dem Kolutus v. Lykopolis, welcher auch die „Kalidoniaken" in 6 Gesängen verfaßte, zugeschrieben, knüpft sich gleichfalls an die homerischen Dichtungen an. Vom Egypter Tryphiodoros, der eine „lipogrammatische Odyssee" mit Auslassung eines Buchstabens in jedem Gesange und fünf in allen, sowie andere unbedeutende Dichtungen schrieb, ist ein kleines Gedicht über die Zerstörung Troja's erhalten, welches reich an großen Schönheiten ist. — Sechs orphische Hymnen v. Proklos

gehören zu den vorzüglichsten Dichtungen dieser Zeit; sie wollen nachweisen, daß die in ihrem Ursprunge reine und philosophische Götterlehre im Laufe der Zeit verderbt worden. Von dem nämlichen Autor besitzt man eine „grammatikalische Chrestomathie", aus den alten Grammatikern gezogen, mit höchst schätzbaren Bemerkungen sowohl über das Leben der Schriftsteller, als über die Dichtungen verschiedener Gattungen, die größtentheils verloren sind. — Dem Gregor v. Nazianz wird eine Tragödie über das Leiden Christi zugeschrieben, welche lediglich aus euripideischen Hemistichen zusammengestellt ist. Solche schwierige Spielereien — der lipogrammatischen Odyssee haben wir oben, Eudoxia's Lobgesang auf Christus in 2343 homerischen Hexametern schon früher erwähnt — waren damals in der griechischen wie in der lateinischen Literatur sehr beliebt*).

Der beste Roman ist die „Geschichte von Theagenes v. Chariklea", um 390 von Heliodoros von Emesa in Phönizien, der später Bischof wurde, verfaßt. Dieses Werk mit neuen und wahrscheinlichen Ereignissen, schönen Episoden, natürlicher Entwicklung und guter Charakteristik wurde nicht nur von den nachfolgenden Dichtern, sondern auch von den Neuern zur Zeit des Wiederauflebens der Literatur als mustergültig betrachtet. Die darin geschilderte keusche Liebe war eben etwas Neues für jene Zeit. Von den vielen Nachfolgern sind nur erwähnenswerth Tatius v. Alexandrien, der jedoch mit den „Abenteuern von Leukippe und Klitophon" sein Vorbild nicht erreichte, und Longus, dessen kleiner Roman „Daphnis und Chloe" idillischen Reiz besitzt.

Aus der byzantinischen Zeit sind zu erwähnen Paulus; unter Justinian, Silentiarius, von dessen Werken die „pythischen Thermen" und die Beschreibung der St. Sophienkirche,

---

*) Falconia Proba verfaßte ein aus Virgil geschöpftes Seitenstück zu dem Gedichte der Eudoxia. Namentlich zeichnete sich Publilius Octavianus Porphyrius durch solche Arbeiten aus. Von Constantin exilirt, setzte er sich bei demselben wieder in Gunst durch Gedichte in Form eines Altars, einer Flöte, einer Orgel, oder in welchen der erste Theil des Hexameters sich im zweiten Theil des Pentameters wiederholt. In einem Gedichte können die Verse von der Rechten zur Linken gelesen werden ohne Beeinträchtigung der metrischen Form; in einem andern Gedichte von 20 Versen bilden alle ersten Buchstaben die Worte **Fortissimus imperator**, alle vierzehnten **Clementissimus rector**, alle Schlußbuchstaben **Constantinus invictus**.

welche er bei der Einweihung dieser Kirche vorlas, nicht ohne Werth sind. Georgios v. Pisidien, Archivar v. Constantinopel, besang, jedoch mehr als Historiker denn als Dichter, den Zug des Heraklius wider die Perser und den Krieg, welcher die Avaren vor die Mauern der Hauptstadt führte. Ein gewisser Christoph schrieb eine Satyre auf die Leidenschaft des Reliquiensammelns.

Die ganze Literatur der Griechen aus den beiden Perioden, welche wir hier überschaut, zeigt uns, daß die Gelehrsamkeit etwas ganz Eitles ist, wenn sie nichts anderes bezweckt als uns des Selbstdenkens zu überheben. Sie lasen die größten Schriftsteller in ihrer eigenen Sprache und haben keinen einzigen wahrhaft neuen und fruchtbaren Gedanken, keine einzige wahrhaft philosophische Auslegung der alten Denker, keine Tragödie oder Komödie, selbst keine Nachahmung von irgend welchem Werthe hervorgebracht. Sie konnten mitunter klassisch schreiben, analysirten die ästhetischen Schönheiten; aber die Seele, das wahre Gefühl der antiken Würde entging ihnen, wie die menschliche Seele dem Secirmesser der Anatomen entgeht, und nachdem sie in ihren Schriftstellern die edelsten Ergüsse der Vaterlandsliebe gelesen, krochen sie feige vor ihren feigen Cäsaren und versteckten ihre Jämmerlichkeit und Nichtigkeit hinter pomphafte Phrasen. Sie bildeten sich ein, ihre römischen Vorfahren würdig nachzuahmen, weil sie mit Leidenschaft sich zu den Circusspielen drängten; sie nannten sich Philosophen, weil sie in nichtigen Controversen Begriffe spalteten; beredt, weil sie declamirten; gelehrt, weil sie einige Ueberreste der alten Weisheit aufwärmten. Der Literator feierte unedle Thaten mit einem Aufwande klassischer Phrasen; die Feldherren flohen mit homerischen Versen im Munde, und die Kaiser citirten Plato und Aristoteles, vermochten aber weder zur antiken Größe sich zu erheben, noch der minder glänzenden, aber fruchtbareren Lehre Christi mit Demuth sich zu unterwerfen.

Lateinische Schriftsteller.

Wie gewöhnlich in Zeiten des Verfalls gab es zur Zeit der Völkerwanderung und des Zusammensturzes des römischen Reichs eine Menge von Rhetoren und Grammatiker; der berühmteste der letztern, wie wir gleich hier erwähnen wollen, ist Priscianus aus Cäsarea, der in Constantinopel um 520 lehrte und die ausführlichste unter den ältern Grammatiken (Commentar. Grammatic.), sowie andere grammatische Schriften, nebst einer latein.

Uebersetzung des Dionysius Periegetes und ein Gedicht über Gewicht und Maß verfaßte; ferner Donat (364), Lehrer des h. Hieronymus, der treffliche grammatische Schriften verfaßte und den Terentius commentirte. Ein anderer Donat hinterließ des Virgil Lebensbeschreibung. Atticus Tiro Delphidius machte sich in Gallien als Dichter, Lehrer der Rhetorik und Rechtsanwalt berühmt. Der letzte alte Rhetor, Arusianus Messus, verfaßte eine (noch nicht herausgegebene) alphabetische Sammlung von Ausdrücken und Sätzen der Klassiker.

Was die einst so hoch stehende Beredsamkeit anbelangt, so findet man von Plinius bis auf Constantin kaum einen Redner, der diesen Namen verdiente. Die erhaltenen Panegyriken (Anreden an die Kaiser im Namen der Provinz gehalten und häufig voll der übertriebensten Schmeicheleien) sind merkwürdiger Weise alle von Galliern verfaßt. Symmachus, v. Makrobius, Ammianus und Libanius hochgerühmt und selbst von seinem Gegner Prudentius über Cicero gestellt, zeigt uns deutlich*), wie sehr die Beredsamkeit selbst seit Fronto gesunken war. Seine von seinem Sohne in 10 Büchern ohne chronologische Ordnung gesammelten Briefe sind dagegen für die Geschichte nicht ohne Nutzen. Dem Afrikaner Marius Victorinus wurde wegen seiner Beredsamkeit auf dem trajanischen Forum eine Statue errichtet und Julian nahm ihn von dem über die Christen verhängten Verbote aus, die schönen Wissenschaften zu lesen; trotz dem und ungeachtet des ihm von Augustinus und Hieronymus gespendeten Lobes erscheinen seine Schriften dunkel und unwissenschaftlich. Kaum günstiger kann man über den Erzbischof Petrus von Ravenna als Redner urtheilen, obgleich er den Beinamen Chrysologus erhielt; seine gesuchte blumenreiche Sprache, seine symmetrischen wohlklingenden Phrasen können für den geringen Gedankengehalt nicht entschädigen.

Die profane Literatur, welche schon so weit gesunken war, daß sie das bereits Gesagte nur wiederholte, verlosch vollends beim Erscheinen der Barbaren; mit wenigen Ausnahmen in Italien, studirten und schrieben die Kleriker allein und zwar über religiöse Angelegenheiten. In ihrem Vernichtungskampfe wider den Paganismus mußte die Kirche frühzeitig darauf bedacht sein, sich seiner Waffen zu bedienen und nur solche, die von den Haupt-

*) In einigen durch Card. Mai entdeckten u. i. J. 1823. hgg. Fragmenten.

wahrheiten Kenntniß hatten, in ihre Hierarchie aufzunehmen; zu dem Zwecke legte sie überall Schulen an, bei den bischöflichen Kirchen, in den Klöstern, auf dem Lande, wo man bisher an eine Verbreitung der Bildung nicht gedacht hatte. In diesen Schulen wurden zunächst Priester gebildet, aber außer der Theologie erlangten sie wenigstens eine allgemeine Bekanntschaft mit griechischer, lateinischer und orientalischer Literatur, so weit dieselbe nöthig war, um sich unter den verschiedenen Völkern, die sie als Glaubensboten besuchen sollten, verständlich zu machen und deren Gesetze und Gebräuche kennen zu lernen. Als die Salarirung der Lehrer mit dem alten Reiche aufhörte, blieben nur die christlichen Schulen bestehen. Von diesen erhielten sich jedoch nur die Klosterschulen auf der Höhe der Wissenschaft und sie waren die Pflegstätten jener von vorurtheilsvollen und engen Geistern so verspotteten scholastischen Philosophie; vorzugsweise berühmt wurden die Schulen zu Tours, Rheims, Clermont, Lerins, Paris in Frankreich; zu Monte Cassino und Bobbio in Italien; zu Canterbury, York, Westminster in England, viele in Irland, der Insel der Heiligen, zu Salzburg, Regensburg, Hersfeld u. a. in Deutschland. Ein Concil (529) gebot den Pfarrern, Jünglinge in passender Weise zum Dienste der Kirche vorzubereiten „gemäß dem in Italien befolgten heilsamen Gebrauche". Nachdem einmal der Unterricht in den Händen der Geistlichkeit war, machte sie denselben, wie natürlich, der göttlichen Wissenschaft dienstbar, und an die Stelle des bloßen Verlangens nach geistigen Genüssen, einer Vergötterung des Schönen, wodurch blos zufällig auf die Gesellschaft gewirkt wurde, trat die praktische Anwendung der Wissenschaft und Gelehrsamkeit auf religiöse, sittliche und politische Führung und Hebung der Menschen.

Die Menge von Gelegenheitsschriften, theologischen Streitschriften, Homilien, Exhortationen, Commentaren, welche uns geblieben sind und auf eine noch größere Anzahl verlorener oder noch unbekannter hinweisen, straft diejenigen Lügen, welche behaupten, die geistige Thätigkeit sei erlahmt, der Glaube habe das Gebiet des Gedankens verkleinert. Die Männer des Glaubens ließen sich im Gegentheil angelegen sein, die Ideen auszubilden und zu verbreiten, welche die Grundlage der neuen Gesellschaft vorstellten, und in die noch frischen und empfänglichen Gemüther die Keime zu pflanzen, von deren Reife allein die Zähmung der wilden Naturen zu erwarten war. Die Bischöfe predigten jede

Woche, Glaubensboten trugen die Wahrheit in alle Lande, nachdem sie gelehrt und geübt worden, allen Einwendungen zu begegnen; die Päpste wachten, daß der Flamme des Wissens nimmer Nahrung gebrach und von mehreren derselben besitzen wir Briefe voll tiefer geistlicher Gelehrsamkeit.

Obgleich Theodorich die Beschäftigung mit den Wissenschaften als verderblich seinen Gothen untersagte, begünstigte er sie bei den Römern und hörte selbst in seinen seltenen Mußestunden Cassiodor's physikalische Auseinandersetzungen gerne an. Dieser spricht von 3 Lehrern, der Grammatik, der Rhetorik und des Rechts, welche zu seiner Zeit im Capitol Vorträge hielten; vielleicht waren diese die einzigen öffentlichen Lehrer in Rom, obgleich Theodosius II 10 Rhetoren und 10 Grammatiker lateinischer, 5 Sophisten und 10 Grammatiker griechischer Zunge, einen Philosophie- und einen Rechtslehrer in Rom angestellt hatte. Ennodius rühmt die Blüthe der mailändischen Schulen unter Theodorich und die geistreichen Köpfe, welche Ligurien hervorbrachte, so daß man sprichwörtlich sagte, dort würden noch Cicerone geboren. Dagegen thaten die andern barbarischen Könige nichts, oder fast nichts zur Hebung der Studien.

Cassiodorus. 479—575.

Cassiodor, zu Scylacium geboren, unter Odoaker und Theodorich allein Consul, unter Anastasius, Justinus und Justinianus mit den höchsten Würden bekleidet, sodann Sekretär des Ostgothen Theodorich, übte unter diesem und seinem Nachfolger einen großen Einfluß auf die Angelegenheiten Italiens aus, und setzte sich ein schönes Denkmal seiner staatsmännischen Thätigkeit in der im Namen seiner Herren, sowie als praefectus praetorio selbstständig erlassenen und unter dem Titel Variarum libri XII veröffentlichten Edikte. Man vergißt die harte Schreibart, die beständige Schwülstigkeit, und das zur Schautragen von Geist und Gelehrsamkeit bei dem Interesse, welches dieses Werk, die einzige Quelle für Italiens Geschichte in dieser Zeit, und bei der Bewunderung, welche der edle und milde Geist des Verfassers einflößt. Als er den Thron zusammenbrechen sah, den nach Kräften zu stützen er bestrebt gewesen, ließ er in Calabrien nahe seiner Vaterstadt ein Kloster erbauen, wo er den Rest seines Lebens frommen Uebungen und den Studien widmete. Seine Mönche ließ er theils mit Hand- und Feldarbeit, theils mit Ab-

schreiben von Büchern, deren er zu diesem Behufe gesammelt hatte, sich beschäftigen, und verfaßte noch in seinem 83. Jahre eine Abhandlung über die Rechtschreibung. In dem Buche de Anima löst er 12 von seinen Freunden, als er noch in der Welt lebte, gestellte Fragen. Seine Erklärung der Psalmen ist ein Auszug aus dem heil. Augustinus und andern Vätern. Er verfaßte auch eine Chronik von der Sündfluth bis zum Jahr 519, welche jedoch nur über sein Jahrhundert einige Aufschlüsse gewährt; daß seine Geschichte der Gothen in 12 Büchern nur noch in einem Auszuge des Jornandes vorhanden, ist sehr zu beklagen. Da es ihn schmerzte, daß die profanen Wissenschaften pomphaft gelehrt wurden, während es für das religiöse Wissen an Lehrern fehlte, Papst Agapet aber, an den er sich deshalb wandte, wegen der in Italien herrschenden Unruhen sich ausser Stande sah, seinem Wunsche nachzukommen, suchte er selbst dem Uebelstande abzuhelfen durch Abfassung eines Elementarlehrbuches über die dem Christen nothwendigen Wissenschaften. Nach seiner Vorschrift sollen die Studien mit der heil. Schrift und namentlich den Psalmen beginnen, sodann zu den Vätern und Schrifterklärern übergehen, der Geschichte der Kirche und den Conzilien nicht fremd bleiben und endlich mit der von den Kirchenvätern geübten Vorsicht der Kosmogonie, Geographie und den profanen Autoren sich zuwenden *). Die Wissenschaften bestehen nach ihm theils in Beobachtung, theils in Kenntniß, theils in Schätzung der Dinge, also beschaulicher oder praktischer Art; zu jenen zählt er die Kunst der Wohlredenheit, Rhetorik und Dialektik umfassend, Geometrie, Astronomie und Musik **). Diese, nach dem Vorgange

---

*) De institutione divinarum litterarum. De artibus ac disciplinis liberalium artium.

**) Es sind dies die Wissenschaften, welche nach Martianus Capella das trivium und quadrivium bildeten, und die in folgenden barbarischen Distichen aufgezählt sind:

Gram. loquitur: dia. vera docet: rhet. verba colorat.
Mus. canit: ar. numerat: geo. ponderat: ast. colit. astra.

Ungleich besser ist dies in folgenden Versen ausgedrückt:

Grammatica.	Quidquid agunt artes, ego semper praedico partes.
Dialectica.	Me sine doctores frustra coluere sorores.
Rhetorica.	Est mihi dicendi ratio cum flore loquendi.
Musica.	Invenere locum per me modulamina vocum.
Geometria.	Rerum mensuras et rerum signa figuras.

des Marcianus Capella entwickelte encyclopädische Methode ließ an die Stelle des unmittelbaren Studiums der großen Muster magere Compilationen treten; aber vielleicht hatte er selbst wie seine ausgezeichnetsten Zeitgenossen von jenen nur durch die Abbreviatoren des 4. und 5. Jahrh. Kenntniß, denn die oratorischen Abhandlungen Ciceros und Quintilians scheinen dem Isidor von Sevilla zu lange zum Lesen. Uebrigens gibt Cassiodor über die von ihm aufgeführten Wissenschaften nur ganz kurze Andeutungen, mit Ausnahme der ausführlicher und eingehender behandelten Logik und Musik; die letztere scheint auch am Hofe Theodorichs in Ansehen gestanden zu sein, denn auch Boetius schrieb über diese Kunst und Chlotar verlangte von jenem Fürsten einen Tonkünstler, um mit einem Instrumente den Gesang zu begleiten. Des eben genannten Capella aus Medaurus in Afrika, der um die Mitte des 5. Jahrh. in Rom schrieb, encyclopädisches, zum Theil in Versen geschriebenes Werk heißt Satyricon.

Boetius.

Boetius, der kurz vorher, ehe die alte Königin der Welt die Herrschaft des Abendlandes verlor, das Licht der Welt erblickte, ward von seinem Vater, welcher die höchsten Würden bekleidete, frühzeitig nach Athen geschickt, wo er 18 Jahre lang den Studien lebte und verschiedene Werke von Ptolemäos, Nikomachos, Euclid, Plato, Archimedes und Aristoteles übersetzte. Seine Commentare über den letzteren wurden Normen für das Mittelalter *) und verbreiteten in Italien die Bekanntschaft mit dem Stagiriten, dessen Methode er anwandte, um die göttliche Einheit und Dreieinigkeit zu beweisen. Nach der Rückkehr in's Vaterland erlangte er Theodorichs Gunst, der ihm sein volles Verlangen schenkte und ihn zum Consul erhob. Von seinen weitern Schicksalen und dem schönen Büchlein „Vom Troste der Philosophie", das er im Kerker verfaßte, haben wir bereits geredet (Buch VIII. S. 185). In seinen Betrachtungen über den Zufall, die Vorsehung und das Vorhandensein

---

Arithmetica. Explico per numerum quid sit proportio rerum.
Astronomia. Astra viasque poli vindico mihi soli.

*) Seine Definition der Philosophie lautet: Est sapientia rerum quae sunt comprehensio. L. I. Arithm, c. 1.

des Bösen ist er zwar eher Eklektiker als Katholik, läßt aber doch alle andern Philosophen seiner Zeit weit hinter sich zurück und verräth eine umfassende Kenntniß der besten Muster des Alterthums. Seine gemeiniglich fließende, stellenweise jedoch auch harte und barbarische Prosa steht zurück gegen seine von einem melancholischen Wohllaute durchhauchte Poesie, die sich durch Natürlichkeit und edle Bilder und formell durch einige von den Alten nicht gebrauchte Metren auszeichnet.

Ennodius.

Weit unter ihm steht Ennodius, Bischof von Pavia, der scholastische Exhortationen u. A. nach dem Vorbilde der antiken Rhetorik schrieb. Man hat auch von ihm einige Briefe über geistliche Gegenstände, die Biographie des heil. Epiphanius und des heil. Antonius von Lerins und einen ebenso dunkeln als schwülstigen Panegyrikus auf Theodorich, sowie einige Epitaphien und Epigramme.

Geschichte.

In dem Sturme der Zeiten, wo eine Civilisation untergeht und eine neue noch im Entstehen begriffen, findet sich Niemand, der ohne Schmeichelei wie ohne Haß die erobernden Völker und den Charakter der Monarchen und Großen der Wahrheit getreu darstellte. Zumeist richtet sich das Urtheil des Schriftstellers, je nachdem er Heide oder Christ ist, je nachdem seine Partei von den zu beurtheilenden Personen benachtheiligt oder begünstigt wurde. Welche große Aufgabe aber auch, mitten in dieser Verweichlichung und Niedergedrücktheit der Geister so gewaltige Schicksale mit festem Blicke zu betrachten, mit Ordnung und Wahrheit zu erzählen, da das sociale Gebäude unaufhaltsam zusammenbrach und Niemand des folgenden Tages gewiß war! Nur wenige Historiker jener Zeit sind daher der Aufzeichnung werth. Der Afrikaner Sextus Aurelius Victor (360) verfaßte eine trockene Zusammenstellung der Ereignisse von Augustus bis auf die Siege Julians in Gallien, ferner Lebensbeschreibungen berühmter Römer und anderer großer Männer des Alterthums; auch wird ihm eine Arbeit über den Ursprung des römischen Volks nach alten Schriftstellern und den priesterlichen Annalen zugeschrieben, doch mag dieselbe, welche bereits mit dem ersten Jahre Roms abbricht, von einem spätern Grammatiker herrühren, der sie zur Einleitung für die Werke des Aurelius bestimmte. Julian,

der ihm die ziemlich gewöhnlich gewordene Ehre einer Erzstatue zuerkannte, ernannte ihn zum Statthalter von Pannonia secunda, Theodosius zum Präfekten von Rom. — Flavius Eutropius (364), der Julians persischen Feldzug mitmachte und 371 Proconsul von Asien wurde, schrieb auf Valens Befehl ein Breviarium rom. historiae bis auf Jovianus in leichter, einfacher, sorgfältiger Schreibart und offenbar mit Wahrheitsliebe, jedoch nicht mit entsprechender Kritik. — Sextus Rufus verfaßte auf Valentinians Befehl ein Gemälde der Siege und Provinzen des römischen Volkes, also eine Art von Statistik, der eine Beschreibung der Denkmäler und Gebäude Roms beigegeben ist. Flavius Lucius Dexter eignete seine Historia omnimoda von Christi Geburt bis 430 dem heil. Hieronymus zu, der diese Artigkeit mit der Zueignung seines Verzeichnisses der geistlichen Schriftsteller erwiderte.

Ungleich wichtiger als die Genannten ist Ammianus Marcellinus aus Antiochia, der mit der kaiserlichen Leibwache von 350 bis 359 an den Feldzügen in Gallien und Mesopotamien Theil nahm und im 50. Lebensjahre sich nach Rom zurückzog, wo er noch 390 starb. Obgleich Grieche, schrieb er lateinisch eine Geschichte der Kaiser von Nerva bis Valens, in schwülstiger, rauher, barbarischer Sprache, überhaupt mit allen Fehlern und Eigenschaften eines Soldaten, der das Schwert besser als die Feder führt, jedenfalls aber mit Unparteilichkeit, Wahrheitsliebe und gesundem Urtheile, wo er nicht durch seine Anhänglichkeit an die alte Religion und an Julian irregeleitet wird *). Von den 31 Büchern seines Werkes sind die 13 ersten verloren, aber gerade in den erhaltenen redet er als Augenzeuge und gibt über die Länder und Sitten, die er beobachtet, höchst schätzbare Nachrichten, namentlich über Germanien, das er aus mehrjährigem Aufenthalte kannte. Nach diesem letzten Profanhistoriker traten nur noch Chronisten und Compilatoren auf, wie der heilige Prosper von Aquitanien, der auch epigrammatische, moralische und gegen die Semipelagianer gerichtete (diese von den Jansenisten wieder herausgegeben) Dichtungen hinterließ; Bischof Idacius, welcher es unternahm, den heil. Hieronymus fortzusetzen und vom dritten Regierungsjahre Valentinians an, wo er als Augen-

*) Ammiani Marcellini, Rerum gestarum libri qui supersunt, ed. Ernesti, Leipz. 1773.

zeuge erzählt und Theilnehmer an wichtigen Unterhandlungen war, über die Gothen, Sueven und überhaupt die spanische Geschichte eine unschätzbare Quelle darbietet, und sich darin von den meisten Alten unterscheidet, daß er die Chronologie beobachtet; Marcellinus, Comes von Illyrien, Verfasser einer Chronik von Valens bis auf 534. Fortan sind die wenigen und unzureichenden Historiker unter dem Klerus zu suchen und wir werden auf die wichtigsten zurückkommen. Hier zu erwähnen als sehr wichtig zur Kenntniß der politischen und Kulturzustände des Reiches nach Constantin ist noch die Notitia dignitatum utriusque Imp. (Breviarium Theodosii Junioris) oder das von Theodosius dem Jüngern durch mehrere Gelehrte gegen 426 veranstaltete Verzeichniß der obrigkeitlichen Würden des West- und Ostreichs *).

Wir erwähnen hier noch einiger Sammelwerke, so die unter Theodosius II geschriebenen „Saturnalien" des Macrobius, welcher die Aussprüche und Lehren der verschiedenen Schriftsteller fast wörtlich anführt, wohl weil er selbst das Latein mit Mühe handhabte und in dieser Weise mehrere Bruchstücke von großer Wichtigkeit erhielt; des Censorinus „Indigitamenta" und die an exacten Kenntnissen sehr reichhaltige Abhandlung De Die natali.

Geographie und Medizin.

Was die Wissenschaften anbelangt, so konnten dieselben in jenen Zeiten ebenso wenig gedeihen als die schönen Künste. Die gegenseitige Berührung so vieler Nationen erweiterte die Erdkunde, aber Niemand unternahm es, sie wissenschaftlich zu beschreiben, mit einziger Ausnahme des Egypters Kosmas, wegen seiner Reisen in Indien und Aethiopien Indokopleustes genannt. Das Weltsystem des Ptolemäos erschien Lactantius, dem heil. Augustinus und dem heil. Chrysostomus, welche

*) Eine vortreffliche Ausgabe ist die folgende: Notitia dignitatum et administrationum omnium tam civilium quam militarium in partibus Orientis et Occidentis. Ad codd. Mss. editorumque fidem commentariisque illustravit Ed. Boecking, J. U. D. et P. P. O. Bonn, 1850. Diese Ausgabe wird, so lange die Wissenschaft noch Geltung hat, ein Zeugniß sein von dem, was deutsche Beharrlichkeit, deutsche Gründlichkeit und deutsche Gelehrsamkeit zu leisten im Stande sind. Die Beilagen, Commentare und Noten sind äusserst wichtig und interessant.
D. V.

übersahen, daß die heil. Schrift das Heil, aber nicht die Wissenschaft verheißt, im Widerspruche mit der Bibel zu stehen, weil es die runde Gestalt der Erde und das Dasein der Antipoden annimmt, und sie bildeten sich deshalb ein neues, welches Kosmas ausbildete und zu beweisen versuchte — gleich spätern Theologen hinsichtlich des copernicanischen, welches doch unter kirchlichen Auspizien veröffentlicht ward — daß die Theorie des Ptolemäos gottlos sei, aus welchem Grunde sein Werk das christliche (χριστιανικὴ τοπογραφία) genannt wurde. Wir können seine phantastischen und mitunter scharfsinnigen Hypothesen über die Gestalt der Erde, die Mondphasen und andere Naturerscheinungen füglich übergehen, wogegen erwähnenswerther ist, daß er zuerst die Insel Ceylon nannte. — Die Heilkunde lag noch immer in der Wiege. Aetius von Amida sammelte um die Mitte des 7. Jahrhunderts alles Wissenswerthe aus den ältern medizinischen Schriften, namentlich aus Galenus; er selbst zeigt sich als praktischer Beobachter, räth aber doch die sonderbarsten und abergläubigsten Dinge an. Von theosophischen und kabalistischen Ideen, wonach z. B. gewisse homerische Verse gegen die Gicht helfen sollten, weiß sich auch Alexander von Thralles nicht fern zu halten, obgleich er anderseits auf ausgedehnten Reisen selbstständig beobachtete und nicht sklavisch den Alten folgte, auch den Arzt in einsichtsvoller Weise vor dem Geiste der Schule und des Systems warnt, zum Individualisiren auffordert und die Wichtigkeit einer psychologischen Behandlung erkennt.

Der Protospatharius und Oberster der Leibwache des Heraclius, Theophilos, verfaßte einen mehr theologischen als medizinischen Auszug aus Galenus und Rufus, während Paulus von Aegina unter den Arabern, insbesondere als Geburtshelfer, in großem Ansehen stand, und einen namentlich in chirurgischer Beziehung nicht verdienstlosen Auszug aus den alten medizinischen Werken hinterließ *).

---

*) In der pariser nationalen Druckerei erschien soeben der erste Band einer Sammlung der griechischen und lateinischen Aerzte unter dem Titel: **Oeuvres d'Oribase par Bussemaker et Daremberg**, Par. 1851. 8. Daremberg hat diesen Plan seit vielen Jahren verfolgt und die Bibliotheken in Italien, Deutschland und England dafür bereist. Die alten Aerzte sind in dem ganzen Gebiete der klassischen Philologie der verabsäumteste Theil, sie sind großentheils unvollständig und nachläßig edirt, und diese neue Sammlung wird die Masse des Bekannten um ein Drit-

Den Barbaren lag es näher, Wunden zu schlagen als zu heilen. Während der Ostgothe Theodorich einen Oberarzt zur Ueberwachung der öffentlichen Gesundheitspflege bestellt, legen die Westgothen in ihren Gesetzen der Ausübung der Heilkunst Hemmnisse in den Weg und sprechen dem Arzte, der unter Umständen in hohe Strafen verfällt, den überein gekommenen Lohn ab, wenn sein Patient stirbt. Uebrigens suchte und fand das gläubige Volk Heilungen, die ihm die Wissenschaft nicht zu verschaffen wußte. Der Augenleidende warf sich auf das Grab des heil. Martin von Tours nieder, oder salbte sich mit dem Oele der daselbst brennenden Lampen; der vom Nesselfieber Heimgesuchte verehrte die Reliquien des heil. Deodat von Benevent, und so wurde noch von manchen Heiligen, wie dem heil. Joannes, der heil. Ida, Gattin des sächsischen Königs Egbert u. A., geglaubt, daß sie von gewissen Krankheiten den Anrührenden befreiten.

Dichtkunst.

Der beste Dichter des untergehenden Alterthums, Claudianus, kam um 395 auf die Veranlassung des Honorius aus Alexandrien nach Rom. Obgleich er erst im reifern Alter, nachdem er bereits in der griechischen als Dichter aufgetreten, die lateinische Sprache annahm, flößte er ihr eine Kraft ein, die sie schon seit Langem nicht mehr kannte. Nicht glücklich mit seinen Dichtungen — „Raub der Proserpina", „Gigantomachia" — zeigt er in den zahlreichen Werken, welche dem Preise Stilichos und der Herabsetzung seiner Gegner Rufinus und Eutropius gewidmet sind, wenigstens eine bewundernswürdige Meisterschaft der Form, wenn auch nicht eine besonders fruchtbare Phantasie; er verlieh der lateinischen Sprache einen Wohllaut, den sie nach ihm nicht mehr erreichte, doch aber erhob er sich, vielleicht des Zwanges wegen, den ihm der Gegenstand seiner Phantasieen auferlegte, nirgendwo zu jener Höhe, auf welcher die großen Dichter den Geist entzücken und das Herz rühren, und kühn beginnend ermattet bald sein Flug, so daß seine Dichtungen mehr den Ein-

theil vermehren und das schon Gedruckte namhaft verbessern. Oribasios, mit dem die Sammlung anhebt, ist ein Arzt des 4. Jahrhunderts und war ein Freund Kaiser Julians, in dessen Auftrag er eine medizinische Encyclopädie in 70 Büchern schrieb, von welchen etwa die Hälfte verloren, das Vorhandene aber noch nicht vollständig edirt ist, und die neuern Herausgeber haben das bisher Bekannte etwa verdoppelt. D. B.

druck von Improvisationen machen, wozu noch bei manchen glücklichen nicht selten übertriebene Bilder beitragen. Wie überhaupt die spätern römischen Dichter, zehrt er zu sehr von Reminiszenzen und geräth dadurch in einen eigenthümlichen Gegensatz zu seiner Zeit und der öffentlichen Meinung. Alarich zog drohend heran und diese Dichter sangen von Fabricius und Cato; in der Stadt der Päpste feierten sie Jupiter und den Krieg. Claudian redet von den alten Göttern, als seien sie nicht von kaiserlichen Edikten und den Heldenthaten der christlichen Martyrer gestürzt worden. Er gehörte zu jenen, die sich einbildeten, das Licht werde nicht leuchten, weil sie vor seinen Strahlen die Augen verschlossen; vielleicht auch brachte er es eben dadurch, daß er als offizieller Sänger des Heidenthums auftrat, dahin, daß der Senat ihn durch die doctissimi Kaiser zum Tribun und Notar erheben und eine Statue auf dem trojanischen Forum errichten ließ. Der Sturz seines Patrons zog auch den seinigen nach sich *). Flavius Merobaudus, den wir erst aus den Palimpsesten kennen lernten **), diente in Spanien unter der Regierung von Placidus Valentinianus, und erhielt gleichfalls auf dem trojanischen Forum eine Statue mit Inschrift. Sein Gedicht feiert den Besieger Attilas mit dem vollständigen antiken Apparat, ganz so als wenn noch nichts die Altäre von Vesta und Jupiter erschüttert hätte. — Ein noch wärmerer Anhänger des Paganismus ist Rutilius Claud. Numatianus aus Toulouse, der als Präfekt von Rom seine Besitzungen in Gallien besucht und diese Reise dichterisch beschreibt, aber in seinem Gedichte es doch nicht wagt, das Christenthum direct anzugreifen — höchstens macht er sich über die Lebensweise der Mönche lustig — sondern seinen Haß auf das Judenthum wirft. — Rufus Festus Avienus, zweimal Proconsul, übersetzte unter Theodosius des Aratos „Phänomena" (Himmelszeichen) und „Diosemeia" (Witterungs-

*) Claudii Claudiani, Opera omnia, recensuit Artaud, Par. 1824. In der Sammlung von Lemaire. Scaliger (Poetices, lib, V, qui est Hypercriticus) nennt ihn maximus poeta, solo argumento ignobilis re oppressus, addit de ingenio quantum de est materiae. Felix in eo calor, cultus non invisus, temperatum judicium, dictio candida, numeri non affectati, acute dicta multa sine ambitione.

**) Fl. Merobaudis carminem orationumque reliquiae ex membr. Sangallensibus, ed. a Niebuhrio, 1823.

zeichen), sowie des Dionysius von Alexandrien „Weltbeschreibung" (Metaphrasis periegeseos). Er scheint auch mit dem, der Zeit ganz würdigen Plane umgegangen zu sein, des Livius Geschichte in jambische Verse zu übertragen. Das „Seestunde" betitelte Gedicht ist wahrscheinlich der erste Gesang einer Beschreibung der Küsten von Cadix und dem schwarzen Meere. Zweifelhaft ist, ob eine im bessern Style und mit weniger Trockenheit als die Einleitungen, welche die Grammatiker den alten Dichtungen beigaben, geschriebene Inhaltsübersicht der Ilias und 42 äsopische Fabeln ihm angehören; der Verfasser der letzteren scheint vielmehr ein gewisser Flavius Avianus zu sein. — Decius Magnus Ausonius, der Sohn eines berühmten Arztes (Archiater) zu Bordeaux, ward sorgfältig erzogen, weil sein Horoskop ein vielversprechendes war. Anfangs Rechtsgelehrter, sodann Lehrer der Grammatik und Rhetorik, ward er von Valentinian I zur Erziehung seines Sohnes Gratian berufen, wodurch sich ihm die Bahn zu den höchsten Würden eröffnete; i. J. 379 war er Consul, und Gratian, der bei seinem Amtsantritt nicht hatte gegenwärtig sein können, erschien bei seiner Niederlegung der consularischen Abzeichen und erwiderte auf die sorgfältig vorbereitete Anrede des Dichters die wenigen, dieselbe aufwiegenden Worte: Ich bezahle eine Schuld, und indem ich dieses thue, bleibe ich noch Schuldner. Nach dem Tode Gratians wollte er sich in das Privatleben zurückziehen, vermochte es jedoch erst nach der Niederlage des Maximus; jetzt verfaßte er seine meisten Werke und starb um 392 in der Vaterstadt. Er schrieb drei Vorreden für verlorene Werke und 140 Epigramme in der Weise Martials, den er jedoch nur in der Obscönität erreicht; in den „Parentalia" gibt er eine Geschichte seines Hauses und in einer andern Reihe von Dichtungen das Lob der Lehrer seines Vaterlandes. Erhalten sind ferner 38 Epitaphien auf eingebildete Gegenstände, Verse über die 12 Cäsaren, eine Beschreibung der 17 wichtigsten Städte des Reiches. In zwei Gedichten führt er die 7 Weisen Griechenlands ein und bespricht deren Lehren. Die Idylle faßte er in ihrer ursprünglichen Bedeutung als ein kleines Gemälde auf, und verfaßte deren 20, von denen eine über das Osterfest, wenn sie wirklich von ihm, ihn als Christ erkennen ließe, während die dreizehnte, aus virgilischen Hemistichen zusammengestellt, des frivolsten Heiden würdig ist, wie denn überhaupt seine Frivolität zu dem drohenden Ernste seiner Zeit einen widrigen

Gegensatz bildet, und wenn er wirklich Christ war, blieb er wenigstens in der Kunst ein Heide. 24 Briefe an seine Freunde (Epicedion in patrena) sind mit Versen untermischt. Seine Werke waren so hoch geschätzt, daß Theodosius sie brieflich von ihm verlangte und die Kaiser ihn wie seine Familie mit Ehren und Würden überhäuften. Seine Versifizirung hat all den Glanz, den die Lateiner überhaupt bewahrten, verstößt jedoch häufig wider den guten Geschmack, namentlich in den gesuchten Umschreibungen, und trägt den Stempel des Zerfalls; seine Versarten sind noch manigfaltiger als die Martials; die verschiedenartigsten Versgattungen weiß er zu verbinden, dagegen ist seine Erfindung bedeutungslos. — Sein Freund, der heil. Severinus, hat, veranlaßt durch eine der zahlreichen Viehseuchen, welche im Anfange des 4. Jahrhunderts zu so vielen andern allgemeinen Nöthen sich gesellten, ein bucolisches Gedicht (de morte boum) verfaßt, welches christliche Ideen in ein antikes Gewand kleidet. Aurelius Prudentius Clemens, in Calahorra in Spanien um 348 geboren, war Präfekt zweier Städte und erhielt sodann einen militärischen Grad, der ihn in die Nähe des Kaisers brachte. Mit 37 Jahren ergab er sich ausschließlich der Poesie und verfaßte didactische und religiöse Gedichte. Er war der erste Dichter, welcher ausführlich und beredt die christlichen Geheimnisse behandelte. Die „Apotheose" ist gegen die Sabellianer und andere Häretiker, die „Amartigeneia" (vom Ursprung der Sünde) wider die Marcioniten und Manichäer gerichtet; gegen Symmachus, den Vertheidiger des Götzendienstes, schrieb er zwei Bücher, dagegen ist nicht zu erweisen, daß er den Bibelauszug in 49 Vierzeilen: Enchiridium utriusque Testamenti verfaßt habe. Seine lyrischen Poesien bilden zwei Sammlungen; die eine (liber Cathemerinon) enthält 12 Hymnen für verschiedene Stunden und Feste, die andere (de Coronis) 14 Hymnen zu Ehren der Martyrer, von denen die dem heil. Hippolit geweihte in nichts den Metamorphosen des Ovid nachsteht; aber auch die übrigen sind reich an rührenden und anmuthigen Stellen, alle von tiefreligiöser Empfindung durchdrungen. Obgleich der Dichter nicht immer grammatisch und metrisch correct ist, ist doch seine Bekanntschaft mit den besten Werken der Alten ersichtlich. — In Lyon aus vornehmer Familie i. J. 430 entsprossen, erwarb sich Sidonius Apollinaris bereits im 25. Jahre die Ehre einer Bildsäule auf dem trajanischen Forum durch einen Panegyrikus auf den

Kaiser Avitus, seinen Schwager, wie er denn überhaupt mit Schmeicheleien für die Machthaber nicht geizte, und in dieser Hinsicht sich nicht charaktervoller erwies, als fast alle Dichter und Redner der Zeit. Später zog er sich auf einen lieblichen Landsitz in Avernien zurück, wo ihm, umgeben von einer trefflichen Familie, geachtet und aufgesucht von allen ausgezeichneten Männern Galliens, der Dichtkunst hingegeben, seine Tage leicht verflossen; i. J. 468 kehrte er nach Rom zurück, zu Anthenius, wurde Statthalter von Arvernum, 472 Bischof von Clermont und starb 489 nach manigfachem Schicksalswechsel. Seine Dichtungen gewähren uns ein Bild von Galliens Zuständen während der untergehenden römischen und der nachfolgenden barbarischen Herrschaft und zeichnen seine große Vorliebe für sein näheres Vaterland, das er bei verschiedenen Anlässen kräftig und muthig vertrat. Wir haben von ihm 24 Werke, worunter drei Panegyriken und einige Epithalamien, die der Kraft und Phantasie nicht entbehrten; aber, obgleich einer der besten christlichen Dichter, wußte auch er sich vom Einflusse der Schule nicht völlig frei zu halten und die Uebertreibung, die Ueberladung mit Bildern zu vermeiden, wiewohl er, trotz des ihm gespendeten übermäßigen Lobes, die Verderbniß der Literatur seiner Zeit fühlte, den in sie eindringenden Barbarismus beklagte und denjenigen seine Anerkennung zollt, welche die Sprache rein zu erhalten sich bestrebten. — Wegen des Gedichtes „Phönix" wird Lactantius auch unter die Dichter gerechnet, dagegen sind die beiden andern ihm zugeschriebenen Werke in gebundener Rede: „Ueber Ostern" und „Ueber das Leiden Christi" wahrscheinlich von Fortunatus, zu dem wir sogleich gelangen werden. — Juvenkus, ein spanischer Priester, brachte die Bibel (Veteris et Novi Testamenti collatio) und die Wunder Christi (Pasquale) in Verse unter Festhaltung des Textes. — Commodianus verfaßte ein Gedicht wider die Heiden, in welchem die Anfangsbuchstaben eines jeden Absatzes den Titel des Werkes bilden und, was bemerkenswerther ist, die Hexameter nicht nach der Quantität, sondern nach der Zahl der Sylben sich richten; denn dieser Uebergang von der alten zur modernen Versifizirung beweist eine große Umgestaltung der Aussprache. Noch deutlicher bezeichnet die neue Phase, in welche die lateinische Sprache getreten, die Einführung des Reimes, der, wenn er auch bereits bei den Klassikern hie und da erschien, doch fortan systematisch in Poesie (zuerst in einem Epigramm des

Papstes Damasus) und Prosa (Reimprosa) gebraucht wurde. Man sollte kaum glauben, daß diejenigen, deren Prosa roh und barbarisch ist, wie Sidonius und Marcianus Capella, dieselben sind, wenn sie in Versen schreiben; der Grund liegt darin, daß die, der durch Einmischung barbarischer Ausdrücke verderbten Volkssprache näher stehende Prosa dieser Verderbtheit nicht fremd blieb, während der Dichter, ohne Begeisterung und Spontaneität, aber gebildeteren und an den großen Vorbildern genährten Geistes, aus diesen Vorbildern etwas von der antiken Reinheit und Zierlichkeit schöpfte.

Rusticus Elpidius, Theodorichs Arzt, hinterließ ein Gedicht über die Wohlthaten Christi *) — Von Cornelius Maximianus, einem Etrusker (was damals soviel wie Italiener bedeutete), wahrscheinlich einer der von Theodorich an Kaiser Anastasius zur Erlangung der Anerkennung als König von Italien geschickten Gesandten, hat man einige Idyllen, die so anmuthige und die Alten so glücklich nachahmende Stellen enthalten, daß diese Eklogen lange dem Cornelius Gallus, Freunde Virgils, zugeschrieben wurden. Er wird auch unter die 12 scholastischen Dichter gezählt **), die sich mit schwierigen Schulübungen beschäftigten, welche von Poesien nichts als die Form haben. — Arator, in Mailand geboren oder wenigstens erzogen, war Gesandter der Dalmatier an Theodorich (527) und bekleidete am Hofe Athalarichs hohe Stellen, bis er sich endlich von allen weltlichen Geschäften frei machte, und Subdiacon der römischen Kirche wurde (556). Er übersetzte die Apostelgeschichte in Hexameter. — Ungleich bedeutender war Venantius Honorius Clementianus Fortunatus aus Valdobiadena bei Treviso, welcher zu Ravenna unter Vernachlässigung der Philosophie und theologischen Wissenschaften die Grammatik und Dichtkunst studirte. Wegen eines Augenübels gebrauchte er das Oel einer der am Grabe des heil. Martin brennenden Lam-

---

*) Wir wollen hier die Namen einiger Aerzte nennen, welche über die Heilkunde in Versen schrieben: Marcellus von Sida und die beiden Serenus Sammonicus, Vater und Sohn.

**) Die eilf übrigen heißen: Asklepiades (Erfinder des nach ihm genannten Verses, der aus 12 Sylben besteht und dem alexandrinischen Vers entspricht), Asmenus, Basilius, Euphorbius, Eustenius, Glasius, Julianus, Palladius, Pompejus, Vitalus, Vomanus.

pen und da er Heilung fand, ging er nach Tours, um dem Heiligen seine Verehrung zu bezeugen; daselbst von Sigebert, der im Begriffe stand, sich mit Brunehild zu vermählen, wohl aufgenommen, dichtete er dem königlichen Paare ein Hochzeitslied. Sodann wurde er der Vertraute und Almosenier Radegundens von Thüringen. Als Bischof von Poitiers stand er in brieflichem Verkehr mit den ausgezeichnetsten Personen der Zeit. Er schrieb sieben Leben von Heiligen, brachte das von Sulpicius Severus geschriebene Leben des heil. Martin in Hexameter, was auch Paulinus von Perigueux (Petrocorus) that. Ferner hinterließ er theologische Briefe in Prosa und 249 Dichtungen in verschiedenen Metern über die Errichtung und Einweihung von Kirchen, von welchen Arbeiten — bei denen wir wieder häufig einem frivolen Ton begegnen — einige unter dem Namen Gregors von Tours gehen, oder an ihn wie an andere Personen gerichtet sind. Er gilt auch für den Verfasser des Athanasischen Symbols, welches er wenigstens erklärte. Seine Hymnen sind für jene Zeit gut zu nennen, denn sie besitzen Harmonie, Bewegung und Phantasie, dagegen ist seine Prosa durch Antithesen und gereimte Cadenzen entstellt. Als Radegund vom Kaiser Justin ein Stück vom wahren Kreuze erhielt, dichtete er das Vexilla regis prodeunt und im Geschmack seiner Zeit eine in Form eines Kreuzes geschriebene Elegie, welche beginnt: Crux mihi certa salus, crux est quam semper adoro. — Alcinus Ecdicius Avitus aus der Auvergne, Nachfolger seines Vaters im Erzbisthum Vienne (525) und sehr eifriger Priester, als welcher er in seinem würdigen und festen Auftreten wider die arianischen Burgunder sich bewies, ist uns als Schriftsteller durch etwa 100 Briefe über Zeitereignisse und 6 Gedichte bekannt, obgleich er viel mehr geschrieben; drei derselben können für Gesänge einer Epope gelten, welche die Geschichte der Schöpfung bis zur Austreibung unserer Stammeltern aus dem Paradiese erzählt; Avitus war somit gewissermaßen der Vorläufer Miltons, welcher einige Ideen von ihm entlehnte.

Einige christliche Dichter ahmten die Klassiker nach, suchten in der Form wie im Style und in den Bildern antik zu bleiben, nur daß sie an die Stelle profaner Gegenstände die heil. Schrift, die Lebensschicksale der Heiligen, die christlichen Tugenden setzten. Der junge Stamm stieß jedoch das unnatürliche Pfropfreis zurück und es ist jenen Schriftstellern niemals gelungen, auf diesem

Wege dem Christenthum eine poetische Farbe zu verleihen, etwas Großes und Eigenthümliches hervorzubringen. Andere dagegen, die ihrem persönlichen Empfinden sich überließen, öffneten der Dichtkunst eine neue Bahn, indem sie das Gebiet der Lyrik betraten, denn was die Lateiner so nannten, war etwas Gemachtes, Nachgeahmtes, nicht aber der poetische Ausdruck von wirklich Empfundenem. Das Christenthum, so ganz Religion des Gemüths, des innerlichen Menschen, mit seinen erhabenen Vorbildern in den Propheten, den Psalmen, den Hymnen, vermochte noch allein eine eigenthümliche, frei und natürlich sich entwickelnde, von wahrer Begeisterung erfüllte Poesie zu gebähren. Diese Poesie nahm einen immer kühnern Flug, als die Kirche den Frieden erhalten und Damasus, Ambrosius, Gregorius dem Gesange Regeln gegeben hatten. Einige noch jetzt von der Kirche gesungene Hymnen halten, wenn auch nicht hinsichtlich der zierlichen Reinheit der Sprache, so doch hinsichtlich des Gefühls und der poetischen Kraft, mit den schönsten Oden der Klassiker eine Vergleichung aus *). Nicht für den Genuß einiger Wenigen, sondern dazu bestimmt, auf Alle ihren Einfluß zu üben, nicht im stillen Gemach gelesen, sondern in der Kirche von allem Volke gesungen zu werden, mußte diese Poesie sich von den Formen der profanen Lyrik entfernen und sich größere Freiheit in der Sprache und im Versmaß gestatten; sie schüttelte die beengenden Fesseln der Prosodie und des Rythmus ab, bis die Quantität gänzlich dem Accente unterlag und die Verskunst der Neuern sich bildete; der praktische Zweck bestimmte auch die Wahl des Metrums und vorzugsweise wurden, als am geeignetsten für den einfachen Chorgesang, die Strophen von 4 Versen und vierfüßigen Jamben angewandt.

---

*) So die vom heil. Ambrosius:

Deus creator omnium.

Und von Prudentius:

Salvete, flores martyrum
Quos lucis ipso in limine
Christi insecutor sustulit
Ceu turbo nascentes rosas.

Die andern alten Hymnen, welche die Kirche noch singt, sind **Gloria in excelsis** vom heil. Hilarius, **Jam moesta quiesce querela** v. Prudentius und zwei von Sedulius.

Da wir Charakteristiken der größten Kirchenväter und Kirchenlehrer bereits gegeben (Buch VI. Kap. 20. Buch VII. Kap. 10 oder Bd. IV. S. 372 u. ff., S. 791 u. ff.), können wir uns hinsichtlich derselben auf die nothwendigen allgemeinen Andeutungen beschränken. Die Kirchenväter suchten nicht die Kunst um ihrer selbst willen, sondern machten die Form dem Gedanken dienstbar und schufen eine Literatur ganz neuen Charakters, als die alte den ihrigen verlor. Bisheran hatte man nicht daran gedacht, das Volk in einer Kirche zu versammeln, um ihm auszulegen, was es glauben, wie es anbeten und handeln sollte. Die Kenntniß von den heiligen Dingen war, wie alles Uebrige, das Privilegium einer kleinen Minderzahl geblieben und konnte auch schon darum nicht dem Volke in den Tempeln gepredigt werden, weil sogar die Priester über Dogmen und Moral weder unter sich einig, noch sogar mit sich selbst im Reinen waren. Die antike Beredsamkeit beschränkte sich auf die Sonderinteressen eines Bürgers oder einer Stadt; der Philosoph legte seinen Schülern Doctrinen dar, die lediglich philosophische Sätze waren und eines öffentlichen und allgemeinen Charakters entbehrten. Sobald jedoch Christus gesagt: Gehet und prediget Allen, mußte die allgemein angenommene Wahrheit in der Versammlung der Gläubigen dargelegt, es mußte besprochen werden, was für das Heil der ganzen Welt von höchster Wichtigkeit war. Der Priester machte bereits das Kind zartesten Alters vermittelst des Catechismus mit den erhabensten Wahrheiten bekannt und durch die Lehrmethode war ein Weib aus dem Volke im Stande, Rechenschaft zu geben über das, was Aristoteles und Plato unerklärlich geblieben. Diese Lehre währte aber auch so lange wie das Leben, um die Gläubigen in ihrem Glauben zu kräftigen oder die Verirrten zurückzuführen oder endlich die Ungläubigen zu bekehren. Ursprünglich stützte sich die Predigt lediglich auf das Zeugniß des Wunders, und der heil. Geist, welcher durch den Mund der Apostel redete, bedurfte nicht der überredenden Worte menschlicher Weisheit (Corinth. 1, 2, 4); als jedoch die Religion sich ausgebreitet hatte, und tiefer in die Gesellschaft eingedrungen war, bediente sie sich der nämlichen Waffen, die der Irrthum zu ihrer Bekämpfung gebrauchte und die Beredsamkeit ging von der Tribüne auf die Kanzel, von der Politik zur Moral, von den Interessen der Welt zu denen des Himmels über. Als Kunst gelangte die christliche

Beredsamkeit zur Entwicklung, als das göttliche Wort frei von der Kanzel hernieder ertönen konnte. Durch die Kämpfe mit den Arianern wurde ihr das Feld eröffnet und nun nahm sie einen raschen Aufschwung durch Redner — die Griechen Athanasius, Boetius, Gregor v. Nazianz, Joannes Chrysostomus u. A., die Lateiner Hieronymus, Ambrosius, Augustinus u. A. — welche mit den Größten unter den Alten eine Vergleichung aushalten und ihre Zeitgenossen weit überragen. Im Orient namentlich wissen die Väter nicht nur die Kunst, sondern auch die Zunge der Griechen sich dienstbar zu machen, um die neuen Ideen des Glaubens aufs Treffendste auszudrücken, ohne daß diese Sprache aufhörte, die nämliche zu sein, welche in Demosthenes Munde donnerte, mit Isokrates entzückte: es war, als wenn einer alten Melodie neue Texteworte wären untergelegt worden. Diese sprachliche Virtuosität war nothwendig, um den Gebildeten und der an die Wettkämpfe der Rhetoren gewöhnten Menge Theilnahme einzuflößen. Darum suchte auch Julian den Gegnern der alten Religion die gefährliche Waffe zu entwinden, indem er die Christen von den Schulen ausschloß. Sie erhoben sich einstimmig gegen dieses ungerechte Edikt und widmeten sich mit um so größerem Eifer dem Studium, und Gregor von Nazianz rief den Heiden zu: „Ich lasse euch alle andern Reichthümer, Geburt, Ruhm, Ansehen, alle die Güter, die wie Träume vergehen; aber ich nehme die Beredsamkeit, und um sie zu erlangen, scheue ich keine Anstrengung, keine Reisen zu Land und Meer *).“ Als sodann später die Kirche siegreich war, umgab sie sich, gleich wie sie sich mit Pracht und glänzenden Feierlichkeiten schmückte, mit dem Zauber der oratorischen Kunst, um durch dieselbe den nackter gewordenen ursprünglichen Glauben zu ersetzen. — Bei den Lateinern war die geistige Kultur von viel geringerer Dauer als bei den Griechen gewesen, und als die alte Literatur verstummte, verhieß die neue keine reichliche Erndte. In der ersten Zeit des Christenthums erhob sich unter den Lateinern vor Tertullian kein Schriftsteller, und auch unter denjenigen, welche nach ihm blühten, findet man weder jene schöne Harmonie des griechischen Geistes, noch jene Anmuth des Vortrags, welche die Hellenen fast unbeeinträchtigt bewahrten **);

*) Gegen Julian.

**) Wir wollen jedoch hier auf einen Ausspruch Friedr. v. Schlegels in

dagegen besitzen die Lateiner mehr Salbung und wenn sie weniger gefallen, rühren sie um so sicherer. Die literarischen Traditionen waren minder eingewurzelt in Italien, und noch weniger in Spanien, Gallien und Afrika, als in Griechenland, weßhalb die geistige Entwicklung in diesen Ländern minder verfeinert, aber selbstständiger und eigenthümlicher war. Die Sprache verliert ihre Reinheit, der Styl jedoch lebt kräftiger wieder auf, und was den Schriftstellern an Reinheit und Correctheit abgeht, wird ersetzt durch die Energie der Empfindung, den Reichthum an Bildern, die Erhabenheit der Auffassung und insbesondere durch die Neuheit des Inhalts, welches Verdienst hauptsächlich hoch anzuschlagen in einer Literatur, welche von ihrer Wiege an nur eine übersetzende und bearbeitende gewesen.

Wir führen nun die Kirchenväter und älteren kirchlichen Schriftsteller an, welche wir früher nicht besprachen.

Synesios. 378.

Synesios v. Kyrene, Schüler der berühmten Hypathia, überreichte als 19jähriger Jüngling im Namen seiner Mitbürger dem Arcadius eine goldene Krone und hielt dabei eine Rede über die Kunst zu regieren (περὶ βασιλείας), deren edle und weise Freimüthigkeit hoch gerühmt ward. Christ geworden, suchte der junge afrikanische Redner Plato mit dem Evangelium in Uebereinstimmung zu bringen, nicht ohne eine große Vorliebe für den Philosophen. Das ihm angebotene Bisthum Ptolomais in Kyrenaika wollte er lange nicht annehmen, theils aus Gewissenhaftigkeit und Neigung für seine philosophischen Studien, theils auch um sich nicht von seiner geliebten Gattin trennen zu müssen; er ward jedoch trotz seiner Ehe zum Bischof geweiht und er zeigte, daß er ebenso wohl die Würde und Bedeutung dieses Amtes, als den Unterschied zwischen der weltlichen und geistlichen Macht begriff. Als Andronikos in Kyrenaika Todesstrafen und Torturen

---

seinen Vorlesungen über die Literatur (Vorles. 7) hinweisen: „Constantinopel ist nie durch die Gothen erobert, noch von sogenannten Barbaren überschwemmt worden, bis auf die Kreuzzüge und Türkenzeit. Gleichwohl ist dessen, was wir durch die Byzantiner von der alten griechischen Literatur erhalten haben, im Verhältniß mit dem unermeßlichen Reichthum der alten Zeit, ungleich weniger, als was sich von der ursprünglich gar nicht sehr reichen und ungleich ärmern lateinischen Literatur erhalten hat.
D. V.

einführte, die in dieser griechischen Kolonie bisher unbekannt gewesen, suchte Synesios ihn durch Vorstellungen und Bitten zu erweichen; als dies jedoch fruchtlos blieb, untersagte er ihm die Kirche von Ptolemais und forderte die andern orientalischen Kirchen auf, ein Gleiches zu thun; als aber dieser Statthalter abgesetzt wurde, schützte er ihn hinwieder gegen das erbitterte Volk. Auch über das vom Reiche schutzlos gelassene Kyrenaika brach der vernichtende Sturm der Barbaren herein, und die Bürger der Stadt, vom Bischof durch Wort und Beispiel ermuthigt, vertheidigten sich tapfer, worauf die Barbaren sich über die Provinz ergossen und sie für immer entvölkerten. Vielleicht fiel Synesios, der völlig gefaßt war, als Diener des Herrn diesem sein Leben zum Opfer zu bringen, da er seine Kirche nicht verlassen wollte, selbst durch das feindliche Schwert oder es verkürzte der Schmerz über das Elend seiner Heerde sein Leben. Er war Redner und Dichter (von 10 Hymnen im jambischen Versmaß, welche die evangelischen Wahrheiten mit platonischen Träumereien vermengen und in ihrem meditativen Idealismus trotz des Reichthums an Bildern an Eintönigkeit leiden), schrieb mit Eleganz, ja in einzelnen Stellen mit Erhabenheit, und wußte die abstraktesten Stoffe durch poetische Darstellung oder durch geschichtliche und mythologische Beziehungen und Anspielungen anziehend zu machen. Seine 154 freundschaftlichen und Geschäftsbriefe sind sehr lehrreich und tragen den Stempel eines liebenswürdigen Charakters.

Der h. Ephraem Syrus.

Der h. Ephraem, zu Nisibis in Mesopotamien Anfangs des 4. Jahrh. geb. und Freund des h. Basilius, ist einer der ältesten, fruchtbarsten und einflußreichsten Schriftsteller der syrischen Kirche, vorzugsweise auch der Prophet der Syrer oder der Lehrer (ὁ διδάσκαλος) genannt, trat bald als Lobredner des asketischen Lebens, sowie in eigener vollkommener Uebung desselben auf. Später nahm er seinen Aufenthalt in einer Höhle bei Edessa, in welcher er mit wenigen Unterbrechungen bis an seinen Tod (387) wohnte, beschäftigt mit Gebet, Bibelstudium und schriftstellerischen Arbeiten. Er hatte alle höheren kirchlichen Würden verschmäht und war nur Diakonus geworden, welches Amt ihm Basilius ertheilt haben soll. In den „Pareneſien" gibt er den Mönchen eine Art von Regel für ihre Arbeiten und Gebete, und in seinen „Reden über die h. Väter, welche im Frieden sterben", schildert

er das Leben der einsamen „Hirten“ Mesopotamiens mit begeisterter Liebe und Phantasie *). Eifrig stritt er gegen Bardesanes und Harmonicus, die Arianer und Sabellianer, die Manichäer und Novatianer, gegen Apollinaris, Marcion und andere Ketzer. Da die Hymnen der Gnostiker und namentlich der Erstgenannten von vielen Gläubigen, welche die darin enthaltenen Irrthümer nicht entdeckten, gesungen wurden, dichtete Ephraem deren 52 für die nämlichen Tonweisen. Noch reicher an Poesie sind seine hauptsächlich für Mönche bestimmten Todtengesänge (Necrosima). Seine Schriften sind theils in der syrischen Ursprache, theils in griechischer und armenischer Uebersetzung auf uns gekommen und unter den im Syrischen erhaltenen Werken steht sein Bibelcommentar obenan.

Der h. Cyrillus, Patriarch von Jerusalem, hinterließ in seinen Vorträgen für Neophyten (catechesis) ein unwiderlegliches Zeugniß von der Unveränderlichkeit des katholischen Glaubens **). — Joannes Klimakos (525—606), so genannt wegen seiner „Leiter“ (Klimas) oder Klosterregel von 30 Graden der Vervollkommnung des innern Lebens, war in Palästina geboren und Schüler Gregor's v. Nazianz; er unterzog sich langjährigen Büßungen auf dem Berg Sinai, und die Werke, welche er hinterließ, sind voll des frommsten Geistes; wegen ihrer einfachen faßlichen Schreibart fanden sie stets Freunde. Er starb als Abt der Anachoreten am Berge Sinai im Geruch der Heiligkeit.

Eusebios v. Cäsarea. 270—340.

Eusebios, der Schüler des Pamphilios, welcher zur Zeit des Galerius den Martertod erlitten und dessen Namen er dem seinigen zufügte, war der größte Gelehrte seiner Zeit und wird mit Recht Vater der Kirchengeschichte genannt. In Palästina geboren und erzogen, war er von 314 an Bischof v. Cäsarea. Wegen seines Glaubens zur Kerkerhaft verdammt, stand er im Verdacht, den Göttern geopfert zu haben, um die Freiheit wieder zu erlangen. Er stand auf der Seite des Arius, bis dieser des

*) Sancti patris nostri Ephrem Syri opera omnia quae extant graece, syriace et latine, ad manuscriptos codices vaticanos aliosque castigata. Rom, 1732—46. 6 vol. in fol.

**) Sancti Cyrilli archiep. Hierosol. Opera, ed. Ant. A. Touttée, Par. 1720.

Irrthums überführt und verdammt wurde. In allen Doctrinen eifrig forschend, suchte er die heidnischen Meinungen mit dem Christenthum zu versöhnen, weßhalb in seinen Schriften der Heiland und Pythagoras neben einander stehen. Er verfaßte, außer der Lebensbeschreibung seines Lehrers, 5 Bücher zur Vertheidigung des Origenes, in welchen seine theologischen Untersuchungen, namentlich die gegen Marcellus v. Ankyra gerichteten, nicht ganz frei von Zweifeln über die Natur des göttlichen Wortes sind. Sein wichtigstes Werk ist die Praeparatio Evangelica, eine Sammlung von Auszügen aus mehr als 400 großentheils verlorenen Autoren, welche als philosophische Einleitung zur Wissenschaft des Evangeliums dienen und gegenüber den Behauptungen der Hebräer und Heiden beweisen soll, daß das Christenthum nicht mit blindem Vertrauen und unsinniger Leichtgläubigkeit, sondern mit ruhiger Ueberzeugung des Verstandes wegen seines großen Vorzuges vor allen heidnischen Systemen angenommen wurde. In den ersten 6 Büchern beweist Eusebius deren Richtigkeit, die 9 übrigen legen die Gründe dar, welche die Christen veranlaßten, die Theologie der Hebräer anzunehmen. Nachdem er die Argumente der Gegner über den Haufen geworfen, handelt er von dem Wesen des hebräischen Systems und von seinen Quellen, und behauptet, daß wenn die griechischen Philosophen, namentlich Plato, einige gute Lehren hatten, sie dieselben aus den heil. Schriften schöpften, im Uebrigen aber zwischen leeren Hypothesen und beständigen Widersprüchen umherschwanken. Wie er in der „Vorbereitung" die hebräische Lehre als die sichere Grundlage der religiösen Wahrheit darstellte, zeigt er in der Demonstratio Evangelica die Erfüllung der alttestamentlichen Weissagungen und wie der Judaismus nur als Vorbereitung zu betrachten sei für das Christenthum, als die Vollendung aller göttlichen Wahrheit. Eine Ergänzung dieser nur zur Hälfte (10 Bücher) auf uns gekommenen Schrift bildeten die „prophetischen Eklogen", Auszüge aus den Prophezien auf den Erlöser; dieses Buch, erst in neuester Zeit aus einem Fragment bekannt geworden*), erwähnt Eusebius in seiner „Kirchengeschichte", um 324—26 verfaßt und bis zum Concil v. Nicäa gehend; sie enthält

*) Aus einer Wiener Handschrift edirte der Engländer Gaisdorf in vier nicht ganz vollständigen Büchern: **Eclogae propheticae. Oxon. 1842.**

höchst wichtige Data für die Gestaltung der äußern und innern Verhältnisse der ältesten Kirche, welche uns außerdem nur höchst lückenvoll bekannt waren. Häufig läßt er die Quellen selbst sprechen; einfache und freimüthige Darstellung, Methode und kritische Sichtung zeichnen dieses Werk aus, welches hauptsächlich dazu bestimmt war, den Heiden über ihre Vorurtheile die Augen zu öffnen. Das Geschichtswerk, welches er zur Begründung der den historischen Büchern beiwohnenden Glaubwürdigkeit als „Chronik" oder als „Allgemeine Geschichte" in 2 Büchern verfaßte, enthält im 1. Buche die Hauptereignisse bei allen Völkern bis z. J. 325 v. Chr. Jedem Volke ist eine Abtheilung gewidmet und Auszüge aus verschiedenen jetzt verlornen Schriftstellern werden gegeben; das 2. Buch besteht aus synchronistischen Tafeln, in welchen von 10 zu 10 Jahren die Namen der Herrscher und die wichtigsten Ereignisse von der Berufung Abrahams an verzeichnet sind. Dieses Werk ist in neuerer Zeit wieder aufgefunden worden*) und lange Zeit war nur der 2. Theil in der überarbeiteten Uebersetzung des Hieronymus bekannt. In der Lebensbeschreibung oder vielmehr dem Panegyrikus seines Gönners Constantin treibt er die Schmeichelei so weit, daß er einen unmittelbaren Verkehr des Kaisers mit der Gottheit annimmt und ihn auffordert, der Welt zu offenbaren, was er in seinen Gesichten erfahren; in einzelnen Stellen jedoch tritt er auch als Bischof auf, der die evangelische Wahrheit verkündet und mit dem Lob nützliche und strenge Lehren verbindet. Eusebius schrieb ferner eine Untersuchung über die Ortsnamen der heil. Schrift (nur im 2. Theil erhalten), eine größtentheils allegorische Erklärung der Psalmen, des Jesaias und des hohen Liedes (von letzterm nur einige Fragmente vorhanden), die 10 s. g. evangelischen Canones, eine Zusammenstellung der verschiedenen Urtheile und Berichte über die Aechtheit der Evangelien, und einige kürzere Abhandlungen über neutestamentliche Stellen. Er erkannte sehr richtig, was der Geschichtschreibung Noth that. „Während die Andern die Siege und Triumphe der großen Feldherren, die Thaten der Helden erzählten, welche bei der Vertheidigung ihres Vaterlandes, ihrer Kinder und Güter ihr Blut vergossen, haben wir, die wir die

---

*) Von Mai und Zorab (in armenischer Uebersetz.) i. J. 1818, später auch von Aucher.

Geschichte eines göttlichen Lebens schreiben, nur heilige Kriege darzustellen, geführt für den Frieden der Seele und des Gewissens, für die Wahrheit und nicht für das Vaterland, für die Religion und nicht für geliebte Menschen; wir haben den beständigen Denkmälern der Wissenschaft anzuvertrauen die erhabene Beständigkeit der christlichen Athleten, die unbesiegliche Kraft ihrer Seelen, ihre gegen die Dämonen erkämpften Trophäen, ihre für ein sterbliches Auge unsichtbaren Siege, die ihnen gewährten Kronen ewigen Angedenkens" (Vorrede zum 5. B. d. Kirchgsch.).

Unter den griechischen Kirchenvätern bleiben uns noch — da wir Athanasius, Basilius, Gregorius v. Nazianz und v. Nyssa, Chrysostomus hier übergehen können — des Letzteren Schüler, der h. Nilos d. ältere aus Ankyra in Galatien, zu erwähnen, welcher des Epiktetos „Enchiridion" zum Gebrauche der Christen einrichtete und nachdem er sich vom lasterhaften Hof des Kaisers Arcadius mit seinem Sohne Theodul in die Wüste Sinai zurückgezogen, noch manche andere vortreffliche Schriften verfaßte. In der Abhandlung vom Klosterleben zeigt er aus Beispielen des alten Gesetzes, daß es allezeit Menschen gegeben, die durch eine belehrende Lebensweise und eine gänzliche Weltentsagung nach Vollkommenheit gestrebt haben. Das Buch vom Gebete enthält vortreffliche und anziehend vorgetragene Lehren. In den Abhandlungen über die bösen Gedanken, die Hauptsünden und ähnliche Gegenstände sind geeignete Mittel zur Ausrottung des Lasters angegeben. Der Heilige starb in hohem Alter unter Marcians Regierung.

Gleicherweise verweisen wir hinsichtlich der lateinischen Kirchenväter auf die früher gegebenen Charakteristiken der Heiligen Hieronymus, Ambrosius und Augustinus und beschränken uns in Betreff der übrigen ältern Kirchenschriftsteller auf die nothwendigsten Andeutungen. Claudianus Mamertus, Bruder eines Bischofs von Vienne und von Sidonius Apollin. als einer der ausgezeichnetsten Geister seiner Zeit gerühmt, schrieb 3 Bücher de Statu animarum, in welchem Werke mit großem Scharfsinn und dialektischer Gewandtheit von der Spiritualität der Seelen gehandelt wird. — Der h. Vincentius v. Lerins schrieb i. J. 434 das Commonitorium, eine Warnung vor den, drei Jahre früher auf dem Concil v. Ephesos verdammten Häresien, und zugleich eine Ermahnung an die Gläubigen, zu befolgen, was „überall, stets und von Allen" bekannt und geglaubt worden.

— Der Götzendienst mußte wohl noch einige Lebenskraft beweisen und sich selbst in die christlichen Gebräuche einschleichen, da der h. Maximus, Bischof v. Turin, in seiner „Schrift wider die Heiden" gegen die Anhänger von Venus, Mars und die andern Götter mit Eifer auftrat und die Lehre von der Prädestination widerlegt *). Schmerzlich klagt er über die Lässigkeit, mit welcher die kaiserlichen Edikte hinsichtlich des Kultus von den Magistraten ausgeführt und von den Christen beobachtet wurden. Da es in der Umgegend von Turin noch immer Idole gab, ermahnte Maximus unaufhörlich, sie zu vernichten, sich der blutigen Opfer zu enthalten, den Zauberern keinen Glauben zu schenken. — Der Spanier Paulus Orosius wurde vom h. Augustinus veranlaßt, den Gegenstand, welchen er in der „Stadt Gottes" hatte fallen lassen, um eine vollständige Darlegung der christlichen Doctrinen zu geben, aufzunehmen, nämlich eine einfache Widerlegung des politischen Paganismus des Abendlandes. Paulus unternahm es, in seinem düstern Buche **) nachzuweisen, daß, seitdem die Welt besteht, unaufhörlich große Heimsuchungen die Menschheit betroffen hätten. Das Leben sei eine Zeit der Buße, in welcher der Mensch durch unzählige Bitterkeiten zur wahren Glückseligkeit geführt werde, welcher sogar derjenige im Voraus schon auf Erden theilhaftig werden könne, der von der Religion lerne, die Prüfungen so aufzunehmen, wie sie aufgenommen werden sollen. Dieses Werk diente im Mittelalter als gewöhnliches Compendium beim Studium der Universalgeschichte. — Als die Vandalen in Afrika einfielen, gesellten sich zu den Heiden, welche dem Christenthum die Schicksale des Reiches Schuld gaben, auch die Christen, welche klagten, daß Tugend und Leiden ihnen nur zum Unglück gereichten. Da schrieb Salvianus sein Buch „Von der Regierung Gottes", in welchem er nachweist, wie häufig der Mensch in seinem Urtheile über das Gute und Böse fehlgreife, in der Geschichte die Offenbarung der göttlichen Gerechtigkeit nachweist, über welche man sich mit Grund nicht beklagen dürfe,

---

*) D. Maximi Turinensis episcopi opera. Rom. 1784.

**) Es führt den sonderbaren Titel Hormesta mundi. Wir sind geneigt, in dem sonst unbekannten Worte Hormesta den Irrthum eines Kopisten zu sehen, der Pauli Or. Maesta mundi geschrieben gefunden. Paulus verfügte sich mit dem h. Hieronymus nach Palästina, stiftete jedoch Unzufriedenheit zwischen diesem, Pelagius und Joannes v. Jerusalem.

da die Verderbniß innerhalb wie außerhalb der Kirche gleich groß und allgemein sei. Unter Vergleichungen voll reicher Beschreibungen und pathetischer Stellen deutet er auf der Barbaren unbekannte oder bei den Römern in Verfall gerathene Tugenden hin, derentwillen ihre Erfolge nicht verwunderungswürdig seien. Seine Lehre war also bereits eine Vorläuferin jener Doctrin unserer Tage, daß in dem zwischen zwei Ursachen entsponnenen Kampfe die bessere stets die Oberhand behalte; insbesondere aber zeigte er, daß er begriffen, was keiner seiner Zeitgenossen ahnte, nämlich daß der Fall des Reiches einer auf der Grundlage des Christenthums aufgebauten neuen Civilisation Entstehung geben würde. Welches Leben, welche Einigkeit, welche Bewegung herrschten aber auch in der christlichen Gesellschaft, gerade während die bürgerliche Gesellschaft unfruchtbar ihrer Zersetzung entgegensiecht!

Der h. Fulgentius. 468—532.

Der h. Fulgentius, Bischof von Ruspa in Afrika, wird von Bossuet der größte Theologe und der größte Heilige seiner Zeit genannt. Er selbst nennt sich Schüler des h. Augustinus; aber obgleich in seinen Schriften mehr Klarheit und Ordnung als in denen seiner Zeitgenossen herrscht, erreicht er jenen Kirchenvater doch keineswegs in der Schreibart, eben so wenig wie Tertullian in der Kraft und Cyprian in der Leichtigkeit. Im Allgemeinen ist er mehr Theologe als Orator. Als der Arianer Thrasimund, K. der Vandalen, die Katholiken zu verfolgen begann, verbannte er mit noch 60 andern Bischöfen auch Fulgentius nach Libyen, wo er, obgleich der jüngste, unter seinen Schicksalsgenossen die hervorragendste Stelle einnahm.

Der h. Cäsarius. 470—542.

Der h. Cäsarius, Erzbischof v. Arles, war einer der eifrigsten Beförderer des Monachismus im Abendlande. Zu Chalons an der Saone geb., studirte er in dem berühmten Kloster von Lerin. Als er den bischöfl. Stuhl bestieg, war seine erste Sorge, den Kirchengesang zu ordnen, dann, daß dem Volke oft gepredigt werde, was er selbst häufig that. Bei den Concilen v. Agde (506) und Orange (524) führte er den Vorsitz und auf letzterem verdammte er die Ketzerei der Semipelagianer, sowie die Gegner der Lehre des h. Augustin über die Gnade und Vorherbestimmung. Während der Kämpfe der Gothen, Franken und Burgunder (507

bis 513) hatte er Vieles zu erdulden, erhielt aber vom Papste Symmachus die Aufsicht über die kirchlichen Angelegenheiten von Spanien und Gallien. Er erwarb sich große Verdienste um Förderung eines lebendigen Christenthums und Belebung der kirchlichen Erbauung. In seinen Schriften herrscht eher eine praktische Richtung als eigentliche Gelehrsamkeit. Seine zahlreichen Reden sind herzlich, kräftig und einfach. Es fehlt an einer guten kritischen Ausgabe seiner Werke.

Kirchenhistoriker.

Rufinus, Priester von Aquileja, überarbeitete die Geschichte des Eusebius und setzte sie bis auf Theodosius d. Gr. fort. — Philostorgos aus Kappadokien, in der Philosophie und Astronomie bewandert, schrieb gleichfalls eine Kirchengeschichte von der Entstehung des Arianismus, zu dem er sich neigte, bis z. J. 425; das Werk ist mit byzantinischem Schwulst geschrieben, jedoch nützlich. — Die Werke von Philippos v. Sida und Hesychios von Jerusalem sind verloren. Gelasius d. Jüngere beschrieb die Schicksale der Kirche vom Concil von Nicäa bis zu Constantius' Tod. — Größern Ruf erlangte Sokrates. In den theologischen Wissenschaften wenig bewandert, folgte er Anfangs dem Rufinus, dessen Unzulänglichkeit er jedoch bald erkannte und sich an reinere Quellen hielt, aus denen er ein kritisch und einfach geschriebenes Werk zusammenstellte; dasselbe ward von Hermias Sozomenos, einem byzantinischen Rechtsgelehrten, umgearbeitet, dessen Urtheil minder richtig und dessen Hinzufügungen, welche hauptsächlich das Leben einiger der von ihm bewunderten Anachoreten betreffen, von geringem Interesse sind, wogegen seine Darstellung eleganter ist. Sein Werk umfaßt die Zeit von 323 bis 439 und ist von Evagrios v. Epiphania bis zum Anfang des 6. Jahrh. fortgesetzt worden. — Wir übergehen einige fast gleichzeitige und minder bedeutende Historiker, um auf Theodoret v. Antiochien, Bischof v. Kyros, zu kommen; dieser (449) als Häretiker verdammte, später wieder in die Kirche aufgenommene Redner, Uebersetzer und Controversschriftsteller hinterließ eine von 325 bis zum Tode Theodors v. Mopsuesta i. J. 429 fortgeführte Kirchengeschichte. Gelehrter als seine Vorgänger, nimmt er auch einen höhern und umfassenderen Gesichtspunkt ein und vermeidet die Irrthümer, in welche sie durch ihre beschränktere Anschauungsweise verfielen. Von Sporatius, dem kaiser-

lichen Commissarius, beim Concil von Chalkedon aufgefordert, gab er eine Darstellung aller Häresien in einem Werke von fünf Büchern. Auch erzählte er die Wunder und erbaulichen Thaten von 30 Einsiedlern (φιλόθεος ἱστορία). — Dasselbe that Palladius v. Galatia (i. J. 367 geb.) in seiner, weil dem Lausas gewidmeten, Lausiaka genannten Geschichte. — Sulpicius Severus, in Aquitanien geboren und vom h. Martinus bekehrt, schrieb (366) dessen Leben und verfaßte in 2 Büchern eine Geschichte der Religion vom Beginn der Welt bis z. J. 410 v. Chr. Obgleich er uns nichts Neues lehrt und seine fromme Gläubigkeit seinem Urtheile schadet, gefällt er doch durch die Reinheit seiner Sprache, wegen der er der christliche Sallust genannt worden. — Des h. Epiphanius (343—403), Bischofs v. Salamis und in Palästina geboren, Geschichte der Ketzereien (Πανάριον) führt deren 80 und zugleich die Heilmittel für eine jede auf. 20 sind älter als Christus und sind in 5 Kategorien eingetheilt: der barbarische Zustand bis auf Noah, der Skythismus, der sich über die Zerstörung Babels hinaus erstreckt, der Hellenismus oder der eigentliche Götzendienst, der Samaritanismus, welcher die Häresien der Essäer, Sebuenianer, Gorthenianer und Dosithäer begreift, endlich der Judaismus mit den Saduzäern, Scriben, Pharisäern, Nazarenern, Ossenianern, Herodianern.

Ohne uns bei den 60 Häresien nach Christus aufzuhalten, bemerken wir nur, daß der h. Epiphanius nicht glücklich in deren Bekämpfung ist. Obgleich er sorgfältig Alles gesammelt, was seine überaus ausgebreitete Lectüre in einer Menge von Werken fand, versteht er nicht, diesen Stoff methodisch zu sichten, beweist auch ein wenig genaues Urtheil und greift zuweilen gänzlich fehl. Er selbst verfaßte einen Auszug (Ἀνακεφαλαίωσις) aus seinem Werke. Ohne alle Bedeutung ist seine Schrift über Maße und Gewichte, wogegen seine Darlegung des katholischen Glaubens (Ἀγκυρωτὸν) ein wichtiger Beitrag zur Schilderung der Kirche seiner Zeit ist.

Victor, Bischof zu Vita, schrieb zu Constantinopel, wo er wegen seines Glaubens festgehalten wurde, die Geschichte der vandalischen Verfolgung i. J. 487. Er ist nicht mit dem gleichnamigen Bischof v. Tunnuna in Afrika zu verwechseln, welcher wegen seiner Theilnahme am 3 Kapitelstreit nach Constantinopel berufen und dort in ein Kloster eingesperrt wurde (564), wo er des Prosper v. Aquitanien Chronik von 444 bis 566 fortsetzte;

er hinwieder ward bis 590 vom westgothischen Bischof Joannes fortgesetzt, dessen Werk für die spanische Geschichte wichtig ist. Marius, Bischof von Avranches, setzte den Prosper fort. — Gildas d. Weise, Badonicus zubenannt, weil er in dem Jahre, wo die Sachsen bei Bath geschlagen wurden (490), zu Dunbritton in Caledonien das Licht der Welt erblickte, beschrieb i. J. 543 in dem von ihm gestifteten Kloster Ruys die Ereignisse, welche sich in seinem Vaterlande zugetragen hatten; sein Buch heißt: Liber querulus de excidio Britanniae. Dionysios d. Kleine, in Skythien am Pontus Euxinus geb., entwarf in Rom, wo er Mönch oder Abt war, außer den bereits erwähnten Dekretalen, einen Ostercyclus auf 95 Jahre, vom Jahre 531 anfangend. Er berechnete zuerst die Jahre nach der Geburt Christi, die er auf das 43. Regierungsjahr des Augustus bestimmte und bewirkte, daß von da an die Jahre von Christi Geburt an berechnet wurden, statt nach der bisher gebräuchlichen Zeitrechnung der Martyrer (Diocletianische Aera); namentlich thaten dies zuerst der ehrwürdige Beda in seiner Chronik De sex mundi aetatibus ab orbe condito ad annum **726**, und der h. Bonifacius. — Jornandes (552), Gothe von Geburt, Sekretär eines alanischen Königs und später vielleicht Bischof v. Ravenna, setzte in parteiischer und unkritischer Weise die Geschichte der Gothen von Cassiodor fort; auch verfaßte er nach Florus eine Uebersicht der römischen Geschichte von Romulus bis auf Augustus. — Der h. Isidor v. Sevilla schrieb in 20 Büchern die „Ursprünge" oder „Etymologien", welches Werk sein Freund Braulius, Bischof v. Saragossa, fortsetzte und das eine Encyclopädie alles damaligen Wissens ist. Es ist darin von Grammatik, Geschichte, Rhetorik, Philosophie, Arithmetik, Musik, Astronomie, Medizin, Jurisprudenz, Chronologie die Rede, sodann von der Bibel, von Bibliotheken, Manuscripten, Concilien, von dem Kalender; daran schließen sich Betrachtungen über Gott, die Engel, die Menschen, den Glauben, anderseits über Häresien, Sybillen, Magiker, Götter; endlich folgen Abhandlungen über die verschiedenen Sprachen, die Namen der Völker, die Würden und zum Schluß Untersuchungen über die Etymologie vieler falsch verstandener Wörter. Unter vielem Werth- und Sinnlosen enthält doch auch das Werk einige Fragmente alter Autoren, die wir sonst nicht kennen würden. Isidor ist auch der Verfasser einiger rein etymologischer Abhandlungen, und mehrere Glossarien werden ihm zugeschrieben. Außer-

dem hinterließ er eine Chronik, von der Schöpfung an bis auf Heraclius i. J. 615, die aus frühern Arbeiten gezogen ist und nur aus den Zeiten, die dem Verfasser am nächsten lagen, einiges Neue beibringt*); ferner zwei Geschichten der germanischen Völker, welche im 5. Jahrh. in Spanien Königreiche stifteten**), mit einem Anhange über die Vandalen und Sueven, die er, da er unter ihnen gelebt hatte, genau kannte. Auch setzte er des h. Hieronymus Verzeichniß der geistlichen Schriftsteller fort. — Der h. Ildephons, sein Schüler und Erzbischof von Toledo, schrieb die Geschichte der Gothen von 647 bis 667, seinem Todesjahre; seine Arbeit wurde bis auf 670 von Julian Pomerius, gleichfalls Erzbischof v. Toledo, und im 13. Jahrh. von einem Bischof von Tuy bis auf 1236 fortgeführt. — Epiphanius, Scholastikus, d. h. Rechtsanwalt, verfaßte auf Veranlassung des Cassiodor ein Compendium aus den Kirchengeschichten v. Sokrates, Sozomenos und Theodoret. Dieses Werk und die Fortsetzung des Eusebius durch Rufinus bildeten die Historia tripartita in 12 Büchern, das Hauptwerk für die Kirchengeschichte des Abendlandes. — Gennadius, Priester v. Marseille, setzte bis 495 die Literargeschichte***) des heil. Hieronymus fort, eingetheilt in 100 Sectionen, deren letzte dem Verfasser selbst gewidmet ist.

Gregor v. Tours. geb. 539, 30. Nov. 595.

Florentius, aus einer senatorischen Familie der Auvergne, aus der schon mehrere Bischöfe, u. a. Gregorius, Bischof v. Langres, dessen Namen Florentius annahm, hervorgegangen, suchte am Grabe des h. Martin die Heilung seiner Kränklichkeit und wurde später zum Nachfolger dieses Heiligen gewählt. Wahrscheinlich war er in Rom, um Gregor d. Großen zu sehen und wurde von den fränkischen Königen als Vermittler ihrer Zwistigkeiten verwandt. Wegen seiner bis z. J. 592 reichenden Historia ecclesiastica Francorum in 10 Büchern wird er der Vater der Geschichte Frankreichs genannt. Obgleich er Virgil, Sallust, Aulus Gellius kennt, schreibt er in einem rohen und zugleich

---

*) De temporibus, oder abbreviator temporum, oder De sex mundi aetatibus, oder Imago mundi.

**) De Hist., sive Chronicon Gothorum. Chronicon breve regni Visigothorum.

***) Catalogus de viris illustribus.

affektirten Style, ohne Kraft und Farbe, ja sogar ohne chronologische Ordnung, als wenn er ohne Wahl erzählt hätte, wie und was er eben vernommen; und doch klagt er über den Verfall der Wissenschaften und Kultur. Uebrigens beschränkt er sich nicht, wie der Titel vermuthen lassen sollte, auf die kirchlichen Angelegenheiten, sondern greift auch gelegentlich in das Gebiet der allgemeinen Geschichte über. Der Aberglaube wird bei ihm nicht durch naive Frömmigkeit, die Leichtgläubigkeit durch Phantasie aufgehoben; er hat weder die Treuherzigkeit der Alten, noch die Kritik der Neueren, vernachlässigt die wichtigen Thatsachen, um falsche oder zweideutige zu berichten. Da er jedoch Zeitgenosse, häufig auch Augenzeuge und Mitwirkender ist, hat sein Werk trotz aller dieser Mängel einen großen Werth; er zeichnet zuweilen mit charakteristischen Zügen, welche die Kunst nicht erreichen könnte, und schildert seine Zeit gewissermaßen unbewußt mit Treue, weil er selbst zu ihr gehört; insbesondere veranschaulicht er jene Unterschiede des Volksstamms, der Stände und Klassen, welche die Eroberung auf dem nämlichen Boden einander gegenübergestellt hatte *). Gregor schrieb ferner über den Ruhm der Martyrer in 107, über den der Bekenner in 112, über das Leben der Väter in 20, über die Wunder des h. Julian, Bischof v. Briou, in 50 Kapiteln; ähnliche Monographien verfaßte er über den heil. Andreas und namentlich über den h. Martinus, die zu seiner Zeit wohl höher geschätzt wurden als die kirchliche Geschichte der Franken. — Fredegarius, ein Burgunder und wahrscheinlich Mönch aus dem 7. Jahrh., verfaßte eine allgemeine Chronik, deren 3 Bücher einen Auszug aus Julius Africanus, Idacius und aus den 6 ersten Büchern des Gregor v. Tours enthalten, zu dem das 4. Buch einige Vervollständigungen darbietet und welchen das 5. bis z. J. 641 fortsetzt. Parteiisch für die Könige von Burgund, vernachläßigt er Austrasien und die übrigen fränkischen Staaten. — Wenn auch geschwätzig und unpolitisch, ist ihm Aimon, ein Benedictiner von Fleury, überlegen als Verfasser einer Geschichte von Franken in 5 Büchern (de regum procerumque Francorum origine, bis etwa 660, und bis 1165 von Andern fortgesetzt).

---

*) Man wolle hiemit das schon früher (Kap. VII) über Gregor v. Tours Gesagte vergleichen. D. V.

Legenden.

Die sehr zahlreichen Legenden und Leben der Heiligen erscheinen in dieser Periode als ein ganz neuer Zweig der Literatur; sie hatten einen ganz praktischen Zweck und sollten weniger den Geist vergnügen, den Verstand befriedigen, als auf den Willen des Menschen einwirken. Verschiedene, theils gänzlich erfundene, theils übertriebene oder mißverstandene Erzählungen hatten sich über die volksthümlichen Helden, die wir Heilige nennen, wie vordem über alle Helden, verbreitet. Solche von Mund zu Mund wiederholte und natürlich bei jeder Wiederholung mehr ausgeschmückte Erzählungen wurden wie buchstäbliche Wahrheiten aufgenommen von den Vielen, die sich weniger berufen und geneigt fühlten, zu untersuchen, als zu glauben und zu lieben. So kannte ganz Griechenland auf's Genaueste alle Thaten der Helden von Troja, welche vielleicht niemals gelebt hatten, und jede Stadt des südlichen Italiens bewahrte die Waffen oder das Grabmal irgend eines Gefährten des Aeneas, der vielleicht niemals die Gestade Hesperiens erblickt. — Ceran, Bischof von Paris, wandte sich schriftlich an den Klerus mit dem Verlangen, ihm die frommen Sagen aus den verschiedenen Ländern zuzusenden. Joannes Mosch aus Alexandrien verfaßte in Rom „die geistliche Wiese", eine aus 219 Kapiteln bestehende Wundersammlung. Mit demselben Gegenstande beschäftigen sich die Dialoge Gregor des Großen, die oben erwähnten Schriften Gregors von Tours so wie die des Metaphrastes. Auch die Mönche übten ihr Talent in der Abfassung solcher Heiligenleben, wobei sie wetteiferten, die wunderlichsten Dinge zu erfinden. Die besten Arbeiten der Art wurden in den Archiven der Klöster aufbewahrt und wenn sie dann nach einer Reihe von Jahren wieder aufgefunden wurden, erschienen sie glaubwürdig wegen ihres Alters. Später unternahm die Kritik deren Sichtung und sammelte sie in einem compendiösen Geschichtswerke, welches 15 Jahrhunderte, so wie alle Länder, alle Gebräuche, alle Stände umfaßt. Der gelehrte Mabillon sammelte die Biographien der heiligen Benediktiner, Baronius nahm deren viele in seine „Annalen der Kirche" auf, alle Sammlungen dieser Art wurden jedoch verdunkelt durch die des belgischen Jesuiten Johannes Bollandus, welche stets als ein Muster der Kritik in unparteiischer, gründlicher Forschung gelten wird. Im Jahre 1794, wo sie bereits 53 Bände und

25,000 Biographien zählte und doch erst bis zur Hälfte des Oktober fortgeschritten war, unterbrochen, wird sie neuerdings fortgesetzt. Die Legenden waren gewissermaßen eine Erhebung der Einbildungskraft wider die moralische Verkommenheit der Zeit und mit Vorliebe ließen sie die Güte, die Gerechtigkeit hervortreten, welche aus der wirklichen Welt verschwunden waren; die zarten, gefühlvollen Schilderungen waren den frommer Erhebung bedürftigen Gemüthern eine willkommene Speise. Für das so grausam bewegte Leben jener Zeit mußte die Hinweisung auf den Beistand, welchen die Vorsehung dem Gläubigen unausgesetzt gewährt, ein hoher Trost sein. In der heiligen Schrift waren der Phantasie durch den Glauben Schranken gezogen, in den Legenden hemmte nichts ihren Flug, hinderte sie nichts, ihre Verehrung je nach den Zeiten von den Martyrern auf die Einsiedler, von den großen Bischöfen auf die großen Künstler, auf die großen Dichter, endlich auf die neuen Apostel einer neuen Zeit zu übertragen.

Fünfzehntes Kapitel.

Die schönen Künste.

Es kann nicht in Abrede gestellt werden, daß die römische Architektur mit ihren Bogenwölbungen in die Schönheit der geraden Linien, planen Flächen und eckigen Formen Griechenlands einige Mannichfaltigkeit brachte, doch aber war ihr eigener Verfall ein sehr rascher. Bereits ist der von Tiberius seinem Vorgänger errichtete Triumphbogen übermäßig breit und ruht auf Pfeilern aus Mauerwerk mit zwei magern Säulen und einem schlecht gesetzten Giebel zwischen beiden. Der Triumphbogen Trajans zu Ancona leidet an dem entgegengesetzten Fehler, indem er zwischen den Säulen förmlich zerdrückt ist; überdem sind noch die sehr hohen Unterlagen mit unbedeutenden Gesimsen überladen. Ein noch geringeres künstlerisches Bewußtsein verräth das vielleicht unter Alexander Severus erbaute Thor der Borsari zu Verona mit seinen Säulen mit gewundenen Auskehlungen und den abwechselnd runden und dreieckigen Blendengiebeln. Im Pa-

laste von Spalatro entspringt der Bogen aus den Säulen ohne Carnieß; aber könnte man auch diese Unterdrückung eines unnützen Theiles als einen Fortschritt betrachten, so ist es doch jedenfalls ein Mangel, daß Säulen auf Sparrenköpfen statt auf Piedestalen ruhen und eine Reihe sich über der andern erhebt ohne eine die Decke andeutende fortgesetzte Linie, daß die Carnieße, statt die wagerechte Linie von einer Säule zur andern zu verfolgen, mit dem Fries den Umfang einer ungeheuren Wölbung verfolgen. Dazu kommen die ohne Maß, ohne Bedeutung und daher auch ohne Wirkung ausgestreuten Ornamente, wie zu Palmyra, wo die Menge der Säulen und Friese in Verschwendung und Verwirrung ausartet.

Diese Mängel fallen um so mehr auf, als die Skulptur noch rascher zerfiel. In der That sind auch die riesigen marmornen Sparrenköpfe des prächtigen Friedenstempels keineswegs vorzüglicher als die Werke der barbarischen Jahrhunderte, und unter Constantin herrschte eine solche Armuth an Künstlern, daß man, namentlich zu Constantinopel, gezwungen war, mit den Spolien der alten die neuen Denkmäler zu verschönern. Der diesem Kaiser errichtete Triumphbogen ist in seinem Ganzen erhabener als der des Septimius Severus, aber die Ornamente wurden dem trajanischen Bogen und Forum entnommen und paßten schlecht

---

*) Die Einführung des Christenthums in den Verfall der altklassischen Welt und ihrer Kunst hat Anfangs in der Architektur eine Veränderung so wenig wie auf dem andern Kunstgebiete hervorgebracht. So wie auf den altchristlichen Reliefen der Heiland und die Apostel in griechisch-römischer Gewandung erscheinen, so bekleidete sich der christliche Kultus mit den Tempeln und Hallen, die er vorfand, oder, was freilich mehr geschah, brauchte die schönen Säulen und Architrave der verfallenden Monumente des Heidenthums, um seine Kirchen damit zu schmücken. So sind gar viele Kirchen der ewigen Stadt mit den schönsten Hallen korinthischer und jonischer Säulen aus römischen Tempeln und Palästen geschmückt Diese Wahrnehmung warnt, wenn es sich von neuen architektonischen Versuchen handelt, vor der Sprödigkeit modern christlicher Architekten, die es fast für eine Todsünde halten, die Leistungen altklassischer Architektur in den reinsten Formen ihren Werken einzuverleiben, und nichts besseres zu thun finden, als sich dabei zu den verzwergten Formen zu wenden, zu welchen sich die aus dem Alterthum hervorgegangene Architektur wie zu einer Carrikatur der altklassischen verwandelt hat. (Man vergl. „Ueber die neuen Bewegungen auf dem Gebiete der Baukunst.“ Augsb. Allgem. Ztg. Beil. Nro. 120. 1851.) D. B.

zu den neuen Werken, denen die allein Anmuth hervorbringende Schönheit und Kunst der Conturen fehlte. Noch weniger besaßen dieses die silbernen Bildsäulen des Heilands und der Apostel, welche Constantin in St. Johann v. Lateran aufstellen ließ, so wie andere Statuen aus dieser Zeit auf dem Capitol und die Münzen der Periode. Eine Apollostatue ließ er durch Vertauschung des Kopfes in seine eigene umwandeln, die im Jahr 1000 vom Blitz getroffen wurde. Der ihm zu Thessalonika errichtete Triumphbogen ist großartiger als der römische und auf allen Seiten mit Reliefs mehr bedeckt. Die Theodosius dem Großen errichtete Säule erreicht lange nicht die trajanische und antoninische, so weit wir dies nach den Zeichnungen von Bellini beurtheilen können; statt der lebendigen Bewegung kriegerischer Gruppen zeigte sie die monotone Aufeinanderfolge eines Triumphzuges. Der Piedestal des von diesem Kaiser im Hippodrom von Constantinopel aufgestellten egyptischen Obelisks, auf welchem er mit seinen Söhnen und seinem Hofe, den Spielen beiwohnend, dargestellt ist, bietet den deutlichen Beweis des Zerfalls dar. Die in neuerer Zeit zu Grunde gegangenen erzenen Thüren der St. Paulskirche mit ihren silbernen Figuren und Arabesken wurden in jener Periode gegossen, können aber bei allem Reichthum der Ornamentik den Verfall der Kunst nicht verbergen. Wenn auch das die Maler und ihre Familien von militärischer Einquartierung befreiende Gesetz (De Excusatione artificum) Constantins Geneigtheit, die Künste zu ermuthigen, beweist, so bezeugen doch auch andere Gesetze, wie das Verbot, die Mausoleen und Triumphbögen zu zerstören, aus Muthwillen oder um sich ihrer für andere Bauten zu bedienen, die Säulen umzustürzen *), wie sehr der Sinn für das Schöne unter dem Volke sich verloren hatte; man mußte sogar einen Beamten einsetzen, um mit Gewalt die öffentlichen Denkmäler zu schützen **).

Christliche Kunst.

Aus den Katakomben, wo sie ihre ersten Versuche unternommen (vergl. Buch VI, Kap. XIII; Bd. IV, S. 340 u. ff.), hervorgegangen, konnte die christliche Kunst nach dem Siege des

---

*) Cod. Justin. XIII u. f., de sepulcr. viol. — Cod. Theodos. IX, 17. XVI, 49. XV.

**) Centurio nitentium rerum. Ammian. Marcell. XVI, 6.

Christenthums Gotteshäuser errichten und sie mit Bildern und Ornamenten ausschmücken. Papst Sylvester erhielt von Constantin den lateranensischen Palast zum Geschenke, und ließ hinter diesem Gebäude, in welchem er seinen Wohnsitz nahm, ein dem h. Joannes dem Täufer geweihtes oktogones Baptisterium errichten. Die dem nämlichen Heiligen geweihte, von Constantin erbaute Kirche in der Nähe hat seitdem ansehnliche Veränderungen erlitten, noch immer aber nimmt der Papst in derselben von Stadt und Welt Besitz (urbis et orbis princeps). Außerdem ließ Constantin noch vier Kirchen erbauen, auf den Ruinen der neronischen Rennbahn eine dem Apostelfürsten geweihte, die des h. Paulus (St. Paolo fuor delle mura, die größte Kirche nach St. Peter), des h. Laurentius (St. Lorenzo fuori le mura) und der h. Agnes in einem Thale voller Katakomben zwischen den Straßen Salaria und Nomentana. Die letztgenannte verwandelte man in eine Todtenkapelle, um des Kaisers Tochter, Constantia, in einem sehr schönen, mit bakchischen Allegorien geschmückten porphyrnen Sarkophag in derselben beizusetzen. Symbole ähnlicher Art wie an diesem Sarkophag enthält die Mosaik des runden Baptisteriums an dieser Kirche, und zwar nicht etwa weil sie einst ein dem Bakchos gewidmeter Tempel gewesen, sondern weil Weinranken und Weinlese auch christliche Symbole waren. Auf Befehl des nämlichen Kaisers oder seiner Mutter wurden von Baumeistern, die wahrscheinlich St. Paul zu Rom gesehen hatten und deshalb zu befangen waren, um sich frei dem orientalischen Geschmack hinzugeben, auf dem Oelberge, zu Bethlehem und über dem h. Grabe drei Kirchen erbaut. Noch andere erbaute Constantin in seiner neuen Hauptstadt, worunter wir nur die den h. Aposteln, der h. Sophia, der h. Irene geweihten nennen wollen, und nach Gregor v. Tours auch eine sehr prachtvolle in Arvernien. Er wollte seine Bauten möglichst rasch vollendet haben, und deshalb war ihnen fast allen keine lange Dauer beschieden. Dieser Kaiser und seine ersten Nachfolger zerstörten weder die heidnischen Tempel, noch gaben sie ihnen eine andere Bestimmung. Als Theodosius dem Christenthum den Sieg gesichert hatte, mußten wegen der raschen Ausbreitung des neuen Glaubens aller Orten Kirchen errichtet werden. Die Göttertempel waren klein, da sie nicht zur Aufnahme des Volkes, sondern lediglich zur Vornahme der Ceremonien bestimmt; ihre Anzahl hatte in Rom durch den Zudrang der Anbeter einer Menge von verschiedenen Gott-

heiten ansehnlich zugenommen, ohne daß sie darum umfangreicher geworden wären; deßhalb konnten sie auch nicht wohl in christliche Kirchen umgeschaffen werden, in welchen das Volk sich versammeln sollte, um am Gebete oder Opfer Theil zu nehmen, um die Wahrheiten des Glaubens und die Vorschriften der Sittenlehre zu vernehmen; hiefür waren größere Räume nöthig und man fand es angemessener, die Basiliken für den neuen Kultus zu verwenden.

Basiliken.

Man erinnert sich, daß dies bedeckte längliche Vierecke waren zum Gebrauche der Handelsleute, der Redner und der Rechtspflege; Plinius *) zählte deren achtzehn in Rom. Die Tempel waren äußerlich von Säulenreihen umgeben, bei den Basiliken dagegen waren äußerlich nur die nackten Mauern sichtbar; im Innern wurden sie in drei Schiffe getheilt durch zwei Reihen Säulen, die am Eingange zu einem um einige Stufen erhöhten und mit einer Bogenrundung in Blendenform bedeckten Halbzirkel führten, der griechisch absis, lateinisch Tribunal hieß. Hier saß der von den Richtern umgebene Magistrat; auf beiden Seiten befanden sich zwischen dem Tribunal und den Säulengängen Quersäle (Chalcidica) für die Advokaten, Schreiber, Sachverständigen. Einige dieser Basiliken hatten Balkone oder Emporbühnen zur Bequemlichkeit der Zuschauer. Diese Gebäude nun waren hinsichtlich des Raumes wie der Eintheilung für die Versammlungen der Christen überaus angemessen. Der Altar ward in die Mitte des Tribunals gestellt, der Bischof nahm den Stuhl des Magistrats ein und der Klerus umgab ihn; den übrigen Raum füllten die Gläubigen, die Männer das südliche, die Frauen das nördliche, die Katechumenen das Mittelschiff; die Emporbühnen waren für die Wittwen und frommen Jungfrauen bestimmt. Als jedoch das Christenthum, aller Hemmung und Fesselung ledig, einen freien Aufschwung nehmen konnte, baute es sich seine eigenen Kirchen. Als der Papst Liberius mit einem Senator über seinen Plan, die Kirche S. Maria maggiore zu erbauen (352) sprach, fiel Schnee mitten im Monat August und ein Engel zeichnete in demselben den Plan der neuen Kirche. Diese Legende beweist, daß man der Architektur der Kirchen einen höhern Ursprung als die

---

*) Hist. nat. VI, 33.

Ideen der Baukünstler zuschrieb. In der That scheint auch in den christlichen Bauten alles rituell gewesen zu sein, wie ehedem im hebräischen Tempel *). Die ersten Kirchen wurden sogar nach diesem Vorbilde angelegt, denn man liest in den apostolischen Constitutionen, einem Werke aus dem 4. Jahrhundert, es sei des h. Petrus Wille, daß die Kirchen einem Schiffe gleichen, mit zwei Pastophorien oder Sakristeien an den Endpunkten und dem Bischofe und den Priestern in der Mitte sitzend, während die Diakone leicht gekleidet, wie seebereite Matrosen, dastehen; ihr Amt sei, darüber zu wachen, daß die Laien die gehörige Ordnung beobachten, die Männer getrennt von den Frauen bleiben und Alle in Stille die Vorlesungen und Erklärungen des den Piloten darstellenden Bischofs anhören. Thürhüter sollen für den Eingang der Männer, Diakonissinnen für den Eingang der Frauen eingesetzt sein. Hatten die Christen die Wahl des Ortes, so erbauten sie die Kirchen auf einer Höhe, doppelt so lang als breit, das Chor gegen Osten, den Fuß gegen Abend gerichtet als Symbol des katholischen Fortschritts, welcher aus der orientalischen Unbeweglichkeit freien Fluges zu einer Zukunft voll Größe sich aufschwang *). Von Außen hatten diese Kirchen ein Atrium, eine Säulenhalle, die so groß war, wie die Kirche selbst **) und nach-

*) In einer jüngst erschienenen trefflichen Monographie über den Dom zu Freising von Dr. J. Sighart heißt es von dieser Kirche: „Erbaut auf hohem Berge, wie das himmlische und irdische Sion, schaut sie hin über die Lande, gewendet von Osten nach Westen, aus der Finsterniß zum Licht, das Christus ist, hin zum verlornen Paradies, das im Osten lag, gegen Osten, wo der Heiland uns erlöst und woher er als Weltrichter kommen wird. Noch zeigt diese Kirche deutlicher als alle andern die Gestalt des Schiffes, als Abbild der Arche und des Schiffleins Petri, in welchem alle sein müssen, die Rettung suchen . . . Die dunkle Krypta mit ihren altehrwürdigen Säulen und Skulpturen mahnt an die Zeit, wo die christliche Kirche noch in den Gräbern, in den Katakomben, wohnte und betete. Die Dreitheiligkeit der Kirche, die in der Vorhalle, dem Schiffe und dem hochgelegenen, gleich dem Licht auf dem Leuchter gestellten Presbyterium hervortritt, ist Symbol der gottmenschlichen Persönlichkeit Christi, der drei Elemente und Aemter der Kirche, der drei Wege zu Christus, des Wegs der Reinigung im Atrium mit dem Weihwasser, der Erleuchtung im Mittelschiffe mit dem Predigtstuhl und der Einigung mit Gott im Presbyterium durch das heilige Opfer." D. B.

**) Man sieht deren noch in Rom in S. Maria Trastevere, S. Lorenzo,

dem die Katakomben verlassen worden waren, als Ruheort der Todten diente, wo sie, das Haupt gegen Osten gewendet, die Wiederauferstehung erwarten. Die Reichen konnten hier abgesonderte Gräber erlangen, aber nur die Bischöfe wurden im Innern der Schiffe beigesetzt. Die kaiserliche Familie hatte ihr Grabgewölbe unter der Kirchenpforte, weshalb Chrysostomus sagte, die Könige seien die Thürhüter der Sünder geworden. Bisweilen dehnte sich das Atrium bis zu einem viereckigen Hofe aus *), wie solchen bereits der Sonnentempel zu Balbek und die Isiskapelle zu Pompeji hatte.

Der heidnische Tempel hatte, gleich den Häusern der Alten, keine Fenster; er empfing sein Licht durch die Thüren, oder durch eine Oeffnung in der Decke oder durch Lampen. Die merkwürdigste antike Gruppe wurde in einem mit kostbaren Marmorwerken geschmückten Gemach der Bäder des Titus gefunden, in welches das Tageslicht keinen Zutritt hatte. Bei den christlichen Tempeln ließen runde oder bogenförmige Fenster durch gemaltes Glas, welches Gegenstände aus dem Alten oder Neuen Bunde darstellte, ein gemildertes Licht einfallen. Die Außenseite hatte keine Säulen, kein Gesimswerk, überhaupt nichts Hervorspringendes als das Dach, wogegen die Einfachheit und die schönen Verhältnisse der nackten Mauern dem Gebäude ein erhabenes Ansehen verliehen. Das Innere war in drei Zonen abgetheilt; die erste (narthex, ferula, pronaos) und nächste zur Thüre nahm die nicht ausgeschlossenen Büßer und die Katechumenen, welche der Vorlesung des Evangeliums, jedoch nicht dem h. Opfer beiwohnen durften, auf; die zweite (navis, naos) war für die eigentliche Gemeinde bestimmt und von der ersten durch eine Quermauer mit drei Thüren getrennt, die rechte benutzten die Männer, die linke die Weiber, die mittlere diente für Prozessionen. Im höheren oder tieferen Mittelschiff, in welchem die Kulthandlungen vorgenommen wurden, nahmen die Leviten und die drei Singchöre — für das

S. Georgio in Velabro und einigermaßen umgestaltet in S. Giovanni Laterano, S. Maria Maggiore.

*) So in Rom bei San Clemente, Quattro Santi Coronati, San Lorenzo, S. Apollinare und S. Giovanni della Sagra in Classi zu Ravenna, die Kathedrale von Parenzo in Istrien, die Ambrosiuskirche in Mailand. Diese, zu Verona die Kirche des h. Zeno, zu Torcello die St. Marienkirche sind die oberitalienischen Gotteshäuser, welche die größte Aehnlichkeit mit der alten Basilika erhalten haben.

Orchester, die Epistel und das Evangelium, dessen, wie der bischöflichen Briefe Vorlesung das Vorrecht der Diakone war — Platz. Vor der meistens steinernen, acht- oder viereckigen, mit Mosaiken und Skulpturen geschmückten Emporkirche erhob sich die Säule für die Osterkerze. Der Sitz des Bischofs hinter dem Altare nahm die Mitte des sogenannten Presbyteriums mit vergoldeter Wölbung ein. Zur Seite befanden sich die Pastophorien (Sakramenthäuschen). Da der bischöfliche Stuhl um drei Stufen die Sitze aller Priester überragte, hatte der Bischof über dem Altar hinweg die ganze Gemeinde im Auge. Zu beiden Seiten standen zwei Emporbühnen zur Lesung des Evangeliums und der Epistel und an den Endpunkten der beiden lateralen Schiffe befanden sich das senatorium und matroneum für die Senatoren und Matronen. Die dritte Zone bildete das durch einen Triumphbogen von der übrigen Kirche abgeschiedene und nur dem Priester zugängliche Sanctuarium (cella, hieration), zu welchem drei Stufen hinanführten, auf die ein gemalter Vorhang herniederfiel; hier stand der einzige Altar und unter dem Sanctuarium befand sich die Crypta mit den Gebeinen der Martyrer. Die Taube der Eucharistie überschwebte den Altar und rings waren an dem von vier Säulen getragenen Baldachin in der Form eines griechischen Dreiecks, das ciborium hieß, verschieden gestaltete Lampen angebracht.

Natürlich wurde dieser allgemeine Plan allmälig im Einzelnen modifizirt. Man hat die Beschreibung der Kirche zu Tyrus, welche in der Verfolgung unter Diocletian wie die übrigen Kirchen zerstört wurde. Das Hauptgebäude war von einer gemauerten Umfassung umgeben, welche durch einen sehr hohen, gegen Osten geöffneten bedeckten Gang zu einem großen vierseitigen Hofe führte, der auf beiden Seiten mit Gitterläden, welche der Luft freien Zutritt ließen, geschlossene Säulenhallen für die Katechumenen, in der Mitte Brunnen zur Bequemlichkeit der Gläubigen hatte und im Hintergrunde vom Pronaos mit drei Pforten gegen Morgen geschlossen war; die mittlere größere Pforte mit Flügeln aus ciselirtem Erz öffnete sich auf das große Schiff, dem zwei niedrigere parallel liefen, deren Fenster durch ein Gitterwerk in künstlich geschnitztem Holze geschützt waren. Die Basilika ward von höhern Säulen als das Peristyl getragen und mit kostbaren Werken geschmückt; der Fußboden war von Marmor, die

Decke von Cedernholz. Ein Gitter trennte die Gemeinde vom Sanctuarium *).

Man glaubt, daß die Basilika Porcia, so genannt nach L. Porcius, der im Jahr 564 nach Roms Erbauung Consul gewesen, die erste war, welche in der Stadt der Cäsaren für den christlichen Kultus verwandt wurde. Die schon erwähnte Basilika St. Paulus außerhalb der Mauern **) ließ Constantin nach diesem Muster erbauen. Die zierlichen Kapitäler der 24 Säulen aus violettem Marmor, welche aus dem Grabgebäude Hadrians genommen wurden, bildeten einen wunderlichen Contrast mit der Rohheit von 16 andern, wahrscheinlich zur Zeit, als Theodosius und Arcadius diese Basilika vergrößerten, hinzugefügten Säulen. Diese Säulen theilten das Gebäude in fünf Schiffe, welche, nebst einem andern transversalen, eine Art von Kreuz bildeten. Die vier Säulenreihen gaben dem Innern eine Großartigkeit und Pracht, welche die äußern Peristyle der Alten weit in den Schatten stellten ***). Die Bogen steigen hier unmittelbar von den Säulen auf, was in Bauten von reinerem Styl nicht gefunden wird. Da man bei diesen Bauwerken überallher entnommene und daher verschiedenartig gestaltete Säulen verwandte, wurde jetzt allgemein gebräuchlich, statt die zu langen Säulen zu verkürzen oder vermittelst eines Piedestals die kurzen zu erhöhen, das Architrav zu verbannen und von einer zur andern kleine, unmittelbar von ihrer Spitze ausgehende Bogen zu spannen. Die Kirchen vermehrten sich nun in Rom bedeutend †) und man konnte an denselben die ganze Geschichte der christlichen Architektur verfolgen, denn in keiner auch noch so unglücklichen Epoche unterließen es die Päpste, wenigstens Eine Kirche zu erbauen. In den andern Städten erhoben sich Gotteshäuser in dem Maße, als das Christenthum sich ausbreitete. Alle behielten sie im Plan und in der Ornamentik die rituellen Formen bei. Als sodann der Kultus

---

*) Euseb. Hist. X, 3.

**) Am 21. Juli 1832 durch Brand zerstört.

***) Vergl. J. Ciampini, Synopsis de sacris ædificiis a Constantino constructis, Rom 1691.

†) Man berechnet, daß in Rom erbaut wurden: im 2. Jahrh. 2, im 3. 9, im 4 17, im 5. 8, im 6 12, im 7. 5, im 8. 11, im 9. 7, im 10. 1, im 11. 7, im 12. 8, im 13. 16, im 14. 8, im 15. 13, im 16. 93, im 17. 62, im 18. 7 — im Ganzen 303 Kirchen.

sich nicht mehr auf die Verehrung Eines Heiligen beschränkte, wuchs die Anzahl der Altäre, und die Einfachheit der Bauart wurde durch die Unterbrechung der schönen Linien beeinträchtigt; noch schlimmer wurde es in dieser Hinsicht, als der profane Pomp der Mausoleen um sich griff.

In der ersten Periode des Mittelalters gingen zwar die Künste nicht gänzlich unter, aber ihr in den letzten römischen Zeiten begonnene Verfall währte fort. Jedoch ist es unrichtig, daß allein die Barbaren die alten Denkmäler zerstört hätten, denn Theodorich setzte Beamte ein, um über ihre Erhaltung zu wachen, erließ Edikte wider die Fahrläßigkeit der Bürger und beauftragte einen erfahrenen Baumeister mit der Wiederherstellung der öffentlichen Gebäude, wofür er jährlich 200 Gold Denare und den Ertrag der Zölle des damals noch nicht verödeten Pontus Lucrinus anwies. Als zu Como eine erzene Statue gestohlen wurde, setzte er einen Preis von 100 Gold-Solidi auf die Entdeckung des Thäters, indem er es rügte, daß während er sich bemühe, die Zierden der Stadt zu vermehren, sie ihren alten Besitz vernachläßige. Bei seinen Besuchen in Rom äußerte er stets seine Bewunderung jener herrlichen Meisterwerke, welche von den Zerstörungen der Zeit und der Kriege gar nicht oder wenig berührt und die Cassiodor mit einer Begeisterung schildert, welche wenigstens bezeugt, daß sich noch nicht alles Verständniß des Schönen und Großen verloren hatte. Dieser Gothenkönig suchte sogar die römischen Kaiser nachzuahmen, ließ bei Ravenna einen Palast erbauen, der Stadt Wasser zuführen, was wegen ihrer morastigen Umgebung ein Werk von großer Schwierigkeit war und noch vier andere Paläste errichten, am Abhange der Apenninen, vor den Thoren von Verona, deren Wasserleitung und Stadtmauern er wiederherstellte, zu Pavia, welcher Stadt er auch warme Bäder und ein Amphitheater gab, und endlich bei den Bädern von Abana; namentlich der Palast zu Verona war ein Prachtbau mit Portiken. Diese Bauwerke beweisen, wie sehr mit Unrecht man der durch den Spitzbogen ausgezeichneten Architektur die Benennung einer gothischen beilegte *). Wenn nach einer einförmigen Wanderung

*) Bei dem vorletzten Winkelmannsfeste in Bonn (10. Dez. 1849) hielt der tüchtige Kunstkenner A. Reichensperger einen höchst geistreichen und belehrenden Vortrag „Ueber das Bildungsgesetz der gothischen Baukunst", dem wir vorläufig nur folgende Bemerkung entnehmen: „Es ist eine

durch die pontinischen Sümpfe der Reisende, welchen der Gedanke niedergeschlagen, daß wo jetzt das düstere Schweigen der Einöde herrscht, einst 23 Städte und die lieblichsten Landsitze sich erhoben, endlich am Anblick des Meeres sich erheitern kann, so erreicht er auf einer Höhe zu seiner Linken Terracina, eine einst volkreiche und heitere, nun elende Stadt, trotz der ihr von Pius VI gewidmeten Sorgfalt. Hier endete die griechische Herrschaft. Theodorich vertheidigte diese Stadt, das Bollwerk seiner Staaten gegen das Meer hin, indem er längs der Mauern abwechselnd runde und viereckige Thürme, und auf dem Gipfel des Hügels eine Veste oder vielmehr einen sechsten Palast errichten ließ, der noch vorhanden ist und eine herrliche Aussicht über Latium, Campanien und das Meer gewährt. Diese Thürme und diese Gebäude haben jedoch gänzlich den Styl der römischen Zeiten des Verfalls und ähneln dem Odintempel bei Upsala in Schweden, an welchem keine Spur vom Spitzbogen zu entdecken. Zu Ravenna erinnern eine Mauer, welche jetzt die Façade des Franziskanerklosters bildet und die man für einen Ueberrest des Palastes Theodorichs hält, in der schlechten Eintheilung der Säulen im oberen Theile und die Verhältnisse des Bogens in hohem Grade an den Palast Diocletians zu Spalatro. Die St. Apollinariskirche und ein Baptisterium, welches Theodorich in derselben für die Arianer errichten ließ, haben gleichfalls den Styl der in Rom in jener Epoche errichteten Bauwerke und zeigen in den Ornamenten den Verfall des Geschmacks. Amalasuntha ließ für ihren Vater ein rundes Mausoleum erbauen mit einer Kuppel, auf welcher sich vier Säulen erheben, die eine von den 12

---

auf den ersten Blick sehr auffallende Thatsache, daß man Jahrhunderte hindurch der mittelalterlichen Architektur gerade dasjenige am entschiedensten absprach, was unserer Ansicht nach ihren höchsten Ruhm bildet, daß man sie für das Produkt einer ungeordneten Phantasie, einer übermüthigen, barbarischen Laune ansah, weshalb man ihr denn auch die Bezeichnung „gothisch" als Spottnamen anheftete. Schon Vasari wirft verächtliche Seitenblicke auf die ungeschlachte grillenhafte Kunst der Deutschen, welche, nebenbei gesagt, in Italien bereits die Oberhand gewonnen hatte" . . — Unsern Lesern, welche weitere Belehrung über die christliche Architektur, die im Texte natürlich nur skizzenhaft behandelt werden konnte, wünschen, können wir nicht dringend genug empfehlen: J. Kreuser, Der christliche Kirchenbau, seine Geschichte, Symbolik, Bilder, nebst Andeutungen für Neubauten, Bonn 1851. D. B.

Aposteln aus Erz umgebene Porphyrschaale trugen, in welcher der König ruhte. Gehört die Beschreibung dieses Mausoleums nicht der Fabel an, so kann dasselbe nichts anderes sein, als die Kirche S. Maria della Rotunda, welche durchaus dem Ende des 5. oder Anfang des 6. Jahrhunderts angehört. Die guten antiken Ueberlieferungen sind hier in der allgemeinen Eintheilung bewahrt, welche der künstlerischen Einfachheit getreu geblieben; namentlich ist die Kuppel aus Einem Steine von 34′ Durchmesser wundervoll; im rohen Block mußte dieser Stein wenigstens 2 Millionen Pfund und nach seiner Bearbeitung, als er wahrscheinlich aus den Steinbrüchen von Istrien hinweggeführt wurde, 940,000 Pf. gewogen haben. Dagegen sind die Verzierungen unglücklich disponirt, schwerfällig und ungraziös in den Formen, weder im Verhältniß unter sich, noch mit dem Ganzen. Die schlecht berechneten Eintheilungen, die den andern Theilen wenig entsprechenden Profile der Thüren, die unregelmäßig vertheilten Schragsteine, die statt mit Knäufen gekrönten, schlecht ausgeführte Carnieße tragenden Wandpfeiler, alles das weist auf den Verfall hin. Cassiodor erkannte die Mängel der Architektur seiner Zeit und bezeichnete als solche übermäßige Höhe der Gebäude, dünne Säulen, Ueberladung mit Ornamentik *): es sind dies in der That die Mängel des gothischen Styles, aber sie machen nicht sein Wesen aus. Eine Münze mit dem Palaste Theodorichs zeigt zwar über den dünnen Säulen Bogen, aber diese sind keine Spitz- sondern Rundbogen. In Spanien findet man noch einige Ueberreste gothischer Gebäude, die sich durch Kraft ohne Anmuth und gedrückte Pilaster, aber nicht durch neue Formen auszeichnen. Somit war es nicht gothischer Styl, sondern eine allgemeine Entartung des antiken Geschmacks.

Das Ostreich entging diesem Verfall nicht **). Für die in Constantinopel erbauten zahlreichen Kirchen hatte man nicht das Material so zur Hand, wie in Rom, dagegen wurden auch die Baukünstler nicht durch ältere Bauwerke befangen gemacht und konnten daher den christlichen Typus ausbilden. Wegen der Seltenheit der Säulen unterdrückte man die langen Flügel der Basiliken und suchte jene durch die in der Construktion der Bogen

*) Variarum XV, 6 Form. de fabricis et architectis.

**) In den Denkschriften der Göttinger Akademie stehen mehrer Abhandlungen von Heyne über die byzantinischen Künste.

und Gewölbe erlangte Geschicklichkeit zu ersetzen. Ein geräumiges Viereck, dessen Seiten sich in vier Schiffen ausdehnten, bildete ein gleichschenkeliges Kreuz; an den innern Winkeln standen vier Pilaster, durch Schwibbogen mit einander verbunden, die sich derart hoben und senkten, daß sie im Gipfel einen Kreis zur Stützung einer Kuppel bildeten. Das Charakteristische der byzantinischen Bauart bestand daher in übereinandergesetzten Bogen und Kuppeln und der Umwandlung der geraden und eckigen Linien der griechischen Tempel in gebogene Flächen. Vielleicht hatten bereits die Kirchen Constantins die Construktion des griechischen Kreuzes mit Kuppel, denn damit stimmt die Beschreibung, welche Gregor v. Nazianz von der Apostelkirche entwirft; jedenfalls aber ward diese Form in den 1800 religiösen Bauwerken der Justinianischen Zeit bis in's Unendliche wiederholt. Die St. Sophienkirche, das bedeutendste von allen, zeigt, daß der Verfall auch dahin gekommen, wohin die Barbaren nicht gekommen waren; die Ausschmückung ist eher reich als schön, die Säulen haben keine guten Verhältnisse, die Kapitäler sind übertrieben und über den Schwibbogen fehlen die Carnieße. Da Constantin den Bau wie gewöhnlich übereilen ließ, ward an Festigkeit so wenig gedacht, daß die Kirche kaum nach ihrer Vollendung in Trümmer fiel, und trotz dieses Beispiels und der Gefahr, in welche dadurch die Stadt gerathen war, führten doch Anthemios von Thralles und Isidoros von Miletos den Neubau nicht solider auf. Sie setzten die Kuppel auf dicke, vierecкte Pfeiler, die Ecken wider die Mitte der Kirche gedreht, um die Endpunkte der beiden Schenkel des Kreuzes anzudeuten. Aus diesen Ecken entwickelten sich die Strebebogen der Kuppel, welche in ihrem großen Umfange von 120 Fuß nicht auf dem Boden zu ruhen schien. Ihre eigentlichen Stützen widerstanden diesem schiefen Druck auf die Dauer nicht und daher waren kaum 25 Jahre verflossen, als das ganze Gebäude abermals den Einsturz drohte. Die Architekten wußten keinen andern Rath, als es von Außen durch Gewölbepfeiler zu stützen, was ihm ein schweres, gedrücktes Aussehen verlieh.

Kuppeln.

Die Kuppel, welche der Hauptbestandtheil des modernen Kirchenbaues geworden, stellt die wichtigste Neuerung in der Baukunst dieser Epoche dar. Die Alten hatte keine eigentlichen Dome, d. h. sie kannten nicht jene runde, nach oben sphärische, mehr

oder minder hohe und breite auf Pfeilern oder Grundmauern, die ein Viereck oder Vieleck bilden, ruhende Construktion, welche meistens aus drei Theilen besteht, nämlich den Strebepfeilern, auf welche die Trommel sich stützt, die ihrerseits wieder die eigentliche Kuppel trägt. Rom besitzt noch eine hemisphärische Kuppel auf achteckigem Unterbau in dem alten Gebäude, welches der Sklaventhurm genannt wird. In den prächtigen Thermen des Caracalla bemerkt man in einem dem Herkules geweihten Saale die Reste von acht Strebepfeilern, welche die hemisphärische Kuppel zu tragen hatten; außerdem hat man die halbzirkelförmige des Pantheons, deren Form sehr solid ist. Stets saß die Kuppel auf einem zwischen ihr und dem Boden angebrachten Cylinder, erst in der St. Sophienkirche beginnen die großen Verhältnisse und die völlige Entwicklung der Strebepfeiler, welche aus den Ecken des Grundquadrats aufstrebend die zirkelförmige Basis der Kuppel bilden; man erhöhte dieselbe später durch die Trommel, welche ihr ein majestätischeres und kühneres Aussehen gab. Die vom h. Maximinian unter der Regierung Justinians zu Ravenna erbaute St. Vitaliskirche mit einer planlosen Anhäufung von Ornamenten hat eine merkwürdige Kuppel; dieselbe besteht aus einer doppelten Reihe an einander gedrängter und in spiralförmig sich verengernden Kreisen gestellter Vasen und ist durchaus mit einem sehr festen Kitt bekleidet. Ob hier eine Nachahmung der St. Sophienkirche oder ein Versuch vorliegt, der später in größerem Maßstabe zu Byzanz wiederholt werden sollte, läßt sich nicht entscheiden. Die Kuppel steigt nicht vermittelst Strebepfeilern, sondern vermittelst acht kleiner, von den Ecken ausgehender Schwibbogen auf oktogonem Plan empor. Die durch den Unfall in St. Sophia gewarnten Baukünstler suchten fortan den Kuppeln eine festere Unterlage zu geben, indem sie auf die vier Pfeiler Giebel setzten, um durch deren senkrechten Druck den schiefen der Strebepfeiler und Schwibbogen auszugleichen, was nicht nur zur Festigkeit, sondern auch zur Manchfaltigkeit des Bau's beitrug und ihn schlanker erscheinen ließ. Im Verlaufe der Zeit wurden noch manche Modifikationen angebracht, so ist z. B. in St. Michael zu Pavia, wo die Kuppel auf achteckiger Grundlage ruht und diese durch Strebepfeiler mit dem Quadrat verbunden ist, die erste Idee der Giebelfelder gegeben. Die Kuppeln bilden einen wesentlichen Unterschied zwischen der Architektur des 6. Jahrhunderts und der gothischen Baukunst, welche statt jener über

dem am Durchschnitt des Kreuzes gebildeten Quadrat einen sich zuspitzenden viereckigen Thurm aufrichtete. Der eigentlichen Blüthezeit der s. g. gothischen Baukunst haben wir jedoch später zu gedenken.

Hinsichtlich der Eigenthümlichkeiten des byzantinischen Baustyls bleibt noch zu bemerken, daß in Ermangelung bereits vorhandener Kapitäler und der Fähigkeit, deren neue zu schaffen, die Byzantiner auf die Säulen unten schmaler werdende — damit sie genau auf die Schafte paßten — viereckige Blöcke setzten, deren ganze Verzierung in einigem Blätterwerk in vertiefter Arbeit oder auch nur in gekreuzten Linien bestand; Beispiele davon bieten die Sophienkirche zu Konstantinopel, die Vitaliskirche zu Ravenna und die Marcuskirche zu Venedig dar. Man hatte bis dahin nur die vollen Bogen angewandt; um ihnen jedoch, selbst wenn auf ungleiche Säulen gestützt, eine gleichmäßige Spannung zu geben, wurde der untere Theil in gerader Linie verlängert, und zwar mit solcher Vorliebe, daß man selbst in den kleinsten Bogen vom vollen Halbzirkel abwich und sie zu Spitzbögen zusammenzog oder zur Hufeisenform verlängerte oder auch giebelförmig gestaltete; jetzt erscheinen auch in der Spannung sehr weiter Bögen andere kleinere, auf Säulchen ruhende *). In diesem Style wurde natürlich nicht bloß in Konstantinopel, sondern auch im griechischen Italien, in Gallien und in andern Gegenden gebaut und derselbe in der Folgezeit vielfach nachgeahmt, namentlich bietet Ravenna, welches an der Gränze des Ostreichs lag, die wahrhaften Typen des römisch-byzantinischen Styles dar. Uebrigens baute man nicht bloß in den römischen Ländern: aller Orten ließ der Frommsinn jener Zeit Kirchen erstehen, und was wir in der Literatur beobachten konnten, fand auch in der Baukunst statt, welche durchaus religiös wurde. Der gute Schreiber, Ausmaler von Handschriften, Bildner konnte durch sein Talent zu den höchsten Kirchenwürden, ja zur Seligsprechung gelangen. Leo gelangte zum Bisthum Tours, weil er die Konstruktion des Gebälkes trefflich verstand, der h. Eligius auf den bischöflichen Stuhl von Noyon wegen seines Talentes als Goldarbeiter und Ciselirer. In der Auffassung der christlichen Symbolik galt die Baukunst als ein priesterliches

*) Beispiele von alle dem hat St. Vitalis in Ravenna, welche Kirche von Außen monoton wie alle Ziegelbauten und gewöhnlich aussieht, im Innern aber einem glänzenden orientalischen Mährchen gleicht.

Attribut; schon das im moralischen Sinn gebrauchte Wort Erbauen weist hierauf hin. Wer vermöchte aber die Kirchen und Klöster aufzuführen, welche durch Bischöfe und Heilige oder wenigstens auf deren Veranlassung erbaut wurden, und es mag wohl kein Papst den heil. Stuhl eingenommen haben, der nicht irgend einen Bau angeordnet. Dabei ist es eine merkwürdige Thatsache, daß in allen Ländern Europa's die Bauwerke einen übereinstimmenden Styl annahmen, welche Erscheinung in der Blüthezeit der gothischen Baukunst noch deutlicher und glänzender hervortritt und sich durch die Annahme, daß bereits die Gesellschaften der Freimaurer mit ihren Bauhütten bestanden, minder genügend als durch die mit der Katholizität der Religion Hand in Hand gehende Katholizität der Kunst erklärt *).

Auch die longobardischen Könige ließen viele Bauwerke aufführen. Es ist hier nicht der Ort zu untersuchen, ob die noch heute als longobardisch bezeichneten Kirchen wirklich die nämlichen seien, welche in der longobardischen Zeit errichtet wurden, jedenfalls aber ähneln alle im Plane den Bauwerken aus der letzten Periode des römischen Reiches, wenn auch die äußere Anordnung, namentlich der Façaden, der Styl der Kapitäler mit fremdartigen Menschen- und Thierfiguren, die als Strebemauern dienenden Wandpfeiler, die vom Fußboden bis zur Decke ohne Unterbrechung von Bogen, Fachen oder Karnießen reichenden

---

*) Der Orden des h. Benedict strebte auch in der Baukunst wie in allen übrigen Beziehungen den lebendigen Zusammenhang mit Rom zu erhalten. Der bereits erwähnte Historiograph des Domes v. Freising, dessen Schrift für alle Geschichtsfreunde und denkende Künstler des Anziehenden viel enthält, bemerkt über die Katholizität der Kunst: „Wie nur Ein Glaube damals die Völker beherrschte, der vom Mittelpunkte der Katholizität, von Rom ausgehende christliche Glaube, so gab es damals auch nur Eine Kunst, die von Rom aus über den Erdkreis sich verbreitende christliche Kunst. Rom ist die Norm des Glaubens, so auch die Norm für alle Kunstgestaltung im ersten Jahrtausend. Dies macht jene großartige Einheit und Harmonie der Kunsterzeugnisse aller Völker jener Zeit aus bei aller Freiheit im Einzelnen, wovon wir bei unserer Zerfahrenheit des Geistes und Zerrissenheit der Ansichten, wo Jeder nur nach eigenem Kopfe künstelt, keine Ahnung mehr haben. So kannte jene Zeit auch keine andere Bauart (?), als die von Anfang an im christlichen Rom geübte, den aus den Bedürfnissen der Gemeinde und dem Verständniß des Wesens der Kirche hervorgegangenen Basilikenstyl." D. V.

schwanken Säulen einen neuen Baustyl bezeichnen, der in der Folge allgemein wurde. In St. Zeno zu Verona sind die Schiffe durch Säulen geschieden, deren Kapitäler aus ungeheuerlichen Thiergestalten kleine Vollbogen tragen, von welchen sich die von Fenstern durchbrochene Mauer bis zum Dache erhebt; statt eines einzigen großen, das Schiff vom Presbyterium trennenden Triumphbogens durchschneiden mehrere auf Säulen ruhende kleine Bogen die Kirche in der Queere. Rings um die Krypta laufen die rautenförmig gestellten Säulen mit longobardischen Kapitälern und runden Arkaden, und tragen das prachtvolle Presbyterium, auf welchem 12 Stufen von der vollen Breite der Kirche in das Schiff hinabführen. Das wahrscheinlich einzige Bauwerk, welches ohne alle Veränderung im Innern geblieben, ist die Frigdianuskirche zu Lucca, von welcher in einer Pergamenturkunde a. d. J. 685 erwähnt wird, daß in diesem und folgenden Jahre Flaulo, Hausmaier des Königs Kunibert, sie restaurirt habe, und die noch heute die Basilika der Longobarden heißt. Das Innere ist im Basilikenstyl überaus einfach angeordnet, hat drei Schiffe und offene Seitenkapellen, die vielleicht zwei weitere Schiffe bildeten, und auf beiden Seiten 11 Säulen, worunter einige griechische und römische, die wegen ihrer ungeheuren Höhe vom Boden bis zur Decke dünne erscheinen. Man darf jedoch nicht annehmen, daß die Longobarden einen eigenen Baustyl mit nach Italien gebracht oder daß sie nur Baukünstler aus ihrer eigenen Nation besessen hätten; wo ein solcher aufgeführt wird, ist sein Name italienisch*); es ward nach den vorhandenen Typen gearbeitet. Uebrigens ist während der ganzen Dauer der Longobardenherrschaft in Italien kein Fortschritt bemerkbar, so daß ihre Bauwerke aus dem 11. Jahrh., wo sie den Normannen wichen, wenig von denen des 6. Jahrh. verschieden sind.

Mosaiken.

Der Geschmack an bunten Marmorarbeiten tauchte in Rom schon vor der Kaiserzeit auf; man gab ihnen sogar eine künstliche Färbung und Vergoldung und verfertigte graecanici **) ge-

---

*) **Maffei**, **Verona illustrata I, c. 2**, und **Seroux d'Agincourt**. Die longobardischen Könige erwähnen wiederholentlich der magistri comacini, der Maurer aus der Gegend von Como, welche noch heutzutage der Lombardei die meisten Maurer liefert.

) **Plin. H. N. XXXVI, 55.

nannte Fußböden, indem in weißen Marmor Porphyr- und Serpentinstücke nach regelmäßiger Zeichnung gelegt wurden. Die Byzantiner widmeten sich sodann vorzugsweise diesen Arbeiten, fanden aber bald auch anderswo, namentlich in Italien durch die Mönche, Nachahmer. Cassiodor spricht von Mosaiken, und man kann nicht anders annehmen, als daß die von den Neapolitanern dem Theodorich errichtete Statue, welche nach Prokopios*) aus kleinen Steinen von verschiedenen Farben zusammengesetzt war, eine Mosaikarbeit gewesen. Die Mosaik ward überhaupt keineswegs blos für Fußböden, sondern noch mehr zur Verzierung der Wände, gewölbten Decken **), Balustraden, bischöflichen Thronsessel u. dergl. angewandt; auch wurden die in reich bearbeiteten Marmor eingesetzten kleinen Kegel von hartem Stein zuweilen mit Email und Gold überkleidet. In Rom gibt es Mosaiken, die allein hinreichen, die Geschichte der zeichnenden Künste während der sogenannten barbarischen Jahrhunderte zu veranschaulichen; die älteste dieser Mosaiken aus der christlichen Zeit ist vielleicht die in der Sabinakirche, welche i. J. 424 Papst Cölestin aufertigen ließ; die merkwürdigste Mosaik besitzt die St. Apollinariskirche zu Ravenna, deren Figuren 8 Fuß hoch sind und alle Seitenwände bedecken. Man findet solche Arbeiten übrigens nicht blos in den griechischen, sondern auch in den longobardischen Städten, z. B. in der St. Peterskirche zu Pavia mit goldfarbenem Grunde. Aus so früher Zeit sind außerhalb Italiens noch keine Mosaiken gefunden worden.

Die Glasmalerei ward von den Byzantinern vervollkommnet, als die neue Architektur der farbigen Fenstergläser bedurfte. Die kleinen Arbeiten in edlen Metallen, welche sich z. B. im Kirchenschatz von Monza befinden, und die dem h. Eligius in der Goldschmiedearbeit zugeschriebene Geschicklichkeit beweisen, daß auch diese Künste nicht gänzlich untergegangen waren, obgleich die Münzen aus dieser Epoche überaus roh sind. Von Gemälden reden die Chroniken sehr häufig. Gregor d. Gr. sah ein so ergreifend (tam efficaciter) gemaltes Opfer Abrahams, daß er zu Thränen gerührt wurde; Gregor v. Tours berichtet, daß die Gattin des

*) De bello Gothico, I, 24.

**) Dies die eigentliche musivische Arbeit (opus museum, musium, musivum) während die eingelegte Arbeit an Fußböden bei den Römern opus alexandrinum hieß. D. B.

Bischofs Numantius die von ihr erbaute St. Stephanskirche zu Autün auch mit Wandmalereien ausschmücken ließ, zu denen sie den Malern die Stoffe aus einem alten Geschichtsbuche aufgab. Im nämlichen Jahrhundert malte Methodius ein letztes Gericht, dessen Anblick den Bulgarenkönig Bogorus bekehrte, welche Wirkung nicht einmal ein Michel Angelo zu erreichen vermochte.

Rückblick.

Unter allen geschichtlichen Epochen ist diese Periode vielleicht die ärmste an Quellen, denn nach Prokopios kann man kaum Agathias, nach Paulus Diaconus den Anonymus v. Valois, nach Gregor v. Tours Fredegarius zitiren; sodann ist man bis auf Karl d. Gr., außer einigen Klosterurkunden und Heiligenleben, sowie den Gesetzsammlungen, auf Muthmaßungen angewiesen. So spärlich aber auch die Quellen fließen, so lassen sie uns doch erkennen, daß die Zeit eine der Verwirrung war, denn das alte Gebäude war zusammengestürzt, das Grundwerk des neuen aber noch nicht vollendet.

Der Staat, welcher im Orient sich den Namen des römischen Reiches anmaßt, ist eine mit dem Purpur bekleidete Leiche, die durch die herrliche Lage der Hauptstadt und die traditionell erhaltenen alten Institutionen ein Scheinleben fortsetzt, ja sogar einige glückliche Kämpfe gegen Barbaren und Perser führt. Das Gesetzbuch, welches dieser Staat hervorbringt, stellt den größten Versuch dar, den jemals die Römer unternahmen, um zur Einheit zu gelangen, aber er konnte nicht gelingen, da das Reich von innern Zwistigkeiten und Ketzereien zerrissen war. Bei jenen Zwistigkeiten handelt es sich nicht um großartige Kämpfe der Plebs gegen das Patriziat, oder der Commune gegen Große und Lehensherren, sondern zumeist um kleinliche Parteiungen für oder gegen Wagenführer oder ränkevolle Verschnittene; in religiöser Beziehung handelt es sich nicht um Bedenken gewissenhafter Männer, die voll Ernst nach Gewißheit und Licht streben und daher, selbst

wo sie irren, Achtung verdienen, sondern um eine Leidenschaft für Wortkämpfe, die sich am liebsten an untergeordnetere Fragen ohne mögliche Lösung, ohne praktische Anwendung anklammert und zu einer so eingewurzelten Manie ward, daß sie um bloße Aeußerlichkeiten und Zufälligkeiten ein Schisma herbeiführte.

Während diese Monarchie im Osten an der Auszehrung hinsiecht, rühren und entwickeln sich in unsern abendländischen Gegenden viele in Sprache, Sitten, Kultur verschiedene und doch wieder durch ein gewisses unbestimmtes, aber allgemeines Gefühl, das sie einer gemeinsamen Zukunft entgegentreibt, verbundene kleine Nationen. Mit den Longobarden hört endlich die Anströmung germanischer Völker auf, welche mit der christlichen Zeitrechnung begonnen hatte. Nachdem sich diese Völker auf dem römischen Boden niedergelassen, schlagen sie in demselben Wurzel und betrachten Normannen, Sarazenen und Ungarn, die sie durch ihre Einfälle beunruhigen, als Länderräuber.

Die altgermanische Staatsgesellschaft ist zwar aufgelöst, sobald die Kriegsgenossenschaft die sie kennzeichnende Gleichheit eingebüßt hat; es erhält sich indeß die Herrschaft des Bewaffneten über die Gemeinde der Barbaren und die, Kolonen oder Hörige gewordenen, früheren Grundbesitzer. In den germanischen Eroberern zeigt sich eine Mischung von Gutem und Bösem, von Schwäche und Kraft, überhaupt von scheinbar widersprechenden Eigenschaften, weil einerseits ihre Auswanderung das Ursprüngliche, Angeborne wesentlich umgestaltete und anderseits die Eigenthümlichkeiten der Besiegten ihrer Natur noch widerstrebten. Sie wirken auf die römische Welt mehr durch ihre Gegenwart als ihre Einrichtungen, welche im Gegentheil allmälig dem Einflusse der neuen Berührungen mit den unterworfenen Nationen unterlagen.

Während in Rom dem Staate Alles geopfert wurde, bringen die Germanen das Gefühl der persönlichen Freiheit mit sich, und fortan thut der Mensch nur, was er selbst wünscht und beschließt. Die Berechtigung eines Jeden, nach seinem Gefallen zu handeln, so lange dieses ohne Beeinträchtigung eines Andern geschehen kann, war der antiken Gesellschaft unbekannt, in welcher das Oberhaupt oder die herrschende Partei nach Willkür jede Privathandlung verhindern konnte, die öffentliche Autorität über Alles verfügte und den Menschen dem Bürger aufopferte. Merkwürdiger Weise geht daher von den Eroberern und s. g. Barbaren die per-

sönliche Freiheit aus, das wichtigste Element und die unversiegliche Quelle der wahrhaften Fortschritte der modernen Gesellschaften.

Der Name Römer, welcher vordem mit Weltbezwinger gleichbedeutend war, wird fortan in schimpflicher Weise dem Besiegten beigelegt. Und doch lebt die römische Gesellschaft, welche wir im verflossenen Jahrhundert sich auflösen sahen, wieder auf, nachdem sie besiegt, niedergeworfen worden, und bahnt sich einen Weg, indem sie die Sieger bessert, umgestaltet; an einigen Orten erhält sie die Gemeindeeinrichtungen, überall die Erinnerung an die alte Gesetzgebung und ist die Behüterin einer Literatur, deren Sprache die Sieger zur Fassung ihrer Gesetze entlehnen.

Den vorzüglichsten und wesentlichsten Antheil hieran nimmt die christliche Gesellschaft. Während das römische Reich sich zersetzt, begründet sie fest ihre Einheit und bleibt von Zeiten, Orten, Siegern unabhängig, weil sie sich nicht auf Zufälligkeiten, sondern auf Ideen von ewiger Geltung stützt. Der Strom der Barbaren stürzt die Paläste, aber am Fuße des Kreuzes hält er inne. Die Völkerwanderung ging von Norden nach Süden, die Bekehrung nimmt die umgekehrte Richtung; die eine flößt der erschöpften Gesellschaft frisches Blut ein, die andere sittiget die Barbarei; die eine geht reißend, weil gewaltsam vorwärts getrieben, die andere macht langsame, aber dauernde Fortschritte; das Christenthum streut in die Gesellschaft die Ideen der Ordnung und des Friedens aus, lehrt Menschenliebe, Keuschheit, Pflichttreue, Redlichkeit, Hingebung, leitet die Menschen an zu einer würdigen Vertretung ihrer Meinungen, da keine irdische Gewalt den Gewissen Zwang anthun könne, zur Verschonung des Lebens der Unterliegenden, deren Menschenrechte heilig seien, und da die besiegten Völker erkennen, daß sie Schonung des Lebens und der persönlichen Freiheit finden werden, vertheidigen sie sich mit minderer Hartnäckigkeit, und die frühere Wildheit der Kriegführung nimmt ab.

Als jede andere Gesellschaft zusammenbrach, fühlten sich die Völker angezogen, ihre Aufmerksamkeit der allein bestehenden und allein unvergänglichen zuzuwenden: der geistigen Gesellschaft. Vor der Völkerwanderung hatte die Kirche ohne Verbindungen und Zusammenhang nach Außen hin nur geringe Macht besessen und eine direkte Thätigkeit lediglich im Beringe der Stadt ausgeübt, da im Uebrigen der antike Mechanismus herrschte. Als aber dieser zerstört wird, verwischen sich die Grenzen zwischen

der geistlichen und weltlichen Gewalt, kreuzen, stoßen, modifiziren sich und beginnen unter einander jenen Kampf, welcher der Gesellschaft eine ungeheure Bewegung gab. Zuvörderst vereinen die Päpste in Jesu Christo Sieger und Besiegte und stellen sich gleichsam als Prinzip der moralischen Verschmelzung hin, um sodann unter Karl d. Gr. die Vertreter des politischen Gleichgewichts zu werden; sie sind die Hüter der socialen Gerechtigkeit, während sie zugleich die Vereinigung der besiegten Völker wider die Eroberer vertreten.

Da alle Gemüther Muthlosigkeit ergreift und die Laien von der Leitung der öffentlichen Angelegenheiten kleinmüthig zurücktreten, oder durch den hochmüthigen Sieger davon entfernt werden, nehmen an ihrer Statt der Bischof und der Priester diese Bürde auf sich. Im Eifer für ihre neue Aufgabe ergreifen sie Alles, was die Andern verlassen: und diese Machtanmaßung war gewiß eine rechtmäßige, ein einzig auf Ueberzeugung, Dankbarkeit und Gefühl gegründeter moralischer Einfluß, der einzige Damm wider den Strom der materiellen Gewalt, dem sie mit der Verkündigung einer den menschlichen Gesetzen überlegenen Regel und Satzung entgegentritt, indem sie die Gewissensfreiheit vor jeder Beeinträchtigung durch Hinterlist wie durch offene Gewalt bewahrte.

Aber auch die Kirche besitzt nicht die äußere Gewalt, deren es zur Leitung der Welt bedürfte, und es wird daher lange währen, bis die annoch gährenden Elemente sich abklären, bis sie in ihr gehöriges Verhältniß zu dem besondern Prinzip kommen, das allein sie zur Reife führen soll. Bis dahin erscheinen Monarchie, Theokratie, Demokratie neben einander, eine jede auftretend, als wenn sie allein bestünde und so auch mit noch unberührten Kräften handelnd. Die Monarchie der Barbaren sucht die der Römer nachzuahmen und, wenigstens allmälig, das kaiserliche Erbe an sich zu ziehen; die Grundbesitzer suchen eine territoriale Aristokratie zu bilden; der Klerus nimmt an dieser Antheil und nähert sich jener, und dabei kannte vielleicht Niemand — und wenn auch, so gestand er es wenigstens sicherlich nicht — das Ziel, auf welches er losging, oder wurde vielmehr von der Gewalt der Zustände fortgerissen. Daher eine Verwirrung, welche man beim ersten Anblick für die Wirkung unbedachter Gewaltthätigkeit halten könnte; daher eine Vermischung aller Elemente: munizipale, geistliche, germanische Regierung; römische, canonische, longobardische, fränkische, burgundische Gesetze; neue Gesetzbücher, welche

die Gesellschaft allgemeinen Grundsätzen unterwerfen wollen; Abstammungen, Sprachen, Stände, Gebräuche, Ansichten, Sittenzustände, Alles ist verschieden. Der Nomade sucht eine Niederlassung und Grundbesitz, der Barbare möchte seine Rohheit einigermaßen ablegen, der Besiegte strebt einige Rechte wieder zu erlangen; die Kirche pflanzt sich neben die weltliche Gewalt auf, die auf sie zurückwirkt, bis Beneficium und Lehen, Krummstab und Schwert sich verwirrend nahe kommen; der Sklave will Höriger werden, der Lehensmann sich aus der Abhängigkeit vom Herrn befreien; die Freigüter werden Benefizien und die persönlichen Benefizien zu erblichen; der Gutsbesitzer will Baron, der Feldhauptmann Fürst werden. Die Könige wollen sich nicht damit begnügen, die Ersten unter ihres Gleichen zu sein, sondern herrschen. Die Verschiedenheit der Nationalität genügt nicht, die Grenzen der Königreiche zu beschützen, denn das Gebiet der Franken wird von Thüringern, Dänen, Sachsen, das der Longobarden von Franken, das germanische Gebiet von Slaven bedroht: die von den Sitten noch nicht gemilderte Stärke kann Alles wagen, doch aber bilden Wahrheit, Gerechtigkeit, christliche Liebe eine Schranke, die zu übersteigen sie selten wagt.

Dieser Zustand der Dinge erzeugte unglückliche Zeiten, in welchen der einzelne Mensch nicht minder als unter den antiken Vergewaltigungen zu leiden hatte. Aber doch ist die Menschheit im Ganzen im Fortschreiten begriffen, denn die Civilisation dehnt sich auf neue Völker aus und nimmt neue Elemente in ihren Schooß auf. Zwar werden noch Jahrhunderte vergehen, bis das ausschließliche Stammesbewußtsein schwindet, bis die Gesetzgebung den Charakter der Persönlichkeit mit dem der Allgemeinheit vertauscht, bis die barbarische Rohheit einem andern Zügel als dem der Waffen sich fügt, bis die im Mittelalter vorherrschende Familie im Staate aufgeht, bis mit der Umgestaltung der Waffen, Gesetze, Verwaltung aus der langsamen und gährenden Verschmelzung aller der von jeder der ältern Gesellschaften zugetragenen Elemente die nationale Einheit hervorgeht: aber wir wissen, daß von der allmächtigen Hand der langsame, aber sichere Fortschritt der Menschheit geleitet wird.

Neuntes Buch.

(Der Geschichte des Mittelalters Zweites Buch.)

Muhammed.

Inhaltsübersicht.

Arabien. Muhammed. Der Islam. Die Kalifen. Eroberungen. — Spanien. Die Mauren. — Griechisches Reich. Die Bilderstürmer. — Frankenreich. Die Hausmaier. Zweites Königsgeschlecht. Karl d. Große. — Italien. Untergang der Longobarden. Weltliche Macht der Päpste. Wiederaufleben des abendländischen Kaiserthums. — China. Dynastien V bis VII. Buddhaismus. Japan. Tibet.

Erstes Kapitel.

Arabien.

Von Syrien aus gegen den indischen Ozean hin erstreckt sich Westasien in einem großen Trapez, das mit Egypten durch die Landenge von Suez verbunden, im Westen vom rothen Meer und im Osten vom Euphrat, der seine Grenze gegen Persien bildet und in den persischen Meerbusen mündet, beschützt ist. Die Griechen nannten den arabischen Meerbusen rothes Meer, nach der Landschaft Idumäa, deren Name die nämliche Bedeutung hat; Die Hebräer nannten es Bar-Suph wegen der schönen Algen, womit es zuweilen bedeckt ist. Eine mit demselben fast parallel laufende Bergkette erstreckte sich vom Libanon bis zum äußersten Ende des Golfs und deren Höhen werden vom Regen bewässert, der regelmäßig in der Mitte des Juni beginnt und bis Anfangs September fortdauert *). Die übrige Halbinsel hat weder Seen

*) Eine allgemeine Sammlung der arabischen, persischen und syrischen Historiker ist noch zu wünschen. Die wichtigsten Quellen sind: **D'Herbelot**, Bibl. orientale. Par. 1783, 6 vol. **J. S. Assemani**, Bibl. oriental. clementino-vaticana. 1719—28, 3 vol. Monumenta antiquissimae historiae Arabum. Gotha 1775. Notices et extraits de quelques mss., publiés par l'Institut royal de France. Par. 1787—32 u. f. Hr. v. Sacy hat hier einige seiner schönen Arbeiten über die Araber niedergelegt, so auch in den Denkschr. der Akadem. d. Inschr. In den „Fundgruben des Orients", Wien 1810—19, 6 Bde, haben **Hammer-Purgstall** und seine Mitarbeiter wichtige Studien veröffentlicht, namentlich eine über den Einfluß d. Muhamedanismus auf Geist, Sitte und Staatsverfassung der Völker, unter welchen er in den ersten Jahr-

noch Flüsse, denn die von den Bergen niederströmenden und sich im Sand verlierenden Bäche verdienen diesen Namen nicht. Der

hunderten der Hedschira verbreitet wurde. — Spezialwerke: Eutychius, Said Ebn Batrik annales, edid. Pocoke. Oxf. 1658—59, Greg. Abulpharagius (Abul Faradsch), sive Bar Hebraeus chronicon siriacum. Leipz. 1789, 2 vol. De origine et moribus Arabum; oder Pocoke, Specimen historiae Arabum in lingu. latin. conversum. Oxf. 1806. Abul Feda, Hist. anteislamica. Leipz. 1831. Ihm lagen die bedeutendsten Autoren vor wie Attirus, Mascub, Amavi, Salicanus, Ebn Mansur, Sanaggi, Omza u. A. Alb. Schultens, Monumenta antiquiss. hist. Arabum. Leyd. 1749. Hist. imp. vetustissimi Joktanidarum in Arabia Felice ex Abul Feda, Hamza, Novaivi, Taberita et Masoudi excerpta. Harderwik 1786. J. S. Assemani, De Arabum orig. ac relig. (Corp. hist. bysantin. ed. venet. t. XXIX). Lassen Rasmussen, Hist. praecipuorum Arabum regnorum ante islamismum. Kopenh. 1817. Johannsen, Hist. jemanae. Bonn 1827. T. G. Eichhorn, Ueber das Reich Hira. Monsign. Jognōt, apostol. Präfekt v. Arabien, veröffentlichte in der Université catholique f. 1847 einen Aufsatz über Ursprung, frühesten und gegenwärtigen religiösen Zustand Arabiens. Unter den vielen neuesten Schriftstellern, welche sich mit diesem Gegenstande beschäftigten, nennen wir: Caussin de Perceval, Essai sur l'hist. des Arabes avant l'Islamisme, pendant l'époque de Mahomet et jusqu'à la réduction de toutes les tribus sous la loi musulmane. Par. 1848, 3 vol. 8. Fulgence Fresnel, Lettre sur l'hist. anc. des Arabes. Par. 1837. — Sur l'ancienne poésie des Arabes. Grangeret, Anthologie arabe. Tychsen, De poeseos Arabum origine et indole antiquissima (Denkschr. d. Götting. Societ.). Ueber die arab. Sprache machten sich in jüngster Zeit sehr verdient Sacy, Kosegarten, Golius, Ewald, Rosenmüller, Wilmet, Freytag, Caussin de Perceval (der eine arabische Grammatik verfaßte. Par. 1833). Zur Kenntniß des Landes und Volkes bietet Carsten Niebuhr, Beschr. v. Arabien, 1772, 4, noch immer das genaueste und ausführlichste Material, obgleich es das erste Werk dieser Art ist. Ferner sind zu nennen das Werk v. Aly Bey (span. Badia). Wellstedt, Reise an die Küste v. Oman. Lond. 1838. Léon de Laborde et Linnant, voyage dans l'Arabie Pétrée. Par. 1830. Maurice Tamisier, voyage en Arabie. Séjour dans le Hédjaz. Campagne d'Assir. Par. 1839, 2 vol. Eyriès bereicherte seine franz. Uebers. v. Burckhardt durch wichtige Mittheil. über die arab. Geographie und die Gesch. d. Wohabiten. Charl. Forster. Hist. Geogr. of Arabia, 1843 *).

*) Wir fügen noch hinzu: Noel Desvergers, Hist. de l'Afrique arabe sous la dynastie des Aghlabites, eine Uebersetzung des Werkes von Jousef-ebn-

Wasserniederschlag ist selten und periodisch; kein Baum, kein Strauch inmitten unabsehbarer Sandflächen erquickt das Auge des Reisenden, den diese einförmige unfruchtbare Oede unter einem stets lachenden Himmel niederdrückt und den die Fata Morgana mit ihren hingezauberten quellendurchrieselten Baumgruppen und spiegelnden Seen die Qualen des Durstes um so bitterer empfinden läßt. Zuweilen auch überfällt ihn der fürchterliche Wind Simum, erstickt ihn und bedeckt mit Wogen von Sand seinen bis zur Unkenntlichkeit geschwollenen Leichnam; der Araber, welchen die schwere und schwefelartig riechende Luft vor der Gefahr noch zeitig genug warnt, wirft sich rasch nieder auf das Antlitz, ähnlich den Thieren, die tief ihre Häupter neigen, bis der mörderische Lufthauch über sie hinweggegangen. Hie und da trifft man in diesen Sandwüsten Brunnen, welche die alten Einwohner gegraben, und auch Oasen von frischem Grün mit klaren Quellen, um welche Palmen, Dattel- und Kokosbäume üppig gedeihen und mit ihren köstlichen Früchten den Hungernden und Dürstenden erquicken, die Mimose, die weiße und große Kraftlilie (Meerlilie) das Auge und den Geruchssinn entzücken. Diese Oasen sind die Inseln des Sandmeeres und das Kameel ist dessen Schiff. Dieses unermüdliche und zur Nahrung so wenig bedürfende Thier lebt vierzig Jahre für den Menschen und nützt diesem mit allen Theilen seines Körpers; sein Fleisch ist schmackhaft, so lange es jung ist, die Milch des Weibchens ist stets vortrefflich, die Araber verfertigen Kleider aus seinen Haaren, Salz aus seinem Urin, brauchen seinen Mist als Brennstoff für das Feuer, an welchem sie ihre dünnen Kuchen rösten und um das sie sich des Abends lagern, während einer von ihnen seine Kriegs- und

---

Kalidoun, welchen Hammer-Purgstall den Montesquieu der Araber nannte. Der arab. Hauptgeschichtschreiber ist obengen. Abulfeda (geb. 1273, aus dem Geschl. der Ajubiten, die über Hamat herrschten, und selbst Sultan dieses Gebiets, † 1332). Seine Universalgesch. hat Reiske übers. Annales moslemici lat. ex arab. fecit J. J. Reiske. Lips. 1754. 4. Nur der erste Theil. Abulfedae annales moslemici, arab. et latin. opera et studiis. J J. Reiskii, sumtibus P. F. Suhmii ed. J. G. C. Adler, Hafniae. 1789—94. V. 4. Auch der pers. Geschichtschr. Mirkhond (Muhamed-Ebn Khowand) [† 1498] hat in seinem großen Geschichtswerk „Rauzat al Safa“, Garten der Reinheit, die arabische Gesch. sowohl im Ganzen als Besondern dargestellt, doch sind nur einzelne Abschnitte davon hgg. — J. Gagnier, La vie de Mahomed, Amsterd. 1732, ganz aus arab. Quellen. — Wir fügen hier an, daß Prof. Dr. Haneberg in München eine vortreffliche Abhandl. über das „Schulwesen der Islambekenner im Mittelalter“ verfaßte. D. B.

Liebesabenteuer erzählt: da reckt wohl auch das Kameel, auf den unter dem Bauche zusammengezogenen Beinen ruhend, seinen Kopf zwischen die bärtigen der Zuhörer, als wenn es an ihrer Unterhaltung Theil nehmen wollte. Noch höher geachtet und kaum minder nützlich ist in diesen Gegenden das Pferd, der unzertrennliche Gefährte des Arabers, der dessen Stammbaum ebenso sorgfältig als seinen eigenen aufbewahrt und sich überaus glücklich schätzt, besitzt er eines vom Geschlechte der Koclan (Kewella), die in gerader Linie von den Hengsten Salomons oder den 5 Stuten der Propheten abstammen! Wird ein Sprößling aus diesem edeln Blute geboren, so feiert der Araber diese Begebenheit als ein großes Fest, erzieht das Füllen mit seinen Kindern und pflegt es auf's Sorgfältigste; mit seinem Pferde spricht er auf's Zärtlichste, liebt es gleich einem seiner Weiber, wie seine heimathliche Palme, mißhandelt es niemals; stirbt es, so beweint er es wie einen theuren Freund. Kann es aber auch für Menschen, die rasch große Entfernungen zurücklegen, um ein Lager oder eine Karawane zu überfallen und wie der Blitz zu entfliehen, sobald sie beunruhigt werden, denn etwas Kostbareres geben, als ein Pferd, das 60 bis 80 Stunden ohne Unterbrechung und ohne Nahrung zurücklegen kann?

Eintheilung.

Im Alterthum führte die arabische Halbinsel keinen allgemeinen Namen, denn die in der Bibel gebrauchten Saba und Dedan bezeichneten ebenso wenig das ganze Land, als die gegenwärtig gebräuchlichen Namen Hedjaz und Yemen, welche bald dem von den Türken besetzten Theile, bald dem ganzen beigelegt werden. Bereits vor Christi Geburt unterschied man unter den Bewohnern drei Nationen: die Sabäer im Süden, die Ismaeliten oder Agarièner im Binnenlande, die Sarazenen im Norden *). Eine Eintheilung des Landes kann nur aus den Namen der verschiedenen

*) Der Name Sarazenen bezeichnet, je nach der Aussprache: Orientalen, Räuber oder Stallknechte (Scherchiun, Sarikin, Serradjin). Sie bewohnten wahrscheinlich das Schahar oder die Wüste Sahara. Die Türken und Perser nennen noch die Nomaden Ssahranischin oder Bewohner der Sandwüsten. Sie wurden Orientalen genannt, im Gegensatz zu Magrebin, Occidentalen. Es ist sehr zu beklagen, daß Herodot nicht Arabien beschrieben.

Stämme abgeleitet werden, und offenbar ist die des Ptolemäos, welcher ein Wüstes, Steiniges und Glückliches Arabien unterscheidet, völlig willkürlich. Die besser unterrichteten orientalischen Geographen theilen Arabien in sechs Landschaften ein; diese sind: das Hedjaz, eine trostlos unfruchtbare und nur von den Pilgern, die sich nach Mecca begeben, besuchte Gegend; von da bis zum indischen Meere erstreckt sich längs des arabischen Golfs das Yemen der Sabäer; südlich von Yemen bespült das indische Meer die Küsten von Hadramant; die südlichste Spitze der Halbinsel heißt Oman; Yemanah (Ajud) liegt am persischen Meerbusen mit den wegen ihrer Perlenfischerei berühmten Bahreininseln; im Innern der Halbinsel liegt Nedjed, eine vor dem Zuge gegen die Wahabiten unbekannte Landschaft, welche gegen Norden an die Wüste von Scham oder Syrien, gegen Osten an die arabische Wüste stößt *). Diese unendlichen Sandebenen, ohne Berge und Flüsse und ohne Spuren von menschlichen Wohnungen, nehmen vom Euphrat bis zum arabischen Golf und von Egypten bis zum persischen Golf einen wenigstens viermal so großen Flächenraum als Deutschland ein; überall herrscht die nämliche Unfruchtbarkeit, nur hie und da ist die trostlose Einöde durch einige Cologinten, milchgebende Apocynien, Rosen von Jericho und einige Sträucher unterbrochen, wie die Tamarinde, die egyptische Distel, welche das arabische Gummi ausschwitzt, der Baum, dessen Saft oder zerquetschte Früchte die Myrrhe geben, einige Kapern-, Baumwolle- und Rosenlorbeerstauden. Und doch ziehen erhabene Traditionen viele Wißbegierige und Frommgläubige in dieses unwirthschaftliche Land, wo zwischen den Meerbusen von Suez und Ailah (Aelana) einst die Flotten Salomon's nach Ophir absegelten und jetzt die Pilger ihren Weg nach Mecca antreten. Christen, Juden, Muhammedaner besuchten mit gleicher Ehrfurcht die Wüste, in welcher einst Israel lange Jahre umherzog nach seiner Befreiung, deren Sinai die Wiege der geoffenbarten Religion ist.

---

*) Jomard (Etudes géographiques et historiques sur l'Arabie ... suivies de la relation du voyage de Mohammed-Aly dans le Fazogl etc.) umschreibt Arabien zwischen dem indischen Meere, den beiden Golfen, und einer vom Ras Mohammed bis an die Euphratmündungen gezogenen Linie, sohin das peträische und wüste Arabien ausschließend und nach Edrisi das Land in 8 Gebiete eintheilend, nämlich von Osten nach Westen: Mahrah, El-Oman, El-Haça oder Bareyn, El-Ahgaf, El-Hadramant, El-Nedjd, El-Yemen, El-Hedjaz.

Palaestina tertia oder **salutaris** lag zwischen Egypten und dem eigentlichen Palästina, dem alten Wohnsitz der Edomiter, Amalekiter und Moabiter. Die Ruinen von Petra, der Hauptstadt, sind in unserer Zeit besucht worden, wo man Hunderte von Gräbern in ausgehöhlten Baumstämmen und Denkmäler einer reichen und eigenthümlichen Architektur fand.

Erzeugnisse.

Yemen wurde das Glückliche genannt wegen seiner von Strömen durchflossenen Thäler und fruchtbaren Ebenen, in welchen die edelsten und nützlichsten Pflanzen ihre reichen Schätze darbieten; hier wachsen die Banane, der Betel und die Muskatnuß, die Melone, die Gurke, der Wunderbaum, der Sennasstrauch, der Storaxbaum, der ölreiche Sesam, die Tamarinde, welche einen malerischen Anblick, einen dichten Schatten und einen erfrischenden Trank gewährt. Hier gedeihen auch Baumwollstaude und Indigo, die dem Beduinen den Stoff und die Farbe für sein Gewand liefern, der kostbare Strauch, welcher dem ihn Schüttelnden das köstlich schmeckende Manna in die Hand träufelt, die Pflanzen, aus deren Saft der Weihrauch, das Opium und das Mutterharz bereitet wird; die fächerartig sich ausbreitende Akazie, das Zuckerrohr, welches nach Syrien verpflanzt, von da nach Sicilien gebracht wurde und jetzt eines der wichtigsten Produkte Amerikas und Westindiens bildet, und wichtiger, kostbarer als sie alle, der Balsam-, Palm- und Kaffeebaum. Der Dattelbaum ist nicht minder wohlthätig für den Araber, als der Kokosnußbaum für den Indier und der Brodbaum für den Oceanier, denn sein Grün gewährt Schatten im Sonnenbrand, sein Stamm dient zum Bau der Häuser, seine Fasern liefern Werg, sein Mark ist ein nahrhaftes Gemüse und seine Früchte sind eines der hauptsächlichsten Nahrungsmittel. Die gegenwärtig so allgemein bekannte und gebrauchte Kaffeebohne war den Alten unbekannt, bis ein eifriger Islambekenner, ein Mollah (Scheik O m a r), auf den Einfall gerieth, sie als Mittel gegen den Schlaf zu gebrauchen *). Bald

---

*) Venedig, das in lebhaftem Verkehr mit dem Orient stand, führte wahrscheinlich den Kaffee in die Christenheit ein, und man faßte bald in dieser Stadt wie in den Ländern, welche auf dem Festlande unter ihrer Dependenz standen, eine Leidenschaft für dieses Getränk, welche der der Orientalen für dasselbe gleich kam. P i e t r o d e l l a V a l l e trank den ersten

bemächtigte sich die Genußsucht dieses Getränkes, um in den Ländern, wo dieser verboten ist, den Wein zu ersetzen und fast überall zum Bedürfniß zu werden. Diese Bohne wird jetzt auf dem nördlichen Abhange aller Gebirge, die Yemen durchschneiden, gebaut, der geschätzteste Kaffee kommt jedoch aus den Landschaften Aden, Khusma und Ghebi nach den Häfen von Mokkha und Aleppo, von wo er in großen Quantitäten verführt wird. — Der Weihrauch wird im südöstlichen Küstenland in thon- und salpeterreichem Erdreich gewonnen. In dieser Gegend gedeihen auch Korn, Mais, Buchwaizen, Gerste als Pferdefutter, Bohnen für die Lastthiere, Indigo und Orleans zum Färben. In einem so überaus günstigen Himmelsstrich bedarf es keiner weiteren Bodenkultur, als der Sorge für Bewässerung, wie überhaupt in diesen Gegenden das Wasser das kostbarste Element ist. Häufig wird jedoch die Erndte durch die Heuschrecken vernichtet, und darum verehrt man auch eine Art von Drossel, welche jährlich aus dem östlichen Persien kommt. Andere Drosselarten sind ein Leckerbissen für den Araber, welcher auch in der Ebene Rebhühner, in den Wäldern Perlhühner, in den Bergen Fasanen jagt und in der Wüste die Eier ausnimmt, welche der Strauß in den Sand legt. Gemeiniglich aber begnügt sich seine Mäßigkeit mit einer Handvoll gekneteten, auf dem Miste seines Kameels gerösteten Mehles, und ist sehr zufrieden, hat er Kornbrod, Kameelmilch, Oel, Butter und Fett.

Die in der Kultur und im Luxus vorgeschrittenen Völker erhielten von den Arabern Onixe, Karneole, Achate, Berille, To-

---

Kaffee zu Constantinopel im J. 1615 und schrieb an Mario Schipano: „Bei meiner Rückkehr werde ich diese Pflanze mitbringen und in Italien bekannt machen, wo sie bis jetzt vielleicht unbekannt ist. Tränke man den Kaffee mit Wein, wie man ihn jetzt mit Wasser trinkt, so wage ich zu vermuthen, es sei der Nepenthes Homers, den Helena, wie er erzählt, aus Egypten erhielt" u. s. w. Er irrte sich jedoch, da er den Kaffee für noch unbekannt hielt, denn der deutsche Arzt Leonh. Ranewolf hatte bereits im J. 1573 davon gesprochen, und noch umständlicher Prosper Alpino, der Arzt des venetianischen Consuls in Egypten gewesen, in seinen Werken de Plantis Aegypt. und de Medicina Aegyptiorum, 1591—92. In London und Paris kamen erst um die Mitte des 17. Jahrh. Kaffeehäuser auf. Unter der Regierung Karl II wurde noch am 27. Dez. 1675 ein Gesetz erlassen, welches die Kaffeehäuser als Zusammenkunftsorte für Unzufriedene, Verläumder und dergl. aufhob.

pase, Bernstein. Alexandria und Rom erhielten von ihnen Arome, Elfenbein, murrhinische Vasen, die sie selbst aus Indien, Karamanien und Serika holten. Die Scheu der Egypter vor dem Meere veranlaßte die Araber, sich mit der Schifffahrt zu beschäftigen, und auf rohen Piroghen, ohne Kenntniß der periodischen Wechsel der sogenannten Passatwinde, wagten sie lange beschwerliche Fahrten nach den indischen Inseln und vielleicht nach Afrika. In den Hafen von Djedda brachten sie die Produkte von Abyssinien und Mittelafrika und von da quer durch die Halbinsel, mit einem Haltpunkte in Mekka, bis nach Djerra, einer aus Steinsalz gebauten Stadt, wo sie die Perlen aus dem arabischen Meerbusen erhielten und damit weiter bis zur Mündung des Euphrat zogen. Andere Handelsleute verfügten sich jährlich aus Yemen nach Syrien, wodurch sie den indischen Schiffen eine gefährliche Schifffahrt durch das rothe Meer und die furchtbare Todespforte (Babel-mandeb) ersparten.

Karawanen.

Die Reisen zu Lande geschahen, wie noch jetzt, in Karawanen *). Diese haben bekanntlich einen Führer (caravanbashi), der alles die Reise Betreffende leitet und ordnet. Während in Europa der Kaufmann von seinem Comptoir aus seine Unternehmungen nach den entferntesten Ländern überwacht, muß er im Orient die Waaren an den Produktionsorten abholen, um sie dahin zu bringen, wo sie gebraucht werden, muß Anstrengungen und Gefahren Trotz bieten, Gebräuche und Sitten beobachten und vergleichen. Die Ankunft einer Karawane wird darum auch festlich begangen, weil sie nicht nur die materiellen Bedürfnisse, sondern auch die Wißbegierde befriedigt; die Kanawanenstraßen sind ebenso viele Kanäle für Wissen und Kultur. Die orientalischen Reisenden berechnen die Entfernungen nach den Tagereisen der Karawanen **). Noch jetzt zieht eine arabische Karawane nach Abyssinien, wo sie mit andern in Verbindung steht, welche aus

*) Von Karun, was im Arabischen Uebergang, Fahrt bezeichnet. Der Kamus von Firuz Badi, ein Wörterbuch in 60 Bänden, leitet es von Kairovan, Truppe von zu einer Reise vereinigten Kaufleuten, her.

**) Rennel (Philos. Trans. t. XVXI) berechnet die Tagereise einer belasteten Karawane auf 16 $^1/_6$, einer unbelasteten auf 17 $^1/_3$ geogr. Meilen; Walkenaer auf 15 bis 17 $^1/_2$ Meilen.

Binnenafrika Gummi, Goldstaub, Elephantenzähne, Ebenholz, Straußenfedern und namentlich Tausende von Sklaven beiderlei Geschlechts nach Kairo bringen, und dafür Leinwand, nachgemachte Perlen, Korallen, Waffen, Kleidungsstücke eintauschen. Der Besuch der Karawanen bildet die einzige Nahrungsquelle mehrerer Dörfer auf der Westgränze der arabischen Halbinsel, bis nach Medinah hin, welches am Kreuzpunkte zweier Karawanen liegt. Von dieser Stadt aus gelangt man durch das fruchtbare Thal El-Safra nach Mekka, wo die aus Afrika nach dem persischen Golf wandernden Karawanen Halt machen: und gleich wie wir die alten Tempel an den Handels- und Tauschplätzen sich erheben sahen unter dem Schutze der Religion, und begünstigt durch den größeren Verkehr, so errichtete auch in dieser Stadt der Volksglaube sein Heiligthum. Auch haben die Karawanen neben dem commerciellen einen religiösen Charakter, dienen dem Glauben wie dem Interesse, und ihre Ausgangs- oder Zielpunkte sind Pilgerschafts- oder Meßorte. Andere Städte wurden an Orten gebaut, wo der Zufall, der Instinkt der Thiere oder die Bemühungen der Menschen zur Entdeckung von Quellen führten, so an der Küste des rothen Meeres und im gleich wasserreichen Yemen, während das übrige Arabien wegen seiner Wasserarmuth dünn bevölkert ist.

Dieses Land, dessen Ueberlieferungen bis in's graueste Alterthum zurückgehen, und das Dichtern und Geschichtschreibern so reichen Stoff geliefert, ist trotzdem noch fast gänzlich unbekannt. Die Alten besaßen über dasselbe sehr ungenaue Nachrichten, die Neueren suchten es zu erforschen, indem sie muhammedanische Namen und Tracht, ja sogar den Islam annahmen *). Insbesondere hatte die dänische Unternehmung unter Niebuhr glückliche Erfolge. Der letzte Paschah von Egypten, Mohammed Ali, hat durch seine Kriege und Civilisirungsversuche namentlich dazu beigetragen, den Schleier zu lüften, welchen eine abergläubige und argwöhnische Unduldsamkeit über Arabien gebreitet hatte **).

*) Vincent nannte sich Scheik Mansur, Badia: — Aly Beg, Burkhardt Scheik Ibrahim. In neuester Zeit legte sich Finati den Namen Mohammed Hadii bei. Im J. 1809 nahm Sertzen den Islam an. Vor Jomards Beschreibung war die Provinz Adir fast unbekannt.

**) Von großer Bedeutung für arabische Land- und Volkskunde ist die jüngst

Abstammung.

Die Araber selbst geben sich eine zwiefache Abstammung, je nachdem sie Eingeborne oder Naturalisirte sind; die Ersteren (Al-Arab, Al-Ariba) behaupten von Katan oder Yoctan, dem Sohne Hebers und Enkel Sems, abzustammen; die Letztern sind Abkömmlinge Ismaels, des Sohnes der Hagar und des Stammvaters der Hebräer. Ismael, ein wilder Mensch, dessen Hand gegen Alle und Aller Hand gegen ihn war, und der allen seinen Brüdern gegenüber seine Zelte aufschlagen sollte (Gen. 16, 12), wurde aus dem väterlichen Hause vertrieben, weshalb seine Nachkommen sich für berechtigt halten, durch den Raub sich für das ihm entzogene Erbe zu entschädigen; nach Arabien gekommen, nahm Ismael eine Tochter des Modad (Fürsten) der Djoramiten zum Weibe, aus welcher Verbindung ein dem urarabischen nahe verwandtes Volk entsprang, dessen Geschlechtsregister bis auf Adam zurück verfolgt werden kann *). Die Araber sind daher durchweg semitischen Stammes, obgleich vielleicht einige Nachkommen von Chus, dem Sohne Chams, von Kurdistan und Susiana an die Ufer des Euphrat und bis zum persischen Meerbusen kamen, weshalb Arabien in der heil. Schrift das Land Chus genannt wird. Auch ihre Sprache **), eine der reichsten und wohlklingendsten, ist semitisch; vermöge der Zusammensetzung des Zeitwortes vermag sie den kühnsten Gedankenflügen zu folgen, während ihre Laute den Schrei der Thiere, das Murmeln der Wellen, den Hauch des Windes nachahmen; sie besitzt 200 Wörter zur Bezeichnung der Schlange, 80 für den Honig, 500 für den Löwen, 1000 für das Schwert u. s. w., welcher Reichthum den

---

erschienene reichhaltige Schrift: Feldzug von Sennaar nach Taka, Basa und Beni-Amer, mit besonderem Hinblick auf die Völker von Bellad-Sudan von Ferd. Werne, Verf. und Gefährten der „Expedition zur Entdeckung der Quellen des weißen Nil.“ Mit drei Lithogr. und einer Karte. Stuttgart, 1851. D. V.

*) Fresnel unterscheidet 3 Nationen: die Aribah, welche 9 Stämme reinen Blutes bilden, die Muta-Arribi, gemischten Blutes, und die Mustarribi oder Ismaeliten.

**) Niebuhr hatte von alten Inschriften vernommen, die später von Cruttenden und Wellsted aufgefunden und erforscht wurden. Fresnel glaubt, daß die alte Sprache noch in Hadramant besteht. Die jüngsten Reisenden haben im südl. Arabien Ruinen von Städten und Todtengrüfte gefunden.

Reim sehr erleichtert, dessen Gebrauch, selbst in der Prosa, darum sehr häufig ist. Zu Muhameds Zeiten wurden in Arabien zwei Hauptmundarten, der Himyariten *) und der Koreischiten, unterschieden. Die letztere, deren sich der Prophet bediente, erhielt das Uebergewicht und blieb Schriftsprache; sie ist daher unter den alten Sprachen, nebst der chinesischen etwa, die einzige noch lebende.

Die Familien vermischten sich jedoch nach ihren Wanderungen aus dem Heimathlande, und jetzt bezeichnet der Name Araber, die vielleicht nahe daran sind, in den Weltereignissen eine wichtige Rolle zu spielen, drei verschiedene Volksgeschlechter: die östlichen und die westlichen Araber, und die Beduinen; die Ersteren, vom rothen Meere, d. h. aus dem eigentlichen Arabien gekommen, pflanzen sich unter den Fellahs und Handarbeitern Egyptens und der fruchtbaren Länder Afrikas fort, sind gemeiniglich etwas über mittlerer Größe, kräftig und wohlgestaltet, länglichen Gesichts, brauner und elastischer Haut; die Weiber sind nicht unschön, namentlich wohlgebaut, mit regelmäßig geformten Händen und Füßen, imposant in Gang und Haltung. Der zweite Volksstamm, nämlich die afrikanischen Araber, deren Heimath Afrika ist, unterscheidet sich äußerlich in nichts, in Sitten nur wenig von den erstgenannten; ihre Hauptbeschäftigung besteht in der Pflege von Schaf-, Pferde- und Kameelheerden; die Männer rasiren das Haupthaar und lassen den Bart wachsen; die Weiber färben häufig ihr langes Haar und die Augenbraunen mit mehr oder minder dunkeln Farben, Füße und Hände dagegen bis zu den Fingerspitzen mit einer goldgelben Farbe; Männer und Frauen tragen einen Turban, dessen Stoff nach Stand und Reichthum verschieden ist. Von uralter Zeit her ergab sich nur der geringste Theil der Araber dem Ackerbau und besaß feste Wohnsitze; das übrige Land ist gemeinschaftliches Eigenthum wie Luft und Wasser.

Beduinen.

Die Nomaden — das dritte Geschlecht — führen, frei wie die Gazelle in der Wüste, ein Wanderleben und heißen Sceniten oder

*) Dieser Name ist in den orientalischen Idiomen in Omeritiken, Immirenier und Omirier umgewandelt.

Beduinen *). Im Aeußern gleichen sie den übrigen Arabern, nur daß ihre schwarzen Augen feuriger strahlen; die Züge ihres sonnverbrannten Gesichts sind dagegen minder ausdrucksvoll und ihr Körperbau ist minder kräftig, wofür sie jedoch eine außerordentliche Gewandtheit besitzen; auch sind sie von Kindheit an gewohnt, ein Pferd zu lenken und mit Bogen und Lanze zu handthieren; ihr Geist ist aufgeweckt, ihr Charakter stolz und unabhängig. Die meisten Beduinen durchstreifen die syrische Wüste nach allen Richtungen; einige ihrer Stämme verweilen beständig in den Gränzmarken der Wüste, am Saume des fruchtbaren Landes, andere führen nur in der schlechten Jahreszeit ihre Heerden näher an die Gefilde Iraks oder Chaldäas, oder ziehen bis an die Gränzen Syriens hinauf. So gleicht ihre Lebensweise der patriarchalischen; wo sie Quellen und Weiden für ihre Heerden finden, verweilen sie, bis ihre Thiere keine Nahrung mehr haben, worauf sie weiter ziehen und an einem andern Orte ihr mitunter 800 Zelte starkes Lager aufschlagen; diese aus Ziegenhaar verfertigten Gezelte haben zwei Abtheilungen für die beiden Geschlechter; das Oberhaupt der Familie pflanzt seine Lanze vor dem Zelte auf, und bindet sein an den Füßen gefesseltes Pferd daran fest, während die Ziegen und Kameele sich ringsum lagern. Die Kleidung der Beduinen besteht in einem Hemde aus grober Baumwolle, worüber die Reichen ein seidenes Ueberhemd tragen, die Meisten jedoch einen wollenen Mantel (habba), doppelt so lang als ihre Statur und mit Oeffnungen für den Kopf und die Arme versehen. Das Haupt bedeckt der Keffie, ein Tuch, dessen einer Zipfel den Nacken, die beiden andern die Wangen bedecken; ihre Haare, die sie nicht schneiden, fallen in langen Flechten über die Schultern herab. Als Waffe führen sie den Säbel und zuweilen eine Keule, stets aber den Djerid, eine Art Wurfspieß, den sie mit wunderbarer Gewandtheit handhaben. Die fast ebenso gekleideten Frauen legen niemals den Schleier ab und bedecken sich mit Ringen, Armbändern, Ohrgehängen; die, wie die der Männer, nackten Hände und Füße färben sie gelb, die Nägel roth, die Augenbraunen schwarz und nicht selten zeichnen sie sich Figuren auf den Körper. Dies hindert jedoch die arabischen Liebenden und Dichter nicht, sie schön zu finden, ihre sanften und schmachtenden Augen mit denen

---

*) Σκηνή, Hütte, Zelt. Beduy, Bewohner der Ebene, der Wüste.

der Gazelle, ihren Wuchs mit dem Rohr oder Djerid, ihren Busen mit dem Granatapfel, ihren anmuthig gebogenen, vom schwarzen Haar umlockten Hals mit dem des Kameels zu vergleichen *).

Wenn auch der Araber mehrere Weiber nehmen darf, so hat er doch selten deren mehr als zwei und begnügt sich gewöhnlich mit einem einzigen; dagegen wechseln sie häufig, da ihnen gestattet ist, ohne weiteren Grund die Gattin zu verstoßen. Wer eine Jungfrau zum Weibe begehrt, läßt durch einen Freund bei ihrem Vater um sie anhalten, der jedoch nur unter ihrer Zustimmung über ihre Hand verfügt und ihr keine Aussteuer mitgibt, vielmehr hat der Gatte eine solche auszuwerfen, die sie im Falle der Verstoßung empfängt. Einige Tage nach der Verlobung bringt der Bräutigam der Familie der Braut ein Lamm, das er schlachtet, und dessen Blut den Bund besiegelt. Man hält ein Freudenmahl, während dessen das Mädchen thut, als wolle sie entfliehen, jedoch ergriffen und in das eigens für die Brautnacht aufgestellte Zelt aufgestellt wird. Ist die Ehe keine glückliche, so kehrt die Frau zu ihrer Familie zurück und der Mann kann sie nicht zurückfordern, wohl aber verhindern, daß sie keinen neuen Ehebund schließe. Der Araber ist feurig wie sein Renner, mäßig wie sein Kameel, großmüthig, aber auch abergläubig und blutdürstig; leidenschaftlich liebt er Abenteuer und Mährchen und ganze Nächte hindurch kann er dem Erzähler horchen, von dem er kein Auge abwendet; er nimmt den lebhaftesten Antheil an des Helden Empfindungen und Schicksalen, leidet, siegt, jubelt mit ihm, zittert und betet für ihn, wo er in Gefahr ist; der Erzähler seinerseits weiß seine Stimme aufs Ausdrucksvollste und Anmuthigste zu moduliren und verbindet mit der größten Umständlichkeit, die kein Gespräch, kein Geschlechtsregister übergeht, einen wahrhaft dramatisch belebten Vortrag.

Die Blutrache, welche vom Vater auf den Sohn forterbt, ist ihnen eine Religion, und wer verzeiht, gilt ihnen als ein Feigling; zuweilen zwar nehmen sie den Blutpreis an, noch öfter aber bestrafen sie den Unschuldigen für den Schuldigen. Die geringste Verletzung eines sehr reizbaren Ehrgefühls erweckt solche Feindschaft zwischen Einzelnen; zwischen Stämmen führen oft Zwistigkeiten um einen Brunnen, eine Weide, eine Heerde, ein

---

*) Man erinnere sich an die Schilderungen des Hohen Liedes und Lamartines Erinnerungen aus dem Orient.

Pferd und noch geringfügigere Dinge zu langjährigen Kriegen, bei denen jedoch die Religion jährlich einen viermonatlichen Waffenstillstand vorschreibt *). Gleich wie ihre Rache mitleidlos ist, hat aber auch ihre Dankbarkeit keine Gränzen, und der Diener bewahrt seinem Herrn, der Sohn seinem Vater, der Einzelne dem Stammesoberhaupt eine unerschütterliche Treue und blinde Anhänglichkeit. So müssig und ernst sie einzeln sind, so lebhaft und munter können sie in Gesellschaft sein, tanzen, springen, führen Waffenspiele auf, improvisiren. Der Fremde, wessen Standes und Vaterlandes auch, wird mit großmüthiger Gastfreundschaft aufgenommen; der Flüchtling, mit welchem einmal das Oberhaupt eines Stammes Brod und Salz getheilt, wird von diesem mit Gut und Blut beschützt. Anderseits werden Diebstahl und Betrug bei Unterhandlungen nicht anders angesehen, als bei uns ein ehrlicher Gewinn.

Die Unabhängigkeit, deren sich die Araber von Alters her erfreuen, hat ihren Charakter veredelt, ihr Bewußtsein gehoben, so daß sie andere Nationen weder fürchten, noch um deren Freundschaft sich bemühen, bei aller Unbekanntschaft mit sonstigem Prunk, auf ihre edle Abstammung eifersüchtig wachen; sie können dieselbe nicht wie unser Adel auf Grundbesitz oder Würden zurückführen, gründen sie aber auf eine lange Reihe von Vorfahren, und oft vermögen sie deren Namen bis zu den Patriarchen herzuzählen, so wie sie genau wissen, in welchen Beziehungen der Freundschaft oder Feindschaft ihre Väter mit den andern Stämmen der Wüste standen.

Kultur.

Es gibt ganze Stämme, welchen der Gebrauch einer Schrift unbekannt ist, doch aber kannten die Araber eine solche bereits in ältester Zeit **), vielleicht war sie Anfangs keulenförmig.

---

*) In der 9. Sure des Korans. S. den Auszug aus dieser Sure im folgenden Kapitel. D. V.

**) Hiob (der wahrscheinlich ein Araber war) wünschte, seine Worte möchten auf Stein und Blei mit einem eisernen Griffel gegraben werden. Vergl. M. A. Lanci, Dissertazione storico-critica su gli Omireni, e loro forme di scrivere trovate ne'codici Vaticani. Roma 1820. — Sacy, Mém. sur l'origine et les anciens monuments de la littérature parmi les Arabes, in den Mém. de l'acad. vol. L. — Castiglioni, Monete cufiche dell' i. r. museo di Milano.

Kurz vor Muhammed war die Himjaridische Schrift, so nach der damals in Yemen herrschenden Dynastie genannt, in Gebrauch, später, in dem Jahrhundert der Hedjier, die cufische, deren Charaktere auf Schaafs- oder Kameelknochen eingegraben wurden, sodann die noch jetzt gebräuchliche, welche neski heißt *). Um das 4. Jahrhundert der Hedjira wurden, um manche Buchstaben von den syrischen zu unterscheiden, die diakritischen Punkte eingeführt **).

Poesie.

Ihre leben- und ausdrucksvolle, malerische Sprache, ihre lebhafte und fruchtbare Phantasie und ihr leicht enthusiasmirtes Wesen erweckten in den Arabern schon frühe die Poesie, die in einer Mischung von Versen und wohllautender Prosa besteht und welcher das reiche und biegsame Idiom einen Ueberfluß von Reimen darbietet; häufig ist die Prosa poetischer als die gebundene Rede, aber auch ebenso häufig mit Gedankenspielen überladen, die dem Geiste Unterhaltung gewähren, das Gemüth jedoch kalt lassen. Stand ein neuer Dichter auf, so war dieses ein Fest für den ganzen Stamm; seine Freunde wurden zu einem Freudenmahle geladen, und unter Trompetenklang ward der Ruhm des neuen Dichters verkündet. Alle Nationalsänger versammelten sich auf den Messen von Okkad in der Landschaft von Mekka, um einen Sängerkrieg zu halten und sangen ihre in Goldlettern geschriebenen Dichtungen an den Pforten der Kaaba und im Schatz des Königs, wo auch 7 moallakas oder Dichtungen aus der Zeit vor Muhammed aufbewahrt wurden, die den Ruhm ihrer Verfasser gegründet hatten. Uebrigens ist die Poesie der Araber keine Kunstdichtung, wie unsere moderne, beruht nicht auf mythischen Fictionen, wie die der Griechen und Inder, sondern ist der freie, ungekünstelte Ausdruck glühender Leidenschaft, ungestümen Verlangens, Regungen der Liebe oder der Rache, nährt sich von Pa-

*) Das Neski soll nach der Behauptung Einiger erst um das Jahr 1000 erfunden worden sein, doch ist es erwiesen, daß es neben der cufischen Schrift bereits in den ersten muhamedanischen Zeiten gebräuchlich war. Die pariser Nationalbibliothek besitzt einen Koran mit einer Note v. J. 181 d. Hedj. (797) in Neski-Schrift.

**) Da diese Punkte sich weder in Inschriften noch auf Münzen vorfinden, ist deren Entzifferung sehr schwierig, daher auch die oft merkwürdig abweichenden Erklärungen der Orientalisten.

rabeln, Räthseln, Sprüchen in einer mit überschwänglichen Bildern überladenen Sprache. Selbst ihr Polytheismus war weder poetisch vergeistigt noch wissenschaftlich geordnet.

Der berühmteste arabische Volksdichter ist Antar, ein Krieger und Hirt, welcher die Sitten seiner Landsleute naturgetreu schilderte und dessen Gesänge noch jetzt in dem Munde Aller sind, obgleich er etwa im 6. Jahrh. unserer Zeitrechnung lebte. Die Ueberlieferung bezeichnet ihn als einen schwarzen Sklaven, der durch seine Heldenthaten die Freiheit und den Besitz der schönen Abla, die er liebte, erwarb. Er besingt seine Abentheuer voll Empfindung und in einem Tone überzeugender Wahrheit, der sie als wirklich Erlebtes, nicht Erdichtetes kennzeichnet. Seine Werke sind übrigens mehreremale umgearbeitet worden, zum Letztenmale wahrscheinlich zur Zeit Harun-al-Raschids.

Wir fügen hier an, daß die Araber keine Familiennamen haben, und statt dessen gemeiniglich — wie die Juden im Mittelalter, den Namen ihres Vaters gebrauchen, den sie mit dem ihrigen durch das Wort ben oder eben, Sohn, woraus die Europäer zuweilen aven machen, verbinden. So bedeuten Ben-Abdelmelic, Ben-Hitzen ꝛc. Sohn des Abdelmelic u. s. w.; Eben-Sina, Aven-Rusched, die Namen zweier Philosophen, die wir Avicenna und Averroes nennen, bedeuten Sohn des Sina, Sohn des Rusched. Zuweilen wird auch der Name der Nachkommenschaft entnommen, so wurde Muhammed Abul-Kassem, Vater Kassems, und der erste Kalif Abul-Bekr, Sohn der Jungfrau, genannt. Dieses Prefixum Abu drückt bildlich Besitzer, Herr, Erfinder, aus. Die Imiaritenkönige setzten ihren Namen das Wort du, Mehrheit adva, vor, welches Besitzer, Eigenthümer ausdrückt. Oft führen Vornehmere einen pomphaften, malerischen oder komischen Beinamen, wie Aiala, der Unbeständige, Dalsal, der Zitterer, al-Mesth, der Trunkenbold, Asfar, der Rothe, al-Scherif, der Berühmte, al-Ahmed, der Ersehnte, Saddik-Allah, der Zeuge Gottes, Emad-el-Dulat, die Stütze des Staates. Viele Namen sind zusammengesetzt aus abd und Kader oder roman, stark, gnädig oder einer andern Bezeichnung einer göttlichen Eigenschaft. Den Mädchen legen sie ausdrucksvolle, der Natur, den Tugenden entlehnte Namen bei. So heißt Sobeiha Morgenröthe, Redhiya die Süße oder Angenehme, Nocima die Anmuthige, Zahira die Blume, Saida die Glückliche, Amina die Treue, Kenghie Schatz, Kethira die Fruchtbare, Lobna die Milchweiße, Lokna die Perle u. dgl. Bei den spani-

schen Arabern war der achte Tag nach der Geburt eines Sohnes ein Familienfest, bei welchem dem Neugebornen ein Name beigelegt wurde; der Großvater oder Vater sagte, nachdem er Allah angerufen, dem Kinde den Namen in's Ohr und wiederholte ihn dann laut.

Regierung.

Ein Scheik (Schah), Familienhaupt, oder ein Emir, Stammeshaupt, regiert die unter ihm Stehenden, ohne daß er jedoch die Macht besäße, die persönliche Freiheit zu beschränken, das Verbrechen zu bestrafen. Den Privat- oder Erbfehden muß er nicht nur freien Lauf lassen, sondern sogar daran Antheil nehmen. Sein Amt beschränkt sich darauf, die Familie oder den Stamm auf den Zügen zu leiten, wider den Feind zu führen, über Frieden und Krieg zu unterhandeln, bei ausbrechenden Zwistigkeiten versöhnend dazwischen zu treten. Der aus der eigenen Familie gewählte Scheik kann abgesetzt werden, sobald sich ein Anderer findet, der älter als er ist, oder ihn an Großmuth, an Tapferkeit übertrifft. Einige Scheiks suchten sich eine größere Autorität zu verschaffen, indem sie zum Schah von Persien oder den byzantinischen Kaisern in ein Vasallenverhältniß traten. Es kam zuweilen vor, daß mehrere Stämme sich vereinigten und ein Heer, bei fortgesetzter Verbindung eine Nation bildeten. Die Städte hatten sehr verschiedene Verfassungen; so besaß Mekka eine Art von oligarchischer Verfassung, und wurde von 6, später 8, endlich von 10 erblichen Magistraten, die einen Senat unter dem Vorsitz eines Alterspräsidenten bildeten, regiert. Einige Städte hatten auch Könige.

Religion.

Gleich den Israeliten Nachkommen Abrahams, hatten die Araber den nämlichen Glauben, die nämliche Ueberlieferung und die Beschneidung. Aber die Neigung zum Götzendienst wurde bei ihnen nicht wie bei den Hebräern durch den achtsamen Eifer der Propheten bekämpft, und sie verloren sich darum schon in ältester Zeit auf den Weg des Irrthums. Die Sabäer glaubten an den einzigen Gott, beteten aber auch die Gestirne oder die sie regierenden Geister an. Durch die Uebung der vier intellectuellen Tugenden suchten sie sich zu behüten vor den den Lasterhaften bevorstehenden, 9000 Jahrhunderte langen Qualen. Dreimal täglich beteten sie: bei Sonnenaufgang mit 8 Adorationen und drei-

maliger Niederwerfung für eine jede; des Mittags und des Abends je mit 5 Adorationen; dabei kehrten sie sich gen Mittag oder das Gestirn (Kebla), welchem jeder Stamm seine besondere Verehrung zollte; den 7 Planeten hatten sie ebenso viele berühmte Tempel erbaut. Der Tempel Beit-Gomdam zu Sanaa, der Hauptstadt Yemens, der Venus geweiht, wurde vom Kalifen Othman zerstört. Sie besaßen Talismane mit den Zeichen des Thierkreises und den verschiedenen Constellationen. Die sieben Tage der Woche waren den 7 Engeln geweiht, welche den Planeten vorstehen; diese Engel betrachteten sie als Vermittler zwischen dem Menschen und dem höchsten Wesen, dem sie den Namen Allah Taala beilegten; die untergeordneten Gottheiten nannten sie al-Ilahat. Die Griechen, welche diese Namen hörten, ohne sie zu verstehen, und überhaupt gewohnt waren, alles auf ihre eigenen Sitten und Anschauungen zurückzuführen, sagten, die Araber beteten Oratal und Alilat an, die Bakchos und Urania entsprächen *). Die Stadt Haram in Mesopotamien, der Tempel zu Mekka und die Pyramiden Egyptens, wo die Urheber ihrer Religion, Henoch und Sabi, ruhen, galten ihnen als Heiligthümer **). Roher war der Götterdienst der meisten anderen Stämme. Ausser der jedem Stamme eigenthümlichen Gottheit gab sich jeder Familienvater seine besonderen und Hausgötter, ähnlich den Laren der altitalischen Völker. Mehrere Stämme beteten rohe Steine an, was vielleicht daher kam, daß die Ismaeliten, als sie sich von Mekka entfernten, einige Steine vom Heimathboden mit hinweg nahmen. (Dies thaten auch die neueren Mauren, als sie ihren heiligen Krieg wider die Christen führten, und hielten, während sie ihre Gebete verrichteten, diese Steine in den Händen). Die Magier führten mit der Lehre von den beiden Prinzipien den Feuerdienst unter den Arabern ein. Allen diesen Lehren fügten sie jedoch grausam abergläubige Gebräuche hinzu, wie die Opferung von Kindern, die Aussetzung oder Tödtung von Jungfrauen zu Ehren der Götter. Merkwürdig ist, daß, wie Azraki behauptet, unter den Idolen zu Mekka sich auch ein weibliches mit einem Kindlein im Arme befindet. Die ersten Väter des menschlichen Geschlechts, welche das Paradies als ein Haus betrachteten, vor welchem die

*) Herod. III, 8. — Strab. XV. — Arrian.

**) Herbelot. — Hyde, De rel. vet. Persar. Pococke. — Prideaux, Connection of the history of the old and new Testament.

Engel anbetend sich neigten, wollten es auf Erden nachbilden; dies der Ursprung der von Abraham oder Ismael zu Mekka erbauten Kaaba, des Heiligthums für ganz Arabien. Hier ward der schwarze Stein aufbewahrt, der Urkeim der Erde, der einst flammende Rubin, welcher, als er vom Himmel herniederfiel, ganz Arabien mit der Helle der Morgenröthe erfüllte *), und trübe und schwarz wurde, in dem Maße, als die Menschen verderbten, jedoch am Tage des Gerichtes wieder leuchtend werden wird. Zu diesem Nationalheiligthum pilgerten die Frommen alljährlich, umzogen es siebenmal in schnellem Schritt, küßten siebenmal den schwarzen Stein, und zogen ebenso oft durch die nahen Berge, von wo aus sie in das Thal Mina Steine herabschleuderten. Die Ceremonie beschloß ein Opfer von Kameelen und Widdern, deren Wolle und Hörner in den heiligen Boden vergraben wurden. Die himjaritischen Könige schickten ein Stück egyptischer Leinwand zur Bedeckung des heiligen Hauses, wie jetzt der Großherr ein Stück Seiden- und Goldstoff sendet.

Geschichte.

Man könnte zwar, selbst für die Zeiten der Unwissenheit, wie die Araber die vormuhammedanische nennen, die ganze Reihe der Vorfahren jeder Familie sammeln, aber für eine eigentliche geschichtliche Darstellung finden sich keine Quellen. Die Feststellung von Daten, die kritische Erwägung, die wissenschaftliche Erforschung entsprechen dem orientalischen Geiste nicht, wie wir mehr denn einmal zu erproben Gelegenheit hatten. Das Wirkliche, Thatsächliche geht verloren unter der ausschmückenden Zuthat, womit der Orientale die Geschichte überladet, bis eine, wenn auch rosenfarbige Verwirrung entsteht, in welcher sogar unter den Formen einer trockenen Chronik die willkürlichste Erdichtung sich verbergen kann. Es scheint, daß die Araber verschiedene Male ihr Vaterland verließen, nicht blos um Raubzüge, sondern auch um Eroberungen zu machen, namentlich in Egypten, und wir haben angedeutet*), daß die Hirtenkönige, die das Nilland ihrer Herrschaft unterwarfen, arabischen Ursprungs gewesen sein möchten. Der fabelhafte Sesostris erbaute zum Schutze gegen dieselben eine 1500 Stadien lange Mauer zwischen Pelusium und

---

*) Auch zu Paphos, Hieropolis, Ephesos wurden Aerolithen verehrt.
**) Buch II, Kap. 18, Bd. I, S. 456.

Heliopolis*); er soll sogar bei Dire, d. i. an der Meerenge Bab-el-Mandeb, über den arabischen Meerbusen gegangen sein, und man will die Bauwerke egyptischen Styls, die noch hie und da in Arabien vorhanden, auf diesen Einfall zurückführen.

Alexander trug sich mit dem Plane, die Araber zu unterwerfen, welche allein ihm keinen Tribut gesandt hatten; aber der Tod ersparte ihm die Schmach eines Mißlingens, und sie fuhren fort, mit ihren Einfällen Egypten, Persien und Syrien zu beunruhigen. In ihren unwirthlichen Wüsten setzte sich niemals ein fremdes Volk erobernd fest, wenn überhaupt je ein solches dieselben betrat, und dann war es ja auch nicht möglich, eine Nation zu unterwerfen, die stets ihre Niederlassung wechseln und auf flüchtigen Rossen und Kameelen jeder ihrer Unabhängigkeit drohenden Gefahr ausweichen konnte. Nur einige Stämme an den Grenzen der Wüste gaben den Römern Anlaß, sich der Besiegung der Araber zu rühmen. Lucullus unternahm einige Züge gegen sie, Pompejus eroberte Areta im peträischen Arabien; die Unternehmung des Gallus, den i. J. 24 n. Chr. Augustus mit einem ansehnlichen Heere zur Eroberung Arabiens absandte, mißlang gänzlich. Palma, Trajans Unterfeldherr, unterwarf (105) eine Grenzlandschaft, die jedoch bald darauf wieder freigegeben wurde, so daß der lateinische Stolz zum Geständniß der Unbesieglichkeit der Araber sich herbeilassen mußte**).

Eine geringe Ausbeute gewähren auch die außerarabischen Historiker. Ihre Ueberlieferungen erwähnen eines Katan, welcher sich in Yemen niederließ und mit einem aus Weidenzweigen geflochtenen Diadem gekrönt wurde. Er zeugte den Jarab (Jaarab), Vater Yemens genannt, der zuerst mit dem seitdem gebräuchlichen Gruße: Entferne die Flüche, begrüßt wurde, und den Djoram (Dschorham), welcher das Reich Hedjaz gründete. Sein Stamm behielt dieses Reich bis zur Ankunft Ismaels, worauf er verdrängt wurde und in einer Ueberschwemmung unterging. Jarab's Sohn, Jahsseb (Jaschhab), zeugte den Saba, einen Helden, welcher begann Eroberungen zu machen

*) Diod. Sicul. I.

**) Horaz sang: Non ante devictis Sabeae regibus. I. 29.; Intactis Arabum thesauris. III. 23. und Propertius:

India quin, Auguste, tuo dat colla triumpho,
Et domus intactae te tremit Arabiae.

und von seinen Gefangenen die Stadt, welche seinen Namen trug, so wie die Vesten in der Provinz Mareb erbauen ließ. Er führte den Kultus der Gestirne ein und auch ihm selbst ward göttliche Ehre erwiesen. Imiar (Himjar), sein ältester Sohn, stiftete das Himjaridische Königsgeschlecht und Reich in Yemen (1929 v. Chr.). Ihm folgte sein Bruder Kahtan, dessen Kinder von Naman, mit dem Beinamen Moacher (Noaman el Moafer), vertrieben wurden; dessen Nachkommen nahmen den Titel Tobba (angehörend) an, und wenn anders die Volksüberlieferung Glauben verdient, dehnten sie ihre Eroberungen bis zur Grenze China's aus. Sicher ist, daß diese Dynastie 20 Jahrhunderte lang die herrschende blieb.

Da die Dämme der zur Befruchtung der Landschaft Mareb, in welcher Saba lag, eingerichteten künstlichen Bewässerung von den anströmenden Wassern vernichtet wurden und diese die Ländereien, welchen sie Nahrung gegeben, verheerten, verließen 8 Stämme die wieder der Unfruchtbarkeit anheimgefallene Gegend*) und ließen sich zum Theil in Mesopotamien nieder, wo die Provinzen Diar-Bekr, Diar-Modar, Diar-Rabia nach den arabischen Häuptlingen genannt wurden; zum Theil bildeten sie die beiden Reiche Gassan und Hira, jenes im damasceniſchen Syrien, wo es unter verschiedenen, von den Griechen Aretas genannten Fürsten 6 Jahrhunderte lang blühete; dieses in Irak, wo es unter dem Schutze des persischen Schah, dessen Oberherrlichkeit seine Fürsten anerkannt hatten, nicht minder lange bestand. Die in Yemen gebliebenen Stämme verblieben unter der Herrschaft ihrer alten Fürsten. Nach der Zerstörung Jerusalems durch Nebuchadnezar und durch Titus, sowie nachdem Aurelian sie aus Palmyra vertrieb, wo Zenobia sie aufgenommen, sollen viele Hebräer in Yemen eine Zuflucht gesucht und gefunden haben. Unter Valens gelangte das Christenthum dahin und die syrischen Mönche bekehrten die Ghassaniden. Theophilos verkündete auf Befehl

*) Die Araber bezeichnen dieses Ereigniß mit dem Namen Sail-el-arim, Strom der Dämme (Koran, Kap. XXXIV). Sacy (Mémoires sur divers évenements de l'histoire des Arabes avant Mahomet) läßt diesen Damm von Lockmann, dem Sohne Ad's, erbauen und setzt dessen Durchbruch i. d. J. 210, höchstens 170 v. Chr., Gosselin dagegen in d. J. 374 v. Chr., Schultens auf 30 bis 40 Jahre später. Auch Perron datirt dieses Ereigniß von 553 vor Muhammed.

Constantins den Himjariden das Evangelium, leider aber auch den arianischen Irrthum, von dem sie jedoch später sich lossagten.

Der Edelmuth eines Christen veranlaßte den König v. Hira, Al-Numan (Noaman III), zubenannt Abu-Kabus, mit allen seinen Unterthanen die Taufe zu nehmen *). Das nun jakobitisch christliche Königreich Hira ward eine Zufluchtsstätte für die anderswo verfolgten Glaubensgenossen. Zwei jakobitische Bischöfe der Araber hatten ihre Sitze zu Akula bei Bagdad und zu Hira und standen unter dem Maftian des Orients. Es wird erzählt, daß die Juden in Imar ihre Nachbarn, die Christen, zu einer öffentlichen Disputation herausforderten; drei Tage lang stritt man auf einem freien Platz in Gegenwart des Königs, der Großen und des Volkes; endlich riefen die auf's Aeußerste getriebenen Juden: Nun wohl, wenn Christus lebt und die Gebete seiner Anbeter vernehmen kann, so zeige er sich, und auch wir werden ihn anbeten. Da verfinsterte sich der Himmel alsobald und unter dem Rollen des Donners und dem Leuchten der Blitze erschien der Heiland in seiner Herrlichkeit und sprach: Sehet den, welchen euere Väter gekreuzigt haben! Nachdem er dieses gesprochen, verschwand er wieder. Die Christen warfen sich zur Erde und riefen Kyrie eleison, und die Juden blieben geblendet, bis sie die Taufe annahmen **). Dessen ungeachtet behielten die Juden in Imar die Oberhand, und aus Eifer für ihre Religion, zu der er selbst übergetreten war, ward Du-Nawaß ein grausamer Verfolger der Christen; diese flüchteten nach Aethiopien, wo der Negus Elesbaas sie nicht nur aufnahm, sondern auf Veranlassen des Kaiser Justinus I den Du-Nawaß mit Krieg überzog, welcher, in einer Schlacht bei Aden geschlagen,

*) Al-Meidavi und Ahmed Ebu Jusef in Pococke Specimen. (Pococke's Beschreibung des Morgenlandes ist in deutsch. Uebersetz. in Erlangen 1754 erschienen).

**) So berichtet Gregentius (Disput. cum Herbano Judaeo), Bischof v. Tefra (Dnafar), ein christlicher Apologet. Der Moslem Massudi erzählt ein anderes Wunder: Als Du-Nawaß ein großes Feuer anzünden ließ, um die Christen, welche ihrem Glauben nicht abschwören wollten, hineinzustürzen, begann ein Weib, welches ein Kind an der Brust trug, zu wanken; da that der Säugling seinen Mund zum Reden auf und erinnerte seine Mutter an das ungleich fürchterliche Höllenfeuer, worauf sie laut ihren Glauben bekannte und mit dem Kindlein in die Flammen gestürzt wurde.

sich in das Meer stürzte. Nun regierten vier äthiopische Fürsten in Yemen, bis es dem Himjariden Seif mit Hülfe von Kosroe Nushirvan gelang, sie zu verjagen (529). Nachdem aber auch Seif von den Anhängern der Aethiopier geschlagen worden, gab der König von Persien Yemen seine Fürsten, deren letzter, Badan, sich Muhammed unterwarf.

Einer der Stämme, welche wegen der Ueberschwemmung Yemen verließen, wurde von Amru-ben-Amer, dem Oberhaupt der Kalaniden, nach Akk geführt und verdrängte die Maaditen; ein anderer, die Djoktaniden, ließ sich in Jatreb nieder; ein dritter unter Khozai zog bis Batn Marr bei Mekka und hieß nach seinem Führer Khozaiten. Hedjaz aber stand unter der Herrschaft der dem dritten Sohne Joktans entsprossenen Dschorhamiden, welche Mekka besaßen und die Kaaba nebst der Quelle Zemzem behüteten, ein Hüteramt, das ihnen nicht nur ein politisches Uebergewicht verlieh, sondern auch wegen des großen Besuchs dieser Heiligthümer ansehnlichen Gewinn brachte. Da sie jedoch die Pilger bedrückten und beraubten und überhaupt tyrannisch verfuhren, standen die Ismaeliten auf und vertrieben sie aus Yemen, hiebei von Khozaiten unterstützt; an diese kam daher der Schutz der Kaaba und sie blieben 254 Jahre lang die Hüter des Heiligthums, bis Koßai, der Großvater Muhammed's, durch List dieses Amt und mit ihm für seinen Stamm, die Koreischiten, die Suprematie unter den Arabern erwarb (464).

Da jeder Stamm seine Idole in Mekka aufstellen wollte, wurden deren 360 gezählt, eine Zahl, die mit den astronomischen Ideen der Sabäer übereinstimmt. Jene Idole stellten Menschen, Gazellen, Adler, Löwen dar und über alle ragte hervor die Bildsäule Ebal's aus rothem Agat, mit 7 unbefiederten Pfeilen in der Hand als Symbole der Prophetengabe. Abraha-el-Aschram, ein äthiopischer König Yemens, unternahm die Vernichtung dieses rohen Götzendienstes und belagerte Mekka (570); aber der Koreischite Abdol Motalleb vertheidigte die Stadt glücklich wider die feindlichen Krieger und Elephanten, wobei, der Tradition zufolge, die Kaaba in wunderbarer Weise von einer Menge Vögel, die Steine auf Abraha's Krieger herniederschleuderten, vor der Gewalt der Ungläubigen gerettet ward *).

*) Im „Kitab-Alickd", vom Compilator Ebn-Abd Rabbu aus Cordova, welcher sich auf den berühmten „rawi" Ebn-Alkalbyy, oder Abul

Zweites Kapitel.

Muhammed.

Es gab im Stamme der von Ismael abstammenden Koreischiten, welcher, wie bemerkt worden, einer der bedeutendsten Arabiens war als Hüter der Kaaba, eine vornehme Familie, die Haschemiten, so nach Haschem, einem Sohne Koßais genannt, der während einer großen Hungersnoth seinen durch den Handel erworbenen Reichthum zur Ernährung aller Bewohner Mekka's

Mundir Hirscham beruft, ist ein Gespräch mitgetheilt, welches Kosroe Parvis mit seinem Vasallen, dem Fürsten von Hira, Naman, geführt haben soll und worin dieser die Vorzüge seines Volkes vor allen Nationen preist. Dieses Gespräch mag zwar historisch nicht höher zu achten sein, als die Schilderungen, Reden und dgl., welche die klassischen Autoren in ihre Werke einflechten, ist aber in kulturgeschichtlicher Beziehung von Bedeutung, weil es uns einen Begriff von den Sitten und dem Leben der Araber jener Zeit gewährt. Darnach zu schließen, hätten Sitten und Lebensweise dieses Volkes sich im Verlaufe von 12 Jahrhunderten kaum merklich verändert (mit Ausnahme des Kindsmords), insbesondere in den Gegenden, welche von den Türken nicht betreten wurden; namentlich können die Anapeh im Norden der arab. Halbinsel und die Jafeh in Hadramaut für ächte Kinder der Ismaeliten gelten. Fulgent. Fresnel, der i. J. 1839 eine französische Uebersetzung jenes Gesprächs veröffentlichte und den arabischen Geschichtsquellen ein besonderes Studium zuwandte, hat in jüngster Zeit Arabien bereist, um namentlich den Sitten und Ueberlieferungen, welche zu denen des Alterthums einen Schlüssel gewähren können, seine Aufmerksamkeit zu widmen. (Gegenwärtig — im Spätsommer 1851 — ist dieser ehemalige französ. Consul in Syrien, mit einer wichtigen Mission betraut, nach Mesopotamien, Medien und Abyssinien abgereist und wird 2 Jahre in diesen Ländern verweilen). Die Sprache der Himjariden, vermischt mit vielen hebräischen Worten, ist noch jetzt in Mirbat und Zafahr in Gebrauch, wo sich auch viele der patriarchalischen Ueberlieferungen erhalten haben. Die Stadt-, Land- und Wüstenbewohner sind streng von einander unterschieden. Die Städter sind wie in der ganzen Welt Handelsleute, Eigenthümer, Handwerker und Gelehrte; die Landbewohner leben in Dörfern und treiben Ackerbau; die Wüstenbewohner leben ganz abgeschlossen von den übrigen und bewahrten sich stets unabhängig, wie ehedem die Bewohner von Assir, einem Gebirgsland zwischen Hedjaz, Tiama und dem eigentlichen Yemen. Die Türken be-

verwandte. Der oben erwähnte heldenmüthige Vertheidiger dieser Stadt wider die Aethioper, Abdol Motalleb, war sein Sohn; dieser lebte 120 Jahre und zeugte 6 Töchter und 12 Söhne, unter denen Abdallah sein Liebling war, und als derselbe in Folge eines den Göttern gethanen unklugen Gelübdes geopfert werden sollte, kaufte Abdol sein Leben um den Preis von 100 Kameelen los. Es war der schönste der Söhne Ismaels und als er sich mit Amina, einer Blume aus der berühmten Familie der Zariten, vermählte, raubte 200 Jungfrauen die Eifersucht das Leben. Als dieser Verbindung der Knabe entsproß (571), welcher deren einzige Frucht bleiben sollte, wollte der Großvater, daß ihm der Name Muhammed*), nicht ein in der Familie gebräuch-

---

trachten die Unterwerfung dieser Schweizer Arabiens, welche darin eine Ausnahme von allen Moslem bilden, daß sie keine Eroberungszüge zur gewaltsamen Verbreitung des Islam unternahmen, als eine der schwierigsten Unternehmungen. Im Djegan wird eine grausame Beschneidung am Erwachsenen vorgenommen in Gegenwart seiner Braut, die ihn nicht zum Manne nimmt, wenn ihm die schmerzhafte Operation einen Schmerzenslaut erpreßt. Diese Bergvölker verachten die Türken und versäumen keinen Anlaß, gegen Süden in Yemen und gegen Norden im heiligen Haram Einfälle zu machen. Yemen wird von mehreren Scheiks beherrscht, die keineswegs die Fremden hassen, vielmehr in ihrer Verweichlichung eben nichts anderes verlangen, als in der Abhängigkeit und unter dem Schutz einer stärkern Regierung zu leben. Der egyptische Pascha erhält daher ohne Mühe die wohlhabenden Städte Yemens unter seiner Botmäßigkeit, während er gegen die armen Dörfer Assir's Krieg führen muß wegen der Sicherheit der Karawanen. Auch die östlichen Wahabiten, die zwischen Medina und Nedjid wohnen, wollen sich seinem Joch nicht beugen. Diese Völkerschaft, welche die Lebensweise des Beduinen mit der des Ackerbauers verbindet, besitzt die besten Pferde und zahllose Kameele, mit denen sie vor den Rekrutirungszügen des Königs in die Wüste flüchtete. — Hinsichtlich des Geographischen ist auch noch auf Rüppels Reisen in Nubien, Kordofan und dem peträischen Arabien, Frankf. 1829, zu verweisen.

*) Mahamad, gelobt, verherrlicht; Abul Cassem war sein Beiname. Jahr und Tag seiner Geburt kennt man nicht genau; dieselbe fällt zwischen 570 und 578. Der moslemitische Kalender setzt sie auf den 12. des Monats Rabie d. erste. — Wir besitzen keine einzige, von einem Zeitgenossen geschriebene Biographie Muhammed's. Der beste seiner Biographen, Abul Feda (de vita et rebus gestis Mohamedis, ed. Reiske, Kopenh. 1789), lebte im 14. Jahrh. Die sicherste Quelle ist der Koran, obgleich auch seine Aechtheit in Zweifel gezogen worden. Ferner sind zu vergl.: El Macin (El Makhin), Hist. saracenica arabice et la-

licher Name beigelegt werde. Mit zwei Monaten verlor dieses Kind seinen Vater, mit 6 Jahren seine Mutter und als Erbe besaß es nichts als 5 Kameele, eine schwarze Sklavin und den Schutz Abdol-Motalleb's. Dieser empfahl sterbend den Knaben seinem Sohne Abu-Taleb, der Oberhaupt der Koreischiten und Behüter der Kaaba wurde. Er bestimmte ihn zum Kaufmann und bereits im Alter von 12 Jahren nahm er ihn nach Syrien mit. Da geschah, es, daß in einem Kloster zu Bosra ein nestorianischer Mönch, Namens Bahira oder Sergius, überrascht von den klugen Antworten und der großen geistigen Begabung des jungen Arabers, ihm eine glorreiche Zukunft verkündete und seinen Oheim aufforderte, ihn vor der Arglist der Juden zu bewahren*).

Als er das Mannesalter erreicht hatte, gab er Proben von Tapferkeit in den Kämpfen wider die Chenaniten und Avazeniten, welche das heilige Gebiet von Mekka verletzt hatten, und zeichnete sich durch sein verständiges Wesen aus bei den Unterredungen der vornehmsten Stammesgenossen, die sich bei seinem Oheim zu versammeln pflegten. Wegen des Freimuthes, den er in Worten

tine, ed. Erpenius. Leyd. 1625. Prideaux, Life of Mahomet. Lond. 1697. Boulainvilliers, Vie de Mahomet. Ib. 1730. J. Gagniers, Id. Amsterd. 1732. Die beiden ersteren sind parteiisch wider und für Muhammed; die dritte ist besser. Savary, Abrégé de la vie de M. Par. 1783. Oelsner, Mohamed, eine vom Institut von Frankreich i. J. 1809 gekrönte Denkschr., De Brequigny, Dissert. s. la fondation d. l. religion de M. et de son règne. Denkschr. d. Akad. d. Inschr. t. XXXII. Silv. de Sacy, Vie de M., in d. Biographie universelle. Rampoldi, Ann. musulmani. Milan. 1822. Mill, Hist. of Mohammedanism. W. C. Taylor, the hist. of Mohammedanism and its sects, descrived chiefly from oriental sources. Lond. 1834. Der Verfasser betrachtet den Islam als eine Verdrehung der hebräischen und christlichen Religionslehren. Hammer-Purgstall, Gemäldesaal oder Lebensbeschreibungen großer moslimischer Herrscher der ersten sieben Jahrhunderte der Hidschret †).

*) Nach Einigen wäre dieser Sergius der Hauptverfasser des Korans, welche Annahme sich jedoch auf kein altes Zeugniß berufen kann. Andere unterscheiden ihn von Bahira.

†) Es sind hier noch die Arbeiten des gelehrten französ. Orientalisten M. Reinaud und folgende Werke zu erwähnen: H. Relandi, La religion des Mahométans, exposée par leurs propres docteurs, avec des éclairc. sur les opinions qu'on leur a faussement attribués. Tiré du latin et augm d'une confession de foi. Mahom (par Durand), av fig La Haye 1721. Döttinger, die muham. Religion nach ihrer inneren Entwicklung. Regensb. 1836. D. B.

und Handlungen an den Tag legte, wurde er der Aufrichtige (al Amin) genannt. Als ein Weib durch das Verbrennen von Spezereien die Kaaba in Brand steckte, beschlossen die Koreischiten, sie nach dem alten Plane wieder aufzubauen, jedoch wegen der stets wachsenden Zahl der Pilger zu vergrößern; wie nun die Mauern sich so hoch vom Boden erhoben hatten, daß der schwarze Stein eingesetzt werden mußte, erhob sich ein Streit zwischen den Stämmen über das Recht, dieses Heiligthum an seine Stelle zu bringen. Bereits war der Streit von Worten zu Thätlichkeiten gediehen, als die Aeltesten vorschlugen, sich dem Entscheid desjenigen zu fügen, der zuerst an der Schwelle des heiligen Hauses erscheinen würde. Zufall oder Schlauheit führte Muhammed herbei und sein Rath war, den Stein auf einen Teppich zu legen, den je ein Mitglied eines jeden Stammes halten möge, und in dieser Weise solle der Stein auf den ihm bestimmten Platz in Manneshöhe gehoben werden. Sein Rath ward befolgt, er aber ergriff den Stein, nachdem er erhoben war und setzte ihn an seine Stelle. Dieser sein kluger Entscheid vermehrte noch wesentlich das Ansehen, welches ihm bereits seine geistigen und körperlichen Vorzüge, sein langer Bart, sein lebhaftes durchdringendes Auge, seine ausdrucksvollen Züge, seine glühende Beredsamkeit verschafft hatten. Mit einem umfassenden und sichern Gedächtniß, einer reichen Einbildungskraft, einem klaren Verstande begabt, redete er zugleich die reinste Mundart und hatte in der ersten Familie seiner Nation gelernt, sich derselben mit Zierlichkeit und Anmuth zu bedienen, mit Würde und zugleich mit Feinheit sich zu benehmen, obgleich er anderseits keine Bildung erhalten hatte, ja — wie behauptet wird, aber nicht wahrscheinlich ist — nicht lesen und schreiben konnte. Es fehlte ihm daher nichts, als der Reichthum; aber eine wohlhabende Wittwe, Namens Kadidjah, die eines geschickten und redlichen Mannes zur Führung ihrer Handelsgeschäfte bedurfte, wählte ihn zu dieser Stelle und reichte ihm bald darauf ihre Hand, obgleich sie 40 und er nur 25 Jahre alt war. Abu-Taleb entrichtete die Aussteuer von 12 Unzen Gold und 20 Kameelen, und Muhammed war nun einer der ersten Einwohner von Mekka. Sein Geist hatte sich jedoch einen höhern Flug vorgezeichnet. Stolz auf seine Abstammung von dem patriarchalischen Stifter seiner Nation, hatte er schon in früher Jugend eine besondere Neigung zu religiösen Betrachtungen und dogmatischen Erörterungen gezeigt. In jedem Monate Ramahdan zog

er sich in eine Höhle des Berges Hara bei Mekka zurück, um in der Einsamkeit sich der Contemplation zu widmen. So gelangte er allmälig zu der Ueberzeugung, daß der Götzendienst nicht immer der Kultus der Araber gewesen; wohl aber mochte er auch auf seinen Handelsreisen nach Bosra und Damask in Unterredungen mit Christen, Juden und Persern richtigere Ansichten über die Gottheit gewonnen und das Vorhaben gefaßt haben, die verschiedenen neben einander stehenden Religionen in eine einzige, in ihren Dogmen sehr einfache zu verschmelzen; nicht minder konnte er beobachtet haben, daß der Zustand der Welt einer großen religiösen Erneuerung sehr günstig sei, da die Hebräer nach dem verheißenen Befreier seufzten, die Perser nach unendlichen Bürgerkriegen erschöpft waren, Arabien in von einander unabhängige Stämme sich zerspaltete und das griechische Reich unter den Wortkämpfen spitzfindiger Sektirer litt. Zweifelsohne ließ er sein großes Vorhaben zur Reife gedeihen, als Weltverbesserer, als der „zu dem schwarzen und rothen Volke gesandte Prophet, um durch seine Religion alle frühern Religionen aufzuheben", aufzutreten, in den 15 Jahren seines Lebens, über welche die Geschichte schweigt. Erst i. J. 609, im 40. Lebensjahre, begann er sich höherer Erleuchtung zu rühmen. In der Nacht vom 23. auf den 24. Ramahdan (Nacht des göttlichen Rathschlusses, Elkadar) nahte sich ihm — so erzählte er — in jener Höhle der Erzengel Gabriel und verkündigte ihm seine Bestimmung, als Gottes Apostel den Götzendienst auszurotten und die ursprüngliche Religion Abrahams und der Propheten, d. i. den Islam (Ergebung an Gott) wieder herzustellen; zugleich zeigte er ihm den ganzen Koran, der nachher im Laufe von 23 Jahren stückweise bekannt gemacht wurde, meldet die 96. Sure; befahl ihm, darin zu lesen, und theilte ihm, der lesen nicht gelernt, plötzlich durch bloße Berührung diese Fähigkeit mit, indem er sprach: „Lies im Namen des erschaffenden Gottes: er bildete den Menschen durch Vereinigung der beiden Geschlechter. Lies im Namen des anbetungswürdigen Gottes: er lehrte den Menschen, sich der Feder zu bedienen; er legte ihm einen Strahl seiner Weisheit in die Seele; sie ist die Wahrheit, und der Mensch lehnt sich auf wider seinen Wohlthäter. Der Reichthum vermehrt seine Undankbarkeit: gewißlich wird das Menschengeschlecht wieder zu Gott zurückkehren."

Muhammed offenbarte die wunderbare Erscheinung zuerst seinem Weibe Kadidjah und sie, voll Freude das Weib des Pro-

pheten des Herrn zu sein, theilte ihrem Vetter Werca von dem Ereignisse mit, welcher der Juden und Christen heilige Bücher gelesen — nach Einigen sogar Christ und Priester war — und nach frühern Beispielen das Wunder nicht ungläubig fand und zuerst Muhammed als Propheten der Araber bekannte. Nach Mekka zurückgekehrt, machte dieser sieben Umgänge um die Kaaba und begann nun sein Apostolat. Die ersten Gläubigen waren sein Neffe Ali, ein kaum zwölfjähriger Knabe, der ihm gewissermaßen Sohnes Statt vertrat, sein Sklave Zeid, dem er zum Lohne die Freiheit schenkte, bald aber auch angesehenere Männer, namentlich sein Schwiegervater Abu-Bekr, einer der zehn Vorsteher von Mekka. Aber noch drei Jahre lang suchte er seine Lehre im Geheimen zu verbreiten; nach Verlauf dieser Zeit jedoch erklärte er, Gott habe ihm befohlen, sie der Menschheit zu offenbaren. Er hieß Ali ein Lamm und ein Gefäß mit Milch bereit halten und lud zum Mahle das ganze Geschlecht Abdol-Motallebs ein. Ihrer Vierzig fanden sich ein, als aber Muhammed nach Beendigung des Mahles von seinem Glauben reden wollte, fiel ihm sein Oheim Abu-Taleb mit einem Scherze in's Wort. Betrübt, jedoch keineswegs entmuthigt, wiederholt Muhammed das Mahl am folgenden Tage und bietet nun seinen Verwandten die köstlichste Gabe, die ein Mensch gewähren und empfangen kann, Zufriedenheit auf Erden und Seligkeit im Himmel, wenn sie den Götzendienst aufgeben und an einen einzigen Gott, ohne Götter neben sich, glauben. Am Ende fügt er hinzu: Wer von euch will mein Gehülfe (Vizir) sein? Vor Erstaunen sind Alle verstummt. Da unterbricht Ali das Schweigen, indem er ausruft: Ich! Und wenn Einer wider dich aufzustehen wagt, werde ich ihm die Zähne ausbrechen, die Augen aus dem Kopfe reißen, die Beine zerbrechen, den Bauch aufschlitzen! Darauf umarmt ihn Muhammed und stellt ihn den Gästen mit den Worten vor: Dieser ist mein Khalif (Stellvertreter); verehrt ihn, gehorchet ihm. Die ganze Versammlung bricht in helles Gelächter aus und bemerkte gegen Abu-Taleb gewendet: Fortan mußt du wohl deinem Sohne gehorchen.

Da der Einfluß der Koreischiten auf ihrem Hüteramte bei der Kaaba beruhte, waren des Religionsstifters Verwandte nicht nur keineswegs geneigt, sich zu seiner Lehre zu bekennen, sondern betrachteten ihn vielmehr als ihren gefährlichen Feind: nur Abu-Taleb, obgleich gleichfalls noch sein Ohr der Lehre des Neffen

verschließend, entzog ihm seinen Schutz nicht. Da er jedoch nicht mächtig genug war, ihm wider den Zorn der ganzen verschwornen Familie beizustehen, redete er ihm dringend zu, so lieb ihm sein Leben sei, von seinem Unternehmen abzustehen. Aber mit der Entschlossenheit, die des Neuerers, der seine Ideen verwirklichen will, unerläßlichste Eigenschaft ist, entgegnete Muhammed: Und wenn sie mir die Sonne in die rechte, den Mond in die linke Hand gäben, würde ich meiner Sendung nicht entsagen! Er zog sich indeß an einen abgelegenen Ort zurück; als er jedoch hier die ihm von einem Verwandten, Amza, einem Sohn Abdol-Motallebs, angethane Beleidigung mit seinem Jagdspieße an dem Frevler rächte und die Blutrache ihn bedrohte, bekannte er sich in ihrer Gegenwart als Moslem *). Die erzürnten Koreischiten beschlossen nun ernstlich den Tod des Neuerers und der wilde Omar machte sich auf, das blutige Werk zu vollziehen. Als er jedoch unterwegs bei einer seiner Schwestern einkehrte und daselbst zufällig einige Suren aus dem Koran lesen hörte, ward er plötzlich aus einem eifrigen Verfolger ein nicht minder eifriger Jünger des Propheten. Dieser gründete sein Apostolat zunächst auf den Koran, den ihm in einzelnen Kapiteln (Suren) der Engel Gabriel brachte, sodann auf die alten Ueberlieferungen, indem er Abraham, Ismael und die Patriarchen überhaupt als Moslemim darstellte, und Andere, wohl auch sich selbst **), zu

---

*) Von **Moslemon**, Participium des Zeitworts **seilama**, Gott ergeben sein (davon Islam). Die Muhamedaner nennen sich unter einander muminin, Gläubige, Getreue, weshalb die ersten Nachfolger des Propheten den Titel Emir al-muminin, Fürst der Gläubigen, annahmen. **Al-Koran** bedeutet die Lesung. Der Koran wird auch Kitab oder Kitab-Allah, Buch Gottes, Kelam Scherryt, das h. Wort u. s. w. genannt.

**) „Da jeder Schwärmer sich zuerst selbst betrügt, dann andere, so läßt sich unmöglich angeben, was in Muhammeds Aeußerungen von wahrhaftem Gefühle, was von geglaubter Einbildung und phantastischer Selbsttäuschung, und was von absichtlichem Betruge herrührte.“ Hortig, Handbuch der christlichen Kirchengeschichte. Dazu macht Damberger (A. a. O. Bd. 1, S. 315) die Bemerkung: „Das immerhin zugegeben, ist doch Muhammed eine so ungewöhnliche und räthselhafte Erscheinung, daß man nimmermehr vom christlichen Standpunkte aus verkennen kann, wie alle Macht der Hölle sich anstrengte, so etwas hervorzubringen, und keiner unter den Irrlehrern und Verführern dürfte stärker als dieser

überzeugen suchte, er sei der Messias, dessen nahe Ankunft die Juden, der von Christus verheißene Paraklet, den mehrere christliche Sekten erwarteten.

Erste Hegira (Hedschra).

Was ihm hauptsächlich im Wege stand, war das Interesse der Einwohner von Mekka, welche, abgesehen von ihrer Anhänglichkeit an die Nationalgötter, fürchten mußten, die einträglichen Wallfahrten der Kaabapilger aufhören zu sehen. Die Verfolgung ward daher immer drohender und mit des Apostels Erlaubniß flohen seine Anhänger, 83 Männer, 18 Frauen und einige Kinder zum Negus von Abyssinien, der ihnen eine Freistatt gewährte, den Koreischiten ihre Auslieferung verweigerte und ohne Christum zu verläugnen das Apostolat Muhammeds anerkannte. Da sprachen die Koreischiten einen fürchterlichen Fluch über die Familie der Haschemiten aus, schwuren, keine Verbindung und keinen Handel mehr mit ihnen zu unterhalten, schrieben diesen Bann auf Pergament und legten die Urkunde in der Kaaba nieder (616). Die Söhne Haschems, Moslemim wie andere, zogen sich auf ein Bergschloß Abu-Talebs, der nach langem Schwanken zur neuen Lehre sich bekannt hatte, mit dem Propheten zurück, wo sie drei Jahre blieben. Nach Verfluß dieser Zeit verkündete Muhammed, der Bann sei ein Greuel gewesen in den Augen Gottes, der darum den Wurm gesandt, um die Schrift, mit Ausnahme der Anfangsworte: „Im Namen Gottes" zu zernagen. Abu-Taleb gab hievon den Feinden Kunde und verlangte, falls die Verkündigung sich bewahrheite, Aufhebung des Banns, und so geschah auch, weil Alles geschehen, nach Muhammeds Worten.

Jahr der Trauer.

Bald darauf starben Abu-Taleb und kurz nach ihm Khadidjah, die treueste Anhängerin und erste Gläubige Muhammeds. Abu-Sofian, der Scheik der Ommiaden und eifriger Götzendiener, welcher der Vornehmste in Mekka geworden, verfolgte unabläßig den Propheten, beim Gebete, beim Mahle, bei dem Vortrag seiner Lehre, und als dieser zur Zeit der Versammlung der Pilger diesen seine Lehre vorlegen wollte, warf ihn

---

an die Erfüllung des Wortes Christi erinnern: Surgent . . . pseudoprophetæ, et dabunt signa magna et prodigia etc. Matth. 24, 24."

Abu-Laheb mit Steinen und machte seine Worte lächerlich. Aber der Engel sprach zum Propheten:

„Was dünkt dich von demjenigen, welcher den Diener des Herrn stört, wenn er betet, wenn er den Befehl des Himmels vollzieht, wenn er die Frömmigkeit anempfiehlt? Was soll man vom Ungläubigen und Abtrünnigen denken? Weiß er nicht, daß Gott ihn sieht? Er weiß es und kehrt nicht um von der Gottlosigkeit; wir werden ihn an den Haaren dahin ziehen, an den bösen und lügnerischen Haaren. Er rufe seine Getreuen, wir werden unsere Hüter versammeln. Diese Worte sind die Wahrheit: gehorche dem Gottlosen nicht; bete an den Herrn und nähere dich ihm (Sure 96)." Die Standhaftigkeit des Reformators gewann ihm stets mehr Anhänger, die ihrerseits voll Eifer für die neue Religion, dieselbe in ihren Kreisen weiter verbreiteten. Namentlich zu Jathreb (Medinah), einer reichen und bedeutenden Stadt, fand Muhammed mächtigen Anhang und 12 der eifrigsten Neophyten kamen nach Mekka, um mit Gut und Blut seine Sache zu vertheidigen. Bisheran hatte er von den Neubekehrten nichts anderes verlangt, als das Bekenntniß eines einzigen Gottes, Unterlassung des Diebstahls, der Unzucht, des Kindsmords. Nun erhob er diese Jathrebiten (von dem Stamme der Khasradschiten, die längst Gegner der Koreischiten waren) zu seinen Anzaren, d. i. Gehülfen, verhieß ihnen, wenn sie im Kampfe für seine Sache fallen sollten, die Freuden des Paradieses und sandte sie nach Medinah zurück, um ihm im Falle der Noth dort Aufnahme zu bereiten; auch seine übrigen Anhänger schickte er dahin und behielt nur Abu-Bekr und Ali bei sich in Mekka. Inzwischen beschlossen aber die Koreischiten, sich endlich ein für allemal des Neuerers zu entledigen und wählten, damit nicht ein einzelner Stamm die Rache seines Anhangs auf sich lade, aus jedem Stamme einen Mann zur Vollbringung der blutigen That. Die Mörder umgeben das Zelt des Propheten, welcher Ali sein Lager einnehmen läßt, ihn mit seinem grünen Kaftan zudeckt und mit Abu-Bekr in die Wüste entflieht, während Jene noch das Erwachen ihres Opfers erwarten.

Zweite oder eigentliche Hegira. 622.

Zu spät entdecken sie die Täuschung, verschonen Ali, eilen jedoch dem Flüchtlinge nach, der sich in einer der vielen Höhlen von Thur verbirgt und seinem von Furcht erfüllten Gefährten

mit den häufig im Koran enthaltenen Worten Muth zuspricht: Warum bist du traurig und muthlos? Gott ist mit uns. Und so war es in der That, denn eine Spinne zog ihr Nest vor den Eingang der Höhle *), die Bienen verbauten ihn mit ihren Zellen, eine Taube mit ihrem Nest, so daß die Verfolger ohne Verdacht vorübergingen. Als die erste Wuth der Verfolgung nachgelassen hatte, konnten die Flüchtlinge ohne Gefährde Jathreb erreichen. 500 Einwohner zogen dem Propheten entgegen, der auf einer Kameelin ritt, das nackte Haupt durch einen Sonnenschirm geschützt, weil sein aufgerollter Turban als Standarte vor ihm her getragen wurde. Jathreb, als Handelsstadt die Rivalin Mekka's, stellte dem Propheten, bei dem bald Ali und alle übrigen Anhänger sich einfanden, ein Haus und eine Moschee zur Verfügung und ward fortan als heilige Stadt, als Sitz des neuen Glaubens Medinat-al-Naby, Stadt des Propheten, oder einfach Medinah genannt. Mit dieser Flucht des Propheten, welche zugleich den entscheidenden Wendepunkt in dessen Leben und Wirken bildet, beginnt die muhammedanische Zeitrechnung; dieselbe fällt auf den ersten des Monats Moharrem, oder auf Freitag den 16. Juli 622 **).

Konnte man bisher noch bei Muhammed ein aufrichtiges Verlangen, den Nationalkult zu reinigen, voraussetzen, hatte er, so lange er schwach war, die Duldung empfohlen und gelehrt: Verzeihet euern Feinden und haltet an, bis euch Gott sein Gebot sendet (2. Sure): so wächst jetzt sein Ehrgeiz mit seiner Macht, gedenkt er mit Gewalt seine Lehre auszubreiten und facht

---

*) Die jüdische Tradition erzählt das nämliche von dem vor Saul fliehenden David mit Berufung auf Ps. LVII, 2.

**) Al-Hegira bedeutet die Auswanderung. Diese Zeitrechnung ward 17 Jahre nach dem Ereigniß von Omar eingeführt. In der That fand die Flucht am 13. Sept. 622 statt, aber Omar wollte an dem von Muhammed eingeführten Jahr keine Veränderung vornehmen und ließ die Hegira mit dem Neumonde Moharrem, d. i. 59 Tage vor demjenigen, in welchem wirklich das Ereigniß stattgefunden, beginnen. Einige Muhammedaner nehmen den 15., andere, z. B. die Osmanen, den 16. Juli als den Anfang der Hegira an, was daher rührt, daß die Araber ihren bürgerlichen Tag mit Sonnenuntergang des Vorabends beginnen. Es führt dies zu einer kleinen Abweichung im muhammed. Kalender, wenn nämlich der Anfang eines neuen Jahres auf den 15. Juli fällt. (Vergl. Ideler, Handb. d. Chronologie, S. 303.) D. B.

den Kriegsmuth der Seinen mit den Worten an: Die Moslemen mögen kämpfen wider die, welche sie kränken; gewiß, Gott ist Helfer (22. S.). Da sich zwischen den Ansaren und den Jüngern, die ihm von Mekka gefolgt waren (daher Mohadscharen, Mahagerim, Flüchtlinge genannt) Streitigkeiten über den Vorrang erhoben hatten, machte er denselben durch den Entscheid ein Ende, daß ein Jeder der Mohadscharen unter den Bewohnern von Medinah einen Gefährten nehmen solle, um mit ihm gemeinschaftlich für den Glauben zu kämpfen. „Umfasset in ihrem Ganzen, so sprach er zu ihnen, die göttliche Religion; bildet keine Sekten und erinnert euch der besondern Gunstbezeugungen Gottes. Ihr waret Feinde, und es ist euch eine brüderliche Liebe in's Herz gelegt worden; danket ihm immerdar." Er selbst wählte Ali zum Gefährten, dem er seine Lieblingstochter Fatime zur Gattin gab, während er sich mit Aïedscha, der 9jährigen Tochter Abu-Bekr's, vermählte. Er zählte bereits 54 Jahre. Nun beschäftigte er sich auch mit der Einrichtung seines Kultus, setzte das Fasten im Monat Ramahdan ein, bestimmte, daß die Gebetszeiten nicht mit der Trompete, wie bei den Juden, oder mit den Glocken, wie bei den Christen, sondern mit lautem Rufe vom Muezzin verkündet werden sollten, und gebot den Gläubigen, beim Gebete das Antlitz gegen Jerusalem zu kehren. Bei letzterer Vorschrift mochte die Absicht vorwalten, die Juden und Christen zu gewinnen, denen gleicherweise jene Stadt eine heilige war. Als jedoch diese Hoffnung sich nicht verwirklichte, gebot er den Seinen, um ihrer Vaterlandsliebe zu schmeicheln, wo sie sich auch befinden mochten, betend das Antlitz nach der Kaaba hinzuwenden.

Medinah's Lage machte es leicht, den Handel Arabiens mit Syrien zu beunruhigen; auch fand es Muhammed für vortheilhaft, der Kampfes- und Beutelust seiner Fanatiker ein bestimmtes Ziel zu geben; er betrieb daher die Beraubung der Karawanen als Handwerk, wobei er solchen Raub als ein religiöses Verdienst darstellte: „Der Schlüssel des Paradieses ist das Schwert; ein für die Sache Gottes vergossener Blutstropfen, eine unter den Waffen im Freien zugebrachte Nacht sind verdienstlicher als zweimonatliches Fasten und Beten. Die Sünden desjenigen, der im Kampfe fällt, sind ihm vergeben und seine Wunden duften nach Ambra und Bisam." Eine von den Koreischiten beschützte Karawane erwartete er mit 313 der Seinen bei Bedr am rothen Meer, schlug die von seinem Hauptgegner Abu-Sofian geführten 950

Feinde (624, 14. Mai) und ließ zwei der Gefangenen hinrichten, nachdem 60 Koreischiten gefallen waren. Auf seinen im Namen Gottes verkündeten Befehl ward ein Fünftel der Beute dem Propheten überlassen, für fromme Zwecke; das Uebrige ward zu gleichen Theilen unter die Kämpfer, Hüter des Lagers während des Kampfes, die Wittwen und Waisen der Gefallenen vertheilt; die Reiter erhielten doppelten Antheil. 14 der Seinen, die in diesem Kampfe als Räuber und Wegelagerer getödtet wurden, waren die ersten Martyrer, die ersten Heiligen des Islam, der überhaupt nur durch gewaltsame Angriffe ausgebreitet werden sollte.

Da die Koreischiten noch mehrere Niederlagen erlitten, zog Abu-Sofian mit 3000 Kriegern gegen Medinah, und Muhammed, obgleich er nur 1000 Mann und ein einziges Pferd hatte, bot ihnen am Berge Ohod den Kampf (625, 23. März); aber seine Anordnungen wurden nicht genau befolgt, die Seinen geschlagen, sein Oheim Hamza fiel und er selbst entging verwundet mit genauer Noth dem Tode. Diese Niederlage drohte den Glauben an sein Prophetenthum zu erschüttern, als noch zur rechten Zeit Gabriel verkünden läßt: Es hat uns gefallen, den Erfolg von euch zu nehmen, damit Gott die Gläubigen erkenne und unter euch seine Martyrer gewinne ... Wie viele Propheten bekämpften zahlreiche Heere, ohne über Niederlagen kleinmüthig zu werden! Sie verzweifelten nicht feiger Weise, denn Gott liebt den Beständigen. Sie begnügten sich damit, zu sagen: Herr, vergib uns unsere Schuld und das Uebertreten unserer Pflichten und stehe uns wider die Ungläubigen bei ... O Gläubige! Wenn ihr auf die Heiden höret, werden sie euch zum Irrthume zurückführen, und ihr werdet untergehen. Gott ist euer Beschützer: wer vermöchte euch besser als er Hülfe zu gewähren! ... Er hat seine Verheißungen erfüllt, als ihr die geschlagenen Feinde verfolgtet; aber da ihr auf die Rathschläge der Furcht horchtet, strittet ihr über die Gebote des Propheten und verletztet sie, nachdem ihr die Beute, das Ziel euerer Wünsche, erlangt hattet. Mehrere unter euch trachteten nach den Gütern dieser Welt, Andere zwar auch nach dem zukünftigen Leben. Gott bediente sich euerer Feinde, um euch in die Flucht zu schlagen und zu erproben; ihr habt der Stimme des Propheten nicht gehorcht, die euch zum Kampfe rief, und Gott hat euch für euern Ungehorsam gestraft. Aber der Verlust der Beute und die Niederlage mögen euch nicht bekümmern; all' euer Thun liegt offen dar vor Gott.

Nach dem Ereigniß sandte er das Gefühl der Sicherheit und den Schlummer auf Einige unter euch hernieder, Andere wagten es, in ihrer Unruhe Gott des Truges zu zeihen. Sind dies, sagten sie, die Verheißungen des Propheten? Antworte ihnen: Der Allerhöchste ist der Urheber eurer Niederlage. Sie entgegnen: Wenn die Verheißungen, welche uns gemacht wurden, gegründet gewesen wären, würde keiner der Unsrigen unterlegen sein. Antworte: Diejenigen, für welche dieser Tag ein verhängnißvoller gewesen, würden, wären sie in ihren Häusern geblieben, trotzdem am Orte, wo sie gefallen, gestorben sein; denn der Herr prüfte ihre Herzen und ihm allein ist das Wissen . . . O Gläubige! werdet nicht gleich denjenigen, welche, ungläubig geworden, sprachen: Unsere Brüder sind im Kriege umgekommen; wären sie bei uns geblieben, würden sie nicht gestorben sein. Es sind dies gottlose Worte, die Viele Seufzer kosten werden. Gott theilt Leben und Tod aus; er sieht unser Thun: werdet ihr getödtet in der Vertheidigung des Glaubens, so ist Gottes Erbarmen mehr werth als Reichthümer. Sterbet oder werdet gewaltsam getödtet: Alle wird Gott vor seinem Richterstuhl empfangen. Glaubet nicht, daß die Gefallenen todt sind; nein: sie leben und empfangen ihre Speise aus der Hand des Allerhöchsten. Trunken vor Freude, überhäuft mit der Gnade des Herrn, jubeln sie, und wer auf ihren Wegen wandelt, wird der Peinen und des Schreckens ledig sein. Sie sind in der Freude, weil der Herr, der die Gläubigen nicht ohne Belohnung läßt, über sie die Schätze seiner Wohlthaten ausgoß (S. 3)." Diese Worte belebten auf's Neue den Muth der Moslemen und die Koreischiten wagten es nicht, ihren Sieg zu verfolgen; statt dessen suchten sie durch Verrath und eine hartnäckige Verfolgung den Reformator und seine Anhänger zu verderben, und jener bedurfte alles seines Glückes, aller seiner Schlauheit, um ihren Fallstricken zu entgehen; aber die Seinen bewahrten ihm ihr Vertrauen, da es ihm auch gelang, mehrere Stämme an den Grenzen Syriens zu unterwerfen.

Anfangs hatte er gehofft, die Juden zu gewinnen, und in der That wäre es für ihn ein ungeheurer Vortheil gewesen, hätte er sie dazu vermögen können, ihn als den erwarteten Messias anzuerkennen, aber sie fanden sich nicht geneigt, in einem Fremden den von ihren Propheten Verheißenen zu erblicken. Fortan verfolgte sie Muhammed mit tödtlichem Haß, und Gabriel befahl ihm, den jüdischen Stamm der Koraïditen auszurotten. Er griff

sie daher mit einem starken Heere an. Nichts half es ihnen, daß sie ihm, wie einst die jerusalemitischen Hebräer dem Caligula*), vorstellten: Wir wissen nicht die Waffen zu führen, aber wir haben den Glauben unserer Väter bewahrt. Warum willst du uns in die Nothwendigkeit einer gerechten Vertheidigung versetzen? Bald auf's Aeußerste getrieben, ließen sie es gefallen, daß Saad, der Fürst der Awasiden, den sie für ihren Freund hielten, über ihr Schicksal entscheide. Dieser aber, ein Anhänger Muhammed's, verdammte die Männer zum Tode, die Weiber und Kinder zur Sklaverei; 700 entwaffnete Unglückliche wurden in einen Graben gestürzt und unter den Augen des Propheten lebendig begraben, dem alle ihre Habe zufiel, die tapfersten Moslemen damit beschenkte und für sich die schönste Sklavin behielt. Auch andere Völkerschaften wurden unterworfen, darunter die Mostalechiten, der älteste Araberstamm; und die Tochter des Emirs, Djawaïra, vermehrte die Zahl der Frauen, welche der kriegerische und wollüstige Apostel in seinem Harem unterhielt. Da beschlossen die Koreischiten, noch einen Versuch zu machen, seine furchtbar anwachsende Macht zu brechen, riefen alle ihre Bundesgenossen zu den Waffen und griffen Medinah mit 10,000 Mann an; aber der kühne Fürst der Gläubigen ergriff so gute Vertheidigungsmaßregeln, daß die lange Belagerung der Stadt nur dazu führte, die Feinde aufzureiben, die gezwungen wurden, sich zu zerstreuen. Um Rache zu nehmen, bereitete nun Muhammed im Geheimen einen Kriegszug gegen Mekka vor, aber die Koreischiten erhielten von seinem Unternehmen Kunde und schickten den Emir der Takifiten an ihn ab, um ihn durch Drohungen einzuschüchtern. Die Schilderung jedoch, welche der Abgesandte bei seiner Rückkehr von der fast göttlichen Verehrung entwarf, die Muhammed von seinen Kriegern gezollt wurde, beugte derart den Muth der Koreischiten, daß sie sich zu einem Vergleiche herbeiließen. Den Stämmen sollte frei stehen, sich den Koreischiten oder den Moslemen anzuschließen, und diese die heilige Stadt besuchen dürfen, aber ohne Waffen, und nicht über drei Tage daselbst verweilen.

Da die Seinigen unzufrieden darob waren, daß ihnen die Plünderung des reichen Mekka versagt sein sollte, führte sie Mu-

---

*) Siehe B. VI. Kap. III. Bd. 4. S. 53 u. f.

hammed wider die Juden von Khaibar, brach ihre Burgen, erschlug ihren Fürsten und nahm dessen Wittwe unter seine Weiber auf. „Damals, im Mai 628, geschah es, daß Muhammed von der Jüdin Zaynab, deren Bruder vom Ali im Zweikampf getödtet worden war, bei einem Gastmahle vergiftet worden war; er blieb seitdem siech und starb nach 4 Jahren an den Folgen dieses Giftes. — Zur bestimmten Zeit vollbrachte Muhammed die Wallfahrt zu der Kaaba, genannt Elkadha (Vollendung), mit großem Pompe; 4 Tage währten die Gebräuche und endigten mit der Schlachtung der gelobten siebenzig Kameele. Daß er und seine Anhänger ihre Zulassung zu dem Nationalheiligthum durchgesetzt hatten, erhöhte ihr Ansehen in den Augen der Araber ungemein; Schaaren von Heiden schlossen sich ihnen jetzt an, unter diesen auch Khaled, den Muhammed nachher das Schwert Gottes nannte, der kluge Amru, und Othman, der Vorsteher und Schlüsselbewahrer der Kaaba" . . . . „Der Krieg gegen die Ungläubigen wurde mit immer steigender Erbitterung und Grausamkeit geführt; auf beiden Seiten erlaubte man sich Verrath und Meuchelmord; aber der Vortheil der Eintracht, der wohlberechneten Bewegungen, der frischen Begeisterung und kalten Todesverachtung war auf Seiten der Moslemen. Das ganze mittlere Arabien ward ein Schauplatz der Verheerung und des Blutvergießens; aber auch der Schrecken, der vor Muhammed's Namen herging, die Kunde von der blutigen Rache, welche jeden entschiedenen Widerstand zu treffen pflegte, diente der Sache des neuen Propheten, und wen nicht Ueberzeugung und freie Wahl ihm zuführte, den reihte die Furcht unter seine Fahnen" *).

Als sie von den siegreichen Unternehmungen des Propheten Kunde erhielten, kehrten diejenigen, welche sich nach Abyssinien geflüchtet hatten, zu ihm zurück und überbrachten Glückwünsche und Geschenke vom Negus. Bis nach Yemen trugen Muhammed's Feldherren die Fahnen des Islam, und nun erließ er auch schriftliche Aufforderungen an die benachbarten Fürsten, seine Lehre als die wahre Religion und ihn als den Boten Gottes anzuerkennen; diese Briefe waren mit einem silbernen Siegel geschlossen, welches die Worte: Muhammed, Apostel Gottes, zeigte. Kosroe zerriß das Schreiben, weil ihm in demselben die ge-

---

*) Döllinger, A. a. O. S. 161. 162. D. B.

wohnten Titel nicht beigelegt waren. „So wird sein Reich zerrissen werden!“ rief der Prophet, als man ihm dieses meldete. Der gerade mit Persien im Krieg begriffene K. Heraklius empfing das Schreiben in Syrien, behandelte die Boten mit Ehren und Achtung, nahm aber von der Aufforderung keine weitere Notiz. Der römische Statthalter Mu-Kaukas in Egypten, der sich von der kaiserlichen Obergewalt losgesagt und den Titel eines Fürsten der Kophten angenommen hatte, schickte dem Propheten durch dessen Boten ein weißes Maulthier, einen Esel, leinene Gewänder, Honig und Butter, ohne jedoch seine Religion anzunehmen. Badan und Al-Mundar, die persischen Statthalter von Yemen und Bahrein, nahmen den Islam an, geschreckt von den fürchterlichen Drohungen, welche Muhammed an die Läugner seiner göttlichen Sendung richtete. Vorgeblich weil einer seiner Abgesandten durch den Statthalter von Muta getödtet worden, begann er einen Krieg mit den Griechen (629, Sept.), der zwar ohne Erfolg bleibt, aber deßhalb denkwürdig ist, weil er die Jahrhunderte langen Kämpfe des Islam mit dem kaiserlichen Kreuze eröffnet. Viele Tausende von Rumi, d. h. Unterthanen des griechischen Reichs, sollen von dem kleinen, aber auserlesenen moslemitischen Heere unter dem tapfern Khaled geschlagen worden sein.

Noch immer war aber die heimathliche Halbinsel seiner Gewaltherrschaft noch nicht völlig unterworfen, so lange die Koreischiten nicht vollständig besiegt oder bekehrt waren. Um die Götzenbilder im Heiligthume Abrahams zu stürzen, oder vielmehr von den in Mekka angehäuften Schätzen, die er zum „heiligen Kriege“ zu verwenden sich sehnte — zu demselben Zwecke war nicht nur das Fünftel aller Beute, sondern auch eine starke Beisteuer bestimmt, welche seine Anhänger unter der Benennung „Almosen an die Sache Gottes“ entrichten mußten — angezogen, überfiel er die Unvorbereiteten, schlug sie und nahm Mekka ein. Ehe jedoch die Stadt erstürmt worden, war Sofian, sein Hauptgegner, in seine Gewalt gefallen und hatte den Islam annehmen müssen, worauf er entlassen wurde, um den Mekkanern die Macht der Moslemen zu schildern; zugleich ließ der Prophet den Bewohnern verkünden, daß wer von ihnen in die Kaaba oder in das Haus Abu-Sofians flüchte, am Leben nicht beschädigt werden solle. Es ward so geringer Widerstand geleistet, daß bei der Erstürmung nur zwei Moslemen blieben, während derer der Prophet, in Roth gekleidet und auf einem Kameele reitend, im Rücken

des Heeres verweilte, nach der Einnahme der Stadt jedoch sofort zum Tempel eilte, um die 360 Idole, darunter die Standbilder Abrahams und Ismaels, mit eigener Hand zu zerschlagen. Hierauf versammelte er die vornehmsten Einwohner und fragte sie: Welcher Behandlung seid ihr von mir gewärtig? — und als sie erwiderten: Von dir, großmüthiger Bruder, Sohn eines großmüthigen Vaters, erwarten wir nur Gutes, sprach er: So gehet hin in Frieden. Indessen war er doch nicht gemeint, so ganz unbeschränkt Milde zu üben, und obgleich ein Gesetz erklärte, der heilige Boden dürfe nicht mit Blut befleckt werden, ließ er sich durch ein anderes Gesetz gestatten, ausnahmsweise 4 Männer und 3 Weiber, seine hartnäckigsten Gegner, hinrichten zu lassen. Auf dem Hügel El-Zafa ließ er sich als geistlichen und weltlichen Herrn den Eid der Treue leisten, ritt dann sieben Mal um die Kaaba, berührte und küßte den schwarzen Stein, rief aus, nach den vier Himmelsgegenden gewandt: Gott ist groß! nahm die Abwaschungen und Gebete vor und predigte sodann dem Volke, welchem er die politische und religiöse Einheit gegeben (630, 12. Jan.). Zwei Wochen verweilte er zu Mekka, änderte die Verfassung der Stadt, bemühte sich, die Koreischiten zu gewinnen, ließ in den benachbarten Orten gleichfalls die Götzenbilder zerstören und empfing die freiwillige Unterwerfung einiger Beduinenstämme, während andere von Khaled besiegt wurden.

Jahr der Gesandtschaften. 630—631.

Nach dem jubelnden Medinah zurückgekehrt, welches schon befürchtet, er möchte zu Mekka den Sitz seiner Herrschaft aufschlagen, empfing er nun von allen Seiten der Halbinsel Ehrengesandtschaften, denen allen er als erste Bedingung eines Bündnisses die Zerstörung der Götzenbilder vorschrieb. Sodann traf er Vorbereitungen zu einem großen Kriege wider einen Bund von Arabern und Griechen, der sich an den Grenzen Syriens gebildet; er erklärte den Seinigen die für sie neuen Schwierigkeiten einer Unternehmung, deren Erfolg nicht lediglich von schnellen Zügen und Ueberfällen, sondern von regelmäßigen Schlachten zwischen zahlreichen Heeren abhange, und fand bei ihnen Bereitwilligkeit, ihm überall hin in den heiligen Krieg zu folgen, nicht so aber beim Volke, das die große Hitze vorschützte bei seiner Unzufriedenheit über ungewohnte, wenig Beute versprechende Kämpfe. Bannsprüche und die Drohung: In der Hölle wird es noch heißer

sein, wollten diesmal nichts helfen und die Unternehmung hatte nicht den Erfolg, den Muhammed mit seinen 10,000 Reitern und ebenso vielen Fußgängern erwartet haben mochte, obgleich mehrere Fürsten, deren Gebiet er auf seinem Zuge berührte, an der Grenze sich unterwarfen. Es war dieses die letzte, vom Propheten selbst geführte Unternehmung.

Um die Phantasie der Araber nicht ohne Nahrung zu lassen und zugleich den ungünstigen Eindruck, welchen die letzte Unternehmung gemacht haben mochte, zu verwischen, ordnete er unter der Leitung Abu-Bekr's eine zahlreiche und feierliche Wallfahrt nach der Kaaba an, unter Riten, die er für alle Zeiten aufrecht zu halten befahl. Damals erschien auch die sehr wichtige 9. Sure (von der Bekehrung), welche Ali dem versammelten Volke vorlas und in welcher es heißt: „Gott und sein Abgesandter erklären Folgendes: Nach den Tagen der großen Wallfahrt sei den Ungläubigen keine Frist weiter gestattet. Darum bekehret euch. Beharret ihr im Unglauben, so könnet ihr die himmlische Rache nicht abwenden. Verkünde den Ungläubigen schmerzhafte Qualen . . . Wenn die heiligen Monate (vier waren als Frist zugestanden) vorüber sind, dann bringt die Götzenknechte überall um, wo ihr sie findet, oder nehmt sie gefangen, oder belagert sie, und stellt ihnen nach auf alle Art. Die aber, welche sich bekehren, das bestimmte Gebet verrichten und den heiligen Tribut geben, betrachtet als Brüder, denn der Herr ist gnädig und barmherzig . . . Sie (welche dem Propheten wegen der großen Hitze nicht in den Kampf folgen wollten) mögen einige Augenblicke lachen: ein langer Jammer wird nachfolgen. Wenn Gott dich wieder zum Kampfe ruft, und sie dir folgen wollen, dann antworte: Ich werde euch nicht unter die Meinigen aufnehmen, ihr werdet nicht unter meinem Banner kämpfen, denn bei der ersten Schlacht würdet ihr den Schutz euerer Häuser aufsuchen. Bleibet zurück mit den Feiglingen . . . . Aber der Prophet und die Gläubigen, welche ihre Habe opferten und ihr Blut vergossen für die Vertheidigung des Islam, werden überhäuft werden mit den Gunstbezugungen des Himmels und der Glückseligkeit theilhaftig werden . . . Mehrere Araber kamen mit Entschuldigungen, um nicht in den Krieg zu ziehen. Diejenigen, welche glauben, daß Gott und der Prophet Betrüger seien, werden zu Hause bleiben und dafür die Strafe tragen. Die Schwachen, die Kränklichen, die Armen, welche sich nicht erhalten können, sind zum Kriege nicht verpflichtet; voraus-

gesetzt, daß sie aufrichtig gegen Gott und seinen Propheten sind, wird ihnen die Nachsicht und das Erbarmen des Herrn zu Theil werden. Die Gläubigen, welche Pferde von dir verlangten und weinend, trostlos, daß sie nicht ihr Blut für Gott vergießen konnten, hinweggingen, als du ihnen keine zu geben vermochtest, mögen keine Vorwürfe fürchten: die Schuldigen sind nur die Reichen, welche für sich Ausnahmen verlangen, weil sie es vorziehen, in ihren Häusern zu bleiben: Gott hat sie mit dem Zeichen der Verwerfung bezeichnet, und sie wissen es nicht .... Die Araber der Wüste sind die Verstocktesten unter den Ungläubigen und Gottlosen; sicher kennen sie die Gesetze nicht, welche der Prophet vom Himmel empfängt: Gott ist weise und klug. Unter den Hirten sind viele Ungläubige; du kennst sie nicht, wir aber kennen sie. Eine doppelte Züchtigung ist ihnen bestimmt und hierauf werden sie den größten Qualen überlassen. Andere beichteten und wollten durch gute Werke ihr Unrecht gut machen; vielleicht wird der Herr auf sie einen gnädigen Blick werfen, Er, der langmüthig und barmherzig ist. Nimm einen Theil ihres Gutes als Almosen an, um sie zu reinigen und ihren Ungehorsam büßen zu lassen. Bete für sie; deine Gebete werden ihren Seelen den Frieden wiedergeben: Gott weiß und hört Alles. Wissen sie nicht, daß Gott die Buße und die Almosen seiner Diener annimmt, weil er langmüthig und barmherzig ist? .... Gott hat das Leben und die Habe der Gläubigen erkauft, und das Paradies ist der Preis dafür. Sie werden kämpfen, sie werden den Ungläubigen den Tod geben. Die Verheißungen des Pentateuchs, des Evangeliums, des Korans werden erfüllt werden, denn wer ist getreuer als Gott seinem Bunde? Freut euch ob euren Handels; er ist die Besiegelung eurer Glückseligkeit ... Alle Gläubigen sollen die Waffen nicht auf einmal ergreifen. Ein Theil von ihnen möge zurückbleiben, auf daß, indem sie sich im Glauben unterrichten, sie hinwieder die Anderen unterrichten können. O Gläubige! bekämpfet eure ungläubigen Nachbarn; mögen sie in euch unnachsichtige Feinde finden. Erinnert euch, daß der Allerhöchste mit dem ist, welcher ihn fürchtet. So oft ein neues Kapitel euch vom Himmel gesandt wird, werden sie sagen: Wer von euch kann dieser Lehre Glauben schenken? Aber sie wird den Glauben der Getreuen stärken, welche darin Trost finden werden. Sie wird die Wunde derjenigen verschlimmern, deren Herz angefressen ist, und sie werden in ihrem Unglauben dahinfahren. In eurer Mitte

ist ein erhabener Prophet aufgestanden, bestimmt, euch eueren Irrthümern zu entreißen; der Eifer für euer Heil entflammt ihn und die Gläubigen können von ihm nur Nachsicht und Barmherzigkeit erwarten. Weigern sie sich, der Lehre, welche du vorträgst, Glauben beizumessen, so sage ihnen: Gott genügt mir; es ist kein Gott außer ihm. Auf ihn habe ich mein Vertrauen gesetzt; er ist der Herr auf dem erhabenen Throne." —

Die Feierlichkeit dieser Pilgerfahrt erhöhete den Eifer der Gläubigen für den neuen Kultus, den nun auch die entferntesten Stämme Arabiens annahmen. Basan und Schar bekehrten sich und schlossen die tausendjährige Reihe der Könige von Yemen.

Pilgerfahrt des Abschieds. 632, 22. Febr.

Noch einmal pilgerte Muhammed selbst nach Mekka mit einem Gefolge von 90,000 Gläubigen. Von einem Hügel herab erklärte er ihnen die Gebräuche des Ritus und ihre Bedeutung; auf einer andern Höhe trug er ihnen das Dogma der Einheit Gottes vor und sprach: Wehe dem, der eure Religion verläugnet! Fürchtet ihn nicht, sondern mich. Heute habe ich euere Religion für euch vollendet und meine Barmherzigkeit an euch erfüllt, und ich will, daß der Islam euer Glaube sei. Diese Worte werden als der Schluß des ganzen Koran betrachtet. Er opferte eine der Anzahl seiner Lebensjahre entsprechende Menge von Kameelen, nämlich 63, und Ali 37, führte in den Kalender das Mondjahr ohne Schalttag ein und unterzog sich mit größter Genauigkeit allen für Pilger vorgeschriebenen frommen Uebungen.

Nach Medinah zurückgekommen, bereitete er einen Zug wider Syrien und die Rumi vor, als er an einem Fieber erkrankte, das sich bei der Kunde von den Fortschritten zweier Nebenbuhler bedeutend verschlimmerte *). Er erklärte seinen Frauen, bei denen

---

*) „Der Eine, El-Aswad, war eben vom Islam abgefallen und als Prophet in Yemen aufgetreten, wo er sich auf Offenbarungen, die ihm durch zwei Engel zu Theil wurden, berief, und durch seine Redegabe, wie auch durch wunderartige Gaukeleien das Volk gewann. Schon hatte er ganz Yemen in seine Gewalt gebracht, als Muhammed insgeheim bewirkte, daß er, in der Nacht vor dem Tode des Propheten, im Schlafgemach ermordet wurde. Der Zweite, Moseilama, Häuptling des Stammes Honeisa in Yemana, der geschriebene Offenbarungen bekannt machte, hatte einen Brief gesandt: Moseilama, der Apostel Gottes, an Muhammed,

er abwechselnd sich aufhielt, daß er wünsche, nur eine von ihnen möge während seiner Krankheit bei ihm verweilen, und alle kamen überein, als dieses Vorzuges würdig Aïesa (Ajescha) zu bezeichnen. So lange er die Kraft dazu besaß, hörte er nicht auf zu beten, ließ sich nach der Moschee tragen, betete daselbst für die um des Glaubens Willen Gestorbenen, pries Gott, bat ihn um Verzeihung wegen seiner Sünden, und fragte: Ist Jemand unter euch, den ich geschlagen habe? Hier sind meine Schultern, er thue mir deßgleichen. Habe ich irgend Jemand an seiner Ehre gekränkt? Er thue mir ebenso. Habe ich an Geld und Gut Jemand geschädigt? Hier ist meine Börse. Ein Mann aus dem

---

den Apostel Gottes: Laß die Erde zur Hälfte mein und zur Hälfte dein sein. Die Antwort lautete: Muhammed, der Apostel Gottes, an Moseilama, den Lügner. Etwas gegen den gefährlichen Lügner auszurichten, hinderte der Tod." Damberger. — Die „Histor.-polit. Bl." (Bd. 28, Hft. 6) bringen jetzt geschichtliche Vorlesungen v. J. v. Görres, von einem seiner Schüler wortgetreu stenographirt. In der ersten dieser, einen Blick auf die gesammte neuere mit Christus beginnende Geschichte werfenden Vorlesungen sagt der geistreiche Forscher über Muhammed und sein Werk: „Nachdem alle verschiedenen Irrlehren, die die Kirche erschütterten, abgelaufen, und sie alle Verfolgungen, mit dem Blute der Bekenner und Martyrer besiegelt, bestanden hatte, nachdem alle Tumulte zu Ende gekommen, in denen das neue Prinzip des alten, heidnischen Meister geworden, sammelten sich alle Scheidungen und Strömungen aus diesen Kämpfen als trübe Wasser von dem reinen Krystallstrome und vereinigten sich um den neuen falschen Propheten Muhammed her. In ihm hatten sie das Wort der Einheit gefunden, in welchem Alle sich einigen konnten. Er hatte die Lust des Lebens zu einem, die Gewaltthätigkeit des ungebändigten Willens zum andern Prinzipe gemacht, und seine Anhänger bewaffnet, um in alle Welt auszugehen. Er hatte endlich seinen Stolz befriedigt, indem er sein Ich dem Allah gegenüber als Propheten setzte, Allah selbst aber als Abstraktion, die er selbst in sich hervorgerufen, als Gott seiner Lehre vorgesetzt. Seine Lehre vereinigte zu gleicher Zeit das entartete Judenthum in seiner abstrakten Form, sowie das entartete Heidenthum, beide jedoch wieder von anderer Seite zu einer höheren Stufe emporhebend. Der neue Prophet einigte daher in seiner Lehre alle Gegensätze, die während der drei Unterperioden (des 1. Weltalters neuerer Geschichte) gegen die Kirche sich erhoben hatten. Alle einzelnen Fäden, die in seinen schwarzen Faden sich zusammengewebt, schlangen nun in einen Knoten sich zusammen, denn sie hatten in dieser Lehre ihren Einheitspunkt gefunden, welcher Alles in sich fassen sollte, was bei den verschiedenen Versuchungen von der Kirche sich abgewendet." D. B.

Volke trat vor und sagte: Du schuldest mir seit Langem drei Drachmen *). Und der Prophet ließ sie ihm mit Zinsen zurückgeben, indem er bemerkte: Besser in dieser als in jener Welt Schande erdulden. — Als die Kräfte ihn verließen, ließ er Abu-Bekr für sich in der Moschee beten. Seinen getreuen Anzaren schärfte er letztlich drei Dinge ein: Alle Götzendiener aus Arabien zu vertreiben, alle Neubekehrten zu vollen gleichen Rechten zuzulassen und keinen Unterschied zwischen alten und neuen Moslemen zu machen, dem Gebete obzuliegen. Nach 15 Tagen voll Qualen erschien Gabriel mit der frohen Botschaft, daß einer der beiden Apostaten todt sei, worauf der Prophet dem Todesengel zuließ, ihn zu berühren. Er verschied auf den Knieen Aïesa's, indem er ausrief: Herr, nimm mich auf in deine Barmherzigkeit, gewähre mir eine Stelle unter denjenigen, die du in deine Gnade und deine Gunst erhoben. Er hatte sein Leben auf 63 Jahre**) gebracht, 23 Jahre lang als Religionsstifter gewirkt und 10 Jahre lang geherrscht.

Er war von mittlerer Größe, hatte einen großen Kopf, eine braune, stark gefärbte Haut, scharfe Züge, große und lebhafte Augen, eine breite hervortretende Stirne, eine Adlernase, tief schwarze Haare, dichten Bart und einen zugleich erhabenen und milden Gesichtsausdruck; gerieth er jedoch in Zorn, so schwoll zwischen seinen Braunen eine Ader in Schrecken erregender Weise an. Gegen seine Untergebenen huldvoll, seine Freunde liebreich, nahm er, selbst nachdem er ungeheure Schätze gewonnen, zur Nahrung nur genau zugemessenes Gerstenbrod mit einigen Datteln und Wasser, so daß zuweilen zwei Monate vergingen, ohne daß er ein Feuer anzündete; er selbst melkte die Ziegen, und besorgte die gewöhnlichsten häuslichen Arbeiten, wie er überhaupt stets höchst einfach in seinen Gewohnheiten blieb und sich niemals mit fürstlichem Luxus umgab.

Er gab, wie bemerkt worden, vor, des Lesens und Schreibens unkundig zu sein, wohl um ein größeres Vertrauen in die Offenbarungen einzuflößen, die, wie er behauptete, ihm schriftlich gemacht wurden; durch diese Behauptung wollte er der Schrift ein

*) Der Drachme der ersten muhammedanischen Zeiten ist größer und dünner, als der griechische, jedoch fast von gleichem Gewicht; so ist es auch mit der Goldmünze.

**) D. i. Mondjahre, entsprechend 61 Sonnenjahren.

höheres Ansehen zuwenden, weil Gott selbst sich ihrer bediene. Uebrigens empfiehlt er auch in einzelnen Stellen geistige Bildung. Alles Böse, sagt er, entsteht aus der Unwissenheit, und doch gibt es noch ein Größeres, Schlimmeres als diese, nämlich unwissend zu sein über seine Unwissenheit. Der Unwissende merkt nicht auf das, was um ihn her vorgeht oder was Andere thun; besitzt er Eine Tugend, so glaubt er deren hunderte zu besitzen; hat er tausend Fehler, so kennt er doch keinen einzigen. Auch führte er beständig den Spruch im Munde: Die Unwissenheit ist ein schlechter Klepper, der den Reiter wie den Leiter lächerlich macht.

Er war geduldig im Unglück und, was noch mehr ist, im Glück. Als er den Tod seiner Tochter Bakia erfuhr, rief er aus: Gott sei gepriesen! Als Wohlthat müssen wir auch den Tod unserer Kinder von ihm annehmen. Grausam, wenn seine Sicherheit es erforderte, wußte er auch zu verzeihen, begegnete dem Feinde mit Großmuth und beobachtete die Verträge auf's Gewissenhafteste. Nach den Aussagen der arabischen Schriftsteller übertraf Muhammed alle andern Menschen in vier Dingen, in Tapferkeit, beim Kampfe, in Freigebigkeit und in männlichem Vermögen. Bis zum fünfzigsten Jahre blieb er Khadijah getreu, die er als die Begründerin seines Glückes betrachtete und bis an ihr Lebensende in hohen Ehren hielt; er versetzte sie unter die vier Frauen, die er Spiegel der Tugend nannte, neben Maria, der Schwester Mosis, Maria, der Mutter Christi, und seiner Tochter Fatime. Nach ihrem Tode nahm er nach einander fünfzehn Weiber, obgleich er im Koran den Gläubigen nur vier gestattete. Er ließ sich sogar vom Himmel die Erlaubniß und den Befehl ertheilen, das Weib eines Andern zu nehmen, und hielt ausser seinen Weibern noch eilf Beischläferinnen. Als ihn Affsa, die Tochter Omars, bei einer kophtischen Sklavin überraschte, die ihm der egyptische Statthalter zugesandt, schwur er, er werde diese Sklavin nicht mehr berühren und Omar solle nach Abu-Bekr die Gläubigen beherrschen, wenn sie über das Vorgefallene Stillschweigen beobachte. Aber sie vertraute das Geheimniß der Aiesa und diese wieder ihrem Vater Abu-Bekr an. Muhammed, der es entdeckte, verstieß nun die Affsa und hielt sich auch von seinen übrigen Weibern einen Monat lang entfernt. Bei diesem Anlaß erschien die Sure, welche den Moslemen gestattete, ihre Schwüre nicht zu halten. Die der Affsa auferlegte Strafe war um so härter, als sie nach dem Propheten kein an-

derer Gatte nehmen konnte. Um daher Omar nicht zu erbittern, machte Muhammed bekannt, der Engel Gabriel habe ihm geboten, die Enthaltsamkeit und Frömmigkeit der jungen Frau dadurch zu belohnen, daß er sie wieder annehme. Bei einem nächtlichen Zuge ereignete es sich einst, daß Aiesa zurückblieb, und erst am folgenden Morgen in Begleitung eines Kriegers sich wieder einfand, was den Arabern zu mancherlei Vermuthungen Anlaß gab. Muhammed aber, obgleich sehr eifersüchtig, mochte, wie Cäsar, nicht dulden, daß in Betreff seiner Weiber auch nur ein Verdacht sich erhebe, ließ sich offenbaren, daß Aiesa vollkommen unschuldig sei, bestrafte die Verläumder, und gab das Gesetz, ein Weib könne nicht anders, als wenn vier Männer Zeugen des Verbrechens gewesen, wegen Ehebruchs bestraft werden. Aiesa war seine Lieblingsgattin und die Vertraute der Geheimnisse seines Todeskampfes. Die Moslemen betrachteten sie als die Mutter der Gläubigen (Omm-el-moslem) und die Verkünderin der Gedanken des Propheten. Fatime, die Gattin Ali's, war sein einziges eheliches Kind. Die sehr zahlreichen Moslemen, welche sich der Abstammung von ihm rühmen, und allein berechtigt sind, den grünen Turban zu tragen, sind Abkömmlinge seiner natürlichen Kinder.

Die Offenbarungen waren das Hauptvehikel seiner Gewalt, und beständig ließ er, je nachdem es seinen Zwecken diente, die Gottheit eingreifen. Das göttliche Wort würdigte er sogar dazu herab, daß es seine Lüderlichkeiten gutheißen mußte, so daß sein Leben im entschiedenen Widerspruch mit seinen eigenen Vorschriften stand, von denen ihn ausdrücklich zu entbinden der Engel Gabriel sich stets die Mühe nehmen mußte. Anfangs mochte er wirklich von zornvollem Eifer wider den Götzendienst erfüllt gewesen sein, in der Folge aber nahm er seine Zuflucht zum Betruge, indem er sich häufigen Verkehrs mit der Gottheit rühmte, der er alle seine Unternehmungen, sowie seine wilde Unduldsamkeit gegen Juden und Christen zuschrieb. Er verdammte sich selbst, da er im Koran sagt: Welche Schändlichkeit, Gott selbst zum Mitschuldigen einer Lüge zu machen, sich Offenbarungen zuzuschreiben, die man nicht empfangen hat, zu behaupten, ich werde ein Buch vom Himmel herniederkommen lassen, ähnlich dem, welches Gott sandte!

Auf die Gabe der Wunder machte er übrigens keinen Anspruch, und wenn seine Gegner deren zum Beweis für seine Sen-

dung verlangten, berief er sich auf die Mithülfe der Engelschaaren, die mit seinen Kriegern kämpften: Sie schwuren, wenn sie ein einziges Wunder sähen, würden sie an das Buch glauben, welches dir gesandt worden ist. Wahrlich, die Wunder, obgleich die Ungläubigen es nicht gestehen, sind in der Hand Gottes. Sage ihnen: Er, der die Erndten wachsen läßt, der den Menschen mit Brod sättiget und dieses zu Fleisch und Knochen bildet, konnte dieser nicht einen Garten in der Wüste pflanzen und lebendiges Wasser aus einem Felsen strömen lassen? Ja, ohne Zweifel, seine Allmacht macht das Vernünfteln der Ungläubigen zu Nichte. O Prophet! Sage ihnen, selbst wenn sie Millionen Engel erblickten, wenn die Todten sprächen, würden sie doch nicht glauben. — — Völker, der Gründe sind in Fülle vorhanden, um euch von der Wahrheit zu überzeugen. Der Wunder werde ich mich nur zum Schrecken der Bösen bedienen. Bin ich nicht ein Mensch wie die andern? Wozu nützen Wunder? Ich bin nicht gesandt worden, um euch aufzufordern, das Gute anzunehmen, das euch dargeboten worden, und das Böse zu fürchten, das euch drohte. Ich sagte nichts, als was mir vorgeschrieben worden. Wehe dem, der sich weigert, mich zu hören! — Trotz dieser so deutlichen Erklärung schreiben seine Anhänger ihm viele Wunder zu. Stein und Bäume huldigen ihm, Quellen sprudeln unter seinen Händen, Hungernde speist er, Kranke heilt er, Todte ruft er in's Leben zurück.

Unter diesen Wundern, deren die Suna viele mittheilt, ist das berühmteste seine Himmelfahrt. In einer Nacht, als er unter bloßem Himmel schlief, öffnete ihm der Engel Gabriel das Herz *), entfernte den schwarzen Tropfen aus demselben und füllte es mit Glauben und Wissen, öffnete hierauf 70 Paar Flügel und brachte ihm die Stute Al-Borak herbei, derer die Propheten bei göttlichen Sendungen sich bedienen; sie ist rascher als der Blitz und so verständig wie der Mensch, nur daß sie nicht die Gabe der Rede besitzt. Sobald sie vernommen, daß der, den sie tragen sollte, der Mittler, der Apostel, der Urheber des Islam sei, ward sie ruhig und trug ihn nach Jerusalem. Hier fand er im Tempel Abraham, Moses und Jesus, sowie viele andere Heilige, die ihn freudig empfingen und mit ihm im Gebete sich vereinten. Sodann

*) Nach Einigen wäre dies eine Anspielung auf die Fallsucht, an welcher er nach der Behauptung der Griechen litt.

bestiegen Muhammed und Gabriel eine Leiter, die sich hier befand, und gelangten in den ersten Himmel aus reinem Silber, wo an goldenen Ketten die Sterne hingen, so groß wie der Berg Noho bei Mekka. Die Engel hielten hier Wache, damit die Teufel dem Paradiese nicht nahen möchten; andere Engel, in den Gestalten aller Thiere der Erde, beteten, ein jeder für die Thiergattung, deren Gestalt er angenommen hatte. An ungeheurer Größe übertraf alle der weiße Hahn, dessen Kopf bis an den zweiten Himmel reicht, dessen Entfernung vom ersten 500 Jahrreisen beträgt *). Drei Stimmen ertönen beständig im Ohre Gottes: die des Gläubigen, welcher ohne Aufhören im Koran liest; die des Sünders, welcher alle Morgen um Vergebung für seine Sünden fleht, und die des riesigen Hahns, die lieblichste von allen. In diesem himmlischen Aufenthalte wurde Muhammed mit großen Ehren empfangen und von Abraham als der größte seiner Söhne und den Propheten begrüßt. In kürzerer Zeit, als man braucht, es zu erzählen, gelangte er in den zweiten Himmel, der von Eisen, wo er Noah, Jesus und Joannes fand. Im dritten Himmel, der aus lauter Edelsteinen besteht, befand sich der „Getreue" Gottes, ein Engel, der einer himmlischen Schaar von Hunderttausend gebot, und von einer solchen Größe, daß zwischen seinen Augen ein Raum von 70,000 Tagreisen. Unaufhörlich schrieb er auf einer Tafel vor ihm und löschte das Geschriebene wieder aus. Es war der Todesengel. Hier befand sich David, Salomon und Joseph, die ihrem Nachfolger Ehren erwiesen. Im vierten Himmel, ganz aus Smaragd, befand sich Enoch und eine Menge von Engeln. Einer derselben, so groß, daß er an den 500 Jahrreisen entfernten fünften Himmel rührte, klagte unausgesetzt über die Sünden der Menschen. Der fünfte Himmel, die Wohnung Aarons, besteht aus reinem Golde und umschließt das Feuer des Zornes Gottes, welches für die hartnäckigen Sünder bestimmt ist. Im sechsten Himmel begrüßte Moses Muhammed als seinen Bruder, wenn auch trauernd darüber, daß der Moslemen, welchen jener den Himmel erschließen würde, mehr wären, als der Juden, die er selbst erlöste. Im siebenten, aus dem reinsten Lichte gebildeten Himmel erschaute der Prophet das größte

---

*) Diese, wie so viele andere Fabeln, ist dem babylonischen Talmud entnommen.

Geschöpf Gottes, einen Engel mit 70,000 Köpfen, ein jeder Kopf hatte 70,000 Munde und jeder Mund 70,000 Zungen, von denen eine jede in 70,000 Sprachen das Lob des Herrn verkündete. Muhammed wurde noch bis zum Baume Lotos erhoben, und weiter dürfen selbst die Engel nicht hinansteigen. Hier ließ ihn daher Gabriel, und Asrafel führte ihn zum Throne des Ewigen zwischen zwei Lichtmeeren und einem Meere der Finsterniß, und da vernahm er eine Stimme, welche zu ihm sprach: Muhammed, tritt heran und nähere dich dem allmächtigen und herrlichen Gott. Näher tretend, gelangte er bis auf zwei Bogenschußweiten von der Gottheit und er las zur Rechten des Thrones: Es gibt keinen andern Gott, als Gott, und Muhammed ist sein Prophet. Gott berührte ihn, durchdrang ihn mit einem heiligen Schauer und erschloß ihm alle seine Geheimnisse. Hierauf kehrte er um und fand Gabriel wieder, der ihn nach Jerusalem zurückbrachte, wo Al-Borak ihn erwartete. Die ganze Himmelfahrt ward in wenigen Stunden vollbracht. Da Muhammed dem Engel Gabriel die Befürchtung äußerte, das Volk möchte solch großem Wunder nicht glauben wollen und ihn des Luges zeihen, antwortete ihm der Engel: Abu-Bekr, der treue Zeuge, wird für dich einstehen hinsichtlich der Wunder, die du berichten wirst.

Solcher Art waren die Erfindungen seiner Anhänger; er selbst aber konnte mit Recht behaupten, seine Wunder seien seine Siege, vermöge deren er als armer unbekannter Mann zum Beherrscher der halben Welt emporstieg. Als Kaufmann, Prophet, Prediger, Held, Gesetzgeber, Dichter, faßte er den großen Plan, inmitten des Kampfes der Religionen ein Dogma von der größten Einfachheit aufzustellen; seine Energie kräftigt sich in dem geduldigen Erringen langsamer Erfolge und in den Prüfungen des Widerwärtigen und des Widerstandes; die Verfolgung erschließt ihm einen Zufluchtsort in Abyssinien und zu Medinah; wegen ihrer Hartnäckigkeit verwirft er Christen und Juden, um lediglich sein Volk zu begünstigen; sodann erhebt er die Kriegesfahne und stellt die Wechselwahl zwischen glorreichen Siegen und einem noch glorreicheren Marterthum. Diese Kriegesfahne (Ucab Sandjak Scherif nennen sie die Moslemen) sollte nicht wieder zur Ruhe kommen*). Nach dem Tode Muhammed's, der sie bei allen seinen

*) Das Banner Muhammed's, welches noch jetzt im Reliquiensaale zu Constantinopel aufbewahrt wird, hat eine 40fache, die Gewandstücke des

Zügen stets selbst führte, wurde sie zuerst zu Medinah, der Hauptstadt des Islam, und sodann zu Bagdad, Damask, Kairo aufbewahrt, von welch' letzterem Orte sie mit dem Hause Othman's oder Osman's nach Prusa, Gallipolis und endlich nach Constantinopel wanderte. Ein in sehr kleinen Lettern von Omar geschriebenes Exemplar des Koran ist in derselben mit einem silbernen Schlüssel der Kaaba eingewickelt; entfaltet wird sie nur dann, wenn der Sultan oder der erste Vezier sich an die Spitze des Heeres stellt, wenn es nöthig erscheint, dem nationalen und religiösen Enthusiasmus einen neuen Aufschwung zu geben.

Als der Afterprophet verschieden war, verbreitete sich Anfangs eine allgemeine Trostlosigkeit und sodann ein Murren der Unzufriedenheit und des Zweifels unter den Gläubigen. Einige behaupteten der Prophet könne nicht sterben und daß er, wie Moses, am 40., oder wie Christus am 3. Tage wieder auferstehen werde. Der stürmische Omar ging sogar so weit, diejenigen, welche dieser Meinung widersprachen, mit seinem Degen zu bedrohen; aber der kluge Abu-Bekr verwies ihm solch übertriebenen Eifer, obgleich er denselben an und für sich billigte, und that den Ausspruch: Betet ihr Muhammed oder den Gott Muhammed's an? Gott lebt ewig, aber sein Apostel war sterblich wie ihr, und er hat seine irdische Laufbahn beendet. Dieser Spruch, bestätigt durch die beginnende Verwesung des Leichnams, beruhigte die Gemüther und ein prachtvolles Leichenbegängniß ward vorbereitet; da erhob sich jedoch ein neuer Zwiespalt über den Begräbnißort. Die Moadjeren wollten den Propheten nach seiner Geburtsstadt

---

Propheten haben eine 50fache seidene Umwicklung. Jährlich am 15. Ramahdan wird jene unter großen Feierlichkeiten der Hüllen entkleidet und dem ganzen Hofe zum Küssen dargereicht; nach einem jeden Kuß wischt sie der Großstallmeister mit einem Stücke Musselin ab, welches sodann der Küssende als ein kostbares Angedenken aufbewahrt; nach Beendigung der ganzen Ceremonie wird das dem Küssen ausgesetzt gewesene Stück der Fahne in einem großen silbernen Gefäß gewaschen und das Wasser in Fläschchen gefüllt, die sodann wohlversiegelt an Fürsten und Große überbracht werden, welche beim Empfang den Ueberbringer glänzend bewirthen müssen; einige Tropfen davon werden in den ersten Trunk geschüttet, womit am selben Abende das Fasten gebrochen wird, und allgemein gilt das Fläschchen mit der kostbaren Flüssigkeit für ein Schutzmittel gegen Krankheit und Feuersbrünste. Hammer, Staatsverf. u. Staatsverw. d. Osm. R. I, 19.

Mekka gebracht wissen, die Anzaren dagegen ihn zu Medinah besitzen, das ihn zuerst gläubig und vertrauend aufgenommen, andere wieder ihn zu Jerusalem, der Prophetenstadt, beisetzen. Auch diesem Streite machte Abu-Bekr ein Ende, indem er erklärte, der Prophet habe bestimmt, er sei am Orte seines Verscheidens zu beerdigen. Sein Grab ward demzufolge unter dem Lager, auf welchem er verschieden, gegraben und später an der Stelle eine prächtige Moschee nach dem Muster des Bethauses zu Mekka erbaut in der Form eines mit offenen Gallerien umgebenen Thurmes mit einem kleinen Bau in der Mitte, und getragen von 296 von einander verschiedenen und mit Arabesken, Edelsteinen und Inschriften in Gold bedeckten Säulen. Im südöstlichen Winkel dieser Moschee befindet sich das Grab Muhammed's in einem von zwei Säulen gestützten Viereck aus schwarzen Steinen. Neben ihm ruhen seine beiden ersten Nachfolger, deren Gräber stets mit kostbaren Teppichen bedeckt sind.

Da der Afterprophet in seinen letzten Stunden ausgerufen: Verflucht seien die Juden, welche die Grabstätten ihrer Propheten in Tempel umwandelten! durfte ihm kein Tempel wie dem göttlichen Wesen errichtet werden; dagegen ist es eine der Hauptpflichten des Moslem, sein Grab zu besuchen. Der Pilger zu demselben hat gewisse Gebetsformeln und Ceremonien sorgsam zu beobachten, welche beginnen, sobald er die Bäume des Gebiets von Medinah erblickt. Ehe er die heilige Stadt betritt, reinigt er sich durch Abwaschungen, legt seine besten Gewänder an, salbt sich mit den edelsten Spezereien und gibt Almosen. Der Moschee sich nähernd, betet er: O Herr! Sei gnädig dem Muhammed und der Familie Muhammed's. O Herr! vergieb mir meine Sünden und erschließe mir die Pforten deiner Barmherzigkeit. Hierauf nähert er sich dem „glorreichen Blumenbeete", d. h. dem Grabe, und verrichtet seine Gebete und von den ältesten Gläubigen überlieferten Gebräuche an den verschiedenen dem Moslem heiligen Stellen.

Drittes Kapitel.

Al-Koran.

Die Lehre, die Irrthümer, die Tugenden und Laster Muhammeds sind niedergelegt und deutlich gekennzeichnet im Ko-

ran, den er dazu bestimmte, das bürgerliche und religiöse Gesetzbuch der Araber zu sein, und ihre vereinzelnten Stämme in Einem Gesetz, Einem Glauben, Einer verbesserten Sittenlehre, Einem reineren Kultus zu vereinigen; auch sollten seine Nachfolger weltliche und zugleich geistliche Oberhäupter der um sie geschaarten ganzen Nation sein. Man nennt Al-Koran, d. i. das Buch, das ganze Werk sowohl als jedes seiner Kapitel, die außerdem Sura heißen. Der Anzahl nach 114, sind diese Suren von sehr ungleicher Länge, nicht numerisch, sondern nach besondern Titeln geordnet, die aus einem der Verse, von der als redend angeführten Person oder auch ganz willkürlich geschöpft sind; sie sind in Prosa, jedoch in Parallelen und mit häufigen Reimen geschrieben, die mitunter durch Unterbrechung und selbst durch Entstellung des Sinnes erlangt werden. Jede Sure, mit Ausnahme der 9., beginnt mit den Worten: Im Namen Gottes, des Allbarmherzigen (Besm ellah elrohman elrahmin), mit welcher Formel denn auch die Moslemen alle ihre Schriften beginnen.

Nach ihrer Tradition ist der Koran von aller Ewigkeit an auf einer Tafel aufgezeichnet, welche die Behütete heißt, weil Engelschaaren um sie her Wache halten, auf daß die Dämonen den Inhalt nicht entstellen. Sie ist so lang, wie der Raum zwischen Himmel und Erde, so breit, wie die Entfernung zwischen Osten und Westen, und besteht aus einem einzigen kostbaren Stein von der reinsten Weiße. Der Koran befand sich nahe dem Throne Gottes im 7. Himmel und von da trug ihn der Engel Gabriel zum Propheten, geschrieben auf einem mit Seide und Edelsteinen verzierten Papier. Da ihm jedoch die Suren und Verse von Zeit zu Zeit offenbart wurden, je nachdem ein wichtiges Ereigniß eintrat oder es sich darum handelte, eine Schwierigkeit zu besiegen, eine That zu rechtfertigen, eine Unternehmung in's Werk zu setzen, einer Ansicht Geltung zu verschaffen, so mangelt das Werk der Einheit der Conzeption und des Gedankens, enthält nicht nur Wiederholungen, sondern auch Widersprüche. Ließ er ein Stück erscheinen, so lernten es sofort seine Schüler auswendig und schrieben es nieder auf Palmblättern oder weißen Steinen oder Lederstreifen. Hierauf wurden die Stücke in ein Kästchen eingeschlossen und einer der Weiber Muhammeds anvertraut. Später stellte sie Szeid, sein erster Schreiber, ohne Ordnung der Zeit oder des Stoffes zusammen, weshalb am Ende steht, was offenbar an den Anfang hin gehört; die angeblichen Offenbarungen von Me-

dinah sind mit denen von Mekka zusammengeworfen, sogar mitunter in einer und derselben Sure; es ist eben Alles hingestellt, wie es sich dem Zusammensteller gerade zur Hand befand. Aus dem nämlichen Grunde sind die ersten Kapitel übermäßig lang, die letztern sehr kurz. Und doch beginnt das 9. mit den Worten: Dieses Buch ist nach weiser Ordnung so abgefaßt, denn es ist das Werk desjenigen, welcher die Weisheit und Wissenschaft besitzt.

Ein anderer Mißstand ist die unentwirrbare Dunkelheit mehrerer Stellen. Daher hatten auch die moslemitischen Theologen und Glossatoren beständig zu kämpfen, um wenigstens einiges Licht zu verbreiten über diesen Wirrwar von Gesichten, Erzählungen, Vorschriften, Rathschlägen, Falschem und Wahrem, Erhabenem und Widersinnigem. Die offenbaren Widersprüche suchen sie zu erklären durch die Behauptung, Gott habe Anfangs gewisse Dinge befohlen, die es ihm später gefallen habe wieder aufzuheben, diese seien dann in Sinn und Wort, zuweilen aber auch nur das eine oder andere entfernt worden. Der Mangel an Vokalen im arabischen Alphabet, wie in den übrigen semitischen, sowie der Umstand, daß die Einführung der Punkte erst lange nach Muhammed geschah, macht, daß die verschiedene Interpretation des Wortes im Koran oft auch einen weit verschiedenen Sinn gibt, obgleich Mokri eingesetzt sind, deren Amt es ist, den Koran mit der genauen Accentuation zu lesen.

Es gibt sieben Ausgaben dieses Buches (wobei die Vulgata nicht mitgezählt ist): zwei sind zu Medinah, eine zu Mekka, eine zu Kufa, zwei zu Bosra in Syrien erschienen. Hinsichtlich der Anzahl der Verse weichen sie zwischen 6000 und 6236 von einander ab, welche letztere, wie man sich die Mühe genommen zu zählen, 77,639 Wörter und 323,015 Buchstaben ergeben; ja, man hat sogar untersucht, wie oft jeder Buchstabe vorkommt *).

Der Sabäismus, die alte Religion der Araber, war in einen abergläubigen Götzendienst ausgeartet, und das Christenthum hatte wenigstens insoweit seinen Einfluß geltend gemacht, um das Bedürfniß einer Religion der Sittlichkeit und des Geistes, die Gott und den Menschen aus den Banden der Materie erlöse, zum Bewußtsein zu bringen, wenn auch einerseits die Anhänglichkeit an den alten Glauben, anderseits der hartnäckige Widerstand der Ju-

*) Solch großer Prüfung der Geduld haben sich auch die Rabbiner hinsichtlich der h. Schriften des alten Bundes unterzogen.

den und endlich die Häresien seinem vollständigen Siege im Wege standen. Der neue Kultus konnte daher nichts anderes sein, als eine Vermittlung zwischen diesen verschiedenen Elementen. Muhammed, der „ungebildete Prophet", wie er selbst sich nennt, mußte Gehülfen haben, die ihn bei der Abfassung seines Gesetzbuches unterstützten, ihm die Kenntniß der andern Religionen verschafften. Als solche Mitarbeiter bezeichnen diejenigen, welche überhaupt nicht an seine übernatürliche Inspiration, eine göttliche oder teuflische *), glauben, den Juden Abdallah-ebn-Salam, den nestorianischen Mönch Sergius und den zum Christenthum übergetretenen Magier Salvan; Einige nennen noch einen christlichen Schriftenhändler Cain oder Aich, der ihm die Bibel gegeben habe. Vielleicht aber sollen diese traditionellen Angaben in den genannten Personen nur den dreifachen Einfluß der alten Religionen auf die neue symbolisiren. Und in der That: was im Gesetze Muhammeds dem Kulte der Perser entnommen scheint, kann recht wohl bereits durch die Lehren der Sabäer in Arabien verbreitet worden sein; vom Evangelium scheint er kaum einige Kenntniß gehabt zu haben; was er demselben entlehnt, ist spärlich und zudem entstellt, als wäre es dem Hörensagen oder apokryphischen Büchern entnommen; häufiger dagegen bedient er sich des Alten Testaments, citirt ausdrücklich den Pentateuch und die Psalmen, beruft sich auf die Patriarchen und erzählt sogar ihre Geschichte mit der ausdrücklich erklärten Absicht, ihre Lehren und ihr Beispiel wieder in Geltung zu bringen; offenbar wollte er hiedurch der Eitelkeit seines Volkes schmeicheln, das sich der Abstammung von den Patriarchen rühmt.

Seit zwölf Jahrhunderten wird dieses Buch von mächtigen Nationen als ein religiöses und bürgerliches Gesetzbuch hoch verehrt und diese Verehrung erstreckt sich sogar auf seine äußere Form. Jeder Moslem ist verpflichtet, selbst oder durch einen andern davon eine Abschrift zu besorgen, und der Sultan deren zwei, als Gläubiger und als Fürst. Man schmückt es mit Gold und Edelsteinen und kein Moslem berührt es, bevor er nicht die rituellen Reinigungen vorgenommen hat, hütet sich sorgfältig, es beim Lesen tiefer als den Gürtel zu halten. Er schreibt Verse

*) Maracci vermuthet, der Teufel habe den arabischen Propheten unter der Gestalt des Engels Gabriel inspirirt; der Teufel wäre dann viel poetischer und viel weniger logisch als die Menschen zu glauben pflegen.

daraus auf Fahnen und Häuser, nimmt es mit sich in den Krieg, befragt es in seinen Zweifeln, schrickt vor dem Gedanken zurück, es in die Hände von Ungläubigen fallen zu lassen.

Literarischer Werth.

Ueberdem schätzen es die Araber als literarisches Meisterwerk. „Man sagt, ein Mensch habe Muhammed dieses Buch dictirt; der Bezeichnete spricht jedoch eine fremde Sprache, während das Arabische des Korans rein und zierlich ist (S. VI)." Wirklich ist auch derselbe im reinsten und gebildetsten Dialekte, dem von Mekka, geschrieben, welcher die in den Schulen gelehrte Literatursprache wurde. Muhammed stellte die schöne Schreibart des Korans als einen Beweis für seine göttliche Abfassung auf und behauptete, kein Sterblicher, ja kein Engel vermöge Aehnliches zu leisten. Es lebte zu seiner Zeit ein sehr berühmter Dichter, Namens Abu-Okail-Lebid, welcher an der Pforte der Kaaba eine Dichtung aufhing, beginnend mit den Worten: Alles Lob, welches nicht an Gott gerichtet, ist eitel; alles Gute, welches nicht von Gott kommt, ist nur ein Schatten des Guten. Die Schönheit der Dichtung war so groß, daß Niemand es wagte, ihr die Palme streitig zu machen. Da erschien aber die Sure Al Bakrah (von der Unfehlbarkeit des Korans und der Prädestination handelnd) und Lebid wurde dermaßen von Bewunderung ergriffen, daß er sich für besiegt bekannte, erklärte, ohne göttlichen Einfluß zu solcher Vollendung zu gelangen, sei unmöglich, und zum Islam übertrat *).

Einige lachende oder ernste, aber malerische Schilderungen, bald anmuthige, bald prächtige Bilder, erhabene Beschreibungen der göttlichen Allmacht, sind Eigenschaften, die auch der Ausländer im Koran wahrnehmen kann, doch aber werden ihm, wenn er die Ursprache nicht versteht, einige wahrhaft herrliche Stellen **) keinen Ersatz gewähren für die Längen, die gedehnten

*) In seiner Todesstunde schuf dieser Dichter folgenden von den Moslemen für das Erhabenste in der Poesie erklärten Vers: Vagjadto jedid al mout gaïr ledhidh (man sagt, Alles, was neu sei, verursache Vergnügen; und doch fühle ich keines, obgleich der Tod mir etwas Neues ist).

**) Die folgende Stelle der XI. S. gilt für das Erhabenste. Muhammed läßt hier Gott nach der Sündfluth sprechen: „Erde, trinke deine Wässer, Himmel, ziehe die Fluthen zurück, welche du ausgegossen. Das Wasser trat zurück, der Befehl Gottes ward vollzogen, die Arche hielt an auf dem Berge und es ertönten die Schreckensworte: Wehe den Bösen!"

Wiederholungen, die Verwirrung in der stofflichen Anordnung, die häufige Unverständlichkeit.

Sunna.

Die zweite Religionsquelle der Moslemen ist die Sunna oder Tradition, welche der Mischna der Juden entspricht; sie enthält die vom Propheten mündlich gegebenen und zwei Jahrhunderte nach ihm durch Al-Bochari gesammelten Lehren, welche aus 300,000 Ueberlieferungen nach reiflicher Prüfung 7265 als ächt auswählte. Täglich verfügte er sich zum Gebet und zur Vornahme der Abwaschungen in den Tempel von Mekka, um zu seinen Unternehmen den Segen von Oben zu erlangen, und nach Beendigung desselben legte er das Werk erst auf dem Stuhle, sodann auf dem Grabe des Propheten nieder. In der Folge kamen hiezu der Ijmar, einstimmige Entscheidungen der rechtgläubigen Imane über streitige Fragen, und der Kias, die Erläuterung neuer Fälle, geschöpft aus den alten Sprüchen. Diese sind die Quellen der moslemitischen Religionslehre (Islam), welche in zwei Theile, den iman oder den Glauben, die Theorie, und den din, oder die Praxis (Sitten- oder Pflichtenlehre) zerfällt.

Lehre von Gott.

Um mit den Dogmen zu beginnen, so ist der Koran unfehlbar, denn er beginnt mit den Worten: Kein Zweifel über dieses Buch. Das Hauptdogma ist enthalten in den Worten, welche die Moslemen beständig im Munde führen: Es ist kein Gott außer Gott, ein einziger Gott und kein Gott außer ihm. Jeder Abschnitt des Korans ist eine Verkündigung dieser Wahrheit, in welcher Muhammed die widerstreitenden Religionen zu vereinen gedachte. „Gott besteht durch sich selbst, er erzeugt weder noch ist er erzeugt, er hat keinen Gefährten, er regiert allein, ihm allein gebührt Lob. Er sondert das Korn aus der Aehre, den Kern aus der Dattel, läßt aus dem Tode das Leben und den Tod aus dem Leben aufkeimen; er scheidet die Morgenröthe von der Finsterniß und weist der Nacht die Ruhe zu. Er ordnet die Gestirne am Firmament, um euch auf dem Lande und Meere in der Finsterniß zu leiten. Er hat euch aus einem einzigen Menschen gebildet; er bereitet euch eine Stätte im Busen eurer Mutter und bereitet euch in den Lenden euerer Väter; er läßt den Regen herniederfallen, um die Keime der Pflanzen zu befruchten; er bekleidet die Erde mit Grün, bringt das Getreide hervor, läßt die Palme mit

ihren Trauben wachsen. Ihr verdanket ihm die Weinbeere, den Oelbaum, den Granatbaum eurer Gärten. Will er etwas erschaffen, so spricht er: Es werde, und es ist geworden. Der Gott Muhammeds ist nicht jene physische Kraft, welche der Sabäismus substantiell unter den verschiedenen Formen der Natur und der Menschheit darstellte. Er schuf die Welt nicht, indem er sie aus sich selbst, sondern aus dem Nichts hervorrief; er ist nicht mit ihr durch ein natürliches Band von nothwendiger Continuität verbunden, sondern besteht allein und von Allem getrennt, wie Jehovah. Sein Wille ist ewig und seine Schöpfung, die Welt, einer absoluten Nothwendigkeit unterworfen. „Wir haben Abraham das Reich des Himmels und der Erde gezeigt, damit sein Glaube unerschütterlich werde. Als die Nacht ihn mit ihrem Schatten umlagert hatte, erblickte er einen Stern und rief aus: Da ist mein Gott. Als der Stern verschwand, sprach er: Ich werde keine Götter anbeten, die verschwinden. Er sah den Mond aufsteigen und sprach: Da ist mein Gott. Aber als derselbe unterging, klagte er: Hätte der Herr mich nicht erleuchtet, so wäre ich in Irrthum verfallen. Da stieg die Sonne am Firmament auf und er rief aus: Diese soll mein Gott sein, welche größer ist, als alle andern. Aber als auch die Sonne ihren Lauf vollendet, sagte er: Mein Volk, ich verwerfe den Dienst deiner Gottheiten. Ich habe mein Haupt zu Demjenigen erhoben, welcher Himmel und Erde bildete; ich bete seine Einheit an; meine Hand wird den Götzen keinen Weihrauch entzünden *) (Kor. VI und pass.)." In dieser Weise stellte Muhammed den Begriff des einzigen Gottes voran und verbot strenge die Anbetung und Verehrung von Bildern und Reliquien.

Lehre von den Engeln.

Der allmächtige, allwissende, allgerechte, allgütige, allbarmherzige Gott erschuf die Engel, seine über Alles weißen, aus Licht gebildeten Diener; die vornehmsten derselben sind Gabriel, Dschebraïl (welchen Einige mit dem h. Geist [Ruh el Kuds] identifiziren), Michael (Mikaïl), Asrael (Abu Jahjah), der Todesengel, Israfil (Seraphim), der Engel der Auferstehung *). Jeder Mensch

*) Man findet das Nämliche im apokryphischen Evangelium des h. Barnabas, außer daß da die beiden letzten Engel Raphael und Uriel genannt werden. Ueberhaupt lassen sich, wie schon angedeutet worden, zwischen dem Koran und den Apokryphen manche Vergleichungen anstellen.

hat deren zwei, um ihn zu behüten und alle seine Handlungen aufzuzeichnen. Die Engel bilden keine zwischen den Schöpfer und das Geschöpf gestellte Hierarchie, wie im Sabäismus, sondern sind nichts anders als zum Dienste des Menschen geschaffene Boten. Doch aber weigerte einer der höhern Engel Adam den Gehorsam; darum ward er aus dem Himmel verjagt und wurde Satan (Eblis). „Wir sprachen zu den Engeln: Betet Adam an, und sie beteten ihn an. Nur Eblis weigerte sich, ihm zu huldigen, und der Herr sprach zu ihm: Warum gehorchest du nicht und betest Adam nicht an? — Ich bin von höherer Natur, als er ist, antwortete Eblis, ich bin aus Feuer, er aus Koth gemacht. — Fort von hier, sprach der Herr, das Paradies ist nicht für die Hochmüthigen: entferne dich mit Schmach bedeckt und ohne Hoffnung auf Vergebung (B. VII)."

Zwischen den Engeln und Dämonen gibt es gleichfalls aus Feuer geschaffene, jedoch materiellere Wesen, welche essen, trinken, zeugen und sterben; dazu gehören die djin oder Genien, die peri oder Feen, die dii, Götter oder Riesen, die tacwin oder Schicksalswesen u. a.; sie sind gute oder böse Geister und bewohnten die Welt vor der Erschaffung Adams; auch für ihre Bekehrung ward Muhammed gesandt.

Offenbarung.

Der für das Paradies geschaffene Mensch ward durch die Bosheit des bösen Engels daraus verjagt, und nun er auf der Erde lebt, erwirbt er sich Belohnungen oder Strafen für die Ewigkeit. Gott ist ihm zu Hülfe gekommen, da er zu wiederholten Malen seinen Willen offenbarte in 124 heiligen Büchern, von denen 10 dem Adam, 50 dem Seth, 30 dem Edris oder Henoch, ebensoviele dem Abraham, der Pentateuch dem Moses, die Psalmen dem David, das Evangelium dem Jesus, der Koran dem Muhammed gegeben wurden und von denen der letztere aller heil. Bücher bedeutendstes, das Siegel und der Beschluß der Offenbarungen ist. Nicht weniger als 124,000 Auserwählte sandte Gott auf die Erde, aber von diesen hatten nur 313 die besondere Auf-

Im Exemplar jenes Buches, welches die Moslemen besitzen, ist das Wort Paraclet (Tröster) durch Paraclit (berühmt, vielgenannt) übersetzt, welches der arabischen Bedeutung des Namens Muhammed entspricht, was geschehen, um sagen zu können, die Erscheinung Muhammeds sei nach Christus vorhergesagt worden.

gabe, den Menschen dem Aber- und Irrglauben zu entreißen; sechs von diesen gründeten ein neues Gesetz unter Aufhebung des alten, Adam, Noe, Abraham, Moses, Jesus und Muhammed. Adam verging sich an seiner Nachkommenschaft durch die Sünde, welche er auf ihr Haupt lud; die Vorschriften Noe's sind in der Synagoge erhalten; Abraham war weder Christ noch Jude, sondern Moslem und Anbeter des einzigen Gottes, obgleich er nur von einer geringen Menge von Chaldäern verehrt wird. Die Geschichte Mosis wird im Koran erzählt und ausgeschmückt. Von Christus spricht er mit Achtung als einem derjenigen, die dem Angesichte Gottes am nächsten kommen dürfen, berichtet viele Wunder von ihm, wie sie die Apokryphen ihm zuschreiben, und erklärt, daß er kein Sterblicher war. Als er angeklagt und verurtheilt worden, sei ein Schattenbild oder ein Verbrecher ihm untergeschoben und an seiner Statt gekreuzigt worden, während er in den dritten Himmel aufstieg, von wo er am Tage des Gerichtes erscheinen wird, um die ihm Anerkennung verweigernden Juden zu demüthigen. Die meisten der von Muhammed den h. Schriften entlehnten Beispiele sollen zeigen, wie hart Gott diejenigen strafte, welche seine Propheten mißhandelten. Er hatte dazu seine guten Gründe.

Seine Glaubensformel lautet folgendermaßen: Wir glauben an Gott, an das Buch, welches uns gesandt worden, an dasjenige, welches dem Abraham, Ismael, Isaak, Jakob und den 12 Stämmen offenbart worden; an die Lehre Mosis, Jesu und der Propheten, ohne zwischen ihnen irgend einen Unterschied zu machen, und wir sind Moslemen.

Zustand nach dem Tode.

Es gibt drei Arten von Moslemen: ganz Vollkommene, welche zuerst in's Paradies gelangen, Gläubige mittleren Grades und endlich Solche, die nur äußerlich tugendhaft sind und wohl Erbarmen finden, aber keine herrlichen Belohnungen erlangen werden. Die Moslemen werden am jüngsten Tage zuerst auferstehen und auf eine Höhe gestellt werden, und selbst wenn in ihrer Todesstunde ihr Blatt im Buche des Lebens mit Sünden bedeckt sein sollte, wird es in der Stunde der Auferstehung ganz weiß sein und sie werden nur die guten Werke, die sie selbst oder Andere in ihrem Namen verrichteten, mitnehmen. Sobald der Körper im Grabe niedergelegt ist, erscheinen die beiden schwarzen Folterengel,

Munkir und Nakir, welche den Todten sich erheben lassen und ihn prüfen über seinen Glauben an die Einheit Gottes und die Sendung des Propheten. Antwortet er nicht gehörig, so unterliegt er harter Züchtigung (Grabespein, Adsab ol Kabr) im Barzakh, wie der Zwischenzustand zwischen Tod und Auferstehung heißt. Die Körper der vollkommenen Moslemen genießen der Ruhe, während ihre Seelen unmittelbar in den Himmel gelangen. Die den Martertod starben, verbleiben in der Gurgel grüner Vögel, um mit den Früchten des Paradieses genährt, aus den daselbst sprudelnden Quellen getränkt zu werden; die Seelen der übrigen Gläubigen irren in der Nähe ihrer Gräber und erwarten im niedrigsten Himmel die Auferstehung.

Letztes Gericht.

Nichts Erschaffenes ist vom Tode befreit, selbst nicht die Engel, von denen zuerst Israfil auferstehen und die Posaune des Weltgerichts blasen wird. Das baldige Eintreten desselben wird durch mehr oder minder deutliche Zeichen sich verkünden; der Glaube wird sich unter den Menschen vermindern; Menschen niedern Standes werden zu hohen Würden aufsteigen und so großes Unheil auf der Menschheit lasten, daß, wer bei einem Grabe vorübergehen wird, ausrufen wird: Warum liege ich nicht da! Hierauf wird die Sonne im Westen aufsteigen, wie im Anfange der Welt geschehen; ein reißendes Thier von fürchterlichem, ungeheuerlichem Aussehen wird erscheinen, Antichrist die Reiche stürzen, endlich Christus auf die Welt zurückkehren und den Islam annehmen. Dann wird der Ton des Schreckens ertönen und alle Wesen in dem Himmel und auf Erden in Angst und Bangigkeit versetzen; die Welt wankt, alle Gebäude stürzen ein, sogar die Mütter vergessen ihrer Säuglinge und die Männer ihrer seit zehn Monden trächtigen Kameele. Nach dem Verlauf von 40 Jahren wird Israfil, auf der Zinne des Tempels von Jerusalem stehend, mit der Posaune das Zeichen zur Auferstehung geben und die Seelen aus allen Weltgegenden zusammenberufen; er nimmt sie in seine Posaune und bläst er zum letzten Male hinein, so werden sie wie ein Schwarm hervorkommen, den Raum zwischen Himmel und Erde erfüllen und sodann in ihre Körper zurückkehren, die durch einen 40jährigen Regen zu ihrer Aufnahme vorbereitet werden. Das Weltgericht wird 1000 oder 50,000 *) Jahre

*) Widersprechende Angaben des Korans XXXII u. LXX.

währen. Die orientalische Phantasie erging sich in der Ausmalung der schrecklichen und erhabenen Einzelheiten der Auferstehung und es wäre eine große Aufgabe, selbst übersichtlicher Weise die sehr abweichenden Traditionen über das Gericht, welches über alle lebenden Wesen, Engel, Genien, Menschen und Thiere, ergeht, aufzuführen. Nachdem die Lasterhaften und Gerechten in folternder Angst werden lange Zeit geharrt haben, wird Gott erscheinen, um Jedem sein Urtheil zu sprechen. Da Abraham, Noe, Jesus das Vermittleramt ablehnen, wird Muhammed dasselbe übernehmen. Da werden die Menschen Rechenschaft geben müssen über die Verwendung ihrer Zeit, ihrer Habe, ihres Körpers, ihres Wissens. Wollen sie ihren Fehl auf Seele oder Leib allein abwälzen, dann wird ihnen Gott das Mährlein vom Blinden und Lahmen entgegenhalten, die sich gegenseitig unterstützten, um den ihrem Schutz anvertrauten Weinberg zu berauben, und einer wie der andere verdammt wurden. Gabriel wird die Waage halten, deren Schaalen, die so groß sind, daß sie Himmel und Erde fassen können, über der Hölle und über dem Paradiese hängen. Die Menschen müssen über die Brücke Al-Ssirat gehen, die so schmal ist, wie das dünnste Haar, und während die Gerechten mit Leichtigkeit darüber hinschreiten, stürzen die Lasterhaften in den unten gähnenden Höllenschlund hinab. Muhammed verläugnet den ehemaligen Handelsmann nicht, da er das Paradies als das Ergebniß eines Handels darstellt: „Gott kaufte von den Gläubigen ihr Leben und ihre Habe, indem er ihnen als Preis das Paradies gab. Freuet euch über diesen Kauf und über den Preis, um welchen ihr euch gelöst habt, weil der Nutzen das Paradies ist.“ Muhammed wird zuerst vor Allen in dasselbe eingehen und die Propheten hier der höchsten Genüsse theilhaftig werden, sodann die Gelehrten und Prediger, endlich die Uebrigen nach dem Maße ihrer Verdienste. Jedem Gläubigen werden 72 schwarzäugige, stets jung und jungfräulich bleibende Houris zu Theil. Die wollüstige Phantasie Muhammeds, welcher hinsichtlich des Looses des Sterblichen nach dem leiblichen Tode so viele Ideen den Juden und Magiern entlehnte, wußte sich nicht höher als zu einer derbsinnlichen Schilderung des Aufenthaltes der Seligen zu erheben.

Zwischen dem Paradiese und der Hölle befindet sich eine Scheidungsmauer (Al-Orf), die jedoch den Seligen und Verdammten einen gewissen Verkehr gestattet. Sieben Pforten führen in die Hölle und zu den verschiedenen Strafen. Die erste ist

für die verworfenen Moslemen, die zweite für die Christen, die dritte für die Juden, die vierte für die Sabäer, die fünfte für die Gebrer und Magier, die sechste für die eigentlichen Heiden, die siebente für die Heuchler und Geizigen bestimmt. Für die Ungläubigen ist die Höllenstrafe eine ewige, die Moslemen aber, selbst die lasterhaftesten, werden erlöst werden, sobald das Feuer sie von ihren Sünden gereinigt und ihre Haut gänzlich in Kohle verwandelt hat. Auch die Frauen werden nach ihren Werken belohnt oder bestraft werden und ein besonderes Paradies für einige Auserwählte des weiblichen Geschlechts bestimmt, die meisten aber werden in der Hölle schmachten. Ein altes Weib bat Muhammed, ihr die Aufnahme in's Paradies zu verschaffen, und er antwortete ihr: Es ist nicht für die alten Weiber, und als er ihre Betrübniß gewahrte, fügte er hinzu: Es wird keine Alten im Paradiese geben, weil Gott sie wieder jung und schön machen wird. Er sanktionirte jedoch die tiefere Stellung der Frau, indem er dem weiblichen Geschlechte Lohn und Strafe zur Hälfte zutheilt, was er hinsichtlich der Strafen auch für die Sklaven thut.

Fatalismus.

„Gott hat von aller Ewigkeit jede That, jedes Ereigniß vorherbestimmt; Alles ist im Buche des Zeugnisses geschrieben. Die Ungläubigen sind zum Feuer vorherbestimmt; der Mensch trägt sein Geschick um den Hals gehängt, und am Tage der Auferstehung wird ihm Gott sein offenes Buch zeigen." Der Fatalismus lastet daher auf dem religiösen Leben der Moslemen. Vergebens versuchten ihre Theologen, dieses Dogma derart umzugestalten, daß es der menschlichen Freiheit und demzufolge der Sittlichkeit des Handelns wenigstens einigen Spielraum gestatte. Eine unabänderliche Bestimmung regiert das Weltall; den Willen Gottes dem eines Menschen unterordnen wollen, wird für eine der Magier würdige Gotteslästerung, für das Schlimmste erklärt. Der Mensch liefert gewissermaßen nur das Metall, welches Gott zur Münze ausprägt; der Mensch ist ein Ausbund von Lasterhaftigkeit oder ein Heiliger, nicht durch eigene Schuld oder Neigung, sondern weil Gott es so will. Durch diese Lehre flößte der Prophet den Seinen eine maßlose Zuversicht ein, vermöge derer sie sich ohne Rücksicht auf ihr Leben dem Feind entgegenwarfen, überzeugt, daß der Tod sie ebensowohl in ihrem Bett, als auf dem Schlachtfelde erreichen werde, wie es ihnen unabänderlich

bestimmt worden. „Die Todesstunde ist von Gott vorherbestimmt, und die, welche im Kampfe von Ohod fielen, hätten, wenn sie auch ihr Haus nicht verlassen, ihr Schicksal nicht vermieden, weil nirgendwo der Mensch sich der unabänderlichen Bestimmung Gottes entziehen kann." Während aber dieser Glaube die Moslemen Anfangs zum Siege führte, ließ er sie dafür später, vermöge der Apathie, die sich zu ihrem wesentlichen Charakterzuge ausbildete, unbeschränkter Tyrannei anheimfallen, da er für den Gesandten Gottes und seine Nachfolger einen blinden Gehorsam erheischte. „Die Herrschaft stammt von Gott, und er gibt sie, wem es ihm gefällt." Der durch das Recht der Geburt oder der Eroberung herrschende Monarch ist daher durch göttliches Recht einziger Herr, Meister und Besitzer des Landes, der durch ausdrücklichen oder stillschweigenden Vertrag einen Theil davon an seine Unterthanen abtritt.

Praktische Religion und religiöses Leben.

Das Paradies wird nur durch den Glauben erworben und dessen Pforte wird keinem Moslem verschlossen, sei er auch noch so lasterhaft. Das Wesentlichste ist der Glaube, alles Andere ist von minderer Bedeutung. Muhammed schrieb daher seiner Nation nichts weniger als ein strenges Moralgesetz vor, sondern beschränkte seine Reform in Hinsicht der Moral auf Ausschließung des Vernunftwidrigen, des Götzendienstes, der Selbsttödtung und des Mordes Anderer, der Aussetzung der Kinder und des Wuchers. Daß Enthaltsamkeit ein Verdienst sei, ahnt er nicht, und die Vielweiberei wird durch das Gesetz und das Beispiel des wollüstigen Propheten gebilligt. Zwar erlaubte er nur vier Weiber, dagegen aber darf ein Jeder zur Miethe oder auf bestimmte Zeit (Kabin) so viel Weiber nehmen, wie er nur will. So erhielt der Islam die Sklaverei des Weibes mit allen ihren mörderischen Folgen. Unzucht soll mit hundert Peitschenhieben, Ehebruch mit dem Tode bestraft werden, aber wie schon bemerkt worden, ist zum Beweise desselben die Beibringung von vier Augenzeugen erforderlich *). Verboten sind jedoch blutschänderische Verbindungen. Die Ehescheidung ist erlaubt, nach der dritten jedoch kann

*) Die moslemitischen Annalen berichten nur zwei Beispiele von Steinigung wegen Ehebruch; die ottomanische Geschichte nur ein einziges, aus dem Jahr 1680 unter Muhammed IV zu Constantinopel.

der Mann sein Weib nicht wieder zu sich nehmen, wenn es nicht inzwischen einem Andern angehört hat. Uebrigens genügt für den Mann der leichteste Grund, um sein Weib zu verstoßen; will dagegen dieses geschieden sein, so muß es wichtige Gründe anführen und verliert seine Aussteuer; die geschiedene Frau, welche nicht schwanger ist, kann sich nach drei Monaten wieder verheirathen. „Euere Weiber sind euer Feld, das ihr nach euerem Belieben bebauen möget; versorget euer Herz; fürchtet den Herrn. Der Wunsch, ein Weib zu besitzen, geäußert oder nicht, wird euch vor dem Herrn nicht schuldig machen; er weiß, daß ihr der Gedanken an das Weib euch nicht entschlagen könnt (Kap. II). Nehmet deren nur zwei, drei oder vier und wählet diejenigen, welche euch gefallen haben. Könnet ihr sie nicht gehörig unterhalten, so nehmet nur ein einziges oder begnügt euch mit Sklavinnen (IV). Ihr werdet nicht im Stande sein, euere Weiber in gleichem Grade zu lieben, gebet jedoch keiner derselben zu sehr den Vorzug. Tritt eine Trennung ein, so wird Gott den einen und den andern Gatten bereichern: er ist weise und unendlich."

Gabriel erschien dem Muhammed unter der Gestalt eines Beduinen und fragte ihn: „Worin besteht der Islam?" Muhammed antwortete: „Im Bekenntniß, daß es nur einen Gott gibt und daß ich sein Prophet bin, in genauer Beobachtung der Gebetszeiten, im Almosengeben, im Fasten des Ramahdan und in der, wo möglichen, Unternehmung der Pilgerfahrt nach Mekka." — „Es ist, wie du sagst!" rief Gabriel aus, indem er sich erhob *).

---

*) „Die wahre Andacht und Geisteserhebung wird mehr gefesselt und geschwächt, als angeregt und gestärkt durch die vielfachen, lästigen Förmlichkeiten, welche dem Gebete vorangehen und es begleiten müssen. Die Gedanken des Moslem sind so beschäftiget mit der genauen Erfüllung dieser Ceremonien, der Waschungen, der wechselnden Stellungen des Körpers (die Hauptstellung, Kabla, nach Mekka hin, der Weg zu Gott genannt), daß die Hauptsache, Erhebung des Herzens, Richtung aller Geisteskräfte auf Gott, dabei häufig unterbleibt." Döllinger. „Der Muhamedanismus ist der leibhaftige Pharisäismus, dergestalt ausgebildet, daß der davon bethörte Sterbliche sich ohne Gewissensbisse erlaubt, was ihm zusagt, indem er, der Moslem, mit gewissen frommen Aeußerlichkeiten sicher den Himmel einhandelt. Daß Gott auf unser Herz sieht, begreift der Muselmann nicht; die 70,000 Vorschriften, welche man allmählig aus dem Koran und der Sunna ableitete, um sein ganzes Leben zu umspinnen, betreffen bloß äußerliches Verhalten, und so unmöglich es ihm

Fünf Gebete täglich sind strenge vorgeschrieben: vor Sonnenaufgang, zu Mittag, vor und nach Sonnenuntergang und bei der ersten Nachtwache. Die Gebete, „diese Säulen der Religion und Schlüssel des Paradieses", sind kurze Stoßgebete; werden sie gemeinschaftlich verrichtet, so sind sie von bestimmten Gebehrden und Stellungen des Imans begleitet, dem alle Uebrigen nachahmen, z. B. Niederbeugen bis die Stirne den Boden berührt, mit den Daumen hinter die Ohren fahren, was die gänzliche Abgezogenheit von allen weltlichen Gedanken anzeigen soll. Zu den bestimmten Stunden ruft der Muezzin von der Höhe des Minarets hinab: Es ist kein Gott außer Gott und Muhammed ist sein Prophet. Moslemen, eilet zum Gebete! In anständiger Kleidung, aber ohne Luxus, soll der betende Moslem vor Gott erscheinen, muß daher vor dem Gebete alle Schmuckgegenstände ablegen; um die Frömmigkeit der Männer nicht zu stören, dürfen die Frauen an dem öffentlichen Gebete derselben keinen Antheil nehmen.

Da die Christen und Juden ihren Sonntag und Sabbath hatten, heiligte Muhammed den Freitag dem Herrn, als den Tag, an welchem Gott den Menschen erschaffen und er selbst in Medinah eingezogen war. An diesem Tage wohnt der Moslem den in der Moschee vom Iman vorgetragenen Gebeten und der meistens gehaltenen Predigt bei, kann sich aber im Uebrigen seinen gewöhnlichen Arbeiten widmen. In der Kaaba werden zwar Thieropfer dargebracht, aber nicht als ein integrirender Theil des Kultus betrachtet; indessen bringt der Moslem deren auch bei außerordentlichen Anläßen dar, so am Ziele einer Reise, bei der Geburt oder dem Tode eines Sohnes, bei der Einweihung einer Moschee, bei dem Nationalfeste Curbam Bairam.

Waschungen gehen dem Gebete stets voraus und der Moslem hat sie daher täglich mehrere Male vorzunehmen; hat er jedoch kein Wasser zur Hand, was in Arabien häufig der Fall ist, so kann er sich mit Sand reinigen. „Bereitet ihr euch zum Gebete,

---

ist, sich hiegegen niemals zu verfehlen, so leicht ist es ihm, alle Fehler und Sünden geschwind abzuwaschen. Er braucht nicht einmal ein Opfer, nicht einmal einen Priester; er ist sich selbst der allmächtige Erlöser und Heiligmacher, den er überall gleich zur Hand hat; er ist bequemer, als ein Fetisch, auf den der hirnlose Heide sein Vertrauen setzt. Dies ist der Islam. Es ist die Religion der falschen Sicherheit." Damberger.
D. V.

so reinigt euch zuvor die Hände bis zum Ellbogen, das Gesicht bis zu den Ohren, die Füße bis zum Knöchel. Die Reinlichkeit ist der Schlüssel des Gebetes (S. XXXVII)." Die ursprünglich bei den Arabern gebräuchliche Beschneidung wird im Koran nicht befohlen, da sie jedoch häufig vom Propheten mündlich anempfohlen wurde, wird sie als göttliche Einsetzung betrachtet und in einigen Gegenden sogar an den Mädchen vorgenommen, jedoch nicht an den Neugebornen, wie bei den Hebräern, sondern zwischen dem 6. und 16. Lebensjahre, damit der Knabe fähig sei, die Glaubensformel auszusprechen.

Das Almosengeben gilt nicht blos als ein Liebeswerk, sondern ist in bestimmter Weise vorgeschrieben. Der Reiche schuldet es im Verhältniß der Mittel, die er angewandt, um sein Vermögen zu erwerben; waren diese nicht redlicher Art, so schuldet er ein Fünftel, im Gegentheil ein Zehntel seiner Habe den Armen, ja an den Bairamsfesten muß jeder Wohlhabende einen sa (1040 Drachmen) an Weizen, getrockneten Weinbeeren und Datteln für die Armen hergeben. Bei feierlichen Anläßen wird noch insbesondere der Armen gedacht. Omar sprach: „Das Gebet führt uns halbwegs zum Paradiese, das Fasten bis an dessen Thore, das Almosengeben erschließt uns dieselben." Und im Koran steht geschrieben: „Sie werden dich fragen, was für Gutes man thun müsse; antworte ihnen: Helft euern Kindern, euern Nächsten, den Waisen, Armen, Pilgern; das Gute, das ihr wirket, wird dem Allmächtigen bekannt sein. Gebet Almosen bei Tag wie bei Nacht, öffentlich und im Geheimen. Ihr werdet dafür belohnt werden von der Hand des Ewigen und befreit bleiben von Schrecken und Noth. Wer aber aus Prahlerei gibt, ist gleich einem Felsen, dessen Nacktheit nur Staub verbirgt: eine Woge kommt und läßt ihm nichts als das harte Gestein (S. II)." In der Verpflichtung zu Almosen sind inbegriffen die Gastfreiheit gegen Reisende, die Anlegung von Karawansereien, Brunnen und schattigen Plätzen an den Straßen u. dgl. Aber diese Barmherzigkeit ist eine Sache der Nöthigung, nicht des Gefühls, ist eine Berechnung, die man, um zum Paradiese zu gelangen, mit der einen Hand gewissenhaft vollzieht, während man mit der andern den Sklaven mißhandelt, den Käufer betrügt, den Nebenbuhler erschlägt.

Im Monat Ramadhan soll vom Aufgang bis Untergang der Sonne keine Speise irgend welcher Art berührt und der Tag in

Gebet und Enthaltsamkeit zugebracht werden; von einfallender Nacht jedoch, bis es so hell wird, daß man einen schwarzen von einem weißen Faden unterscheiden kann, ist nicht nur die Labung mit Speise und Trank, sondern auch jeder Genuß, ja jede Schwelgerei erlaubt. Der Geruch aus dem Munde dessen, der fastet, ist vor Gott angenehmer als Moschus. Für die strengen Fasten dieses Monats (in welchem der Koran gegeben worden) entschädigt man sich beim darauf folgenden Bairamsfeste *); da das muhammedanische Jahr ein Mondjahr ist, fällt der Monat Ramadhan abwechselnd in alle Jahreszeiten, und die für ihn gegebenen Vorschriften werden im hohen Sommer äußerst lästig; freilich suchen sich die Reichen die Beschwerlichkeit zu erleichtern, indem sie den Tag über schlafen und die ganze Nacht hindurch an wohlbesetzter Tafel schwelgen.

Aller Zeit ist es verboten, vom Schweine, Hasen oder irgend einem erstickten Thiere und Blut zu essen, Wein und andere gegohrene Flüssigkeiten zu trinken. Das Bestehen des letztern Verbots hat nichts Beschwerliches in Arabien; vielleicht aber hatte Muhammed dabei im Auge, das Opfer der Eucharistie in seiner Grundlage anzugreifen. Auch Hazardspiele werden wiederholt verboten, namentlich das Loosziehen durch Pfeile. Als die Araber noch Heiden waren, steckten sie, wollten sie einen Zug unternehmen, drei Pfeile in einen Köcher; auf dem einen stand: Gott befiehlt es; auf dem andern: Gott verbietet es, der dritte hatte keine Inschrift; hierauf zogen sie von diesen Pfeilen einen aus dem Köcher und faßten darnach ihren Beschluß. Zum andern theilten sie ein Kameel in 28 Theile, und bezeichneten 10 Pfeile mit 1, 2, 3 Einschnitten und so fort bis zum 7., während die 3 letzten ohne Einschnitte blieben. Denen die gekerbten Pfeile durch's Loos zufielen, erhielten eben so viele Antheile vom Kameele, als ihr Pfeil Einschnitte hatte; diejenigen, welche die ungekerbten

---

*) Die beiden muhammedanischen Hauptfeste sind die Beiramsfeste; das eine gilt als Erinnerung an Abrahams Opfer, das zweite als lustiges Ende der Fastenzeit; dieses heißt das kleine und fällt auf den Anfang des Monats Schewwal oder Xawal; der große Beiram wird am 10. Tage des Wallfahrtsmonats Dyhhagia feierlich zu Mekka begangen, wo die Pilger im Thale Mina opfern, während jeder Moslem in seinem Hause wenigstens einen Hammel schlachtet und zum Mindesten ein Drittel davon den Armen überläßt.

Pfeile erhielten, mußten das Kameel bezahlen. Muhammed suchte allen Aberglauben dieser Art mit der Wurzel auszurotten und wollte auch keine öffentlichen Lustbarkeiten dulden, als Anlässe des Streits und gegenseitigen Betrugs.

Wallfahrt.

Die höchste Vorschrift für die Moslemen ist die Pilgerfahrt nach Mekka, welche jeder freie Gläubige wenigstens einmal in seinem Leben unternehmen muß, vorausgesetzt, daß er seines geistigen und körperlichen Wohlseins sich erfreut, nicht arm ist, und durch Erfüllung dieser Pflicht sein Leben nicht gefährdet. „Wer sie nicht erfüllt, fügt nur sich selbst Schaden zu, denn Gott bedarf für sich nichts.“ Demzufolge gehen alljährlich aus allen Ländern, in welchen der muhammedanische Glaube herrscht, heilige Karawanen ab *), welche um die Zeit des Beirams in Arabien ankommen. Ehe die Pilger aufbrechen, schneiden sie die Nägel, kürzen Bart und Haare, und nehmen alle die Ceremonien vor, welchen der Prophet selbst sich unterzog. Das Oberhaupt der Religion, welches gegenwärtig der Großherr ist, bestreitet die Kosten der heil. Karawanen, macht sogar den Arabern der Wüste viele Geschenke an Kleidungsstücken, damit sie sie nicht beunruhigen und die Brunnen an den Straßen nicht verschütten, sendet unter einer hinreichenden Bedeckung zahlreiche, mit Wasserschläuchen bedeckte Kameele ab, und ernennt einen Emir hadji oder Fürsten der Pilger auf Lebenszeit, der einen großen Gehalt bezieht und überdem ungeheuren Gewinn hat durch das Verleihen von Pferden und Kameelen, die ihm zufallenden und von ihm bestimmten Steuern der Kaufleute, welche sich den Karawanen anschließen wollen, und durch die Erbschaften und Legate von den unterwegs sterbenden Pilgern. Und diese werden zu Tausenden in der Wüste hinweggerafft, durch den Simum, durch Verschmachten, durch Krankheit, namentlich hat die Cholera in den letzten 30 Jahren diese glühenden Sandflächen mit Haufen von Leichen bedeckt. Ein in der Kenntniß des Korans und der Gesetze bewanderter Cadi entscheidet die zwischen den Pilgern ausbrechenden Streitigkeiten.

---

*) Gegenwärtig gehen deren 6 ab. Die von Damaskus, die wichtigste, wird von einem Pascha von 3 Roßschweifen geführt und besteht aus 4—5000 Personen; die anderen Karawanen gehen aus Egypten, der Berberei, Persien, Laasa und Nedjad, Oman und Yemen ab.

Solcher und unzüchtiger Worte sich zu enthalten, ist ihnen übrigens ebensowohl geboten, als zahlreiche Werke der Frömmigkeit zu üben, häufiger und länger zu beten, die Kameeltreiber gut zu behandeln, an abschüssigen Stellen von ihren Thieren abzusteigen, dem darum Bittenden einen Theil ihres Mundvorraths nicht zu verweigern. An die Gränzen des heiligen Gebiets gelangt, entblößen die Pilger ihr Haupt, bekleiden sich mit dem heil. Jram, der aus einem Wollengürtel um die Lenden und einem Schultertuch besteht, ziehen Pantoffel an, die weder die Ferse noch den Rist bedecken und glauben nun, so angethan, das Kameel Muhammeds zu vernehmen, welches, unsichtbar aber unsterblich, ihre Ankunft begrüßt. Dem Heiligthume nahend, singen sie das Telbiye: Hier bin ich, o Herr, bereit, Dir zu gehorchen! Du bist einzig; in Dir ist keine Genossenschaft; für Dich das Lob; von Dir die Gnade; Dir das Weltall; Du hast keine Götter neben dir.

Der so berühmte Tempel zu Mekka zeichnet sich nur durch seine Einfachheit aus. Von Aussen hat er 7 ungleich vertheilte Minarets und im Innern einen 250 Schritt langen und 200 Schritt breiten Raum, umgeben von Säulen, in vierfacher Reihe gegen Osten, in dreifacher auf den übrigen Seiten. Diese Säulen sind unter sich durch maurische Bogen verbunden, von denen Lampen herabhängen, und über welche 150 kleine Kuppeln sich erheben. 17 Pforten, wie alles Uebrige ohne Symmetrie, führen in die Moschee. Fast in der Mitte des Innern steht die kegelförmige Kaaba, mit einer einzigen Thüre gegen Norden, auf einem 12 Fuß hohen Postamente; sie ist ganz mit Silber beschlagen und mit einem weiten, großen schwarzseidenen Zelte überdeckt, das jährlich erneuert wird. Hier befindet sich der schwarze Stein, etwa 6 Fuß vom Boden erhöht; von ovaler Form und 7 Zoll im Durchmesser dick, scheint er aus mehreren andern Steinen zusammengewachsen, wie die Aerolythen. An den vier Seiten der Kaaba erblickt man in vier kleinen Kapellen die Jmane der vier rechtgläubigen moslemitischen Riten. Die Pforte öffnet sich nur dreimal jährlich, für die Männer, für die Frauen, zum Reinigen. Es ist verboten, einen Feind auf das Gebiet der heil. Stadt zu verfolgen, daselbst Thiere zu tödten, mit Ausnahme der schädlichen, ja sogar die Pflanzen zu beschädigen.

Auf den Hügeln Saffah und Merwah legen die Pilger ihr Glaubensbekenntniß ab. „Saffah und Merwah sind Denkmäler Gottes; wer die Wallfahrt nach Mekka vollbracht, und das heil.

Haus besucht haben wird, soll enthoben sein, ein Sühnopfer darzubringen, vorausgesetzt, daß er diese beiden Hügel besuche. Wer mehr thut, als die Vorschrift verlangt, wird sich die Erkenntlichkeit Gottes erwerben (S. 1)." Hierauf ziehen sie 7 Mal durch „Makamer Ibrahim" (Wohnung Abrahams) von Mina bis nach Aarafat, dreimal langsamen, und viermal beschleunigten Schrittes, wobei sie rückwärts blicken und hie und da anhalten, um Hagar nachzuahmen, wie sie für Ismael Wasser suchte. Neigt sich der Tag, dann eilen sie schleunig nach Mozdalifah, um dort zeitig genug für das Abendgebet, nach dem Beispiele des Propheten, anzulangen; Viele jedoch werden auf diesem Wege durch die unaufhaltsame Strömung der Menschenmenge erdrückt oder zu Boden getreten. Unter beständigen rituellen Gebeten ziehen sie 7 Mal um die Kaaba und reinigen sich, indem sie aus dem Brunnen Zemzem trinken *). Das Letzte, was die Pilger zu vollbringen haben, ist, sich das Haupt zu scheeren, und während sie unter Freudengesängen mit frischer Munterkeit ihre Wallfahrt antreten, kehren sie jetzt abgemattet von den Anstrengungen der Reise und vom Fasten, krank und in zerrissenen Gewändern zurück. Und glücklich noch der, welcher überhaupt die Heimath wieder erblickt! Der heimkehrende Pilger (hadji) wird von seinen Mitbürgern festlich empfangen und von ihnen bis an sein Ende in Ehren gehalten. Es gibt übrigens Leute, welche sich ein Geschäft daraus machen, in Stellvertretung und auf Kosten Solcher, die nicht persönlich dieser Pflicht genügen können, mehrere Male die Reise nach Mekka zu unternehmen.

Heiliger Krieg.

Der heilige Krieg wider die Ungläubigen ist eine andere Verpflichtung, welche **Muhammed**, fußend auf die Kampfeslust, die Leidenschaftlichkeit seines Volkes, den Moslemen auferlegte. „Bekämpft die Feinde im Religionskrieg, tödtet sie, wo ihr sie auch antreffen möget; die Gefahr, den Glauben zu verlieren, ist schlimmer als der Todschlag. Bekämpfet sie, bis ihr keine Versuchung mehr zu fürchten habet und der wahre Gottesdienst be-

*) Da es eine Gottlosigkeit wäre, das vom Scheik Zemzem, dem Hüter des Brunnens, angebotene Wasser nicht zu trinken, bedienten sich einige Herrscher desselben, um ihnen Mißliebige zu vergiften. Vergl. die „Reise von Ali-Bey-el-Abassi, 1803—1807.

festigt ist. Aber jede Feindseligkeit ende, sobald sie die Götzen verlassen; neuer Zorn wende sich nur gegen die Bösen. Brechet hinsichtlich ihrer die Gesetze, welche sie gegen euch nicht beobachten; das Paradies liegt im Schatten der Schwerter; die Beschwerden des Kriegs sind verdienstlicher als Fasten, Gebet und alle übrigen frommen Werke. Die auf dem Schlachtfelde gefallenen Tapfern gelangen unmittelbar in den Himmel gleich den Martyrern" *). Muhammed bestätigte den alten Gebrauch der Araber, vier Monate lang das Schwert ruhen zu lassen, wovon übrigens der Krieg wider Jene ausgenommen ist, die diesen heil. Waffenstillstand verletzen sollten.

Bürgerliche Gesetze.

Der Koran ist nicht nur das religiöse, sondern auch das bürgerliche Gesetzbuch. Wir lernten bereits die auf Ehe und Ehescheidung bezüglichen Bestimmungen kennen. Andere wesentliche Einrichtungen sind folgende: Die Söhne erben den doppelten Antheil der Töchter. Wenigstens zwei Zeugen sind zur Gültigkeit eines Testaments erforderlich. Die moslemitischen Gelehrten betrachten es als eine Gottlosigkeit, den Angehörigen für andere Zwecke, als für religiöse Legate, einen Theil der Hinterlassenschaft zu entziehen. Alle Kinder eines bekannten Vaters, auch die von Beischläferinnen und Sklavinnen gebornen, gelten als rechtmäßige. Verträge müssen vor zwei Männern, oder vor einem Manne und zwei Frauen, die aber Moslemen sein sollen, abgeschlossen werden. Man kann selbst wegen freiwilligen Todschlags sich abfinden, vorausgesetzt jedoch, daß der nächste Verwandte des Getödteten sich des Verfolgungsrechts vor den Gerichten begibt, durch Loskauf eines Moslem aus der Gefangenschaft oder durch Entrichtung

---

*) Kor. S. II und IV, dann noch an vielen Stellen. Noch stärkere Ausdrücke enthält die Sunna. Auch in der hebräischen Tradition wird der heil. Krieg vielfach empfohlen, so von Maimonides (Halach Melachim. K. 7). In der Kabbala heißt es: „Verflucht sei, wer sich im Werke des Herrn nachlässig erweist! Verflucht, wer sein Schwert zurückhält, Blut zu vergießen! Wer aber in der Schlacht furchtlos alle seine Kräfte anstrengt, in der Absicht, den Namen des Herrn zu verherrlichen, der erwarte den Sieg mit Vertrauen, fürchte keine Gefahr und kein Unheil und sei gewiß, in Israel für sich und seine Söhne ein Haus gebaut zu finden." In der jüngsten Zeit wurde bekanntlich in Algerien der hl. Krieg ausgerufen.

einer Geldbuße. Auch für den unfreiwilligen Todschlag wird die Entrichtung des Mehrgeldes oder ein zweimonatliches Fasten vorgeschrieben. Der Preis für das Leben eines Mannes ist 100 Kameele, die nach den Bestimmungen der Erbfolge unter die Verwandten des Todten vertheilt werden. Der Diebstahl wird mit dem Verlust der Hand bestraft; bei körperlichen Verletzungen ist die Wiedervergeltung rechtlich, jedoch die Abfindung gebräuchlicher. Minder wichtige Vergehen werden mit der Peitsche oder dem Stock bestraft.

Priesterthum.

Priester im eigentlichen Sinne kennt der Islam nicht. Das öffentliche Gebet und die Predigt wurden von Muhammed selbst gehalten. Der Vorbeter einer Versammlung von Moslemen heißt Iman, und der oberste Iman ist der rechtmäßige Nachfolger des Propheten. Der das Gesetz auslegende Mufti ist das Oberhaupt der Ulemas, Gelehrte oder Gesetzkundige. Die Muezzin rufen von den Minarets die Stunde des Gebetes aus. Die Beamten der Moscheen stehen unter der bürgerlichen Autorität, die sie nach Gutbefinden absetzen kann; sie tragen keinerlei äußerliche Auszeichnung und besitzen auch sonst keinerlei Vorrechte vor den übrigen Bürgern. Muhammed schrieb zwar: Der Islam hat keine Mönche: aber er sagte auch an einer andern Stelle: Etwas Gutes ist die Armuth, und diesen Ausspruch haben die Araber benutzt, um ihrer natürlichen Hinneigung zur Beschaulichkeit zu folgen. Während daher unzählige Moslemen als Krieger des Paradieses theilhaftig zu werden suchten, strebten andere durch Fasten und Kasteiungen Gott wohlgefällig zu werden. Im 37. Jahre der Hegirah reißt sich Uveis von Karn in Yemen auf den Rath des Engels Gabriel alle Zähne aus zu Ehren des Propheten, der deren zwei in der Schlacht am Berge Ohod verloren, und verlangt das nämliche Opfer von seinen Proselyten. Andere Könobiten, welche Ali und Abu-Bekr als ihre ersten Lehrer und Vorbilder bezeichnen, nehmen den Namen Derwische im Persischen und Türkischen, Fakire im Arabischen — beides gleichbedeutend mit Arme — an. Nach ihrer Behauptung hätte Ali 29 und Abu-Bekr 3 Orden solcher Mönche gestiftet. Später stiftete der Scheik Abdulkari Ghilan den Orden der Kadire, welchen die Bewachung der Gräber der Groß-Imane zu Bagdad anvertraut ist. Die in der Levante häufigen Gaukler,

welche scharfe Klingen verschlingen, Feuer ausspeien, und dergl. gehören dem von Seid Amed Rufai gestifteten Orden an. Die Nurbak, oder Ausspender des Lichts, besitzen über dasselbe gewisse mystische Lehren. Der vornehmste ihrer Vorsteher war der berühmte Dichter Djelaleddin Rumi, welcher den vor allen gekannten Orden der Mevlevi stiftete. Im J. 1400 verschmolz Pir Muhammed Nakschibendi die verschiedenen Orden zu einer einfachen religiösen Verbindung, nicht unähnlich unserm dritten Orden des heil. Franziskus, welcher Personen aus allen Ständen, selbst aus den höchsten, sich affiliirten, ohne zu etwas Anderem verpflichtet zu werden, als gewisse Gebete zu sprechen und zuweilen zusammenzukommen, um das unserm Rosenkranzgebet entsprechende und aus 99 Kügelchen bestehende Tesbih zu singen.

Die eigentlichen Derwische sind dagegen strengeren Verpflichtungen unterworfen: „Zehn dem Hunde eigenthümliche Eigenschaften, sagt Hassan-el-Basri, muß ein Derwisch besitzen; er soll stets hungrig sein, keine feste Schlafstätte besitzen, ohne Erben sein, seinen Herrn nicht verlassen, selbst wenn er von ihm mißhandelt wird, des Nachts wachen, sich mit dem niedrigsten Orte begnügen, vor Jedem, der es verlangt, vom Platze weichen, zu demjenigen umkehren, der ihm ein Stück Brod reicht, selbst wenn jener ihn geschlagen hätte, was man ihm gibt, in einem Winkel verzehren, es sich nicht einfallen lassen, an einen Ort, den er im Gefolge seines Herrn verlassen, zurückzukehren.“ Edler drückt sich Saadi im Gulistan aus: „Möge der gute Moslem, ehe er sich in die Zurückgezogenheit begibt, bedenken, daß ein Einsiedler ohne Bewußtheit im Glauben ein Haus ohne Thüre, ein Derwisch ohne Frömmigkeit ein Haus ohne Licht ist, daß die Häuser der religiösen Genossenschaften den Armen angehören, daß der geizige Derwisch nichts anderes als ein Straßenräuber ist und ein fetter Einsiedler einem Schweine zu vergleichen. . . . Aeußerlich möge der Derwisch vernachlässigt erscheinen, nach Innen aber seinen Geist auferweckt erhalten, nachdem er die Begierlichkeit ertödtete. . . . Besitzet die Tugenden eines wahrhaften Derwisch, dann mögt ihr, wenn es euch beliebt, selbst des Kalpali der Tartaren euch bedienen.“

Sophi.

Die Sophi erfordern eine besondere Erwähnung wegen der großen Bedeutung, zu welcher sie in Persien gelangten. In

diesem Lande heißen so diejenigen, welche sich aus der Welt zurückziehen, um sich ausschließlich der geistigen Bildung zu widmen. Die ersten Moslemen legten diese Namen gewissen Individuen bei, die sich, um Werken der Buße und der Kasteiung obzuliegen, zu einer Genossenschaft vereinigt hatten. Im 2. Jahrh. führte Abu Said Abul unter ihnen eine Regel ein, die im 3. Jahrhundert erweitert wurde; die darnach Lebenden rühmten sich eines Verkehrs mit Gott und bezeichneten als Zweck ihres Strebens, der göttlichen Wesenhaft theilhaftig zu sein „durch Bewahrung des Geistes und Herzens vor Störungen, Ertödtung der menschlichen Natur, Unterdrückung des Instinkts der Sinne, Annahme der geistigen Eigenschaften, der Umwandlung im Geiste der reinen Wissenschaft, Wirkung alles möglichen Guten." Als Abu Said gefragt wurde, welche Eigenschaften einem wahrhaften Diener des Herrn zukämen, antwortete er: Die Ueberzeugung, daß Alles von Gott kommt, daß Alles in Gott besteht, daß Alles zu ihm zurückkehrt *). Vermöge dieser pantheistischen Anschauung versuchten sie jedoch nicht, wie die Inder, auf dem Wege freiwilliger Qualen sich in Gott zu versenken, sondern kämpften gegen Unreinheit, Zweifel und Leidenschaft, in der Hoffnung, daß der Tod sie mit dem unendlichen Wesen identifiziren werde. Im Gulchen Raz, den man als ihr theologisches Compendium betrachten kann, heißt es hinsichtlich der Schöpfung: „Wie hat das Endliche sich vom ursprünglichen Wesen abgeschieden? Frage eines Menschen, der noch nicht zur Erkenntniß der Wahrheit gelangt ist. Niemals hat das Eine vom Andern sich getrennt. Das Endliche ist ein stoffloser Phönix. Eine Menge von Numen erschienen, aber alle bezeichnen ein einziges Wesen. Was unendlich ist, kann niemals endlich werden, denn wie wäre es sonst ewig? Was ewig ist, kann niemals in die Gränzen des Endlichen herniedersteigen, und was endlich ist, wird nimmer sich erheben zu dem, was ewig ist." Der Pantheismus übt auf sie seinen gewöhnlichen Einfluß aus, sie dahin zu führen, daß sie zwischen den Religionen und selbst zwischen den Menschenwerken keinen Unterschied anerkennen. „Keine Handlung, sagt Asisi, rührt von uns her. Welche Sache ist gut? Welche Sache ist schlecht?" In einer ihrer Dichtungen heißt es: „Ich bin Alles, was du siehst und dessen du genießest.

*) Tholuk, Sufismus, sive Persarum theosophia pantheistica. Berlin, 1821.

Ich bin das Evangelium, die Psalmen, der Koran. Ich bin Usa und Allat (zwei arabische Götzen); ich bin Baal und Dagon, die Kaaba und der Opferaltar. Die Welt ist getheilt in 72 Sekten, und doch gibt es nur einen Gott. Ich bin der Gläubige, der an ihn glaubt. Weißt du, was das Feuer, die Luft, das Wasser, die Erde sind? Ich bin die Luft, die Erde, das Wasser, das Feuer. Ich bin die Lüge und die Wahrheit, das Böse und das Gute, das Harte und das Weiche, die Wissenschaft, die Einsamkeit, die Tugend, der Glaube, der tiefste Abgrund der Hölle, die grausamste Qual der Flamme, das erhabenste Paradies, Uri und Riswan, die Erde und Alles, was sie enthält, der Engel und der Teufel, der Geist und der Mensch; kurz, ich bin die Seele der Welt."

Häresien.

Wir finden bereits hier eine der Häresien des Islam, denn trotzdem seine Lehren fast durchweg auf Negationen hinausliefen, für Häresien also gar kein Raum gegeben zu sein scheint, tauchten doch bald Meinungsverschiedenheiten und Spitzfindigkeiten auf. Die im Orient verbreiteten christlichen Sitten hatten die christliche Philosophie aus der Zeit des Verfalls dahin verbreitet, wo sie in ihrer Blüthezeit gänzlich unbekannt geblieben. Die einzige Schule, welche sich unter den Trümmern des Heidenthums und des Neuplatonismus aufrecht erhalten, war die der Peripatetiker und alle Studien reduzirten sich auf die Logik und das Organon des Aristoteles. Diese Regeln wandten nun die Araber auf ihre Theologie an, welche sich in Controversen über das erging, was ihre Gelehrten die vier Cardinalpunkte nennen, nämlich die Attribute Gottes, die Prädestination, die Verheißungen und die Drohungen, und Untersuchungen darüber anstellte, bis zu welchem Punkte der Geschichte und der Vernunft Einfluß auf den Glauben zu gestatten sei, mit Einbeziehung sogar der Sendung des Propheten und des Amtes des Iman.

Je nach der verschiedenen Auffassung der Fragen, die sich aus diesen Untersuchungen ergeben, sind die Moslemen orthodox oder heterodox; jene heißen Sunniten oder Traditionsgläubige, weil sie die Autorität der Sunna anerkennen, welche die Lücken des Korans hinsichtlich des Dogma und der Sittenlehre ausfüllt. Aber wenn auch über das Wesen der Tradition, sind doch nicht alle Rechtsgläubige hinsichtlich deren praktischer Anwendung

in Uebereinstimmung; daher gibt es vier für orthodox geltende Schulen, welche deshalb im Hofe der Kaaba Plätze für ihre Imane besitzen. Das Haupt der ersten Schule, der Anifaten, war Abu Anifa (699—769), der im Kerker zu Bagdad starb, weil er das Amt eines Richters nicht annehmen wollte, da er dachte: Sage ich die Wahrheit, so bin ich ein unfähiger, und lüge ich, so bin ich ein unwürdiger Richter. 7000 Mal las er im Kerker den Koran durch. Seine zuerst in Irak verbreitete Lehre ist jetzt die allgemeine unter den Ottomanen; seine Anhänger bilden die Sekte der Vernunft, weil sie nach eigener Prüfung, nicht nach der Meinung Anderer entscheiden. Die unter den Afrikanern herrschende Schule der Malekiten hält sich dagegen mit ängstlicher Genauigkeit an die Tradition; ihr Gründer ist Malek Ebn Ans, welcher vom J. 90 bis zum J. 177 der Hegirah lebte. Ein Freund, der ihn in seiner letzten Krankheit besuchte, fand ihn in Thränen schwimmend, befragte ihn um den Grund seiner Traurigkeit und erhielt die Antwort: „Wollte Gott, ich hätte ebenso viele Peitschenhiebe empfangen, als ich Fragen nach meiner eigenen Meinung entschieden habe. Ich würde vor Gott nicht so schwere Rechenschaft abzulegen haben!" Und doch gab er, als ihm 42 Fragen vorgelegt wurden, auf 32 derselben die Antwort: Ich weiß es nicht. Die dritte Schule, die Safeiten, nennen sich so nach Muhammed Ebn Edus-el-Safei, zu Gaza in Palästina am Todestage Abu Anifa's geboren; er zuerst behandelte die Rechtswissenschaft methodisch. Ein Drittel der Nacht verbrachte er mit Arbeiten, das zweite Drittel mit Beten und erst das letzte Drittel widmete er dem Schlafe. Er schwur niemals beim Namen Gottes, und als man ihm eines Tages eine Frage vorlegte, zauderte er lange mit der Antwort, bis er, gedrängt, bemerkte: Ich erwäge, ob es besser ist, zu reden oder zu schweigen. Wer behaupte, die Welt und ihren Schöpfer zu lieben, der sei ein Lügner, erklärte er. Seine Sekte verbreitete sich in Arabien, und Ebn Anbal, welcher Anfangs seinen Schülern verboten, auf ihn zu hören, sagte später, er sei gleich der Sonne in der Welt, der Gesundheit im Körper. Dieser Ebn Anbal stiftete die vierte Schule, der Anbaliten. Zu Meru in Khorassan oder zu Bagdad geboren (780), wo er studirte, und seinen Ruhm begründete, kannte er wenigstens eine Million Ueberlieferungen über Muhammed. Da er nicht bekennen wollte, der Koran sei geschaffen, ließ ihn der Khalif Al-Mo-

44 *

tassem peitschen und einkerkern, und als er starb, folgten 80,000 Männer und 60,000 Weiber seinem Sarge. Er lehrte eine sehr strenge Religionsübung, und trotzdem fand er so viele Anhänger, daß sie unter der Regierung des Khalifen Al-Radi (984) einen großen Aufstand zu Bagdad erregten, wo sie Alles, was zum feinern Lebensgenuß und Luxus gehörte, vernichten und vertreiben wollten; in der Folge jedoch schmolz ihre Menge, und jetzt findet man deren kaum ausser Arabien.

Der heterodoxen Moslemen, die über Fundamentalartikel ihres Glaubens sich in Widerspruch befinden, gibt es eine große Menge. Als Wirkungen ähnlicher Ursachen zeigen sich viele Analogien zwischen den christlichen und muhammedanischen Häresien; denn die einen wie die andern sind ja doch eine Folge jener geistigen Unruhe, welche den Menschen antreibt, mehr wissen zu wollen, als der Glaube lehrt, der hochmüthigen Ueberhebung über gewisse bestimmte Vorschriften, des politischen Ehrgeizes, der Ueberreste der alten Religionen, des Magismus z. B. Diese Aehnlichkeit in den Meinungen wiederholt sich denn auch in den äußeren Erscheinungen: Verfolgungen und Martyrer, Sophismen und Dunkelheiten, unauslöschliche Feindschaften und blutige Kriege. Nur sind in Folge der Unwissenheit und der glühenden Einbildungskraft der Araber die Irrthümer der Moslemen noch wunderlicher, ihre Wunder noch widersinniger, ihre Schriften noch dunkler und bilderreicher. Die Muhammedaner sagen, die Magier seien in 70, die Christen in 71, die Häretiker in 73 Schulen getheilt, von denen eine rechtgläubig, während der Islam sie alle übertreffe, denn er habe 73 Schulen, die alle irrgläubig seien *).

---

*) Gibbon stellt, wie leicht zu denken ist, die Religion Muhammeds höher als die Christi, hauptsächlich wegen der Stabilität im Vergleich mit der Beweglichkeit dieser. Diese Stabilität sieht er dadurch bewiesen, daß der Araber noch heute zu Constantinopel sage: Gott allein ist Gott, und Muhammed ist sein Prophet. Nun ist aber auch unter uns kein Kind, das nicht, ohne sich um eine Sylbe zu irren, das Credo der apostolischen Zeiten hersagen könnte, welches doch auch ein Ganzes unverändert gebliebener Glaubenslehren enthält, während die moslemitische Glaubensformel in 7 Worten weder ein Dogma noch auch nur einen dogmatischen Sinn enthält, und daher der Veränderung viel weniger unterworfen war. Gibbons Behauptung ist somit für die Urtheilskraft seines Lesers eine wahre Beleidigung. Was die angebliche Unbeweglichkeit des Islam anbelangt, so widerspricht ihr die Menge der Sekten, welche bis auf

Bereits im 37. Jahre der Hegirah (657) trennten sich die Karegiten, sodann andere Sekten, welche Irrlehren über die Imane und die Vorherbestimmung verbreiteten, so die Motazaliten, Sefatianer und Schyiten. Die Motazaliten leugnen die Attribute Gottes, bis auf die Ewigkeit, welche sein Wesen ausmache, und durch welche, nicht durch die Intelligenz, er wisse. Sie verwarfen die Prädestination, da Gott nicht der Urheber des Bösen sein könne; der Mensch besitze volle Willensfreiheit; geht ein Moslem beladen mit einer schweren Schuld aus dem Leben, so verfällt er ewiger Verdammniß. Sie spalten sich in 20 Sekten, welche alle die Wahrheit zu besitzen behaupten und deren bedeutendste die der Rudri, d. h. Protestirenden wider die absolute Bestimmung Gottes (al-Kadr) ist. Die Sefatianer oder Attributisten bekennen das gerade entgegengesetzte Dogma, nämlich daß die Attribute Gottes ewig sind, und zwar sowohl die wesentlichen als die nur zufälligen; ausserdem nahmen sie noch erklärende Attribute an, nämlich solche, auf die man sich Behufs der historischen Darlegung berufen muß, wie Augen haben, Reden und dergl. Die verschiedene Interpretirung derselben hat jedoch zu verschiedenen Sekten geführt; die berühmteste derselben ist die der Asarier. Al-Asari bestritt dem Motazaliten Al-Djob-

---

unsere Zeitgenossen, die Wahabiten, Ströme von Blut vergossen. Uebrigens ist dieser Irrthum von Gibbon nur adoptirt, denn man liest in einem seiner Lieblingsautoren: Ordo ecclesiae mahumedanae longe romanum antecellit, nam a quo tempore ista superstitio incoepit, nulla in eorum ecclesia schismata orta sunt. Spinoza, oper. postum. p. 613. — Durch Aufstellung der Einheit Gottes mit der Mehrheit der Personen lehrte das Christenthum die Weise, wie der Schöpfer mit den Geschöpfen verkehrt; durch die Dogmen über die Gnade hob es den Widerspruch zwischen der Freiheit und der Vorherbestimmung, und brachte die Menschen Gott näher, ohne beide pantheistisch mit einander zu vermengen. Diese beiden Dogmen sind vom Islam ausgeschlossen, suchen aber in denselben einzudringen, wodurch eben die verschiedenen Häresien in seinem Schooße entstehen. Auch gehen dieselben meistens von Persien und den hier noch vorhandenen Ueberresten der Religion Zoroasters aus. Persien hält Gott für incarnirt und erblickt seine Vermenschlichung in den Imanen. Alyden und Schyiten, Karamaten, Ismaeliten, Motazaliten beschuldigen die Muhammedaner des Polytheismus, weil sie, neben Gott, sein ewiges Wort, seine Weisheit, seinen Willen anerkennen, während sie den Unitarianismus bewahren, indem sie nur an die Incarnationen des Einen Gottes glauben.

bai, daß Gott genöthigt sei, stets das Beste zu thun; „Denke dir drei Brüder, der eine hätte gemäß dem Gesetze gelebt, der andere sich gegen dasselbe aufgelehnt, der dritte wäre als Kind gestorben, was wäre aus ihnen geworden?“ Al-Djobbai antwortete: „Der erste würde seinen Lohn im Himmel finden, der zweite in der Hölle gezüchtigt werden, der dritte weder Belohnung noch Strafe erhalten.“ Aber Al-Asari sprach weiter: „Wenn der dritte zum Herrn spräche: „Du hättest mir ein längeres Leben gewähren sollen, auf daß ich mit dem besten meiner Brüder in die Herrlichkeit eingegangen wäre?“ Al-Djobbai erwiderte: „Gott würde antworten, vermöge seiner Kenntniß der Zukunft habe er gewußt, daß der Knabe, wäre er nicht gestorben, ein großer Verbrecher geworden wäre, und die Hölle verdient hätte.“ Da fuhr Al-Asari fort: „Nun wohl! dann würde der zweite Bruder sagen: Warum hast du mich nicht gleichfalls in meiner Kindheit aus der Welt hinweggenommen, ehe ich die Strafe mir zugezogen?“ Al-Djobbai wußte nun nichts mehr zu erwidern, ausser, daß Gott den zweiten Bruder am Leben erhalten habe, um ihm die Gelegenheit zu lassen, sich zu vervollkommnen, was Al-Asari mit der Frage widerlegte: „Warum hätte denn Gott nicht das Leben des Kindes verlängert, da solches aus diesem Grunde zum Nutzen des Kindes gewesen wäre?“ *) Die Asarier, befangen in den Irrgängen der Prädestinationslehre, glauben, Gottes ewiger Wille erstrecke sich über Alles, nicht blos auf seine eigenen Handlungen, sondern auch auf die der Menschen; diese seien übrigens für ihre Handlungen verantwortlich, obgleich eigentlich Gott deren Urheber, der das Gute und Böse, den Nutzen und Schaden wolle, und dem Menschen selbst Unmögliches befehlen könne.

Von den Mardaiten des Libanon stammen die Drusen ab, so genannt nach einem Glaubensboten des egyptischen Khalifen Akim Biemrillah, den die Drusen wie einen Gott verehren. Sie zerfallen in Teimanen oder Anhänger des Emirs Scheab, welche im Libanon wohnen mit dem Hauptsitze Deirolkamr, und in die Schüler Ibn-Maan's. Karegiten, d. h. Rebellen, hießen 12,000 Männer, die sich von Ali lossagten, weil er seine Rechte auf's Khalifat dem Urtheile eines Schiedsgerichtes unter-

*) Ebn-Kalec, Leben des Djobbai.

warf. Sie behaupteten, man könne Iman werden, ohne dem Stamme der Koreischiten anzugehören, es könne sogar ein Unfreier zu dieser Würde gelangen, vorausgesetzt, daß er gerecht und fromm, und der Iman könne abgesetzt werden, wenn er vom rechten Wege abweiche.

Schiiten.

Die Schiiten oder Schismatiker dagegen betrachteten als einzig rechtmäßige Khalife oder Imane Ali und seine Nachfolger; diese Würde hängt nach ihnen nicht von dem Willen des Volkes ab; Einige unter ihnen gingen in ihrer Verehrung Ali's so weit, ihn über Muhammed zu stellen. Diese Sekte gelangte zu großer Wichtigkeit, als die türkische Familie der Othman und die persische der Safi (oder Sofi) ihre Rechte auf dieselbe gründeten. Seitdem hat die Sekte der Schiiten das Leben in Persien, trotz aller Schönheit des Landes, unerträglich gemacht. Wer nicht zu ihr gehört, ist unrein, Jude, Christ oder Sunnite — den Sunniten warfen sie vor, nicht blos viele Aussprüche des Propheten, sondern auch ein ganzes auf Ali bezügliches Kapitel des Korans unterdrückt zu haben — namentlich aber sind die Türken das Ziel ihres Hasses, weil diese die Orte besitzen, wohin sie Wallfahrten anstellen; Kufa, das Grab Ali's, Kerbel, das Grab Husseins, Bagdad, wo das Grab Musas und der beständige Wohnsitz der Imane; überhaupt sind sie äußerst eifrige Wallfahrer nach 10 bis 12 Orten, ohne Mekka zu erwähnen. Sie lehren, es sei verdienstlicher, einen Sunniten zu tödten, als 36 Christen; ihre Frauen behüten sie noch strenger als die Türken, und während ihrer Pilgerfahrten befinden sie sich in hölzernen Käfigen, die sie niemals verlassen dürfen und die von Pferden getragen werden. Um keinen Preis würden sie das Haus eines Türken betreten und eine Speise berühren, von der ein Türke genommen hat. Da sie darauf halten, um die Gräber der Heiligen, die jetzt im Besitze der Türken, begraben zu werden, sammeln sie ihre Leichname in den Städten, und lassen sie von verpestenden Karawanen durch Persien und Mesopotamien auf Maulthieren nach Kufa bringen, was ihnen ungeheure Kosten verursacht und dem religiösen Fanatismus immer neue Nahrung zuführt. Fast alle ihre Gelehrten haben die Behauptung aufgestellt, in den religiösen und moralischen Wahrheiten sei ein Sinn verborgen, der, nur Wenigen erschlossen, mit den religiösen Pflichten nichts gemein habe.

Wir konnten nur eine Skizze von den hauptsächlichsten Häresien des Muhammedanismus entwerfen *), ohne uns auf die ebenso schwierige als eigentlich überflüssige Aufgabe einzulassen, auch die jüngeren Ketzereien bis auf die der Wahabiten aufzuzählen. Wir werden, bei der Geschichte unsers Jahrhunderts angelangt, sehen, wie diese Ströme von Blut vergießen, um den verderbten Muhammedanismus auf seine ursprüngliche Reinheit zurückzuführen, wie sie mit einer Unaufhaltsamkeit, welche an die ersten Siege der Moslemen erinnert, aus dem Nedjed hervorstürmen, die Nomadenstämme unterwerfen und bis nach Damask und Bagdad Schrecken verbreiten, wie sie endlich (1818) von Ibrahim Pascha besiegt werden und nach dem Verluste ihres Oberhauptes Abdallah eine kurze Zeit lang unterworfen bleiben, um sodann mit neuer Furchtbarkeit sich wieder zu erheben.

Eine wichtige Frage, welche sich uns aufdrängt, ist die: bis zu welchem Grade hat sich Muhammed als Religionsstifter um die Menschheit verdient gemacht?

Betrachten wir seine Handlungen, so können wir ihn nicht anders als einen Betrüger nennen, da er sich nicht scheut, die Autorität Gottes zu mißbrauchen, um für sich selbst Gesetze zu brechen, die er Andern auferlegt. So heißt es im Koran, S. 25, um vieler anderen Stellen zu geschweigen: Wir kennen die Ehegesetze, welche wir für die Gläubigen aufgestellt haben; fürchte übrigens nicht, eine Schuld auf dich zu laden, indem du deine Rechte gebrauchst. Gott ist mächtig und barmherzig u. s. w. Man muß ferner sagen: der Koran ist das Werk eines anmaßlichen und dünkelvollen Menschen, der die höchsten Fragen zu lösen wähnte, indem er kurz darüber absprach, und über alle Schwierigkeiten hinwegsah und in solcher Weise einen schaalen und oberflächlichen Theismus, eine rein negative Lehre von der Gottheit aufstellte. Die Doctrin dieses Buches ist unfruchtbar und unvollständig, in äußerlicher Beziehung betrachtet eine aus den mindest reinen Quellen geschöpfte Compilation, aus den apokryphen Evangelien eher als aus den ächten, aus der Kabbala eher als aus

*) In diesem Streite der Sekten liegt fast allein die muhammedanische Philosophie. In seinem hohen Alter (1837) ließ Sylvestre de Sacy ein Werk erscheinen über die Religion der Drusen, welches ein lebendiges Gemälde der verschiedenen Sekten des Islam aufrollt.

dem Pentateuch. Es bleibt daher nichts als einiges poetische Verdienst.

Ismael wußte somit ebenso wenig als Israel zum wahren Heile zu gelangen. Kann indeß nicht geläugnet werden, daß der Koran einige gut ausgedrückte moralische Wahrheiten und Sentenzen enthält, so darf man doch nicht lediglich auf den Text dieser Lehren ein Urtheil begründen, sondern hiebei auch die daraus entwickelte Praxis berücksichtigen. Da ergibt sich nun die Thatsache, daß, indem er eine vernunftgemäßere Religion und eine minder blutige Moral lehrte, oder wenigstens neu in's Leben rief *), der Koran den Arabern die Bahn der Macht und der Wissenschaft erschloß. Vor Muhammed war es der Verwandten Pflicht, die Tödtung eines der ihrigen zu rächen; führten zwei Stämme mit einander Krieg, so erschlug der siegreiche einen freien Gefangenen für jeden Sklaven und jede Frauensperson, die er verloren hatte, und 10 für jeden freien Mann. Muhammed beschränkte diese blutige Wiedervergeltung wenigstens auf das Verhältniß zwischen Freien gegen Freien, Sklaven gegen Sklaven, Weib gegen Weib, mahnte dringend zur Annahme eines Vertragspreises für vergossenes Blut und erklärte: „Wer einem Mörder vergibt, wird Barmherzigkeit bei Gott finden. . . . Diejenigen, welche Beleidigungen verzeihen, sind Gott wohlgefällig. Bemerket in Jedem nicht seine bösen, sondern seine guten Eigenschaften. Verzeihet dem, der euch beschimpft, fliehet die Unwissenden, die Hochmüthigen, die Streitsüchtigen, Böses durch Böses vergelten scheint politisch oder klug; aber die Frommen empfangen Böses und vergelten es durch Gutes. Der Fromme bezahlt Versagung mit Geschenken, Verläumdung mit Lobsprüchen; er ist den Bäumen zu vergleichen, die Schatten und Früchte denen spenden, die mit Steinen nach ihnen werfen."

Aber welch wirklicher Werth ist jenen Rathschlägen beizumessen, die sich vereinzelt hie und da vorfinden, während die Lehre in ihrem Gesammt die Leidenschaften erregt oder deren Wirkungen nährt? Mochten sie auch auf Muhammeds Volk momentan einwirken, so verfielen diese doch bald wieder in ihre alten Sitten und Lebensweise. Der Araber von heute lebt frei, un-

---

*) Die Einheit Gottes wird verkündet in dem Gedichte Antar's, eines Vorgängers von Muhammed.

wissend und arm, wie vor der Zeit des Propheten, weidet seine Heerden oder beunruhigt durch seine Raubzüge die Bewohner von Palästina, Syrien und Irak.

Uebte aber der Islam auf das Land, in welchem er entstand, keinen Einfluß aus, so machte er sich ausserhalb desselben um so bemerkbarer. Muhammed wurde der Sohn des Schwertes genannt, während Christus der Sohn des Menschen hieß. War jener mild und wohlwollend für seine Anhänger, so zeigte er sich hart, unbeugsam wider die Feinde seiner Lehre und behielt das alte Recht des Siegers bei, welches den Besiegten körperlich zum Sklaven macht oder ihm in seinem Gewissen Gewalt anthut. Schlägt der Moslem seinem Gefangenen nicht zu Ehren des Propheten den Kopf ab, so bindet er ihn an den Schweif seines Pferdes, bis er sich in die Knechtschaft ergeben hat. Die Heiligkeit der häuslichen Liebesbande wird vernichtet durch die Vielweiberei und die Leichtigkeit der Ehescheidung; das Vermögen des Vaters wird unter mehrere Familien zersplittert und die mütterliche Zärtlichkeit wird durch die Eifersucht der Gattin und die Abgunst der Stiefmutter erstickt. Schauder ergreift uns ob dem ganz gewöhnlichen Brudermorde in den Herrscherfamilien, und zwischen der zärtlichen Zuneigung, welche bei uns die Mitglieder einer Familie aneinander kettet, und einer muhammedanischen Haremsgenossenschaft herrscht ein gar großer Unterschied. Hier flößt die eheliche Gemeinschaft und die Vaterschaft keine zärtlichen Gefühle ein, die Kinder werden schon in der Wiege vom Haß und der Rachsucht der Mutter betroffen; daher die unaufhörlichen Intriguen, deren natürliche Entwicklung der Mord ist.

Die Enthaltsamkeit vom Weine *) in einem Lande, welches keinen hervorbringt, das tagelange Fasten unter einem Feuerhimmel, der den Menschen nöthigt, den größten Theil des Tages zu verschlafen, waren nur illusorische Entbehrungen, aber sobald der Moslem seine siegreichen Waffen in die lieblichen Gefilde und unter den milden Himmel Persiens und Kleinasiens, auf die Inseln mit den herrlichsten Weinpflanzungen trug, mußten ihm jene, im Widerspruch mit den natürlichen Neigungen stehenden Vorschriften hart und drückend erscheinen, und die Folge war, daß der ursprünglich muntere Charakter des Sarazenen düster und grausam wurde.

*) Der Wein wird im Koran Mutter der Erniedrigung" (ummul-chabai) genannt.

Die Würde eines Moslem verdrängte jedes andere Band des Stammes, der Nation, der Familie. Kein gemeinschaftlicher Name in der nämlichen Nachkommenschaft, kein unterscheidendes Wappen, kein Erbadel; Keinem kommt der Gedanke, Wohnungen zu errichten oder Bäume zu pflanzen für eine düster umschleierte Zukunft, ein unvermeidliches Geschick. Der einige Gott sogar ist eifersüchtig auf seine Symbole, daher kein Bild, keine nachahmende Kunst. Nur Gott und der Mensch, ohne Vermittler, ohne jene Stufenleiter, welche allmälig vom niedern Geschöpf bis zum Schöpfer hinanführt, ohne Hierarchie im Himmel wie auf Erden. Die Predigt, dieses Hauptmittel zur Verbreitung der Kultur unter den Christen, wurde beibehalten, aber auch unfruchtbar erhalten durch die unheilbare Unvollkommenheit der Lehre. Die Muhammedaner hatten keine religiöse Architektur, weil ihr Glaube Gott gänzlich von seinem Werke trennte, ihn weder an und für sich, noch in seinen Beziehungen zur Schöpfung kennen lehrt und ihn in der unergründlichen Finsterniß seiner absoluten Einheit festhält. Nichts erweckte auch bei den Arabern jenes Bedürfniß, von der Erscheinung zur Idee emporzusteigen, den Grund der Dinge zu erforschen, was hauptsächlich den Fortschritt der Wissenschaft unter den Christen bewerkstelligte. Was von den alten Civilisationen übrig geblieben, wurde zerstört, Afrika wieder barbarisch; Europa mußte, um sich dieser neuen Völkerwanderung zu erwehren, das Werk seiner Regeneration unterbrechen. Eine mörderische Zwingherrschaft breitete sich über einen großen Theil der Welt, über die von der Natur begünstigtesten Länder aus, nicht um ihnen ein neues kräftigeres Blut einzuflößen, wie die nördlichen Barbaren gethan, sondern um jeden Fortschritt erstarren zu machen in der Tollwuth des Gemetzels und in der Apathie des Fatalismus. Der zum religiösen und bürgerlichen Gesetzbuch gewordene Koran verhinderte jede Verbesserung, selbst im Rechtswesen, ließ die Ungerechtigkeit als göttliche Offenbarung gelten und keinerlei Reform aufkommen. Die Autorität der Khalifen ward nicht gemäßigt durch die Vorrechte der Kirche, die Freiheiten der Gemeinden oder die Erinnerungen an einstige Unabhängigkeit, sondern blieb unumschränkt, wie sie gewöhnlich in einer patriarchalischen Regierung ist; als Imane legten diese Fürsten den Koran aus und konnten somit jede Ungerechtigkeit mit dem Mantel der Religion bedecken.

Selbst heute, wo die Ideen Frankreichs, die Regsamkeit

Englands, die Intriguen Rußlands den Orient nach allen Seiten hin in Bewegung setzen, worauf reduziren sich die eingetretenen Reformen, wenn man anders dieselben nicht im Weintrinken und in der Annahme europäischer Tracht bestehen lassen will? Selbst unter dem so gepriesenen Muhammed Ali gab es in Egypten keine andern Grundbesitzer als ihn selbst, konnte und kann der Fellah seine zu Eunuchen bestimmten Söhne der brutalen Verstümmelung nicht entziehen, wurden und werden die gefallenen Mädchen mit einer Katze in einen ledernen Sack eingenäht, in's Meer geworfen, und zählt das ganze Königreich der Pharaone und Ptolemäer, mit Inbegriff der 150,000 Menschen der Hauptstadt, nicht über 1 ½ Millionen Menschen. Und vom ottomanischen Reiche läßt sich kaum etwas anderes sagen, als daß selbst die dem jungen, persönlich wohlwollenden Herrscher vorgeschriebenen väterlichen Dekrete von Anschauungen ausgehen und Schäden verrathen, welche die europäische Societät bereits vor einem Jahrtausend überwunden.

Diese sind die späten, aber natürlichen Früchte des Islam, welcher die geistige Entwicklung, den Einfluß der römischen Gesetzgebung und des Christenthums aufhielt, die häusliche Sklaverei und die Vielweiberei mit ihrem Gefolge von davon unzertrennlichen Verbrechen und Uebeln, womit die Natur die Versündigung wider sich bestraft, wieder herstellte, die Fürsten im Namen des göttlichen Willens mit einer schrankenlosen Macht bekleidete, so daß es eigentlich nur noch Despoten und Sklaven gab, und das Recht der Eroberung in aller seiner Verwerflichkeit aufstellte. Dieser Fürsten einzige Richtschnur wurde die brutale Staatsraison, welche die Gewissen zu Sklaven des Schwertes macht, zur Sicherheit des Erstgebornen Nebenbuhler, Söhne, Brüder ermordet, will, daß den Mädchen, welche die Sultaninnen gebären, der Nabel nicht unterbunden werde, denjenigen, welche Argwohn erwecken, den Befehl, sich zu tödten, zuschickt, dem mit der Willkür des Monarchen identifizirten Staatswohle die Gerechtigkeit aufopfert und folgenden Satz in die Grundgesetze*) eines die herrlichsten Gegenden Europa's einnehmenden Reiches aufgenommen: der größte Theil der Gesetzeskundigen hat erklärt, es sei allen meinen zur Regierung berufenen Söhnen und Nachfolgern erlaubt,

*) Ottomannische Grundgesetze von Muhammed II.

ihre Brüder tödten zu lassen, um die Ruhe der Welt zu sichern. So geschehe dem also.

Viertes Kapitel.

Erste Khalifen. 632—661*).

Muhammed wird nur solchen groß erscheinen, die vor dem Erfolg in Anbetung versinken und sich durch rasche Siege, gewaltsame Erschütterungen und maßloses Blutvergießen — die einzigen Zeichen, durch welche der „Prophet" seine göttliche Sendung bekundete, verblenden lassen. Und in der That gränzt es fast an's Wunderbare, wie seine Gefährten nach allen Seiten hin mit der Schnelle und den unheilvollen Wirkungen des Simum ihrer Wüsten sich ausbreiten, und die Stiftung eines Reiches und einer Religion in so kurzer Zeit und auf so ausgedehntem Gebiete war eine in der Geschichte noch nicht dagewesene Erscheinung. Es verräth aber eine geringe Kenntniß des menschlichen Gemüthes, diesen Erfolg der Nachsicht, welche der Islam den grobsinnlichen Neigungen angedeihen ließ, zuzuschreiben, da der Mensch vielmehr demjenigen sich zuwendet, was sich ihm im Gewande der Strenge darbietet. Eher mochte dem Islam förderlich sein, daß er sich als eine Verbesserung der andern Religionen ankündigte und so mit dem Vortheile, den der Angriff überhaupt gewährt, die stürmische Ueberzeugung eines neuen Glaubens verband. Sodann in der Person seines Stifters selbst auf den Thron erhoben, organisirte er die Gesellschaft dem neuen Glauben gemäß, legte den Besiegten ein nach demselben gestaltetes Regiment auf mit einer einheitlichen, unumschränkten und darum zur Erhaltung der Einigkeit und Einförmigkeit höchst wirksamen Gewalt.

---

*) Eines der gediegensten Werke über die Khalifengeschichte ist G. Weil's Gesch. d. Khalifen, 3 Bde., welcher, aus einem reicheren und ursprünglicheren Quellenstoff als die fast nur abendländische Quellen benutzenden bisherigen Bearbeiter dieser Geschichten schöpfend, dieselben entwirrt und viele Thatsachen berichtigt und ergänzt. D. B.

Was dagegen die benachbarten Länder anbelangt, so waren die Araber und Barbaren in feindliche Stämme zerspalten, zerfleischten die Perser sich in Bürgerkriegen, so daß innert vier Jahren das Diadem Artaxar's um vier verschiedene Stirnen sich schlang, und kaum waren sie einig geworden, den 15jährigen Knaben Jezdegerd als König anzuerkennen, als das Heer der Moslemen heranstürmte; wurde im griechischen Reiche die Kraft einer unbeschränkten Monarchie und einer alten Gesittung derart gelähmt durch Häresien und Religionsstreitigkeiten, daß es nur durch fremde Arme noch bestehen konnte. Ueberdem hatten die beiden letztgenannten Reiche langwierige und erbitterte Kriege mit einander geführt und die abwechselnden Erfolge von Kosroe und Heraclius, beide Theile erschöpfend, ihre Schwäche gegenüber einem Feinde mit noch frischen und unberührten Kräften herbeigeführt. Dazu kam, daß die mit Abgaben überlasteten, von unabläßig sich neu erzeugenden Parteien ausgebeuteten, in ihrem Glauben beunruhigten Unterthanen, in der Liebe zum Vaterlande und zu ihrer Regierung den Muth zum Widerstande und zur Ausdauer nicht schöpfen konnten. Die Araber dagegen, welche beute- und blutdurstig, voll Kampfeslust und Fanatismus über diese Bevölkerungen hinstürmten, hatten an ihrer Spitze Feldherren, welche sie mit den Worten in die Schlacht trieben: Gott sieht auf euch hernieder; kämpfet! Vor euch sind die schwarzäugigen, alabasterbusigen Houris, hinter euch gähnt die Hölle!

Unduldsamkeit.

So lang der Prophet schwach gewesen, hatte er beständig von Duldsamkeit und Gewissensfreiheit geredet; nichts athmet einen milderen Geist, als die Suren, welche er, während er zu Medinah Schutz suchte, herausgab; aber in dem Maße, als seine Macht wuchs, veränderte er seine Sprache, so daß der haßathmende Koran alle Ungläubigen zur Ausrottung verdammt. Diese Lehre war einem kriegerischen, blutdürstigen Volke verständlicher und angenehmer, und wer fortan mehrere Götter, oder einen andern Gott als Muhammed anbetete, war für die Araber ein Todfeind.

Da jedoch die Verzweiflung den Widerstand gefährlich und hartnäckig gemacht hätte, entschlossen sich die Nachfolger des Propheten dazu, in den Ländern außerhalb der arabischen Halbinsel duldsam aufzutreten. Den Indern wurde daher die Beibehaltung

der Pagoden gestattet, Christen und Juden durften zwischen dem Islam und einem Tribut wählen. Hatten sie ein Land erobert, wurde sofort der Mönch seiner Gelübde entbunden, der gefangene Verbrecher in Freiheit gesetzt, der Kriegsgefangene losgekauft, der Besiegte zu den Rechten des Siegers zugelassen, aber unter der Bedingung der Annahme des Islam. Die Kinder werden im neuen Glauben erzogen, die Weiber der Bekehrten müssen die Religion der Männer annehmen, und darum, und vornehmlich weil den Neubekehrten keine Vorbereitung, keine Prüfung, keine sittliche Besserung, keinerlei Entsagung, eben nichts als die Ablegung eines Glaubensbekenntnisses und die Beschneidung zugemuthet wurde, gewann die Religion des Afterpropheten eine so rasche Verbreitung. Die aber nicht apostasiren wollten, blieben der Wuth des Volkes und der Soldateska, den Verfolgungen ihrer ehemaligen Glaubensgenossen und auch dem Uebermuth der Khalifen ausgesetzt, die nach Laune Christen und Juden ihr Vertrauen schenkten oder sie mißhandelten. Die Christen namentlich mußten in der Folge Turbane besonderer Farbe tragen, mußten auf Eseln nach Weise der Frauen reiten, in den Straßen und Bädern die rechte Seite den Moslemen überlassen, ihrem Gottesdienste im Geheimen obliegen; sie wurden mit dem Tode bestraft, wagten sie es, eine Moschee zu betreten oder einen Moslem bekehren zu wollen; Größe und Umfang ihrer Wohnhäuser und öffentlichen Gebäude wurde genau vorgeschrieben. Und noch jetzt, nach dem Verlaufe so vieler Jahrhunderte, nachdem die Ereignisse und der Handel die Nationen in so nahe Berührung gebracht und die Kultur auch die Muhammedaner nicht unberührt gelassen, verfolgt in ihrer aufgeklärtesten Stadt das Schimpfwort „Christenhund" den „Franken" auf jedem Schritt; sein Leben ist bedroht, wagt er sich in das Innere von Damask: man möge daraus entnehmen, was die Besiegten ursprünglich von der so gerühmten Toleranz der Söhne Muhammed's zu erdulden haben mochten.

Kaum hatte dieser die Augen geschlossen (632), als man zu Medinah über die Wahl seines Nachfolgers zu streiten begann. Die Moadscharen behaupteten als erste Bekenner des Islam, die Ansaren als dessen Vertheidiger ihren Anspruch auf die alleinige Vornahme der Wahl, und ein Kampf wäre zwischen ihnen ausgebrochen, wenn nicht Osama aus seinem Lager zu Jorf das Heer zurückgeführt, die heilige Standarte vor dem Hause des Propheten aufgepflanzt und die Ruhe wieder hergestellt hätte.

Die Nachfolge war streitig zwischen Ali, Omar und Abu-Bekr; der erstere war erbberechtigt als Sohn Abu-Talebs und Gemahl von Muhammed's einziger Tochter Fatime; überdem hatte ihn der Prophet zu seinem Khalifen erklärt in einer Zeit, wo eine Würde, die nur Gefahren eintrug, noch nicht das Ziel des Ehrgeizes war; aber Ajesah, das geliebteste Weib des Propheten, die von den Moslemen als Nabia (Prophetin) und Siddika (treue Zeugin) wie eine Heilige verehrt wurde, war dem Ali entgegen, der in jener Nacht, wo sie sich aus dem Lager verirrt, ihrer Rechtfertigung hatte keinen Glauben beimessen wollen. Omar war das Schwert Muhammed's, der von ihm sagte: Wollte Gott der Erde einen neuen Propheten geben, so würde er keinen Andern als Omar dazu auserwählen. Die Ansprüche Abu-Bekr's, den sein Schwiegersohn wegen seiner großen Verdienste um den Islam mit besonderer Gunst und Auszeichnung behandelt und welchen er, als seine Kräfte ihn verließen, an seiner Statt das öffentliche Gebet hatte verrichten lassen, wurden von seiner Tochter eifrig unterstützt und mit deren Hülfe besiegte er die beiden Mitbewerber: die Scheiks reichten ihm die rechte Hand zum Zeichen ihrer Huldigung, an deren Statt später der neue Khalife mit dem doppelschneidigen Schwert umgürtet und ihm ein Eid der Treue geleistet wurde. Omar, aufrichtig dem Islam ergeben, brachte dem Frieden das Opfer seines Ehrgeizes, Ali mußte erst durch Waffen zu einem wirklichen oder scheinbaren Gehorsam gezwungen werden; ein großer Theil der Moslemen beharrte dabei, ihn als den rechtmäßigen Nachfolger des Propheten anzuerkennen und die ersten Khalifen für Gewaltanmaßer zu halten.

Abu-Bekr, Erster Khalife.

Abu-Bekr und seine Nachfolger nannten sich Kalifa-ar-Rasul-Alla (Statthalter des Gesandten Gottes), übten wie der Prophet die weltliche und geistige Vollgewalt, erklärten das Gesetz, verrichteten das Gebet und predigten im Tempel: mehr umfaßte der soziale Kult dieser Religion nicht.

Der Afterprophet Moseilama.

Nun aber erwachte in vielen Arabern die Liebe zur alten Unabhängigkeit wieder. Die Bewohner Mekka's erhoben sich, um ihre oligarchische Verfassung wiederherzustellen, wurden jedoch von

Sohail, einem der vornehmsten Koreischiten, zur Pflicht zurückgeführt; andere Araber kehrten um zu den Freudenfesten des Götzendienstes, den Hoffnungen des Judenthums, den Tröstungen des Christenthums; Einzelne ließen sich sogar durch den leichten Erfolg Muhammed's verleiten, gleichfalls als Propheten und Religionsstifter aufzutreten. Moseilama, einer der beiden Betrüger, die, wie wir erzählt, noch zu Lebzeiten Muhammed's aufstanden, war einer der Vornehmsten aus dem Stamme der Oneifa in Yamama, und fand viele Anhänger. Von Muhammed schnöde zurückgewiesen, verband er sich mit der Prophetin Sedgieh und wußte den Enthusiasmus, welchen dieselbe erregte, zu benutzen, um die Zahl seiner Anhänger zu vermehren, insbesondere als er von seinem glücklicheren und klügeren Nebenbuhler durch den Tod befreit worden. Der Islam war übrigens keineswegs eine Religion, in welcher Meinungsverschiedenheiten durch Diskussionen und Concile entschieden wurden, und Abu-Bekr ließ den grausam tapfern Khaled, den Sohn Walid's, gegen den Afterpropheten ziehen, den er in blutiger Schlacht besiegte und mit 10,000 seiner Anhänger tödtete, worauf die Uebrigen zum Islam zurückkehrten. Al-Aswad, der andere Afterprophet, welcher in der Nacht vor dem Tode Muhammed's von den bestochenen eigenen Anhängern ermordet worden, gab vor, mit zwei Engeln in Verkehr zu stehen und hatte durch seine Beredsamkeit und Klugheit bereits in Yemen festen Fuß gefaßt. Diese beiden Versuche fanden zwar noch einige, aber nicht glücklichere Nachahmungen.

Nachdem Abu-Bekr und seine zwei nächsten Nachfolger zur höchsten Würde gelangt waren, entsagten sie den Waffen, obgleich sie bis dahin tapfere Krieger gewesen, betrachteten sich vielmehr als Oberpriester ihrer Religion und überließen die Sorge, diese durch die Waffen zu verbreiten, den Feldherren. Zunächst unternahm Abu-Bekr die Ausführung des vom Propheten zur Eroberung Syriens gefaßten Planes, rief die freudig und in ungeheurer Menge herbeiströmenden Araber zum heiligen Kriege auf und stellte das Heer, nachdem er es gesegnet, unter den Befehl der drei tapferen Feldherren Abu-Obeidah, Amru und Khaled. Noch einen Tag lang zog er zu Fuße mit den Kriegern und verließ sie sodann, indem er zu den Feldherren sprach: „Erinnert euch, daß ihr in Gegenwart des Herrn und nahe dem Tode stehet. Vermeidet daher Ungerechtigkeit und Gewaltthat; berathet im

Einverständniß mit euern Brüdern und bewahret die Liebe und das Vertrauen euerer Krieger. Führet euch zur Ehre Gottes auf, wie es Männern zukommt, ohne den Rücken zur Flucht zu wenden, aber verschonet die Weiber, Greise, Kinder, Palmen, Kornfelder, Früchte und Hausthiere, nehmet nur wessen ihr zur Nahrung bedürfet. Ehe ihr den Krieg wider die Völker beginnet, fordert sie auf, den wahren Glauben anzunehmen; schließet Verträge und brecht sie nicht. Auf eurem Zuge werdet ihr Mönche treffen, die in Klöstern wohnend Gott dienen; ermordet sie nicht und zerstöret auch ihre Zufluchtsörter nicht. Ihr werdet auch Andere antreffen, welche die Krone des Hauptes geschoren haben*); diesen spaltet das Haupt ohne Schonung, falls sie nicht Moslemen werden oder den Tribut bezahlen wollen." Ferner ordnete der Khalife an, daß gemäß den Vorschriften des Propheten die Beute in 5 Theile, 4 für das Heer, 1 für die Richter, Lehrer, Dichter, Wittwen und Waisen, getheilt werde. Daß diese Vorschriften des Khalifen und des Gesetzes nicht genügten, diesen ungeordneten, an den Raub gewohnten Horden eine Kriegszucht zu geben, wäre natürlich, wenn man dies auch nicht aus ihrer Kriegsführung wüßte. Es waren immer halbnackte, zu Fuß mit Bogen und Pfeil, zu Pferd mit Lanze und Säbel kämpfende Krieger, die ihre Waffen mit mehr Geschicklichkeit als Kunst führten und namentlich im Einzelnkampfe eine große Tapferkeit bewiesen; im Uebrigen bestand ihre Kriegsführung im Plündern und in Ueberfällen, wobei sie auf ihren leichten und lenksamen Rossen ebenso rasch erscheinen als verschwinden konnten, sonst aber keinerlei Kriegsmaschinen zur Vertheidigung eines Lagers oder zum Angriff von Mauern hatten. Ihre Heere bestanden nicht aus einem compakten Körper, sondern aus mehreren geschiedenen Geschwadern von Reitern oder Bogenschützen, die nach einander in den Kampf eintraten, so daß sich die Schlacht an einem und demselben Tage mehrmals erneuerte und der Feind, wenn er auch ein Heer besiegt hatte, von einem zweiten angegriffen wurde und so fort, bis er endlich erschöpft unterlag.

*) Die Tonsur war, was sie noch jetzt ist, das Unterscheidungszeichen der Priester; dagegen trugen die Mönche wie die meisten Laien das Haar lang. Es ist schwer den Unterschied zu verstehen, welchen der Khalif zwischen ihnen machte; wahrscheinlich hielt er sich an vulgäre Erzählungen.

Der Feldherr der einen Heeresabtheilung, Khaled, das Schwert Gottes genannt, trug einen Leibrock des Propheten, was ihn in der Meinung der Krieger unverwundbar machte und ein unbegrenztes Zutrauen selbst bei den gefährlichsten Unternehmungen zuzog; dabei war er ohne allen Ehrgeiz als den, für den Islam, gleichviel ob als Feldherr oder als einfacher Krieger, zu kämpfen. Er zog wider die Fürsten vom Hause Al-Mondar, welche seit mehreren Jahrhunderten unter persischem Schutze Irak beherrschten, und bald hatte er des Propheten Banner auf den Wällen von Hira und Ambar aufgepflanzt, den letzten Fürsten getödtet und dem Volke einen Tribut von 70,000 Goldstücken auferlegt. Mit der andern Heeresabtheilung zog der sanfte Abu-Obeidah nach dem östlich vom Jordan gelegenen Syrien. Die römischen Kaiser, welche aus Ruhmsucht dieses Land Arabien genannt hatten, hatten es mit einem Kranze von festen Plätzen, wie Gerasa, Philadelphia und namentlich Bosra, umgeben; die Bewohner der letztern Stadt, in den Waffen geübt, da sie sich der unaufhörlichen Einfälle der Sarazenen zu erwehren hatten, setzten den Arabern ohne Kriegsmaschinen und Vorräthe einen so kräftigen Widerstand entgegen, daß jene den Rückzug antreten wollten, als die Ankunft Khaled's den Muth der Truppen auf's Neue belebte; doch aber vermochten sie nur mit Hülfe von Aberglauben und Verrath in die Stadt einzudringen. Ohne Aufenthalt eilen nun die Feldherren zur Belagerung von Damask, der blühenden Hauptstadt Syriens, welche sie auffordern, den Islam anzunehmen oder sich dem Tribut zu unterwerfen; da jedoch die Christen der arabischen Tapferkeit gleiche heldenmüthige Beharrlichkeit entgegensetzten und Kaiser Heraclius ein zahlreiches Heer zum Entsatz sandte, sahen sie sich genöthigt, alle Sarazenen zum Beistand aufzurufen. Hätte der Kaiser sich selbst, wie im persischen Kriege, an die Spitze des Christenheeres gestellt, so hätte vielleicht der Krieg für die so nahen und so gefährlichen Feinde eine verhängnißvolle Wendung genommen; da ihn jedoch die Reize des Hoflebens und der scholastischen Streitigkeiten gefangen hielten, lieferte sein Heer den bei Eznadim versammelten Moslemen zwar eine blutige und lange schwankende Schlacht (633, 13. Juli), vermochte aber nicht der fanatischen Wuth von Kriegern zu widerstehen, die mit dem Rufe: Zum Tode! zum Paradies! in den Kampf stürzten. Siegestrunken kehrten die Moslemen gegen Damask zurück, wo Thomas, ein Verwandter

des Kaisers, den Muth der Syrer neu belebte, da er im Angesichte der beiden Heere das Bild des Erlösers mit dem Evangelium zu seinen Füßen aufrichtete. 70 Tage währte die Belagerung, als die Vertheidiger der Stadt die Lebensmittel aufgezehrt hatten und zu unterhandeln begehrten. Abu verfügte sich zu dem Zwecke in die Stadt, deren Bewohner während der Unterredung in ihrer Wachsamkeit nachließen, was der wilde Khaled benutzte, um von einer andern Seite einzudringen und ein fürchterliches Blutbad anzurichten. Abu vermochte nur mit äußerster Anstrengung die Stadt zu retten, welche mit einem Tribut die Duldung für ihre Religion erkaufte; Thomas und ein Häuflein entschlossener Krieger, die in der Nähe ein Lager bezogen hatten, vermochte von da auf römisches Gebiet sich zu retten, allein die von einem Renegaten geführten Moslemen folgten ihnen dahin nach mit ungeheurer Uebermacht und erschlugen diese christlichen Krieger bis auf den letzten Mann.

Tod Abu=Bekr's. 634.

Abu-Bekr erreichte der Tod, ohne daß er von diesem großen Erfolge Kunde erhalten, nach einer zweijährigen Regierung, deren Charakter ein vorwiegend priesterlicher gewesen. Von dem Wenigen, was er zu seinem Unterhalte sich reichen ließ, vertheilte er jeden Freitag das nicht Verzehrte an die Armen. Dem Tode nahe sich fühlend, übertrug er Omar das Gebet in der Moschee und damit die Nachfolge im Khalifat, und da dieser antwortete, er bedürfe dieser Würde nicht, entgegnete Abu-Bekr: aber sie bedarf deiner. Hierauf dictirte er seinem Schreiber Othman das Folgende: Im Namen des barmherzigen Gottes, dieses ist die Verfügung, welche Abu-Bekr traf im Augenblicke, als er diese Welt verließ, um in die jenseitige hinüber zu gehen; im Augenblick, wo die Ungläubigen glauben, wo die Gottlosen nicht mehr zweifeln, wo die Lügner die Wahrheit sagen. Ich bezeichne Omar als meinen Nachfolger; höret ihn, gehorchet ihm. Handelt er gerecht, so entspricht er der Meinung, welche ich stets von ihm hegte, wo nicht, so werden die schlechten Handlungen ihm allein zugeschrieben werden. Meine Absicht ist eine aufrichtige, aber ich kenne die Zukunft nicht: jedoch wird, wer Böses thut, bestraft werden. Lebet wohl; die Barmherzigkeit und der Segen Gottes seien mit euch.

Omar I.

Omar, einer der Sahabeonier, d. h. der alten Gefährten

Muhammed's, ward daher als Emir-al-Muminin, Fürst der Gläubigen, begrüßt und selbst Ali erhob keinen Widerspruch gegen ihn. Omar fand, daß die Hinterlassenschaft seines Vorgängers in einem groben Kleide und 5 Goldstücken bestand, und erklärte, er fühle sich nicht fähig, dessen Strenge nachzuahmen; doch aber lebte er nur von Gerstenbrod, Datteln und Wasser; das Gewand, in welchem er predigte, war an zwölf Stellen geflickt, und ein persischer Satrap, der ihm zu huldigen gekommen, fand ihn eingeschlummert unter den Moslemen auf den Stufen der Moschee. Als er einem Bettler 6000 Drachmen schenkte, warf ihm einer seiner Freunde vor, die Fremden mehr als seinen eigenen Sohn zu lieben; er aber antwortete: Mein Sohn hat einen Vater, der ihn ernährt, kleidet und ihn mit dem Nothwendigen versieht, dieser Fremde jedoch besitzt nichts in der Welt als das Mitleid.

Indem die ersten Khalifen allen Prunk vermieden und für sich sehr wenig gebrauchten, konnten sie die großen Schätze, welche ihnen durch die Eroberungen zuflossen, wieder auf den Krieg, so wie auf die Erhaltung der Armen und die Belohnung der besonders eifrigen und verdienten Moslemen verwenden, und indem sie sich einer Einfachheit beflissen, die sie in Nichts von dem niedersten Gläubigen unterschied, ließen sie die Last des Despotismus, welche sie ihnen auferlegten, sie nicht fühlen. Hiedurch und durch seine unerschütterliche Unbeugsamkeit gab Omar dem Islam eine feste und breite Grundlage und ward selbst allen Gläubigen das Vorbild eines ächten Moslem durch seine strenge Handhabung des Gesetzes, dem er am pünktlichsten gehorchte, durch seine Verwerfung nicht nur aller Weichlichkeit, sondern auch aller geistigen Kultur. Er verbot den Schiffbau, die Architektur, den Gebrauch irgend einer Sprache außer der arabischen. Er führte die muhammedanische Aera ein und gebot, daß jeder Moslem, bei Strafe der Ausschließung von der Gemeinde der Gläubigen, irgend ein Handwerk treiben müsse. Er legte genaue Rechenschaft ab von den Schätzen, welche die Eroberungen der Staatskasse zuführten, und verlangte das gleiche von seinen Feldherren, und endlich erfüllte er den Willen des Propheten, indem er die Juden vollends aus Arabien austrieb *). Er herrschte 10 Jahre, während welcher

*) Wahrscheinlich kehrten sie später dahin zurück, denn Benjamin von Tudela im 12. Jahrh. fand deren viele daselbst unter dem Namen Re-

er das Khalifat auf die höchste Stufe erhob und die Moslemen zu einem wilden Kriegervolke erzog, als er von einem persischen Sklaven, Namens Lulu, aus Rache für die Verwüstung seines Vaterlandes erdolcht wurde (644). Bevor er verschied, übertrug er den sechs noch übrigen Imans die Wahl seines Nachfolgers. Eifrige Moslemen schnitten sich zum Zeichen der Trauer die Haare ab und legten sie auf das Grab des „heiligen" Khalifen, unter dessen Regierung 36,000 Städte, Flecken und Schlösser erobert und verwüstet, 14,000 Kirchen verbrannt oder in Moscheen umgewandelt wurden.

Othman.

Ali wäre jetzt gewählt worden, hätte er sich nicht geweigert, außer dem Koran auch die Tradition anzuerkennen; die Wahl fiel darum auf Othman, der Muhammed und seines Nachfolgers Geheimschreiber gewesen. Dieser, schwach und hochbejahrt, überließ Anderen die Regierung und den Heerbefehl, ließ sich von seiner Familie und seinen Freunden leiten, kurz, war ein tyrannisirter Tyrann. Dem von seinen Vorgängern so strenge ferngehaltenen Pomp huldigte er, nicht für seine Person, denn er lebte sehr einfach, sondern indem er seinen Höflingen allen Luxus gestattete und zu Kufa eine Moschee erbauen ließ, die 100,000 Menschen fassen konnte. Seines Oberpriesteramtes wahrte er zwar eifrig und war überaus wohlthätig, aber diese Tugenden genügten schon nicht mehr zur Beherrschung der Gläubigen, zur Erhaltung der Ruhe und Ordnung in dem Reiche, das eine so ungeheure Ausdehnung gewonnen hatte. Die Gährung brach in laute Unzufriedenheit aus und aus vielen Gegenden strömten Moslemen nach Medinah, um den Khalifen zur Rede zu stellen. Er vertheidigte sich in der Moschee, aber der Aufstand ward vornehmlich durch Ali's Anhänger genährt, obgleich dieser selbst den Khalifen vertheidigte, und endlich ward der in seinem Hause förmlich belagerte Othman von den einbrechenden Meuterern getödtet, trotzdem er den Koran, den er als einzig ächtes Exemplar in der Mundart der Koreischiten hatte schreiben lassen, als Amulet auf der Brust trug (im Mai 656).

chabiten, und neuere Reisende schlagen die Menge der arabischen Juden auf ungefähr 60,000 an. Sie besitzen den Pentateuch, die Bücher Samuel, Könige, Isaias, Jeremias und kleinere Propheten; sind beschnitten, Nomaden, kriegerisch, und legen den Karawanen Tribute auf.

Nach fünftägiger Anarchie erkannten die alten Gefährten Muhammeds dessen Schwiegersohn als Khalif an, der zu seinen Wählern sprach: Wenn ich euer Anerbieten annehme, werde ich euch so gut regieren, wie ich es nur vermag; wollet ihr mich aber verschonen, werde ich einer der Unterwürfigsten und Gehorsamsten dem sein, den ihr mir zum Herrn setzet. Dieser eifrigste und älteste Anhänger des Propheten schien jedoch nicht bestimmt, dessen Heerde in Ruhe zu weiden, und kaum hatte sein Khalifat begonnen, als der Aufstand zweier mächtiger Scheiks, Talha und Zobair, einen blutigen Bürgerkrieg herbeiführt; jener ward durch Ali's alte Feindin Ajeschah, dieser durch die Egypter unterstützt und beide pflanzen in Irak und Syrien die Fahne der Empörung auf. Ajeschah, welche laut behauptete, Ali habe Omar und Othman meucheln lassen, verschafft durch ihr hohes Ansehen als Mutter der Gläubigen der Empörung sogar einen religiösen Charakter; aber in der Schlacht bei Chotiba unweit Bosra trägt Ali den Sieg davon; Talha und Zobair fallen, und Ajeschah, die auf ihrem Kameele mitten unter den Kämpfenden, sie zum Streite ermuthigend, geblieben (daher Schlacht des Kameels) wird gefangen, aber ohne Vorwurf zum Grabe ihres Gatten gesandt. Ein furchtbarer Gegner Ali's ist jedoch Moawijah, Sohn Abu-Sofians, des Heiden. Von den Syrern, von Amru, dem Statthalter Egyptens und von den Ommajaden unterstützt, tritt er als Rächer Othmans auf, dessen blutiges Unterkleid und den abgehauenen Finger eines seiner Weiber zu Damask seinen Anhängern vorweisend und sie hiedurch zur Wuth entflammend (658). In dieser Stadt zum Fürst der Gläubigen ausgerufen, trifft er am Euphrat auf das Heer Ali's, aber 100 Tage lang stehen sich die beiden Gegner unthätig einander gegenüber, da jeder von ihnen den Entscheidungskampf scheut und namentlich Ali den Frieden wünscht, wie er auch den Seinen jeden Angriff und die Tödtung der Gefangenen auf's Strengste verbietet, dagegen, wo er kämpfen muß, als der Tapferste sich zeigt. Sein Vorschlag, die Entscheidung durch einen Zweikampf mit dem Gegner herbeizuführen, wird vom vorsichtig klugen Moawijah verworfen; daß er aber den Koran an seiner Lanze befestigt in den Kampf tragen läßt, um anzudeuten, er berufe sich auf dieses heilige Buch für die Gerechtigkeit seiner Sache, macht einen derartigen Eindruck auf die Frommen in beiden Heeren,

daß Ali genöthigt wird, die Entscheidung zweier Schiedsrichter sich gefallen zu lassen; er wählt den Abu-Musa, Kadi von Cufa, und Moawijah den Amru. Diese kommen überein, beide sollen abtreten und dann eine neue Khalifenwahl stattfinden; demgemäß erklärt Musa vor beiden Heeren: „Wie ich diesen Ring vom Finger ziehe, so entsetze ich Ali des Khalifats;" nun tritt aber Amru vor und ruft: „Ihr habet gehört, was Abu-Musa von Ali sagte; auch ich setze diesen ab, bekleide aber Moawijah mit dem Khalifat, wie ich diesen Ring an meinen Finger stecke, weil nur er Othmans Erbe und Bluträcher und unter Allen der Würdigste ist, ihm nachzufolgen." Solch trügerisches Gebahren entzündete den Krieg auf's Neue und Irak und Arabien wurden mit Blut überschwemmt; Ali auf der einen, Moawijah und Amru auf der andern Seite, und nebstdem eine Partei fanatischer Caredschiten, die behaupten, allein das lautere Wort des Korans zu besitzen, zerreißen die kaum gegründete Einheit des Reiches der Gläubigen. Da Ali unter jenen Eiferern ein Blutbad anrichtet, geloben sich drei derselben, jeder wolle, um dem verderblichen Krieg ein Ende zu machen, einem der drei Häupter den Tod geben; statt Amru wird ein Krieger, der an seinem Platze saß, niedergestoßen, Moawijah nur verwundet, aber Ali's Ermordung gelingt. Er verscheidet (661), 63 Jahre alt.

Die Sunniten betrachten ihn als einen der vier ersten Heiligen des Islam, die Schiiten aber als den einzig rechtmäßigen Erben des Propheten, fluchen den drei übrigen und verehren als Heilige die Mörder Omars und Othmans. Das Grab Ali's, welches seine Anhänger anfänglich verborgen hielten, um es vor der Entweihung durch die Gegner zu schützen, wurde später zu Cufa hoch verehrt und wird noch jetzt von den eifrigen persischen Schiiten häufig besucht. Da der Prophet gesagt hatte: „Ich bin die Stadt der Lehre und Ali ist deren Pforte" — betrachten sie ihn als den größten Mann, welchen Arabien nach dem Propheten hervorbrachte. Eine ihm zugeschriebene Sammlung von Dichtungen enthält bemerkenswerthe Stellen, wie u. A.: Gott sandte zwei Vermittler zwischen sich und den Menschen; der erste (Muhammed) ist todt, der zweite aber wird beständig bei ihnen bleiben; es ist das Gebet. Ferner: Die beste Fürsprache für einen Schuldbeladenen und die beste Buße ist das Bekenntniß seiner Schuld *).

*) Die Moslemen haben keine Beichte, stehen jedoch nicht an, derselben eine

Eroberungen.

Inzwischen hatten die moslemitischen Waffen nach Außen die glänzendsten Fortschritte gemacht. Als **Omar** von der Eroberung von Damask Kunde erhielt, belobte er **Khaled** für seinen Muth, tadelte ihn jedoch wegen seiner Tollkühnheit und entsetzte ihn des Oberbefehls. Bald nach Damask fielen Balbek (das alte Heliopolis) und Emesa (Hams). Die Moslemen lernten nun neben ihrer fanatischen Tapferkeit auch Geschicklichkeit und List anwenden und machten in diesen reichen, dicht bevölkerten Landstrichen unermeßliche Beute. Im Jahr 636 waren bereits die Ebene des Orontes und das Thal des Libanon völlig unterworfen. Da erst sah **Heraclius** ein, daß es sich hier nicht mehr um Einfälle regelloser Horden handle, sondern daß die besten Provinzen des Reichs von furchtbaren Eroberern gefährdet seien, und bot alle Kräfte des Reiches auf, um aus Europa und Asien 80,000 Streiter zu sammeln, denen sich 60,000 christliche Araber aus Ghassan unter ihrem Könige **Abdallah** anschlossen; er selbst aber stellte sich dem **Khaled**, welcher am entscheidenden Tage neben **Obeidah** wieder an die Spitze der Moslim getreten, nicht entgegen. Am Flusse Hieromak (Yarmuk) entspann sich die Schlacht, in welcher von beiden Seiten lange mit gleichem Muthe und gleicher Ausdauer gekämpft wurde, aber doch das Labarum sich senken mußte vor der Standarte des Propheten, wie die Griechen behaupten, in Folge von Verrath und weil die Syrer und **Abdallahs** Krieger (dieser selbst eilte in seiner Angst zum Khalifen nach Medinah, um den Islam zu bekennen, bereute jedoch bald den verzweifelten Schritt und endete zu Konstantinopel, wohin er geflohen, als Christ) nicht Stand hielten. Nun lag Syrien vor den Arabern vertheidigungslos da und Ort um Ort fiel ihnen zu, bis sie vor die Stadt kamen, welche ihnen, wie den Christen und Juden, heilig.

Belagerung von Jerusalem. 637.

Nachdem **Abu-Obeidah** mit seinem Heere im Angesichte Jerusalems sich gelagert, schickte er an die Einwohner die gewöhn-

---

große Nützlichkeit zuzuschreiben. **Abu Alwuat**, einer der ersten Beschaulichen oder Sofis, hat eine moralische Abhandlung verfaßt, in welcher er beweist, daß der erste Grad der Buße das Geständniß seiner Schuld sei, wobei er sich auf die S. 57 beruft: Gott mit einer wahrhaften Reue seine Sünde bekennen, wird ihn zum Verzeihen veranlassen, denn Gott ist barmherzig und gerecht.

liche Aufforderung: Gruß und Glück denen, die auf dem guten Wege wandeln. Wir befehlen euch, zu bekennen, daß es nur einen Gott gibt und Muhammed sein Prophet ist, wo nicht, so entrichtet den Tribut und werdet uns unterthänig. Weigert ihr euch, dann werde ich Männer wider euch führen, für welche der Tod angenehmer ist, als für euch Wein zu trinken und Schweinefleisch zu essen. Des Heraclius glückliche Feldzüge hatten die Leiden der Stadt Davids gewendet und ihr das kostbare Holz des heiligen Kreuzes wieder gegeben. Auf dasselbe und seine Wunderkraft vertrauend, faßten die Einwohner Muth, sich zu vertheidigen; als aber nach viermonatlicher Umlagerung der Patriarch (der h. Sophronius) einsah, daß der Kaiser nichts unternahm, die Stadt zu entsetzen und keine menschliche Hülfe mehr zu hoffen sei, bot er die Uebergabe der h. Stadt an, um sie vor Blutvergießen zu bewahren unter der Bedingung, der Khalife selbst möge die Uebergabe entgegennehmen und die Bedingungen derselben festsetzen. Die Erlangung der im Koran so hoch gepriesenen Stadt schien dem Khalifen wichtig genug, auf das Gesuch der Christen einzugehen. Wie ein jeder andere arme Pilger zog er von Mekka herbei, auf dem Kameele, welches er ritt, Alles, wessen er bedurfte, mit sich führend, nämlich einen Sack Datteln, einen voll Reis und geschrottenen Weizen oder Mais, dazu einen Wasserschlauch und eine große hölzerne Schüssel, aus welcher er gemeinsam mit den Gefährten sein einfaches Mahl nahm. Die Uebergabsbedingungen, welche er dem Patriarchen zugestand, dienten den Moslemen lange als Norm für ähnliche Fälle *). Von dem beklagens-

*) Wir zählen darum diese Punkte auf, in welchen fast alle Zugeständnisse durch schlaue Beschränkungen nichtig gemacht werden: 1) Indem die Christen der edlen Stadt sich den Moslim ergeben, behalten sie die öffentliche Uebung ihrer Religion, dürfen jedoch in der Stadt und ihrem Gebiete keine neuen Kirchen erbauen. 2) Die Christen werden die Moslim nicht von den Kirchen ausschließen, damit diese sich überzeugen können, daß in den Versammlungen der Christen keine Pläne wider die öffentliche Sicherheit geschmiedet werden. 3) Die Einwohner werden ihre Häuser für alle Reisenden und Pilger ohne Unterschied offen halten und denselben Herberge gewähren. 4) Ist ein moslemischer Reisender nicht mit Nahrungsmitteln versehen, so sollen die Christen ihm kostenfrei Lebensmittel stellen, aber für nicht länger als auf einen Tag, außer wenn jener wegen Krankheit oder Erschöpfung seine Reise nicht fortsetzen kann. 5) Die Christen sollen mit ihren Kindern vom Koran nicht verächtlich reden

werthen Patriarchen ließ er sich in die Stadt und an die heiligen Orte führen, „auch in die Auferstehungskirche. Er setzte sich mitten im prachtvollen Tempel auf den Boden; der Patriarch besorgte, daß ihm nun einfalle, nach seiner Art Gottesdienst zu halten, und sagte seufzend zu den Seinigen Daniels (9, 27) Worte: Im Tempel, ach! der Greuel der Verwüstung! Nur mit Mühe, erzählt Döllinger, konnte Omar bewogen werden, sein grobes schmutziges Gewand von Kameelhaaren so lange auszuziehen, bis es gewaschen war und unterdessen ein anderes zu nehmen. Als die Stunde des Moslemischen Gebetes kam, wollte er es nicht, wie Sophronius gemeint hatte, in der Kirche verrichten, damit nicht die Moslemen sich der Kirche bemächtigten, in der ihr Khalife gebetet; sondern er begab sich auf die Stufen der östlichen Säulenhalle an der Kirche Konstantins und betete da. Ueber der Stätte, wo Jakob im Schlafe die Engelsleiter gesehen (oder Salomons Tempel gestanden), beschloß er, eine Moschee zu erbauen und legte selbst Hand an, den Ort vom Schutte zu reinigen; der eilige Bau stürzte geschwind wieder ein. Nach einer glaub-

---

und keines derselben von Bekennung des Islam abhalten. 6) Die Christen werden den Moslim mit der gebührenden Achtung begegnen und diesen stets den Ehrenplatz überlassen. 7) Sie werden nicht die Kleidung der Moslim tragen; die gebräuchlichen Begrüßungsformeln sind ihnen untersagt — wie auch ihre Namen und Vornamen von denen der wahren Gläubigen verschieden sein sollen. 8) Die Reitthiere der Christen sollen Esel und Maulesel sein und sie dürfen keine Waffen tragen. Sie werden in den Inschriften an ihren Kirchen, Häusern und auf den Sigeln der arabischen Sprache sich nicht bedienen. 9) Es ist ihnen untersagt, ohne eine besondere Erlaubniß Wein oder andere berauschende Getränke zu verkaufen; auch dürfen sie in den Straßen keine Schweine umherlaufen lassen. 10) Sowohl in der Stadt als auf Reisen werden sie Trauergewänder und einen ledernen Gürtel tragen. 11) Sie dürfen auf den Kirchen keine Kreuze haben und auch die Glocken nicht läuten, sondern nur anschlagen, und wenn diese bersten, dürfen sie nicht neu gegossen werden. 12) Sie werden auf das Thun der Moslim nicht Acht haben und Angebereien unterlassen. 13) Sie sollen den allen Ungläubigen im Alter der Mannbarkeit auferlegten Karascht (Tribut) pünktlich zahlen. 14) Sie werden für alle Zeit die Autorität der Khalifen anerkennen und werden niemals, mittelbar oder unmittelbar, irgend etwas gegen dieselbe unternehmen. 15) Der Khalif sichert den Christen Leben, Sicherheit des Besitzes und Freiheit des Gottesdienstes zu. Der Schutz des Herrschers der Gläubigen wird ein unmittelbarer und beständiger sein.

würdigen Erzählung bei Theophanes war Omar über das Einstürzen seiner neuen Moschee sehr betroffen und fand die Sache nicht natürlich. Da traten jüdische Lehrer vor ihn und versicherten, der Bau bleibe nur dann fest stehen, wenn man das auf dem Calvarienberge (nicht auf dem Oelberg) stehende Kreuz wegnehmen würde. Omar that, was die Bösewichter anriethen, blind wie sie für die offenbarsten Wunder Gottes. (Seine Moschee, seinen Namen tragend, steht noch.) Der h. Sophronius trauerte, ein anderer Jeremias über den Ruinen Jerusalems, bis ihn der Herr aus der Mitte der Gottlosen wegnahm, was wohl erst 16. März 644 geschah... Gegen den Vertrag zerschlugen Omars Fanatiker alsbald sämmtliche öffentliche Kreuze, zerstörten heilige Bilder, vergriffen sich verschiedentlich an Kirchen und Kapellen. Der Kirche zu Bethlehem, wo Omar gebetet hatte, stellte er einen Sicherheitsbrief aus; allein später bemächtigten sich die Moslemen dieser Kirche, sowie der Säulenhalle bei der Konstantinskirche zu Jerusalem und machten Moscheen daraus" *).

Der Khalif kehrte nach Medinah zurück, das Heer aber ließ er in zwei Abtheilungen unter Amru und Saad und Obeidah und Khaled zur Eroberung vom übrigen Palästina und von Ktesiphon, Aleppo und Antiochia ausziehen. Ktesiphon (Medain) und Aleppo fielen schnell. Hätte Heraclius den Muth besessen, sich an die Spitze seiner Truppen zu stellen, als die Syrer zur Vertheidigung ihres Vaterlandes sich ermannen zu wollen schienen, wäre es ihm wahrscheinlich gelungen, diesen fürchterlichen Strom aufzuhalten und seine Kraft zu brechen; aber eben so wenig wie er die Thatkraft besaß, den zügellosen Ausschweifungen und Erpressungen der Beamten zu steuern, wußte er seine Soldatenhaufen zu ordnen und dem Volke Einigkeit und Gemeingeist einzuflößen, es von der giftigen, durch das Sektenwesen genährten Zwietracht abzuziehen; ja diese Zwietracht, welche den Moslemen am meisten zu Statten kam, förderte er vielmehr, da er gerade jetzt, in der Zeit der äußersten Noth, in thörichter Verblendung einer neuen Häresie sich hingab. Und als die Zuchtruthe Gottes bereits drohend über Antiochia geschwungen war, da warf er für seine und seines Volkes Sünden um Vergebung flehend sich vor den Altären der Stadt nieder, die er feige verließ, um Syrien seinem Schicksale zu überlassen und sich in der Hauptstadt zu verbergen.

*) Damberger. D. B.

Scheidend soll er, berichtet Abulfeda, das prophetische Wort ausgerufen haben: Lebe wohl, du Syrien! für immer Lebewohl! (Vale, Syria, et ultimum Vale!) Nun öffnet Antiochia seine Thore (im Aug. 638). Des Kaisers Sohn, Constantin, der in Cäsarea 40,000 Mann frischer Truppen bei sich hatte, folgte durch des Vaters Flucht kleinmüthig gemacht diesem nach, statt gegen die Moslemen zu ziehen, worauf diesen Cäsarea und rasch hintereinander Tyros, Tripolis, Ramla, Ptolemais, Sichem, Gaza, Askalon, Berytos, Sidon, Gabala, Laodikäa, Hierapolis sich ergaben, für immer dem Reiche verloren, das sie vor sieben Jahrhunderten von den Seleukiden erobert oder ihrer Freiheit beraubt hatte. Alles römische Land bis zum Taurus gehörte nun dem Khalifen. Allein die Mardaiten, ein kriegerischer, im Libanon und den Gebirgen zwischen Mopsuesta und Armenia quarta wohnender Stamm, bewahrten ihre Unabhängigkeit und warfen die Moslim aus Kleinasien zurück.

Der Krieg, den alle die Greuel begleiteten, welche von Religionskriegen unzertrennlich scheinen, kam den Siegern theuer zu stehen, denn deren wurden nicht weniger als 25,000 durch Seuchen hinweggerafft; das schreckte sie jedoch wenig, gingen ja doch die Sterbenden als Martyrer des Glaubens allen Freuden des Paradieses entgegen, und in den folgenden Jahren überstiegen bereits moslemische Horden die Gipfel des Taurus, unterwarfen Kilikien und brachten die Stadt Konstantins zum Zittern. Als sodann Othman wieder gestattete, was Omar verboten hatte, ließ Moawijah, als Statthalter Syriens (648), aus den herrlichen Stämmen des Libanon eine Flotte von 700 Segeln erbauen, durch welche er das Mittelmeer beherrschte. Er brandschatzte Karthago, Kypros, die Kykladen und Rhodos, wo die Trümmer des berühmten Sonnenkolosses an einen Juden aus Edessa verkauft wurden, der sie nach jedenfalls übertriebenen Berichten auf 900 Kameele lud; durch diese Erfolge ermuthigt, griff er die von Konstantin II befehligte griechische Flotte an (650), und vernichtete sie in der Seeschlacht bei Jacube. Nun glaubte schon Konstantinopel den furchtbaren Feind im Hellespont zu erblicken und Moawijah bereitete in der That diese Unternehmung vor, als ihn die Kunde vom Tode Othmans von deren Ausführung abhielt, da er nun das Khalifat zu erlangen strebte; die Kämpfe, welche jetzt die Moslim unter einander führten, unterbrachen die Unternehmungen wider die „Rumis“.

Persien.

Andere Siege gewannen die moslemischen Waffen in Persien. Kosroe hatte alle seine Kräfte gegen das griechische Reich aufgewendet und die raschen Erfolge des Heraklius wider ihn beweisen, wie sehr die persische Macht nur zum Scheine groß war und wie dieses Reiches ungeheure Ausdehnung nur zu dessen Schwächung geführt hatte. Daß dieser Fürst gegen Ende seines Lebens zu Gunsten des Merdasas seinen ältesten Sohn Siroe des Nachfolgerechts berauben wollte, hatte die diesem Prinzen sehr zugethanen Truppen derart wider ihn aufgebracht, daß sie sich seiner Person bemächtigten und ihn nach 39jähriger Regierung entthronten (626), gleichwie er seinen Großvater Hormisdas entthront hatte. Der mit Ketten belastete Despot wurde von Pfeilen durchbohrt, nachdem er alle seine Kinder, außer Siroe, hatte morden sehen *). Dieser eröffnete Unterhandlungen mit Heraclius, in Folge deren alle Gefangenen freigelassen wurden; aber der frühzeitige Tod Siroes vernichtete wieder die Hoffnungen auf Frieden. Ihm folgte der siebenjährige Adeser (629), der nach 6 Monaten von Sarbazas, einem Feldherrn des Kosroe, ermordet wurde, um sich des Thrones zu bemächtigen. Der von einer andern Partei gewählte, aus königlichem Blut entsprossene Bornarim verlor nach wenigen Monden Thron und Leben. Nun herrschte Sarbazas allein, aber stets in Furcht vor dem Anhang der königlichen Familie, welcher auch einen Bürgerkrieg veranlaßte, in dessen Verlauf mehrere Fürsten auf den Thron erhoben und ermordet wurden, bis man sich endlich in der Wahl des Jezdegerd, des Enkels von Siroe und letzten Sprößlings der Sassaniden vereinigte. Die Perser beginnen mit der Regierung des Siroe eine neue Zeitrechnung, welche 10 Tage vor dem Tode Muhammeds anhebt.

Bereits zu Lebzeiten des Propheten hatten die Araber Persien bedroht, nun, in dessen Todesjahr, fiel Khaled in Irak ein und der kaum 15jährige König vertraute sein Heer dem tapfern und wollüstigen Rustam an. Dieser traf auf die Moslim in den Ebenen bei Cadesia, und drei Tage lang schwankte die Schlacht,

---

*) Vom berühmten weißen Palast des Kosroe, Taht-i-Kosru, steht noch ein großes, 85 Fuß hohes, 76 Fuß breites und 148 Fuß langes Portal, das in der Nacht der Geburt Muhammeds geborsten sein soll.

bis endlich Rustams blutiges Haupt auf einer arabischen Lanze den Seinen das Zeichen zur Flucht war (636). Nun Herren von Irak (Assyrien), gründeten die Araber kurz unterhalb des Zusammenflusses von Tigris und Euphrat in einer günstigen Lage für den indischen Handel die Stadt Bassora (Bosra). Diese den Römern so furchtbaren Perser wußten gegen die schlechtbewaffneten, der Kriegs- und Belagerungskunst unkundigen Araber nicht einmal ihre Hauptstadt zu vertheidigen, die „Zweistadt", wie sie Modain nannten, weil diese Stadt aus Seleukia am westlichen und Ktesiphon am östlichen Ufer des Tigris bestand. Gewisse Prophezien besagten, das Ende des persischen Reiches werde gekommen sein, sobald die Räuber der Wüste nach schwachem Widerstand in die Hauptstadt des reichsten Volkes eindringen würden. In der That waren hier unermeßliche Schätze an Gold, an Edelgestein, an Perlen, an den herrlichsten Teppichen von außerordentlicher Größe aufgehäuft. Die Araber, um von der Größe der Beute, welche sie in Modain zusammenrafften (638), einen Begriff zu geben, sagen, man habe hier einen Werth von 3000 Tausenden von Millionen Goldstücken gefunden *). Als dem Omar ein mit der Tiara, dem Brustharnisch, dem Gürtel und den Armbändern Kosroe's beladenes Maulthier zugeführt wurde, versuchte der rohe Beduine, diese prächtigen Gegenstände anzulegen und die Umstehenden konnten sich des Lachens nicht enthalten über seine linkische Weise, diesen Schmuck zu tragen; die Frömmsten unter ihnen erinnerten sich aber auch des Wortes des Propheten: Dieser wird die Armbänder Kosroes anlegen! Die königliche Bibliothek ließ er in den Tigris werfen. Man brachte ihm einen 60 Ellen langen und ebenso breiten seidenen Teppich, in welchen mit Gold, Silber und Edelsteinen Blumen und Früchte gewirkt waren; der Barbar zerschnitt das unvergleichliche Kunstwerk und theilte die Fetzen unter seine Gefährten aus; Ali erhielt für sein Stück 20,000 Drachmen. Gleichwie auf Ninive Ekbatana und Babylon und auf diese Seleukia und Ktesiphon gefolgt und alle diese großen und blühenden Städte wie ein Zeltlager verschwunden waren, trat nun an die Stelle des verlassenen Modain Cufa, wo die alten Soldaten des Islam sich niederließen. Eine persische Stadt nach der andern fiel und „der Sieg der Siege", der bei

*) Elmacin.

Nehawund über 150,000 Perser von Noman, der jedoch fiel, erfochten wurde (642), entschied das Schicksal ihres Reiches.

Die Araber, Herren von Amadan (Ekbatana), Ispahan, Caswin, Tauris, Rei (Rages), drangen bis an die Küsten des kaspischen Meeres vor, kehrten sodann durch Armenien und Mesopotamien zurück, trafen, nachdem sie bei Mossul über den Tigris gegangen, mit ihren siegestrunken aus dem syrischen Feldzuge heimkehrenden Waffenbrüdern zusammen und gelangten sodann nach Persepolis, der ersten Hauptstadt des Reiches von Kyros und der heiligen Stadt der Magier. Nach dem Falle von Djalula war Jezdegard durch die Gebirge von Farsistan nach Rey geflohen, wo der älteste Feuertempel stand; als ihm aber auch hieher die unermüdlichen Feinde folgten (643), floh er durch die Wüste von Kirman, immer weiter getrieben, als die Araber auch in Khorassan eindrangen, bis zum Chagan der Türken jenseits des Dschihun, wo er endlich an der Grenze China's eine Zuflucht fand. In diesem Reiche herrschte der große Tai-Sang, der dem unglücklichen Sassaniden seinen Beistand nicht versagte. Ist es aber nicht etwas Erstaunenswürdiges, daß dieses von der übrigen Welt abgeschlossene China am Ende Asiens, nachdem kaum zehn Jahre verflossen waren, daß diese Wüstennomaden noch gänzlich unbekannt gewesen, bereits in die Bewegung gezogen wurde, welche diese Beduinen in der ganzen orientalischen Welt hervorriefen!

Khalif Othman verhieß die Statthalterschaft in Khorassan demjenigen, welcher zuerst in die volkreichen Gegenden des Königreichs Baktrien eindringen würde, und bald tränkte der Araber sein Roß in den Wellen des Oxus. Bereits aber hatte ihn Jezdegard wieder überschritten, denn mit einem aus Kriegern des Königs von Samarkand, türkischen Horden aus Sogdiana und Skythien und Chinesen zusammengesetzten Heere kehrte er zurück, um das Glück der Waffen noch einmal zu erproben; da aber empören sich diese Barbaren, aus seinen Kriegern werden sie seine Feinde, abermals muß er fliehen und erreicht den Fluß Margus; ehe er jedoch eine Fähre findet, kommen türkische Reiter herbei und geben dem unglücklichen letzten Sassaniden den Tod (651?). Sein Sohn Firuz trat in den Dienst des Kaisers von China; dessen Sohn machte noch einen hoffnungs- und erfolglosen Versuch, den Thron seiner Väter wieder zu befestigen, und starb in China.

Die ungeheure Ausdehnung der asiatischen Königreiche, deren einzelne Provinzen von fast unabhängigen Satrapen regiert wurden, machte es unmöglich, im Falle der Noth über die ganze Energie der Nation zu verfügen, weßhalb denn auch namentlich Persien mehreremale einer geringen Menge entschlossener Krieger unterlag. Um nun die Länder ihrer Herrschaft, deren Sitz sie dahin zu verlegen gedachten, zu erhalten, vertheilten die Khalifen Persien unter verschiedene Feldherren, von denen ein Jeder das ihm zugewiesene Gebiet völlig zu erobern und zu unterwerfen hatte. Einer derselben, Zigyad, der unter dem Khalifen Moawijah die Eroberung Iraks vollendete, war unter diesen Statthaltern der größte Wütherich, der die Karedschiten und die Anhänger Ali's auf's Grausamste verfolgte. Samrah, sein Stellvertreter zu Bosra während einer kurzen Abwesenheit, war ein noch blutdürstigerer Tiger, der in 6 Monaten 8000 Menschen bluten ließ.

Auf's Neue erlosch nunmehr das Feuer auf den Altären der Magier und ward im Verborgenen nur von den, gleich den Christen und Juden, geduldeten Guebern unterhalten. Das zur Zeit Abrahams, um das Land von der Tyrannei Zoaks zu befreien, als Fahne aufgepflanzte Schurzfell des Schmieds, welches sich vor den Parthern hatte senken müssen, aber von Artaxares wieder aufgerichtet worden war, wurde jetzt in Stücke zerrissen. Erst dann erlangte Persien seine Unabhängigkeit wieder, als Ismail Sofi, ein Araber der Geburt und Schiite dem Glauben nach, hier eine neue Dynastie gründete (1499), als Rivalin des Hauses Othmans, welches den Thron eingenommen hatte.

Egypten.

Ein anderes uraltes Königreich unterwarf Amru dem Islam. Dieser Sohn einer Freudendirne hatte, nachdem er als Gegner Muhammeds über denselben seinen Spott ergossen, durch seine Bekehrung dem kriegerischen Apostolate sein tapferes Schwert und seine kühne Willenskraft zugebracht. Er nahm am Kriege in Syrien Antheil, als er, neidisch auf die glänzenden Erfolge Khaleds und Abu Obeidahs, mit 4000 Kriegern gegen Egypten aufbrach, welches nur noch dem Namen nach zum oströmischen Reiche gehörte. Auf die Kunde davon erschrack Oman ob solchen Unterfangens, schrieb aber als Fatalist dem kühnen Feldherrn: Erreicht dieser Brief dich noch in Syrien, so kehre sofort von deinem Zuge um. Hast du aber bereits die Gränze Egyptens

überschritten, dann ziehe weiter und vertraue auf den Beistand Gottes und deiner Brüder. Der Brief traf noch rechtzeitig ein, aber der kluge Amru, dessen Inhalt errathend, erbrach ihn nicht eher, als bis er den egyptischen Boden betreten hatte (Anfangs 640); dann erst zeigte er ihn seinen Hauptleuten, von denen keiner zur Umkehr rieth. Bald war Pelusium, der Schlüssel des Landes, genommen, und das Nilthal betreten. Memphis, der alte Sitz der Pharaone, fiel, und eine Stadt, die heute das alte Kairo heißt, erhob sich am jenseitigen Ufer. Der Zeitpunkt für die Eroberung Egyptens konnte nicht günstiger gewählt werden, denn abgesehen davon, daß das Land völlig vertheidigungslos gelassen war, herrschten aller Ort religiös-politische Streitigkeiten. Die jakobitischen Kopten, von den Griechen mit gewaltsamer Bekehrung und Unterdrückung ihrer nationalen Sprache und Schrift bedroht, warfen sich den Arabern in die Arme. Makaukas, ein vornehmer Kopte, welcher in Constantinopel die Intendantur Oberegyptens zu erschleichen gewußt, hatte bereits an Muhammed eine huldigende Gesandtschaft abgeordnet und dieser ihn dafür als Fürsten der Kopten anerkannt. Nun unterwarf er sich dem Khalifen und versprach, für jeden Christen, mit Ausnahme der Greise, Mönche, Weiber und Kinder unter 16 Jahren, ein Goldstück zu bezahlen *). Um diesen Preis erlangten die Jakobiten Duldung und Ruhe und die Rollen kehrten sich um, denn nun waren die

---

*) „Durch Vermittlung des Kopten Schannut ward ein Vertrag zu Stande gebracht, worin die Kopten zwar Kopfsteuer versprachen, sonst aber bessere Bedingungen und größere Duldung als unter den Griechen erhielten, sich deßhalb auch an die Araber anschlossen, die bei allem rauhen Wesen doch Klugheit genug hatten, ihnen zu schmeicheln, um ein so wichtiges Land behaupten zu können. Die Griechen hatten sich Anfangs in der Nähe von Amru's Lager in eine Burg zwischen der Wüste und dem Land am Nil (el Rif) gezogen; als sie von den Eingebornen verrathen und verlassen wurden, mußten sie ihre Zuflucht in Alexandria suchen, wo ihre Zahl die größere war; doch leistete bei der Belagerung der Kopte Makaukas und seine Partei den Arabern wesentliche Dienste." Schlosser. Gerade da Amru in Egypten einrückte, hatte sich der koptische Patriarch Benjamin durch die Flucht einer ihm angeblich drohenden Verhaftung entzogen. Diesen Umstand benutzte der kluge Amru, indem er von seinem Lager aus, Memphis gegenüber, ein Schreiben aussandte, in welchem er dem Benjamin volle Sicherheit und Freiheit gewährt und er aufgefordert wurde, die Angelegenheiten seiner Kirche und seines Volkes ungehindert in die Hand zu nehmen. D. B.

Griechen die Verfolgten, den Arabern aber ward die Besetzung des Landes sehr leicht gemacht; nur vor der Hauptstadt Alexandria wurde Amru, dessen Heer sich inzwischen ansehnlich vergrößert hatte, zu einer förmlichen Belagerung genöthigt. Er hatte keine Belagerungsmaschinen, keine Flotte und die Stadt war nach der Land- und Seeseite stark befestigt, aber innerhalb der Mauern lebten Monophysiten und Manotheleten in bitterem Hader und 40,000 Juden als erbitterte Feinde der Christen! Der Patriarch Cyrus wollte den Sturm durch Unterhandlungen beschwören, schmeichelte sich sogar, den Khalifen zu bekehren, ihn mit der Tochter des Heraklius zu vermählen und hiedurch der Welt den Frieden zu verschaffen.

Einnahme von Alexandria. 640.

Aber diese Träume mußten bald weichen vor dem Kriegsgeschrei Allah Akbar der Moslim, welches drohend unter den Mauern der Stadt ertönte. Heraklius überließ die Bürger gänzlich ihrem Schicksal, und nachdem die Araber in 15 Monaten durch die wiederholten Stürme 23,000 der ihrigen verloren hatten, bestieg Amru — der sogar mit seinem Sklaven gefangen worden, aber durch die List dieses Sklaven bald wieder frei kam — zuerst die Bresche und konnte an den Khalifen schreiben: „Die große Stadt des Abendlandes wurde von den Deinen mit wunderbarer Tapferkeit eingenommen; ihr Reichthum, ihre Schönheit können durch Worte nicht ausgedrückt werden; sie enthält 4000 Paläste, ebenso viele Bäder, 4 Theater oder Unterhaltungsorte, 12,000 Läden für Eßwaaren oder Speisebuden, 40,000 tributzahlende Juden, 200,000 Kopten und Griechen, welche ihn zahlen werden. Die Stadt ist mit Gewalt und ohne Vertrag eingenommen worden, so daß die Moslim mit Ungeduld der Früchte ihres Sieges harren.“ Omar aber gestattete ihnen keine Plünderung, denn er befahl, die erlangten Schätze für die Zwecke des Staats und die Ausbreitung des Glaubens zu verwenden. Es wird berichtet, Amru, der weniger roh als seine Landsleute gewesen, habe sich zuweilen mit dem fleißigen Peripatetiker Joannes Philoponus in Unterredungen eingelassen, welcher an ihn die Bitte richtete, ihm die in der prächtigen Bibliothek befindlichen theologischen Werke, für die Moslim ein werthloser Schatz, zu überlassen, und Amru hätte auch nichts dagegen einzuwenden gehabt, aber Omar, dessen Einwilligung er hiefür verlangt, habe den Bescheid ertheilt:

sind diese Schriften dem Buche Gottes gemäß, so sind sie überflüssig, sind sie ihnen entgegen, so müssen sie um so eher vernichtet werden. Demzufolge seien die unschätzbaren Papyrusrollen zur Heizung der 4000 öffentlichen Bäder verwendet worden. Obgleich hiefür nur ein späterer Schriftsteller Gewährsmann ist *), hat die Erzählung doch nichts Unglaubliches; sie stimmt vollkommen zu der Denk- und Handlungsweise des Arabers, der ja auch nach der Eroberung von Ktesiphon die Bibliothek des persischen Königs in den Tigris zu werfen befahl. Anderseits kann es sich hier ebenso wenig um die Bibliothek der Ptolemäer im Bruchion handeln, welche bereits zur Zeit Cäsars verbrannt worden, als um die Schriftensammlung Marc Aurels im Serapion, welche zur Zeit des Theodosius so vollständig zerstreut wurde, daß nur die leeren Kasten übrig blieben **). Selbst angenommen, daß diese Verluste zum Theil wieder ersetzt wurden, konnte daher doch die von den Arabern vernichtete Handschriftensammlung nicht die so große Bedeutung haben, welche man ihr zuschreibt.

Mit dem Verluste der Hauptstadt Egyptens hatte Constantinopel seine Getreidekammer verloren und somit die Griechen hiedurch der härteste Schlag getroffen; er trübte den ohnehin

*) Abdollatif, ein Schriftsteller des 13. Jahrh., im Compendium mirabilium Aegypti. Ihm erzählt der Kopte Abul-farabsch († 1286) nach. Ebn-Kaldun, ein Autor aus dem 8. Jahrh. der Hegirah, schrieb Folgendes: Was wurde aus den wissenschaftl. Werken der Perser, welche Omar vernichten ließ, als er ihr Land eroberte? Wo sind die der Chaldäer, der Syrer, der Babylonier? wo sind die der Egypter, welche ihnen vorangingen? Die Arbeiten eines einzigen Volkes sind auf uns gekommen, nämlich die der Griechen. Aus dieser Stelle geht auch hervor, daß die griechischen Quellen nicht die einzigen sind, aus welchen die Araber ihre Kenntnisse schöpfen konnten.

**) Paul. Oros. sagt: Extant, quae et nos vidimus, armaria librorum, quibus direptis, exinanita ea a nostris hominibus nostris temporibus. Hist. VI. 15. In der Reformationszeit ward mehrere Male buchstäblich nach dem Beispiele Omars verfahren. Die Reformirten zerstörten alle Manuskripte und Urkunden, welche sie in der berühmten Abtei Clugny fanden, indem sie behaupteten, es seien alles Meßbücher. Theod. v. Beza. Der Wiedertäufer Rothmann in Münster behauptete, die Bibel allein sei nothwendig und alle andern Bücher müssen als unnütz und gefährlich verbrannt werden, in Folge welcher Lehre die aus griechischen und lateinischen Handschriften bestehende kostbare Bibliothek des Rudolf Langius verbrannt wurde. Catrou, Hist. de l'anabaptisme, V.

durch die furchtbarste Krankheit umdüsterten Lebensabend des Heraclius. Sein Nachfolger versuchte zwar die Wiedereroberung Alexandriens, und der Hafen des Pharos wie die Festungswerke fielen wirklich zweimal in die Gewalt der Griechen zurück; allein Amru trieb sie immer wieder zurück und er schwor, „Alexandrien von allen Seiten zugängig zu machen, wie das Haus einer Freudendirne." Und in der That ließ er die Befestigungen niederreißen. Er suchte sodann seine Eroberung zu befestigen durch Einfälle in Kyrenaika und ein Bündniß mit den Berbern, einem Nomadenvolke, das in Sitten und Gebräuchen eine große Aehnlichkeit mit den Arabern hatte und die Omar Brüder nannte.

Anfangs hatte Egypten unter den Uebeln der Eroberung, verbunden mit dem Triumphe einer bisher unterdrückten fanatischen Religionspartei, schwer zu leiden, aber die von Amru gegründete duldsame, einfache und der Natur des Landes angemessenere, wenn auch strenge Verwaltung erwies sich als wohlthätig. Zunächst sorgte er dafür, daß dessen Getreideüberfluß, der bisher die Hauptstädte der römischen Welt versorgt hatte, Arabien zu Gute kam, und ließ durch den Kanal von Kolzum den Nil mit dem rothen Meere in Verbindung setzen; die bisher gebräuchliche ungerechte Kopfsteuer wurde durch neue Taxen ersetzt und dieselben zum Drittheil auf die Unterhaltung der Dämme und Kanäle verwendet *).

Amru verwaltete Egypten, so lange Omar lebte; Othman aber sandte an dessen Stelle seinen Milchbruder Abdallah, welcher dem Propheten als Schreiber gedient hatte. Dieser verfälschte seine Offenbarungen, um sie seinen Feinden zu überliefern; nachträglich aber sein Unrecht, für welches er Verzeihung erlangt, bereuend, und im Verlangen, es wieder gut zu machen, wollte er nun Afrika vom Nil bis zum atlantischen Ocean unterwerfen; an

*) Aus einem Berichte Amru's an den Khalifen, welchen Al-Wakedi mittheilt: „Ich schlage dir, o Kaiser der Gläubigen, drei Dinge vor zum Wohle Egyptens und zum Heile seiner Bewohner, welche, wenn sie ausgeführt werden, reichen Segen den Gläubigen verschaffen: 1) Daß die Taxen nicht erhöhet werden, 2) daß ein Drittel des öffentlichen Einkommens auf die Unterhaltung der Kanäle, Brücken und Dämme verwendet werde, 3) daß die Steuern in Natur von den verschiedenen Bodenerzeugnissen erhoben werden. Solches thue, wenn du willst, daß unter deinen neuen Unterthanen das Glück weile.

der Spitze von 40,000 Kriegern fiel er in die Provinz Tripolis ein, wo die Griechen, wie viele Bewohner der eroberten Landstrecken, eine Zuflucht gesucht hatten. Der Exarch Gregorius sammelte daselbst 120,000 Soldaten, meistens Mauren, und lieferte dem Feinde eine mehrtägige Schlacht. Gregor hatte 100,000 Goldstücke und die Hand seiner Tochter, welche an seiner Seite kämpfte, demjenigen versprochen, welcher ihm den Kopf des arabischen Feldherrn bringen würde. Abdallah verhieß das Nämliche, jedoch mit mehr Erfolg, Zobeir aber, welcher den Exarchen tödtete, verschmähte den Blutpreis, denn er fand es unwürdig, zum Lohne seiner Tapferkeit Geld und eine Christin zu nehmen.

Die Araber gelangten bis nach Sufetala (Sabtele), und drangen gleichzeitig in die Seitenthäler des Atlas vor, sodann kehrten sie wieder, erschöpft von der Dauer des Kriegs und Krankheiten, zurück, um in Egypten die Beute zu genießen, die so groß war, daß jedem Fußgänger 1000 und jedem Reiter 3000 Goldstücke zufielen. Später (im J. 31 der Hegira) führte Ali Sarh die Araber nach Nubien, wo die Nubi oder Nobadi mit den wahrscheinlich noch heidnischen Blemyern im Kampfe lagen. Die Hauptstadt Dongola mußte sich unterwerfen, und die Könige sich einen jährlichen Tribut von 360 Sklaven gefallen lassen, wogegen dann die Khalifen ein Geschenk an Korn und andern Lebensmitteln gaben. Die Verweigerung oder Verzögerung dieses Tributs war die Ursache stets sich erneuernder Kriege. Es mag hier der Ursprung des regelmäßigen Handels mit schwarzen Sklaven durch die Karawanen von Sennaar zu suchen sein. Trotz der anfänglich von den Moslim geübten Toleranz flüchteten viele Christen aus Egypten nach Nubien, wo sie getrennt von ihren Hirten lebten; im J. 703 wurden alle in jenem Lande wohnenden Christen einer Kopfsteuer unterworfen, und ihnen mit einem glühenden Eisen ein Löwe in die Hand eingebrannt; wer sich dieser Brandmarkung entzog und entdeckt wurde, verlor beide Hände. Ein König von Nubien bot (743) große Streitkräfte auf, um diesem entsetzlichen Druck ein Ende zu machen, und wenn er auch dies nicht vermochte, verschaffte er den egyptischen Christen wenigstens einige Erleichterung.

Fünftes Kapitel.

Die Ommajaden. Erbliches Khalifat. Die Abassiden. 661—809.

Die politische und religiöse Geschichte des Khalifats, des eigentlichen Islamreiches, bietet nichts als ein trostloses Schauspiel von Mord, Verrath, Scheußlichkeiten und Verbrechen der schrecklichsten Art dar. Auch andere Reiche hatten ihr blutiges Zeitalter, kannten jedoch auch Zeiten des Glücks und des Friedens; das Reich der Khalifen dagegen genoß keine Stunde der Ruhe: unaufhörlich ward es von politischen Parteien und religiösen Sekten erschüttert; keine Regierung verlief ohne Verbrechen; die geistige Kultur verweichlichte die Sitten eher, als sie dieselben milderte; eine beständige Trauer war das Loos der vom Islam beherrschten Völker *). Ein solches Schauspiel bietet sich uns nach den ersten drei Khalifen dar und es schien fast, als hätten die Moslim nur deshalb ihre Eroberungen ausgebreitet, um einen möglichst weiten Schauplatz für ihre Metzeleien zu gewinnen.

Moawijah I. 661—80.

Der Tod Ali's und blutige Siege sicherten endlich dem Ommajaden Moawijah, dem Sohne des Heiden Abu-Sofian die Khalifenwürde; was Muhammed gegründet, fiel demnach bereits seinen Verfolgern als Erbe, und die oberste Regierung des Islam den eifrigsten Anhängern des Heidenthums zu. Von Omar mit der Verwaltung Syriens betraut, hatte er durch seine Freigebigkeit im Frieden, durch sein Glück im Kriege viele Freunde erworben. Er fand daher viele Anhänger, als er nach Othmans Tode aufstand; vom Waffenglück und dem listigen Amru unterstützt, zwang er Hassan, den Sohn Alis, allen Ansprüchen zu entsagen, und am Grabe seines Großvaters sein Leben in unbeachteter Heiligkeit zu vollbringen. Er nahm sodann große Reformen in der Regierung vor, und obgleich es den Sitten und dem

*) Hammer-Purgstall.

Fanatismus der Araber widerstrebte, die kaiserliche und oberpriesterliche Würde erblich übertragen zu sehen, ließ er doch als Nachfolger seinen Sohn Yezid ausrufen, der in Wesen und Sitte nichts Männliches hatte. Ferner verlegte er (672) den Sitz des Khalifats von Medinah nach Damask, aber auch den Predigtstuhl des Propheten dahin zu versetzen, verbot ihm eine Sonnenfinsterniß. Wie Constantin, nachdem er Byzanz zur Hauptstadt des römischen Reiches gewählt, das Kaiserthum von Rom emanzipirte, waren nun auch die Khalifen enthoben, auf die speziell arabischen Sitten Rücksicht zu nehmen, was der Prophet mit großer Sorgfalt gethan hatte. Sie hörten nun auf, einfache Monarchen zu sein, stützten sich auf die Gewalt wie die übrigen Herrscher, und wurden prachtliebende orientalische Despoten.

Selbst das Amt des Jman oder Oberpriesters, welches doch unzweifelhaft den Nachkommen des Propheten zugekommen wäre, riß Moawijah an sich, der auch, um den überhand nehmenden Streitigkeiten über dunkle Stellen des Korans, der bereits 200 Commentare hervorgerufen, ein Ende zu machen, zu Damask viele Schriftkundige zu einem Conzil versammelte; er ließ 6 derselben ihre Ansichten und Entscheidungen darüber niederschreiben, und erhob ihre Arbeit, Amalek geheißen, zur ausschließlichen Autorität, nicht nur den Gebrauch der früheren Glossen, sondern sogar die Anfertigung solcher für die Zukunft verbietend, als wenn ein solches Verbot gehalten werden könnte!

Diese Neuerungen mißfielen den eifrigen Moslem und freien Arabern, und es verschworen sich zunächst die Anhänger Alis zum Sturze der neuen Dynastie; aber sie hatten wider sich den mächtigen Arm Amrus in Egypten und die blutige Wildheit Zigyads, der von der aufblühenden Stadt Cufa aus Persien und einen Theil Arabiens verwaltete.

Nachdem auch diese Aufstände im Blut erstickt waren, begann Moawijah wieder den Krieg gegen das griechische Reich, verheerte dessen asiatische Provinzen und ließ seine Flotte nach dem Bosporos segeln. Da der Prophet gesagt hatte, das erste Heer, welches Constantinopel belagern würde, erhalte Nachlaß aller Sünden, gesellte sich die Religion zum Ehrgeiz und zur Habsucht, um die Gläubigen wider Neu-Rom zu treiben, welches auch die größten Schätze und herrlichsten Trophäen des alten Rom besaß.

Griechisches Feuer.

Hier herrschte Constantin Pogonat, ein wollüstiger und

grausamer, aber in der Gefahr tapferer Fürst, der die in Menge herbeigeeilten Griechen zu tapferer Vertheidigung ihrer Hauptstadt ermannte. Und das Glück begünstigte die Vaterlandsliebe, denn ein Egypter, Kallinikos von Heliopolis, der aus dem Dienste des Khalifen in den des Kaisers übergegangen war, erfand das griechische Feuer, welches zahlreiche und tapfere Heere ersetzte und in einem flüssigen Brennstoff bestand, den man von den Wällen auf die Feinde heruntergoß, mit Pfeilen oder eisernen Hohlkugeln schoß oder in Brandern wider die feindlichen Schiffe sandte; mitunter ließ man es vermittelst lederner Schläuche an den Vordertheilen der Galeeren ausströmen, was ihnen das Ansehen von feuerspeienden Drachen und Hydren gab. Hatte einmal dieses fürchterliche Feuer am Holze der Schiffe, an der Haut der Menschen und Thiere sich festgenistet, so diente das Wasser nur dazu, es zu verstärken, und nichts war mehr im Stande, es zu ersticken; die Thiere flohen blind vor Schrecken und Schmerz, die Menschen starben unter entsetzlichen Qualen, die Schiffe waren rettungslos verbrannt. Das Geheimniß seiner Bereitung wurde mit eifersüchtiger Sorgfalt bewahrt, Constantin warnt eindringlich davor, es zu verrathen und keine andere Erklärung zu geben, als daß es ein Engel dem Gründer Constantinopels offenbart habe. Für uns ist das Geheimniß verloren, den Moslim dagegen gelang es nach 400jähriger eifriger Nachforschung, es zu entdecken, und sie gebrauchten es gegen die Kreuzfahrer.

Diese Erfindung rettete Constantinopel, da durch dieselbe die Belagerung sich erfolglos in die Länge zog, bis die Mardaiten oder Maroniten des Libanon über Syrien hereinbrachen, was Moawijah nöthigte, von den Griechen einen Frieden auf 30 Jahre zu erkaufen, mehrere Provinzen wieder zu räumen und jährlich 3000 Goldstücke nebst 80 Sklaven und ebenso vielen Pferden zu entrichten; es war dies die erste Demüthigung, welche die Muhammedaner traf, und die sie hauptsächlich ihren inneren Zwistigkeiten zu verdanken hatten.

Yezid I. 680.

Unter Yezid brachen sie auf's Neue aus, denn derselbe machte sich durch Laster verächtlich, die unter den Arabern selten und darum von ihnen um so mehr verabscheut waren, nämlich Geiz und Unmäßigkeit. Zunächst waren es die zelotischen Schiiten, deren Haß ausbrach, und welche die Aliten aufreizten, ihre

Ansprüche zu erneuern. Hassan wollte aus seiner, einem beschaulichen tugendreichen Leben gewidmeten Zurückgezogenheit nicht wieder in das Treiben der Welt zurückkehren, Alis zweiter Sohn jedoch, Hosein, und Abdallah, der Sohn jenes tapfern Zobair, welcher in Afrika den Exarchen Gregorius getödtet, stellte sich an die Spitze der Aufrührer. Der Erstgenannte, welchem von Persien aus Versprechungen geworden, begab sich von Medinah nach Irak auf den Weg, vernahm jedoch, als er die Gränze erreichte, daß ein Aufstand der Cufaner zu seinen Gunsten von Abeidalah, dem Sohne Zigyads, rasch gedämpft worden sei; zugleich sah er sich selbst bei Kerbela vom Feinde eingeschlossen, suchte vergeblich ehrenvolle Bedingungen zu erlangen und ebenso vergeblich die Seinen zu bewegen, ihr Heil in der Flucht zu suchen: nachdem diese, 32 Reiter und 40 Fußgänger, in heldenmüthigem Kampfe gegen 5000 Reiter um ihn her gefallen waren, ließ er sich selbst den Todesstreich versetzen (30. Oct. 680). Der rohe Obeidalah versetzte dem Leichnam des Fatimiten einen Streich mit dem Stock über den Mund; bei diesem Anblick rief ein Greis seufzend aus: Wehe, wehe! ich sah auf seinen Lippen die Lippen des Propheten! Die Perser verehren sein Grab als das eines Martyrers.

Yezid war großmüthig genug, die Schwestern und übrigen Söhne Alis zu verschonen, die zu Medinah in Zurückgezogenheit und vom Volke hoch verehrt lebten: Ali, Hassan, Hosein und 9 andere ihrer Nachfolger sind die 12 von den persischen Schiiten verehrten Imane. Der letzte derselben war Mahadi, welcher sich als Einsiedler in eine Höhle bei Bagdad begab; da man den Ort und die Zeit seines Todes nicht kennt, glauben die Schiiten, er lebe noch, und zu Ispahan wird ein gesatteltes Pferd bereit gehalten für die Stunde, wo er erscheinen werde, um auszuziehen wider die Feinde des Propheten. Andere wirkliche oder vorgebliche Abkömmlinge dieses Geschlechts nahmen in der Folge die Throne von Persien, Spanien, Afrika, Egypten, Syrien und Yemen ein.

Abdallah, 681.

Glücklicher als die Aliten, ward Abdallah-ben-Zobair dem Yezid zum Schrecken: er ließ sich in Medinah zum Khalifen ausrufen und ward auch von den Bewohnern Mekkas als solcher anerkannt. Kaum war ein halbes Jahrhundert verflossen,

seitdem der Prophet ausgerufen hatte: Wenn Jemand meine Stadt brandschatzt, so wird der Zorn Gottes ihn treffen und er aufgelöst werden wie Salz im Wasser — und bereits saß ein Fremder auf dem von Muhammed aufgerichteten Throne und wurden die beiden Städte, die er geliebt und als heilige erklärt hatte, von den rächenden Waffen Yezids angegriffen. Medinah wurde geplündert, Mekka belagert und bereits war die Kaaba zur Hälfte zerstört und die heilige Stadt dem Falle nah, als die Nachricht vom Tode des Khalifen sie rettete.

Moawijah II. 683.

Das Heer kehrte nach Damaskus zurück, wo Moawijah seinem Vater im Khalifat nachfolgte. Da ihm jedoch vorgehalten wurde, daß seine Familie sich ungerechter Weise der höchsten Gewalt bemächtigt habe, ward er dermaßen im Gewissen beunruhigt, daß er nach sechswöchentlicher Regierung die Scheiks versammelte und sie folgendermaßen anredete: Mein Großvater beraubte einen Mann des Khalifats, der desselben würdiger war; nicht würdiger desselben war mein Vater. Was mich anbelangt, so bin ich entschlossen, vor Gott die Verantwortlichkeit für die so schwere Aufgabe, die Moslim zu regieren, nicht auf mich zu laden; wählet darum zum Khalifen, wen ihr wollet.

Meruan.

Aber statt des Abdallah und eines Nachkommen Alis gelangte wieder ein Ommajade, Meruan, der Statthalter von Medinah (dessen Vater Hakem ein Bruder oder Brudersohn des Abu-Sofian gewesen), zur höchsten Gewalt, Anfangs als Vormund eines jüngern Sohnes des Yezid, dessen Stiefvater Meruan war. Abdallah aber, dessen Herrschaft sich über Arabien und einen Theil Persiens und Egyptens erstreckte, zog gegen Damask, um die Ommajaden auf Tod und Leben zu bekämpfen. Da strömten auch alle Anhänger dieser Familie zusammen und es entspann sich einer der blutigsten Bürgerkriege, deren die Geschichte erwähnt. Meruan klagte: Wehe, daß ein Greis, ein Knochengeripp wie ich bin, die tapferen Moslim so viel Blut kosten muß! Nichts desto weniger führte er alle Streitkräfte Syriens wider die von Hedjaz, Egypten und Irak. Khorassan allein hielt sich von den Gräueln des Krieges frei, weil die dortigen Kriegsleute sich unter Salem, dem Sohne Zigyads, neutral

erklärten. Ein Theil der Anhänger von Ali's Hause oder der Schiiten erklärte sich für Abdallah, andere unter Moktar riefen zu Cufa den Mahedi Muhammed, einen Vetter Hoseins, zum Khalifen aus und überschwemmten ganz Irak mit Strömen von Blut, aus Rache für den Tod des Letztgenannten Unzählige mordend. Da jedoch Muhammed am Hofe Abdallahs sich als Gefangener befand, zogen diese Schiiten, 16,000 Mann stark, angeblich als Büßer gegen Damask. Trotz ihrer fanatischen Tapferkeit erlitten sie aber eine große Niederlage, worauf sie sich nach Persien wandten und Moktar zum Führer annahmen, der sich durch abergläubige Vorspiegelungen und Grausamkeiten angeblich als Stellvertreter des gefangenen Muhammed zu behaupten suchte; als aber die beiden Khalifen von Mekka und Damask sich wider ihn vereinigten und Mosaib, Abdallahs Bruder, ihm in der Ebene von Kerbela eine Schlacht lieferte, mußten er und alle seine Anhänger, die in die Hände des Siegers fielen, ohne Erbarmen sterben (28. Juli 686). Nun fügten sich die Perser dem Joche Abdallahs, dem das blutgetränkte Schwert seines Bruders Armenien und Mesopotamien unterwarf. Noch 12 Jahre lang setzte er den Krieg wider die Ommajaden fort.

Abd-el-Malek.

Meruan, dessen Tod die Mutter des oben erwähnten jungen Sohnes Yezids, in der Hoffnung, derselbe werde alsdann als Khalife anerkannt werden, beschleunigt haben soll, hatte seinen kräftigen Sohn Abd-el-Malek zum Nachfolger, der vollends die Politik des Propheten aufgab. Gleichwie Jeroboam, um die Trennung Israels und Judas zu befestigen, seinem Volke den Besuch des salomonischen Tempels verboten hatte, änderte er die Wallfahrt nach Mekka in eine nach Jerusalem um, wo er Omars Moschee vergrößern ließ. Da die Griechen einen Einfall in Syrien unternahmen, erneuerte er den mit Moawijah abgeschlossenen Vertrag und ließ sich einen Tribut gefallen, weil er aller seiner Kräfte wider die Feinde im Innern bedurfte. In Irak einrückend (689—90), schlägt er den Mosaib bei Cufa. Als dem Sieger in der Burg zu Cufa Mosaibs Kopf gebracht wurde, und er dem Ueberbringer 1000 Golddinars schenkte, soll ein Greis die Bemerkung ausgesprochen haben: Mir begegnet in dieser Burg Sonderbares; denn ich war hier zugegen, als man Hoseins Kopf

dem Obeidallah überreichte, wieder als Obeidallahs Kopf dem Moktar gebracht wurde, dann der Moktars dem Mosaib, und nun sehe ich den des Mosaib dir bringen, o Beherrscher der Gläubigen! Abd-el-Malek, von Schauder ergriffen, befahl, dieses verhängnißvolle Gebäude niederzureißen und dafür eine Moschee an der Stelle zu erbauen. Nach der Einnahme von Cufa und der Unterwerfung mehrerer aufrührerischer Sekten war hauptsächlich noch Arabien zu unterwerfen, gegen welches er einen der beredtesten und tapfersten, aber auch der blutdürstigsten und grausamsten Krieger seiner Zeit schickte, so grausam, „daß uns, unter einem andern Himmel und unter andern Völkern Geborenen davor graut und schaudert, wir meinen Hedschadsch, von dem selbst seine Landsleute fabeln, daß er statt der Muttermilch Blut gesogen, und daher im spätern Alter keinen Tag ohne Blutvergießen habe sein können. Ihn sandte jetzt der Khalif gen Mekka, da schon früher Medinah eingenommen war. Nachdem Hedschadsch erst Tadschref erobert, lagert er sich vor Mekka, wo sich Abdallah hartnäckig vertheidigte, und Hedschadsch beim Angriff so wenig der heiligen Gebäude als der Menschen schonte. Der 73jährige Abdallah, so tapfer als fanatisch, hatte endlich nicht blos mit dem Feinde von Außen, sondern mit Verrath im Innern zu kämpfen, und entschloß sich, nach einer Belagerung von 8 Monaten und 17 Tagen, sein Leben bei einem Ausfall recht theuer zu verkaufen; die Mutter, sagt Elmacin, ermuthigte den Zezenden, er trank tüchtig Moschus (?), fiel aus, ward getödtet (wahrscheinlich Mai 693) und Mekka erobert. Die Kaaba ließ Hedschadsch, während er Stadt und Land, wo er eine kurze Zeit Statthalter blieb, nach seiner Weise behandelte, ausbessern; er selbst ward an den Hof gerufen, als in Irak Unruhen ausbrachen" *). Der Khalif erhob ihn aus Dankbarkeit zum Statthalter von Irak, Khorassan und Sedschestan. Unmittelbar nach seinem Einzuge in Cufa redete er das versammelte Volk mit folgenden Worten an: Irakaner, ich erblicke Köpfe, die bereit sind, vom Rumpfe zu springen; ich sehe mit Blut gefärbte Bärte und Turbane. Und wirklich floß auch das Blut in Strömen, als die Schiiten wieder einen Aufstand versuchten. Zur Rechtfertigung seiner Härte berief sich Hedschadsch auf den Koran, der

*) Schlosser, der sorgfältig nach den Quellen erzählt. D. V.

den Unterthanen vorschreibe, den Fürsten unbedingt zu gehorchen, da er gebiete, Gott zu dienen, so weit es die Kräfte gestatten, bei dem Gebote, den Fürsten zu gehorchen, solche Einschränkung jedoch nicht mache.

Nachdem die Einheit des Khalifats wieder hergestellt war, konnte Abd-el-Malek daran denken, die verlornen Provinzen wieder zu gewinnen und neue Eroberungen zu machen. Er bemächtigte sich der Insel Kypern und ließ daselbst das erste muhammedanische Geld schlagen *). Justinian II sah hierin eine Anmaßung königlicher Rechte und fiel in Kilikien ein, trotz des geschlossenen Vertrags. Der vom Khalifen wider ihn gesandte Feldherr ließ den gebrochenen Vertrag vor sich her tragen, hiedurch gleichsam die göttliche Gerechtigkeit anrufend. Bei Sebaste kam es zur Schlacht, und bereits neigte sich der Sieg den Griechen zu, als es dem moslemischen Feldherrn gelang, den Nebulon zu bestechen, welcher im griechischen Solde 20,000 Slovenen anführte. Der Uebertritt derselben zu den Sarazenen entschied für diese, so erzählen wenigstens griechische Quellen, die Schlacht. Diese Niederlage hielt jedoch den griechischen Feldherrn Heraclius nicht ab, unversehens in Syrien einzufallen, bis nach Sebastopolis hin das Land brandschatzend, 200,000 Menschen tödtend, und ohne großen Verlust zurückzukehren.

Eroberung Afrikas. 692—98.

Als wichtigste Unternehmung betrachtete Abd-el-Malek die Eroberung Afrikas, welche bereits unter Moawijah begonnen worden und jetzt unter günstigen Umständen fortgesetzt werden konnte; denn da Kaiser Constans die afrikanischen Provinzen seines Reiches, trotzdem sie im Araberkriege so schwer heimgesucht

*) Al-Makrizi schreibt dem Omar-ben-Catab die ersten Silbermünzen zu nach dem Typus der Sassaniden, und auf einigen mit Hinzufügung der Worte, „Gott sei Lob" oder „Muhammed ist der Prophet Gottes" oder „Es ist kein Gott ausser Gott"; auch trugen sie den Namen Omars. Abd-el-Malek veränderte den sassanidischen Typus und fügte als Inschrift hinzu: Allah Samad, Gott ist unwandelbar. Nach ihm ließ jeder Khalife seine eigene Münze schlagen, später sogar mit Bildern, die häufig griechischen oder römischen Münzen entlehnt waren. Unter den Abassiden waren alle „Nachfolger" berechtigt, Silbermünzen zu prägen, die Statthalter der Provinzen durften jedoch nur Kupfermünzen schlagen.

worden, bei einem persönlichen Besuche mit neuen Steuern belastete und der Willkür der Exactoren freien Lauf ließ, riefen die zur Verzweiflung getriebenen Afrikaner nun selbst die Araber herbei und standen aller Orten wider die kaiserlichen Beamten und Truppen auf.

Werfen wir einen Blick auf die Fortschritte der Araber in Afrika vor Abd-el-Malek. Von den Berbern unterstützt, die er zu gewinnen wußte, drang Akba in das Innere ein, unterwarf mehrere noch blühende Städte, vernichtete den schwachen Widerstand der Griechen und zog durch die Wüste, in welcher seine Nachfolger Fez und Marokko erbauten, bis an die Küste des Weltmeeres. Sein Roß bis in die Wellen spornend, rief er voll fanatischen Eifers: Großer Gott! Wäre ich durch dieses Meer nicht aufgehalten, ich würde weiter eilen bis in die unbekannten Gegenden des Abendlandes, die Einheit deines Namens verkündigen und die Nationen ausrotten, welche andere Götter als dich anbeten! Um seine Eroberung zu einer dauernden zu machen und die gleich dem Sande ihrer Wüsten treulosen und unzuverlässigen Mauren in Schranken zu halten, erbaute er die Stadt Kairwan, deren Backsteinmauern, Palast für den Statthalter und Moschee mit 500 Säulen aus numidischem Marmor in kaum 5 Jahren aufgerichtet wurden. Nun erblickte auch Sicilien zum Erstenmale Araber an seinen Gestaden und diese wären vielleicht jetzt schon in Spanien gelandet, hätte nicht dem Akba ein vom Mauren Kuschil hervorgerufener und von den Griechen unterstützter Aufstand das Ende seiner Siegeslaufbahn vorgezeichnet. Kairwan ward eingenommen und Akba, vom Feinde eingeschlossen, sah keinen andern Ausweg mehr, als den Tod eines Helden zu sterben.

Sein Nachfolger Zobeir rächte ihn, unterlag aber auch einem von Konstantinopel zum Entsatz Karthagos geschickten Heere. Sobald aber der Feldzug in Armenien die Griechen aus Afrika abrief, sandte Abd-el-Malek den Hassan als Statthalter dahin (692) und bestimmte die Einkünfte Egyptens für die Kosten dieser wichtigen Unternehmung. Mit einer großen Heeresmacht greift Hassan Karthago an, welche noch immer sehr bedeutende Stadt der Zufluchtsort vieler Bewohner der andern zerstörten Städte geworden. Der griechische Hof, die Nothwendigkeit, zur Rettung Afrikas alles Mögliche aufzubieten, wohl erkennend, sandte den Patrizius Joannes, einen geschickten Feldherrn, mit der besten Flotte, die seit langer Zeit im Mittelmeere erschienen,

und welche sich durch sicilische und westgothische Hülfe — die Westgothen sahen voraus, daß nach der Eroberung Afrikas das Meer ihnen nur noch schwachen Schutz wider die Moslim gewähren würde — verstärkte; Joannes erzwang die Einfahrt in den Hafen von Karthago, ließ noch einmal das Labarum über der Stadt Cyprians wehen, und warf, von der afrikanischen Heldin Cahina unterstützt, Hassan bis nach Barca zurück (696). Bald darauf aber gelang es diesem, Karthago zu nehmen und bei Utika den Griechen eine schwere Niederlage beizubringen; die Trümmer des Heeres, welche mit knapper Noth die Schiffe erreichen konnten, sahen, indem sie gen Kreta hin segelten, wie abermals die Flammen die alte Punierstadt zerstörten. Fortan war das Christenthum in Afrika ausgerottet. Die einst durch ihren blühenden Welthandel, sodann durch hochherzige Vertheidiger und Blutzeugen des Glaubens ausgezeichneten Städte wurden die Sitze von Seeräubern, welche bis zur neuesten Zeit ganz Europa beschimpften und bedrohten.

Berbern.

Nach Vertreibung der Griechen blieb noch die Unterwerfung der Eingebornen zu vollenden. Hinsichtlich des Ursprungs der Bewohner der Nordküste Afrikas sind die Meinungen sehr verschieden. Was die Berbern anbelangt, so behaupten Einige, in den ersten Zeiten der christlichen Aera habe Malek-Afriki volkreiche Stämme aus Arabien nach Libyen geführt, nach Andern stammen sie aus Berberah, einer alten Stadt an der Küste von Zangebar, nach einer dritten Ansicht sind sie Nachkommen von Karthagern, welche vor den siegreichen Römern zur Behauptung ihrer Unabhängigkeit in die Berge flüchteten. Die erstere Meinung stützt sich auf die große Sitten- und Charakterähnlichkeit zwischen Berbern und Arabern, namentlich denen aus Yemen; beide sind Nomaden, sprechen eine semitische Sprache, besaßen Religionsgebräuche, in welchen Jüdisches und Christliches mit einem abergläubischen Götzendienste sich verband. In Folge dieser Aehnlichkeiten konnten sich auch die Berbern leicht mit den Arabern verständigen, als diese in Afrika erschienen, und Khalif Omar benutzte klug diesen Umstand, da er, wie wir bereits anführten, jene die Brüder seines Volkes nannte.

Mauren.

Der Ursprung der Mauren wird theils auf die Sabäer zu-

rückgeführt, was sie am liebsten vernehmen, theils hält man sie, so auch Prokopios, für Nachkömmlinge der Gebusäer oder Gergerier, welche Josua aus Palästina vertrieb. Auch sie hatten große Aehnlichkeit mit den Arabern, was ihre Vermischung mit denselben beförderte, in Folge deren sie nun nicht mehr von einander zu unterscheiden sind. Zur Zeit, als Hassan in Afrika erschien, besaßen die Mauren in Cahina eine thatkräftige, höchst begabte Herrscherin, die zugleich als Prophetin auftrat und ihr Volk derart zu begeistern verstand, daß es die fremden Eindringlinge unaufhaltsam bis an die Grenzen Egyptens zurückwarf. Nach dem Siege versammelte sie die Häupter der Stämme und sprach zu ihnen: Unsere Städte locken die Araber an durch die Reichthümer, welche sie enthalten. Was aber nützt uns Gold und Silber, da wir uns mit den Früchten der Erde begnügen? Laßt uns darum Städte und Schätze vernichten, um jenen habsüchtigen Männern allen Vorwand zu nehmen. Dieser Vorschlag ward sofort angenommen und ausgeführt und die ganze Strecke zwischen Tanger und Tripolis in eine Wüstenei ohne Baum, ohne menschliche Wohnung verwandelt; somit war die bereits 3 Jahrhunderte früher begonnene Verödung dieser fruchtbaren Gegenden vollendet, aber nun begannen auch die Eingebornen die Herrschaft der Moslim als eine Erleichterung herbeizuwünschen, und als sie wieder erschienen, fanden sie gute Aufnahme und Förderniß; die afrikanische Amazone fiel in verzweifeltem Gefecht.

Die glänzenden Schätze, welche Hassan an die Khalifen sandte, erregten die Habsucht von Abd-el-Malek's Bruder Abd-el-aziz; Hassan muß diesem weichen und sogar seine Reichthümer zurücklassen. Der neue Statthalter überträgt dem Feldherrn Muza ben Noseir die Fortführung der Eroberung; derselbe unterwirft mehrere Provinzen im Süden wie im Norden und sendet an den Statthalter viele Sklaven, sowie Kameele von seltener Schönheit. Indeß wandte er nicht blos Waffengewalt, sondern auch kluge Ueberredung und Güte an, wodurch er namentlich die Berbern im Lande Gadam und Zab gewann; 12,000 derselben schlossen sich ihm sogar freiwillig an und halfen ihm einen Aufstand der Barbaren unterdrücken, von denen er 300,000 in die Sklaverei nach Asien schickte, über 30,000 Knaben aber beschneiden und seinem Heere einverleiben ließ. Zum Lohne für seine großen Erfolge vertraute ihm der Khalif alle Truppen in Afrika an, um dessen Unterwerfung zu vollenden und ernannte ihn

zum Emir al-Magreb, d. h. Fürst des Abendlandes (702), wodurch Afrika seine eigene, von Egypten getrennte Verwaltung erhielt*). Nachdem Musa alle Nomadenstämme in der Wüste unterworfen hatte, nahm er Geiseln von den fünf bedeutendsten und ältesten maurischen Stämmen: Zeneta, Mazmuda, Zanaga, Ketama und Hoara, und suchte unter denselben den Islam einzuführen; es gelang dies so wohl, daß bald eine gänzliche Verschmelzung dieser Stämme mit den Arabern eingetreten war. Nun konnte er seinen unternehmenden Geist mit weitern Unternehmungen beschäftigen und er richtete seinen Blick über das Meer nach Spanien hinüber, wo Zwistigkeiten und Unruhen eine Eroberung erleichterten.

Walid. 705.

Inzwischen war Abd-el-Malek im 60. Jahre gestorben, der erste Khalif, welcher weniger fanatischer Iman als staatskluger Regent gewesen. Sein ältester Sohn und Nachfolger, Walid, war ein bequemer, lebenslustiger, unkriegerischer Mann, und doch fiel in seine Regierung die Glanzzeit der Ommajaden, deren Herrschaft sich von den Pyrenäen bis nach Yemen, vom Ocean bis an die chinesische Mauer erstreckte. Der grausame Hedschadsch ließ als Statthalter in Irak seinen Unterfeldherrn Kotaiba einen Eroberungszug bis nach Indien unternehmen; dieser ging über den Oxus bei Bukhara (707), eroberte Samarkand, Fargana und Nascheb, unterwarf gänzlich Bochara, Turkestan, Chowaresm und pflanzte die Fahne des Propheten an der Gränze China's auf. Ein anderer Führer, Casem al Thakifi, gelangte in das eigentliche Indien, dessen friedliebende Bewohner sich der Dienstbarkeit unterwarfen, um den Kultus von Brahma und Siwa nicht aufgeben zu müssen, obgleich dieser Kultus durch Buddhisten, Juden und Christen bereits nicht wenig erschüttert worden.

---

*) Ueber die afrikanischen Eroberungen der Moslim erschließt eine wichtige Quelle das Werk: **Histoire des Berbères et des dynasties musulmanes de l'Afrique septentrionale, par Abou-Zeid Abd-er-Rhaman ibn Mohammed ibn Khaldoun. Texte arabe. Pulbié par ordre de Mr. le Ministre de la guerre. Collationné sur plusieurs manuscrits par Mr. le Baron de Slane, interprète principale de l'armée d'Afrique. 2. t. 1851.** D. V.

Mehr als alles dieses lag jedoch den Arabern am Herzen, das griechische Reich zu stürzen. Die Mardaiten, die nicht aufhörten, Syrien zu beunruhigen, konnten, so lange sie die Engpässe besetzt hielten, den Moslim den Durchgang verwehren, aber als der tyrannische Justinian II aus Verblendung oder Eifersucht den Arabern ihre Bekämpfung gestattete, ihren Häuptling ermorden ließ und sie vom Libanon in den Taurus versetzte, konnten die Moslim ohne Schwertstreich das offene Land, welches sich von der Libanonkette gegen Osten ausbreitet, besetzen und Kleinasien überfluthen. Zwar machte sich ihnen der vom Kaiser Anastasius gegen sie gesandte tapfere Isaurier Leo furchtbar (715), als jedoch derselbe nach der Absetzung des genannten Kaisers nach Constantinopel zurückkehrte, um als Thronbewerber aufzutreten, rüstete Walid eine mächtige Flotte aus, um diese Hauptstadt anzugreifen.

Soliman. 715.

Ein frühzeitiges Ende hinderte ihn zwar, diesen Plan in Ausführung zu bringen, aber sein Bruder und Nachfolger Soliman schickte den dritten Bruder Moslemah mit 120,000 Mann und 1800 Schiffen nach dem Bosporus. Der genannte Leo hatte inzwischen den Thron eingenommen, und dieses Mal waren es nicht blos die geschickte und tapfere Leitung der Vertheidigung und das griechische Feuer, sondern auch gewaltige Stürme und ein den Orientalen ungewöhnlich strenger Winter, wodurch nach 13 Monaten und ungeheuren Verlusten die Moslim zum Abzuge genöthigt wurden. Diese schwere Niederlage hatte zur Folge, daß sie vorläufig keine weitere Unternehmung wider das Bollwerk Europa's unternahmen.

Von Walid ist noch zu erwähnen, daß er zuerst in Damask ein Hospital und eine Karawanserei zur Unterkunft für die Karawanen erbaute, in welchen Stiftungen sich fortan die Großmuth muhammedanischer Fürsten vorzugsweise zu zeigen liebte; ferner, daß er den Gebrauch der griechischen *) und persischen Sprache

*) Abulfaragius berichtet, Walid habe den Schreibern (cateb) verboten, sich der griech. Sprache in den Büchern (defater) zu bedienen. Hieraus haben Einige überhaupt auf ein Verbot des griech. Idioms geschlossen. Cateb aber bezeichnet die Schreiber oder Steuerempfänger und defater die Listen der Steuern und Erträgnisse.

in öffentlichen Urkunden verbot, endlich auch zu Damask an der Stelle der den Christen mit Gewalt genommenen St. Johannskirche und zu Medinah über dem Grabe des Propheten prächtige Moscheen erbauen und die Kaaba mit der goldenen Regentraufe (mizab) versehen ließ.

Von Soliman ist zu rühmen, daß er auf strenge Gerechtigkeitspflege hielt und den Handel beschützte; andererseits aber erlaubte er sich die größten Gewaltstreiche, um die mächtigsten Großen aus dem Wege zu räumen. Die Unternehmungen gegen Spanien und den äußersten Osten ließ er verfolgen, regierte aber nur 2 Jahre und 8 Monate lang; wahrscheinlich ward er gewaltsam beseitigt, denn seine Ausschweifungen, seine Härte und sein Starrsinn hatten ihm viele Feinde zugezogen.

Omar II. 717.

Omar, Sohn von Abd-el-Aziz, dem jüngern Bruder Abd-el-Malek's und einer Tochter des Khalifen Omar, und gleich Yezid, einem Sohne Abd-el-Malek's, von Soliman adoptirt, war dessen Nachfolger; er hatte ganz die strenge Richtung seines Großvaters und strebte dessen Einfachheit nachzuahmen *). Er wollte nicht im Palaste wohnen, um die Familie seines Vorgängers nicht zu stören, und für seine Kleidung gab er höchstens zwei Drachmen jährlich aus. Den Kaiser Leo suchte er zum Islam zu bekehren und hob die von Moawijah angeordnete Verfluchung der Schiiten auf. Er erlaubte den Christen, in Damask ihre Kirchen zu behalten, obgleich er alle Mittel, selbst schwere Verfolgung anwenden ließ, um sie zum Abfall zu bewegen. Die prächtige Hofhaltung seiner nächsten Vorgänger löste er auf und hatte nur eine Frau, die zugleich seine Dienerin war. Solche Einfachheit und Friedensliebe mißfiel den Großen und Feldherren, seine Duldung gegen die Schiiten den fanatischen Sunniten, und dem kaum 33 Jahre alten Khalifen ward ein langsames Gift beigebracht, an welchem er nach kaum 2½jähriger Regierung starb. Omar merkte, daß er vergiftet worden, entließ aber den Diener, der ihm den Trank gegeben, ungestraft und wollte kein Gegengift nehmen, da alles doch geschehen werde, wie Gott wolle.

---

*) Schlosser bemerkt: „Walid und Soliman hatten, alten Berichten nach, eine Art Naturreligion; sie sahen den Koran als ein schönes Gedicht an, die Gebräuche der Moslim als Volksreligion." D. V.

Sein Schwager fand ihn auf Palmblättern in einem zerrissenen Hemde daliegend, und da er dem Weibe des Khalifen darüber Vorwürfe machte, antwortete sie, seit mehreren Tagen besitze er kein anderes Kleid, da er Alles den Armen geschenkt habe.

Yezid II. 720.

Sein Vetter, der oben erwähnte Yezid, welcher ihm nachfolgte, war wieder ganz entgegengesetzter Art. Er verfolgte die Aliten und Christen und liebte Pomp und Pracht; aber während er in sinnlichen Genüssen schwelgte und über den Tod einer Sängerin sich zu Tod gegrämt haben soll (Febr. 724), merkte er nicht, daß die Aliten im Bunde mit den Abassiden unter den eifrigen Moslem immer größern Anhang fanden. Sein ihm sehr unähnlicher Bruder Hescham (Hixam), den er zum Nachfolger bestimmt hatte, ein geiziger und eroberungslustiger Fürst, saugte die Provinzen aus, um Schätze zusammenzuraffen und mit denselben sich Freunde zu erkaufen, und begann auf's Neue den Krieg wider das griechische Reich; sein Feldherr Musalma (Moslemah) nahm Cäsarea in Kappadokien, schloß jedoch mit Kaiser Leo, dem Bilderstürmer, einen neuen Waffenstillstand, nachdem die Araber (727) bis Nicäa in Bithynien vorgedrungen waren. Noch nicht ein Jahrhundert war verflossen, seidem der Prophet Mekka als Flüchtling verlassen, und bereits hatten seine Religion und das Schwert seiner Nachfolger ein Ländergebiet unterworfen, welches eine Karawane kaum in 5 Monaten durchziehen konnte, nämlich von Tarsus nach Surata und von Aden nach Fargana, die afrikanische Küste mit inbegriffen. Zur Ausbreitung des Islam und der arabischen Sprache trug auch der Handel mächtig bei. Cufa und Bassora wurden die Hauptstationen der Karawanen zwischen Phönizien, Assyrien und Indien; Alexandrien ward zu Land und Meer sehr besucht, die dahin strömenden Fremden erhielten daselbst Kenntniß vom Islam und verführt durch dessen einfache Doctrin und leichte Moral, verbreiteten sie denselben in ihrer Heimath.

Wir haben angedeutet, daß trotz ihrer glänzenden Siege die Ommajaden in Syrien niemals die Volksgunst gewannen, und stets waren die Blicke der eifrigen Moslim hoffend auf die Nachkommen Fatimens gerichtet. Diese hatten sich zwar dazu resignirt, ihrem Ahn als Asket und nicht als Held nachzuahmen, aber nun stand in Syrien ein Urenkel des Abas auf, der des

Propheten Oheim gewesen; dieser, er hieß Muhammed, trat aus seiner Verborgenheit hervor und erklärte, die Söhne des Abas (daher Abassiden) seien die wahren Nachkommen des Propheten, unter denen das Khalifat, welches die Ommajaden sich mit Gewalt angemaßt, erblich sein müsse. In den östlichen Provinzen fanden diese Reden eine günstige Aufnahme und der Ausbruch der Empörung schien nur noch davon abzuhängen, daß ein Führer sich fände. Als solcher warf sich auch wirklich ein anderer Alite, Namens Zeid, auf (739), aber im Kampfe wider den Statthalter von Bassora unterlagen seine Anhänger, er selbst ward schwer verwundet und starb in der Gefangenschaft. Der günstige Augenblick war noch nicht gekommen.

Meruan II. 744.

Inzwischen war dem Hescham der nicht minder geizige, aber sittenlosere und ungläubigere Walid II gefolgt, welcher bald aus dem Wege geräumt wurde (um Ostern 744). Yezid III, Sohn Walid's I, in Damask zum Khalifen ausgerufen, verhieß seiner guten Eigenschaften wegen eine glückliche Regierung, als er bereits nach 15 Monden plötzlich starb und seinem Bruder Ibrahim den Thron hinterließ. Aber ein anderer Ommajade, Meruan, der Statthalter von Mesopotamien, verweigerte ihm den Gehorsam, zog nach Damask, zwang ihn zur Entsagung und bemächtigte sich selbst des Khalifats. Durch Großmuth und Milde, auch gegen Christen, und zugleich durch mannhaftes Unterdrücken der Empörungen behauptete er sich; indem er jedoch seinen Sitz von Damask nach Harran in Mesopotamien verlegte, machte er sich die Syrer zu Feinden. Während dieser raschen Herrscherwechsel hatten die Abassiden gesucht, ihren Anhang immer mehr zu verstärken, bis endlich (745—46) Emir Abu-Moslema (merkwürdiger Weise selbst Ommajade) in Khorassan die schwarze Fahne der Schiiten entfaltet und mit großer Unerschrockenheit für die Abassiden den Kampfplatz betritt. Diese Familie besaß in ihrem großen Reichthum — ihrer Sklaven waren 30,000 — ein mächtiges Förderungsmittel der Rechte, welche sie auf ihre Verwandtschaft mit dem Propheten gründete. Nachdem Abu-Moslema, der die Seinigen die schwarze Farbe der Abassiden anlegen ließ, den Statthalter von Khorassan in offenem Treffen besiegt hatte, nahm sein Anhang ungeheuer zu und bald spielten im Orient die Farben die verhängnißvolle Rolle, wie vordem in

der byzantinischen Rennbahn, denn während die Abassiden die schwarze Farbe annahmen, trugen die Fatimiten die grüne, die Ommajaden die weiße.

Ibrahim, der Abasside.

Nun wurde Ibrahim, der älteste Sohn von Muhammed ben Ali ben Abdallah, zum Khalifen ausgerufen und die schwarze Fahne herrschte in Persien und Irak; auch die unzufriedenen Syrer fielen von Meruan ab, der stets gegen Abu-Moslema den Kürzern zog; aber als Ibrahim mit vielen Anhängern im Vertrauen auf die vom Propheten gebotene Unantastbarkeit des Pilgers eine Wallfahrt nach Mekka unternahm, ließ er diesen greifen und ertränken, da, weil er Iman war, das Gesetz verbot, sein Blut zu vergießen. Diese That reizte die Abassiden zum Aeußersten. Abul-Abbas, der Bruder Ibrahim's, tritt zu Cufa als Khalife auf und entflammt alles Volk zum Auszug in den Rachekrieg, und obgleich Meruan noch einmal 120,000 Krieger aufbrachte und Abul-Abbas' Oheim, Abdallah, nur 20,000 am Ufer des Hab ihm entgegenstellen konnte, wird der Khalife geschlagen (Jan. 750), flieht nach Egypten, wird auch dorthin von Abassiden und Khorassanern verfolgt, macht sich auch die Kopten durch Mißhandlung ihrer Geistlichen zu Feinden, wird abermals geschlagen und endlich in Oberegypten in einer Kirche, wo er Zuflucht gesucht, ermordet (751). Inzwischen hatte Abdallah Damask eingenommen und ein fürchterliches Blutbad unter den Ommajaden und ihren Anhängern angerichtet; 90 Mitglieder dieser Familie hofften durch freiwillige Huldigung dem neuen Khalifen ihr Leben zu retten, und der arglistige Abdallah ladet sie zu einem Feste; „die Speisen waren aufgetragen, als entweder Abdallah durch Händeklatschen, oder ein Dichter durch den angestimmten Rachegesang das Zeichen gab, auf welches dazu beauftragte Leute mit Zeltstangen hereinstürzten, die Ommajaden erschlugen und mit Kannibalenwuth über Getödtete und Sterbende einen Teppich breiteten, auf dem man unter Winseln und Aechzen ein gräuliches Mahl feierte. Zu dieser Scene paßte es ganz, daß man die Gräber der vorigen Khalifen erbrach und ihre Asche in die Luft streute. Abul-Abbas in Cufa ward durch Dichter zu ähnlicher Grausamheit aufgefordert, und Soliman (Abdallah's Bruder) in Bosra bedurfte der Aufforderung nicht; auf seinen Befehl wurden auch Säug-

linge nicht verschont, und wenn man weiter an die überall ausgebrochenen Empörungen denkt, die durch Grausamkeiten (namentlich des Tigers Abdallah) gedämpft wurden, so sieht man leicht, daß die Länder vom östlichen bis zum westlichen Ocean mit Blut überschwemmt wurden" *). Noch lange ward einzelnen Ommajaden nachgespürt und nur ein einziger, ein Enkel Haschem's, soll entronnen sein. So endete dieses Geschlecht, welches zuerst gegen den Propheten sich erhoben, sodann ein Jahrhundert lang sein Reich beherrscht und es so ungeheuer ausgedehnt hatte. Die Nachfolge des Propheten ging endlich an seine Familie über, aber mit den Ommajaden (oder Ommejjaden) ging die Einheit des Khalifats unter.

Al-Mansur. 754.

Abul-Abbas, der Blutdürstige genannt, weil er durch Blutvergießen zum Khalifat gelangt war, starb nach vierjähriger Regierung an der Pockenkrankheit, welche Spanien verheerte, und ihm folgte sein Bruder Abdallah Al-Mansur (Abul Dschaafar), welcher friedliebend war. Unzufrieden über die von fanatischen Sektirern unaufhörlich hervorgerufenen Händel, verließ er Damask, die Residenz der Ommajaden, um sich im Osten einen neuen Sitz zu gründen. Die „Friedensstadt" (Dar-el-Salam) wurde am östlichen Tigrisufer oberhalb der Ruinen Modain's oder Seleukia's erbaut (762), an der Stelle, wo die Hütte eines christlichen Eremiten, Namens Dad, stand, woher der Name Bagdad. Wegen ihrer günstigen Lage in der Nähe von Bosra, Cufa, Waset, Mosul, Savada, und auf dem Handelswege nach Indien, erwuchs sie schnell zu einer starkbevölkerten, wohlhabenden Stadt. Während eines halben Jahrtausends blieb sie die Hauptstadt des Moslimreichs, fiel sodann in die Hände der Tartaren, Mongolen, Turkomannen und wurde endlich die Hauptstadt des wiederhergestellten persischen Reichs. Hier ergaben sich die Beherrscher der Gläubigen, im Gegensatz zu den ersten Khalifen von Mekka, einem Prunk und einer Ueppigkeit, von der uns die orientalischen Märchen ein Bild gewähren können. Wenn auch der königliche Beduine noch des Freitags in der Moschee predigte, so blieb er doch sonst für sein Volk unsichtbar und unnahbar im Harem oder in paradiesischen Gärten.

---

*) Schlosser. D. V.

Al-Mansur baute sehr viel und führte zahlreiche Kriege im Innern und nach Außen; trotzdem hinterließ er, da er auf einer Reise nach Mekka starb, 600 Mill. Drachmen und 24 Mill. Golddinars (zusammen nahe an 400 Mill. Gulden).

Mahadi. 775.

So geizig und finster er gewesen, so lebenslustig und freigebig war sein Sohn und Nachfolger Mahadi, unter dessen Händen darum der väterliche Schatz rasch zusammenschmolz. Seine Pilgerfahrt nach Mekka kostete ihn 6 Mill. Goldstücke und er führte sogar Eis zur Kühlung der Getränke mit! Indessen ließ er auch zwischen der alten und neuen Hauptstadt des Islam Cisternen und Karawansereien anlegen. Einen ihm angebotenen Pantoffel des Propheten kaufte er zwar um 10,000 Drachmen, machte jedoch dabei die Bemerkung: der Prophet hat ihn nicht einmal gesehen; weise ich ihn aber zurück, so glaubt man flugs an seine Aechtheit und findet es höchst tadelnswerth, daß ich ihn verachte; denn das Volk ist stets geneigt, gegen die Fürsten Partei zu ergreifen! Sein Vetter Al-Mamun hatte, noch ehe er in Mekka anlangte, 2 Mill. und 400,000 Goldstücke blos an Geschenken verbraucht. Am Hochzeitstage trug seine Gemahlin 1000 der größten Perlen auf dem Haupte und unter Höflinge wurden Loose zu einer Ausspielung von Häusern und Ländereien ausgeworfen. Solch ungeheurer Luxus verweichlichte die Fürsten, ohne die Sitten der Völker zu verfeinern, und die Sucht zu erobern wich nun einer auf's Aeußerste getriebenen Sinnlichkeit und Genußliebe. Bei den Khalifen erkaltete allmälig der kriegerische Eifer, aber selbst da sie zu bequem geworden, ihren wollüstigen Palast mit dem Feldlager zu vertauschen, empfingen sie fast täglich die Nachricht von der Erwerbung neuer Provinzen, deren Namen sie dann zum ersten Mal vernahmen. Da es ein Glaubenspunkt des Moslim war, daß er das Paradies erwerbe, indem er auf dem Schlachtfelde dem Tode trotze, bot er in den Kriegszügen alle seine Tapferkeit und Geschicklichkeit auf. So kam es, daß, als der Kern des Reiches längst angefressen war, in den Grenzgegenden es niemals an tapfern Kämpfern fehlte, die sich übrigens weder aus Gehorsam für den Khalifen, noch zur Vertheidigung oder Vergrößerung des Reichs, sondern für ihr eigenes Seelenheil und ihren Glauben schlugen. Dies erklärt auch den ungeheuren Umfang des Khalifenreichs, welches außer Arabien, von

wo es ausgegangen, die dem Bereiche der alten Kultur angehörenden Länder Syrien, Palästina, Natolien, Persien, Armenien, Medien, Babylonien, Assyrien und die noch uncivilisirten Völkerschaften von Sind, Sedschestan, Khorassan, Tabaristan, Georgien, Zablestan, Mawarahma (große Bucharei) bis zum chinesischen Reiche hin umfaßte, während der Hidaspes die Grenze gegen das unabhängige nördliche Indien bildete; ferner Egypten, Libyen, Mauritanien und andere Gegenden in Afrika, Spanien und ein Grenzgebiet von Gallien in Europa. In allen diesen, stärker als jetzt bevölkerten Provinzen lebten wenigstens 150 Mill. Menschen; über dieses ganze unermeßliche Gebiet waren militärische, agrikole, commerciale Kolonien ausgestreut, als Träger des Kultus, der Sprache, der Gesetze und der Kultur der Moslim; Spanien war mit solchen Kolonien angefüllt, in Afrika erhoben sich die neuen Städte Marokko, Fez, Tanger, Oran, Algier, Kairoan, Mandia, Tripolis, ferner Kairo und Tennis in Egypten, welches abermals die Kornkammer der Welt wurde; auch die wüste Ostküste Afrika's besetzten die Araber mit blühenden Städten; über Magadoxo, Brava, Melinda, Mombaza, Quiloa, Mozambik, Sofala, Madagaskar berührten sie Hindostan; reiche Kolonien waren in Irak-Arabien (Babylonien), wo Bosra, Cufa, Ascemia, Mohammedia, Racca, Arunia und das glänzende Bagdad die alte babylonische Herrlichkeit wieder aufleben ließen; der Handel ging über Erzerum nach dem schwarzen Meer und dem persischen Golf, über Balk nach Indien, über Bokhara und Samarkand nach China. Dieser große Karawanen- und Handelsverkehr zwischen Binnenafrika und der Ostsee, zwischen China und Gallien, die Wallfahrten nach Mekka und den Gräbern der Imane erschlossen eine Menge von Ländern dem Kulturleben.

Aber trotz dieser glänzenden, großartigen Entwicklung hatte der Zerfall bereits rasche Fortschritte gemacht. Im Innern währte der Kampf zwischen den Grünen, Weißen und Schwarzen fort; die Aliden, oder eigentlicher Fatimiden, entsagten ihren Rechten nicht, die Anhänger der Ommajaden strebten nach Wiedererlangung der Gewalt. Abdallah selbst hätte seinem Groß-Neffen Al-Mansur den Thron streitig gemacht, war jedoch von Abu-Moslemah besiegt und getödtet worden. Dieser Krieger, dem die Abassiden ihren Sieg verdankten, rühmte sich, 600,000 Ommajaden getödtet zu haben! Noch bei Lebzeiten des Abu-Abbas hatte er sich um die Ehrenstelle eines emir hadji, d. i. Führers

der h. Karawanen nach Mekka beworben, der Khalif aber diese Stelle seinem Bruder Al-Mansur verliehen. Abu-Moslema machte nicht nur seinem Aerger in heftigen Worten Luft, sondern zog auch, um den neuen emir hadji zu demüthigen, vor ihm her mit einem großen Gefolge und 200 belasteten Kameelen, hielt täglich zweimal für die vornehmsten Pilger offene Tafel und beschenkte sie nach jedem Mahle. Al-Mansur aber vergab ihm diesen Schimpf nicht, bediente sich zwar als Khalife seines tapfern Armes, aber als der Feldherr in Khorassan fast wie ein unabhängiger Fürst auftrat und verehrt ward, lud er ihn an den Hof und ließ ihn meucheln.

Hadhi. 785.

Bei aller seiner Lebenslust war Mahadi ein grausamer Verfolger der Aliden und der Christen, im Uebrigen aber gerecht und staatsklug, wie er denn u. A. die Statthalter von Zeit zu Zeit wechselte, um sie nicht übermächtig werden zu lassen. Durch die Tapferkeit seines Sohnes Harun führte er auch mit Glück Krieg in Syrien und legte dem griechischen Reiche einen Tribut auf. Als er, wie es heißt, durch die Eifersucht einer seiner Frauen vergiftet, starb, hätte Harun zum Nachtheil seines ältern Bruders Musa-al-Hadhi, der sich ferne befand, leicht der Regierung sich bemächtigen können; statt dessen aber vertrat er auf's Kräftigste die Rechte des Abwesenden. Als dieser jedoch bereits nach 13 Monden, wahrscheinlich keines natürlichen Todes, starb, bestieg Harun den Thron, der, obgleich nichts weniger als gerecht, durch seine Hofpoeten der Gerechte (Alraschid) genannt, die größte Berühmtheit der Abassiden, der letzte ausgezeichnete Khalif und auch im Abendland durch die orientalischen Märchen und die Erzählungen der Tausend und Einen Nacht gewissermaßen populär ist *).

---

*) Daß die gewöhnlichen Ansichten über diesen Khalifen wirklich der orientalischen Zauber- und Märchenwelt entnommen sind und nicht auf historischen Anschauungen beruhen, ersehen wir aus Weil's gründlicher Forschung, die in diesem hochgepriesenen Herrscher eine Härte und Despotie aufdeckt, welche nur morgenländische Dichter und Märchenerzähler nicht verabscheuungswürdig finden können. Harun verdankt einen Theil seines Ruhmes den berühmten Männern, die zu seiner Zeit lebten, dem Verfall des Reiches und der Hauptstadt, der gleich nach sei-

Wir sahen, wie der Prophet und seine ersten Nachfolger sich der Unwissenheit rühmten und mit Ausnahme des Koran alle Bücher geringschätzten. Beruht jedoch eine Religion auf einem geschriebenen Gesetzbuch, so muß nothwendig durch dasselbe eine Literatur von Auslegungen und Commentaren hervorgerufen werden, die hinwiederum zu andern literarischen Versuchen führen. Die Poesie, von den Arabern in der heidnischen Zeit bereits hochgeschätzt, fand bald auch bei den Khalifen Gunst, wie denn auch Muhammed selbst Dichter gewesen. Ein nach der Vorschrift des Korans zum Verlust der rechten Hand verurtheilter Dieb ward für vier Verse von Moawijah begnadigt, was, beiläufig gesagt, das erste Beispiel der Aufhebung eines Urtheilsspruches durch einen moslemischen Herrscher ist. Die Ommajaden beschränkten übrigens ihre Gunst auf die Koranerklärung und die Poesie, die Abassiden aber wandten auch den Profanwissenschaften ihr Interesse zu *), und um diese mit Erfolg anzubauen, kam den

---

nem Tode begann, den zahlreichen Pilgerfahrten, die er, von einer Schaar Theologen umgeben, nach Mekka und Medinah machte, und mehreren glücklichen Feldzügen wider die Byzantiner. Harun war unstreitig ein gebildeter, liebenswürdiger, geistreicher und kräftiger Regent, war tapfer und freigebig, beförderte durch seine Prachtliebe und den am Hofe entfalteten Luxus Handel und Industrie, aber gerecht war er trotz seines Beinamens keineswegs. Weil zeigt, mit welchen Künsten er seine unermeßlichen Schätze erwarb, welche Mittel er sich gegen seine Feinde erlaubte, wie es mit seiner Treue und Frömmigkeit aussah, und wir lernen an beglaubigten Thatsachen die ächte historische Gestalt des glänzenden Tyrannen erkennen. Er drückte das Volk mit Abgaben und beraubte seine eigenen Feldherren und Statthalter, wenn sie reich geworden; er deckte seine Gewaltthaten und Lüsternheiten mit dem Schleier äußerer Werkheiligkeit, aber er beschenkte die Bewohner der heiligen Städte, war verschwenderisch freigebig gegen Dichter und Gelehrte und erhob die Hauptstadt des Khalifats auf ihren höchsten Glanzpunkt. Daß ein Regent dafür von Dichtern und Gelehrten in den Himmel erhoben ward, kömmt auch außerhalb des Morgenlandes vor — zumal, wenn die Generation schon so unselbstständig und höfisch geworden, wie uns Weil an Proben ihrer Dichter die Zeitgenossen Harun's schildert.

D. B.

*) Auch für das geistige Leben des Orients war die Erhebung der Abassiden Epoche machend. Zwar hatte die arabische Sprache schon vor Muhammed einen hohen Grad von Ausbildung erreicht und einzelne Theile des

Arabern der glückliche Umstand zu Statten, daß die Hauptsitze der noch vorhandenen Ueberreste antiker Weisheit in ihre Gewalt gefallen waren: Alexandria, Chaldäa, Indien. Mahadi schenkte dem Meruan 70,000 Drachmen für 70 Distichen, die dieser ihm zu Ehren gedichtet hatte. Al-Mansur beschäftigte sich mit dem Studium der Astronomie und beneidete die Ommajaden, weil sie in drei Dingen reicher gewesen als die Abassiden: in großen Schreibern, großen Feldherren und großen Muezzin, denn es

---

Korans gelten noch immer als vollendetsten Schöpfungen der Rhetorik. Man las, um den Koran zu verstehen, die ältern Dichter, und um diese zu fassen, mußte man sich die Geschichte und Genealogie der arabischen Stämme in das Gedächtniß prägen, sowie man auch die Thaten und Worte Muhammed's und seiner Gefährten studiren mußte, theils um die darauf bezüglichen Koransstellen richtig zu deuten, theils um die im Koran nicht erörterten Fragen zu lösen. Dieser ganze Wissensvorrath wurde von Mund zu Mund, ohne System und Ordnung, überliefert. Erst unter den Abassiden nahmen, mit Hülfe der griechischen und persischen Gelehrsamkeit, auch die Studien der Araber einen wissenschaftlichen Charakter an und erzeugten eine Literatur, die sich über alle Zweige des menschlichen Wissens verbreitete. Die politischen Umtriebe der Abassiden, noch ehe sie zur Regierung gelangten, ihre Kriege gegen die meisten Aufrührer, ihre Parteistellung, ihre Polemik gegen die Fatimiden, alle diese politisch so eingreifenden Momente stehen in genauer Verbindung mit den theologischen und philosophischen Richtungen jener Zeit, auf welche besonders die Khalifen Mansur, Harun Arraschid, Mamun, Mutaßim Mutawakkils den größten Einfluß ausübten. Neueste Forschungen haben herausgestellt, daß namentlich in der Mathematik die Araber die von den Griechen erhaltenen Kenntnisse bedeutend förderten; insbesondere that dies die mathematische Schule von Bagdad hinsichtlich der Algebra. Ueber diesen ebenso schwierigen als noch wenig aufgehellten Theil der Geschichte der Wissenschaft haben jüngst die Arbeiten eines preußischen Gelehrten in Paris, Dr. Woepke, ein großes Licht verbreitet. Sein Buch „l'Algèbre d'Omar Alkhayyami" enthält die werthvollsten Beiträge zur Gesch. d. Mathematik bei den Arabern, und aus andern Mittheilungen, die er der französ. Akademie der Wissenschaften gemacht, geht hervor, daß er eine arabische Uebersetzung einer bisher gänzlich unbekannten Schrift des Euclid über den Hebel entdeckt hat. — Waren ja überhaupt im Mittelalter, zwischen dem 11. und 13. Jahrhundert, die Schulen der Moslim in Spanien die Hauptpflegstätten der wissenschaftl. Kultur, und flüchteten sich humane Bildung und Wissenschaft in diese Schulen des Islam, während über der abendländischen Christenheit noch theilweise die Nacht der Rohheit und Barbarei lag! D. B.

finde sich nicht mehr ein Feldherr gleich Hedschadsch, ein Volksdichter gleich Baalbeki, ein Schönschreiber gleich Ebn-Hamid. Dieser letztere hatte die arabischen Schriftzeichen verbessert, war jedoch verdunkelt worden durch den Erfinder der cufischen Schrift, Ebn-Mokla, dem Al-Moktader die Hand abhauen ließ, nachdem er drei Abschriften des Korans angefertigt, die als Typen der Vollendung galten, bis auch sie von Ebn-Bauwab († 1022) übertroffen wurden.

Den großmüthigsten Beschützer fand die Wissenschaft der Araber in Harun, der alle ausgezeichneten Männer aus den unterworfenen Ländern an seinen Hof zog. Die von ihm gestiftete Akademie zu Bagdad erlangte vornehmlich Ruhm in der medizinischen Wissenschaft. Isaak-ben-Onain übersetzte die „Syntaxis" des Ptolemäos in's Arabische, die hiedurch unter dem Namen Almagest (ὁ μέγιστος) eines der bekanntesten Bücher im Mittelalter wurde. Um die unabsehbar sich fortspinnenden Untersuchungen über die Lehre des Islam abzuschneiden, verordnete Harun, der Koran allein sei als Glaubensregel anzuerkennen und nur auf eine kleine Anzahl bestimmter Interpreten Rücksicht zu nehmen. Alle andern Erklärungs- und Controversschriften, die Last von 200 Kameelen, ließ er in den Tigris werfen. Es blieben trotzdem nicht nur viele dieser Schriften übrig, sondern es entstanden auch deren wieder in reichlicher Menge, zum Beweis, daß durch Dekrete Meinungsstreitigkeiten nicht beendet werden können.

Hadhi oder Harun setzte einen damals berühmten Ulema, Jacob Abu-Jussef, zum Oberrichter des Reiches ein; wir können jedoch an einem Beispiele zeigen, wie dieser Richter das Recht zu beugen wußte zu Gefallen des Herrschers. Harun, entbrannt für eine schöne Sklavin seines Bruders, bot ihm 30,000 Goldstücke für dieselbe, jener aber konnte sie ihm nicht abtreten, weil er ihr zugeschworen hatte, sie weder zu verkaufen noch zu verschenken. Der zu Rath gezogene Ulema schlug nun, um den Meineid zu umgehen, eine halbe Schenkung und einen halben Verkauf vor. Der Rath wurde befolgt und dem klugen Ulema mit der übrig gebliebenen Hälfte der gebotenen Summe gelohnt. Da aber der Koran den Umgang mit der Geliebten des Bruders, wenn sie nicht vorher einem Dritten angehört hat, verbietet, rieth Jacob zu einer Scheinvermählung der Sklavin mit einem Sklaven. Solches geschah, dem Sklaven jedoch gefiel seine Gattin so wohl, daß er sich weigerte, selbst gegen das Anerbieten von 10,000

Drachmen, sie wieder freizugeben. Da fand der kluge Ulema den folgenden Ausweg. Er ließ den Khalifen der Schönen ihren Mann zum Geschenk machen, und da der Koran der Frau verbietet, ihren Sklaven zum Manne zu haben, mußte ihre Verbindung aufgelöst werden, der Khalif aber konnte endlich, Dank dem Richter, an das Ziel seiner Wünsche gelangen.

Abu-Hassan erlangte als Grammatiker einen Namen. Eines Tages fragte ihn der Khalif nach seinen Umständen, und er antwortete: Wenn mir meine Studien keine andern Früchte getragen hätten als die Gnade, deren mich heute der Beherrscher der Gläubigen würdigt, so hätte ich doch schon alle Ursache, mich glücklich zu schätzen. Diese Antwort gefiel Harun dermaßen, daß er ihn zum Lehrer seines Sohnes Al-Mamun ernannte; als er nun einst zum Unterrichte beim Prinzen erschien, schrieb dieser, welcher mit seinen Gefährten beim Mahle saß, zwei Verse auf ein Myrthenblatt, deren Sinn war: Es ist eine Zeit zum Studiren und eine Zeit zur Unterhaltung*), jetzt ist die Stunde der Freunde, der Rosen, der Myrthen, mit denen ich bekränzt bin. Hassan aber antwortete auf der andern Blattseite in Versen, die besagten: Hättest Du eine Ahnung von der Erhabenheit des Wissens, dann würdest Du den Genuß, den es gewährt, deinem gegenwärtigen vorziehen. Kenntest Du den, der jetzt vor Deiner Thüre steht, so würdest Du Dich niederwerfen, um Gott zu danken für die Gunst, die er Dir bewilligt. Demuth war also ebenso wenig eine Tugend der damaligen Gelehrten, als Freimuth eine der damaligen Rathgeber der Fürsten.

Bereits im ersten Jahrhundert der Hegirah ward ein arabisches Wörterbuch begonnen, um dessen allmählige Vervollkommnung namentlich Firuzubad sich sehr verdient machte; in demselben sind die Wörter von ihren Wurzeln abgeleitet und neben den Wort- auch ausführliche Sacherklärungen gegeben, so daß das Werk zugleich eine Encyclopädie darstellt.

Im Ganzen zeigt die geistige Kultur der Araber viel Phantasie und wenig Geschmack, Beobachtung, aber ohne Kritik und Urtheil. An ihre Poesie voll Kühnheit gewohnt, sagte ihnen die ewig jungfräuliche Frische der Griechen nicht zu und sie über-

*) Zierlich drückt den nämlichen Gedauken ein von Athenäos (B. VII) aufbewahrtes Bruchstück aus: Ὥρη ἐρᾶν, ὥρη δὲ γαμεῖν, ὥρη δὲ πεπαύσεσθαι.

setzten keinen der Dichter, die wir als klassisch bewundern, ihnen jedoch kalt und schüchtern erscheinen. Sie gefallen sich in gewagten, gigantischen Bildern, in unerwarteten Ausdrücken und kühnen Wendungen, welche Erstaunen erregen. Sie beenden eine Schilderung nicht, so lange noch irgend ein Bild, ein schmückendes Wort hinzugefügt werden kann, häufen Farben auf Farben, Vergleichungen auf Vergleichungen, verschmähen das Einfache und Natürliche, um nach dem Effektvollen, Gesuchten, Schwierigen zu haschen. In ihren Versen machen sie vom Reime eine sehr häufige und reichliche Anwendung. Ein Idyll von 120 Distichen nennen sie Kaßida, die Liebesode von 7 bis 13 Distichen Gasele, eine Sammlung solcher Dichtungen Divan. In diesen Distichen ist die erste Zeile ein freier Vers, während die zweite im ganzen Gedicht den nämlichen assonirenden Reim haben *).

*) Die Dichter der Periode Haruns hatten zwar nicht mehr jene ursprüngliche Naturkraft, welche die Poesie des arabischen Heidenthums und der ersten Zeit des Islams auszeichnet, aber ihre Verse waren fließender, weicher und klarer als die ihrer Vorgänger. Doch vermißt Weil in ihnen die Ursprünglichkeit und Wahrheit poetischer Begeisterung. Wir lesen gern, sagt er, das Gedicht eines alten Beduinen der Wüste, in welchem er uns das Kameel schildert, das ihn bei stürmischem Wetter über Berge und Thäler trägt, oder wenn er die Spuren des Zeltes beschreibt, unter welchem einst seine Geliebte gewohnt. Wir weinen mit ihm über die jetzt verlassene Stätte und begleiten ihn zum Stamme, der sie weggeführt; hören ihm gerne zu, wenn er seine und seines Stammes Muth und Ausdauer preist, die ihn seiner Geliebten würdig machen, und folgen ihm in's Schlachtgetümmel, wo er neue Lorbeeren pflückt, um sie dann mit der wieder errungenen Geliebten zu theilen. In diesem Gemälde weht ein frischer Lebenshauch, es sind reine Herzensergüsse, die tief und mächtig ergreifen. Wenn aber ein Dichter der Residenz, der seine Tage und Nächte im Palaste eines Großen bei Wein, Musik und Tanz verpraßt, irgend ein Lobgedicht nach alter Weise damit beginnt, daß er das Kameel beschreibt, das ihn durch gefahrvolle Wege zu einem Fürsten trägt, dem er, um von ihm beschenkt zu werden, eine Kaßida vorträgt, so bewundern wir die schönen wohlgeordneten Formen, aber wir fühlen, daß sie ihm nicht aus dem Herzen fließen, sondern ein Produkt der Kunst, häufig auch nur des Gedächtnisses sind. — Wir fügen hier an, daß in der neuesten Zeit von Kennern der morgenländischen Literatur eine besondere Rührigkeit entfaltet wird, um deren Schätze zu Tage zu fördern; einige jüngste Veröffentlichungen dieser Art sind: Abu Muhammed Abdallah Ben Mussalem Ibn Coteiba's Handbuch der Geschichte, a. d. Handschriften der k. k. Hofbibliothek zu Wien, der herzogl. Bibliothek zu Gotha

Die Dichter im Einzelnen zu charakterisiren wäre schon deßhalb sehr schwierig, weil die Orientalisten über den Werth derselben ganz verschiedener Ansichten sind, so daß der nämliche Dichter von dem Einen über Alle gepriesen, von dem Andern kaum der Erwähnung werth befunden wird. Obgleich man gesucht hat, zwischen den arabischen Dichtungen und den ersten, in den neuen Sprachen Europa's geschriebenen Poesien oberflächliche Beziehungen nachzuweisen, so ist es doch gewiß der Wahrheit gemäßer, daß die seltenen Aehnlichkeiten im Ausdruck lediglich zufällig sind und daß nicht einmal angenommen werden kann, unsere Dichter hätten die Absicht gehabt, die orientalischen nachzuahmen. Eher zeigte sich deren Einfluß in den Ritterromanen, so wie wir ihnen wahrscheinlich auch die Zaubermährchen verdanken. Mit ihrer großen Neigung, Geschichten zu hören und zu erzählen, schufen die Araber eine reiche Literatur an solchen, die jedoch nicht von Kriegsabenteuern, sondern von Feen, Schätzen, Handelsreisen, Kunst und Luxus, von Fürsten und Kaufleuten, Königinnen und Derwischen und Odalisken, selten von Kriegern, und dann nur um Schrecken einzuflößen, handeln. Sie verstehen die Theilnahme anzuregen und zu fesseln, aber stets nur durch die Kunst der Combination, nicht durch Verfolgung des Ganges der Leidenschaften. Die unter den Arabern verbreitetste Märchensammlung ist die der „Tausend und Einen Nacht" *), von der man in Europa kaum den sechsunddreißigsten Theil kennt.

In der Philosophie fand ihr grübelnder Geist Geschmack an der peripatetischen Metaphysik und Logik, dabei glaubten sie

---

und der Universitätsbibliothek zu Leyden, herausg. v. Fd. Wüstenfeld, Göttingen 1851. Makamat, or Rhetorical Anecdotes of al Hariri of Bosra. Transl. from the origin. Arab., with Annotations by Th. Preston, Lond. 1851. Ibn Mâlik Alfyjah carmen didacticum grammaticum et in Alfyjaam commentarius quem conscripsit Ibn Akil. Ex libris impressis orientalibus et manuscriptis ed. Fr. Dieterici etc. Lips. 1851. D. B.

*) Hammer hält dieselbe für persischen Ursprungs und für sehr alt, denn er schreibt sie der Königin Humai, der Parysatis des Herodot zu, abgesehen natürlich von vielen Veränderungen und Interpolationen. Der gelehrteste Orientalist unserer Zeit, S. de Sacy, hat auch über diese Sammlung in den Denkschriften der Akademie der Inschriften gesprochen. Ueber die orientalische Literatur überhaupt ist zu vergleichen Günther-Wahl, Allgemeine Geschichte der morgenländischen Sprachen und Literatur.

jedoch das Höchste erreicht zu haben, als es ihnen gelang, Aristoteles zu übersetzen, und geschweige daß sie irgend etwas Neues gefunden oder die Ideen dieses Philosophen in irgend einer Weise erweitert hätten, verstanden sie ihn nicht einmal, trotz ihrer eifrigen Beschäftigung mit demselben. In den einfachsten Dingen wollten sie durchaus Geheimnißvolles entdecken und in den klarsten Sätzen Dunkelheiten finden. Averroes, der des Stagyriten Werke commentirt, fügt unwillkürlich Eigenes hinzu, und alle arabischen Philosophen gingen förmlich darauf aus, den Vorrath jener Ausdrücke und Formeln zu vermehren, welche den Verstand einschläfern ohne ihn zu befriedigen. Im Studium der Naturwissenschaften waren sie dagegen glücklicher. Abu Rian-al-Byruny (940) reiste 40 Jahre, um seine Abhandlung „von der Kenntniß der Edelsteine" abzufassen, welche reich an eigenen Beobachtungen und neuen Thatsachen ist. Ibn-al-Betar von Malaga (1248) sammelte Heilkräuter in ganz Europa, in Afrika und den entlegensten Gegenden Asiens, worauf er in seinen Schriften über die Eigenschaften der Pflanzen, der Thiere, Steine und Metalle vieles Neue und Wissenswürdige niederlegte. Indessen waren die arabischen Naturkundigen nicht minder als ihre übrigen Gelehrten verblendet durch religiöse und politische Vorurtheile oder durch Aberglauben irregeleitet.

In Berührung mit so vielen Ländern vermittelten sie unter denselben die Kenntnisse, wie sie denn nach Europa aus Indien die sogenannten arabischen Ziffern brachten, den Abendländern zum ungeheuren Nutzen. Auch übersetzten sie mehrere Autoren, aber aus zweiter Hand, sowie ohne alle kritische Auswahl, sie wählten z. B. für die Naturgeschichte Dioskorides, nicht Aristoteles oder Theophrastos, und eben so wenig wie die Dichter übersetzten sie die Historiker und Politiker. Im Uebrigen waren die arabischen Gelehrten eben so große Plünderer wie ihre Krieger und eigneten sich nicht nur die Ideen, sondern selbst ganze Werke Anderer zu. Ihre Geschichtsschreiber besitzen keine Kritik und eine geringe Kenntniß der Chronologie. In ihrem Eifer für den Islam erblicken die ersten arabischen Historiker überall Wunder und unmittelbares Eingreifen der Gottheit; die spätern glauben jene abschreiben zu müssen, machen sich aber dabei ein Verdienst daraus, noch merkwürdigere und wunderbarere Umstände hinzuzufügen, und ohne daran zu denken, auf die Ursachen der Ereignisse zurückzugehen, genügt ihnen für Alles der Ausspruch:

Gott hat es so gewollt. Den Herrschern spenden sie Lob, ja wetteifern mit den Dichtern in den übertriebensten Schmeicheleien, denn unter dem Despotismus werden die Einzelnen gefallenden oder nützenden Laster Tugenden genannt. Der Krieg war eine Pflicht; die Ueberlebenden sonnten sich in der Gunst des Fürsten und hoben ihn dafür zu den Wolken; der Tausende der Gefallenen gedenkt kein Wort der Erinnerung. Ohne einen Begriff von Freiheit, sowie von der ersten Bedingung einer jeden guten Regierung, der Gleichheit vor dem Gesetz, loben sie, was glänzt; Grausamkeit erscheint ihnen als Gerechtigkeit, Verschwendung als Freigebigkeit, Starrsinn als Charakterfestigkeit. Im Uebrigen sind diese Autoren für uns von geringem Werth, weil sie ohne Einfluß auf das Volk blieben und aus dem giftigen Schatten des Thrones sich nicht hervorwagten. Die Leistungen der arabischen Gelehrten gemahnen überhaupt an einen von Natur kräftigen, aber in einer ungesunden Gegend lebenden Menschen: die hochmüthigen Launen eines Monarchen und Oberpriesters in Einer Person und das unsinnige Dogma von einem blinden Fatum konnten nichts anderes hervorbringen als ein kränkliches Leben und einen frühzeitigen Tod.

Harun sandte an Karl den Großen eine Räderuhr, die vermittelst niederfallender Kugeln die Stunden schlug, sogar die Mondphasen und Wochentage anzeigte. Welches Erstaunen mochte dieses Kunstwerk am Hofe des Beherrschers des Abendlandes erzeugen! Da dieser Khalif den Handel sehr begünstigte, ward derselbe die Hauptbeschäftigung seiner Unterthanen; seine Gemahlin Zobeida ließ zum Besten der Handeltreibenden die Stadt Tauris in Aderbidjan anlegen. Bis nach China hin knüpfte er Verbindungen an zur möglichst raschen Gewinnung und Verbreitung aller neuen Erfindungen und Handelsartikel, weßhalb denn auch die Araber zuerst den Branntwein, den Thee, das Porzellan und andere Produkte des Reiches der Mitte kennen lernten.

Haruns Regierung.

Da Kaiser Nikephoros den Tribut verweigerte, verheerte Harun Kleinasien (805), belagerte und zerstörte Heraclea und ließ durch eine Flotte Kypern brandschatzen, bis der Friede zu den zwischen Irene und dem Vater des Khalifen festgesetzten Bedingungen wieder hergestellt ward. Da jedoch Nikephoros dieselben nicht einhielt, nöthigte ihn Harun, den Tribut in Gold-

stücken mit seinem und des Kaisers Brustbild zu zahlen. Zum Beweise seiner Freigebigkeit und Frömmigkeit wird angeführt, daß er täglich unter die Armen von Bagdad 3000 Drachmen austheilen ließ, jährlich 300 Pilger nach Mekka mit allem Nöthigen versah und selbst fünfmal, einmal zu Fuß in Erfüllung eines Gelübdes, dahin wallfahrte. Zu Medinah pflegte er dem Propheten seine Verehrung zu bezeugen mit den Worten: Gruß und Friede dir, o Prophet des Herrn, mein Vetter! — worauf einmal der Alide Musa, der Ober-Iman, erwiderte: Gruß und Frieden dir, mein Urgroßvater! Harun, hierin eine Beleidigung erblickend, ließ den Iman in einen Kerker werfen, aus welchem er lebend nicht wieder hervorkam. Wir führen diese Thatsache an, um zu zeigen, daß die Ansprüche der Familien, welche bereits die Gewalt besessen, ebensowenig als der Argwohn, den sie dem herrschenden Hause einflößten, aufgehört hatten. Dem einzigen Ommajaden, welcher dem grausigen Schicksale seiner Verwandten entronnen war, dem schönen Abd-er-rhaman, war es gelungen, Spanien den Abassiden zu entreißen und sich als selbstständiger Khalife zu behaupten. Edris, der Bruder des Imam Ali ben Muhammed, der sammt vielen Schiiten um 775 bei Mekka in einer Schlacht gefallen, flieht nach Afrika, findet Anhang unter einigen Berberstämmen, die den Aliden geneigt sind, tritt als Reformator auf, erobert Tlemcen oder Tremecen und einen großen Theil des östlichen Mauretanien, und gründet, vom östlichen Khalifat sich lossagend, die Dynastie der Edrisiden; sein Sohn Edris II, erbaute Fez (806). Ibrahim ben Aglab, ein Alide, von Harun als Statthalter zu Kairawan und gegen die Edrisiten abgeschickt, folgte deren Beispiel und gründete sich eine eigene Herrschaft (799), die über ein Jahrhundert bestand und nachmals Afrika bis Egypten und sogar Sicilien und Unteritalien umfaßte. Die Hauptstadt dieser Dynastie der Aghlabiten war das herrlich gelegene Rogneda bei Tunis. Die Beno-Merdar, welche vor der Verfolgung Al-Mansurs in die Schluchten des Atlas geflohen waren, kehrten später nach Magreb Alaksa, an der afrikanischen Ostküste, zurück und zeigten sich scheinbar bald dem Khalifen, bald dem Emir von Spanien ergeben, im Grunde aber waren sie von beiden unabhängig. Die Ruhe Afrika's ward auch durch die Marabuts gestört, eine Art von Sekte, welche glaubte, der Mensch vermöge durch äußerste Abtödtung die Natur von Engeln anzunehmen und der Sünde unfähig zu werden, die Elemente enthiel-

ten etwas Göttliches und dem ersten Menschen sei eine der Gottes gleiche Wissenschaft angeboren gewesen. Einzelne unter ihnen, die sich Kabbalisten nannten, behaupteten, im vertrauten Umgange mit den Engeln zu stehen und lebten nach Gesetzen, die ein gewisser Beni entworfen hatte. Wieder andere, die sich Sunnakiden nannten, mischten dem Islam heidnische Elemente, christliche und jüdische Riten bei; deren Lehren verbreiteten sich bis zu den Schwarzen.

Aber nicht nur in Afrika, sogar im Herzen Asiens entstehen den Abassiden Feinde. In Khorassan, wo die Aliden aus dem Blute ihrer gemordeten Brüder in immer größerer Menge aufstanden, riefen sie den Fatimiden Jahia zum Khalifen aus, der jedoch nach Bagdad gelockt und erdrosselt wurde. Die Khozaren oder östlichen Türken kamen aus den Gegenden jenseits des Oxus hervor, verheerten Bokhara und zerstörten Bikend.

Harun der Gerechte, der am wenigsten durch seine blutige Verfolgung der Barcemiden, denen er anfänglich seine ganze Gnade geschenkt und sie zu den höchsten Würden erhoben hatte und die ihm auch stets auf's Treueste dienten — auch der Ueberwinder jenes gefährlichen Schiitenaufstandes in Khorassan war ein Barcemide — diesen Namen verdient hatte, — starb am 25. März 808 nach 48jähriger Regierung; er versetzte dem schon sehr geschwächten Khalifat den Todesstreich, indem er das Reich unter seine Söhne Amyn, Al-Mamun und Mutaszim vertheilte. Diese Brüder bekriegten sich mit Erbitterung und umgaben sich mit einer Leibwache von Türken, welche bald eine der prätorianischen ähnliche Macht erlangte und im Reiche Muhammeds neue Krisen hervorrief.

Sechstes Kapitel.

Die Araber in Spanien. 700—800.

Eher der Geschichte Asiens als der Europa's gehört Spanien aus jener Epoche an, der Sitz eines unabhängigen arabischen

Reiches und Schauplatz eines großherzigen Kampfes, der erst mit dem Mittelalter endete *). Obgleich die Westgothen lange auf spanischem Boden saßen und die Herrschaft über die ganze Halbinsel ausdehnten (sie besaßen sogar auf afrikanischem Boden die Festungen Tanger und Ceuta), hatten sie sich mit den frühern Bewohnern nicht verschmelzen können. Durch die Concilien, welche sich auch mit politischen Angelegenheiten befaßten, hatte der Klerus eine Macht erlangt, welche, so wohlthätig sie auch anfänglich auf die Sitten der Sieger einwirkte, die Gewalt der Könige doch allzusehr beschränkte, und wir haben gesehen, wie die Bande der Ordnung dermaßen gelockert waren, daß jede neue Königswahl Unruhen und nicht selten einen Krieg hervorrief; das königliche Ansehen schwand immer mehr und immer größer ward die allgemeine Unzufriedenheit, zu deren Erhaltung und Steigerung denn auch die seit undenklicher Zeit im Lande wohnenden zahlreichen Juden, die allerdings von den Concilien nicht auf's Glimpflichste behandelt wurden, nicht wenig beitragen mochten.

Daß die Gegner König Roderichs, namentlich des vorigen Königs Witiza Bruder, Bischof Oppas von Sevilla und Graf Julianus, der Befehlshaber von Ceuta, die Araber nach Spanien riefen, haben wir schon erzählt (S. ob. S. 289), höchst wahrscheinlich aber hatten die Araber ohnehin bereits auf dieses Land ihre Blicke gerichtet und erkannt, daß die daselbst herrschende Anarchie seine Eroberung begünstigen würde. Hat Julian wirklich, wie berichtet wird, dem Emir von Afrika, Musa, welcher ohnehin nichts eifriger erstrebte, als seine Eroberungen bis zum Ozean auszudehnen, die Ueberlieferung von Ceuta und der provincia Tingitana (Tingis, Tanger) angeboten, ja sogar die Unterstützung seiner Freunde bei einer Unternehmung in Spanien in Aussicht gestellt, so begreift sich, daß der ehrgeizige Feldherr mit beiden Händen zugriff, der fanatische Moslim im Geiste bereits den Islam auch im Abendlande herrschen sah **). Mit Gutheißung

---

*) Conde, Historia de la dominacion de los Arabos en Espanna, Madrid 1820. L. Viardot, Hist. des Arabes et des Mores en Espagne 1840. Lembke, Geschichte von Spanien. Cardonne, Hist. de l'Afrique et de l'Espagne. Murphy, History of the Mahometan empire in Spain, Lond. 1816. Aschbach, Geschichte der Ommiaden in Spanien. Frankfurt 1829.

**) Ein Schriftsteller des 10. Jahrhunderts (Sebast. Salmant) erzählt, die Araber hätten schon unter Wamba eine Landung auf der Insel Al-

des Khalifen Walid ließ er den Tarik-ben-Zeyad, welcher seine Tapferkeit bei der Einnahme von Almagreb bewährt hatte, mit einem auserlesenen Heere auf der grünen Insel (Algeziras) landen; in günstigster Stellung auf dem Felsen Calpe, der seitdem Gibraltar (Gebel-al-Taric) **) hieß, faßte derselbe festen Fuß (711, Apr.), schlug wiederholt den Gothen Theudemir, dem Roderich seine beste Reiterei zur Hülfe gesandt hatte, besetzte die Umgegend von Sidonia und bedrohte Sevilla. Da eilte Roderich selbst, der gegen die empörten Gascogner zu Felde lag, mit allen Streitkräften, die er zusammenzuraffen vermochte, herbei, traf auf die Araber bei Xeres de la Frontiera am Guadalete, schlug sich mit ihnen acht Tage lang und fiel endlich mit den Tapfersten der Seinigen, die Uebrigen flohen und die westgothische Herrschaft in Spanien hatte aufgehört (711, 26. Juli).

Gerne nahm Musa den Kopf des spanischen Königs entgegen, eifersüchtig jedoch auf die raschen Erfolge Tarics, schickte er demselben den Befehl, nicht weiter zu gehen, bevor er Verstärkungen erhalten habe; Taric aber sah ein, wie wichtig es sei, die Entmuthigung der Gothen und die Zuversicht der Seinen rasch zu benutzen und theilte sein Heer in drei Abtheilungen, die er auf Cordova, Malaga und Toledo dirigirte. Die Juden unterstützten die Araber, das Landvolk aber, der Waffenführung gänzlich entwöhnt, verhielt sich theilnahmslos. Cordova wurde genommen, Malaga, Ezijah, Elvira unterwarfen sich dem Blutpreis, d. h. einem Tribute zur Rettung des Lebens der Einwohner; Toledo durfte seine Gesetze und Richter behalten und erhielt freie, aber nicht öffentliche Religionsübung zugestanden **). Nun wollte

---

gezíras versucht, seien jedoch von den Gothen zurückgetrieben worden und hätten 272 Schiffe mit der ganzen Bemannung verloren.

*) Berg des Taric. Einige unterscheiden Taric von Tarif und lassen einen von beiden einen frühern Raubzug nach Andalusien unternehmen, dessen glücklicher Erfolg erst die Araber ermuthigt habe, die größere Unternehmung zu wagen.

**) Die Toledaner erhielten nun den Namen Mozaraber, was von Mixti Arab. abgeleitet scheint. Sie behielten die im 6. Jahrhundert von Isidor eingeführte, von der römischen in etwas verschiedene Liturgie bei; auch andere spanische Städte nahmen diesen mozarabischen Ritus und behielten ihn bei bis zum Jahr 1046, wo er von den Cortes von Barcelona aufgehoben wurde. Die Könige von Kastilien wollten dies gleichfalls thun, stießen jedoch beim mozarabischen Klerus auf entschiedenen

aber Musa den Ruhm und die Beute der Eroberung einem Andern nicht länger überlassen, schiffte sich mit einer Menge von Arabern, Berbern und von den Gothen verbannten Juden ein und zwang Sevilla, Carmuna und andere Städte, sich zu ergeben, zog durch Lusitanien und das Westland (Algarve) und nahm das stark befestigte Merida nach langer Umschließung ein (712, Juli), unter den Bedingungen, daß jeder Einwohner sich entfernen könne, aber Waffen, Pferde und Habe zurücklassen müsse, das Kirchengut den Siegern gehöre und die Zurückbleibenden Schutz finden sollten. Zu Toledo traf Musa seinen ungehorsamen Feldherrn, den er absetzte und als Gefangenen mitführte. Sein Sohn Abd-el-Aziz, der Verstärkungen aus Afrika nachgeführt, verbreitet Schrecken über ganz Andalusien und dringt auf das Gebiet von Murcia vor, wo ihm der Fürst Tadmir (Theudemir) einen tapfern Widerstand entgegensetzt, zwar nach Auriola (Orihuela) weichen muß, aber den Muth nicht verliert, denn in dieser Stadt läßt er alle Einwohner, sogar die Frauen, als Soldaten gekleidet, die Wälle besetzen, was die Araber über die Stärke der Besazzung täuscht und zur Anerbietung von günstigen Bedingungen veranlaßt; Tadmir selbst ging unerkannter Weise in's feindliche Lager, um zu unterhandeln, worauf er sich zu kennen gab, jedoch eine großmüthige Behandlung erfuhr und Beifall für die gebrauchte Kriegslist fand. Auf Befehl des Khalifen mußte Musa dem Taric wieder ein Heer anvertrauen; dieser zog den Tajo aufwärts gen Osten, er selbst gen Norden nach dem Ebro, an dessen Ufern sie wieder zusammentrafen und gemeinschaftlich Saragossa, Salamanca, Valencia und andere Städte ohne große Mühe zur Unterwerfung und zur Entrichtung des Blutzolls zwangen, worauf Taric bis zu den Pyrenäen vordrang, Musa aber Galicien und Lusitanien brandschatzte, bis sie beide nach Afrika zurückkehrten. Da nämlich beide einander beim Khalifen verklagten, Musa den milder gesinnten Taric wegen seiner Großmuth, die er Mangel an Eifer nannte, und jener diesen wegen seiner Härte und unersättlichen Habsucht, rief Walid sie beide zurück, dem Abd-el-Aziz die einstweilige Verwaltung Spaniens übertragend. Als jedoch

---

Widerspruch, worauf die Entscheidung einem Gottesurtheil anheimgestellt ward. Zwei Kämpen traten in die Schranken und der mozarabische blieb Sieger. Doch aber gewann die römische Liturgie allmälig die Oberhand und nur in Toledo und Salamanca behielten die Mozaraber einige Kirchen.

Muza siegestrunken, ungeheure Schätze und 30,000 Gefangene mit sich schleppend, im Orient anlangte, lag Walid in den letzten Zügen. Dessen Bruder Soliman ließ ihm bedeuten, die Hauptstadt nicht zu betreten, bis er das Khalifat angetreten habe, wohl in der Absicht, die große spanische Beute für sich zurückzubehalten. Muza aber ließ sich nicht zurückhalten, vor dem sterbenden Khalifen zu erscheinen und machte sich dadurch den neuen Herrn zum Todfeind, der ihn nach dem Tode Walids in's Gefängniß werfen ließ und des größten Theils seiner Schätze beraubte, während sein Sohn Abd-el-Aziz Lusitanien bis zum Ocean eroberte, Pampeluna und die wichtigsten Orte in den Pyrenäen einnahm und dem Khalifen eine ungeheure Beute schickte. Da dieser jedoch fürchtete, Abd-el-Aziz und die drei andern Söhne Muza's möchten ihren Vater rächen, beschloß er, sie aus dem Wege zu räumen. Der tapfere Abd-el-Aziz wurde erdolcht, während er dem Gebete oblag, und sein Kopf dem unglücklichen Vater gebracht, welcher ausrief: Verflucht sei vor Gott der Wütherich, der einen Bessern, als er ist, ermordete. Der bald ganz kinderlose Greis wird nach Arabien verbannt, wo er starb. Ayub Wali ersetzte den Abd-el-Aziz im Oberbefehl in Spanien durch Wahl des Heeres, aber der neue Khalife, Omar II, schickte als Emir den Sohn von Abd-er-rhaman el-Kaisi, den strengen und habsüchtigen Alhaur, welcher über die Seinen wie über das unglückliche Land eine harte Ruthe schwang.

Das arabische Heer in Spanien bestand, ähnlich wie die in das römische Reich einbrechenden Germanen, aus vielerlei Kriegsgesellschaften aus verschiedenen Theilen des Orients, deren jede unter ihrem Scheik eine besondere Gegend des eroberten Landes besetzte. So ließen sich die Krieger von Damask zu Cordova nieder, welches nachmals die Hauptstadt des muhammedanischen Spaniens wurde, die von Hiems zu Sevilla und Niebla, die aus Persien zu Xeres de la Frontiera, die aus dem syrischen Kolchis (Kinnesoin) zu Jaen, die aus Palästina zu Medina Sidonia und Algesiras an der Meerenge, die von Yemen zu Toledo und Huerta, die von Irak zu Granada, die aus Egypten zu Murcia und Lissabon. Die 10,000 Reiter aus Hedjaz theilten sich in die Binnengegenden. In solcher Weise waren die unglücklichen Christen, von denen übrigens der bessere und größere Theil theils in die Sklaverei nach Asien und Afrika geschleppt, theils geflohen war, einem unmittelbarern und gesicherten Druck unterworfen.

Ein Haufen tapferer Christen hatte sich in die asturischen Gebirge zurückgezogen, von wo aus sie die Feinde beunruhigten. Von einigen glücklichen Erfolgen ermuthigt und von glühender Vaterlandsliebe erfüllt, bezweckten sie nichts weniger als Spanien aus der Gewalt der Moslim wieder zu befreien. Während Alhaur einen Zug nach dem narbonnensischen Gallien unternommen hatte, schaarte ihr Führer, der edle Pelagius, ein unerschrockener, unermüdlicher Held, die Unzufriedenen in Galicien, Asturien, Biscaya (die noch halbwilden Basken hatten sich den Westgothen nie völlig unterworfen) um sich (718) und trieb von der unzugänglichen Höhle der h. Maria zu Cavadonga aus, voll Vertrauen auf Gott, voll Hoffnung auf den Sieg, die Feinde aus diesen Gegenden zurück, so daß mehrere Städte sich ihm anschlossen und hiedurch seine Macht ansehnlich vergrößerten *).

El-Samah-ben-Melic ersetzte den blutig grausamen Alhaur, welcher jenes Häuflein Tapferer nicht zu bewältigen vermocht; der neue Feldherr (Wali, Unterstatthalter) aber war eher lüstern nach den reichen Fluren Galliens als nach der Eroberung der Cantabrischen Felsen, stieg über die Pyrenäen und belagerte Toulouse, fiel aber bei einem Angriff des Herzogs von Aquitanien auf das arabische Heer, welches Abd-er-rhaman nur mit großer Anstrengung zurückzuführen vermochte; eine Zeitlang behielt er auch den Oberbefehl bei, den ihm jedoch auf Anordnung des Emirs von Afrika, Ambesa, der Statthalter von Cordova wieder abnahm, welcher in die Verwaltung und das Besteurungswesen eine bessere Ordnung einführte; die sich freiwillig Unterwerfenden sollten fortan ein Zwanzigstel, die nur der Gewalt Erlegenen aber ein Zehntel ihres Einkommens abtreten; auch nahm Am-

---

*) „Die Erzählung, daß auch Oppas, der Verräther seines Vaterlandes, dem Pelagius (Pelajo) in die Hände gefallen sei und durch ihn die verdiente Strafe erhalten habe, darf man bezweifeln, da freilich auf der Schaubühne das Stück ohne solche Gerechtigkeit unvollendet erscheint, im Leben aber sehr oft die waltende Vorsehung, damit nur sie allein und nicht der Mensch richte, den letzten Akt unsern Augen entrückt. Glaublicher ist, daß Witiza's Söhne von Muza nach Damaskus geschickt wurden, daß sie ihn dort bei seinem Herrn verläumdet hätten und nach ihrer Rückkehr grausam getödtet worden seien." Schlosser. Wissen wir aber auch nichts Gewisses über das irdische Ende der Verräther ihres Vaterlandes, so sehen wir doch die ersten arabischen Eroberer Spaniens von einem rächenden Schicksal ereilt.

besa eine genaue Volkszählung vor, erbaute zu Cordova eine Brücke, starb (725) aber an seinen Wunden unter den Mauern von Sens, da er einen Verheerungszug bis an die Rhone ausgedehnt hatte. Ihm folgten im Oberbefehl schnell nach einander Othman Abu-Neza (Munuza), Odaifa und der Syrer Alaitam, denn mit der nämlichen Raschheit wie die Khalifen in Arabien und die Emire in Afrika wechselten auch die Statthalter in Spanien. Der Letztgenannte wurde, da das Volk laut klagte, wegen seiner Erpressungen abgesetzt und dem Abd-er-rhaman ben Abdallah der Oberbefehl wieder gegeben, der sich beliebter machte und mit allen seinen Streitkräften, selbst mit Verstärkung von Magreb, den Othman Abu-Neza einen Kriegszug wider die Franken unternehmen ließ. Dieser Feldherr aber, der früher Statthalter gewesen, hielt sich für verdrängt von Abd-er-rhaman und da er ohnehin mit dem tapfern Eudes, Herzog von Aquitanien, durch Heirath in Verwandtschaft getreten war, betrieb er den Krieg mit Lässigkeit und schloß endlich mit den Christen einen langen Waffenstillstand ab; Abd-er-rhaman aber verweigerte dessen Bestätigung und gab Befehl, sich der Person des Othman zu versichern, der sich, als ihn die Verfolger greifen wollten, den Tod gab (731); seine Gattin, eine Christin, ward nach Damask geschickt. Nun breiteten sich die Araber über Gallien aus (742) und dieses Land wäre ohne die Tapferkeit Karl Martells wahrscheinlich gleichfalls eine Provinz des Islam geworden.

Nachdem Abd-er-rhaman in der Schlacht bei Poitiers geblieben war, erhielt Abd-el-Melic den Oberbefehl benebst der Aufgabe, ganz Spanien wie zum heiligen Kriege aufzurufen und zum Vernichtungskampfe wider die Franken auszuziehen. Aber schon hatte Muthlosigkeit die Gemüther der Araber ergriffen und sie ließen sich besiegen. Den Abd-el-Melic, weil er wider die Christen in den Gebirgsthälern von Navarra den Kürzern gezogen (734), ersetzte (735) der wild kriegerische Ocba, welcher zwar Pampeluna nimmt, das sich bisher standhaft gehalten (wie es auch jetzt nicht lange in der Gewalt der Araber bleibt), und in Galicien mit Vortheil gegen Pelagius kämpft, aber in Septimanien ein starkes Heer einbüßt und die Lust zu weitern Unternehmungen gegen Gallien verliert, vielmehr in Spanien selbst sich mit Verbesserung und Regelung der Verwaltung beschäftigt, u. a. viele öffentliche Schulen und Moscheen errichtet. Was er ord-

nete, ruhte jedoch auf schwachem Grunde, denn kaum war er genöthigt, wegen der aufrührerischen Berbern nach Afrika überzuschiffen, als die Walis in den einzelnen Provinzen oder großen Städten sich unabhängig zu machen streben und eine Verwirrung anrichten, welche den Asturiern trefflich zu Gute kommt, um bis zum Duero vorzudringen. Leider traf sie nun der unersetzliche Verlust ihres Fürsten Pelagius († 737); dessen Sohn Favila erkaufte schon den Frieden von den Arabern, ward indeß nach kurzer Regierung auf der Jagd von einem Bär getödtet und hatte den Gemahl seiner Schwester Ermesind, Alphons I, den Katholischen (739), zum Nachfolger, dessen Waffen dermaßen glücklich waren, daß er sein kleines Königreich Asturien um einen Theil von Galicien und Lusitanien, Kastilien zur Hälfte, Biscaya fast ganz und mehrere Bezirke von Navarra vergrößern konnte. Er verheerte die Ebenen und zwang die Christen, den Schutz der Berge aufzusuchen.

Diese glänzenden Erfolge wurden wesentlich gefördert durch die beständigen Unruhen in Afrika, welche die spanischen Emire häufig hinüberriefen, ja als ein Heer von Syrern und Egyptern dort geschlagen wurde, werfen sich dessen Trümmer nach Spanien und es entspann sich ein Krieg von Moslim gegen Moslim, der dem Abd-el-Melic Freiheit und Leben (742) kostete. Aber da nun der Syrer und Egypter Anführer, Taalaba und Balei, mit einander in Zwist geriethen, konnte Abd-er-rhaman, jenes hingerichteten Emirs Sohn, sie einzeln niederwerfen, was ihm den Namen Al-Mansur (der Siegreiche) gewann. Um die Ruhe in Spanien wieder herzustellen, veranlaßte er die wilden Kriegsleute, sich anzusiedeln, indem er von ihnen nur den Drittheil der von den übrigen Bewohnern bezahlten Steuer erheischte.

Die von den Fatimiten in Arabien angestifteten Unruhen, der Sieg der Abassiden steigerten die Verwirrung in Spanien und vollendeten dessen Losreißung vom östlichen Khalifat. Als Amru, der dem Khalifen Yezid das Haupt des unglücklichen Iman Hosein gebracht, gesehen, wie dessen Rächer die Oberhand gewannen, flüchtete er nach Afrika, von wo sein Neffe Samail nach Spanien ging und sich zum Haupt der egyptischen Partei aufwarf. So standen nun den ersten Eroberern, den Arabern, die Syrer, Egypter, Alabderiden, nämlich afrikanische Mauren oder Berbern, gegenüber; an der Spitze dieser Letztern durchzog Samail das Land und brandschatzte die Städte, welche sich nicht

freiwillig unterwarfen, erklärte den als Dichter berühmten Husam, welchen (Ende 743) der afrikanische Statthalter Hantala als Emir gesendet, für abgesetzt und gewann die Truppen durch die verlockende Aussicht auf Plünderung; er nimmt sogar den Emir gefangen und kerkert ihn zu Cordova ein; denselben befreien zwar Freunde in einer Nacht und er kann sich der Stadt bemächtigen, aber Samail erscheint rasch vor den Mauern Cordova's und bei einem Ausfall wird Husam getödtet (745). Von Saragossa aus waltet jener nun über die nördliche Halbinsel, während Tuaba mit Hülfe der Berbern sich im Süden festsetzt. Christen und Muhammedaner litten gleich sehr unter dieser Säbelherrschaft, aber als Tuaba (746) starb und weder von Afrika noch von Arabien Hülfe zu erwarten war, traten die Häupter der Yemenser, Syrer, Egypter, Alabderiden ꝛc. zusammen zur Wahl eines Emirs, der mit Gewalt und Klugheit die Einigkeit und den Frieden wieder herstelle. Ihre Wahl fiel auf den schon bejahrten Yusuf el Fehri, einen Koreischiten (746), der die unruhigen Parteihäupter zu gewinnen oder unschädlich zu machen sucht, Spanien in 5 Bezirke eintheilt und sonstige heilsame Anordnungen trifft; aber Amer ben Amru, der Emir des Meeres (Admiral) und Haupt der Alabderiden, dem Sevilla zugefallen, geräth in Feindschaft mit Samail, der ihn treulos in eine Falle gelockt, nimmt, da der Emir den Samail zu sehr fürchtet, um gegen ihn aufzutreten, dessen Stadt Saragossa ein, und abermals ist der Bürgerkrieg in helle Flammen ausgebrochen. Die Christen in Asturien wußten davon Nutzen zu ziehen und jetzt geschah es, daß Alphons, wie schon erwähnt, seine Eroberungen bis an den Duero ausdehnte; hiedurch und durch Aufführung von Vesten und Schlössern zur Sicherung seiner Besitzungen verdiente er den Namen des Großen.

Inzwischen hatte sich die Staatsumwälzung, welche die Ommajaden vom Thron stürzte, vollendet und Abul-Abbas den Yusuf als Emir von Spanien bestätigt; aber ungefähr 80 Scheiks, Anhänger der Ommajaden, versammelten sich zu Cordova und beschlossen, von den Abassiden und ihren ehrgeizigen Feldherren sich loszusagen und sich einen selbstständigen Führer zu wählen. Zwei Neffen Hixems waren der Vernichtung ihres Hauses entronnen und lebten am Hofe, bis der Argwohn des Khalifen auch gegen sie rege geworden; Suleiman ben Hixem, der eine von beiden, wurde erdrosselt, Abd-er-rhaman, dessen

Neffe, floh zu den Beduinen, und als er auch in der Wüste verfolgt wurde, nach Egypten und von da nach Magreb; hier aber entkam er nur mit genauer Noth den Verfolgern, fand zwar bei dem Berberstamme Zeneta, dem seine Mutter entsprossen war, Schutz und brüderliche Aufnahme, mochte jedoch an der Dunkelheit des Hirtenlebens kein Behagen finden, setzte sich in Verbindung mit Spanien und wurde nun von den Scheiks dahin eingeladen, wo er mit einem Häuflein Zeneter erschien.

Yusuf hatte gerade Amer und dessen Sohn besiegt, als dieser neue Feind erschien (755) und sofort in ganz Andalusien der Ruf ertönte: Gott beschütze Abd-er-rhaman ben Moawijah, den König von Spanien! Yusuf und Samail leisteten einen hartnäckigen Widerstand, bis sie bei Musara besiegt und zur Unterwerfung gezwungen wurden (756).

Ommajadisches Khalifat.

Somit war die in Arabien niedergeworfene weiße Familie an den Ufern des Guadalquivir wieder erhoben. Abd-er-rhaman begründete eine vom östlichen Khalifat unabhängige Ommajaden-Dynastie in Spanien und nahm alle diejenigen auf, welche in Syrien wegen ihrer Anhänglichkeit an sein Haus verfolgt wurden.

Yusuf (der bei Merida im Nov. 759 abermals eine blutige Niederlage erlitten und von seinen verzweifelnden Anhängern niedergemacht worden, während Samail zu Toledo im Kerker ein gewaltsames Ende fand) und nach ihm seine Partei ließen jedoch ebenso wenig nach, die Regierung Abd-er-rhamans, so lange er lebte, zu beunruhigen, als der Khalife des Ostens sich geduldig den Verlust einer so schönen Provinz gefallen ließ. Er sandte gegen den Ommajaden Ali-ben-Mogheit (763), welcher den neuen König, der übrigens sich selbst nur Emir nannte, als einen rebellischen Abenteurer (adugel) bezeichnete und die lockendsten Verheißungen für diejenigen ergehen ließ, welche sich um die ihm vom Khalifen selbst gegebene Fahne schaaren würden. Nichts desto weniger wurde er von Abd-er-rhaman besiegt und getödtet. Ein kühner Krieger trug sein Haupt nach Bagdad und hing es am Palast auf zum großen Schrecken Al-Mansurs.

Indessen gab es in Spanien doch viele mit dem neuen Regiment Unzufriedene, und nicht blos aus politischen, sondern auch aus religiösen Gründen; so trat ein Fanatiker auf, um das Volk

abzuhalten, den azan (Zehnten) einem Fürsten zu zahlen, welcher damit wider die Gläubigen von Magreb Krieg führe. Von Afrika aus wurden alle diese, hier unterdrückten und dort wieder ausbrechenden Bewegungen genährt. Als jedoch die Emire von Afrika selbst nach Unabhängigkeit trachteten, hatte Spanien von dieser Seite nichts mehr zu befürchten.

Asturien.

Das Königreich Asturien konnte aus diesen Zuständen nicht mehr wie früher Nutzen ziehen, weil nun der tapfere Alphons (757) starb und sein Sohn Froila nicht ohne Widerstand und Unruhen die Regierung behauptete. Dieser Fürst erbaute Oviedo, welches er zur Hauptstadt machte, und kämpfte anfangs glücklich gegen Abd-er-rhaman, sah sich aber doch der innern Unruhen wegen außer Stand, den Krieg nach Außen fortzusetzen und erkaufte den Frieden um einen schweren Tribut. Dieses Verhältniß währte, bis Froila dem Haß seiner Verwandten erlag (768) und sein Nachfolger Aurelius die schmähliche Zinspflichtigkeit abzuschütteln suchte; aber die Moslim drangen in die Gebirge, besiegten die Christen wiederholt und nur aus Gnade erlangte Aurelius die Erneuerung des alten Vertrags. Auch sein Nachfolger Silo (774) mußte sich ihn gefallen lassen, um sein Volk im Frieden sich auf's Neue kräftigen zu lassen. Als er sich dem Tode (783) nahe fühlte, berief er, um den Zwistigkeiten wegen der Nachfolge vorzubeugen, Alphons, den Sohn Froila's, zu sich und dieser schien durch seine Tugenden des ihm zugedachten Thrones völlig würdig zu sein. Um ihn jedoch zu verdrängen, nahm Maurega, der Sohn Alphons I mit einer Maurin, die Hülfe Abd-er-rhamans in Anspruch, blieb diesem auch als König getreu und beförderte die Mischehen zwischen Arabern und Christen, wofür ihm diese keineswegs dankbar waren, wie denn auch in der That die natürlichen Bundesgenossen der christlichen Spanier die Franken und ihr großer Herrscher gewesen wären; aber wenn auch nicht von den Christen und zur Vertheidigung des Kreuzes gerufen, so überstieg doch Karl die Pyrenäen, weil ihn eine gegen Abd-er-rhaman aufrührerische Partei der Moslim zu Hülfe rief. Einer der zahlreichen Feinde der Ommajaden aus religiösen Gründen war Soliman-ebn-Arabi, Emir von Saragossa, welcher, nachdem er die Abdar, eine der vornehmsten Familien der Stadt, für sich gewonnen, das Banner

der Empörung wider die Khalifen erhob. Ein Anderer, der Emir von Barcelona, welcher vordem schon Pippin dem Kurzen gehuldigt, erschien auf dem Reichstage zu Paderborn, um den Beistand des großen Karl zu erbitten. Er bewilligte ihm sein Verlangen (777), aber die Unternehmung war eine unglückliche und auf dem Rückzuge fiel bei Ronceval die Blüthe der fränkischen Ritter.

Abd-er-rhaman sah somit, theils durch Anwendung von Waffengewalt, theils durch Unterhandlungen, seine Autorität anerkannt zu Toledo, Merida, Sevilia, Saragossa, Valencia, und war nun darauf bedacht, ein geordnetes Regiment herzustellen. Fromm, milde (d. h. nur gegen seine Glaubensgenossen!), weise und gerecht, vermehrte er die Zahl der Richter, der Schulen, der Moscheen und besoldete an diesen Lehrer des Korans nach der Doctrin El-Ausei's aus Damask, welche jedoch später durch die des Malek-ben-Anas verdrängt wurde. Er ließ Geld prägen und verschönerte namentlich Cordova, wo er eine Moschee erbaute, die, wie er wollte, den berühmtesten des Orients nicht nachstehen sollte, aber erst nach ihm vollendet wurde; auch pflanzte er die erste Palme in Spanien, und liebte es überhaupt, mit Erinnerungen an die Heimath in dem Lande, wo er sich stets als Fremdling betrachtete, sich zu umgeben; und im Ganzen wurden die Araber niemals recht heimisch auf spanischem Boden, wie sie denn auch in ihrer fast schmerzlichen Vaterlandsliebe die Städtenamen Sevilla, Cabra, Elvira, Jaen ꝛc. umwandelten in Emesa, Wasita, Damask, Quinsarina u. a. Abd-er-rhaman herrschte 30 Jahre lang und hatte Hescham (Hixem), den er schon vorher zum Mitregenten erwählt, zum Nachfolger. Seine Brüder jedoch verweigerten den Gehorsam, erregten Meutereien in mehreren Provinzen und mußten mit Gewalt unterworfen werden. Nachdem er sich auf dem Throne befestigt, gedachte er die Eroberung Spaniens zu vollenden durch Verkündigung des heiligen Krieges (791) und schickte Abd-el-Vaid mit 30,000 Kriegern wider die Asturier, der seinen Verwüstungszug bis Lugo fortsetzte. In der spanischen Mark regierte damals Bermudo, der Diakon (780—91), welcher selbst hochbejahrt, den Oberbefehl den kräftigeren Händen von Alphons, dem Sohne Froila's, überließ; dieser warf energisch den Feind zurück und nahm ihm das Eroberte und Erbeutete wieder ab. Aus Dankbarkeit überließ Bermud'o dem jungen Helden die Krone (791), auf welche er

ohnehin ein Näherrecht besaß; Alphons, der nicht nur aus dem eigenen Gebiet die Araber fern zu halten wußte, sondern sogar siegreich bis Lissabon vordrang, erwarb durch seine Sittenreinheit den Beinamen der Keusche. Karl dem Großen sandte er Geschenke und erhob sein Land zu großer Blüthe; trotzdem bildete sich eine Partei gegen ihn, die ihn absetzte und in's Kloster Abeila einsperrte; als aber die Araber abermals drohend heranzogen, nahm man zu ihm wider die Zuflucht (801) und er erfocht neue Siege.

Nebst Abd-el-Vaid war ein anderer Feldherr, Abd-el-Malek, ausgezogen, hatte das Narbonnensische Gallien verheert, die Veste Girona genommen, die Vorstädte von Narbonne niedergebrannt und die Christen Keltiberiens in die Berge getrieben; die sich bei Carcassonne sammelnden Grenz- oder Markgrafen unter dem Grafen Wilhelm von Toulouse, dem die Vertheidigung der südlichen Provinzen übertragen war, mußten der Uebermacht weichen und die Sarazenen durchzogen Septimanien, von wo sie mit vielen Gefangenen und großer, zum Ausbau der Moschee zu Cordova bestimmter Beute, wenn auch mit ansehnlichem Verlust an Kriegern, nach Spanien zurückkehrten. Diese Moschee dient jetzt als Kathedrale, ist 600 Fuß lang und 250 Fuß breit, hat 1083 Säulen von Marmor und Jaspis, die 19 Schiffe bilden, von denen ein jedes eine mit Basreliefs verzierte bronzene Thüre hat; die mittelste dieser Thüren ist vergoldet. Des Nachts brannten 4700 Lampen, welche 120,000 Pfd. Oel jährlich verbrauchten; ebenso groß war der Verbrauch von Aloeholz und grauem Ambra.

Al-Hakem. 796.

Hixem war kein Freund des Kriegslärms, sondern liebte mehr den Genuß und die Künste des Friedens, baute, dichtete sogar, legte Gärten an und gründete Schulen; auch legte er den Christen die Verpflichtung auf, die Sprache ihrer Herren zu erlernen und in ihren Urkunden dem Latein zu entsagen. Bei schwächlicher Leibesbeschaffenheit ließ er (795) seinem Sohn Al Hakem als Nachfolger huldigen und starb im darauf folgenden Jahre. Aber der junge Khalif achtete wenig der Rathschläge, welche ihm sein Vater ertheilt hatte, war eitel und eingebildet, roh und heftig bis zur Grausamkeit. Seine Oheime traten wieder mit ihren alten Ansprüchen hervor, während die Franken allmälig das Narbonnensische Gallien zurückeroberten. Der tapfere Fo-

teis unterwarf die Einen und brachte die Andern zum Weichen. Ludwig, der König von Aquitanien, welchen Karl dem König von Asturien zu Hülfe gesandt, nahm Barcelona nach hartnäckigem Widerstande; aber Al-Hakem fiel bald darauf in Navarra ein, zog nach den Ebrogegenden, wo der Aufstand seiner Oheime Abdallah und Suleiman große Fortschritte gemacht, und nahm Huesca ein. Amru, sein Statthalter zu Toledo, vergoß Ströme von Blut, Al-Hakem selbst verließ sein Harem nicht und ließ seine Macht nur durch Blutvergießen und ungeheure Auflagen fühlen. Vom unerträglichen Joch zur Verzweiflung getrieben, empörte sich Cordova, ward aber vom Khalifen niedergeworfen und der Plünderung und Mordlust seiner Soldaten hingegeben. 300 geköpfte Körper längs des Flusses boten ein schreckliches Schauspiel dar; erst nach drei Tagen ließ der Wütherich dem Schlachten Einhalt thun und gestattete den Ueberlebenden das Land zu verlassen; 8000 gingen nach Afrika und ließen sich in der aufblühenden Stadt Fez nieder, 15,000 wandten sich nach Alexandria und terrorisirten diese Stadt, und es kostete große Geldopfer, sie zu bewegen, sich nach Kreta einzuschiffen. Hier gesellten sich ihnen Egypter und Syrer aus Irak zu; sie erbauten Candia und machten sich als Seeräuber gefürchtet. In spätern Jahren umdüsterte sich der Geist dieses Khalifen, den die Geschichte „den Grausamen" nennt, und sein Trübsinn bekundete sich nicht nur in sonderbaren Launen, sondern sogar in Poesien, von denen noch ein Schlachtgesang erhalten. Zuweilen versammelte er die Scheiks und das Heer, als gelte es einen großen Kriegszug, und entließ sie sodann wieder; oder ließ mitten in der Nacht die Cadis, Vizire und den ganzen Hof zusammenberufen, um — seine Tänzerinnen und Musiker zu bewundern! Seine Bibliothek, von welcher er selbst einen ausführlichen Katalog angefertigt, zählte 400,000 Bände. Das Khalifat von Cordova verdankte ihm übrigens zwei wichtige Einrichtungen: ein regelmäßiges und besoldetes Heer mit eigenen Magazinen für Lebensmittel und Kriegsvorräthe, und eine starke Marine.

Während in den andern Ländern die Gothen den Ruf von Barbaren und Unwissenden zurückließen, wird ihre Herrschaft in Spanien als ein goldenes Zeitalter, eine Zeit der Tugend, des Heldenthums, der Poesie betrachtet. Der Grund hievon liegt weniger in den guten Eigenschaften dieses Volkes, welches übrigens auch das mindest rohe unter den Barbaren war, sondern in dem

Umstande, daß Spanien an ihren Namen die Erinnerung an seine nationale Unabhängigkeit anknüpfte und in der Vergleichung mit den nachfolgenden Eroberern.

Wir haben die Araber hinreichend kennen gelernt, um uns einen Begriff davon zu machen, wie sie in diesem unglücklichen Lande hausten, dessen Boden sie nicht nur als Eroberer, sondern auch als Feinde der herrschenden Religion betraten; als sie jedoch beschlossen hatten, sich im Besitz des schönen Landes zu behaupten, hörten sie auf, es zwecklos zu verheeren, und die Einwohner, denen nun auch bald die bittere Genugthuung ward, sie sich gegenseitig zerfleischen zu sehen, konnten etwas freier aufathmen. Ein merkwürdiges Dokument ist erhalten in der im J. 734 von zwei arabischen Feldherren den Bewohnern von Coimbra und der Umgegend bewilligten Uebergabebedingungen. Die Christen sollen doppelt so viel als die Araber, die Kirchen 25, die Klöster 50, die Kathedralen 100 Pfund Silber bezahlen. Die Christen sollen zu Coimbra einen Grafen von ihrer Nation zum Rechtsprechen haben, doch darf er ohne die Billigung des arabischen Algazil kein Todesurtheil fällen. Tödtet oder verletzt ein Christ einen Araber, so wird er vom Algazil nach arabischem Gesetz gerichtet. Thut ein Christ einem arabischen Mädchen Gewalt an, so wird er Moslem und nimmt sie zum Weibe, oder wird hingerichtet; er verfällt dem Tode, war die Ueberwältigte eine verheirathete Frau. Der Christ, welcher eine Moschee betritt oder Allah und den Propheten lästert, wird Moslim oder stirbt. Die Priester feiern das Meßopfer bei verschlossenen Thüren oder bezahlen 10 Pfd. Silber. Die Bischöfe dürfen bei Todesstrafe den Khalifen nicht fluchen. Das Kloster Lorban ward von der Zahlung der 50 Pfd. Silber befreit, weil dessen Mönche den Moslim die besten Jagdgründe anzugeben und sie überhaupt freundlich zu behandeln pflegten; auch konnten jene nach Coimbra kommen und daselbst ihre Einkäufe taxfrei machen, aber sie durften nicht ohne Erlaubniß ihr Gebiet verlassen. Diese Urkunde gewährt einen Einblick in die Lage der Besiegten gegenüber den Siegern. Die Diöcesen blieben unverändert, die Wahl von Bischöfen und Klerus frei; ein Theil der alten Kirchen wurde in Moscheen umgewandelt, die übrigen zu vergrößern oder neue zu bauen, war untersagt, ebenso jeder äußere kirchliche Pomp, obgleich der Gottesdienst in den Kirchen gehalten werden durfte; unter den Mozarabern von Cordova war erlaubt, die Glocken zu läuten.

Wenn auch die arabischen und maurischen Quellen darüber schweigen, und viele unserer neuern Geschichtschreiber die Duldsamkeit der Khalifen rühmen, können wir doch als gewiß annehmen, daß die Spaltung zwischen Siegern und Besiegten, welche an und für sich den andern Völkern so viele Leiden bereitete, hier durch den Religionshaß noch gesteigert wurde. Es wird berichtet, die Christen hätten den Mauren jährlich 100 Jungfrauen stellen müssen, bis, um diesem Schicksal zu entgehen, 7 Mädchen von Simancaf sich die Hände verstümmelten und durch diese That den Muth der Spanier neu belebten, so daß sie in einer Schlacht sich des schmachvollen Tributs entledigten *). Da Abd-el-Rhaman mehrere Christen wegen des Glaubens verfolgte und tödtete, kamen Mönche aus ihren Einsiedeleien hervor, und predigten gegen den falschen Iman, so daß die Moslim einen Aufstand der Christen fürchteten. „Die Kerkerräume, schrieb Eulogius v. Cordova, einer der Martyrer jener Zeit, sind angefüllt mit Geistlichen, welche daselbst das Lob des Herrn singen, während die Kirchen verstummen, und mit Spinngeweben umzogen sind: aber das Gott wohlgefälligste Opfer ist das reuige Herz." Häufig lästerten die Mozaraber den Propheten und erwiderten auf den Gebetsruf des Muezzin mit Aeußerungen und Geberden des Abscheus; viele wurden deshalb unter Abd-el-Rhaman getödtet, und da ihre Reliquien für heilig galten, ließ dieser Emir sie verbrennen und von einer Synode erklären, daß die Kirchenväter es mißbilligten, in dieser Weise das Martyrium hervorzurufen. Eulogius theilt die Leidensgeschichte mancher der um den Glauben Getödteten mit, um zu zeigen, daß sie nicht minder verehrungswürdig seien als die ersten Martyrer, und schildert folgendermaßen die Noth der Geistlichen: „Keiner von uns, der genöthigt ist, auszugehen, ist des Lebens sicher; kaum wagen wir, durch ein äußeres Zeichen zu verrathen, daß wir Geistliche sind, und die geringste Beschimpfung ist, daß uns die Knaben mit Steinen bewerfen. Viele dulden nicht, daß wir ihnen nahe kommen und halten sich verunreinigt, wenn wir sie berühren; kaum dulden sie das Anschlagen unserer Glocken, und es ist kein Fluch, den sie nicht auf unsere Religion häufen."

Die Moslim, wie die andern Unterdrücker, waren daher mild gegen diejenigen, welche sich in Allem, auch im Glauben, nach

*) Dieses, übrigens nicht historisch feststehende Ereigniß hat Lopez de Vega den Stoff zu einer seiner historischen Tragödien gegeben.

ihrem Willen fügten. Diese Unduldsamkeit ist denn auch eine der wesentlichsten Ursachen, weshalb die scheinbare Blüthe der arabischen Herrschaft in Spanien nicht besteht, wozu denn noch kommt, daß neben derselben die christlichen Staaten an Macht zunehmen und beständig darauf bedacht sind, aus jedem Unfall oder jeder Unvorsichtigkeit der Feinde Vortheil zu ziehen. Im Innern herrscht Zwietracht zwischen den verschiedenen Stämmen, statt daß sie sich zu Einer Nation verschmolzen hätten, und dieses, in Verbindung zumal mit den religiösen Zwistigkeiten, gab fortwährend dem Ehrgeiz der stets nach Unabhängigkeit lüsternen Wali neue Nahrung.

In der Folge werden wir die von den Emirn in Anwendung gebrachte Regierungsweise kennen lernen, und wie sie Künste und Wissenschaften begünstigten, so daß einige Geschichtschreiber ihre Herrschaft in Spanien rühmen, als wenn die Wohlfahrt eines Landes ohne Unabhängigkeit denkbar wäre.

Siebentes Kapitel.

Griechisches Reich. Die Heracliden. Die Isaurier.

Sollte man nicht glauben, die unaufhörliche Bedrohung durch eine so furchtbare Nation, wie die Araber waren, hätte den innern Zerwürfnissen im griechischen Reiche ein Ende machen müssen? Aber der Fall des Westreichs hatte es so wenig belehrt, daß es, statt seine Institutionen zeitgemäß zu gestalten und wenn auch nur einen Schein von bürgerlicher Freiheit zu gewähren, in fremden Söldnern seine einzige Stütze suchte, durch despotischen Druck Empörungen und in deren Gefolge die Anarchie hervorrief, den Spitzfindigkeiten einer geschwätzigen Theologie mit Leidenschaft fröhnte, zwischen feigen Missethaten und feigen Gewissensbissen schwankte, auf die Ketzerei die Strafe des Hochverraths anwandte und die Zahl der Martyrer für unlösliche Räthsel in's Unendliche vermehrte, endlich seine innere Sicherheit und seine schönsten Provinzen der Laune eines neuen Schisma opferte *).

---

*) Ge. Finlay (Greece under the Romans, a historical view of the Greek nation from the time of its conquest by the Romans until

Der Regierung des Heraclius verliehen die Siege dieses Kaisers über die Perser einen Glanz, der aber noch vor seinem Lebensende wieder erlosch. Anfangs dem unthätigen Prunk seiner Vorgänger fröhnend, war er plötzlich, ohne daß uns die Geschichte diese Veränderung hinreichend erklärte, an die Spitze des Heeres geeilt, mit welchem er als Held kämpfte, aber ebenso rasch und plötzlich, als wenn er unter dem Einfluß eines galvanischen Stoßes gehandelt hätte, sank er in die alte Passivität zurück. Mit kindischem Hochmuth die erfochtenen Siege feiernd, vergaß er der Niederlagen, welche seine Heere durch die Moslim erlitten, und in unerschütterlicher Gemüthsruhe ließ er diese Eroberer Phönizien, Damask, Egypten, Syrien, sogar das heilige Jerusalem von seinem Reiche losreißen. Durch seine Gegenwart den Muth der bedrohten Völker zu heben, welchen es an dem Willen, sich kräftig zu vertheidigen, nicht fehlte, lag ihm ferne, denn seine Gedanken waren nach einer ganz andern Seite hin in Anspruch genommen; es lag ihm nämlich am Herzen, eine Ketzerei von seiner Erfindung der allgemeinen Kirche aufzunöthigen (629). Seinen Hoftheologen stellte er die Frage, ob Christus, gleich zwei Naturen, auch zwei Willen gehabt habe. Einen einzigen, antworteten sie gefügig, denn da er von der Erbsünde rein war, konnte er nur das Gute wollen. Die Katholiken dagegen behaupteten mit der Kirche, Christus habe zwei Willen, gleich wie zwei Naturen, obgleich diese beiden Willen, der göttliche und der menschliche, stets übereinstimmten, da die Sünde keinen Zwiespalt zwischen ihnen hervorrufe. Diesen von ihm hervorgerufenen Streit wollte nun der kaiserliche Laie aus eigener Machtvollkom-

---

the extinction of the roman empire in the Eeast. Edinb. 1844) schildert den Kampf zwischen dem griechischen und dem römischen Geiste und ihren wechselseitigen Einfluß. Von der Eroberung bis auf Constantin herrschte Rom vor und verleibte sich Griechenland allmälig dem Reiche ein. Von da bis auf Justinian erlangte das christlich gewordene Griechenland individuelle Freiheit und drängte das Westreich in den Hintergrund. Das Zeitalter Justinians ist das des legalen Despotismus und der griechische Geist blieb dem röm. Gesetze unterthänig. Die Folgen dieses Verhältnisses erstreckten sich bis auf Heraclius. Als nun die Einfälle der Araber begannen, waren die Kaiser genöthigt, sich auf das Volk zu stützen, daher das griechische Element sich wieder erhob, und zur Zeit Leo des Isauriers die römische Kultur gänzlich in den Schatten stellte.

menheit schlichten und erließ (638) das Glaubensedict, Ekthesis, durch welches er strenge verbot, von Einer oder zwei Wirkungsweisen in Christo zu disputiren, und doch dabei nicht undeutlich die Lehre von Einem Willen vertheidigte. Es war dies nichts anderes, als die Lehre der Monotheliten; aber das Unterfangen, dieselbe der ganzen Kirche, wie er wollte, aufzuzwingen, verhinderte ihn körperliche Hinfälligkeit und der Tod, der ihn nach einunddreißigjähriger Regierung (641) hinwegraffte. Die Monotheliten nannten sich nachmals nach dem Syrer Maron, dessen Schüler diese Lehre annahmen, und fanden insbesondere im Libanon Anhänger, dessen kräftige Bergbewohner sich mit Stolz Mardaiten oder Rebellen nannten.

Die Heracliden. 641—711.

Heraclius hinterließ zwei Söhne, den achtundzwanzigjährigen Heraclius Constantin von Eudoxia, und den neunzehnjährigen Herakleonas von Martina. Diese ehrgeizige Fürstin trachtete darnach, unter dem Namen ihres Sohnes zu herrschen und schob ein Testament seines Vaters vor, das ihm die Nachfolge übertrüge, aber die Byzantiner sahen ein, daß in einer Zeit, wo des Schwertes nicht zu entrathen war, das Scepter Weiberhänden nicht gebühre, und Heraclius Constantin bestieg den Thron. Er hatte sich schon als Jüngling im Felde ausgezeichnet, auch suchte er sich mit dem Papste Johann IV zu verständigen und war den Glaubenszänkereien überhaupt und den Monotheleten insbesondere abgeneigt; aber er war früh gealtert und überließ sich gänzlich der Leitung seines Schatzmeisters Philagrios, eines schmutzigen Geizhalses, der ihn u. A. sogar dazu verleitete, das Grab seines Vaters öffnen und den Leichnam des mit Edelsteinen besetzten Diadems berauben zu lassen. Vielleicht war es der Rache der Kaiserin zuzuschreiben, daß er bereits nach 103tägiger Regierung starb. Sofort ließ Martina ihren Sohn Herakleonas krönen, aber ein Soldatenaufstand machte bereits nach wenigen Monaten dieser Regierung ein Ende und beide, die Kaiserin Mutter ohne Zunge, ihr Sohn ohne Nase, wanderten in's Exil, während Valentin, der Stallmeister des Philagrios, die Senatoren zwang, Constans, den 12jährigen Sohn des Constantin, mit dem Purpur zu bekleiden und ihm die Regentschaft zu übertragen.

Constans II. Okt. 641

Diese Regierung war eine der unglücklichsten. Die Moslim,

immer weiter vorwärts dringend und auch zur See mächtig geworden, erobern Afrika, Arad und Rhodos und verheeren Armenien; Moawijah rüstete sogar eine Flotte, und als diese durch zwei Christen, die aus ihrer Gefangenschaft entkamen, in Brand gesteckt worden, eine zweite wider Byzanz, zerstreute die kaiserlichen Schiffe, welche Constans selbst befehligte, der mit genauer Noth und nur durch die Aufopferung eines Soldaten der Gefangennehmung entging. Glücklicherweise zwangen den Khalifen die unter den Arabern ausgebrochenen Zwistigkeiten zum Rückzuge. Anderseits überflutheten die Slavinen das Land, welches nach ihnen Slavonien genannt wurde, und vergeblich strengte sich der Kaiser an, sie wieder daraus zu vertreiben. Ihm war aber auch, wie seinem Großvater, Hauptsorge, die monotheletische Ketzerei zu verbreiten, und auf Anstiften des Patriarchen Paulus erließ er (648) ein neues Glaubensedict (Typus), „welches im Tone der Allmacht wie frühere unter schweren Strafen befahl, man solle sich allein an die Dekrete der fünf ökumen. Concilien halten und nicht weiter über einen oder zwei Willen und Wirkungsweisen in Christo streiten; das hieß im Grunde: Jeder solle glauben dürfen, was ihm beliebe; die Kirche, bestimmter der Papst, solle nicht mehr die Befugniß haben, eine Irrlehre zu verdammen, was dem Staate Unruhen verursachen würde; dem Kaiser, dem Hofe komme es zu, in letzter Instanz Religionsstreitigkeiten abzuthun und den Gläubigen vorzuschreiben, woran sie sich zu halten hätten" *). Als Martin (der Heilige), der Jahre lang als Legat in Byzanz versucht hatte, den verblendeten Schismatikern über ihr Gebahren gegen die Kirche die Augen zu öffnen, aber alle Vorstellungen und alle Nachsicht nur dazu führten, daß immer lauter die „Römlinge" als Störer des Friedens und Feinde des Kaisers verschrieen wurden, i. Juli 649 Papst wurde, sprach er auf dem Lateranconcil (652) über die monotheletische Häresie, den Typus und die griechischen Patriarchen, welche dieses Edict anerkannten, das Anathem. Aber der Exarch in Italien läßt (653) den Papst als Meuterer nach Constantinopel schleppen, und der Dulder stirbt nach langen Mißhandlungen als Gefangener zu Cherson (655). Der h. Abt Maximus, dessen treue Schüler Anastasius und noch ein Anastasius, der schon als päpstl.

---

*) Damberger, A. a. O. D. V.

Apokrisiarios am griechischen Hofe gewesen, und die gleichfalls nach Constantinopel geschleppt worden, um den römischen Klerus einzuschüchtern, wurden, nachdem man ihnen die Zunge ausgerissen und die rechte Hand abgehauen, in's Land der Lazier als Verbannte geschickt. Und kaum besser behandelte der Tyrann seinen eigenen Bruder, weil ihn das Volk wegen seiner Güte und Frömmigkeit liebte. Er ließ ihn zum Diacon weihen und reichte ihm mit eigener Hand den geweihten Becher; bald darauf ließ er ihn meucheln. Aber nun ließ ihm das Bild des gemordeten Bruders keine Ruhe mehr; des Nachts glaubte er ihn vor seinem Lager zu erblicken mit dem Kelche in der Hand, den er mit Blut gefüllt zum Trinken ihm darreichte! Um diesen Gesichten und dem Haß des Volkes zu entfliehen, verließ er endlich seine Hauptstadt, indem er das Gerücht verbreiten ließ, er wolle Italien wieder erobern. Aber im Moment der Einschiffung (662) rottete sich das Volk zusammen, welches mit der Entfernung des Hofes den Glanz und die Vortheile einer Residenz und die gewohnten Getreidevertheilungen zu verlieren fürchtete, und hielt die Kaiserin und ihre Kinder zurück, dem Kaiser aber gelang es, mit seinen Garden zu entkommen. Nachdem er den Winter zu Athen zugebracht, schiffte er sich den folgenden Frühling (663) nach Italien ein und war der erste byzantinische Kaiser, der dessen Boden mit einem Heere betrat. Anfangs glücklich kriegend mit den lombardischen Herzogen im Süden, kehrte sich das Blatt, als diese Hülfe aus Oberitalien erhalten hatten, und er mußte den Gedanken an eine Wiedereroberung Italiens aufgeben; statt dessen aber wirft er sich als Feind über Rom, obgleich dieses seine Autorität anerkennt und raubt im tiefen Frieden die Kunstwerke, welche die Barbaren in den Kriegsstürmen verschont hatten, wird daher in der alten Hauptstadt der Welt zum Abscheu, wie er es in der neuen gewesen, und wendet sich nach Sicilien. Von hier aus unternimmt er einen Zug nach Afrika und bedroht Karthago, so daß der dortige Statthalter Avages, der die Byzantiner noch mehr fürchtet als die Araber, sich empört und mit einem Theile des Heeres zu den Moslim übergeht. Syrakus, zum Rang einer Hauptstadt erhoben, bewahrte ihn 6 Jahre lang, nicht aber um den Glanz seiner frühern Zeit wieder aufleben zu sehen, sondern um unter den Launen des Despoten zu leiden, bis Andreas, der Sohn des Patrizius Troilus, die Stadt und das Reich von einem rohen, lasterhaften, Sitte und Recht verachtenden,

schon wegen seines häßlichen Aeußern gehaßten Herrscher befreit, indem er den Badenden mit einem metallenen Gefäß erschlägt, nachdem derselbe in einer 27jährigen Regierung das Elend seiner Lage um vieles vermehrt hatte.

Constantin IV. Pogonatos 668.

Die Syrakuser wollten das Volk in den andern Hauptstädten nachahmen, indem sie auf eigene Faust einen Kaiser in der Person des nur durch seine Schönheit ausgezeichneten Armeniers Mazizis aufstellten. Aber der bereits seit 14 Jahren zum Augustus erklärte, wie bemerkt, mit seiner Mutter in Constantinopel zurückgebliebene älteste Sohn des verstorbenen Kaisers, Constantin, hatte in Byzanz sofort die Zügel der Gewalt ergriffen und schiffte nach Syrakus, um den Gegenkaiser zu besiegen, was ihm mit leichter Mühe gelang, worauf er nach dessen Enthauptung und sehr strenger Bestrafung der Meuterei nach dem Bosporus zurückkehrte, als Pogonatus (der Bärtige) begrüßt, weil während dieses Zuges sein Kinn sich mit dem ersten Flaum bekleidet hatte. Aber wie weit die Manie des Theologisirens gediehen war, beweist, daß nun einigen Träumern einfiel, weil die heilige Dreieinigkeit aus drei Personen bestehe, müsse es auch drei Kaiser geben, worauf alsbald die Menge lärmt, Constantin müsse sich seine beiden Brüder Tiberius und Heraclius zugesellen. Der Kaiser ladet die Führer des Volks, welches ein Lager außer der Stadt bezogen hatte, zu sich, angeblich um einen Vertrag zu schließen; aber kaum sind sie herein, so werden sie ergriffen und gehenkt, seinen Brüdern aber läßt Constantin die Nasen abschneiden, damit sie nimmer als Kronprätendenten können aufgestellt werden, und erstickt diese eigenthümliche politische Häresie im Blute. Inzwischen erscheinen die Sarazenen, welche in Afrika schrecklich gehaust, Syrakus ausgemordet und ausgeplündert hatten, abermals vor Constantinopel, werden aber von dem tapfern Constantin mit Hülfe des griechischen Feuers zurückgetrieben; daß die Araber auch in Syrien von den Mardaiten, die sich durch viele vor den Moslim fliehende Christen verstärkt hatten, ernstlich beunruhigt wurden, Moawijah sich sogar zum Abschluß eines dreißigjährigen Friedens und zur Bezahlung eines Tributs an den Kaiser verstand, ist schon berichtet; merken wir noch an, daß die orientalischen Schriftsteller diesen Vertrag entweder mit Stillschweigen übergehen oder als eine

byzantinische Ruhmrednerei bezeichnen; vielleicht reduzirt sich das Ganze darauf, daß Constantin die Araber von ferneren Einfällen in sein Reich zurückhielt. Eine neue Plage desselben waren indeß die Bulgaren. Nachdem Heraclius es dahin gebracht hatte (630), daß sie sich von den Avaren trennten, für welche sie bisheran zum großen Schaden Constantinopels gekämpft hatten, gaben sie sich nach dem Gebrauche der Avaren verschiedene Häupter und eines derselben warf sich nun mit seiner Horde auf die nördlichen Grenzen des Reichs. Geringen Widerstand findend, gingen sie über die Donau, unterwarfen Untermösien (678) und nahmen den Avaren das slavische Land, welches seitdem Bulgarien heißt. Nachdem ihnen Constantin vergeblich mit Waffengewalt entgegengetreten, mußte er sich herbeilassen, ihnen einen jährlichen Tribut zu zahlen. Diese Bulgaren machten einen Drittheil ihrer Nation aus, andere blieben mit den Avaren vereinigt; die gen Osten wohnenden dehnten sich bis zum Don und dem schwarzen Meere aus und verschmolzen sich mit den Khazaren.

Sechstes ökumenisches Concil. 680.

Weniger leidenschaftlich als seine Vorgänger den scholastischen Spitzfindigkeiten ergeben, zeigte der Kaiser wenigstens den ernstlichen Willen, dem religiösen Partei- und Schismenwesen durch das einzig wirksame Mittel, Ueberzeugung und Versöhnung, ein Ende zu machen. Er berief daher — ohne daß anfänglich der h. Stuhl geneigt gewesen wäre, die monotheletische Ketzerei, die längst canonisch entschieden war, nochmals einem Concil vorlegen zu lassen — in den Kuppelsaal (in trullo) nach Constantinopel das sechste allgem. Concil, welches nach reiflicher Prüfung der Texte der h. Väter, sowie der Verfälschung derselben durch die Sektirer, die Verdammung derjenigen aussprach, welche in Jesu Christo einen einzigen Willen und eine einzige Wirkungsweise annahmen. Da in diesem und dem vorhergehenden Concil keine Canones hinsichtlich der Kirchendisciplin entworfen worden, versammelte der Hof im nämlichen Saale noch ein Concil, das zur Vervollständigung des 5. und 6. dienen sollte und daher quini-sextum heißt. Seine wichtigste Constitution ist diejenige, welche in der orientalischen Kirche den Klerikern untersagt, nach Empfang der Weihen in den Stand der Ehe zu treten, den Verheiratheten zwar gestattet, die Ehe fortzusetzen, aber ihnen auferlegt, vor den großen Festen sich ihrer Weiber zu enthalten, sowie die Bischöfe

zu gänzlicher Enthaltsamkeit verpflichtet. Diese Anordnungen gelten noch in der griechischen Kirche. Den Bischöfen, welche durch die Moslim von ihren Sitzen vertrieben worden oder dieselben gar nicht hatten antreten können, wurde Beibehaltung des Titels und Rangs zugesprochen; daher der Ursprung der Bischöfe in partibus infidelium. Dieses Concil wurde von dem h. Stuhle nicht anerkannt *).

Den letzten Theil seiner Regierung verbrachte Constantin in innerem und äußerem Frieden. Gegen Ende seines Lebens

---

*) Die Griechen nennen dieses Concilium Trullanum πενθ᾽ ἕκτη; seine vollständige latein. Benennung ist Synodus quinisexta Trullana. Canones sextae (!) Synodi, in Trullo celebratae, ex Graecis Exemplaribus desumpti, interprete Gentiano Herveto Aurelianensi. „Die so viele Jahre später entworfenen, nach dem Sinne des Hofes gemodelten Canonen hätten die Griechen gar zu gerne dem VI. ökum. Concil unter die Füße geschoben. Der Gallikaner Alex. Natalis T. X goß darüber seine Gelehrsamkeit aus und baute Schlüsse auf Schlüsse ohne Fundament, weil ohne gründliche Würdigung der Acten und des wahren Thatbestandes. Man weiß nicht einmal sicher das Jahr dieser Aftersynode, welche der 5. und 6. allgemeinen die Krone aufsetzen sollte, anzugeben, und Pagi brachte nur als wahrscheinlich heraus, sie sei schon 691 eröffnet worden, da es wieder eine Palast-Revolution gab, in deren Folge statt Paul ein Kallinikus Patriarch wurde 692. M. vergl. Theophanes ed. Bonn. p. 556." — — — „Die Griechen sahen und fühlten allerdings, welch ein jämmerlicher Zerfall sich in Folge ihres Widerspruches und ihrer Zänkereien ergeben hatte, während über dem mit Rom geeinigten kathol. Occident ein freundlicher Maihimmel lachte und zahlreiche kirchliche Pflanzungen und Anstalten in jugendlicher Frische ihre Blüthen entfalteten und herrliche Früchte trugen, ob auch mitunter von Stürmen geschüttelt und beschädigt." Damberger A. a. O. II. Man vergl. hiemit das folgende bitter-süße Geständniß Gibbon's: „Die obscuren italien. Theologen hatten weder Soldaten zur Unterstützung ihrer Meinungen, noch Schätze, um Anhänger zu erkaufen, noch Beredsamkeit, um Proselyten zu machen; ich wüßte daher nicht zu sagen, durch welch arglistige Mittel sie den stolzen Kaiser der Griechen bestimmen konnten, den Katechismus seiner Kindheit abzuschwören und die Religion seiner Väter zu verfolgen." (K. XLVII.) Sieht man von der fast diabolischen Entstellung der Wahrheit in diesen Worten ab, so gibt auf die Frage des Protestanten ein anderer Protestant eine Antwort, die so ziemlich das Richtige trifft: „In den Streitigkeiten über die unergründlichen Geheimnisse Gottes findet man bei den Päpsten weniger große Bewegungen als eine gewisse Würde." J. v. Müller, Reisen der Päpste. D. B.

wurde er jedoch argwöhnisch und grausam und ließ seine bereits verstümmelten Brüder im Geheim umbringen. Nach 17jähriger Regierung starb er (685, Sept.) an Entkräftung.

Justinian II. 685.

Hatte er dem Reiche einige Erleichterung verschafft, so verschlimmerten sich dessen Zustände wieder im höchsten Grade unter seinem Sohne Justinian, der mit 16 Jahren bereits viele Laster und großen Hochmuth, aber weder Talente noch Muth besaß. Den Krieg mit den Arabern führte der Patrizier Leontius glücklich, und er hätte Syrien von den Moslim gänzlich befreien können, würde er nicht vorgezogen haben, Armenien und Medien auszuplündern; aber der, als Frucht dieser Erfolge, mit Abd-el-Malek abgeschlossene Frieden brachte mehr Schaden als der Krieg, da der Kaiser sich verpflichtete, um der elenden Eitelkeit willen, vom Khalifen Tribut zu erhalten, die Maroniten des Libanon zu bekämpfen, während er Alles hätte aufbieten müssen, diese Vormauer zwischen sich und den Moslim zu erhalten; ja Leontius selbst, der in seiner Eifersucht über Joannes, den Fürsten dieses Bergvolkes, diesen bei einem Feste hinterlistig meucheln ließ, befreite die Moslim von ihrem furchtbarsten Feinde. Diese standen nun auch um so weniger an, die Feindseligkeiten baldigst wieder zu beginnen. Zunächst griff der Khalif Afrika an, und wenn auch Anfangs von Karthago zurückgetrieben, gelang es ihm doch, diese Provinz vom Ostreich loszureißen; ebenso ging es mit der schönen Insel Kypern. Daß er hier die ersten moslemischen Münzen schlagen ließ, Justinian aus Rache ob dieser Anmaßung in Kilikien einfiel, aber nach Verlust einer großen Schlacht zur schmachvollen Flucht nach Nikomedia genöthiget wurde, haben wir bereits berichtet. Leontius hatte früher mit Glück gegen die Slavinen gekämpft, aber sodann, zu sicher geworden, sich von ihnen überrumpeln und schlagen lassen. In Nikomedia angelangt, dachte der Kaiser an nichts, als an den slavischen Hülfstruppen, die ihm fahnenflüchtig geworden, dadurch Rache zu nehmen, daß er die Greise, Weiber und Kinder derselben nebst noch 10,000 Kriegern dieses Volkes, die ihm getreu geblieben waren, in's Meer stürzen ließ. Es war, als ob Justinian in seiner blinden Wuth es darauf angelegt hätte, was ihm die Feinde an Streitkräften gelassen, selbstmörderisch zu vernichten.

Wegen seiner Weigerung, das Concilium quini-sextum an-

zuerkennen, sollte Papst Sergius auf des Kaisers Befehl ergriffen werden, aber das römische Volk beschützte seinen Oberhirten. In seiner eigenen Hauptstadt ließ Justinian seine Günstlinge schalten und walten, ja der Eunuchenvorsteher Stephan durfte es wagen, der Kaiserin Mutter, Anastasia, mit Peitschenhieben zu drohen. Seiner Grausamkeit und Habsucht Ströme von Blut opfernd, verschwendete er die in solcher Weise zusammengerafften Schätze in Prachtbauten, und zum großen Aergerniß des Volkes ließ er eine Kirche abbrechen, um für ein Theater Raum zu gewinnen. Zudem überließ er sich den grausamsten Ausschweifungen. Und da er wohl wußte, wie sehr er gehaßt war, gab er endlich, eine Volkserhebung fürchtend, dem Präfekten der Stadt Ruscius den unsinnigen Befehl (693) zu einem allgemeinen Hinschlachten der Bürger, mit dem Patriarchen angefangen. Aber einer der hauptsächlich dem Tode Geweihten, nämlich Leontius, wußte den mörderischen Anschlag zu vereiteln. Von den Astrologen, der allgemeinen Aufregung wider Justinian und seinem Ehrgeiz ermuthigt, faßte er den Plan, sich der höchsten Gewalt zu bemächtigen. Mit seinen Garden dringt er in das Prätorium, unter dem Vorgeben, es folge ihm der Kaiser, befreit die Gefangenen, die er sofort bewaffnet, appellirt an das Volk und sofort erschallt das Geschrei: Tod dem Justinian! längs der Ufer des Bosporos. Der verlassene Tyrann wird im Palaste überrascht und vor das im Circus versammelte Volk geführt, welches auf seine Hinrichtung dringt, aber auf Leontius Bitten ergeht über den Entthronten der Spruch, an Nase und Ohren verstümmelt, um ihn unfähig zu machen, wieder den Thron zu besteigen, in den Chersones verbannt zu werden. Justinian war 25 Jahre alt und hatte 9 Jahre regiert.

Leontius 695—97.

Leontius, nunmehr Kaiser und wohl wissend, nur durch Waffenglück auf dem Throne sich erhalten zu können, schickte sofort nach Afrika das stärkste Heer, welches das Ostreich seit langer Zeit aufgeboten hatte. Und doch verhinderte dasselbe weder den Verlust von Karthago noch die Vernichtung der römischen Herrschaft in dem Lande, wo Scipio sie vor 840 Jahren begründet hatte. Da hielten die griechischen Heerführer es für das Gerathenste, um der Verantwortung überhoben zu sein, dem Leontius die Treue zu künden und einen Hauptmann der Garde zum Kaiser auszurufen, der seinen Namen Apsimar in den unheil-

vollen Namen Tiberius umwandelte und alsbald das Heer gegen Konstantinopel führte.

Tiberius III. 797—805.

Die Hauptstadt, ohnehin von einer furchtbaren Pest verheert, wurde durch diesen unerwarteten Angriff in Schrecken gestürzt. Die Bürger waren dem Leontius geneigt, aber die Soldaten in der Stadt übergaben dieselbe dem neuen Thronräuber, der seinen Vorgänger mit verstümmelter Nase in ein Kloster sperren ließ. Tiberius erhielt sich mehr denn noch einmal so lange auf dem Throne, wohl weil er den Soldaten näher stand und diese besser zu behandeln wußte. Sein Vater Heraclius kriegte glücklich mit den Arabern in Kappadokien und Syrien, überbot aber diese an Grausamkeit und Barbarei.

Inzwischen war aber Justinian in seiner Verbannung keineswegs gewillt, der Hoffnung, wieder den Thron zu besteigen, zu entsagen, und da er auch zu Cherson es nicht unterlassen kann, den Despoten zu spielen und darum ein Gegenstand des Abscheu's für die Bevölkerung wird, sucht er eine Zuflucht bei dem Chagan der Khazaren, dem er seine Tochter Theodora zum Weibe gibt. Zwar erhält Tiberius rechtzeitig von Justinians Schritten Kunde und erlangt vom Chagan gegen ein großes Geldgeschenk das Versprechen, seinen Schwiegervater auszuliefern, aber Theodora, die von der Sache Wind erhalten, warnt ihren Vater, der die zu seiner Ergreifung geschickten zwei Khazaren ermordet und zu Schiffe geht. Er hat einen Sturm zu bestehen und einer seiner Vertrauten bittet ihn, zu geloben, falls er der Gefahr entgehe, seinen Feinden zu vergeben, aber der Verhärtete erwidert: Mögen mich auf der Stelle die Wellen verschlingen, wenn ich einem Einzigen Gnade gewähre! Nahe der Donaumündung an's Land geworfen, wendet er sich an den Bulgarenchan Terbeles und verheißt ihm die Hand seiner Tochter nebst der Hälfte der Schätze des Reichs dafür, daß er ihn nach Konstantinopel zurückführe.

Justinian restituirt. 705.

Dem Bulgaren sind diese Zusagen genehm und mit 15,000 Kriegern erscheint Justinian plötzlich unter den Mauern Konstantinopels; nicht sobald dringt ein Haufe durch Verrath in die Stadt, als das wetterwendische Volk ausruft: Es lebe Justinian! Tiberius versucht zu entweichen, wird aber ergriffen, mit dem

von ihm entthronten Leontius in den Circus geführt und Justinian wohnt dem Schauspiel bei, die Füße auf den Nacken der beiden Unglücklichen gestellt, während die charakterlose Menge mit dem Psalmisten ausruft: Au, Natter und Basilisk wirst du wandeln und auf Löwe und Drache mit Füßen treten! Durch das Unglück noch mehr verbittert, läßt Justinian*) seine beiden Nebenbuhler enthaupten, Heraclius, den Vertheidiger des Reiches, hängen, den Patriarchen Kallinikos blenden und viele Menschen in's Meer werfen. „Und die Römer dürfen es wagen, die übrigen Nationen Barbaren zu nennen?" rief Terbeles aus. Der Barbare, welcher ihn um des Goldes willen auf den Thron gesetzt, im Uebrigen aber ihn haßte und verachtete, ließ sich einen Theil Thrakiens von ihm abtreten und lud ihn dahin. Der Chan warf seinen großen Schild zur Erde, beschrieb ringsum einen Kreis mit seiner Peitsche und forderte den Kaiser auf, diesen Raum mit Geld anzufüllen, ferner jedem Bulgaren eine Handvoll Gold und eine Handvoll Silber zu geben. Knirschend gehorchte der Kaiser; und als er wagte, dem Chan den Krieg zu erklären, verlor er sein Heer und mußte sein Heil in schmachvoller Flucht suchen, so daß er auf einer elenden Barke zur Hauptstadt zurückkehrte. Dagegen wußte er einen bessern Gebrauch von seinen Waffen zu machen, um an Wehrlosen seine unersättliche Rachgier zu kühlen. Da er vernommen, daß Ravenna über seine Verjagung Freude bezeugte, befahl er der sicilischen Flotte, diese Stadt mit Feuer und Blut zu überziehen und die vornehmsten Einwohner nach Konstantinopel zu bringen, wo sie hingerichtet oder in Kerkernacht versenkt wurden. Ein anderes Heer mußte die Einwohner Chersons züchtigen für den beabsichtigten Verrath, an dem sie doch unschuldig waren. Unversehens überfallen, mußten Alle über die Klinge springen, bis auf Einige, die einer grausamen Hinrichtung in der Residenz vorbehalten wurden, trotz der Bitten des Papstes Konstantin, der selbst von seinem Sitze nach Konstantinopel gelockt worden.

Der Patrizier Stephan, mit diesem Unternehmen oder vielmehr mit dieser Schlächterei beauftragt, glaubte die Kinder verschonen zu dürfen. Justinian aber, erzürnt über diese Verletzung seiner Befehle, schärfte ihm wiederholt ein, kein Leben in Cher-

*) Er wurde Rhinotmeta (mit abgeschnittener Nase) zubenannt. Er hatte sich eine Nase aus Gold machen lassen.

son zu verschonen. Da treibt die Verzweiflung eine Anzahl der dem Blutbad entronnenen Unglücklichen dazu, die Waffen zu ergreifen; zu ihrem Anführer wählen sie einen kaiserlichen Soldaten, Philippikos Bardanes, den Tiberius nach Kephalonia verbannt hatte, weil ihm der Purpur prophezeit worden, und trieben die gegen sie gesandten Truppen zurück; diese fürchteten nun den Zorn des kaiserlichen Unholds, gehen zu Bardanes über und rufen ihn zum Kaiser aus; sofort zieht er mit seinen zwei durch Khazaren verstärkten Heeren nach Konstantinopel, das ihn ohne Schwertstreich einläßt, während Justinian ihn zwischen Chalkedon und Nikomedia erwartet; dessen Truppen hören nicht sobald von dem Erfolge des Bardanes, als sie sich empören und diesem das Haupt des Kaisers schicken, welches auf Befehl des neuen Augustus durch die Provinzen zur Schau getragen wird. So endete der Tyrann (711), nachdem er seit seiner Restituirung acht Jahre regiert; bei allen seinen Unthaten hatte er doch für fromm gelten wollen, wie er auch zuerst auf den kaiserlichen Münzen das Bild Christi hatte anbringen lassen. Sein Sohn Tiberius wurde in der Kapelle des Palastes vom Altare, den er, mit Reliquien behangen, verzweiflungsvoll umklammert hielt, hinweggerissen und erdolcht. Mit ihm erlosch das Geschlecht des Heraclius, welches während eines vollen Jahrhunderts den griechischen Thron innegehabt.

Philippikos. 711.

Die Erblichkeit hatte dem Reiche des Ostens schlechte Herrscher gegeben: die freie Wahl verschaffte ihm keine besseren. Unter Philippikos begannen sofort die religiösen Zwistigkeiten wieder; als eifriger Monothelete berief er eine Synode von dieser Ketzerei zugethanen Bischöfen, damit sie das vom sechsten ökumenischen Concil über selbe verhängte Anathem wieder aufheben möchten. Daraufhin verweigern die Römer dem neuen Kaiser den Gehorsam und setzen seinen Exarchen ab; es entspinnt sich sogar ein Handgemenge, dem nur mit Mühe Papst und Geistlichkeit ein Ende machen. Die Araber bedrohten fortwährend das Reich; unter dem Vorgeben, Justinian, dem sie zuletzt wieder aus Habsucht beigestanden, zu rächen, fielen die Bulgaren in Thrakien ein, während Philippikos unbekümmert im Palaste schwelgt oder theologisirt und daher bald verächtlich wird. Endlich dringt Rufus, einer seiner Hauptleute, von den Patriziern Georg und Theo-

vor erkauft, in das Gemach des Kaisers, der nach reichlichem Mahle schlummert, hüllt denselben in seinen Mantel ein und trägt ihn so in den Circus, wo man ihn blendet (713, 3. Juni) und sodann in einem Kloster für seine 17monatliche Regierung büßen läßt.

Das hohle Phrasenwesen der byzantinischen Geschichtschreiber läßt uns dermaßen im Unklaren, daß wir ebenso wenig wissen, was sie eigentlich unter dem Worte Volk verstehen, noch in welcher Weise bei so unbeschränkt despotischer Regierung dieses „Volk" vertreten war. Vielleicht erlangte in den Interregnen das Schattenbild vom Senat wieder einige Bedeutung und stützte sich im Einverständniß mit den Hofprälaten auf den tumultuarischen Befehl des Heeres und des Pöbels. Das in der Sophienkirche versammelte „Volk" begrüßte den Staatssekretär Artemius als Augustus.

Anastasius II. 713.

Dieser nahm den Namen Anastasius II an und verurtheilte, den Verrath aber nicht die Verräther nach seinem Geschmack findend, den Feldherrn Georg und seine Mitverschwornen zu der dem Bardanes angethanen Pein. Gebildet und behutsam, war er zunächst bedacht, den Frieden in der Kirche wieder herzustellen, indem er sich dem Papste unterwarf und die Autorität der sechs allgemeinen Concilien anerkannte. An die Spitze der Heere stellte er einen gewissen Leo *) aus Isaurien, den Sohn armer Leute, die nach Thrakien des Viehhandels wegen gekommen und einst durch den jungen Leo dem an Lebensmittel Noth leidenden K. Justinian eine Heerde Hämmel zusandten. Die Sache selbst und das freimüthige Wesen des Knaben gefielen dem Kaiser, der ihn unter seine Leibwache aufnahm. Voll Eifer und Tapferkeit, machte er rasch seinen Weg, so daß er schon den leicht erregbaren Argwohn Justinians auf sich zog; um sich seiner zu entledigen, schickte er ihn zu den Alanen, um sie durch große Versprechungen, die freilich nicht gehalten werden sollten, zu vermögen, mit den Avaren Krieg zu beginnen. Leo gelang dieses, jedoch als er bei der Rückkunft das griechische Heer von den Bulgaren vernichtet fand, warf er sich mit nur 50 Alanen in die Berge, sammelte noch 400 Versprengte um sich, schlug einen feindlichen Heerhaufen, bemäch-

---

*) Ueber diesen und die Isaurer: Schlosser, Geschichte der bilderstürmenden Kaiser, Frankfurt 1812.

tigte sich einiger Schiffe und erschien, wie durch ein Wunder, wieder in Konstantinopel. Dieser glänzende Beweis von Tapferkeit und Geschicklichkeit vermochte eben den Anastasius, ihm ein starkes Heer zur Vertheidigung Kleinasiens gegen die Sarazenen anzuvertrauen. Da jedoch der Khalife Soliman eine mächtige Flotte rüstet, ist der Kaiser rasch darauf bedacht, auch eine ansehnliche Seemacht aufzubringen und übergibt deren Befehl dem Kardinaldiakon von Konstantinopel, Joannes. Kaum aber zu Rhodos angelangt, empört sich die Mannschaft, erschlägt den Oberbefehlshaber und weiß sodann, die gerechte Ahndung fürchtend, nichts Besseres zu thun, als einen reichen, aber sonst unbedeutenden Steuereinnehmer Theodosius zu Adramyttium (Adramiti in Anatolien) zu zwingen, sich mit dem Purpur bekleiden zu lassen (716). Als sie gegen Konstantinopel heransegeln, vertheidigt Anastasius die Hauptstadt durch sechs Monate, und überläßt sodann gegen einen Vertrag, der ihm das Leben zusichert, seinem Nebenbuhler den Thron, dem er durch seine Tugenden hätte zur Zierde gereichen können. Theodosius schickt ihn in ein Kloster nach Thessalonika.

Theodosius III. 716.

Ein gefährlicherer Gegner war diesem der Isaurer Leo, welcher sich ihm nicht unterwerfen wollte und für seinen Wohlthäter auf den Kampfplatz zu treten gedachte, als er vom Araber Moslem, des Khalifen Bruder, einen auf Erregung von Bürgerkrieg im griechischen Reiche arglistig berechneten Brief erhielt, der in ihm den Gedanken erweckte, sich selbst auf den Thron zu setzen. Jener lautete: Du bist würdig zu herrschen; komm zu uns; wir werden dir beistehen und uns über einen für Alle vortheilhaften Frieden verständigen. Leo folgte diesem Rufe, verständigte sich mit dem Araber und ward von diesem als Augustus begrüßt; eine andere Unterstützung ward ihm durch seinen Schwiegersohn Artavasdes, den Prätor Armeniens, gewährt. Nun zog er mit bedeutenden Streitkräften gen Nikomedia, besiegte und fing den ihm entgegengeeilten Sohn des Theodosius und schlug den Weg nach Konstantinopel ein, überall als Kaiser begrüßt.

Die Isaurer 717—803. — Leo 717, Mai.

Theodosius, welcher die Krone angenommen, ohne sie zu wünschen, beeilte sich, durch den Patriarchen und die vornehmsten

Senatoren sie Leo anbieten zu lassen, ließ sich und seinen Sohn zu Priestern weihen und trat in die Dunkelheit zurück, welche er wider seinen Willen verlassen hatte. In einem ephesischen Kloster beschäftigte er sich damit, die Evangelien und Psalmen mit goldenen Buchstaben abzuschreiben und in der Todesstunde verordnete er, auf sein Grab das Wort ΥΓΙΕΙΑ, Heilung, zu setzen.

Durch das goldene Thor zieht Leo mit einem glänzenden Gefolge und umjubelt vom sklavischen Volke in die Hauptstadt ein; indeß waren doch der Jubel und die Hoffnungen des Volkes bei diesem Thronwechsel nicht ganz ungerechtfertigt, denn Leo's Tapferkeit verhieß eine unerschrockene Vertheidigung, seine Thätigkeit eine gute Verwaltung. In die Hände der Bischöfe gelobte er, die Dekrete der Concilien und die Entscheidungen der Kirche zu beobachten. Aber die Hoffnungen, die auf Leo gesetzt wurden, sollten nicht in Erfüllung gehen und nachdem seine Vorgänger durch religiöse Grübeleien und hochmüthige Eingriffe in die Rechte und Pflichten der Kirche bereits so manchen Streithandel, so manche Zwistigkeit hervorgerufen hatten, ward er zum vollendeten Häresiarchen.

In der Bilderverehrung beobachtete die Kirche stets eine weise Mäßigung; sie beförderte durch dieselbe den Aufschwung der schönen Künste, erhob die Phantasie, dabei aber war sie stets bedacht, vor der Verwechslung der Copie mit dem Original, vor der Anbetung des materiellen Gegenstandes, der nichts anderes bezwecke, als das Gemüth zum Schöpfer zu erheben, zu warnen *).

---

*) Daß wie in allen menschlichen Dingen auch hierin Mißbräuche eingerissen waren, ist leicht erklärlich: Waren die christlichen Völker doch noch kaum aus der Idolatrie hervorgegangen, welche, in ihrer rohesten wie vergeistigten Form, auf die Vergöttlichung des Geschöpfes hinauslief. Serenus, Bischof von Marseille, den es verdroß, daß das Volk gar häufig das Zeichen mit dem Bezeichneten verwechselte, ließ gewisse Bilder, die nicht nur verehrt, sondern auch angebetet wurden, aus den Kirchen entfernen und zertrümmern. Auf die Kunde davon schrieb ihm Gregor der Große: „Ich belobe deinen Eifer, zu verhindern, daß von Menschenhand gefertigte Bildnisse angebetet werden, doch aber ist es meine Meinung, daß du sie nicht hättest zertrümmern sollen, da sie aus dem Grunde in den Kirchen aufgestellt sind, daß diejenigen, welche nicht lesen können, an den Mauern erblicken, was sie aus den Büchern nicht erfahren können. Du hättest daher besser gethan, die Bilder zu erhalten und das Volk zu belehren, daß es ein Irrthum sei, sie anzubeten (Ep. VIII, 10)."

Indessen hatte der unwissende Prophet Arabiens alle Bilder verboten, sowohl gemäß den Begriffen, die er den Juden entlehnt hatte, als um bei seinem Volke jeden Keim des Götzendienstes auszurotten; seine Nachfolger zerstörten die Bilder überall, wohin sie gelangten; Yezid II untersagte den Christen in seinen Staaten, Bilder in den Kirchen aufzustellen, und Leo mochte die Wirkungen dieses Verbots, als er in Asien Krieg führte, erkennen; der ungebildete Isaurer mochte sich einbilden, die Abneigung der Muhammedaner und Juden vor dem Christenthume beruhe lediglich auf dem Bilderdienst, und so erklärt sich sein Verfahren genügend, ohne daß es der Erzählung bedarf, in früherer Zeit, als er noch Viehhüter gewesen, hätten ihm Juden prophezeit, er werde dereinst den Purpur empfangen, unter der Bedingung, daß er vernichte, was sie Götzendienst nannten. Als nun auch wirklich geschah, was er in seinen kühnsten Träumen nicht hatte hoffen dürfen, übte er sofort die Autorität, welche die byzantinischen Kaiser sich über die geistlichen Dinge anmaßten, dahin aus, daß er den Bilderdienst verbot (721). Es scheint, daß er Anfangs hiebei stehen blieb, die Bilder nicht vernichtete, sondern nur gebot, sie hoch anzubringen, daß das Volk sie nicht mehr küssen könne. Aber es war ein Befehl, den er aus eigener Machtvollkommenheit, ohne Benehmung mit der Synode, erließ. Es entstand daher eine große Bewegung; man glaubte, Leo lasse sich sein Verfahren von den Muhammedanern und Juden vorschreiben, oder aus Verlan-

---

— Trotz entgegenstehender Behauptungen ist es thatsächlich, daß der Norden vor Karl dem Großen die Bilderverehrung hatte; man erfährt dies vom ehrwürdigen Beda, welcher sich in der Beschreibung einer vom h. Benedict im Jahr 680 erbauten Kirche folgendermaßen ausdrückt: „Das Schiff war mit den Bildnissen der h. Jungfrau und der Apostel geziert; im südlichen Flügel waren die wichtigsten Ereignisse des Evangeliums, im nördlichen Flügel die Geschichte der Apokalypse dargestellt... Der roheste Bauer konnte hier nicht eintreten, ohne nützliche Belehrungen zu schöpfen, ohne mit Wohlgefallen zu betrachten die Milde Jesu Christi und die Züge seiner treuen Diener, oder er studirte auch die erhabenen Geheimnisse der Menschwerdung und der Erlösung, und das Schauspiel des letzten Gerichts schärfte ihm ein, die Gerechtigkeit des Allmächtigen zu versöhnen" (Hom. in nat. d. Benedicti t. VII, col. 465). Als eigentlicher, intellektueller Urheber der ikonoklastischen Irrlehre wird ein Bischof aus Phrygien, Namens Constantin, bezeichnet, der den Isaurer in seinem Vorurtheil bestärkt habe. D. V.

gen, sie zum wahren Glauben zu bekehren, zu diesem Zugeständniß an ihre Abneigung bestimmen: aber diese Meinungen, sowie die oben berührte Sage, beweisen nur, wie tief gewurzelt und allgemein verbreitet die Anbetung der Bilder war. Und obgleich die griechischen Prälaten bisheran fast immer die gehorsamen Vollstrecker des kaiserlichen Willens gewesen, machte doch der Patriarch Germanus Vorstellungen gegen dieses Dekret, schrieb an den Papst sowie an die übrigen Bischöfe unter Berufung auf den Willen der Kirche und die vielen für den Bilderdienst redenden Wunder.

Aber während die Kirche berieth und protestirte, suchte Leo seinen Willen mit Gewalt durchzusetzen und empörte sich dagegen das Volk. Durch den Widerstand erbost, verschärfte der Kaiser seine Befehle, stillte einen Tumult in der Hauptstadt selbst durch Hinrichtungen und verbannte den greisen Patriarchen. Mit dem Palaste war eine Bibliothek verbunden, unter der Leitung eines s. g. ökumenischen Lehrers, nebst zwölf andern Professoren, welche auf Staatskosten Theologie und Profanwissenschaften lehrten. Während die Kaiser im Allgemeinen keine wichtige Entscheidung trafen, ohne die Meinung dieser gelehrten Männer zu vernehmen, verlangte Leo, der dies unterlassen, sie sollten gutheißen, was er gethan, und da sie sich nicht dazu herbeiließen, ließ er die Bibliothek anzünden, in welcher die Bücher sammt ihren Hütern verbrannten *).

---

*) Schlosser (Bilderstürm. Kaiser) berichtet: „Im 6. Jahr seiner Regierund (722—23) wollte Leo die Juden und Ungläubigen (Montanisten) mit Gewalt zur Taufe zwingen. Theophr. Chronogr. p. 617 od p. 267. Im 7. versuchte er mit Güte, indem er die dreizehn Professoren der öffentlichen Bibliothek sammt ihrem Direktor um ihre Meinung befragte, die Bilderverehrung zu mäßigen, id I. c.; im 9. u. 10. (725—26—27) begann er mit Gewalt zu reformiren" . . . . Es versammelte der Kaiser im 9. Jahre ein sog. Silentium, wobei die Anzahl der weltlichen Mitglieder stärker war, als die der geistlichen; diese Diener des Hofes stimmten ihm leicht bei und fertigten ein Edikt aus . . . . Während die Bewohner des Westens mit weltlichen Waffen gegen die Theorie des Kaisers kämpfen, so stritten in seiner Hauptstadt die Mönche in ihren Schulen dagegen mit allen Waffen ihrer Logik, und der Kaiser und seine Rathgeber hielten diese Schulen, die seit Einführung des Christenthums bei den Kirchen und Klöstern bestanden, für die Orte, an denen man alle neuen Verordnungen verhöhnte, und aus dem Widerstande dagegen eine

So verfuhr der Heinrich VIII des Orients. Das in seinen heiligsten Neigungen verletzte Volk murrte aller Orten und fluchte den Bilderbrechern (Iconoclasten). In Griechenland und auf den Cykladen erhob es sich in Wuth, stellte einen gewissen Kosmas als Kaiser und eine Flotte gegen Leo auf, der zwar der Empörung, aber nicht der Unzufriedenheit obsiegte, und mit Gewaltthaten über Gewaltthaten das ganze Reich in Jammer stürzte. Wo die kaiserlichen Sendlinge erschienen, um die Bilder (selbst des Heilands) zu stürzen, griff das Volk zu Messern und Steinen, aber Leo war energisch genug, sich Gehorsam zu erzwingen, und Kerker und Tod warteten der Widerspenstigen.

Papst Gregor II schrieb ihm zweimal, um ihm die Lehre der Kirche über diesen Gegenstand auseinander zu setzen, aber statt aller Antwort trat der Iconoclast mit immer maßlosern Verlangen und Drohungen auf. Gregor III, ebenso eifrig aber minder rücksichtsvoll, warf ihm seine unwissende Anmaßung vor und stellte die Erhebung von ganz Spanien in Aussicht. „Warum hast du, als Kaiser und Oberhaupt der Christen, nicht den Rath unterrichteter und erfahrener Männer in Anspruch genommen? Sie hätten dir gezeigt, weshalb Gott es verbot, die Werke der Menschen anzubeten. Es geschah wegen der Götzendiener, die das Land der Verheißung bewohnten. Du sagst, wir beten Steine, Mauern, Bretter an. Nur Unwissenheit kann dich verleiten, dieses zu glauben, da wir die Bilder nur anfertigen zur Erinnerung an diejenigen, deren Namen diese Gegenstände tragen und deren Gestalt sie darstellen, und um unsern schwerfälligen und groben Geist nach Oben zu erheben. Gott bewahre uns davor, sie als Götter zu betrachten und auf sie unser Vertrauen zu setzen; aber wir sprechen zum Bilde unsers Herrn: Herr Jesus, hilf und rette uns; wir sprechen zu dem seiner heiligen Mutter: Heilige Maria, bitte deinen Sohn, unsere Seelen zu erretten, und ist es das Bild eines Martyrers: Heiliger Stephanus, der du dein Blut für Jesum Christum dahingabst, der du in so hoher Gunst bei Ihm stehst, bitte für uns." Der Kardinalpriester Georg, welcher dieses Schreiben überreichen sollte, hatte nicht den Muth dazu und

---

Religionspflicht mache. Er hob die höhern Schulen auf, setzte aber nichts Besseres an ihre Stelle und schadete dadurch den Wissenschaften, von denen er keinen Begriff hatte. Nach Schlosser wurde das geschärfte Edikt wider die Bilder erst im Jahr 728 erlassen. D. V.

kehrte wieder damit um. Gregor würde ihn ausgestoßen haben, hätte er sich nicht entschlossen, seinen Auftrag zu vollziehen. Aber unterwegs ward der Legat von kaiserlichen Soldaten angehalten, die ihn in's Gefängniß warfen und ihm das Schreiben abnahmen. Dieses Mal gab der Isaurer folgende Antwort: „Ich werde nach Rom schicken und das Bild des h. Petrus zerbrechen lassen; ich werden mit dem Papst Gregor verfahren, wie Constans mit Martin verfuhr, und ihn in Ketten hieher führen lassen." Der h. Vater aber erwiderte: „Die Päpste sind die Vermittler und Friedensstifter zwischen Morgen- und Abendland und deine Drohungen schrecken uns nicht. Wenige Meilen von Rom sind wir in Sicherheit. Die Blicke der Nationen sind auf unsere Demuth gerichtet; sie verehren hienieden gleich einem Gott den heiligen Apostel Petrus, dessen Standbild zu zerschlagen du drohest. Die fernsten Reiche des Westens huldigen Christo und seinem Stellvertreter, und du allein verschließest seiner Stimme dein Ohr. Wenn du beharrest, wird das etwa vergossene Blut auf dein Haupt zurückfallen."

Bereits erkannte daher der Papst, er könne in den neuen Nationen eine Stütze wider den Druck der alten Welt finden; als aber des Kaisers Gebahren in Italien bekannt wurde, stand in der Pentapolis und in Venetien das Volk auf zur Vertheidigung des Kultus seiner Väter, erklärte sich für den Papst gegen den Kaiser und kündigte diesem den Gehorsam, aber auch der Papst ergriff seine Waffen, indem er 93 italienische Bischöfe versammelte, die das Anathem über die Zerstörer und Lästerer der heiligen Bilder schleuderten *).

Darob geräth Leo in großen Zorn und vorerst nimmt er dadurch Rache, daß er den Tribut und die Kopfsteuer in Calabrien und Sicilien um ein Drittel erhöht und daselbst die Güter des

*) Luden bemerkt von dem h. Papst Gregor II: „Es wäre ihm ein Leichtes gewesen, ganz Italien von dem Gehorsam gegen den bilderstürmenden Kaiser zu trennen, aber er wollte es nicht" ... „Gregor selbst verhütete, daß die Italiener sich nicht lossagten vom Reich und dem kaiserlichen Namen. Der dritte Gregorius ging fast auf derselben Bahn." Es wird von einigen Historikern behauptet, auch das zweite Schreiben sei noch vom zweiten Gregor erlassen worden, aber während Pagi es für gänzlich unterschoben hält, ist wenigstens die Interpolation anzunehmen. Zudem kamen beide Breven aus dem Latein in's Griechische übersetzt uns zu. D. V.

auch die klösterliche Lebensweise, belegte die Klöster mit Beschlag, schrieb den Mönchen bei ihren gezwungenen Heirathen einen höhnischen Pomp vor, ließ ihnen den Bart absengen und zwang sie, im Hippodrom mit ihren Frauen auf- und abzuspazieren. In das von der Pest verheerte Constantinopel zog er Kolonien von Iconoclasten und ließ unter dem Erzbischof Theodosius v. Ephesos eine Synode von Hofprälaten zusammentreten (754), welche über die katholische Lehre über die Bilder das Anathem sprechen mußten. Die Italiener aber setzten den Anmaßungen und Verfolgungen Constantins noch einen energischeren Widerstand als seinem Vater entgegen, was alles nur dazu beitrug, wie wir später sehen werden, die weltliche Herrschaft der Päpste in der Pentapolis zu begründen.

Leo IV der Khazare. 775.

Constantins Sohn, Leo, der Khazare zubenannt, weil seine Mutter diesem Volke angehört hatte, war bereits als einjähriges Kind zum Augustus erklärt worden, und als er nun nach dem Tode seines Vaters den Thron bestieg, erhob er sein Söhnchen Constantin zum Mitkaiser unter solchen Feierlichkeiten, die am geeignetsten waren, auf Gemüth und Phantasie der Griechen zu wirken. Das Protokoll über die Huldigung der Großen und

---

Chalkedons erbauten und durch die Avaren zur Zeit des Heraclius zerstörten Wasserleitung. Im heißen, trockenen Sommer 767 (?) vollendete Kopronymus auf seine Kosten durch 17 Werkleute, denen er 5200 Thrakier als Handlanger zugesellte, diesen herrlichen, ungeheuren Aquäduct, dessen Ruinen nachmals einen türk. Sultan zu dem Ausrufe veranlaßten: nur so lange wünsche er noch zu leben, um diese Wasserleitung seiner Hauptstadt wieder herstellen zu können! Constantinopel glänzte noch in den Tagen des Kopronymus, der einzige Lichtpunkt fast im ganzen Reiche. Die Provinzen ringsum wurden immer wüster, die Erzeugnisse des Bodens waren überaus wohlfeil wie die Grundstücke, aber nur in Folge der Entvölkerung der Städte und der Verödung des Landes. Sicilien und was man noch von Italien besaß, machte freilich eine schöne Ausnahme; von hier zog die Staatskasse die ergiebigsten Zuschüsse. Um das andere Italien und die volk- und geldreichen Städte des Exarchats hatte der unsinnige Bildersturm gebracht und die Aufklärerwuth überhaupt die letzte Kraft des schwächlichen Byzantiner-Völkleins gebrochen, welches am kargen Reste alter Gläubigkeit und Frömmigkeit zehrte." Damberger. D. B.

des Klerus, die mit dem wahren Kreuze einen überaus ernst und eindringlich abgefaßten Schwur leisteten, ward auf dem Hauptaltare der Sophienkirche niedergelegt. Und kaum einen Monat nach dieser feierlichen Handlung ward eine Verschwörung des Cäsars Nikephor gegen das Leben Leo's entdeckt! Aber der gütige Kaiser, den man drängte, nicht blos seinen schuldigen Schwager, sondern auch dessen unschuldigen Bruder hinrichten zu lassen, erklärte: Mit Nichten! Ich verzeihe dem schuldigen Nikephor um Willen des unschuldigen Christophor. Er begnügte sich damit, jenen nach Cherson zu verbannen. Der übrigens geistig und körperlich schwache Leo führte mit einigem Erfolge den Krieg wider die Araber, welche aus Rache die Kirchen in Syrien zerstörten; dafür ward ihm die Freude der Bekehrung des Bulgarenkönigs Elerich, welcher in einem Aufstande seines Volkes nach Constantinopel floh und sich beim Kaiser dermaßen in Gunst setzte, daß er ihn zum Patrizius und Gatten der Schwester der Kaiserin erhob. Indeß trat auch dieser Kaiser, wenn gleich weniger selbstständig handelnd als seine Vorgänger und viel mehr mißbraucht von einer heillosen Faktion, als religiöser Eiferer, als Feind der Verehrung der h. Jungfrau und der Heiligen auf. Als er im Betzimmer seiner Gemahlin Irene ein Heiligenbild fand, wurden die Hofbeamten aus ihrer nächsten Umgebung auf's Schimpflichste behandelt, so daß einige unter der Mißhandlung starben, und die Kaiserin vom Hofe entfernt. Um so größern Glauben fand unter dem Volke das Gerücht, als Leo eine vom Kaiser Mauritius geschenkte kostbare Krone vom Altar der Sophienkirche genommen und sich, wohl im Scherz, aufgesetzt habe, seien plötzlich Pestbeulen an der Stirne hervorgebrochen, denen rasch der Tod folgte (780, Sept.).

Constantin IV Porphyrogeneta. 780.

Anstatt seines minderjährigen Sohnes Constantin, Porphyrogeneta (im Purpur Geborner) zubenannt, ergriff Irene als Reichsregentin die Zügel der Regierung; gleich Anfangs ward dieselbe getrübt durch eine Verschwörung von Senatoren und andern Großen, an deren Spitze abermals Nikephor stand, der sich jetzt einen großen Zulauf von Bilderhassern versprechen mochte, da Irene aus ihrer streng katholischen Gesinnung kein Hehl machte. Die Kaiserin unterdrückte jedoch die Verschwörung auf's Kräftigste und nöthigte, um das Uebel in der Wurzel aus-

zurotten, alle Brüder Leo's, die Weihen zu nehmen, und schon am nächsten Weihnachtsfeste mußten sie dem Volke die h. Eucharistie reichen. Der Statthalter Elpidius in Sicilien, welcher sich empörte, wurde zwar vom Patrizius Theophilos besiegt (Apr. 781), konnte jedoch nach Afrika entkommen und wurde dort von den Fatimiden in so gefährlicher Weise als Kaiser anerkannt, daß Irene es für gerathen hielt, mit ihm ein gütliches Abkommen zu treffen und ihm ein Jahrgeld zu bezahlen. Auch mit den Arabern, die sich in Griechenland und dem Peloponnesos festgesetzt hatten, beschritt sie den Weg der Unterhandlung und überließ ihnen diese Erwerbungen gegen einen Tribut. Es war dies die Zeit, in welcher Karl d. Gr. im Abendlande so glänzende Erfolge errang. Irene ließ Gesandte seiner Krönung in Rom beiwohnen und es war sogar die Rede davon, die sieben- bis achtjährige Rotrude, die Tochter Himeltrudens, mit dem eilfjährigen Porphyrogeneta zu vermählen: der Eunuch Elisäus ward an den fränkischen Hof geschickt, um die Braut des jungen Kaisers in griechischer Sprache und Sitte zu unterrichten; jedoch kam diese Verbindung nicht zu Stande, denn Irene ließ ihren Sohn mit der Armenierin Maria sich vermählen, wohl darob erzürnt, daß Karl den Longobarden das Herzogthum Benevent abgenommen, trotzdem sie es unter ihren Schutz genommen.

Constantin aber ward bald der ihm aufgedrungenen Gattin und der Bevormundung derjenigen, die sie ihm gegeben, müde, während die Höflinge, unzufrieden über das selbstständige Regiment der Kaiserin, dem jungen Kaiser einbliesen, es sei nun für ihn Zeit, auch der That nach als Herrscher aufzutreten. Dem Jüngling gefiel dies natürlich und es ward beschlossen, zunächst den Saturakius, Vertrauten und Geheimschreiber der Kaiserin, zu verhaften. Dieser ward jedoch rechtzeitig gewarnt, die Kaiserin verurtheilte die Theilnehmer des Komplotts zur Absetzung und zur Verbannung, den Sohn zur Haft im Palaste, und Senat und Heer mußten sie als einzige Herrin anerkennen. Es verweigern dies aber einige Truppenkörper in Armenien und ihrem Beispiel folgt das ganze Heer, welches, von Bilderstürmern geleitet, stürmisch den Constantin zum Kaiser verlangt. Irene muß nachgeben, der Kaiser aber (790) zog an der Spitze des Heeres in der Hauptstadt ein, Saturakius wird mit Ruthen gestrichen und zum Mönch geschoren nach Pontos verbannt. Aehnliches traf

die Meisten der gestürzten Hofpartei, Irene jedoch ward in ehrerbietiger Weise in den Palast geführt, welchen sie am Ufer des Propontis zur Bergung ihrer Schätze erbaut hatte. Um des Heeres willen, dem er seinen Sieg verdankte, unternahm der leidenschaftlich unkluge und schwache junge Fürst einen wenig erfolgreichen Kriegszug wider die Bulgaren; ebenso unrühmlich fiel ein Feldzug wider die Araber nach Asien aus, was denn doch Constantin bestimmte, trotz der Unzufriedenheit jener armenischen Soldaten, auch vernünftigere Rathschläge anzuhören und sich mit der Mutter auszusöhnen (792) zum Heile des Staates, den er nicht zu lenken vermochte. Ein abermaliger Bulgarenzug endete entschieden unglücklich, was plötzlich den wankelmüthigen Kaiser gegen seine bisherigen besten Freunde so argwöhnisch stimmte, daß er Nikephor und seine übrigen Oheime, ja selbst den Patrizius Alexius Moslem, den Befehlshaber der armenischen Legionen, geißeln und scheeren läßt. Diese Soldaten aber, wüthend über solche Undankbarkeit für die bewiesene Treue, brechen in offene Empörung aus und verhaften, mißhandeln die ihnen gegebenen neuen Führer, wie die Oberbefehlshaber der gegen sie gesandten Truppen; nun zog Constantin alle seine übrige Streitmacht zusammen, schloß die Meuterer in der Stadt Kamachos ein, bewältigte sie, ließ die Rädelsführer enthaupten oder sonst hart strafen und führte viele der Soldaten in Fesseln nach der Hauptstadt, von wo sie auf die Inseln vertheilt wurden. Damit hatte er sich selbst den Boden unter den Füßen hinweggezogen, seine ehrgeizige Mutter aber war ihrer erbittertsten Feinde ledig und konnte um so sicherer des baldigen Triumphes gewärtig sein, da ihr Sohn an einer friedlichen und geordneten Regierung in seinem Uebermuthe keinen Gefallen zu finden schien. In seinem Zorne gegen ihre Landsleute ward ihm seine nie geliebte Gemahlin Maria vollends verhaßt und er verstößt sie in ein Kloster, um sich mit Theodota, einem Hoffräulein seiner Mutter, zu vermählen (795). Ueber diese freche Verletzung des h. Sakraments der Ehe, diese Verbindung, welche die Kirche nur als Concubinat anerkennen konnte und in Folge deren die Thronfolge in heillose Verwirrung gestürzt werden konnte, entstand eine Aufregung, die vom glaubenstreuen Klerus in alle Schichten des Volkes sich verbreitete, und es bedurfte nur noch unrühmlicher Feldzüge wider Bulgaren und Araber, um den nun völlig von Ikonoklasten und seichten Aufklärern geleiteten Kaiser zum Sturze

h. Stuhls mit Beschlag belegt; sodann rüstete er eine mächtige Flotte, um Italien zum Gehorsam zurückzuführen, aber da sie vom Sturm zerstreut ward, mußte er von weitern Plänen gegen dasselbe abstehen.

Während Leo in solcher Weise mehrere blühende Provinzen verlor und in andern die Ruhe störte, unternahmen es auch die Araber, ihn anzugreifen. Der nämliche Moslem, welcher ihm den Gedanken eingegeben, nach der Krone zu greifen, überfiel Pergamos und bemächtigte sich der Stadt, worauf Konstantinopel abermals mit einer großen Heeresmacht bedroht wurde; aber heftige Stürme, das griechische Feuer und des Kaisers Tapferkeit vernichtete Flotte und Heer der Moslim, und nach 13monatlicher Belagerung konnte Byzanz trotz des Verlustes von 60,000 Menschen seiner Befreiung als eines großen Sieges sich erfreuen. Aus Rache befahl der Khalif die Ausrottung aller Christen, die sich nicht zum Islam bekehren würden, wodurch die glorreiche Schaar der Martyrer großen Zuwachs erhielt.

Während dieser Vorgänge stellt der Statthalter von Sicilien, Sergius, einen gewissen Tiberius als Gegenkaiser auf, um sich auf diesem Wege unabhängig zu machen, wird aber vom Exarchen Paulus besiegt; der Thronanmaßer wird hingerichtet und Sergius entgeht durch die Flucht zu den Longobarden dem Tode. Auch der frühere Kaiser Anastasius hatte sich durch den Ehrgeiz aus seinem Kloster wieder hervorlocken lassen, aber als die von ihm erkaufte Bulgarenhorde auf den ersten Widerstand stieß, lieferte sie ihn dem Isaurer aus, der ihn und seine Freunde enthaupten ließ. Auch ein angeblicher Sohn Justinians trat, von Soliman unterstützt, auf und ließ sich krönen, jedoch fiel er im Kampfe mit den Griechen.

Ueberhaupt zeigte sich Leo in allen seinen Unternehmungen und nach allen Seiten hin als ein ebenso tapferer und erfahrener Feldherr, nicht minder als ein geschickter Regent, so daß er dem Ostreiche hätte eine neue Blüthe verschaffen können, wenn er nicht selbst im Innern allgemeine Unzufriedenheit hervorgerufen und das ohnehin lockere Band, welches die Provinzen noch zusammenhielt, vollends zerrissen hätte. Seinen Sohn Constantin, mit dem Beinamen Kopronymus, weil er bei der Taufhandlung das Taufbecken beschmutzte, ließ er vorsichtigerweise noch in der Wiege krönen (718) und vermählte ihn mit der Tochter

des Chagan der Khazaren, welche in der Taufe den Namen Irene (Frieden) empfing.

Khazaren.

Diese schon mehrfach erwähnte Nation finnischen Stammes, und zuweilen mit dem Namen östliche Türken bezeichnet, von einem Chagan und Begs oder Großen regiert, hatte versucht, aus dem Innern Asiens über den Kaukasus hervorzubrechen, allein von den Arabern, welche die kaspischen Pforten innehatten, daran verhindert, wandten sie sich nach Westen und besetzten (700?) einen großen Theil der Krimm, wodurch sie Nachbarn der zwischen Dniepr und Don wohnenden Slaven wurden, denen Tribut zu zahlen sie sich verpflichteten. Noch weiter gegen Westen vordringend, stellten sie das Reich der Avaren wieder her und erstreckten endlich ihre Herrschaft von den Karpathen bis zum schwarzen Meere. Als sie mehr erstarkt waren, machten sie einen wiederholten und dieses Mal erfolgreichen Versuch, durch den Kaukasus nach Armenien (728) und von da nach Persien vorzudringen, das sie erst nach glänzenden Siegen und mit reicher Beute wieder verließen. Nichts konnte daher für das Reich vortheilhafter sein, als das Bündniß, welches Leo mit den Khazaren abschloß, da der Chagan die Araber beschäftigte, die hiedurch genöthigt waren, das Reich in Ruhe zu lassen, während umgekehrt die Khazaren durch den Krieg geschwächt und durch ihre Berührung mit den Griechen gesittigt wurden. In das letzte Regierungsjahr Leo's fielen gewaltige Erdbeben, welche Häuser und Tempel in Nicäa, Nikomedia und Constantinopel, hier sogar einen Theil der Wälle vernichteten. Behufs der Kosten der Neubauten erhöhte Leo die Kopfsteuer um ein Zwölftel.

Constantin IV Kopronymus. 741, 18. Juni.

Kaum hatte Leo nach 25jähriger Regierung seinem Sohne den Thron geräumt, als dieser einen Zug wider die Araber unternahm, während dessen aber sein Schwager Artavasdes das Gerücht aussprengte, er sei im Kriege gefallen, und sich selbst zum Augustus ausrufen ließ. Um die Volksgunst zu gewinnen, gab er sich als einen eifrigen Freund der Bilderverehrung aus und der Patriarch Anastasius, welcher unter der vorigen Regierung ein fanatischer Iconoclast gewesen, änderte plötzlich seine Ansicht und rief in der Sophienkirche dem versammelten Volke

zu, das Holz des wahren Kreuzes emporhaltend: Ich schwöre bei demjenigen, der an diesem Kreuze starb, daß Constantin eines Tages zu mir gesprochen: Ich glaube, daß der Sohn Mariens nichts als ein Mensch war und daß seine Mutter ihn geboren, wie die meinige mich auf die Welt gesetzt. Die Byzantiner, deren Leidenschaften durch theologische Händel stets am sichersten erregt wurden, schauderten ob solcher Lästerung und ergossen sich in Schmähungen über Constantin; dieser aber kehrte mit dem Heere, in welchem die Bilderhasser überwiegend waren, schleunig um, und nun begann ein um so fürchterlicherer Krieg, als er ein bürgerlicher und religiöser zugleich war*); Constantin gelang es am Ende, seine Feinde in Constantinopel einzuschließen, das sich nach langer Aushungerung ergeben mußte (743) und der habsüchtigen Raserei, dem blinden Fanatismus der Sieger hingegeben wurde. Artavasdes und seine beiden Söhne Nikephoros und Niketas wurden geblendet, ihre Anhänger verstümmelt oder verbannt, der saubere Patriarch Anastasius aber wurde mit Ruthen gestrichen, auf einem Esel durch die Stadt geführt und — auf seinem Sitze belassen, „weil man keinen schlechtern finden konnte" (Cedrenus).

Nach Beendigung dieses Bürgerkriegs, der alle Kräfte des Reichs gelähmt und den Sarazenen erlaubt hatte, ungehindert Kleinasien zu verheeren, begann Constantin den Feldzug wider dieselben wieder, und zwar in dem günstigen Zeitpunkte, wo Ommajaden, Abassiden und Schiiten einander bekriegten; er kämpfte daher mit Glück, nahm Germanicia in Syrien und andere feste Plätze, überfiel die gegen Kypern segelnde arabische Flotte und bohrte sie in den Grund. Diese Vortheile kräftig zu benutzen, hielten ihn Naturereignisse der furchtbarsten Art ab. Unerhört heftige Erdbeben erfüllten Asien mit Schrecken und verschlangen ganze Städte. Die Sonne kam vom 4. August bis Anfangs Oktober (763) nicht zum Vorschein, so daß Tag und Nacht kaum zu unterscheiden waren; ein Winter von in diesen südlichen Gegenden ganz außerordentlicher Strenge überzog die beiden Meere mit Eis auf viele Meilen von den Küsten meerwärts, und der Schnee häufte sich haushoch, so daß beim Aufthauen die ohnehin erschütterten Mauern Constantinopels durch den Anprall ungeheurer

*) „Der grausamste, der geführt worden, seitdem die Welt besteht," sagt Cedrenus, ad Ann. I Const., welchem Autor wir hier folgen.

Eisschollen höchlich gefährdet wurden. Zudem zeigte sich noch ein großer feuriger Komet 10 Tage lang auf der westlichen und 21 Tage lang auf der östlichen Seite des Firmaments, zum großen Entsetzen des Volkes und zum äußersten Erstaunen der armen Chronikenschreiber, die sich Historiker nannten*). Zu dem allem kamen die großen Verheerungen, welche die Pest anrichtete, die sich von Calabrien aus über Sicilien, Griechenland, die ägäischen Inseln bis nach Constantinopel verbreitete und daselbst drei Jahre lang wüthete.

Als Constantin den Feldzug in Armenien wieder eröffnet hatte, wurde er dieses Mal durch den Einfall der Bulgaren in Thrakien zurückgerufen; er zog gegen sie, ließ sich zwar in einem Engpaß überfallen und schlagen, erfocht aber dann einen Sieg, der ihn nicht einen einzigen Todten kostete, weßhalb man diesen Feldzug den „edeln Krieg" nannte. Der Bulgarenkönig Elerich argwöhnte, ein so leichter Sieg könne nur durch Verrath herbeigeführt sein, und um die Verräther kennen zu lernen, gebrauchte er die List, an den Kaiser zu schreiben, er sei müde des Krieges, gesonnen, abzudanken und in Constantinopel als Privatmann sein Leben zu beschließen; er bitte den Kaiser, ihm die Personen seines Hofes zu bezeichnen, welche in seiner Begleitung zu sehen ihm, Constantin, genehm sein würde. Dem Verlangen entsprach dieser, Elerich aber ließ die von ihm Bezeichneten als des Einverständnisses mit dem Feinde schuldig hinrichten.

Constantin zog aus, um dafür Rache zu nehmen, wurde aber unterwegs von der Pest befallen, und nach 24jähriger Regierung starb (775, 14. Sept.) dieser tapfere Kaiser, welcher das Reich gegen die äußern Feinde mit Glück vertheidigte und auch im Uebrigen sich klug und gemäßigt benahm, von welchem Lobe man freilich seine religiöse Unduldsamkeit ausnehmen muß; denn er hielt die iconoclastischen Verordnungen seines Vaters mit Strenge aufrecht, ja erneuerte förmlich den Bildersturm und die blutige Verfolgung der Bilderverehrer. Hierin mag der Grund liegen, daß sein Privatleben mit offenbarer Uebertreibung als ein überaus elendes und lüderliches geschildert worden**). Er verbot

*) Theophil., ad Ann. Const. 22 u. 23. Dieser Autor fuhr in Gesellschaft von 30 Personen auf schwimmenden Eisschollen über den Hellespont.

**) „Unter den löblichen Werken, welche der stürmische Soldatenkopf ausführte, nennt man die Wiederherstellung der von K. Valens aus den Trümmern

reif zu machen. Er vermag zwar der Verhaftung durch die Verschwornen über die Meerenge zu entkommen und findet da einigen Zulauf, aber man bemächtigt sich seiner Person und bringt ihn in den Palast, wo er (797, 19. Aug.) in dem Gemache, in welchem er vor 25 Jahren geboren worden, geblendet wird, und zwar, wie einige Geschichtsschreiber behaupten, in so roher Weise, daß er nach wenigen Tagen an den Folgen gestorben *). Zwei seiner Oheime, die in der Sophienkirche ein Asyl gesucht, wurden nach Athen verbannt, aber bald darauf hingerichtet, als sie eine Meuterei anzustiften versuchten. Mit ihnen endete so schrecklich das von dem Isaurier vor 80 Jahren gegründete Haus der bilderstürmenden Kaiser!

Irene. 798.

Irene, die erste Frau, welche in ihrem eigenen Namen den Thron der Cäsaren einnahm, suchte in der Masse des Volks und des Klerus eine Stütze durch Begünstigung des Bilderdienstes. Auf Anliegen des Patriarchen Tarasius hatte sie ein Concil in der Hauptstadt versammelt, an welchem auch Legaten des Papstes Hadrian Theil nehmen sollten, aber die von Ikonoklasten und Gegnern des Patriarchen aufgestachelte Soldateska hatte die Synode aus einander getrieben. Aber als der Tumult sich gelegt, veranstaltete sie im folgenden Jahre zu Nicäa ein Concil, an welchem 367 Bischöfe und Aebte Theil nahmen und welches unter Verwerfung des Pseudo-Concils der Ikonoklasten die sechs ersten allgemeinen Concilien anerkannte. Seine Akten sind wahrscheinlich interpolirt, aber die in der siebenten (vorletzten) Sitzung erlassene Erklärung über den Bilderdienst lautet im Wesentlichen folgendermaßen: „Wir halten fest alle von der Kirche geheiligten und uns anvertrauten, sowohl nicht geschriebenen als schriftlich verfaßten Traditionen, wozu insbesondere gehört die mit der Verkündigung des Evangeliums übereinstimmende, bildliche Darstellung, insofern sie zu der Ueberzeugung von der wahrhaften und nicht blos eingebildeten (ὐ κατὰ φαντασίαν) Menschwerdung des Wortes Gottes, gleich wie zu unserem Nutzen und Frommen sonst förderlich ist . . . Wir erklären und setzen

*) So berichtet Theophanes, nach Cedrenus jedoch hat er noch viele Jahre gelebt. D. B.

fest, daß wie die Figur des verehrungswürdigen, heilbringenden Kreuzes, ebenso auch die Abbildungen heiliger Gegenstände und Personen anständiger Weise in den Kirchen, auf heiligen Gefäßen und Paramenten, in Häusern und an den Wegen zu erhalten sind, und besonders das Bild unseres Heilandes und Erlösers Jesu Christi, sowie auch das unserer unbefleckten Frau, der hl. Gottesgebärerin, die Bilder der h. Engel und aller Heiligen und Glaubenshelden; denn je öfter diese in der bildlichen Darstellung betrachtet werden, desto lebhafter fühlen sich die Betrachtenden zur Liebe und zur Nachahmung der Urbilder hingerissen. Es ist ihnen, den Bildern, Kuß und ehrerbietige Verbeugung zuzuwenden erlaubt, nicht aber die, nach unserm Glauben, wahrhaftige Anbetung, welche allein der göttlichen Natur gebührt. Uebrigens darf ehrerbietig ebenso wie der Figur des heiligen und heilbringenden Kreuzes und den h. Evangelien und andern h. Denkmälern, auch ihnen (den Bildnissen) Weihrauch und Beleuchtung gewidmet werden, wie es auch bei den Alten frommer Gebrauch war; denn die dem Bilde erzeigte Ehre geht auf das Vorgebildete (ἐπὶ το πρωτότυπον διαβαίνει), und wer das Bild mit tiefer Verneigung verehrt, erweist in demselben tiefe Verehrung demjenigen, welchen es darstellt. Solches bekräftigt die Lehre unsrer h. Väter, die da ist die Ueberlieferung der katholischen, das Evangelium von einem Ende der Erde bis zum andern verkündenden Kirche . . . Jene also, welche anders glauben oder zu lehren, oder nach Art lasterhafter Ketzer die kirchlichen Ueberlieferungen zu verachten und Neuerungen auszudenken wagen . . . befehlen wir, wenn es Bischöfe oder Kleriker sind, abzusetzen; Mönche aber oder Laien von der Communion auszuschließen *)."

*) Wie das Concil in der Hauptstadt eröffnet worden, so wurde es auch daselbst in Gegenwart der Kaiserin und Constantins, die Beide Vorträge hielten, mit der 8. Sitzung feierlich geschlossen. Da die Ikonoklasten blos die Verehrung der Bildnisse, nicht aber die der Heiligen selbst und ihrer Reliquien anzutasten gewagt, hatte das Concil keinen Anlaß, die Heiligenverehrung an sich in Schutz zu nehmen. Die Griechen begehen das Andenken an dieses 7. allgem. Conc. am 12. Okt. Uebrigens wurde es anfänglich von den fränkischen Bischöfen nicht anerkannt, weil die Bischöfe des Abendlandes daran keinen Antheil hatten, auch gar nicht dazu berufen worden waren und nur die päpstl. Legaten demselben beiwohnten; weil sie das Concil beschuldigten, es verpflichte zur Anbetung der Bilder, und endlich, weil sie behaupteten, in ihren Diözesen sei es zwar

Daß die allen frommen Uebungen mit Eifer obliegende, die kirchlichste Gesinnung zur Schau tragende, Klöster und Spitäler erbauende Kaiserin von den geistlichen Autoren wie eine zweite Helena gepriesen wird, darf den Historiker nicht zurückhalten, diesem Lobe den Tadel ihres intriguanten Wesens, ihres mit den Wegen zum Ziele es nicht allzu genau nehmenden Ehrgeizes und ihrer großen Prunkliebe gegenüber zu stellen. Jedenfalls aber erwarb sie sich große Verdienste um das byzantinische Reich, erließ heilsame Verordnungen zur Hebung des Handels, zur mäßigeren Besteuerung der überlasteten Unterthanen, und wendete überhaupt dem von den Kaisern schrecklich vernachläßigten, aber ausgesaugten Volke eine mütterliche Sorgfalt zu; daß die Sarazenen, auf die Schwäche eines Weiberregiments bauend, einen Raubzug bis an die Thore der Hauptstadt unternahmen, konnte sie jedoch nicht verhindern. Ihr Günstling Saturakius wollte sich mit dem zweiten Range nicht begnügen und strebte nach dem höchsten; allein die Kaiserin durchkreuzte seine Pläne, begnügte sich aber damit, eine Art von Acht über ihn zu verhängen bis zu seinem bald erfolgenden Tode*). Karl d. Gr. schickte an Irene eine feierliche Gesandtschaft, um ihr seine Krönung zum Kaiser des Abendlandes anzuzeigen und zur Besiegelung eines

---

Gebrauch, Bilder zu haben, aber nicht ihnen Verehrung zu erweisen; diese verschiedenen Gründe machen den Inhalt der s. g. Karolingischen Bücher aus. Papst Adrian aber erließ auf diese Schrift voll nichtiger Gründe eine durch ihre Sanftmuth bewunderuswürdige Antwort. Trotz derselben dauerte es jedoch noch lange Zeit, bis dieses Concil in Frankreich angenommen wurde. (Vergl. ob. erste Note zu Leo). D. V.

*) „Im Febr. 799 wußte Aetius die Irene ganz gegen Saturakius einzunehmen; sie hielt eine große Rathsversammlung im Saale Justinians und sprach eine Art von Achts-Erklärung wider Saturakius aus, einen Mann, der mit ihr fortan in derselben Stadt wohnte, der größte Beweis von Mangel an Energie in der Regierung. Saturakius bewaffnete seine Anhänger, gewann von den Garden und Leibtrabanten eine große Anzahl durch reiche Geschenke, und vom März bis Juni war die Kaiserin in ihrer eigenen Hauptstadt mit ihrem geächteten Verschnittenen in offenem Krieg begriffen, ohne daß weder er sie, noch sie ihn verdrängen konnte, und vielleicht hätte dieses sonderbare Verhältniß noch lange gedauert, wäre nicht um die Zeit das Leben des Saturakius durch einen Blutsturz geendet und Irene von ihrer Furcht befreit worden, worauf Aetius einziger Günstling blieb." Schlosser. D. V.

dauernden Friedens zwischen Morgen- und Abendland ihr seine Hand anzutragen. Der Vorschlag gefiel der Kaiserin, aber ihre Hof-Eunuchen fanden, die Annahme desselben würde einem feigen Aufgeben der Selbstständigkeit des griechischen Reiches gleichkommen; namentlich erklärte dies der mächtige Eunuch Aetius, der gerne seinen eigenen Bruder Leo, den Statthalter von Thrakien und Makedonien, mit der Kaiserin vermählt gesehen hätte. Aber den übrigen Großen mißfiel hinwieder dieser Leo, und um seine und seines Bruders Absichten zu vereiteln, schmiedeten sie ein Komplott, um einen der ihrigen, den reichen Patrizier Nikephor, auf den Thron zu setzen. Nun verbreiteten sie das Gerücht, die Kaiserin wolle sich mit Karl vermählen, um dann den Sitz des Reiches in's Abendland zu verlegen, wodurch Byzanz wieder eine unbedeutende Stadt werde, wie es vor dem großen Constantin gewesen. Durch solche und andere Märchen entfremdeten sie der Kaiserin die Gemüther der Byzantiner, drangen endlich in den Palast, bemächtigten sich Irenens und führten Nikephor im Triumphe nach der Sophienkirche, um ihn unter dem Jubel der Großen — das Volk benahm sich theilnahmslos, eher unzufrieden — zu krönen (802, 31. Okt.). Nikephor verhielt sich ehrerbietig gegen die Kaiserin, bis er ihr das Geheimniß entlockt, wo sie ihre Schätze verborgen hatte. Alsdann brach er sein feierliches Versprechen und verbannte sie in ein Kloster, sodann nach Lesbos, wo sie in Kummer ihre Tage endete.

Achtes Kapitel.

Die fränkischen Hausmaier. — Karl Martell und seine Söhne.

Basina, die ehebrecherische Gemahlin des Thüringerkönigs (S. ob. S. 235), sprach in der ersten Nacht, wo sie das Lager desjenigen theilte, der sie zur Mutter Chlodwigs machen sollte, zu ihrem Geliebten: Laß uns Enthaltsamkeit üben, erhebe dich, und was du im Hofe des Palastes erblickest, wolle es deiner Magd berichten. Er erhob sich und erblickte Löwen, Einhörner, Leoparden mit wilden Sprüngen ihr Spiel treibend, und berich-

tete dieses seinem Weibe. Gehe hin und siehe abermals, sprach diese; er that es und erblickte Bären und Wölfe. Sie sandte ihn zum dritten Male und er sah dieses Mal eine Menge kleiner Hunde und niederer Thiere. Da sprach Basina zu ihm: Was du gesehen, ist die Wahrheit. Von uns wird ein Löwe erzeugt werden; seine tapfern Söhne sind durch Leoparden und Einhörner dargestellt. Sie werden muthige und gefräßige Löwen und Wölfe erzeugen. Die letzten aber werden kleine Hunde sein, und das Gewimmel noch kleinerer Thiere bedeutet die Aussauger und Mißhandler des Volks, welches seine Könige nicht werden beschützen können *). So veranschaulichte das Mittelalter in seiner Weise, die Ideen in Prophezeihungen und Thatsachen übersetzend, die allmälige Entartung der Merovinger, welche mit Chlodwig groß wurden, mit Chlotar II und Dagobert von dieser Höhe herabsanken und in deren Nachfolgern völlig entarteten, um einem bessern Geschlecht den Platz zu räumen **).

---

*) Ep. Greg. Tur. Script. Fr. II, 397.

**) Zweite Zeit der Merovinger:

Chlotar II. 613—28.

Charibert, K. v. Aquitanien 628—31.

Dagobert I, K. v. Burgund u. Neustrien 628—38.

Chlodwig II, K. v. Neustrien u. Burgund vereinigt die drei Königreiche i. J. 656. geb. 634, †656.

Sigbert II, K. v. Austrasien. geb. 630, †656.

Chlotar III, K. v. Neustrien u. Burgund. geb. 651? † 670.

Childerich II, K. v. Austrasien. geb. 652. K. 670. †673.

Theoderich III, K. v. Neustr. u. Burg. geb. 654. K. 673. †691.

Dagobert II, K. v. Austrasien. geb. 646. K. 660. †679.

Chilperich II, K v. Neustrien K. 715—720.

Chlodwig III. geb. 672. K. 691. † 695

Childebert III, geb. 676? K. 695. † 711.

Childerich III, geb. 734? K. 742. abges. † 752 od. 754? Letzter Merovinger.

Dagobert III, geb. um 760. K. 711. † 715.

Theodorich IV, geb. 715. K. 721. †737.

Als Chlotar II die vier fränkischen Königreiche Neustrien, Austrasien, Burgund nnd Aquitanien unter seine Herrschaft vereinigte, hätte das Land zu seiner Erholung nichts nothwendiger als eines langen Friedens bedurft; statt dessen aber trug Alles dazu bei, dessen Kräfte vollends zu erschöpfen. Die Herrschaft der Merovinger war ein Uebergang von der Barbarei zur Ordnung, für die Zukunft gründete sie noch nichts. Aus der Vermischung der Eingebornen mit den Eroberern verschiedener Nationalität waren mehrere Staaten hervorgegangen und sodann hatten sich dieselben einander unterworfen. Nach Außen waren Thüringer, Bayern, Alemannen bald Sieger, bald Besiegte, stets aber ununterworfen; ließen Friesen und Sachsen nicht ab, Austrasien, Briten und Armoriker Neustrien zu bekriegen; in der Provence, in Narbonne und Aquitanien trachtete die römische Bevölkerung sich unabhängig zu machen, und die Städte, welche sich noch einen Ueberrest municipaler Einrichtungen gerettet hatten, stellten den Waffen der Franken ihre Bünde entgegen. Die Niederlassung dieser Eroberer in Gallien hatte sie germanischen Sitten entfremdet und die Freien nahmen an Zahl und Einfluß ab, während ihre allgemeinen Versammlungen aufhörten. Der Klerus hatte die Laien von der Wahl der Bischöfe ausgeschloßen, jedoch gelangten diese in Gallien nie zu so großer Gewalt wie in Spanien, da sie von den Königen beschränkt wurden, von denen sie auch meistens die Investitur erhielten, während sie häufig aus dem Geschlechte der Eroberer gewählt waren und kein anderes Verdienst hatten, als daß sie dem Herrn zu schmeicheln und ihm zu gefallen verstanden. Die Suprematie des römischen Stuhles war anerkannt, aber die zumeist selbst bedrängten Päpste hatten einen großen Theil ihrer Gewalten dem Bischof von Arles übertragen, wodurch ihre Beziehungen zu dieser gleichsam an ihrem Busen großgesäugten Monarchie immer spärlicher wurden. Der Könige Staatskunst bestand darin, sich als Erben des römischen Reichs zu geriren und auf dessen Trümmern ihre Autorität zu begründen; aber vermöge ihrer ursprünglichen Eigenschaft, wodurch sie nur die Ersten unter ihres Gleichen waren, konnten sie diese große Bewegung nicht ungehindert durchführen, um sich um ein Wesentliches über die Menge der großen Eigenthümer, unter welche das Land vertheilt war, zu erheben. Aber auch diese Aristokratie ermangelte der nothwendigen Kraft, um in der neuen Gesellschaft zu herrschen, weil sie in nichts unter sich einig war

als darin, die königlichen Vorrechte möglichst zu beschränken. Bereits hatte sie dem Fiskus große Begünstigungen abgenöthigt, die Verwandlung der ursprünglich zeitweiligen Beneficien und Ehrenämter in lebenslängliche durchgesetzt und im Vertrag von Andelot (587) erlangt, daß die den Leudes zur Belohnung gegebenen Ländereien Erbgüter sein sollten. Brunehild, welche diesem Uebergewicht des Grundadels steuern wollte, ward ein Opfer des zwischen den Herren und dem Könige ausbrechenden Kriegs. Chlotar II gab die Güter zurück, welche sie an die Krone heimgebracht hatte, und vervollständigte hiedurch (614) den Vertrag von Andelot, an welchem Neustrien sich nicht betheiligt hatte. Nachdem der Grundadel in solcher Weise seine Ansprüche durchgesetzt und rechtskräftig gemacht hatte, kam er aus seinen oft fernen Sitzen nicht mehr zum Besuch der allgemeinen Versammlungen, in der Furcht, die Könige möchten diese Gelegenheiten benutzen wollen, seinem Ehrgeize und seiner Habsucht Schranken zu setzen; ebenso wenig fand sich die Masse der immer mehr verarmenden und auf Befriedigung der Lebensbedürfnisse durch Arbeit immer dringender angewiesenen Freien ein. Somit verloren die germanischen Einrichtungen ihre eigentliche Grundlage. Die März- oder Maifelder wurden immer seltener und bestanden am Ende nur aus den Palastbeamten und einigen der mächtigsten Barone.

Indem die austrasischen Franken an Rhein, Mosel und Maas sich niederließen, hatten sie den großen Kriegszügen zwar entsagt, aber als nächste Nachbarn des alten Germanien doch einige Eigenthümlichkeiten desselben beibehalten. Zum Theil zogen sie noch in Horden aus, um Raubzüge nach Italien oder in's südliche Gallien zu unternehmen, zum Theil waren sie aber bestrebt, eine gehörige Ordnung und gute Einrichtungen bei sich einzuführen, blieben in ihren Vesten und verbanden in kräftiger und eigenthümlicher Weise den unruhigen Geist von Eroberern mit der Stetigkeit von Grundbesitzern. Die im Herzen Galliens sitzenden Neustrier dagegen verweichlichten durch den Frieden und gewöhnten sich, ihre kriegerischen Brüder als Barbaren zu betrachten.

Hausmaier.

Bereits die römischen Kaiser hatten mit den verschiedenen Diensten ihres Hofes, selbst den gemeinsten, Ehrenstellen verbunden. Hierin ahmten ihnen die germanischen Könige nach, in deren

Umgebung ohnehin die mehr oder minder hohe Würde von dem Grad der Ergebenheit für die Person des Fürsten abhing. Wer groß im Palaste war, galt auch für groß in den Augen des Volks. Die Diener und Beamten des Hofes standen unter den Befehlen eines Majordomus oder Hausmaiers, der sie im Kriege anführte und im Frieden die Verwaltung der königlichen Privatgüter besorgte. Als diese Diener frei geworden, stieg die Wichtigkeit dieser Hausmaier und noch einflußreicher wurde ihre Stellung, als die Könige Beneficien zu vergeben begannen. Es lag ihm dann die Verständigung mit denen ob, welche die Investitur zu erhalten hatten, und häufig auch die Feststellung der Einzelnheiten des Vertrags. In solcher Weise wurde er der erste unter den Leudes, ihr Haupt im Kriege, ihr Richter während des Friedens, und da allmälig alle Freien darnach strebten, sich unter den Schutz des Königs zu stellen, wurde der Richter der Leudes überhaupt zum Richter des Volks. Je einflußreicher und mächtiger aber die Stellung der königlichen Hausmaier wurde, desto gesuchter wurde dieses Amt und bald gedieh es zu einem Privilegium der vornehmsten Familien, so daß den Majordomen ihr Familieneinfluß dazu diente, die Attributionen ihres Amtes immer weiter auszudehnen. Indem sie über die Beneficien nach Gefallen verfügen konnten, gewannen sie unter den vornehmsten Beneficiaten Anhänger und Clienten. Und da diese bei den häufigen Regierungswechseln Gefahr liefen, ihrer Güter entsetzt zu werden, wußten sie es dahin zu bringen, daß der Majordomus aus einem Beamten des Königs ein Beamter des Staats wurde, damit, wenn jener wechsle, dieser doch im Amte bleibe. Alsdann waren sie selbst ihrer Besitzungen sicher, der Palastmaier aber, an der Spitze des mächtigsten Theiles der Nation, im Wechsel der königlichen Macht sich behauptend, lockerte täglich mehr seine Beziehungen der Abhängigkeit zu derselben. Am Ende zogen die Großen die Wahl dieses Würdeträgers so völlig an sich, daß der König nicht einmal durch die Investitur, geschweige denn durch seine Stimme daran Antheil nahm. Auf Andringen der Großen schwur Chlotar II, dem Varnecarius weder das Amt eines Palastmaiers von Burgund, noch dem Radonus das eines Majordomus von Austrasien zu nehmen; denselben Schwur mußte er in Bezug auf Neustrien leisten*).

*) Die nämliche Würde bestand auch bei den Angelsachsen. Man vergl.:

und die Longobarden, als Bundesgenossen der Franken, wie die Alemannen als deren Zinspflichtige nahmen daran Theil; aber obgleich von den letztern in Verbindung mit dem Herzog v. Friaul und den Neustriern geschlagen (630), drangen die Slaven nichts destoweniger bis Thüringen vor und brachten den Austrasiern bei Mogastisburg *) eine Niederlage bei. Vielleicht hatten sich diese aus Abneigung vor dem tyrannischen und lasterhaften Dagobert schlagen lassen. Auf seinen Zügen durch die Provinzen ließ dieser bald hier bald dort einen Vornehmen hinrichten, bis endlich die Barone von Neustrien, eifersüchtig auf Pipin, sich des Königs bemächtigten und ihn nöthigten, seinen Sitz zu Paris aufzuschlagen. Pipin behielt zwar seine Würde bei, lag aber in beständigem Zwist mit den neustrischen Baronen, die sogar Anschläge auf sein Leben machten. Den König stimmte die Unzufriedenheit der Großen noch grausamer. Kurz vorher hatte er in Bayern einem Bulgarenstamme, der sich dem Joche der Avaren entzogen, Aufnahme gewährt; nun fürchtete er, derselbe möchte mit den Slaven gemeinschaftliche Sache machen und ließ alle diese Bulgaren, 9000 Familien stark, hinmorden. Um die austrasische Grenze zu sichern, stellte er ein freundschaftliches Verhältniß mit den südlichen Sachsen her, indem er ihnen den alten Tribut von 500 Kühen erließ; die Austrasier aber suchte er dadurch versöhnlicher zu stimmen, daß er ihnen seinen dritten Sohn Siegbert zum König gab (633), den er, mit Umgehung Pipins, der Leitung des Bischofs Chunibert und des Herzogs Ansegisil, des h. Arnulf Sohn und Pipins Eidam, anvertraute.

Briten.

Die im Küstenlande Armorika sitzenden Briten hatten gleichfalls das Haupt erhoben und bei jedem Thronwechsel die Ufergegenden der Loire und Sarthe plündernd heimgesucht. Während der inneren Unruhen zu Zeiten Brunehild's und Fredegund's erlangten sie eine gewisse Unabhängigkeit und als Dagobert zur Regierung gelangte, nahm Herzog Judicael den Königstitel an und ließ seine Briten ihre Einfälle in das Frankenland ungestört fortsetzen. Dagobert schickte als Unterhändler

---

*) Nach Palacky's Meinung wäre Togastisburg zu lesen, so daß Taus, (Togast) gemeint wäre. D. V.

den h. Eligius zu Judicael, der denselben vermochte, den König zu Clichy aufzusuchen. Dagobert bereitete ihm einen glänzenden Empfang, beschenkte ihn reichlich und schloß ein Bündniß, durch welches jedoch der britische Fürst keineswegs seine Unabhängigkeit einbüßte, vielmehr war dieselbe nun gewissermaßen rechtmäßig geworden, welchen Umstand er denn auch dem unruhigen Adel seines Landes gegenüber auszunutzen wußte. So schien ein zweites Königreich mitten in Frankreich sich zu befestigen; aber der Tod Dagoberts und Judicaels ließ dessen Sohn Alan ohne Schutz gegen Stürme, denen er bei seiner Jugend und Schwäche nicht zu widerstehen vermochte. Seine Nachbarn rissen ein Stück des Landes nach dem andern ab, die fränkischen Könige nahmen Nantes, Rennes, Dol, St. Malo und der Erbe der britischen Könige blieb auf das Land Cornwallis beschränkt.

Dagobert, welcher zwischen Wollust und Frömmigkeit, Ausschweifungen und Bußübungen hin- und herschwankte, bereicherte, um sein Gewissen einzuschläfern, Klöster und Kirchen, namentlich die Abtei St. Denys, die er mit dem Raube aus andern Kirchen fürstlich ausstattete; ihm lag wenig daran, sich den Zorn der Heiligen, welche er hiedurch beleidigte, zuzuziehen, falls er nur, wie er sich einbildete, den Schutz desjenigen gewann, dem er vorzugsweise seine Verehrung zugewandt. Stets hatte er zwei Männer um sich, die später in die Reihen der Heiligen aufgenommen wurden. Audoenus (Ouen, auch Dado) Siegelbewahrer und Kanzler und nachmals Bischof von Rouen, stand in so hohem Ansehen, daß der Herzog der Briten die Einladung des Königs ausschlug, um mit seinem frommen Minister zu speisen. Eligius, der Erbauer des St. Martinklosters zu Tournai (um 650 beg.) und Apostel Flanderns, übte ursprünglich das Gewerbe eines Goldschmieds. Der König gab ihm auf, einen goldenen, mit Edelsteinen ausgelegten Thron anzufertigen und war so zufrieden mit der Arbeit, daß er befahl, den Künstler würdig zu belohnen; da zeigte ihm dieser noch einen zweiten, ganz ähnlichen Thron, gefertigt aus dem Golde, das er an jenem erspart hatte. Der König bewunderte, was eigentlich nur Pflichttreue war, aber in jener Zeit als seltene Tugend erschien, und ernannte den redlichen Künstler zu seinem Münzmeister, den in seinen Liedern das Volk in Verbindung mit der Prachtliebe des Königs setzte. Als er sich nachmals aus der Welt zurückzog, verfertigte er Reliquienkästchen und Kirchengefäße und verwandte

den Ertrag seiner Kunstfertigkeit auf den Loskauf von Leibeigenen. J. J. 640 wurde er gleichzeitig mit seinem Freunde St. Ouen zum Bischof ordinirt und erhielt die Jnfel von Noyon und Tournai. Die Freundschaft Dagoberts für diese beiden treuen Diener, seine Prachtliebe, sein eifrig kirchliches Gebahren — er nahm sogar an dem Chorgesange der Mönche Theil — ließen die Chronikenschreiber seine Laster und Schwächen vergessen, ob welchen jedoch das Volk zu seufzen hatte. Als er im Palaste zu Epinay erkrankte, ließ er sich nach St. Denys bringen, wo er im 38. Jahre starb (638), nachdem er den Herren und Bischöfen seine Gemahlin Nantehilde und seine Kinder empfohlen.

Nach Dagobert führte kein Merovinger mehr selbst die Regierung und die ganze Verwaltung ruhte fortan in den Händen der Palastmaier, welche während der Minderjährigkeit einer ganzen Reihe von königlichen Kindern die volle Herrschergewalt ausübten, bald im Kampfe, bald im Einverständniß mit den Vormündern der Könige oder den großen Vasallen. Ein 50jähriger Bürgerkrieg war die Folge solcher Zustände. Das Reich wurde getheilt zwischen Siegbert II, König von Austrasien (in welchem Lande die Großen so mächtig geworden, daß sie der königlichen Gewalt Schach bieten konnten) und Chlodwig II, König von Neustrien (wo die Barone die kleinen Eigenthümer nicht gänzlich zu unterdrücken und demzufolge die königliche Gewalt zu beschränken vermocht hatten *]) und Burgund; dieser war erst drei Jahre alt, jener kaum volljährig. Pipin, welcher nach seiner Rückkehr nach Austrasien daselbst die Hausmaierwürde wieder erlangte, schloß einen Friedensvertrag mit Ega, seinem neustrischen Amtsgenossen, dem mit Nantehilde die Vormundschaft über Chlodwig übertragen war **). Unglücklicherweise

---

*) Diese verschiedenen Verhältnisse in Austrasien und Neustrien bereiteten eine Umwälzung vor, welche den Ländern am Rhein vor den Ländern an der Seine und demzufolge auf's Neue den aristokratischen Ideen Germaniens das Uebergewicht verschaffte.

**) Palastmaier:

Berthoald, in Burgund	Ebroin, in Neustrien	Pipin von Landen, in Austrasien.
Protadius ib.	Warato ib.	
Barnechar b.	Bertarius ib.	Grimoald ib.
Landerich, in Neustrien	Theudoald ib.	Wulfoald ib.
Ega ib.	Raginfred ib.	Pipin v. Heristal ib.
Erchinoald ib.	Arnulf, in Austrasien	Karl Martell ib.

starben Pipin (639) und Ega (640) fast zur nämlichen Zeit und erreichte sie keiner ihrer Nachfolger in Regierungskunst und Uneigennützigkeit. Um die Nachfolge Pipins stritten sich Grimoald, dessen Sohn, und Otho, der Erzieher des Königs; da jedoch dieser von Leutar, dem Herzog der Alemannen, ermordet worden (642), wurde Grimoald Majordom. Er benutzte seine Gewalt dazu, die königliche Autorität den Großen gegenüber geltend zu machen, von denen sogar Radulf den Namen eines Königs von Thüringen angenommen. 14 Jahre lang handhabte Grimoald strenge Gerechtigkeit und erhielt stets ein gutes Einvernehmen mit dem König; als aber dieser starb (656), schloß er dessen Sohn Dagobert in ein irisches Kloster ein und versuchte seinen eigenen Sohn Childebert auf den Thron zu setzen.

Chlodwig II.

Die Eifersucht der austrasischen Herren ließ es jedoch nicht zu; sie lieferten ihn mit seinem Sohne dem König Chlodwig aus, welcher sie im Kerker zu Paris sterben ließ (656). Aber Erchinoald, der Majordom dieses Fürsten, trug sich mit nicht minder hochfliegenden Plänen. Nach einer uneingeschränkten Herrschaft strebend, zumal nach der Vereinigung der drei Königreiche und der drei Hausmaierwürden, suchte er die Vornehmen zu demüthigen, um auf deren Kosten die Klasse der kleineren Eigenthümer, welche von den Baronen bedrückt wurden, zu erheben. Mit seinem Verfahren unzufrieden und durch ihn aller Autorität beraubt, verfügte sich die Königin Nantehilde nach Burgund, wo die Großen Flaochat, fränkischen Stammes, zum Hausmaier wählten, dem sie die Hand ihrer Nichte gab. Nach dem baldigen Tode Flaochat's stand jedoch Erchinoald abermals an der Spitze der drei Reiche, die er übrigens gewissenhaft verwaltete. Dem blödsinnigen Chlodwig gab er eine Jungfrau von seltener Schönheit, Namens Batilde, zur Gattin, die von der englischen Küste durch Seeräuber entführt worden, aber so tugendhaft war und sich in dem Grade die allgemeine Liebe zu erwerben wußte, daß ihre Zeitgenossen ihr keineswegs ihren ungewissen Ursprung zum Vorwurfe machten, vielmehr behaupteten, sie entstamme königlichem Blute. Beim Ableben Chlodwigs (656) erhielt Erchinoald das Reich ungetheilt seinen Söhnen Chlotar III, Childerich II und Theoderich III, für welche ihre Mutter Batilde als Vormünderin regierte, während diese

Aus einer Wahl- und lebenslänglichen Stelle wurde dieselbe bald zu einer erblichen, da es im Interesse der Großen lag, dem mit Tod abgehenden Hausmaier ein Mitglied der nämlichen Familie folgen zu lassen, der sie als Clienten im Genusse ihrer Beneficien beließ. So wurde allmälig ein bloßes Hofamt ein erbliches und überaus mächtiges Staatsamt; der Befehlshaber der königlichen Hausmacht wurde Oberfeldherr des Königreichs, der Palastrichter Oberrichter des Reichs und der Hausmaier vereinigte solchergestalt die Gewalten, welche die schwache Hand der Fürsten entgleiten ließ. Nur eines fehlte diesen Würdeträgern noch, nämlich, daß Ein Hausmaier für das ganze Frankenreich bestand.

Durch die Minderjährigkeit der Könige kam es auch dazu. In 114 Jahren (638—752) erreichten kaum zwei das Mannesalter, entwickelte keiner die einem Herrscher nothwendige Energie; darum nennt sie auch die Geschichte nichtsthuende Könige. Und mit ihrer stets zunehmenden Schwäche bildet die Festigkeit und die Kraft der Hausmaier einen scharfen Contrast. Unter Theudebert II gelangte zu dieser Würde in Austrasien Arnulf, welcher, aus einer edeln gallo-römischen Familie entsprossen, durch Geist und Wissen einen großen Ruf erlangte und damit große Macht verband, bis er sich aus der Welt zurückzog und in seiner Heimath Metz zum Bischof gewählt wurde. Sein Verwandter und Freund war Pipin, der Sohn Karlmanns, von einer austrasischen Familie im Haspengau an der Maas, wo sie das Schloß Landen besaß *). Nachdem er sich durch Tugend, Verdienst und Frömmigkeit ausgezeichnet hatte, wurde er gleich Arnulf unter die Heiligen gezählt.

Philipps, Engl. Reichs- und Rechtsgeschichte. Berl. 1828. Pertz, Gesch. der merovingischen Hausmaier, 1819. Gouye de Longmare, Dissertation de la chronologie des rois merovingiens, depuis la mort de Dagobert I jusqu'au sacre de Pépin. Par. 1756. Schmidt, Gesch. v. Frankreich. Lehuéron, Hist. des institutions merovingiennes et carolingiennes. Rennes. Unter den ältern Schriftstellern: Fredegarius u. s. Fortsetzer; die andern Chroniken bei Bouquet II, III, IV, einige Heiligenleben, und das gelehrte Sammelwerk v. Valois. — Sismondi, Histoire des Français und Chute de l'empire romain leitet das Wort Majordomus von Mord und dom, Blutrichter, her, als wäre er ein vom Volke zum Schutze seiner Freiheiten gegen den König gewählter Beamter gewesen, was gänzlich irrig ist.

Auf den Rath von Arnulf und Pipin hatten sich die Großen Austrasiens entschlossen, die Krone dem Chlotar, König von Neustrien, zu übergeben. Aus Erkenntlichkeit hiefür ging er bereitwillig auf ihre Wünsche ein und auf ihren Vorschlag versammelte er in Paris die vornehmsten Leudes und Bischöfe der drei Königreiche, um den Zwistigkeiten, welche Gallien zerrissen, ein Ende zu machen. Die Herren jedoch, welche ihre Einigkeit stark machte, waren auf diesem Marsfelde nur darauf bedacht, wie sie ihre Macht befestigen könnten. Der Fiscus mußte, wie bemerkt worden, die von Brunehild während der Bürgerkriege den Vasallen abgenommenen Güter zurückgeben; verschiedene Abgaben wurden aufgehoben; Klerus und Volk erlangten wieder die Wahl der Bischöfe; das Vorrecht der geistlichen Gerichtsbarkeit ward bestätigt. Nun ernannte der König Pipin zum Majordomus v. Austrasien (622) und vertraute ihm und Arnulf die Erziehung seines zum Könige dieses Landes ausgerufenen Sohnes Dagobert. Beim Tode des Warnecarius schlug der König den Baronen vor, einen Majordomus für Neustrien zu

---

Nachkommenschaft der h. h. Arnulf und Pipin:

Pipin v. Landen od. d. Aeltere, † 639. — Arnulf, Bisch. v. Metz, † 640.

Grimoald. — St. Gertrud. Aebtissin z. Nivelles † 659. — Begga, verm. mit Ansegisill, Herzog, † 650. — St. Chlodulf Bischof von Metz, † 694 od. 696.

Childebert K. v. Austrasien 656. — Pipin v. Heristall od. d. Dicke † 714. — Martin, Herz. † 680.

Drogo, Herz. v. Champagne od. Burgundien † 708. — Grimoald. — Karl Martell. 688—725. — Hildebrand.

St. Hugo, Arnold. — Theobald Bast. 709—14.

Chiltrude, Gemahl. Herzog Odilo's v. Bayern. — Karlmann. † 755. — Pipin d. Kurze. geb. 714, Majordom. d. ganzen Reichs 747, König 752, † 768. — Grifo † 753

Tassilo, letzter Herzog v. Bayern. — Karl d. Große, geb. April 742. — Karlmann geb. 752.

wählen, aber noch verweigerten sie es, ein solches Recht sich anzumaßen *).

Die innere Ruhe gestattete dem Reiche, sich in etwas zu erholen. Es eröffneten sich Handelsverbindungen mit England, Spanien, Italien, Syrien, Egypten, Afrika. Die Sachsen, welche neuerdings Einfälle unternommen hatten, wurden von den beiden Königen jenseits der Weser geschlagen (623) und mußten wieder wie vordem einen Tribut von 800 Kühen entrichten. Als Chlotar starb (628), würde die unheilvolle Theilung des Reichs unter seine Söhne wieder stattgefunden haben, hätte Pipin die Neustrier und Burgunder nicht vermocht, Dagobert als König anzuerkennen, der bereits seit sechs Jahren über Austrasien herrschte; sein Bruder Charibert wurde jedoch in Aquitanien, wohin er entwich, zum König ausgerufen.

Dieses Grenzgebiet Galliens längs des westlichen Abhanges der Pyrenäen, bewohnt von den Ueberresten der alten Iberer (Basken oder Gascogner), war durch die Uebergriffe der Römer und Gothen stets verkleinert worden. Als die Franken diese letztern zurückgetrieben hatten, unterwarfen sie die Basken nicht; im Gegentheil sahen die kleinen Bearner zu ihrem Schrecken zur Zeit Chlotar II diese riesigen Bergbewohner in ihren groben rothen Kapotmänteln und roßhaarenen Kamaschen von den Felsen herabsteigen und das Land besetzen, dem sie den Namen Gascogne gaben. Ihr Herzog Amandus hatte seine Tochter Gisela dem Charibert zum Weibe gegeben, welcher bei seinem baldigen Tode drei Söhne, Hilderich, Boggis und Bertram, hinterließ. Als der erste eines gewaltsamen Todes starb, suchte Dagobert Aquitanien mit der Krone zu vereinigen, aber der Herzog von Gascogne nöthigte ihn (637), es seinen beiden Neffen als tributpflichtiges Herzogthum zu überlassen; dasselbe ging sodann an Eudes über, den man für einen Sohn des Boggis hält, und die Herzoge von Aquitanien, die größten Vasallen der fränkischen Krone, wurden die Hauptstütze des sinkenden merovingischen Hauses, unter dessen Trümmern sie sich begruben.

*) Clotarius cum proceribus et leudis Burgundiae conjungitur, cum eos sollicitasset si vellent, mortuo jam Warnechario, alium in ejus honoris gradum sublimare. Sed omnes unanimiter denegantes se nequaquam velle majorem domus eligere, regis gratiam obnixe petentes cum rege transigere. Fredeg. c. 54.

Als Arnulf in ein Kloster ging, wurde sein Nachfolger auf dem Throne von Metz Chunibert, Bischof von Köln, auf dessen Rath Pipin die Gesetze aller unter Dagobert's Herrschaft stehenden germanischen Völker sammeln ließ. Dank den Rathschlägen seiner beiden Minister, konnte der König seinen Unterthanen manche heilsame Erleichterung zu Theil werden lassen. Er zog in seinen Staaten umher, um persönlich des Rechtes zu pflegen, beschützte auch den Handel und stiftete die Messe von St. Denys, welche jährlich vier Wochen lang eine Menge Sachsen, Spanier, Longobarden, Provençalen dahin zog; auch nach Außen hin eröffneten sich die Franken Handelsverbindungen, und bereits so civilisirt, daß sie ein Bedürfniß für indische Produkte und die Waaren des griechischen Gewerbfleißes hatten, unternahmen es einige Barone, mit Gewalt sich eine Straße von Franken nach Constantinopel durch das Donauthal zu eröffnen. Von Bayern aus verfolgten sie ihren Weg bis an's schwarze Meer und führten unter dem Schutz einer hinreichenden Kriegerzahl ihre Handelsgüter durch das Land der Avaren und Bulgaren. Ein gewisser Samo aus Sentgau im Hennegau hatte seine Heimath als Handelsmann verlassen und sich unter einem Stamme von Veneden (wahrscheinlich Böhmen oder Tschechen) niedergelassen (625). Als nun der Chagan der Avaren um diese Zeit starb und alle Völkerschaften, die ihm gehorcht hatten — wie einst nach dem Tode Attila's der Fall gewesen — das Joch abschüttelten, wußte Samo sein Adoptivvolk, unter welchem er zu großem Ansehen gelangt war, so wohl zu leiten, daß es eine vollständige Selbstständigkeit erlangte. Es lohnte ihm dafür, indem es ihn als König anerkannte, und er nahm 12 Weiber, die ihm 37 Kinder, darunter 15 Mädchen, gebaren. Als aber seine Unterthanen einen fränkischen Handelszug angefallen und geplündert hatten, verlangte Dagobert hiefür Genugthuung und Samo, dessen Gewalt nicht so weit reichte, die Seinigen zur Schadloshaltung der Franken zwingen zu können, versuchte Dagobert zu bewegen, freundschaftliche Beziehungen mit den Slaven zu eröffnen. Der Gesandte Sicarius antwortete ihm jedoch: Es ist unmöglich, daß christliche Diener Gottes mit Hunden sich verbinden, auf welch hochmüthige Erklärung Samo antwortete: Seid ihr die Diener, so sind wir die Hunde Gottes, und da ihr so viele Missethaten wider Gott begeht, so haben wir von ihm die Erlaubniß erhalten, euch zu beißen. Somit begann der Krieg

hinwieder sich folgsam von dem Majordomus, dem Urheber ihres Glücks, leiten ließ. Aber auch dieser starb bald (660) und sofort begannen Zwistigkeiten und die Theilung fand statt. Die Großen Neustriens und Burgunds erklärten sich für Chlotar und gaben ihm zum Majordom den dem niedersten Stande entsprossenen, aber durch Ehrgeiz und Geistesbegabung hochgestiegenen Ebroin; die Austrasier aber setzten den Childerich auf ihren Thron und ernannten den Herzog Wulfoald zum Hausmaier.

Batilde hatte manche wohlthätige und kluge Reformen eingeführt; sie hob das Kopfgeld auf, die ungerechteste aller Abgaben, weil sie das nackte Leben besteuert und weil sie die Franken dahin brachte, der Ehe zu entsagen oder deren Früchte zu verkaufen; ferner ergriff die Königin kräftige Maßregeln wider das simonistische Unwesen, welches ganz schamlos hinsichtlich der Bisthümer wie der bescheidensten geistlichen Würden im Schwunge war; sie stiftete Klöster, die in den Kriegsstürmen Zufluchtsorte waren, dem nothleidenden Volke eine große Erleichterung gewährten. Ihre mit Festigkeit gepaarte Milde war ein Zügel für die ehrgeizige Tyrannei Ebroins, weßhalb dieser sie endlich durch Ueberredung oder Gewalt dahin brachte, den Schleier zu nehmen*), worauf er, um der Krone die ihr abgedrungenen Rechte und Güter wieder zu verschaffen, zu den gewaltthätigsten Mitteln griff. Neun Bischöfe, viele Priester und die Häupter der mächtigsten Familien mußten sterben und nach dem Tode Chlotars (670) ließ er dessen, wahrscheinlich zum geistlichen Stand bestimmten Bruder Theoderich III krönen, ohne die Großen auch nur zu befragen. Die Neustrier wagten keinen Widerstand, die austrasischen und burgundischen Herren jedoch, welche fürchteten,

*) Im Frühl. 664 nach Pagi. „Nach den unzuverläßigen, nur Erbauung bezweckenden Legendenschreibern wäre die h. Batilde blos aus Begierde, ihr Heil sicherer zu bewirken, nicht achtend der Bitten und Thränen der Söhne, in's Kloster eingetreten zu Chelles (Cala) bei Paris. Dieselben erzählen auch, Batilde sei, in England geboren, als Kind in die Sklaverei verkauft und von dem Hausmaier Erchinoald, ihrem Herrn, gut gehalten, ja wegen ihrer ausnehmenden Tugend bald über sein ganzes Haus gesetzt worden, beiläufig so wie Joseph über Putiphars. Wahrscheinlichkeit gibt dieser schönen Geschichte, daß Batilde, seit 649 Königin, seit 657 Regentin, nach Kräften zuhalf, die Sklaverei im Frankenreiche aufzuheben, von den Bischöfen berathen, Gesetze erließ und selbst vielen ihrer Leibeigenen die Freiheit schenkte.“ Damberger. D. B.

unter die Abhängigkeit von Neustrien zu kommen, griffen, veranlaßt durch den h. Leodegar, Bischof von Autun, und den Palastmaier Wulfoald, zu den Waffen, fielen in Neustrien ein, zwangen den Schattenkönig Dieterich, in der Abtei St. Denys und Ebroin im Kl. Luxeuil ihren Aufenthalt zu nehmen und das ganze Frankenreich erkannte Childerich II als König an, unter dem Beding, daß jedem Reiche eigene Verwaltung bleibe. Leodegar wurde Kanzler des Gesammtreiches, jedoch gereichte ihm die Bewegung, die er angestiftet, nicht zum Vortheil. Der Bischof von Clermont soll eine Dame veranlaßt haben, alle ihre Güter der Kirche zu vermachen unter Benachtheiligung ihrer Tochter; deren Bräutigam Hector, ein Patrizier von Marseille, klagte darum den Bischof vor dem Könige an und Leodegar nahm sich mit Wärme des Klagenden an; ohnehin aber hatte er sich des jungen, heftigen Königs Ungnade schon dadurch zugezogen, daß er sich des nahen Verwandtschaftsgrades wegen einer Verbindung Childerichs mit seiner Base, der Tochter des austrasischen Königs Siegbert II, und der Erlangung der Dispense widersetzt hatte; nun kam noch jene Sache hinzu und die Hofschranzen redeten Childerich ein, der Kanzler habe sich mit Hector gegen seine Autorität verschworen. Jener wurde hingerichtet, Leodegar ward in ein Kloster verwiesen und zwar aus boshafter Berechnung nach Luxeuil, weil sich daselbst sein Widersacher befand, der jedoch eine Versöhnung erheuchelte.

Dagobert II. 674.

Durch sein rohes, gewaltthätiges Benehmen und seine Sittenlosigkeit machte sich inzwischen Childerich immer verhaßter, bis endlich Bodilo, ein edler Franke, der wegen des freimüthigen Tadels einer neuen Auflage zu schimpflicher Peitschenstrafe verurtheilt worden, ihn auf der Jagd bei Chelles nebst seiner schwangern Gemahlin Bilichilde und seiner ganzen Familie ermordete (674), mit einziger Ausnahme, wie die Sage ging, eines Kindes, das sich in einem Kloster unter dem Namen Br. David barg. Wulfoald, der sich nach dem Tode des ihn höchlich begünstigenden Königs nach Austrasien geflüchtet, stellt sich an die Spitze der Volkspartei; der von der Familie Pipins des Thrones beraubte Sohn Sigberts II, der bei Wilfrid, dem Erzbischof von York, eine Zufluchtsstätte gefunden, wird zurückgerufen und als Dagobert II zum König ausgerufen. An-

derseits aber zogen die neustrischen und burgundischen Barone Theoderich III aus dem Kloster und gaben ihm Leudes, den Sohn Erchinoalds, zum Hausmaier. Der h. Leodegar kehrt in sein Bisthum Autun zurück, Theoderich III ruft ihn jedoch an seinen Hof und auch Ebroin verläßt das Kloster, aber da Theoderich, um sich eine mächtige Partei nicht zum Feinde zu machen, ihn nicht in der frühern Weise in seiner Nähe lassen will, verständigt sich der hiedurch schwer Gekränkte mit Wulfoald und schiebt als angebliche Söhne Chlotars einen Chlodwig III und Chlodwig IV vor, bemächtigte sich durch Hinterlist des Leudes und beseitigte ihn, worauf er jene Knaben wieder verschwinden ließ, da ihm Theoderich nun alle Gewalt überlassen muß. Er erobert Paris und wüthet mit Feuer und Schwert gegen alle seine Gegner, am ärgsten aber gegen den heil. Leodegar. Als der grimmige Feind vor Autun erschien, wollte der Mann Gottes nicht die Bürgerschaft in Gefahr stürzen. „Nicht die Schafe sollen für den Hirten das Leben lassen, sprach er, sondern der Hirt für die Schafe,“ theilte, was er noch besaß, unter die Armen aus und überlieferte sich freiwillig in die Hände der Feinde. Der boshafteste darunter, sonst sein Lebensbeschreiber, war Desiderius, der wahrscheinlich auf Leodegars Veranlassung abgesetzte Bischof von Chalons a. d. Saone, denn dieser soll den Heiligen haben blenden lassen, ehe er in die Haft abgeführt wurde. (Nach der Legende sprach er noch, nachdem ihm die Zunge ausgeschnitten worden, war er sofort wieder geheilt, nachdem er mit Wunden bedeckt worden.) Ebroin, welcher im Namen des Königs zu Paris einerseits allgemeine Verzeihung und Vergessen des Geschehenen verkündigt, gab sich doch anderseits wieder den Schein strenger Gerechtigkeit, indem er die Mörder Childerichs verfolgen ließ. Als solcher ward Graf Guerin, der Bruder Leodegars, gesteinigt, und der verstümmelte Bischof selbst, den zum Aerger Ebroins das Volk noch bei Lebzeiten als Martyrer verehrte, vor das Gericht abgesetzter Bischöfe, die der Majordom restituirte, gestellt, die seine Erklärung, Gott allein vermöge das Geheimniß seines Herzens zu ergründen, in das Eingeständniß seiner Schuld verdrehten, durch Zerreißen seines Rockes ihn seiner bischöflichen Würde entkleideten und nach entsetzlichen Mißhandlungen dem Tode überlieferten (678). Noch mehrere Prälaten mußten von ihren Sitzen weichen, und auch gegen Klöster tobte Ebroins Wuth, der sich sogar nicht scheute, Kirchen zu berauben.

Daß auch die ohnehin gegen ihre Könige nie treu gesinnten austrasischen Barone sich gegen Dagobert empörten und ihn nebst seinem Söhnchen Sigbert meuchelten (678), soll gleichfalls auf Anstiften Ebroins geschehen sein. Der heil. Wilfrid fiel auf der Rückreise von Rom nach seinem Sitze in Lothringen einem der wider Dagobert Verschwornen in die Hände, welcher ihn zornig anfuhr: Du hast uns diesen König ohne Glauben und Muth, diesen Zerstörer der Städte und Beflecker unseres Ruhmes, diesen Roboam, der das arme Volk aussaugte, geschickt! Sein Schicksal hat ihn ereilt und du wagst es noch, dich auf fränkischem Boden blicken zu lassen?! Wilfrid entgegnete: Ich habe den Flüchtling mit Liebe aufgenommen und zu bilden gesucht, damit er ein Tröster der Bürger, ein Unterstützer der Armen, ein Schirmer der Kirche Gottes werden möchte. Hättest du anders gehandelt? Der Verschworne, ein Bischof, wie der Erzähler (Eddi, ein Zeitgenosse) hinzufügt, habe, durch diese Worte besänftigt, den Heiligen mit der Bitte um Verzeihung und dem Wunsche entlassen: Der Herr sei mit Euch und der h. Apostel Petrus Eure Hülfe! Die austrasischen Barone unterwarfen sich jedoch nicht dem Theoderich oder vielmehr seinem Majordom, sondern bestellten zwei ihrer vornehmsten Herzoge zu Regenten, nämlich die beiden Abkömmlinge des Palastmaiers Arnulf: Martin, Sohn Clodulfs, der als Bischof von Metz gestorben, und Pipin von Heristall, den Sohn des Herzogs Ansegisel und durch seine Mutter Begga Erbe der großen Güter ihres Vaters Pipin. Ebroin aber, damit diese Umwälzung nicht auch Neustrien ergreifen und der Aristokratie den Sieg verschaffen möchte, griff zu den Waffen, besiegte die Austrasier bei Lufao bei Toul und zwang Pipin zum Rückzuge; Martin aber, der sich in die feste Stadt Laon geworfen, wurde herausgelockt, und trotzdem ihm feierlich Sicherheit versprochen worden, mit den Seinigen niedergehauen (680).

Die merovingische Monarchie schien nun gerettet und die Hegemonie des westlichen Frankreich wieder hergestellt. Es war nun noch die Wiedervereinigung der drei Reiche zu bewerkstelligen, als der Mann des Schwertes und der Rache selbst vom Schwert und der Rache ereilt wurde, indem ihn Ermanfried, ein Fiscusbeamter, den er wegen Unterschlagung hatte streng bestrafen lassen, ermordet, da er in der Fasten (681) in einer Sonntagsnacht zur Mette sich in die Kirche begibt. Da wir sein Leben und seine

Thaten nur aus den Berichten seiner Feinde, nachdem die Sache, deren Hauptstütze er gewesen, mit ihm gefallen war, kennen, müssen wir deren Erzählungen über seine vielen Ruchlosigkeiten mit einiger Vorsicht aufnehmen. Jedenfalls zeigte er sich als ein gewandter und kräftiger Steuermann in den Stürmen seiner Zeit und hatte unverrückt das Ziel der neustrischen Politik im Auge, die Herzoge zu demüthigen und die Aristokratie zu untergraben, um die, freilich damals eben so nothwendige als unmögliche Einheit wieder herzustellen. Die Mittel, deren er sich hiebei bediente, waren übrigens die zweckmäßigsten; das erste war, die Herzoge und Großen aus andern Provinzen als denjenigen zu wählen, in welchen sie Güter, Clienten und Leibeigene besaßen, damit sie, getrennt von diesen Werkzeugen ihrer Macht, nur erste Diener des Königs sein sollten, ohne ihre Stellen erblich machen zu können; ferner verstand er es mit großer Gewandtheit, die Zuneigung der austrasischen Freien zu gewinnen, um sie den großen Eigenthümern entgegenzustellen. Ueberdem scheint es, daß er es versuchte, die verschiedenen Nationen, welche das fränkische Reich bildeten, übereinstimmenden Gesetzen und Einrichtungen zu unterwerfen: es konnte dies nur das Werk der Zeit sein *).

Die Herren von Neustrien und Burgund gaben ihm zum Nachfolger Warato, dessen Gerechtigkeitsliebe man rühmte, welcher jedoch bald (684) durch seinen Sohn Gislemar verdrängt wurde; nach dessen Tode ersetzt ihn sein Schwager Bertharius, welcher, schwächlich an Geist und Körper, gegen die burgundischen und neustrischen Herren einen hochmüthigen Ton annahm. Dies veranlaßte einige derselben, zu Pipin überzugehen, der unter neustrischer Oberhoheit als Herzog von Austrasien anerkannt worden, und ihn zu veranlaßen, gegen Berthar das Schwert zu ziehen.

Pipin von Heristal.

Nach dem Tode Martins hatten die meisten austrasischen Herren dem Pipin gehuldigt, welcher faktisch, wenn auch nicht anerkannterweise, das Hausmaieramt von Austrasien führte. Er nutzte klug das schlechte Regiment in Neustrien, dessen Flüchtlinge

*) Leb. d. h. Leodeg. Script. rerum fr. II, 613. — Interea Hilderico expetunt universi ut talia regi daret decreta per tria quae obtinuerat regna, ut uniuscujusque patriae legem vel consuetudinem observaret, sicut antiqui judices conservavere.

er mit offenen Armen aufnahm, und als er nun auf seine Aufforderung an den neustrischen Hof, allen Baronen ihre Güter und Würden zurückzugeben, von Berthar die hochmüthige Antwort erhielt: Ich werde bald selbst diese davon gelaufenen Knechte holen, dringt er an der Spitze eines großen Heeres in Neustrien ein und bei Testri, einer königl. Pfalz in der Landschaft Vermandois (wo jetzt St. Quentin steht), kommt es zum Entscheidungskampfe zwischen den römischen und teutonischen Franken, den großen und kleinen Eigenthümern. Die Neustrier, bei denen sich auch der König befand, erlitten eine furchtbare Niederlage, Berthar, der den Krieg fortzuführen sucht, wird getödet und Theodorich muß sich dem Pipin ergeben, ihn als Majordom anerkennen.

Die Schlacht bei Testri war eine derjenigen, welche die Physiognomie der Nationen verändern, so daß einige Geschichtschreiber dieselbe an Bedeutung einer neuen germanischen Völkerwanderung gleich schätzen. Die Austrasier von mehr teutonischer Weise hatten nun das Uebergewicht über die römischer Kultur zugeneigten Neustrier und Aquitanier erlangt; daher nahm das Regiment einen dem Geiste der Eroberer angemessenern Charakter an und erhöhte somit deren Kraft. Die neustrischen kleinen Eigenthümer, ohne Vertreter und Vertheidiger, mußten dem erblichen Herzog von Austrasien, der an der Spitze der großen Barone stand, gehorchen; das Volk ward rechtlos; die wieder zur alten Macht gelangte Aristokratie aber stellte die Nationalversammlungen wieder her, während sie zugleich die teutonische Sprache an die Stelle des römischen Idioms setzte.

Pipin stürzte die Merovinger nicht, obgleich ihn nichts daran verhinderte. Sie saßen, als bloße Schattenkönige, noch 60 Jahre auf dem Throne, den sie untergraben hatten, da sie ihn zu bald mit römischen Formen und römischer Verderbtheit umgeben wollten. Ein Chronist, welcher die Dinge berichtete, wie er sie sah, ohne sich auf eine Ergründung derselben einzulassen, sagt: „Bei den Franken bestand die Gewohnheit, daß die Fürsten herrschten, ohne etwas Anderes zu thun oder zu wollen, als gedankenlos zu essen und zu trinken, ihr Haus nicht zu verlassen, im Anfang des Monats Mai in der Volksversammlung den Vorsitz zu führen, die Leute zu grüßen und von ihnen gegrüßt zu werden" *). Und wirk-

---

*) Genti Francorum olim erat moris gentes secundum genus principari, et nihil aliud agere vel disponere quam irrationabiliter edere et bi-

lich beschränkte sich auch die königliche Machtvollkommenheit darauf, König zu heißen, auf einem goldenen Stuhle ohne Rück- und Armlehne zu sitzen, Bart und Haar nicht zu scheeren und den Schein der Souveränetät zu besitzen. Zwar empfing der Monarch die fremden Abgesandten und antwortete ihnen, aber nur was ihm vorgeschrieben war. Der Majordom warf ihm ein bestimmtes Einkommen aus, außer welchem er nichts besaß, als ein kleines Landhaus nebst einigen Ländereien und kaum so vielen Sklaven, als er zu deren Bestellung und seiner Bedienung brauchte. Hier lebte er Jahr aus Jahr ein und nur im Monat Mai ward er, wie ein altes Schaustück, hervorgezogen. Alsdann bestieg er einen mit Ochsen, die ein Sklave mit der Stachel antrieb, bespannten Wagen und erschien in der Versammlung der Herren, angethan mit dem blauweißen Mantel in Form einer Dalmatika, auf beiden Seiten abgeschnitten, vorn bis auf die Füße fallend, hinten nachschleppend, auf dem Haupte trug er einen Goldreifen mit einer Doppelreihe von Edelsteinen, in der Hand einen goldenen, an der Spitze mit Edelsteinen besetzten Stab *). Er empfing das jährliche Geschenk und kehrte alsdann auf seinen Maierhof zurück. Alles, was den Staat in seinen innern und äußern Beziehungen betraf, ward vom Hausmaier besorgt, der in des Königs Namen regierte.

Als **Theodorich** starb (694), verlieh **Pipin** die Krone seinen Söhnen **Chlodwig II** und nach dessen frühzeitigem Tode (695) **Childebert III**; sodann dem Sohne des letztern, **Dagobert III** (711). Der Majordom benahm sich mit weiser Rücksicht und Freundlichkeit wider die neustrischen Barone und ließ **Grimoald**, seinen Sohn, **Berthars** Wittwe, **Anstrude**, zum Weibe nehmen, wie er überhaupt durch Heirathen und durch Glaubenssendboten seine Gewalt zu befestigen suchte. Austrasien machte er zum Mittelpunkte der Regierung, deren Sitz Köln oder Schloß Heristal bei Lüttich war und setzte nach Paris **Norbert** und später **Grimoald** als Palastmaier, die jedoch nur nach seinen Befehlen zu handeln hatten. Uebrigens hatten mehrere Großen und Vasallen nur darum **Pipin** beigestanden, um mit ihm zu

---

bere, domique morari, et kal. maii praesidere coram tota gente, et salutare illos, et salutari ab illis. **Hist. Miscella.**

*) So erscheint der König im Ceremoniel der im Jahr 693 nach Valenciennes berufenen Volksversammlung.

herrschen, nicht ihn über sich zu erheben und verweigerten ihm daher den Gehorsam. Alan, der Herzog der Briten, Eudes, der Herzog von Aquitanien und Gascogne, Radbod, der Herzog der Friesen, Gotfred und Villicar, die Herzoge der Alemannen, erklärten sich unabhängig. Vor Allem beschäftigte sich daher Pipin damit, durch Bezwingung dieser mächtigen Dynasten den Frieden des Reichs wieder herzustellen, und es gelang ihm dies, indem er sie theils rasch einzeln angriff, ehe sie Zeit gewonnen hatten, durch Vereinigung ihrer Kräfte furchtbar zu werden, theils ein Abkommen mit ihnen traf. Das Nächste war, daß er den Unordnungen, die sich in die Verwaltung eingeschlichen hatten, zu steuern suchte. Schon als er als Herzog von Austrasien anerkannt worden, hatte er hier über die Beneficien nach Gutdünken verfügt, die Huldigung der Kronvasallen angenommen, die Magistrate, Herzoge, Grafen, Hundertmänner ernannt, kurz eine souveräne Gewalt ausgeübt. Nachdem er nun diese Gewalt über Burgund und Austrasien ausgedehnt hatte, stand er an der Spitze von 300 Herzogthümern und regierte sie 27 Jahre lang ganz unbeschränkt, denn Große und Kleine wandten sich in allen Dingen eher an den mächtigen Majordom als an die machtlosen elenden Nachkommen Chlodwigs.

Die Gebote der Kirche minder hoch haltend als die germanischen Gebräuche, nahm er zwei Weiber, Plectrude und Alpais, welche letztere niedrig geborne er jedoch nachmals als Kebse betrachtet oder verstößt. Jene gebahr ihm Drogo, Herzog von Champagne oder Burgundien, und Grimoald, Palastmaier in Neustrien. Dieser war zum Nachfolger seines Vaters bestimmt, wurde jedoch in der St. Lambertuskirche zu Lüttich ermordet (714), was seinem schon schwer erkrankten Vater den Todesstoß versetzte; Pipins letztwillige Verfügung war alsdann, daß Grimoald's kaum 6jähriger Bastard, Theudoald, unter der Bevormundung der Großmutter der Erbe seiner Würden und Güter sein sollte. Kaum hatte Pipin die Augen geschlossen (714, 17. Dez.), als Plectrude nach Neustrien eilte, um die Großen zu gewinnen und sie zu überreden, ein Kind als Vormund eines Kindes (Dagobert) anzunehmen. Diese aber, froh darüber, daß das kräftige Regiment Pipins ein Ende hat, greifen im Namen des jungen Königs zum Schwerte und bereiten den Austrasiern im Ardennerwald eine schwere Niederlage (715), so daß sie kaum den Theudoald in Sicherheit nach Köln bringen können,

wo er bald darauf stirbt. Bei der völligen Unbedeutendheit des Königs beeilen sich nun die neustrischen Dynasten, alles Gute, was Pipin geschaffen, wieder zu vernichten. Sie ernennen Raginfred zum Hausmaier, der, nachdem Dagobert gestorben (715), jenen Bruder Daniel, den angeblichen Sohn Childerichs II, dessen wir erwähnten, als Chilperich II auf den Thron setzte. Raginfred, der nach jenem Siege die Maasgegend verheerte und Burgund bedrohte, trug sich mit nichts Geringerm, als eine gänzliche Veränderung im Frankenreiche herbeizuführen und die Ostfranken den Westfranken wieder zu unterwerfen, wobei er auf die Freundschaft des Friesenherzogs Radbot zählte. Die Austrasier aber, ebenso abgeneigt, sich den Neustrasiern als einem Weibe zu unterwerfen, waren rathlos, uneinig und ohne Führer.

Chilperich. 715. — Karl Martell. 716.

Pipin hatte von Alpais einen Sohn, Karl (691), den er als angeblich bei dem Morde seines Halbbruders betheiligt, enterbte, da er diesen zum Nachfolger erklärt hatte. Plectrude hatte den tapfern und entschlossenen Mann in Köln gefangen gehalten, als er aber von der Unzufriedenheit und Rathlosigkeit der Austrasier hörte, entfloh er und wurde alsbald von den Vasallen seines Vaters und den vornehmsten Dynasten als Fürst der Ostfranken anerkannt. Rasch griff er die Friesen an, welche auf Raginfreds Veranlassung gegen Köln vordrangen, und brachte ihnen eine Niederlage bei, und obgleich er, da er schwächer war, nicht verhindern konnte, daß sie sich mit den Neustriern, welche diese Stadt belagerten, vereinigten, setzte er ihnen doch dermaßen zu, daß sie sich zurückziehen mußten. Auf ihrem Rückmarsche überfällt er sie und die Neustrier bei Amblef unweit Stablo, erhält dadurch immer mehr Zutrauen und Zulauf, schlägt sie sodann nochmals (718) bei Viney, und unterwirft das ganze Land bis zur Seine. Ein Einfall der Sachsen unterbricht den Verlauf dieser Erfolge über die neustrischen Franken; kaum aber hat er sie bis zur Weser zurückgeworfen, so kehrt er zurück; Plectrude öffnet ihm die Thore Kölns, überliefert ihm die Schätze, deren Erbe er durch den Tod Theudoalds geworden, und begibt sich mit ihrer Tochter nach Bayern. Nun besiegt er Raginfred bei Soissons auf's Neue (719), nimmt Paris ein und erobert Neustrien bis zur Loire. Die Aquitanier, welche stets die Franken als Fremde betrachteten, hatten mit Raginfred für die Ver-

theidigung der Merovinger gekämpft. Hubert, einer ihrer Grafen und Nachkomme K. Chariberts von Aquitanien, also ein Merovinger, ein leidenschaftlicher Jäger, war Anfangs mit Ebroin nach Neustrien, sodann mit Pipin nach Austrasien gekommen. Als ihm aber eines Tages im Ardennerwalde ein wunderbarer Hirsch erschien, verließ er die Welt, um Gott zu dienen, gründete das Bisthum Lüttich († 727) und wurde seitdem als Schutzheiliger der Jäger verehrt.

Eudes, der Herzog von Aquitanien, Gascogne und Provence, der sich nach der Schlacht bei Testri unabhängig gemacht und bei Soissons unterlegen war, schließt einen Vertrag mit Karl und liefert ihm Raginfred und den König Chilperich aus. Jener wird nach Angers verbannt, dieser als König anerkannt und Karl übernahm die Regierung des Reichs in dessen Namen; nach dem Tode Chilperichs (729) zieht er aus dem Kloster Chelles einen andern Mönch, den er einen Sohn Dagobert III und Theodorich IV nennt. Nach dessen Tod (737) jedoch glaubte er dieser gekrönten Puppen völlig entrathen zu können. Seine ersten Siege hatten ihm schon den Beinamen Martell oder Hammer verschafft und er verdiente ihn mit Recht, denn fast sein ganzes Leben hindurch hatte er wider die innern und äußern Feinde des Reiches, und zwar mit unwandelbarem Glück und mit unwiderstehlicher Heldenkraft, Krieg zu führen *).

Fünfmal mußte er wider die unbeugsamen Sachsen ziehen, bis er einen Theil von ihnen nöthigte, ihm Tribut zu zahlen (720). Die Bayern und Alemannen mußten sich demüthigen und ihre Herzoge wurden wieder Vasallen der Franken, deren Reich somit gegen Osten seine alten Gränzen wieder gewann (728). Während dessen bekehrte St. Willibrod die Friesen, sittigte sie einigermaßen und gewöhnte sie, mit ihren Nachbarn in Frieden zu leben.

Aber Feinde ganz neuer Art zogen aus den südlichen Gegenden heran. Die Araber, welche Spanien erobert hatten und bis

---

*) Luden sagt: So wie die Sonne mit ihrem Strahlenglanze die Nacht vertreibt von dem ganzen Erdkreise, so leuchtete Karl, Pipins würdigster Erbe, den verzagenden und fast an ihrer Rettung verzweifelnden Völkern, der gewaltigste Vertheidiger entgegen; als er aber öffentlich vor der ganzen Volksmenge erschien, da ward er mit so freudiger Begrüßung empfangen, als wenn ihr Beherrscher Pipin wiederum, zu ihrem Trost, in's Leben zurückgekehrt wäre." D. B.

zu den Pyrenäen vorgedrungen waren, warfen gierige Blicke auf die reichen Länder jenseits dieser Berge. Zunächst erhoben sie Ansprüche auf Septimanien, den südlichsten Theil Galliens, da diese Landschaft eine Zeitlang unter gothischer Herrschaft gestanden habe*). Wir haben berichtet, wie Al-Haur versuchte, diese Landschaft zu erobern, jedoch von den christlichen Gebirgsbewohnern zurückgetrieben wurde. Sein Nachfolger, Alsama, nahm jedoch das Unternehmen wieder auf zu einer Zeit, die gerade dafür sehr günstig war, denn Eudes hatte den geschlossenen Vertrag gebrochen und die burgundischen Großen zugleich dem Majordom den Gehorsam gekündigt. Die Araber fanden daher die Grenzen unvertheidigt, konnten in der Stadt Narbonne eine Kolonie gründen und bis Toulouse vordringen, dessen sie sich schon fast bemächtigt hatten, als Eudes an der Spitze seiner aquitanischen Vasallen erschien. Der tapfere Herzog, durch ein kostbares Geschenk des h. Vaters zur Bekämpfung der Ungläubigen angefeuert, bereitete den Sarazenen eine furchtbare Niederlage und Al-Sama selbst fiel. Um diese schimpfliche Niederlage zu rächen, ließ sein Nachfolger Ambesa durch verschiedene Heerhaufen das südliche Gallien verheeren, ging sodann selbst über die Pyrenäen, brandschatzte Carcassone, zwang Nimes, sich zu ergeben (725), verheerte die ganze Provence und drang die Rhone hinauf bis nach Autün in Burgund. In diesem vierten Feldzuge der Mauren wider die Franken ward Arles mit allen Greueln verwüstet, ebenso Avignon, Viviers, Valence, Vienne, Lyon, Macon, Chalons, Besançon, Dijon und alle Orte auf beiden Ufern der Rhone und Saone herauf; die berühmten Klöster Lerins, Luxeuil u. a. wurden zerstört, viele Mönche gemartert, erst vor Sens war der Vernichtungskampf genöthigt, Halt zu machen. Hier soll der h. Erzbischof Ebbo die Bürger zur Ausdauer ermuthigt und zuletzt — sicher nahte schon das christliche Heer — die Belagerer auf wunderhafte Weise in die Flucht getrieben haben. Eudes trieb die Muhammedaner zurück, deren Feldherr abermals fiel. Die innern Unruhen in Spanien hinderten vorläufig die Araber an weitern Einfällen in Gallien. Endlich wurde Abd-el-Rhaman, der die Trümmer des Heeres Al-Sama's gerettet, zum Emir gewählt. Othman Munuza, der Feldherr der Moslim zwischen Ebro

*) Reinaud, Invasions des Sarasins en France, Paris 1836. Fauriel, Hist. de la Gaule méridionale, t. III, c. 22—95.

und Garonne, als Berber ohnehin unzufrieden über die Bedrükkungen seines Volkes durch die Araber in Afrika, sah sich durch diese Wahl verdrängt, wollte sich nun unabhängig machen und bat Eudes um seine Freundschaft (730). Diesem konnte nichts unerwarteter und willkommener sein, denn ein Vertrag mit Othman schützte ihn vor den Einfällen der Araber und verlieh ihm zugleich eine Stütze wider den gefürchteten fränkischen Hausmaier. Er verband sich daher mit Othman und gab ihm sogar seine Tochter Lampagia zur Gattin. Dafür aber entlud sich ein schwerer Sturm über seinem Haupte, denn während Karl Martell Aquitanien mit Krieg überzog, um ihn wegen seiner Treulosigkeit zu züchtigen, zog anderseits Abd-er-Rhaman wider den Berber, welcher der moslemischen Politik und Religion Hohn gesprochen; daß sich Othman den Tod gab und seine Gattin in den Harem des Khalifen gesandt wurde, ist bereits berichtet.

Zugleich aber wollte Abd-er-Rhaman die Fehde zwischen Eudes und Karl benutzen, um mit einem großen Heere, dem sogar Weiber und Kinder folgten, nicht blos einen abermaligen Kriegszug wider die Franken zu unternehmen, sondern die Standarte des Propheten in diesem Reiche aufzupflanzen, um von demselben aus das westliche Europa zu unterwerfen (731). Vergeblich suchten die Aquitanier den maurischen Reitern jeden Fußbreit Landes streitig zu machen; an der Garonne erlitten sie eine schwere Niederlage und ihr Herzog flüchtete zu Karl, um ihn in der äußersten Noth um Hülfe anzurufen. Ungehindert morden und plündern die Ungläubigen durch Saintonge, Poitou, brennen die prächtige Hilariuskirche in der Vorstadt von Poitiers, welches ihnen widerstand, nieder, setzen über die Loire, um Maine heimzusuchen, und Tours, die hochverehrte Ruhestätte des Patrons der Franken, mit allen hier aufgehäuften Schätzen ist nahe daran, ihre Beute zu werden. Inzwischen aber hatte auch Karl seine großen Rüstungen in Franken nicht nur, sondern bis in's innere Germanien vollendet, denn er erkannte wohl: es galt die Rettung des Glaubens und der Gesittung gegen diese Asiaten und Afrikanerhorden, es galt die Rettung des christlichen Europa's vor der muhammedanischen Völkerwanderung. Die große Noth scheint auch allen Vasallen im weiten Reiche, von denen manche in Burgund und südwärts der Loire bisher vereinzelten und darum unkräftigen Widerstand geleistet, in Einigkeit unter seine Banner gesammelt

zu haben, und Gott verlieh nun auch der christlichen Tapferkeit den Sieg.

Schlacht bei Poitiers. Okt. 732.

Die beiden Heere trafen in den Ebenen zwischen Poitiers und Tours auf einander und 7 Tage nach einander fanden Einzelgefechte Statt, wohl weil der kluge Held Karl seine Mannen an die ihnen noch neue Kampfweise der leicht berittenen und bewaffneten Orientalen gewöhnen, sie lehren wollte, ihr mit furchtbarem Geheul begleitetes Heranrauschen mit kalter Entschlossenheit zu bestehen (wie einst Marius gegenüber den Kimbern und Teutonen!), bis er endlich am 8. Tage die allgemeine Schlacht annahm. Sie begann mit der Morgendämmerung. „Die Franken, sagt Isidor v. Beja, standen wie feste Mauern, wie ein Wall von Eis, gegen welchen die leichtbewaffneten Araber zerschellten, ohne ihn zu erschüttern. Sie stürmten an und wieder zurück, doch wurden sie vom Schwerte der Germanen niedergemacht, unter deren Hieben Abd-el-Rhaman selbst fiel. Die Nacht kam heran und die Franken hoben ihre Waffen in die Höhe, zum Zeichen, daß sie von ihren Anführern Ruhe verlangten, indem sie ihre Kräfte sparen wollten für die Schlacht des nächsten Tages, denn sie sahen die Ebene weithin mit den Zelten der Sarazenen bedeckt. Als sie aber bei der folgenden Morgenröthe sich in Schlachtordnung aufstellten, entdeckten sie, daß die Zelte leer waren und daß die Sarazenen, muthlos geworden durch den großen Verlust, den sie erlitten, sich während der Nacht zurückgezogen hatten und bereits weit entfernt waren.“ Die Sage übertrieb die blutigen Ergebnisse eines Tages, der Europa errettete. Die Zahl der auf dem Schlachtfelde gefallenen Araber ward wohl übertrieben auf 357,000 angegeben; die Thaten Karl Martells und seiner Krieger wurden zu Wundern, welche die Volksüberlieferung nachmals Karl dem Großen und seinen Paladinen zuschrieb. Jedenfalls glaubten sich die Christen nicht im Stande, den Rückgang der Araber zu beunruhigen und diese gaben den Gedanken auf, das Frankenreich zu erobern, nicht aber von Zeit zu Zeit Raubzüge über die Pyrenäen zu unternehmen *).

*) Zweiundzwanzig Jahre später besang Isidor v. Beja den Sieg bei Poitiers und man findet bereits in seinen Versen die Reime oder vielmehr die Assonanzen, welche in der Poesie des Mittelalters gebräuchlich waren und in der spanischen Verskunst sich erhielten:

Karls großer Sieg sicherte ihm den Besitz des südlichen Gallien, denn Eudes huldigte ihm für Aquitanien und Gascogne. Und als Aquitanien nach dem Tode des Herzogs (735) sich empörte, nahm ihm Karl seine Unabhängigkeit. Hatto, einer der beiden Söhne des Eudes, blieb gefangen, der andere, Hunald, erhielt das Herzogthum zu Lehen (745). Auch den Friesenherzog Poppo, welcher mit dem Christenthum auch den Gehorsam abgeschüttelt hatte, besiegte und tödtete er in einer blutigen Schlacht und vernichtete die wieder aufgerichteten Tempel und Idole. Ebenso wurde Burgund völlig unterworfen und unter fränkische Grafen gestellt (735). Aber die burgundischen Großen fügten sich dem Joche nicht und erhoben sich (737) unter Führung des Maurontes, welcher dem arabischen Statthalter von Narbonne, Yussuf, die wichtigen Plätze Arles und Avignon überlieferte, und durch solchen Verrath wurden die Araber abermals so kühn gemacht, daß sie es sogar wagten, Lyon zu belagern. Aber schleunig kehrte Karl mit seinem Bruder Hildebrand aus dem Sachsenkriege zurück, nahm den Ungläubigen Avignon wieder ab und erschien vor Narbonne, dem Sitze der maurischen Herrschaft in Septimanien. Der Statthalter Attima leistete kräftigen Widerstand und Ocba, Spaniens Emir, sandte eine ansehnliche Verstärkung unter Omar-ebn-Kaled, Karl griff ihn jedoch im Thale von Corbière an, vernichtete sein Heer und tödtete ihn selbst.

Ohne indeß durch diese Niederlage entmuthigt zu sein, erneuerten die Mauren bald darauf (739) ihre Angriffe wider die Provence, abermals im Bunde mit dem Verräther Maurontes, der ihnen Marseille und die Städte längs der Rhone in die Hände spielte. Karl kehrte daher nochmals in diese Gegenden zurück, dieses Mal in Gemeinschaft mit dem Lombardenkönig Luitprand, der gleichfalls an den ligurischen Küsten bedroht war. Dem vereinten Bemühen der beiden Nationen gelang die Vertreibung der Muhammedaner aus Marseille und Arles und deren Einschränkung auf Septimanien; auch wurden, um es ihnen unmöglich zu machen, sich fürder jenseits der Aude festzusetzen, Agde, Beziers

Abdirraman multitudine repletam
Sui exercitus prospiciens terram
Montana Vaccorum disecans
Et fretosa et plana percalcans
Trans Francorum intus experditat etc.

und Nimes geschleift und das Land verwüstet. Trotzdem traf Ocba einige Jahre später neue Vorbereitungen zu einer Unternehmung wider das Frankenland, aber eine Erhebung der Berbern nöthigte ihn, seine Kräfte nach einer andern Seite hin zu verwenden, und fortan verhinderten die innern Zwistigkeiten der Moslim, daß sie ihre nördliche Gränze überschritten.

Nach so glänzenden Waffenthaten ward Karl Martell als der Erretter Europa's und des Christenthums begrüßt. Luitprand schloß ein Bündniß mit ihm (749), Papst Gregor III schickte ihm Geschenke und ernannte ihn zum römischen Patrizier. Um jedoch die Kosten seiner vielen und großen Kriege zu bestreiten und um seine tapfern Ritter zu belohnen, scheute er selbst gewaltthätige Mittel nicht, griff er namentlich die Kirchen- und Klostergüter an. Die Chronik von Auxerre erzählt, er habe dem Bischof dieser Stadt kaum 100 Mansen (etwa 1200 Morgen) Land gelassen und sein übriges Gut unter sechs tapfere Bayern als Lehen vertheilt, was auch beweist, wie reich die Kirchen dotirt waren. Ebroin hatte keinen Anstand genommen, Kirchengut an Weltliche in emphyteutische Pacht zu geben, und häufig erhoben die Concilien Klagen über Benachtheiligungen solcher Art Seitens der Merovinger. Diese Güter hießen, weil sie auf Bitte verliehen wurden, Precarien und deren Inhaber betrachteten sich übrigens doch als die Advokaten oder zeitlichen Vertheidiger der durch sie beraubten Klöster oder Kirchen. Karl Martell ließ diejenigen, welchen er solche Beneficien verlieh, in seinem eigenen Namen schwören, ohne den König zu berühren. Er führte sogar hiebei den Lehenseid ein: so sehr betrachtete er sich als den eigentlichen Herrn der Franken, obgleich er niemals königliche Titel oder Abzeichen annahm.

An die unbeschränkte Autorität im Feldlager gewöhnt, übte er sie auch im Frieden aus, gab und nahm nach Willkür Bisthümer und Abteien. Vom Rheimser Stuhle vertrieb er den h. Rigobert, der ihn getauft hatte, weil er in Anhänglichkeit an den König Chilperich II dem Karl die Thore seiner Stadt verschlossen gehalten, um einem einfachen Tonsurirten, Namens Milo, der ihn in den Krieg begleitet, diese Infel zu verleihen, nachdem sich dieser adeliche Laie bereits Erzbischof von Trier und Bischof von Laon nannte. Durch diese und ähnliche Eigenmächtigkeiten brachte er eine große Störung in die geistliche Disziplin und trug wesentlich zur Verschlechterung der Sitten bei; in Folge

dessen bezeichnen ihn auch die geistlichen Schriftsteller als einen Tyrannen, sie erzählen sogar von St. Eucharius, dem gleichfalls von seinem Sitze vertriebenen Bischof von Orleans, in der Verzückung habe er Karl in der untersten Hölle erblickt und die Stimme eines Engels vernommen, welcher sprach, die Heiligen, welche beim letzten Gericht die Waage halten, hätten ihn, weil er sich an ihrem Gute vergriffen, zu den ewigen Strafen verdammt. Zur Bewahrheitung seines Gesichts soll St. Eucharius angegeben haben, man würde die sterblichen Ueberreste Karls nicht mehr vorfinden, worauf man sein Grab geöffnet habe, und in der That sei es leer gewesen, habe Spuren des Feuers gezeigt und eine Schlange sei daraus hervorgekommen.

Die Nothwendigkeit, in welche Karl versetzt war, große Heere zu unterhalten, seine ganz kriegerische Erziehung, sein Streben, dem Reiche Einheit und Kraft zu verleihen durch Demüthigung der trotzigen Vasallen, seine beständigen Kämpfe wider die Invasionen, alles das veranlaßt die Geschichte, ihn nachsichtiger zu beurtheilen, als die Chroniken thaten. Ueberdem mögen der Eifer, mit welchem er die Heiligen Wilibrod und Bonifacius in ihren Bemühungen um die Bekehrung der Friesen, Thüringer und Sachsen unterstützte, und seine Tapferkeit, vermöge deren er, wie Papst Gregor sagte, mit dem Schwerte über 100,000 Ungläubige bekehrte, zu seinen Gunsten in die Waagschale gelegt werden. Karl lebte nur noch zwei Jahre nach seinen großen Siegen und nach glücklicher Vereitelung einer von seiner Gattin Sunehilde angestifteten Verschwörung — des letzten Versuchs dieser Art — zur Wiederherstellung des Regiments der Merovinger. Im Einvernehmen mit den Großen des Reichs theilte er das fränkische Gebiet unter seine Söhne Karlmann und Pipin, verlieh einige andere Güter dem jüngsten seiner Kinder, Grifo, und starb zu Kiersy an der Oise (22. Okt. 741) *).

Die Merovinger waren vergessen; wegen der sehr starken Partei ihrer Stiefmutter, Sunehild und deren Sohn Grifos, ka-

*) Er hinterließ ferner drei Bastarde: Remigius, nachmals Bischof von Rouen, Hieronymus, den Vater Fuldradens, welcher die Abtei St. Quentin stiftete, Bernhard, der als Wittwer in das Kloster Corvey trat. Seine eheliche Tochter Hildetrude vermählte sich mit dem Oheime, Herzog Odilo von Bayern, seine beiden unehelichen Töchter Guntrude und Theodrade nahmen den Schleier.

men jedoch die Erben Karls überein, aus eigenem Gutdünken, ohne die Großen und Bischöfe zu befragen, einem blödsinnigen Knaben, dem angeblichen Sprößling von Chilperich II, als Childerich III den Königstitel zu verleihen und in seinem Namen als „Präfekten durch die Gnade Gottes" zu herrschen. Bei der Theilung des Reiches fiel Pipin Neustrien, die Provence und Burgund, Karlmann Austrasien, Schwaben und Thüringen zu. Grifo aber, wie wir angedeutet, über seine Ausschließung unzufrieden, benutzte die feindseligen Gesinnungen vieler durch den eisernen Arm Karls bedrückter Barone und Geistlichen und veranlaßte auch eine Erhebung der Sachsen, Bayern und Alemannen zu seinen Gunsten; seine Brüder bemächtigten sich jedoch seiner in der Stadt Laon, kerkerten ihn ein, zwangen seine Mutter, im Kloster Chelles den Schleier zu nehmen und unterwarfen die Empörer; ihren Schwager Odilo besiegten sie und trieben ihn über den Inn zurück: er mußte auf's Neue Treue und Gehorsam geloben (744); Hunald, Herzog von Aquitanien, welcher bis nach Chartres vorgedrungen war, erkannte die Unmöglichkeit, eine Dynastie wieder herzustellen, deren Hauptstütze sein Haus gewesen, leistete die Huldigung, ward aber Mönch auf der Insel Rhe (745), sein Herzogthum dem Sohne Waifar überlassend. Die Burgunder wurden ihrer Patrizier beraubt und genöthigt, sich von den gewöhnlichen Grafen regieren zu lassen.

Nachdem er seinem Bruder geholfen, die Ruhe im Königreich wieder herzustellen, beschloß der edle Karlmann, am wilden Kriegsleben keinen Gefallen findend, sich dem religiösen Leben zu widmen (747); demgemäß entsagte er seiner Würde zu Gunsten Pipins, verfügte sich mit einem prächtigen Gefolge nach Rom, übergab in seinem und seines Bruders Namen dem Papste prächtige Geschenke, ließ sich die Haare scheeren und begab sich in ein Kloster, welches er auf dem Berge Soracte erbaute; nachmals jedoch begab er sich, um der Menge von Franken auszuweichen, die beständig nach Rom pilgerten, in die größere Abgeschiedenheit des Monte Cassino. Er hinterließ in der Welt zwei Söhne, Drogo und Pipin, die er ihrem Oheim empfahl; dieser jedoch nöthigte sie, um unbeschränkter Herr von Neustrien und Austrasien zu bleiben, gleichfalls das Mönchsgewand anzulegen.

Die Klöster waren somit die Zufluchtsörter der gefallenen Großen und der betrübten Herzen, nicht minder aber des wenigen Wissens, welches so viele Umwälzungen und Stürme überdauert

hatte, die Sitze der geistigen Thätigkeit und der Gesittung, von wo sie sich über Europa verbreiteten. Die Gemüther kräftigten sich in der Einsamkeit dieser Stätten der Frömmigkeit, gewöhnten sich an Beugung des Willens und Entsagung, an unbedingten Gehorsam und an Selbstaufopferung. Freudig folgten sie dem Rufe des Papstes oder ihres Abtes, um den Stab zu ergreifen, um über Berge und Meere zu barbarischen und feindlichen Nationen zu wandern, Christo neue Diener, der Wahrheit neue Adepten zu gewinnen, sich reich belohnt fühlend, hatten sie mit Gefahr ihres Lebens das Heil einer einzigen Seele erwirkt. Die in England bestehenden Klöster setzten sich insbesondere die Bekehrung der Germanen zur Aufgabe und der Angelsachse Wilfrid, bekannt unter dem Namen des h. Bonifacius, dessen Leben wir oben (S. 477) erzählten, ist der Beachtung der Geschichte würdiger als mancher Eroberer. Von Karl Martell unterstützt, führte er durch 13jährige unermüdliche Austrengung die Hessen und Thüringer dem Christenthum zu; merkwürdig ist, daß diese Inselsachsen ihr Leben daran setzten, ihren westländischen Landsleuten den Glauben zu bringen, als dessen größte Gegner gerade sie in späterer Zeit auftreten sollten.

Diese Bekehrungen gereichten der Gesittung zum wesentlichsten Vortheile, denn nun traten jene bisher unbeugsam trotzigen Stämme in Beziehungen mit den Franken und mit Rom, dessen Namen sie hoch verehrten; die bislang umherziehenden Horden setzten sich um die Kirche und den Gottesacker fest; die Städte Mainz und Köln blühten auf und verbreiteten Leben rings umher. Die Schule von Fulda, welche der h. Bonifacius mit dem h. Abt Sturmius, einem Bayern, in der buchonischen Wildniß zwischen Hessen und Thüringen gründete, unterrichtete viele Jünglinge, welche, nachdem sie die apostolische Sendung erhalten, in ihre Heimath zurückkehrten und den Sinn für Sitte und bürgerliche Ordnung weithin verbreiteten. Hiedurch befestigte sich auch das päpstliche Ansehen, da die Missionäre dem h. Stuhle einen unbedingten Gehorsam bekannten. Der h. Bonifacius gelobte in die Hände des Papstes, „stets im wahren Glauben und in der Einheit der Lehre zu verharren, auf welcher das Heil der Christen beruhet, sich zu nichts herbeizulassen, was der Einheit der allgemeinen Kirche entgegen sei; in Allem Treue, Rechtgläubigkeit, gänzliche Ergebenheit dem Papste und der Kirche zu beweisen, und mit Bischöfen, welche den alten Vorschriften der

h. Väter entgegenhandeln würden, nicht in Gemeinschaft zu treten." Als er nachmals die ihm unterstehenden Bischöfe zu einer Synode versammelte, ward unter ihnen beschlossen, stets in gänzlicher Unterwürfigkeit unter der römischen Kirche zu verharren; die Metropolitane sollten von ihr das Pallium verlangen und in Allem und für Alles ihren Anordnungen folgen *). Daß diese Fügsamkeit des Apostels der Deutschen nicht etwa ein Ausfluß seines Ehrgeizes, beweisen gar manche seiner Briefe, in welchen er dem h. Vater freimüthig darlegt, was ihm in der römischen Kirche als Mißstand erscheint: „Wenn diese Alemannen, diese Bajuwaren, diese Franken, schreibt er an den Papst Zacharias, diese einfachen fleischlich gesinnten Menschen, sehen, daß in Rom geschieht, was wir verbieten, so können sie glauben, daß dergleichen den Priestern erlaubt sei und kehren es zu unserer Schande und zum Aergerniß. So erzählen sie jetzt einander, daß man bei Jahresanfang in der Nähe der Kirche auf öffentlichem Platze Tag und Nacht Tänze aufführe in der Weise der Heiden, wie diese dabei schreie und gottesschänderische Gesänge singe; an diesem Tage und selbst in der Nacht seien die Tische mit Speisen überladen, Niemand wolle alsdann seinem Nachbarn Feuer oder Geräthe oder was er sonst im Hause habe, leihen; ferner sagen sie, sie hätten Weiber gesehen, die, wie es bei den Heiden Sitte gewesen, Philakterien und Franzen an den Beinen trugen und den Fremden allerlei zum Verkauf anboten. Diese Dinge, von rohen Menschen gesehen, werden ein Gegenstand des Spottes und ein Hinderniß für unser Wirken (Ep. ad Zach. 132)."

Der Heilige wagte es sogar, mit ehrfurchtsvoller Festigkeit dem Papste über Gegenstände, welche die Kirche näher berührten, Vorstellungen zu machen, sich an ihn zu wenden mit der Anfrage, ob umlaufende Gerüchte über sein simonistisches Verfahren und über Verletzungen der h. Canones gegründet seien **). Trotz der

*) Decrevimus in nostro synodali conventu et confessi sumus fidem catholicam et unitatem et subjectionem romanae Ecclesiae, fine tenus vitae nostrae velle servare, sancto Petro et vicario ejus velle subjici . . . Metropolitanos pallia ab illa sede quärere, et per omnia praecepta Petri canonice sequi desiderare, ut inter oves sibi commendatas numeremus. Ep. 105. ed. Würdtwein, Mainz 1779.

**) Wir erfahren dies aus der Antwort des Papstes: Talia nobis a te referuntur, quasi nos corruptores simus canonum, et Patrum rescindere traditiones studeamus, ac per hoc (quod absit) cum nostris cle-

Hindernisse, welche ihm die Großen, die sich der Kirchengüter bemächtigt hatten, in den Weg legten, lag dem h. Bischof nicht weniger am Herzen, die Gläubigen in der Kirchenzucht zu erhalten als die Ungläubigen zu bekehren. Herzog Odilo von Bayern wandte sich an ihn, um eine Synode zu berufen, welche Bayern in die vier Diözesen Salzburg, Freising, Regensburg und Passau eintheilte (S. ob. S. 478). Nach dem Tode des Karl Martell liehen ihm dessen Söhne ihren Beistand zur Reformirung des fränkischen Klerus: zu dem Behufe berief er eine Synode der austrasischen Geistlichkeit, was seit 80 Jahren unterlassen worden; und hier ward beschlossen, daß auf Berufung jährlicher Concilien gemäß dem alten Gebrauche genau gesehen, daß die in weltliche Hände gefallenen geistlichen Güter restituirt und die Kleriker angehalten werden sollten, eine ordentliche und exemplarische Lebensweise zu führen. Andere, zu Leptines und Soissons gehaltene Concilien (743—44) schafften verschiedene Ueberreste des Heidenthums ab. Uebrigens gestattete man dem Fürsten, um zu den Kosten des Kriegs und der Vertheidigung der Gränzen beizutragen, gegen einen jährlichen Census Kriegsleuten Kirchengüter zur Nutznießung zu überlassen. Als Legat des h. Stuhles suspendirte der h. Bonifacius mehrere unwürdige Bischöfe und erhob Rouen, Rheims und Sens zu Metropolitansitzen. Mit nicht geringerem Eifer als des fränkischen nahm er sich der Reform des Klerus in Britannien an.

Etwa um 685 wanderte der h. Kilian (Kyllena), ein Ire oder Schotte (Schotten lebten auf Irland) nach Rom, um sich vom Papste Conon auf eine Mission aussenden zu lassen, verfügte sich sodann an den Main *) und bekehrte den Fürsten Gozbert, welcher auf der Stelle des heutigen Würzburg seinen Sitz

---

ricis in simoniacam haeresim incidamus, ex petentes et accipientes ab illis praemia, quibus tribuimus pallia. Sed hortamur, carissime frater, ut nobis deinceps tale aliquid minime scribas, Acta ord. S. Bened., III, 75.

*) J. Gropp erzählt im Leben des h. Kilian ꝛc. 1738: Der h. Reginarbischof Kilian und seine Gehilfen Kolonat und Totnan drangen durch die dichtesten Wälder, deren Frankenland damals voll gewesen, und suchten in den dazwischen liegenden Thälern die Landesbewohner auf, um denselben in so finstern Wildnissen das Licht des wahren Glaubens zu bringen, daß so das ganze östliche Franken der göttlichen Religion ergeben ward. D. B.

hatte und vielleicht ein Sohn des Thüringerherzogs Rudolf und Stiefsohn der h. Bilichildis war. Als er jedoch den Fürsten veranlassen wollte, sich von seiner Kebse und seiner Schwägerin, Geilana, zu trennen, ließ diese ihn nebst seinem Genossen, dem Priester Coloman (Kolonat), und dem Diakon Totnan ermorden.

Es ist uns nicht vergönnt, der großen, aber verborgenen Thätigkeit dieser Lehrer ohne Stolz, dieser Wohlthäter ohne irdische Hoffnung, dieser anspruchslosen Märtyrer zu folgen. Die Geschichte würdigt sie nur selten ihrer Beachtung, gleichwie der bescheidene Bach, welcher Fruchtbarkeit über die Gefilde verbreitet, nicht einmal einen Namen hat.

Uebrigens war es von Karl Martell an fränkische Politik, die Missionen zu befördern, welche zum Zweck hatten, die unruhigen Nachbarn der Gallier in gesittete Völker umzuwandeln, abgesehen davon, daß die Wiederherstellung des abendländischen Kaiserthums hervorging aus der Verbindung der Kirche mit der von den Hausmaiern ausgeübten Gewalt, zu welcher Wiederherstellung einestheils die eben erzählten Ereignisse, deren Schauplatz das Frankenreich war, anderseits diejenigen Begebnisse beitrugen, welche am Mittelpunkte der Kirche vorfielen, worauf wir jetzt unsere Aufmerksamkeit zu richten haben.

Neuntes Kapitel.

Die Päpste. — Die Longobarden.

Ebensowenig wie das Frankenreich besaß Italien festbegründete bürgerliche Einrichtungen. Die Longobarden hatten im ersten Ansturm der Invasion einen großen Theil der Halbinsel eingenommen, aber wenn die Vertheilung ihrer Eroberung unter mehrere Herzoge ihrer Begründung fester Niederlassungen günstig war, so hinderte dieselbe doch auch, diese Eroberung zu vollenden. Da der König ohne Erbrecht unter diesen Herzogen gewählt wurde, war eine Revolution bei jeder Thronumwälzung die Folge und indem die übrigen Herren für den einen oder andern Kronbewerber

Partei ergriffen, vergaßen sie nicht, sich in den Besitz immer ansehnlicherer Vorrechte zu setzen, auf welchem Wege sich z. B. die Herzoge von Benevent und Spoleto völlig unabhängig gemacht hatten. Alle diese Großen wünschten nur das Eine: unberuhigt und unbeschränkt Herren in ihren Bezirken zu bleiben und ungestört Krieg führen zu können, nicht etwa auf Befehl oder zum Vortheil des Königs, sondern zur Vermehrung ihrer Freiheiten oder Schätze. Daher kostete es auch die Könige große Mühe, sie dahin zu bringen, daß sie sich gegen die Griechen, um diese vollends aus Italien zu vertreiben, oder gegen die Franken erhoben, welche es aus instinktmäßiger Plünderungslust oder auf Anstiften der orientalischen Kaiser beständig beunruhigten. Da sie keine Schiffe besaßen, konnten auch die Longobarden nicht verhindern, daß von Byzanz aus den griechischen Besatzungen Verstärkungen zugeführt wurden, die zwar schwach waren, aber leicht dahin gebracht werden konnten, wo man ihrer am meisten bedurfte. Niemals hörten auch die Longobarden auf, selbst nachdem sie die katholische Religion angenommen hatten, als Ausländer betrachtet zu werden, vermischten sich mit den Römern nicht und übersahen hochmüthig, wie wichtig es für sie wäre, den Klerus für sich zu gewinnen. Es war daher nicht zu hoffen, daß es ihnen gelingen würde, ganz Italien unter einer Regierung zu vereinigen, stark genug, um sich gefürchtet, und gut genug organisirt, um sich geliebt zu machen.

Das Exarchat.

Die Ueberlieferungen des alten Reiches erhielten sich in dem den Griechen unterworfenen Theile Italiens. Der Exarch administrirte die jetzige Romagna, die sumpfigen Thäler von Ferrara und Comachio, die Pentapolis der fünf Seestädte von Rimini bis Ankona, eine andere Pentapolis zwischen der Küste des adriatischen Meeres und den Apenninen, außerdem Rom, Venedig und das ganze Küstenland bis zum äußersten Ende Italiens *).

*) Während der longobardischen Herrschaft hat die Bezeichnung Exarchat eine doppelte Bedeutung: im ausgedehntern Sinne bezeichnete es alle dem Reiche unterworfenen italischen Provinzen, namentlich Venezien, einen Theil der ligurischen Küste, das östliche Aemilia, Flaminia, das westliche Picenum und das Ducat Rom; im engern Sinne umfaßte es das östliche Aemilia und Flaminia, d. i. die Romagna, und man unterschied es von der Pentapolis, dem jetzigen Herzogthum Urbino und der Mark Ankona,

Einige Städte, wie Venedig, hatten sich von aller Abhängigkeit losgemacht, andere waren beständig von den Longobarden bedroht und zeitweilig in deren Besitz. Um sie wieder zu erlangen, benutzten die Exarchen den Augenblick, wo die Longobarden in Krieg oder in innere Unruhen verwickelt waren, aber bald waren jene in enge Gränzen eingeschlossen, genossen nimmer des Friedens, mußten jährlich Waffenstillstände abschließen, ja sie zuweilen erkaufen, selbst bis zu einem Tribute von 300 Pfd. Gold. Fehlen ihnen die Mittel, den Tribut zu bezahlen, so greifen sie in Rom die Kirchenschätze an oder plündern die von den Longobarden hochverehrte reiche Wallfahrtskirche zum Erzengel Michael auf dem Berge Gargano, bei welcher Antastung von Kirchengut sie keinen Unterschied zwischen Feind und Freund machen.

Ravenna, der Sitz der Exarchen, zwischen Sümpfen gelegen und von der griechischen Flotte leicht erreicht, hielt sich stets gegen die Longobarden. Die Stadt ward nach den Municipaleinrichtungen des oströmischen Reiches verwaltet und hatte Jahrhunderte lang einen unsinnigen Gebrauch, der endlich eine schreckliche Katastrophe herbeiführte. An den Sonntagen gegen Abend verließen Alt und Jung, selbst Weiber und Kinder, ohne Unterschied des Standes, die Stadt, um in Schulen nach den Quartieren eingetheilt, sich mit Steinen zu werfen, bis Verwundungen und Tödtungen erfolgten. J. J. 696 kam es vor, daß die Schule des Tigurischen Thors der Schule der Vorstadt Sommovico mit Steinwürfen mehrere Menschen erschlug, das Thor verrammelte, so daß die Sommovicaner nicht in ihr Quartier gelangen konnten, und sodann im Triumphe durch dasselbe zog. Am nächsten Sonntage ergab sich zwischen den beiden erbitterten Parteien statt eines Spieles ein furchtbarer Kampf, in welchem viele Sommovicaner fielen, obgleich es Gesetz war, Jeden zu verschonen, der um Gnade bat. Die Geschlagenen entwerfen nun einen schrecklichen Racheplan: sie heucheln eine Aussöhnung, laden die Tigurer zu einem Mahle ein, ermorden sie während desselben und verbergen die Leichname. Die Schreckensthat konnte jedoch nicht verborgen bleiben und bald erfüllte Wehklagen die ganze Stadt. Der Erzbischof Damian gebot ein dreitägiges Fasten und eine Prozession,

---

sowie vom römischen Ducat, welches einen Theil von Etrurien, das Sabinerland, Campanien und einen Theil vom Umbrien umfaßte.

welche er eröffnete, gefolgt von dem ganzen Klerus und den Mönchen, Alle baarfüßig, in Sack und Asche; sodann kamen die Bürger, die Weiber in Trauergewändern, und zum Schlusse die Armen, Alle um Erbarmen zum Himmel flehend. Nach den drei Fasttagen suchte man die Leichen auf und begrub sie; die Mörder wurden bestraft, ihre Geräthe verbrannt, ihr ganzes Quartier der Erde gleichgemacht. Seitdem hieß der Platz das Quartier der Mörder *).

Päpste.

Eine neue Macht hatte sich allmälig in Italien aufgethan, welche sich im Laufe dieses Jahrhunderts entwickelte und inmitten der Trümmer aller andern Institutionen dauernde Wurzeln schlug. Die Päpste hatten sich stets der longobardischen Herrschaft abgeneigt, dagegen willfährig bezeigt, dem Reiche die besetzten Provinzen zu erhalten. Gregor d. Gr. hatte zu diesem Zweck Ansehen, Beredsamkeit, Geld und Intriguen aufgeboten; seine Nachfolger folgten seinem Beispiele, und so oft sie von den Longobarden bedroht wurden, forderten sie sofort Hülfe von Constantinopel **).

Dem Kaiser gegenüber das Verhältniß wahrend, welches sich aus der Zeit herschrieb, da Rom die Hauptstadt der Welt war, ließen sie durch denselben ihre Wahl bestätigen, bezahlten ihm gewisse Gebühren und unterhielten an seinem Hofe einen Apokrisiar zur Wahrnehmung ihrer Angelegenheiten; hiedurch wurde jedoch nur der Schein einer Abhängigkeit erhalten, die an und für sich entfernten Monarchen und schwachen, vom Volke ungern gesehenen Exarchen gegenüber rasch verschwand. So kam es, daß die Autorität der Päpste, welche an der Spitze der in der ewigen Stadt erhaltenen municipalen Einrichtungen standen, die des Herzogs von Rom fast aufwog und einer Art von Souveränetät nahe kam. Zur Vermehrung der päpstlichen Macht im Innern trug ihre un-

*) Agnelli, Vitae episc. Ravenna. R. I. Scr., t. II.

**) Insbesondere zu vgl., außer den bereits angeführten Schriftstellern Italiens: Anast. Bibl., Vitae pontificum Romanorum, R. I, script. Cenni, Monumenta dominationis pontificiae. Rom. 1761. Enthält die Briefe der Päpste von Gregor III bis auf Hadrian I an Karl Martell, Pipin, Karlmann und Karl d. Gr. Orsi, Dell' Origine del dominio e della sovranità de' Romani pontefici. Rom. 1789.

geheure Vergrößerung nach Außen bei. Vermöge der ihr selbst in entfernten Gegenden zugewandten reichen Schenkungen war die Kirche einer der ersten Eigenthümer in den neuen Königreichen, wo der Bodenbesitz die Quelle der politischen Autorität war. Die neuen Kirchen, welche sich nicht rühmen konnten, der römischen Kirche gleich oder nur nahe zu kommen hinsichtlich des Alters oder der apostolischen Autorität, beugten sich vor den Päpsten in Demuth. Da sodann die Bekehrungen ein Werk der Sittigung wurden und so viel als möglich die gegründeten Königreiche vor den Invasionen von Außen bewahrten, stieg die Verehrung für die Päpste, nicht blos wegen der geistlichen Suprematie, sondern auch wegen der zeitlichen Interessen.

Sabinian, der Nachfolger (604) des großen Gregor, dessen Apokrisiar zu Constantinopel er gewesen, nahm kein Beispiel an der großherzigen Wohlthätigkeit seines Vorgängers; vielmehr, statt dem Volke Getreide zu spenden, ließ er dasselbe aufkaufen, um es mit Vortheil wieder abzusetzen. Da nun die Armen einen Tumult anstifteten und riefen, er möge denen nicht das Leben rauben, die Gregor so oft genährt habe, entgegnete er ihnen vom Balkon herunter: Schweigt! Hat Gregor euch beschenkt, um euer Lob zu erkaufen, so sagt es mir nicht zu, euch um diesen Preis zu füttern! Diese Worte waren nicht blos durch den Geiz, sondern durch den Neid eingegeben, der ihn sogar dazu antrieb, seines Vorgängers Schriften vernichten zu wollen. Ihm folgte (607) Bonifacius III, der gleichfalls Apokrisiar und Diakon gewesen; überhaupt wurden die Päpste häufiger aus den Diakonen als den Priestern gewählt, weil jene, mit deren Amt eine weltliche und geistliche Verwaltung verbunden war, mehr Mittel zur Verfügung hatten, die Aufmerksamkeit auf sich zu ziehen. Er räumte jedoch bald (608) den päpstlichen Thron dem zu Valeria im Morgenlande gebornen Bonifacius IV ein. Gleich seinem Vorgänger hatte er vom Kaiser Phokas erlangt, daß die Patriarchen von Constantinopel der Bezeichnung ökumenisch entsagten; er ließ sich von ihm das Pantheon Agrippa's einräumen, welches er, nachdem er es von den Spuren des Götzendienstes gereinigt, der h. Jungfrau Maria und allen Martyrern weihte. Bei dieser Gelegenheit wurde das Fest Allerheiligen eingesetzt.

Irrthum des Honorius. 625.

Nach dem Römer Deodat (615) und dem Neapolitaner

Bonifacius V (618) nahm den h. Stuhl ein der Campanier Honorius, welcher das Glück der Wiedervereinigung Aquileja's und Istriens mit der Kirche, die durch den Drei-Kapitelstreit davon losgerissen worden, und der Ausbreitung des Christenthums unter den Angelsachsen erlebte, dagegen aber durch die monotheletische Ketzerei betrübt wurde. Sergius, Patriarch von Constantinopel, ein schlauer Grieche, wußte seine an den Papst geschickte Darlegung dieses Handels so geschickt abzufassen, daß Honorius annahm, der Patriarch frage ihn, ob Christus zwei menschliche Willen, d. i. die Neigung, welche den Menschen zur Sünde hinzieht, besitze. Dies verneinte nun der Papst auf's Entschiedenste (633) und behauptete, in Christo könne nur Ein Wille sein; hierin lag aber gerade der monotheletische Irrthum. Aus Ueberlistung verfiel er daher in einen Irrthum und ging sogar in seinem Verlangen, diesem traurigen Streithandel ein Ende zu machen, so weit, dem Patriarchen anzuempfehlen, sein Schreiben geheim zu halten. Dieser aber that dies keineswegs, sondern gab vielmehr dem Ausspruche des Papstes die größtmögliche Oeffentlichkeit; die Folge war, daß das sechste ökumenische Concil (680) in dem Anathem, welches es über die Bekenner eines einzigen Willens in Christo aussprach, Honorius einbegriff. Das Urtheil des Concils (13. Sitzung) lautet folgendermaßen: „Wir erklären hiemit ihn (Sergius) sammt seinen Lehren mit dem Anathem belegt. Auch glauben wir über Honorius, ehemaligen Papst des alten Rom, den Bannfluch aussprechen zu müssen, weil wir in seinem Briefe an Sergius gefunden haben, daß er dessen Irrthum angenommen und seine gottlose Lehre mit seinem Ansehen bekräftigt habe." Indessen war es doch dem Gebrauch der Kirche zuwider, zu verdammen, ohne den Angeklagten zu hören, und überdem bezeugte der Geheimschreiber, welcher im Namen des Honorius jenes Schreiben abgefaßt, die unschuldige Tendenz der darin ausgedrückten Lehre *). Die griechischen Beamten woll-

*) Daß überhaupt ein solches Schreiben an Sergius gerichtet worden, ist übrigens noch lange nicht so wahrscheinlich, als daß die Akten des Concils über die Verdammung des Papstes verfälscht worden. „Wer einige nähere Bekanntschaft gemacht hat mit den Schlichen des byzantinischen Lügengeistes, wird nicht sonderlich staunen, denselben beim sechsten ökumenischen Concil in solcher Art und ebenso wieder 11 Jahre später beim Quini-Sextum thätig zu sehen . . . Trug und Heuchelei gingen gleichsam

ten beim Tode des Honorius (640) den päpstlichen Palast ausplündern, und da ihnen dieser Versuch vereitelt wurde, veranlaßten sie den Kaiser, den hier niedergelegten Kirchenschatz in

---

in's Wesen jener Regierung über, die immer noch stark sein, immer noch kaiserlich glänzen wollte, da längst alle andere Kraft als die der wie Flimmer täuschenden Redensarten entschwunden war. Eher möchte man darüber staunen, daß abendländische Kirchenschriftsteller, und nicht blos Compendienschreiber, sondern eigentliche Forscher die erwähnten Akten für ächt hinnahmen und wer weiß was darauf bauten. Weit ließ sich Pagi a 681 VII ꝛc. aus und noch weiter Natalis Alexander T. II., die Aechtheit wider Card. Baronius, welcher einmal doch einen zu schwachen historischen Glauben äußerte, zu erhärten, und was die Hauptsache, des Papstes Honorius Verdammung durch das hochheil. ökumenische Concil, über allen Zweifel zu erheben. Das Räthsel ist nicht schwer zu lösen und die gelehrte Beweisführung nicht schwer zu entkräften. Damals war die Zeit, da die hitzigen Vertheidiger der s. g. gallikanischen Freiheiten, zum Theil im Auftrag des Hofes, einem von ihnen ökumenisch gehaltenen Concil das Recht vindizirten, auch den Papst zu richten und seine Entscheidungen zu reformiren. Wären nun nicht besagte Akten mit der wiederholten Verdammung eines Papstes zu dem vorgesteckten Ziele so gut zu gebrauchen, oder wären in den tausendjährigen Annalen des römischen Pontificats irgendwo andere taugliche Beweismittel aufzufinden gewesen, daß im Concil über den Papst, und daß dieser und jener Papst als Ketzer gerichtet worden sei: sicherlich hätte kein Gallikaner die undankbare Mühe aufgewendet, für die Aechtheit jenes griechischen Aktenwustes zu fechten. Und mit welchen Waffen hat die Gelehrsamkeit gefochten? Mit Staub, tauglich die Augen zu blenden. Natalis Alex. windet sich komisch, um jetzt den Papst Honorius als einen mit Recht verfluchten Ketzer zu zeichnen und ihn dann doch wieder von der Ketzerei freizusprechen: absolute duas voluntates Christi non negavit, sed voluntates pugnantes. Was hat also das Anathem für einen Grund? oder lehrte vielleicht Natalis voluntates pugnantes in Christo? Dann wäre er der Ketzer. Wo steckt denn der Irrthum des Honorius, wenn er, wie der Gallikaner selbst zugibt, nicht läugnete, daß zwei Willen, sondern nur, daß ein Widerstreit der Willen in Christus zu lehren sei? — Nicht besser Bossuet in seiner verunglückten Defensio declar. Cleri Gallic. T. II. Man möchte fast denken, die gelehrten Herren haben Scheu gefühlt, die besprochenen Akten etwas genauer anzusehen. — Pagi durchging sie, und freilich wenn man mit ihm in aller Unschuld annimmt, nur der reinste Religionseifer habe den Kaiser Constantin IV und seinen Hof geleitet, und auch der abgesetzte Patriarch Theodor und sein Anhang eigentlich keine widrige Gesinnung gegen Rom genährt; es habe sich beim Concil blos um Berichtigung der monotheletischen Irrthümer gehandelt

Beschlag zu nehmen. Severin saß nur zwei Monate und Johann IV (642) kaum zwei Jahre lang auf dem heil. Stuhle; diesem folgte Theodor von Jerusalem, welcher die Vertheidiger

---

und das Geschäft durchweg seinen ordentlichen Verlauf genommen, ohne alles politische Ränkespiel, dann ließe sich wenigstens eine schon damals vorgenommene Interpolation nicht wohl begreifen; aber eben jene Voraussetzungen sind grundfalsch, wie Jeder leicht einsieht, wer statt einzelner Bruchtheile das Ganze der byzantinischen Schismageschichte in's Auge faßt. Und man betrachte die Akten selbst . . . Wie viel mag in dem griechischen Wortschwall eingeschoben worden sein, ohne daß die Legaten etwas davon erfuhren! Und wie kommt es, daß man ungleich kürzere im Lateinischen hat (Mansi **XII**, 708 flg.)? Und wie auffallend, daß betreffend den Brief des Papstes Honorius sowohl im Griechischen als im Lateinischen gerade die Stellen Varianten haben, welche von dem Einen Willen reden! Den zahllosen Spuren der Betrügerei und den ganz handgreiflichen Zeichen, daß die Akten nicht in der jetzt bekannten Gestalt konnten nach Rom übersendet werden, ohne gewaltiges Aufsehen zu erregen, daß sie überhaupt als ein sehr unordentlicher Auszug erscheinen, und die beispiellose Verdammung des Papstes nur ein gleichsam gelegenheitliches Einschiebsel bildet, wird von jener Seite entgegnet: weder die 7. noch 8. ökumenische Synode (v. J. 787 und 869), noch die Päpste Leo **II** und Hadrian **II**, welche die Akten des sechsten anziehen, beschweren sich über Verfälschung derselben! — Aber ziehen denn diese Synoden und diese Päpste an, daß dem Honorius i. J. 681 zu Constantinopel das Anathem gesprochen wurde? Geschah irgendwo dessen Erwähnung vor der Zeit, bis Michael Cerularius (1043) das Schisma unheilbar erneuerte? Hat man etwa nur Akten aus dem römischen Archiv und nicht vielmehr in sehr späten Tagen von den Byzantinern genommen? Die ächten, welche Leo **II** und Hadrian **II** vor Augen hatten, gingen sicher mit so vielen andern in Rom zu Grunde, und auch von den verfälschten in Constantinopel wurde aus begreiflichen Ursachen später, nachdem der Zweck der Fälschung erreicht war, nicht gerne mehr Gebrauch gemacht . . . Es heißt, die Legaten, welche von Constantinopel heimkehrten, haben den Papst Agatho nicht mehr am Leben getroffen. Er verschied, da eben eine gräuliche Pest Italien beispiellos verheerte, am 10. Jan. (?) 682, und der ohne Verzug gewählte Sicilianer Leo **II** ward erst am 17. August 682 consecrirt, weil die kaiserliche Confirmation so lange ausblieb. Wer verbürgt aber dieses und die weitere Behauptung, Leo **II** habe durch einen Brief an Kaiser Constantin: **Regi regum etc.**, welchen Baronius mit Grund als erdichtet verwirft (Mansi **p. 726**), das sechste ökumenische Concil seinem ganzen Inhalt nach bestätigt? That er es, so geschah es gewiß nach andern Akten, als die wir jetzt haben, und das über Papst

des Monotheletismus verdammte und diesen Urtheilsspruch mit consecrirtem Weine niederschrieb. Das Concil von Afrika nannte ihn gottselig, Vater der Väter, Erzbischof und allgemeinen Papst.

St. Martin.

Daß Martin, zu Todi geboren, dem Constans nicht gefügig war in Anerkennung seines Typus, vielmehr eine Synode versammelte, welche die Häresien, und namentlich die monotheletische, verdammte, haben wir, wie überhaupt sein trauriges Geschick, schon erwähnt. Der Kaiser sah im Verfahren des Papstes eine persönliche Beleidigung und befahl dem Exarchen Olympius (652), sich des Kirchenfürsten, lebendig oder todt, zu bemächtigen. Der Exarch aber wagte es nicht, zur offenen Gewaltthat zu schreiten, sondern that, als wolle er die Communion aus der Hand des Papstes empfangen und stellte einen Meuchler auf, um ihm in diesem feierlichen Moment den Todesstoß zu versetzen: der Mörder aber hatte schon den Dolch erhoben, als er ausrief, der Anblick des ehrwürdigen Papstes habe seine Hand gefesselt gehalten. Das Volk rief Wunder, Olympius gestand sein furchtbares Verbrechen und bat reumüthig um Vergebung. Sein Nachfolger, Johannes Calliopas, war jedoch entschlossener, zog mit Soldaten in Rom ein (653), untersuchte den päpstlichen Palast, weil das Gerücht ging, es seien daselbst Waffen aufge-

---

Honorius vorgeblich gesprochene Anathem wie eine unerhebliche Kleinigkeit gelten zu lassen, konnte ihm so wenig einfallen, als irgend einem Inhaber des römischen Stuhls. Es handelte sich um die Lebensfrage des Pontificats, der katholischen Kirchenverfassung. Streitigkeiten sind in dem Reiche Christi hienieden, welches über den ganzen Erdenrund sich ausdehnt, unvermeidlich, geistliche Richterstühle demnach unentbehrlich, und ein höchster, von dem weiter nicht mehr zu appelliren, gebieterische Nothwendigkeit. Ein allgemeines Concil, schrieen die dem Papste abholden hochmüthigen Byzantiner, ein allgemeines Concil ist dieser Richterstuhl, dem sich Alles unterwerfen muß! Allein abgesehen von dem Uebelstand, daß die Verhältnisse es oft lang, Jahrhunderte lang unthunlich machten und machen, dieses Tribunal irgendwo aufzuschlagen, daß also die verderblichsten Streitigkeiten weit um sich greifen könnten, bis einmal eine authentische Entscheidung zu erholen möglich würde, blieben die Byzantiner selbst über die Frage entzweit, welche Eigenschaften ein Concil haben müsse, um für ein ökumenisches zu gelten, und es ist kein einziges veranstaltet worden, dem nicht viele aus ihnen als einem der rechten Autorität ermangelnden widersprochen hätten." Damberger A. a. O. D. V.

häuft worden, und obgleich er nichts fand, führte er in der Nacht den Kirchenfürsten mit kaum sechs Dienern hinweg. Drei Monate lang wurden sie auf dem Meere hin- und hergeworfen, bis das Schiff zu Naxos landen konnte; der Papst aber ward als Gefangener an Bord gelassen und sodann nach Constantinopel gebracht, wo er drei Monate lang im Kerker blieb, ohne mit irgend wem reden zu dürfen *).

Sodann wurde er vor ein Gericht gestellt, angeklagt, mit Olybrius und den Sarazenen ein Komplott wider den Kaiser geschmiedet und unehrerbietig von der heil. Jungfrau geredet zu haben; durch Mittel, die solchen Tribunalen zu Gebote zu stehen pflegen, dieser widersinnigen Verbrechen überführt, wurden ihm öffentlich das Pallium, der Mantel und die übrigen Zeichen seiner Würde vom Leibe gerissen, worauf man ihm ein eisernes Halsband anlegte, ihn so durch die Stadt führte und hierauf mitten im rauhen Winter in einen kalten Kerker führte, so daß der Greis elend umgekommen wäre, hätten mitleidige Frauen die Grausamkeit der kaiserlichen Befehle nicht zu mildern gesucht. An diesem Orte blieb er mehrere Monate lang und ward sodann nach Cherson gebracht, wo er alle Leiden der Gefangenschaft, der Verbannung und der Kränklichkeit duldete, bis Gott ihn zu sich nahm. Der grausamen Behandlung seiner Freunde haben wir bereits gedacht. Durch solche Mittel suchten die byzantinischen Kaiser der freien Thätigkeit der Kirche entgegenzutreten **).

Unmittelbar nach der Entführung Martins gab Constantin Befehl (654), zur Wahl eines Nachfolgers zu schreiten, und die Römer entschlossen sich dazu, weil sie fürchteten, er möchte, falls sie sich weigerten, einen Häretiker auf den h. Stuhl setzen. Der Gewählte war Eugenius, der nur kurze Zeit lebte und dessen Nachfolger Vitalian von Segni war (657). Marcus, der Erzbischof von Ravenna, wollte sich der Jurisdiction der römischen Kirche nicht unterwerfen, gestützt auf ein Dekret des Kaisers Constans; des Papstes Excommunication erwiderte er mit der Verdammung Vitalians. Dieses Schisma dauerte, bis

---

*) Man findet in der Conciliensammlung von Labbe, t. IV, eine zeitgenössische Schilderung von den Leiden des h. Martin.

**) Gibbon, K. XLVII, findet „diese Strafe des Ungehorsams" gerecht, weil der Typus dieselbe androhte. Die Folgerung ist logisch, weil sie legal ist!

Papst Domnus den Widerruf jenes Dekrets erlangte. Man schreibt dem Vitalian die Einführung der Instrumente zur Begleitung des Kirchengesanges zu*). Ihm folgten die Römer Adeodat († 676), Domnus († 678) und Agatho. Dieser Papst erlangte für die römische Kirche den Erlaß des bisherigen Tributs von 3000 Goldthalern bei der Wahl eines Papstes, unter der Bedingung jedoch, daß die Gewählten erst nach der kaiserlichen Bestätigung consecrirt werden sollten. Nach ihm nahmen Leo II (682), Benedict II (684) und der Syrer Johann V (686) nur kurze Zeit den heil. Stuhl ein; der letzte nahm den Erzbischöfen von Cagliari das Recht, Bischöfe zu weihen. Bei seinem Tode dachte der Klerus den Erzpriester Petrus zu wählen, die Soldaten wünschten jedoch einen gewissen Theodor zum Papste; man vereinigte sich jedoch in der Wahl des Conon, der wegen seiner erhabenen Einfachheit alle Stimmen erhielt. Eben so streitig war die Wahl seines Nachfolgers, bis Sergius von Palermo den päpstlichen Thron bestieg (687). Auf seine Weigerung, die Akten der Trullanischen Synode auch nur zu lesen, schickte Justinian II den Protospathar Zacharias, den Papst zu verhaften. Das Volk erhob sich jedoch und der kaiserliche Sendling mußte unter dem Mantel des Papstes Schutz für sein Leben suchen. Auch Johannes, der Exarch von Ravenna, sollte einen Anschlag wider den Papst ausführen, wagte es jedoch nicht oder bereute das Vorhaben. Sergius hatte jedoch einen schweren Stand wider andere Bewerber zum Pontificate, so daß er sich sogar lange von Rom entfernt halten mußte. Das Volk fürchtete dermaßen die gewaltsamen Eingriffe der byzantinischen Kaiser, daß, als bei der Wahl Johannes VI (701) der neu ernannte Exarch Theophilaktos in Rom anlangte, die Römer zu den Waffen griffen und nur durch die Bitten des Papstes und dessen Verheißungen beruhigt werden konnten. Sein Nachfolger Johann VII (705), griechischer Abstammung, hatte nicht die Kraft, den gütlichen und drohenden Vorstellungen Justinians zu widerstehen und unterschrieb die Akten der Trullanischen Synode. Auf Sisinius (708), der kaum 20 Tage den päpstlichen Thron innehatte, folgte der Syrer Constantin, dem Justi-

*) Instituit cantum, adhibitis instrumentis quae vulgari nomine organa dicuntur. Der heil. Augustin gebraucht organum für Musikinstrument überhaupt.

nian gebot, nach Constantinopel zu kommen, um mit seiner Autorität zu prangen, oder auch ihn zu nöthigen, auf's Neue das Concil in Trullo zu bestätigen. Der Kaiser empfing ihn mit den seiner erhabenen Würde gebührenden Ehrenbezeugungen, beugte vor ihm sein gekröntes Haupt und nahm demüthig seine Fürbitte und die h. Communion aus seiner Hand in Anspruch. Hinsichtlich jenes Concils wußte der Papst taktvoll die Rücksicht auf das Verlangen des Kaisers mit seiner Pflicht zu verbinden. Als jedoch Philippicus ihm die Akten der das sechste ökumenische Concil verwerfenden Aftersynode von Constantinopel einsandte, setzte er sie verächtlich bei Seite, ließ sogar zum Zeichen seiner Verehrung ein Gemälde der sechs ökumenischen Concilien im Porticus der St. Peterskirche anfertigen. Zugleich verweigerte das Volk dem ketzerischen Kaiser die Huldigung, schickte sein Bild zurück und wollte dessen Erwähnung in der heil. Messe oder in öffentlichen Urkunden, ja die Münzen mit seinem Brustbilde nicht dulden. Dieser rasche Ueberblick zeigt, wie unwürdig im Allgemeinen die Kaiser wider das Pontificat verfuhren und wie geneigt das römische Volk war, deren Joch völlig abzuschütteln; nur die Furcht vor noch gefährlicheren Feinden, den Longobarden, hielt es noch ab, dies zu thun.

Longobardische Könige.

Rotharis, der letzte longobardische König, welcher uns im verflossenen Jahrhundert beschäftigte, hatte seinem Volke ein geschriebenes Gesetzbuch verliehen, wußte vermittelst dieser Gesetze und einer kräftigen Verwaltung die Herzoge im Zaum zu halten und kämpfte glücklich wider den Exarchen Plato am Panaro. Auch unterwarf er das Herzogthum Genua und Ligurien, was die einzige dauernde Erwerbung der Longobarden seit der ersten Invasion war. Nach seiner und seines Sohnes und Nachfolgers Rodoald Ermordung durch einen beleidigten Ehegatten war zwar das Haus Theudelindens erloschen, aber die Nation oder die Großen hielten dermaßen das Andenken an diese fromme Königin in Ehren, daß sie unter den Agilolfingern Bayerns in Aribert (653) einen König wählten. Dieser Fürst begann eine andere Reihe von dem longobardischen Stamme fremden Herrschern.

Als wenn das Reich durch die mächtigen Herzoge v. Friaul, Spoleto und Benevent noch nicht zersplittert genug gewesen

wäre, wollte man es bei dem Ableben Ariberts (661) nach dem Beispiele der Franken und anderer Germanen unter seine Söhne Pertharis und Gundebert theilen. Der Ehrgeiz gestattete diesen jedoch nicht lange eine friedliche, gemeinsame Regierung und Gundebert ließ durch den Turiner Herzog Garibald den Herzog von Benevent um Hülfeleistung zur Stürzung seines Bruders angehen. Der treulose Vermittler aber rieth dem Beneventer, diesen Anlaß zu benutzen, die Nation von den fremden Herren zu befreien und sich selbst des Reiches zu bemächtigen, das auf seinem Throne eines kampfbereiten Mannes und keines Knaben bedurfte.

Grimoald. 662.

Der Vorschlag gefiel dem Herzog Grimoald. Durch den Verräther Garibald ward Gundebert erschlagen: Pertharis dagegen konnte zu dem Chagan der Avaren entkommen, welcher zwar den für die Auslieferung des Flüchtlings gebotenen hohen Preis zurückwies, aber Pertharis rieth, sein Gebiet zu verlassen. Dieser wagte es, nach Italien zurückzukehren und der Großmuth seines Feindes sein Leben anheimzustellen, welcher edel genug dachte, solches Vertrauen nicht zu mißbrauchen, ihm Sicherheit gelobte und reichlich für ihn sorgte; als er jedoch zu bemerken glaubte, daß die Longobarden für ihren gefallenen König Sympathien hegten, erwachte sein Mißtrauen und er beschloß, sich des Pertharis zu entledigen. Er ließ den Palast, welchen er ihm zu Pavia eingeräumt, mit Kriegern umstellen; aber Unulf, des Bedrohten treuer Diener, steckte ihn in ein Sklavengewand, trieb ihn mit Stockschlägen aus der Stadt und sorgte für sein Weiterkommen über die Alpen nach Franken; er selbst kehrte zurück. Grimoald aber, als er von der List Unulf's erfuhr, verzieh dem treuen Mann und entließ ihn ungefährdet zu seinem Herrn.

Um eher als rechtmäßiger König zu erscheinen, hatte Grimoald mit der Schwester seiner Vorgänger sich vermählt, zugleich aber, um die mächtigen Herzoge zu gewinnen, diesen Vorrechte zugestanden, welche sie fast unabhängig machten und die Kraft der Monarchie untergruben. Anderseits nach nun vollendeter Bekehrung der Longobarden, erlangte der Klerus und demzufolge der Papst einen großen Einfluß unter ihnen; Klerus und Papst aber strebten, in einem dem der Eroberer entgegengesetzten

Interesse, zu erhalten, was diese zu vernichten strebten, nämlich die italienische Nationalität. Uebrigens war Grimoald ein kräftiger und tapferer Regent, der im Innern Ordnung zu erhalten wußte und die von Chlotar III oder vielmehr Ebroin zur Wiedereinsetzung des Pertharis geschickten Franken zurückschlug. In seine Regierung fiel der bereits erzählte Versuch des Kaisers Constans, die Fremden aus Italien zu vertreiben und das römische Reich wieder herzustellen. Als dieser von Benevent, welches Grimoald, als er König geworden, seinem jungen Sohn Romuald abgetreten und das dieser so lange tapfer vertheidigte, bis der König zum Entsatz herbeikommen konnte, zurückgetrieben und bei Formia geschlagen worden, fiel er über Rom her, um dasselbe seiner Kunstschätze zu berauben. Die ihm vom Papst Vitalian angebotenen Geschenke genügten ihm nicht und er beraubte das Pantheon seiner erzenen Umkleidung und seines Daches; die mit dem Raube beladenen Schiffe wurden jedoch auf der Fahrt von Sicilien nach Byzanz von den Moslim angefallen, welche manche dieser Kunstgegenstände nach Alexandrien brachten, von wo sie vielleicht einst nach Rom gewandert waren. Nach der Ermordung des Kaisers unternahm Romuald, um sich für den Angriff der Griechen zu rächen, mit einer Bulgarenhorde einen glücklichen Zug wider die Städte Bari, Tarent, Brindisi und die Landschaft Otranto; aber diese Eroberungen vermochte er nicht zu erhalten und den bulgarischen Hülfsgenossen mußte er die Niederlassung in Unteritalien gestatten, während er die von ihm gegen den Herzog von Friaul herbeigezogenen Avaren, die sich in Oberitalien festsetzen wollten, zurücktrieb.

Pertharis. 671.

Sein Sohn Garibald konnte die unruhigen Herzoge nicht abhalten, Pertharis aus dem Exil zurückzurufen und auf den Thron zu setzen. Die Kirchen Sant' Agata und Santa Maria in Pertica*) zu Pavia sind Denkmäler seiner Dankbarkeit gegen Gott, welcher ihn aus so vielen Gefahren errettet. Er regierte 15 Jahre lang derart, daß man erkannte, das Unglück habe ihn

*) Nach Paul Diac. rührt dieser Name von folgendem Gebrauch her. Starb ein Lombarde in fernem Lande, so errichteten seine Verwandten in der Heimath Stangen mit Tauben, die nach der Gegend hin, wo der Verstorbene sein Leben beschlossen, gerichtet waren.

gelehrt, im Glücke nicht übermüthig zu werden. Sein Sohn Kunibert (686) besaß jedoch nicht seine Klugheit, wo sie so nothwendig gewesen, da die Ruhe des Reiches von Parteien für und gegen die bayerischen Fürsten getrübt wurde; die nächste Folge war, daß die Herzoge von Benevent und Spoleto sich völlig unabhängig machten; Alachis, der Herzog von Brescia, bemächtigte sich sogar des königlichen Palastes und hielt Kunibert auf der kleinen Insel Comacina eingeschlossen, bis diesen Freunde befreiten, worauf er seinen Gegner zum Zweikampf forderte. Daß Alachis den Kampf nicht annahm, entfremdete ihm viele Anhänger und sein bald darauf erfolgender Tod sicherte Kunibert den Sieg und die Krone. Er trug sie zwölf Jahre lang und hinterließ sie (701) seinem unmündigen Sohne Luitpert, der jedoch bald von Ragimpert — dem Sohne des von König Gundebert erschlagenen Aribert, welcher als Kind geflüchtet, später heimgekehrt war und vom guten Kunibert das Herzogthum Turin erhalten hatte — verdrängt und ermordet wurde; jedoch auch dieser starb bald und ihm folgte sein Sohn oder Bruder, der grausame Aribert II, welcher gegen die Familie des von Kunibert zum Vormund seines Sohnes und Regenten bestimmten edlen Ansprand wüthete. Dieser selbst aber war zu den Bayern entflohen, kehrte mit ihnen zurück und besiegte (712) den Aribert, welcher ertrank, als er durch den Ticino waten wollte. Er war der letzte Agilolfinger in Italien. Er soll verkleidet umhergegangen sein, um sich zu überzeugen, wie man über ihn urtheile, und dergleichen Sonderbarkeiten mehr zur Schau getragen haben; er mag auch verstanden haben, Schätze zusammenzuraffen, keinesfalls aber Einigkeit in seinem Reiche zu erhalten und sich bei den Unterthanen beliebt zu machen.

Luitprand. 713.

Ansprand ward, obgleich er kaum 55 Jahre zählte, nach kaum viermonatlicher Regierung aus dem Leben abgerufen; ihm folgte sein Sohn Luitprand, welcher in 32jähriger Regierung der longobardischen Königsmacht neuen Glanz verlieh. Zunächst richtete er sein Augenmerk dahin, im Innern die völlig los gewordenen Zügel strammer anzuziehen und scheute selbst Hinrichtungen nicht, um den immer auf's Neue sich aufbäumenden Trotz der Herzoge zu beugen. Mit den Franken und Avaren unterhielt er ein gutes Einvernehmen und gab weise Gesetze, in deren Eingang er sich

der „christliche und katholische König der von Gott geliebten Longobarden" nennt. Unterrichtet, daß zwei Gasinden sich mit einem Anschlag wider sein Leben trugen, ladet er sie zu seiner Jagd, tritt mit ihnen bei Seite und hält ihnen hier ihre verrätherische Absicht vor, worauf er seine Waffen mit den Worten zu Boden wirft: Hier ist euer König, verfahrt mit ihm, wie es euch gefällt. Durch solch kühnes und großmüthiges Verfahren besiegt, werfen sich beide zu seinen Füßen nieder; er aber verzeiht ihnen nicht blos, sondern überhäuft sie mit Wohlthaten. Auch gegenüber der Kirche bewahrte er eine weise Haltung, bestätigte ihr das Geschenk Ariberts II, welcher ihr Güter in den kottischen Alpen überwiesen, und ließ die Reliquien des h. Augustin aus Sardinien nach Pavia bringen. Als er aber die Ordnung wieder hergestellt, sich des Gehorsams der Vasallen versichert und alle Keime des Bürgerkriegs ausgerottet hatte, nahm er auch den Plan seiner Vorgänger wieder auf, die Griechen aus Italien zu verjagen, um das ganze Land unter seinen Gesetzen zu vereinigen. Und es fügte sich, daß ihm dazu eine günstige Gelegenheit geboten ward.

Wir haben berichtet, daß, als Papst Gregor Einsprache erhob wider das ikonoklastische Auftreten des Isauriers und der Exarch Paulus den Befehl erhielt, den Papst abzusetzen, dieser über den Kaiser die Excommunication verhängte (726) und an die Longobarden, Venetier, an die vornehmsten Städte und Herzoge Schreiben erließ, des Inhalts, fest zu bleiben im Glauben und gottlose Neuerungen nicht zu dulden. Die Folge war, daß die Longobarden dem Paulus den Durchzug verwehrten, daß die Einwohner von Ravenna wider den Ikonoklasten aufstanden und den Exarchen wie alle Feinde der Bilderverehrung erschlugen, daß die Neapolitaner sich gleichfalls empörten und daß deren Herzog Exilaratus, welcher nach Rom gekommen, um den Papst zu ermorden, sammt seinem Sohne von den Römern ermordet wurde, die aufgestanden waren, um in der Person des h. Vaters ihre Religion und ihre Freiheit zu schützen, und den griechischen Statthalter aus der Stadt jagten (728). Der Aufstand verbreitet sich mit Blitzesschnelle durch das ganze kaiserliche Italien von einem Ende bis zum andern; die Standbilder des Isauriers werden gestürzt, alle Städte verwerfen jede Verbindung mit den ohnehin wegen ihrer Tyrannei gehaßten, ihrer Schwäche verachteten, ihrer ketzerischen Gesinnungen verabscheuten Griechen, verjagen

die von Byzanz und Ravenna geschickten Beamten, wählen statt deren Magistrate aus ihrer Mitte und beschließen, unter einem Kaiser in Rom gegen Leo Krieg zu führen. Es war dies eine der Empörungen *), welche gelingen, weil sie aus dem religiösen und sittlichen Bewußtsein des Volkes hervorgehen, nicht aus Spitzfindigkeiten, welche das Volk nicht versteht und die demselben keinen Vortheil bringen können. Jeder bewaffnet sich zu seiner Vertheidigung, weist die Sünde und die Bezahlung der Abgaben zurück und es fließt weiter kein Blut als dasjenige, welches in den ersten Anfängen einer Volksbewegung, der entgegengetreten wird, kaum zu ersparen ist **).

Päpstlicher Ehrgeiz hatte so wenig mit dieser Bewegung zu schaffen, daß Papst Gregor II zu Gunsten Leo's sich verwandte ***), in der Hoffnung, ihn eine bessere Einsicht gewinnen zu sehen. Durch seinen Einfluß ward die kaiserliche Autorität in Rom erhalten und in Neapel wieder hergestellt, obgleich in beiden Städten die municipalen Einrichtungen und in Folge dessen auch der päpstliche Einfluß sich kräftigte. Die Patrizier, die Consuln und das Volk erlangten das Recht wieder, an den öffentlichen Angelegenheiten Antheil zu nehmen, als sie in Versammlungen zusammentraten, um die Religionsmeinung, welche ihnen der Kaiser auferlegen wollte, zu verwerfen. Civita-Vecchia wurde befestigt und im Namen des römischen Ducats ein Bündniß mit den Lon-

---

*) Vaublanc thut in seinen Memoiren (IV, 52) den merkwürdigen, aber tief wahren Ausspruch, daß im Volke zwar ein Aufstand, jedoch keine Revolution entsteht und daß alle wirklichen Revolutionen ihren Ursprung in den höchsten Regionen nehmen . . . . „Jamais une cause de révolution n'a pu venir du peuple: il fait des émeutes; des révolutions jamais: elles viennent toujours de très haut, parce que c'est là seulement que naissent et s'accroissent les causes.“ D. V.

**) Respiciens ergo pius vir (der Papst) profanam principis jussionem, jam contra imperatorem quasi contra hostem se armavit, RENUENS HÆRESIAM EJUS, scribens ubique SE CAVERE Christianos eo quod orta fuisset impietas talis. Igitur permoti omnes Pentapolenses, atque Venetiarum exercitus, contra imperatoris jussionem restiterunt, dicentes se nunquam in ejusdem pontificis condescendere necem, sed pro ejus magis defensione viriliter decertare. Liber pontif.

***) Cognita imperatoris nequitia, omnis Italia consilium iniit, ut sibi eligerent imperatorem et Constantinopolim ducerent; sed compescuit tale consilium pontifex, sperans conversionem principis. Anast. Bibl.

gobarden geschlossen, dabei aber immer der Schein einer Unterwerfung unter den byzantinischen Kaiser beibehalten.

Luitprand seinerseits benutzte diese Wirrungen (727), um Ravenna, Bologna und Pentapolis zu erobern. Aber die Venetier, deren Hülfe der Papst wider die Longobarden anruft, schicken den Dogen Orso wider Luitprand, der ihn schlägt, seinen Neffen gefangen nimmt, auch in Ravenna die griechische Herrschaft und den von Byzanz als Exarch geschickten Eunuchen Eutychius einsetzt. Luitprand hatte gehofft, die ihm von den Byzantinern gewordene Behandlung würde auf den Papst einen bestimmenderen Einfluß ausüben als das allgemeine Beste Italiens. In dieser Erwartung getäuscht, schließt er im Verdruß Frieden mit Eutychius und verheißt ihm Beistand gegen die Widerspänstigen unter der Bedingung, daß er ihm seinerseits Beistand leiste wider die zu Gunsten Roms aufgestandenen Herzoge von Spoleto und Benevent. Da der Erfolg diese Unternehmen krönt, ziehen die beiden vereinigten Heere gegen Rom, um es wegen ganz entgegengesetzter Dinge zu züchtigen, nämlich weil es dem Kaiser ungehorsam gewesen, und ebensowohl, weil es ihm getreu geblieben. Der Papst verfügte sich jedoch selbst in's Lager und hielt dem König vor, wie unnatürlich für ihn ein Bündniß mit den Griechen sei, bis Luitprand gerührt sich zu seinen Füßen niederwarf und verhieß, Niemanden, wer es auch sei, feindselig entgegenzutreten; er verfügte sich mit dem Oberhirten in die Basilika des Vatikans und legte auf die Reliquien der h. Apostel seinen königlichen Mantel, seine Armbänder, sein Panzerhemd, seinen Dolch, sein vergoldetes Schwert, seine goldene Krone, sein silbernes Kreuz, Alles als Geschenk für die Kirche, nieder.

Indessen waren doch die alten Beziehungen zwischen den Griechen und Longobarden wieder angeknüpft, jene aber fuhren fort, die Päpste zu bedrängen. Der Syrer Gregor III (731), der an apostolischer Festigkeit seinem Vorgänger nicht nachstand, verlangte seine Bestätigung vom Exarchen nicht, widersetzte sich den die heiligen Bilder verbietenden Edikten und forderte ebenso dringend als freimüthig den Kaiser zu deren Rücknahme auf. Als dieser aber hartnäckig bei seinem Irrthume beharrte, berief er eine Synode, welche einstimmig die Bilderzerstörer von der Kirche ausschloß. Der Kaiser antwortete durch ein Edikt, welches dem Metropolitanverband von Rom entzog und dem byzantinischen einverleibte die Kirchen von Neapel, Calabrien, Sicilien und

Illyrien und schickte, um seinen Befehlen Nachdruck zu verschaffen, eine starke Flotte ab, welche jedoch im adriatischen Meer Schiffbruch erlitt. Einzelne zersprengte Schiffe landeten zwar zu Ravenna, in der Absicht, die Stadt auszuplündern, aber das Volk, rechtzeitig die Gefahr erkennend, schlug die Griechen zurück und versenkte ihre Schiffe. Dies war der letzte Versuch der Kaiser zur Erhaltung ihrer Besitzungen in Italien.

Aus dieser Gefahr befreit, verfiel indessen der Papst in eine andere. Luitprand nämlich, dem während einer Krankheit sein Neffe Hildeprand von den Großen als Mitregent beigegeben worden, nahm seine alten Pläne wieder auf und drang in das römische Ducat ein. Er hatte sich bereits mehrerer Plätze bemächtigt und bedrohte Rom, als Gregor, selbst zur Vertheidigung zu schwach und von den Griechen keine Hülfe hoffend, sich entschloß, zu den Franken seine Zuflucht zu nehmen. Demgemäß schickte er an Karl Martell Gesandte mit reichen Geschenken, u. a. den Schlüssel zum Grabe des h. Petrus, und einem folgendermaßen abgefaßten Schreiben*):

*) Dieses Schreiben ist in der Form, wie es uns überliefert worden, offenbar apokryph oder wenigstens höchst entstellt, denn sicherlich konnte es nicht in der Absicht des h. Papstes liegen, zu einer Zeit, wo die Christenheit ohnehin von den Moslim schwer bedrängt war, christliche Fürsten wider einander zu hetzen. In diesem Sinne sagt Luden: „Zuverlässig konnten die Päpste nicht wollen, daß die Franken nach Italien kommen, das longobardische Reich zusammenwerfen und ihre Herrschaft über Italien weg ausdehnen möchten, weil dadurch nothwendig eine größere Gefahr für den apostolischen Stuhl entstehen mußte, als welche durch die Longobarden drohte.“ Und der vorsichtig abwägende Damberger erzählt: „Papst Gregor III, der Rom natürlich nicht wollte in die Gewalt Luitprands gerathen lassen, steuerte jetzt auch bei so viel er konnte, um den Lombarden zu widerstehen, ließ auf seine Kosten die Stadtmauern ausbessern, kaufte dem Herzog Trasimund das streitige Castrum ab und legte die Zwistigkeiten bei; namentlich aber sandte er zu Schiffe den heilig geachteten Bischof Anastasius und den Presbyter Sergius nach Gallien, die dem mächtigen und klugen Fürsten Karl Bittschriften nebst Geschenken überreichen sollten: er möchte doch der bedrängten Kirche sich annehmen und nicht zugeben, daß Rom, der Sitz des apostolischen Stuhls, den Lombarden unterworfen werde! Mehr konnte hiebei Gregor nicht bezielen noch erwarten, als daß Karl Martell, der dem Lombardenkönige so eng verbundene und zugleich der römischen Kirche ganz ergebene Frankenfürst einen feindlichen unparteiischen Richter mache, was auch ohne Zweifel geschehen ist.“ D. B.

„Gregor an seinen vortrefflichen Sohn, den Herrn Karl Stellvertreter des Königs (subregulus) von Franken! In tiefe Betrübniß sind wir versenkt, da wir sehen, daß die Kirche von denjenigen ihrer Söhne verlassen ist, welche sich ihrer Vertheidigung widmen sollten. Das kleine Gebiet von Ravenna, welches uns im verflossenen Jahre allein noch übrig blieb, um für den Unterhalt der Armen und für die Beleuchtung der Kirche zu sorgen, ist von Luitprand und Hildeprand, den Königen der Longobarden, mit Feuer und Schwert überzogen worden. Sie haben die Besitzungen des h. Petrus verheert, das übrig gebliebene Vieh fortgetrieben, die Umgegend von Rom verwüstet. Eben so wenig sind uns von dir, sehr vortrefflicher Sohn, Tröstungen irgend einer Art zu Theil geworden; ja wir wissen, daß du, statt darauf zu denken, so großen Uebeln Einhalt zu thun, eher den Fürsten, von welchen sie ausgehen, als der Wahrheit, welche wir dir vorlegen, Glauben schenkest. Wir bitten den Allerhöchsten, dich nicht für eine so große Sünde zu bestrafen; aber könntest du den Spott derjenigen vernehmen, welche zu uns sprechen: Wo ist dieser Karl, um dessen Schutz du flehest? Warum kommt er nicht und errettet mit seinen furchtbaren Franken dich aus unsern Händen? Welcher Schmerz ergreift uns, wenn wir diese Vorwürfe anhören müssen, da wir sehen, daß so mächtige Söhne der Kirche keinen Finger bewegen, um sie zu vertheidigen und an ihren Feinden zu rächen! Der mit seiner Macht ausgerüstete Apostelfürst könnte wohl sie vertheidigen, aber er will in diesen unheilvollen Zeiten die Herzen seiner Söhne erproben. Schenke daher jenen Königen keinen Glauben, wenn sie die Herzoge von Spoleto und Benevent als Schuldige bezeichnen; deren einziger Fehler ist, daß sie im verflossenen Jahre uns nicht wider Treu und Glauben angreifen wollten. Im Uebrigen gehorchen sie gänzlich den Königen, und trotzdem sieht man sie ihres Ranges entkleiden und in die Verbannung schicken, um ungehindert die Kirche unterjochen und zur Sklavin machen zu können. — Sende uns einen deiner Getreuen, unzugänglich den Geschenken, den Drohungen, den Verheißungen, der mit eigenen Augen sich überzeuge von unsern Verfolgungen, der Demüthigung der Kirche, den Thränen der Pilger, der Niedertretung unseres Volkes, und der dir davon einen genauen Bericht abstatte.

„Wir beschwören dich bei dem Gerichte Gottes und dem Heil deiner Seele, der Kirche des h. Petrus und seinem Volke beizu-

stehen und diese treulosen Könige zu entfernen. Beim lebendigen Gott und den Schlüsseln des h. Petrus, welche ich dir als Zeichen der Herrschaft (ad regnum) sende, eile dich, uns zu Hülfe zu kommen, laß deinen Glauben leuchten und wachsen in solcher Weise den Ruhm, welchen du dir in der Welt erworben hast, auf daß der Herr auch dich höre in der Betrübniß, der Name des Gottes Jakobs dich beschütze und wir in Frieden Tag und Nacht zum Ewigen beten können für dich und dein Volk über dem Grabe der h. Apostel Petrus und Paulus."

Nichts berechtigt zu der Annahme, daß der Träger dieses Briefes noch weiter gehende mündliche Aufträge hatte, etwa zum Zwecke, Karln die römische Souveränetät anzutragen; der Papst mußte sogar nochmals sich bittend an ihn wenden, bis er Gesandte an Luitprand schickte; jedoch noch während der Verhandlungen starben Karl, der Kaiser und der Papst (741).

Der Grieche Zacharias, welcher nun den päpstlichen Stuhl bestieg, ein Freund des Friedens und der Einigkeit, verfügte sich persönlich nach Terni und wußte durch Freundlichkeit und Milde Luitprand zu dem Versprechen, die eroberten Städte herauszugeben, zu bewegen, worauf sich Trasimund, der Herzog von Spoleto, von den Römern verlassen, dem König selbst überlieferte, der ihn in ein Kloster einschloß. Gregor, der Herzog v. Benevent, wurde vom aufständischen Volke erschlagen, als er sich anschickte, nach Griechenland zu entfliehen. Luitprand verlieh die beiden Herzogthümer zweien seiner Verwandten, erfüllte jedoch sein dem Papste gegebenes Wort keineswegs; er behielt nicht nur die besetzten Städte, sondern fiel sogar auf's Neue in's Exarchat ein. Indessen gelang es doch noch dem Papste, einen Frieden herbeizuführen.

Als Luitprand dahingeschieden war (744), setzten die Longobarden seinen Mitkönig Hildeprand ab und erwählten Rachis, den Herzog von Friaul, zum Herrscher. Dieser begann sofort wieder den Krieg mit dem Exarchat: abermals jedoch trat der weise Papst als Vermittler auf und brachte Rachis dazu, sein Unternehmen aufzugeben; ja noch mehr: er hatte einen so tiefen Eindruck auf das Gemüth dieses Königs gemacht, daß dieser der Herrschaft entsagte und in das neu erbaute Kloster Monte Cassino ging (749), welches kurz vorher auch Karlmann bezogen hatte. Des Rachis Bruder, Astolf, den der allgemeine Wunsch seines Volkes auf den Thron führte, nahm jedoch die

Feindseligkeiten wider die Griechen wieder auf und zwar als erfahrener Krieger mit solchem Erfolge, daß er sich binnen zwei Jahren zum Herrn der Pentapolis und des Exarchats machte, worauf er den Sitz seines Reichs von Pavia nach der kaiserlichen Stadt Ravenna verlegte. Der Exarch Eutychius floh nach Neapel und war der letzte griechische Statthalter in Italien, wo die den Byzantinern verbleibenden Besitzungen sich auf die zwei „Themen" (Provinzen) Sicilien und Calabrien reduzirten; die Herzoge von Neapel, Gaeta, Bari und anderen Städten waren fast unabhängig unter der nominellen Herrschaft des Strategen von Sicilien.

Im Besitz des Exarchats glaubte Astolf auch auf dessen Dependenzien und selbst auf Rom Anspruch machen zu können, demgemäß er dem römischen Senat und Volke gebot, ihm als Herrn von Ravenna zu huldigen, und dieser Aufforderung durch ein zahlreiches Heer Gewicht verlieh. Stephan, der Nachfolger des Papstes Zacharias, vermochte ihn durch Geschenke und Bitten zu einem 40jährigen Frieden; er brach denselben jedoch schon nach kaum vier Monaten und legte den Römern einen jährlichen Tribut auf, bis es ihm gefallen würde, dieses Ducat mit seinem Königreiche zu vereinigen. Der Papst nahm seine Zuflucht zu Gott und führte eine Procession durch Rom, bei welcher er mit nackten Füßen eines der nicht von Menschenhänden gemachten Bildnisse Christi trug, und das mit Asche bedeckte Volk folgte jammernd einem Kreuze, an welchem der von den Longobarden gebrochene Friedensvertrag aufgehängt war. Der Papst schickte sodann den Abt von Monte Cassino und andere Priester zu Astolf, um ihn zu besänftigen; sie wurden jedoch von demselben mit Verachtung behandelt und in ihre Klöster geschickt, ohne daß sie den Papst vorher wiedersehen durften. Constantin Kopronymus, welcher in seiner bilderstürmerischen Wuth dem Oberhaupt der Kirche unaufhörlichen Kummer bereitete, obgleich er es nur dessen gutem Willen zu verdanken hatte, wenn seine Autorität in Italien noch nicht gänzlich verschwunden war, that nichts, als daß er nun den Silentiarius Joannes mit Briefen sandte. Stephan II *)

---

*) Der III, wenn man noch einen Stephan mitzählt, vor jenem gewählt, aber nicht consekrirt, weil er den dritten Tag nach seiner Wahl am Schlage starb.

ließ durch seinen eigenen Bruder den kaiserlichen Abgesandten nach Ravenna führen; aber auch dieser vermochte nichts über den unerbittlichen Longobarden; vielmehr trat derselbe immer drohender auf*); da schrieb Stephan noch einmal an den Kaiser, um ihn zu bewegen, selbst zu kommen und Italien zu vertheidigen**), aber diesem lag mehr am Herzen, die Bilder zu stürzen und die Mönche, welche sie vertheidigten, zu verfolgen, als wider Longobarden und Sarazenen das Schwert zu schwingen, und beschied sich, vor Feinden stets den Kürzern zu ziehen, wider welche es anderer Waffen als der Wortklaubereien bedurfte.

Was blieb dem Papste anders übrig? Auf's Aeußerste getrieben, folgte er dem Beispiele Gregors III und wandte sich an den Frankenherzog Pipin, welcher ihm ein geneigteres Gehör schenkte als Karl d. Hammer gethan und durch den Herzog Autharis und den Abt Chrodegang von Görze bei Metz ihn einladen ließ, über die Alpen zu kommen. Ehe er jedoch diesen Schritt that, wollte Stephan einen letzten Versuch bei Astolf (oder Aistulf) machen und verfügte sich mit den fränkischen Gesandten und dem Silentiarius Johannes selbst an dessen Hof: aber der König blieb unerschütterlich in seinem Entschluß. Johannes kehrte unverrichteter Dinge nach dem Orient zurück und der schwer bekümmerte Vater der Christenheit lenkte seine Schritte nach dem Frankenlande, wo er mit jener Verehrung aufgenommen wurde, die das Volksgefühl niemals der verfolgten Tugend verweigert.

---

*) Fremens ut leo, pestiferas minas Romanis dirigere non desinebat, asserens omnes uno gladio jugulari, nisi suae se se subderent ditioni. Anast. Bibl. Vit. Stephani II.

**) Deprecans imperialem clementiam, ut, juxta id quod et saepius scripserat, cum exercitu ad tuendas has Italiae partes modis omnibus adveniret. Anast. Bibl. — Baron., Ann. 754. XXIII. XXV. Dies beweist, wie fern ihm alle Gedanken an Revolution und Aneignung der Herrschaft lagen.

Zehntes Kapitel.

Pipin, König. — Weltliche Gewalt der Päpste.

Der apostolische Pilger fand die Sachlage verändert im Frankenreiche. Kaum sah sich Pipin d. Kurze allein an der Gewalt durch die Abdankung seines Bruders Karlmann, als er seinem Bruder Grifo die Kerkerthüren öffnete und ihm Ehren und Herzogthümer übertrug (748); dieser jedoch, nach Rache und Herrschaft lüstern, reizte die Sachsen zur Empörung an; da sie Pipin auf's Neue dem Tribut von 500 Kühen unterwarf, flüchtete sich Grifo zu den Bayern, die er nach dem Tode seines Schwagers Odilo vermochte, ihn zum Herzog zu wählen mit Uebergehung des rechtmäßigen Erben Tassilo. Aber Pipin zögerte nicht, gegen ihn heranzuziehen, schlug die Bayern und setzte Tassilo in seine Rechte ein. Da auch die Alemannen mit Grifo sich verbunden hatten, nahm er ihnen die nationalen Fürsten und ließ sie unter der Aufsicht königlicher Gesandten durch fränkische Grafen regieren. Der Papst hatte Pipin abzuhalten gesucht, gegen Grifo und die Bayern zu ziehen, jedoch vergeblich, und nach seinem Siege sprach er zum Legaten Sergius: Du warst unwahr, als du im Namen des h. Petrus suchtest, mich am Kriege zu verhindern. Der Wille Gottes hat sich durch den Sieg offenbaret und der Himmel hat entschieden, daß die Bayern den Franken unterthänig sein sollen. Es ist dies ein Argument, welches in der politischen Waage nichts an Gewicht verloren hat.

Indessen schenkte doch Pipin auf Fürbitten des h. Bonifacius und des Papstes dem gefangenen Bruder das Leben; er gewährte ihm sogar zwölf Güter nebst der Stadt Mans; als Grifo jedoch trotz solcher Güte abermals das Schwert erhob als Bundesgenosse der Longobarden, fiel er in der Alpengegend (753). Pipin hatte nun keine Nebenbuhler mehr; in der Blüthe des menschlichen Alters, 36 Jahre alt, stand er da als Sieger in mehreren Kriegen, als Liebling des Volkes und der Soldaten durch sein huldvolles Wesen, wie nicht minder der Geistlichkeit, der er Alles wiedererstattet, was sein Vater ihr genommen hatten

nur der Name eines Königs fehlte ihm noch. Bereits aber wurden die Urkunden nach den Jahren seiner Regierung datirt, an ihn allein wurden alle Anfragen und Forderungen gerichtet, und alle königlichen Ehren umgaben ihn. Die Großen waren allmälig seine Vasallen geworden und waren nur an ihn durch den Lehenseid gebunden.

Anderseits besaß, was nicht zu übersehen ist, die fränkische Nation gleich allen germanischen Völkern das Recht einer freien Königswahl, und wenn sie ihre Könige bisheran aus dem Hause der Merovinger genommen, so hatte sie dabei nur einen alten Gebrauch befolgt. Die Franken waren nun auch dieser langjährigen Fiktion überdrüssig und so kamen Bischof Burkhard von Würzburg und der Erzkapellan Fulrad, Abt von St. Denys, um dem Papst, im Namen der Franken und ihres Herzogs, die Frage vorzulegen, wem eher der Königstitel gebühre, demjenigen, welcher die königliche Gewalt ausübe, oder demjenigen, der nur den Namen eines Königs führe. Der Papst antwortete, wie jeder gerechte Anhänger der Legitimität antworten konnte, daß der Königstitel dem gebühre, der die königlichen Gewalten ausübe.

Pipin, König. 752.

Demzufolge ergriff Pipin auf dem Maifelde zu Soissons ein Scepter, welches der Verlauf der Ereignisse, der Wille des fränkischen Volkes und die Billigung des Vaters der Christenheit in seine Hände legten, und um seine Wahl vollends in den Augen des Volkes feierlich zu sanktioniren, ließ er sich nach dem Gebrauche der Könige von Juda weihen und vom verehrtesten Kirchenfürsten seiner Zeit, dem h. Bonifacius, mit dem h. Chrisma salben*). Childerich III, der letzte, welcher rechtmäßig oder unrechtmäßig ein Merovinger hieß, wurde auf's Neue geschoren und kehrte in das Kloster zurück, aus welchem er hervorgegangen

*) Die Geschichtsschreiber gewöhnlichen Schlags betrachten Pipins Annahme des Königstitels als eine Usurpation, indem sie auf das fränkische Wahlkönigreich die modernen Ideen des Legitimitätsprincips anwenden. Keiner der zeitgenössischen lateinischen Schriftsteller betrachtet dies so. Es ist daher widersinnig, wenn die byzantinischen Historiker erzählen, der Papst habe Pipin für seinen Treubruch Absolution ertheilt: λύσαντος αὐτὸν τῆς ἐπιορκίας τῆς πρὸς τὸν ῥῆγα τοῦ αὐτοῦ Στεφάνου. Theophan. Chronogr.

war; wenn er auf dem Throne blödsinnig hieß, konnte er in dem ihm viel angemessenern klösterlichen Leben den Beinamen des Frommen verdienen. Dieser Triumph der austrasischen über die neustrischen Franken, von Einigen als eine neue abendländische Invasion betrachtet, führte thatsächlich zu einem Vorherrschen der Sprache und der Einrichtungen jenes mehr germanischen Volksstammes über den durch die Vermischung mit den Römern rasch entkräfteten gallo-fränkischen.

Nach dem Siege des ersten Pipin über die Neustrier und die Freien hielten die Barone, welche ihm mit ihren Schwertern zu diesem Siege verholfen hatten, sich des Gehorsams völlig entbunden, was die von Chlodwig gestiftete Monarchie vernichtete. Indem jedoch Pipin der Kurze sich zum König erhob, setzte er die Rechte des merovingischen Hauses wieder in Kraft und beanspruchte mit einem Anscheine von Gerechtigkeit die Herrschaft über viele unabhängige Fürsten. Entschlossen, seine Souveränität durch Waffengewalt zu behaupten, zog er zunächst gegen die südlichen Provinzen. Septimanien, welches die Gothen wider Chlodwig und die Sarazenen wider Karl d. Hammer vertheidigten, schien geneigt, sich selbst zu regieren; aber der Gothe Ansemund, welchen viele dortige Barone zum Oberhaupte gewählt hatten, huldigte freiwillig dem fränkischen Könige, gleichwie die Städte Nîmes, Maguelone und Beziers. Hiedurch war den Franken der Weg eröffnet zur Wiedergewinnung der von den Sarazenen den Westgothen abgenommenen Provinzen. Jene, unausgesetzt von den Christen bedrängt, konnten aus Spanien keine Hülfe erwarten, wegen des nach dem Sturze der Ommajaden daselbst ausgebrochenen Bürgerkriegs. Diesen Umstand benutzend, griff Pipin an der Spitze der Gothen in Septimanien Narbonne, den letzten Waffenplatz der Sarazenen auf gallischem Boden, an und bemächtigte sich nach dreijähriger Belagerung dieser Stadt (759). Hiemit war die Herrschaft der Araber in Gallien vernichtet; die Landschaft bildete unter dem Namen Gothien ein Herzogthum des fränkischen Reiches, welchem Pipin Aufrechthaltung seiner Gesetze gelobte. Es blieb noch Aquitanien übrig, das stets den fränkischen Institutionen fremd geblieben und welches aus diesem Grunde die Söhne der merovingischen Könige unter sich zu theilen pflegten, da keiner von ihnen als alleiniges Erbe eine von Römern bewohnte und nicht die Rechte der salischen Güter gewährende Landschaft besitzen wollte. Die Feindschaft zwischen Eudes und

Karl Martell, zwischen Hunald und Pipin setzte sich in jenes Sohn Waifar fort. Er hatte das Herzogthum als Lehen von Karlmann erhalten und ihm dafür den Eid der Treue geleistet; als aber Pipin den Thron bestieg, hielt sich der Herzog seines Eides für entbunden und gewährte, wie ein selbstständiger Monarch, allen Flüchtlingen aus Franken, selbst rebellischen Vasallen, bei sich ein Asyl. Anfänglich beklagte sich Pipin hierüber, wie auch über die häufigen Verletzungen der geistlichen Immunitäten, und als er nicht gehört wurde, griff er zum Schwerte (760). Die weichlichen Völkerschaften des Südens, die verachteten Sprossen der Römer, leisteten acht Jahre lang den kriegerischen Franken Widerstand; die Aquitanier und Basken drangen sogar bis nach Autun und Châlons vor; dagegen verheerten die Franken Berry mit Feuer und Schwert, verheerten die Auvergne und verbreiteten Schrecken bis in's Limousin, die Weinberge, den Hauptreichthum Aquitaniens, vernichtend. Als sich jedoch Waifar zu schwach fühlte, das offene Land zu behaupten, schleifte er Poitiers, Limoges, Saintes, Angoulême, Périgueux und alle übrigen Plätze und zog sich in die Gebirge zurück, den Krieg fortsetzend mit unbeugsamem Trotz, bis er endlich von einem der Seinigen erschlagen wurde *). Alsdann unterwarf sich Aquitanien (769) und auch Tassilo, der Herzog von Bayern, welcher gegen seinen Oheim und Vormund für Waifar die Waffen ergriffen, wurde gänzlich auf's Haupt geschlagen. — Bretagne war nach dem Tode Alans II (753) getheilt worden und die Städte Nantes, Rennes, Alet (St. Malo) immer wieder unter fränkische Herrschaft gefallen, wobei sie dieselbe jedoch nur so weit anerkannten, als sie durch die Gewalt dazu gezwungen wurden. Während aber der ehrgeizige Mac-Tiernes (Fürstensohn) diese Gegend in Verwirrung setzte, drang Pipin bis Vannes vor und unterwarf die ganze armorikanische Halbinsel.

Somit waren nun Austrasien, Neustrien, Burgund, Aquitanien und die Bretagne unter Einem Szepter vereinigt, das Werk Chlodwigs vollendet und der alte Zwiespalt zwischen Gallo-Römern und Franken, fortan vereinigt unter einer germa-

---

*) L'estoire ne parole pas de la manière de sa mort; mais aucunes chroniques dient que il fu occis de sa gens meismes, pour ce que ils cuidoient par ce acquerre la grace du roy. Chron. de France ap. Bouquet V. 223.

nischen Gewalt, durch den Sieg verwischt. Es ist tröstend und unterrichtend, zu beobachten, wie die mächtigste Nation Europa's Schritt vor Schritt aus so verschiedenartigen Elementen sich bildete.

Pipin mußte übrigens noch mehrere Male zum Schwerte greifen, um diese Einheit, sein Werk, zu vertheidigen. Das Christenthum hatte die Friesen noch nicht in dem Grade gebändigt, daß sie ihren Raubzügen entsagt hätten. Als sie den h. Bonifacius erschlugen, unternahm es Pipin, ihn zu rächen, und verheerte Friesland, dessen Herzog Ratbod II zu den Dänen fliehen mußte (754). Die Sachsen hatte er zum Frieden gezwungen (758) und den am linken Rheinufer wohnenden einen Tribut von 300 Pferden auferlegt; als sie jedoch den Vertrag brachen und sich mit ihren heidnischen Volksgenossen verbanden, fiel er in Westphalen ein, schlug sie bei Iburg in der Diözese Osnabrück, ließ sie Geiseln stellen und versprechen, den Missionären fürder nichts in den Weg zu legen. Der h. Saibert, einer der Gottesmänner, an denen die britischen Inseln so reich waren, hatte bereits die frohe Botschaft bis an den Rhein getragen und Pipin ihm eine der Inseln dieses Stromes (Kaiserswerth) geschenkt, wo er ein Bisthum errichtete, welches nachmals nach Verden verlegt wurde.

Papst Stephan in Franken. 754.

Die neue fränkische Dynastie hatte sich somit Rom wesentlich genähert durch ihren alten Namen einer katholischen, wie durch die jüngst erhaltene Weihe und durch das von ihr beförderte Missionswesen unter den Heiden; eben sowohl war sie durch ihre Natur darauf geführt, in der staatlichen Ordnung die Monarchie, in der religiösen das Papstthum zur vorwiegenden Geltung zu bringen. Dieses letztere zeigte sich insbesondere deutlich, als Papst Stephan persönlich als Hülfesuchender zum Frankenkönig kam. Pipin sandte ihm bis zum Kloster St. Moriz seinen jungen Sohn Karl, welcher einst der Große heißen sollte, entgegen, wo der Papst wahrscheinlich Weihnachten (753) feierte, worauf er der Einladung des Königs nach der Pfalz Pontion, nördlich von Paris (nahe bei Vitre-le-Brûle) folgte. Bei seinem Erscheinen sprangen der König und sein Gefolge von den Pferden und warfen sich den Segen erbittend zur Erde, während der Vater der Christenheit und die ihn begleitenden Prälaten als Schutzflehende,

in härenem Gewande, das Haupt mit Asche bestreut, erschienen sein sollen *). Von hier geleitete der König seinen erhabenen Gast nach der Abtei St. Denys, wo er ihm während einer durch den Kummer und die Beschwerden der Reise hervorgerufenen Krankheit die sorgsamste Pflege angedeihen ließ. Nach seiner Wiedergenesung, am 8. Sonntag nach Pfingsten (28. Juli), salbte der Papst den König, seine Gemahlin Bertrade und ihre Knaben Karl und Karlmann auf's Neue, die Strafe des Bannes verhängend über alle diejenigen, die es wagen würden, einem andern Geschlechte die fränkische Krone zu übertragen; außerdem ernannte er den König und seine Söhne mit der Würde römischer Patrizier (vielleicht im Auftrage des griechischen Kaisers und in Gegenwart seiner Gesandten); dagegen weigerte er sich, des Königs Wunsch nach einer Scheidung von Bertrade zu erfüllen. Als römischer Patrizier sich für den berufenen Be-

*) Nicht aber, um ihn zum Kriege wider die Lombarden zu bewegen, wie die Ann. Francorum berichten. Anast. Bibl., ein übrigens sehr parteiischer Anhänger Pipins und offenbar ungerecht gegen Aistulf, sagt: ibique intus oratorium pariter considentibus, mox idem beatiss. Papa praefatum Christianissimum Regem lachrymabiliter deprecatus est, ut per pacis foedera causa b. Petri et Reipublicae Romanorum disponeret. Qui et petenti, jurejurando eidem beatiss. Papae satisfecit, omnibus mandatis et admonitionibus sese totis nisibus obedire: et ut illi placitum fuerit, Exarchatum Ravennae, et Reipublicae jura, seu loca reddere modis omnibus. Damberger urtheilt: „Der Papst war gewiß nicht zu K. Pipin gereist, um ihn zu einem Kriegszug nach Italien zu bewegen, sondern nur seine friedliche Vermittlung zu erbitten nach dem Wunsche theils der Römer, theils der Bürgerschaften des Exarchats und theils des Kaisers. Ganz grundlos ist das Vorgeben, als hätten die Longobarden Rom um diese Zeit belagert und auf's Aeußerste bedrängt; es waren nur von denselben verschiedene Plätze weggenommen, Güter eingezogen, Rechtsame gekränkt worden, um eben die Römer dahin zu bringen, daß sie sich völlig vom Kaiser lossagen und Bundesgenossen des longobardischen Reichs werden sollten. Nicht aus eigenem Antrieb hatte sich P. Stephan nach Pavia (zu Aistulph), noch viel weniger aus eigenem Antrieb nach St. Moriz (selbst nach Anast. war dem Papste versichert worden, er brauche nicht weiter als bis St. Moriz zu reisen, um den König zu treffen), und endlich nach Paris begeben. Zureden führte ihn Schritt um Schritt weiter als er anfangs gewollt, und er war sicher schon geraume Zeit zu St. Denys, als ihm erst klar wurde, was Pipin beabsichtigte.“ D. B.

schützer des h. Stuhles haltend, äußerte er die Absicht, diesem die souveräne Gewalt über das Exarchat Ravenna zu verschaffen. Glaublich schickte er aber, ehe er zu ernsteren Schritten überging, auf Verlangen des Papstes eine Gesandtschaft nach Pavia, deren Vermittlungsversuche jedoch erfolglos blieben; da indeß Aistulf voraussah, daß ihm das Einvernehmen des h. Vaters mit dem Frankenkönige Nachtheil bringen würde, ließ er durch Optat (Petronax), Abt des Monte Cassino, den Karlmann als Unterhändler an seinen Bruder absenden, damit er diesen von der Einmischung in die römischen Angelegenheiten zurückzuhalten suche. Karlmann erschien auch im Schloß Kiersi an der Isere und stellte dem König vor, wie ungeziemend es sei, für die heterodoxen Griechen wider die katholischen Longobarden Partei zu ergreifen, das Blut der Franken sollte nur für das Frankenreich vergossen werden, es sei unklug, würden sie ihr eigenes Land den Einfällen der Sachsen und Aquitanier überlassen, um ein anderes zu vertheidigen. Um so fester Pipin von vornherein zum Kriege entschlossen war, desto unwillkommener und lästiger waren ihm die Vorstellungen seines Bruders, den er in ein Kloster zu Vienne im Delphinat wies, wo derselbe nach wenigen Tagen starb (755). Von seinen Söhnen ward nichts mehr gehört *).

Uebrigens hatten auch die fränkischen Fürsten darauf gedrungen, daß noch die eben erwähnte Verständigung mit Aistulf versucht werde, dem daher 12,000 Goldsolidi angeboten wurden gegen Freigebung der Pentapolis und der übrigen besetzten Landschaften [754] **). Auf des Königs Weigerung wurde der Krieg beschlossen auf dem Reichstage zu Braine und rasch die Heerfahrt angetreten (spätestens Sept. 754); die überraschten Longobarden vermochten den Paß durch die Clausen, durch das Thal von Susa, welches die Grenze zwischen den 150 Jahre lang im Frieden mit einander lebenden Völkern bildete, nicht zu vertheidigen und plötzlich standen die Franken vor den Mauern der longobardischen Hauptstadt. Nun mußte sich der König bequemen, auf eine Unterhandlung einzugehen, Pipin das Exarchat und die Pentapolis zu überlassen,

*) Ann. Metenses. Bessern Erfolg hatte Karlmann mit dem Verlangen um Rückgabe der Reliquien des h. Benedict, welche dem Monte Cassino bei der Plünderung durch die Longobarden waren geraubt und durch gallische Pilger nach der Abtei Fleury an der Loire waren gebracht worden.

**) Chron. Moiss., Bouquet, V, 67.

welche der König hinwieder der Republik und dem h. Petrus als Patrimonium schenkte.

Dieses ist der Ursprung der weltlichen Macht der Päpste, welche, obgleich Oberhäupter der Kirche, bis dahin keine weltliche Souveränetät ausgeübt hatten. Daß K. Constantin dem P. Sylvester Rom überlassen habe, ist, wie schon bemerkt worden *), eine Erfindung späterer Zeit, wohl aber hatten die Päpste sehr ausgedehnte Besitzungen. Bereits zur Zeit Gregor d. Gr. besaß der h. Stuhl 23 Güter in Italien, auf den Mittelmeer-Inseln, in Illyrien, Dalmatien, Germanien und Gallien; di bedeutendsten lagen in den kottischen Alpen **). Auf diesen Besitzungen übten die Päpste gemäß dem römischen Rechte die Gerichtsbarkeit über die Kolonen aus, demzufolge sie auch Magistrate, Gerichte u. dgl. hatten; desgleichen ließen ihnen die fernen und bald schwachen Kaiser eine gewisse Souveränetät zu; so sandte Gregor d. Gr. einen Statthalter nach Nepi, den Einwohnern befehlend, diesem wie ihm selbst zu gehorchen, und einen Tribun nach Neapel, der die Vertheidigung dieser Stadt leiten sollte; dazu kam, daß die gemeindlichen Einrichtungen Roms den Päpsten als ersten Bürgern einen Theil der Souveränetät einräumten. Nun aber erhob sie die Schenkung Pipins in der That unter die Fürsten der Erde. Da sie die Grundlage des ältesten italienischen Staates bildet und einen großen Einfluß auf die Schicksale dieses Landes ausübte, mußte sie von jeher die Aufmerksamkeit der Historiker und Politiker in hohem Grade fesseln. Aus diesem Grunde wollen wir etwas näher dabei verweilen. Uebrigens weiß ja auch der Katholik zu unterscheiden zwischen der Unbeweglichkeit einer geistigen Gewalt und der zufälligen Natur einer Herrschaft, welche die Kirche nicht erwartete, um groß und stark zu werden, und die, sollte sie dieselbe auch wieder verlieren, nichts einbüßen würde von dieser Größe und Erhabenheit, die aus einer viel höhern Quelle stammt, als aus ihrer Souveränetät.

Die Originalkunde Pipins ist nicht mehr vorhanden, und die als solche beigebracht worden, ist untergeschoben. Aber die Chronisten, welche übereinstimmend davon berichten, und die Reihe

*) S. B. VII. K. 3. Bd. IV. S. 654.

**) Hier sollen sie auch Genua umfaßt haben, allein zwei Jahre nach der Bestätigung dieses Besitzes durch Luitprand starb ein als lombardischer Herzog Liguriens bezeichneter gewisser Andoald.

späterer Bestätigungen lassen keinen Zweifel über die Thatsache aufkommen. Die Schenkung umfaßte Ravenna, Rimini, Pesaro, Cesena, Sinigaglia, Jesi, Forlimpopoli, Forli mit dem Schloß Sussubio, Montefeltro, Acceragio, Monlucati, Serra, Castel San Mariano, Bobro, Urbino, Cagli, Lucoli, Agobio, Comacchio, Narni *).

Man hat behauptet **), die Schenkung habe blos in der Nutznießung aus diesem Gebietscomplexe, nicht in der eigentlichen Souveränetät über denselben bestanden; diese habe Pipin sich und seinen Nachfolgern vorbehalten ***). Wie konnte dies aber sein, da, als die Longobarden und der Bischof von Ravenna mit dem Papste brachen, sie ihm die Jurisdiktion und nicht die Güter nahmen? Ueberdem sehen wir, daß die Päpste Richter und andere Beamte in die geschenkten Städte schicken †), den Ausdruck gebrauchend: Nostra romana civitas, nostrum populum romanum ††), und erklärend, sie seien an die Stelle des alten Exar-

*) Einige behaupten, diese Schenkung habe sich von Luni bis zum Bezirk Suriano mit Corsika und bis nach Monte Bardone und Berceto, außerdem auf Parma, Reggio, Mantua, Monselice, Venetien, Istrien und die Herzogthümer Spoleto und Benevent erstreckt.

**) Pfister, Geschichte der Deutschen, Th. 1, S. 409. Spittler, Staatsgeschichte, Th. 2, S. 86 u. ff., viele Andere.

***) Man vergl. Sismondi, Histoire des républiques italiennes t. I. — Napoleon durchhieb diese Frage, wie so viele andere, mit dem Säbel: „Aus unserm kaiserlichen Lager in Wien, 17. Mai 1809. In Betreff, daß, als Karl d. Gr. den Bischöfen von Rom verschiedene Länder zum Geschenke machte, er ihnen dieselben als Lehen überließ, um die Ruhe seiner Unterthanen zu sichern und ohne daß darum Rom aufhörte, einen Theil seines Reiches zu bilden: haben wir verfügt und verfügen wie folgt: Die Staaten des Papstes sind dem fränzösischen Reiche einverleibt.“ Es ist dies eine schreckliche Logik, die aber Abbé Emery leicht widerlegte. Vergl. Artaud, Vie de Pie VII. c. 21.

†) Nam et judices ad faciendas justitias . . . in eadem Ravennatium urbe residentes, ab hac romana urbe dixerit, Philippum presbyterum, simulque et Eustachium quondam ducem. Cod. Carol. N° 54. Man vergl. auch die Nr. 51, 57 u. a, als Karl d. Gr. von Ravenna einige alte Säulen fortführen wollte, bedurfte er einer Bewilligung des Papstes.

††) Fantuzzi, Monumenti Ravennati, und namentlich die Diplome 17 und 18, Th. V. Savigny, Röm. Rechtsgeschichte, K. V. § 110. Leo, Gesch. von Italien, I, p. 187—189. Cenni, I, p. 63. Orsi, c. 8. Philipps, Deutsche Gesch. III. 547. Gosselin, Pouvoir des Papes.

chen getreten, an dessen Statt handelten. Man muß auch bedenken, daß es ein sonderbares Vorurtheil ist, in jene Zeit die Ideen der unsern übertragen und dort eine genaue Unterscheidung der Rechte und Gewalten, der Nutznießung und des politischen Regiments erblicken zu wollen. Der Eigenthümer, als solcher, übte in seinen Besitzungen gewisse souveräne Gewalten aus, erhielt die Ordnung, pflegte die Gerechtigkeit, führte die Mannen in den Krieg, während der eigentliche Souverän Steuern erhob und Aufseher sandte; die größte Gewalt von Beiden übte aber derjenige aus, welchem der thatkräftigste Wille und die meisten Mittel, ihm Geltung zu verschaffen, zur Seite standen.

Bei diesem eben so wichtigen als noch unaufgehellten Punkte angelangt, glauben die Historiker im Allgemeinen sich ergehen zu müssen über den Ehrgeiz der Päpste, ihre Sucht nach Besitz und Macht, über die Leiden, welche sie Italien bereiteten, da sie Sorge trugen, daß es nicht gänzlich in ausländische Gewalt fiel. Wir haben uns erlaubt, so oft die Geschichte uns dazu das Recht gab, den vorgefaßten Meinungen und willkürlichen Annahmen entgegen zu treten. Auch hier werden wir uns daher nur an die Thatsachen halten. Nun aber stehen hier einerseits die byzantinischen Kaiser, die nicht als rechtmäßige Nachfolger der Cäsaren, sondern mit dem Rechte der Eroberung und als solche behandelnd Italien besitzen, nachdem sie ihm seine alten Privilegien genommen; anderseits fremde Könige *), bewaffnet und drohend, welche Eide schwören und brechen, das Land mit Feuer und Schwert überziehen. Ihnen gegenüber erblicken wir Greise, Diener Gottes, vom Volke und aus seiner Mitte gewählt, welche beten, schreiben,

---

Par. 1843. p. 240 u. ff. Nachmals schrieb P. Hadrian an Karl d. Gr.: „Die Herzoge von Spoleto, Benevent, Friaul, Clusium machten gegen uns den gefährlichen Plan, sich mit den Griechen und Adelgis, dem Sohne des Desiderius, zu vereinigen, uns zu Land und Meer zu bekämpfen, in „diese unsre Stadt Rom" einzudringen und das lombardische Regiment wieder herzustellen. Demnach bitten wir dich dringend, auf's Schleunigste uns zu Hülfe zu kommen, denn dir, nächst Gott, haben wir die Vertheidigung der h. Kirche, unseres römischen Volkes und der römischen Republik anheimgegeben." Cod. Carol. ep. 57.

*) Die Lombarden waren keine Fremden, sagt man, weil sie seit langer Zeit in Italien saßen und außer diesem kein Reich inne hatten. Nach dieser Beweisführung wären dann auch die Türken keine Fremden für die Griechen.

Prozessionen abhalten, Gesandte schicken, auch persönlich als Bittsteller ausziehen, nichts als Frieden und Gerechtigkeit verlangen; lediglich zu ihrer Vertheidigung vermögen sie nothdürftig ein Häuflein von Kriegsmännern zusammen zu bringen. Unter diesen drei verschiedenartigen Bewerbern um den Besitz oder die Eroberung Italiens wird auch nebenbei das Schicksal mehrerer Millionen von Italienern entschieden. Diese bitten und klagen mit dem Papste, während der König und der Kaiser ihnen Gut und Leben rauben. Wie Bitteres, Schweres hatten sie nicht erfahren unter der griechischen Herrschaft, aus der Ferne geleitet, schwankend, zaudernd, hochmüthig, die Gewissen meisternd, noch unleidlicher werdend durch die Habsucht und die Schamlosigkeit der Beamten, die aus Knechtessinn zu jeder Niedrigkeit, selbst zum Meuchelmord, sich hingaben! Wie viel hinwieder hätten sie nicht zu leiden gehabt, wären sie dem Joch der Longobarden anheimgegeben worden, die ihren Brüdern Gesetze, Habe, volksthümliche Verwaltung, sogar den Namen von Italienern genommen! Hatten sich doch diese Longobarden nach so langjähriger Niederlassung in Italien niemals daselbst eingebürgert; ging ihnen doch dermaßen der Schrecken voraus, daß, wo sie erschienen, Menschen, welche den Gebrauch der Waffen längst verlernt hatten, diese nochmals zu ergreifen wagten, um sich des Looses, welches der von den Lombarden Besiegten harrte, zu erwehren: der brutalen Vergewaltigung, der Hinschlachtung. Blieb also den Italienern noch eine Hoffnung auf Wiedererhebung oder wenigstens Erleichterung, so konnte diese Hoffnung nur auf dem Papste beruhen, den die Römer schon längst als ihren Vertreter, den Vertheidiger ihrer Rechte betrachteten, als den Einzigen, der die Bedrückten zu trösten und die Unterdrücker die Sprache der Wahrheit und Gerechtigkeit vernehmen zu lassen vermochte; auf dem Papste, welcher schon allein durch seinen geheiligten Charakter der Gerechtere, der Mildreichere sein mußte, und der den römischen Namen, diesen mit so bitterem Hasse, so großer Verachtung beladenen, allen Nationen noch ehrwürdig machte. Wohl wissen wir, daß zu jener Zeit das Wort und Verlangen eines Volkes kein Gewicht hatte in der politischen Waagschale, doch aber sollte die Geschichte, auch abgesehen von den Thatsachen, zu einer gerechteren Würdigung jener Sache sich erheben können, deren Sieg die Masse der Ungerechtigkeiten und der Thränen unter jener Menge verminderte, die zu übersehen sie nur zu sehr gewohnt ist; sie sollte wenigstens,

nachdem die Zeit über das Gewoge der Leidenschaften beruhigend hingegangen, eine unparteiische und unerschütterliche Gerechtigkeit als ihr Panier erheben und nicht mit dem Fluch der Unterdrückten sich beladen.

Nachdem er den Zweck seiner Unternehmung erreicht, geht Pipin über die Alpen zurück, Aistulf jedoch, welcher mit dem Vertrage nur der Gewalt nachgegeben oder Zeit zu gewinnen gesucht hatte (oder endlich auch durch seine Großen verhindert war, die festgesetzten Vertragsbedingungen zu erfüllen), bietet schleunigst seine ganze Kriegsmacht auf und dringt verheerend bis unter die Mauern Roms. Oeffnet die Pforte Salaria, rief er den Bewohnern drohend zu, damit ich in die Stadt einziehe, und überliefert mir den Papst, wenn ihr wollt, daß ich Erbarmen mit euch haben soll; sonst werde ich eure Mauern zerstören und euch mit der Schärfe des Schwertes heimsuchen; dann sehet, wer euch aus meiner Hand befreien kann! Die Römer aber kannten zu wohl ihren eigenen Vortheil und das Vertrauen, welches seine Versicherungen verdienten, um seine Vorschläge anzunehmen, und während er die Landschaft auf's Greulichste verheerte, vertheidigten sich die Bürger, unterstützt von einem fränkischen Heerhaufen, den Pipin unter dem tapfern Abt Warnhar zurückgelassen, mit aufopferungsvollem unermüdlichem Heldenmuthe.

In dieser Noth sandte der Papst mehrere Botschaften und Briefe an Pipin, dem es wohl selbst nicht an der Bereitwilligkeit zur Hülfe fehlte, wohl aber eher den der fremden Kriegsfahrten überdrüssigen Vasallen, bis Stephan im Namen des hl. Petrus nochmals den König auf's Dringendste beschwor, unter Androhung zeitlicher und ewiger Heimsuchung, des Apostels Grab und Nachfolger zu befreien. Im Sommer 755 erscheint Pipin plötzlich wieder vor Pavia, nachdem er Aistulf, der nicht erwartet haben mochte, die Franken würden einen zweiten Zug über die Alpen unternehmen, umgangen hat. Der König muß mit einem Dritttheil seiner Schätze den Frieden erkaufen, sich einem Tribut von 12,000 Goldsolidi jährlich unterwerfen und Geiseln dafür stellen, daß er den Papst in den Besitz des Exarchats und der Pentapolis setzen werde *).

---

*) Luden berichtet, der König sei auf die Nachricht vom Ausziehen der Franken von Rom hinweggeeilt, um die Alpenpässe verlegen zu können,

Pipin ließ durch seinen Kanzler, Abt Fulrad, die Schlüssel von Ravenna und den andern Städten nach Rom überbringen, wo sie über dem Grabe des h. Petrus niedergelegt wurden; er selbst ward sodann von den Römern als Befreier jubelnd empfangen. Byzantinische Gesandte erschienen vor ihm, um die Rückgabe der Plätze, welche dem griechischen Reiche gehört hatten, zu erlangen gegen Erstattung der Kriegskosten. Er aber antwortete, er habe keineswegs für den Kaiser gekämpft und habe das Recht zu verfügen über das, was er durch die Waffen gewonnen. Uebrigens kehrte er rasch nach Franken zurück, sei es, daß er die Griechen durch sein Verweilen in Italien nicht weiter beunruhigen wollte, sei es, was wahrscheinlicher, daß ihn seine Vasallen nöthigten, dem Feldzug ein Ende zu machen. Aistulf aber hatte den Vertrag noch nicht völlig ausgeführt, als ein Sturz vom Pferde sein Leben endigte (756). Er war einer der besten lombardischen Könige, auch, nach den Versicherungen einiger Chronisten, großmüthig gegen Kirchen und Mönche, in deren Armen er starb.

Desiderius. 757.

Sein Bruder Rachis verließ das Kloster, um abermals nach der Krone zu langen, aber einige Große bevorzugten den Herzog von Brescia, Theoderich, welcher, um seinem Nebenbuhler obzusiegen, die Unterstützung des Papstes beanspruchte, indem er ihm gelobte, die Aistulf auferlegten Bedingungen auf's Pünktlichste zu erfüllen und zudem die Städte Faenza und Imola, das Herzogthum Ferrara und einige Schlösser zu überlassen. Sobald nun Abt Fulrad und Graf Radbert, die im Auftrage Pipins die römischen Angelegenheiten wahrnahmen, Desiderius' eidliches Gelöbniß empfangen hatten, wurde Rachis kraft des Gehorsams, den er als Mönch den Kirchenobern schuldete, bedeutet, in sein Kloster zurückzukehren, den Longobarden aber angekündigt, Theoderichs Rechte würden im Nothfalle von fränkischer Heeresmacht unterstützt, worauf er als König anerkannt wurde.

„aber auch diese Hoffnung betrog ihn! Während er seine Waffen wider Pipin richtete, zogen die Bayern, ihren jungen Herzog Tassilo an der Spitze, vom Brenner herab in Italien hinein und bedrohten seinen Rücken. Daher sah er sich genöthigt, den Franken die Zugänge Italiens zu öffnen und nach seiner Hauptstadt zurückzugehen. Vor Pavia vereinigen sich die Heere der Franken und Bayern und umgeben die Stadt mit solcher Macht, daß Niemand aus- oder einzugehen vermochte.“ D. B.

Stephan starb in dem nämlichen Jahre. Paul I, sein Bruder und Nachfolger, gelobte dem Frankenkönig Freundschaft und Treue, schenkte dem von Stephan wegen ungebührlichen Verhaltens wider den h. Stuhl gefangen gesetzten Erzbischof von Ravenna, Sergius, die Freiheit und forderte Desiderius auf, seine Verpflichtungen zu erfüllen. Vergeblich. Sein Versprechen war nicht aufrichtig gemeint gewesen und nachdem er einmal fest auf dem Throne saß, nahm er sofort den Lieblingsplan seiner Vorgänger, ganz Italien zu unterwerfen, wieder auf. Er sammelte ein mächtiges Heer (758) und verheerte die Pentapolis, dieses Mal im Einverständniß mit den Griechen, denen er die Rückgabe des Exarchats versprach, und darauf zählend, daß der Frankenkönig durch den Sachsenkrieg, der ihn gerade in Anspruch nahm, ferngehalten werde. Er bestrafte sogar die Herzoge Alboin und Luitprand von Spoleto und Benevent, welche Pipin gehuldigt hatten.

Der Papst aber beeilte sich, diesem, „dem neuen Moses und neuen David", Mittheilung von dieser neuen Wendung der italienischen Angelegenheiten zu machen (759), und Pipin schickte Gesandte, welche den Frieden unter den Aistulf auferlegten Bedingungen erneuerten, so daß, als eine griechische Flotte vor Ravenna erschien, Römer und Longobarden vereinigt dieselbe zurücktrieben (760). Jedoch aber verweigerte Desiderius, trotz dieser scheinbaren Ausgleichung und trotz aller Klagen des Papstes, beharrlich, die besetzten Plätze herauszugeben und so ward der Krieg abermals unvermeidlich, als der fast gleichzeitige Tod Pauls und Pipins (768, 13. Sept.) dazwischen trat.

Letzterer war seit Kurzem zurückgekehrt von seinem glücklichen Unternehmen gegen Aquitanien, als er, sein nahes Ende fühlend, sich nach dem Grabe des h. Martin und sodann nach St. Denys bringen ließ, wo er im 54. Lebensjahre nach 17jähriger Regierung starb. Unter allen Regenten des Frankenreichs vor ihm war ihm keiner zu vergleichen hinsichtlich der Klugheit und Thätigkeit, welche Eigenschaften bei ihm beständig vom Glücke begünstigt wurden. Verschwörungen und Unruhen, die gewöhnlichen Begleiter jedes neuen Regiments, störten übrigens seine Regierung nicht, wohl weil er sich rücksichtsvoll und leutselig gegen die Barone benahm, die er nicht mehr zu März-, sondern zu Maifeldern versammelte, weil bei der Zunahme der Bewaffneten zu Pferd nothwendig das Reifen der Futterkräuter abgewartet werden

mußte, um einen Feldzug anzutreten, was gewöhnlich nach den Volksversammlungen geschah. Und da die Edeln und Prälaten sahen, daß der König seine Pläne ihrer Berathung unterbreitete, bildeten sie sich ein, an der Regierung Antheil zu nehmen, obgleich sie nichts thaten als zustimmen. Aeußerten auch die Vasallen zuweilen einige Unzufriedenheit, wie hinsichtlich des Zuges nach Italien, bei dem sie nämlich gar keinen Nutzen voraussahen, so überließ er der Kirche die Sorge, dieselben zu beruhigen. Den Einfluß der Bischöfe wußte er vollkommen zu würdigen, behandelte sie mit größter Deferenz und verlieh sogar seinen Kriegen einen religiösen Charakter; so bekämpfte er die Sachsen, weil sie Heiden waren, die Aquitanier als Anmaßer geistlicher Güter, die Longobarden als Feinde der Päpste; deßhalb ward er auch als Beschützer der Kirche betrachtet im Gegensatz zu den ikonoklastischen Kaisern. Den h. Bonifacius ehrte er wie einen Vater und befolgte seinen Rath hinsichtlich der Reform des Klerus, brachte viele Reliquien aus Italien nach Frankreich und trug sie selbst in demüthigem Gewande bei den feierlichen Prozessionen. Von Constantinopel erhielt er die erste Orgel zum Geschenk, welche im Frankenlande gesehen worden, und übergab sie der Kirche v. Compiegne; das große Aufsehen, welches die Häresie der Ikonoklasten verursachte, bestimmte ihn, eine Synode zu berufen, in welcher der fränkische Klerus mit griechischen Theologen über diese Frage stritt.

Man sagte sprüchwörtlich: Klug wie Pipin. Von seiner Consequenz in der Verfolgung einmal gefaßter Pläne bietet Aquitanien ein Beispiel, welches er nicht eher verließ, als bis es vollständig eine Provinz seines Reiches geworden war. So vereinigte er mit dem germanischen Franken Allemanien und Gallien, welches er zuerst unter den Barbaren wieder so völlig unterwarf, wie es unter den Römern gewesen. Ferner stellte er das Einvernehmen zwischen der Aristokratie und dem Königthum her, dem er die von den Palastmaiern angemaßten Gewalten zurückgab. Man könnte fast glauben, er habe bereits eingesehen, was nachmals die Erfahrung lehrte, nämlich daß die Franzosen in Italien nicht Fuß fassen könnten, denn statt es für sich selbst zu behalten, schenkte er diese Eroberung dem Papste, indem er sich damit begnügte, die Longobarden geschwächt und verhindert zu haben, daß in einem einheitlichen italienischen Reiche für Frankreich ein gefährlicher Nebenbuhler erwachse. Die Päpste aber, obgleich er

sie zu unabhängigen Fürsten erhob, blieben ihm durch Dankbarkeit verpflichtet und an ihn gebunden, so daß er von ihrer Vergrößerung nichts zu fürchten hatte.

Er ward von den Feinden gefürchtet, von den Seinigen hoch verehrt, obgleich ihm abging, was in jenen rohen Zeiten eine fast nothwendige Eigenschaft der Fürsten und Gebietenden war, nämlich eine ansehnliche Gestalt. Da er erfahren, daß einige Hofleute über seinen kleinen Wuchs und seine Beleibtheit sich lustig gemacht und ihn den Kurzen oder Dicken genannt hatten, was die Geschichte beibehalten, lud er sie zu einem Kampfe zwischen einem Löwen und Stier; als aber der Stier seinem fürchterlichen Gegner zu unterliegen droht, wendet sich der König mit der Frage an sein Gefolge: Wer von euch besitzt den Muth, den Löwen zu zwingen, seine Beute fahren zu lassen? Und da keiner der Ritter sich geneigt bezeigte, das Wagniß zu bestehen, fügt er hinzu: Ich werde es thun, zieht sein breites Schlachtschwert, springt in den Kampfplatz und schlägt dem Löwen mit Einem Streich das Haupt vom Rumpfe, mit dem zweiten Streich widerfährt dem Stier das Gleiche, worauf er mit Ruhe den kleinlaut gewordenen Herren bemerkt: David war klein und er schlug den Goliath nieder, Alexander war klein, aber was den Muth und den Arm anbelangt, war er mehr werth als hundert Andere, die gegen ihn Riesen waren.

Doch aber wurde sein Ruhm verdunkelt durch den seines Sohnes, und man schrieb auf sein Grab: Hier ruht Pipin, der Vater Karls des Großen. Indessen würde aber dieser nicht der Große geworden sein, hätte sein Vater ihm nicht ein durch die Verschmelzung ungleichartiger Elemente gekräftigtes Reich hinterlassen, gleich wie Alexander nicht so erstaunliche Thaten vollbracht hätte, würde ihm sein Vater nicht den Weg gebahnt haben.

Eilftes Kapitel.

Karl der Große.

Vor seinem Tode vertheilte Pipin das Reich unter seine beiden Söhne nach dem alten Gebrauche, indem auf einen jeden ein gleicher Antheil vom fränkischen und vom römischen Gebiete

kam. Austrasien und Burgund fielen Karlmann zu, Neustrien und Aquitanien erhielt Karl *). Jener wurde zu Soissons gekrönt, dieser, dessen Namen nachmals die Bezeichnung Magnus, Groß, hinzugefügt wurde, ward zu Noyon **) (Sonntags den 9. Okt. 768) mit den königlichen Abzeichen bekleidet. Während ihrer Thronbesteigung wurde Aquitanien abermals aufgewühlt von Hunald, dem Vater Waifars, welcher, nachdem er 23 Jahre lang in einem Kloster den Mord seines Bruders gebüßt hatte, nun abermals in der Welt erschien, um den Tod seines Sohnes zu rächen. Das Land ertrug ohnehin das fränkische Joch mit äußerstem Widerstreben, so daß in wenigen Wochen eine Provinz verloren ging, deren Gewinnung Pipin einen 8jährigen Krieg gekostet hatte. Um diesen Aufstand zu dämpfen, hatte Karl von seinem Bruder Hülfe verlangt, aber eine Weigerung erfahren, welche den ersten Keim der Zwietracht und der Eifersucht zwischen sie warf. Jedoch vermochte Karl, wenn auch nur auf eigene Kräfte beschränkt, Aquitanien zu besiegen. Hunald, von den Seinen verrathen und den Franken ausgeliefert, vermochte nach Italien zu entkommen und eine Zeitlang in einem römischen Kloster sich zu bergen, bis der Krieg zwischen den Franken und Longobarden auf's Neue ausbrach, wo er dann diesen den Beistand seines durch Jahre und Unglück nicht zu beugenden Hasses lieh. Um nunmehr Aquitanien in Gehorsam zu erhalten, theilte es (769) Karl in

---

*) Vergl. die Genealogia regum Francorum. Die Chroniken der verschiedenen Städte, die Sammlungen von Pertz I. u. II., die Lebensbeschreibungen der zeitgenössischen Heiligen. Ferner Eginhardi, Vita Caroli Magni, das kostbarste literarische Denkmal aus dieser Zeit. Monach. Sangallensis de gest. Caroli M. — Capitularia Caroli M. — Epistolae Caroli M., Alcuini, Hincmari. — Diplomata Caroli M. — Codex Carolinus. Anastasius V. Pontificum. Böhmer, Regesta chronologica diplom. Carolorum, die Urkunden sämmtlicher Karolinger in kurzen Auszügen, Frankfurt 1833. Gaillard, Hist. de Ch. M., Dippold, Leben Kaiser Karls des Gr., Tübingen 1810. Philipps, Deutsche Geschichte, Thl. II. Möser, Osnabrückische Geschichte. V. Ledebur, Kritische Beleuchtung einiger Punkte in den Feldzügen Karls des Großen, Berlin 1829. J. Ellendorf, die Karolinger und die Hierarchie ihrer Zeit, Essen 1838—39. Ferner die schon bekannten Autoren Baronius, Muratori, Guizot, Sismondi, unter den Deutschen namentlich Luden.

**) Nach Einigen ward Karl'n zu Nimwegen (In Novima Civitate) und Karlmann zu Rouen (In Rodoma Civitate) gehuldigt. D. V.

mehrere Verwaltungsbezirke unter fränkischen Grafen und legte an der Dordogne eine Veste an (Fronsac), deren kleine austrasische Besatzung fortan genügte, das durch anhaltende Kriege erschöpfte Land ruhig zu erhalten.

Karl, welcher jetzt sein 25. Lebensjahr vollendete, hatte im Kriegslager und in der Verwaltung Austrasiens eine gute Schule durchgemacht. Von hoher Gestalt und dem würdevollsten Aussehen, klarer Gesichtsfarbe und einer den stärksten Anstrengungen gewachsenen körperlichen Kraft, besaß er eine große geistige Lebhaftigkeit und Leutseligkeit, verlor nimmer seine Gelassenheit im Glück wie Unglück, bekundete eine lautere Frömmigkeit und war ferner ein Freund der Wissenschaften, sowie selbst in Allem unterrichtet, was man zu seiner Zeit wußte. Wenn in einer Zeit, wo die socialen Einrichtungen noch nicht fest gegründet sind und ein Jeder sich des größtmöglichen Antheiles an der Gewalt, dessen er nur habhaft werden kann, bemächtigt, ein Mann kräftigen Wesens, fest in seinen Entschlüssen, unverrückt die Bahn verfolgend, welche er sich einmal vorgezeichnet, den Thron besteigt: so theilt sich leicht sein Geist dem Ganzen mit; die sich wider ihn Auflehnenden werden zu Boden geschmettert, die Unzufriedenen müssen sich begnügen, im Geheimen zu murren; die Thatkräftigen aber werden Werkzeuge in dieser starken Hand, die nur nach den Eingebungen der Weisheit handelt. So war Karl und wohl mag vorzugsweise in seiner Persönlichkeit das Geheimniß des ungeheuren Einflusses zu suchen sein, welchen er auf seine Zeitgenossen ausübte.

Karlmann dagegen wird als einer jener mittelmäßigen Menschen geschildert, welche die Ueberlegenheit Anderer verbittert und argwöhnisch macht, so daß sie, in ihrem Mißtrauen gegen Begabtere, sich blindlings Solchen anvertrauen, die weder in geistiger noch in sittlicher Beziehung es verdienen. Diese Letztern und namentlich der vom arglistigen Longobardenkönig bestochene Herzog Autcharius suchten ihn wider seinen Bruder feindselig zu stimmen und er lieh ihren Einflüsterungen willig sein Ohr, denn er schmiedete sogar Pläne wider Karls Leben. Kam es nicht zum offenen Kriege zwischen den Brüdern, so war dies lediglich das Verdienst ihrer Mutter, Bertrade. Karlmann starb übrigens bald (771) und hinterließ — er hatte sehr jung, kaum im 17. Jahre, sich vermählt — zwei Knäblein. Da jedoch die germanische Sitte kein Erbrecht der Fürsten anerkannte und die königliche Würde als ein Amt, eine durch freie Wahl verliehene Magistra-

tur betrachtete, übertrugen die Edeln in Karlmanns Gebieten auf Karl dessen Krone, und dieser stand somit an der Spitze des damals mächtigsten Reiches in Europa.

Nun begann eine Reihe von Kriegen, durch die Karl zu der Größe emporstieg, welche die Nachwelt ihm nie bestreiten wird. Desiderius hatte bei dem Tode Pipins gehofft, sich nun für die durch diesen Monarchen erlittenen Verluste entschädigen zu können. Aber als ihm die Unternehmung wider Aquitanien zeigte, daß Karl seinem Vater an Begabung und Kraft nicht nachstand, versuchte er, sich demselben zu nähern. Er ließ ihm demnach die Hand seiner Tochter Desideria oder Hermengard antragen und für Adelgis, seinen Sohn und Mitkönig, Karls Schwester, Gisela, zur Gemahlin verlangen. Papst Stephan konnte jedoch nicht gleichgültig ein Verhältniß sich bilden sehen, welches die zeitlichen Interessen Italiens und des heiligen Stuhles gefährdete. Er stellte daher Karln in energischer Weise vor, welches Aergerniß es bereiten würde, wollte er seine Gemahlin Imiltrudis (aus vornehmer fränkischer Familie) verstoßen, um ein anderes Weib aus einem von Gott verworfenen und mit dem Aussatz behafteten Geschlechte zu nehmen; zugleich bat er ihn dringend, die Schwester, welche er dem Kaiser verweigert, nicht einem Longobarden zu geben. Bertrade sah jedoch diese Doppelehe unter einem ganz andern Gesichtspunkte an und verfügte sich selbst nach Italien, um sie zum Abschlusse zu bringen. Zu Rom unterhandelte sie mit dem Papste, dem sie durch Desiderius einige der hinweggenommenen Städte zurückgeben ließ; und obzwar eine Verbindung zwischen Gisela und Adelgis sich nicht verwirklicht zu haben scheint, führte sie doch Hermengard in's Frankenland — einem Leben voll Elend und Leiden entgegen.

Päpste.

Die vornehmen Familien in der Romagna, welche die Wahl der Consuln (so hießen jetzt die früher Decurione genannten Magistrate) und nicht selten auch die der Prälaten sich zugeeignet hatten, hatten durch Aemter, Reichthum und auch Gewalt einen vorwiegenden Einfluß erlangt und beanspruchten sogar Antheil an der Wahl der Päpste. Auf den Stuhl des h. Petrus zu gelangen, war insbesondere, seitdem die Päpste Fürsten geworden, das Ziel des Ehrgeizes dieser Familien und sie scheuten mitunter selbst gewaltthätige Mittel nicht, um dieses Ziel zu erreichen. Nach dem

Tode des Papsts Paulus (768) vereinigten vier Brüder aus patrizischer Familie, von denen der eine Herzog Toto von Nepi war, ihre Waffengefolge (scholae), erzwangen, daß einer von ihnen, Namens Constantin, der sogar noch Laie war, zum Papste ausgerufen wurde und daß Bischof Georg von Palästrina ihm die Weihen gab, worauf sie ihn nach dem Vatikan führten und vom römischen Volke den Treuschwur leisten ließen. Der Eindringling bemühte sich, die Gunst Pipins, der noch am Leben war, zu gewinnen, indeß war dieser wegen des aquitanischen Kriegs verhindert, sein Augenmerk auf Italien zu richten. Doch aber blieb Constantin nicht lange in der usurpirten erhabenen Stellung. Der Primicerius Christophor mit seinem Sohne Sergius, einem kirchlichen Würdeträger, entwich unter dem Vorgeben, in ein Kloster zu gehen, zu den Longobarden nach Unteritalien und beanspruchte deren Hülfe, um Constantin aus dem Vatican zu jagen. Theodicius, der Herzog von Spoleto, ergriff diese Gelegenheit, um mit Gutheißung des Desiderius eine Abtheilung Krieger unter einem gewissen Valdipert abzusenden, der sich gerühmt, die Stadt mit Leichtigkeit in seine Gewalt zu bekommen. Wirklich ward auch Rom eingenommen, Toto, der zur Vertheidigung herbeigeeilt war, erschlagen und der Papst mit einem andern Bruder, Namens Passivus, gefangen genommen. Mitten in der Verwirrung des Kampfes holt Valdipert einen Priester aus einem Kloster hervor und ruft: Seht da Papst Philippus! Der h. Petrus selbst hat ihn gewählt.

Nua aber durchschaut auch Christophor die Pläne der Longobarden und bildet eine zahlreiche Partei wider den Neugewählten, der abgesetzt wird; statt seiner wird der Sicilianer Stephan III (oder IV) in canonischer Weise gewählt. Eine in der Basilika des h. Johannes im Lateran versammelte Synode (760) spricht auch über Constantin die Entsetzung aus. Des Augenlichts beraubt, erscheint er vor den Vätern, ihr Mitleid anflehend und seinen Fehltritt gestehend. Nichts desto weniger wird er mit Ruthen geschlagen und zur lebenslänglichen Buße verurtheilt; zugleich erklärte das Concil die Akten seines Pontifikats für null und nichtig, so wie die Ungültigkeit der Weihen der vom Afterpapst ordinirten acht Bischöfe, auch deren Funktionen sollten ungültig sein, die Spendung der h. Taufe und Firmung abgerechnet. Ferner ward wegen des Verfahrens bei der Papstwahl beschlossen: kein Laie sei wählbar (auch zum Bischof), jeder Candidat müsse

Cardinal oder wenigstens Cardinaldiakon sein; der Klerus habe zu ernennen, Adel, Miliz und Volk, jedoch ohne Tumult, zu bestätigen, dadurch nämlich, daß diese drei Stände nach geschehener Wahl unbewaffnet in den Patriarchalpalast zur Huldigung sich verfügen und erst nach Ableistung derselben das Wahldekret ausgefertigt, so wie die Inthronisirung vorgenommen werden sollen; so lange die Wahl dauere, solle Niemand aus Toskana und Calabrien nach Rom kommen dürfen. Auch über Valdipert ward die Blendung verhängt *).

Der neue Papst sendet Christophor und Sergius, der den Stuhl von Ravenna einnahm, an Desiderius, um die dem h. Stuhle angehörenden Güter und Einkünfte zurückzufordern **). Der König speist sie mit schönen Worten ab, erklärt, persönlich nach Rom kommen und sich mit dem h. Vater verständigen zu wollen, bereitet aber Alles zu einem Hauptschlage vor. Der Cubicularius (Kämmerer) Paulus Afiusta, von ihm gewonnen, weiß dem Papste Mißtrauen wider Christophor und Sergius einzuflößen, diese aber rufen ungesäumt ihre Anhänger unter die Waffen und als Desiderius vor den Thoren erscheint, findet er diese geschlossen und die Stadt in einem unerwarteten Stande der Vertheidigung. Da greift er abermals zur List und ladet den Papst zu einer Besprechung in sein Lager, während Stephans Abwesenheit muß jedoch Paulus einen Aufstand wider den Primicerius und seinen Sohn erregen, so daß Stephan bei seiner Rückkehr bereits das Patriarchium bedroht findet; es gelang indeß dem unerschrockenen Papste, die aufgeregten Volkshaufen zum Weichen zu bringen. Am folgenden Tage soll die Unterhandlung fortgesetzt werden; als aber der h. Vater in St. Peter, bei wel-

---

*) Wichtige Beschlüsse dieser Synode, deren Akten man nicht vollständig kennt, sind ferner: die Verwerfung eines durch den Patriarchen Theodor von Jerusalem an Papst Paul I gerichteten Synodalschreibens, erlassen von der Aftersynode im Hierum zu Constantinopel wider die Verehrung der Bilder und Reliquien; die gegen die Byzantiner gerichtete Verordnung, nicht mehr als die von der römischen Kirche angenommenen 50 apostolischen Canones anzuerkennen. Außer italienischen, nahmen auch 12 fränkische Bischöfe an dieser Synode Theil. D. V.

**) Pro exigendis a rege Desiderio justitiis beati Petri. Anast., Vita Stephani III; d. h. die Einkünfte der geistlichen Güter, welche in Lombardien und den von Desiderius besetzten Städten lagen.

cher damals außerhalb der Stadtmauern gelegenen Kirche die Lombarden sich gelagert haben, angelangt ist, hält ihn der König gefangen und nöthigt ihn hiedurch, an Christophor und Sergius den Befehl zu senden, die Waffen niederzulegen und zu ihm zu kommen oder in ein Kloster zu gehen. Diese wollen anfänglich im Widerstand beharren, aber trotzdem sie betheuern, der schlaue Lombarde lege eine Falle und der h. Vater werde von ihm gefangen gehalten, werden sie von ihren Anhängern treulos verlassen und müssen somit zu dem Papste nach St. Peter gehen, der sie, als er nach dem Lateran zurückkehrt, in die Kirche läßt, damit sie mit einbrechender Nacht wieder in die Stadt und, wie sie ihm versprachen, in ein Kloster gelangen können; Desiderius jedoch läßt sie, ohne Rücksicht auf die Heiligkeit der Zufluchtsstätte, aus der Kirche holen und blenden; Christophor starb nach drei Tagen an den Folgen der grausamen Behandlung, die er dabei erlitt, Sergius blieb bis zu Stephans Tode in Haft*).

Desiderius hatte wenigstens insofern seinen Zweck erreicht, als er seine Hauptgegner in Rom unschädlich gemacht, und kehrte zurück, ohne dem Patrimonium des h. Stuhles irgend etwas zurückgegeben zu haben. Aber konnte auch der Papst für den Augenblick vom Beherrscher der Franken, als Schwiegersohn des Lombardenkönigs, keine Hülfe erwarten, so trat doch sehr bald wieder eine günstigere Wendung ein. Karl sandte nämlich, man weiß nicht aus welcher Ursache, nach kurzer Ehe Hermengard an

*) In einem Schreiben Stephan III an Bertrade (Cenni I, 267) werden diese Vorgänge anders dargestellt. Der abscheuliche Christophor und sein böser Sohn, heißt es hier, hatten mit Dodo, dem Bevollmächtigten Karlmanns, einen Plan wider des Papstes Leben geschmiedet, aber Desiderius rettete ihn mit der Hülfe Gottes. Nach dem Vatikan beschieden, verweigerten sie zu erscheinen, ergriffen die Waffen und vertrieben den Papst aus Rom. Da sie aber später verlassen wurden, flüchteten sie nach St. Peter, wo der Papst sie mit Mühe wider die Menge vertheidigte, welche ihr Blut verlangte. Als er sie jedoch nach der Stadt zurückbringen ließ, um sie dort in größere Sicherheit zu bringen, wurden sie ergriffen und geblendet, ohne sein Geheiß und Wissen. — Diese Darstellung wird von Muratori und den Meisten vorgezogen. Cenni, Pagi und Lecointe vermuthen jedoch, daß dieses Schreiben dem Papst durch Desiderius abgezwungen oder durch diesen verfälscht worden, und in der That stellen auch ein anderes Schreiben (Cenni I, 274), sowie die Biographen Stephans und Hadrians die Vorgänge in der Weise dar, welcher wir als der wahrscheinlichsten folgten.

ihren Vater zurück und vermählte sich (772) mit Hildegard aus dem vornehmsten Dynastengeschlechte Allemanniens oder Schwabens. Dieser Schimpf wurmte den Desiderius und so benutzte er den Umstand, daß Karlmanns Wittwe mit ihren Kindern an seinen Hof geflohen, um gegen Karl aufzutreten, für diese Waisen das väterliche Erbe zu beanspruchen und vom Papste zu verlangen, sie zu fränkischen Königen zu salben. Hadrian I, Sohn des Consuls, und Dux Theodul, der auch Primicarius der römischen Kirche gewesen, war Stephan III († 772) auf dem h. Stuhl gefolgt. Er vereinigte mit der edelsten, angenehmsten Persönlichkeit, sagt Luden, gelehrtes Wissen, religiösen Eifer und priesterliche Beharrlichkeit. Er war ganz ein Mann, wie ihn die Kirche bedurfte, aber nicht wie ihn Desiderius wünschte, denn er ließ sich von dessen schönen Worten und Versprechungen nicht blenden und schlug dessen Verlangen rundweg ab, „nothgedrungen und mit gutem Recht" (sagt Luden), worauf der erzürnte Lombarde einige Städte der Pentapolis besetzte, Ravenna blokirte und auf Rom losging.

Nachdem Hadrian alles in seinen Kräften Stehende gethan, um den Sturm zu beschwören, den verschiedenartigsten Manövern des an Listen unerschöpflichen Königs eine felsenfeste Ruhe**) entgegensetzend, wandte er sich, nach dem Beispiele des Zacharias, an Karl, indem er ihn beschwor, die Kirche, als deren rechtmäßiger Vertheidiger, zu beschützen. Karl versuchte erst den Weg der Unterhandlung und Vermittlung, doch ohne Erfolg, denn Desiderius bildete sich ein, Karl werde seine Vasallen zu einem Heerzug über die Alpen nicht bewegen können. Dieser aber, unterstützt von den Prälaten, wußte durch die Schilderung der bedrängten Lage des Papstes den religiösen Enthusiasmus der zu Genf versammelten Barone zu erregen — gerade wie einst sein Vater gethan — und da er ihnen auch die Versuche des Desiderius darlegte, einen Bürgerkrieg im Frankenlande anzufachen, wurde einhellig der Kriegszug beschlossen. Derselbe bot übrigens die günstigsten Aussichten auf Erfolg dar, denn während die Griechen auf Italien wohl Ansprüche machten, aber weder die Kraft, noch den rechten Willen zu ihrer Behauptung hatten, waren die

---

*) Sicut lapis adamas ita firmus extitit Hadrianus Pontifex. Anast. Bibl. D. B.

Lombarden mit den Päpsten verfeindet, unter sich selbst zerfallen, von den Italienern gehaßt.

Während der Fall der Gothen Mitleid einflößt, da er nicht unedel, nicht unrühmlich war, zeigt sich in dem Untergang der Lombarden nur Schwäche und Feigheit; deren Könige, beständig eidbrüchig und im Kriege stets unterliegend, unterwarfen sich den von einem fremden Fürsten auferlegten Bedingungen und waren, wie ungezogene Kinder, sofort wieder mit dem alten Trotz bei der Hand, sobald derjenige, vor welchem sie sich gedemüthigt, wieder ferne war. Karl dagegen begriff, wie alle großen Männer, vollkommen, was seine Zeit erforderte. Statt mit der so mächtigen Geistlichkeit zu streiten, stärkte er sich, indem er aller bewegenden Kräfte der Gesellschaft sich bemächtigte und sie für seine Zwecke benützte. Und nun unternahm er seinen Zug nach Italien mit dem wohl berechneten und gereiften Plane, nicht blos, wie sein Vater, die Longobarden zu demüthigen, ihr Reich aber bestehen zu lassen, sondern dieses ihr Reich völlig zu vernichten.

Uebrigens kostete die Eroberung Italiens sehr wenig Blut, denn er hatte dasselbe nur den wenigen und ziemlich kühlen Anhängern des Desiderius und seines tapfern Sohnes Adelgis, den dieser an der Regierung betheiligt, streitig zu machen. Dieser Letztere hatte die Alpenpässe so gut befestigt, daß die fränkischen Herren, deren Sache niemals Beharrlichkeit war, bereits begannen, über den Verzug zu murren. Karl selbst war nahe daran, das Unternehmen aufzugeben, als ein Ueberläufer (nach Andern ein Diakon), Namens Martin, ihm einen über unwegsame Felsen führenden und darum unbehüteten Paß verrieth. Ein Häuflein Franken unter der Führung des Herzogs Bernhard, eines natürlichen Sohnes von Karl Martell, schlug diesen Weg ein und erschien so plötzlich im Rücken der Longobarden, welche von panischem Schrecken, auch vielleicht von Verrath umgarnt, ihre unangreifbaren Stellungen aufgaben, ohne dem Feinde auch nur Stand zu halten. Adelgis schloß sich in Verona, Desiderius in Pavia ein mit der Familie Karlmanns und Hunald, dem flüchtigen Herzoge von Aquitanien.

Karl in Italien. 774.

Vermöge dieses unverhofften Erfolges konnte Karl rasch den Boden Italiens betreten und ehe noch die Lombarden von ihrer Bestürzung zurückgekommen waren, die beiden Städte zugleich

umlagern. Verona — er hatte Freunde in der Stadt, die den Adelgis zur Flucht zwangen — ergab sich ihm durch Vertrag, worauf auch Pavia fiel. Adelgis konnte nach Constantinopel entkommen, Desiderius aber fiel in die Hände der Feinde und wurde mit seiner Gemahlin Ansa nach Franken gebracht, wo er im Kloster Corvey seine Tage beschloß. Hunald ward durch einen Steinwurf getödtet. Ueber das Schicksal der Wittwe und Söhne Karlmanns findet sich auch nicht die geringste Andeutung. Für Jedermann unvermuthet faßte Karl im Lager von Pavia den Entschluß, seine Ostern in Rom zu halten und führte ihn, begleitet von Bischöfen, Aebten und vornehmen Laien durch Tuscien reitend, mit seiner gewöhnlichen Behendigkeit aus. Als Papst Hadrian I, freudig bewegt, von des königlichen Freundes Annäherung hörte, sendet er weit schon Ehrenboten, ihn willkommen zu heißen, entgegen. Am Charsamstage wird König Karl beim ersten Meilenstein von einer stattlichen Prozession mit Kreuzen und Fahnen und den Insignien des Patriciats empfangen, und er steigt sogleich vom Pferde, desgleichen sein ganzes Gefolge, und zu Fuß, voran sämmtliche kriegerische Scholen, dann die studirende Jugend mit Oelzweigen in den Händen, Sänger- und Musikchöre, zieht man, umjubelt vom frohen Römervolke, nach dem Vatikan, wohin sich der Papst schon am frühen Morgen begeben. Als der königliche Pilger die Stufen der St. Peterskirche betrat, küßte er jede derselben ehrfurchtvollst, denn jede sei von den Füßen vieler Heiligen berührt und geweihet worden. In der Vorhalle stand der Papst im Pontifikalschmucke, von gesammter Geistlichkeit umreiht, den geliebten Sohn der Kirche Gottes ehrenvollst zu begrüßen und in den Tempel einzuführen, ein Anblick, wie es keinen würdigern, die Erhabenheit der wahren Religion ergreifender darstellenden, mehr jedes Gemüth zur Ehrerbietung stimmenden geben konnte. Nach Kuß und Umarmung traten Papst und König Hand in Hand, Letzterer zur Rechten, in's Heiligthum, hin zur Confessio des Apostelfürsten, und der priesterliche Chorgesang: Benedictus qui venit in nomine Domini! durchströmte Freude weckend den altehrwürdigen Dom. Und Papst und König stiegen hinunter zum Grabe des h. Petrus, und knieeten dort betend, und gelobten sich über den Gebeinen des ersten der sichtbaren Oberhirten, des Fürsten der apostolischen Schaar, feste Freundschaft gegenseitig, stete Freundschaft zwischen Thron und Altar.

Von St. Peter ging dann der Zug in den Lateran, um bei St. Salvator der vom Papste selbst verrichteten feierlichen Spendung des h. Taufsakramentes andächtig beizuwohnen. Nach St. Peter zurückgekehrt, übernachtete König Karl unter seinem Heergefolge außerhalb der Stadt. Am Ostersonntage war höchst feierliches Pontifikalamt in der Frauenkirche ad præsepe, und von da führte der Papst den König nach dem Lateranpalast zur Tafel. Am Montage pontificirte und predigte Hadrian bei St. Peter, und vergaß nicht, in seiner schönen Rede sich so freimüthig als freundlich auch an Karl zu wenden. Am Dienstag geschah das Gleiche nach altem Gebrauch in der Basilica des h. Paulus. Da der König die Hauptkirchen der alten Welt besuchte, ward überall aufgeboten, was der katholische Gottesdienst von seinem Reichthum des Schönen, Erhabenen, Himmlischen nur auslegen konnte. — Erst am vierten Tage, Mittwochs, wurde zu weltlichen Geschäften geschritten und Karl als römischer Patricius dem Volke dargestellt und zwar in der altherkömmlichen Amtstracht dieser Würde, welche Karl sträubend auf Bitten des Papstes anlegte. Die imposante Handlung ging bei St. Peter vor sich in Gegenwart des Papstes, welcher, bevor Karl den üblichen Schwur ableistete, ihn recht inständig bat, desselben eingedenk zu bleiben, der beraubten römischen Kirche zu dem Ihrigen zu verhelfen und auch den Kirchen seines Reiches, welche in den verwirrungsvollen Zeiten ebenfalls sehr viel gelitten. Gerne hat Karl die Schenkungsurkunde des Vaters, die man ihm vorlas, nicht allein ohne Anstand genehmiget, sondern eine neue, noch umfassendere, die der königliche Capellan und Notar Etherius anfertigte, besiegelt, beschworen und auf dem Grabe des h. Petrus nieder gelegt. Eine durch den Scriniarius der römischen Kirche besorgte Abschrift nahm er mit sich. Anast. Bibl. versichert, das Original selbst gesehen zu haben, und ihm zufolge wäre darin dem h. Stuhle alles Land südlich von Venetien und Parma nebst Istrien und Corsika zugesprochen worden, auch die Herzogthümer Spoleto und Benvento, von denen allerdings nicht zu finden, daß sie Karl zu seinem longobardischen Reiche zog. Sie erkoren selbst den Schutz der römischen Kirche und traten zum Papste in ein Lehenverhältniß. So trugen ihm auch Städte Tusciens den Titel eines Oberherrn an, lüstern nach republikanischer Freiheit, welche unter dem Krummstab am sichersten gedieh. Die Ortschaften des Exarchats

hielt Karl noch geraume Zeit besetzt; es waren erst unruhige Köpfe zu bändigen, Kriegskosten einzutreiben u. dgl. *).

Ende des Lombardenreiches.

So endete das Reich der Longobarden nach mehr als dreihundertjähriger Dauer, während welcher sie sich weder die Liebe des Volkes erwarben, noch auch einen einzigen großen Mann hervorbrachten, was von keinem der übrigen barbarischen Völker gesagt werden kann. Ihr Name lebt indessen fort, denn Karl nannte sich König der Longobarden **). Obgleich sein erstes Auftreten in Lombardien von schweren Heimsuchungen für das Volk begleitet war ***), unterwarf er doch bald seine Krieger einer strengen Zucht. Da er jedoch nicht mit einer neuen Nation kam, brauchte er die alten Eigenthümer nicht zu berauben und begnügte sich, in Pavia eine fränkische Besatzung zurückzulassen und mehreren seiner Vasallen anheimgefallene Lehen zu verleihen; die longobardischen Barone und Würdeträger aber bestätigte er in ihren Lehen und Würden, wogegen sie ihm den Treueid schwören mußten. Dessen ungeachtet erschien das kräftige Regiment Karls den eines solchen ungewohnten lombardischen Herren bald unbequem. Arigises, Herzog von Benevent, der Schwiegersohn des Desiderius, und trotzdem mit dem Papste wider denselben einverstanden, verschwor sich mit Hildeprand, Herzog von Spoleto, Rotgaud, Herzog von Friaul, Reginald, Herzog von Chiusi, und Adelgis in Constantinopel zum Umsturz der fränkischen Herrschaft. Papst Hadrian aber, der sorgsam das Interesse seines Freundes und Beschützers wahrnahm, warnte Karl, welcher, bevor die

*) Damberger, A. a. O.

**) Einige behaupten, Karl habe sich auch den Erzbischof von Mailand kommen lassen, aber es ist überhaupt nicht wahrscheinlich, daß die longobardischen Könige gekrönt wurden; man gab ihnen lediglich die Lanze in die Hand und Paul Diakon berichtet, daß ein Kukuk sich auf die Lanze Hildeprands setzte. Es ist sogar niemals von der Krönung der Karolinger die Rede und die erste bestimmte Erinnerung an einen solchen Akt geht nicht weiter zurück, als bis auf das Jahr 888, wo Berengarius zu Pavia gekrönt wurde.

***) „Das Elend war so groß in jenen Tagen, daß, da die Einen vom Schwerte niedergemacht, Andere aus Mangel an Nahrung verschmachtet, wieder Andere von wilden Thieren zerrissen waren, kaum eine geringere Anzahl von Einwohnern in den Flecken und Städten übrig blieb.“ Chronik des Priesters Andreas, ap. Murat.

Verschwornen ihre Kräfte vereinigen konnten, in Friaul einfiel, den Herzog schlug, und da dieser fiel (776), den Franken Marquard, sodann Heinrich an dessen Stelle setzte, dessen Nachkommen dieses Herzogthum bis zum Jahr 924 inne hatten. Auch die übrigen Empörer wurden zum Gehorsam zurückgeführt, aber um künftigen Aufständen vorzubeugen, wurde die Verwaltung umgestaltet und die Gewalt der Vasallen beschränkt; beide erhielten nämlich das Lehen nach fränkischer Weise als Grundlage. Die Ducate wurden aufgehoben und in Bezirke unter Grafen, Gastalden und Schultheißen, wie früher (vergl. S. 215 u. 216) vertheilt. Die Gewalt der Grafen erstreckte sich über den ganzen Bezirk, mit Ausnahme der unmittelbar unter dem Könige stehenden Personen; er führte die Bezirksbewohner in den Krieg und berief sie zu den Versammlungen. Von seinem Richterstuhle konnte appellirt werden an den wahrscheinlich zu Pavia seinen Sitz habenden Palatin oder Stellvertreter des Königs. Ueberdem wurden von Zeit zu Zeit missi dominici, gleichsam als außerordentliche Untersuchungskommissäre gesandt. Es geschah hier wie bei jeder Eroberung: was irgend habenswerth war, fiel den fränkischen Herren zu, so daß vom longobardischen Reiche nichts, als der Name und die Gesetzgebung übrig blieb und diese ward noch dazu durch Karls Kapitularien verändert. Das Herzogthum Benevent, der Zufluchtsort der Longobarden, welche sich der fränkischen Herrschaft nicht unterwerfen wollten, blieb unabhängig; der Herzog ließ sich sogar von seinem Bischof salben, nahm Krone und Scepter mit dem Namen eines Fürsten von Neulombardien an und suchte allmälig einige päpstliche Plätze in seiner Nähe in seine Gewalt zu bekommen.

Diese Unternehmungen des unruhigen Herzogs riefen Karl abermals nach Italien (786). Arigises schickte ihm zwar Unterhändler entgegen und erklärte sich bereit, allen Bedingungen des Königs sich zu unterwerfen, aber Karl gewährte ihm den Frieden nicht eher, als bis der Herzog Benevent verlassen und seine Krone niedergelegt hatte; nun gab er ihm das Herzogthum als Lehen, von dem jedoch sechs Städte genommen und dem Kirchenstaat zugetheilt wurden; als fränkischer Vasall mußte Arigises ferner sich zu einem jährlichen Tribute von 7000 Goldsolidi verstehen und zwölf Geiseln stellen, unter welchen sich sein eigener Sohn Grimoald befand. Trotzdem allem aber brach Arigises seine Zusagen; er verlangte von Constantin V oder vielmehr

seiner Mutter Irene das Herzogthum Neapel, die Würde eines Patriziers von Sicilien und ein Heer, wogegen er verhieß, die Oberherrlichkeit des Kaisers anzuerkennen und griechische Tracht und Sitte anzunehmen. Mit Karl grollend, nahm Irene diese Vorschläge an und Adelgis kam von Byzanz an die Gränze von Benevent, um die Erhebung zu leiten. Inzwischen starb jedoch Arigises und Karl verlieh dem Sohne Grimoald das Herzogthum, blos unter den Bedingungen, Salerno und Acarenza zu schleifen, den Namen des fränkischen Königs in seine Urkunden und auf seine Münzen zu setzen und seinen Longobarden die Bärte abnehmen zu lassen. Adelgis gab indeß seine Unternehmung nicht auf und in Gemeinschaft mit dem Patrizius Theodor griff er den seinem Lehensherrn treuen Grimoald an, fiel aber im Kampf und mit ihm die letzte Hoffnung der Longobarden *).

Königreich Italien.

Um nun den neuen Zustand der Dinge vollends zu befestigen, brachte Karl seinen 6jährigen Sohn Pipin nach Italien, verlieh ihm die Investitur dieses Königreichs, zu dessen Hauptstadt er Pavia bestimmte, und ließ ihn durch Papst Hadrian salben. Dieses Königreich Italien erstreckte sich über den bisheran von den Longobarden beherrschten und eigentlich erst von nun an Lombardien genannten obern Theil der Halbinsel. Das Sabinerland, welches zum Herzogthum Spoleto gehört hatte, wurde fernerweitig den Päpsten zugewiesen, behielt aber seine eigenthümlichen

---

*) Im Bd. X, Hannover 1851, des „Archivs der Gesellschaft für ältere Geschichtskunde" liefert Dr. Bethmann-Hollweg eine treffliche Arbeit in Monographien über Paulus Diaconus und über die longobardische Geschichtschreibung. Die Geschichte, sagen die Gebrüder Grimm, hat den Longobarden große Ungunst bewiesen; ein besserer Stern hat über ihren Sagen gewaltet, die ein aneinander hängendes Stück der schönsten Dichtung bilden, vom wahren epischen Wesen durchzogen. Um so dankenswerther ist die auf umfassender Kenntniß beruhende Arbeit B's, aus der über Paulus selbst, seine verschiedenen Continuatoren und die Reste longobardischer Chroniken und Königsverzeichnisse die genauesten Aufschlüsse zu entnehmen sind. Eine deutsche Uebertragung des Paulus ist schon früher in der Sammlung der „Geschichtschreiber der deutschen Vorzeit" von O. Abel (im letzten Jahre auch Adam v. Bremen und Gregor v. Tours, durch Laurent, Abel und Giesebrecht übersetzt) erschienen. D. B.

Institutionen, namentlich die Municipalverwaltung, wie unter der griechischen Herrschaft.

Mehrere consularische und senatorische oder patrizische Familien hatten sich noch in Rom erhalten, wo sie einen großen Einfluß auf die Regierung ausübten, obgleich die Päpste die Herzoge und andere Magistrate ernannten. Die Briefe von Papst Hadrian beweisen, daß er das weltliche Regiment leitete und überwachte, selbst in dem h. Stuhl nicht unterworfenen Ländern in Folge jenes schon besprochenen Mangels an bestimmter Abgränzung der Gewalten. Die Bischöfe von Ravenna, welche gesucht hatten, so lange der Sitz der kaiserlichen Regierung in dieser Stadt war, sich von der Autorität der Päpste in geistlichen Dingen loszumachen, strebten nun nach einer weltlichen Herrschaft, wie diese erlangt hatten, und verlangten von Karl die Bestätigung im Besitz der Mark Ancona, und obgleich er sich dazu nicht herbeiließ, wies er doch anderseits diese Ansprüche nicht entscheidend zurück. So lange Karl lebte, hatte der Erzbischof von Ravenna unter seiner Jurisdiktion außer der Stadt selbst Faenza, Forli, Forlimpopoli, Cesena, Comacchio, Imola, Bologna und andere Städte, und diese Jurisdiktion über die ganze Pentapolis zu erstrecken war er fortwährend bestrebt*), selbst durch Opfer, durch die er seine Kirchen beraubte, indem er den fränkischen Königen gestattete, die bedeutendsten Zierden derselben nach Aachen und andern Orten zu bringen**).

Süditalien und die Inseln.

Im Süden besaßen die Byzantiner noch Gaeta, Otranto, Amalfi, Neapel, Sorrento, ferner Sicilien, Corsika und Sardinien.

---

*) Cod. Carol. Ep. Adriani, 53, 54.

**) Jene Republik, welche mit 7000 Einwohnern und 60,000 Fr. Einkünften bereits seit 13. Jahrhunderten besteht, überdauerte alle Umwälzungen dieser und der folgenden Zeiten. Ein dalmatischer Steinschneider kam im 4. Jahrhundert auf den Titenberg bei Urbino, um in dieser Abgeschiedenheit sich einem gottseligen Leben zu widmen. Bald gesellten sich ihm einige Gefährten zu, die hier eine industrielle, friedliche und moralische Republik gründeten. Gleich wie im Alterthum Pindinissa, ein kleiner Flecken der Eleutherio — Kilikier, auf einer steilen Höhe gelegen, von allen Eroberern, selbst von Alexander, geachtet worden, ließ auch Napoleon den kleinen Freistaat San-Marino unangetastet. Im 12. Jahrhundert vergrößerte sich San-Marino durch einige Erwerbungen. Delfico, Storia della republica di San-Marino.

Sicilien war von den Gothen beherrscht worden; Theodorich hatte in ihrem Interesse viele Maßregeln ergriffen und ihr einen Grafen gegeben, damit die Sicilier ihr Recht nicht auf dem Festlande zu suchen hätten. Die Longobarden hatten, da ihnen eine Marine gänzlich abging, nicht daran denken können, sie zu unterwerfen, und sie litten sehr unter der griechischen Herrschaft, welche mit einer unordentlichen Verwaltung religiöse Verfolgungen verbanden. Während Sardinien unter römischer Herrschaft stand, hatte es sich mit Städten, Denkmälern, prächtigen Wasserleitungen und Cirken bedeckt. Diese Insel war so fruchtbar, daß sie mit Sicilien die Ehre theilte, eine Kornkammer Roms zu sein. Nach der Völkerwanderung wurde sie wie Corsika nach einander von Vandalen, Gothen, Griechen, welche mehrere sardinische Bischöfe nach Afrika verbannten, besetzt. Nachmals beunruhigten die Sarazenen ihre Küsten häufig, während die Bewohner der Gebirge im Innern ihre alten Gebräuche bis auf die neueste Zeit bewahrten. In Neapel nahm die Regierung ein Feldherr der Reiterei wahr, in Sicilien ein Patrizius, beide bis zum 10. Jahrh. von den griechischen Kaisern ernannt. Da aber die Bewohner dieser Gegenden zu einem beständigen Kampfe mit den Lombarden der beiden südlichen Ducate genöthigt waren, konnten die Griechen sie nicht anders vertheidigen, als indem sie ihre Freiheiten fortwährend ausdehnten, wodurch allmälig ihre vollständige Selbstständigkeit herbeigeführt wurde.

See-Freistaaten.

Auch in andern Seestädten keimte unter der schwachen Verwaltung der Griechen die Freiheit auf, da dieselben, an die Ungebundenheit des Meeres gewohnt, dem Despotismus zu Lande sich nicht fügten. Bereits Gregor der Große klagte über die Seeräubereien der Pisaner, deren Macht im 9. Jahrhundert noch ansehnlich zunahm. Das prächtige Genua, am Fuße unfruchtbarer Berge, bespült von einem fischarmen Meer, daher seine Bewohner lediglich auf die Schifffahrt angewiesen waren, sorgte schon im Beginn des 9. Jahrhunderts selbst für seine Sicherheit und besaß eine einfache Regierung, ganz geeignet, die Freiheit des Volkes zu schützen, ihm Liebe zum Vaterland und Geschmack an dessen Angelegenheiten einzuflößen.

Venedig.

Noch rascher erschwang sich Venedig zur Größe, gab den

Nationen das erste Beispiel einer regelmäßigen Regierung und bestand lange ohne innere Unruhen und ohne Bürgerkrieg. Es endete einsam und erschöpft, nicht aber ohne ein freundliches Angedenken selbst bei denen, die ihm unterthänig gewesen, zurückzulassen. Vor der Völkerwanderung zählte das Land der Veneter bereits 50 Städte und erstreckte sich von Pannonien bis zur Adda und vom Po bis an die rhätischen und julischen Alpen. Da diese Städte zunächst den Einfällen der Nordländer ausgesetzt waren, büßten sie ihren Wohlstand ein und sodann verbrannte Attila Aquileja, Concordia, Oderzo, Altino, Padua. Die Bewohner von Euganea und Venetien, welche vor der Geißel Gottes flohen, suchten eine Zuflucht auf der Insel Rivo Alto (Rialto) und der nahen Inselchen (421). Als der Sturm vorüber war, zogen Viele dieses Adoptivvaterland ihrer verödeten Heimath vor und ergaben sich einer diesen Küsten angemessenen Thätigkeit, indem sie mit Handel, Fischerei, Schifffahrt auf den italienischen Flüssen und Salzbereitung sich beschäftigten, um hiedurch das Brod zu gewinnen, wofür sie Getreide nicht bauen konnten. Sie waren bereits Herren der Insel, als beim Falle des römischen Reiches, sodann bei der Ankunft der Gothen und noch mehr bei dem Erscheinen der Longobarden neue Flüchtlinge hinzukamen, um auf diesen Inseln der Knechtschaft zu entgehen. Natürlich gewährten die frühern Bewohner den neuern Ankömmlingen nicht alle bürgerlichen und politischen Rechte und so bildete sich eine Aristokratie nicht des Blutes oder der Eroberung, sondern kraft eines sehr rechtmäßigen Besitzrechtes. Als der Sitz des Reiches nach Constantinopel verlegt wurde, lockerten sich durch die Entfernung die Beziehungen der Venetier zum Reiche und es dürfte schwierig sein, zu bestimmen, in wie weit sie von den Nachfolgern Zeno's abhängig waren; wahrscheinlich beschränkte sich dieses auf die Huldigung, wodurch sie einigen Schutz gegen die Nachbarn und den bevorrechteten Handel mit dem Osten gewannen. Und da alle Nationen an ihren Ursprung erinnern, wie Rom kriegerisch, Sparta strenge, Athen fein gesittet, Florenz unruhig war, bewahrten die Venetianer stets den Stempel ihrer frühern Geschichte; sie blieben wenig kriegslustig, trieben Handel und hatten eine Munizipalverfassung, auf den Inseln wie vordem auf dem Festlande. Heraclea war der erste Sitz der Regierung. Sie hielten Volksversammlungen zur Berathung der gemeinsamen Interessen und zur Ernennung der jährlichen Magistrate, wie eines Tribuns

für eine jede Insel. Bereits zur Zeit Theodorichs redet Cassiodor von den Venetianern als thätigen Schifffahrern auf Meeren und Strömen: „Gleich den Seevögeln, sagt er, habt ihr eure Häuser auf den Meereswellen errichtet. Durch euch werden getrennte Länder wieder vereinigt, dem Ungestüm der Fluthen Dämme entgegengethürmt; die Fischerei liefert euch die genügende Nahrung und der Arme ist nicht vom Reichen verschieden; die Wohnungen sind gleichförmig; kein Unterschied der Stände, keine Eifersucht zwischen den Bürgern. Die Salzstätten ersetzen auch die Cirken" *). Im ersten Jahre der longobardischen Herrschaft verlegte der Patriarch von Aquileja seinen Sitz nach Grado und im Laufe des nächsten Jahrhunderts siedelten auch die meisten seiner Suffragane auf das Gebiet der Veneter, so nach Caprola, Heraclea, auf die Insel Torcello, nach Equilo, an die Küste von Medoaco. Und je unerträglicher das lombardische Joch den Italienern und namentlich dem Klerus wurde, desto mehr nahm die Bevölkerung der friedlichen Lagunen zu.

Die Slavinen, welche Dalmatien eingenommen hatten, ergaben sich der Seeräuberei, als sie, ohnehin Räuber, in einem so oft ausgeplünderten Lande nichts mehr zu erbeuten fanden; die Veneter, die sich ihren Angriffen widersetzen mußten, zeigten alsdann, daß sie nicht nur handelskundig und thätig, sondern auch tapfer waren **). Als sie dem Exarchen Eutychius beistanden, Ravenna dem König Luitprand zu entreißen, ward (der Tribun?) Orso wegen dieses ihm hauptsächlich zu verdankenden Sieges übermüthig und nahm ein tyrannisches Wesen an, was eine Reform in der Verfassung herbeiführte. Die bisheran einem einzigen Tribun anvertraute Verwaltung wurde nun von 10, 12, 7 geführt, endlich erwählten Edle, Volk und Klerus gemeinsam Ein Oberhaupt, dessen Autorität sich über Alle erstreckte, nur vom Gesetz aber doch dermaßen beschränkt war, daß diese Magistratur niemals in eine Despotie ausarten konnte. Die Reihe dieser Regenten oder Dogen eröffnete Paulucció Anafesto von Heraclea (657). Sie wurden auf Lebenszeit vom Volke erwählt, welches die Concilien und das Wahlrecht sich erhielt.

Als Karl das Königreich Italien gegründet hatte, schloß er,

---

*) Variarum, XII, 24.

**) Dandolo, Chron. V, 7.

um dessen Gränzen festzusetzen, mit dem griechischen Reiche einen Friedensvertrag (804); für sich behielt er Istrien, Liburnien, Dalmatien, und die Dogen von Venedig und Zara hatten fortwährend ihm den Eid der Treue zu leisten. Den Vertrag brechend, schickte jedoch der Kaiser Nikephor Truppen ab, um Dalmatien wieder zu nehmen, während der treulose Paulus, Herzog von Zara und Kephalonia, die dalmatischen Häfen besetzte, in den Lagunen, über welchen das aufblühende Venedig sich erhob, Anker warf und einen Versuch gegen Comacchio machte. Von den Franken zurückgeworfen, suchte er wieder mit Pipin Unterhandlungen anzuknüpfen, aber die Brüder Obelerius und Beatus, die Dogen von Venedig, wußten sie zu vereiteln, da sie fürchteten, eine Abtretung des Freistaats möchte der Preis des Friedens sein. Dem Paulus blieb nichts anderes übrig, als seine Flotte nach Kephalonia zurückzuführen, die Venetianer aber waren der Rache Pipins blosgestellt. Er war gegen sie erbittert, weil sie, als er den Treuschwur von ihnen verlangte, geantwortet: Wir wollen nur des römischen Kaisers Unterthanen (δουλοι) sein, weil sie ihm zu seinem dalmatischen Zuge Hülfe verweigert und endlich weil sie durch ihre Verfolgungen den Patriarchen gezwungen hatten, seinen Sitz nach Pola zu verlegen. Pipin kehrte daher seine Waffen gegen sie und nahm die Inseln Grado, Heraclea, Equilo, Malamocco, worauf der Doge, um Olivolo, Torcello und Caprola zu retten, einen jährlichen Tribut versprach. Die Venetianer aber schrieben diese Unterwerfung dem Verrath oder der Feigheit des Obelerius zu und schickten ihn mit seinem Hause in die Verbannung.

Innere Zwistigkeiten erleichterten Pipin die Eroberung von Chioggia und Palestrina, von wo er eine Barkenbrücke bis nach Malamocco, dem Sitze der Regierung, schlug. Da zog sich auf den Vorschlag des Angelo Participazio die ganze Bevölkerung nach Rialto zurück und der Admiral Victor von Heraclea ließ die feindlichen Schiffe bis in die Untiefen der Lagunen vordringen, worauf er, als sie wegen der Ebbe sich nicht von der Stelle bewegen konnten, sie mit Pfeilen und Feuer angreifen ließ, so daß sie in großer Verwirrung und nach schwerem Verlust bei zurückkehrender Ebbe in den Hafen von Ravenna flüchten mußten (809). Dieser Sieg entschädigte Venedig für den erlittenen Verlust. Angelo Participazio, an die Spitze des Volkes, welches er gerettet hatte, gestellt, verlegte den Sitz der Regierung nach

Rialto und ließ eine Mauer zur Vertheidigung des Laguneneingangs erbauen. Im Schutze dieses Walles bildeten Chioggia, Malamocco, Palestrina, Heraclea, die bald wieder aufblühten, eine Krone um den Palast des Dogen mit sechszig durch Brücken verbundenen kleinern Inseln, gleichsam als ein Symbol der moralischen Einheit, aus welcher der Freistaat seine Kräfte schöpfte. Diese Inselgruppe erhielt den Namen des alten Vaterlandes und wurde Venedig genannt; bald darauf gelang es den Venetianern, von Alexandrien die Gebeine des h. Marcus zu entführen, welcher seitdem als der Schutzpatron der Stadt verehrt wurde. Eine Commune und ein Heiliger: dies waren stets die Elemente, aus welchen die Italiener ihre Freiheit gestalteten.

Gegen Dalmatien war Pipins Flotte nicht glücklicher (810), weshalb diese Provinz den Griechen verblieb. Feindseligkeiten und Verhandlungen spannen sich fort, bis endlich der Patrizier Arsaphius zu Aachen aus Karls Händen den Friedensvertrag empfing (812), welcher den Griechen Venedig, Trau, Zara und Spalatro abtrat. Jedoch war dies für den griechischen Kaiser eine blos nominelle Erwerbung, diese Städte aber waren hiedurch der beständigen Beunruhigungen überhoben, welche die Ansprüche der Franken ihnen verursacht hatten.

Karl der Große als Eroberer.

Die Unternehmungen wider die Longobarden waren nicht mehr bloße Raubzüge, wie die der Barbaren, oder Fehden eines Stammes wider den andern, sondern von einem politischen Zweck oder durch die Nothwendigkeit, ein bestimmtes System in Ausführung zu bringen, hervorgerufene Kriege. Hatte nun Karl in weiser Erkenntniß seiner Zeit diese Nothwendigkeit erkannt oder war er vielmehr durch die Umstände oder auch durch jenen Instinkt getrieben worden, welcher die großen Männer das ihrer Zeit Angemessene kennen lehrt, jedenfalls erkennt man in den 54 Feldzügen, welche er zwischen 769 und 813 unternahm *), durchweg das Streben, die im Gebiete des alten römischen Reichs wohnenden Völkerschaften in ein starkes Ganze zu verschmelzen, um sie

*) 2 gegen die Aquitanier, 18 gegen die Sachsen, 5 gegen die Longobarden, 7 gegen die Araber in Spanien, 1 gegen die Thüringer, 4 gegen die Avaren, 1 gegen die Bayern, 2 gegen die Briten, 4 gegen die Slaven, 5 gegen die Sarazenen in Italien, 3 gegen die Dänen, 2 gegen die Griechen.

hiedurch einestheils wider das zwiefache Andringen der Araber im Süden und der Ueberreste barbarischer Völker in Germanien zu kräftigen. Er war daher keineswegs ein ehrgeiziger Eroberer, sondern ein Regent, der bestrebt war, in seinen Staaten den Niederlassungen der neuen Bevölkerungen eine feste Begründung zu geben und sie vor fernerweitigen Erschütterungen und Einfällen zu bewahren. In einem solchen Interesse der Kultur und der Staatsordnung begann er mit der Unterwerfung Aquitaniens, dessen beständige Wirrungen die Gränze des Reiches wider den neu gegründeten Araberstaat in Spanien schwächten. Sodann unterlagen die stets kampffertigen, stets eroberungslustigen Longobarden. Nach Armorika sandte er den Seneschal Andulf, welcher mehrere Plätze nahm und viele Gefangene machte, jedoch erst nach zwölf Jahren (786) dieses Land völlig zu unterwerfen vermochte, und selbst dann hielten die wieder in ihre Besitzungen eingesetzten Mac Tiernes die beschworne Treue nicht.

Sachsen.

Die Sachsen bereiteten Karl'n eine größere Sorge und beschäftigten ihn weit mehr. Wahrscheinlich gleichen Ursprungs mit den Franken, hatten sie ihr Vaterland nicht verlassen, und während jene durch ihre Niederlassung in Gallien und die Annahme des Christenthums mildere Sitten angenommen, hatten die „Männer der rothen Erde", wie die Sachsen sich selbst nannten, ihre ursprüngliche Rohheit nicht abgestreift. In ihren dichtbewaldeten Marschen vereinzelt lebend, mit dem gleichen Worte Wiese und Stadt bezeichnend *), haßten sie eine Gesittung, welche sie an Ländereien, Dörfer gebunden, sie dem Zwange einer geregelten Verwaltung unterworfen hätte. Dem Fremden, welcher durch ihr Gebiet zog, war verboten, einen Wagen mit sich zu führen, um nicht den Boden durch die Eindrücke von Räderspuren zu verletzen, und ihr Haß, ihre Eifersucht wider die Franken steigerte noch ihre hartnäckige Anhänglichkeit an ihren rohen Götzendienst. Sie theilten sich in die vier Hauptvölkerschaften der Westfalen (Westleute) im Westen, der Ostfalen (Ostleute) im Osten, der Engern (Angarier) im Süden, der Nordalbinger (Nordleute) auf dem rechten Ufer der Elbe **).

---

*) Grimm, Deutsche Rechts-Alterthümer.

**) Ein Pfahl bezeichnete die Gränze zwischen zwei Völkerschaften, Enge

Während bei den Franken die germanischen Einrichtungen in Verfall gerathen und die Rechte der Edeln von denen, die das Gefolge des Königs bildeten und an die Stelle der Freien getreten, usurpirt waren, hatten dagegen die Sachsen die Sitten der Vorfahren strenge aufrecht erhalten und erkannten kein allgemeines Oberhaupt an; jeder Stamm hatte sein eigenes und zur Berathung der gemeinsamen Dinge versammelten sie sich am Ufer der Weser zu Marklo. Sie unterschieden unter sich drei Stände, die Edelinge, Freilinge, Lassen (Liti); die Einrichtung der Kriegsgeleitschaften, welche unter ihnen fortbestand, trieb sie zu Raubzügen und Abenteuern an.

Nachdem die drei Pipine zur Befestigung der fränkischen Monarchie die Krieger Austrasiens nach Gallien geführt hatten, suchten die Sachsen diese seit Jahrhunderten andauernde Bewegung fortzusetzen und bedrohten das austrasische Gebiet, indem sie über Weser und Elbe setzten. Sie ließen mitunter nach in ihren Invasionen, gaben sie jedoch nie völlig auf. Besiegt, einem Tribut unterworfen, standen sie troß dem beim ersten Anlaß wieder auf, brachen das Joch und unternahmen neue Einfälle. Zu wiederholten Malen war versucht worden, das Christenthum in ihrem Lande einzuführen, aber stets vergeblich. Ihre Religion, vielleicht dieselbe wie die der Skandinavier, war dermaßen mit ihrer politischen Organisation verwachsen, daß die eine nicht vernichtet werden konnte, ohne daß die andere mit gefallen wäre; den alten Kultus untergraben hieß namentlich den Edelingen ihre Vorrechte nehmen. Durch die Gewalt genöthigt, den Glaubensboten die Predigt auf ihrem Gebiete zu gestatten, nahmen sie den Angelsachsen St. Leobwin zwar an, hörten jedoch kaum auf seine Vorstellungen, worauf er ihnen in der Volksversammlung mit

---

bedeutet Mitte, der Engergau lag in der Mitte des Landes. Die Elbe hieß Albis.

Denique Westfalos vocitant in parte manentes
Occidua, quorum non longe terminus amne
A Rheno distat. Regionem solis ad ortum
Inhabitant Osterlindi, quos nomine quidam
Ostfalos alio vocitant, confinia quorum
Infestant conjuncta suis gens perfida, Slavi.
Inter praedictos media regione morantur
Angarii, populus Saxonum tertius.

Poeta Saxo ap. Pertz, p. 228.

dem Zorne Karls drohte. Es war dies ein unglücklicher Einfall; in ihrem Nationalstolz empfindlich gekränkt, zerstörten sie die zu Deventer errichtete Kirche und erschlugen die Neubekehrten. Leobwin verdankte seine Rettung nur dem Mitleid eines Edlen, und er brachte Karln, welcher den Reichstag zu Worms abhielt (772), die traurige Nachricht. Gleichwie bei dem Zuge gegen die Longobarden, gab ihm die Religion den Anlaß zu einem Unternehmen gerade in dem Augenblick, wo es aus dem Gesichtspunkte der Staatsklugheit sich als nothwendig herausstellte. Die fränkischen Edeln beschlossen auf seinen begeisternden Antrag einstimmig den Bekehrungskrieg. Da die Sachsen vereinzelt unter verschiedenen Anführern kämpften, wurden sie leicht besiegt; Verhaue aus ganzen Wäldern gebildet hielten Karl nicht ab, sich der Eresburg (Stadtberg, Heresburg, Haarburg) zu bemächtigen, die auf einer Höhe nahe dem Diemen in Westfalen lag und wahrscheinlich die Hauptstätte des sächsischen Kults war, denn die Irminsul stand daselbst inmitten eines heiligen Haines. Dieses Idol, welches keineswegs, wie man aus der Aehnlichkeit des Namens schließen sollte, dem Andenken des Arminius gewidmet war, stellte Irmin, den Schutzgott der deutschen Nation, dar*), war in voller Waffenrüstung, hielt in der linken Hand eine Waage, in der Rechten ein Banner mit einer Rose; auf seinem Schilde war der königliche Löwe und zu seinen Füßen ein mit Blumen bedecktes Feld dargestellt. Die Franzisken der fränkischen Krieger arbeiteten drei Tage lang an der Zerstörung der Säule und jeder Spur ihres Kults. Karl drang in diesem Feldzuge bis an die Weser, und die Sachsen stellten Geiseln und versprachen, eine jährliche Steuer zu bezahlen, sowie den Missionären, die in ihr Land kommen würden, kein Hinderniß in den Weg zu legen.

Karl war genöthigt worden, diesen Feldzug zu unterbrechen, um gegen die empörten Longobarden sich zu wenden, und kaum war er in Italien, als die Sachsen abermals die Waffen ergriffen, die Priester verjagten, die Eresburg wieder eroberten, Thüringen bis nach Fritzlar hin verheerten und an der vom h. Bonifacius in dieser Stadt erbauten Kirche die ihrer Irminsul angethane Schmach rächten. Der König ließ (775) drei Heeresabtheilungen

*) Grimm, Irmenstraße und Irmensäule, Wien 1815.

ausziehen, um die Sachsen über die Weser zurückzutreiben, eilte nach seiner Pfalz Düren, zwischen Aachen und Düren, wo er das Maifeld berief und sodann wieder persönlich wider die Sachsen auszog. Er stürmte die Sigiburg, nahm die Eresburg wieder und befestigte sie, setzte bei Brunisberg trotz des heftigsten Widerstandes der Sachsen über die Weser und empfing die Huldigung von Bruno und Hessi, den Herzogen der Engern und Ostfalen, welche Geiseln gaben und abermals versprachen, die Predigt des Christenthums nicht zu hindern. Inzwischen aber überrumpelten die Westfalen eine Abtheilung Franken im Lager bei Lidbach und hieben sie in Stücke, worauf Karl auch wider diese seine Waffen kehrte und sie nöthigte, gleich den andern Sachsenstämmen sich zu unterwerfen. Welchen Werth hatten jedoch solche durch das Schwert abgedrungene Gelöbnisse, erzwungene oder durch oft kindischen Eigennutz herbeigeführte Bekehrungen? Freilich gehorchten die besiegten Sachsen und ließen sich taufen, manche sogar zwei und drei Mal — des weißen Neophytengewandes wegen. Als die Avaren sahen, daß Karl ihren bekehrten Genossen ein Festmahl gab, drängten sie sich haufenweise zum Taufbecken, um am Mahle Theil nehmen zu können. Indeß war auch mit der Taufe des eigentlichen Volkes wenig gewonnen; anders verhielt es sich mit den Edelingen, deren Standesvorrechte in der Religion wurzelten, daher, während Freilinge, Lassen und Leibeigene willig Christen wurden, die Edelinge Annahme der Taufe verweigerten und stets auf einen günstigen Augenblick zum Wiederbeginn der Feindseligkeiten spähten.

Als daher Karl sich wieder nach dem Friaul verfügte (776), um dem Aufstande der lombardischen Herzoge vorzubeugen, vernahm er, daß die Eresburg von den Sachsen abermals genommen und zerstört, die Sigiburg hart bedrängt sei. Da erschien er plötzlich an der Ruhr und drang durch die unwegsamen Urwälder bis zur Quelle der Lippe, wo er die Burg Lippspring erbaute; auch die Eresburg ließ er wieder aus den Trümmern erstehen und nöthigte die Edelinge der drei Stämme zur Erneuerung ihres Treugelöbnisses und zur Annahme der Taufe mit ihren Familien. Hierauf hielt er das Maifeld zu Paderborn im Lande der Westfalen (777) und nicht blos die meisten Freilinge, sondern auch die Edelinge erschienen hier, gelobten Treue und nahmen in Menge die Taufe an. Eine Kirche wurde in dieser Stadt errichtet und der h. Sturm, Abt von Fulda, zum ersten Bischof der

Sachsen bestellt, der seinen Sitz da gründete, wo einst die Irminsäule gestanden.

Jedoch hatte nicht die ganze Nation zu Paderborn sich unterworfen; Wittekind, einer der tapfersten und angesehensten Edelinge, war mit vielen Edelingen und Freilingen, die gleich ihm einer fremden Herrschaft und einem fremden Glauben sich nicht unterwerfen wollten, zu dem Dänenfürsten Sigfrid nach Jütland entflohen; aber als Karl im folgenden Jahre über die Pyrenäen stieg — weil die Sarazenen durch die Niederlage im Thale v. Roncevall ermuthigt auf neue Unternehmungen sannen — kehrte Wittekind in die Heimath zurück, und die bloße Erscheinung dieses Helden, auf den Hermanns unerschütterlicher Muth und glühende Vaterlandliebe sich vererbt zu haben schien, machte, daß die Sachsen Niederlagen und Schwüre vergassen. Kirchen und Klöster gehen in Flammen auf und von der Elbe bis zur Lippe droht der Tod den christlichen Priestern, den Anhängern des Kreuzes. Wittekind verheert Thüringen und Hessen, dringt an den Rhein bis nach Deutz vor, dessen Flammen das gegenüber liegende Köln in Schrecken setzen, und stromaufwärts bis zur Moselmündung. Die Friesen stehen gleichfalls auf und bald sind die Franken in ihren eigenen Gebieten von einer allgemeinen Empörung der germanischen Völker bedroht. Da sendet Karl die Alemannen und Franken wider die Sachsen, welche sie bis nach Hessen zurückwerfen und bei Badenfeld in die Flucht schlagen, während er selbst umfassende Vorbereitungen zum Entscheidungskriege trifft. Bald (779) erscheint er an der Spitze seiner Palatine und bei Bocholt an der Aa schlägt er die Westfalen auf's Haupt; Wittekind flüchtet abermals zu den Dänen. Nun bitten die drei Nationen diesseits der Elbe um Frieden, der ihnen auf der Versammlung zu Orhaim (Orum an der Ocker) gewährt wird (780); aber Karl hatte nun hinreichend erfahren, daß der Sachsen Schwüre und Taufe nicht genügten, sie im Gehorsam zu erhalten, daß vielmehr die Macht der Edelinge und die Kraft der Nation völlig gebrochen werden müsse. Er verlangt daher, daß viele Freilinge und Lassen als Pfänder für die Unterwürfigkeit der übrigen über den Rhein ziehen und daß 10,000 Familien in den verödeten Gegenden von Belgien — über welche Marschgegenden Lyderich, Graf von Harlem, wachte — und Helvetien sich ansiedeln. Die Zurückbleibenden werden ihrer Volksversammlung und ihrer nationalen Richter beraubt, statt derer ihnen

fränkische Grafen gesetzt werden. Während mehrerer Jahre bestrafte das Kriegsgesetz diejenigen, welche sich der Taufe entzogen, und sogar die Verletzung kirchlicher Vorschriften, wie den Bruch des Fastengebots, mit dem Tode *). Die mit Beschlag belegten und herrenlosen Güter erhielt die Kirche, wofür sie eine hinreichende Anzahl von Priestern und Mönchen zu unterhalten hatte, und immer hundert Edelinge, Freilinge oder Sassen mußten zusammentreten, um der Kirche, zu welcher sie gehörten, einen Hof, zwei Manse **), einen Diener und eine Dienerin zu stellen. Außer Paderborn wurden (786–802) die Bisthümer Osnabrück, Hildesheim, Verden, Minden, Halberstadt, Bremen [vom heil. Willehad] ***), Münster (vom heil. Ludgerus [Luidgar] nach 15jährigem apostolischem Wirken in Friesland und an der Nordseeküste) errichtet. Von diesen 8 Bischofssitzen ging recht eigentlich die Sittigung Germaniens aus und mit ihrem wachsenden Einflusse gestalteten sie sich zu jenen geistlichen Fürstenthümern, die einen wesentlichen Theil der germanischen Staatsverfassung bildeten.

Bei der Volksversammlung, welche Karl nach Lippspring berief (783), wurde mit dem Dänen Sigfrid und dem Chagan der Avaren ein Bündniß geschlossen. Sachsen war nun eine fränkische Provinz geworden, aber hinter den Sachsen befanden sich noch andere Völker, die der Gesittung feind und voll Verlangen waren, den Süden zu überfluthen, nämlich die Slaven. Bereits hatten die Stämme der Soraben und Czechen ihre Heerden zur Weide über die Elbe geführt und jene, welche zwischen Elbe und Sale saßen, sogar Raubzüge nach Thüringen und Westfalen unternommen. Anderseits wurden die Normänner, welche in Holstein und Schleswig wohnten, von Wittekind, der auf dem Reichs-

*) Baluze, Cap. de partibus Saxoniae, I, 250.

**) Ein Haus mit den nöthigen Ställen und sonstigen Wirthschaftsgebäuden bildete einen Hof; ein Hof mit seinen Ländereien und Waldungen war eine Manse, gewöhnlich eine Meierei von 12 Hufen. Mehrere Manse bildeten eine Mark, mehrere Marken einen Bezirk, pagus.

***) Nachdem Wittekind sich hatte taufen lassen und in Sachsen die Ruhe hergestellt war, gründete Willehad, ein Landsmann des h. Willibrod und des h. Bonifacius, eine Niederlassung zwischen der Weser und Elbe zu Wigmor (785) und auf dem Wormser Reichstage (787) wies ihm Karl Bremen zum bischöflichen Sitze an. D. V.

tage zu erscheinen sich geweigert hatte, zu Angriffen auf die Franken gereizt. Darum forderte Karl die zu Lippspring versammelten sächsischen Häuptlinge auf, zur Abwendung dieser sie nicht minder als die Franken bedrohenden Gefahr mit den Ihrigen die Waffen zu ergreifen, aber es zeigte sich bald, daß es unklug gewesen, ihnen so großes Vertrauen zu schenken. „Neuere Erfahrung der Weltumsegler hat gelehrt, wie wenig den Barbaren, wenn sie Frieden und Freundschaft bieten, zu trauen ist, wie sie, wenn sie auch sonst auf Ehre halten, keine Treue kennen und kein Verbrechen scheuen, wenn es Fremde und Gefahr vor diesen gilt; das erfuhr auch Karl. Ohne Mißtrauen in die Heeresfolge der Sachsen, schickte er seinen Kammerer Adelgis, seinen Marschall (stabuli comes) Geito, seinen Pfalzgrafen Worado, als die Soraben, nachdem Wittekind einen allgemeinen Aufstand der Sachsen insgeheim vorbereitet hatte, in's Land der Thüringer eingefallen waren; sie sollten mit wenigen Franken an der Spitze des sächsischen Heerbannes über die Elbe gehen, um den Soraben in den Rücken zu fallen. Noch waren sie nicht an der Elbe, als das ganze Land aufstand. Zwar eilte Theoderich, ein Anverwandter Karls, aus der Gegend von Köln herbei, um seine Landsleute zu verstärken; Adelgis aber und seine Leute, statt das Treffen zu vermeiden, bis sie sich mit ihm vereinigt hatten, ließen sich im Braunschweigischen am Suntel („in monte qui dicitur Suntdal") in eine Schlacht ein, die durch ihre Niederlage eine der verderblichsten wurde" *). Adelgis und Geito fielen und die fränkischen Krieger wären wohl vollständig aufgerieben worden, wenn nicht Karl unverzüglich ein Heer gesammelt und mit demselben an die Weser geeilt wäre. Da wo die Aller in die Weser mündet („ubi Arara confluit in Wisaram"), bei Verden, nahen ihm die sächsischen Häuptlinge wieder mit Unterwürfigkeit, der König aber, eine Milde verbannend, die ihn so theuer zu stehen gekommen, gebietet den ihre Schuldlosigkeit Betheuernden, die Rädelsführer und Theilnehmer der Empörung zu stellen; es geschieht und 4500 Edelinge und Freie werden nach Verden geführt und großentheils enthauptet. Diese furchtbar strenge, aber nicht ungerechte Heimsuchung benutzt Wittekind, der wieder zu den Normannen entwichen war, um das ganze Volk zur Blutrache aufzufordern wegen der Hingerich-

*) Schlosser. D. V.

teten. Er versammelt einen ansehnlichen Heerhaufen und zum ersten Mal wagen es die Sachsen, dem König — der kaum noch in Metz seine geliebte Gemahlin Hildegard († 30. Apr. 783) begraben und auf die erste Kunde vom Aufstande, ehe noch ein Heer gerüstet ist, aus Franken herbeeilt — bei Detmold (Theutmalli, deutsche Malstätte) im offenen Kampfe entgegenzutreten. Das Treffen bleibt unentschieden, kostet aber so viel Blut, daß Karl nach Paderborn zurückgeht, wo er eine Verstärkung erwartet und sich sodann wieder den kampflustigen, den großen Wodan um Sieg und Rache an den Franken anrufenden Sachsen entgegenwirft, die er an der Hase bei Osnabrück erreicht und in mehrtägiger fürchterlicher Schlacht entscheidend auf's Haupt schlägt. Wittekind kehrt zu den Dänen zurück, die Franken verheeren, ohne irgend Widerstand zu finden, alles Land zwischen Weser und Elbe, um die Bewohner durch Noth und Hunger vollends zu beugen. Indessen hielt sich Karl des Sieges noch so wenig für versichert, daß er wider seine Gewohnheit sein Heer den Winter über beisammen behielt.

Nachdem er auf der Eresburg das Osterfest (785) mit Glanz gefeiert und zu Paderborn das Maifeld sammt einer Synode versammelt hatte, überschwemmte er mit großer Streitmacht den Bardengau. Er findet jedoch keinen ernstlichen Widerstand mehr, und da Karl sieht, daß der Trotz der starren Heiden zu weichen beginnt, hält er den rechten Augenblick gekommen, wieder Milde zu zeigen und sendet Friedensboten an seinen erbittertsten Gegner Wittekind. Und in der That hat sich der König in seinen Erwartungen nicht getäuscht; Wittekind und sein Waffengefährte Albi kommen, nachdem sie Geiseln erhalten, nach Bardewick (nachmals eine bedeutende Hansestadt, aus deren Trümmern Lüneburg entstanden) zu einer mündlichen Besprechung, die denn auch zum erwünschten Ziele und zur Versöhnung der beiden großen Gegner führt. Wittekind, Albi und viele andere vornehme sächsische Katechumenen folgen Karln auf sein Schloß Attigny, wo sie feierlich die Taufe empfangen (Wittekind's und seiner Gattin Pathe ist der König selbst) und fortan, nach Westfalen zurückgekehrt, die beschworene Treue gewissenhaft halten.

Nun aber die Sachsen vollständig bezwungen sind, läßt es sich Karl angelegen sein, sie mit seinen übrigen Unterthanen zu versöhnen und zu verschmelzen; zu dem Behufe erläßt er Capitularien, durch welche ihnen die nämlichen Rechte wie den Franken

eingeräumt werden. In Folge dessen werden sie von Grafen ihrer Nation regiert, nehmen Antheil an den Reichstagen, sind in den Wehrgeldern für Vergehen den Franken gleichgestellt. Nach acht Friedensjahren waren denn auch die Sachsen so weit beruhigt, daß sie sogar mit den Franken wider die Avaren und Slaven kämpften. Daß der Rückfall in abgöttische Gebräuche, und um diese zu verhindern, die besondern Versammlungen mit strengen Strafen belegt wurden, ist nur natürlich. Das Gesetz verhängt Todesstrafe auf Flucht und Versteck vor der Todesstrafe, Verbrennung der Leichen nach heidnischem Gebrauch, Darbringung von Menschenopfern, Verschwörung mit Heiden wider Christen. Ein Edeling, der Quellen, Bäumen oder Hainen ein Gelübde thut oder zu Ehren der Götter ein Mahl feiert, zahlt 60 Sol., der Freiling 30, 15 der Lasse. Besitzt er nicht so viel, so muß er den Strafbedarf der Kirche abdienen; dieser hat auch ein Jeder von seinen Gütern und Arbeiten den Zehnt zu entrichten*).

Die Nordalbinger unterwarfen sich indeß diesen Gesetzen nicht, bewahrten mit dem Kult ihrer Väter auch ihre Unabhängigkeit und warfen den Stammesgenossen ihre Feigheit vor, was wesentlich zu deren fortwährenden, wenn auch vereinzelten Versuchen, das fränkische Joch zu brechen, beitrug. Einen solchen Aufstandsversuch dämpfte Karl zu Sinfeld (793); kaum aber hatte ihn der Avarenkrieg wieder hinweggeführt, als sie sich abermals empörten und im Gau Rustringen an der Unterweser einige fränkische Hauptleute erschlugen, Geistliche vertrieben, Kirchen zerstörten. Es veranlaßten diese Vorgänge den König, den Winter (794) an der Weser zuzubringen. Sein Standlager, an der Mündung der Diemel in die Weser, gestaltete sich zu einem glänzenden Hofe, denn es fanden sich an dem Orte, den er Neu-Heristall nannte, seine beiden Söhne ein, die Könige von Italien und Aquitanien, Tudun, der Avarenchagan, die Gesandten des Königs von Gallicien und Asturien, Alonso, und von Ben-Ommeja, dem Emir von Mauretanien. Hier befand sich der König noch, als die Nordalbinger die Boten, welche zur Erhebung der Steuern geschickt worden, so wie seinen Gesandten Godeskalk,

*) Cap. in partibus Saxoniae. Man wollte in den von Karl gegründeten Untersuchungsgerichten den Ursprung der Vehme finden, welche im 14. Jahrh. in Westfalen sich sehr ausdehnte und im Geheimen Verrath und Verräther traf.

welcher eben vom Dänenkönig Sigfrid zurückkehrte, erschlugen (798). Auf die Nachricht hievon ging Karl, unterstützt von Thasco, dem Herzog der Obotriten (in Mecklenburg), über die Weser, verheerte das Land bis zur Elbe, schlug die wilden Nordleute bei Suentana und versetzte ein Drittel der Bevölkerung nach Gallien; hierauf ging er zum ersten Mal über die Elbe und drang siegreich vor bis zur Eider. Trotz dem unterwarfen sich die Nordalbinger noch nicht völlig und es folgten noch manche Aufstände und Niederlagen, bis es Karln gelang, durch die gewaltsamsten Maßregeln sie zu beugen. Endlich (803) schloß er einen Vertrag mit den Sachsen zu Selz, nach welchem sie die christliche Religion annehmen, keinen Zins an die fränkischen Könige, nur den Zehnten an die Kirchen und die Geistlichkeit entrichten, den Bischöfen gehorchen, im Uebrigen frei sein, nach ihren Gesetzen unter den Grafen und den königlichen Abgeordneten leben und mit den Franken ein Volk ausmachen sollten *). So endete der 32jährige blutige Krieg mit Einverleibung der Sachsen unter die Franken; jene entsagten ihrer alten, lediglich auf den Territorialbesitz gegründeten Freiheit, und da sie auf den ererbten Ländereien verblieben, ohne Vasallen zu werden, wurden sie als Leute des Königs betrachtet und als solche dem Heerbann des Reichs unterworfen. Die Friesen hatten das gleiche Geschick und das Andenken, wenigstens der Geist der alten Freiheit, erlosch völlig **).

Durch Gewaltthätigkeit und Blutvergießen darf selbst die Wahrheit nicht ausgebreitet werden; in dieser Beziehung ist Karls Verfahren gegen die Sachsen nicht zu rechtfertigen, und das Blut, welches er vergoß, um ihnen das Christenthum und die

---

*) Neuere Geschichtschreiber stellen diesen Vertrag in Abrede. Gewährsmann hiefür ist zwar nur der spätere Poeta Saxo, aber es ist nichts, was seiner Behauptung widerspräche, wenn er sagt:

Tum sub judicibus quos rex imponeret ipsis,
Legatisque suis permissi legibus uti
Saxones patriis, et libertatis honore,
Hic sunt postremo sociati foedere Francis.

Lib. IV. 109—112.

**) Möser (Osnabr. Gesch. Thl. I, 3, § 40) und Luden (Deutsche Gesch. Thl. IV) betrachten die Unterwerfung der Sachsen als einen Freundschaftsvertrag zwischen zwei auf gleicher Stufe stehenden Völkern. Dem widerspricht, wenn auch nicht Einzelnes, so doch die Gesch. des Sachsenkriegs im Ganzen.

Civilisation zu bringen, wird ihm die Geschichte nimmer zum Ruhme anrechnen. Um gerecht zu sein, muß man jedoch auch bedenken, daß zu den mörderischsten Kriegen stets die zwischen Völkern gleichen Stammes geführten gehören, und daß, wenn auch Karl nicht wählerisch war in der Wahl der Mittel, um einem neuen Einbruch der heidnischen Barbaren vorzubeugen, er den Sieg nicht mißbrauchte. Die durch die Freundlichkeit und die Großmuth des Königs gewonnenen Häupter gelobten ihm Treue und hielten gewissenhaft ihr Versprechen. Zwar wurden viele mit Beschlag belegte oder herrenlos gewordene Güter in Norddeutschland fränkischen Kriegern verliehen, dafür erhielten aber auch viele Sachsen Eigenthum in Gallien, was wesentlich zu einer Verschmelzung beitrug und beiden Theilen Interesse einflößte an der Erhaltung des Friedens. In Francien wurden die Fortschritte der Gesittung gesichert und von da war ihnen nun ein Weg in das Herz Germaniens eröffnet. Das mit Blut überschwemmte Sachsen ward nun, als Entschädigung für die verlorene Unabhängigkeit, der Wohlthaten eines Friedens und einer geregelten Verwaltung theilhaftig, und bald stand eines seiner Kinder, Heinrich I, an der Spitze des von Karl d. Gr. gegründeten Reichs.

Thüringer.

Wir haben, um nicht wieder darauf zurückkommen zu müssen, den Krieg wider die Sachsen in seinen einzelnen Unternehmungen bis an's Ende verfolgt, obgleich während desselben und zu verschiedenen Zeiten auch andere Feldzüge, hauptsächlich zur Stillung von Unruhen im Innern des Reiches, unternommen wurden. Während Karl wider die Nordalbinger kriegte, beschloß Hartrad, der Fürst von Thüringen, einen Aufstand, um die Herrschaft des fränkischen Königshauses abzuschütteln. Dieser Anschlag stand wahrscheinlich in Verbindung mit einer allgemeinen Erhebung der Feinde der Franken; bevor jedoch noch diese Pläne zur Ausführung gereift waren, erhielt Karl Kunde davon und sandte ein Heer nach Thüringen. Die gefangen genommenen Häupter der Verschwörung, ihres Verbrechens geständig, wurden theils nach Italien, theils nach Neustrien und Aquitanien abgeführt, angeblich um sie auf die verehrtesten Reliquien einen neuen Treuschwur ablegen zu lassen. Einige wurden jedoch unterwegs geblendet, Andere wurden vom Reichstage zu Worms zur Hin-

richtung verurtheilt und Alle verloren ihre Benefizien und Erbgüter. Karl verpflanzte so viele Franken in das südliche Thüringen, daß die Gegend zwischen dem Obermain und der Rednitz und Pegnitz fortan Franken hieß.

Bayern.

Tassilo, der Bayernherzog, ertrug es mit Verdruß, daß das alte Haus der Agilolfinger sich demüthigen mußte vor der Familie von Heristall, deren Glanz ein vergleichungsweise so neuer war und welche alle Herrengeschlechter Germaniens ihrer Herrschaft zu unterwerfen sich anmaßte. Bereits waren Alemannen, Sachsen und Friesen niedergeworfen und nur Bayern stand noch aufrecht. Nicht wenig mochte zu dieser feindseligen Stimmung des Herzogs wider den fränkischen König beitragen, daß er mit der Tochter des Lombardenkönigs Desiderius sich vermählt hatte. Bereits (763) als Pipin d. Kurze mit Waifar, dem Herzog von Aquitanien, kriegte, hatte er das Banner des Königs verlassen; später stand er offen als Feind Karls auf, aber besiegt und vor den Wormser Reichstag gerufen (781), verdankte er seine Begnadigung nur der Vermittlung des Papstes, mußte aber einen neuen Treueid leisten und 12 Geiseln stellen. Aber als hätte er nicht Treue geschworen, unterhielt er ein Einverständniß mit seinem Schwager Adelgis, dem Herzog von Benevent, den Avaren und überhaupt mit allen Feinden der Franken. Darauf fiel Karl von drei Seiten in Bayern ein und Tassilo, abermals um Gnade bittend, durfte sein Land als Lehen behalten. Doch wiederholt ließ er sich von seinem Weibe zum Bruch seines Gelöbnisses verleiten (786). Nun wurde er von seinen eigenen Vasallen auf dem Maifelde zu Ingelheim des Verraths (eigentlich der Felonie, Harisliz, d. i. „Nichtleisten der schuldigen Heereshülfe") bezichtigt und wurde zur Enthauptung verurtheilt. Karl milderte die Strafe in klösterliche Einsperrung, wo er sogar von seinen Kindern getrennt wurde. Mit ihm endete das berühmte Geschlecht der Agilolfinger, welches lange Bayern Herzoge und Italien Könige gegeben; das Land wurde in Grafschaften eingetheilt und die Bayern schworen in Regensburg Treue dem Reiche*).

---

*) War auch sein Vetter Karl aus Gründen der Religion und der Verwandtschaft weit entfernt, das Bluturtheil bestätigen zu wollen, so erkannte er doch für unthunlich, den mit seinem eigenen Volke so völlig zerfallenen

Avaren.

Wir erwähnten bereits der Avaren und Slaven als solcher Völker, die hinter den von Karl unterworfenen saßen und die

---

Herzog nochmals über dasselbe zu setzen, und es mag richtig sein, daß Tassilo selbst es nicht verlangt, sondern freiwillig (libenter, kein ungewöhnlicher Fall) für den Rest seiner Pilgerfahrt hienieden das stille Kloster- dem unruhvollen Weltleben vorgezogen hat; er wurde Mönch im Kl. St. Goar, aber — das war stark — zugleich den Söhnen Theodo und Theodebert das Haar geschoren und die Kutte angethan. „Jene Dynasten, welche Tassilo's Absetzung gefordert, wollten natürlich auch nicht, daß des Vaters Macht und Würde einer der Söhne überkäme, der davon einst zur Ausübung der Rache Gebrauch machen konnte. Getreue, der herzoglichen Familie ergebene Bayern mußten in die Verbannung wandern. Karls Verfahren, wie hart man es auch hinsichtlich dieser Getreuen und der Söhne Tassilo's finden mag, entsprang aus dem Feudalrechte jener Zeiten, und wer Anklage erheben will, dürfte mehr Ursache haben, diese gegen Tassilo's Widersacher in Bayern als gegen den fränkischen König zu richten." Damberger. Auf dem Tage zu Regensburg (Capitulare Baiariorum 788) ordnete Karl in Person sorgfältig mit Zustimmung der Bayern die Angelegenheiten dieses wichtigen Landes, „wie scheint mit einer Schonung und Achtung, welche ihm die Herzen gewinnen mußte. Er änderte kaum etwas Erhebliches." Luden. „Es ist anzunehmen, daß bei erledigtem Herzogsstuhl für's Erste klüglich blos ein Provisorium angeordnet wurde. Außer dem der Agilolfinger werden fünf bayerische Geschlechter als die vornehmsten genannt: Huosi, Drozza, Fagana, Hahilinga und Aniona. Die Huosi waren (etwa von Mersburg an) die Isar hinauf begütert, und ihnen sollen die Grafen von Wolfrathshausen, Dachau, Andechs entstammt sein. Etwas mehr östlich mögen die Fagen, und jenseits des Inns die Drozza ihre meisten Besitzungen gehabt haben, hingegen die Hahilinga an der Donau (gegen Straubing hin) und die Anione aufwärts im Chelesgau (Kellheim?) . . . . Schwerlich schied in Bayern eine so eifersüchtige Härte, wie das in Sachsen der Fall war mit den drei Kasten der Ethelinge, Freilinge und Lassen. Letztere hießen Frilatz (Freigelassene), auch Dienstleute, Dienstbauern, Barschalchen; sie bildeten die Mittelklasse zwischen den Freien und Leibeigenen . . . . Doch hatten die Lassen oder Dienstleute ihre bestimmten Pflichten und Rechte, und die Grundherrschaft durfte mit ihnen keineswegs wie mit den Leibeigenen willkürlich verfahren. Auch von Geburt Freie traten häufig in dieses Verhältniß gleichsam als Erbpächter eines Besitzthums, theils weil es ihnen an Mitteln fehlte, ein Eigen zu behaupten, theils weil sie unter dem Schutze einer Herrschaft sicherer waren. Ja sogar Edelgeborne wurden aus ähnlichen Ursachen Dienstmannen geistlicher und weltlicher Herrschaften, und Adelschalchen genannt. Eine wahrhaft gesunde kernige Bevölkerung bedeckte das schöne, fast durchweg fruchtbare und wohlangebaute

daher alsdann drohende Nachbarn für sein Reich wurden. Die Slaven wohnten zwischen dem baltischen Meere und den Karpathen, die Avaren in diesen Gebirgen und den Julischen Alpen; von den Bayern trennte sie nur die Enz. In ihrer überaus günstigen Lage inmitten der ungarischen Sumpfgegenden fielen sie plündernd sowohl in das griechische als das slavische Gebiet ein und häuften in ihrem Lager (Ring), einer großen durch dichte Baumverhaue geschützten hölzernen Stadt, die Schätze der Byzantiner auf, worunter sich auch die goldenen Ruhebette befanden, welche sie von den Kaisern als Tribut erhielten. Da Italien von ihnen bedroht war, wurde Verona, welches wahrscheinlich nach der letzten Belagerung durch K. Karl geschleift worden, neu befestigt, und da sich ein Streit darüber erhob, ob die Geistlichkeit ein Drittel oder ein Viertel an den Kosten zu tragen hätte, wurde die Entscheidung einem Gottesurtheile anheimgestellt, wobei die Kraft des Kämpen für den Bischof, der am längsten auf den Knieen und mit erhobenen Armen aushielt, den Ausschlag zu Gunsten der Geistlichkeit gab.

Land, das seine Gestalt seit den Tagen Karls d. Gr. nicht erheblich mehr verändert hat; nur wurden von Klöstern noch manche Strecken allmälig cultivirt und von den Landesfürsten seit den Tagen der Hohenstaufen manche offene Flecken als Landstädte ummauert. Neue Ortschaften sind kaum mehr entstanden, und es dürfte sich selbst die Volkszahl, abgerechnet jene einiger Städte, kaum beträchtlich vergrößert haben; auf dem Lande war sie vielleicht damals hie und da dichter, weil der Adel noch auf seinen Gütern saß und dem Heirathen der Unbemittelten nicht die vielen Hindernisse wie jetzt entgegen standen. . . . Geschah die Verschmelzung Bayerns nicht auf dem Wege strengen Rechtes, so muß man doch einräumen, daß sie zum Vortheil der Bayern nicht weniger als zu dem der Franken gereichte, ja daß dadurch wohl einer großen Gefahr vorgebaut wurde, die der ganzen germanischen Christenheit hätte verderblich werden können . . . Der einsichtsvolle Kaiser Karl erkannte, daß dieser Zuwachs seinem Reiche, so ausgedehnt es auch war, die Stärke namhaft erhöhen werde, und er täuschte sich keineswegs. Ohne Bayerns Besitz wäre Ober-Italien schwerlich in Ruhe erhalten und behauptet worden; es stand sogar zu besorgen, daß Bayern und Slaven vereinigt die Frankenherrschaft in Alemannien, in Thüringen und weiter hin erschüttern. Ein solches Grenzvolk gewonnen, zählt doppelt, wo nicht dreifach. Durch dasselbe wurden der Böhmerwald links, die ganze Alpenkette rechts des Reiches gewaltige Stützpfeiler." Damberger. D. V.

Als der Chagan seinen Bundesgenossen Tassilo in Gefahr erblickte, erschien er (788) mit seinen Kriegern an den Grenzen Bayerns und Friauls, wurde jedoch zurückgetrieben. Karl wollte nun die Grenze der beiden Gebiete genau feststellen, um hiedurch weitern Kriegen vorzubeugen, beschleunigte aber gerade hiedurch den Ausbruch eines neuen Kampfes. Da der Chagan denselben hervorrief, fiel Karl (791) mit drei Heeren in das alte Pannonien ein, drängte die Avaren bis hinter die Raab zurück und bemächtigte sich der Vesten und Schätze des Chans. Aber eine ansteckende Krankheit und „eine so furchtbare Hungersnoth, erzählt der Mönch-Chronist, daß sie zuweilen den Krieger zwang, selbst in den Fasten Fleischspeisen zu verzehren" *), hinderten einen vollständigen Erfolg des Feldzugs. Erst 5 Jahre später (796) konnte Karl seinen Sohn Pipin in jene Gegenden senden, der bis an den Ort drang, wo Attila seinen wilden Hof gehalten. In Folge der Spaltungen, welche der Tod des Chagan unter den Avaren hervorgerufen, vermochte Pipin ihr Land zu unterwerfen und der Fluß Raab wurde als dessen Ostgrenze festgesetzt. Das Land zwischen Raab und Ens wurde als Ostmark (Austria) unter einen Markgrafen gestellt. Der h. Arno, Bischof von Salzburg, wurde der Apostel der Völkerschaften am westlichen Ufer der Donau, wo sich nun auch die Städte Wien, Buda, Raab, Mohacz erhoben. Karl sandte dem Papst einen Theil der Beute dieses Zuges **). Das Uebrige wurde unter das Heer, die Pala-

*) Annal. Loisel. a. 791.

**) „Wie viele Schlachten wurden in diesem Krieg geliefert! Wie viel Blut wurde vergossen! Man blicke hin auf das menschenleere Pannonien, auf die Hofburg des Chagan, so verödet, daß sogar die Spuren menschlicher Wohnungen verschwunden sind! Der ganze Adel der Hunnen ist untergegangen, all' ihr Ruhm ist verdunkelt! Die an diesen Orten aufgehäuften Schätze wurden die Beute des Siegers und seit Menschengedenken weiß man von keinem Krieg, aus welchem die Franken so viele Schätze davon trugen." Eginhard. — Nach Luden begleitete Karl die Geschenke, welche er an Leo aus der Avarenbeute sandte, mit folgendem Schreiben: „So wie ich mit Eurem sel. Vorgänger einen Bund heiliger Vaterschaft eingegangen bin, so wünsche ich auch mit Eurer Heiligkeit einen unverbrüchlichen Bund derselben Treue und Liebe zu schließen. Mir liegt ob, mit Hülfe der göttlichen Barmherzigkeit, die h. Kirche Christi überall gegen jeden Anfall der Heiden und jede Verwüstung der Ungläubigen mit den Waffen nach Außen zu vertheidigen und im Innern durch

tine und den Herzog von Friaul vertheilt, welcher wesentlich zu diesem Siege beigetragen. Die Blüthe der Avaren ging unter oder wurde zerstreut und der neue Chagan erkannte die Oberherrlichkeit des fränkischen Königs an. Tudun, welcher nach Aachen gekommen, um sich taufen zu lassen (795/96), war zu dieser Würde von Karl ernannt worden; da er jedoch die Treue brach, entspann sich ein neuer Krieg, in welchem er fiel. Gerold, Statthalter in Bayern, fiel in diesem Kriege (799) und auch der Herzog von Friaul, welcher ihn zu rächen unternommen, fiel bei der Rückkehr in einem Hinterhalt der Bewohner von Triest und Fiume*). Die Chagane, welche dem Tudun nachfolgten, pflegten das Christenthum unter den Avaren und blieben dem Reiche treu; aber von der vormaligen Avarentapferkeit war bald so wenig mehr vorhanden, daß (805) einer dieser Chagane Karl anflehte, seinem Volke jenseits der Donau ein Asyl zu gewähren, um es vor den Böhmen zu retten.

Slaven.

Diese gehörten zu dem zweiten der beiden Völker, welche die Grenzgebiete Germaniens einnahmen, nämlich zu den Slaven. Nachdem sie durch den Franken Samo vom Joche der Avaren befreit worden, erlangten die einzelnen Stämme derselben ihre Freiheit wieder und blieben von einander unabhängig, so daß einige mit den Bayern, Sachsen, Thüringern kriegten, während andere deren Bundesgenossen waren. Zu dieser Nation gehörten auch die Moraven im äußersten Osten Germaniens und das Land, welches sie bewohnten, trägt noch heute ihren Namen, deren nördliche Nachbarn, die Czechen in Böhmen, die Sorben oder

---

Bekenntniß des katholischen Glaubens zu befestigen. Euch liegt ob, heil. Vater! wie Moyses die Hände zu Gott zu erheben und meinen Kriegsdienst durch Gebet zu unterstützen." D. V.

*) „Zwei Männer, die am meisten zur Vernichtung der avarischen Macht beigetragen hatten, Graf Erich und Gerold, Statthalter in Bayern und des Königs Schwäher, fanden nach diesem, wenn gleich nicht durch die Waffen der Hunnen, in dem Krieg ihren Untergang; aber die Avaren kämpften umsonst gegen das Geschick und die Kraft. Die deutschen Völker, die von ganz Europa waren nunmehr vor ihrer Raubsucht und ihrer Barbarei gesichert. Karl jedoch hielt für gut, um das Werk zu vollenden, in Pannonien, in dem eroberten Land eine Markgrafschaft zu errichten, welche die Ostmark Bayerns genannt worden ist." Luden. D. V.

Soraben zwischen Saale und Elbe, die Wilzen oder Loyzer und die Lusizer zwischen Elbe und Oder, in Brandenburg und einem Theile von Pommern, endlich die Obotriten in Mecklenburg. Diese letztern, zwischen den Sachsen und Dänen eingezwängt, suchten die Freundschaft Karls, mit dessen Heeren sie gegen die Sachsen und Wilzen kämpften. Von den Franken besiegt (789), verbanden sich diese unter den Saalslaven sehr mächtigen Wilzen mit den Dänen und Sachsen, ergriffen die Waffen wieder (795) und erschlugen den Herzog der Obotriten, als er über die Elbe setzte, um Karln Verstärkungen zuzuführen. Die Sorben, welche häufig Thüringen beunruhigten, wurden von den Franken geschlagen (783) und gezwungen, ihnen wider die Avaren zu folgen. Als jedoch Karl nach Demüthigung der Avaren und Sachsen seine Herrschaft bis an die Raab ausdehnte, bangten die nun von Unterthanen des Frankenreichs umgebenen Slaven um ihre Unabhängigkeit und griffen zum Schwerte. Karl sandte seinen ältesten Sohn gleichen Namens wider die Zechen und Sorben und beide wurden zwar besiegt (805), aber damit waren diese wendischen Stämme noch lange nicht gedemüthigt, wenn auch die neu erbauten Vesten Halle und Magdeburg sie in Zaum hielten.

Dänen.

Die Dänen, welche im folgenden Jahrhundert für die neuen Staaten so furchtbar wurden, gehörten jener germanischen Völkerfamilie an, welche unter dem Namen Normannen Jütland, die Inseln der Ostsee und Skandinavien bewohnte. Sie hatten den Sachsen Hülfe geleistet, mit welchen sie Gemeinsamkeit des Ursprungs und Aehnlichkeit der Einrichtungen verband. Wir sahen, daß Sigfrid, „Ober-Konung“ der Dänen, den furchtbaren Wittekind und viele sächsische Edle in Schleswig und Jütland aufnahm, und Karl, welcher während des ganzen Verlaufes des Sachsenkriegs weder die vom König Hardekanut zur Vertheidigung seiner Grenzen angelegten Befestigungen bewältigen, noch die Freundschaft Sigfrids gewinnen, noch endlich das geringste Zugeständniß für die christlichen Glaubensboten *) hatte erlangen können, mußte im Gegentheil an den Küsten von Friesland und

*) Die Chroniken erwähnen nur eines einzigen bekehrten Skandinaviers von Bedeutung, des Holgar Dansk, von den Epikern als der Däne Ogier besungen.

Flandern Vesten errichten und eine Flotte ausrüsten zum Schutz gegen ihre Landungen. Godefrid, der Nachfolger Sigfrids (808), den Gesinnungen des Vaters getreu, verband sich mit den Wilzen, um die Obotriten zu überfallen, sie aus den von ihnen den transalbinischen Sachsen abgenommenen Gebietstheilen zu vertreiben und diese den frühern Besitzern wieder einzuräumen. Alsbald erhoben sich die Slavenstämme zumal wider die Franken und Obotriten, und da die letztern wider so viele verbundene Feinde viel zu schwach waren, mußten sie es sich gefallen lassen, tributpflichtig zu werden.

Karl mußte diesen Krieg für sehr wichtig und bedenklich halten, denn er rief alle seine Vasallen von einem Ende des Reiches zum andern unter die Waffen, beschied die Aquitanier und Beneficiaten an den Rhein und befahl die Aufbietung des ganzen Heerbannes der Sachsen und Friesen. Godefrid aber wartete nicht in Unthätigkeit den Losbruch des Sturmes ab, sondern traf die umsichtigsten Maßregeln. Er zerstörte den Hafen Rerich am Weltmeere, welcher der Markt des Nordens gewesen, ließ die dortigen Kaufleute nach Schleswig übersiedeln und machte den kimbrischen Isthmus durch eine Reihe von Verhauen, die sich längs der Eider vom Ozean bis zur Ostsee erstreckten, unzugänglich. Der junge Karl, der die Unternehmung führte, scheint große Verheerungen angerichtet, aber sonstige Erfolge nicht erlangt zu haben und verlor viele Menschen, als er über die Elbe zurückging. Der Obotritenherzog Thasco fiel zwar mit den Sachsen in das Land der Wilzen ein und eroberte das ihm genommene Land zurück, wurde jedoch, als er der dänischen Grenze nahekam, auf Anstiften Godefrids ermordet.

Dieser Fürst trug sich mit keinem geringern Plane als der Eroberung ganz Germaniens *) mit Hülfe der Slaven und eines Theiles der Sachsen. Mit 200 Schiffen landete er an der friesischen Küste (810) und verkaufte theuer den Frieden. Karl befestigte wider seine Angriffe die Burg Hobhuok (Hamburg) und erbaute Hesseseld; inzwischen ward auch Godefrid ermordet und sein Nachfolger Emming schloß mit den Franken einen Frieden, den 12 Edle von beiden Seiten an der Eider beschworen, die

*) Godefridus adeo vana spe inflatus erat, ut totius sibi Germaniae promitteret potestatem. Eginh. c. 14.

fortan die Grenze zwischen den Dänen und dem fränkischen Reiche bilden sollte.

Rüstungen zur See.

Diese Angriffe zur See, deren Gefährlichkeit für seine Nachfolger Karl wohl voraussah, bestimmten ihn, Anstalten zu treffen, um auf diesem Elemente den Feinden begegnen zu können, und zur Küstenfahrt geeignete Schiffe, die in großer Menge von den Werften zu Gent und Boulogne geliefert wurden, hielten an den Mündungen der deutschen und fränkischen Flüsse, um feindlichen Flotten die Einfahrt zu wehren. Der große König dachte sogar daran, sich auf dem offenen Weltmeere zu vertheidigen, obgleich erst in der Folge durch die Normannen zur See eigentliche Gefahr drohte und überhaupt von Seezügen die Rede sein konnte; indessen stand er doch (799) den balearischen Inseln wider die Angriffe der spanischen Emire bei.

Sarazenen.

Als die Mauren, durch Sarazenen aus Afrika verstärkt, abermals auf diesen Inseln landeten und sie verheerten, schickte ihnen Pipin den Grafen von Genua, Adhemar, zu Hülfe, der jedoch im Kampfe fiel. Zwar besiegte (809) der Connetable Burkard die Ungläubigen und nahm ihnen dreizehn Schiffe ab, trotzdem blieben aber die ungenügend befestigten beiden Inseln den unaufhörlichen Angriffen der beiden Sarazenen ausgesetzt. Vielleicht entgingen ihnen die Bewohner durch Flucht in die Gebirge im Innern, wo sie die wilden Sitten, durch welche sie sich bis auf den heutigen Tag auszeichnen, annahmen oder bewahrten. Majorka (813) wurde von Irmingar, Gr. v. Ampurias, wider die Moslim vertheidigt, der acht ihrer Schiffe in den Grund bohrte und ihnen 300 Gefangene nebst der ganzen auf Corsika und Sardinien gemachten Beute abnahm. Auch an den Küsten des italienischen Festlandes erschienen die Sarazenen, brandschatzten Nizza und Civita-Vecchia und faßten sogar am Gestade des ligurischen Meeres festen Fuß, gleichsam als Station für ihre Raubzüge in diesen Meeren.

Karl kam auch in unmittelbare Berührung mit den spanischen Arabern. In diesem Lande währte das lange, hochherzige Ringen der Christen wider die Eroberer fort, und diese, im Besitze der bedeutendsten Städte, verweichlichten in den Genüssen des Luxus und den Gewohnheiten einer hier erst angenommenen Ge-

sittung, während Jener Energie aufrecht erhalten wurde durch das Leben in den rauhen Gebirgen, unabläßige Gefahren, Liebe zum Vaterlande und zum Glauben. Die Zwistigkeiten, welche unter den Eroberern ausbrachen, als Abd-er-rhaman sich vom Kalifat von Bagdad lossagte und sich unabhängig machte, indem er vorgab, für die entthronten Ommajaden Partei zu ergreifen, geriethen den Christen zum großen Vortheile. Unter den Vornehmen, welche als Anhänger des gestürzten Hauses in Ungnade fielen, befand sich Soliman-ebn-el-Arabi, Emir von Saragossa, welcher auf dem Reichstage von Paderborn erschien (777), um Karls Hülfe in Anspruch zu nehmen. Das Gesuch kam dem Könige nicht ungelegen, weil es ihm, außer einem Anlaß, die Feinde des Glaubens zu bekämpfen, auch die Möglichkeit in Aussicht stellte, wenn auch nicht die Ungläubigen völlig aus Europa zu vertreiben, wenigstens die Pyrenäenkette ihren Raubzügen als Schranke zu setzen.

Er berief daher (778) nach Chasseneuil am Lot ein Maifeld, das einzige, welches er im römischen Gallien abgehalten, und die Ahriman von Aquitanien und die Leudes von Austrasien erklärten sich für das beabsichtigte Unternehmen. In zwei Abtheilungen ging das Heer über die Pyrenäen; die von Karl persönlich angeführte nahm Pampeluna und belagerte Saragossa, von Abd-el-Melek-ben-Omar vertheidigt, der mit eigener Hand seinen Sohn erschlagen, weil dessen Muth in einem entscheidenden Augenblicke gewankt hatte. Noch ehe Karl seinen Widerstand hatte beugen können, wurde er wieder nach dem Norden abberufen durch einen Aufstand der Sachsen oder auch durch Anschläge von Waifars Sohn, Lupus, Herzog von Gascogne, der darnach lechzte, an dem Verderber seines Hauses Rache zu nehmen *). Wenigstens war er es, welcher, um den Franken den Rückzug abzuschneiden, in den Engpässen von Navarra, wo einem Heere die Vertheidigung fast unmöglich, Basken, Asturier und Sarazenen in einen Hinterhalt legte. Und als das Frankenheer sich auf dem engen, gewundenen Bergpfade in dem Waldthale von Roncevall „gleich einer ungeheuern erzenen Schlange" aufrollte, warfen sie

*) Ille omnibus pejoribus pessimus ac perfidissimus, operibus et nomine Lupus, latro potius quam dux dicendus, Wäifari patris scelestissimi, avique apostatae Hunaldi improbis vestigiis inhaerens. Charta Alaon. Bouquet VIII, 472.

sich auf das Hintertreffen und das Gepäck und erschlugen die Blüthe fränkischer Ritterschaft, auch Roland, den Gränzgrafen der Bretagne, dessen die Geschichte nur bei diesem Anlaß gedenkt, der aber in den Ritterepen um so mehr besungen wird. Nach der Ueberlieferung und den Volksgesängen ist eine klaffende Schlucht unter dem Thurme Marbore von Rolands Schwert Durandal geschlagen, und als es brach, setzte er sein Horn an den Mund, um seinen König und den Verräther Ganelon von Mainz herbeizurufen mit so starkem Ton, daß die Erde erbebte und die Halsadern der auf den Tod verwundeten Helden borsten. Sein frommes Jahrhundert lohnte ihm für die Niederlage mit dem feierlichsten Triumphe, da es ihn unter die Helden zählte *). Die treulosen Gascogner zerstreuten sich, ihr Herzog aber wurde gehenkt. Indessen gingen die Erfolge des Zuges größtentheils wieder verloren, denn die Araber vertrieben die Franken wieder aus allen ihren jenseits der Pyrenäen gemachten Eroberungen und Viele, die sich für sie erklärt hatten, mußten aus Spanien flüchten. Doch aber blieb das Land von den Pyrenäen bis zum Ebro unter der Herrschaft oder wenigstens unter dem Schutze Karls; die Emire von Huesca, Jaca und Girona erkannten ihn als ihren Oberherrn an; Barcelona wurde die Hauptstadt der Mark Gothien, welche Catalonien und Roussillon umfaßte; Navarra, Arragonien und das Baskenland bildeten die Mark Gascogne, deren Hauptort das geschleifte Pampeluna. Jedenfalls war diese Reichsvergrößerung eine unverläßige und hinsichtlich der Gränzen schwankende, obgleich Karl, um sie zu sichern, Aquitanien zu einem Königreiche erhob (781) und dessen Krone seinem dritten Sohne Ludwig übertrug.

Die Gascogner zogen indeß der geordneten Regierung eines Königs fränkischen Stammes eine unruhvolle Unabhängigkeit und die gewohnten Kämpfe mit den Sarazenen vor. Diese unterwarfen bald Navarra ihrer Herrschaft wieder und Pampeluna wie Barcelona erhielten Statthalter des Emirs von Cordova. Die von den Christen herbeigerufenen Markgrafen (785) wurden in Girona und andern Städten aufgenommen, aber die maurischen Statthalter wiesen ebensowohl die Ansprüche des fränkischen Königs als der Emire zurück. Diese, von wichtigern Angelegenheiten

*) In einem Martyrologium (von Usnard) heißt es unterm 18. Juni: **Rolandi comitis et martyris.**

in Anspruch genommen, überließen den Statthaltern die Gränzstreitigkeiten, bis Hitem zum h. Krieg wider die Christen aufrief. Karl, durch den Avarenkrieg fern gehalten, vertraute die Vertheidigung der spanischen Mark dem Grafen Wilhelm (Kurznase) von Toulouse, jedoch wurden, trotz aller Tapferkeit, die fränkischen Vasallen unter seiner Führung geschlagen und die Vorstädte von Narbonne eingeäschert. Als nach Hitems Tode (796) der Bürgerkrieg in Spanien wieder ausbrach, wandten sich dessen Bruder Abdallah und Zeid, der Emir von Saragossa, an Karl'n um Hülfe, während zugleich König Alonso ihm ein Bündniß wider die Sarazenen vorschlug und sich einen Vasallen und Diener des fränkischen Königs nannte, dem er reiche Geschenke aus der Beute eines bis nach Lissabon hin ausgedehnten Zuges übersandte.

Karl ließ seinen Sohn Ludwig den neuen Krieg wider die Araber (798) führen. Der junge König nahm durch Berennung Girona, Lerida, Pampeluna und durch Unterhandlung Huesca, baute Ausonia (Vich) und andere Städte wieder auf, die er auf's Neue bevölkerte und übertrug dem comes Borel deren Vertheidigung. Sobald jedoch die Moslim wieder unter sich einig geworden waren, nahmen sie den Franken die gemachten Eroberungen wieder ab und verheerten deren Gränzen. Indessen gelang es doch noch, sich Barcelona's zu bemächtigen (801); er vertrieb die Moslim wieder aus der Stadt und bevölkerte sie mit Christen, machte Barcelona zu einer starken Gränzveste und zu einem von einer starken Besatzung vertheidigten Waffenplatz, dessen erster Graf Bera hieß. Nach abwechselnden Eroberungen und Verlusten schlossen endlich (812) Karl und Al-Hakem einen dreijährigen Waffenstillstand, durch welchen der Ebro als Gränze zwischen den beiden Reichen bestimmt wurde.

Karl Kaiser und Gesetzgeber.

Nun war Karl's Herrschaft über das ganze Frankenreich befestigt und erstreckte sich über einen großen Theil der abendländischen Völker. Austrasien, der Kern seines Reiches, umfaßte das Land zwischen Schelde, Maas und Mosel bis zum Rhein *), sodann Hessen, Rheinfranken **), Elsaß, Allemanien, Schwa-

---

*) Mit Metz, Trier, Coblenz, Aachen, Nymwegen, Antwerpen, Cambray, Tournay, Reims u. A.

**) Mit Mainz, Ingelheim, Worms, Speyer, Frankfurt, Würzburg u. A.

ben *), Bayern, Kärnthen, Sachsen, Friesland. Zu Neustrien oder Westfranken zwischen Schelde, Maas und Loire **) gehörten im weitern Verbande Aquitanien, Septimanien, Burgund mit der Landschaft Nevers, die Franche-Comté, die burgundische Schweiz, Wallis, Genf, Lyon, Dauphiné und Avignon, ferner Savoyen, die Provence und spanische Mark. Ganz Italien gehorchte ihm, mit Ausnahme von Campanien, Calabrien, einem Theile von Lucanien, Sicilien, die noch griechisch waren, dem lombardischen Herzogthum Benevent und dem Kirchenstaat. Corsika, Sardinien, die balearischen Inseln wurden ihm von den Arabern streitig gemacht. Zinspflichtig waren ihm hauptsächlich die slavischen Völker zwischen der Ostsee und Venedig, der Elbe und Oder, dem Böhmerwald und den Karpathen, der Donau, Theiss, Raab und Sau. So die Obotriten in Meklenburg, die Soraber und Lusizer im Meißischen, in Sachsen, Anhalt und der Niederlausiz, die Czechen in Böhmen, die Moraven, Avaren und Slavonier in Pannonien, die Bewohner des fränkischen Croatien um Zara (zu unterscheiden vom griechischen mit Trau und Ragusa). Seine Herrschaft erstreckte sich daher im Süden bis zum Ebro, zum Mittelmeer und bis Neapel, im Westen bis an das Weltmeer, im Norden bis an die Nordsee, die Oder und die Ostsee, im Osten bis an die Theiss, den Böhmerwald, die Raab und das Adriatische Meer. Die Araber in Spanien hatten in ihm einen furchtbaren Feind erkannt, die Griechen mit Schrecken die Vergrößerung seiner Macht wahrgenommen, die Normannen in Dänemark und Skandinavien durch Verträge sich mit ihm verbunden. Selbst auf der britischen Insel

*) Mit Constanz, Zürich, Chur, Ulm u. A.

) Mit Paris, Soissons, Chalons, Troyes, Chartres, Orleans, Tours, Mans, Angers, Nantes, Rennes, Brest, Rouen, Boulogne u. A. Folgendermaßen gibt Eginhard die Gränzen des fränkischen Reiches an: **Regnum Francorum, quod post patrem Pipinum magnum quidem et forte susceperat (Carolus), ita nobiliter ampliavit, ut pene duplum illi adjecerit. Nam cum prius non amplius quam ea pars Galliae quae inter Rhenum et Ligerim, Oceanumque et mare Balearicum jacet, et pars Germaniae quae inter Saxoniam et Danubium, Rhenumque et Salam flavium qui Toringos et Sorabos dividit, posita, a Francis qui Orientales dicuntur, incoleretur, et praeter haec Alemanni atque Bajoarii ad regem Francorum potestatem pertinerent, ipse primo Aquitaniam et Wasconiam, totumque Pyrenaei montis jugum . . . tum Saxoniam . . . subjugavit.

stand er in hohem Ansehen. Er schrieb an Offa, einen der britischen Könige, um ihm für die angelsächsischen Kaufleute, die in Handelsgeschäften nach Franken kommen würden, Schutz zu verheißen und begleitete sein Schreiben mit Geschenken für alle Kathedralkirchen, einem Schwertgehänk mit Schwert und zweien seidenen Mänteln für den Heptarchen.

Nicht mit Unrecht pries ihn daher Alcuin als den König Europa's. Und die römische Größe, wie sie unter den ersten Nachfolgern Constantins gewesen, sollte nicht nur thatsächlich, sondern auch dem Namen nach in ihm wieder aufleben, die Christenheit ein Oberhaupt in der weltlichen Ordnung haben, gleich wie sie ein solches in der geistlichen Ordnung besaß.

Die Würde eines Patriziers, welche Karl bereits ertheilt war, bezeichnete ihn ihrer Idee nach als Beschützer der Kirche, der Armen und Unterdrückten, verlieh ihm jedoch keine Autorität über Rom, wie aus den Ceremonien bei der Verleihung dieser Würde erhellt. Indem der Kaiser den zu Ernennenden mit dem Mantel bekleidete und ihm den Ring an den Finger steckte, sprach er: Wir gewähren dir diese Ehre, auf daß du Gerechtigkeit übest an den Kirchen Gottes und an den Armen und von deinem Walten dem höchsten Richter Rechenschaft ablegest. Die Ueberreichung des mit eigener Hand unterzeichneten Diploms begleitete er mit den Worten: Sei ein barmherziger und gerechter Patrizius, worauf er ihm den Goldreif auf's Haupt setzte. In dem Schwur, welchen ihm das Volk leistete, stellte es sich zwar unter seinen Schutz, erkannte ihn aber nicht als Herrn an und war die dem Papste gelobte Treue ausdrücklich vorbehalten *). Als solcher Beschützer der Kirche stand nun Karl in den freundlichsten Beziehungen zu den Päpsten, von denen Hadrian zudem sein persönlicher Freund war und Alles aufbot, auf daß die fränkische Herrschaft festen Fuß fasse in Italien. Als er starb, beweinte ihn Karl wie einen Vater, theilte Almosen aus zu Ehren seines Angedenkens und dichtete für ihn eine Grabschrift, die er mit goldenen Buchstaben in Marmor eingraben ließ und welche man noch neben dem Haupteingange des Vatikans erblickt **). Hadrians

*) **Mabillon**, Annal. Bened. XXIII, 3.

**) Post patrem lacrymans Carolus haec carmina scripsi:
Tu mihi dulcis amor: te modo plango pater . . .
Nomina jungo simul titulus clarissima nostra;
Adrianus, Carolus, rex ego, tuque pater . . .

Nachfolger, Leo III, schickte alsbald an Karl das Banner der Stadt Rom, die Schlüssel zum Grabe des h. Petrus nebst Geschenken, begleitet von Worten des Wohlwollens und der Unterwürfigkeit. Karl schickte den gelehrten Abt Angilbert, um der Weihe Leo's beizuwohnen, diesem seine Freude zu bezeugen über die Einstimmigkeit der Wahl und die Versicherung zu ertheilen, ihm wie seinem Vorgänger Freund, der Kirche ein wahrer Patrizius und Beschützer sein zu wollen *). Gleichzeitig schickte er ihm Geschenke aus der Avarenbeute.

Indessen hatten die Päpste nicht unterlassen, auch die byzantinischen Kaiser zu ehren. Eine von Leo (797) im Palast des Lateran angebrachte Mosaik stellte dar, wie der griechische Kaiser aus der Hand Christi, Karl aus der Hand des Papstes ein Banner empfing **). Wenn aber auch der Papst eine dem Oberhaupt der Kirche wohl anstehende Achtung vor dem römischen Monarchen an den Tag legte, so konnte er doch in keiner Hinsicht einen praktischen Beistand von ihnen erwarten und in schwierigen Fällen wandte er sich darum nur an den Beherrscher des fränkischen Reiches. Ein Anlaß hiezu sollte für Leo bald eintreten.

Campulus und Pascal, Neffen des Papstes Hadrian, der eine Sakristan, der andere Primicerius der römischen Kirche, waren unzufrieden darüber, daß mit dem Tode ihres Oheims ihr Glanz erloschen war und machten mit andern römischen Familien von Einfluß ein Complott, wie deren häufig die Päpste bedrohten, seitdem sie weltliche Fürsten geworden waren. Als der h. Vater in feierlichem Aufzuge am Feste der Rogationen (799) von der Kirche des Laterans nach der St. Laurentiuskirche sich verfügte, würde er von einem Haufen Bewaffneter angefallen, die ihn heftig mißhandelten, ihm sogar die Augen ausreißen wollten ***) und

---

Tum memor esto tui nati; pater optime, posco,
Cum patre dic, natus pergat et ipse tuus.

*) Ep. Car. Magn. X. Aus diesem Schreiben ist oben eine Stelle mitgetheilt.

**) Auf einer andern Mosaik reicht der heil. Petrus mit der Rechten dem knieenden Papste einen Mantel, mit der Linken einem Fürsten ein Banner; die Inschrift besagt: Beate Petre, dona vita Leoni pp. et victoria Caroli dona.

***) Zonar. sagt: *Ελοβήσαντο δὲ τὰ ὄμματα, ἀλλ᾽οὐκ ἐξετύφλωσαν.* XV, 15. Nach der Legende hätte man ihn geblendet und er wunderbarer Weise das Augenlicht wieder erhalten.

ihn im Kloster St. Sylvester einkerkerten; aber Vinigises, Herzog von Spoleto, eilte herbei und befreite den Papst, welcher Karl'n von dem ihm Widerfahrenen Kunde gab und selbst über die Alpen ging. Er erschien zu Paderborn bei dem Maifelde, wo die neubekehrten germanischen Edeln mit einander wetteiferten, dem Vater der Kirche, zum Erstenmale in einer ihrer Versammlungen gegenwärtig, Ehrerbietung zu bezeigen. Daher trug auch die Reise Leo's nicht wenig dazu bei, das päpstliche Ansehen in Deutschland zu vergrößern. Der König gelobte dem Papste, ihm Gerechtigkeit zu verschaffen und ließ ihn von Edeln und Prälaten nebst acht Bevollmächtigten zu Untersuchung des Attentats wider den h. Vater und zur Vorkehrung von Maßregeln für seine Sicherheit zurückbegleiten*).

Von den Hellebarden der Sachsen, Friesen, Longobarden, Franken beschützt, vom Jubel des Klerus, Senats und Volks empfangen, hielt Leo einen triumphirenden Einzug in Rom. Nachdem sein Ansehen völlig wiederhergestellt war, trat Karl selbst seine Reise nach der ewigen Stadt an, die er mit Wintersanfang erreichte. „Es war der letzte Sonntag nach Pfingsten. Schon außerhalb der Mauern wird der König und sein stattliches reisiges Gefolge von verschiedenen Schaaren, die mit ihren Fahnen sich aufstellen, empfangen. Auf den Stufen der St. Peterskirche harret Papst und Klerus. Karl, vom Pferde gesprungen, steigt sie hinan, zum andern Mal in der Kleidung des römischen Patriciers, begrüßt mit Psalmen und Lobgesängen. Freudentage waren für Rom aufgegangen. Am ersten Advent-Sonntage fand in der St. Peterskirche um Papst und König die glänzendste Versamm-

---

*) „Was in ihren vertraulichen Gesprächen verhandelt worden, verschweigt die Geschichte; es möchte aber kaum zu bezweifeln sein, daß Karl dem Papste seine Absicht (die Byzantiner völlig aus Italien zu vertreiben?) im Allgemeinen eröffnet, und daß der Papst, die Noth erwägend, in welcher er sich befand, versprochen habe, die Absichten des Königs in aller Weise zu fördern." Luden. „Daß Karl recht dringend und persönlich vom Papste gebeten sein wollte, sich der Noth Italiens und Roms mit Kraft anzunehmen, beweiset genügend Leo III Erscheinen in Deutschland, sowie daß Karl Bedingungen setzte oder doch Wünsche äußerte. Redete er nicht von der Kaiserwürde, so that es etwa ein Vertrauter, und der Papst versicherte dagegen im Vertrauen, daß ein solcher Kaiser und oberster Schirmvogt der Kirche ihm und den meisten Römern der willkommenste. Das Weitere verstand sich von selbst (?)." Damberger.

lung sich ein, geladen waren nicht blos sämmtliche Mitglieder des Klerus, sondern auch die vornehmen Laien, Franken sowohl als Römer, indem Karl zu wissen begehrte, wer denn etwas wider den h. Vater vorzubringen habe und worüber sich die Unruhigen beschweren. Diese hatten natürlich nicht Lust vorzutreten. Karl fragte die Prälaten, welchen allein nebst Papst und König Sitze bereitet waren, um ihre Meinung und diese erklärten ohne langes Besinnen einhellig: Uns geziemt nicht, das Oberhaupt der Kirche zu richten; der apostolische Stuhl ist zwar Richter Aller, wird aber selbst von Niemand gerichtet. Dies der uralte, stets befolgte Gebrauch der Kirche. Leo erhob sich betheuernd, er wandle in den Fußstapfen seiner Vorfahren und sei bereit, Rede zu stehen wegen der Verbrechen, die man boshafter Weise auf ihn zu werfen versucht habe. Am folgenden Tage (2. Dez.) bestieg er mit der ganzen großen Versammlung die Kanzel, nahm die vier heil. Evangelien in die Hand und legte den Schwur ab: Geliebte Brüder! es ist bekannt, daß böse Menschen sich gegen mich erhoben und mich und mein Leben mit den schwersten Verbrechen befleckt haben. Zur Erforschung dieser Sache hat sich der gnädigste und durchlauchtigste König Karl mit seinen Priestern und Fürsten nach dieser Stadt begeben. Deswegen erkläre ich, Leo, hoher Priester der h. römischen Kirche, von Niemand verurtheilt oder gezwungen, sondern aus eigenem Antriebe in eurer Gegenwart vor Gott und den Engeln dessen, der das Gewissen kennt, und dem h. Petrus, dem Apostelfürsten, der seinen Blick auf uns gerichtet hält, daß ich die lasterhaften Dinge, die man mir vorwirft, weder selbst noch durch Andere vollbracht habe, Gott zum Zeugen anrufend, vor dessen Gericht wir erscheinen werden, vor dessen Angesicht wir stehen. Und dieses thue ich, nicht durch irgend ein Gesetz genöthiget, auch nicht in der Absicht, meinen Nachfolgern und Mitbischöfen in der heil. Kirche einen Gebrauch oder eine Verpflichtung aufzubürden, sondern nur um desto gewisser von euch jeden bösen Argwohn zu entfernen. — Nun erhoben Alle freudig ihre Stimmen und dankten dem Herrn und der Gottesgebärerin und dem Apostelfürsten und allen Heiligen für den wunderbaren Schutz, der das Oberhaupt der Kirche gegen dessen offene und geheime Feinde geschirmt, und das feierliche Te Deum schloß den erhabenen Auftritt *).

---

*) Nach Pagi und Baronius wurden seine Gegner Paschalis und

Karls Kaiserkrönung.

„Am Geburtsfeste unseres Herrn und Heilands, 25. Dezember 800 *), wohnte Karl auferbaulich in der St. Peterkirche dem Pontificalamte des Papstes bei. Am Schlusse desselben, bevor der h. Vater den Segen ertheilt, schreitet dieser unerwartet vom Altare, tritt nebst zwei assistirenden Bischöfen an den Betstuhl Karls, der nah' bei dem Altar, gießet heiliges Oel und setzet eine sehr kostbare goldene Krone auf das Haupt desselben, und der Dom widerhallet von dem dreimaligen jubelnden Zuruf der Tausende: Leben und Sieg dem großen und frommen römischen Kaiser Karl, dem von Gott Gekrönten! (Carolo piissimo Augusto! a Deo coronato! magno, pacifico Imperatori! vita et victoria!) und vom Schmettern der Trompeten und Wirbeln der Pauken und dem Klange der Cymbeln und Orgeln und anderer Instrumente."

Vielleicht kam dieser Vorgang Karl'n ganz unerwartet, jedenfalls zeigte er sich davon überrascht und im höchsten Grade erstaunt. Er beklagte sich wider den Papst, daß er ihm trotz seiner Schwäche diese neue Last auflege, welche die Pflichten, wegen deren er vor Gott Rechenschaft abzulegen haben werde, so sehr vermehre. Ob diese Ueberraschung, diese Klagen ernstlich gemeint waren, mag man dahin gestellt sein lassen: jedenfalls war er nun römischer Kaiser und wenigstens mit demselben Rechte, wie so Manche, die zu Rom und Constantinopel von einer käuflichen Plebs oder einer rohen Soldateska zu Cäsaren ausgerufen wurden. Herrlich zum zeitlichen Oberhaupte der Christenheit gesalbt, schwor Kaiser Karl, die römische Kirche mit aller seiner Macht zu schützen.

Als die Germanen das alte Reich überflutheten, brachten sie die Idee einer zugleich kriegerischen und religiösen Monarchie mit sich, kriegerisch insofern die Kriegsgenossen sich um den Tapfersten schaarten, religiös insofern der König aus einer von Göttern oder Halbgöttern abstammenden Familie gewählt wurde; in jenem Sinne war sie frei, in diesem erblich. Auf römischem Boden fand sie einen als Vertreter des Volkes herrschenden Monarchen und

---

Campelus als der Verläumdung und des Mordversuchs überführt und von Karl zum Tode verurtheilt, diese Strafe jedoch auf Bitten des Papstes in lebenslängliche Verbannung umgewandelt.

*) Das Jahr begann damals mit Weihnachten, weßhalb auch die Kaiserkrönung Karls in das Jahr 800 gesetzt wurde; nach der neuern Zeitrechnung fand jedoch dieselbe im Jahr 799 statt.

eine Religion, die gebot, ihm als Stellvertreter der Gottheit zu gehorchen: diese Monarchie hatte daher nichts Erbliches oder Persönliches. Als sie das Reich niedergeworfen hatten, gedachten sie seiner einstigen Größe und suchten den Pomp, der es umgab, nachzuahmen, seine zusammengesetzte Verwaltung, sein Finanzsystem, seine weite Einheit sich anzueignen, daher die Institutionen der Völker der Invasion den Widerspruch der ursprünglichen Rohheit und der Erinnerungen an die römische Gesittung beständig in sich tragen. Obgleich der Ursprung der Autorität bei ihnen ein ganz anderer war, z. B. die Merovinger in Franken, die gothischen Könige in Italien und Spanien als Abkömmlinge von Heroen herrschten, nahmen sie doch alle den römischen Begriff vom Herrscherthume auf und wollten als die Stellvertreter des Staats, die Abbilder Gottes gelten. Die longobardischen Könige in Italien und die Pipine in Franken wichen von der alten germanischen Ueberlieferung ab, indem sie sich nicht auf irgend ein Erbrecht, sondern lediglich auf die Gewalt stützten. Die Longobarden unterlagen in dem Versuche, die andern aber eigneten sich mit größerer Einsicht den christlich-religiösen Charakter an und ließen sich vom Klerus die Salbung ertheilen, und diesen Weg verfolgte Karl der Große, indem er das politische Symbol des römischen Reichs wieder in Geltung erhob und als von Gott berufen — von Gottes Gnaden — herrschte. Nachdem ihm in solcher Weise der Plan, an welchem seine Vorgänger gescheitert, gelungen war, nämlich das germanische Herrscherthum mit dem lateinischen Regimente gleichsam zu vermählen, nahm er das Werk der Cäsaren wieder auf, nach Außen hin die Feinde abzutreiben, im Innern die Einheit der Regierung herzustellen.

Die Zeitgenossen betrachteten die Ceremonie der Krönung Karls als eine Erneuerung des abendländischen Kaiserthums; jedoch scheint uns fast eine prophetische Stimme entgegen zu tönen aus jenen Versen, in welchen ein byzantinischer Annalist singt: So wurde das Band zerrissen, welches sich um die zwei Herrscherstädte schlang; so schied das Schwert die Tochter von der Mutter, Neurom, voller Tugend und Schönheit, von Altrom, der hinfälligen, mit Runzeln bedeckten. In der That war fortan die antike Gesittung abgetrennt von der Civilisation der Zukunft, jene von den entarteten byzantinischen Kaisern vertreten, jene zu leiten übernahm der Papst, indem er dem fränkischen Helden die höchste weltliche Gewalt übertrug. Wenn jede Gewalt von Gott ist,

konnte kein anderer als das sichtbare Oberhaupt der Kirche sich für unmittelbar von Oben mit der Vollgewalt bekleidet halten, war er das rechtmäßige Haupt der ganzen Menschheit, von der allgemeinen Kirche umfaßt. Diese von Gott dem Vater der Christenheit verliehene Gewalt galt für eine von zwiefacher Natur, einer weltlichen und geistlichen, und wie er einen Theil dieser auf die Bischöfe überträgt, um sie in seinem Namen auszuüben, anvertraut er die weltliche Gewalt dem von ihm gesalbten Kaiser, auf daß er sie im Namen und unter der Leitung des Papstes ausübe und das sichtbare Oberhaupt der Kirche für die Wahrung der weltlichen Dinge werde. Die beiden Gewalten sind daher unzertrennlich und die eine hat der andern zur Stütze zu dienen und keineswegs können sie einander entgegen wirken wegen ihrer verschiedenen Natur und Aufgabe.

Die von beiden vorherrschende Gewalt ist natürlich die päpstliche, die das Schiedsrichteramt ausübt in den Zwistigkeiten der Fürsten sowohl unter sich, als mit ihren Völkern. Eine bewunderungswürdige Einrichtung, welche die Utopien eines mehr edlen als praktischen Philosophen thatsächlich überflügelte und gegen die blutigen Greuel des Kriegs das Heil darbot, welches man in der Gegenwart von den Protokollen der Diplomatie oder den wohlgemeinten Bestrebungen des Vereins der Friedensfreunde — vergeblich erwartet.

Da der Kaiser nicht bloß der Beherrscher des Reiches, sondern auch Italiens und der ganzen Christenheit war, lag es in der Natur der Sache, daß der Papst berufen wurde, zu dessen Wahl seine Billigung und seine Zustimmung zu geben. Der Erwählte gelobte in die Hände der Geistlichkeit, die Vorschriften der Gerechtigkeit und die positiven Gesetze zu beobachten; dieses war so zu sagen die Bedingung der Krönung. Brachen die Kaiser den Schwur und insbesondere verletzten sie den Glauben, dessen Vertheidiger sie sein sollten, so verloren sie allen Anspruch auf Gehorsam. Das ist, was man vor Allem sich vergegenwärtigen muß, wenn man eine klare Anschauung von der Geschichte des Mittelalters gewinnen und Vorgänge begreifen will, welche unter jedem andern Gesichtspunkte betrachtet als willkürlich und usurpatorisch erscheinen werden.

Anderseits übte der Kaiser als weltlicher Regent der Christenheit eine Oberherrlichkeit über alle Königreiche, und nicht minder über Rom aus, welches nun seinen einstigen Glanz als Hauptstadt

der Welt wieder erlangte. Vielleicht gab er jetzt seine Patrizierwürde an den Papst zurück, welcher, da er Rom nicht zur Metropole und fest zum Sitze des Reiches erheben konnte, ohne neben sich eine Gewalt aufzustellen, welche die seinige verringern mußte, und ohne sein weltliches Regiment dem des fränkischen Königs unterzuordnen, die Interessen seiner eigenen Herrschaft zurücktreten ließ vor dem, was ihm zum Heile der ganzen Christenheit erforderlich erschienen. Ist jedoch anzunehmen, daß er, wäre ihm volle Freiheit gelassen gewesen, sich dazu entschlossen haben würde, freiwillig einen Souverän über sich zu setzen *)?

---

*) Champollion-Figeac fand im Jahr 1836 einen Brief Karls des Großen, den er, von Geschenken begleitet, an Papst Hadrian gesendet. Wir lassen ihn hier folgen, theils zum Belege des Obigen, theils um die hohe Verehrung des Kaisers vor dem Oberpriester der Kirche zu veranschaulichen: **I. Salutat vos dominus noster filius vester Carolus, et filia vestra domina nostra Fastrada, filii et filiae domini nostri, simul et omnis domus sua. — II. Salutant vos cuncti sacerdotes, episcopi et abbates, atque omnis congregatio illorum in Dei servitio constituta, etiam et universus generalis populus Francorum. — III. Gratias agit vobis dominus noster filius vester, quia dignati fuistis illi mandare per decorabiles missos et melliflua epistola vestra, de vestra a Deo conservata sanitate, quia tunc illi gaudium et salus ac prosperitas esse cernitur, quando de vestra sanitate vel Populi vestri salute audire et certus esse meruerit. — IV. Similiter multas vobis agit gratias dominus noster filius vester de sacris sanctis orationibus vestris, quibus adsidue pro illo et fidelibus sancte Ecclesiae et vestris atque suis decertatis, non solum pro vivis, sed etiam pro defunctis; et si Domino placuerit, vestrum bonum certamen dominus noster filius vester cum omni bonitate in omnibus retribuere desiderat. — V. Mandavit vobis filius vester, dominus videlicet noster, quia Deo gratias et vestras sanctas orationes, cum illo et filia vestra ejus conjuge et prole sibi a Deo datis, vel omni domo sua, sive cum omnibus fidelibus suis, prospera esse videntur. — VI. Postea vero danda est epistola dicentibus hoc modo: presentem epistolam misit vobis dominus noster filius vester, postulando scilicet Sanctitati vestre, ut Almitas vestra amando eam recipiat. — VII. Deinde dicendum est: misit vobis nunc dominus noster filius vester talia munera qualia in Saxonia preparare potuit, et quando placet Sanctitati vestre offendamus ea. — VIII. Deinde dicendum erit: dominus noster filius vester haec parva munuscula paternitati vestre destinavit, inducias postulans interim dum meliora Sanctitati vestre preparare potuerit. — IX. Deinde . . . . .** (Der Rest fehlt.)

Wenn in der Folge Italien so grausam zu leiden hatte durch die beständige Einmischung der Kaiser in seine Angelegenheiten, was seine Entwicklung hemmte und endlich seinen Fall herbeiführte, so glauben wir, daß die Schuld hievon weder den Päpsten, noch der Erneuerung des römischen Kaiserthums beizumessen ist, während doch Niemand in Abrede stellen wird, daß die Verbindung der Nordländer mit dem Heerde des Wissens und der socialen Einrichtungen mächtig dazu beitrug, die Barbaren der angebornen Rohheit zu entkleiden. War es aber nothwendig, daß Italien zum Heile Europa's geopfert wurde, so mögen seine Kinder mit Würde das Unglück ihres Vaterlandes ertragen, und die davon allen Vortheil hatten, nicht undankbar sein!

Die ganze Christenheit wurde jetzt eine große Monarchie; die Fürsten verehrten Karl als ihren Oberherrn; die Ungläubigen betrachteten ihn als den höchsten Fürsten der Christen. Aber dieser Fürst war wählbar, d. h. er verdankte seine hohe Würde dem Vertrauen, das er einflößte, und die Folge war, daß unter seiner Suprematie jede Regierungsform, selbst die freieste, republikanische, bestehen konnte. Eine solche Einheit war daher etwas Anderes, als die von Karl V, von Ludwig XIV, von Napoleon geträumte oder erstrebte Universalmonarchie, welche alle Nationen zwingen wollte, einem einzigen Willen zu gehorchen, sich Gesetzen zu unterwerfen, die für andere Sitten und Zustände als die ihrigen geschaffen waren, sich den Interessen eines einzigen Landes aufzuopfern. Dort war moralischer Einfluß, keine Herrschaft; die Individualität der Nationen wurde nicht zerstört, aber ihre verschiedenen Kulturen wurden in Uebereinstimmung gebracht und die Einrichtungen einer jeden von ihnen wurden geachtet, insofern sie auf dem Charakter, den Gebräuchen, der Geschichte eines jeden Volkes gegründet waren. Schon der Name heiliges römisches Reich bezeugt, daß diese Macht eine moralische sein wollte, daß sie erstrebte, die Staatsgesellschaft nach dem Vorbilde der geistlichen Hierarchie zu gestalten, eine gesetzmäßige Ordnung an die Stelle eines Zustandes zu setzen, dessen Grundlage nichts anders, als eine natürliche Feindschaft zwischen den verschiedenen Völkern war, sie dahin zu führen, in Frieden und versöhnt unter dem Gesetze zu leben. Dieses war der erhabene Gedanke der Päpste.

Der Vorrang des Kaisers über die Könige war auch eine Folge des Umstands, daß diese Würde weder erblich, noch theil-

bar war, und die Päpste unterzogen sich wiederholten Kämpfen, um den Völkern die freie Wahl des gemeinschaftlichen Oberhauptes zu sichern, um dessen Bestallung nicht dem Zufall der Geburt zu überlassen.

Karl der Große machte die Herrschaft der germanischen Könige rechtmäßig, indem er dieselbe an den Boden band; und als es einen Kaiser des Abendlands gab, galten sie nicht mehr, wie vordem, als Usurpatoren der Rechte des morgenländischen. Die Erhebung eines ihrer Könige auf den Thron der Cäsaren verband die Barbaren mit der römischen Nation, da nunmehr Sieger und Besiegte nur Ein Oberhaupt besaßen. Fortan erhielt auch das Feudalsystem wenigstens einen Anschein von Ordnung in dieser Stufenfolge der staffelartig übereinander gestellten Gewalten, deren Spitze die untheilbare, von Gott, der einzigen Quelle aller Autorität, und dem Papst, seinem Stellvertreter, entstammende Gewalt bildete.

Die Kirche hatte sich von der Regierung des alten Rom befreit, welche sie abhängig erhalten hatte, wie sie dies hinsichtlich des nationalen Kults gewohnt gewesen. Unter den Germanen jedoch waren die geistlichen Rechte und Verrichtungen mit dem staatlichen Regimente verwoben, so daß, selbst nach der Bekehrung, bei ihnen eine Vermischung der kirchlichen und profanen Dinge stattfand; die Bischöfe saßen wie die Herzoge und Grafen im Rathe des Königs; Herzoge, Grafen und Könige nahmen an den geistlichen Synoden Antheil, und diese beschäftigten sich mit dem Christenthum und der Nationalität, dem Staate und der Kirche. Karl der Große suchte nun die Geistlichkeit und den Adel auf ihre ursprüngliche Bestimmung zurückzuführen, und so weit es ihm möglich war, die bezüglichen Gränzen der geistlichen und der staatlichen Competenz festzustellen; auf dem Reichstage theilte er den hohen Adel und den Klerus in zwei Kammern, welch letzterer daher einen besondern Stand bildete, der nur zum Theil mit dem Adel verbunden war und in vielen Dingen selbständig verfuhr. Der Feudaladel, die Stütze und das Werkzeug der königlichen Macht, wurde nicht selten derselben gefährlich, daher der Klerus diesem gegenüber ein Gegengewicht abgeben sollte. Communen waren noch nicht vorhanden; wenn somit der Adel die ganze Kraft des Staates darstellte, lag die geistliche Entwicklung gänzlich im Klerus, dem Bewahrer der alten römischen und christlichen Kultur, die er begünstigte, während der Adel die Stütze

der germanischen Institutionen war; diesem gehörte daher die besondere Regierung der Nation, während, um eine europäische Republik darzustellen, der nationalen Macht des Staates eine andere Macht in der allgemeinen Versammlung der christlichen Nationen zur Erhaltung des dieselben umschlingenden Bandes sich zugesellte.

Karl der Große gab somit der Verfassung des Reichs diese beiden Stände zur Grundlage. Seine Einrichtungen bezweckten offenbar eine Vergrößerung der königlichen Macht, zugleich aber achtete er die Rechte des Adels und erkannte wohl, daß die Hochstellung des Klerus ein Bedürfniß seiner Zeit war. Die aus Eifersucht uneinigen Großen strebten nur darnach, ihre Macht auszubreiten durch Schwächung des ihnen dabei im Wege Stehenden, nicht aber durch Pflege einer lebens- und kraftvollen Freiheit. Die Erziehung war stets eine der wichtigsten Aufgaben der Sendung des Klerus, der zu deren Erfüllung nach Macht, Einfluß und Reichthum streben muß. Der Reichthum jener Zeiten bestand hauptsächlich in Grundstücken und auch hiedurch war der Klerus mit der auf Territorialbesitz gegründeten germanischen Regierung näher verbunden. Als Grundbesitzer vornehmlich besaßen die Bischöfe ihren großen Einfluß und trat deren Haupt zu den Staaten in eine Beziehung, die zwar nicht wesentlich zum geistlichen Berufe gehört, aber auch demselben nicht widerspricht.

Sittlich und staatsweise, groß und erhaben ist darum die Idee des Reiches, wie das Mittelalter sie faßte, und Karl und Leo bleiben darum die Wohlthäter der Menschheit, unschuldig an den Uebeln, welche entstanden, als die von ihnen gegründete Einheit sich in Uneinigkeit auflöste, welche für Gewalten schädlich, nicht so aber für die Menschheit im Allgemeinen war.

Wie die Aufgabe der zweiten fränkischen Dynastie die Bekämpfung des Heidenthums und des Islams war, gleichwie die der zweiten die Vernichtung des Arianismus gewesen, so bildete jene neue Ordnung des Staates eine entschiedene Lossagung von den heidnischen Ideen; nicht minder war sie verschieden von der muhammedanischen, welche die weltliche und geistliche Gewalt in die nämliche Hand legte; die Christen dagegen theilten Gerechtigkeit und Vernunft der Seite zu, wo das Opfer war, und während dort der Fatalismus herrschte, waltete hier die Gnade. Das heilige römische Reich erhielt und vereinigte, was in den Völkern Europa's Gemeinsames vorhanden war: Gott, Glaube, Gesetz,

Kirchenrecht, lateinische Sprache; es ordnete eine wohlthätig wirkende Wechselbeziehung zwischen Norden und Süden, welche, gleich einem elektrischen Strom zwischen zwei entgegengesetzten Polen, die Lebensthätigkeit kräftig erhöhte, von einer Seite die Anregung, von der andern die Mäßigung gewinnend.

So wurde das christliche Reich das zweite Element der neuern Geschichte. Eben weil es christlich ist, fußt es auf der Gerechtigkeit und macht die Tyrannei eines Despoten oder einer Partei unmöglich, denn die Stimme des Hirten und der Verkehr der Gläubigen können nicht verworfen werden; statt sich vermittelst des zusammengesetzten Gleichgewichtssystems einer constitutionellen Verfassung zu erhalten, beruht die Autorität auf dem persönlichen Charakter und nimmt eher die Liebe, als das strenge Recht zum Führer. Darum war denn auch die auf der öffentlichen Meinung, nicht aber auf einer großen Hausmacht fußende Gewalt der Kaiser in hohem Grade volksthümlich, und Friedrich Barbarossa, dessen Hausmacht sehr klein war, übte eine gewaltige Herrschermacht aus, während Franz II, troß seiner ausgedehnten Staaten, das Szepter des Reichs seinen Händen entsinken ließ, da der Glaube an das Kaiserthum verschwunden war. Und als Napoleon auf den Trümmern der französischen Republik eine Herrschaft gründen wollte, die nur durch Zustimmung des Volkes zu einer rechtmäßigen werden konnte, suchte er dieselbe durch eine Komödie zu gewinnen, indem er sich vom Papste salben ließ und Karls Krone, Schwert und Szepter annahm.

Eher denn Ruhm wegen seiner Eroberungen verdient daher Karl der Große die Dankbarkeit der Nachwelt als Begründer der Verfassung, welche bis auf unsere Tage Mitteleuropa zusammengehalten hat. Im christlichen Sinne einer religiösen Einheit aller Völker des Abendlandes verwirklichte dieses Reich die innige Uebereinstimmung der Kraft mit dem Rechte, schuf es eine geheiligte Legitimität, indem es auf die weltliche Ordnung der Dinge die in der geistlichen bestehende Einheit übertrug und die Ausbreitung der im Bereiche der Ideen und des sozialen Lebens bewirkten Fortschritte unter den Völkern so leicht machte, als hätten diese nur eine Familie gebildet. Alle und die mächtigsten Fürsten Europa's strebten fortan nach der Krönung, als der höchsten Bestätigung ihres Rechtes, und hierin lag wieder ein mächtiger Hebel des Fortschritts und der Gesittung. Anderseits liehen die Päpste als geistige Väter derer, die sie mit der Krone schmückten, deren

Gelöbnisse sie ebensowohl entgegennahmen, als die Anliegen der Völker, den Großen, den Fürsten der Kirche und den Gemeinden ihren Beistand, was den etwaigen Uebergriffen der Kaiser eine Schranke entgegensetzte; aber die politische Freiheit, welche sie in solcher Weise förderten, kehrte sich am Ende wider sie selbst!

Regierung.

Mehr als durch die Titel und die Ceremonien wollte Karl seine neue erhabene Würde befestigen durch Einführung der einheitlichen Verwaltung, welche, wie die römische, den Monarchen veranlaßte, überall gegenwärtig zu sein, Alles zu wissen und zu vollführen durch seine Bevollmächtigten, Grafen oder Bischöfe, deren Autorität ein Ausfluß der seinigen war und unter seiner direkten Leitung stand. Ein solches Regierungssystem zu schaffen war jedoch bei den ungleichartigen Elementen, aus welchen das ausgedehnte Reich bestand, ein überaus schwieriges Unternehmen. Das nächste Hinderniß einer Einheit der Verwaltung bildeten die germanischen Ideen, welche mit dem Eigenthum die souveränen Rechte verbanden. Der fränkische König war lediglich das Haupt einer freien Gesammtheit von Gefährten, die allmälig erbliche Inhaber der Benefizien geworden waren und als solche sogar eine Herrscherfamilie stürzen konnten, um eine andere an deren Stelle zu setzen, die ihnen Alles verdankte und daher ohne ihren Beistand nichts vermochte. Karl tastete ihre Rechte nicht an, dagegen aber zerstükte er einerseits die umfänglicheren Besitzungen und begnügte sich anderseits nicht mit dem Huldigungseid der Besitzer von Alloden und Benefizien, sondern erheischte einen solchen unmittelbar von allen Freien, wodurch er deren wahrhafter Souverän ward. Hiedurch waren auch die Freien geringern Standes möglich gesichert vor den Uebergriffen und den Gewaltthätigkeiten der großen Vasallen; ferner wurden hiedurch die Feudalgüter von den Allodialgütern getrennt gehalten und dem auflösenden Geiste des Feudalismus, der jedoch unter der schwachen Hand seiner Nachfolger zusammenbrach, eine Schranke entgegengesetzt.

Königthum.

Die fränkische Krone blieb noch eine Wahlkrone, obgleich die Wahl auf das Haus Pipins beschränkt war. Mit der höchsten Autorität bekleidet, befehligte der König die Heere, berief die Versammlungen, erließ die Gesetze, übte das Richteramt in den wichtigsten Angelegenheiten und auch in den minder wichtigen durch

Berufung von den niedern Gerichten. Er allein hatte das Recht, Geld zu prägen, Benefizien zu verleihen, Herzoge und Grafen zu ernennen, Bevollmächtigte (missi dominici) zu schicken, die erwählten Bischöfe zu bestallen. Irgend eine öffentliche Garantie, die seine Autorität beschränkt hätte, war nicht vorhanden, und Alles hing von den persönlichen Eigenschaften des Fürsten ab. Ob und welche Beschränkungen die Wahl dem Könige auferlegte, ist schwer zu bestimmen, da für die neuen Verhältnisse die alten Namen beibehalten wurden, und Karl zuweilen von einem Beschützer, zuweilen wieder von einem freigewählten Könige spricht, welcher seine Untergebenen bittet, der Gewalt Desjenigen zu gehorchen, den sie zu deren Träger erhoben haben; anderseits nennen sich die Vasallen bald Unterthanen, bald freie Herren. — Karl hatte keine bestimmte Residenz, obgleich er sich vorzugsweise zu Aachen aufhielt, um in der Nähe der Sachsen zu sein. In Paris saß keiner seiner Nachfolger.

Palastämter.

Obgleich in Tracht und Lebensweise großer Einfachheit huldigend, fand er doch für angemessen, sich mit alle dem von dem alten Reiche und der Kirche aufgebotenen Pompe zu umgeben. Der Apokryphiar oder Groß-Almosenier und der Pfalzgraf standen an der Spitze der zwiefachen geistlichen und weltlichen Hierarchie. Jener war der Vorstand der am Hofe angestellten Geistlichen, ordnete alle die Religion und die Geistlichkeit betreffenden Angelegenheiten, nahm Einsicht von den Streitigkeiten der Kapitel und Klöster und den in Angelegenheiten der Kirche an den Fürsten gerichteten Berufungen. Das Amt des Pfalzgrafen (Palatinus) bestand vornehmlich in der Aburtheilung der dem Könige vorgelegten Rechtssachen und Berufungen, in der Auslegung und Anwendung der Gesetze, letzteres zuweilen unter Beiziehung des königlichen Rathes. Unter ihm stand der Kanzler, später zugleich der Bewahrer des königlichen Insiegels und Ausfertiger der von der Krone ausgehenden Urkunden. Der Kämmerer bewahrte den königlichen Schmuck, leitete das Hofceremoniel, nahm die von den Vasallen und Gesandten dem Könige gemachten Geschenke entgegen *). Der Seneschal und unter ihm der Mundschenk oder

*) Wir folgen hierin Des Michels, Guizot, Hincmari Epistola de ordine palatii, in Bouquet IX, 263.

Truchseß, der Marschal und der Quartiermeister (mansionarius) sorgten für die Bedürfnisse des königlichen Haushalts in den Residenzen und auf Reisen. Ein Jägermeister, vier Vogelsteller und ein Falkner bezeugen, daß man der von den Nordländern eingeführten Jagdfreude oblag.

Vertheilung des Reichs.

Karl mochte wohl voraussehen, daß sein ungeheures Reich nie ungetheilt auf seine Nachkommen übergehen würde; darum löste er die zuletzt damit vereinigten Theile wieder ab und übergab seinen jüngsten Söhnen Lombardien und Aquitanien, um desto eher Francien ungetheilt erhalten zu können. Er that dies aus eigener Machtvollkommenheit, ohne die Reichsversammlung zu befragen. Dieser also wollte er keinen Einfluß auf die Eroberungen des herrschenden Hauses gestatten. Vielleicht glaubte er auch, daß Lombardien und Aquitanien, jenes an Unabhängigkeit, dieses an seine eigenen Herzoge gewöhnt, sich leichter in ein Regiment finden würden, das ihnen eine staatliche Selbstständigkeit ließ. Uebrigens wurde durch diese Einrichtung die Einheit des Reiches keineswegs aufgelöst, denn jene Prinzen sollten nur die Stellvertreter des Kaisers sein *).

Da Aquitanien der Erholung von den Uebeln eines langen und harten Krieges sehr bedürftig war, gab Karl dem jungen Könige Wilhelm von Toulouse und den h. Benedict, Abt des Klosters Anian in Languedoc, die beide das Gute wollten und auch fähig waren, es zu thun, zu Vormündern. Wilhelm, der sich insbesondere der weltlichen Dinge annahm, erhielt den Frieden im Innern und hielt die Sarazenen aus dem Lande, Benedict baute die in den Kriegszeiten zerstörten Klöster wieder auf und führte eine strengere Zucht in dem Benedictinerorden ein. Als Musterhaus für die Klöster seiner Regel stiftete er (804) Anian, welches dem ganzen Lande eine Schule des Ackerbau's und gemeinnützlicher Thätigkeit wurde.

Verwaltung.

Die ungeheure Ausdehnung des Reiches machte allgemeine Volksversammlungen fortan zur Unmöglichkeit, aber da gewisse

*) Noch in einem Briefe aus dem Jahr 807 an Pipin nennt sich Karl König der Longobarden und schickt ihm seine Befehle zu. Bouquet V, 629. Ein Diplom aus dem Jahr 793 beweist, daß Ludwigs Verleihungen von seinem Vater bestätigt werden mußten.

Angelegenheiten eine öffentliche Behandlung und Zustimmung bedurften, führte Karl Provincialversammlungen ein. Aquitanien und die Königreiche Austrasien, Neustrien, Burgund, Italien wurden zu diesem Behufe je in mehrere Bezirke (missatica) und diese wieder in Grafschaften eingetheilt, zumeist conform nach der kirchlichen Eintheilung. Um die Uebereinstimmung zu erzielen und alle Kräfte nach dem Mittelpunkte zu leiten, ließ er die Würde des Palastmaiers eingehen und vernichtete die Macht der Herzoge, an deren Stelle er Grafen setzte, so daß am Ende seiner Regierung kein anderes Herzogthum mehr bestand, als das von Benevent, welches überdem nur durch die Gewalt sich erhielt.

Grafen.

Die Grafen behielten die nämlichen Befugnisse wie unter den Merovingern; sie waren die militärischen und bürgerlichen Vorstände ihres Bezirks, dessen verschiedener Umfang allein einen Rangunterschied zwischen ihnen begründete. Die größere Bedeutung der Markgrafen rührte lediglich daher, daß sie über größere Wehrkräfte zu verfügen hatten*). Das Grafenamt, welches nicht erblich, nicht einmal immer lebenslänglich war, verpflichtete den Inhaber, dem König treu, den Unterthanen gemäß den Gesetzen und Gebräuchen ein gerechter Richter zu sein, Uebelthäter zu bestrafen, Wittwen und Waisen zu beschützen, die dem Fiscus schuldigen Abgaben zu erheben.

Rechtsverwaltung.

Nur die Städte, wo sie saßen, standen unter ihrer unmittelbaren Gerichtsbarkeit. Sie führten den Vorsitz in den „Plaids" **) der freien Männer und der Schöffen (scabini), und leiteten deren Verhandlungen; sie setzten den Thatbestand, über welchen zu verhandeln war, auseinander, bezeichneten die in Anwendung kommenden Gesetze und stellten die von den Richtern zu beantworten-

*) Solcher Markgrafschaften gab es 8, deren 2 wider die Avaren in Friaul und Oesterreich, 3 wider die Slaven gegen Böhmen hin, in Thüringen und im südlichen Sachsen, 1 wider die Dänen im nördlichen Sachsen, 1 wider die Briten, 1 wider die Araber, nämlich die Mark Barcelona, gegründet wurden.

**) Placitum; ein Reichsgeding hieß Placitum generale, eine weltliche Gerichtsverhandlung Placitum saeculare. D. B.

den Fragen, gemäß deren Entscheidung sie dann den Spruch fällten und für dessen Ausführung Sorge trugen. Sie übten, nach andern Begriffen, die Functionen des Staatsanwalts und Präsidenten aus, aber die vom Volke aus den Grundeigenthümern, Franken oder Römern gewählten Schöffen, die den Decurionen der alten Municipien entsprachen, „fanden“ das Urtheil. Im Falle eines Vergehens oder sonstiger Unwürdigkeit konnte sie der Graf ihres Amtes entsetzen *).

Die Rechtsverwaltung war sehr zerstückelt, denn man kann sagen, daß unter den germanischen Gesetzen jeder öffentliche Beamte, bis auf die Verwalter der königlichen Güter, einen Theil davon besaß. In den Städten und Flecken gab es Vögte, auf dem Lande Zentgrafen (centenarii) und Decane, die, wie ihr Name schon anzeigt, über eine größere oder geringere Anzahl von Köpfen gesetzt waren; kam jedoch die Freiheit und das Eigenthum der Bürger in Frage, so stand dem Grafen die Entscheidung zu. Eine Berufung konnte eingelegt werden, je nach den Rechtssachen und Parteien, an den Pfalzgrafen, (für gemischte oder ganz geistliche Sachen an den Erzcapellan [apocrisiarius]), den königlichen Rath, den König. Die wichtigsten Sachen kamen vor den Reichstag.

Bereits die letzten römischen Kaiser pflegten Bevollmächtigte (agentes in rebus) in die entfernten Länder zu schicken. Die Merovinger thaten zuweilen dasselbe, Karl jedoch, dem daran lag, an allen Punkten die königliche Autorität gleich kräftig wirken zu lassen, verlieh der Einrichtung dieser Bevollmächtigten des Thrones (missi dominici) eine größere Wichtigkeit und Regelmäßigkeit. In der Regel ernannte er deren zwei für jede Provinz aus den Bischöfen und Aebten, den Grafen und Herzogen (missi majores), um die Oberleitung der öffentlichen Verwaltung auszuüben, wozu sie sich untergeordneter Aufseher (missi minores) bedienten **). Ihr Amt bestand wesentlich darin, selbst Recht zu

*) Scabinei boni et veraces et mansueti, cum comite et populo eligantur et constituantur. Capit. von 809, art. 22. — Missi nostri, ubicumque malos scabineos inveniunt, ejiciant, et totius populi consensu in locum eorum bonos eligant. Capit. von 829, art. 2. — Sicut in capitulis avi et patris nostri continetur, missi nostri, ubi boni scabinei non sunt, bonos scabineos mittant, et ubicumque malos inveniunt, ejiciant, et totius populi consensu, in locum eorum bonos eligant. Cap. von 873, art. 9.

**) Die Ration eines königlichen Bevollmächtigten bestand gewöhnlich in 40

sprechen und Recht sprechen zu lassen von den öffentlichen Beamten, Grafen, Advokaten, Zentgrafen, Schöffen und den vor ihnen erscheinenden Klagenden Hülfe angedeihen zu lassen. Zu diesem Behuf durchreisten die Sendgrafen vier Mal des Jahres ihren Bezirk (missatica), zu den Plaids die Bischöfe, Aebte, Grafen, Rechtsvertreter der Kirchen (Vicedome), Vasallen und Zentgrafen, nebst einigen Schöffen und als rechtlich bekannten Männern berufend.

Provinzialversammlungen.

In diesen Provinzialversammlungen wurden nach der Reihe die kirchlichen Angelegenheiten, die Amtsverwaltung der öffentlichen Diener und sodann die übrigen Angelegenheiten verhandelt. Hier wurden, um sich zu vergewissern, daß in allen Fällen der Gerechtigkeit vollständig Genüge geleistet worden, die Urtheilssprüche der niedern Gerichtshöfe und die Verwaltung der Benefizien und der königlichen Landgüter revidirt, auch den jungen Bürgern der Huldigungseid abgenommen. Hier wurden ferner die neuen Gesetze und Dekrete veröffentlicht und die zum Besten des Landes wünschenswerthen Reformen und Verbesserungen in Vorschlag gebracht, um von den Commissarien dem König unterbreitet zu werden. Nach germanischer Sitte schlugen die königlichen Bevollmächtigten oder Grafen vor und ernannte das Volk die Vizegrafen, Advokaten, Schöffen, Schultheisse und Notarien. Jeder Eigenthümer konnte bei den Versammlungen erscheinen, was ein sehr wirksames Mittel wider den Ehrgeiz der Leudes gewesen wäre, wenn die Ansammlung des Besitzes in den Händen einer Minderzahl die Geltung der freien Männer nicht verringert und einem großen Eigenthümer nicht gestattet hätte, in seiner Person eine Menge von Besitzlosen zu vertreten.

Stände.

Die Klasse der Edeln bestand aus den geistlichen und weltlichen Großen des Reichs, den Inhabern der ausgedehntesten Allode. Den zweiten Stand bildeten die kleinen freien Eigenthümer; den dritten die Freigelassenen (frilassi), welche bis zur vierten Generation nicht im Vollgenuß der bürgerlichen Rechte

---

Broden, 2 Schinken, einem Ferkel oder Lamm, 4 Hühnern, 20 Eiern, 9 Pinten Wein, 2 Büschel Korn. Capit. v. 829.

standen und ihren alten Herren Leistungen und persönliche Dienste schuldeten. Die Leibeigenen waren der bürgerlichen Rechte, aber keineswegs gänzlich der individuellen Freiheit beraubt. Zu ihnen gehörten die Liten, welche zum eigenen Vortheil gegen einen Census und gewisse Robote ein Grundstück bebauten, die Lassen, welche für ihre Herren arbeiteten, aber ihre Ersparnisse für sich behielten, die Kolonen oder Bauern und endlich die eigentlichen Leibeigenen, welche beide, aber zu verschiedenen Bedingungen, an die Scholle gebunden waren*). Karl schenkte Alcuin eine Abtei, auf deren Ländereien 20,000 Leibeigene saßen.

*) Die Abstufung der Stände und ihrer verschiedenen Rechte und Pflichten erscheint im Reiche Karls des Großen so verworren, daß man unmöglich davon eine klare Vorstellung gewinnen kann. Luden sagt: „Knechte und Leibeigene bestanden noch in alter Weise, und eben deßwegen fehlte es auch nicht an Freigelassenen, welche, bald in der Kirche und bald im bürgerlichen Leben, einen gesicherten Zustand zu gewinnen strebten. Unter denen, die als Freie betrachtet wurden, gab es Menschen, welche auf angestammtem Grund und Boden lebten, umgeben von ihren Hintersassen, nach der Weise der Väter, aber gegen die Weise der Väter mit ihren Hintersassen zur Wehrfolge verpflichtet. Es gab kleine Gutsbesitzer mit gleicher Verpflichtung, die keinen Tag ihrer alten Freiheit sicher blieben. Es gab königliche Vasallen und Aftervasallen, die alle für frei galten. Es gab also Freie auf den Gütern der Geistlichen und Freie auf den Gütern der Weltlichen. Es gab Freie, die zu gleicher Zeit Allodien und Beneficien besaßen, die mithin den Schein ächter Freiheit bewahrten und doch königliche Vasallen oder Aftervasallen waren. Es gab auch königliche Vasallen, die Aftervasallen waren, entweder der Kirche oder eines großen weltlichen Vasallen. Es gab endlich Colonen und Lite. Und alle diese Menschen standen in manigfaltigen Rechten und Pflichten gegen einander und wurden sämmtlich durch die Gewalt des Heerbannes in Abhängigkeit erhalten von dem Reich. Zu diesem Allem kamen aber noch die Städte hinzu mit ihrer besondern Weise. Zwar waren Städte im Innern Deutschlands, rechts vom Rhein und links von der Donau, kaum erst im Entstehen; aber an der andern Seite beider Ströme bestanden Städte fort aus den Zeiten der Römer, wie früher so jetzt. Von denselben ist jedoch nicht die Rede in Hinsicht ihrer staatsrechtlichen Verhältnisse. Ohne Zweifel waren sie als Beneficien entweder an Bischöfe verliehen, oder an große weltliche Beamte; oder sie waren auch unmittelbare Theile des königlichen Fiscus geblieben. Die Einwohner, fortwährend unter sich nach römischem Rechte lebend, standen noch immer den Liten (den Unfreien) gleich und wurden als Aftervasallen betrachtet und behandelt. Jedenfalls trugen auch sie bei, die Verwirrung des Zustandes der Dinge zu vermehren."

D. V.

Der im Alterthum so gewöhnliche gräuliche Sklavenhandel war auch den Germanen und Longobarden nicht ganz unbekannt, wurde aber hauptsächlich von den Venetianern betrieben, welche den afrikanischen Sarazenen abendländische Sklaven und namentlich Verschnittene lieferten; nicht selten raubten sie sogar freie Knaben, um sie zu verstümmeln und zu verkaufen, und zwei Magistrate von Ravenna mißbrauchten ihre Amtsgewalt in dem Grade, daß sie die unter ihre Vormundschaft gestellten Wittwen und Waisen verkauften *). Solche Schändlichkeiten fielen trotz der eindringlichsten Vorstellungen der Päpste im griechischen Italien vor, und als sogar auf römischem Gebiete venetianische Handelsleute einen Trupp Sklaven kauften, konnte Papst Zacharias sie nur gegen Bezahlung wieder einlösen. Rotharis und Luitprand stellten diesen Handel dem Morde gleich **), aber mit geringem Erfolg, bis Karl verfügte, daß nur mit Gutheißung der Provinzialversammlung und in Gegenwart der Grafen oder der königlichen Bevollmächtigten Sklaven verkauft werden dürfen, nicht aber an Fremde oder verstümmelt; auf beides ward die Todesstrafe gesetzt ***). Aehnliche Bestimmungen erließen die Herzoge Arechis und Sicard von Benevent, und als dem Unwesen trotz dem noch nicht gesteuert war, verbannte endlich Karl alle venetianischen Kaufleute aus seinen Provinzen und dem Kirchenstaate †).

Reichsversammlungen.

Statt vor den Freiheiten des Volkes kleinmüthig zu erschrecken, suchte vielmehr Karl in seiner klar blickenden Thätigkeit dieselben seinem Regimente dienstbar zu machen. Er berief daher die Reichsversammlungen, Reichsgedinge oder Reichstage häufig (man führt deren 31 auf zwischen 770 und 813), und wahrscheinlich und gewöhnlich wurden sogar deren zwei jährlich gehalten, die eine, wo blos die vornehmsten Herren mit den kaiserlichen Räthen zusammentraten, im Herbste zur Vorbereitung des am eigentlichen Reichsgeding zu behandelnden Stoffes, dieses

*) Fantuzzi, Monum. Ravenn. V. dipl. 19.

**) Luitpr. leg. V. 19. — Roth. 222.

***) Leg. V. 72. 73. 74.

†) Cod. Carol. ep. 84. — Capitol. Mantuanum von 781, c. 7. — Capitol. Long. von 802, c. 18. — Capitol. Arichis c. 13.

selbst im Mai, entsprechend den frühern Maifeldern. Während jedoch diese wesentlich in einer allgemeinen Heermusterung und einer Volksversammlung bestanden, in welcher jedes Mitglied der erobernden Nation stimmberechtigt und die Mehrheit der Stimmen entscheidend war, hatten die große Ausdehnung des Reiches und die Verschiedenartigkeit der Sitten und Ansichten solche Versammlungen unthunlich gemacht; demnach wurde die Musterung vom Reichstage getrennt. Wer am Reichstag Theil zu nehmen das Recht hatte, ist ungewiß, da Alle und Volk unbestimmte Begriffe sind. Wahrscheinlich bestand derselbe nach wie vor aus der Gemeinde der Eroberer, zu welcher außer den Kirchenfürsten alle eigentlichen Franken nebst den mit diesen vereinigten Völkern gehörten, welchen Gleichheit der Rechte und Pflichten gewährt worden. Es nahmen daher Antheil die alten Leudes und Getreuen des Königs, die unmittelbaren Vasallen, die öffentlichen Beamten. Was die alten germanischen Freien anbelangt, welche ihre Grundstücke getrennt erhalten von den Gütern der Eroberer, um sie nicht von denselben als Lehen oder Benefizien zurückempfangen zu müssen, so wurden diese vielleicht auch zum Theil zugelassen, wenn man ihrer zum Kriegsdienste bedurfte, dem sie auf Verlangen des Königs sich unterziehen mußten. Neben diesen seniores waren dann noch als juniores eine Menge von geringern Leuten anwesend, im Geleite der Großen oder um den Glanz der Versammlung zu erhöhen, ohne an den Berathungen Theil zu nehmen; wohl aber kam es vor, daß der König sie beachtete, befragte oder in sonstiger Weise zuzog, um sich beliebt zu machen. Die Geistlichen und die Laien beriethen ihre besondern Angelegenheiten getrennt; was jedoch in der einen Kammer entschieden war, kam zur Billigung an die andere. Zur Berathung der gemischten Angelegenheiten traten sie zusammen *). Die Stände der einzelnen Länder wurden auch noch im Besondern über ihre heimischen Angelegenheiten zu Rathe gezogen und bei seiner Beurlaubung erhielt jeder Einzelne den Auftrag, bei Einheimischen und Fremden, Freunden und Feinden über alles das Reich Betreffende Erkundigung einzuziehen **). Selbst aber für die meisten Freien und Besitzer eines Allods mußte es, je mehr das Reich an Ausdehnung zunahm, schwierig, ja unmöglich werden, etwa von den Alpen und

*) Hincm. c. 29.
**) Id. c. 36.

Pyrenäen an den Rhein oder die Maas zum Reichstage zu kommen. So kam es, daß bald nur die großen Vasallen der Krone daran Antheil nahmen, die Barone und die Prälaten, die Grafen und die Magistrate; diese daher sind als das „Volk" zu betrachten, welches bei diesen Versammlungen durch ein dreimal wiederholtes Placet seine Billigung aussprach; das eigentliche Volk war in der That nicht anders vertreten, als durch die Bischöfe, seine Erwählten, und die Schöffen, deren jeder Graf 12 mitzubringen hatte*).

Adalhard, Abt von Corbie, ein Vetter Karls, hatte eine de ordine palatii betitelte Abhandlung verfaßt, welche das System der kaiserlichen Regierung und insbesondere das Wesen des Reichstags veranschaulichen sollte. Diese Abhandlung ist zwar verloren, aber Hincmar, Erzbischof von Rheims, hat sie zum Theil einer Belehrung einverleibt, welche er an einige Großen, die sich an ihn um Rath gewandt, richtete. Hier heißt es nun: „Es war in dieser Zeit gebräuchlich, im Jahre zwei Versammlungen zu halten, und damit sie nicht ohne Ursache berufen werden möchten (ne quasi sine causa convocari viderentur), unterbreitete man der Prüfung und Berathung der Großen, gemäß den Befehlen des Königs, die von ihm selbst unter der Eingebung Gottes verfaßten Gesetzesentwürfe, zu denen sich nach seiner Einsicht zwischen einer Versammlung und der andern das Bedürfniß herausgestellt hatte." Hienach zu schließen, war der Reichstag lediglich eine Förmlichkeit, erachteten die meisten seiner Mitglieder daran Theil zu nehmen als eine Bürde, legte ihm Karl seine Capitularien vor, aber blos in Form einer Mittheilung, damit die Verhandlungen doch einen Zweck hatten. Der Vorschlag der Gesetze, oder, nach neuerer Ausdrucksweise, die Initiative, stand daher dem Kaiser zu, wenn es auch wahrscheinlich ist, daß die Anwesenden, was ihnen paßlich erschien, vorschlagen und das ihnen Mißbeliebige Behufs seiner Aufhebung bezeichnen konnten.

Der Erzbischof bemerkt weiter, daß, nachdem die Gesetzesvorschläge eingebracht waren, dieselben je nach ihrer Wichtigkeit

---

*) Vult D. imperator (Ludwig d. Fr.) ut in tale placitum . . . . veniat unusquisque comes, et adducat secum duodecim scabinos, si tanti fuerint; sin autem, de melioribus illius comitates suppleat numerum duodenarium; et advocati tam episcoporum quam abbatum et abbatissarum cum eis veniant. Capit. add. ad. leg. salic. an. 819. c. 2.

berathen wurden, worauf der Kaiser, nachdem er von den Berathungen der Versammlung Kenntniß genommen, entschieden habe „gemäß der ihm von Gott verliehenen Weisheit". Der Reichstag war daher ein Staatsrath und nichts weiter, obgleich aus den bei der Verkündigung der Gesetze in Anwendung gebrachten Formeln geschlossen werden könnte, daß es zu ihrer Gültigkeit der Gutheißung der Großen und des Volks bedurft habe *), ebenso zur Berufung des allgemeinen Heerbanns der Freien. War ein Gesetz angenommen, so theilte der Kanzler den königlichen Bevollmächtigten und den Erzischöfen Abschriften mit, um es in den Provinzialversammlungen zu veröffentlichen.

Die Reichstage wurden bei günstiger Witterung im Freien, sonst in geräumigen Gebäuden gehalten; die zur Stimmabgabe Berechtigten nahmen einen besondern Raum ein. Der Kaiser empfing zuvörderst die Geschenke, welche ihm nach sehr altem Gebrauch dargebracht wurden, begrüßte die vornehmsten Personen, unterhielt sich mit Solchen, welche er nicht an andern Orten zu sehen Gelegenheit hatte. Er verfügte sich zu den besondern Berathungen, so oft es verlangt wurde, und sprach über die in Berathung begriffenen Gegenstände ganz wie unter seines Gleichen. Karl benutzte die Reichstage, um sich über die verschiedenen Länder und Provinzen genauere Nachrichten zu verschaffen, um über deren Zustände, das Benehmen der Beamten, auch die Verhältnisse der benachbarten Länder u. dgl. stets unterrichtet zu sein.

Mit jenen Reichsgedingen sind daher in keiner Weise die gesetzgebenden Kammern unserer Zeit zu vergleichen. Sie versammelten sich, wo und wann es der Monarch verlangte, beriethen die Entwürfe, welche er ihnen vorlegte, und erwarteten seine Gutheißung ihrer Berathungen, so daß er, als Seele des ganzen Staatsgebäudes, sich ihrer, wie schon gesagt, als eines wirksamen Werkzeuges der Regierung bediente, um den wahren Stand der

---

*) Karolus imperator augustus, a Deo coronatus, cum episcopis, abbatibus, comitibus, ducibus, omnibusque fidelibus, cum consensu consilioque eorum, constituit . . . . . Capitol. an. 813. Karl d. Kahle sagt: Lex fit consensu populi et constitutione regis. Edict. pistense an. 854. c. 6. Poeta Saxon. singt (Annal. lib. II. v. 786):

Magni decreto Caroli, sacrique senatus,
Missus in occiduas exercitus exiit oras
Subdere Britones.

Dinge kennen zu lernen, seine Befehle vollziehen zu lassen und die Edlen für die Aufrechthaltung der wenigstens scheinbar von ihnen ausgegangenen Gesetze zu interessiren.

Die auf einem Reichstage verhandelten Gesetze waren der verschiedensten Art. So wurden z. B. auf dem im Jahr 779 zu Heristall abgehaltenen viele Gesetze und Dekrete beschlossen, auch bezüglich des Klerus und der Verwaltung der Kirchen und Klöster, von denen das Wichtigste war, daß den Kirchen der Zehend von allen Gütern Weltlicher zugesprochen wurde; ferner wurde das den Uebelthätern zu gewährende Asylrecht beschränkt, da es auf Mörder oder des Todes Schuldige sich nicht mehr erstrecken sollte; die den Grafen zukommende Jurisdiktion wurde geregelt; Privatfehden wurden verboten und Geldentschädigungen sollten denselben vorbeugen; der durch ein Gottesurtheil überführte Meineidige sollte die Hand, der Straßenräuber ein Auge, die Nase oder das Leben verlieren; die Vereine zu wohlthätigen Zwecken und zur Versicherung gegen Schiffbruch und Brand sollten erlaubt, geheime Gesellschaften aber verboten sein; Leibeigene sollten nur in Gegenwart des Bischofs, des Grafen und Zentgrafen oder wenigstens gutbeleumdeter Zeugen, und zwar ausschließlich auf öffentlichem Markte verkauft werden, bei hohen Geldstrafen.

Capitulare.

Aus solcher Berathung der Herren und Prälaten mit dem Kaiser gingen jene unter dem Namen Capitularien, weil sie in Capitel eingetheilt sind, bekannten Gesetze hervor *). Unter den-

*) Der von den Karolingern erlassenen Capitulare sind 146, nämlich 5 von K. Pipin, 65 von Karl d. Gr., 20 von Ludwig d. Frommen, 52 von Karl d. Kahlen, 3 von Ludwig d. Stammler, Karlmann und Karl d. Einfältigen, 1 von K. Eudes, ohne derer zu gedenken, welche die Unterkönige in Deutschland, Lombardien und Aquitanien erließen. Die erste Sammlung derselben in 4 Büchern veranstaltete Ansegisus, Abt von Fontenelle und Rath Karls, † 833; im J. 844 fügte der Mainzer Diacon Benedictus Levita auf Veranlassung seines Erzbischofs Olger 3 Bücher hinzu, in welche er jedoch auch den Capitularen fremde Dinge aufnahm, z. B. Bestimmungen aus dem römischen Recht, mehrere falsche päpstliche Dekretale, Sondergesetze einzelner Völker. Nachmals kam immer mehr dazu, bis die Anzahl der Capitulare auf 2100 anwuchs. Sie wurden von Baluzius herausgegeben, den

selben darf man sich indeß nicht irgend eine für ein bestimmtes Volk gegebene Gesetzessammlung denken, sondern man bezeichnet mit diesem allgemeinen Namen die erneuerten und verbesserten nationalen, so wie die von den Reichstagen, den geistlichen Synoden, den weltlichen Versammlungen oder auch vom Kaiser aus eigener Machtvollkommenheit erlassenen Gesetze, ferner einige Auszüge aus diesen letztern, für besondere Oertlichkeiten und Fälle erlassen, Concilienbeschlüsse, Fragmente aus dem kanonischen Recht, Urtheile und Dekrete über specielle Fälle, die in der Folge als Normen gelten konnten *). Einige Capitulare sind lediglich Instruktionen, welche Karl seinen Bevollmächtigten beim Antritte ihrer Sendung gab, oder Antworten auf ihre Anfragen, wie auf solche der Grafen und Bischöfe über Schwierigkeiten, die ihnen aufstießen; andere hinwieder sind nichts als Aktenstücke aus dem Verwaltungsgebiete, wie Ernennungen, Gnadenbezeugungen, Empfehlungen oder staatsökonomische Anordnungen.

Der Kaiser hatte in seiner Umgebung drei unterrichtete und kluge Männer, von denen einer ihm stets zur Seite bleiben mußte, um Alles aufzuzeichnen, was ihm in Beziehung auf Regierung und Staatsverwaltung der Augenblick eingeben mochte **). Wahrscheinlich sind gewisse sich vorfindende Bemerkungen nichts anders, als solche Notizen, z. B.: Wir müssen befehlen, daß diejenigen, welche uns Pferde zum Geschenk bringen, ihren Namen auf jedes Pferd schreiben. So soll es auch mit den Gewändern für die Abteien gehalten werden. — Wir wollen befehlen, daß überall, wo sich Vögte (Vicare, Unterrichter) befinden, die etwas Böses thun oder thun lassen, verjagt und durch bessere ersetzt werden. Andere Notizen betreffen Fragen, die er auf dem Reichstage an Bischöfe oder Grafen richten wollte. Diese Fragen gehören zu dem Interessantesten und Lehrreichsten der Capitularensammlung; wir führen einige an: Zu fragen, bei welchen Anläßen und an welchen Orten die Geistlichen den Laien und die Laien den Geistlichen bei der Ausübung ihres Amtes Hindernisse in den Weg legen. Zu untersuchen und zu besprechen, bis zu welchem Punkte ein Bischof oder ein Abt in die weltlichen und ein Graf oder ein

---

man wegen seiner Genauigkeit preist, obgleich er es häufig an Kritik mangeln läßt.

*) Die precedents des englischen Rechts. D. B.

**) Conc. s. Macrae an. 881.

sonstiger Laie in die geistlichen Angelegenheiten sich einmischen darf. Sie in dringender Weise zu befragen über den Sinn der Worte des Apostels: Niemand, der im Dienste Gottes kämpft, kümmere sich um die Angelegenheiten der Welt. An wen sind sie gerichtet? — Die Bischöfe und Aebte aufzufordern, uns mit Wahrheit zu erklären, was sie unter dem häufig gebrauchten Ausdruck: der Welt entsagen, verstehen, an welchem Zeichen man diejenigen unterscheiden kann, welche der Welt entsagen, von denjenigen, welche noch in der Welt leben. Erkennt man jene lediglich daran, daß sie keine Waffen tragen und nicht öffentlich verheirathet sind? Ein besonderes Gewicht scheint auf die Notiz gelegt: Mich zu erinnern, daß ich im verflossenen Jahre drei Tage gefastet habe, um Gott anzuflehen, daß er uns gewähre einzusehen, worin wir uns zu bessern haben; was wir jetzt thun wollen.

In alle dem liegt aber kein vollständiges System der Gesetzgebung, sondern was sich darin ausprägt, das ist der Geist ihres Urhebers. Und da er sich nur als christlichen Kaiser kannte, so herrscht in diesen Gesetzen auch der religiöse Geist vor. So wird verboten, Martyrer von zweifelhaftem Andenken zu verehren, wird erklärt, es sei keineswegs irgend eine bestimmte Sprache für das Gebet vorgeschrieben, wird anempfohlen, in einer für das Volk verständlichen Sprache zu predigen, werden unsinnige oder unmenschliche abergläubische Gebräuche mit Strafen bedroht. Das Capitulare für die Sachsen verhängt die Todesstrafe über „denjenigen, welcher, vom Bösen verleitet, nach heidnischer Weise glaubt, daß ein Mann oder ein Weib zaubern könne und Menschenfleisch verzehre, und einen Solchen deswegen verbrennen oder sein Fleisch verzehren läßt oder selbst davon genießt." Und im Concil von Aachen ward erklärt: Wenn Jemand glaubt, es sei in der Gewalt eines Andern, daß ohne die Einwirkung des Schöpfers seine Gestalt verändert werde, so ist er ungläubiger und schlimmer als ein Heide *).

Die unermüdliche Thätigkeit des Kaisers veranlaßte ihn, sich mit Allem und dem Verschiedenartigsten zu beschäftigen. Bald lenkt er die Aufmerksamkeit seiner „Sendgrafen" auf die Bene-

*) Uebrigens heißt es bereits in den lombardischen Gesetzen: Niemand erlaube sich, die Leibeigene eines Andern, weil sie eine Hexe sei, zu tödten, da ein Christ es niemals für möglich halten darf, daß ein Weib einen lebenden Menschen verzehren kann.

ficieninhaber und das, was sie ihm schulden, oder er gebietet ihnen, den Census der königlichen Güter und Beneficien anzufertigen, um herauszustellen, was die Krone in jeder Provinz besitze; bald schärft er ihnen ein, darauf zu sehen, daß die Mönche dem Abschreiben der Bücher mit Genauigkeit obliegen, oder er fordert die Mönche unmittelbar auf, sich einer richtigen Orthographie und lesbarer Buchstaben zu bedienen; bald sorgt er für den Bau von Dämmen und zweier Brücken über die Seine, oder er fixirt den Preis des Getreides. Da der Kindermord und andere Ueberreste antiker Unsittlichkeit noch nicht völlig verschwunden sind, ergreift er dagegen die geeignetsten Maßregeln. Da der Handel stockt, hebt er die lästigsten Zölle auf, sucht gewerbsfleißige Ausländer anzuziehen *), ruft Sachsen und Slaven zur Messe nach St. Denys, schließt Verträge mit den spanischen Emiren zur Erzielung eines freien Handelsverkehrs zwischen beiden Ländern; sogar der Gedanke, das Weltmeer mit dem schwarzen Meer zu verbinden durch einen Kanal zwischen Donau und Rhein vermittelst der Rednitz und Altmühl beschäftigte ihn, ein Werk, dessen Vollendung eine der vielen rühmlichen Thaten der Regierung Ludwig I von Bayern ist **).

Und der nämliche Herrscher ist es, welcher den Verwaltern der königlichen Güter vorschreibt, am St. Martinstage alle jungen Pferde ihm vorzuführen, damit er sie nach der Messe besichtige, auf den Höfen wenigstens 100 Hühner und 30 Gänse aufzuziehen, Hämmel und Schweine zu mästen, den Speck einzusalzen, auf die Erzielung von Wein, Essig, Senf, Käse, Sirup, Butter, Wachs in guten Sorten Sorgfalt zu verwenden, bei festlichen Gelegenheiten es an Pfauen, Turteltauben, Rebhühnern und Fasanen der königlichen Tafel nicht mangeln zu lassen, den königli-

---

*) Capit. von 800.

**) Diese staatsökonomischen Anordnungen erinnern an die Zeiten Ludwig XIV und Colbert's, während die Ermahnung, welche dieser große Kaiser an die Handelsleute richtet, das Heil der Seelen um des niedrigen Gewinnes wegen nicht zu vernachlässigen, sondern die Grundsätze der evangelischen Sittenlehre und das Wohl des Ganzen nie aus den Augen zu verlieren (Capit. von 809, IV, c. 229), uns Ehrfurcht einflößen muß vor der edeln Einfalt dieser Zeiten, wo der Gesetzgeber nicht fürchten durfte, in seinen Gesetzen der Gottheit zu gedenken, und derselbe eher als Sittenlehrer, der überzeugt und rührt, denn als ein Monarch, welcher befiehlt und Gehorsam erwartet, erscheint.

chen Fabriken Leinen, Wolle, Waid, Oel und Seife zu liefern, darauf zu achten, daß bei der Weinlese die Trauben mit den Füßen gestampft werden, und auf dem Markte den Ueberfluß an Eiern und Fischen zu verkaufen *).

Bei diesem gewissenhaften Streben, Alles selbst zu sehen und zu leiten, vom Größten bis zum Kleinsten, ruft er denn auch im Gefühle der ungeheuren Verantwortlichkeit, welche er sich selbst auferlegte, aus: Der Kaiser kann nicht über Allem persönlich mit aller nöthigen Sorgfalt wachen und Jegliches in Ordnung erhalten; es muß daher ein Jeder streben, gemäß seiner Einsicht und seinen Kräften sich selbst getreu zu erhalten dem heiligen Dienste Gottes, und zu beharren auf dem Wege seiner Gebote.

Hier spricht nicht der König, sondern der liebende Vater, der Sittenlehrer, welcher sogar den Geiz erklärt als „ein Laster, welches darin besteht, zu verlangen, was Andere besitzen, diesen aber eine Gabe aus dem eigenen Besitz vorenthält", oder die Uebung der Gastfreiheit anempfiehlt, und wenn er die Unterthanen ermahnt: Enthaltet euch sorgfältig der Veruntreuungen, der unrechtmäßigen Ehen, des falschen Zeugnisses, wie wir euch so oft ermahnt haben und wie das Gesetz Gottes gebietet.

Das Vorbild eines so reinen sittlichen Geistes fand er weder in den germanischen Rechtsbüchern, noch in der vervollkommneten Gesetzgebung Roms, wohl aber in einem Buche, welches im Mittelalter wahrhaft das Buch der Bücher war, in der Bibel. Aus ihr schöpfte er die Vermischung des väterlich berathenden mit dem gebietend vorschreibenden Tone, die der Strafandrohung vorangestellte Belehrung, den Begriff von der sittlichen Pflicht. Darum hatte auch Karl so tief die Nothwendigkeit einer innigen Verbindung mit der Kirche, der Quelle aller Autorität auf Erden, erkannt, und darum wendet er derselben eine Sorgfalt zu, die fast einer Vormundschaft gleicht, wenigstens hinsichtlich der genauen Ueberwachung der Geistlichkeit. Bald sucht er die bischöfliche Gewalt zu regeln, damit dieselbe weder zu schwach werden, noch ihre Grenzen überschreiten kann, bald verbietet er die Aufnahme von Nonnen vor dem 25. Lebensjahr und ohne daß ein angemessenes Noviziat sie befähigt, zu beurtheilen, wozu sie sich verpflichten; ebenso wenig will er, daß zu viele Leibeigene in die Klöster aufgenommen werden, wegen der hiedurch drohenden Ent-

*) De villis fisci.

völkerung der Dörfer. Von den 1126 in den Capitularien enthaltenen Artikeln betreffen 621 das Civil-, alle übrigen das kanonische Recht, und dieser in so hohem Grade kirchliche und sittliche Charakter seiner Gesetzgebung, wie auch das in ihm lebende Bewußtsein von der erhabenen Bedeutung seiner kaiserlichen Würde veranlaßten ihn, namentlich dem Klerus die Ausführung seiner Capitularien an's Herz zu legen, ja durch folgende Einleitung sie förmlich an denselben zu richten:

„Im Namen Jesu Christi, unsers Herrn, in Ewigkeit regierend. Ich, Karl, durch die Gnade und Barmherzigkeit Gottes König der Franken, ergebener Vertheidiger und demüthiger Gehülfe der Kirche, allen Ordnungen des geistlichen Dienstes und allen Würdeträgern der weltlichen Macht, Heil unaufhörlichen Friedens und Seligkeit in unserm Herrn Jesu Christo, dem ewigen Gotte. — In der Ruhe eines gottergebenen Geistes mit unsern Priestern und Räthen nachdenkend über die unerschöpfliche Gnade des königlichen Christ gegen uns und unser Volk, bedenkend fernerhin, wie dringlich es sei, nicht allein Ihm mit vollem Herz und Mund unaufhörlich Dank zu sagen für Seine Güte, sondern auch Seinem Preise eifrig obzuliegen durch ein unausgesetztes Vollbringen von guten Werken, auf daß Er, der unserm Reiche solche große Ehre erwiesen, uns und unser Reich für alle Zeit Seines Schutzes würdig befinden möge: haben wir für gut befunden, euren Eifer anzurufen, Hirten der Kirche Christi, Führer Seiner Heerde und glänzende Leuchter der Welt, auf daß ihr durch wachsame Sorgfalt, Lehren und Warnungen suchet, das Volk Gottes zu leiten auf den Weiden des ewigen Lebens und auf euren Schultern zurückzutragen in die Mauern der geistlichen Sicherheit die verirrten Schafe, indem ihr das Beispiel der Thätigkeit gebet und es an Ermahnungen nicht fehlen lasset, damit, wenn der arglistige Wolf eines fände, welches die kirchlichen Vorschriften übertritt oder von den väterlichen Ueberlieferungen der Concilien abweicht, er es nicht zerreiße, was Gott verhüten wolle! Man muß sie daher warnen und ermahnen mit allem Aufgebot eifervoller Frömmigkeit, ja sie zwingen, mit festem Glauben und unermüdlicher Beharrlichkeit den väterlichen Einrichtungen getreu zu bleiben. Zu dem Zwecke haben wir auch unsere Boten (missi) an euch gewiesen, auf daß sie, gemeinsam mit euch, unter dem Gewichte eures Namens verbessern, was der Verbesserung bedarf. Wir haben ferner einige Kapitel über kanonische Ein-

richtungen hinzugefügt, welche uns für euch ersprießlich schienen. Niemand daher möge für Anmaßung den Fommsinn halten, welcher uns den Gedanken eingegeben, das Unrichtige zu verbessern, das Ueberflüssige zu entfernen, das Gute zu bestätigen, sondern solches mit wohlwollender Liebe aufnehmen. Denn wir lesen im Buch der Könige, daß der h. König Josias, da er im Reiche, welches Gott ihm gegeben, Mißbräuche abstellend und warnend, umherzog, er bestrebt war, den wahren Dienst des Herrn wieder herzustellen. Ich bin weit entfernt, mich mit ihm im Punkte der Heiligkeit zu vergleichen, aber da wir stets dem Beispiele der Heiligen folgen und so viel wir vermögen zu einem erbaulichen Leben leiten sollen zur Ehre und zum Ruhme unsers Herrn Jesu Christi, haben wir einige Kapitel niederschreiben wollen, auf daß ihr bemüht sein möget, die Gläubigen zu verwarnen und in der nämlichen Absicht über Alles, was euch von Nöthen erscheint, predigt. Vernachläßigt nicht, mit frommem Eifer zu bekunden, was ihr für eure Heiligkeit und das Volk Gottes ersprießlich erachtet, damit euer Streben und der Gehorsam der Unterthanen vom Allmächtigen mit ewiger Glückseligkeit belohnt werden mögen."

Gesetze.

Betrachtet man die Capitularien als Gesetze, so erscheint in ihnen die Tendenz, die Elemente, welche sich von der öffentlichen Gewalt losgetrennt hatten, wieder zu derselben zurückzuführen. Nachdem er Kaiser geworden, suchte Karl die germanische Gesetzgebung durchgreifend umzugestalten. Aber wie das in unsern Tagen in Frankreich und Spanien vergeblich vergossene Blut, um in diesen Staaten eine Einheit oder vielmehr Einförmigkeit herzustellen, ein beredter Beweis war für die Schwierigkeit, die Sitten und Einrichtungen der verschiedenen Völker, aus welchen eine Nation besteht, auszurotten, so ersparte sich auch Karl diese Erfahrung, denn er war überzeugt, daß die Regierung nur dann wahrhaft Herr des Landes sei, wenn sie in demselben keine Verwirrung herbeiführt und Reformen nur in dem Maße einführt, als die Bevölkerung zu deren Annahme befähigt wird. Er ließ demzufolge den Römern, den Franken, Alemannen, Bayern, Sachsen, Thüringern, Friesen, Galliern, Burgundern, Briten, Gascognern, Gothen, Longobarden und Beneventern ihre Gesetze, wenn auch mit einigen Veränderungen und Hinzufügung passender Bestimmungen, denen Sieger und Besiegte sich unterwerfen. Wohl

auf den Rath der Geistlichkeit wandte er den persönlichen Zuständen und den Beziehungen zwischen beiden Geschlechtern seine besondere Aufmerksamkeit zu, um die Menge der unpassenden Ehen und der Ehescheidungen, dieses der öffentlichen Sicherheit wie dem Familienwohl so schädliche Uebel, zu verringern. Es entging ihm nicht die große Veränderung, welche in den Verhältnissen der Personen und des Eigenthums vor sich gegangen war; er sah ein, daß der Adel allmälig das Eigen der Freien und sogar die lebenslänglichen Nutznießungen, welche der König den Vasallen gewährte, an sich zog, was zur Folge hatte, daß die Armen (pauperes, kleine Freie) Klage führten über die häufigen Kriegsaufgebote und die persönlichen Frohnen, welche ihnen die Grafen trotz der Gesetze auferlegten, und um nicht völlig dem Elend anheimzufallen, gezwungen waren, Hörige der Barone oder Abteien zu werden, wo sie einer bessern Behandlung und einer Vertretung gewärtig sein konnten *). Damit nun die Armen denen zur Last fielen, welche sie dazu gemacht hatten, legte er jedem Gutsherrn auf, die auf seinem Lehen Geborenen zu unterhalten, und untersagte den Bettel.

Die Repressiv- und Strafgesetze entnahm er größtentheils den frühern Rechtsbüchern, jedoch mit einigen zeitgemäßen Veränderungen in den Strafbemessungen; so erhöhte er die Wehrgelder wegen der Zunahme des Wohlstandes und der Vergehen, milderte einige Strafen, namentlich hinsichtlich der Sklaven, zu deren Besten er vorschrieb, daß kein Mensch anders als laut einem Gesetze getödtet werden könne. Ueberhaupt macht er nur in den Capitularien für die Sachsen, wo die Strenge eine politische Nothwendigkeit, häufigeren Gebrauch von der Todesstrafe; jede Verletzung der aufgestellten Ordnung, jeder Rückfall in heidnische Gebräuche wird mit dem Tode bedroht. Zu erwähnen ist das Verbot für die Edeln, Gilden zu bilden, hinter welchem Namen unter dem Vorgeben frommer und milder Zwecke sich mitunter hochverrätherische Pläne verbargen; aus ähnlichem Grunde unter-

*) Dicunt quod quicumque proprium suum episcopo, abbati, vel comiti aut duci dare noluerit, occasiones quaerunt super illum pauperem quomodo eum condemnare possint, et illum semper in hostem faciant ire, usque dum pauper factus, volens nolens, proprium suum tradat aut vendat; alii vero qui traditum habent, absque illius inquietudine domi resideant. Cap. von 911.

sagte er den Freien, wider einen Andern als den König, ihren natürlichen Herrn, beschworene Verpflichtungen einzugehen.

Die Kriminalprozedur wich von dem Civilgerichtsverfahren ab. Die Anklagen geschahen öffentlich und ein Jeglicher konnte ein Verbrechen zur Anzeige bringen und dessen Bestrafung verlangen, denn die Einsetzung eines eigenen Beamten zur Verfolgung der Verbrechen ist eine neuere Einrichtung. Zu jener Zeit ward keine Untersuchung eingeleitet ohne einen Ankläger, und ehe man diesen hörte, prüfte man erst dessen eigenes Verhalten; seine Klage wurde gar nicht angenommen, konnte er das Verbrechen nicht vollständig constatiren. Nur Räuber konnten ohne vorherige Prozessirung verhaftet werden und Jeder war verpflichtet, dazu hülfreiche Hand zu leisten. Wer Bürgschaft stellte, durfte nicht gefangen gehalten werden, selbst nicht auf Befehl des Königs, Fälle offener Gewaltthat ausgenommen. Keiner konnte, ohne überführt zu sein, verurtheilt werden; in zweifelhaften Fällen ließ man das Gottesgericht entscheiden, jedoch geschah dies nur im äußersten Nothfall *). Um ein Verbrechen zu constatiren, bedurfte es daher des Geständnisses des Schuldigen oder seiner Ueberführung durch Zeugen. Weder die Richter noch die Zeugen und Eideshelfer durften niederern Standes als der Angeklagte sein; gegen einen Bischof waren 72, gegen einen Priester 40, mehr oder minder, je nach ihrem Rang, wider Weltliche nöthig. Häufig genügte ihr Schwur, um einen Angeklagten schuldig befinden zu lassen, anderseits konnte, wer die vom Gesetz bestimmte Zahl Eideshelfer stellte, hiedurch schon die Anklage niederschlagen. Die Zeugen mußten natürlich als redlich bekannte und in der Gegend ansäßige Männer sein, auch im nüchternen Zustande ihre Aussagen

*) „Wenn Karl der Große in seinem Testament verordnete, daß Streitigkeiten zwischen seinen Söhnen über die Gränzen ihrer Reiche, wenn es auf andere Weise nicht thunlich war, durch die Kreuzprobe sollten entschieden werden, so zeigt dies zwar, daß auch große Geister nicht über alle Sitten ihrer Zeit sich erheben können; jedoch bei unserer gegenwärtigen Gesetzgebung, mit ihren vielen Widersprüchen und Spitzfindigkeiten darf man es nicht so scharf tadeln und unvernünftig finden, wenn die damaligen Menschen in ihrer Einfalt zu Gott sprachen: Herr, dieser Handel ist so verwickelt, daß die Richter nicht klar sehen. Du, der Urheber aller Wahrheit und Gerechtigkeit, würdige dich, ihrer schwachen Einsicht zu Hülfe zu kommen und uns zu zeigen, auf welcher Seite das Recht sei." J. B. Weigl. D. B.

abgeben. Wir haben uns bereits mit dem Ursprunge und dem Wesen dieser Gesetze, wo wir von den deutschen Rechtsbüchern im Allgemeinen redeten, beschäftigt. Karl gestaltete sie zum Theil um und brachte es dahin, daß sie genau beobachtet wurden. Er verbot den gerichtlichen Zweikampf und das Waffentragen in Friedenszeiten; er gebot, daß der Richter das Gesetz inne habe, daß der bei den Gerichten vorsitzende Graf seine Zeit nicht auf der Jagd verbringe, daß der Meineidige und Fälscher die rechte Hand verliere, daß der Vizegraf, welcher einen Verurtheilten begnadige, selbst die Strafe erleide, welcher jener verfallen war. Die Schwachen und Unwissenden durften sich durch Advokaten vertreten lassen.

Uebrigens wurden die Strafbestimmungen der verschiedenen Völker beibehalten, gleichwie die Ordalien und der Blutpreis. Karl erhob sogar die Einrichtung des Wehrgeldes zum Gesetz, indem er Exil oder Gefängniß über denjenigen verhängte, welcher sich der Annahme des Wehrgeldes widersetzen würde; hiedurch war das individuelle Recht der Blutrache auf die Gesellschaft übertragen. Der Gesetzgeber mußte vielleicht auch deßhalb das Wehrgeld beibehalten, weil es einen wesentlichen Theil vom Einkommen des Fiscus bildete und dessen Abschaffung daher in dem Finanzwesen eine große Störung herbeigeführt hätte.

Heerwesen.

Die alten germanischen Kriegseinrichtungen bestanden nur in den Grundzügen fort. Zu einem allgemeinen Nationalkriege ward die aus allen freien Männern bestehende Landwehr aufgeboten; galt es eine einzelne Unternehmung, so zogen die Grafen aus, gefolgt von den unter ihren Vasallen ausgehobenen jungen Leuten, und jeder Mann mußte für Kleidung, Waffen und sogar Nahrung selbst sorgen, so lange er innerhalb der Gränzen des Reiches war. Wegen der vielen Plackereien, die hiebei stattgefunden, bestimmte Karl, der Kriegsdienst habe sich nach der Größe des Eigen's zu richten; so hatte der Besitzer von drei oder vier Mansen persönlich zu dienen, die, welche weniger besaßen, traten zusammen, um einen Mann zu stellen, ebenso, jedoch nach einem Verhältniß, die nur einen Werth von einem Pfund Silber besaßen. Die Armen bewachten die Stadt oder arbeiteten an den Landstraßen, Festungswerken, Brücken. Die große Veränderung, die Karl in der Kriegsverfassung bewerkstelligte, bestand daher wesentlich darin, daß der Kriegsdienst nicht blos von den großen,

sondern von allen Eigenthümern geleistet wurde; jeder Freie hatte sich einen Senior zu wählen, unter dessen Banner er auszog. Der Kriegsdienst war daher eine Personal- und Reallast zugleich und das Interesse des Fürsten fiel dabei mit dem des Staates zusammen. Die Freien, welche kein Eigen besaßen, waren nicht kriegspflichtig. Die kleinen Besitzer traten deshalb, wie schon bemerkt, häufig in Hörigkeitsverhältnisse zu mächtigern Nachbarn, wodurch der Heerbann verringert wurde *).

Jeder Lehensmann (Inhaber eines Beneficiums) war verpflichtet, zu Pferde zu dienen, bewaffnet mit Schild, Lanze, Säbel, Schwert, Bogen und Pfeilen, der Freie niedern Standes bedurfte nur Lanze, Schild, Bogen und zwölf Pfeile. Beide mußten außerdem einen Panzer haben, wenn ihr Allod oder Beneficium zwölf Mansen betrug. Der Freie, welcher dem Kriegsaufrufe nicht folgte, ward mit 60 Sol. gebüßt oder zu einer zeitweiligen Leibeigenschaft gezwungen; der Feldflüchtige mit dem Tode bestraft. Da nun die Wenigsten 60 Sol. bezahlen konnten, mußten sie Leibeigene werden, was bald den Stand der kleinen Eigenthümer vollends vernichtet hätte, ohne die Anordnung des Kaisers, daß,

*) Folgendes Schreiben Karls (wahrscheinlich aus dem Jahr 784), an Abt Fulrad von St. Denys und andere Vasallen gerichtet, zeigt ungefähr, wie die Ausrüstung eines Kriegszugs beschlossen ward: „Kund sei hiemit, wie wir unsere diesjährige Versammlung in Ostsachsen zu Staßfurth an der Bude halten wollen. Deshalb befehlen wir, daß du dich mit wohlgewaffneter und gerüsteter Mannschaft, wie sich's gebührt (pleniter), sieben Tage vor der Messe Johannis des Täufers einfindest, also daß du von dort, wohin wir befehlen werden, in's Feld rücken kannst. Jedem Reiter gib Schild, Lanze, Schwert, Messer, Bogen, Köcher und Pfeile, auf die Karren lade Aexte, Hauen, Bohrer, Beile, Hacken, Spaten und was zum Feldzug nöthig, Mundvorrath vom Tage der Versammlung auf drei, Waffen und Kleider auf sechs Monate. Und dies sagen wir euch, daß ihr geraden Wegs und friedlich durch unser Reich ziehet, nichts als Gras, Holz und Wasser nehmet und eure Diener (homines) bei den Reitern und Karren bleiben bis zu uns, damit des Herrn Abwesenheit keinen Anlaß zum Unfuge gebe. Deine Geschenke sende im Mai an den Ort unseres Aufenthalts; erlaubt es dein Weg, daß du selbst vor uns erscheinen kannst, so soll es uns freuen. Sieh zu, daß nichts versäumt werde, wofern wir dir gnädig bleiben sollen." — Die einzige stehende Truppe war die schon von Karl Martell gegründete s. g. fränkische Schaar, aus den Mannen der Frankenlande im engern Sinne und den Leuten von den königlichen Gütern gebildet und auf Kosten des Königs erhalten, aber auch diese waren keine eigentlich besoldeten Truppen. D. B.

wer in diesem Verhältnisse starb, angesehen wurde, als habe er seine Schuld abgetragen, wodurch die Erben das Gut antreten konnten. Die Grafen, nachdem die alten Kriegsbefehlshaber der Provinzen, nämlich die Herzoge, aufgehoben waren, führten die Vasallen ihres Bezirks, die Vasallen der Kirchen und Klöster folgten ihren Bischöfen und Aebten; Karl aber sah es mit Leidwesen, daß Diener Gottes ihre Hände mit Blut besudelten, ließ daher von Papst Hadrian diesen Mißbrauch abstellen und vom Reichstage das daraus folgende Verbot bestätigen. Die Leute der Kirchen und Stifter wurden sodann von dem Vizedom oder dem advocatus geführt. Indessen erblickte die hohe Geistlichkeit hierin einen Eingriff in die ihr zustehenden Ehrenrechte und suchte stets wieder die Waffen zu ergreifen, mit welchen Ansprüchen sie in den Feudalzeiten, wo Alles durch das Schwert erlangt und bewahrt wurde, offen hervortrat.

Finanzwesen.

Die Einrichtung des Heerbanns ersparte dem Reiche die größte Last, welche die neuern Staaten drückt, nämlich stehende Heere zu unterhalten. Nebendem lag den Freien noch die Pflicht ob, den königlichen Boten Pferde zu stellen, die Sendgrafen und die fremden Gesandten auf ihren Reisen zu beherbergen. Die Lehensträger bezahlten ihre Schuldigkeiten in Pferden, Stoffen und sonstigen nützlichen Dingen, die sie zum Maifelde brachten und welche der Oberkämmerer in Empfang nahm, nicht ohne daran einen großen Gewinn zu machen. Es ist fast zu glauben, daß es eine Art von Kadaster gab, da die Güter stets nach Maaßen bestimmt und abgeschätzt wurden. Ferner besaß die Krone sowohl zinspflichtige Güter, als auch ausgedehnte Ländereien oder Landhäuser, wo die Könige häufig die Reichstage versammelten und wo sie sich abwechselnd aufhielten, um die Bodenerzeugnisse an Ort und Stelle zu verzehren. Auf diesen Maierhöfen (Villen) saßen Leibeigene des Fiscus oder auch freie Bauern, die entweder in Erträgnissen bezahlt wurden oder Felder zum Bebauen für sich erhielten; sie standen unter einem Maier (major) und dieser wieder unter einem fiscalischen Richter, der sowohl die allgemeine Aufsicht, als die Jurisdiktion über alle Bewohner der Dörfer seines Bezirks führte: Es scheint, daß der innern Verwaltung die Königin vorstand *), diese gewissermaßen das Finanzministerium

*) Hincm. c. 13.

führte, welchem Umstande demnach die wichtige Rolle zuzuschreiben, welche die Frauen unter den Karolingern spielten. Unter ihnen leitete ein Kämmerer den königlichen Haushalt und alles das, was die Kammer genannt wurde.

Staatswirthschaft.

Man hat Karl gepriesen, daß er erkannt habe, wie wichtig es sei, gleichförmiges Maaß und Gewicht im ganzen Reiche einzuführen, wahrscheinlich liegt aber hier eine irrthümliche Auslegung vor *), und sicher ist, daß weder er noch sein Nachfolger eine Schwierigkeit zu besiegen vermochten, welche erst nach einem Jahrtausend ihre Lösung finden sollte. Und selbst nach einem Jahrtausend waren noch nicht gänzlich die kleinlichen und falschen staatswirthschaftlichen Grundsätze gefallen, kraft welcher Karl sich für verpflichtet hielt, den Preis der Feldfrüchte zu bestimmen, den Handel bald mit dieser, bald mit jener zu verbieten, die Einfuhr oder Ausfuhr des Getreides zu untersagen. Er erließ Luxusgesetze, fixirte die Getreidepreise, untersagte Handelsspeculationen mit Bodenerzeugnissen, und nebst dem Wucher sogar mitunter jedes Darlehen überhaupt **). Außer den beträchtlichen Summen, welche die Geldstrafen dem Fiscus einbrachten, erhob er eine große Menge von Steuern und Zöllen an Brücken, Häfen, Flüssen, von den Fuhren u. dgl. m., aber der größte Theil des Ertrags verblieb in den Händen der Erheber und Grafen. In deren Interesse lag daher deren beständige Vermehrung zur großen Hemmung des Verkehres im Innern und des Waarentransports. Karl, trotzdem er nichts eifriger wünschte, als den Handel blühend zu machen, wußte sich nicht genug zu dem Gedanken zu erheben, daß das erste Mittel zur Erreichung dieses Zweckes die Freiheit ist; aber dies mag ihm um so weniger zum Vorwurf gereichen, als selbst in unsern Tagen, nach so vielen Fortschritten und so langer Erfahrung, gar Viele von dieser Wahrheit noch nicht überzeugt sind. Dagegen ließ er Moräste austrocknen, Waldungen ausroden und Dörfer anlegen. Der Rheingau verdankt ihm die Rebenpflanzungen, die jetzt seinen Reichthum bilden, und Germanien,

*) Er empfahl pondera justa et aequalia, und zu verkaufen mit aequales mensuras et justas. Es ist dies aber lediglich die biblische Ausdrucksweise, um vor Betrug im Messen und Wägen zu warnen.

**) Cap. v. 808, Art. 5, von 806, Art. 12, 17, 18, 19.

welches vor ihm nur die wenigen von den Römern an Rhein und Donau erbauten Städte zählte, sah nunmehr deren viele sich erheben, wo er Befestigungen anlegte und Bischofssitze begründete; nicht minder wandte er, wenn auch zunächst zu militärischen Zwekken, eine große Sorgfalt auf den Bau und die Unterhaltung von Landstraßen und sonstigen Verkehrswegen. An dem Kanale zwischen Donau und Rhein ließ er das Heer arbeiten, aber der Marschboden in jenen Gegenden setzte der wenig entwickelten Kunst jener Zeit ein noch unüberwindliches Hinderniß entgegen und dann unterbrachen neue Kriege das kaum begonnene Werk. Mit den Reichstagen verbanden sich Messen, denn sie boten eine sowohl für die kauflustigen Herren, als für die Handelsleute willkommene Gelegenheit dar. So brachten zur Messe von Aachen die Sachsen Zinn und Blei aus England, die Juden Schmucksachen und kostbare Vasen, die Gallier die Erzeugnisse ihrer Manufakturen, die Handelsleute von den italienischen Küsten und aus der Provence aus Constantinopel und Asien bezogene Stoffe und Spezereien, die Longobarden und die Römer Tuche und Wolle. Jedoch hatten Marseille, Frejus, Nizza ihren Ruhm eingebüßt durch die Piraterien der Sarazenen im Mittelmeer, gleichwie die Raubzüge der Normannen das ohnehin noch zum Theil mit Sümpfen bedeckte Flandern am Aufblühen verhinderten.

Karl ordnete ferner an, daß auf jeder königlichen Pfalz und Maierei Handwerker aller Art sich befinden sollten, wobei er übersah, daß Gewerbe und Künste in der Abgeschlossenheit und ohne Wetteifer nicht aufblühen können, obgleich anderseits hiedurch viel für die spätere Entwicklung der Städte geschah und den geistlichen und weltlichen Herren ein heilsames Beispiel gegeben wurde. Ebenso bekundet sein Gebot, Nutzpflanzen aller Art anzubauen, eben nur seinen guten Willen, denn lediglich die Schwierigkeit des Fruchtwechsels wird den Landwirth nöthigen, Alles von jedem Boden zu verlangen, und eben diese Schwierigkeit veranlaßt, daß Niemand mehr bauen will, als er für den eigenen Bedarf gebraucht; in der That blieben auch große Strecken unbebaut oder wurden blos zu Weiden benutzt. Die Folge war der niedrige Preis des Viehs, während das Korn einen im Verhältniß achtmal höhern Werth als jetzt hatte; auch Manufakte waren überaus theuer, so daß ein Mantel ebensoviel kostete, wie 6 Ochsen

oder sechs Malter Weizen, und die Kleidung des Hausherrn wohl ebensoviel kostete, als der Unterhalt der ganzen Familie *).

Die edlen Metalle, welche Italien und das byzantinische Reich bei der Plünderung der Welt zusammengerafft hatten, mußten im Werthe steigen, da sie nunmehr unter die neuen Völker zerstreut waren. Ueberdem verminderte der starke Verbrauch des Goldes und Silbers zu Schmucksachen das umlaufende Metall und waren die Metallschätze im Kaukasus und in Skandinavien noch nicht entdeckt; es scheint sogar, daß man kein anderes Verfahren, Gold zu gewinnen, kannte, als den Sand einiger goldführenden Flüsse auszuwaschen.

Fassen wir alles Gesagte zusammen, so müssen wir anerkennen, daß Karl — trotz der großentheils in seiner Zeit begründeten Mängel seiner Anordnungen und obgleich dieselben vorwiegend mit Kriegern und Eigenthümern, aber mit dem eigentlichen Volke nicht hinreichend sich beschäftigten — in der Größe seiner Conzeptionen weit alle übrigen nordischen Gesetzgeber überragt. Alles, was er that, hatte, wie wir schon eingänglich hervorgehoben, einen zweifachen Zweck: mit Gewalt der Waffen die für die wieder auflebende Gesittung gleich gefährlichen Eroberer

---

*) Die Synode zu Frankfurt (Ostern 794, welcher Ort hier zum Erstenmale als eine villa erwähnt wird und wo Karl seine vierte Gemahlin Fastrade verlor) und einige Gesetze lehren den Preis verschiedener Gegenstände kennen und setzen uns in Stand, den Werth des Denars zur Zeit Karls zu schätzen.

12 pfündige Brode	1 Denar.
1 Malter Weizen	12 „
6 Malter, 1 Ochse, Schild u. Lanze . .	2 Sol.
30 Malter, 5 Ochsen, ein einfaches Gewand	10 „
21 Malter, 3 Ochsen, ein Schwert oder Dolch	7 „
36 Malter, 6 Ochsen oder ein Panzerhemd .	12 „
18 Malter, 3 Ochsen, ein Helm	6 „

Auf dem Reichstage von Verneuil im Jahr 755 befahl Pipin, daß 1 Pfund Silber zu 22 Sol. ausgeprägt und keiner für die Kosten zurückbehalten werde; der Silber-Sol. mußte daher $278^{3}/_{11}$ Gr., der Denar $23^{3}/_{11}$ Gr. wiegen, was einen entsprechenden Werth von 3 Franken und fast 5 Sous nach heutigem französischem Geld ergibt. Karl nahm eine andere Eintheilung des Geldes vor; das Pfd. Silber sollte 20 Sol. zu 12 Denaren haben, während nach dem salischen Gesetz der Solidus aus 40 Denaren bestand. Das Pfund und der Solidus waren keine wirklichen Münzen wie der Denar.

des Nordens und Südens zurückzutreiben, im Innern das Reich zu organisiren vermittelst einer einheitlichen Verwaltung und durch Ansammlung aller Kräfte der Nation im Herrscher, um sie dann zum allgemeinen Vortheile der Gesittung zu lenken und zu verwenden. Die Einheit der christlichen Nationen, das war das große Ziel, nach welchem er strebte und dem er auch die Wissenschaft dienstbar zu machen suchte, aber leider fehlten ihm zur Ausführung seiner wissenschaftlichen Pläne die rechten Männer oder er wußte die rechten nicht zu finden *).

Karls Lebensende.

Der große Kaiser leuchtete in Allem voran, was sein Jahrhundert wirkte und schuf; wo er nicht unmittelbar einwirkte, fehlte diesem Jahrhundert, dessen Seele, Kopf und Arm er war, Einheit und Macht. Von Aachen oder den Palästen bei Metz oder Thionville aus wurde ganz Europa gelenkt. Ihn wünschten sich die Barbaren zum Verbündeten oder fürchteten sie zum Feinde zu haben, ihn verehrten die europäischen Fürsten als das Haupt der Christenheit und achteten die Moslim. Aus der Hütte des Soraben wie aus dem Palaste von Byzanz, aus den venetianischen Lagunen wie aus den fruchtbaren Thälern von Bassora richtete man Huldigungen an den großen Karl. In einem Jahrhundert der Unwissenheit begriff er allen Werth, alle Nothwendigkeit der Bildung zur Erhaltung der Ueberreste der römischen Kultur und der Pflege der neuen Civilisation. Als Krieger und Eroberer liebte er den Frieden und die Kirche, als Barbare schätzte er hoch die römische Weisheit und sammelte deren Ueberreste, als Gelehrter verachtete er die ungebildeten Sprachen des Nordens nicht, als frommer, kirchlich gesunder Christ beschränkte er die Rechte der Geistlichkeit auf das gebührende Maß, ehrte sie ohne Knechtessinn, überwachte sie ohne Uebermuth. Germane nach Stamm, Sprache, Sitte und Neigung, überhaupt in allen Stücken, außer in dem Streben, den römischen Namen wiederherzustellen, zeigte er sich nur zweimal, zu Rom und auf den Wunsch des Papstes, in der

*) „Karl that in Allem, was die Nothwendigkeit gebot, was die Klugheit forderte, was die gesellschaftliche Ordnung erheischte, was gute Menschen für das Beste hielten, was er selbst in eigener Seele als das Heilsamste erkannt hatte, ein Erzieher seiner Zeit, aber auch ihr Zögling.“ Luden. Und wir fügen mit dem Dichter hinzu: „Und wer den Besten seiner Zeit genug gethan, der hat gelebt für alle Zeiten!“ D. V.

Chlamys und den Halbstiefeln nach lateinischer Weise; stets trug er die fränkische Tracht, bestehend in Hemd und Hosen von Leinen, der von einem seidenen Gürtel zusammengehaltenen Tunica, den Binden um die Beine und Sandalen. Des Winters trug er einen Leibrock aus Fischotterhaut und stets den Mantel nach venetischer Weise, das Schwert mit Gefäß und Knopf von Gold oder Silber, auch mit Edelsteinen besetzt bei feierlichen Anläßen; dann trug er auch wohl eine goldgestickte Tunica, mit Edelsteinen besetzte Sandalen, einen Mantel mit goldener Spange und ein goldenes, mit edlen Steinen reich besetztes Diadem. Im Allgemeinen trug er sich überaus einfach und beschämte sogar in dieser Hinsicht manche seiner Hofleute. Aber in dieser Hinsicht erschien er seinen Zeitgenossen erhaben, fast übermenschlich, wie die fabelhaften Ueberlieferungen bezeugen: „Ogier (oder Ogger), ein vornehmer Franke, so erzählt der Mönch von St. Gallen, hatte sich zu dem König Desiderius geflüchtet. Als sie erfuhren, daß der furchtbare Herrscher in die lombardischen Ebenen hinabziehe, bestiegen sie einen hohen Thurm, um weithin und nach allen Seiten umschauen zu können. Bald erblickten sie Kriegsmaschinen in so großer Menge, als nur bei den Heeren von Xerxes und Cäsar gewesen sein mögen. Desiderius fragte den Ogier: Ist Karl bei diesem großen Heere? — Nein, antwortete dieser. Als er hierauf eine unzählbare Menge von Kriegern aus allen Theilen des großen fränkischen Reiches erblickte, sprach der Lombarde zu Ogier: Gewiß zieht Karl stolz heran inmitten dieser Menge. — Nein, erwiderte abermals der Andere, und er wird noch nicht sobald erscheinen. — Und was werden wir beginnen, fuhr Desiderius ängstlich fort, wenn er mit einer noch größeren Menge von Kriegern kommt. Was er ist, versetzte Ogier, wirst du sehen, wann er erscheint, jedoch was er mit uns beginnen wird, weiß ich nicht. Während sie solche Reden wechselten, zog die Truppe der Leibwache (fränkische Schaar) heran, welche nimmer die Ruhe kannte. Bei diesem Anblicke rief der Lombarde von Schrecken ergriffen aus: Sicherlich ist nun Karl da. — Nein, entgegnete Ogier, nein, noch nicht. Nun erschien der Zug der Bischöfe, Aebte, Geistlichen der königlichen Kapelle und die Grafen; da rief Desiderius, der weder mehr das Licht des Tages zu ertragen, noch dem Tode in's Auge zu blicken vermochte, weinend: Laß uns hinabsteigen und uns verbergen in den Eingeweiden der Erde, fern vom Anblick und dem Zorn eines so furchtbaren Feindes.

Und Ogier, der aus Erfahrung die Macht und die Gewalt des großen Karl kannte, sprach zitternd: Wann du siehest, daß die Halme auf dem Felde entsetzt sich zur Erde beugen, Po und Ticino mit ihren vom Eisen geschwärzten Fluthen wider die Mauern schlagen, dann magst du glauben, daß Karl nahe ist. Er hatte diese Worte noch nicht beendet, als man gen Westen wie eine vom Winde Boreas aufgethürmte düstere Wolke, die den leuchtendsten Tag in schreckliche Schatten hüllt, aufsteigen sah; aber als der Kaiser nahe kam, warf der Blitz seiner Waffen über die in der Stadt eingeschlossenen Menschen einen Glanz, düsterer denn die tiefste Nacht. Da erschien Karl selbst, ein Mann von Eisen, das Haupt mit einem eisernen Helme bedeckt, an den Händen Eisen, den Leib mit Eisen umgürtet, ein eisernes Panzerhemd auf Schultern von Eisen, in der linken Hand eine dicke Eisenlanze, die er in der Luft schwang, die Rechte auf sein furchtbares Schwert gestützt; die Außenseite der Schenkel, welche die Andern, um leichter zu Pferde steigen zu können, sogar von den Binden befreien, hatte er mit Eisen umwunden. An seinem Schilde erblickte man nur Eisen und sein Roß hatte die Stärke wie die Farbe von Eisen. Alle, die dem Herrscher voranzogen, Alle, die ihn umgaben, Alle, die ihm folgten, die Masse des Heeres hatte den seinigen ähnliche Waffen. Das Eisen bedeckte die Gefilde und die Straßen, die Eisenspitzen leuchteten in der Sonne. Dieses so starke Eisen war von einem noch stärkeren Volke getragen. Diese Fülle von Eisen verbreitete Entsetzen über die Stadt: Wie viel Eisen, ach, wie viel Eisen! lautete das verwirrte Geschrei der Bürger. Die Festigkeit der Mauern und die Kraft der jungen Männer wankten angstvoll beim Anblick des Eisens und das Eisen machte die Ueberlegung der Greise zu Schanden. Was ich, ein armer, zahnloser und stammelnder Schreiber, in einer langen Beschreibung zu schildern versuchte, übersah Ogier mit Einem Blicke und er sprach zu Desiderius: Da ist Derjenige, den du so ängstlich gesucht! und so redend stürzte er wie todt zur Erde*)."

Um das majestätische Aeußere des Kaisers zu veranschaulichen, wird noch Manches angeführt: so gingen die byzantinischen Gesandten, um vor ihm zu erscheinen, durch vier Säle und begrüßten ehrfurchtsvoll in jedem der Säle einen Großen als den Kaiser; erst im fünften Saale erblickten sie in sprachlosem Staunen, ge-

*) De factis Caroli Magni.

blendet, den Kaiser, prächtig gekleidet, noch erhabener durch sein Wesen, als durch den Reichthum der Edelsteine, mit denen sein Mantel bedeckt war. Die Gesandten Harun-al-Raschids, welche das ganze fränkische Heer, beladen mit der Beute der Hunnen und Avaren, und die Bischöfe, den Klerus in aller Pracht ihrer Gewänder vor sich vorüberziehen sahen, erklärten, bis nun hätten sie nur Menschen von Thon gesehen, jetzt aber erblickten sie zum ersten Mal auch goldene. Als Oberhaupt der Christenheit hatte Karl (800) von diesem berühmten Beherrscher des Morgenlands Sicherheit und freien Durchzug für die Pilger nach dem heiligen Land verlangt, worauf ihm Harun die Schlüssel zum heiligen Grabe übersandte und ihm sagen ließ, er möge es so betrachten, als sei es in seinen Staaten gelegen *). Zugleich ließ er ihm einen Elephanten zuführen, der das große Erstaunen der Franken erregte. Diese Gesandten trafen den Kaiser, als er nach seiner Krönung aus Italien zurückkehrte, zu Porto-Venere und fanden hier auch die Gesandten von Ibrahim-ben-Aglab, Emir von Kairuan, welcher sich vom Hofe zu Bagdad unabhängig gemacht hatte; diese brachten dem Kaiser einen Löwen aus Marmarika und einen numidischen Bären nebst den Reliquien des h. Cyprian, wofür ihnen der Kaiser Waizen als Gegengeschenk gab. Es war wahrlich merkwürdig, daß nun Italien Hülfe gegen die Hungersnoth in ein Land sandte, welches Jahrhunderte lang seine Kornkammer gewesen! Karl nahm die persischen Gesandten aus Italien mit nach Francien, um ihnen das Land und seine Merkwürdigkeiten zu zeigen. Nachmals (807) empfing er noch eine zweite Gesandtschaft von Harun, die ihm unter andern kostbaren Geschenken ein prächtiges Zelt von feinster Leinwand und eine künstlich gearbeitete Uhr überreichte und wobei der Bote des Khalifen zum fränkischen Kaiser sprach: „Groß ist deine Macht, aber dein Ruf macht sie noch größer. Perser, Meder, Inder, Elamiter **), wir Alle im Orient wir fürchten dich ebenso sehr, als unsern Herrn. Was soll ich Dir von den Griechen sagen?

---

*) Ut illius (Caroli) potestati adscriberetur concessit. Eginh. Später redeten die Chroniken von einer Abtretung der Herrschaft über Jerusalem und über das ganze gelobte Land.

**) Eigentlich ein den Persern unterworfenes semitisches Volk im südöstlichen Asien (wahrscheinlich die Bewohner der Provinz Elymais im südlichen Medien), aber auch, wie oben, für Perser überhaupt gebraucht. D. B.

Du bist ihnen ebenso ein Schrecken wie die Wogen des jonischen Meers." Wir wissen nicht, ob es allein die Sympathie der großen Geister war, welche Harun zu Karl hinzog, oder ob irgend eine staatskluge Absicht ihn zu einer seiner stolzen, durch ihre glänzenden Siege hochmüthig gewordenen Nation sonderbar anstehenden Huldigung veranlaßte; vielleicht wollte er ihn dahin bringen, die spanischen Araber, welche er als häretisch haßte und, weil sie Afrika bedroht, fürchtete, mit Krieg zu überziehen.

Derart erfüllte die Größe Karls die Gemüther der Menschen, daß sie übertrieben und das Wahre zum poetisch Sagenhaften umgestalteten. Aus dieser Mischung von germanischem Helden, römischem Kaiser, gläubigem, eifervollem Christen, wie sich Karl in der Geschichte darbietet, machte die Sage bald einen, in dem Maße als durch das Ritterthum und die Kreuzzüge der Geist des Mittelalters sich ausbildete, stets mit neuen Farben ausgeschmückten Typus. Die Franken sollten von Hector, Karl von Constantin d. Gr. abstammen; er ward dargestellt als Besieger der Sarazenen, Pilger nach dem gelobten Lande und Eroberer von Jerusalem, nach Reliquien suchend, über theologische Fragen streitend. Er wurde mit Einem Worte ein mit allen körperlichen und geistigen Vollkommenheiten ausgestatteter Held, das Vorbild in allen Tugenden seiner Zeit, die Blüthe der lateinischen, germanischen und christlichen Kultur in sich vereinend. Jedes Kloster und die berühmtesten Universitäten wollten ihn zum Stifter haben, sowohl die alten germanischen als die nach ihm die neue Gesittung vollendenden Gesetze wurden ihm zugeschrieben. Das Ritterthum fand in ihm seinen Stifter, seine ersten Vorbilder in den Rittern (Paladinen) seines Hofes, deren jeder der Held eines Ritterepos ward *).

---

*) Karl selbst war eigentlich kein Held der deutschen Sage, nur als Gesetzgeber und gerechter Richter erhielt er sich sprichwörtlich im deutschen Volke. In Frankreich dagegen hatte bereits unter Karl d. Dicken die Sagenbildung angefangen, sich seiner zu bemächtigen, und die nachfolgenden französischen und provenzalischen Lieder besangen vorzugsweise Karls Krieg gegen die Ungläubigen in Spanien, der wie ein Kreuzzug erschien, und hier wieder besonders den kaum historisch nachweisbaren Roland, während Karl selbst, wie die Könige in andern Sagenkreisen, wie Artus, Attila, mehr in den Hintergrund trat. Den Haupttheil der Karlssage bildet die Schlacht bei Ronceval, welche mit des **Turpinus vita Caroli magni et Rolandi** (Vergl. die folgende Note) schon gegen das

Petrarca erzählt Folgendes, was er zu Aachen vernommen: Karl entbrannte dermaßen in Liebe zu einem Weibe, daß er ihretwegen sein Reich und sich selbst vergaß. Seine Geliebte erkrankte und starb, aber trotz dem erlangte Karl seine Geistesruhe und Thätigkeit nicht wieder, denn er wollte sich vom Leichnam nicht trennen, obgleich er bereits in Fäulniß überging. Der Erzbischof Turpinus von Rheims *) schloß hieraus, daß Zauberei im Spiel

11., und der Chanson de Roland oder de Roncevàux im 12. Jahrh. in die höhere Literatur kam. In Deutschland hatte die Erhebung der Gebeine Karls durch Friedrich I (1165) und seine gleich darauf erfolgte Heiligsprechung durch den Gegenpapst Paschalis III — von welcher Heiligsprechung Benedict XIV bemerkt, da die rechtmäßigen Nachfolger Petri stillschweigend gelten ließen, was jener unrechtmäßige gethan, so komme dies einer wahren, wenn auch nicht ausdrücklichen Beatification gleich — das Gedächtniß des schon längst vom Volke heilig gehaltenen Kaisers wieder lebendig aufgefrischt, wozu noch kam, daß die neu verherrlichte Grabstätte, daß Aachen gerade in demjenigen Theile des Reiches lag, der eben jetzt ein neu entzündeter Heerd der Literatur geworden. Von den vielen, karolingische Helden besingenden Gedichten sind indeß nur wenige in die mittelhochdeutsche Literatur übergegangen. — „Karl d. Gr., der Schöpfer der Bildung in Norddeutschland durch Errichtung von Bisthümern, der eine oberste Schulanstalt an seinem Hofe, nicht unähnlich einer Akademie, errichtete und mit dem Beispiel des Eifers und Lernens Allen voranging, veranlaßte nicht nur den Aufschwung der volksthümlichen, sondern auch der gelehrten, der lateinischen Literatur, so daß in der Geschichte der Wissenschaften das 9. Jahrh. eine glänzende Zeit darstellt und auch in den wichtigsten Gebieten zumeist deutsche Namen nennt, sogar Deutschland in Wissenschaft und Bildung allen Ländern voranleuchtet. Beides aber, fremde Kunst und Gelehrsamkeit und Heimathliches, entwickelt sich durch die Einsicht Karls gegenseitig in schönster raschester Weise. Mußten auch die Volksrechte und Capitulare im vielsprachigen Reiche noch lateinisch abgefaßt werden, so begegnen wir doch schon in manchen Rechtshandlungen der deutschen Sprache. Noch mehr that Karl für Hebung der deutschen Predigt. Sogar eine deutsche Grammatik versuchte er bereits und ließ von den alten Heldenliedern eine leider verlorene Sammlung veranstalten.“ Ich erlaubte mir, hier meinen „Leitfaden zur allgemeinen deutschen Literaturgeschichte“, Frankfurt a. M. 1852, zu zitiren. D. B.

*) Unter des Turpinus, der i. J. 800, also 14 Jahre vor Karl starb, Namen ist eine gemeiniglich einem Mönch aus dem 11. Jahrh. zugeschriebene Chronik erschienen, welche die meisten der über die großen Kaiser im Volke lebenden Gesänge und Ueberlieferungen enthält; der Verfasser selbst sagt: Canitur in cantilena usque in hodiernum diem. Man kann

sei, untersuchte die Leiche und fand in deren Mund einen Ring, den er an sich nahm, worauf Karl die Beerdigung ruhig geschehen ließ; aber alle seine Neigung trug sich nun auf Turpinus über, welcher den Ring trug, bis er diesen in einen tiefen See bei Aachen warf. Der König konnte sich fortan schwer von diesem See trennen, weshalb er so gerne und vorzugsweise seinen Aufenthalt zu Aachen nahm, daselbst leben und sterben wollte.

Und nicht blos die weltliche Sage, auch die Legenden preisen ihn, rühmen seine Tugenden, seine Frömmigkeit, seine Barmherzigkeit, seine Mäßigkeit, erzählen von den Wundern, die er wirkte. Die Geschichte hat mit diesen Dingen nichts zu schaffen, ihr bleibt jedoch noch genug zu bewundern, sagt Sismondi, an diesem von der Kirche als ein Heiliger, von den Franzosen und Deutschen als ihr größter Herrscher, von den Italienern als ihr Kaiser gepriesenen Manne, der an der Spitze der ganzen neuern Geschichte steht.

Sich wohl bewußt, daß er eine Umwälzung in den Ideen und Sitten seiner Zeit hervorrief, verschmähte er, als eine zu kleinliche Politik, sich durch Anklammern an die Vergangenheit derselben zu widersetzen, sondern wollte sie leiten und sich an ihre Spitze stellen. Die Gallier und die Franken waren im Begriffe, in den seinem Szepter untergebenen Ländern sich in einander zu verschmelzen, und er unternahm es, dieses Werk der Zeit und der Gewalt zu beschleunigen, zu vollenden. Die Reform der Gesetzgebung, nämlich die Entfernung alles Verworrenen aus derselben und die Verbesserung des Unzureichenden war ihm gleichfalls ein wichtiges Mittel, die Einheit zu erlangen. Sein Kriegssystem war das des alten Rom: jede Eroberung dazu dienen zu lassen, mit ihrer Hülfe neue zu machen, aber, das dürfen wir hier nicht vergessen, er führte nicht aus Ehrgeiz seine Völker gegen ganz Europa in den Krieg und gehört nicht zu jenen eher hassens- als bewunderungswürdigen Eroberern, welche Tausende von Leben hinopfern ohne das mindeste Gefühl für die menschliche Würde. Sein Zweck war der des neuen Rom: eine große Hierarchie zu gründen, deren Fäden alle in seiner Hand auslaufen sollten; so rechtfertigte er

---

vergl.: De vita Caroli Magni et Rolandi historia, Joanni Turpino archiepiscopo Remensi vulgo tributata ad fidem codicis vetustioris emendata, et observationibus philologis illustrata a Sebast. Ciampi, Flor. 1822.

den Zehent und die Bluttaufe. Nur seine Verwaltung blieb germanisch. Ein Schritt weiter und das große Werk der politischen Vereinigung wäre vollendet gewesen. Bereits hatten die germanischen Völker ihre nationalen Fürsten verloren und standen unmittelbar unter dem Szepter des fränkischen Königs; es blieb nichts mehr zu thun, als unter ihnen die Einförmigkeit der Gesetze und geselligen Einrichtungen herzustellen, um sie in Eine Nation zusammenzuschmelzen, und er soll auch wirklich den Willen gehabt haben, ein solches Gesetz zu erlassen, aber er ward wohl durch die Umstände an der Ausführung verhindert.

Vorbild der politischen Einheit war ihm die der Kirche, welche der Civilisation ihre Bahn wies und die verschiedenen Völker an einen übereinstimmenden Gehorsam gewöhnte. Möchten doch alle weltlichen Gewalten diesem großen Beispiele folgen, möchten sie mit der Kirche jenes Einverständniß, jene Einigkeit bewahren, welche die Völker geistig und sittlich so unendlich fördert, wie nichts Anderes geeignet ist, Achtung vor der Autorität einzuflößen und zu erhalten! *)

Er überließ daher der Geistlichkeit einen wesentlichen Antheil an der Regierung und fesselte die Unterthanen an den Monarchen durch ein ganz anderes Band als das der Eroberung, welches bisher allein auf den Staaten Europa's gelastet hatte. Auch unter den Barbaren wollte er die sittigende und sänftigende Religion ausbreiten. In seinem Eifer, diese Aufgabe zu vollführen, gebrauchte er nicht selten hiebei das Schwert, aber weniger mit der Wuth eines Barbaren, als mit dem Zorn eines Mannes, dem sich Hindernisse beim Vollbringen des Guten in den Weg stellen. Wir sind weit entfernt, Karls massenhafte Hinrichtung der Sachsen beschönigen zu wollen! Aber man darf nicht vergessen, daß außerordentliche Menschen schneller gehen als ihre Zeit und zwar auf ungebahnten Wegen, siegreich bewältigend, was ihnen dabei entgegentritt; an diese kann man daher den gewöhnlichen Maßstab nicht anlegen und das Böse, was sie verursachen, ist häufig weniger ihnen als den sie umgebenden Dingen zuzuschreiben. Karl vergoß Ströme von Blut unter den Sachsen, aber er unter-

*) Karl wagte niemals gegen den Papst zu entscheiden, folgte vielmehr nicht selten der Ermahnung oder der Aufforderung des Papstes, weil er nicht störend eingreifen wollte in den großen Gang der kirchlichen Entwicklung. D. V.

richtete, er erzog sie, daß sie mächtig aufblühten unter den Germanen.

Mäßig in seiner Lebensweise, wenig trinkend und schlafend, erhob er sich sogar des Nachts, um zu arbeiten und während der Tafel ließ er sich aus der Stadt Gottes oder irgend einem Geschichtswerke vorlesen. In seiner Umgebung duldete er keine Schmeichler, keine Hofschranzen, sondern nur edle, wahrhaft nützliche und tugendhafte Männer; er war ein beständiger und warmer Freund und ein wohlwollender Beschützer der Gelehrten; ein gewaltthätiges, strenges Verfahren blieb ihm in Friedenszeit fern. Als ein eifriger Beobachter seiner kirchlichen Pflichten besuchte er fleißig den Gottesdienst, wohnte sogar oft den nächtlichen Horen bei, psalmirte halblaut mit den Mönchen oder Canonikern, ließ sich die Verbesserung des Kirchengesangs angelegen sein.

Uebrigens hatte dieser große und tugendhafte Mann einige Schwächen und Laster des Barbaren nicht zu überwinden vermocht. Er achtete die Heiligkeit der Ehe wenig *) und ehelichte die Tochter des Desiderius, als er bereits mit einer Frankin vermählt war; diese verstieß er wieder, um sich mit Hildegard aus vornehmem suevischem Hause zu vermählen. Von dieser hatte er folgende Kinder: Karl (772), Pipin (776), Ludwig (778), Bertha (775, † 783) und Gisela (781, † 810 als Aebtissin v. Cela), außer diesen noch drei früh gestorbene Kinder. Fastrade aus fränkischem Hause, seine vierte Gemahlin, gebar ihm zwei Töchter, die Kebse Himiltrud eine Tochter. Nach Fastradens Tod vermählte er sich mit Luitgarde, die unfruchtbar blieb.

*) Daß übrigens Karl zwei rechtmäßige Gemahlinnen verstoßen und auch verheirathet, als König und Kaiser, noch ausgeschweift habe, sind Beschuldigungen, die nicht erwiesen sind und denen überhaupt seine Frömmigkeit und sein Eifer für sittliches Leben widersprechen. „Daß Karl Nebenfrauen, Concubinen, d. h. im Sinn des römischen Rechts wahre, aber nicht ebenbürtige Ehegenossinnen, deren Kinder nicht mit denen ebenbürtiger Gemahlinnen erbberechtigt waren, entließ, selbst mit Erlaubniß der Bischöfe nach Cod. Theod. de Concubinis und weil die Kirchendisciplin in Ehesachen noch nicht hinlänglich befestigt war, ist glaublich. So hat, um ein Beispiel anzuführen, der Synodalreichstag zu Compiegne, 22. Juni 756, unter Vorsitz der päpstlichen Legaten unter Georg und Joannes in Can. 13 dem Manne, dessen Frau mit seiner Einwilligung den Schleier nimmt, erlaubt, bei ihren Lebzeiten noch eine andere zu heirathen, so wie auch dem, dessen Frau mit unheilbarem Aussatz behaftet wird.“ Damberger.

Außer diesen Gemahlinnen hatte er noch 4 Concubinen und noch manche Geliebte. Aus seinem Hause erwuchs dem sonst so glücklichen Kaiser schwerer Kummer. Für den Verlust vieler Kinder, namentlich seiner ältesten Tochter Rothrude (geb. 773, †810; ein unehelicher oder unebenbürtiger Sohn Ludwig soll Abt gewesen sein), entschädigte ihn das Betragen seiner übrigen Töchter nicht, aber zum Theil war er selbst hieran Schuld, weil er sich nicht von ihnen trennen wollte und weil er sie nicht streng genug beaufsichtigte *).

Voraussehend, daß keiner seiner Söhne dazu angethan sein würde, auf seinen Schultern das Gewicht der Welt zu tragen, um so weniger, da sie schon bei seinen Lebzeiten keineswegs einig waren, suchte er ein Mittel ausfindig zu machen, den Frieden unter ihnen zu erhalten. Die Politik seines Stammes, so wie auch seine väterlichen Neigungen veranlaßten ihn, unter die drei Söhne die seinem Szepter gehorchenden drei Nationen, die fränkische, longobardische und römische, zu vertheilen (auf dem Reichstag zu Diedenhofen, 805). Bereits hatte er an Ludwig Aquitanien, an Pipin Italien, an Karl Austrasien und Neustrien nebst den Landstrichen zwischen Saone und Rhone gegeben. Pipin d. Bucklige, sein ältester (natürlicher) Sohn, weil von der Theilung ausgeschlossen, ließ sich in eine Verschwörung mit mehreren Edeln ein, jedoch von einem longobardischen Priester verrathen, wurde er auf einem Reichstage zum Tode verurtheilt, welche Strafe sein Vater in klösterliche Einschliessung umwandelte. Der König von Italien starb (810, 7. Juni) und bald folgte ihm auch sein Bruder Karl in's Grab (811, 4. Dez.), der sich durch mehrere Siege über die Normänner ausgezeichnet hatte. Karl hinterließ keine Kinder, Pipin (der eigentlich Karlmann hieß) aber außer fünf Töchtern einen Sohn, Bernhard, welchen der Großvater unter der Vormundschaft des Vetters Gr. Wala als

*) Eine falsch verstandene Stelle bei Eginhard, vielmehr bei dem Chronisten, der sich hinter den berühmten Namen versteckte oder der in dessen Annalen Vieles hineintrug — denn es ist doch ganz unglaublich, daß ein Freund Karls, an dessen Hof aufgewachsen und gebildet und der gleich nach dessen Tode schrieb, sein Andenken sollte so schwer gelästert haben — gab Veranlassung, den Kaiser eines schändlichen Verbrechens mit seinen Töchtern, die alle unvermählt blieben, zu beschuldigen, welches Verbrechen Voltaire eine Schwäche nennt.

König von Italien anerkennen ließ [812/13] *), während er, um seine Nachfolge zu sichern, Ludwig zu seinem Mitkaiser erhob. Er berief die Vasallen und Prälaten nach Aachen zu seinem letzten Reichsgeding, führte seinen Sohn an den Altar der Liebfrauenkirche **), auf welchem die Krone niedergelegt war, und nachdem er mit Inbrunst gebetet hatte, redete er folgendermaßen zum knieenden Sohne: Die Würde, zu welcher Gott dich erhebt, legt dir die Pflicht auf, seine Macht immer mehr zu ehren. Als Kaiser bist du der Vertheidiger der Kirche und übernimmst du die Verpflichtung, sie gegen die Gottlosen und Lasterhaften zu beschirmen. Du hast Brüder, Schwestern und Verwandte in zartem Alter, welche du lieben und beschützen mußt. Ehre die Bischöfe gleich Vätern, liebe die Völker wie deine Kinder, stehe nicht an, wider die Bösen und Aufrührer die Gewalt, welche dir anvertraut ist, zu gebrauchen. Mögen die Klöster und Armen in dir einen Beschützer finden! Wähle nur gottesfürchtige und unbestechliche Männer zu Richtern und Statthaltern. Ist aber ein Mann mit einem Amte betraut, so nimm ihm dasselbe nicht wieder, es sei denn, daß du gewichtige Gründe dafür hättest, und

---

*) Trotzdem bei der Theilung bestimmt worden, ein hinterlassener Sohn könne nur durch des Volkes Wahl und mit Zustimmung der Oheime in des Vaters Antheil folgen. Nächstdem war von Karl festgesetzt worden: daß keiner der drei Söhne seine Grenze überschreite, des Andern Marken in irgend einer Weise schmälere, Einer dem Andern gegen innere und äußere Feinde beistehe; daß keiner des Andern Unterthanen auf irgend eine Art in Schutz nehme, den freien oder leibeigenen Flüchtlingen des Andern Schutz und Aufenthalt gestatte, Beneficien in des Andern Reich habe. Vor Allem sollen die drei Brüder nach des Vaters Beispiel St. Peters Stuhl und Kirche ehren und schirmen, nicht minder für Recht und Zier ihrer eigenen Kirchen, für Hirt und Heerde sorgen. Die kaiserlichen Töchter sollen nach des Vaters Tod die Wahl haben, unter wessen Bruders Schutz sie leben wollen, oder den Schleier zu nehmen, oder auch mit einem würdigen Manne sich zu vermählen. Die kaiserlichen Enkel sollen ohne hinreichenden Grund nicht hingerichtet, noch verstümmelt, noch geblendet, noch wider Willen zu Mönchen geschoren, sondern bei ihren Vätern oder Oheimen in Ehren gehalten werden, dagegen aber auch gehorsam sein. Uebrigens behielt sich der Kaiser sowohl weitere Bestimmungen als auch, so lange er lebe, die Obwacht vor. D. V.

**) Für deren Ausschmückung er alle Kunst seiner Zeit aufgeboten, Säulen aus Rom und Ravenna herbeigeschafft hatte. Kanzeln, Thüren und Kronleuchter waren aus vergoldetem Erz gefertigt. D. V.

bewahre dich ohne Makel vor Gott und vor den Menschen. Alsdann erhob sich Ludwig, ergriff die Krone und setzte sie sich selbst auf's Haupt, worauf die beiden Kaiser sich umarmten, nicht ohne Thränen zu vergießen, und die nicht minder gerührte Versammlung der Großen schwankte zwischen Hoffnung und Furcht.

Tod Karls d. Gr. 814, 24. Jan.

Karl überlebte diesen feierlichen Vorgang nicht lange. Er genoß nun, am Abend seines so bewegten und thatenvollen Lebens, im geliebten Aachen der Ruhe, wenn auch leidend, doch nicht altersschwach und gebrechlich, und vorzugsweise mit den Angelegenheiten seiner Seele beschäftigt. Am letzten Sonntag vor seinem Tode ergriff ihn, als er aus dem Bette stieg, ein Fieberanfall, der dieses Mal seinen gewöhnlichen Mitteln, strenger Diät und Bewegung in freier Luft, nicht weichen wollte; zu den Aerzten und ihren Mitteln hatte er kein Vertrauen; am fünften Tag empfing er aus den Händen des Apokrisiars, des h. Erzbischofs Hildebald von Köln, den er, nebst andern Bischöfen, als er sein Lebensende herannahen fühlte, nicht mehr entlassen hatte, die h. Sterbsakramente und ging am 7. Tage, an einem Samstag, durch eine sanfte Auflösung in ein besseres Leben ein, nachdem er kaum ein Alter von 72 Jahren erreicht hatte. Noch am Tage vor seinem Tode hatte er mit Griechen und Syrern an der Bereinigung des evangelischen Textes gearbeitet und überhaupt solchen Arbeiten in den letzten Lebensjahren eine besondere Aufmerksamkeit zugewandt. Demgemäß gab man ihm auch in der Gruft, welche in der von ihm erbauten und freigebig geschmückten Liebfrauenkirche bereitet worden, ein goldenes Evangelienbuch in den Schooß, bekleidete den Leichnam mit dem vollen Kaiserornate, darunter das härene Bußhemd, welches Karl zu tragen pflegte, zur Seite das goldene Schwert, die in Gold gefaßte Pilgertasche, welche der Kaiser als Wallfahrer nach Rom getragen, und Szepter und Goldschild, von P. Leo gesegnet, auf dem Haupte das mit dem Kreuz geschmückte Diadem, und setzte ihn auf einen goldenen Stuhl *).

*) Sub hoc conditorio situm est corpus Caroli Magni atque orthodoxi imperatoris qui regnum Francorum nobiliter ampliavit et per annos XLVII feliciter rexit. Decessit septuagenarius anno ab incarnatione Domini DCCCXIV, indict. VII, 5 Kal. Febr. So lautete die über der versiegelten Gruft in Goldbuchstaben angebrachte Inschrift.

So fand ihn Kaiser **Otto III** (1001), der die Gruft sorgfältig wieder verschließen ließ; Kaiser **Friedrich Barbarossa** aber ließ im Dez. 1165 das Kaisergrab im Beisein vieler weltlicher und geistlicher Großen abermals eröffnen, den ziemlich gut erhaltenen Leichnam durch den schismatischen Kölner Erzbischof **Rainald v. Dassel** und den Afterbischof **Alexander** von Lüttich feierlich erheben und in ein prächtiges Grab legen. Dieses ward i. J. 1844 eröffnet und man fand darin Gebeine von erstaunlicher Größe und Stärke, die in einem geblümten Seidenstoff griechischer Arbeit eingehüllt waren.

In seinem Testamente (810) redete er nicht von der kaiserlichen Würde, wohl weil diese nur vom Papst verliehen werden konnte, denn nach dem damaligen Staatsrechte war es noch Sache des Schützlings, den Beschützer zu wählen. Er bestimmte u. A. in der letztwilligen Verfügung, daß zwei Drittel seines ganzen Besitzthums an Kostbarkeiten unter die 21 Metropolitansitze seines Reichs*) vertheilt, seine Bibliothek zum Besten der Armen verkauft, die Geräthe seiner Kapelle jedoch nicht veräußert oder verschenkt werden sollten. An die St. Peterkirche in Rom schenkte er eine silberne Tafel, auf welcher eine Beschreibung von Constantinopel eingegraben war, eine andere mit einer Zeichnung, welche Rom darstellte, an den Erzbischof von Ravenna; eine dritte mit einer Weltkarte und ein goldener Tisch sollten unter seine Erben und die Armen vertheilt werden, welch letztere wohl geringen Nutzen davon zogen.

Zwölftes Kapitel.

China**).

Nach **Kon-fu-tse** (478 v. Chr.) wurden die Streitigkeiten zwischen den verschiedenen Staaten immer größer, so daß diese

---

*) Rom, Ravenna, Mailand, Cividal im Friaul, Grado, Köln, Mainz, Juvavia oder Salzburg, Trier, Sens, Besançon, Lyon, Rouen, Rheims, Arles, Vienne, Tarantasia, Embrün, Bordeaux, Tours, Bourges.

**) Vergl. Buch IV, Bd. III. Ein so eben erschienenes, zur Kenntniß China's

Zeit Tſſen-Kue, die Zeit des Kriegs, heißt. Hien-wang (368–320) versenkte die 9 ehernen Gefäſſe, auf welche Yu die 9 Provinzen hatte zeichnen laſſen, in einen tiefen See, weil die Fürſten nach deren Beſitz, da nach der Ueberlieferung die kaiſerliche Würde daran geknüpft war, ſtrebten und immer wieder den Krieg deshalb begannen. Unter dieſen kleinen Fürſten begann der von Tſin ſich immer mehr auszubreiten, indem er mehrere Nebenbuhler unterwarf und die Angriffe der Tartaren kräftig abwies. Endlich, als er ſich ſtark genug fühlte, die abgenutzte Dynaſtie Tſcheu zu ſtürzen, opferte er als Oberprieſter dem Schang-ti, durch welche Handlung er ſich zum Kaiſer aufwarf.

Dynaſtie Tſin. 249—206.

Vergebens widerſetzte ſich der regierende Kaiſer Nan-wang; er mußte ihm ſeine 25 Städte abtreten und da auch die Partei ſeines tapfern Sohnes beſiegt war, begann Tſchao-ſiang die Dynaſtie Tſin. Er und ſein Sohn Hiao-wan ſtarben zwar raſch nach einander, noch ehe ihre Autorität im ganzen Reiche anerkannt war; aber ſein Enkel Tſchuang-ſiang-wang kämpfte im Ganzen glücklich gegen die noch widerſpänſtigen Fürſten und ſein Nachfolger Tſching-wang (246—206) herrſchte unbeſtritten im Reiche, das halb ſo groß war als das gegenwärtige China. Er war ein Tyrann, wußte aber den Frieden zu erhalten und die Feinde fern zu halten, gab neue Geſetze und unternahm viele große Bauten und Werke, unter welchen die Vollendung der chineſiſchen Mauer obenan ſteht. Sein grauſames Verfahren wider die Gelehrten, deren er viele hinrichten ließ, erſtreckte ſich auch auf alle Bücher,

---

ſehr wichtiges Werk iſt: S. W. Williams, das Reich der Mitte, eine Ueberſicht der Geographie, Geſchichte ꝛc. des chineſiſchen Reichs u. ſ. Bewohner, a. d. Engl. übertr. v. C. L. Collmann, 1. Abth. Caſſel 1852. Wir entnehmen dieſem Werke folgende Notizen, theils zur Vervollſtändigung, theils zur Berichtigung früherer Angaben. Lange glaubte man, China habe 700,000 Soldaten, es habe aber nur eine aus 60,000 M. beſtehende Truppe Mandſchu-Tartaren in 8 Bannern, die zum größten Theil die Hauptſtadt nie verlaſſen und in China die Rolle der römiſchen Prätorianer ſpielen. Nach einer i. J. 1813 von einem Mandarin entworfenen Statiſtik, deren Schätzungen ein offizielles, dem Kaiſer Tackwang überreichtes Schreiben veröffentlichte, zählt China 361 Mill. Einw. auf einer Oberfläche von 3,362,000 Kilom., alſo etwa 118 Einw. per Kilometer, was ungefähr die Bevölkerung der Niederlande iſt. D. V.

die er, bis auf diejenigen, welche sich mit rein praktischen Gegenständen beschäftigten, zum Feuer verdammte, um mit ihnen die Erinnerung an den alten Zustand der Dinge zu vernichten, auf welchen die Unzufriedenen sich stets beriefen.

Dynastie Han, 260 v. Chr.—20 n. Chr.

Mit ihm endigte die 4. Dynastie, denn da seine Söhne einen Bürgerkrieg anstifteten, stellte sich der Glücksoldat Lieu-pang an die Spitze der Unzufriedenen und besiegte Ul-schi und Ing, worauf er unter dem Namen Kao-tsu die Kaiserwürde annahm; jedoch erst nach 5jährigen Kämpfen ward er als Kao-Hoang-ti, „hoher und erhabener Kaiser", begrüßt. Er nannte seine Dynastie Han, weil er daher stammte, und zwar Si- (westl.) Han, weil er seinen Sitz zu Ho-nang-fu, hierauf zu Si-nyang-fu nahm. Er unternahm merkwürdige Bauten und überließ sich, nachdem er die innern Feinde besiegt hatte, einer weichlichen Ruhe, bis ihn die strenge Stimme der Sittenrichter aufschreckte; aber seine Kriege wider die Hiung-nu (Hunnen) waren so unglücklich, daß er sich um ihr Bündniß bewerben und seine Tochter ihrem König Mete zum Weib geben mußte, eine Schmach, wie ein chinesischer Geschichtsschreiber sagt, durch welche das Reich der Mitte seine Ehre und Würde verlor.

In der Weise von Usurpatoren hob er die Einrichtungen der vorhergegangenen Dynastie größtentheils wieder auf, nicht aber die strengen Gesetze wider die Gelehrten; um die hiedurch entstehende Unzufriedenheit zu beschwichtigen, bildete er aus den unterrichtetsten Männern in allen Provinzen einen Beirath, durch dessen Einfluß er nicht nur eine bessere Meinung von der Gelehrsamkeit, sondern sogar selbst die Neigung zum Dichten gewann, bewährte Lehren der Regierungskunst, Abhandlungen über die Kriegskunst, die Musik, die Gebräuche und Ceremonien sammeln und zum Besten seiner Nachfolger wohl bewahren ließ. Sein Sohn Hoei-ti (195) überließ, während er der Wollust fröhnte, die Regierung seinen Ministern und seiner Mutter Liu-heu, welche, da er bereits i. J. 188 starb, den Sohn einer Bäuerin als ihren Enkel unterschob, um an der Herrschaft zu bleiben. Sie offenbarte jedoch selbst den Betrug, als er begann, einige Selbstständigkeit zu entfalten; sie war die erste Frau, welche in China die Regierung führte, starb aber schon i. J. 186.

Nun ward Wen-ti, der zweite Sohn von Lieu-pang,

auf den Thron berufen, zum Heile des Volkes, denn er zeigte sich in allen Dingen als ein vortrefflicher Regent. Was in den alten Einrichtungen wahrhaft gut war, stellte er wieder her, vor Allem die alte Literatur, deren Ueberreste er von den Gelehrten sammeln ließ. Unter seiner Regierung wurden das Papier und die Tinte (Tusche) erfunden.

Den Einfällen der Tartaren türkischen Stammes begegnete er dadurch, daß er viele Chinesen an die Grenzen versetzte; andere Völker unterwarfen sich ihm freiwillig, angezogen durch den Ruf seiner Weisheit und Tugend, und das Reich ward um die Provinzen Koang-ton und Koang-si vergrößert. Ihm folgte (157) sein Sohn Yao-King-ti, dessen Regierung trotz seiner Leutseligkeit und Milde durch die Aufstände der nach Unabhängigkeit strebenden Statthalter eine sehr stürmische war. Der gleich tugendhafte, aber kräftigere Wu-ti (141) machte den chinesischen Namen geachtet und gefürchtet bei den Feinden, namentlich bei den Hunnen, obgleich er auf den Rath der Weisen es Anfangs vermied, Krieg zu führen. Die Wissenschaften liebend, begünstigte er die Gelehrten und hörte auf ihre Vorschläge; die schönste Zierde seines Hofes war der große Historiker Sche-ma-tsian, der Verfasser „geschichtlicher Denkwürdigkeiten" (Sseki). Zwar zeigte er sich schwach gegen die Tao-Sekte, welche gefährliche Irrthümer verbreitete, jedoch gegen das Ende seiner Regierung sah er diesen Fehler ein und verbannte die Irrlehrer.

Die 5. Dynastie bezeichnet eine glänzende Epoche in der Geschichte China's, welches nun heraustrat aus der tiefen Abgeschlossenheit im äußersten Osten, sich mit den Nachbarn in Handelsverkehr setzte und Einfluß auf dieselben auszuüben begann; seine Staatskunst, seine Gesittung wurden mustergültig für den Osten. Es dehnte seine Eroberungen aus und erstreckte zwei Mal seine Herrschaft bis jenseits des kaspischen Meeres, über Länder, die uns ohne die chinesischen Geschichtschreiber gänzlich unbekannt geblieben wären. Die blondhaarigen Hiut-tschi oder Skythen hatten 150 Jahre v. Chr. mehrere Staaten in Indien gebildet, aus welchen sie nachmals durch Wikramaditia vertrieben wurden, mit welchem Ereigniß die Aera dieses großen Herrschers begann (56 v. Chr.); aber sie kamen häufig in dieses Land zurück, angezogen durch dessen Reichthum, bis sie in der Zeit Christi dessen Könige erschlugen und abermals es fast zwei Jahrhunderte lang beherrschten. Wahrscheinlich ist es dieses Volk, dessen die

chinesischen Annalen als eines westlich von Schen-si mächtigen unter dem Namen Yue-schi gedenken (vergl. B. VIII, Kap. 1. S. 94); vielleicht ist es auch identisch mit den Geten oder Gothen in Europa. Sie selbst nannten sich Hiang-yun, die Chinesen aber bezeichnen sie als Hiong-nu und die Tartaren Hing-ku; deren Einfälle waren für China das, was die Invasion der Barbaren für Europa war. Die ersten Kaiser der Dynastie Han wagten es nicht, einen ernstlichen Krieg wider sie zu führen und ließen sich manche Demüthigung von ihnen gefallen. Unter der Regierung Wu-ti's erzählten einige Häuptlinge der Hiong-nu, welche sich der chinesischen Botmäßigkeit unterworfen hatten, diesem Kaiser, daß ihr König die Yue-schi bekriegt habe und den Schädel ihres Königs als Trinkgefäß benütze. Vielleicht waren es diese Hiong-nu, welche nachmals in das römische Reich einfielen. Die Yue-schi führten auch, nach 127 v. Chr., mit den Parthern Krieg, und in der nämlichen Zeit eroberten andere Skythen Baktrien und Sogdiana.

Auf das hin, was ihm jene Yue-schi berichtet, gedachte Wu-ti sich ihrer zu bedienen, um die übrigen Barbarenvölker zu vernichten. Es gelang ihm das zwar nicht, aber die an sie geschickte Gesandtschaft, welche erst nach langer Zeit zurückkehrte, da die Hiong-nu sie gefangen und festgehalten hatten, verschaffte den Chinesen die erste genauere Kenntniß von Indien und hatte auch den Weg entdeckt, welcher über die thübetanischen Gebirge dahin führt. Da jedoch, so lange jene wilden Horden nicht vertrieben waren, Handelsbeziehungen mit den entdeckten Ländern mit Sicherheit und Vortheil nicht unterhalten werden konnten, ließ Wu-ti ein großes Heer gegen die Hiong-nu ausziehen, welches auch mehrere große Siege über sie erfocht, sie weit von der großen Mauer zurückdrängte und zum ersten Mal die chinesische Grenze gegen Westen ausdehnte; viele Chinesen siedelten sich in jenen Gegenden an und drangen immer weiter vor. Diese Erfolge gaben den bisher unterdrückten kriegerischen Neigungen Wu-ti's neue Nahrung, und er eroberte die Königreiche Pegu, Siam, Camboja, Bengalen. Seine Schiffe unterwarfen die Ostküsten China's, welche bisher ein unabhängiger Fürst regiert hatte, und führten die ganze Bevölkerung von Canton hinweg. Zugleich verordnete er, damit die Macht der tributpflichtigen Fürsten, von denen einige über 1000 li und mehrere Städte geboten, nicht gefahrdrohend anwachse, daß der älteste Sohn nur die Hälfte des Landes erbe und die

andere Hälfte unter die übrigen Kinder zu vertheilen sei. Da sein Sohn Tschao-ti (86) bereits im 21. Jahr und kinderlos starb, folgte dessen Oheim Lieu-ho, der auf dem Throne sein bisheriges genußsüchtiges und ärgerliches Leben fortsetzen wollte, daher vertrieben und vom jugendlich kräftigen Siuen-ti (73) ersetzt ward, welcher, im Gefängniß aufgewachsen und gleich im Beginn seiner Regierung von einer Verschwörung in seiner nächsten Umgebung bedroht, den Werth der Gerechtigkeit kannte und sorgte, sie allen seinen Unterthanen werden zu lassen. Die Gesetze seiner Vorgänger ließ er sammeln und verbessern, ebenso die klassischen Bücher oder King, deren Text er genau feststellen ließ, und förderte überhaupt Studien und Wissenschaften.

Gegen die Hiong-nu und andere Tartaren führte er Krieg und unterwarf alle Stämme bis an das kaspische Meer hin. Sein Nachfolger Yuen-ti (48) kam ihm an Liebe zu den Wissenschaften und geistigen Bestrebungen gleich, war jedoch schwach und üppig. Die Tao-Sekte, die sich wieder eingenistet hatte, vertrieb er zwar, aber von den Ränken der Höflinge ließ er sich zur Verfolgung der erprobtesten Freunde des Thrones, namentlich seines treuen und weisen Ministers Siao-wang-ti, verleiten; auch die Kämpfe mit den Tartaren drohten wieder auszubrechen, da er eine Verletzung der mit ihnen geschlossenen Verträge geschehen ließ, und um den Krieg zu verhüten, mußte er sich herbeilassen, einem ihrer Fürsten eine Prinzessin aus kaiserlichem Blut zu vermählen. Sein Sohn Tsching-ti (32) machte sich durch Ausschweifungen verhaßt und verächtlich und Ngai-ti (8), sein Neffe, vermochte bei aller Strenge gegen Andere nicht viel Gutes zu wirken, weil er gegen sich selbst nicht strenge genug war. Dem Ping-ti, Yuen-ti's Enkel, fiel als 9jährigem Knaben der erledigte Thron zu (im Jahr 1 der christlichen Zeitrechnung), unter der Regentschaft des schlauen und ehrgeizigen Wang-mang, welcher das Volk durch ihm zugewandte Sorge und die Vornehmen durch Verleihung von Statthalterschaften zu gewinnen wußte, bis er es endlich wagte, den jungen Kaiser zu vergiften (5 n. Chr.).

Zwar setzte er einen andern Knaben aus kaiserlichem Blute (es gab deren 200,000, die er in der Hauptstadt versammelt hatte) auf den Thron, aber nach drei Jahren verstieß er ihn wieder und trat endlich selbst als Kaiser auf. Um sich zu halten, gebrauchte er einerseits die äußerste Strenge wider seine Gegner und erhob anderseits die Nachkommen des Kon-fu-tse zu den höchsten

Würden, die seitdem ihnen erblich blieben; aber die tributpflichtigen und verbündeten Völker verweigerten dem Thronanmaßer den Gehorsam, weshalb er unausgesetzt Krieg führen und demzufolge das ihm Anfangs ergebene Volk mit Abgaben überlasten mußte; in dem Maße aber, als sein Anhang sich verminderte, wurden die Anhänger der Han immer mächtiger und kühner, bis sie in offene Empörung ausbrachen und Wang-wang erschlugen (23 nach Chr.).

Dynastie Tay-han. 25—220 n. Chr.

Nach großen Unordnungen gelangte Koang-wu-ti (25-28), aus dem Geschlechte der Han, auf den Thron, sein Haus aber hieß das der Tay-han, weil er den Hof von Si-gan-fu nach Lo-yang verlegte. Seine Milde, gepaart mit Kraft, befähigte ihn, die durch Räuberbanden im Innern gestörte Ruhe herzustellen und eine auf Gerechtigkeit gegründete friedliche Regierung zu führen. Unter ihm und seinem Sohne Ming-ti (58—76) wurden die Beziehungen mit den abendländischen Völkern wieder angeknüpft. Ming-ti, selbst ein Gelehrter, legte in seinem Palaste eine Schule für die Söhne der barbarischen Fürsten und der Statthalter an und hob überhaupt das Erziehungswesen in seinen Staaten, auch nützliche Bauten ließ er ausführen, namentlich einen Damm, um die verheerenden Ueberschwemmungen des gelben Flusses zu verhüten. Unter seiner Regierung verbreitete sich die Lehre des Fo in China. Unter seinem Sohne Tschang-ti (76-89) nahm diese Irrlehre dermaßen überhand, daß die Mandarinen darüber sehr unzufrieden wurden, und der Kaiser, wenn auch persönlich der Tao-Sekte nicht abgeneigt und auch den Buddhaisten freie Religionsübung gestattend, gebot ihnen, als das sicherste Mittel, derselben zu begegnen, den Inhalt der 5 heil. Bücher zu erläutern, was sie in einem „erklärenden Commentar" thaten. Von seinem Nachfolger Ho-ti ist nur zu bemerken, daß unter ihm die Tartaren eine große Niederlage erlitten durch seinen Bruder oder Feldherrn Pan-tschao, welcher, als Krieger eben so tapfer wie als Staatsmann weise, die kleine Bukharei und über 50 Fürsten unterwarf, deren Erben er an den Hof sandte, um da als Geiseln zu dienen. Er gelangte bis an's kaspische Meer und wollte über dasselbe schiffen, um das römische Reich anzugreifen, aber die Parther schilderten ihm die Schwierigkeiten dieser Unternehmung als so große, daß er es vorzog, zurückzukehren. Nun erschienen

die Hiong-nu drohend wieder und auch die Uiguren kehrten ihre Waffen wider die Chinesen; allein diese erfochten neue Siege, und es scheint, daß nun die nördlichen Hiong-nu sich mehr nach Westen zurückzogen, gegen den Ural und das kaspische Meer hin. O-ti war der erste Monarch, welcher den Eunuchen hohe Würden gewährte, was eine Quelle großen Elendes für das Reich wurde. Nach ihm kam eine lange und unruhige Zeit der Regentschaften, der schlechten Regierungen und der Empörungen. Unter Hiang-ti (190) stiftete ein Mitglied der Tao-Sekte, Namens Schang-kio, welcher mit einem geheimnißvollen Trank viele Pestkranke heilte und dadurch einen großen Anhang gewann, eine Empörung an, dem klugen und tapfern Feldherrn Tsao-Tsao gelang es jedoch, die furchtbaren Gelbmützen — die Anhänger des Schang-kio trugen Mützen von gelber Farbe zum Zeichen, daß der „blaue Himmel", die Han, bald dem „gelben Himmel" weichen werde — zu besiegen und den Kaiser Hien-ti zu befreien, welchen die Großen am eigenen Hofe gefangen hielten. Nun aber legte er bald selbst die Mütze mit 12 Quasten und 53 kostbaren Steinen an und bediente sich des von 6 Pferden gezogenen fünffarbigen Wagens mit goldener Achse, was die Attribute der kaiserlichen Würde waren. Auch des kaiserlichen Siegels sich zu bemächtigen, verhinderte ihn der Tod. Sein Sohn Tschao-pi entthronte jedoch den Kaiser Hien-ti vollends und gründete die Dynastie Wei, welche noch 4 Kaiser hatte (bis 264), in Lu-yang residirte und in dem größten Theile des nördlichen China anerkannt wurde. Das übrige Reich war zerspalten zwischen die Heu- oder Schu-Han (Heu heißt nach) und Wu-Dynastien, von denen diese zu Nanking im Süden, jene zu Sching-tu, im Norden, residirte; die Heu-Han erkennen die chinesischen Historiker als allein rechtmäßig an, die Wu, von Sung-ki gestiftet, hatten gleichfalls noch 4 Kaiser und bestanden bis 277. Diese Periode, für welche nur eine Novelle die historische Quelle bildet, heißt in der chinesischen Geschichte „die drei Staaten" (San-kue). Von der Dynastie Wei war nur Tschao-pi ein thatkräftiger Charakter, der sein ganzes Leben lang mit den beiden andern Dynastien kriegte; seine Nachfolger waren ihm jedoch sehr unähnlich und so mußte diese Dynastie bald dem Hause Tsin weichen.

Die Heu-Han hatten beständig mit den Tartaren zu kämpfen, und zwar kriegten dieselben mit Glück, so daß sie in China immer ausgedehntere Eroberungen machten und es endlich vollständig

beherrschten, wie nach einander die Hiong-nu, die Türken, die To-po, die Yuan-yuan, die Chitan, die Yon-tschi, die Mongolen, die Mandschu; vorerst siegten indeß häufiger noch die Chinesen, trieben die Barbaren zurück, verfolgten sie bis in ihre Wüsteneien und erlangten durch eine einzige Schlacht ungeheure Strecken, die stets dem ersten besten Eroberer gehörten. Freilich konnten die Chinesen diese Eroberungen nicht behaupten, aber durch ihre großen Züge erlangten sie die Kenntniß neuer Länder. Ihre Unternehmungen nach dem kaspischen Meere hin scheinen zum Zweck gehabt zu haben, Handelsverbindungen mit den Römern zu ermöglichen durch Befreiung der von den Asen (Nephtaliten?) gehinderten Schifffahrt und Transportirung der Rohseide auf diesem Meer. Ein solcher Verkehr war für Europa äußerst wichtig, namentlich wegen der Seide; auch muß wohl das Serica der Römer an der westlichen Grenze China's gesucht werden, und so weit mögen Römer gekommen sein.

Den Erzählungen der Perser vollen Glauben beimessend, dachten sich die Chinesen das römische Reich als ein Wunderland, regiert von überaus mächtigen Fürsten, mit einer ungeheuer großen Hauptstadt und höchst weisen und tugendhaften Einwohnern. Da sie auf allen ihren Zügen nur Völker angetroffen, die auf einer geringern Stufe der Civilisation standen, nannten sie jenes Reich Ta-tsin, d. h. Großchina, und bildeten sich ein, alles Gute und Schöne in allen Ländern stamme aus diesem Ta-tsin, von dem und dessen Bewohnern ihre Bücher berichten: „Man prägt daselbst goldene und silberne Münzen. Sie treiben zur See Handel mit Persien und Indien, wobei sie 10 vom 100 gewinnen. Sie sind übrigens redlich und gerecht und haben nicht zwei Preise für die Waaren. Das Getreide ist wohlfeil und ungeheure Summen sind im Verkehr. Erscheinen fremde Gesandten an den Gränzen, so finden sie Wagen auf Kosten des Staates, und in der Hauptstadt angekommen, erhalten sie Geld zur Bestreitung ihrer Bedürfnisse. Sie wünschten sehr, von uns die rohe Seide zu erhalten, weil sie sehr fein zu weben und vortrefflich zu färben verstehen, aber die Asen wollten dies nicht zugeben, um nicht den Nutzen zu verlieren, welchen die Verarbeitung ihnen gewährt.“ Nach den chinesischen Schriften war (166) ein Gesandter des Königs An-tun (Antonin) von Ta-tsin am Hofe Heran-ti's erschienen und hatte die Reise zur See und durch Djy-nan (Tonking) gemacht. Die Geschenke, welche er überbrachte, fand man jedoch

sehr geringe und glaubte darum, der Gesandte habe das Kostbarste für sich behalten! Diese freundlichen Beziehungen des Westens mit dem äußersten Osten wurden wahrscheinlich unterbrochen durch die unter der Dynastie Han ausbrechenden und nun fortwährenden Unruhen und Zwistigkeiten, sowie auch durch die zunehmende Macht der Perser.

Religiöse Reformen.

Einige Neuerungen im chinesischen Religionssystem, welche in die uns gerade beschäftigende Periode fallen, verdienen unsere Aufmerksamkeit. Der Gründer der 7. Dynastie (Tsin) reinigte den Kultus, indem er erklärte, daß die Hu-ti, d. h. die ersten fünf Kaiser, denen man Opfer brachte, nichts anderes seien, als die fünf Elemente aller Dinge; darum ließ er die ihnen geweihten Orte und Tempel zerstören. Eine mit diesen religiösen Reformen gleichzeitige Erscheinung war aber auch die Verbreitung der wunderlichen Lehren der Tao-Sekte, unter denen sich eine philosophische Schule hervorthat, die in einer nur viel weiter getriebenen Verachtung der körperlichen Empfindung und dem durch nichts zu leugnenden Gleichmuthe einige Aehnlichkeit mit der Stoa hatte, aber auch zugleich, wie z. B. die s. g. Weisen von Bambu, den grassesten Materialismus, sowie die Verachtung der Ceremonien, Gesetze, Obrigkeiten lehrte.

Unter der Regierung Hoti's machte sich Pan-oni-gan, die Schwester des Feldherrn Pan-chao und des Geschichtschreibers Pan-ku, berühmt durch ihre Weisheit und Wissenschaft, in welcher sie von keinem Gelehrten ihres Volkes übertroffen, ja erreicht wurde. Die Hülfe, welche sie ihrem Bruder Pan-ku, der kaiserlicher Historiograph war und zu dem sie sich, als sie früh Wittwe geworden, begab, bei seiner neuen Ausgabe der Werke Sse-ma-thians, seinen „Belehrungen über die Sternkunde" und „Acht Mustern" leistete, lohnte dieser, indem er ihrer häufig rühmend erwähnt. Als er aber in Ungnade fiel, eingekerkert wurde und im Gefängnisse starb, wurde sie mit dem Amte ihres Bruders betraut, dem sie sich vollkommen gewachsen zeigte; insbesondere wurde ihr „Buch von den Han" belobt. Nachmals wurde sie der zur Kaiserin bestimmten Prinzessin zur Lehrerin der Dichtkunst, Beredsamkeit und Geschichte gegeben, in welcher Eigenschaft sie eine „die 7 Artikel" betitelte Abhandlung voll treffender Wahrheiten über die Pflichten des Weibes abfaßte, aus welcher wir

nur eine Stelle mittheilen wollen*): „Die vernünftige Frau, welche wünscht, ruhig zu leben, fange vor Allem damit an, die von ihrer Lage unzertrennlichen Unannehmlichkeiten geistig zu bewältigen, da sie überzeugt sein kann, daß sie, was sie auch thun möge, stets Seitens Derjenigen, mit welchen sie lebt, etwas zu leiden haben wird. Sie halte den Gedanken fest, daß ihre Ruhe nach Innen und ihr Ruf nach Außen lediglich von der Achtung abhangen, die sie bei Vater und Mutter, Brüder und Schwestern ihres Gatten sich erwirbt; diese aber zu gewinnen ist das Einfachste von der Welt. Sie sei jenen niemals zuwider, und ertrage mit Geduld, was ihr selbst Widerwärtiges aufstößt, sie erwidere nichts auf die harten Worte, die gegen sie fallen mögen, sie beklage sich niemals gegen ihren Gatten, sie mißbillige nichts von dem, was sie sieht oder hört, wenn anders es sich nicht um etwas geradezu Verwerfliches handelt; sie komme den Wünschen des Andern entgegen in Allem, was nicht gegen Redlichkeit und Pflicht verstößt. Die Schwiegereltern und Schwäger, sie mögen noch so schlimm sein, werden doch nicht anders können, als eine Frau achten, die sich untadelhaft aufführt, sie werden stets und überall ihre Tugend und ihren Charakter preisen, und dieses fortgesetzte Lob wird ihr unfehlbar die Liebe des Gatten, die Achtung der Verwandten, die Hochschätzung Aller erhalten und zur Folge haben, daß sie den andern Frauen als Muster dargestellt wird."

Dynastie Tsin. 260—420.

Nachdem der letzte der Tay-Han von Song-Tschao abgesetzt worden, gründete dessen Sohn Tsu-wu-ti die Dynastie Tsin, welche sich, wie die Han, in zwei aufeinander folgende Linien, die Si (Westl.) -Tay- (Oestl.) und Tsin eintheilt, von denen jene bis 318, diese, von Yuen-ti gestiftet, der den Sitz des Reiches wieder nach Nanking verlegte, bis 420 den Thron einnahm. Die Geschichte des chinesischen Reiches bietet in dieser ganzen Periode nichts dar, als Eunuchenintriguen, aufeinander folgende Aufstände, Unruhen, Bürgerkriege und theils schwache, theils wollüstige und prachtliebende Kaiser, deren Thätigkeit höchstens darin bestand, mit den Buddhisten zu streiten oder mit den Tao-tse den Trank der Unsterblichkeit, das Lebenselexir, zu suchen. Wir wollen daher nur das Ende der Tsin erzählen. Liu-yu, armer Leute Sohn, aber mit großen Fähigkeiten begabt, ward, nachdem er sein Leben

*) Näheres bei P. Amyot, Mém. sur les Chinois, t. III.

als Sandalenverkäufer gefristet, Soldat und zeichnete sich namentlich gegen den furchtbaren Seeräuber Sun-ghen aus, wodurch er bald zum Feldherrn, und nachdem er die zahlreichen Feinde der Tsin besiegt hatte, zum Fürsten von Suna erhoben wurde. Durch Gewalt der Waffen die Einheit im ganzen Reiche wieder herzustellen, wie er beabsichtigte, mißglückte ihm durch die Schwäche des Kaisers Ngan-ti (396—419), ließ ihn deßhalb erwürgen und setzte dessen Bruder Kung-ti auf den Thron. Dieser aber, der sich des mächtigen Feldherrn Mißfallen durch selbstständiges Auftreten zuzog, dankte ab, um dem ihm drohenden Schicksale zuvorzukommen, aber vergeblich, denn da er dem Befehle, sich selbst den Tod zu geben, nicht gehorchte, weil es ihm die Religion des Fo verböte, wurde er getödtet. Nun stiftete Liu-yu — der als Kao-tsu-wu-ti den Thron bestieg und, wenn er auch durch verwerfliche Mittel dazu gekommen sein mag, ihn würdig einnahm, den Feinden furchtbar, dem Volke ein Vater war — die Dynastie Sung, welche jedoch das nördliche China unter den Wei nicht zu unterwerfen vermochte, so daß eine Theilung des Reichs entstand. Außer ihrem Stifter verdient indessen von den acht Kaisern derselben nur der dritte, Wen-ti (424—54), eine nähere Erwähnung, welcher gegen die nördlichen Fürsten glücklich kriegte, den ausgebreiteten Buddhaismus durch Gesetze zu beschränken suchte, des Unterrichts sich annahm und die Gelehrten begünstigte.

Dynastie Tsi. 480—502.

Auch der Stifter der Dynastie Tsi, der Fürst von Tsi und Feldherr Kao-ti († 482), gelangte wie der Stifter der Sung durch Tödtung aller Kronprätendenten zur Regierung, war aber auch wie jener ein trefflicher Kaiser *); ferner war, wie in der vorhergegangenen Dynastie, ebenso in dieser nur der Stifter ein Regent, der würdig ist, von der Geschichte genannt zu werden. Die übrigen vier Kaiser derselben, unter denen ein Usurpator, der grausame Ming-ti, war, können wir mit Stillschweigen übergehen. Aufstände, Gewalt und blutige Palastrevolutionen wie bisher! Unter der Regierung von Kao-ti's Sohn, Wu-ti,

*) Er führte eigentlich, wie mehrere Gründer von Dynastien, den Titel Tsi-tsu-Kao-huang-ti, d. h. der große sehr erhabene Kaiser. Die Chinesen nennen ihn kurz Kao-ti, und zur Unterscheidung von andern Kaisern gleichen Namens Tsi-Kao-ti.

einem eifrigen Buddhisten († 493), lehrte Fan-tschin als eifriger Gegner der Bonzen den Fatalismus und daß es außer dem körperlichen Leben kein anderes gebe. Vom Sohne des Kaisers befragt, wie er nach seiner Lehre erkläre, daß der Menschen Loos ein so verschiedenes sei, antwortete er: Das Leben gleicht den Baumblüthen, welche Anfangs Knospen sind, sodann aufbrechen, verblühen und endlich im Winde verflattern. Unter den Menschen sind einige gleich Bettvorhängen, andere gleich den Stangen derselben. Prinz, du bist ein solcher Vorhang, meines Gleichen aber sind die Stangen, durch welche du gehalten wirst. Obgleich ungleich durch Herkommen, sind der Menschen Wesen und Zweck doch dieselben. Das Aeußere des Menschen gibt Aufschluß über seine Gedanken. Die Gedanken sind die Werkzeuge, deren er sich bedient, um etwas zu vollbringen. Die Gedanken sind wie die Schneide des Schwertes. Wenn aber das Schwert vernichtet ist, ist's dann auch nicht die Schneide?

Dynastie Lyang. 502—557.

Siao-yen, der Fürst von Lyang, nahm als Stifter der gleichnamigen Dynastie den Namen Wu-ti an, und verschaffte dem Reiche seinen alten Glanz wieder; er unterhielt eine lebhafte Handelsverbindung mit dem südlichen Asien und sandte häufig Schiffe nach der Insel Ceylon und in die indischen Häfen; auch aus Persien und dem mittlern Asien empfing er Gesandtschaften. Da er erkannte, wie die alte nationale Religion durch den Budhaismus und die Lehre der Tao verderbt war und die beständigen Religionsstreitigkeiten das Volk beunruhigten und erbitterten, ergriff er Maßregeln, um die stets als die allein rechtmäßig anerkannte Philosophie des Kun-fu-tse wieder herzustellen; trotzdem aber ließ er sich nachmals von den Bonzen verführen, so daß er in einem ihrer Klöster sich einschloß, nach ihrer Lehre lebte und sogar verbot, Fleisch zu essen und Thiere zu tödten. Er ließ sich zwar mit Mühe bewegen, wieder die Regierung zu übernehmen, aber er war nun gänzlich in den Händen der Buddhisten, bis endlich der Feldherr Hao-King seiner so gut begonnenen und nun so unheilvoll gewordenen Regierung ein Ende machte. Es folgten nun wieder Usurpationen und blutige Greuel; der Kaiser Yuen-ti, welcher ganz unter der Leitung der Bonzen stand, verlor das Leben (555) bei einem Einfall der nördlichen Wei, während der Feldherr Tschin-pa-sian, der eigentliche Regent, mit dem Heere abwesend war oder im Bunde mit den Wei stand.

Dynastie Tschin. 557—589.

Dieser wurde als Kao-tsu oder Wu-ti Stifter der Dynastie Tschin, war strenge und Feind alles Glanzes und aller Künste, auch der Musik, die von den ältern Kaisern als sittenmildernd gepflegt worden war; sein Sohn oder Neffe Wen-ti (559) war ein weiser und sparsamer Fürst, hatte jedoch weichliche und wollüstige Regenten zu Nachfolgern, durch welche denn auch die Dynastie Tschin bald dem Untergang entgegengeführt wurde.

Während dieser Vorgänge im eigentlichen Reiche war der losgetrennte nördliche Theil desselben weder ruhiger noch glücklicher, obgleich seine Fürsten — die Wei seit 386, die östlichen Wei seit 534, die nördlichen Tsi seit 550, die Tscheu seit 557 — mit Mittel- und Westasien in regerem Verkehr standen. Nun zog der Fürst von Sui, Yang-Kian, heran, welcher sich zum Herrn des nördlichen Reichs aufgeworfen, und war mächtig genug, um die Eroberung des südlichen Reichs zu unternehmen.

Dynastie Sui. 590—618.

Bei den verkommenen Zuständen gelang ihm dies rasch; er entfernte den letzten Tschin Heu-tschu und gründete die Dynastie Sui, indem er die Länder diesseits und jenseits des Kiang wieder vereinigte und den Namen Wen-ti annahm. Er war einer der besten Kaiser, kräftig und, obgleich selbst ungebildet, ein Freund und Beförderer der Wissenschaften, ein weiser Gesetzgeber, mäßig und milde gegen die Unterthanen. Er scheint den Plan gehabt zu haben, in China die Kasten nach indischer Weise einzuführen, da er verordnete, daß jeder dem Stande seines Vaters folge, jedoch konnte er damit nicht durchdringen. Mit Erfolg kriegte er wider die Tu-kin (Türken) und den König von Korea, ward aber noch vor Beendigung des Kriegs sammt seinem ältesten von seinem zweiten Sohne ermordet (604). Dieser Yang-ti, den man wegen seiner Prachtliebe und Schwelgerei den Sardanapal China's nennen kann, ließ Lo-yang von 2 Millionen Menschen erbauen, wohin er seine Residenz verlegte, aber auch viele Kanäle anlegen, um die Verbindung mit den entferntesten Theilen zu erleichtern; überhaupt hob er die Blüthe und Wohlfahrt des Reiches wieder auf eine hohe Stufe. Sein Verbot des Waffentragens besteht noch. Den Krieg mit Korea führte er glücklich zu Ende, aber da er wegen seiner großen Unternehmungen die Abgaben und Lasten des Volkes bedeutend erhöhte, brach ein allgemeiner Aufstand aus, den Li-yuen, von der alten Familie Li, benützte, um

den Kaiser zu stürzen, der ermordet wurde (618), und zugleich die vielen kleinen Fürsten, welche sich empört hatten, wieder zu unterwerfen, und zwar mit Hülfe seines tapfern und gelehrten Sohnes Li-chi-min und seiner heldenmüthigen Tochter Ly-tschi, deren 60,000 Mann starkes Heer „das Heer der Heldin" hieß.

Dynastie Tang. 619—917.

Unter dem Namen Kao-tsu gründete er die Dynastie Tang, dankte aber bald, nachdem Frieden und Ruhe im Reiche wieder hergestellt waren, zu Gunsten seines Sohnes ab, der sich nun Tai-tsung (626—49) nannte und einer der größten Monarchen China's wurde. Er schlug die Türken, die in China eingebrochen waren, beschützte Künste und Wissenschaften, gründete Schulen und Akademien auch für die Kriegskunst, verbesserte die Gesetze und vergrößerte das Reich im Westen um ganze Länder. Zum Schutze der Handelsverbindungen mit dem Occident und um die Thübetaner, welche sich jetzt zu regen begannen, im Zaum zu halten, gründete er in Mittelasien, in den von den Schneegebirgen Tsun-ling und Tian-schan eingeschlossenen Gegenden, vier Schin oder Soldatenkolonien; die Länder westlich und nördlich von diesen Schin unterwarfen sich den Chinesen, so daß diese die ganze ungeheure Länderstrecke zwischen dem römischen und persischen Reiche beherrschten, das mit dem kaspischen Meere ihre Gränze gegen Westen bildete, während gegen Norden, Sogdiana, Turkestan, einen Theil von Khorassan und die von der Indukusk-Bergkette durchschnittenen Länder umfassend, China bis an den Altai und die Tang-u reichte. Im Innern war der „Sohn des Himmels" der Oberherr einer großen Anzahl lehenspflichtiger Staaten, von deren 88 Fürsten 16 ersten Ranges Vizekönige (Tu-tu-fu) hießen, vom Kaiser die Investitur empfingen, im Uebrigen aber ihre Länder unabhängig verwalteten, unter der Verpflichtung, den Frieden zu erhalten und zu gewissen Zeiten Geschenke an den Hof zu senden. Seine Heere, aus 895 Abtheilungen bestehend und mit allen nöthigen Magazinen versehen, waren in 126 Feldlagern vertheilt. Außer jenen Vasallen hatten ihm auch die Fürsten von Nepal und Megada (Bahar) in Indien gehuldigt. Der von den Arabern vertriebene persische König Yezdedscherd (S. oben S. 720) begab sich unter den Schutz des chinesischen Kaisers und sogar der Fu-lin, d. i. der römische Kaiser, schickte ihm Geschenke. Die große Ausbreitung der Araber (Taschi) blieb den Chinesen

nicht unbekannt; ihre Annalen wissen von deren Einfällen in das Gebiet der Römer und von den Niederlagen der letztern.

Korea.

Tai-tsung führte gleichfalls Krieg gegen Korea (Kao-li). Diese große, langgestreckte Halbinsel, welche China im Westen und Japan im Osten hat und von 150 kleinen Inseln im gelben und japanischen Meer umgeben ist, liegt mit Italien, der sie an Größe nahe kommt, unter gleichen Breitegraden, hat aber, weil sehr gebirgig, ein so kaltes Klima, daß im Winter die Wohnungen tief eingeschneit werden *). Gegenwärtig hat sie etwa 8 Mill. Einwohner, in 41 Fürstenthümer vertheilt, welche 33 größere, 38 kleinere Städte und 73 Flecken und Dörfer enthalten. Sie verdankt ihre geistige Kultur den Chinesen, deren Sprache, Schrift und Religion unter den Gebildeten im Gebrauche sind, während unter dem Volke ein eigenthümliches, jedoch viele chinesische und der Mandschu-Sprache entlehnte Wörter enthaltendes Idiom herrscht. Kleidung und Sitten der Koreaner sind im Wesentlichen gleichfalls chinesisch, jedoch tragen die Männer vollen und langen Bart. Den sorgfältigen Anbau des Bodens bis zu den Gipfeln der Berge, das Stützen des Erdreichs an den Abhängen vermittelst kleiner Mauern, sowie die vorherrschende Kultur des Reises als Hauptnahrungsmittel weisen gleichfalls auf China als Vorbild hin. Die Koreaner scheinen die Abkömmlinge einer ehedem in Mittelasien sehr mächtig gewesenen Nation zu sein, dessen südliches Nachbarvolk sie mit dem Namen Han bezeichnen. Nach den chinesischen Annalen war Ki-tsu von Kaiser Wu-wang, dem Gründer der Dynastie Tscheu (1122—15 v. Ch.), zum ersten Könige Korea's erhoben worden. Von den Schicksalen seiner Nachfolger, die den nordwestlichen Theil der Halbinsel beherrschten, weiß man nichts bis zum 4. Jahrhundert v. Chr., wo sie von den kleinen Fürsten von Yan unterworfen wurden. Als die Tsin gestürzt wurden, wanderten viele Chinesen nach Korea, welches nach-

---

*) Klaproth ließ im Jahr 1832 die Uebersetzung des San kokf tsou ran to sets, d. i. allgemeine Uebersicht der drei Königreiche, erscheinen. Hamel gab im Jahr 1668 zu Rotterdam eine Beschreibung von Korea heraus unter dem Titel: Journal van de ongelukkige voyagie van t'iacht de Sperwer, gedestineerd nu Tayovan in t'iaar 1653: hoe, t'selve iacht opt' Quelpaerts eyland is gestrant; als mede een pertinente beschryvinge der landen, provintien, steden ende forten leggende in t'koningryk Corea.

mals Wu-ti zum großen Theile dem chinesischen Reiche einverleibte. 38 v. Ch. stellte ein Mann geheimnißvollen Ursprungs das alte Reich Ki-tsu's wieder her, nannte es Kao-li und gründete eine Dynastie, welche bis 667 n. Ch. herrschte, wo die Chinesen sie stürzten und das Land von Vizekönigen regieren ließen. 18 v. Ch. bildete sich im Südwesten das Königreich Pe-tsi, welches im Jahr 660 von den Chinesen erobert wurde. Im Südosten gründete ein in Schiffen gekommenes Volk das Königreich Sin-lo (57 v. Ch.), welches sich bis in's 13. Jahrhundert erhielt, wo die Japanesen einen großen Theil von Korea ihrer Herrschaft unterwarfen. Die Religion Buddha's wurde in Kao-li im Jahr 372, zwölf Jahre später in Pe-tsi und im Jahr 528 in Sin-lo eingeführt; die Masse des Volkes gab jedoch ihren rohen Götzendienst, lediglich im Verbrennen wohlriechenden Holzes vor den Idolen und in Verbeugungen vor denselben bestehend, nicht auf. Der Handelsverkehr mit China und Japan ist sehr lebhaft in den Städten, welche größtentheils an den Küsten liegen: dadurch erstreckt sich die geographische Kenntniß der Koreaner kaum weiter, als auf die genannten Länder; als äußerstes Land der Erde bezeichnen ihre Karten Siam. Was den Charakter des Volkes anbelangt, so steht derselbe, da es seit so vielen Jahrhunderten China unterworfen, namentlich seit die Tataren daselbst zur Herrschaft gelangten, wo möglich noch tiefer als der chinesische. — Die Veranlassung Tai-tsungs, gegen Korea zu ziehen, war, daß Kai-su-wen, ein vornehmer Koreaner, den König ermordet und dessen Thron eingenommen hatte (614), jedoch war in Folge einer Mißerndte der Mangel in diesem Lande so groß, daß er dieses Mal wieder umkehren mußte, aber bald darauf (618) kam er wieder und brachte dem Feinde eine Niederlage bei, welche diesen dermaßen schwächte, daß Tai-tsungs Nachfolger keine besondere Schwierigkeit mehr fand, Korea gänzlich zu unterwerfen.

So tapfer Tai-tsung im Kriege war, so weise, großmüthig und mild war er im Frieden. Ehe er ein Todesurtheil unterzeichnete, unterwarf er sich einem dreitägigen Fasten und versagte sich jede Unterhaltung. Er verminderte die Abgaben, traf Vorkehrung für den Unterhalt der Greise und Gebrechlichen und belohnte Männer von Verdienst und Tugend auf's Reichlichste. Er theilte das Reich in zehn Provinzen mit natürlichen Gränzen, in welchen 1969 Städte gezählt wurden. Er verfaßte selbst ein Werk über die Kunst, gut zu regieren, unter dem Titel „der goldene Spie-

gel", der in Wahrheit es verdient, ein Spiegel aller Regenten zu sein *), und würdig stand ihm zur Seite die edle Kaiserin Sun-tsche, die noch jetzt wegen ihrer Tugenden und der musterhaften Erfüllung ihrer Pflichten als Gattin und Mutter bei den Chinesen in rühmlichem Andenken steht. Der Kaiser war von Natur heftig, welchen Charakterfehler er zwar beständig zu bekämpfen suchte, aber nicht immer gelang ihm dies vollständig, wo dann die Kaiserin weise einzuschreiten pflegte. Einstmals gerieth er in Zorn über seinen trefflichen Minister Wei-tscheng, der allzu kühn ihn, die Lehren der Alten im Munde, meisterte, und wollte ihn absetzen, als Sun-tsche vor ihm reich geschmückt erschien, und als er sie deshalb erstaunt anblickte, sprach: Ich will dir mit der größten Feierlichkeit meine Glückwünsche darbringen, weil du den größten Schatz besitzest, welcher einem Herrscher zu Theil werden kann, einen Kolao (Minister), der es wagt, seinem Fürsten zu widersprechen, selbst auf die Gefahr hin, dessen Gunst durch seine Festigkeit einzubüßen, der seine Aemter und Würden auf's Spiel setzt, um die Wahrheit und sein Gewissen nicht zu verrathen. Der Kaiser verstand sie, dankte ihr und besann sich eines Bessern. Sie verfaßte ein Buch über die Weise, sich im Frauengemach zu betragen, bei dessen Lesung der Kaiser ausrief: Solche Regeln sollten zu allen Zeiten beobachtet werden.

Einführung des Christenthums.

Die Regierung Tai-tsungs ist auch darum merkwürdig, weil während derselben das Christenthum in China zuerst bekannt wurde. Im Jahr 635 kam nach Tschang-nang der nestorianische Priester Olopen aus Ta-sin oder dem römischen Reiche. Der Kaiser schickte ihm die höchsten Würdeträger entgegen, welche ihn nach dem Palaste führten, wo er im Auftrag des Kaisers eine Uebersetzung der heil. Schrift besorgte. Da Tai-tsung erkannte, daß sie eine wahre und heilsame Lehre enthielten, befahl er, der neuen Religion in der Hauptstadt einen Tempel zu errichten, der von 21 Priestern versehen werden sollte. Die Thatsache ist bezeugt durch ein im Jahr 781 zu Si-ngan-fu errichtetes Denkmal, dessen Inschrift die christliche Lehre in den allgemeinsten Zügen darstellt, besagt, daß die Glaubensboten an den Hof Tai-tsungs kamen und daß derselbe eine Verordnung zu Gunsten des Christenthums

*) P. Hervieu übersetzt einige Stellen aus diesem Buche für die Sammlung des P. Du Halde.

erließ, ferner, daß Kao-tsung in allen Städten Kirchen erbauen ließ. U-eu verfolgte das Christenthum, seine Nachfolger dagegen beschützten es und Kuo-tse-y ließ sich sogar auf seinen Kriegszügen stets von einem christlichen Priester begleiten *). Indessen

*) Die Inschrift ist vollständig mitgetheilt im Supplemente zur „Orientalischen Bibliothek" von Herbelot, welches der Jesuit Visdelou herausgegeben. Wir heben einige Stellen aus: „Lob der bewunderswürdigen Religion, welche im Reich der Mitte Geltung hatte, verfaßt von King-seng, Bonze des Tempels von Ta-sin, und auf Stein eingegraben. Derjenige, welcher, unausgesetzt wahr, einsam, Erster der Ersten und ohne Anfang, und unaussprechlich weise, unsichtbar im Raume, Letzter der Letzten, im höchsten Sinne existirend, die geheimnißvolle Weltaxe hält (das Nichts und das Wesen), durch seine Thätigkeit verkehrt, durch seine ursprüngliche Würde allen Heiligen die Herrlichkeit gewährt, ist dieser nicht der vollendete Körper unserer einzigen dreifachen Einheit, wahrer Herr ohne Ursprung: O lo ho? — Er bildete ein Kreuz, um die vier Theile zu bestimmen. Er hauchte das Erstgeborne und erzeugte zwei Materien. Das dunkle Leere wurde verändert und Himmel und Erde wurden sichtbar. Die Sonne und der Mond erfüllten ihre Bahnen und es ward Tag und Nacht. Durch seinen Fleiß schuf er 10,000 Dinge, aber indem er die ersten Menschen bildete, begnadete er sie mit einer traulichen Einigkeit und vertraute ihnen die Sicherheit einer Fluth von Bildungen an. Ihre ursprünglich vollkommene Natur war leer und nicht voll (in materieller Beziehung), ihr Herz einfach und rein und im Anfange hatte es weder Wünsche noch Begierden. Aber nachdem Sothan (Satan) die Lüge gesäet durch Anwendung seiner Schminke, befleckte er was rein gewesen. — Er setzte die Gleichheit der Größe inmitten dieses Wahren, und brach die dunkle Identität im Innern dieses Falschen. In Folge dessen bildeten 635 sich gegenseitig Beistand leistende Sekten eine Kette und beeiferten sich die Netze des Gesetzes auszustellen. Die Einen erhoben die Geschöpfe, um das Ehrwürdige zu erniedrigen, die Andern entzogen dem Wesen seinen Inhalt, um beide hinunterzudrücken; diese opferten betend, um Glückseligkeit zu erzwingen, jene trieben Pomp mit dem Guten, um die Menschen irre zu führen. Die Forschung und Aufmerksamkeit arbeiteten im Arbeiten, die Neigung zur Wohlthätigkeit war Sklave, weil in der Sklaverei. Stets hin und her schwankend, gelangten sie zu Nichts . . . Sie verdichteten die Dunkelheit, verloren das Augenlicht, so lange in der Irre wandernd, fanden sie sich nicht zurück. Alsdann aber bekleidete unsere dreifache Einheit mit ihrem Körper den wunderbar Ehrwürdigen Miri-Ho (Messias). Dieser, seine Erhabenheit in sich verschließend und seine wahrhafte Majestät verbergend, erschien den Menschen in der Gestalt eines Menschen. In der Entzückung über seine Geburt äußerte der Himmel Freude, ein Weib brachte den Heiligen in Ta-sin zur Welt; ein wunderbares Sternbild verkündete den Gebenedeihten. Der Kaiser Tai-

verwechseln die chinesischen Geschichtschreiber das Christenthum häufig mit dem Buddhaismus, so daß es nicht immer klar ist, ob sie von diesem oder jenem reden wollen.

Als die Missionäre im Jahr 1625 dieses Denkmal entdeckten, wollte man sofort dabei einen Betrug wittern und behauptete, eine solche Inschrift existire gar nicht, wobei man nicht bedachte, daß in einem Lande, wo die historischen Ueberlieferungen und alten Denkmäler einer sehr sorgfältigen Ueberwachung unterliegen und wo die Fremden so mißtrauisch beaufsichtigt werden, es ganz unmöglich wäre, eine angebliche Inschrift von 1800 Worten anfertigen zu lassen. Der Stein, auf welchem dieselbe eingegraben war, ist wirklich vorhanden, wurde in der Provinz Schen-si von chinesischen Arbeitern bei der Grundsteinlegung eines Privathauses entdeckt und auf Anordnung der Behörde in dem nächsten Götzentempel aufgestellt. Uebrigens ist auch die Schrift eine solche, daß kein Europäer sie hätte anfertigen und die Schreibweise der damaligen Schriftsteller nachahmen können mit alle den Anspielun-

---

ffung verherrlichte China, begann die Umwälzung (in der Religion), regierte heilig die Menschen. O-lo-pen, von erhabener Tugend, in Ta-sin geboren, beobachtete das blaue Himmelsgezelt und brachte die wahren Schriften; er richtete seine Aufmerksamkeit auf die Regeln der Winde, um das Schwierige und Gefährliche zu besiegen. Im 9. Jahre der Tschin-Kuan kam er nach Tschang-ngan: der Kaiser befahl einem Minister, mit großem Gefolge in die westliche Vorstadt sich zu verfügen und den Fremden, sobald er ihn gefunden haben würde, in den Palast zu führen. Er übersetzte die Schriften in dem Saale der Bücher. Die unnahbare Pforte vernahm die Lehre und wurde von ihrem Geiste ergriffen. Er erließ einen besondern Befehl, sie zu veröffentlichen. Im 12. Jahre des Tschin-Kuan (638) und 7. Monate, im Herbste, erließ er ein Edikt des Inhalts: Die Lehre hat keinen bestimmten Namen; der Heilige hat kein bestimmtes Wesen; er setzt die Religionen ein nach den Ländern und in sein Schifflein nimmt er die Menschen ohne Unterschied auf. O-lo-pen, aus dem Reiche Ta-sin und von großer Tugend, nahm die Schriften und die Bilder, und bot sie an dem höchsten Hofe dar. Der Geist dieser Religion ist geheimnißvoll, vortrefflich und friedlich. Ihr gebenedeiter Erstgeborner bringt hervor, indem er das Vollkommene erschaut und setzt das Nothwendige fest ... Mögen die Beamteten sofort im Ynien der kaiserlichen Stadt einen Tempel aus dem Reiche Ta-sin erbauen und dabei 21 Bonzen anstellen. — Da die Tugend des ehrwürdigen Tscheu erlosch, ging der blaue Wagen (Lao-tse) nach dem Abendlande, da die Weisheit der großen Tang aufging, blies der wunderbare Wind im Morgenland" ...

gen auf kaum gekannte Gebräuche, auf ganz lokale Verhältnisse, auf Daten, welche mittelst der mysteriösen Figuren der chinesischen Astrologie angedeutet sind. Also eine von Europäern ausgegangene Mystification oder ein frommer Betrug kann die Inschrift keinesfalls sein; aber sie ist auch nicht etwa das Werk eines von den Jesuiten bestochenen chinesischen Gelehrten, denn die Seiten der Inschrift sind mit syrischen Namen in schöner Estrangelo *)-Schrift geschrieben, jener Chinese hätte also auch diese Sprache verstehen und die genaue Abschrift von 80 Zeilen einer so wenig gekannten Schrift überwachen müssen. Dazu kommt, daß vor den Veröffentlichungen der Beüder Assemani die hier aufgeführten syrischen Priesternamen kaum gekannt waren; man müßte daher, wollte man durchaus an einen Betrug glauben, voraussetzen, daß der Betrüger ein mit den seltensten Kenntnissen ausgestatteter Gelehrter und zugleich so schlau gewesen wäre, daß er vermocht hätte, ein so kluges und scharfsinniges Volk zu täuschen. Und zu welchem Zwecke hätte dies geschehen sollen? Um zu beweisen, was bereits anderweitig constatirt ist, daß im 7. und 8. Jahrhundert syrische Priester zu Si-ngan-fu einige Kirchen errichteten. Zudem enthält die in jener Inschrift dargelegte Lehre nicht einmal ein reines und klares Christenthum, sondern eine confuse Mischung der Ansichten verschiedener Sekten, die sogar nach dem Urtheile einiger Gelehrten den chinesischen Lehren, namentlich denen des Lao-tse, nicht fremd sind; letzterer blieb auch die Dynastie Tang stets zugethan, in dem Glauben, worin die Bonzen sie erhielten, an ihre Verwandtschaft mit der Familie dieses Philosophen.

Von den übrigen Kaisern dieser Dynastie war keiner ihrem großen Stifter ähnlich, viele waren Schwächlinge, Wollüstlinge, suchten mit den Bonzen nach dem Lebenselixir, waren lediglich Werkzeuge in den Händen der Verschnittenen, die so mächtig wurden, daß sie Kaiser ab- und einsetzten, bis endlich Kaiser Tschao-tsung (890), der im arg zerrütteten Reiche durchgreifende Reformen vornehmen wollte und deshalb von den Eunuchen eingesperrt wurde, sich ihrer nur dadurch entledigte, daß er durch

---

*) Das Estrangelo ist die älteste in den Manuscripten vor dem 8. Jahrh. v. Ch. übliche, mit alten Palmyrenischen Inschriften unverkennbar verwandte syrische Schrift. Dem Estrangelo nachgebildet ist die Schrift der Nestorianer. D. V.

eine gedungene Räuberbande dieselben fast vollständig vernichten ließ. Einen frühern Kaiser (847–860), der nach der Thronbesteigung Energie zeigte und mit Hülfe seines Ministers die Verschnittenen ausrotten wollte, vergifteten diese sammt dem Minister. Unter der Kaiserin Wu-hei, die ihren schwachen Gemahl Kao-tsung, den Sohn Tai-tsungs, bei Lebzeiten gelenkt und ihren Sohn Tschun-tsung geradezu vom Throne verstoßen hatte, begannen die Thübetaner (Tao-fan) sich furchtbar zu machen, trotzdem sie (745) gezwungen wurden, um Frieden zu bitten, denn als die Araber in Persien sich ausbreiteten, als das Reich der Abassiden in Khorassan und an den Ufern des Oxus sich erhob, begannen die Thübetaner ihre Angriffe wieder und die Chitani legten in Mittelasien den Grund zu einem mächtigen Staate. Tei-tsung (780—805) verband sich mit den Uiguren gegen die Thübetaner und suchte ein Bündniß wider sie mit mehrern indischen Fürsten und dem Khalifen zu knüpfen, aber nur die Uiguren zogen wider sie, wurden jedoch geschlagen und konnten nicht verhindern, daß die Thübetaner die Provinz Schen-si brandschatzten und die Bukharei eroberten. Die Kriege mit diesen Feinden oder Kämpfe mit Aufrührern beunruhigten die Regierung der meisten Tang. Die Zustände des Reiches unter dem Vorgänger des oben erwähnten Tschao-tsung schildert ein arabischer Reisender folgendermaßen: China befand sich damals in der nämlichen Lage, in welcher sich das Reich Alexanders nach dem Tode des Darius befunden, als die Feldherren, unter welche er die den Persern abgenommenen Länder vertheilt hatte, ebenso viele Königreiche errichteten. Jeder Statthalter oder Fürst in China verband sich mit einem andern, um mit oder ohne die Erlaubniß des Kaisers andere Fürsten mit Krieg zu überziehen. Hatte der Stärkere den Schwächern besiegt, so plünderte er dessen Provinz aus und erschlug dessen Unterthanen. Eine solche Grausamkeit wird von den Gesetzen ihrer Religion gestattet, so daß sie sogar Menschenfleisch auf den Märkten verkaufen *). Durch solche Zustände ging denn auch mit diesem Kaiser Tschao-tsung, trotzdem er China von der Plage der Verschnittenen befreit hatte, die Dynastie

*) In gewöhnlichen Zeiten ist die Anthropophagie in China nicht gebräuchlich, wohl aber im Kriege und in Hungersnöthen, welche in dem übervölkerten Lande so häufig. Chinesen und Malayen verzehren auch oft aus Rache Menschenfleisch.

Tang unter. Er ward von dem Fürsten Tschu-wan von Liang ermordet (905); sein von diesem Fürsten auf den Thron gesetzter Sohn Tschao-siuan-ti verzichtete (907) gegen Erhalt eines kleinen Fürstenthums zu dessen Gunsten und dieser gründete die Dynastie Liang, welche jedoch eigentlich nur über Ho-nang und Schan-tung herrschte, während das ganze übrige Reich sich in der Gewalt verschiedener unabhängiger Fürsten und der wilden Grenzvölker befand.

Unter den Tang setzte China seine Beziehungen mit fremden Ländern fort. Unter der Regierung von Tschun-tsung (684) kamen häufig Gesandte von China. Nach 713 nahmen fremde Fürsten des himmlischen Reiches Beistand in Anspruch gegen die Araber und Thübetaner und erhielten ihn, aber die Chinesen wurden von den Arabern besiegt. Auch die Türken und die Könige von Sogdiana, Kaschemir und andern unbedeutendern Staaten suchten die Freundschaft oder das Bündniß der Chinesen.

Statistisches.

Da im Jahr 722 eine Mondsfinsterniß ungenau berechnet wurde, berief der Kaiser Hiuan-tsung den als Mathematiker und Astronom berühmt gewordenen Bonzen Y-hang, welcher Messungen im Reiche vornahm und die Lage der wichtigsten Städte bestimmte, wozu er sich selbst verfertigter mathematischer Instrumente, wie Sphären, Gnomonen, Astrolabien, Quadranten u. dgl., bediente. Er ließ zwei Abtheilungen von Feldmessern, in der Richtung von Norden gegen Süden mit einem 8 Fuß hohen Gnomon täglich die Mittagshöhe der Sonne und die Höhe des Polarsterns beobachten und verzeichnen; so fand er, daß auf eine Strecke von 3688 li (Meilen) der Schatten um 1′ 5″ und einige Linien und die Höhe des Polarsterns um 10½ % abweiche und nahm eine auf's Genaueste beobachtete Linie zwischen einem nördlichen und einem südlichen Punkte zur Basis der geometrischen Messungen. Andere Gelehrte ließ er sogar im Auslande die genaue Dauer der Tage und Nächte und die im Reiche unsichtbaren Sterne beobachten. Da Y-hang starb, ehe er die letzte Hand an ein vollständiges System der Astronomie, welches er abgefaßt, hatte legen können, ließ der Kaiser durch andere chinesische und dazu berufene indische Gelehrten seine hinterlassenen Arbeiten ordnen und veröffentlichen; da soll nun der Indier Kutan entdeckt haben, daß viele astronomische Kenntnisse der Abendländer indischen Schrif-

ten, die er im Jahr 718 aus dem Sanskrit übersetzte, entnommen wären. So viel man weiß, lehrte er in diesen Uebersetzungen, daß die Bewegungen der Himmelskörper nach vier Punkten berechnet werden konnten: den auf- und absteigenden Kurven für die Finsternisse, den Cyklus von 28 Sonnenjahren für die Intercalationen und einem andern Cyklus für die Mondgleichungen. Nach der von Y-hang veranstalteten Messung hatte das chinesische Reich zu jener Zeit eine Größe von 9310 li von Osten nach Westen (26½ °) und von 10,918 li (31 °) von Süden nach Norden. Dieses Gebiet war in 15 Provinzen eingetheilt, welche von 17,688 Mandarinen höhern und 57,416 Mandarinen niederern Grades verwaltet wurden. Nach der Zählung von 722 bestand die Bevölkerung aus 7,861,236 Familien mit 45,431,265 Köpfen. Nach 17 Jahren war die Bevölkerung bis auf 9,619,245 Familien und 52,884,418 Seelen gestiegen, ohne die Fürsten, Großen, Mandarinen und deren Hausgesinde, die Gelehrten, Bonzen und Sklaven, welche alle steuerfrei waren, zu zählen *). Durch die nun folgenden langen Bürgerkriege nahm diese Bevölkerung sehr ab. Im Jahr 780 erhob der Staatsschatz 30,898,000 tales (231,735,000 Franken) an Geld und an Getreide 2,157,000 King zu 120 Pf. Im Jahr 811 unterhielt der Kaiser ein Heer von über 800,000 Mann; der Kaufleute, Priester des Fo oder der Ta-Religion und Anderer, welche den Boden nicht selbst bebauen, waren doppelt so viel, als der Ackerbauer, nur 3 Einwohner unter 10 waren eigentliche Arbeiter und ernährten die Uebrigen. Der Mandarinen, welche bezahlt wurden, waren nicht weniger als 10,000. In früherer Zeit empfing der Mandarin erster Klasse jährlich 1000 King Getreide und Reis und 3000 Unzen Geld (22,500 Fr.); nun empfingen dieselben bis zu 9000 Unzen, die Uebrigen im Durchschnitt 1000 Unzen.

Unter Tschun-tung lebten Tu-fu und Li-tai-pe, welche die noch jetzt beobachteten, aber auch in der Kindheit gebliebenen Gesetze der chinesischen Poesie begründeten. Einer der berühmtesten chinesischen Philosophen, Pe-ku-y, blühte unter Hian-tsung (806).

---

*) Man vergl. die in der 1. Note zu diesem Kapitel mitgetheilten neuesten statistischen Erhebungen. D. B.

Dreizehntes Kapitel.

Buddhaismus in China.

Wir gedachten bereits in unserer Abhandlung über die politische und religiöse Verfassung in Hindostan (B. II, Kap. II u. XV Bd. 1, S. 347 u. 396 u. f.) der großen Reform Buddha's, welcher es wagte, den bestehenden Satzungen und dem Kastenwesen den Krieg zu erklären, um eine reinere Gottesverehrung und eine sittliche Gleichheit einzuführen. Da nunmehr diese Lehre ihre Geburtsstätte verläßt, um einen großen Theil der Welt zu erobern und zu sittigen, werden wir auf dieselbe unsere Blicke zurückwenden und sehen, wie sie sich allmälig über Ceylon, China, Japan, Korea, Tübet verbreitet, sogar die Tataren einigermaßen civilisirt und hinsichtlich der Anzahl ihrer Anhänger von keiner andern, hinsichtlich der Reinheit ihrer Moral nur von wenigen übertroffen wird *).

Die große Reform Buddha's entstand wahrscheinlich 10 Jahrhunderte vor Chr. an den Ufern des Ganges und nicht im südlichen Beliar, wie Einige angenommen haben. Der seiner Natur nach kosmopolitische Buddhaismus mußte in Indien dem hartnäckigsten Widerstande begegnen und bittere Verfolgung finden; seine Anhänger waren genöthigt, Magadi und Varnachi den daselbst mächtigern Brahminen zu überlassen und außerhalb Indiens einen günstigern Boden zu suchen; so ward Kotana der Hauptsitz des Buddhaismus, der von da in die südlichen Theile der Insel Ceylon überging und hier im Laufe des 6. Jahrhunderts den Dienst von Siwa und Wischnu verdrängte; in der Folge setzte er sich in Siam, Arman, auf der Halbinsel Malacca, im Reiche der Birmanen (Ava und Pegu) fest. Nach Japan gelangte er 552 n. Ch., später in die Hochgebirge Tübets, wo er seinen Sitz aufschlug; von da verbreitete er sich über die Hochebenen Mittelasiens

*) Auf die Geschichte dieser Religion waren die Studien Abel Remusats vorzugsweise gerichtet; sein Tod hat dieselben leider unterbrochen, jedoch wurden seitdem einige seiner Arbeiten veröffentlicht, von welchen die wichtigste Foe-kue-ki, eine Beschreibung der buddhistischen Staaten in Form von Reisen in der Tartarei, in Afghanistan und Indien, welche Ende des 4. Jahrhunderts Thy-Tajan unternommen.

und drang sogar in das Reich Kaschmir, das Mutterland des Brahmismus, ein; von da nach Sogdiana und Baktrien gelangend, stieß er auf die skandinavischen Götter. So faßte eine sittliche Lehre Wurzel unter Nationen, die bis dahin keine solche gekannt hatten, und da glücklicherweise die zur Vernichtung der eigenen Persönlichkeit nothwendigen Tugenden der Vollkommenheiten nur Wenigen erreichbar sind, so regte sie wenigstens zur Uebung der minder exaltirten Tugenden an. Die strenge Vorschrift des Cölibats lehrte Mäßigkeit denjenigen, die sich des Lächelns eines Kindes nicht berauben wollten, die körperliche Reinheit ward ein Gesetz, aus Rücksicht auf die Seelenwanderung wurden die Thiere verschont.

Bereits 390 v. Ch. waren einige buddhistische Bücher nach China gekommen und daselbst übersetzt worden, allein erst 64 n. Ch. erblickte der Kaiser Ming-ti von der Han-Dynastie im Traume eine sehr große goldfarbige Mannsgestalt mit leuchtendem Haupte und Halse. Er berieth sich mit seinen Ministern über dieses sonderbare Traumgesicht und einer derselben erklärte, im Westen befinde sich ein übernatürliches Wesen, Namens Fo, dessen goldfarbiges Standbild 6 Fuß hoch sei. Der Kaiser erinnerte sich jetzt jenes Wortes von Kon-fu-tse: der Heilige wird im Westlande gefunden werden, und schickte Boten nach Indien, um über das geheimnißvolle Wesen, seine Lehre und seine Gesetze Nachrichten zu sammeln. Die Boten fürchteten jedoch die lange Reise, verweilten auf einer Insel, fanden da eine Statue des Buddha und brachten sie nach China. Nachmals verpflanzte Bodhi-Dhorma, der 28. Patriarch, die Religion, deren Haupt er war, nach China und starb da im Jahr 491. Die Chinesen nennen ihn Ta-mo, welcher Name Veranlassung wurde, ihn mit dem heil. Thomas und einem Thomas, der Jünger des Manes gewesen, zu verwechseln.

Die an ihren nationalen Einrichtungen und ihren unwandelbaren Riten mit Starrheit hängenden chinesischen Gelehrten nahmen ein großes Aergerniß an dieser aus der Fremde hergeholten und die Formen der Verfassung, also in ihren Augen deren Wesentlichstes, umstürzenden Religion. Statt sie daher zu prüfen und deren Vorzüge anzuerkennen, verwarfen sie selbe mit Hartnäckigkeit, weil sie nicht von ihren Vätern gekannt worden und boten alles in ihrer Macht Stehende auf, um die Monarchen davon fern zu halten. Trotzdem fand sie viele Anhänger sowohl unter den

Vornehmen, als unter dem Volke, welches wohl weniger durch ihre reine Sittenlehre als durch den Ballast von Aberglauben, den sie mit sich führte, angezogen wurde. Und gleichwie die Philosophie des Lao-tse zu den grobsinnlichen Vorspiegelungen des Tao-tse herabgestiegen war, wurde auch die Religion des Fo in China ein Mittel zur Befriedigung niedriger Gewinnsucht. Die Priester dieser Religion, Bonzen genannt, tragen eine große Strenge des Lebens und der Sitten, um, wie sie sagen, für ihre und der übrigen Menschen Sünden zu büßen — zur Schau. Die Einen gehen mit schweren Ketten an Hals und Beinen einher, die Andern schlagen sich mit schweren Steinen, oder lassen sich sogar in dicht mit Nägeln beschlagenen Kisten, in welchen ihr Körper kaum Raum findet, umhertragen, und da sie vorgeben, eine große Gewalt über die Krankheiten zu besitzen, in der Zukunft zu lesen, namentlich die Wanderungen der Seelen nach der Trennung von den Körpern zu kennen, überhäuft die blindgläubige Frömmigkeit sie mit Reichthümern. Sie lehren die fünf negativen Vorschriften: Kein lebendes Wesen zu tödten, nicht das Gut Anderer zu nehmen, sich nicht mit Unreinheit zu beflecken, nicht zu lügen, keinen Wein zu trinken. Ferner empfehlen sie Werke der Barmherzigkeit, insbesondere die Erbauung von Tempeln und Klöstern, die gute Behandlung der Bonzen, die Anrufung Fo's und seiner steten Gefährtin Ananda. Dieser Gott wird unter verschiedenen Gestalten dargestellt, namentlich unter der eines Drachen oder auch eines sitzenden Mannes mit ungeheurem Bauche, wie wir deren unter dem Namen Pagoden auf unsern eleganten Nipptischen sehen. Wenn übrigens Gebet und Gelübde nichts fruchten wollen, dann zerbricht der rohe Chinese sein Götzenbild oder er beginnt auch einen Rechtsstreit mit der faulen Gottheit *).

Der Buddhaismus fügt sich dem Wesen der Völker, bei denen er Eingang findet; so ist er ernst und strenge in Tübet und Japan, herabgewürdigt in der Mongolei, sanft in Siam und Hindostan, wo er die Neigungen der Frömmigkeit, des Friedens, der Geduld, der unthätigen Ergebung entwickelt. Hier begnügen sich seine Priester, Talagonen genannt, mit Almosen für die Erlassung der Sünden. Solche Schmiegsamkeit und Milde trugen bei den Völkern, unter welche der Buddhaismus sich verbreitete, ihre

---

*) Le Combe, t. II, p. 113.

Früchte. Vor Attila war bereits die Todesstrafe abgeschafft bei den Barbaren, welche das jetzige Gebiet der Afghanen bewohnen. An die Stelle der Gottesurtheile, zufolge deren der Indier zum Zeugniß der Wahrheit glühendes Eisen in die Hand nahm oder durch Feuer ging, setzte er die Probe eines Trankes, welcher dem Unschuldigen heilsam sein, dem Schuldigen aber eine Krankheit zuziehen sollte. Der Buddhaismus lehrt übrigens die Höllenstrafe; er kennt zwei Höllen, jede mit 16 Gehennen, in welchen die Strafen noch ausgesuchter sind, als diejenigen, welche Dante mit düstern Farben schildert und nach deren Ueberstehung die Seele ihre Wanderungen wieder beginnt.

Buddhaistische Reise.

Die Kenntniß aller dieser Einzelheiten verdanken wir der oben erwähnten Reise des Buddhaisten Fa-hian in die Länder, wo seine Religion herrschte. Er hatte sie zu dem Zwecke unternommen, um die heiligen Schriften dieses Glaubens an seiner Quelle aufzusuchen, die durch Legenden oder Reliquien berühmten Orte kennen zu lernen, die Klöster „der kleinen und der großen Translation" zu besuchen. Gleichwie Benjamin v. Tudela in der ganzen Welt nur Juden sieht, erblickt oder sucht Fa-hian nichts als Buddhaisten. Im Jahr 499 tritt er seine Reise an in Gesellschaft einiger Pilger aus dem nördlichen China, überschreitet den „Sandstrom", d. i. die große Wüste der Tatarei, kehrt sich hierauf gegen Süden, hält aber stets eine westliche Richtung ein und übersteigt die mittlere Gebirgskette fast im Norden von Kaschmir, setzt über den Indus, betritt Afghanistan und Persien, kehrt nach Indien zurück, welches er von Westen gegen Osten durchschneidet, verfolgt den Ganges bis zu seiner Mündung, schifft sich nach Ceylon ein und gelangt über Java wieder nach der Heimath. So hatte er in 16 Jahren und fast immer zu Fuß von Osten nach Westen 126 und von Norden nach Süden 63 Grade zurückgelegt. Seine Gefährten starben theils, theils blieben sie in den indischen Klöstern und Fa-hian kehrte allein zurück. Während eines Sturmes wollen die Brahminen, die sich auf dem Schiffe befinden, ihn als vermeintliche Ursache der Gefahr auf einer wüsten Insel aussetzen; während einer andern stürmischen Schifffahrt empfindet er nur die eine Furcht, die Schiffsleute möchten die heiligen Bilder und die Sanskritbücher, welche er mit so großen Mühen gesammelt oder abgeschrieben, in die Fluthen wer-

fen, und am Ziele seiner Reise angelangt, ruft er aus: Bei der Erinnerung an alles das, was ich gelitten, erbebt mein Herz, nicht aber wegen des Angstschweißes, den ich in den Gefahren vergossen; dieser Leib wurde aufrecht erhalten durch die Gefühle, welche mich begeisterten; wegen meines Planes setzte ich mein Leben auf's Spiel in Ländern, wo unausgesetzt Gefahren drohen, um zur Erfüllung meiner Hoffnungen zu gelangen.

Diese Reise zeigt uns, welch große Ausbreitung der Buddhaismus gewonnen hatte. Er hatte sich bereits auf dem rechten Ufer des Indus, in Kafristan, festgesetzt, wo er dann immer mehr abnahm, bis er gänzlich vom Islam verdrängt wurde. Er blühte noch in Mittelindien, als ihn bereits schreckliche Verfolgungen aus den südlichen Gegenden verbannt hatten, aber auch hier zerfiel er. Die Lehre Tao-tse's, welche in Tübet bis zum Eindringen des Buddhaismus geherrscht, hatte bereits in den Gangesländern festen Fuß gefaßt. Ueberall weist Fa-hian den wohlthätigen Einfluß seines Glaubens nach. „Zu Magada sind Häuser der Heilmittel, des Wohlbefindens und der Tugend gegründet, wo die Armen, Waisen, Krüppel und alle Kranken aus den Provinzen Aerzte, Speise und Trank nach Bedürfniß und Heilung finden. Alles trägt dazu bei, ihre Noth zu lindern; die Geheilten kehrten nach Hause zurück.“

In den Klöstern wimmelt es von Bettlern. Anfänglich wurden Frauen nicht in die Klöster aufgenommen, nachmals wurden sie zugelassen, aber gänzlich unter die Leitung der Mönche gestellt und gleichen, ja noch strengern Vorschriften unterworfen. Die in den Häusern gesammelten Nahrungsmittel sollen, so ist vorgeschrieben, in drei Theile getheilt werden, den einen gebe der bettelnde Mönch demjenigen, welchen er Hunger leiden sieht, den zweiten trage er an einen abgelegenen Ort und lege ihn auf einem Steine nieder für die Vögel und Thiere, der dritte ist für das Kloster. In diesen Klöstern beschäftigt man sich viel mit der Hersagung von Gebeten, die eine große Aehnlichkeit mit dem Rosenkranzgebet haben, und Tag und Nacht ertönen die Glocken. Ein jedes besitzt Reliquien von Buddha, von denen die merkwürdigste sein Schatten ist. Statt die vorgeschriebenen Gebete herzusagen, dreht man zuweilen ein Rad, an welchem sie befestigt sind, und dieser Mechanismus des Gebets wird noch weiter getrieben, denn in einigen Klöstern drehen sich diese Räder von selbst um vermittelst angebrachter Gegengewichte.

In der Landschaft Kin-tschia fügt sich die Natur gehorsam den Bedürfnissen der Bonzen, so daß die Jahreszeit unfreundlich und kalt wird, so bald sie ihre Erndte eingebracht haben, darum hat auch der König die Einrichtung getroffen, daß sie ihren Jahresvorrath nicht früher aufgezehrt haben, als bis im ganzen Lande das Getreide reif und eingeheimset ist. An einer andern Stelle erzählt Fa-hian: Wann die buddhaistischen Könige in Indien den Mönchen ihre Huldigungen darbringen, legen sie und ihre Söhne die Tiara ab, die Würdeträger reichen selbst den frommen Einsiedlern die Speisen, und nachdem sie diese ihnen vorgesetzt, breiten sie einen Teppich auf dem Boden aus, hüten sich aber in ihrer Gegenwart, sich eines Sitzes oder Ruhebetts zu bedienen. Die Könige, die Großen, die Familienhäupter erbauten Kapellen für die Mönche, schenken ihnen Lebensmittel und Felder, Weinberge und Gärten, nebst den zu deren Bebauung nöthigen Arbeitern und Thieren. Die Thatsache dieser Schenkungen ist auf Eisen eingegraben worden und kein Fürst wird es wagen, sich die mindeste Aenderung daran zu erlauben.

Wir lernen hier abermals die Aehnlichkeit zwischen dem Buddhaismus und Christenthum kennen, auf welche wir bereits aufmerksam machten; diese Aehnlichkeit beschränkt sich jedoch wesentlich auf die Ursprungszeit beider Religionen, deren weitere Entwicklung einen gänzlich verschiedenen Verlauf nimmt, denn die eine nahm eine pantheistische, die andere eine theistische Richtung. Das Christenthum ist eine Religion der Freiheit, der Liebe, der Thätigkeit, während der Buddhaist einen Gott anbetet, der dem fatalistischen Gesetz unterworfen ist und in dessen nebelhafter Einheit das Gute und das Böse, die Weisheit und die Verkehrtheit in einander verschmelzen. Im Buddhaismus ist die höchste Tugend Unthätigkeit des Geistes, alle andern sind dieser untergeordnet, und der oberste Zweck ist, zur Verzückung, zum leeren Raum, zur Selbstvernichtung zu gelangen.

Der Buddhaismus blühte in China unter den Yuan und dann wieder unter den gegenwärtig noch herrschenden Mandschu. Im Jahr 1779 schrieb der Kaiser Kien-lung an den Groß-Lama, daß er ihn als das Oberhaupt und den Heiligsten derjenigen betrachte, welche ihr Leben dem Allmächtigen widmen und daß sein einziger Wunsch sei, unter seine Schüler gezählt zu werden. Zugleich bat er ihn um die Gunst, da er bereits 70 Jahre zähle, ihm die Möglichkeit zu gewähren, ihn vor seinem Tode von An-

gesicht zu Angesicht zu sehen und in seiner Gesellschaft zu beten. Der Lama ließ sich herbei, dem Verlangen des Kaisers zu entsprechen, starb jedoch, kaum am himmlischen Hofe angelangt, an den Blattern. Auch der gegenwärtig herrschende Kaiser wünschte sehnlich, den Dalai-Lama bei sich zu sehen, und abermals starb dieser, nachdem er kaum in Peking angelangt war. Seine Gläubigen hatten jedoch die Vorsicht gebraucht, ihn vor der Abreise seinen Nachfolger ernennen zu lassen: diese beschwerliche Ehre wurde einem kaum der Kindheit entwachsenen Knaben aufgelastet.

Vierzehntes Kapitel.

Tübet.

Verschiedene Male hatten wir bereits Japan und Tübet zu erwähnen, welche in der Geschichte des östlichen und mittlern Asien von großer Bedeutung sind. Mit Japan werden wir uns an einer andern Stelle beschäftigen, jetzt aber einen Blick auf Tübet werfen. Dieses Land erstreckt sich vom nördlichen Abhang des Himalaya bis zur Westgränze von China, im Süden des chinesischen und im Osten des unabhängigen Turkestan, in einem Umfange von 34,000 Quadratmeilen. Es ist ein Land hoher Gebirge und Hochthäler, wo der Mensch höher wohnt, als in irgend einem andern Theil der Erde*). Die Winter sind sehr strenge, obgleich das Land bis an die Gränze der heißen Zone (28 °) reicht. Der Venetianer Marco Polo redete zuerst von Tübet und von ihm an bis auf die Missionäre von Peking im Anfang des verflossenen Jahrhunderts hatte man keine weitere Kenntniß von dieser asiatischen Schweiz. Der portugiesische Jesuit Anton Andrad gelangte im Jahr 1624, im Jahr 1664 ein französischer und ein deutscher Jesuit dahin; im Jahr 1732 gründete P. della Penna in Tübet eine katholische Mission und verfaßte einen „kurzen Bericht" über dieses Land, den im Jahr 1762 P. Georgi

---

*) Die Stadt Daba liegt 4796 Meter über dem Meeresspiegel, also so hoch wie die Spitze des Montblanc.

zu Rom herausgab, der in seinem Alphabetum tibetanum ein gelehrtes, jedoch unverarbeitetes Material zusammentrug. Im Jahr 1777 beschrieb Pallas Tübet, und bald darauf schickten die Engländer an den Groß-Lama eine Gesandtschaft unter Führung des Samuel Turner, der von seiner Reise eine interessante Beschreibung verfaßte.

Die Bevölkerung ist nicht Eines Stammes, und wahrscheinlich — Bestimmtes läßt sich von einem so entfernten und so wenig bekannten Lande nicht sagen — wurden einzelne Völkerschaften, wie die Butties, Margaren, Newars von den Indiern in die Hochländer des Himalaya und von Nepaul gedrängt, und kamen die eigentlichen Tübetaner von der entgegengesetzten Seite. Aus den chinesischen Schriften scheint hervorzugehen, daß die Kiang, wie sie die Tübetaner nennen, das westliche Gränzgebiet China's bewohnten, noch ehe die Kolonien, welche das himmlische Reich bevölkerten, aus dem Gebirge Kuen-lun herniederstiegen. Sie führten mit ihren großen Heerden eine nomadische Lebensweise, ohne Regierung und ohne ein anderes Gesetz, als das der Gewalt. Die Tübetaner selbst halten sich für Abkömmlinge einer Art von Affen und das mittlere Tübet heißt noch jetzt das Affenland; wegen dieses angeblichen Ursprungs nennen sie sich die Erstgebornen des menschlichen Geschlechts *).

Da sie vor dem 7. Jahrhundert unserer Zeitrechnung ein Alphabet nicht kannten, so schöpfen sie ihre Kenntniß der alten Zeiten nur aus mündlichen Ueberlieferungen. Der obengenannte von della Penna herausgegebene Auszug aus ihren historischen Schriften ist kaum mehr, als eine trockene Aufzählung von Königsnamen, noch dazu mit falscher Chronologie. Prasrinn und Prasrinne werden hier als die Stammeseltern der Tübetaner bezeichnet, als ihr erster König Gniatrizeng, der Sohn der Gattin des indischen Königs Makkiaba; er wurde in seiner Kindheit ausgesetzt und von einem Landmann gefunden, flüchtete nach Tübet, wo er den Ackerbau einführt. Die nach Stämmen getrennt lebenden Tübetaner bildeten niemals eine große Nation, und mühsame Forschungen nach ihrer Geschichte anzustellen, würde sich, wenn auch ein Ergebniß zu hoffen wäre, kaum lohnen.

*) Hanuman, der Affenkönig, welcher nach der indischen Mythologie dem Rama zu Hülfe kam (Buch II, Kap. XIV) kann sehr wohl einen tübetanischen Fürsten bezeichnen.

Einer ihrer bedeutendsten Stämme waren die Tu-fan im östlichen Tübet, deren Häuptling Hu-ti sich der Abstammung von den chinesischen Kaisern rühmte und noch mehrere andere Stämme seiner Autorität unterwarf (494). Um die Mitte des 6. Jahrhunderts saßen seine Nachkommen in den Gebirgslanden südlich von Schen-si, wurden mächtig während der stürmischen Herrschaft der Goei und nannten sich Tzan-pu, d. h. aus dem Geist des Himmels Geborne. Sie hielten sich meistens an den Ufern des Losa-Tschuan bei Lassa auf und obgleich bereits einige Städte gebaut waren, zogen sie es doch vor, in der Nähe derselben unter Zelten zu wohnen. Ungefähr 100 Meilen von diesem Lager, an einem das schwarze Meer genannten See, hielten sich andere Horden auf, lebten von Milch, Ochsenfleisch und geröstetem Korn, bekleideten sich mit Pelzwerk und Wollenstoffen. Die Gestorbenen wurden mit auf ihrem Grabe getödteten Ochsen und Pferden beerdigt. Statt der Schrift bedienten sie sich würfelförmig geschnittener Hölzer und in Knoten geschürzten Fadens zur Nachhülfe des Gedächtnisses *). Jährlich huldigten sie ihrem Könige, indem sie Hunde und Affen opferten, alle drei Jahre aber brachten sie ein feierlicheres Opfer an Menschen, Pferden, Eseln und Ochsen dar. Die Jahre zählen sie nach der Getreideärndte.

Der Tzan-pu Ye-tzun-lung führte den Buddhaismus in Tübet ein, dehnte seine Eroberungen über das ganze innere Asien aus und konnte mehrere Hunderttausende von Kriegern in's Feld stellen, mit deren Hülfe er zahlreiche Völkerschaften und auch den König von Mittelindien besiegte; doch aber schickte er eine Gesandtschaft an den chinesischen Kaiser Tai-tsung, erbot sich, ihn als Obherrn anzuerkennen und erbat sich die Hand einer Prinzessin aus kaiserlichem Geblüt. Da ihm aber versagt wurde, was mehreren türkischen Fürsten bewilligt worden, brach er mit einem Heer nach der chinesischen Grenze auf und gelangte durch diese drohende Bewegung an das Ziel seiner Wünsche. Lu-tong-tzan, während der Minderjährigkeit des Ki-li-fa-bu (660) die Regierung führend, besiegte alle benachbarten Völker und ward so mächtig, daß er dem Kaiser von China Besorgnisse einflößte, doch wußte der geschickte Minister den Kaiser zu beruhigen und trug seine siegreichen Waffen nach Mittelasien. Nach seinem Ableben ging die Regentschaft auf seinen Sohn King-ling über; nun

*) Klaproth, Aperçu des peuples de l'Asie moyenne.

erklärte sich der chinesische Kaiser als Feind der Tübetaner und errichtete die vier Militärbezirke in Mittelasien, allein die Tübetaner bemächtigten sich derselben und schlugen 140,000 Chinesen, die in ihr Land eingefallen waren, zurück (678).

In den folgenden Jahren eroberten sie mehrere Theile von Westchina, und im Bündniß mit den Arabern beunruhigten sie fortwährend dieses Reich und konnten sogar die Hauptstadt China's einnehmen (764). Zum Andenken an den Frieden, welcher nach Verlauf eines halben Jahrhunderts (821) zwischen den beiden Nationen zu Stande kam, wurde ein Denkmal zu Lassa errichtet, welches noch jetzt besteht, während der Friede nicht von langer Dauer war. Als indeß die Tübetaner durch innere Zwistigkeiten und ihre Kriege mit den Türken völlig erschöpft waren, erkannte der Tzan-pu die Oberhoheit China's an (866). Die Annalen dieses Landes erwähnen ihrer nicht mehr bis zur Zeit, wo Ku-zu-lo, der Nachkomme der alten Tzan-pu, dem Kaiser vorschlug (1015), gemeinsam das vom Mongolen Lu-ki-tsion gegründete Reich Hia oder Targut anzugreifen, dessen rasche Vergrößerung die Kraft der Tübetaner vollends gebrochen hatte. Dieser König hatte einen arglistigen und grausamen Bonzen zum Minister, der ihn veranlaßte, mit den Chinesen einen unglücklich endenden Krieg zu beginnen. Sein Nachfolger zog sich den Haß seiner Unterthanen zu; von allen Seiten brachen Empörungen aus und das unter einander sich bekämpfende Fürsten zerstückte Tübet unterwarf sich abermals der Oberhoheit China's (1125), welches hiedurch von den Angriffen seiner unruhigen Nachbarn befreit wurde.

Andere Stämme der Yue-tschi, welche mit den Hiung-nu kriegten, wurden besiegt und zerstreut (126 n. Chr.). Die Kaiser der Han-Dynastie suchten das Bündniß der Tübetaner, die gleich ihnen Feinde der Hiung-nu waren, allein sie zogen es vor, ihre Waffen in die wohlhabenden Gegenden von Persien und Sind zu tragen und waren mächtig in Transoxiana bis zum 5. Jahrhundert, wo sie der wachsenden Gewalt der Sassaniden und den Einfällen der Juan-Juan nicht mehr die Spitze zu bieten vermochten.

Ihre Religion war ein Gemisch von grobem Götzendienst und nationalen Erinnerungen. Die Lasi sind gute Geister von schöner, edler Gestalt, aber drohendem Antlitz, und werden in 9 Chöre eingetheilt. Es gibt auch böse Geister, von denen einer der vornehmsten Ghongorr, der sogar der Beschützer der Welt, Religion und Gesetze. Djam-jang, der den Mond bewohnende Gott der

Weisheit, lehrte die Götter, es sei nöthig Behufs der Erschaffung der Menschen, daß ein Gott und eine Göttin Affengestalt annähmen. Gnetseden, der 5. der alten Herrscher der Welt, ward geboren aus einer Geschwulst des Tse-dent, d. i. des sehr Schönen, und aus einem seiner Schenkel erzeugte er einen Sohn. Tsangan-dara-ek, vormals Königin und nun eine in Gefahren angerufene Göttin, wird mit drei Augen dargestellt, einem an der Stirne, einem in der Hand- und einem in der Fußfläche. Eine indische Königin, die in Tübet sich vermählte, hatte eine kleine Bildsäule des Xachia oder Buddha mitgebracht. Der Tzan zu Yethung-lung-dsan, der anderthalb Jahrhunderte später (632) davon reden hörte, schickte seinen ersten Minister Tuomi-sambuoda nach Indien, um über Buddha nähere Erkundigungen einzuziehen, und nach seiner Rückkehr führte derselbe 2 Schriftgattungen ein, um die Sprache des Landes zu schreiben.

Dies war die erste große Wohlthat, welche Tübet dem Buddhaismus verdankte; hier, wo keine Gelehrten oder Brahminen ihm entgegenwirkten, konnte er sich auch rascher ausbreiten als in irgend einem andern Lande. Er flößte Menschen, die aller geistigen Bildung entbehrten, sittliche Grundsätze ein, setzte an die Stelle der kriegerischen Häuptlinge blos der Beschaulichkeit lebende Fürsten, ohne den Ehrgeiz der Eroberung, welche nur darnach strebten, vermittelst der ekstatischen Abtödtung zur Vervollkommnung zu gelangen. Uebrigens wurden die Schrift und die alte Kultur Indiens nach Tübet gebracht, nicht aber war hier ihre Wiege, wie man im verflossenen Jahrhundert gerne glaubte.

Einige von Tri-srung-teu-tsan nach Indien geschickte Priester brachten von da den Dandsur, nämlich die aus 108 Bänden bestehende Erläuterung der Religionsvorschriften des Xachia*); er ließ dieses Werk übersetzen und in Mias oder Tempeln niederlegen, wo diese Bücher gemäß der Ansicht der Bonzen von der mechanischen Wirksamkeit des Gebetes, in Rädern von Wasserkraft beständig umgetrieben werden. Die Großen, unzufrieden

---

*) Der Dandsur bildet den Commentar zum Gandsur, welcher die mündliche Lehre enthält. Das ganze Werk hat 238 Bände und die mongolische Version desselben darf in China nur mit specieller Erlaubniß des Kaisers verkauft werden. Seit einiger Zeit besitzt die Nationalbibliothek in Paris ein ihr von der asiatischen Gesellschaft in Calcutta zugesandtes Exemplar in 100 auf indischem Papier gedruckten Bänden.

über die Gunst, welche der König der neuen Lehre zuwandte, raubten die Bildsäule Buddha's, so wie viele der Religionsschriften, und verwandelten einen der Tempel in ein Schlachthaus. Dieses Sacrilegium ward jedoch an der Nation schwer heimgesucht, bis der König, zur Versöhnung des beleidigten Gottes, aus Indien den Oberpriester Urkien herbeirief, welcher durch Bußwerke jenen Züchtigungen ein Ende machte. Wegen der in verschiedenen Ländern über sie verhängten Verfolgungen machten die Buddhaisten Tübet zum Hauptsitz ihrer Religion; Boddisatua, eine göttliche Incarnation niedern Grades, gründete das erste buddhaistische Kloster zu Samia, 3 Tagereisen von Lassa. Indessen wurden diese Anhänger des Fo in Tübet, losgetrennt von ihrem Mittelpunkt und inmitten eines rohen Volkes lebend, selbst roh. Im Lauf des 11. Jahrhunderts kam ein Bonze aus China nach Tübet, um hier die kleine Lehre durch die große, d. h. die legendenhafte Mythologie durch die philosophische Theologie zu ersetzen, aber von einem einheimischen Priester im Disput geschlagen, mußte er sich wieder entfernen und konnte seinen Anhängern nichts hinterlassen als einen seiner Stiefel. Die Tübetaner verblieben daher bei ihrer rohen Rechtgläubigkeit, und außer aller Berührung nicht nur mit dem chinesischen, sondern auch mit dem Buddhaismus auf der Insel Ceylon, wo er sich am reinsten erhalten hatte.

Da sie ihren Glauben aus einer andern Quelle herleiteten, erkannten sie die Autorität des chinesischen Buddha nicht an. Als jedoch einige Zeit nach der Epoche, von der wir reden, die Mongolen China eroberten und von da Afrika bis nach Egypten und Europa bis nach Schlesien hin bedrohten, stieg mit der Macht der neuen Kaiser auch die des in ihrer Nähe weilenden Buddha, so daß er den Rang eines Königs annahm. Zufällig war zu dieser Zeit ein Tübetaner, Namens Kang-ka-djambo, Buddha, dem große Landstrecken in seinem Vaterlande zugewiesen wurden; zugleich erhielt er den Titel Lama, was im Tübetanischen Priester (eigentlich Mutter) bedeutet.

Buddhaistische Hierarchie.

Als Fürst und Priester der Gunst der mächtigen Mongolen sicher, gründete er eine förmliche Hierarchie. Bisheran hatte jedes Kloster in Tübet seinen Groß-Lama gehabt und alle diese Lamas führten ihren Ursprung bis auf den Patriarchen Urkien zurück.

Nun aber ward ein priesterliches Oberhaupt, eine Incarnation des Buddha, eingesetzt. Unmittelbar unter diesem stehen 5 Groß-Lamas als Personificationen der Söhne Buddha's, sodann folgen 5 Lama Boddisatua, d. i. Söhne dieser incarnirten Söhne. Die erstern fünf bilden den Rath des obersten Lama, die nach seinem Ableben in einer Art von Conclave seinen Nachfolger wählen. Die untergeordneteren Lamas vertheilen sich nach Bedürfniß über das Land, gleich wie ihre Stellvertreter oder Gybongs (die niedern Priester). Die letzte Stufe der Hierarchie nehmen die Kegnien ein, Kinder beider Geschlechter, die von ihren Eltern zum priesterlichen Leben bestimmt sind, mit 9 Jahren auf die 5 buddhaistischen Schriften Profeß ablegen und häufig in Gemeinsamkeit leben. Später bekennen sie sich zu den 10 Vorschriften der Vollkommenheit, heißen dann Ketzuel, und mit 20 Jahren können sie durch die Ablegung feierlicher Gelübde Kelong werden. Theils sind diese einfache Mönche (traba), theils Obere (lama) und leben von freiwilligen Gaben. Eine jede Frau, welche vor einem Lama erscheint, muß, wenn sie nicht als Verführerin gelten will, ihr Gesicht mit rothem Zucker und andern Substanzen bekleben. Außer diesen eigentlichen Priestern gibt es noch geistliche Magiker und Zauberer (nga-ramba), die heirathen dürfen und unter eigenen Oberhäuptern stehen; jedes Kloster hat seinen Tschoklong oder Zauberer (die Zauberei treibenden Priester, Aerzte, Gaukler *c. heißen auch Schamanen) in Schrecken erregendem Aufzug, welcher die Zukunft auslegt und Orakel ertheilt. Nun wurde auch die ungeheure Sammlung der heiligen Bücher der Tübetaner zusammengebracht, welche 3000 Unzen Gold kostete. Sie enthält die Werke Buddha's und seiner Schüler, deren und der Patriarchen Lebensbeschreibungen, die Akten der Concile, kurz die ganze canonische Literatur der Buddhaisten.

Die Ming, welche den Mongolen in China folgten, traten gegen den Buddhaismus nicht feindselig auf und die Mandschu wandten ihm wieder eine große Gunst zu. Unter diesen wurde das Polyglotten-Wörterbuch entworfen, welches man als die Summa dieser Religion betrachten kann und worin alle auf Buddha bezüglichen mythologischen Bezeichnungen und philosophischen Ausdrücke in 5 Sprachen, nämlich Sanskrit, Chinesisch, Mandschu, Mongolisch und Tübetanisch, enthalten sind.

Von Tübet ging der Buddhaismus nach der Mongolei über, wo der Lama S a k y a - p a n d i t a (1247) auch das syrische Alpha-

bet lehrte, welches er von den Uiguren und diese von den Nestorianern erlernt hatten. Dies trug wesentlich zur Sittigung der Mongolen bei und verschaffte ihnen eine Literatur, denn verschiedene religiöse Werke wurden aus dem Sanskrit und Tübetanischen in ihre Sprache übersetzt.

Sobald der oberste Lama auch als weltlicher Fürst mächtig geworden, erhoben sich auch Neider und Feinde wider ihn und wurde diese hohe Würde das Ziel ehrgeiziger Bestrebungen. So kam es, daß der Lama des großen Klosters zu Bricun gegen den Lama von Sechia mit gewaffneter Hand zog und sich zum Groß-Lama aufschwang, trotzdem der andere in dieser Würde durch den Kaiser bestätigt worden. Dieser wandte sich daher an den chinesischen Hof, der dann auch ganz Tübet zum Theil unter ihm ergebene Fürsten, zum Theil unter die beiden Nebenbuhler vertheilte; die Folge war, daß der eigentliche Groß-Lama auf die Stadt Sechia und ihr Gebiet und einen bloßen Ehrentitel beschränkt blieb. Während aber die beiden Oberpriester noch mit einander stritten, erhob sich ein tübetanischer Fürst und beraubte sie ihrer Staaten, und er hinwieder wurde von den Dschengiskhaniden unterworfen; der Groß-Lama hat aber seitdem aufgehört, auch ein weltlicher Fürst zu sein.

Gegen Ende des 16. Jahrhunderts bediente sich ein Häuptling, Namens Altan, der Religion zum Werkzeug seines Ehrgeizes; nachdem er sich gewaltsam der Länder, in welchen der Lamaismus herrscht, bemächtigt hatte, lud er den Groß-Lama ein, sich zu ihm zu verfügen. Die göttliche Incarnation fügte sich diesem Wunsche und ihre Reise ward von großen Wundern bezeichnet, unter denen eines der merkwürdigsten, daß, als der König und der Lama einander ansichtig wurden, sie plötzlich inne wurden, daß sie in einem frühern Leben sich bereits gekannt hatten. Altan erinnerte sich, Dschengis-kans Abkömmling Kubilaï, der fast ganz Tübet erobert hatte, gewesen zu sein, während der Lama sich die Ehren- und Gunstbezeugungen in's Gedächtniß zurückrief, mit denen ihn Kubilaï überhäuft, da er drei Jahrhunderte früher als Lama Pegsapa, als Nachkomme desjenigen, welcher die Mongolen die Schrift gelehrt, gelebt! So alte Freunde verständigten sich leicht und bei ihrer Trennung legte der Groß-Lama dem König den Titel „unendlicher, erhabenster Szepterträger" und dieser jenem den Titel meergleicher Lama (Dalai-Lama) bei, welchen Titel seine Nachfolger beibehielten.

Indessen wurde bald die Einheit dieser Hierarchie durch den Streit der beiden Sekten Roth- und Gelbmützen gestört. Jene haben ihren eigenen Groß-Lama (Dharma-Lama), der mitten im Himmalaya-Gebirge, in der ausgedehnten Hochebene Butan residirt. Tübet hat drei Lamas von der gelben Mütze: der Dalai, dessen Pagoden und zwei Klöster auf dem Berge Putala bei Lassa liegen, sitzt in völliger Impassibilität auf einem Altar und überläßt alle weltlichen Geschäfte einem Stellvertreter (Radschah); den Bogdo-Lama, in Süd-Tübet und von einem Theil der Kalmücken und Mongolen anerkannt, der im Kloster Tischi-Lumbu südlich von Lassa residirt, und den Taranot-Lama, welcher einen Theil der Tartarei beherrscht und seinen Sitz zu Karga nahe der russischen Grenze hat. Alle drei sind Incarnationen Buddha's; vom chinesischen Hof wurde jedoch i. J. 1792 nur der Dalai-Lama anerkannt.

In unserer Zeit hängt der Groß-Lama gänzlich vom Reich der Mitte ab und das Tribunal der Ceremonien gestattet ihm, sich „erhaben" zu nennen, unter der Bedingung, daß er „sehr gehorsamer Unterthan" hinzufüge. Verwirkt er die Gnade des Kaisers, so wird er an den Hof geladen und mit den größten Ehrfurchtsbezeugungen empfangen, ja der Sohn des Himmels ist sogar so herablassend, ihn von seinen eigenen Aerzten behandeln zu lassen. Nach einigen Tagen zeigt die offizielle Zeitung an, daß der Gott Buddha seine irdische Hülle gewechselt hat und sich zu einer Wiedergeburt bei den Tübetanern anschickt.

Sitten, Gebräuche, Sprache.

Jetzt ist diese Nation sanftmüthig und mild; die Männer sind weichlich und haben einen mit dem mongolischen verwandten Gesichtsausdruck; die Frauen haben eine bräunliche Hautfarbe und frischrothe Wangen, sie sind kräftiger als die Männer, haben darum auch mehrere Gatten, beschäftigen sich mit Handel und Ackerbau, und die Geburt einer Tochter wird in der Familie festlich begangen. Schnupftücher sind in Tübet das gebräuchlichste Geschenk, selbst an den Lama. Der Gruß besteht im Abnehmen des Hutes, Kreuzen der Arme über der Brust und Hervorstrecken der Zungenspitze.

Da die tübetanische Sprache gleich der chinesischen vorzugsweise aus einsilbigen Worten besteht, keine Partikeln und Biegungen hat, so sind die in dieser Sprache geschriebenen Werke schwer

verständlich. Die religiösen Bücher sind in einer rituellen, dem Sanskrit ähnlichen Sprache geschrieben.

In alter Zeit verzehrten die Tübetaner ihre Eltern nach deren Tode. Jetzt aber biegen sie den Verstorbenen zusammen, so daß der Kopf den Knieen nahe kommt, stecken ihm die Hände zwischen die Beine, binden ihn in dieser Stellung und bekleiden ihn mit seinen gewöhnlichen Kleidungsstücken, worauf der Leichnam in einen Sack oder Korb gethan wird; ist dies geschehen, dann beginnen die Verwandten laut zu jammern, der Priester sagt Gebete her und Familienglieder und Verwandte tragen nach Vermögen Butter in den Tempel, um sie vor den Götterbildern schmelzen zu lassen. Die Hälfte vom Hausgeräthe des Verstorbenen fällt dem Tempel zu und die andere Hälfte wird verkauft, um den Priestern Thee zu kaufen und das Leichenbegängniß zu bestreiten. Der Leichnam wird an eigens für dies grausige Geschäft bestellte Zerschneider gebracht, welche ihn an eine Säule festbinden, das Fleisch in Stücken abschneiden die Knochen in einem Mörser zerstoßen und mit Mehl vermischen und alles dies den Hunden vorwerfen, oder sie lassen auch das Fleisch, als Fraß für die Geier, an der Säule hängen; die Leichname der Armen werden in's Wasser geworfen, die der Priester verbrannt *). Ihre Kranken pflegen sie mit Butter einzureiben und der Sonne auszusetzen, oder, bei bedecktem Himmel, mit Papier zu bedecken und mit Tannenzweigen einzuräuchern. In schweren Krankheitsfällen nehmen sie zum Gebet der Priester und den Zauberkünsten der Schamanen ihre Zuflucht.

P. Hyacinth wohnte als Gesandter nach Peking einem feierlichen Mahle von Tübetanern bei. Sie nahmen nach dem Alter geordnet auf mit Wolle gefüllten Kissen an mehreren langen und niedrigen Tischen Platz; nachdem sie eine Speise aus Gerstenmehl (tsan-pa) mit Butter verzehrt, Wein, Bier und Thee, zu welchem sie keinen Zucker, sondern Salz und Butter nehmen, ge-

---

*) Rubruxius fand diese Gebräuche im 13. Jahrh.; sie sind noch viel älter und auch andern Völkern eigenthümlich. Nach Strabo wurden in Baktrien Greise und hülflose Kinder den Hunden überlassen. Nach Cicero (Tusc. I, 48) war es bei den Hyrcaniern die vornehmste Bestattungsweise, von den Hunden verzehrt zu werden. Justinus berichtet dasselbe von den Parthern, und noch gegenwärtig besteht dieser Gebrauch bei den Kalmücken.

trunken hatten, nahmen sie ihre Mützen ab und sagten Gebete her, worauf sie zum tsan-pa, Thee und Wein zurückkehrten; jeder der Anwesenden erhielt sodann einen Napf voll Gerste und Reis, mit Butter und Zucker zubereitet; es folgte abermals Gebet, worauf man abermals Gemüse mit den Fingern nahm und Wein dazu trank. Nach diesem erhoben sich Alle, um sich im Hofe zu ergehen, während dessen die Tische mit Schüsseln voll Stückchen rohen Fleisches, vermischt mit Salz, Pfeffer und Knoblauch, und großen Stücken rohen Ochsenfleisches besetzt wurden. Nachdem man abermals gebetet, zog ein Jeder ein Messer aus dem Gürtel, um das Fleisch zu schneiden, welches mit dem klein geschnittenen Salzfleisch verzehrt wurde; nun kam wieder eine Promenade. Als man sich wieder zu Tische gesetzt und getrunken hatte, erschien als dritter Gang eine Wanne mit Tuba, d. i. ein Geknete von Teig und gehacktem Fleisch. Abermals ward gebetet und sodann griffen die Gäste zu den Stäbchen, welche bei ihnen wie in China unsre Gabeln ersetzen. Nun kamen verschiedene Arten Gebäck auf die Tische, welches in Matten eingewickelt und in die Wohnungen der Gäste geschickt wurde. Jetzt war diese Mahlzeit, welche in solcher Weise einen halben Tag gedauert hatte, zu Ende; man erging sich und betete wieder, worauf man trank, sang und tanzte bis zum Nachtessen, welches dem Mittagessen ähnlich war, nur daß es nicht so lange währte.

Ihre religiösen Feste ähneln den indischen. Der Jahresanfang (Jedro), welcher in den Februar fällt, wird durch drei Festtage gefeiert, während derer Geschenke ausgetauscht werden. Zu Lassa finden bej dieser Gelegenheit 15 große Festlichkeiten zur Erinnerung an die Einsetzung des Buddhismus statt. Zu Putala wird von 12 buntgekleideten und bewaffneten Jünglingen ein Kriegstanz gehalten, Tags darauf ist Schauspiel der gaukelnden Geister, nämlich Seiltänzer erklimmen den Gipfel des Berges; sodann empfängt der Dalai-Lama die übrigen Lamas, welche Neujahrsgeschenke bringen, segnet sie und legt ihnen die heil. Bücher aus. Am 15. Tag ist Nachts der Tempel zu Lassa erleuchtet. Am 18. ist Musterung über die 3000 M. starke Besatzung von Lassa und Wettlauf nackter Knaben von Putala nach Lassa, am 27. bringt man einen vom Himmel gefallenen Stein in Prozession vom Kloster Shera nach Lassa, der Dalai-Lama verneigt sich vor demselben, sodann folgt der Dordziak, wo der böse Geist Logung-Ghiabu mit dem Dalai-Lama disputirend dargestellt wird über die

vom Dämon aufgestellten Sätze: „Was wir durch die 5 Quellen der Intelligenz erkennen, ist nicht scheinbar; keine Lehre ist frei von Irrthümern; der Streit wird endlich durch Würfel entschieden, der Lama wirft stets 6, der Logung-Ghiabu aber 1 und entflieht, von Steinwürfen, Flinten- und Kanonenschüssen verfolgt, bis zu einer Grotte, wo für ihn Speisen und Getränke bereitet sind, um sich von der Beschwerlichkeit seiner Rolle zu erholen."

In solcher Weise wird die Lehre vom Nichts stets fortgeflanzt. Am 20. Tag des 2. Monats begibt sich der Dalai-Lama nach Putala; dort werden mit Anfang des 3. Monats alle Schätze des Tempels öffentlich ausgestellt, der Tempel und Palast mit Teppichen geschmückt und eine Prozession von verkleideten Lamas und von dem als Leoparden, Rhinozeros, Elephanten und dergl. verkappten Volke dreimal um den Tempel von Lassa ausgeführt und vor dem Bilde des Buddha sich verneigt, worauf Gesänge und Tänze folgen. In den ersten 14 Tagen des 4. Monats ist allgemeines Fasten, am 15. Tage aber sind alle Klöster erleuchtet und dem Volke geöffnet.

Rückblick.

Diese Epoche hat sich uns groß an wunderbaren Ereignissen gezeigt. Im Orient erhebt sich über den Trümmern des alten persischen Reichs, des alten Syrien, des alten Egypten eine neue Macht. Ein neues Reich erwächst aus den Bestandtheilen oder der Verschmelzung der Länder Austrasien, Neustrien, Burgundien, Longobardien und wird immer größer, bis es die Einheit des ganzen Abendlandes darstellt. Eine andere Macht bildet sich, welche, das Schwert mit dem Hirtenstabe vereinigend, in ihrer Schwäche alle andern, welche sie um Hülfe anrufen oder bedrohen, zu überleben bestimmt ist.

Das byzantinische Reich beweist, in welch hohem Grade die römische Verwaltung den untergeordneten barbarischen Regierungen überlegen ist, denn erschöpft an Kämpfern, Geld, Muth und

Patriotismus, zerrissen von Häresien, dieser Geisel der Menschheit und der gesunden Vernunft, schwer bedrängt von kräftigen Feinden, erhält es sich trotz alledem gleich einem zwar durch den Zahn der Zeit morsch gewordenen, aber von einem guten Grunde getragenen Gebäude. Es kann sogar, wenn eine fähige Hand die Zügel der Regierung ergreift, seinen Feinden fühlbar machen, daß die Civilisation der materiellen Kraft die Wage hält. So liest man in den kabbalistischen Ueberlieferungen, daß nach dem Tode König Salomons seine Leiche ein volles Jahr aufrecht stehen blieb, so daß die Dämonen, welche er durch seine magische Wissenschaft gezwungen hatte, am Tempel zu arbeiten, ihn noch am Leben glaubten und ihre Arbeit fortsetzten. Endlich zerfraß ein Wurm den Stab, auf welchen er sich stützte, worauf er zusammensank und die Geister erkannten, daß der sie zwingende Bann gelöst war.

Sollte die Geschichte der von der unsrigen so verschiedenen chinesischen Kultur für uns nichts Lehrreiches enthalten? Wir glauben es nicht, denn in der öden Eintönigkeit ihrer abgezirkelten, stets wiedergekäuten und niemals befolgten Moral haben wir gar Manches gefunden, welches selbst für Völker mit bei weitem liberaleren Einrichtungen zum Muster gereichen könnte, etwa in der Weise, wie man sich früher der Fabeln bediente, um die Menschen zu unterrichten, aufzustacheln, zu bessern. Man kann übertrieben finden das Verfahren jener chinesischen Minister oder Philosophen, welche, wenn sie sich zum Kaiser verfügten, um ihn die Wahrheit vernehmen zu lassen, ihren Sarg vortragen ließen; aber einer von ihnen hat die Worte niedergeschrieben: Der Untergang der Dynastien Tsin und Suin kam daher, daß sie, statt sich wie die Alten auf eine allgemeine Ueberwachung, die einzige einem Herrscher zukommende, zu beschränken, Alles unmittelbar und durch sich selbst leiten wollten *). — Ist nun dies nicht eine der gewöhnlichsten Ursachen des Untergangs der Monarchien? Uebrigens wird uns auch China und seine Kultur in einem ganz andern Lichte erscheinen, wenn einmal der Krieg, dieser schreckliche Hebel der Gesittung, die Schranken gestürzt haben wird, innert welchen diese Nation in seidenen Windeln ihre lange Kindheit hinschleppt. Vielleicht ist dieser Zeitpunkt nicht mehr ferne.

---

*) Du Halde, Compilation d'ouvrages faits sous les Menys.

In dem unwürdigen Elend dieser sich väterlich nennenden Regierungen wird Alles einem Despoten aufgeopfert, von dem eine Laune, ein Traum, eine Thorheit genügen, um über Millionen seiner Unterthanen Leiden und Tod zu verhängen. In einem Lande, welches für eine ungeheure Bevölkerung nicht hinreichend Brod und Arbeit hervorbringen kann, mußte der Industrie eine vorzugsweise Sorgfalt gewidmet werden und nahmen die Menschen um so mehr das Wesen von Automaten an, als sie unaufhörlich die nämlichen Bewegungen wiederholten. Da der Gewinn Hauptzweck, ist man nicht wählerisch in den Mitteln, um dazu zu gelangen. Fremdes Gut sich zu verschaffen, ist bei den Chinesen eine kluge Handlung, etwas ganz Natürliches wie bei den Arabern der Diebstahl und bei uns das Reichwerden durch Handel.

Welches Erstaunen erregen die Araber! Auf ihrer Halbinsel sind sie in eine Menge von Republiken getheilt, die sich einander anfeinden und von denen eine jede ihre besondern Götter hat; ihre Geschichte ist eine Wüste, deren einziger Wegweiser Schlachten sind. Nur Eines war ihnen gemeinschaftlich: der Glaube an die Abstammung von Abraham. Dieses nationale Band verstärkt Muhammed. Er lehrt eine Religion ohne Geheimnisse, einen Kultus ohne Priesterthum, eine auf die Gläubigen beschränkte Liebe; er legt Beschränkungen auf und verheißt Freuden; er lehrt, nur derjenige sei adelig, dem Gold aus Mund und Hand fließe oder der mit dem Worte treffe wie mit dem Pfeil und Schwerte; die alten Stammesfeindschaften gestaltet er in einen Wettkampf des Stolzes und der Tapferkeit um. Da nun die Stämme einander nicht mehr bekriegen, hört auch die gegenseitige Plünderung der Karawanen auf und die Araber drängen darum aus ihrer Halbinsel hervor mit starkem Willen und heißem Wesen, gehoben durch das Bewußtsein von persönlicher Pflicht und Verdienstlichkeit, was sie der assyrischen Weichlichkeit, der byzantinischen Verderbtheit, der üppigen Sorglosigkeit der großen Hauptstädte von Asien weit überlegen macht. Frommgläubig wie Mönche, schlachtenmuthig wie Helden, beten und morden, fasten und plündern sie; begeistert versenken sie sich in Gott und wälzen sich im Schmutz der Wollüste. Bei ihren Zügen setzen sie sich keinen andern Zweck als die Ausbreitung des Reiches Gottes, und in der Ueberzeugung, daß bei diesem Werke mitzuwirken die Bestimmung eines Jeden ist, ist es ihnen kein Unterschied, ob sie hiebei als Feldherr oder Soldat, als Khalif oder Iman thätig sein müssen.

Daher jene unbedingte Hingebung der ersten Stellvertreter des Propheten, in deren Handeln keine Spur von persönlichem Ehrgeiz, von Eifersucht, von Nebenbuhlerschaft zu finden. Einfach in ihren Sitten, eifrig in ihrem Glauben sind die Gefährten des Propheten und noch ist deren letzter nicht gestorben, als bereits 36,000 Städte erobert, 4000 Tempel Christi oder des Feuers zerstört und 1400 Moscheen errichtet worden sind.

Die von jeher an den Despotismus gewöhnten Völker Asiens und Afrika's empfinden keinen Schrecken vor dem neuen Joche. Die Unterthanen des römischen Reichs hatten der nationalen Ehre vergessen, ohne der Majestät des römischen Volkes theilhaftig zu werden. Sie setzten daher einer unsittlichen Herrschaft nicht jenen Widerstand entgegen, der hätte erfolgreich sein müssen. Die Egypter und Syrer indeß, wenn auch geschwächt und verweichlicht unter den Nachfolgern Alexanders und unter den Römern, entfalten zuweilen einen kühnen Muth; aber nur die Spanier vertheidigten sich als Helden. Wir beklagten die auf den Altären der Götzen hingeschlachteten menschlichen Opfer: und doch war wohl im ganzen Alterthum und bei allen Völkern deren Anzahl nicht so groß als die Menge der Menschen, deren Blut die Ausbreitung des Theismus eines Propheten kostete, welcher kein anderes Zeichen für seine Sendung aufzuweisen hatte *).

*) Oben S. 657 in d. Note haben wir bereits ein Wort von Görres aus von ihm gehaltenen, nun in den Hist.-pol. Bl. mitgetheilten Vorlesungen mitgetheilt. Wir schließen daran eine weitere Bemerkung aus der dritten Vorlesung (Hist.-pol. Bl. Bd. 28, Hft. 8): „Architektonisch war das Mittelalter nicht blos innerhalb der Christenheit, sondern es war, über das christliche West- und byzantinische Ostreich in das Gebiet des Muhammedanismus hinübergezogen, gleichfalls baukünstlerisch verfahren. Der Muhammedanismus hatte, von demselben herrschenden Trieb der Zeit ergriffen, sich von Beginn an zu einem Reiche constituirt, in dem auch sein Prinzip in seiner Entwicklung und Entfaltung nach Außen sich offenbaren sollte. Eben aber, weil dieses andere Reich außer der Wahrheit gelegen, deswegen war, was dort im christlichen Reiche als Versuchung ausnahmsweise der Wahrheit gegenübergetreten, in ihm vielmehr die Regel geworden, die gleichsam von selbst sich verstanden. Das Khalifat also, das schon der Prophet gegründet hatte, mühte sich nicht um jene innere Harmonie der verschiedenen Bildungen, die das christliche Gemeinwesen erstreben sollte, sondern es hatte, überall auf Gewalt gebaut, auch hier mit dem Schwerte den Knoten zerhauen, der jenem zur Lösung aufgegeben gewesen. Der Prophet schon hatte zugleich als Haupt seiner Kirche, als Gebieter

Der Islam, weil auf einer wahren und erhabenen Idee von der Gottheit gegründet, ohne Mysterien, welche über die menschliche Vernunft hinausgehen oder ihr widerstreiten, als wesentlichste Tugenden Freigebigkeit, Hochherzigkeit, Heldenmuth bezeichnend, befreit von den Kämpfen der geistlichen und weltlichen Macht, nur Vorschriften, die in Beziehung zur Verderbtheit der menschlichen Natur stehen, ertheilend — vereinigte in sich, um vom menschlichen Standpunkte zu reden, alle Bedingungen zum Erfolg, und es ist daher erklärlich, daß er sich einen großen Theil der Welt eroberte. Aber während er Liebe und Demuth predigt, flößt er Stolz und Hochmuth ein, als Keime der Selbstzerstörung. Bald erwächst aus dem frommen Heroismus das Pfropfreis der Hab- und Herrschsucht, der Egoismus stellt sich wieder ein, der Khalif scheidet sich vom Iman, der Nachfolger des Propheten vom Beherrscher der Gläubigen. Dieses Schisma verhindert jedoch nicht, daß Kirche und Staat unter einem und demselben Oberhaupte vereinigt bleiben zur Befestigung der Tyrannei und Erstickung jeder Freiheit in der Sphäre des Handelns wie des Geistes.

Diese Invasion der Araber war gewissermaßen eine andere, aus Süden gekommene Völkerwanderung, aber auch eine so mörderische und unheilvolle, daß mit ihr verglichen die Einwanderung

---

in dem neuen Staate und zugleich als oberster Hausmeister im Hause seiner Anhänger sich gestaltet, also zwar, daß der Regent aufgehen sollte in dem Priester, und beide mit einander auf's Engste mit dem Hausmeister sich zusammenschlossen. Was also im christlichen Reiche als Extrem verführerisch der Harmonie drohend gegenüberstand, war hier die Regel geworden. Das Extrem hatte sich hier als die höhere Mitte geltend gemacht. Kein Wunder also, daß dem Extrem begegnend ein anderes bald aus seiner Mitte sich aufgeworfen, das der Lehre: „der Führer soll in dem Priester aufgehen", sogleich praktisch gegenübertrat und umgekehrt den Satz aufstellte: „es soll der Mann des Schwertes vielmehr den Priester bemeistern und über ihn gebieten". Nachdem nun in jenem Reiche der Emir al Omrah aufgestanden, hatte derselbe bald an jener Deutung sich versucht. Daraus hatten neue Kämpfe sich entwickelt, die nach kurzer Dauer zuerst zur Entkräftung des Khalifats und endlich gegen Schluß dieses Weltalters zu seiner gänzlichen Vernichtung hingeführt. Das Schwert, das jenes Khalifat erbaut, hatte es wieder zerstört, und das war nach der Ordnung und nach der Gerechtigkeit, die die Nemesis handhabt in aller Geschichte!" D. V.

der Nordländer für eine friedliche Kolonisation gelten muß. Diese ließ viele Elemente der Civilisation unberührt, welche mit der Zeit sich entwickelnd zur Bezähmung und Sittigung der Barbaren dienten. Bald ihre stolze Stirne unter die Religion der Besiegten beugend und anbetend, was sie anfänglich zerstört hatten, traten sie ein in den christlichen Bund der Verbrüderung und nahmen die Früchte der frühern Kultur an. Der Araber dagegen schmettert auf seiner Bahn Alles nieder; Haufen abgehauener Köpfe bezeichnen seine wilde Unduldsamkeit, welche keine Wahl läßt als zu gehorchen oder Sklave zu sein. Er zerstört alles Bestehende, ändert mit dem Glauben den Geist und die Kultur der Völker. Ueberall hin trägt er den Despotismus, während die Söhne des Nordens den alten Völkern die Ideen einer unbekannten Freiheit bringen. Während daher das Christenthum die stolzen Nordländer die Liebe kennen lehrt und die ganze Menschheit der Rechte theilhaftig macht, welche die praktische Weisheit der Römer zum Privilegium einer einzigen Klasse bestimmt hatte, die wahrhaften Freiheiten, die im Menschenthum liegende Würde des Menschen verkündete und einem sichern unfehlbaren Fortschritt den Weg bahnte, will der Islam die Gesellschaft rückwärts treiben und die Unbeweglichkeit ihr zum Gesetz aufzwingen. Sein in Alles ergebener Fatalismus mag zwar zuweilen auf den Ruf eines großen Fürsten erwachen und eine materielle Förderung in den Künsten und praktischen Wissenschaften zulassen, aber stets sinkt er in seine Unthätigkeit zurück. Das größte Lob des Christenthums als soziale Lehre (als Religion wäre die Vergleichung noch widersinniger als frivol) besteht darin, die Wirkungen des Islam nachzuweisen. Aller Orten, wo die Sendboten des Christenthums hingelangen, hört das Blut auf zu fließen, ist der Entwürdigung der Menschheit ein Ende gemacht; bürgerliche Einrichtungen, Schulen, eine Hierarchie bezeugen die Religion des Fortschrittes. Der Islam entriß für einen Augenblick Arabien der patriarchalischen Zerstückelung, um seine Söhne in blutige Kriege zu stürzen und es sodann in die rohe und unbewegliche Barbarei der ältesten Zeiten zurücksinken zu lassen. Nach Außen hin verwandelt er die blühendsten Länder in Wüsteneien, und während das Kreuz an Rhein und Oder Städte erbaut, entvölkert der Säbel des Moslem die asiatischen. Die fanatischen Vorschriften der ersten arabischen Apostel, verbunden mit ihrer nationalen Verfassung und dem Geist ihres blutdürstigen Gesetzbuches, machen aus Hochmuth, Verach-

tung, gegenseitigem Haß und Rachedurst die Grundlagen des geselligen Lebens. Wir sehen noch in gegenwärtiger Zeit in den schönsten Ländern Asiens, an den lachendsten Gestaden Europa's die alten Mißbräuche und Abscheulichkeiten sich fortpflanzen, von denen der Heiland die christliche Welt befreite: Seeraub, Harems, Sklavung der Gewissen, zügellosen Despotismus, der seine Erhaltung als höchstes Ziel aufstellt und sich zum unbeschränkten Gebieter des Lebens, der Ehre und des Vermögens der Unterthanen aufwirft. Noch jetzt werden in die Herrscherpaläste von Constantinopel, Ispahan und Alexandrien abgeschnittene Köpfe und Ohren abgeliefert. Noch jetzt ist es ein gültiger Grundsatz, daß der Großherr täglich 7, der Großvezir 6 Menschen täglich tödten kann und so herunter bis zum einfachen Vezir, der täglich ohne Urtheilsspruch einen Kopf fallen lassen darf. Noch jetzt, wie zur Zeit des Darius, läßt ein persischer Satrap mit den Köpfen nach unten gekehrt Menschen lebendig begraben und wandelt auf und nieder zwischen zwei Reihen solcher Unglücklichen, deren in den Zuckungen des Todes zappelnde Beine ihm ein unterhaltender Anblick sind. Wenn Mahmud und Mohamed Ali Reformen unternehmen, so müssen sie die Vorschriften des Korans verletzen. Man wolle sich vergegenwärtigen, was geschehen wäre, wenn die Araber mit dem nämlichen Eifer, der sie für den Islam entflammte, das Evangelium angenommen hätten. Wie viele Kriege wären vermieden, wie viele Länder der Civilisation erhalten und gewonnen worden, welche jetzt entvölkert sind oder unter elender Sklaverei schmachten!

Wir wollen jedoch der Hoffnung nicht entsagen; auch unter den Moslim wird dereinst das Christenthum seinen Samen ausstreuen: „Erinnere dich des Reisenden, welcher, an einer unter Trümmern begrabenen Stadt vorübergehend, ausrief: Kann es sein, daß Gott die Bewohner dieser zerstörten Stadt in's Leben zurückruft? Gott ließ ihn sterben, und als er 100 Jahre lang gestorben war, gab ihm Gott das Leben wieder und fragte ihn: Wie lange hast du hier verweilet? Ein Tag oder einige Stunden, antwortete der Reisende. Der Herr aber sprach: Sieh hier deine Nahrung und dein Getränk; sie sind noch vorhanden; sieh dein Roß, es ist Staub. Wir haben dieses Wunder vollbracht, damit dein Beispiel die Sterblichen belehre. Bemerke, wie wir die Gebeine deines Pferdes sammeln und mit Fleisch bekleiden. Als er

dieses Wunder inne ward, rief der Fremde aus: Ich erkenne jetzt, daß die Macht Gottes unendlich ist." (Koran, sure 2).

Der stetige Zerfall des byzantinischen Reiches und die geräuschvollen Triumphe der Moslim flößen übrigens lange nicht die Theilnahme ein, wie das Schauspiel der allmäligen Entwicklung in Europa, in welcher weniger der Fatalismus der Ereignisse, als das Ringen eines jeden Mitglieds der Gesellschaft nach Befreiung von der Materie hervortritt. Die Völkerwanderung ist noch nicht vollendet; auf der einen Seite die Slaven, auf einer andern die Araber, auf einer dritten die Normannen beschränken die Civilisation oder gestalten sie um. Noch herrscht die Barbarei vor, aber sie fühlt bereits das Bedürfniß der Ordnung, sie beginnt sich selbst zu kennen, was das Betreten der Bahn des Fortschritts beweist. Der Barbarenkönig mordet, aber fühlt Gewissensbisse nach der That und sucht sie durch fromme Werke zu sühnen, welche wenigstens die Macht des sittlichen Gefühls bezeugen. Statt auf dem Altare der Siegesgöttin geopfert zu werden, müssen die entthronten Fürsten sich in Klöster einschließen lassen; eine Stimme erhebt sich, um zu thun, was die Priester des alten Rom nimmer thaten, nämlich für den Unterdrückten zu sprechen; vermag sie nichts für ihn, so weint sie mit ihm und verurtheilt die Gewaltthat. Noch verhindert die Selbstsucht die Vollendung des gesellschaftlichen Bau's, aber es gibt Priester und Senatoren, welche an das alte Rom mit seiner bewundernswürdigen Verwaltung erinnern; es gibt eine Kirche, durch welche das neue Rom die körperliche Kraft vor dem sittlichen Gesetz demüthigt und das Beispiel neuer Einrichtungen darbietet. Wer diese drei Elemente zur Herstellung eines großen Gebäudes zu benutzen weiß, wird der Wohlthäter der Menschheit sein. Dieser Aufgabe unterzog sich Karl der Große.

Zur selben Zeit vollenden sich zwei Umwälzungen in weit von einander entfernten Ländern. Die Söhne Karl Martells stürzen die Merovinger und die Ommajaden werden zu Damaskus vom Throne gestoßen. Es bilden sich daher gleichzeitig die beiden Dynastien der Abassiden und Karolinger, welche auf lange hin Morgen- und Abendland in Bewegung setzen. Karl der Große und die andern europäischen Könige bekunden eine ritterliche Tapferkeit, Ruhmliebe, Verlangen, durch Krieg die Befestigung des Friedens zu erlangen. Sie achten das Recht, setzen sich zwar zu-

weilen darüber hinweg, treten es aber auch nicht mit Füßen, sondern streben vielmehr, die Gesetze und die Gesellschaft wieder herzustellen. Die Araber dagegen werden angetrieben durch ein kriegerisches Apostolat, durch die Begierde nach Eroberungen, durch eine fieberhafte Freude an der Zerstörung. Bei diesen erhält sich der kriegerische Ruhm länger, bei jenen gedeiht die Civilisation, der es am Ende ja doch gelingt, das Schwert der wilden Eroberer zu zerbrechen. Beide Reiche lösen sich gleicherweise in mehrere Khalifate und unabhängige Königreiche auf. Man kann bereits die bevorstehenden Kämpfe voraussehen, aus welchen territoriale und erbliche Gewalten hervorgehen, neben welchen die oberste Autorität sich nicht zu behaupten vermag.

Die anfängliche Größe und die nachmalige Entkräftung der Karolinger führen die weltliche Erhebung des geistlichen Oberhauptes des Christenthums herbei, während mit den Abbassiden das Haupt des muhammedanischen Glaubens im Beringe des Tempels eingeschlossen bleibt; er spricht das Gebet am Freitage und versammelt Diejenigen, welche mit ihm berufen sind, irgend eine theologische Frage zu lösen, aber der Muhammedanismus entbehrt jenes Mittelpunktes des Lebens und Wirkens, in welchem die große Macht des Christenthums lag.

Es ist eines der gewöhnlichsten historischen Vorurtheile, das 10. Jahrhundert für ein eisernes Zeitalter zu halten, in welchem eine tiefe Unwissenheit neben kaum einem Schimmer von Civilisation geherrscht habe, und daß erst nach dem Jahre 1000 für die europäische Menschheit das Licht aufgegangen sei. Wer aber über die Ereignisse nachdenkt und sich nicht mit Phrasen begnügt, wird im Gegentheil finden, daß die Zeit der größten Umwälzung der Gesellschaft und der tiefsten Unwissenheit das 8. Jahrhundert ist, während dessen noch in keinem Lande eine Staatsordnung erscheint, die fähig gewesen wäre, die verschiedenen Völkerstämme zu umfassen. Die alte Literatur ist verfallen und die neue hat sich noch nicht aus den Keimen entwickelt. Was dem Alterthume angehört, löst sich auf, das neu Entstehende hat noch nicht festen Grund gewonnen; Regierung, Magistratur, Eigenthumsverhältnisse, überhaupt Alles bekundet noch die Ohnmacht von Kindern, die vielerlei thun und unternehmen, ohne ihrem Beginnen ein bestimmtes Ziel zu setzen und ohne darum zu einem Endergebniß zu gelangen. Indem Karl der Große den Män-

nern der Wissenschaft einen bisheran bei den barbarischen Fürsten ungewöhnlichen Schutz angedeihen ließ, eröffnete er einen entscheidenden Kampf wider die Unwissenheit, und indem er, hierin dem Muhammed ähnlich, das Christenthum mit dem Schwerte ausbreitete, erweiterte er das Gebiet der Civilisation. Er strebte vermittelst seiner gleichförmigen Verwaltung und gemeinsamen Politik das Abendland zur Einheit zu führen und die lokalen Gebräuche und Gewohnheiten durch eine allgemeine Gesetzgebung zu ersetzen. Die Wiederherstellung des Reiches war eine Verwirklichung dieses Planes, obgleich weder er, noch die Päpste, noch irgend ein Zeitgenosse dessen Tragweite und Folgen klar erkannt hatten. Aber wie dem auch sein mag: durch diesen, auf das einzige noch bestehende lebenskräftige Element, die Kirche, sich stützenden Versuch machte er der auflösenden zerstörenden Herrschaft der Barbarei ein Ende, und erschloß die Bahn der Zukunft.

Unter der nun gebildeten oder wenigstens vorbereiteten monarchischen Einheit entdeckt man bereits die Keime jener erblichen Unabhängigkeit, welche den Charakter des Lehenwesens ausmacht. Bisheran nämlich waren die Güter und Würden ohne Ordnung und Beständigkeit von Hand zu Hand gegangen; Karl änderte dies zum Bessern, theils indem er den Invasionen von Außen ein Ziel setzte, theils indem er im Innern die Kette von gegenseitigen Abhängigkeiten organisirte. So befreite er den Boden, worin die auf den römischen Stamm gepfropften germanischen Völkerschaften Wurzel fassen mußten, um das neuere Europa hervorzubringen. Bis dahin war der Fortschritt unbemerkbar geblieben, weil die Gesellschaft vor Allem aus ihrer Entkräftung sich zu erheben suchen mußte; nunmehr aber konnte er deutlicher hervorteten.

Wir haben der Persönlichkeit Karls einen wesentlichen Antheil an seinen großen Thaten zugeschrieben, und mit Recht, wie der rasche Zerfall seines Reiches unter seinen entarteten Söhnen unwidersprechlich beweist. Anderseits jedoch würde man wieder zu weit gehen mit der Behauptung, daß mit ihm Alles, was er geschaffen, gefallen sei: nach ihm besteht die große Einheit der Christenheit fort, welche Europa davor bewahrt, der Zerstückelung der Lehen gänzlich anheim zu fallen und ihm gestattet, der es von Norden und Süden bedrohenden Barbarei eine kräftige Uebereinstimmung entgegenzusetzen. Inmitten der schwersten öffentlichen Nöthen bekundet eine stets wachsende Anzahl von Pflegern der

Wissenschaft, daß der geistige Anstoß die Hand, welche ihn gegeben, überlebt hat. Der Ruhm des großen Karl wird fortleben als ein Vorwurf für seine feigen Nachkömmlinge und als ein Beispiel, um die Tapferkeit zu großen und edlen Thaten anzuspornen. Italien, durch ihn aus fremder Dienstbarkeit befreit, sieht sich auf's Neue eine glänzende Bahn eröffnet und wird den andern Nationen weit voraneilen.

schaft, daß der geistige Aufbau die Bande, welche ihn gege-ben, überlebt hat. Der Ruhm des großen Karl wäre sicherlich als ein Werkzeug für seine Nachkommen und als ein Beispiel, um die Tapferkeit zu großen und edlen Thaten anzu-spornen. Italien, durch ihn aus fremder Dienstbarkeit befreit, legte sich auf's Neue eine glänzende Bahn eröffnet und ließ den andern Nationen weit voraneilen.

Inhalts-Verzeichniß.

Inhalts-Verzeichniß.

Seite

Achtes Buch.

Die Barbaren.

Neuntes Buch.

Muhammed.